image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EX ELECT-ORALI
BIBLIOTECA SERENISS:
VTRIVSQVE BAVARIAE
DVCVM.
MDCCXLVI.

2° H. misc. 9. – 2

Geogr. et Statist. miscell.

Francisci.

Digitized by Google

# Geschicht = Kunst

# und

# Sitten = Spiegel

## Zweyter Theil

Bayerische
Staatsbibliothek

# Das Dritte Buch/
## Von den
# Geistlichen Ceremonien/ Gottesdiensten/ Wercken der Gottseligkeit/ eivriger Bekenntniß und Verfolgungen der Religion/ Christlichen/ oder Teuffels-Märtyrern.

### An den Leser.

WIr tretten hiemit ab/ von den weltlichen Gebräuchen/ Gewonheiten/ Sitten/ und Ceremonien ausländischer Völcker/ zu den geistlichen: Welchen darum/ wie am Ende vorhergehenden Buchs versprochen/ ein besonderes Buch hiemit zugeeignet wird/ weil das vorige ohne das/ zu einer zimlichen Grösse/ erwachsen ist. Noch grössere Weitläufftigkeit würde dieses Dritte brauchen; dafern ich alle fremde Religionen durchgehen/ einer jeden Lehr-Stücke und Gebräuche erzehlen solte. Aber deß Sinnes bin ich gar nicht: sondern gedencke vielmehr nur etliche der fürnehmsten geistlichen Gebräuche und Andachten/ so bey den Jndianern/ Sinesern/ und etlichen andren unglaubigen Völckern/ imgleichen bey theils Christen/ heutiger Zeit im Schwange gehen/ nebenst einigen/ dabey sich fügenden/ wolleslichen Geschichten/ durchzulauffen.

Um besserer Ordnung willen aber/ soll ich den Begriff dieses Buchs/ in drey Abschnitte/ theilen. Deren erster wird unterschiedliche Kirchen-Ceremonien/ von seltsamer Art bey Christ- oder unchristlichen Secten/ imgleichen heydnische Götzen-Dienste/ und aberglaubische Andachten; der zweyte/ etliche Wercke vermeinter/ oder wahrhaffter Gottseligkeit; der dritte mancherley denckwürdige Geschichte eines Glaubens- und Unglauben-Eivers/ beschreiben.

Solche und dergleichen Sachen dienen uns/ denen das Liecht deß Evangelii/ GOtt Lob! gar hell leuchtet/ darum zu wissen: damit wir deß Teuffels Hoffahrt/ Neid/ Betrug/ und arge List/ hieraus ersehen/ so er wider die armen Menschen gebraucht; wie er seinen uralten Stoltz und Hochmut/ GOtt gleich zu seyn/ ja sich über GOtt zu erheben/ noch nicht gar abgelegt/ sondern täglich verneuere; täglich/ und bis an den jüngsten Tag/ wider sein heiliges Gesetz/ und dessen Verehrer streite: mit welchem brennendem Eifer/ er/ den Glauben/ aus der Menschen Hertzen/ zu reissen/ und den Aberglauben dagegen hinein zu pflantzen/ geschäfftig sey: und was für eine grausame unselige Finsterniß der Abgötterey endlich hernach folge/ wenn man das selige klare Liecht der Warheit verschmähet/ oder mit Menschen-Tand verdunckelt. Denen/ jetzo in der Blindheit deß Unglaubens herumtappenden/ Jndianern ist das göttliche Wort von den heiligen Aposteln/ und derselben Nachfol-

gern / anfangs reichlich gepredigt / auch eine Zeitlang / unter ihnen / in seinem Lauff und Wachsthum geblieben: bis nach und nach der unnütze Menschen-Witz / samt allerhand ertichteten Zusätzen / neben eingeschlichen / und unter solchem / vom Satan ausgestreutem / Unkraut der reine Weitzen zuletzt gar erstickt / der Glaube in Aberglauben / das Liecht in Schatten / die Christliche Warheit in Mährlein und Lügen / der Gottesdienst in lauter Abgötterey / Irsal und Teuffelsdienst / ihnen verwandelt worden. Daher nun diejenige / so vormals deß sanfften Jochs Christi / aus Neugierde / Stoltz / Fürwitz und Eigensinn (welches / zu diesem Huren-Balge der Abgötterey / insgemein die vier gewöhnliche Vätter sind / und sich / mit den leichtfertigen vermessenen Seelen / als wie mit unzüchtigen Netzen / so lang umfangen / bis der verdammliche Irsal daraus erboren wird) so bald müde und überdrüssig worden; unter einer unmenschlichen Bürde deß Götzendienstes gebückt gehen / und in deß Teuffels Knechtschafft / bis über die Ohren / stecken müssen. Gestaltsam diese alte verfluchte Schlange / der listige Satan / nicht genug daran hat / daß er sie um ihr ewiges Heil gebracht; sondern auch seine / bey ihnen eingeführte / abscheuliche Lehr / mit so mancher garstiger Unreinigkeit / Eitelkeit / und blutdürstiger Grausamkeit vermischet / daß / wenn die Unseligen nicht gäntzlich verblendet wären / sie allein hieraus abnehmen solten / wie sein Vorhaben / in lauter Feindseligkeit wider das menschliche Geschlecht / bestehe / und er grössere Lust habe / sie zu plagen / weder zu ergetzen.

Uns Christen aber belangend / die wir sothanen Jammer / Elend und teuffliſchen Greuel sehen / oder hören / und erkennen / darinn die grosse und reiche Länder nun so lange Zeit leben (rechter zu sagen / sterben und verderben) seynd wir zum höchsten befugt / GOtt zu loben / daß Er uns aus dergleichen Finsternissen erlöset / und zu dem gnaden-reichem Glantze deß Evangelii gebracht hat; auch daneben / mit dem Josepho à Costa / andächtig zu wünschen und zu bitten / daß Er uns / bey diesem Liechte / und in seinem Gehorsam / erhalte; die aber / so auf dem Wege deß Verderbens noch herum irren / errette / zu recht weise / und ihnen die Schätze deß Reichthums JEsu Christi offenbare.

# Der Erste Abschnitt.

## I.

## Die Tauffe.

1. Wie der natürliche Mensch von Vatter und Mutter / zu diesem zeitlichem; also wird der geistliche und neue / aus dem Wasser und Geist / zu dem ewigen Leben / geboren. Welches / unter denen / so den Christlichen Namen führen / also kündlich und genehm ist / daß keiner / der die hochheilige Drey-Einigkeit bekennet / ihm ungetaufft (im Fall anders die Tauffe fürsetzlich solte unterlassen werden /) selig zu werden getrauet / (das widertäuffrische Gesindlein ausgenommen) und noch viel weniger ohn den Geist und Glauben. Wegen der Zeit und Art aber / fallen vielerley Meinungen vor: darunter die wol fast / für die arme Kindlein / am allergefährlichsten sind / so die Tauffe wollen / bis zu völliger Vernunfft deß Kindes / verschoben wissen.

In

In der ersten Kirchen / verweilten manche Leute / mit diesem Gnaden-Bade/ so lang/ als möglich: aus Beysorge/ damit sie nicht / nach empfangener Tauffe/ sich irgend/ mit grossen Sünden / und weltlichen Lüsten/ wieder besudelten/ und darüber desto tieffer in GOttes Zorn fielen/ weder sie vorhin gewest. Wenn ein solcher aber in gefährliche Leibs-Schwachheit gerieth; so tauffte man ihn eiligst. Andre liessen ihre Kindlein/ bald nach der Geburt; andre / nach etlichen Jahren allererst / tauffen: verhüteten doch gleichwol/ äusserstes Fleisses/ daß sie nicht ungetaufft dahin stürben: waren also nicht desselbigen Wahns/ darinn die jetzigen Widertäuffer stecken / daß ein Kind/ auch bey herandringender Todes-Gefahr/ nicht zu tauffen sey/ weil es noch die Handlung nicht verstehe/ sondern besser ohne Tauffe dahin sterbe/ und dennoch gewiß genug selig werde.

Ehe solches die alte gottselige Tauff-Eiverer hätten geschehen lassen / würden sie ihre Söhne und Töchter noch getaufft haben / wenn denselben gleich aller Verstand entwichen/ und der Tod schon auf den Lippen gesessen wäre. Massen solches das Exempel eines Jünglings bezeuget: welcher / wie sein hertzvertrauter Freund/ Augustinus/ berichtet / ohn sein Wissen getaufft worden/ da er am Fieber tödtlich kranckte/ uñ vor grosser Schwachheit nichts von ihm selber wuste / sondern hernach allererst erfuhr/ daß man ihn hätte getaufft. Welche Tauffe auch so viel bey ihm gewürckt/ daß/ als Augustinus/ der damals noch ein Manichäer war/ und diesen jungen Menschen auch allbereit/ mit seinen Irrthümern / ziml ch vergifftet und angesteckt hatte/ vermeinte/ er solte nunmehr/ da er sich wieder seiner Kräften erholt / aus solcher Tauff-Handlung/ so man mit ihm/ unwissend seiner / fürgenommen / ein Spiel und Gelächter machen / gleichwie dieser/ sein Verführer/ that; er sich gar anders gesinnet fand/ und dem Augustino / mit ernsthafften Blicken / andeutete / entweder solcher Tauff-verächtlicher Worte/ oder seiner Freundschafft/ müssig zu gehen. (a)

Was die Art und Weise zu tauffen betrifft: lauffen dabey mancherley Gebräuche und Ceremonien vor / die der eine steiff hält; der andre verwirfft/ als zur Sache unnöhtig; zum theil auch unterweilen ärgerlich.

Worunter ich gleichwol keines weges/ die Beschwerung / oder den Exorcismum begreiffe / wovon heutige Reformirte vielmehr ein Aergerniß nehmen/ weder ihnen/ in der That/ gegeben wird. Denn obgleich dieser Gebrauch anfänglich/ in der ersten Kirchen (gestalt am er denn uralt ist) um der Besessenen willen insonderheit / vermutlich angestellet: so ist doch gewiß / daß er durchgehends hernach/ bey eines jedweden Tauffe/ ohn Unterscheid/ beobachtet worden; und gleichfalls noch / zu Vermeidung deß Wahns/ als ob es ein Irrthum wäre/ von guten/ eivrigen/ aufrichtigen Christen / beharrlich in Acht genommen wird. Zumal weil es dem göttlichen Wort nicht zuwidern: sondern aufs wenigste eine Erinnerung ist / daß der neugeborne Mensch den Geist der Welt / und die fleischlichen bösen Lüste / so ihm die Erb-Sünde hat angeklettet / solle fahren lassen. Welches alles/ durch die Worte / Fahre aus/ du unreiner Geist! füglich kan verstanden werden. Wiewol ich dennoch auch etlicher verständiger Leute Meinung/ daß man/ um der Schwachen willen/ solches unterweilen wol auslassen könne / wenn es begehret wird/ und sich einer daran stossen möchte / hiemit darum nicht tadle. Aber/ zwischen gar abschaffen/ und frey stellen / bleibt noch ein zimlicher Unterscheid.

Auser diesem / gehen fast bey jedweder Religion / besondere Gebräuche/ unter der Tauff-Handlung / vor: deren dennoch keine die Krafft dieses Heiligen Sacraments aufheben; wenn die Worte deß Befehls nicht verändert / oder fälschlich angezogen werden: obgleich/ unter solchen Bey-Ceremonien / einige nicht allein daher ungehörige / sondern auch irrige/ mit einlauffen: als wie/ bey den Abyssinern/ Russen/ und etlichen andren Christen-Secten.

Jene/ die Abyssiner/ halten ihre Tauffe dieser Gestalt.

Tauffe der Abyssiner.

Sie tauffen die Knaben / wenn dieselbe viertzig Tage; und die Mägdlein/ wenn sie sechtzig alt worden. Sterben sie vor der Zeit / so müssen sie der Tauffe entbehren. Als ein Portugisischer Geistlicher deßwegen mit ihnen disputirte/ und ihnen vorhielt/ daß sie hierinnen gröblich irreten / und dem Evangelio zuwidern handelten / da GOtt der HErr sagte: Was aus dem Fleisch geboren / das ist Fleisch / und was aus dem Geist geboren / ist Geist; gaben sie darauf zur Antwort: Der Mutter Glaube / und die Communion/ so die schwangere Mut-

(a) August. Confess. libro 8. cap. 4.

ter gebrauchte / käme den ungetauften Kindern zu gut. Die Tauffe halten sie in der Kirche: aber nicht bey dem Tauff-Stein; sondern unter der Kirch-Thüre mit einem kleinen Gefäß voll Wasser/ das geseget ist: und streichen die Stirn/ und Schultern/ mit Oel an/ wie die Römisch-Catholischen. Aber den Crysam/ noch das Sacrament der Oelung/ brauchen sie gar nicht.

Wenn sie das Kind tauffen wollen/ so nimmt der Gevatter dasselbe aus der Gevatterinnen Hand/ die es hält/ auf seine Arme; und hält es in die Höhe. Darauf nimmt der Priester das Geschirr mit Wasser in die eine Hand / sprenget das Wasser über das Kind / und wäscht es mit der andern: spricht darzu auch folgende Worte: Ich tauffe dich/ im Namen deß Vatters/ und deß Sohns / und deß Heiligen Geistes.

Dieses geschicht auf den Sabbath/ und am Sonntage zu Morgens / wenn man Messe hält. Sie geben ihnen allen/ es sey gleich ein Knabe oder Mägdlein/ ein Bissen von dem Sacrament. Das flössen sie den Kindern mit Wasser ein/ so lange/ bis sie es verschlingen. Sie schütten auch dem Kinde etwas Oel auf den Kopff/ und tragen alle Kinder / mit beschorenem Haupte/ zur Tauffe.

Die Zeichen / die gemeiniglich alle Moren haben/ etwan auf der Nasen / oder Augbrauen/ werden nicht mit Feuer gebrannt / auch nicht von deß Christlichen Glaubens sondern Wolstandes wegen / mit einem kalten Eisen gemacht: denn sie meinen/ es gebe ihnen eine besondere Zier.

Wie sie die Zeichen schneiden.

Solche Zeichen zu schneiden sind die Weiber Meister/ und werden also gemacht. Sie nehmen eine Zähe von einem grossen geschäleten Knoblauchs-Haupt/ so noch jung und frisch ist: und streichen die an ein Auge/ oder an ein andres Ort / dahin sie das Zeichen machen wollen: schneiden hernach die Haut um den Knoblauch/ rings herum/ mit einem scharffen Messer/ auf: zerren die Wunde voneinander / daß die Narbe breit wird: legen ein wenig Wachses darauf/ und auf das Wachs etwas Teiges. Alsdenn verbinden sie es/ und lassens also verbunden über Nacht stehen. So bleibet darnach das Zeichen / für und für / und sihet als obs mit Feuer verbrennet wäre: denn es scheinet etwas schwärtzer / denn sie sonst unter dem Angesichte sind. (a)

Aus dieser Beschreibung sihet man/ daß einige/ von den Abyssinern / irrigen Bericht ausgestreuet/ indem sie ihre Beschneidung/ mit der Tauffe / vermischet/ oder vorgegeben / sie tauffen gar nicht. Wie insonderheit Lintschott thut: der/ im 40. Capitel deß 1. Theils seiner Schiffahrten / also schreibet. Die Abexyns (oder Abyssiner/ so da Christen sind/ führen vier Zeichen im Angesichte / kreutzweise gebrannt: nemlich über der Nasen: zwischen den Augen / bis an die halbe Stirn: an beyden Seiten/ über den Augen/ zwerchs nach den Ohren zu: und denn endlich auf dem Kinn. Welches ihre Tauffe ist / und von ihnen/ an Stat deß Wassers/ gebraucht wird / wenn sie Christen worden sind. (b)

Wiederholung der Tauffe bey den Russen und Abyssinern.

Aber/ wie wir vorhin gehört/ so ist dieses ein falscher Wahn. Sie tauffen nur gar zu offt/ und viel öffter / weder die Russen: welche/ wenn sie / eine Weil/ ruchlos gelebt/ in die Gemeine nicht aufgenommen/ sondern für unrein gehalten werden; dafern sie sich nicht wiederum/ durch Wiederholung der Tauffe / lassen reinigen. Die Abyssiner aber erneuren ihre Tauffe/ alle Jahr / und pflegen sich selbsten zu tauffen / in den Pfülen und Strömen/ am Tage der heiligen Drey-Könige / zum Gedächtniß der Tauffe Christi / der / an selbigem Tage/ soll getauffet seyn. Wie Alexander Roß/ schier am Ende der XIV. Abtheilung von den mancherley Religionen der Welt; (c) und imgleichen Alvarez / im 95. Capitel/ meldet: da dieser letzter zugleich erzehlet/ wie/ bey Anwesenheit seiner / und andrer Portugisen / der Abassinische (oder Abyssinische/ König/ Preto Johann/ an solchem Tage/ samt der gantzen Hofstat / in einem sonderlich dazu bereitetem Teiche/ getaufft habe; auch/ wie solcher Teich zugerichtet gewesen / und was für Gepränge dabey vorgegangen. Zu selbiger Tauffe / hat dieser König die damals vorhandene Abgeordnete von der Portugallischen Schiff-Flotte auch einladen/ und fragen lassen: Ob sie sich auch wolten lassen tauffen? Worauf/ von dem Priester Alvarez / die Antwort erfolgt: Es wäre bey ihnen der Gebrauch nicht/ daß jemand öffter/ als einmal/ würde getaufft: und solches geschähe / wenn sie noch jung wären. Etliche aber unter ihnen / fürnemlich das Haupt der Gesandschafft/ Namens Rodrigo / ließ sich verlauten: Was Seine Hoheit/ der König/

(a) Alvarez/ in der Beschreibung Morenlands/ c. 22.

(b) Lintschott part. 1. Navigat. c. 40.

(c) Am 628. Blat Edit. 1667.

nig/ ihnen würde auferlegen / wolten sie gehorsamlich thun. Da ließ der König ihnen von neuem anzeigen; wofern sie irgend Scheu trügen/ sich in dem Teiche zu tauffen; wolte er ihnen desselbigen Wassers in ihr Losament verschaffen. Darauf besagter Rodrigo / als ein politischer Mann / der vermutlich diß alles vor eine bloße Ceremonie gehalten / zurück vermelden lassen: Seine Königliche Hoheit möchte verordnen/und schaffen/wie es ihr gefällig.

Was / bey Erneuerung der Königl. Abyssinischen Jahr-Tauffe/ vorgegangen.

Etliche Francken / die sich vorhin schon lange bey Hofe aufgehalten/suchten beym Könige bittlich an / daß ihnen erlaubt würde / nebenst den Portugallern/ die heilige Drey-Könige unter sich zu machen. Da ihnen nun solches wurde verstattet: zogen sie auf/ mit ihrer Larverey/ in einen verzäuneten Platz / vor deß Königs Gezelt / welches / bey einem grossen bezäunten Teiche / in ebenem Felde / aufgerichtet war. Solcher Aufzug und Verstellung aber ist/ bey den Abyssinern/ für Kinder-spiel / (und zwar billig) geachtet worden: also gar / daß kaum einer und andrer sich darnach umsehen wollen.

Die gantze vorhergehende Nacht durch / sang ein grosser Hauffen Pfaffen/ an besagtem Teich; in Meinung / das Wasser damit zu segnen: höreten auch nicht auf / bis gegen Morgen. Wiewol die Handlung der Tauffe dennoch unterdessen um Mitternacht angangen / und Preto Johann selber der erste gewest/der sich tauffen lassen. Nächst ihn hat der Abumma (oder Abunna) das ist / der Abassinische Patriarch/ die Tauffe empfangen: nach diesem / deß Königs Gemahlinn. Diese drey Personen hatten vor ihre Schaam Tücher gegürtet: die andren waren allesamt nackt und bloß/ wie Gott sie auf die Welt erschaffen. Wie nun endlich die Sonne aufgangen / schien der Teich mit Menschen umher gleichsam bewachsen / wie ein Wald mit Bäumen. Mit der Tauffe aber/verfuhr man also.

Form deß Tauff-Teichs.

Der Teich hatte einen weiten ebenen Bodem; war/ an den Seiten / vom Lande glatt abgestochen/ in die Vierung/ am Boden/und rings umher / mit Holtz und Dilen/ausgefüttert / auch mit einem gewächseten baumseidnem Tuch / oder Parchet/ überzogen. Das Wasser hatte man/ durch eine kleine Rinnen/ hinein geleitet/ gleich denjenigen / womit man/ an theils Orten / die Gärten wässert. Vorn war dieselbe / mit einer Röhren/ eingefasst; davor ein Sack hing: damit sich das Wasser/ durch den Sack/ möchte läutern. Wie man deß Wassers genug hatte / und dasselbige/ durch eingeschüttetes Oel/allbereit war gewehet: verstopfte man den Canal wieder / daß keines mehr herein lauffen konte.

Auf einer Seiten deß Teichs / waren fünff oder sechs Stafeln / und ungefähr drey Elen weit von denselben / ein höltzernes verschlossenes Gerüst aufgerichtet: darinn sich der König aufhielt/ und durch einen fürgezogenen Vorhang von blauem Zendel/ so ein wenig geöffnet war/ zusahe/ wer sich liesse tauffen. In dem Teiche/ stund ein alter Vatter/ welcher deß Königs Praeceptor gewesen (zweiffelsohn in der Kinder-Lehr.) Dieser hatte/ an seinem Leibe/ keinen Fadem; sondern allein die Decke / so er mit aus Mutterleibe gebracht/ nemlich die nackte Haut: weßwegen er schier tod gefroren: als welcher/der grossen Kälte ungeachtet/ so selbige Nacht war eingefallen/dennoch so tieff als der Teich war/ bis an die Achseln im Wasser bleiben muste. Gleicher Gestalt stiegen alle / die sich wolten tauffen lassen/nackt und bloß/gemeldte Stafeln hinab/ins Wasser: kehrten/im Hineintretten / dem Könige den Rücken zu: beym wieder Heraussteigen aber / liessen so wol Weibs- als Mannsbilder sehen/ was ihnen die Natur gegeben. Wenn sie nun / gehörter massen / eingetretten; giengen sie / zu dem alten Vatter. Der legte einem jedweden die Hand auf den Kopff/ tauchte ihn folgends dreymal unters Wasser / und sprach: Ich tauffe dich/im Namen deß Vatters/deß Sohns/ und deß Heiligen Geistes. Schlug hernach ein Kreutz / und gab ihnen damit den Segen. Kurtze und kleine Leute dorfften gar nicht hinein gehen; sondern blieben/ auf der Stiegen: dahin der gute alte Greys sich / zu ihnen / verfügen muste / und sie allda untertauchen.

Zierrath deß Teichs.

Kurtz hernach beschreibt Alvarez die lustige Gestalt und Zier / so man dem Teiche gegeben/weiter also. Er war/mit bunten und gemahlten Zelten/ gar lustig und artlich um und um besetzt; dazwischē liebliche Pomerantzen-Limonien- und Citronen-Bäume stunden: welches sich nicht anders ließ ansehen / denn wie ein schöner lustreicher Garten.

Das grösseste Gezelt / so allda am Teiche aufgeschlagen/ erstreckte sich zimlich lang; war ausgenehet/ mit lauter roten und blauen Kreutzen: welches trefflich schön zierete. Der König behaltete

in seinem Gerüste / bis die Tauffe gantz vollendet/ und der Tag sich geneiget hatte: ließ hernach die Portugisen fragen/ ob nicht jemand / unter ihnen / könnte schwimmen? Worauf alsobald ihrer zween in den Teich gesprungen / und einander unter dem Wasser/welches damals wiederum / durch einen Zulauff/ sehr vertieffet war/ herum gejagt. Woran er/ und andre Zuseher / ihre Lust gehabt. Nach Endigung solcher Kurtzweil / ließ er sie herauskommen/ an einen Ort deß verzäunten Umgangs; und befahl/ man solte ihnen Wein und Brod fürsetzen: welches/ selbiges Orts / eine Höflichkeit ist. Zuletzt wurden die Gezelte wieder abgelegt; und begab sich alles wieder heim/in seine Hütten. (a)

Kindtauffe der Portugisen/ in Goa.

Wenn die Portugaller / zu Goa in Ost-Indien/ Kind-Tauffe halten: wird das Kind/ mit Pferden / zur Kirche begleitet. Der Gevatter reitet/ im hintersten Gliede / gantz allein: und folgen ihm ein paar Knechte zu Fuß nach: deren einer ein grosses silbernes und vergüldtes Becken voll Brods trägt / so den Eyer-Kuchen gleich / die man / in Portugall/Rosquillos nennet. Mitten in der Schüssel / steht/ unter solchem Brod/ eine schön-gezierte und vergüldte Wachs-Kertze / mit güldner und silberner Müntze besteckt / so dem Pfarrherrn geopffert wird / der das Kind tauffen soll. Das übrige/ in der Schüssel/ ligt alles mit Rosen bedeckt. Der andre trägt ein grosses und hohes/ silbern-übergüldtes Saltz-Vas / in einer Hand: in der andren / eine Gieß-Kanne von gleichem Metall. Beyde aber haben sie köstlich-schöne Hand-Tücher/ über die Achseln/ herab hencken.

Hiernächst kommen zwo Palankyns/ oder Indianische Sänfften. In der einen/ sitzt die Frau Gevatterinn: in der zweyten / die Amme / mit dem Kinde/ welche eine/ hiezu insonderheit gemachte/ kostbarliche Decke oder Mantel zum Umhang hat.

Wenn nun/ in der Kirchen / die Ceremonien bey der Tauffe verrichtet sind: (welches/ auf Römisch-Catholische Manier / geschicht) wird das getauffte Kind/ in voriger Procession / wiederum heim geführt. Da man denn/ für den Fenstern/ wo die Gevatterinn sitzt/ ein Rennen zu Pferde hält / auch die Trompeten/ Schalmeyen / und andre Instrumenten/ lustig aufmachen läßt. Wie

(a) Alvarez/ Cap. 95.

Lintschott/ im Ersten Theil seiner Schifffahrten/ vermeldet. (b)

Bey den Russen / die mit den Griechen/ in der Religion/ mehrentheils übereinkommen / gehen / unter Verrichtung der Heiligen Tauffe / mancherley abergläubische / theils auch lächerliche / Gebräuche vor. Paulus Oderbornius schreibt/ ihre Tauff-Handlung gleiche/ fast in allen Stücken / der Römischen. Welches aber noch weit fehlet: wie uns nachgesetzte Olearii Beschreibung der Russischen Tauff-Ceremonien wird zu erkennen geben.

So bald ein Kind gebohren wird/ eilen sie mit demselben zur Tauffe. Ist das Kind etwas schwach / so wird es im Hause/ jedoch nicht in der Stuben/ worinnen es gebohren / (weil dieselbe gantz unrein geschätzet wird) getaufft. So es aber gesund/ wird es/ durch die/ dazu gebetene/ Gevattern / derer nur zweene seyn müssen/ in die Kirche gebracht. Da denn der Pope oder Priester ihnen / für der Kirchen-Thür/ entgegen kom̃t/ vor ihre Stirn mit den Fingern Kreutzlein machet / und sie segnet/ mit diesen Worten: Der HErr behüte deinen Eingang und Ausgang/ von nun an/ bis in Ewigkeit.

Die Gevattern geben dem Pfaffen 9. Wachs-Liechterlein / die er anzündet/ und an den Zuber / so voll Wasser mitten in der Kirchen stehet / kreutzweise klebet. Darauf beräuchert er mit Weyhrauch und Myrrhen den Zuber und die Gevattern/ und segnet das Wasser mit vielen Ceremonien. Denn gehen die Gevattern/ so brennende Liechter in den Händen tragen/ mit dem Priester/ der in einem Buche lieset/ dreymal um den Zuber / und der Küster/ mit einem gemahlten Johannes-Bilde/ voran.

Wunderliche Ceremonien / vor/ unter/ und nach der Russischen Kindtauffe

Folgends werden die/ bey unserer Tauffe auch gebräuchliche/ Fragen an die Gevattern gethan: wie nemlich das Kind heissen solle? Da denn der Name/ auf einem Zettel geschrieben/ dem Priester dargereichet wird. Den Zettel aber leget der Priester/ auf ein gemahletes Bild; hält das Bild auf deß Kindes Brust/ und betet. Darauf fraget er: Ob das Kind glaube an GOtt den Vatter/ Sohn und Heiligen Geist? Wenn solches die Gevattern mit Ja beantwortet / müssen sie sich samt dem Priester umwenden/ und die Rücken nach dem Zuber kehren. Denn fraget er: Ob das Kind dem Teuffel/ allen seinen Engeln und Wercken absage/ und bey der reinen

(b) Lintschott part. 1. c. 30.

reinen Griechischen Religion/ Zeit seines Lebens/verbleiben wolle?

Exorcismus bey der Russischen Tauffe.

Indem die Gevattern / auf jegliche Frage/antworten; müssen sie / mit dem Priester/allemal eivrig auf die Erde ausspeyen. Darnach wenden sie sich wieder/ zum Zuber/und geschihet der Exorcismus: da der Priester/ mit Hand-auflegen/ also spricht: Fahre aus diesem Kinde N. du unreiner Geist/und gib Raum dem Heiligen Geist! und bläset dreymal kreutzweise auf das Kind. Darvon muß denn (wie sie sagen) der Teuffel weichen. Denn sie meinen/daß/vor der Tauffe/der unsaubere Geist im Kinde wohne.

Jetziger Zeit soll/wie Herr Olearius ist berichtet worden / der Exorcismus, oder Beschwerung und Austreibung deß Satans/vor der Kirchthür geschehen: damit ihre Kirche / durch den unreinen Geist/ nicht verunreiniget werde. Denn nimmt der Priester eine Scheere / schneidet ein wenig Haare von deß Kindes Kopffe kreutzweise/uñ leget sie in ein Buch. Darauf fraget er? Ob das Kind wolle getaufft seyn? Und nimmt das Kind bloß/von den Gevattern/in beyde Hände / tauchet es dreymal gantz ins Wasser/uñ spricht: Ich tauffe dich/im Namen GOttes deß Vatters/Sohns/ und deß Heiligen Geistes.

Weiter stecket er dem Kinde ein wenig Saltz ins Maul / salbet es an der Stirn/Brust/Hände uñ Rücken/ kreutzweise/mit einem gesegneten Oel: leget ihm ein rein weiß Hemde an/und spricht: Also rein und weiß bist du nun auch/ von deiner Erb-Sünde/abgewaschen: hänget ihm ein Kreutzlein von Silber/ Gold/ oder Bley (nachdem die Eltern vermöglich seynd/und es schaffen können) an den Hals. Diß Kreutzlein muß er/Zeit seines Lebens/zum Zeugniß / daß er ein Christ sey / am Halse tragen. Wird jemand tod auf der Gassen gefunden / und hat solche Kreutzlein nicht bey sich / wird er nicht begraben. Der Priester ordnet auch dem Kinde einen Heiligen/ und gibt ihm dessen Bildniß mit; an den muß es sich/Zeit seines Lebens/halten/ und es für andern Bildern ehren. Nach solchen Tauff-Ceremonien/ hertzet und küsset der Priester das Kind/ wie auch die Gevattern/uñ ermahnet sie/daß sie sich deß Kindes/ als rechte Eltern/ annehmen/und ja untereinander nicht heirahten sollen: welches bey ihnen höchst verbotten ist.

Wenn zweene oder mehr Kinder zugleich zur Tauffe gebracht werden / wird jeglichē das Bad der Wiedergeburt aufs neue angefrischet; wenn ihrer auch hundert wären: uñ muß das einmal gebrauchte Wasser/in welcher die Unsauberkeit der Erb-Sünde abgewaschen/ an einem sonderlichen Ort ausgegossen/ und niemond mehr damit besudelt werden. Denn sie halten dafür/daß das Tauff-Wasser nicht allein ein Geistliches / sondern auch ein Körperliches Abwaschen der Sünden/ und der Seelen Unreinigkeit / verrichte. Wie sie denn auch das gemeine Baden und Abwaschen / in den Hochzeiten nach dem Beyschlaff/nach Entgehung der Natur im Schlaff / nach Abschlagung ihres Wassers an den darzu gebrauchten Gliedern/ auf Pharisäische Art/gebrauchen/ und ihrer viele meinen / daß solche äusserliche Reinigung zu Abwaschung deß Unflats ihrer Sünden/ der gleichsam als ein leiblich Wesen anklebete/gnug sey.

Das Wasser zur Tauffe läßt man zwar niemals/ beym Feuer / warm machen; zur Winters-Zeit aber/ an einem warmen Orte/ein wenig verschlagen.(a) Daraus zu schliessen / daß / wie in theils andren Sachen/ also auch in dieser / die rauhe und grobe Russen ein wenig gelinder nunmehr verfahren / weder vormals. Denn/zu obberührten Oderborni Lebzeiten / welcher in Litthauen ein Evangelischer Prediger gewesen / hat der Pfaff dem Täufflinge pflegen ein gantze grosse Kanne voll Wassers über den Kopff zu giessen / mit diesen Worten: Ich tauffe dich/ durch den Namen deß Vatters/ und deß Sohns / und deß Heiligen Geistes. Uberdas ist es hernach auch / von den Gevattern / aus etlichen Wasser-Krügen / überschüttet worden. Und obschon der Winter/deß Orts/ mit grausamer Kälte tyrannisirt; haben die unbesonnene tölpische Leute deñoch den armen Kindlein eine solche Wasser-Flut / auf sein zartes Häuptlein/ gegossen.

Man hätte Ursach/ solches in Zweifel zu ziehen: weil die Eintauchung / ohn alle Zweifel/älter ist/weder das Auffschütten: wenn aber gleichwol dieser Prediger gnugsam zu verstehen gibt / er sey / in den Russischen Kirchen / mehr als einmal / auch mit den Russen selbsten / vielmals in Conversation / und Glaubens-Unterredungen / gewesen: trage ich / meines geringen Theils/Bedencken/ einen Bericht der Unwarheit zu beschuldigen. Zumal weil er gleich hinan henckt: wenn man die Russen frage / warum sie / mit den Kindern / so hart verfahren / sey ihre Antwort dieses: Jung gewöhnt/alt gethan! Welches so viel gesagt: Wenn



(a) Olear. l. 3. Itinerar. Pers. c. 23.

die Kinder / gleich in ihrer ersten Kindheit / der Kälte gewöhnt werden / kan sie ihnen hernach desto weniger schaden.

Vielleicht ist solches nur / von etlichen Russischen Kirchen in Littauen (denn er meldet / daß zur Wilda dreissig derselben / zu Plotzko auch etliche gewesen / und zwar sehr prächtig erbauet) zu verstehen. Sintemal es auch in Polen und Littauen eine Nation gibt / so man gleichfalls Russen / rechter aber und unterschiedlicher / Reussen nennet. Welche / samt den Cossaken / deren theils zu den Reussen auch gehören / einerley Glaubens-Bekenntniß / mit den Russen oder Moscowitern / in den meisten und fürnehmsten Haupt-Stücken / führen; in etlichen Ceremonien aber / ein wenig unterschieden sind: welche doch nicht so viel machen / daß sie einander nicht / vor Brüder und Glaubens-Genossen / halten solten.

Vermutlich gehet auch dieses nur die Reussen allein an / was doch mehrbenannter Oderbornius so wol von den Russen / als Reussen / ausgibt: daß der Priester / nach verrichtetem Tauff-Act / deß Kindes Kopff dreymal / an das in die Kirch-Thür gehauene Kreutz / stösst / und zwar sehr ungestümlich: weil die Tauff-Zeugen sonst unwillig werden / und meinen / das Kind sey nicht recht getaufft / wofern der Pfaff nicht so zustosse / daß es pusset / und sie es hören können. Welchem Pfaffen hernach 3. Kegel-förmige Brod / und etliche silberne Müntzen / gegeben werden. (a) Wiewol nun der Author von allen Russen insgemein / beydes denen / die der Kron Polen unterthänig sind / und den andren / die man sonst Moscowiter nennet / diese und dergleichen Gebräuche erzehlet: mutmasse ich doch / wie gesagt / diese beyde letzte Ceremonien seyen allein / bey den Reussen üblich.

Ich wende mich aber wieder / zu den Moscowitern. Wenn / bey denselben / erwachsene / oder alte Leute / getaufft werden: führet man solche / zu einem Bach / in welchem / zur Winters-Zeit / ein Loch durchs Eis gehauen wird: durch welches man sie / mit ebenmässigen Ceremonien / dreymal untertauchet / daß ihnen das Wasser über den Kopff zusammen schläget.

Selbige erwachsene Leute sind dreyerley Art. Etliche kommen / aus dem blinden Heydenthum / und Mahometischer Wahnsinnigkeit her: als von den Samogiten (wiewol diese nunmehr zum Russischen Glauben bekehrt) oder von ihren Nachbarn / den Tartern: deren dennoch wenige sich tauffen lassen / und Christen werden. Etliche tafft man zum andren / dritten / ja wol zehenden mal / und öfterer / wieder: wenn sie in öffentlichen Sünden gelebt / oder sonst / mit ihrem ruchlosen Leben / die Gemeine geärgert. Worunter die so genannte Chaldaer gewesen: welche / acht Tage vor Weihnachten / bis zu H. Drey-Könige / in der Stadt / auf der Gassen / mit einem sonderlichen Feuerwercke / herum geloffen / den Leuten die Bärte angezündet / und sonst allerhand Mutwillen getrieben. Welches nachmals abgeschaffet worden: wie hievon belobter Olearius weitere Nachricht gibt.

Wie es / in Moscau / mit der erwachsenen Leute Tauffe / gehalten werde.

Die dritte Gattung der Erwachsenen besteht / in solchen Personen / so von ihrer vorigen Christlichen Religion abfallen / und zu der Russischen / um deß Zeitlichen willen / tretten. Denn die müssen alle sich lassen umtauffen: werden aber / 6. Wochen zuvor / in einem Kloster / verwahret / von den Russischen Mönchen / in der Religion / am meisten aber in der Ubung ihrer Weise zu beten / in Erkennung der Heiligen / für dero Bildern sich zu neigen und zu segnen / unterrichtet. Nachmals führet man sie / vorgeregter Massen / an den Bach: woselbst sie auf ihre vorige Religion / als eine ketzerische verdammte Lehr / dreymal ausspeyen / und dieselbe verschweren müssen. Nach der Tauffe / wird ihnen ein neues Russisches Kleid / von den Tauff-Paten / so gemeinlich grosse Herren sind / geschenckt / und angezogen; überdas / nach Standes Gelegenheit / Unterhalt geschafft.

Solche Mildigkeit der Russischen blind-eivrigen Einfalt hat viel / und unter denen auch kluge Leute / zu dem Russischen Aberglauben / verleitet: davon etliche Exempel / bey mehrerwehntem Olearto / zu lesen. Wobey auch dieses in Acht zu nehmen / daß / wenn ein solcher Umsattlender gleich ein Ehemann ist / er dennoch seiner Frauen aufs neue vermählet werde / und mit ihr eine frische Hochzeit halte.

Unterweilen spielen diese unverschämte Barbern auch wol so grob / daß sie / wenn nur der Mann zu ihrem Irr-Glauben sich verstehet / und auf Russisch tauffen läst / das Weib mit Gewalt umtauffen; im Fall sie ihren Glauben nicht gutwillig verlassen will. Massen solches / durch folgende / von vielgemeldetem Olearto beschriebene / Geschicht / erweislich fällt.

Es

(a) Vide Pauli Oderbornii Epistolam ad Danielem Chytraeum, de Religione Russorum.

Es hat sich vor ungefähr funffzig Jahren (von gegenwärtigem 1669. anzurechnen) ein Frantzösischer Freyherr/ Namens Pierre de Remont/ nach Muscau begeben/ und daselbst/ mit einer Jungfrauen/ deß Johann Barnesley/ so aus adelichem Geschlechte in Engelland bürtig/und in Muscau lange Zeit gewohnet/ leiblichen Tochter/von 15. Jahren/ welche damals in Muscau den Ruhm der Schönsten unter den Ausländerinnen gehabt/ ehelich verheirahtet; unlang hernach/ zu Erwerbung Großfürstlicher Gnade/ und grosser Herren Gunst/ die Russische Religion angenommen/ sich umtauffen/und mit einem neuen Namen Ivan nennen lassen.

Männliche Standhaftigkeit einer Reformirtinn/ in ihrer Religion.

Die Russen/ wie auch der Baron/ hätten gerne gesehen/ bemüheten sich auch sehr/ daß die Frau/ so Calvinisch war/ sich auch gutwillig möchte umtauffen lassen. Als sie aber sich gewegert/ hat der Patriarche anfänglich mit guten Worten/ und stattlichen Verheissungen/ sie zu gewinnen/versuchet; da aber diß nicht verfangen wollen/ mit harten Dräuworten an sie gesetzet/ darauf sie einen Fußfall gethan/mit demütiger Bitte/ man wolte ihr lieber das Leben nehmen/ als ihre Religion; denn sie wolte darbey leben und sterben/ man möchte es auch mit ihr machen wie man wolte. Ihre Kinder/so sie mit dem Baron gezeuget/hat man ihr mit Gewalt genommen/ und auf Russisch getaufft. Der Vatter/ welcher der Tochter halben auch einen Fußfall gethan/ ist vom Patriarchen mit dem Fusse hinweg gestossen/ sie aber mit Gewalt getauffet worden. Denn der Patriarche gesaget/ man müste sie/ weil sie es nicht verstünde/ als ein Kind tractiren/ und zur Tauffe schleppen. Bey der Tauffe hat sie sich auch sehr widerwärtig angestellet/ denn da sie an den Bach gebracht/ die Kleider ihr mit Gewalt ausgezogen worden/ und auf Geheiß der Nonnen/ welche sie tauffe musten/ auf ihre Religion/nach Gebrauch speyen solte/hat sie der einen Nonnen/ die solches befohlen/ ins Angesicht gespien. Und indem sie ins Wasser getauchet wurde/eine andre Nonne mit sich hinunter gerissen/ und darneben gesaget: Den Leib könnet ihr zwar eintauchen/aber die Seele wird davon nichts empfinden.

Nach solcher gezwungenen Tauffe oder Wasser-Bad ist sie/mit ihrem Manne/nach der Stadt Siwatka/ daselbst er Weiwode seyn solte/ verschicket worden. Als aber/ nach verflossener Zeit/dem Gebrauch nach/ die Weiwoden-Stelle verändert/ der Baron wieder in Muscau gefordert ward/und auch bald darauf starb; wolte die Wittwe die Russischen Kleider wieder ablegen/ und zu ihren Glaubensgenossen in die Kirche gehen: aber es bekam ihr nicht wol. Man risse ihre zweene Söhne von ihr/ und untergab sie einem Russischen Herrn/ dieselbe zu erziehen. Sie aber ward/samt einer kleinen Tochter/ in ein auf etliche Meilen von Muscau gelegenes Kloster/ Belossora genannt/ gebracht und verwahret/in welchem sie/als ein jung Mensch von 21. Jahren/ unter den alten Nonnen/fünff gantzer Jahr/ gleich als im Elende/ trostlos leben muste. Denn sie nicht allein die Gegenwart und Gesellschafft ihrer Söhne/ Vatters und andern Freunden beraubet seyn muste/ sondern durffte auch nicht einst ihr Leben und Zustand an die Ihrigen/ weder dieselbe an sie/offentlich zu erkennen geben. Gleichwol hat sie sich vor den Russischen Bildern nicht neigen und bücken wollen; ja hat vielmehr die Nonnen/als die Nonnen sie/auf ihre Meinung zu bringen begundt.

In währendem Elende hat ihr einsmals das Glück so wol gewolt/ daß sie in geheim/ durch einen sonderlichen Vortheil/ Zeitung von den Ihrigen bekommen können.

Denn als ein Teutscher Schieferdecker dasselbe Kloster zu besteigen aus Muscau geschicket war/ und sie mit demselben der Ihrigen halber reden wollen/ seynd zwar die Nonnen allezeit mit ihr gegangen/ und es verhindert. Der Schieferdecker aber/ damit er gleichwol mit ihr/ von den Russen unvermerckt/ reden kunnte/ rieff offt seinem Jungen zu/ sahe ihn bisweilen mit zornigen Geberden und Dräuungen an/ redete unterdeß mit ihr/ was ihm anbefohlen war/ und wo sie etwan in seinem Abwesen einen Brieff finden solte. Daraus vermuteten die Nonnen nichts anders/ als daß der Meister seinen Jungen um etwas gestraffet/ oder ihm etwas zu thun anbefohlen hatte.

Durch diß Mittel bekam die gute Frau Nachricht/ gab auch wieder Antwort/ auch in Gestalt/ als wenn sie für den Jungen gebeten hätte.

Endlich ist sie/ nachdem der Patriarch Filaret Nikititz gestorben/durch Vorbitte und grosse Mühe der Ihrigen/ aus dem Kloster erlöset/und in Muscau zu wohnen begnadt

begnadiget worden / hat aber kein ander als Russisch Gesinde um sich haben müssen / wiewol ihr vergönnet war (ohne in die Teutsche Kirche) auszugehen / auch sie zu besuchen / wer / und wen sie wolten. (a)

Doch wird / in Rußland / solche Gewalt-Tauffe nicht fürgenommen; wofern nicht einer einen Ehe-Gatten / so ihr Glaubensgenoß ist / heirahtet: denn alsdenn wollen sie einem die Freyheit seiner Religion ferner nicht gestatten: wiewol sie sonst niemanden zu ihrer Religion zwingen; ob er gleich auch ihr Unterthan / oder Sclav wäre.

Kinder-Tauffe der Armenier.

Bey den Armeniern / hat Herr Olearius / in ihrer Kirchen / ein Kind also tauffen sehen. Ein achtzehen-jähriger Knabe hielt das Kind auf den Armen / vor dem Priester. Es war niemand mehr vorhanden / ohn dieser Knabe / und ein altes Weib / so das Kind aufwickelte / und hinein gebracht hatte. Selbige Frau stund an einem weitabgelegenen Ort: wolte / oder durffte nicht hinzu tretten: der Knabe muste das Kind wieder zu ihr bringen. Der Priester brachte / über eine gute halbe Stunde / zu / mit Lesen / Beten / und andren Ceremonien: fragte den Knaben / zum öfftern: und dieser sprach ihm seine Worte bisweilen nach.

Hiernächst gingen sie / in die Sacristey: woselbst / in der Wand / ein Tauff-Stein eingemaurt war / als ein kleiner Trog / einer guten Elen lang / und halber Elen breit. In demselben / weihete der Priester das Wasser; goß geweihetes Oel darein / und sang / mit seinem Kapellan / lange dabey. Hernach hielt er das Kind nackt / als im Troge sitzend; segnete es / mit einem Evangelien-Buch und Kreutz; goß ihm dreymal / mit der Hand / Wasser über das Haupt / im Namen GOttes deß Vatters / Sohnes / und Heiligen Geistes: begoß es hernach / über den gantzen Leib: und bestrich es zuletzt / mit gesegnetem Oel / an der Stirn.

Es tauffen aber die Armenier ihre Kinder nicht vor dem achten Tage / es sey denn / daß sie etwan kranck würden. Die / so vor der Tauffe sterben / werden unselig von ihnen geschätzt / auch nicht auf den Kirchhoff begraben. (b)

Dieses ist zu verwundern / daß / zu Jerusalem / auch etliche Türcken ihre Kinder heimlich tauffen lassen: nicht so sehr / aus einer verborgenen Glaubens-Andacht; als / daß sie der Meinung sind / man müsse eine so alte Gewonheit nicht gar abgehen lassen. Wie Augerius Busbeckius gedenckt / mit Vermeldung / er habe etliche solcher Türcken selber gekennet. (c)

Die blosse glaublose Gewonheit / mit Wasser sich zu entsündigen / trifft man noch / auf den heutigen Tag / bey vielen unglaubigen Völckern an. Wiewol solches billiger eine aberglaubische Wäsche / weder eine Tauffe zu nennen. Lintschott / und andre / bezeugen / daß man bey allen Malabarischen Dörffern und Flecken / ein gegrabenes Wasser finde / gleich einem offentlich am Wege ligenden Graben / darbey jederman fürüber passiren mag: in welchem sich die Nayri / oder Malabarische Edelleute / männ- und weibliches Geschlechts / alle Morgen / wenn sie aufstehen / waschen; erstlich / von unten / anfangen / darnach das Haupt und Angesicht waschen; und für keinem vorüber gehendem Menschen sich schämen / sey wer er wolle; wenn derselbe gleich auch gar solte stehen bleiben / und mit Fleiß zusehen. Der König selbst kommt dahin / und wäschet sich also. Dasselbige Wasser ist so grün / schleimigt / und stinckend / daß man die Nase dafür zuhalten muß: dennoch achten es die thörichten Leute für so heilig / daß dejenige / welcher sich nicht alle Tage darinn gewaschen hat / in ihrer Einbildung gantz unrein und voller Sünden. Solches Waschen und Reinigen mag / in keinem Fließ-Wasser / geschehen: sondern es muß das Wasser absonderlich dazu gegraben werden / und stille stehen / auch von ihren Braminen / mit vielen aberglaubischen Worten und Ceremonien / darzu geweihet seyn: sonst hat es keine Krafft / die Sünde zu tilgen.

Ganges / der Indianer heiliges Wasser.

Von den heydnischen Indostanern / wird das Wasser deß Haupt-Stroms Ganges für sehr heilig und gesegnet gehalten: also gar / daß sie festiglich glauben / allen denen / welche sich / nur einmal / darinnen waschen und baden / werden alle ihre Sünde / ob dieselbe auch noch so schwer wären / verziehen und vergeben: ja! sie werden so rein und sauber / als ob sie von neuem geboren: wer sich aber nicht darinn wasche; der könne die Seligkeit nimmermehr erlangen. Um welcher Ursach willen / ein grosser Zulauff / und häuffige Wallfahrt / aus gantz Ost-Indien dahin geschicht.

Bey

(a) Olear. d. libro c. 24.
(b) Idem, l. 4. Itin. Persici c. 40.
(c) Augerius Busbek. Epist. 3.

Bey solcher ihrer volckreichen Versammlung / und vermeinten Reinigung/ treiben sie so wunderseltsame Ceremonien und aberglaubische Dinge / daß sich einer dafür möchte entsetzen. Denn/ in dieses Wasser / werffen sie allen Ancker/ alles Vertrauen / alle Hoffnung der Seligkeit. (a)

Also hat den armen Leuten der Teuffel das blosse Fließ-Wasser / darinn vorzeiten die Orientalische Christen getauffet wurden / gelassen; und den Glauben an das Wort GOttes/ womit das Wasser muß vermählet seyn / wenn ein neuer Mensch daraus geboren werden soll/ aus dem Hertzen und Gedächtniß hinweggerissen.

Denn ob zwar die Gesundheit dieses Strom-Wassers ihnen ihren Wahn vielleicht stärcken kan: massen denn das Pfund dieses Wassers um 1. Untz leichter ist / als andres Wasser ; und etliche die Veranlassung deß Aberglaubens daher deßwegen leiten wollen : bedunckt mich doch gäntzlich/ derselbe rühre ursprünglich her / aus dem nunmehr verlornen Christlichen Glauben / und Sacrament der Heiligen Tauffe ; wie ein saurer Essig/ aus dem Wein ; und aus dem wolriechendem Basilien-Kraut/ eine Schlange.

Heydnische Tauffe etlicher Amerikaner.

Noch sicherer und gewisser kan man solches sagen/ von der Mexicaner Tauffe. Denn bey dieser Nation / wurden die Kinder/ so bald sie nur auf die Welt gekommen / von den Priestern gewaschen: welche ihnen/ in die rechte Hand/ ein kleines Schwertlein ; und in die lincke / einen subtilen Schild gaben: wenn es anders Knäblein waren. Denn den Mägdlein ward dabey etwas / so zum spinnen und nehen gehört / in die Händlein gewickelt. Und solches geschahe/ für ihrem Abgott / vier Tage nacheinander. Wie zu sehen aus dem / was à Costa / von ihren Sitten und Ceremonien/ aufgezeichnet hat. (b)

Bey den Jucatanern / fanden die Spanmier/ mit höchster Verwunderung/ eine Manier zu tauffen/ die unter ihnen so viel hieß / und bedeutete / als/ von neuem geboren werden / oder / die Wiedergeburt. Diese Tauffe verrichteten sie / mit solcher Andacht und Ehrerbietung / daß nicht zu beschreiben: und war kein Mensch so ruchlos / daß er sie unterliesse : sintemal ihnen diese feste Einbildung beywohnete / daß sie dadurch eine vollkommene Zuneigung zum tugendlichen Wesen empfingen / und vor deß Teuffels Anfechtung/ der diese arme Heyden (wie im ersten Theil dieses Buchs/ unterm Titel der Teuffl. Erscheinung/ gedacht worden) offt jämmerlich peinigte / schlug/ und ängstete/ gesichert wären. Solche Tauffe empfingen sie/ in ihrer Jugend / zwischen dem dritten und zwölfften Jahr ihres Alters : und durffte keiner von ihnen heirahten / der nicht zuvor wäre getaufft worden. Hierzu erwähleten sie einen besondern glücklichen Tag. Die Eltern deß Kindes fasteten/ drey Tage zuvor / und enthielten sich auch deß Beyschlaffs.

Woher sie diese Tauffe gehabt; kan man leichtlich erachten ; wiewol / nach der Zeit/ der Kern allgemach verwelcket/ und die leere Schalen der blossen äusserlichen Ceremonien / unter ihnen/ geblieben sind. Und wird solches hiedurch noch mehr beglaubet/ weil die Aeltesten und Bescheidensten / unter diesen Jucatanern / dem Franciscus Hernandez von Corduba / welcher selbiges Land am ersten entdecket/ erzehlet haben : sie hätten/ von ihren Eltern/ und diese von den Vor-Eltern/ gehört / die erste Besitzer dieses Landes/ von welchen sie entsprossen/ wären sehr weit von dannen/ aus einem Lande/ da die Sonne aufginge/ dahin gekommen : welche GOtt / von andren Völckern / erlöset hätte / und ihnen einen Weg durch das grosse Meer geöffnet. Ich schätze / diß seyen diejenige Apostel/ oder Jünger der Apostel gewesen/ so aus Orient nach America gekommen / und daselbst den Christlichen Glauben geprediget haben / auch denselbigen Einwohnern/ aus dem Alten Testament / eines und anders/ so viel den Beruff der gläubigen Kirchen betrifft/ unter andern auch die Ausführung der Kinder Israel aus Aegypten / und ihren Gang durch das Rote Meer/ erzehlet : welches hernach/ mit der Zeit/ durch allerhand irrige Zusätze/ vertunckelt/ uñ auf ihre Ureltern selbst erkläret worden/ nachdem der Christliche Glaube wieder bey ihnen erloschen. Deß daß die Predigt vom Kreutze Christi unter ihnen sey erschollen / beweisen die höltzerne und steinerne Kreutze selbst/ so man/ in diesem Lande Jucatan/ gefunden / nebenst einigen in Stein gehauenen Bildern/ von nackten Menschen/ und solchen herrlichen Gebäuen / so den Kirchen in Hispania / von den Spanniern selbsten/ verglichen worden.

(a) Lintschott. parte eadem cap. 16.

(b) Joseph. à Costa, lib. 5. Histor. Moral. Ind. Occid. cap. 27.

Hinge-

Hingegen haben die Menschen-freſſende Braſilianer/ von der Tauffe / deſto weniger gehalten / auch nicht leiden wollen/ daß die Jeſuiten / welche ſonſt ihre gute Freunde waren (angemerckt ein Theil dieſer Wilden damals es/ mit den Spanniern/ hielten) andren Wilden die Tauffe reichen ſolten. Denn wenn dieſe Menſchen-Freſſer einen andren Braſilianer/ von ihrer Gegen-Parthey/ gefangen bekommen / und denſelben / ihrer grauſamen Gewonheit nach / ſchlachten/ und freſſen wolten: ſo verſuchten die Herren Patres unterdeſſen ihre Möglichkeit/ ob ſie die Seele eines ſolchen armen Menſchen aufs wenigſte retten möchten. Welches ihnen denn auch vielmals gelungen; alſo/ daß manche noch/ vor ihrem Tode/ zur Heiligen Tauffe gekommen. Solches verdroß den Teuffel/ der hiebey auch gern/ an der Seelen / ſeinen Braten hätte gehabt; gleichwie die Menſchen-Schlucker an dem Leichnam: darum bließ er den barbariſchen Menſchen ein / das Fleiſch der Gefangenen verlöre / durch ſolche Tauffe / ſeinen rechten guten Geſchmack. Deßwegen wolten ſie hinfüro nicht mehr zugeben / daß ſolche ihre Gefangene getauffet würden: ſondern wehreten es / mit Gewalt. Da beſannen ſich die Patres auf eine Liſt; nahmen ein mit Waſſer genetztes Schweiß-Tüchlein zu ſich / druckten das Waſſer dem zum Tode hinausgeführten Menſchen / über ein bloſſes Glied deß Leibes/ unvermerckt aus / und ſprachen die bey dieſem Sacrament gewöhnliche Worte dazu. Welches ihnen offt glücklich von Statten gangen. (a)

Sonderbares Exempel der Nohttauff.

Weil jetzo der Jeſuiten Meldung geſchehen: erinnere ich mich dabey ihres löblichen Fleiſſes in Sina / und andren heydniſchen Reichen / die arme mit Unglauben verfinſterte Heyden / durch das Sacrament Heiliger Tauffe/ der Chriſtlichen Kirchen einzuverleiben. Davon etliche ſonderbare Umſtände / ſo/ bey ihrer Tauff-Handlung / nach Erheiſchung derer Oerter Gelegenheit / in Acht genommen werden / der Mühe wehrt ſcheinen/ daß man ihrer hiebey gedencke.

Salbung und Anrührung wird bey der Tauffe der Sinischen Frauen unterlassen.

Denen Römiſch-Catholiſch-Geiſtlichen/ welche/ in Japan und Sina tauffen/ hat der Biſchoff zu Rom / als welchen alle Römiſche Religions-Genoſſen für das ſichtbare Haupt ihrer (von ihnen allgemein getitulirten) Kirchen / erlaubt: wenn ſie die Weibsbilder / in ſolchen Ländern/ tauffen/ daß ſie ihnen weder die Bruſt/ noch die Ohren/ noch Lippen/ anrühren / noch die Salbung nicht dabey gebrauchen dörffen.

Die Weiber und Jungfrauen werden insgemein/ von ihren Männern und Eltern ſelbſten / ſo lang / in der Kinder-Lehr/ unterrichtet/ bis ſie die fürnehmſte Glaubens-Articul auswendig können/ und der Tauffe fähig ſind. Alsdenn müſſen ſie/ für dem Geiſtlichen / in Gegenwart deß Manns / Vatters / oder Mutter/ erſcheinen / die Haupt-Stücke Chriſtlicher Lehre herſagen / ihre Glaubens-Bekenntniß thun / und zuletzt den Götzendienſt/ nebenſt allen / bishero getriebenen / fürſetzlichen Laſtern/ verſchweren. Wenn ſolches geſchehen; bloſſen ſie nur ein wenig das Haupt/ und empfahen das heilige Tauff-Waſſer. Solche Weiſe hat der Jeſuit Pater Longobardus eingeführt / und / weil hiemit der Schamhafftigkeit deß Siniſchen Frauen-Zimmers zimlich gefuget worden / bey dem Mannsvolck groſſen Ruhm eingelegt. (b)

Täufflinge müſſen eine Handſchrifft von ſich geben.

Pater Riccius hat die Weiſe in Sina aufgebracht/ daß/ als ihrer viele/ und unter denen viel fürnehme Perſonen/ ſich zur Tauffe einfanden / jedweder/ mit einer Handſchrifft/ angelobte / im Chriſtlichen Glauben und Leben / ſtandhafftig zu beharren. Solche Handſchrifft ward/ vor allen Umherſtehenden / überlaut verleſen/ und dem Pater überlaſſen/ denen/ die von Chriſto wieder abfallen wolten/ zum ſchändlichen Verweis ihrer meineydigen Treu-brüchigkeit. Eine ſolcher Handfeſten erzehlt gerühmter Riccius: nemlich diejenige / ſo der fürnehme Mandarin/ li Paulus. eingereichet/ und auf folgende Art geſtellet hat:

Deß Siniſchen Mandarins Pauli Handſchrifft.

Ich Diſcipul (oder Lehrling) Li, Inſci (Li war ſein eigener / Inſci ſein Geſchlechts-Nam) ſtelle mich dar / zur Annehmung deß Geſetzes Chriſti/ mit gantzem aufrichtigen Hertzen / und Gemüt. Derhalben hebe ich/ Inſci, meine Augen auf/ zu dem HErrn deß Himmels / der mein Gebet gnädig hören wolle! und bekenne: Daß ich/ am Königlichen Hofe Peking geborner Menſch / niemals etwas / von dem neuen Geſetz GOttes/ gehört; niemals / mit den heiligen und vollkommenen Männern/ Gemeinſchafft gehabt; ſolchem nach blind/ und wie ein thummes Vieh/ immerdar geirret habe/ im Leben und Wandel / Worten und Wercken:

(a) Maffejus, l. 15. Hiſt. Indic. p. mihi 685.

(b) P. Dan. Bartol. parte 3. Hiſtor. Aſiat. lib. 2. pag. 225.

Wercken: so lang / bis mir / neulicher Tagen / aufgestossen sind die fürtreffliche / in allen Sachen vollkömmlich- geschickte / und hochberühmte Europæische Männer / Matthæus Riccius / Jacobus Pantoja: welche mir GOttes heilige Lehr geoffenbart und erklärt; von dessen Gnade es herrühret / daß ich ein Bildniß ehrforchtsam anbetete / und anfinge / meinen himmlischen Vatter zu erkennen: welcher der Welt ein Gesetz deß Heils gegeben. Solte ich wol so verwegē / so ruchlos seyn / und sothaner Lehr nicht / von gantzem Gemüte / nachfolgen / noch dieselbe halten?

Wenn ich aber zuruck in meine Gedancken lauffe / und mich erinnere / welcher Gestalt ich gleichwol / gantzer drey und viertzig Jahre / von dem Tage meiner Geburt an / bis auf den heutigen / immer zu in Sünden und Irthumern gelebt: als bitte ich den Vatter im Himmel / Er wolle mich mit Gnaden ansehen / mir alle Rauberey / (a) Dieberey / Täuscherey / Triegerey / Geilheit / alle schändliche Mißhandlungen / Geitz / Schinderey / filtzigte Kargheit / Schadentrachten / und / in Summa / alle meine grosse und kleine Sünden / wie sie Namen haben mögen / vergeben! Denn / von nun an / nachdem ich durch die heilige Tauffe abgewaschen / will ich ein neuer Mensch werden; dich / meinen Gott / anbeten / nach Anweisung deines heiligen Gesetzes / deiner Lehre und der zehen Gebote; auch / dieselbe zu beobachten / keinen Augenblick verabsäumen. Ich will von mir thun alle böse Gewonheit / und Mißbräuch der Welt; will alle übelangenommene Weise / und was deine allerheiligste Lehr zu meiden befihlt / ablegen: es soll alles / immer und ewig / ferne von mir seyn. Nur allein bitte ich / gütiger und barmhertziger Vatter / und Schöpffer aller Dinge! weil diß der erste Anfang meiner Bekehrung ist; weil ich neulich erst / zu Anhörung deines Gesetzes / angeführet worden bin; und die verborgenen Geheimnissen desselben so bald nicht begreiffen kan: du wollest den Verstand derselben über mich ausgiessen / daß ich möge begreiffen / was meinen eigenen Kräfften zu schwer ist: daß ich beständiglich / mit einem rechtschaffenem Ernst / Eiver / und Nachdruck / beydes in der Erkentniß / und guten Wercken / zunehme; im Leben / und im Sterben / von allem Betruge / allem Irrsal befreyet / deiner Gegenwart / im Himmel / förderlichst genieſſe. Nun aber laß mich einen treuen Diener deines Worts / und / nebenst deinen Jüngern / nach meinem Wunsch / einen Boten werden / dasselbe / in der gantzen Welt / zu verkündigen / und alle Menschen zu vermahnen / daß sie solches mögen aufnehmen / und ihm gehorchen.

Diesem nach / bitte ich / in aller Demut / wollest diß mein Geloben mit gnädigen Augen ansehen / welches ich dir allerdemütigst verspreche / und mit diesen Worten schrifftlich verfasst habe / um selbiges deiner Majestet zu recitiren. So geschehen / unter der Regierung deß Stamms Tamin, im dreissigsten Jahr Königs Vanlie, am sechsten Tage deß achten Stamms.

Dergleichen Verschreibungen gaben auch andre von sich: ob sie gleich schon eine gute Zeit vorher würcklich ihre Glaubens-Bekenntniß bestetiget hatten / indem sie eine grosse Menge / auch so gar hochkostbarer / Götzen-Bilder zu ihren Häusern hinaus geworffen / und spöttlich zerbrochen. Unter welchen Eiverern ein achtzig jähriger Alter war: der / so bald ihm nur / von den Vättern der Gesellschafft J. das Liecht deß Evangelii gewiesen / wunder-hurtig hinzugeloffen / und eine großmächtige Anzahl abgöttischer Bilder / deren er sonst ein künstlicher Meister war / nacheinander den Vättern zugetragen; um dieselbe zu zertrümmern / und / samt denen / darzu gehörigen / Mährlein / den Feuerheerd damit zu illuminiren. Dieser gottseliger Alter / und eiviger Götzen-Verwüster / hat / bey seiner Tauffe / den Namen deß Mártyrers Fabii erwählt / und in seinem Gottesdienste hernach einen solchen brennenden Eiver erwiesen / daß es schien / als ob er wieder jung würde / wie ein Adler. Er ging stets / in seinem so hohen Alter / eine gantze Meil wegs / nach der Christlichen Versammlung / zu Fuß: und überwandt solche Beschwerlichkeit desto leichter; weil ihm dabey viel Unfälle und Widerwertigkeiten den Mut verhärteten: desto frölicher aber; weil ihm das Alter selbst die Vermutung gab / er würde seinen Lauff bald vollendet haben / und / nach vielfältigen Plagen / womit GOTT ihn / gantzer drey Jahre / vor seinem Ende / bewährt machte / der ewigen Freude geniessen. Gestaltsam er auch / sich nahe beym Ziel befindend / andächtig gebeichtet / und mit höchster Begierde das Heil. Nachtmal begehrt. Weil man aber / mitten

Christlicher Eiver eines getaufften alten Sineſers.

(a) Latrocinia.

durch die Stadt Peking / nach Römisch-Catholischer Weise / bey dieser Zeit / da das Christenthum allda nur noch in seiner ersten und zarten Spriessung war/ mit offentlichem Pomp / das Sacrament/ und zwar bis in die dritte Meile/ zu tragen/ Bedencken trug; und dennoch ohn alles Gepränge / als gleichsam verstolener Weise / gleichwol auch nicht gern damit fortgehen wolte / damit das Sacrament nicht / bey den neu-angehenden Christen/ in Verachtung käme; auch einige vermeinten / es würde nicht fein oder zierlich gnug (O der Einfalt!) stehen/ wenn man den Patienten daheim / in seinem Hause / speisete; worüber den zimlich lang gerahtschlaget ward (ja länger / weder / bey solchen Fällen / sich hätte gebührt) sihe! da ward der Krancke / eben am Fest der H. Drey Könige / da die Gemeine beyeinander war/ den Gottesdienst abzuwarten / auf einem Brett / welches seine Hausthür gewesen / in die Kapell hineingetragen / von vier Trägern / und rufft mit so lauter Stimme / als einem/ der alle Augenblicke Scheide-fertig / und bald in die Züge fallen solle / möglich ist: **Reicht mir den Leib meines HErrn! Ich bin nicht werth/ daß Er zu mir komme: es gebührt sich / daß ich Ihn suche / begehre / und aufnehme! Reicht mir den Leib meines HErrn!**

Durch welches wiederholte Ruffen/ die Christliche Gemein sehr bewogen worden. Hierüber ist Pater Riccius zugekommen / hat ihn / in seiner Kammer/ auf sein Bette legen lassen / und / nach Fühlung deß Pulses / befunden / man hätte zu eilen; auch alsofort den Weg / von der Kapell / bis zu der Kammer/ mit Teppichten belegt / Fackeln und Rauchwerck herbeygeschafft / und eine lange Reise von Christen voran gehen lassen.

Dessen seliges Ende.

Als der alte Fabius den Priester hereintreten sahe; ward er sehr froh; bat erstlich unsern HErrn GOtt überlaut/ um Vergebung seiner Sünden; verziehe auch nachmals / von Hertzen / allen denen / die ihn beleidigt und getribulirt hatten. Seinem Weibe und Sohn aber/ die noch/ im Glauben / unterrichtet wurden / gab er eine ernstliche Vermahnung/ ihre Tauffe nicht lang aufzuschieben.

Nach Empfahung deß Nachtmals/ und der letzten Oelung / ist er wiederum so weit zu Kräfften gekommen / daß man ihn wieder heim tragen können / zu seiner Wohnstätte: da er nochmals gebeichtet / und / bey Meldung jedweder / auch der geringsten / Fehler / die Zehren gantz milde vergossen: endlich / nach wenig Tagen / in sehr freudiger Andacht / verschieden / und zu GOtt gangen. (a)

Sinesischer Schächer findet das Leben/ im Tode.

Noch verwunderlicher ist die Gnade / so GOtt / nach seiner ewigen Vorsehung / einem andren Sineser / in der Provintz Xensi, hat lassen widerfahren. Welchen der Jesuit Pater Faber / indem er/ auf dem Lande / in seinen Amts-Verrichtungen / herumreiset/ und am Ufer eines Wassers vorüber gehet / im Wasser/ bis an den Nabel / hat stecken sehen/ und aus seinem niedersinckendem Halse anders nicht schliessen können / als daß der arme Mensch dem Tode gar nahe wäre. Weßwegen er von seinen Gefährten geforschet / wie doch diesem Menschen möchte geschehen seyn? und was derselbe da zu schaffen hätte? Ob man ihm nicht könnte zu Hülffe kommen / und Rettung thun? Sie antworteten: Es wäre ein vielberüchtigter Ubelthäter / der / um seiner vielfältigen Missethaten willen / zum Wasser daher verdammt: daß er darinn seinen unglückseligen Geist / nach langem Leiden / aufgeben solte: massen man ihm vorher deßwegen die Füsse und Schienbeine zerbrochen hätte / und ihn hernach auf einen Stein / in diesem Fluß/ hingesetzt; damit / wenn ihm irgend / aus Barmhertzigkeit / jemand ein Stücklein Brods zuwürffe / seine Qual / samt dem Leben / verlängert / und er bey einem solchen Leben gefristet würde / welches ärger wäre / denn der Tod: wo nicht: daß er alsdenn / für Hunger und Durst/ verschmachten/ oder von grossem Schmertzen endlich jämmerlich vergehen / oder auch von dem Wasser zu letzt verschlungen werden möchte.

Dessen grausame Straffe.

Pater Faber / da er solches vernahm / und den / obgleich wolverdienten / jedoch elenden und jämmerlichen / Zustand deß armen Sünders betrachtete: sahe er auf gen Himmel / und bat / GOtt wolte ihm doch diese Seele schencken. Gleich damit ging er durchs Wasser / welches deß Orts gar nicht tieff war/ zu dem Armen hin; redete mit ihm von GOtt / von dem ewigen Heil der Seelen / und dem Christlichen Glauben / so viel gegenwärtige Noht und Zustand wolten zugeben. Welchem allen dieser glückhaffte Unglückseliger alsobald (wie denn / durch Trübsal / der Weg zum Himmel viel näher ist / denn im Wolstande) glaubig beypflichtete; seine ab-

(a) P. Bartholi. lib. 2. Parte 3. Hist. Asiat.

ne abscheuliche Abgötterey / und schändliche Thaten / womit er sein Leben so liderlich durchgebracht hatte / reuig erkannte / und mit dem Wasser desselbigen Flusses getauffet ward; aber bald / nach deß Pater Fabers Abtritt / verschied. (a)

## II.

## Die Heirahtende.

II. Weil der heilige Ehestand / von GOtt / selbsten gestifftet und eingesetzt; indem Er selber unserer ersten Eltern eheliche Einsegnung verrichtet hat; weil auch insgemein dieser Stand / unter allen Völckern / mit einer geistlichen obgleich aberglaubischen Andacht angetreten wird; und derselbe in dem vorigen zweyten Buch / dahin sonst diese Materi füglicher sich geschickt hätte / zu Vermeidung grosser Weitläufftigkeit / ausgelassen worden: als gebe ich allhie / unter den geistlichen Gebräuchen / den Heirahts-Sitten / Bräuchen / und Gepränge / eine Stelle: obgleich viel Weltliches dabey mit vorlauffen wird.

So groß und Welt-kündig ist die Ehre der Ehe / daß nirgends leichtlich ein so wildes Volck lebt / (wenig ausgenommen) bey dem sie nicht / in gewissen Sitten / und Gebräuchen / sich lasse blicken. Wo ist eine grausamere und wildere Nation in der Welt / weder in Brasilien? Da der Feind / und aller guten Sitten Verwüster / der leidige Satan / die Sitten dieser unchristlichen und ertzbarbarischen Nation dermassen verwildert hat / daß nichts drüber? Dennoch hat er diß Gesetz der Natur / aus ihrem Hertzen / nicht gäntzlich auslöschen können / daß Mann und Weib nicht / ohn Unterscheid / gleichwie das unvernünfftige Vieh / zusammen lauffen solle; sondern daß es ehrlich zugehen / und ein jeder sein eigen Weib / auch ein jedes Weib ihren eigenen Mann / haben müsse: Unangesehen sonst der Mißbrauch / viel Weiber zu nehmen / bey ihnen gleichfalls eingerissen. Denn etliche Nationen / in Brasilien / halten den Gebrauch / daß sie / beym Vatter / oder bey den nechsten Verwandten / um die Braut / zuvor fein ordentlich werben. Wenn sie denn ihren freyen Willen mit darein gibt; so hält der Freyer sie / von der Zeit an / ohn einigen fernern Vergleich / für sein Eheweib.

Etliche Völcker dieses grossen Landes tragen zwar keine Scheu / dem allererstẽ / der Lust zu ihr hat / ihre Tochter beyzulegen: Jedoch so man sie einmal bestattet; müssen sie sich fürsehen / daß man sie in keinem Ehebruch begreiffe: auf daß man sie nicht am Leben straffe / oder der Mann sich von ihnen scheide: als welches beedes / in seiner Willkühr / stehet.

Bey denen / mit welchen Johannes Lerius umgangen / wird es also gehalten / wie dieser Author selber erzehlet. Sie nehmen / schreibt er / bey der Verheirahtung / diese Staffeln der Blutverwandschafft in Acht / daß keiner seine Mutter / Schwester / oder Tochter / zur Ehe nimmt. Unter den andren / ist kein Unterscheid: denn es mag einer seines Bruders Tochter nehmen; und so fortan. Jedoch darff niemand auch seines Atouraſſap Tochter oder Schwester ehelichen. Atouraſſap aber wird der jenige genaunt / der sich zu einem so gethan und gesellet hat / oder eine so grosse Freundschafft mit ihm gemacht / daß ihrer beyder Güter unter ihnen gemein sind / und einer so wol / als der andre / derselbigen gebrauchen mag. Sie haben gantz keine Ceremonien. Wer eine Jungfrau / oder Wittwe begehrt; der versichert sich zuvorderst ihres guten Willens: alsdenn gehet er zu den Eltern / oder / wenn sie keine Eltern mehr hat / zu ihren Freunden; redet dieselbe darum an / und fragt / ob sie es zu Frieden seyn / daß er ihre Tochter nehme? Ist denn ihr Will dabey; führt er die Begehrte alsofort mit sich heim / und darff keinen Heiraht-Brieffs: zumal weil ohne das keine Notarien da sind. Schlagen ihm aber die Eltern ihre Tochter ab: läſſt ers dabey bleiben / bekümmert sich deßwegen im geringsten nichts.

Was die Brasilianer / bey der Heiraht / in Acht nehmen.

Ihre Gewonheit erlaubt ihnen / viel Weiber zu haben / ja! denselben für den tapfersten und edelsten Mann zu halten / der die meisten genommen. Wiewol dennoch eine die Oberste darunter ist. Sie leben gar friedsam und ruhig; stricken ihre Schlaffgarnen / versehen die Haushaltung / warten der Gärten / und pflantzen Wurtzeln. (b)

In einer Brasilianischen Beschreibung wird gedacht: es dörffe kein junger Gesell / unter den Brasilianern / ein Weib nehmen; er habe denn zuvor einen ihrer Feinde erlegt. Imgleichen wenn das Weib dem Manne zugeführt werde / so

(a) Idem parte ead. lib. 4. p. 690.

(b) Lerius cap. 17.

halte man groſſe Gaſtereyen: mit der Tochter/übergebe der Vatter dem Eydam ein ſchönes Netz oder Garn; und werden dabey noch einige andre Ceremonien gebraucht. Wenn die Mannsbilder ehelich worden ſeynd; dörffen ſie Wein (einen ſolchen/ wie man in Braſilien aus etlichen Früchten zurichtet) trincken: Den Unverheirahteten aber iſt ſolches verboten; damit ſie im Reden nicht unbeſcheiden ſeyen. Bey der Hochzeitlichen Malzeit/ ſetzt ein Alter dem Bräutigam/ oder jungen Ehemann/einen Becher für: hält ihm darnach/ mit beyden Händen/ das Haupt; damit er nicht/ nachdem er denſelbigen ausgetruncken/ zum Speyen verurſacht werde: als welches ihnen und allen Söffern ein nichtwürdiges Gemüt/ und ſchlimme Natur bedeutet. (a)

Wie es/ bey der Hochzeitlichen Malzeit/zugehe.

Wie aber inſonderheit die Nation der Tapuyer/ unter den Braſilianern/ ſich/ mit jagen/ fiſchen/ und andren Sachen/ dem Frauenzimmer recommendire/ und ſonſt ihre Heiraht anſtelle; habe ich/ im letzten Theil deß Luſt-Gartens/ aus dem Marchgrafio/ und Barlæo/ angezeiget.

Wer/ bey den Völckern in Chili/ ein Mägdlein zur Ehe begehrt: der redet es nicht darum an; ſondern geht zuvor hin/ und erſucht ſeine Befreundte/ um Beyſtand und Mittel. Denn ein Sohn hat daſelbſt nichts Eigenes/ damit er ihm das Menſch/ von ihren Eltern/ wie der Gebrauch iſt/ erkauffe: muß derhalben ſeine Freundſchafft/ um Hülffe/ begrüſſen. Deren einer alsdenn ein Schaf/ der andre ein Schwein/ der dritte eine Kuhe/ und ſo fortan/ ſpendiret! Wenn er nun ſo viel/ als ihm vonnöhten/ beyſammen hat; ſo verfügt er ſich/ zu der Jungfrauen Vatter/ und ſpricht ihn ſelber/ um die Tochter/ an. Iſt er aber ein Ulmen/ das iſt/ ein Stats-Herr (denn dieſe Nation wird/ wie eine Republic/ durch viel Oberſten und Landherren/ regiert) oder ſonſt von fürnehmer Würde: ſo muß er ſich überdas/ mit einem ſchönem Halsbande von Türkiſſen/ oder Silber/ (welches unter ihnen höher als Gold geachtet iſt) gefaſſt halten/ und ſolchen Zierraht der Jungfrauen um den Hals hencken/ oder auf den Kopff ſetzen; hernach mit dem Vatter/ deß Kauffs halben/ ſich vergleichen. Nachdem ſein Stand und Gelegenheit beſchaffen iſt; darnach gibt er auch alsdenn viel oder wenig. Thut unterweilen zehen Abträge (penſiones nennet es Marchgrafius) unterweilen zwantzig/ fünff und zwantzig/ fünfftzig/ ja wol gar hundert. Eine Penſion aber/oder Abtrag/iſt ein Schaf/oder Pferd/ oder Kuhe/ oder Schwein/ oder auch vier Fäſſer voll deß Getränckes Cicha/ oder ein Rock/ eine Hänne; und dergleichen. Wenn ſie alſo der Morgen-Steur halben (denn Morgengabe kan ichs nennen; weil es nicht der Braut geſchenckt/ ſondern ihrem Vatter/ als wie bey einem Kauffhandel/ gezahlet wird) miteinander einig ſind: erlegt der Käuffer die bedungene Stücke; und der Vatter führt die verkauffte Tochter dem Bräutigam ins Haus: Da man ein Hochzeit-Mal zurichtet: dazu der Bräutigam die Speiſen gibt; der Schwäher aber den Trunck: welcher die Helffte deſſen/ was ihm der Eydam gezahlet hat/ unter ſeine gantze Freundſchafft/ austheilet: damit ihm ſolche ſeine Verwandten/ zu Aufbringung deß Trincks/ unter die Arme greiffen.

Der Chilenſer Weiſe/ im Heirahten.

Etliche Tage/ nach dem Beylager/ wird die verkauffte Tochter/ von den Bluts-Freunden/ beſucht: denen der junge Ehemann alle Ehre anthut/ und ſie/ mit einer Gaſtung/ bewirthet. Alsdenn ſingen ſie miteinander dem Maruapoante ein Lob-Lied: fürnemlich/ wenn ſie ſpühren/ daß die junge Frau/ von ihrem Ehewirth/ geliebet wird. (b) Maruapoante aber iſt ein Geiſt oder Abgott/welcher ihnen anzeigt/ wenn es die beſte Zeit ſey zu heirahten/oder beyzuligen. Denn ſie wähnen/alsdenn werden ihre Weiber ohnfehlbarlich ſchwanger/wenn ihnen dieſer Gott befihlt/ daß ſie der ehelichen Beywohnung pflegen ſollen. Fragt man ſie/ welcher Geſtalt dieſer Geiſt mit ihnen rede/ oder ſie daran erinnere; ſo ſprechen ſie/ es geſchehe durch Inſpiration/ (Eingebung) oder Träume; nachdem ſie vorher ihn/ mit einem Geſang/ geehrt/ und ſich luſtig gemacht. (c)

Der Chilenſer Abgott Maruapoante.

Die Mexicaner richteten/ in Heirahts-Sachen/ Verſchreibungen auf: wovon Licentiat Polus einen gantzen Tractat geſchrieben hat; wie à Coſta zeuget. Sie wurden zuſammen gegeben/ durch ihre Prieſter/ auf folgende Weiſe: Braut und Bräutigam ſetzten ſich beyeinander/ für den Prieſter. Der nahm ſie beyde bey der Hand/ und fragte: Ob ſie begehrten zu heirahten? Da er nun ihren

Mexicaniſche Heirahten.

(a) Aus der Beſchreibung Braſiliens/ ſo im 13. Theil Americæ begriffen/ Cap. 2. fol. 54.

(b) Marchgrafius de Chilenſibus cap. 2.

(c) Idem cap. 3.

ihren Willen verstanden; nahm er das Ende deß Schleyers/ womit die Braut ihr Haupt bedeckte / und einen Zipffel von deß Bräutigams Mantel; band solche zusammen / und führte sie also gebunden in ihr Haus/ da ein Heerd mit Feuer stund / um welchen Braut und Bräutigam rings herum gingen / und hernach zusammen sich nidersetzten. Womit sie die Ehe bestetigten. Uber der Braut Keuschheit / eiferten sie sehr. Denn so sichs fand / daß sie ihren Krantz schon vorhin verschertzet; gaben sie solches jederman zu verstehen / ihren Eltern und Freunden zu grossem Schimpff. Die aber/ in unverwelckter Blüte der Keuschheit / zu ihnen kam / ward sehr lieb und wehrt gehalten als ein Ehren-Weib: und hatten die Eltern solcher ihrer Tochter Zucht zu geniessen / als denen der junge Ehemann alsdenn allerhand Geschencke verehrte / auch den Göttern opfferte. Es wurden grosse Banqueten angestellet; erstlich / in deß Bräutigams; darnach in der Braut ihres Vatters Hause.

Ehescheidung der Mexicaner.

Wenn man nun dem Bräutigam seine Liebste heimgebracht; machte man ein Inventarium über alle Güter/ Kleinodien / Hausraht / und andre Sachen: Welche Verzeichniß beyderseits Eltern/ zur Verwahrung / eingehändigt ward: damit / wenn die beyden Eheleute sich etwan nicht wol vertrügen/und voneinander geschieden würden / sie alsdenn ihre Güter richtig wieder könnten theilen / und ein jedes wieder nähmen / was es hereingebracht hätte. Wenn solche Theilung geschehen; sprachen sie einander frey und los / und mochte sich ein jedes wieder verheirahten / wohin es wolte: der Mann behielt die Söhne; das Weib die Töchter: und ward / bey Leibs-Straffe / ihnen auferlegt / hinfüro kein eheliches Werck wieder miteinander zu treiben: welches sie denn steiff und fest halten musten. (a)

Franciscus Hernandez schreibt: Etliche Eltern haben ihre Töchter / noch gar jung / in die heidnische Klöster gethan / zum Dienste der Götter: Woselbst sie / von ehrbaren Matronen / in guten Sitten unterrichtet / und in fleissiger Zucht gehalten worden/ bis zu ihren mannbaren Jahren. Wenn denn einer sich / mit ehelicher Werbung / um sie angemeldet / und beyderseits Eltern/ oder Verwandten / die Schwägerschafft beliebt: so machten sich die fürnehmsten Leute / in selbiger Gassen / mit allerhand Geschencken / fertig: nemlich mit Wachteln / Taback / Blumen / und dem Gewächse Topalli / wie auch mancherley Speisen. Die versprochene Jungfrau ward in die Kirche getragen / auch solche Gaben ihr dahin gebracht / und / in Gegenwart der Priester / auf einen sauberen Tuch / womit das Pflaster bedeckt war / nidergesetzt. Daselbst beschenckte man sie gleichfalls / mit einem Tuch / darinn viel Menschen-Häupter gewirckt waren. Endlich / nachdem vielerley Reden und Sprüche daselbst gegeneinander gehalten / (welches zweiffelsohn Glückwünschungen gewesen) haben die Eltern ihre Tochter / so sie nunmehr zu verheirahten willens / wieder mit sich nach Hause geführet / um dieselbe ihrem Liebsten zuzustellen. (b) Sonst schreibt Themistius / von den Mexicanern und Peruanern / daß sie so viel Weiber nehmen / als sie ernähren können / gleichwie auch die Mauritaner: eine aber sey / unter ihnen/die oberste/ und gleichsam rechte Frau im Hause: Deren Kinder die vätterlichen Güter erben; der andren ihre Kinder aber von der Erbschafft ausgeschlossen / und für Bastarden gehalten werden. Aus dem à Costa aber erhellet / daß die Peruaner / (und vermutlich auch die Mexicaner) nur ein Eheweib nehmen dörffen: die andren lauter Concubinen seyn / und gar nicht für eheliche Weiber gehalten werden.

Copulations-Ceremonien in Pacasmayo.

Die Peruanische Nation in dem Gethál Pacasmayo, (wie es von den alten Spannischen Scribenten genannt wird: denn de Laet heisst es Pascamayo, mit gleichen / aber versetzten Buchstaben; daraus ich schliesse/ es sey einerley) führte diesen Gebrauch / im Heirahten. Zwischen denen / die sich miteinander verloben / ward ein Hafen oder Topff in die Mitte gestellt / darinn ein wenig Meels von dem Indianischem Korn Maiz lag / nebenst einem Unschlit oder Schmaltz vom Hammel. Darunter warffen Braut und Bräutigam Holtz und Feuer/ bis es angezündet ward. Alsdenn sprach der Vermähler: Ihr seyd Eheleute! aber mercket / was deß Ehestandes Gebühr sey. Ihr müsst / in der Arbeit/ treulich beyeinander zusetzen/ Mühe und Liebe fein gleich miteinander theilen. Eine großmächtige Schande wird es euch seyn / so eines unter euch geschäfftig ist / das andre feyret; Schande / so eines/ in der Liebe/ heiß/ das andre Eis ist.

(a) Joseph. à Costa lib. 5. c. 27.

(b) Franciscus Hernandez, citante Nierembergio.

Was dem einem nicht lieb / soll dem andren leid seyn. Glück und Unglück müsst ihr miteinander gemein haben. Denn darum habt ihr jetzt alle beyde zugleich den Hafen angezündet. (a)

Aber die jenige Jungfrauen / unter diesem Volck / so der Sonnen gewidmet waren / durffte kein Mensch heirahten / wenn sie gleich nur geringes Herkommens / ohn der König selber. Im Fall sie sonst / mit einigem Menschen / sich verlieffen: ward die gantze Gemeine / Manns- und Weibs-Bilder / zusammen geruffen / und so wol der Schänder / als die Geschändete / in Gegenwart aller anderer Kloster-Jungfrauen / von einem hohen Hügel herabgestürtzt. Ihre zerfallene Körper ließ man / den Vögeln und Thieren zum Raube / ligen. (b)

Eingezogenheit der Jungfrauen in Collima.

In den Provintzen Collima und Quirama / gehen die Jungfrauen / ehe sie freyen / mit keinem Mannsbilde / umreden auch mit keinem / sondern halten sich entweder gantz eingezogen daheim / oder warten deß Ackerbaues / und der Feld-Arbeit. Hat irgend eine / mit einem Mann / zu schaffen gehabt / ehe sie gefreyet / und solches wird nachmals kundbar: so verlässt sie der Mann / und begibt sich an einen andern Ort: darauf bleibt sie denn / in der Schande und Schmach / alle ihre Lebtage sitzen; darff / unter die Gesellschafft ehrlicher Weiber / nimmer kommen. Wird aber ein Mann im Ehebruch erwischt; so bricht es ihm seinen Hals: und muß keiner mehr denn ein Weib haben; es geschehe denn heimlich.

Verheirahtung derselben.

Was aber die Ceremonien anlangt / womit sie ihre Heiraht begehen: sind dieselbe gar schlecht und alber. Welcher eine mannbare Tochter hat; der wandert durch die Dörffer / und andre Oerter / wo Leute gewöhnlich pflegen zusammen kommen; beut sie allda fein selber aus / und fragt: Ich habe eine Tochter / die mannbar ist; will sie euer keiner zum Weibe haben? Findt sich denn ein junger Gesell / der Lust zu ihr hat; so antwortet derselbe: Ich will sie haben. Hierauf reden sie miteinander und machen die Heiraht. Nachmals wendet sich deß Bräutigams Vatter / gegen die Jungfrau / und bringet ihr eine Gabe. Von der Zeit an / wird die Ehe für bündig und kräfftig gehalten / ohn Zuthuung weiterer Ceremonien. Jedoch geben sie hernach auch Hochzeit: zu welcher beyderseits Blutsverwandten / Freunde / und Bekandten / sich einfinden / und zwar im Dorff / wo die Braut wohnet / erscheinen / daselbst den gantzen Tag durch / singen / tantzen / und zechen. Endlich / wenn es Abend worden / führen die Freunde Braut und Bräutigam / an einen Ort / zusammen / und verschliessen sie daselbst also / daß niemand zu ihnen hinein kan: gehen alsdenn davon / und lassen sie sich miteinander vertragen. (c)

Hochzeit der Moren in Guinea.

Die Moren in Guinea nehmen nicht allein viel Weiber; sondern auch junge Mägdlein von sechs Jahren / zur Ehe: welche letzte aber / unter der Mutter Zucht und Aufsicht / verbleiben / bis sie ihre Jahre erreicht haben. Wenn denn einer will Hochzeit halten; so nimmt die Braut alle Mägdlein / mit sich / auf den Marckt-Platz / allda der Bräutigam ihrer und ihrer Eltern erwartet / welche so wol / als deß Bräutigams Eltern / gar artlich gezieret sind. Der Bräutigam hat einen grossen guldenen Ring um den Hals / und ein weiß Kleid über die Achseln / welches etwan von einem alten Leituch ist / so sie von den Europæern bekommen / und für ein köstlich Gewand halten.

Sein Haupt und Haar ist gleicher Gestalt mit Golde gezieret. Die Braut hat gantz nichts am Leibe / denn nur ein Band um die Mitten / und etliche Gold-Stücklein in den Haaren hangen. So bald sie aber zum Bräutigam kommt / nimmt er den Ring vom Halse / und legt denselben der Braut an den Hals: mit dem weissen Gewande aber deß Mannes bedecket sie sich selbsten. Darnach thut sie den Ring vom Halse / und gibt denselbigen ihrem Vatter / welcher ihn auch behält / und heimträget. Hierauf lauffen die Mägdlein mit der Braut ins Wasser / und waschen ihr die schwartze Haut aufs beste. Wenn denn der Bräutigam von Vermögen ist / so stellet er ein köstlich Bancket an / welches sie Aura Jaba, und auf Portugallisch Dia de Vitalgos, das ist / einen Adels-Tag nennen. Da kauffen sie etwan eine Kuh oder Ochsen mit drey oder vier Capriten oder Böcken: viel Jnsan oder Wein / welches ungefähr zwölff Bende Gold oder anderthalb Holländische Pfund Grot kostet. Sie essen alles Fleisch bis auf die Haut und Bein. Aus der Haut machen sie ihr Bette / und Schild. Die Därme essen sie ebenmässig / und haltens fürs allerbeste am gantzen Rinde. Auf das Hunds-Fleisch halten sie mehr als auf die Schafe / ob die Hunde schon verrecket. Deßwegen vertauschen sie

(a) Brulius Parte 2. Hist. Peruanæ c. 4. Num. 7.
(b) Idem cap. eod. Num. 6.
(c) Ex Relat. Ferdinand. Alex.

sie die Schafe gern für die todten Hunde/ weil es eine Delicatesse bey ihnen ist.

Wenn sie nun ihr Hochzeitliches Fest verrichtet / gehen sie zum Fytysi / und fragen ihn / ob alles recht zugangen sey? Und wenn sich ein Mangel eräugnet/ das ihm nicht gefällt / so führet er sie mit sich hinweg / daß man offt in vier Wochen nicht weiß/ wo sie hinkommen. Wie denn der Verzeichner dieses / Samuel Braun / selbsten gesehen / daß einer also weggeführet worden / weil er nicht gehalten was er verheissen. Denn er dem Fytysi einen Menschen bringen solte/ welchen er aber nicht bekommen können. Und da er wiederum kommen / hat er nicht sagen können / wo er gewesen sey: Allein gesagt / daß er ohne Verstand bald in diesem / bald in einem andern Walde lange Zeit herum gezogen sey / bis er bey dem Fytysi wiederum Gnade erlanget.

Wenn er nun versöhnet ist / alsdenn zeucht die Mannschafft mit ihrem Gewehr in so erschrecklicher Gestalt auf/ daß man vermeinet/es seyn alle Teuffel vorhanden. Dieses Aufzug / oder Fest / halten sie darum / damit sie / und ihre Kinder/geadelt oder befreyet werden / daß man sie nicht für leibeigene Sclaven oder Knechte verkauffen darff. (a)

Der Benjaner / in Indostan / verheirahtet seine Kinder gar jung: Knaben und Mägdlein/ von 12. 9. und wenigern Jahren / werden schon ehelich. In der Verlöbniß / werden die Eltern miteinander eins / um eine Summa Geldes/ welches der Bräutigam / oder dessen Freunde / an der Braut Eltern muß erstatten / als gleichsam eine Belohnung/ für die gute Auferziehung ihrer Tochter. Denn nimmt deß Bräutigams Mutter sie zu sich / und ziehet sie / nebenst ihrem Sohn/ auf. Da man sie denn alsobald zusammen schlaffen/ spielen/ und scherzen läßt / bis Ernst daraus wird. Solche Ehe wird eben so verbindlich / unter den Kindern / als wie bey den Alten / geachtet: also gar / daß / wenn ein solcher verehelichter Knabe / vor der fleischlichen Vermischung / solte sterben / das Mägdlein nicht wieder heirahten / noch einigen Schmuck / an ihrem Leibe / tragen darff. Ihr werden alsobald die Haare vom Kopffe geschnitten: und muß sie also ihr Leben/ in einsamer Jungfrauschafft/ armselig und traurig verschliessen / ehe Wittwe sterben / bevor sie eine rechte Frau worden. Gleicher Gebrauch wird auch bey Erwachsenen und Alten in Acht genommen.

Ehestand der Benjanen in Indostan.

Das Weib aber ist nicht gehalten/ sich/ mit deß Mannes Leiche / zu verbrennen / wie sonst/ bey den Braminen / ihren Priestern / und den Rasbuten / der Gebrauch. Wiewol es ihnen auch nicht wird gewehrt. Jedoch geschicht es gar selten. Denn weil sie der Unzucht sehr ergeben: werden sie gemeiniglich Huren und Täntzerinnen. (b)

Solches besteriget Olearius / mit dem Bericht Johann von Twists / gewesenen Oberhaupts von der Niderländischen Comptorey / in Indien: daraus ferner vermeldet wird: Wofern eine Benjanische Tochter/ bis ins 10. und 12. Jahr unverheirathet bleibt / sie hernach schwerlich werde an einen Mann gebracht; sondern entweder für unehrlich gehalten werde / oder von unehrlichen Eltern müsse geboren seyn.

Wenn nun die Hochzeit soll angehen: wird / vierzehen Tage zuvor / Tag und Nacht / mit Trummeln / Trompeten/ und Becken-Klange/ lustig gespielet. Und erscheinen / am Hochzeit-Tage / die Freunde / von beyden Seiten; setzen sich/ im Hause/ auf der Tennen (oder/ wie man in Holland redet / auf dem Flour) zusammen; leiten die Braut / und den Bräutigam/ dreymal um das Feuer/ als welches bey ihnen für heilig geachtet ist; mit etlichen Worten / so von den Braminen zum Segen gesprochen; wodurch die Heiraht befestiget wird. Solte es geschehen / daß / indem man die beyde Heirahts-Leute / um das Feuer / also herum führt/ der Hochzeiter etwan niderfiele / und stürbe: so mag die Braut einem andren vertrauet werden: andres Falls aber / gar nicht; wenn der Bräutigam sie gleich nicht fleischlich hätte berührt.

Stirbt aber die Frau im Ehestande: so mag der Mann / mit der verstorbenen Frauen Freunde Bewilligung/ nicht nur die andre / sondern auch wol die dritte Frau nehmen. (c) Jedoch muß jedwede Person in ihrer Secte (deren die Benjanen / belage der Iversonischen Relation/ auf die zwey und siebentzig haben/) verbleiben / und keines Weges daraus schreiten. Solte gleich ein Armer/ durch solches Mittel/ zu einer reichen Braut/ gelangen können: geben es dennoch die Freunde nicht zu. Also fest hält ein jedweder/



(a) Samuel Braun / in der Guineisch-Angolischen Schiffahrts-Erzehlung.

(b) Mandelslo im 1. Buch / von der Hinreise nach Ost-Indien Cap. 36.

(c) Aus dem 1. Buch der Andersohnischen Reisebeschr. Cap. 30. und 31.

weder/ an seiner aberglaubischen Secte!

Wie die Benjanen getrau t werden.

In jetzt-berührter Relation/ wird gedacht: Es habe Volquard Iverson einst/ zu Suratta/ gesehen/ wie man ein paar Benjanen ehelich zusammen gegeben. Da denn/ als die Heirahts-Leute zusammen geführt worden/ Bräutigam und Braut eine Cocos-Nuß/ darum noch die rauhe Schale gesessen/ beyderseits/ zur Verehrung/ gegeneinander ausgewechselt: über welche beyde Nüsse/ der heidnische Pfaff den Segen gesprochen; und/ mit einem grünem Bande/ deß Hochzeiters Hand/ an der Hochzeiterin Hand/ gebunden; auch dabey eine Sermon gethan.

Die Cocos-Nüsse sollen den Wunsch/ und glückliche Ominirung guter Gedeylichkeit/ und voller Nahrung in ihrem Ehestande/ bedeuten: weil der Indianische Palmbaum/ und dessen Frucht/ gar manchen Nutzen schafft/ also gar/ daß man allerdings/ aus der rauhen fäsichten Schale/ Tapeten und Küssen wircken/ auch Stricke/ und andre/ zur Haushaltung dienliche Sachen mehr bereitet kan: Massen/ in dem Lust-Garten/ bey Beschreibung dieser Bäume/ im ersten Theil desselbigen ausführlich solche Nutzbarkeiten werden erzehlet.

Morgengabe und Brautschatz derselben.

In der Relation/ so Herr P. Roht dem Hertzog von Neuburg gethan/ wird gedacht: nachdem der Bräutigam der Braut Eltern/ oder nechsten Freunden/ die verheissene Morgengabe eingeliefert (wiewol/ vermöge obberührter Twistischen Relation/ die Braut hingegen/ von ihren Eltern/ selten etwas mehr/ zur Aussteur/ mit bekommt/ als einen Schmuck an Brasaletten/ güldnen Ohr- und Arm-Ringen/ samt nohtdürfftigem Hausraht/ als Kesseln/ Töpffen Pfannen/ u. a. m.) daß alsdenn/ an bestimmtem Hochzeit-Tage/ die Braut/ samt ihren Gespielen/ und Frauenzimmer/ sich auf die Elephanten setze und also/ mit anbrechendem Tag-Liechte/ in grosser Pracht und Gefolge/ nach dem Hochzeit-Hause/ zu ihrem Liebsten/ hinreite; der ihrer bey einem/ von köstlichem Holtze aufgerichtem/ Hauffen/ in Gegenwart seiner Befreundten/ wartet: Der Bräutigam hebt sie freundlich vom Elephanten herunter/ mit einer tiefen Reverentz: alsdenn reiche er ihr eine Fackel in die Hand/ womit sie rücklings den Holtzhauffen anzünde. Unterdessen singen die Pfaffen: und der Braut Verwandten und Freunde schütten ein wolriechendes Oel häuffig hinein; damit die Flamme desto grösser werde.

Dieses/ also liechter Lohe brennendes/ Feuer wird/ von den Heirahts-Leuten zu dreyen malen/ mit einem Reihen/ verehret: und bestetigen also ihren Ehestand. Gleicher massen thun hernach alle Freunde/ den jungen Eheleuten zur Lust und Ergetzlichkeit: bis das Feuer äschert. und die Asche/ von den Priestern/ mit abergläubischen Gebräuchen/ in den vorbey fliessenden Strom geworffen wird. Worauf sie sich miteinander/ zur frölichen Malzeit/ begeben.

Offtgemeldtes lieblich riechendes Feuer aber wird/ ihrem Wahn nach/ von der Sonnen angenommen/ und als ein Opffer/ für die Wolfahrt der jungen Eheleute/ ihren Göttern Kanhejæ und Panchebary gegen Abend/ gepræsentirt/ als Regierern und Fürstehern deß Ehestandes/ von denen man ein friedsames häusliches Weib erbitten müsse. (a)

Der Braminen.

Die Braminen geben ihre Kinder noch wol früher aus: nemlich im 5. 6. und 7. Jahr: schreiten doch nicht aus ihrer Secte und Orden. Bey Begehung der Hochzeit/ zünden sie ein Feuer von Sandelholtz an: welches bey ihnen für heilig geachtet wird. Man führet den Bräutigam/ samt der Braut/ mit einer Music/ herum/ und denn geschicht die Einsegnung (b) Wie der von Mandelslo berichtet.

Aber die Ordnung/ Weise/ und Beobachtung dieser Braminischen Secte können wir nicht füglicher beschauen/ weder durch Abraham Rogers offene Thür zu dem verborgenem Heidenthum: Da wir diese Nachricht finden; daß besagte Braminen/ ob sie zwar/ um ihrer Kinder Berathung/ frühe besorget sind/ dennoch dieses Werck nicht leichtlich vor die Hand nehmen/ bis zuvor ihre Söhne das Schnürlein Dsandhem angehenckt.

Das Hals-Schnürlein der Braminischen Secte.

Diese Schnur wird getragen/ als eine güldene Kette: hangt über der lincken Schulter/ und geht zwerchs über den Leib/ nach der rechten Seiten zu: allda es/ unter dem rechten Arm/ bis auf das Gelenck/ hangt. Weil aber dieses Schnürlein/ ohne Aufwendung etlicher Unkostē/ nicht angenommen werden kan: müssen manche Braminen/ aus Armut/ damit offt/ bis in das zehende Jahr/ verziehen. Weil dabey ein gewisses Feuer zubereitet wird/ das vier Tage brennen muß: wobey/ unter andern/ das Holtz Ravvasi Hou ange-

(a) V. d. Relationem R. P. Henrici Roth. lit. B. p. 11. sequent.

(b) Mandelslo im 1. Buch/ von der Hinreise nach Ost-Indien p. 116.

angezündet wird / welches sie sehr heilig halten / weil der Baum solches Holtzes unter allen Bäumen/ihrem Wahn nach/ bey GOtt der wertheste ist. In solches Feuer wird der Reis Nili in den Hülsen/ ingleichen gekochter Reis / Weitzen und Weiherauch/geworffen. Alle Bramines/ so dabey zugegen / müssen/ von den Eltern deß Sohns / welcher das Stricklein anlegt/ solche vier Tage über / freygehalten werden. Wie mehr Braminen nun dazu werden eingeladen / je höher die Unkosten lauffen. Ob es zwar die Armen etwas weniger / als die Reichen/ kostet: fällt es ihnen dennoch allein unerträglich / also daß sie / von den Reichen/ eine Steur dazu bitten müssen. Wenn selbiges Schnürlein den Kindern angelegt wird / lauffen viel Ceremonien dabey vor. Man spannet ein Gezelt von Kleidern auf / setzt einen erhobenen Grund oder Heerd darunter / worauf erstgemeldtes Feuer bereitet / und mit etlichen / dazu gesprochenen/ Gebetlein gesegnet wird. Andrer Umständen / so darbey vorlauffen/ und im 8. Capitel deß Ersten Theils besagter Offenen Thür deß Rogers / mit mehrern zu lesen sind/ dißmal zu geschweigen.

Wer nun vermöglich und reich; der thut viel früher zur Sache/ weder die Armen. Die Reichen bemühen sich ostmals schon darum / wenn ihre Kinder nur acht Jahr alt; ja etliche gleich / nach Annehmung deß Schnürleins/nemlich wenn sie das fünffte Jahr erreichet.

Was die Braminē/ bey Verheirahtung ihrer Kinder/ in Acht nehmen.

Dieses wird jederzeit / von den Braminen / gar genau in Acht genommen / daß sie eine solche Tochter aussehen / die jünger sey / als ihr Sohn: und solches darum / weil die Bramines / mit keinen Weibs-Personen/sich verheirahten dörffen / die zuvor ihre Zeit gehabt haben. Weßwegen denn auch die Bramines sehr sorgfältig sich erweisen / ihre Töchter zeitlich auszuheirahten. Wofern eine Tochter / vor der Zeit / von einem Bramin / nicht gefreyet wird: mag sie niemand hernach zum Weibe nehmen. Solches Ubel aber zu verhüten; halten es die Eltern / wenn ihre Tochter in die Länge bey ihnen unversprochen bleibt / verschwiegen: damit nicht alle ihre Hoffnung künfftiger Heiraht werde verschlagen / und sie stets mannlos sitze. Wiewol die vom Geschlechte Settrea (denn es sind der Braminen unterschiedliche Geschlechte) solches im wenigsten nicht beobachten; sondern sich so wol mit Mägdlein / die ihre Monat-Rosen schon gehabt / als mit denen / welchen er / ihres guten Wissens / nach der Weiber monatlichen Weise / annoch nicht gangen / sich ehelich einlassen. Jedoch wenn sie recht ehrbar spielen wollen; so nehmen sie es gleichfalls in Acht.

Macht sich nun ein Bramin auf den Weg / seinem Sohn etwas auszugehen: so wird er gar fleissig Achtung geben / auf die Zeichen / so ihm begegnen; ob sie gut/ oder bös sind. Kommt ihm ein böses Zeichen vor / wenn er das erste mal anhält / so wird ers aufschieben / bis auf den andern Morgen: Wofern sich nun zum andern mal ein böses Zeichen eräuguet/ wird ers wiederum / bis auf den folgenden Tag verschieben: aber wenn ihm alsdenn wiederum / als das dritte mal/ ein böses Zeichen zu handen stösst; so wird er den Heirahts-Versuch gantz unterwegen lassen / der Meinung / daß es eine gantz unglückselige Heiraht seyn dürffte. Aber die vom Geschlechte Weinsja, wofern bey ihnen jemand auf diesen Tag nur eine Schlange nennet / wenn sie den ersten Antwurff zu thun gesonnen: werden sie solches alsobald für ein böses Zeichen halten: sehen sie denn gar eine Schlange auf diesen Tag / so werden sie die Sache beruhen lassen / und nie wieder gedencken / solchen Versuch ins Werck zu setzen: denn sie nehmen daraus so viel ab/ daß es eine unglückliche Heiraht setzen dürffte. Ferner / so nehmen auch diese Weinsja eine halbe Pagode / oder einen halben Ducaten an Gold / welchen sie schmeltzen; wenn sich nun das geschmeltzte Gold klar und hell hervor thut / so halten sie es gar für ein gutes Zeichen und erachten es rahtsam zu seyn/ mit der vorgenommenen Heiraht fort zu fahren: wofern es sich aber etwas düster und trüb ansehen lässt / ist es ein böses Zeichen / und bleibt also die Heiraht dahinden: wiewol die Bramines von solchen Zeichen sehr wenig halten.

Wenn man nun eine Tochter von jemand zur Ehe begehret / so wird gemeiniglich der Tochter Vatter die Mannsperson zu sehen verlangen / für die man diß Anbringen gethan; und trachten Kundschafft zu haben seines Zustandes / und Gelegenheit: oder wenn er schon darum weiß/ und die Manns-person ihm anstehet; so sagt er dem jungen Gesellen zu/daß er zu seiner Tochter Freunden kommen / und auch die Jungfrau im Gesicht sehen dürffe: haben sie Lust und Liebe zusammen / und stehet den Freunden die Heiraht an / so wird solche getroffen/ und richtig gemacht. Aber die vom Geschlech-

schlechte Soudra werden ihre Töchter nicht leichtlich verwilligen / es sey denn / daß der Bräutigam für die Tochter ein gewisses Stuck Geldes / das der Vatter benennet / an ihn bezahle; also daß es einen Kauff ähnlicher / denn einer Heiraht: wiewol sie diß Geld kein Kauff-Geld / sondern eine Gabe wollen genennet haben.

Wenn also die Heiraht zugesaget / so wird eine Zeit bestimmet / auf einen gewissen guten Tag / daran die Freunde beyderseits sollen zusammen kommen / die Ceremonien zu begehen / die unter ihnen / wenn zwo Personen eine Heirahts-Abrede miteinander gehalten / gebräuchlich; und das sind diese nachfolgende: Der Braut Vatter gibt Betel deß Bräutigams Freunden / und bezeuget / in Beyseyn aller der jenigen / die da zugegen sind / daß er seine Tochter gegeben in (deß und deß) Freundschafft / davon auch die gegenwärtige Freunde sind. Darnach so geben auch deß Bräutigams Freunde Betel der Braut Freunden; und erklären sich gleicher massen: und die jenigen / so zugegen sind / nehmen sie zu Zeugen. Wenn es nun Zeit ist / daß man Hochzeit halten soll / fahren sie / ohne fernern Verzug / mit der Bestettigung ihrer Heiraht fort. Ich sage / wenn es Zeit ist / daß man Hochzeit hält; denn diese Heiden halten nicht das gantze Jahr über Hochzeiten / sondern in dem Monat Februarius / Majus / Junius / und October; und zu Anfang deß Novembris / auf etliche gute Täge und Stunde: denn auf deroselben Beobachtung gehen sie sehr genau.

Wenn nun die bestimmte Zeit herbey gekommen / daß man die Heiraht vollziehen soll / so bereiten sie hierzu das Feuer Homam / vom Holtze deß jenigen Baums / welcher in ihrer Sprach Ravvasittou genennet wird / und sehr heilig ist. Diß Feuer ist ihnen ein Zeug der Ehe / welche angefangen wird: über solches Feuer spricht der Brahmin ein Gebet; darnach nimmt der Bräutigam dreymal seine Hand voll Reis / und wirfft ihn auf seiner Braut Haupt; und dergleichen thut die Braut hinwider dem Bräutigam. Alsdenn nimmt der Braut Vatter etliche Kleider / Edelgesteine / ꝛc. nach seinem Vermögen / und putzt die Braut damit heraus; dergleichen thut er auch von dem Seinigen an dem Bräutigam: darnach wäscht er dem Bräutigam die Füsse / und der Braut Mutter geusst das Wasser auf dieselbigen. Alsdenn nimmt der Vatter seiner Tochter Hand in seine Hand / und thut in dieselbige Wasser / samt etlichem Geld; und wenn er reich ist / so hat er dessen noch mehr bey der Hand; und also gibt er seiner Tochter Hand dem Bräutigam / in dem Namen GOttes / und spricht: Ich hab weiter nichts mehr mit dir zu thun / und übergebe sie dir! Wenn aber der Vatter die Hand seiner Tochter dem Bräutigam übergibt / so ist auch ein Schnürlein vorhanden / daran ein güldenes Haupt von einem Abgott gefasset / welches sie einen Tali nennen. Dieser Tali wird den Umstehenden gezeiget / und nach etlichen Gebeten und Glückwünschungen nimmt der Bräutigam solchen Tali / und bindet ihn seiner Braut um den Hals; und wenn nun dieser Knodten gemacht / so ist das Band der Ehe fest: aber so dieser Tali der Braut durch den Bräutigam nicht an den Hals gebunden ist / mag die Heiraht / ohne Schande / gar wol wieder zuruck gehen; obgleich schon alle zuvor erzehlte Dinge verrichtet worden. Es trägt sich wol unter ihnen zu / wenn der Bräutigam gekommen ist / der Braut den Tali umzubinden / und dem Vatter nicht genug zum Brautschatz gibt / daß einer (von denen / so dabey stehen) ihn darum neidet / mehr gibt / und mit der Braut durchgehet; und der Vatter lässt sie ihm auch folgen / dieweil er mehr Geld darfür bekommt.

Immittelst / weil der besagte Tali / so der Braut an den Hals geknüpffet wird / das Band der Ehe macht; so wird darum auch derselbige / wenn der Mann gestorben ist / mit ihm verbrennt; zum Zeugniß dessen / daß sie nunmehr deß Bandes der Ehe entbunden: oder wofern sich die Frau mit dem Mann verbrennen lässt / so wird der Tali mit ihr verbrennt.

Dieses alles / so bishero erzehlet worden / geschicht in der Braut Haus; dieweil es aber um den Ehestande eine solche Sache ist / daran dem gemeinen Wesen gelegen / und es jederman wissen muß: so thun sie solches auch offentlich kund / daß eine Heiraht soll befestiget werden; und wenn es denn geschehen ist / so machen sie es auch aller Welt kund und offenbar: denn ehe sie zu solcher Ehebestettigung schreiten / machen sie etliche Tage vorher / vor der Braut Thür / darinnen die Heiraht soll bekräfftiget werden / ein Pandael / das ist / ein Gezelt:

Und so es ihnen müglich ist/ haben sie vier Pisang-Bäume; daraus abzunehmen/ daß in demselbigen Hause/ da diese Vorbereitung geschicht/ eine Heiraht gar soll gewiß gemacht werden. Auf den jenigen Tag/ wenn die Verlöbniß befestiget/ und die gemeldten Ceremonien verrichtet worden (welches der erste Tag ist) gibt der Braut Vatter den Freunden eine Mahlzeit/ auch Essen den Armen; welches/ fünff Tage hinter einander/ währet: und diese fünff Tage über muß auch das besagte Feuer Homam erhalten werden. An dem siebenden Tage gehen Braut und Bräutigam wieder aus/ oder werden auch wol/ bey nächtlicher Weile/ auf einem Palekiin/ durch die fürnehmsten Strassen der Stadt getragen/ mit vielen Fackeln/ Posaunen/ und Feuerwercken/ von ihren Freunden begleitet/ etliche zu Pferde/ etliche auf Elephanten; denn sie trachten auf alle Weise und Wege/ ihren Stand ansehnlich zu machen. Und also wird die Braut öffentlich zu Haus gebracht/ daselbst sie denn drey oder vier Tage verbleibt/ wofern sie jung/ und noch unbequem ist/ einen Mann zu erkennen; und zieht alsdenn wieder in ihres Vatters Haus: Allein/ wenn sie zu ihrem weiblichen Alter gelanget/ so bleibt sie forthin bey ihrem Mann.(a) So weit Abraham Roger.

Der Rasbuten Heiraht.

Mit Verheirahten der Kinder/ seynd die Rasbuten (so auch Indostanische Heiden/ aber/ in manchen Stücken/ von den Benjanen und Braminen/ unterschieden) den Benjanen und Bramanen gleich: halten/ im 5. oder 6. Jahr/ Hochzeit und Beyschlaff; zeugen auch Kinder/ ehe sie 10. oder 11. Jahr alt werden. Wenn eine Jungfrau/ vor dem 9. oder 10. Jahr/ nicht ist an einen Mann gebracht worden; wird sie/ der Unkeuschheit halber/ verdächtig gehalten/ und nicht leicht geheirahtet.(b) Vielleicht quillet oberzehlte Weise der Braminen/ die Mägdlein/ vor Erängnung deß Monat-Flusses/ zu heirahten/ aus eben solchem Verdacht/ urspringlich her: ob er gleich/ mit einer gewissen Scheinheiligkeit und Aberglauben/ hernach bemäntelt worden.

Zu verwundern ist es unterdessen/ daß die Natur/ in selbigen Morgenländern/ die Leut so bald -itiget/ und zum Ehestande bequem machet/ also/ daß Kinder von Kindern geboren werden. Sihe dessen/ am 349. Blat deß Indianischen Lust-Gartens/ aus dem von Mandelslo/ ein sonderbares Exempel.

Insgemein nehmen diese Indostanische Leute/ so viel aus dem Lintschott erhellet/ einander zur Ehe; wenn eine Manns-Person 9. Jahre alt/ aber ein Frauens-Mensch 7. Jahr. Jedoch redet keines dem andren zu/ bis daß die Frau gebären kan.(c)

Hochzeit-Bräuche der Portugisen zu Goa.

Von der Völcker in Decan Heiraht/ und Hochzeit/ findest du/ in obgemeldtem Lust-Garte/ am 1760. Blat/ erstgesagten Lintschotts Bericht. Welcher aber der Portugisen zu Goa in Indien Hochzeit-Gebräuche dieser Gestalt beschreibet. Es sey/ wer es wolle/ der unter den Portugisen/ zu Goa/ Hochzeit hält/ wenn er anders nur ein wenig vermag; so versamlen sich alle die Freunde/ Nachbarn und Verwandten zu Roß/ und welche keine eigne Pferde haben/ die entlehnen sie; dieselbe sind sehr stattlich aufgeputzet/ ungefähr ihrer fünfftzig oder hundert/ darnach die Person ist/ welcher solches zu Ehren geschicht: also reiten sie in ordentlicher Procession nach der Kirchen/ samt ihren Dienern/ die ihnen die Sonnen-Hüte nachführen. Die Freunde und Geladene reiten voran/ zuletzt kommt der Bräutigam im letzten Glied/ und reitet in der Mitten zwischen zweyen/ die man die Gefattern nennet. Darauf folget die Braut/ so getragen wird zwischen zween Commeres oder Gefatterinnen/ und zwar alle drey/ jede in einer besondern Palankyn oder Säufften/ die aufs kostbarste geputzt seyn. Endlich kommen die Sclaven und Sclavinnen/ so hinten nach lauffen/ wie die Jagt-Hund. Wenn sie zur Kirchen kommen/ und nach Römisch-Catholischem Gebrauch ehelich sind zusammen geben/ so werden sie in voriger Ordnung wiederum nach Hause begleitet. Wenn sie nun nicht weit mehr von dannen sind/ so legen sich die Nachbarn und nechste Freunde an die Fenster/ auf schöne Indianische Teppiche/ besprengen Braut und Bräutigam im vorübergehen mit Rosen- und andern wolriechenden Wassern/ bestreuen sie auch mit allerhand Confect/ und welche vornehmes Standes sind/ die haben ihre leibeigene Knechte bey sich/ so auf Schalmeyen und Trompeten gar lieblich spielen/ daß es lustig zu hören ist. So bald sie ihre Behausung erreichet/ nimmt die Braut und der Bräutigam/ mit tieffem Neigen/ und grosser Ehrerbietung/ von den Hochzeit-Gästen/ welche sie begleitet haben/ und sämt-

(a) Aus dem 1. Theil deß Indianischen Heidenthums Abraham Rogers/ Cap. 11. Interprete Dn. Christophoro Arnoldo.

(b) Mandelslo am Ende deß Ersten Buchs.

(c) Lintschott im 1. Theil Cap. 36.

sämtlich um sie her für der Thür auf den Pferden halten / ihren Abschied. Darnach setzet sich der Bräutigam mit seiner Vertrauten und den Gefatterinnen zu oberst in die Fenster mit grosser Gravitet/ und fangen die Hochzeit-Gäste ihnen zu Ehren mit den Pferden ein Rennen an / unter welchen die Comperes oder Gefattern den Vorzug haben / denen folgen die andern in guter Ordnung nach: und solches geschicht etwan dreymal / dazu die Schalmeyen / so in India sehr gebräuchlich sind/immerfort geblasen werden: denn die jenige/ so von Vermögen sind / halten eigne Trompeter. Wenn nun solches ein Ende hat / so reiten sie alle vor dem Fenster / darinn Braut und Bräutigam sitzen/ mit grosser Reverentz vorüber/ ohne die Gefattern/ dieselbe gehen hinauf/ und wünschen Braut und Bräutigam Glück/ darauf wird ihnen Marcipan und Confect fürgesetzet / damit sie einen Trunck Wasser drauf thun: nach Verrichtung gewisser Ceremonien gegen die jungen Eheleute / nehmen sie Abschied bis auf 3. oder 4. von den nechsten Freunden. Denen ist eine Malzeit von etlichen wenigen Speisen bereitet; die sehr herrlich / und ihnen doch nicht theuer ankommt. Drauf saumen sie nicht lange/sondern eilen mit der Braut zu Bette / ohne weitere Ceremonien und Unkosten / und hat also die Hochzeit ein Ende. Es begibt sich auch offt / daß sie allesamt zwo Stunde vor der Sonnen Nidergang schon zu Bette seynd / denn sie können nicht so lange warten als die Europæer. (a)

Wie höfflich und prächtig aber jetziger Zeit die Portugisische Christen/ zu Goa/ bey ihren hochzeitlichen Ehren-Festen/ sich verhalten: also abscheu- und schändlich war gegentheils der vorigen heidnischen Einwohner Gebrauch daselbst: welcher/ unter manchen Heiden daherum / auch noch nicht abgekommen ist. Weñ ihre Tochter eine Braut; führen sie dieselbe / mit grossem Triumph / allerley Instrumenten und Saiten-Spiel / dem Bräutigam zu sonderbaren Ehren und vermeintem Ruhm / vor ihren Pagode/ oder Abgott/ an dessen Bilde ein männliches Glied von Helffenbein gemacht ist. Dieser scheußlicher Priapus muß der Braut ihre Jungfrauschafft / mit schmertzlicher Gewalt/ nehmen; indem ihre nechste Freunde sie / so ungestümlich darauf stossen und andrucken / daß sie jämmerlich schreyet und heulet / aber vor dem Getön der dabey erschallenden Instrumenten / nicht gehöret wird. Man lässt sie nicht eher wieder los/bis das Blut/zu einem Wahrzeichen / an dem unflätigem Abgott/ hangen bleibt.

Jungfrauschafft wird der Braut von Abgott genommen.

Nach Vollenziehung dieser teufflischen / wie auch andren Ceremonien und Opffern / kehren sie / mit der Braut/ wiederum heim / und überantworten dieselbe dem Bräutigam / welcher sich höchlich erfreuet / und es für eine grosse Wolthat achtet / daß ihm der Pagode so viel Ehre angethan/ihn einer so grossen Mühe und Arbeit überhaben hat: (b) nicht gedenckend / daß der Teuffel ihn zum Hanreyen gemacht.

Freywillige Hanreyen gibt es auch überall / in dem Reiche Calicut und Cochin: wiewol mehrentheils nur unter den grossen Herren und Edelleuten. Denn dieselbe schlaffen / die erste Nacht / nicht selber bey der Braut: sondern mieten ihrer Braminen einen / oder sonst einen weisen Mann / wo sie nur einen dazu können bekommen / für etwan vier oder fünff hundert Gulden: Derselbe muß die erste Nacht mit der Braut zu Bette gehen / und ihre jungfräuliche Rosen brechen. Wenn solches geschehen; so schlaffen sie denn/ die andre/ und folgende Nächte / selbst bey ihnen. (c) Muß also der Hochzeiter dem heiligen Mann noch Geld zugeben. Denn die einfältigen Leute meinen / ihren Ehestand / solcher Gestalt / mit sonderbarer Devotion und Gottesfurcht/anzufangen; wenn sie ihren Abgöttern/ durch deroPfaffen/die Erstlinge ihres Beyschlaffs opffern und zueignen. Wie Mandelslo redet. Weil aber vorerwehnet / daß auch andre verständige Leute dazu gebrauchet werden: halte ich nicht dafür/daß es eben aus lauter Andacht geschehe: sondern vielmehr darum/damit sie der Mühe/das Schloß der Keuschheit zu öffnen/ mögen durch andre überhaben werden: und zum Theil auch / aus eingerissenem alten Wahn/als ob solches eine Ehre sey.

Braminen müssen die erste Nacht mit der Braut zu Bette gehn.

Die Bramines stellen sich offt/ sonderlich bey den Reichen/als wenn sie es nicht gerne thäten: müssen derwegen / wie gedacht/mit Gelde (und zwar desto theurer) dazu erkaufft werden. (d) Was aber das gemeine Volck betrifft; dasselbe hält diesen Gebrauch gantz nicht: sondern kan sich die Mühe schon selbst unterstehen / und das Geld verdienen. (e) Ist also ein

(a) Lintschott part. 1. Navigat. Orientat. c. 30.

(b) Lintschott im 1. Theil der Schiffahrt/ am 33. C.

(c) Aus der Schiffahrts-Erzehlung Peter Wilhelm Verhuefens/und Casparis Balbi.

(d) Mandelslo im 1. Buch/ Cap. 38.

(e) Aus obbemeldter Schiffahrt Verhuefens.

ein gemeines armes Weibes Bild/ in Calicut/ viel ehrlicher / denn ein fürnehmes und reiches: und folget / daß die Edlen und Vermöglichen/ deß Orts/ meist lauter Huren-Kinder seyen. Es nehmen auch fürnehme Herren und Kauffleute / wenn sie verreisen / einen solchen heiligen Vatter ins Haus/ die Frau zu bewahren: damit sie nicht / wenn ihr etwa eine Lust ankäme / mit andren Unzucht treibe. Mit Priestern aber / hat es nichts zu bedeuten. (a)

Die Einwohner in Malacca begrüssen gemeinlich einen Ausländer/ um die Entblühmung ihrer Bräute. Deßgleichen thun auch die im Königreich Tarnassari; jedoch muß es allda nicht / durch einen Bramin/ noch sonst einigen abgöttischen Heiden/ ob sie gleich selbst heidnisch sind / sondern entweder durch einen Mahomethaner / oder Christen / geschehen: Wewol es ein schlechter Christ seyn muß / der sich dazu verstehet.

Kauffmann in Tarnassari beut einem Fremden seine Tochter an/ auf ihr Nacht.

Ludwig von Barthema erzehlet/ im fünfften Buch seiner Reisebeschreibung/ Teutscher Edition/ daß ihm/ und seinem Gefährten/ in der Hauptstadt Tarnassari/ solcher Dienst gleichfalls angeboten. Ihnen seynd drey oder vier Kauffleute / auf der Strassen / begegnet / mit dieser Frage: Ob sie Ausländer wären? Und/ wie viel Tage sie schon in der Stadt gewesen? Als sie nun geantwortet: daß sie/ vor vier Tagen/ angelangt; hat einer von selbigen Handelsleuten gebeten / sie solten bey ihm einkehren / in sein Haus/ als bey einem sonderlichem Freunde der Ausländer. Durch welche freundliche Anerbietung sie bewogen und gezogen worden/ mit ihm zu gehen. Als sie nun hinein in sein Haus kamen; erzeigte er ihnen allen höfflichen Willen/ und ließ eine Collation auffsetzen: so/ daß sie sich / über deß Mannes Gutthätigkeit / sehr verwunderten. Noch viel grössere Verwunderung gabs ihnen / als er / bey solcher Collation/ an statt eines Konfects/ ihnen dieses antrug.

Meine Freunde! sprach er; ich soll über 15. Tagen eine Jungfer heirahten / ich bin an euch gesonnen/ daß einem unter euch beyden beliebe die erste Nacht bey ihr zu schlaffen / um ihre Jungferschafft zu nehmen. Für dieser Rede / sagte Barthema/ sind sie gar schamrot worden: der Wirth aber sagte / sie dürfften sich nicht schämen / weil es deß Orts also gebräuchlich.

Darauf hat sein Mitgesell geantwortet / sie wolten ihme gerne gehorsamen/ wenn sie nur damit wider den Gebrauch deß Landes nicht mißhandelten: welches ihm gar angenehm gewesen. Gleichwol aber besorgten sie / es wäre etwa hierunter eine Schalckheit verborgen / daß man dadurch vielleicht Gelegenheit suchte/ ihnen zu schaden / und sie zu beleidigen. Wie der Kauffmann solches gemercket/ hat er gesaget: O meine liebe Freunde / habt keine böse Gedancken / es ist also die Gewonheit und der Gebrauch in dieser Stadt lange Zeit her gewesen. Als sie auch von andern vernahmen / und durch Exempel versichert wurden / daß dieser Gebrauch sich in der Warheit also verhielte / liessen sie die Forcht fahren / und deß Barthema Mitgesell sich bereden / daß ers dem Kauffmann zusagte / diese Sache auf sich zu nehmen. Womit der Kauffmann sich vergnügen ließ / mit ihnen lustig war / und sprach: So bitte ich euch / daß ihr mit eurer Gesellschafft so lange in meinem Hause logiren / und keine andre Herberge suchen wollet. Sie danckten sehr / für solch freundliches Anerbieten/ stelleten sich selb 5. Personen ein / mit all ihrem Geräthe / und liessen sich die Zeit über wol tractiren.

Auf den funffzehenden Tag/ kam die Braut / zu welcher deß Barthema Mitgesell geführet wurde / zu verrichten/ was ihm angebotten/ und er versprochen. Dieser Beyschlaff muste nur die erste Nacht geschehen/ wo sie aber hernach ferner beysammen solten gefunden werden / kämen beyde in Lebens-Gefahr.

Die Jungfrau/ schreibt Barthema/ sey schön/ und von funffzehen Jahren gewest. Vielleicht hat er selber dem Kauffmann solchen Venerischen Ritter-Dienst gethan. Der also mit Hirsch-Federn gekrönte Hauswirth hat sich erboten/ sie noch länger bey sich/ ja gar drey oder vier Monat über/ kostfrey zu halten; dafern sie Lust hätten/ so lang bey ihm zu bleiben: weil ihnen aber solches ungelegen war; ließ er sie ziehen / mit grosser Danckbarkeit. (b) Wäre so ein feiner Handel/ für manchen vernaschten Buben / der selber gern / um ein solches Weidwerck / etwas spendirte; will geschweigen / da man ihm das Pferd gesattelt freywillig darstellete/ und noch dazu ein Geschenck verhiesse / so er dasselbe würde beschreiten. Aber der Lohn / so künfftig / in der Ewigkeit / darauf zu gewarten/ soll allen gewissenhafften und fürsichtigen Christen billig ein Wermut seyn / und die süsse Anlockung solcher unzüchtigen Lüste verbittern.

(a) Mandelslo am 116. Bl.



(b) Ludwig von Barthema im 5. Buch seiner Reisebeschreibung / Cap. 9.

Gewonheiten der Siammer im Heirahten.

Die Siammer haben/im Heirahten/ mancherley Gewonheiten. Der grossen Herren / Edlen / und Reichen eheliche Verlöbnissen werden / entweder durch Bewilligung der Eltern/ oder der Freunde / gestifftet/ bestetiget / und vollenzogen: wiewol ohn einiges Kirchen-Gepränge: jedoch / mit hochzeitlichen Freuden / und allerhand Festiviteten. Der Ehemann hat aber Macht / zu jeder Zeit/ um gewisser Ursachen willen/Gut und Kinder mit seiner Frauen zu theilen / und sich darauf von ihr zu scheiden/ auch zur andren Heiraht zu treten: darff auch nicht förchten/ daß ihm solches üble Nachrede/oder obrigkeitliche Straffe erwecke: es sey denn/daß die Ursach der Scheidung zu Recht nicht bestehen kan.

Neben der Ehefrauen mag er so viel Kebsweiber und Konkubinen halten/ als zu Sättigung seiner Lust ihm vonnöhten scheinen. Aber die müssen alle der rechten Ehefrauen zu Gebote stehen. Womit diese auch desto leichter zu Frieden ist/ weil sie weiß/daß ihre Kinder allein erben/und die / so von den Konkubinen kommen / mit einem Geringen / sich müssen abspeisen lassen. Aber der Pöfel führt eine andre Manier. Denn da kaufft der Bräutigam die Braut insgemein / um ein gewisses; als viel nemlich die Freunde oder Eltern fordern. Wenn solches erlegt / und die Braut von den Eltern ausgeantwortet worden / so ist das eheliche Band zugezogen: und macht man sich darauf lustig. Aber/ zu aller Zeit/wenn der Mann und das Weib dessen beyde einig sind / steht ihnen frey / nach Theilung der Güter und Kinder / die eheliche Schnur wiederum zu zerreissen. Wiewol solcher Riß / und Ehe-Trennung/ selten/ ohne wigtige Ursachen / geschicht; und ihnen eine grosse Schande zuziehen würde / dafern nichts anders / als Leichtsinnigkeit / die Urheberin solcher Scheidung wäre. (a)

In dem Königreiche Pegu/ soll diese leichtfertige Gewonheit ehemals auch im Schwange gangen seyn/ daß man die Ehe ehe gebrochen/ als vollenzogen / und auf die Blume der Jungfrauschafft fremde Bienen sitzen lassen / welche den ersten Safft der Liebe ausgesogen. Wie denn Lintschott/ annoch zu seiner Zeit / diesen Brauch gefunden/ und noch einen andren daneben/ der kein Haar besser/daß nemlich die Einwohner ihre Töchter den Fremdlingen/ auf gewisse Zeit/zur Heiraht gegeben. Lasst uns seine eigene Worte darüber hören.

(a) Jodocus Schoutenius in descriptione Regni Siam.

Pegunitische Töchter werden den Fremden/ um Geld geliehen.

Die Peguter / schreibt er / haben eine Gewonheit / wenn einer in ihr Land kommt / Kauffmannschafft zu treiben/ er sey auch welcher Nation er wolle/ so wird er Anfangs gefragt / wie lange er allda verbleiben wolle / nachdem er sich nun erkläret/ wie lange er daselbst sich vermeine aufzuhalten / so præsentiren sie ihme viel Jungfrauen / daraus wählet er die jenige/ so ihm am besten gefällt/ und machet mit ihren Eltern oder Freunden einen Contract/ daß er sie bey sich habe/so lange er im Lande verbleibet. Wenn solches geschehen/ behält er sie bey sich in seiner Behausung/ und sie stehet Tag und Nacht zu seinen Diensten / wozu er sie gebrauchen will/entweder zur Magd / oder zur Hausfrauen/ aber er muß aller andren Weibsbilder müssig gehen / damit er sich mit keiner vergreiffe / denn solches würde ihm übel bekommen / und in Leib-und Lebens-Gefahr bringen. Wenn die Zeit seiner Residentz verflossen/bezahlt er den Freunden und Eltern den bedungenen Lohn / nachdem sie sich verglichen / und zeucht davon/ und die Tochter kehret mit Ehren wiederum zu ihren Eltern und Freunden/ wird auch so ehrlich gehalten / wie zuvor. So es sich begibt/ daß eine solche Tochter einem Manne verheirathet wird/ und solte sie gleich den Fürnehmsten im Lande bekommen / und trüge sich zu / daß vorbemeldter Fremdling wiederum ins Land käme / und sich anderwerts in Pegu an demselbigen Orte seiner Handthierung wegen eine Zeitlang aufhalten wolte/ so gehet er hin und begehrt / daß man ihm seine vorige Fraue wolle zugeben / dieselbige wird ihm alsdenn wiederum ausgefolget/ ohne einiges Einreden ihres Mannes: auch ist es ihr keine Schande / sondern bleibt so lange bey ihm/ als er sich da im Lande aufhält/ wenn er alsdenn wiederum hinweg zeucht / kehret sie zu ihrem Ehemann; welchen Gebrauch sie zu halten pflegen / wie ein steiffes unzerbrechliches Gesetz. Ist etwa ein Bräutigam eine Standes-Person / oder vom Adel / alsdenn suchen sie einen Fremden und bitten ihn / daß er die erste Nacht wolle bey der Braut schlaffen / und ihr die Jungfrauschafft nehmen/ geben ihm eine Verehrung / zu dem Ende/ und halten solches für eine grosse Ehre / daß ein andrer sie solcher grossen Mühe überhebt. Solchen Gebrauch halten nicht allein die Edlen / sondern auch der König selbsten.

Viel in Pegu tragen vornen an ihrem männlichem Gliede eine Schelle / auch etliche zwo zugleich / die so groß sind/

als

als eine welsche Nuß / welche zwischen Fell und Fleisch hangen. Solcher Schellen hat Lintschott eine mitbracht / und dem Doctor Paludano verehret. Es geben diese Schellen einen lieblichen Klang / und sind aus dieser Ursach bey ihnen aufkommen/dieweil die Peguser grosse Sodomiter waren / damit sie auf solche Weise von gemeldtem Laster abgehalten wurden. Das Weibsvolck gehet fast gar nackt / hat nur ein klein Tüchlein vor der Schaam / welches sich im gehen voneinander thut/und sie halb / offt fast gar entblösset / ist nur darum also angeordnet / den Männern einen Appetit zu den Weibern zu erwecken / damit das abscheuliche Laster der Sodomi verhütet werde.

Man findet etliche unter ihnen/welche ihren Töchtern / wenn sie gebohren werden/ihre Schaam zunehen / lassen ihnen nur ein klein Löchlein/dardurch sie ihr jungfräulich Wasser abschlagen mögen/ wenn sie denn erwachsen und verheirahtet werden/so mag sie der Bräutigam aufschneiden / nach seiner Bequemlichkeit / solche Wunde wissen sie mit einer sonderbaren Salbe wieder zu heilen. Wie denn Lintschott dieser Weiber eine zu Goa gesehen / so von einem Medico am Hofe deß Ertzbischoffs daselbst aufgeschnitten worden.(a)

Der freywilligen Hanreyen / und Judianischen Actæonen hat le Blanc gleichfalls/ auf seiner Reise/ die Fülle angetroffen / fürnemlich in der Haupt-Stadt deß Landes Mongibir, Namens Scanturan: da man die Reisende nöhtiget / bey ihnen einzukehren / und den Weibern gebeut / daß sie dem fremden Gast sollen Gesellschafft leisten/und die Zeit kürtzen: unterdessen daß die Männer/auf die Jagt/oder Fischerey ziehē. Solchem Befehl verhaltē sich die Weibsbilder allerdings gemäß/ liebkosen den Fremden / und stellen daheim gleichfalls eine verbuhlte Fischerey an: werffen den Angel lieblicher Blicke so offt aus / bis sie / in dem Saltzwasser der Geilheit / ein Fischlein gefangen/und sich befruchtet finden: schätzen für ein hohes Glück / wenn der Fremde ihnen ein Kind zugerichtet / und nennen selbiges/ wenn es geboren wird Gilchaquillan, das ist / einen Sohn der Sonnen: da es doch füglicher ein Sohn der Sünden heissen könnte. Wenn nun selbiges Kind wächset / und groß wird / nimmt der König einen solchen Huren-Balg in seinen Dienst: und rühmt dieses für ein kluges Mittel: wodurch sein Land / mit tugendhafften tapffern Leuten/ besetzt werde. Gestaltsam er einem solchen Kinde/ dafern es anders ein Büblein ist / alsobald eine kleine güldne oder silberne Schlange / zum Ohr-Gehenge/ schickt / als ein sonderbares Gnadenzeichen/und gewisses Pfand/ daß es dermaleins/zu hohen Ehren-Aemtern / solle befördert werden. Ist es denn ein Mägdlein; so wird es künfftig / an einen grossen Herrn / verheirahtet. Der ehrbaren Mutter selbsten widerfährt eben so wol grosse Ehre / und ist sie nach der Zeit ihrem Mann noch viel werther / als eine solche Metall-Grube / daraus er ein recht rares Kleinod erhoben / und doch nicht darum graben dörffen. (b) Solche Finsterniß kan dem Menschen seine Vernunfft überziehen; wenn die Sehe-Nerven deß geistlichen Auges / mit Abgötterey / bey ihm / verstopffet sind. Da muß Schande / Ehre; das ärgste Laster/ Tugend; und Sünde/ Heiligkeit heissen.

Hurē-Kinder werden Sonnen-Kinder getitulirt.

Grosse Ehre der Bastards und Ehebrecherinnen.

Viel ehrlicher hat der erste Sinische Käiser Johius die Ehe geachtet / und die Ehre derselben so steiff beobachtet wissen wollen / daß er auch allerdings verboten/ ein Mägdlein zu heirahten / daß mit dem Bräutigam einerley Zunamen führt. (c) Wiewol sonst die Glieder und Stuffen der Freund- und Schwägerschafft / unter den Sinesern / so genau nicht betrachtet werden. Der Ehebruch aber kostet so wol dem Mann / als die Frau/ das Leben. (d)

Sineser und Japaner kauffen ihre Braut.

Die Sineser und Japaner sehen vor allen Dingen darauf: daß Braut und Bräutigam am Alter und Stande beynahe gleich seynd. Bey den Japanern wird die Braut deß Morgens früh in einer kostbaren Kutsche / davor man zuweilen Pferde/offt auch wol Ochsen spannet / aus ihrem Hause vor die Stadt / auf einen erhabenen Hügel geführet. Um diesen Brautwagen gehet ein grosser Hauffen Sänger und Spielleute / welche sich mit allerhand Gesängen und Instrumenten hören lassen. Eben also wird auch der Bräutigam / aber durch einen andern Weg/ dahin begleitet. Es lauffen die Leute bey tausenden zu / dieses Braut-Gepränge zu sehen: darum ist das Gedränge gemeinlich so groß / daß die Verlobten sich gewisser Anzahl Soldaten bedienen müssen / das Volck aus dem Wege zu schaffen. Hinter deß Bräutigams Wagen folgen unterschiedliche Karren / mit

(a) Lintschott parte 1. Navigat. Orient. c. 17.

(b) Le Blanc In der zweyten Reise Cap. 9.
(c) P. Martin. lib. 1. Sinicæ Histor. p. 13.
(d) Maff. lib. 6. Hist. Indic. p. 154. in Octav.

Geschencken beladen / vor welche er die Braut gleichsam kauffet. Fast eben auf diese Weise wird es auch in Sina gehalten: da der Mann seiner neuen Braut/ oder Frau/ nachdem er viel vermag / ein köstliches Heirahts-Gut schencket. Welches sie ihren Eltern / Vatter oder Mutter / zur Vergeltung ihres Auferziehens/ einhändiget; also/ daß die Sineser/ wenn sie viel/ zuvoraus schöne/ Töchter haben/ und ausheirahten/ zu einem grossen Reichthum gelangen. Also ist es auch in Japan beschaffen: da der Mann nicht allein eine unbegüterte zur Ehe nimmt; sondern auch selbst den Braut-Schatz verschaffen muß. Und diesen Gebrauch haben die Japaner gleichfalls aus Sina: da die Braut dem Manne kein Heirahts-Gut zubringet; wiewol sie nach seinem Hause so viel Haus-Rath bringen lässet / daß es eine gantze Gasse einnimmt: denn alles dasselbige hat die Braut zwar gekaufft/ aber für deß Bräutigams Geld / welches er ihr zu dem Ende selber zugestellet.

Japänische Copulation

Mit der Copulation aber / gehet es in Japan also zu. Wenn die Braut auf der einen Seite zum obgemeldten Hügel vor der Stadt genahet / tritt sie aus dem Braut-Wagen/ mit ihren und deß Bräutigams Eltern / nach der Stege zu/ welche auf den Gipffel deß Hügels gehet. Auf der andern Seite thut der Bräutigam deßgleichen mit den Spielleuten. Und also verfügen sich beyde Theile hinauf: die andern aber/ welche sie begleiten/ bleiben unten am Hügel stehen. Die gemeldte Stege ist in der Mitte mit einer Lähne/ an welcher güldene Knöpffe prangen/ unterschieden: auf der rechten Seite steiget der Bräutigam / auf der lincken die Braut / hinauf. Wenn sie auf die Spitze deß Hügels gelanget / scheiden die Eltern von der Braut/ und die Spielleute vom Bräutigam; und tretten etwas hinter sich. Die Eltern stehen zween und zween unter einem Sonnenschirm; welchen einer von ihrem Hausgesinde über ihrem Haupte hält. Auf der andern Seite/ seynd die Musicanten überaus geschäfftig. Etliche sitzen auf der flachen Erde/ und spielen auf länglichten Hacke-Brettern/ Zittern/ und Geigen; welche gleichwol von den Europäischen an Gestalt und Laut unterschieden: andre stehen bey grossen küpffernen Becken / so einen groben Klang und Gethön geben/ unter einem spitzigen Dache an Ketten hangen; und schlagen mit dicken Klöppeln auf dieselbe nach der Kunst.

Zwischen diesen Spielleuten und den Eltern der Braut / stehet ein offnes Zelt: dessen Ober-Decke / welche über eine achteckichte Leiste hanget / von aussen aus ein geöltem Papyr bestehet/ und von innen mit Japanischem seidenem Zeuge überzogen ist. Die Spitze der Decke erhebet sich mit sechs ausstehenden Riben/ welche sich nach oben zu immer mehr und mehr verlieren. Die gantze Decke aber ruhet auf acht viereckichten Seulen. Mitten darunter stehet eine prächtige Götzen-Höhe: und auf dieser sitzet der Hochzeit-Götze; welcher die Arme voneinander schläget. Mit den Händen hält er ein kupffernes Drat/ welches in einer Krümme von dem Kinn herunter hanget. Sein Kopff ist ein Hunds-Kopff: damit die Japaner die Wachsamkeit und Treue / die zum Ehestande erfordert wird/ abbilden wollen; gleichwie sie durch das Kupffer-Drat die genaue Verbündniß zwischen den Eheleuten andeuten. Denn/ auf solche Art/ haben die Götzenbilder zuerst ihren Anfang genommen; in derer Mißgestalten die Eigenschafften der Dinge / durch die Übereinkunfft der Zeichen und deß Bezeichneten/ vorgestellet wurden.

Vor diesem Hundeköpffigem Abgott stehet ein Japanischer Pfaff / und auf desselben rechter Seiten die Braut/ auf der lincken der Bräutigam: welche beyderseits ein Wind-Liecht in der Hand halten. Die Braut zündet ihr Wind-Liecht an / bey einer von den Lampen/ welche auf acht Stäben / unten bey der Erde / brennen: und der Pfaffe spricht gewisse Worte hierzu. Darnach zündet auch der Bräutigam das seinige an der Braut Wind-Liechte an. Hierauf erhebet sich rings herum ein Freuden-Geschrey. Alle ruffen der neuen Braut Glück zu / mit lauter Stimme: und der Pfaffe spricht den Segen über sie.

Unterdessen nun/ daß die Japaner oben auf mehrgemeldetem Trau-Hügel also geschäfftig sind / die Copulation zu vollziehen / feyren und ruhen die Hochzeit-Gäste unten vor dem Hügel mit nichten. Etliche sitzen vor der Geld-Karre / vor welche die Braut gekauffet wird. Andre machen ein grosses Feuer an/ darinn sie alle Docken-Waare der Braut werffen. Aber andre halten ein Spinrad / und wieder andre einen Rocken mit Flachs / und eine gerupffte Kapock

pock/ (a) in die Höhe. Dieses scheinen sie von den alten Römern entlehnet zu haben: welche der Braut / wenn sie bey der Nacht in deß Bräutigams Behausung geführet war / Flachs behändigten; damit sie gleich anfangs lernen möchte/ was ihre Verrichtung in der Haushaltung seyn solte. Endlich schlachten die Pfaffen / unten an der Stege / zwey pucklichte Siamsche Ochsen / und etliche Schafe zur Brand-Gabe; dardurch sie/ von dem Hundeköpffigen Abgott der Heirahten/ einen Segen vor die angehende Eheleute zu erlangen/vermeint.

Nach verrichteter Copulation und Einsegnung/wird die Japanische Braut/ in ihrem Braut-Wagen/ nach der Behausung deß Bräutigams/ mit Jauchtzen und Frolocken / Gesange und Instrumenten-Klange / geführet. Im Hause deß Bräutigams sind unterdessen die jungen Leute bemühet / indem sie Fahnen zum Dache heraus fliegen lassen/ Blumen streuen / und allenthalben von aussen und innen Kräntze aufhängen. Die Hochzeit währet gemeinlich acht Tage; da denn ein grosses Geld vergeudet wird.

Hierbey ist auch merckwürdig/daß die Japaner ihre Kinder vielmals aneinander versprechen / weil sie noch in der Wiege ligen: welches nachmals die Verlobten ohne einige Versäumniß vollenziehen. Auch vermählen sie sich meistentheils jung: aber so gar frühe nicht / als die Muscowitische Jungfrauen; die in ihrem zehenden oder eilfften Jahr in den Ehestand tretten; fast nicht anders / als wenn sie Egyptische Mäuse wären/ von denen Plinius bezeuget/ daß sie befruchtet auf die Welt kommen. (b)

Auf fürnehmen Japanischen Beylagern/ wird ein gewaltiger Pracht / daneben allerhand Kurtzweil getrieben. Bald schauet man unterschiedlichen Ritter-Ubungen zu; bald artlichen Comœdien; bald anderer Augen-Lust: darunter das unbeschreibliche Gepränge fast die allergrösseste ist denen / welche solche Eitelkeit groß achten. Zum Muster dieses Japanischen Prachts / will ich hie fürstellen den wunder-köstlichen Wagen / in welchem deß Japanischen Käysers Muhme den Gesandten der Ost-Indischen Compagnia begegnet ist; als sie / mit ihrem Frauenzimmer/nach Meaco gezogen; um mit einem fürnehmen grossen Herrn / so nach dem Dayro der nächste war/ Beylager allda zu halten.

Die Hof-Stat dieser Princessinnen war sehr köstlich. Etliche vornehme Herren ritten zu Pferde; derer Sättel mit Golde gestickt / und die Zäume mit Perlen und Demanten besetzet. Andre Bedienten gingen zu Fuß in stattlicher Liberey. Theils von den Kriegsleuten führten Bogen und Pfeile/ etliche Feuerröhre/ andre Picken. Neben den Mannsbildern / war auch eine zimliche Anzahl Frauenzimmer unter dem Hauffe: welches in zierlichen Himmel-Wägen aufzog/ daran Ochsen oder Pferde gespannet. Voran gingen Japanische Diener/ welche die Ochsen oder Pferde am Zaum führten. Die Zäume bestunden aus güldenen Ketten. Jeder Wagen hatte zwey Räder: derer etliche mit acht Speichen/ die meisten aber nur vierspeichicht. Zur Seiten der Räder hingē kleine Auftritte; darauf man in den Wagen steigen konte. Der Himmel lieff in der Mitten spitzig zu: und hatte auf allen vier Ecken einen Drachen ligen / mit aufgesperrtem Rachen. Um den Wagen waren Schaubethürlein von zierlich-gemahltem und vergüldetem Tuche. Die Leisten rings herum / aus künstlichem Schnitzwerck / zierten den Wagen: als auch die gemahlten Bilder in den Fächern. Dieser gantze Aufzug währte 3. guter Stunde / ehe er die stillhaltenden Gesandten vorbey passirte. Reise einer Japanischē Geblüts-Princessin zu ihrem Beylager.

Mit Hurerey und Ehebrüchen sich beflecken/ist den Japanerinnen eine grossmächtige Schande: wiewol den Mannsbildern eine gemeine Hure nicht sonderlich hoch verübelt wird. Manche gewesene Jungfrau zeucht ihr die Schande der verschertzten Jungfrauschafft so schmertzlich zu Gemüte/ daß sie sich wol selbsten darüber umbringt. Gestaltsam noch unlängst/ vor einigen Jahren/zu Nangesake/ein solcher trauriger Fall geschehen. Ein Sinischer Schiffer verliebte sich in eine Burgers Tochter / und durch Zuthun eines Japaners / nachdem er ihr grosses Versprechen gethan / büssete er seine geile Lust mit ihr. Dieses Mägdlein/ welche nach der Zeit die Schande erwog / besorgte geschwängert zu seyn/und daß ihre Hurerey ausbrechen möchte. Dieses brachte sie in solche Verzweifflung / daß sie an sich selbsten die Hand legte / und sich bey der Nacht erhing. Die Mißthäter/ welche man alsbald gefänglich eingezogen/ warē beyde in Lebens-Gefahr. Gleichwol ward endlich/ indem starcke Vorbitte kam / ein gelinders Urtheil über sie gefället. Der

(a) Was der Author Montanus/ mit diesem Wort/ meine; kan ich nicht errahten.

(b) Montanus/ am 364. Bl.

Sines solte Japan für ewig meiden: und der Japaner ward auf die Insel Goto gebannet. Auch wurden seine Güter gerichtlich angegriffen: und die Helffte davon den Eltern der Erhängten zum Unterhalt gegeben. (a)

Deß Königreichs Cocincina Heirahts-Sitten treffen/in etlichen Dingen / mit den Japanischen; am meisten aber / ja schier gäntzlich mit den Sinesischen überein: derhalben unvonnöhten ist/ eine sonderbare Beschreibung davon zu machen. Der Ehebruch wird auch allda so wol/ als in Sina/mit dem Tode gebüsst. Der unterweilen hart genug fällt; nachdem die Personen / so den Schimpff erlitten/ beschaffen sind. Ungefähr vor fünff und dreissig Jahren/ ist / aus dem Reiche Sina/ bey dem Hofe deß Königs von Cocincina/ein sehr gravitetischer Bonzier angelangt. Der sich in Kleidern gar schlecht/ in Geberden bescheidentlich und demütig/ und einen Verächter alles Zeitlichen / erwiesen. Seine Worte fielen gar ernsthaft/ und Centner-wichtig. Seine Augen richtete er so offt gen Himmel/daß man ihn/in den Königlichen Palast/mit aller Ehrerbietung aufnahm/ nicht anders/als wäre er vom Himmel herunter kommen: zumal/ weil er verhieß/alle die Seelen seiner Aufmercker und Wolgönner/ mit dem Geist der himmlischen Götter / zu vereinigen/ durch ein sonderbares Liebes-Mittel/welches niemand wüste/ohn er allein.

Buhlschafft mit deß Königs Tochter in Cocincina bekommt einem Bonzier übel.

Es waren aber nicht übrig viel Monaten verflossen; als man gemercket / daß er nicht mit dem Geist / sondern mit dem Fleisch derer/ die ihm günstig wären / sich vereinigte: und ist ein Gerücht ausgekommen/ als ob er auch / mit deß Königs Tochter/hätte gebuhlet. Das mag nun gleich wahr/oder falsch gewesen seyn: weil man ihn anderswo / auf der Buhlschafft/ erwischt/ ist auch diß desto leichter geglaubet/ und er in vier Stücken lebendig zerschnitten. Seine Truhen und Scatullen wurden hernach geöffnet / voll Gold und Edelgesteine gefunden: womit diesen Armut-Tichter/und Schätze-Verschmäher / seine Lehr-Jüngerinnen hatten bereichert. Worauf der König befohlen/ daß kein Weibsbild in der Bonzier Tempel/einen Fuß setzen solte: vermeinend/sie würden desto züchtiger bleiben / je weiter diese geistlose Gesellen von ihnen entfernet wären. (b)

In der Insel Formosa / kommen Braut und Bräutigam also zusammen.

Freyerey der Leute/ in Formosa.

Der Freyer schickt seine Mutter oder Blutsverwandtin in seiner Braut Haus/ mit dergleichen Sachen / welche man gemeiniglich der Braut zu schencken pfleget: nemlich mit acht Röcken/ eben so viel kutze Kleider um den Leib / vierhundert Armringe/ aus Bambus-Holtze geflochten/zwölff Fingerringe vō Ertz/oder weissem Hirschhorn/mit roten Hundshaaren-Schnürlein/fünff grossen leinen Tücheln/ zwölff Hundshaaren Decken/dreissig Sinischen Kleidern / einem grossen Busche von Hundshaaren zur Hauptzierde/ welche sie Ayam Mamiang nennen/uñ fünff Paar Strümpfe von Hirschfellen. Dieses ist der allerfürnehmste Brautschatz: Andere geben weniger/nachdem ihr Vermögen ist. Wenn die ausgeschickte Braut-Geschencke nicht zurücke kommen; denn wird die Heiraht vollzogen/und der Bräutigam alsobald zum Beyschlaff zugelassen.

Dieses Heiraht-Bandes ungeachtet/ wohnet anfangs kein Mann bey seiner Frauen: sondern beyde halten absonderlich Haus. Bey der Nacht kommt der Mann gleichsam verstohlener Weise zur Frauen. Auch ist ihm nit erlaubet zum Feuer oder Liechte zu sitzen: sondern macht sich stillschweigend nach der Lagerstätte. Wenn er Toback oder sonst etwas begehret/ so hustet er nur. Darauf bringt ihm die Frau/ was er verlanget. Wenn sie ihre Hausarbeit verrichtet/legt sie sich zu ihm. Dieses Lager ist mit keinen Hauptküssen/ Betten oder dergleichen Gerähte versehē: sondern nur mit einer Hirschhaut/welche man auf den Bodem ausbreitet / oder aber bey etlichen auf ein Span-Bett von Bambusen. Vor anbrechendem Tage stehet der Mann stillschweigend auf/ und macht sich fort. Die Frau arbeitet ihr Land vor sich selbst / wie imgleichen der Mann; so lange er nicht bey seiner Frauen wohnet. Und also bemühet sich ein jedweder selbst um seine Nahrung. Deß Tages darff der Mann die Frau nicht besuchen / es sey denn/daß sie darein williget. Die Kinder bleiben bey der Mutter / bis in ihr drey und zwantzigstes Jahr. Nach der Zeit dörffen sie auch ihren Vatter besuchen. Die vor dem 37. Jahre schwanger werden/tödten ihre Leibes-Frucht auf eine abscheuliche Weise. Sie legen sich auf die vorgemeldete Schlafstätte nider: und die herzugeruffene Priesterinnen drücken und tretten so lange auf den befruchteten Leib/ bis die Frucht/ nicht ohne erschrecklichen Schmertzen/ abgehet. Es erzehlet Georgius Canidius / welcher um das Jahr 1628. auf dieser Insel Formosa

Evan-

(a) Montanus, fol. 361. & 363.
(b) P. Bart. part. 3. Hist. Asiat. l. 4. p. 651.

Evangelischer Prediger gewesen; daß er eine Fraue daselbst gekannt / welche sechzehen Kinder auf gemeldte abscheuliche Art los geworden / und endlich das 17. zur Geburt kommen lassen; weil sie die Jahre erreichet / da sie ohne Schande gebären mögen.

Wenn die Männer in das 40. Jahr getreten/verlassen sie ihre Wohnung/und wohnen alsdenn bey ihren Weibern; und zwar mehrentheils in einem Hüttlein auf dem Felde. Doch scheiden sie sich/auch wol um einer liderlichen Ursach willen / wieder voneinander: also daß oftmals ein Mann alle Monat eine neue Fraue hat. Wenn er wigtige Ursachen zur Ehescheidung kan vorbringen/ nimmt er das vorgemeldte Heirahts-Gut wieder: sonst behält es die Fraue. Etliche nehmen auch wol zwey Weiber auf einmal zur Ehe: wiewol es bey ihnen für eine Schande gehalten wird; als auch die Hurerey / und der Ehebruch/ die doch sehr gemein seynd.

Die Unverheirahteten bewohnen im Dorffe abgesonderte Oerter. Und die Verheirahteten schlaffen so lange / bis sie bey ihren Weibern wohnen dörffen / oder wenn sie deß Nachtes nicht zu ihnen kommen wollen / in den darzu gemachten Bettstätten ihres Götzenhauses. (a)

Persianische Heirahten.

Bey den Persern / hat es wenig zu bedeuten / wie nahe man in die Freundschafft heirahte: angemerckt / niemanden verboten ist / seines Bruders Witwe zu nehmen. Jedoch läßt man nicht mehr/ wie vor Alters / zu / daß einer seine leibliche Mutter / Tochter / oder Schwester / eheliche. Gedenckt aber ein junger mannbarer Gesell sich ehelich mit einer einzulassen; erkundiget er sich zuvorderst/durch die andre und dritte Person/ um den Zustand und Beschaffenheit der jenigen / die er / zu seiner Bett- und Hausgenossin/ wünschet. Den er selbst darff sie so wenig/ als auch seine Eltern sehē. Fällt die Nachricht nach seinem Sinn; so läßt er bey ihrem Vatter um sie ansprechen / durch 2. nahe Freunde / die seiner Beschneidung beygewohnt. Gegen welchen Freywerbern / der Braut Vatter/ und Freunde/ anfangs sich nicht gar willfährig noch freundlich erweisen; um das Ansehen zu meiden / als ob ihre Tochter ihnen so los sässe / und gleichsam nur auf den ersten Käuffer wartete. Wird aber die Werbung wol aufgenommen; handeln die Eltern der Braut / mit den guten Männern oder Freywerbern/ als Gevollmächtigten / um den Braut-Schatz: welchen der Bräutigam / oder dessen Freunde/ geben / und nicht die Braut. Solches Einhands-Gut oder Mit-Gabe wird entweder kurtz vor der Hochzeit vom Bräutigam ins Braut-Haus geschickt/ als eine Belohnung der Eltern / für die gute Auferziehung der Tochter; unter welchem Titel sie es auch selber behalten/ oder/ nach Belieben/ ihrer Tochter überlassen und mitgebē mögē: oder der Bräutigam verschreibt der Braut ein gewisses Stuck Geldes / Seide / oder Seiden-Waaren: mit gewissem Vorbehalt / dafern es einmal solte zur Scheidung kommen. Der Contract/ und die Ehestifftung muß allezeit / vom Kasi oder Molla/ unterschrieben werden.

Wenn solcher Aufsatz und Vergleich/ wegen der Beysteur/ seine Richtigkeit hat: ordnet so wol die Braut/ als der Bräutigam/ jemanden ab / zu dem Kasi/ oder geistlichen Richter / oder/ so es nur Dorff-Leute sind/ zum Molla/ (oder Pfaffen/ der vom Kasi Vollmacht hat; und begehren/ durch selbigen Abgeordneten/ die Copulation: erscheinen aber nicht in Person; gehen auch nicht / zur Trauung/ in die Kirche. Worauf der Kasi / nachdem er/ durch einen guten Schein/ beyderseits Eltern oder Freundschafft Willens versichert worden / die Copulation an die Bevollmächtigten verübet / und sie / im Namen Gottes / Mahumet / und Aaly/ zusammen spricht; folgends den gantzen Heirahts-Contract / unter seiner Hand und Siegel/ bekräfftigt. Unter solcher Handlung / begeben die drey Personen gemeinlich sich allein / in ein versperrtes Gemach/ oder freyes Feld: und sondern sich / von andrer Leute Gesellschafft/ ab: damit den jungen Eheleuten kein Schelmstuck angethan werde/ von andren losen Leuten/ derer es/ in Persien und Türckey/ viele gibt/ die den Neu-Verheirahteten alle Krafft ehelicher Beywohnung benehmen: Wovon ich sonst anderswo mehrern Bericht gegeben.

Jedwedem steht frey/ wenn er will/ Hochzeit zu machen: ausgenommen in ihrem Fast-Monat Ramesan/ wenn sie ihres grossen heiligen Märtyrers/ Hosseins/ feyerliche Begängniß halten: davon Herr Adamus Olearius/ am 456. Blat/ jüngster Edition/ zu lesen. Welcher berühmter und wolbeglaubter Author/ von ihren übrigen Hochzeit-Bräuchen / auch dieses/ was folget/ aufgezeichnet hat.

Wenn die Hochzeit angehen soll / schickt der Bräutigam einen Tag zu vor

(a) Montanus in Beschreibung der Japanischen Geschichten/ am 35. Bl.

Hochzeit-Bräuche der Perser.

der Braut Ohren-Gehänge / Armbänder und andre Geschmeide / nachdem er von Vermögen ist: auch etwas von Proviant / welches zubereitet / und den darzu gebetenen Gästen / von der Braut und Bräutigams Freundschafft / wenn die Braut soll abgeholet werden / vorgesetzet wird. Braut und Bräutigam aber müssen dabey nicht erscheinen. Nach gehaltener Mahlzeit / wenn es zum spaten Abend kommt / wird die Braut auf ein Pferd / Maul-Esel oder Cameel gesetzet / und mit einer rot taffeten Kappe über den Kopff bis auf den Schoß bedecket / in deß Bräutigams Haus geführet / im Geleite ihrer Gäste / und gehet allerhand Spielwerck vorher. Denn wird die Braut mit etlichen Weibern / ihren Freunden / in ein absonderlich Gemach gesetzet / die Mannes-Personen auch in ein absonderliches / und werden aufs neue Speisen vorgetragen.

Bald hernach wird die Braut in die Schlafkammer geführet / und der Bräutigam zu ihr gelassen / da mag er sie erst nach seinem Willen ansehen. Wenn er aber / in Hoffnung eine Jungfer zu bekommen / sich betrogē findet / mag er ihr Nasen und Ohren abschneiden / und sie von sich stossen. Es bleibet aber gemeiniglich nur bey dem Schimpffe / daß das Weib mit ihren Freunden aufstehen / und alsbald sich aus dem Hochzeit-Hause machen müssen.

Wird sie aber als eine Jungfer befunden / dessen Wahrzeichen ein alt Weib seinen Freunden zeigen muß / so wird das Hochzeit-Fest drey Tage in allen Freuden fortgesetzt.

So bald der Bräutigam nun seine Braut erkannt / muß sie in der Kammer bleiben: der Bräutigam aber gehet wieder zu seinen Gästen / und machet sich mit denselben lustig. Wenn gelehrte Leute daselbst erscheinen / die nicht Lust zum Truncke haben / wie es denn offt geschiehet / setzen sie sich zusammen / haben ihre Bücher bey sich / discurriren und philosophiren / von mancherley Dingen. Das thun sie auch in andern Gastereyen / welche sie offt nur um einen Discurs zu haben anstellen / und nicht über das Poculum Hilaritatis schreiten. Die Poeten lassen sich gemeiniglich bey solcher Lust mit allerhand lustigen Inventionen heraus. Der ander und dritte Hochzeit-Tag wird mit allerhand Kurtzweil zugebracht: unter andern wird ein grosse höltzerne Schüssel voll Obst aufgesetzt / in dessen Mitte ein Bäumlein voller Zweige / welche mit Obst und allerhand Confect behangen: wer von den Gästen etwas heimlich / daß es der Bräutigam nicht mercket / herauspartiren kan / hat vom Bräutigam eine Ehre zu erwarten / wird es aber gemercket / so muß der Thäter für jeglich Stuck hundert wiedergeben; wird auch bisweilen / gleich auch gute Freunde / wenn sie den andern Tag nicht zu rechter Zeit sich einstellen / auf eine andre Art gestrafft.

Allerhand Kurtzweil der Hochzeit-Gäste.

Es wird eine Leiter ins Gemach gebracht / und der Verbrecher mit den Füssen hinauf gezogen / daß Kopff und Hals nähnlich auf dem Pflaster ligen / und wird mit einem zusammen gedreheten Näsetuch auf die Fußsohlen geschlagen / oder muß sich mit einer Verehrung lösen. Solche Kurtzweil hat Herr Olearius selbst mit angesehen / als / bey der Gesandten letzten Aufbruch aus Schamachie / er von seinem gewesenen Lehrmeister Abschied nahm / und er ihm ins Hochzeit-Haus / woselbst er ihn antreffen muste / nöhtigte.

Sie haben auch ihre Täntze / da entweder ein oder zwo Personen gegen einander tantzen / Mann gegen Mann: Also auch die Weiber in ihrem Zimmer / da denn die Spielleute nicht dörffen zu den Weibern hinein gehen / sondern vor ihrem verschlossenem Gemache aufspielen müssen.

Den andern Hochzeit-Tag gar frühe gehet der Bräutigam ins Bad / oder deß Sommers an einen Bach / und badet sich / die Jungfrau aber hat ihr Bad im Hause.

Gegen Abend wird das zerriebene Kraut Chinne / mit welchem sie die Hände färben / unter den Gästen ausgetheilet / da denn jeglichem Gaste ein bunt-gemahlet Cattunen Schnupfftuch wird vorgeleget / und ein paar Löffel voll Chinne darein gegeben / welches beedes jeglicher mit nach Hause nehmen mag. Auf dieses folgen die Hochzeit-Geschencke der Gäste / nachdem jeglicher Vermögens ist.

Die Gäste / so sehr berauschet / bleiben gemeiniglich zu Nacht im Hochzeit-Hause ligen / denn weil in den Städten deß Nachtes starcke Wacht gehalten wird / darff sich niemand auf der Strassen ungebührlich und ohne Laterne antreffen lassen. Die aber noch bey gutem Sinn und ohne Schaden zu Haus wollen / geben der Wache Trinckgeld und lassen sich an ihren Ort bringen.

Nach vollendeter Hochzeit / wenn

sichs

sichs begibt / daß die neuen Eheleute in deß Mannes Vattern Hause wohnen müssen/ muß die Frau niemals / mit entblösserem Angesichte / vor dem Vatter erscheinen / darff auch nicht ein Wort mit ihm reden/ sondern / wenns nöhtig/ nur mit Wincken ihre Meinung zu verstehen geben / währet bisweilen wol ein gantz Jahr / bis so lange der Vatter ihr die Rede abkauffet / welches denn durch ein neu Kleid / oder etwas Zeug darzu/ geschehen kan / alsdenn mag sie wol mit ihm reden / aber doch nicht mit blossem Gesichte für ihm wandeln / auch nicht den Mund im Essen sehen lassen/denn sie haben ein dreyecket Tuch / gleich unsre Wochen-Kinder Schefftücher / welche sie Jaschmah nennen / für den Mund und bey den Ohren angesteckt / unter denselben müssen sie das Essen und Trincken zum Munde bringen. (a)

Von den Persern/ will ich dich/geehrter Leser / zu den Abyssinern führen/ von den Heyden und Unglaubigen / zu Christlichen Völckern : wiewol auch diese eines und anders im Gebrauch führen/das von Christlicher Pflicht und Gebühr zimlich-weit entfernet ist.

Wie viel Weiber die Abyssiner nehmen.

So ist nun/ bey jetztgenannten Abyssinern/ gebräuchlich/ weil unter ihnen sehr viel Weiber sind / daß die reiche vermögliche Leute zwey oder drey Weiber nehmen : welches ihnen / vom Könige/ Preto Johann/ uñ der weltlichen Obrigkeit/ zugelassen wird : ob es gleich die Abyssinische Kirchen-Ordnung verbeut. Denn alle diejenige/ welche mehr/als ein Weib haben / dörffen nicht in die Kirche kommen. Man läßt sie auch nicht zur Communion / noch einigen andren Kirchen-Sacramenten : weil sie für gebannisirte Leute geachtet werden.

Alvarez meldet : Er sey / bey einem Abyssiner/ Namens Ababitay / zur Herberge gelegen : der drey Weiber gehabt/ und mit denselben 37. Kinder erzeuget. Darüber ihm / seines selbsteigenen Berichts/gar nichts Widriges begegnet/ohn allein/ daß man ihn von der Communion ausgeschlossen. Nachmals hat er zweyen Urlaub gegeben / und nicht mehr denn eine behalten / nemlich die/so er zuletzt genommen: dadurch ihm der Gang zur Kirchen/und zur Communion/ wieder geöffnet; gleich als hätte er nie mehr/denn nur ein Weib/gehabt.

Wenn Braut und Bräutigam Hochzeit machen ; gibt man die Verlobten/ Ceremonien bey Einsegnung der Abyssinischen Hochzeiter. ausserhalb der Kirchen / gemeinlich auf diese Weise/zusammen. Vor dem Hause/ in einem Hofe / richtet man ein Bette auf : darinn setzen sich Braut und Bräutigam. Alsdenn kommen drey Priester/ heben an/ mit lauter Stimme/ zu singen/ Halleluja : gehen dreymal/ rings um das Bette herum/ und lassen ferner etliche gewisse Gesänge hören. Hernach schneiden sie dem Bräutigam einen Locken/von einen Haaren ; imgleichen auch der Braut / und zwar eben an demselbigen Ort deß Haupts / wo man dem Bräutigam solchen abgeschnitten. Diese beyde Haar-Locken werden folgends/ in einem/ von Honig gemachtem Wein (ist vielleicht ein Meet) gewaschen : und wenn solches geschehen / legen sie deß Bräutigams Haar der Braut auf den Kopff; hingegen der Braut ihres / auf deß Bräutigams Haupt/in die Lucken / wo die natürliche Haare heraus geschnitten : und sprengen nachmals geweihetes Wasser darüber. Alsdenn geht die hochzeitliche Frölichkeit an/ und währet bis in die Nacht : da man endlich die Getrauten/in ihr Haus/begleitet.

Hiernächst darff / in einem gantzen Monat / kein Mensch in dasselbige Haus gehen ; ohn allein ihr Gevatter : welcher/ denselben Monat über bey ihnen bleibt; nach Verfliessung dessen aber/wieder von ihnen hinweg geht. Ist die Frau ein wenig hohes Standes; muß sie/in fünff oder sechs Monaten nicht aus dem Hause kommen/und stets ein schwartzes Tuch / vor dem Angesicht/ tragen : es sey denn/daß sie/ vor Ausgang der sechs Monaten/ sich schwanger befindt : bey welcher Gelegenheit sie das Tuch vom Angesicht hinweg thut : sonst aber die gantze Zeit damit verhüllet gehen muß.

Etliche werden auch/ in der Kirchen/ eingesegnet. Alsdenn wird/vor dem grossen Portal der Kirchen / ein Bett aufgeschmückt : darauf setzet sich das verlobte Paar. Um selbiges Bette/geht der Patriarch herum/ mit Rauch-Wässern und Kreutzen: wendet sich hernach zum Bräutigam / legt demselben die Hand auf den Kopff/und sagt Er solle halten/was Gott im Evangelio geboten habe ; und gedencken / daß sie/ die beyde Versprochene/ nicht mehr zween / sondern ein Leib und Fleisch seyen : welches ihnen/mit einmütigem Hertzen und Willen zu bezeugen/ obliege.

Nächst dieser Vermahnung/bleibt er bey ihnẽ stehẽ/ bis die Meß ein Ende/ uñ er sie geconi-

(a) Olear. im 5. Buch der Persianischen Reisebeschreibung/Cap. 22.

communicirt hat: Darnach gibt er ihnen die Benediction.

Ihre Ehestifftungen.

Sie schliessen auch ihre Heirahten/vermittelst gewisser Ehestifftungen / dieser Gestalt: obs Sache wäre/ daß der Mann das Weib/oder das Weib den Mann verlassen würde / daß alsdenn der brüchige Theil einer namhafften Poen oder Busse solle verfallen seyn. Selbige Poen wird nach Gelegenheit der Person / auf so und so viel Geld / Silber / Maulesel / Kühe/ Ziegen/ Gewand/ oder Getreide bestimt. Darum wenn sich ein Theil von dem andren scheiden will; suchen sie allerhand immermehr erdenckliche Ursachen / um der Poen zu entfliehen. Weßwegen ihrer wenig in Straffe fallen: ob sie gleich täglich/ als offt sie es gelüstet / sich voneinander scheiden; der Mann so wol / als das Weib: also / daß schier keine Ehe / unter ihnen/ beständig verbleibt / ohn allein der Priester: welche sich nicht scheiden dörffen: wovon/bald hernach/etwas mehrers. Unter den Bauersleuten/wird gleichfalls die Ehe selten geschieden: sintemal dieselbe mehr Liebe zu ihren Weibern tragen/ denn andre: weil sie ihnen / in der Haushaltung/treulich zur Hand gehn; deßgleichen in der Vieh- und Kinder-Zucht; auch das Getreide mit dreschen und säubern helffen; überdas/ im Hause / alles so wol anschicken / daß der Mann/ wenn er heimkehrt / alle Dinge bereit und fertig findet. Solche Bequemlichkeit gibt ihnen Ursach in der Ehe ungeschieden zu verharren/ bis der allgemeine Ehebrecher / der Tod/ sie voneinander scheidet. (a)

Hiebey muß ich gleichwo erinnern/ daß Damianus à Goes, unter seinen Erzehlungen der Aethiopischen Sitten und Kirchen-Gebräuchen / einen Abyssinischen Aufsatz begreifft / darinn gedacht wird / es werden keine Hochzeit-Leute/vor der Kirchen; sondern alle/in den Häusern der Brautführer/getrauet. (b) Weil aber Alvarez gleichwol seine Augen zu Zeugen rufft: mutmasse ich / es geschehe hierinn unterweilen eine Verändrung.

Priester-Ehe bey den Abyssinern.

Den Abyssinischen Priestern ist zugelassen/ ein Weib zu nehmen. Sie müssen aber/ mit Weib und Kindern/für und für/ zu Hause / sich fein eingezogen halten. Stirbt einem derselben sein Weib; so darff er nicht wieder heirahten: gleichwie Gegen-Falls / so fern der Priester stirbt/ die hinterbliebene Wittib auch nicht wieder freyen; aber wol eine Nonne werden mag/ wenn es ihr beliebt.

Da aber ein Priester / Zeit seines Ehestandes / ein anders Weib beschläfft: darff er nicht mehr in die Kirche gehen: ihm wird auch nichts mehr aus der Kirchen gereicht: sondern man achtet ihn/ wie einen Layen. Greifft der Priester / nach Absterbung seines ersten Weibes / zur zweyten Ehe: wird er gleicher Gestalt deß Priesterthums entsetzet/und für weltlich erklärt. Und hierüber hält man (wie in vorberührter Abyssinischen Religions-Beschreibung/beym Damiano/gemeldet wird) so streng / daß ein solcher / zum andernmal heirahtender / Priester auch nit einmal eine Kertze / so der Kirchen zustehet/ anzurühren sich erkühnen muß.

Ehestand der Russen.

In diesem Stück/ kommen die Abyssinische Geistliche / mit den Russischen überein: angemerckt/diese gleichfalls entweder der andren Heiraht / oder ihres Priesterlichen Amts / sich verzeihen/ und andre weltliche Handthierung treiben müssen / dafern sie nicht können allein schlaffen. Sonst lassen diese Völcker ihre Weiber ihnen / in der Kirchen / mit besondern Ceremonien / offentlich trauen. Vor der ehelichen Versprechung / wird den Gesellen/ und den Jungfrauen/nicht gestattet/ persönlich sich zu sprechen; vielweniger / von Liebes- und Heirahts-Sachen / miteinander zu reden: sondern die Eltern beyder Theile behandeln und schliessen die Heiraht. Dafern man/ nach Beliebung deß Vorschlags / die Tochter vorher zusehen begehrt; wird solches zwar abgeschlagen; aber dennoch unterweilen / vorab wenn sie schöner Gestalt ist / deß Bräutigams Mutter/oder nechste Freunden zu schauen erlaubt: derjenige / der mit ihr hausen / und leiblich sich mit ihr vereinigen soll/ muß sie nicht sehen / noch ihrer ehe ansichtig werden/bevor er mit ihr versprochen ist / und in ihre Kammer tritt. Daher mancher auch heßlich angeführt wird / daß er/ für eine feine wolgestalte Jungfrau / eine heß- und gebrechliche bekommt/ ja offtmals für die gehoffte Tochter eine andre Befreunde / oder wol gar eine Dienst-Magd. Und solcher Betrug kan darum desto leichter geschehen; weil die Leute / so nur ein wenig fürnehm sind/ihre Töchter gemeinlich/ in versperrten Kammern / erziehen / und vor andren Leuten verborgen halten. Dannenhero der Russisch- und Persianische Legations-Beschreiber / Herr Olearius / vermeint / es sey kein Wunder / daß

Verlöbnissen derselben.

(a) Franciscus Alvarez Cap. 22.
(b) Vide Abyssinicam Relationem de Fide & Religione Æthiopum, apud Damianū à Goes de Morib. Æthiop.

daß sich die Eheleute nachmals vertragen/ wie Hunde und Katzen/ und in Rußland das Weiberschlagen so gemein sey. Welches sich besser hören läßt/ als daß man insgemein vorgibt/ das Weiberklopffen geschehe/ zum Zeichen der Liebe.

Findet nun die jenige Person/ von welcher die Braut besichtiget wird/ kein merckliches Gebrechen an ihr/ als daß sie blind/ oder lahm sey: so treten beyde Eltern und Freunde miteinander in Handlung wegen der Mitgabe/ so bey ihnen Pridanna genannt wird: und machen den heirahtlichen Schluß.

Hochzeit-Ceremonien bey den fürnehmsten Russen.

Die Hochzeiten und Heimführungen fürnehmer Herren/ Kneesen oder Fürsten/ Bojaren/ und derer Kinder/ werden/ von vor-gerühmtem Scribenten/ Olearío/ folgender Gestalt beschrieben. Wegen Braut und Bräutigams/ werden zwey Weiber verordnet/ welche sie Schwacha nennen: Sind als Schafferinnen/ welche in dem Hochzeit-Hause eines und das andre ordnen müssen. Der Braut Schwacha gehet den Hochzeit-Tag/ und bereitet das Brautbette in deß Bräutigams Hause: Mit ihr gehen bey hundert Diener/ nur in Kafftanen/ tragen jeglicher etwas/ so zum Brautbette und Zierraht der Braut-Kammer gehöret/ auf den Köpffen. Es wird aber das Brautbette bereitet/ auf viertzig neben und in einander geschichten Rocken-Garben/ welche der Bräutigam zuvor hat legen/ und neben denen etliche Gefässer oder Tonnen voller Weitzen/ Gersten/ und Habern in die Kammer setzen lassen. Soll bedeuten und helffen/ daß sie/ in ihrem Ehestande/ überflüssige Nahrung und Lebens-Mittel haben werden.

Nachdem/ den Tag über/ alles in gute Bereitschafft und Ordnung gebracht/ begibt sich/ auf den späten Abend/ der Bräutigam mit seiner gantzen Freundschafft in der Braut Haus/ und hat den Popen/ der sie trauen soll/ vor sich herreitend. Der Braut Freunde stehen beysammen und empfangen den Bräutigam mit den Seinigen freundlich/ deß Bräutigams fürnehmste oder näheste Freunde werden zur Taffel genöhtiget/ auf welcher drey Essen gesetzt stehen. Niemand aber isset darvon. Oben an der Taffel/ wird/ für den Bräutigam/ weil er etwas stehen bleibet/ und sich mit der Braut Freunde besprachet/ eine Stelle gelassen/ in welche sich ein Knabe setzet. Die en muß der Bräutigam/ mit Verehrung/ heraus bringen. Wenn der Bräutigam sich gesetzet/ wird die Braut verkappet/ mit prächtigen Kleidern ihm an die Seiten gesetzet/ und/ darmit keines das andere ansehen kan/ wird zwischen beyden rother Taffet gezogen und von zween Knaben gehalten. Denn kommt der Braut Schwacha/ kämmet der Braut Haare/ so zu Felde geschlagen/ flichtet sie in zween Zöpffe/ setzet ihr die Krone/ neben anderm Zierraht/ auf/ und lässet sie also am Gesichte bloß sitzen. Die Krone ist von dünngeschlagenem güldenen oder silbern Bleche/ mit Zeug gefüttert/ an welcher/ bey den Ohren/ da sie sich etwas herunter giebet/ hängen 4. 6. und mehr Schnüre grosser Perlen neben einander/ so weit unter die Brüste gehen. Russische Braut-Krone.

Ihr Uber-Rock ist vorne herunter/ und um die Ermel/ die bey drey Arsin oder Elen weit sind; wie auch der Kragen am Rocke (so bey drey Finger breit) steiff/ einem Hundes-Halsbande nicht unähnlich/ um den Hals stehet häuffig mit grossen Perlen gesticket/ und kommt ein solcher Rock weit über tausend Thaler zu stehen.

Die Schwacha kämmet auch den Bräutigam. Unterdessen treten die Weiber auf die Bäncke/ und singen allerhand Zotten. Nach diesem kommen zween junge Gesellen gar schön angethan/ bringen auf einer Tragen einen sehr grossen Käse/ und etliche Brod/ so überall mit Zobeln behänget. Dergleichen kommen auch/ aus der Braut Hause. Diese werden Krabainicke genennt.

Der Pope segnet sie/ den Käse und das Brod: welches hernach mit zur Kirchen getragen wird. Darauf wird eine grosse silberne Schüssel/ in welcher viereckete Stücklein Atlas/ Taffet/ so viel als zu einem kleinen Beutel nöhtig: Item/ platte viereckete Stücklein Silber/ Hopffen/ Gersten/ Haber/ alles durch einander gemischet/ auf die Taffel gesetzet werden.

Denn kommt ein Schwacha/ decket die Braut wieder zu/ und bestreuet/ aus der Schüssel/ alle Bojaren und Mannes-Volck. Wer will/ mag von dem Atlas und Silber auflesen. Unterdessen wird ein Lied gesungen. Daruach stehet der Braut und Bräutigams Vatter auf/ verwechseln der angehenden Eheleute Ringe.

Nach solchen Ceremonien/ nimmt die Schwacha die Braut/ setzet sie in einen Schlitten/ und bringet sie verdeckt zur Kirchen. Das Pferd/ für dem Schlitten/ ist/ am Halse/ und unter dem

Krum-

Krumholtze/mit vielen Fuchs-schwäntzen behänget. Der Bräutigam folget alsofort darauf mit seinen Freunden und Popen. Der Pope hat alsdenn bisweilen das Hochzeit-Getränck bereit so sehr gekostet/daß man ihn/damit er nicht vom Pferde stürtzet/ wie auch hernach in der Kirche/bey Verrichtung seines Amts/auf beyden Seiten halten muß. Neben dem Schlitten gehen etliche gute Freunde und viel Sclaven. Da werden die allergröbesten Zotten gerissen.

In der Kirchen/ ist ein gut Theil deß Pflasters/ wo die Trauung geschiehet/ mit rothem Taffet bedecket/ und auf denselben noch absonderlich ein Stucke geleget/ worauf Braut und Bräutigam treten. Wenn nun die Trauung soll angehen/ lässet der Pope ihm erst opffern/ welches seynd Pyrogen/ Gebackens und Pasteten/ denn werden Braut und Bräutigam grosse Bilder auf ihre Köpffe gehalten/ und eingesegnet. Hernach nimmt der Pope deß Bräutigams rechte/ und der Braut lincke Hand/ in seine beyde Hände/ fraget sie dreymal: Ob sie einander haben/ und sich wol miteinander begehen wollen? Wenn sie das Jawort gegeben/ führet er sie also in einen Kreiß herum und singet den 128. Psalm/ welchen sie als tantzend ihm Stückweise nachsingen.

Nach dem Tantze/ setzet er ihnen schöne Krantze auf das Haupt. Seynd sie aber Witwer oder Witwe/ werden die Krantze nicht aufs Haupt/sondern auf die Schultern gesetzet/ und spricht der Pope: Wachset und mehret euch. Und gibt sie zusammen mit diesen Worten: Was GOtt zusammen füget/ soll kein Mensche scheiden/ &c.

Unterdessen zünden alle Hochzeit-Gäste/ die in der Kirchen seynd/ kleine Wachsliechter an/ und reichen dem Popen entweder eine höltzerne vergüldete Schale/ oder auch nur ein Glas mit rothem Wein/ aus welchem er den jungen Eheleuten zutrincket/ welche auch jeglicher/ mit dreymal Austrincken/Bescheid thun müssen. Denn wirfft der Bräutigam das Glas zur Erden und tritt es mit der Braut auf kleine Stücken/ mit diesen Worten: So müssen auch alle die/ so zwischen uns Feindschafft und Haß zu erwecken gedencken/ vor unsre Füsse fallen/ und zertreten werden!

Darauf streuen die Weiber Lein- und Hanffsaat auf sie/ und wünschen ihnen Glück. Sie zupffen auch und ziehen an der Braut/ als wolten sie dieselbe dem Bräutigam entzucken: aber diese beyde halten feste aneinander. Nach diesem Handthieren/ führet der Bräutigam die Braut zum Schlitten/ und setzet sich wieder auf sein Pferd. Neben dem Schlitten/ werden sechs Wachsliechter getragen/ und darbey abermal die gröbesten Possen gerissen.

Wenn sie ins Hochzeit-Haus kommen/ welches bey dem Bräutigam ist/ setzen sich die Gäste nebenst dem Bräutigam zu Tische/essen/ trincken und machen sich lustig. Die Braut aber wird alsobald abgekleidet/ bis aufs Hemde/ und ins Bette geleget. Wenn der Bräutigam angefangen zu essen/ wird er auf/ und zur Braut gefordert. Vor ihm her gehen 6. oder 8. Knaben/mit brennenden Fackeln. Wenn die Braut die Ankunfft deß Bräutigams vernimmt/ stehet sie wieder auf/ hängt einen mit Zobeln gefütterten Peltz um sich/ und empfängt ihren Liebsten mit Haupt-neigen. Die Knaben stecken die brennende Fackeln/in die obgedachte Weitzen- und Gersten-Tonnen; bekommen jeglicher ein paar Zobeln/ und gehen darvon.

Der Bräutigam setzet sich/ mit der Braut/ so er alsdenn mit offenem Angesichte zum erstenmal sihet/ an einen gedeckten Tisch. Es wird ihnen Speise fürgetragen/ und unter andern ein gebratenes Hun/ dasselbe reisst der Bräutigam von einander/ wirfft einen Flügel oder Bein/ welches am ersten abgehet/ über sich zu rucke; vom andern geneust er.

Nach gehaltener Mahlzeit/ welche nicht gar lange währet/ gehet er/ mit der Braut/ zu Bette/ und bleibt niemand als ein alter Diener vor der Kammer auf- und abspatzierend: Mittlerweile wird von beyden Partheyen Eltern und Freunden/allerhand Gaukeley und Zauberey/den neuen Eheleuten dadurch glücklichen Ehestand zu erwecken/ getrieben. Der Diener so für der Kammer Wache hält/ muß bisweilen fragen/ ob die Sache vertragen? Rufft der Bräutigam Ja: so wirds alsobald den Trompetern und Heerpauckern/ welche in Bereitschafft gestanden/ und die Kleppel immer empor gehoben/ angesaget. Die lassen sich denn lustig hören. Darauf ist alsobald eine Badstube eingeheitzet/ in welcher/ nach etlichen Stunden/ die Braut und der Bräutigam/ jeglicher absonderlich/ baden muß. Da werden sie mit Wasser/ Meet/ und Wein/ abgewaschen. Darauf wird der Bräutigam von seiner jungen Frauen/ mit einem Badehemde/ so

am Hals-Kragen mit Perlen gesticket/ und einem gantz neuen köstlichem Kleide/ beschencket.

Die folgenden zween Tage werden/ mit grossem überflüssigen Essen/ Trincken/ Tantzen/ und allerhand Lust/ die sie nur erdencken können/ zugebracht. Worbey sie allerhand Music gebrauchen/ und unter andern ein Instrument/ so sie Psaltir nennen: ist fast wie ein Hackbret ; habens auf dem Schoß ligen/ und greiffens mit Fingern/ als eine Harpfe.

Da denn manches Weib/ wenn sie/ von ihrem berauschten Mann/ nicht wol wird in Acht genommen/ mit Gesellen und andern Männern / zimliche Aus- und Fehl-Tritte thut ; gebrauchen also die Gelegenheit der Zusammenkunfften/ zu ihrer Lust/ weil dieselbe sich zum besten durch solche offentliche Gastereyen eräugnen kan.

Diß ist also der Bericht / von den Ceremonien und Gebräuchen jetziger grossen Herren Hochzeiten/ in Muscau.

Wenn aber geringere / oder Burgerstandes Leute Hochzeit machen wollen/ schicket der Bräutigam den Tag zuvor der Braut neue Kleider / eine Haube/ und ein Paar Stiefeln. Item/ ein Kästlein/ in welchem Schmincke/ Kamm und Spiegel. Den andern Tag/ wenn die Hochzeit angehen soll/ kommt der Pope mit einem silbern Kreutzlein/ begleitet von zween Knaben / so brennende Wachs-Kertzen tragen. Der Pope segnet mit dem Kreutze erst die Knaben / und hernach die Gäste. Darauf wird Braut und Bräutigam zu Tische gesetzet / und auch zwischen ihnen roter Taffet gehalten. Wenn denn die Braut von der Swacha geputzt / muß sie ihren Backen an deß Bräutigams Backe halten/ und sich also alle beyde in einem Spiegel besehen / und einander freundlich anlachen. Unterdessen gehen die Swachen/ und bestreuen sie / und die Gäste/ mit Hopffen. Nach solchen Ceremonien machen sie sich zur Kirchen / woselbst die Trauung auf vorige Art und Weise verrichtet wird. (*a*)

Oderbornii Bericht/ von gemeinen Hochzeiten der Russen.

Wenn nun / erzehlter massen / allerdings bey den fürnehmen Hochzeiten/ solche grobe Possen / und Narrentheidungen / vorlauffen / kan man leicht erachten/ daß es/ bey gemeinen/ ehe schlimmer/ als besser/ gemacht werde. Welches denn auch Oderbornius gnugsam anzeiget ; wenn er die Hochzeiten geringer Leute/ mit folgendē heß- und schimpflichen Farben / abmahlet. Ist (schreibt er) ein Jüngling einem Mägdlein günstig: fertiget er seine Freunde drey- oder viermal ab/ und läßt die Eltern/ um diese ihre Tochter/ ansprechen. Welche/ damit sie ihn reitzen mögen / noch inständiger anzuhalten / oder sich / mit ihrer Tochter / groß machen mögen / eine abschlägige Antwort geben / und/ vor den Werbern / sich sehr fürnehm stellen. Wenn denn der junge mutige Freyer höret/ daß er den Korb bekommen; greifft ers anders an: spähet Zeit und Gelegenheit aus/ die Braut zu fahen / und stellet etliche Knechte auf / die ihm sein verlangtes Wildprett helffen ins Netze treiben/ die Jungfer / wenn sie einmal / über die Gasse/ gehet / unvermutlich überfallen/ und dem Verliebten/ mit Gewalt / zuführen. Dieser nimmt ihr darauf/ was er ihr nicht wieder geben kan: und wenn sie entehret worden ; schickt er abermal wieder hin / zu den Eltern / bittet um Verzeihung dessen/ was vorgangen/ und wirfft die Schuld auf die Hefftigkeit seiner Liebe. Alsdenn willigen allererst die Eltern ein / und wird ein Tag zur Hochzeit angesetzt.

Vermutlich aber geht es dennoch nicht alle/ sondern nur manchesmal also daher / und ja so bald unter Reichen/ als Armen ; so viel dieses Uberwältigen betrifft.

Wenn er nun also eine Jungfrau geschwächt hat/ und ihm eine Hure (dafern sie anders/ in sein Begehren / wie offt geschicht/ selbst gewilliget) versprochen worden: alsdenn werden sie (die beyde Heirahts-Leute) um eilff Uhr zu Nachts/ mit Saiten-Spiel / Schallmeyen / und Fackeln/ zur Kirchen geführt: dahin gleichwol/ vor ihrer Ankunfft / etliche Väslein voll allerhand starckes Getränckes / als Met / Bier / Brandwein / und dergleichen/ gebracht werden : wobey sich die Hochzeit-Gäste / Männer und Weiber/ lustig machen/ und ein gut Stuck von der Nacht/ mit Tantzen/ Hüpffen/ Springen und Singen/ Spielen / Schreyen / und Lachen zubringen. Unterdessen werden gleichwol ein Paar Leute abgesandt/ den Popen/ oder Priester/ zu holen: die aber gemeinlich ein paar mal / unverrichter Sachen/ wiederkommen; weil der heillose Pfaff/ schon aller besoffen / im Wein und Schlaff begraben ligt / und schnarcht wie eine Sau. Man hat ein wenig Gedult mit ihm/ und harret bis er ein wenig ausgeschlaffen. Unterdessen geht der

(*a*) Olear. l. 3. Itinerar. Pers. c. 8.

Tantz deß Pöfels lustig fort. Uber eine Weile aber/ wenn es / mit dem Ausbleiben deß versoffenen Pfaffen will zu lange währen: werden die nächsten Freunde der Verlobten ungedultig / lauffen hin/ stürmen dem geistlichen Sauff-aus das Haus / brechen die Thür auf / wecken ihn ins Diebshenckers Namen / reissen und schleppen mit Gewalt die volle Bestie mit sich fort nach der Kirchen zu: nicht anders / als wenn ein paar Häscher einen Dieb zwischen sich / bey den Armen / davon führen. Welches denn auch nicht wol anders seyn kan: angesehen der unehrwürdige Gesell dergestalt eingeladen hat / daß seine eigene Füsse allein ihn nicht wol tragen noch unterhalten mögen: derwegen er nohtwendig / zu beyden Seiten / ein paar solcher lebendiger Lehn-Seulen bedarff.

Man lässt sichs auch nicht befremden / wenn er/ in der Kirchen / bey Anhebung seines Amts / ein paar mal / vor den Hochzeit-Leuten / danider fällt: sondern es entsteht vielmehr darüber ein verdamtes Gelächter/ und ein solches ärgerliches Wesen / daß es kaum die Heyden / an ihren Venerischen Festen/ hätten ärger machen/ und schandbarere Possen treiben können. Wenn nun der volle Zapff / solcher Gestalt / nidergefallen: lauffen eilig ihrer etliche zu/ helffen ihm wieder auf / und halten ihn/ daß er nicht abermal umfalle.

Alsdenn fordert er/ zuerst/ seine ihm gehörige Opffer-Brod: und/ nachdem solche dargereicht / hebt er an/ mit starckschreyender Stimme / einen Davidischen Psalm zu singen. Hernach begreifft er/ mit der Hand / die Haare deß Bräutigams/ und redet ihn / folgender Gestalt/ an. Sagt mir/ Bräutigam/ lieber Bruder/ und Freund! könnet ihr auch dieser zarten Tochter Manns-Gebühr thun? Wollet ihr sie auch etwan einmal / mit Knütteln/ bläuen? Wollet ihr sie auch verlassen / da sie kranck/ krätzig / oder Alters halben unvermöglich werden solte? Der Hochzeiter antwortet/ und schweret: Er wolle sich gegen ihr verhalten / wie einem frommen ehrlichen Ehemann zustehet.

Hiemit wendet der Priester seine Rede/ zu der Braut/ und fragt: Ob sie einen Mann ertragen könne? Der Haushaltung fleissig abwarten / ihres Manns beständig-treue Gefährtinn / in Freuden und Leiden/ seyn wolle / und bey ihm bleiben/ da er gleich erblinden/ oder verkrummen möchte? Wenn sie nun auch Ja gesagt; so krönet er sie beyde/ mit einem grünen Krantze von Holtz. Am Rande solcher Kronen/ stehen/ in Russischer Sprache/ geschrieben diese Worte: Crescite & multiplicamini! Seyd fruchtbar/ und mehret euch!

Mittlerweile er sie also krönet; werden/ von den andren allen/ Wachskertzen angebrañt; hernach eine Schale mit Meet eingeschenckt / und dem Priester überreicht: welcher dieselbe den Getrauten zutrinckt / und in einem Zuge ausmacht. Sie thun/ gleicher massen/ Bescheid/ und bringen ihm die Schale wieder zu. Hierauf wird die höltzerne Schale weggeworffen/ mit Füssen getretten / und ein frischer Tantz angefangen. Der Pfaff führt den Reihen; die andre tantzen / in einer langen Ordnung / hintennach. Die Weibsbilder streuen auch / in der Kirchen / Hopffen und Lein-Saamen / und ruffen überlaut St. Niclas / und andre Heiligen/ wollen den jungen Eheleuten nichts mangeln lassen / an irgend einem Gut! Hiemit hat der Lärmen ein Ende. Der berauschte Pfaff wird wieder heim/ in sein Nest/ geführt: die Gäste gehen/ mit den Hochzeitern/ sauffen und tourniren tapffer zusammen / huren und buben.

Offt geschichts/ daß ein Mann/ dem die Frau gestorben/ seinem/ mit derselben Frauen erzeugtem/ Sohn/ in dessen Minder-Jahren schon / eine Braut zufreyet: mit welcher er aber selber zu Bette gehet/ sie dem Sohn credentzet / und etliche Huren-Kinder mit ihr erzielet. Wenn denn endlich der Sohn zu seinen vogtbaren Jahren gekommen; führet der Vatter die Kuhe samt den Kälbern/ will sagen/ die vorher gemißbrauchte und geschändete Braut/ samt den unehlichen Kindern/ seinem Sohn zu/ und spricht: Siehest du/ Sohn! deine Braut/ und Kinder? Gefällt nun diesem seines Vatters Schleppe wol; so nimmt er sie an: wo nicht; so bedanckt er sich deß angebrannten stinckenden Essens / und schauet sich nach einer andren um. (a)

Die Hochzeit-Bräuche der Griechen/ und ihren Ehestand betreffend; kommen dieselbe/ mit den Russischen Ceremonien/ zwar in etlichen Stücken / überein: wie denn / so viel den Glauben belangt/ zwischen ihnen es keinen sonderlichen Unterscheid gibt: aber doch setzt es/ in einem und andren/ eine Veränderung.

Sie

(a) Paulus Oderbornius de Religione & Ritibus Ruſſorum.

Sie halten den Ehestand / für das fünffte Sacrament. Ihre Manier und Gepränge / an den hochzeitlichen Ehren-Tagen / erzehlet Salomon Schweiger / aus eigener Erfahrung. Sintemal er selber / zu einer Griechischen Hochzeit / gebeten / und sich mit einer Verehrung dabey eingestellet. Da es denn / laut seiner Beschreibung / also dahergangen.

Ehestand und Hochzeit-Bräuche der Griechen.

Die Hochzeit war angestellet / gegen Abend. Da versammlete sich deß Bräutigams Freundschafft samt den Gästen / sonderlich aber die Manns-Personē / in deß Bräutigams Behausung / in einem grossen und weitläufftigen Zimmer: diese wurden ordentlich nacheinander auf nidrige lange Bäncke / wie man in den Schulen gebrauchet / herum gesetzt / und im Hineingehen mit Narden-Wasser aus einem Glaskölblein ins Angesicht gesprützet / wie man bey uns den Gästen zu Gefallen ein Rauchwerck anzündet / sie damit zu ehren (welche Gewonheit auch bey den Jüden gebräuchlich gewesen / wie denn der HErr Christus mit köstlichem Wasser / von einer gottseligen Matron besprenget ward) In dem Gemach / fand sich ein Gauckler / welcher ein Jüde / (denn sie üben sich gewöhnlich in dergleichen Wercken ihres Gesetzes / neben dem Fitantz jetziger Zeit /) dieser machte den Gästen eine Ergetzlichkeit mit Feuerausspeyen / mit behenden Lufftstreichen eines blossen Sebels / item mit Springen und andern üppigen Geberden und Leibes-Bewegungen: hierüber vergingen fast 2. Stunde / bis unterdessen die Gäste allgemach zusammen kamen. Es wurde auch Confect von Zucker aufgetragen / davon einem jeden nach seinem Belieben zu essen / oder mit sich zu nehmen / erlaubet war. Endlich stunden die Gäste sämtlich auf / begleiteten den Bräutigam zu Fuß nach der Braut Behausung / allda setzten sie sich in ein Gemach ordentlich nider / woselbst der Braut köstliche Kleider / Geschmeide und Kleinodien in geflochtenen Körben / mit Leder überzogen / stunden / denn sie haben sonst keine Truhen oder Kästen: welche Kleider eins Theils an Schnüren an der Wand herum aufgehenckt waren / als Hemder / Schleyer / Wischtüchlein / Weiberhosen / ꝛc. Eins Theils aber wurden sie aus dem Korb genommen / von der Braut Vatter / den Gästen gezeiget / und mit Namen genennet / als nemlich: ein Atlassen Leibrock / ein Veilfarben Sammeten Oberrock / einer von weissem Atlaß / und einer von blauem Dammast / ꝛc. Mit Vermeldung / was ein jedes Kleid kostete / darnach legte ers beyseit auf einen Hauffen / und wurden dieselben / seinem Anzeigen und Schätzen nach / alsobald von einem Schreiber aufgezeichnet: folgends brachte der Braut Vatter vierhundert Thaler / welche er dem Bräutigam in den Schoß schüttete / darauf wurden die Kleider wieder beygeleget / und nach dem man eine gute Weile hiemit umgieng / bis die Liechter angezündet / ward die Braut in das Zimmer geführet / von einem alten Weibe. Diese Braut war dermassen prächtig bekleidet / daß sie einer Gräffin oder Fürstin in ihrer Zier zu vergleichen / der Unterrock war ein schön Gulden Stuck / der Oberrock ein brauner oder dunckelrother Sammet / an den Enden rings herum mit güldenen Passementen eingefast und verbremet: auf dem Haupt trug sie eine guldene Krone von lötigem Golde / mit schönen Edlen Steinen versetzet / und ein schönes gelbes Falschhaar (oder Parruk /) am Halß war sie mit schönen guldnen Halsgehängen / und an den Händen mit Armbändern / an den Ohren mit Ohrgehängen von Perlen und Edlen Steinen gezieret / und im Angesicht aufs schönste angestrichen / daß sie mit der Griechischen Helena um die Schönheit nicht unfüglich hätte streiten mögen / obgleich diese nicht allein vom Anstrich / sondern auch von Natur eine fürtrefflich schöne Gestalt gehabt. Ihres Alters im 14. Jahr: ihr Vatter war ein Schneider / welcher nur in gemeinen schlechten Kleidern aufgezogen / und dörffte allem Vermuten nach dieser Hochzeiterinnen Schmuck auf die 300. Ducaten werth gewesen seyn. Welcher / wenn man nemlich ihn nach der guldenen Bulla schätzet / (sind noch deß Schweigers Worte) kaum einer Gräffinen erlaubet wäre / denn das ist gar gemein unter dem Griechischen Weibsvolck / daß keine so arm ist / die nicht in Seiden / guldenen Ketten und Armbändern einhergehet / und da es ja kein Gold ist / muß es aufs Wenigste Silber seyn. An diesen zerbrochenen Scherben / sihet man / was für eine Gestalt hiebevor der gantze Hafe müsse gehabt haben / geschicht das bey ihnen / in einer so harten Dienstbarkeit / was wird nicht vormals in ihrer übermütigen Freyheit geschehen seyn.

Als nun / wie gemeldet / diese Griechische Venus in ihrem Schmuck ins Zimmer trat / fand sich auch alsobald der Patriarche ein. Dieser trat für den Bräutigam und die Braut / welche beyde die kleinsten Finger übereinander schrenckten /

welches anzusehen wie ein Hafft / oder zwey Glieder von einer Ketten/ vielleicht zu bedeuten / daß diese beyde sollen zusammen geheffter / und gleichsam wie mit einer Ketten verbunden seyn / und ungetrennet verbleiben. Auf deß Bräutigams Hut sahe man eine Schiene eines Fingers breit / welche/wie dem Author beduncket hat/ mit braunem Leder überzogen gewesen: seinen Leib bedeckte ein Leibrock von Veilfarbnem Atlaß / und ein Oberrock von schwartzem Englischem Tuch. Uber sie beyde war ein roter Taffet gedecket: der Patriarch aber / so vor ihnen stund / laß aus einen Buch fast eine Viertel Stunde in Griechischer Sprach/welches der Author nicht verstanden/ sondern nur allein so viel vernommen/ daß er das Wort Segen offt wiederholte/deñ vor dem Getümmel deß Volcks ist der Patriarch nicht wol gehöret worden / aber so viel Herr Schweiger hernach erfahren / hat er aus der Schrifft ihnen fürgehalten / wie der Ehestand ein Göttliche und heilige Stifftung sey / derhalben sich auch gebühre/in solchem heiligen Stande ein Gottselig Leben zu führen / item daß sie beyde in Lieb und Leid sollen zusammen halten/und einander lieben / und daß er den über sie gesprochenẽ Segen zum öfftern wiederholet.

Nach solchem war die Ehe vollzogen und bestettiget / und hat der Patriarch seinen Abtschied genommen / die Braut war zu dem Frauenzimmer / und die Gäste in das nechste Haus geführet / in ein grosses Gemach/woselbst sie sich an lange dazu verordnete Taffeln verfügten / ein Theil aber satzte sich auf den Bodem/nach Orientalischer Gewonheit / ihnen ward Speise und Tranck nach Nohtdurfft auffgetragen/als eingemacht Fleisch mit Zwifel / gebraten Schaf-Fleisch / Fisch und Griechisch Monestren von gesaltzen Fischspeisen / welches alles wol zugerichtet gewesen und anmutliches Geschmacks. Neben dem Essen fingen die Gauckler an zu tantzen und springen / und muste der Moresken-Tantz auch dabey seyn/ mit üppigẽ und geilen Geberden / welches schändlich anzusehen. Die Griechẽ soffen tapffer aus/ aber niemand verehrte den Bräutigam mit Geschencken / ein jeder zehrte auf seinen Pfenning / und solche Schwelgerey hat fast 8. Tage gewehret. Weñ die Griechen bezecht sind/legen sie sich nur also bey dem Essen auf den Boden nieder / und schlaffen eine Weile / wenn sie erwachen/ gehet ihre Zeche aufs neue an / und wechseln fein ab / das treiben sie etliche Tage/ ehe sie voneinander weichen / es müsse deñ einer Leibes-Nohtdurfft halber aufstehen/ daß sie also in diesem Fall die Teutschen übertreffen. Nachdem sie nun voll süsses Weins waren/ fingen sie ihre Griechische Tripudia oder Terpudia an / nemlich sie schrenckten die Arme übereinander/ machten einen Ring / gingen also in demselben herum/ und stampfftẽ mit den Füssen hart wider den Bodem/einer sang vor/welchem die andern alle nachfolgten. (*)

Armenisches Hochzeit-Gepränge.

Wenn die Armener Hochzeit machen; gehen die Spielleute voran / mit messingnen Cymbeln/ und Heerpaucken; und folgt ein Knabe mit einem brennendem Wachsliecht: Alsdenn reitet der Bräutigam / in schönen bunten Kleidern (wenn er nemlich fürnehm / und wolhabend ist) zwischen zween / auch köstlich angelegten / Personen / nach; und 2. paar andre Personẽ hinter ihm. Hernach kommen etliche zu Fuß/mit Schüsseln voll Essen/und etlichen Krügẽ voll Weins: tragẽ auch ein paar grosser Schüsseln mit Aepffeln.

In solcher Ordnung/ ziehen sie nach der Kirchen zu: woselbst der Bräutigam/ samt den Gästen/sich setzet/und man ihnẽ besagte Speisen / und Früchte / fürsetzt: wiewol die Gäste davon nur ein wenig; der Hochzeiter gar nichts / geneusst: ausbenommen vom Wein / der etliche mal wird herum getruncken.

Doch enthält sich der Bräutigam auch deß Trinckens: wie / aus der Erzehlung Herrn Olearii/ abzunehmen. Welcher einer Armenischen Copulation zugeschauet. Da der Bräutigam/laut seines Berichts/ zu ihm angetreten/ mit einem Knaben/an der rechten / und einem Mann/an der lincken Hand/ begleitet / und ihn willkommn geheissen; selbst einen irdenen Becher mit Wein eingeschenckt/und ihm zu trincken dargereicht; aber selber nicht trinckẽ wollen. Unterdessen kommt die Braut gleichfalls herbey zwischen einem / ebenmässig verkapptem/Mägdlein/ und einer Frauen.

Alsdenn wird / über beyde Heirahts-Leute/vorm Altar/vom Priester/eine gute lange Weil/gelesen/ und der Segen gesprochen. Nach solchem / müssen sie einander die Hände geben / und die Köpffe dergestalt aneinander haltẽ/dz deß Bräutigams Haupt ein wenig höher stehet. Wie mans schicket/ wenn der Bräutigam/ um ein gutes kürtzer von Person ist / denn seine Gespons; meldet zwar der Autor nicht: ich vermute aber / daß sich die Braut etwas

(*) Sal. Schwiger/im 3. B. der Reisebeschr. S. 63.

was bücke/ oder ihrem Liebsten / durch hohe Absätze an den Solen / geholffen werde. Dieses aber ist eine feine Ceremoni/ daß man/ über beyde Verlobte/ ein höltzernes Kreutz hält/ und sie darunter zusammen giebt. Unter sothanem Kreutze müssen sie einander schweren/ daß sie unter allem Kreutze / einander treu und hold seyn wollen.

Abendmal der Armenier.

Nachmals reicht ihnen der Priester das Abendmal; nemlich jeglichem ein Stuck von der gesegneten Hostien in gesegnetem Wein eingetaucht. Solche Hostie ist nicht gesäuret; wie bey den Russen und Griechen: sondern ungesäurt / und/ etwas gröſſer und dicker/ denn ein Reichsthaler. Bey Reichung deß Abendmals/ wird gesungen/ und mit Cymbeln geklungen. Wenn solche Muste aufhört: werden so wol die Getraute/ als derselben Führer / mit Rosen-Wasser besprengt; auch noch viel andre Ceremonien daneben verrichtet. Zuletzt windet man der Braut einen Flor/ um die rechte Hand; daran sie der Liebste / hinter sich her / zur Kirchen mit hinaus zeucht.

Damit steigen sie zu Pferde; reiten/ in voriger Ordnung/ ins Hochzeit-Haus. Es dörffen aber Braut und Bräutigam/ in den ersten drey Nächten/ nicht zusammen schlaffen. Wiewol solches / unter den Armenern in Polen/ so genau nicht gehalten wird.

Wie geht es aber/ bey den Türcken/ zu/ wenn dieselbe ein Weib nehmen wollen? Davon giebt derselbe Salomon Schweigger / im 2. Buch seiner Reisebeschreibung/ folgenden Bericht.

Türckische Heirahts-Bräuche.

Wenn ein lediger Gesell eine Jungfrau freyen will / hält er/ bey ihrem Vatter/ um die Tochter an / ungeachtet er die Tochter nie gesehē/ (oder/ so er sie gesehen/ ists obngefehr und in einem Blick geschehen) wie sie von Angesicht sey/ weil sie ein schwartz durchscheinend härin Tüchlein vor dem Gesichte tragen / damit sie von niemand gesehen werden: sonsten die äuſserliche Gestalt / ob sie lang oder kurtz/ krum oder gerade sey / sihet man im Gange; wie sie aber von Angesicht / braun/ schwartz/ bleich/ schilecht/ weitmäulet/ ꝛc. sey/ das kan man nicht wissen / es sey denn daß eine etwan / so die Jungfrauen und Weiber auf einem Gange stehen/ im Gemach/ durch einen Laden/ in dem nechsten Hause gesehen werde. Daher thut mancher einen blinden Kauff / und auch Reukauf: so er verhoffet etwas Schönes zu bekommen; ist es ein garstiger Sack.

Wenn nun die Tochter dem Bräutigam oder Werber versprochen/ alsdenn wird der Hochzeit-Tag bestimmet / und angestellet / da versammlen sich beyderseits Freunde Männ- und Weibliches Geschlechts / gewöhnlich zu Roß und Kutschen; doch allein die Weiber in Kammerwägen/ eins Theils aber auch zu Roß in gar köstlichem Schmuck und Kleidung/ welchen sie um Geld entlehnen/ wie in der Schweitz gebräuchlich / so sie solchē selbst nicht vermögen. Ja es glintzet alles von guten gülden Stücken. Wenn sich nun die Freunde und Nachbarn deß Bräutigams bey ihm versammlet: pflegt er zuvor etliche Esel/ etwan 20. 30. 40. ꝛc. nach der Braut Behausung abzufertigen/ ihren Hausraht / sonderlich aber ihre Kleidung/ und was zur Hoffart dienet/ darauf zu laden. Die Esel sind schön geputzt / mit vielen Schellen an dem Halsbande/ daß es ein laut Gethön durch die Gasse gibt. Dem Bettel ein Ansehen zu machen / da man den Plunder auf zehen Esel laden könnte; so nimmt man derselben zwantzig: also daß die Esel dem Pracht ein Ansehen machen/ und ein Esel- und Schellen-Pracht ist: viel Geschrey/ wenig Wollen.

Deßgleichen werden allerley Zucker-Confect / item Schauessen von weissem Wachs/ zugerichtet/ oder andrer Orten entlehnet / und durch etliche junge Knaben der Braut/ und ihren versammleten Gästen und Freunden / von deß Bräutigams Behausung/ fürgetragen. Solches Zucker-Confect wird eins Theils gessen; mehrentheils aber in Wischtüchlein geknüpfft/ und von den Gästen heimgetragen.

Es seynd die Weiber / in einem besondern; die Männer auch / in einem besondern Gemach: sitzen ordentlich nach einander / auf den Teppichen herum/ und schwätzen. Letztlich kommt der Bräutigam/ mit seines Theils geladenen Personen / geritten: damit er die Braut heimführe. Es setzet sich jederman zu Roß/ und wird die Braut ins Bräutigams Haus gar statt- und herrlich begleitet/ unter einem roten seidenem Himmel verdecket reitend. Allda ist eine Mahlzeit/ nach ihrer Art / zubereitet/ von mancherley Reis/ dick/ dünn/ oder gebacken. Eines ist braun/ das ander gelb/ oder weiß/ ꝛc. Darinnen ist Schaffleisch / gebratene Tauben/ Konfect/ allerley Früchte. An Statt deß Weins gebrauchen sie ein Zucker-Wasser / oder Scherbet: ist von Geschmack und Ansehen wie Hutzel-Wasser.

Hochzeit-Mahl.

Sines solte Japan für ewig meiden: und der Japaner ward auf die Insel Goto gebannet. Auch wurden seine Güter gerichtlich angegriffen: und die Helffte davon den Eltern der Erhängten zum Unterhalt gegeben. (a)

Deß Königreichs Cocincina Heirahts Sitten treffen/in etlichen Dingen / mit den Japanischen; am meisten aber / ja schier gäntzlich mit den Sinesischen überein: derhalben unvonnöhten ist/ eine sonderbare Beschreibung davon zu machen. Der Ehebruch wird auch allda so wol/ als in Sina/mit dem Tode gebüsst. Der unterweilen hart genug fällt; nachdem die Personen / so den Schimpff erlitten/ beschaffen sind. Ungefähr vor fünff und dreissig Jahren/ ist / aus dem Reiche Sina/ bey dem Hofe deß Königs von Cocincina/ein sehr gravitetischer Bonzier angelangt. Der sich in Kleidern gar schlecht/ in Geberden bescheidentlich und demütig/ und einen Verächter alles Zeitlichen / erwiesen. Seine Worte fielen gar ernsthaft/ und Centner-wigtig. Seine Augen richtete er so offt gen Himmel/daß man ihn/in den Königlichen Palast/mit aller Ehrerbietung aufnahm/ nicht anders/als wäre er vom Himmel herunter kommen: zumal/ weil er verhieß/alle die Seelen seiner Aufmercker und Wolgönner/ mit dem Geist der himmlischen Götter / zu vereinigen/ durch ein sonderbares Liebes-Mittel/welches niemand wüste/ohn er allein.

Buhlschafft mit deß Königs Tochter in Cocincina bekommt einem Bonzer übel.

Es waren aber nicht übrig viel Monaten verflossen; als man gemercket / daß er nicht mit dem Geist / sondern mit dem Fleisch derer/ die ihm günstig wären / sich vereinigte: und ist ein Gerücht ausgekommen/ als ob er auch / mit deß Königs Tochter/hätte gebuhlet. Das mag nun gleich wahr/oder falsch gewesen seyn: weil man ihn anderswo / auf der Buhlschafft/ erwischt/ ist auch diß desto leichter geglaubet/ und er in vier Stücken lebendig zerschnitten. Seine Truhen und Scatullen wurden hernach geöffnet / voll Gold und Edelgesteine gefunden: womit diesen Armut-Tichter/und Schätze-Verschmäher / seine Lehr-Jüngerinnen hatten bereichert. Worauf der König befohlen/ daß kein Weibsbild in der Bonzier Tempel/einen Fuß setzen solte: vermeinend/sie würden desto züchtiger bleiben / je weiter diese geistlose Gesellen von ihnen entfernet wären. (b)

In der Insel Formosa / kommen Braut und Bräutigam also zusammen.

Freyerey der Leute/ in Formosa.

Der Freyer schickt seine Mutter oder Blutsverwandtin in seiner Braut Haus/ mit dergleichen Sachen / welche man gemeiniglich der Braut zu schencken pfleget: nemlich mit acht Röcken/ eben so viel kurtze Kleider um den Leib / vierhundert Armringe/ aus Bambus-Holtze gestochten/zwölff Fingerringe vō Ertz/oder weissem Hirschhorn/mit roten Hundshaaren-Schnürlein/fünff grossen leinen Gürteln/ zwölff Hundshaaren Decken/dreissig Sinischen Kleidern / einem grossen Busche von Hundshaaren zur Hauptzierde/ welche sie Ayam Mamiang nennen/uñ fünff Paar Strümpfe von Hirschfellen. Dieses ist der allerfürnehmste Brautschatz. Andere geben weniger/nachdem ihr Vermögen ist. Wenn die ausgeschickte Braut-Geschencke nicht zurücke kommen; denn wird die Heiraht vollzogen/und der Bräutigam alsobald zum Beyschlaff zugelassen.

Dieses Heiraht-Bandes ungeachtet/ wohnet anfangs kein Mann bey seiner Fraue: sondern beyde halten absonderlich Haus. Bey der Nacht kommt der Mann gleichsam verstohlener Weise zur Frauen. Auch ist ihm nit erlaubet zum Feuer oder Liechte zu sitzen: sondern macht sich stillschweigend nach der Lagerstätte. Wenn er Toback oder sonst etwas begehret/ so hustet er nur. Darauf bringt ihm die Fraue/ was er verlanget. Wenn sie ihre Hausarbeit verrichtet/legt sie sich zu ihm. Dieses Lager ist mit keinen Hauptküssen/ Betten oder dergleichen Gerähte versehē: sondern nur mit einer Hirschhaut/welche man auf den Bodem ausbreitet / oder aber bey etlichen auf ein Span-Bett von Bambusen. Vor anbrechendem Tage stehet der Mann stillschweigend auf/ und macht sich fort. Die Frau arbeitet ihr Land vor sich selbst / wie imgleichen der Mann; so lange er nicht bey seiner Frauen wohnet. Und also bemühet sich ein jedweder selbst um seine Nahrung. Deß Tages darff der Mann die Fraue nicht besuchen / es sey denn/daß sie darein willliget. Die Kinder bleiben bey der Mutter / bis in ihr drey und zwantzigstes Jahr. Nach der Zeit dörffen sie auch ihren Vatter besuchen. Die vor dem 37. Jahre schwanger werden/tödten ihre Leibes-Frucht auf eine abscheuliche Weise. Sie legen sich auf die vorgemeldete Schlaffstätte nider: und die herzugeruffene Priesterinnen drücken und tretten so lange auf den befruchteten Leib/ bis die Frucht/ nicht ohne erschrecklichen Schmertzen/ abgehet. Es erzehlet Georgius Canidius / welcher um das Jahr 1628. auf dieser Insel Formosa

Evan-

(a) Montanus, fol. 361. & 363.
(b) P. Bart. part. 3. Hist. Asiat. l. 4. p. 651.

Evangelischer Prediger gewesen; daß er eine Fraue daselbst gekannt / welche sechzehen Kinder auf gemeldte abscheuliche Art los geworden / und endlich das 17. zur Geburt kommen lassen; weil sie die Jahre erreichet / da sie ohne Schande gebären mögen.

Wenn die Männer in das 40. Jahr getreten/verlassen sie ihre Wohnung/und wohnen alsdenn bey ihren Weibern; und zwar mehrentheils in einem Hüttlein auf dem Felde. Doch scheiden sie sich/auch wol um einer liderlichen Ursach willen / wieder voneinander: also daß oftmals ein Mann alle Monat eine neue Fraue hat. Wenn er wigtige Ursachen zur Ehescheidung kan vorbringen/ nimmt er das vorgemeldte Heirahts-Gut wieder: sonst behält es die Fraue. Etliche nehmen auch wol zwey Weiber auf einmal zur Ehe: wiewol es bey ihnen für eine Schande gehalten wird; als auch die Hurerey / und der Ehebruch/ die doch sehr gemein seynd.

Die Unverheirahteten bewohnen im Dorffe abgesonderte Oerter. Und die Verheirahteten schlaffen so lange / bis sie bey ihren Weibern wohnen dörffen / oder wenn sie deß Nachtes nicht zu ihnen kommen wollen / in den darzu gemachten Bettstätten ihres Götzenhauses. (a)

Persianische Heirahten.

Bey den Persern / hat es wenig zu bedeuten / wie nahe man in die Freundschafft heirahte: angemerckt / niemanden verboten ist / seines Bruders Wittwe zu nehmen. Jedoch läßt man nicht mehr/ wie vor Alters / zu / daß einer seine leibliche Mutter / Tochter / oder Schwester / eheliche. Gedenckt aber ein junger mannbarer Gesell sich ehelich mit einer einzulassen; erkundiget er sich zuvorderst/durch die andre und dritte Person/ um den Zustand und Beschaffenheit der jenigen / die er / zu seiner Bett- und Hausgenossin/ wünschet. Den er selbst darff sie so wenig/ als auch seine Eltern sehē. Fällt die Nachricht nach seinem Sinn; so läßt er bey ihrem Vatter um sie ansprechen / durch 2. nahe Freunde / die seiner Beschneidung beygewohnt. Gegen welchen Freywerbern / der Braut Vatter/ und Freunde/ anfangs sich nicht gar willfährig noch freundlich erweisen; um das Ansehen zu meiden / als ob ihre Tochter ihnen so los sässe / und gleichsam nur auf den ersten Käuffer wartete. Wird aber die Werbung wol aufgenommen; handeln die Eltern der Braut / mit den guten Männern oder Freywerbern/ als Gevollmächtigten / um den Braut-Schatz: welchen der Bräutigam / oder dessen Freunde/ geben / und nicht die Braut. Solches Einhands-Gut oder Mit-Gabe wird entweder kurtz vor der Hochzeit vom Bräutigam ins Braut-Haus geschickt/ als eine Belohnung der Eltern / für die gute Auferziehung der Tochter; unter welchem Titel sie es auch selber behalten/ oder/ nach Belieben/ ihrer Tochter überlassen und mitgebē mögē: oder der Bräutigam verschreibt der Braut ein gewisses Stuck Geldes / Seide / oder Seiden-Waaren: mit gewissem Vorbehalt / dafern es einmal solte zur Scheidung kommen. Der Contract/ und die Ehestifftung muß allezeit / vom Kasi oder Molla/ unterschrieben werden.

Wenn solcher Aufsatz und Vergleich/ wegen der Beysteur/ seine Richtigkeit hat: ordnet so wol die Braut/ als der Bräutigam/ jemanden ab / zu dem Kasi/ oder geistlichen Richter / oder/ so es nur Dorff-Leute sind/ zum Molla/ (oder Pfaffen/ der vom Kasi Vollmacht hat; und begehren/ durch selbigen Abgeordneten/ die Copulation: erscheinen aber nicht in Person; gehen auch nicht / zur Trauung/ in die Kirche. Worauf der Kasi / nachdem er/ durch einen guten Schein/ beyderseits Eltern oder Freundschafft Willens versichert worden / die Copulation an die Gevollmächtigten verübet / und sie / im Namen Gottes / Mahumet / und Aaly/ zusammen spricht; folgends den gantzen Heirahts-Contract / unter seiner Hand und Siegel bekräfftigt. Unter sothaner Handlung / begeben diese drey Personen gemeinlich sich allein / in ein versperrtes Gemach/ oder freyes Feld: und sondern sich / von andrer Leute Gesellschafft/ ab: damit den jungen Eheleuten kein Schelmstuck angethan werde/ von andren losen Leuten/ derer es/ in Persien und Türckey/ viele gibt/ die den Neu-Verheirahteten alle Krafft ehelicher Beywohnung benehmen: Wovon ich sonst anderswo mehrern Bericht gegeben.

Jedwedem steht frey/ wenn er will/ Hochzeit zu machen: ausgenommen in ihrem Fast-Monat Ramesan/ wenn sie ihres grossen heiligen Märtyrers/ Hosseins/ feyerliche Begängniß halten: davon Herr Adamus Olearius/ am 456. Blat/ jüngster Edition/ zu lesen. Welcher berühmter und wolbeglaubter Author/ von ihren übrigen Hochzeit-Bräuchen / auch dieses/ was folget/ aufgezeichnet hat.

Wenn die Hochzeit angehen soll / schickt der Bräutigam einen Tag zu vor

(a) Montanus in Beschreibung der Japanischen Gesandtschafften/ am 35. Bl.

Hochzeit-Bräuche der Perser.

der Braut Ohren-Gehänge / Armbänder und andre Geschmeide / nachdem er von Vermögen ist: auch etwas von Proviant/ welches zubereitet/ und den darzu gebetenen Gästen / von der Braut und Bräutigams Freundschafft / wenn die Braut soll abgeholet werden / vorgesetzet wird. Braut und Bräutigam aber müssen dabey nicht erscheinen. Nach gehaltener Mahlzeit / wenn es zum spaten Abend kommt / wird die Braut auf ein Pferd / Maul-Esel oder Cameel gesetzet/ und mit einer rot taffeten Kappe über den Kopff bis auf den Schoß bedecket / in deß Bräutigams Haus geführet / im Geleite ihrer Gäste / und gehet allerhand Spielwerck vorher. Denn wird die Braut mit etlichen Weibern / ihren Freunden / in ein absonderlich Gemach gesetzet / die Mannes-Personen auch in ein absonderliches/ und werden aufs neue Speisen vorgetragen.

Bald hernach wird die Braut in die Schlaffkammer geführet/ und der Bräutigam zu ihr gelassen / da mag er sie erst nach seinem Willen ansehen. Wenn er aber/ in Hoffnung eine Jungfer zu bekommen/ sich betrogē findet/ mag er ihr Nasen und Ohren abschneiden / und sie von sich stossen. Es bleibet aber gemeiniglich nur bey dem Schimpffe/ daß das Weib mit ihren Freunden aufstehen / und alsbald sich aus dem Hochzeit-Hause machen müssen.

Wird sie aber als eine Jungfer befunden / dessen Wahrzeichen ein alt Weib seinen Freunden zeigen muß / so wird das Hochzeit-Fest drey Tage in allen Freuden fortgesetzt.

So bald der Bräutigam nun seine Braut erkannt / muß sie in der Kammer bleiben: der Bräutigam aber gehet wieder zu seinen Gästen/ und machet sich mit denselben lustig. Wenn gelehrte Leute daselbst erscheinen / die nicht Lust zum Truncke haben / wie es denn offt geschiehet / setzen sie sich zusammen / haben ihre Bücher bey sich / discurriren und philosophiren / von mancherley Dingen. Das thun sie auch in andern Gastereyen / welche sie offt nur um einen Discurs zu haben anstellen / und nicht über das Poculum Hilaritatis schreiten. Die Poeten lassen sich gemeiniglich bey solcher Lust mit allerhand lustigen Inventionen heraus. Der ander und dritte Hochzeit-Tag wird mit allerhand Kurtzweil zugebracht: unter andern wird ein grosse hölzerne Schüssel voll Obst aufgesetzt / in dessen Mitte ein Bäumlein voller Zweige/ welche mit Obst und allerhand Confect behangen: wer von den Gästen etwas heimlich / daß es der Bräutigam nicht mercket / herauspartiren kan / hat vom Bräutigam eine Ehre zu erwarten/ wird es aber gemercket / so muß der Thäter für jeglich Stuck hundert wiedergeben; wird auch bisweilen / gleich auch gute Freunde / wenn sie den andern Tag nicht zu rechter Zeit sich einstellen / auf eine andre Art gestrafft.

Allerhand Kurtzweil der Hochzeit-Gäste.

Es wird eine Leiter ins Gemach gebracht / und der Verbrecher mit den Füssen hinauf gezogen / daß Kopff und Hals nährlich auf dem Pflaster ligen/ und wird mit einem zusammen gedreheten Näsetuch auf die Fußsohlen geschlagen / oder muß sich mit einer Verehrung lösen. Solche Kurtzweil hat Herr Olearius selbst mit angesehen / als/ bey der Gesandten letzten Aufbruch aus Schamachie/ er von seinem gewesenen Lehrmeister Abschied nahm / und er ihm ins Hochzeit-Haus/ woselbst er ihn antreffen muste/ nöhtigte.

Sie haben auch ihre Täntze/ da entweder ein oder zwo Personen gegen einander tantzen / Mann gegen Mann: Also auch die Weiber in ihrem Zimmer / da denn die Spielleute nicht dörffen zu den Weibern hinein gehen / sondern vor ihrem verschlossenem Gemache aufspielen müssen.

Den andern Hochzeit-Tag gar frühe gehet der Bräutigam ins Bad / oder deß Sommers an einen Bach/ und badet sich / die Jungfrau aber hat ihr Bad im Hause.

Gegen Abend wird das zerriebene Kraut Chinne / mit welchem sie die Hände färben/ unter den Gästen ausgetheilet/ da denn jeglichem Gaste ein bunt-gemahlet Cattunen Schnupfftuch wird vorgeleget/ und ein paar Löffel voll Chinne darein gegeben / welches beedes jeglicher mit nach Hause nehmen mag. Auf dieses folgen die Hochzeit-Geschencke der Gäste / nachdem jeglicher Vermögens ist.

Die Gäste / so sehr berauschet/ bleiben gemeiniglich zu Nacht im Hochzeit-Hause ligen / denn weil in den Städten deß Nachtes starcke Wacht gehalten wird/ darff sich niemand auf der Strassen ungebührlich und ohne Laterne antreffen lassen. Die aber noch bey gutem Sinn und ohne Schaden zu Haus wollen/ geben der Wache Trinckgeld und lassen sich an ihren Ort bringen.

Nach vollendeter Hochzeit / wenn sichs

sichs begibt / daß die neuen Eheleute in deß Mannes Vattern Hause wohnen müssen/ muß die Frau niemals / mit entblösstem Angesichte / vor dem Vatter erscheinen / darff auch nicht ein Wort mit ihm reden/ sondern / wenns nöhtig/ nur mit Wincken ihre Meinung zu verstehen geben / währet bisweilen wol ein gantz Jahr / bis so lange der Vatter ihr die Rede abkauffet / welches denn durch ein neu Kleid / oder etwas Zeug darzu/ geschehen kan / alsdenn mag sie wol mit ihm reden / aber doch nicht mit blossem Gesichte für ihm wandeln / auch nicht den Mund im Essen sehen lassen/denn sie haben ein dreyecket Tuch / gleich unsre Wochen-Kinder Schefftücher / welche sie Jaschmah nennen / für den Mund und bey den Ohren angesteckt / unter denselben müssen sie das Essen und Trincken zum Munde bringen. (a)

Von den Persern/ will ich dich/geehrter Leser / zu den Abyssinern führen/ von den Heyden und Unglaubigen/ zu Christlichen Völckern : wiewol auch diese eines und anders im Gebrauch führen/das von Christlicher Pflicht und Gebühr zimlich-weit entfernet ist.

Wie viel Weiber die Abyssiner nehmen.

So ist nun/ bey jetztgenannten Abyssinern/ gebräuchlich/ weil unter ihnen sehr viel Weiber sind / daß die reiche vermögliche Leute zwey oder drey Weiber nehmen : welches ihnen / vom Könige/ Preto Johann/ uñ der weltlichen Obrigkeit/ zugelassen wird : ob es gleich die Abyssinische Kirchen-Ordnung verbeut. Denn alle diejenige/ welche mehr/als ein Weib haben / dörffen nicht in die Kirche kommen. Man läßt sie auch nicht zur Communion / noch einigen andren Kirchen-Sacramenten : weil sie für gebannisirte Leute geachtet werden.

Alvarez meldet : Er sey / bey einem Abyssiner/ Namens Ababitay / zur Herberge gelegen : der drey Weiber gehabt/ und mit denselben 37. Kinder erzeuget. Darüber ihm / seines selbsteigenen Berichts/gar nichts Widriges begegnet/ohn allein/ daß man ihn von der Communion ausgeschlossen. Nachmals hat er zweyen Urlaub gegeben / und nicht mehr denn eine behalten / nemlich die/so er zuletzt genommen: dadurch ihm der Gang zur Kirchen/und zur Communion/ wieder geöffnet; gleich als hätte er nie mehr/denn nur ein Weib/gehabt.

Wenn Braut und Bräutigam Hochzeit machen ; gibt man die Verlobten/ Ceremonie bey Einsegnung der Abyssinischen Hochzeiter. ausserhalb der Kirchen / gemeinlich auf diese Weise/zusammen. Vor dem Hause/ in einem Hofe / richtet man ein Bette auf : darinn setzen sich Braut und Bräutigam. Alsdenn kommen drey Priester/ heben an/ mit lauter Stimme/ zu singen/ Halleluja : gehen dreymal/ rings um das Bette herum/ und lassen ferner etliche gewisse Gesänge hören. Hernach schneiden sie dem Bräutigam einen Locken/von einen Haaren ; imgleichen auch der Braut / und zwar eben an demselbigen Ort deß Haupts / wo man dem Bräutigam solchen abgeschnitten. Diese beyde Haar-Locken werden folgends/ in einem/ von Honig gemachtem Wein (ist vielleicht ein Meet) gewaschen : und wenn solches geschehen / legen sie deß Bräutigams Haar der Braut auf den Kopff; hingegen der Braut ihres / auf deß Bräutigams Haupt/in die Lucken / wo die natürliche Haare heraus geschnitten : und sprengen nachmals geweihetes Wasser darüber. Alsdenn geht die hochzeitliche Frölichkeit an/ und währet bis in die Nacht : da man endlich die Getrauten/in ihr Haus/begleitet.

Hiernächst darff / in einem gantzen Monat / kein Mensch in dasselbige Haus gehen ; ohn allein ihr Gevatter ; welcher/ denselben Monat über bey ihnen bleibt; nach Verfliessung dessen aber/wieder von ihnen hinweg geht. Ist die Frau ein wenig hohes Standes; muß sie/in fünff oder sechs Monaten nicht aus dem Hause kommen/und stets ein schwartzes Tuch / vor dem Angesicht/ tragen : es sey denn/daß sie/ vor Ausgang der sechs Monaten/ sich schwanger befindt : bey welcher Gelegenheit sie das Tuch vom Angesicht hinweg thut: sonst aber die gantze Zeit damit verhüllet gehen muß.

Etliche werden auch/ in der Kirchen/ eingesegnet. Alsdenn wird/vor dem grossen Portal der Kirchen / ein Bett aufgeschmückt : darauf setzet sich das verlobte Paar. Um selbiges Bette/geht der Patriarch herum/ mit Rauch-Wässern und Kreutzen: wendet sich hernach zum Bräutigam / legt demselben die Hand auf den Kopff/und sagt: Er solle halten/was Gott im Evangelio geboten habe ; und gedencken / daß sie/ die beyde Versprochene/ nicht mehr zween / sondern ein Leib und Fleisch seyen : welches ihnen/mit einmütigem Hertzen und Willen zu bezeugen/ obliege.

Nächst dieser Vermahnung/bleibt er bey ihnẽ stehẽ/ bis die Meß ein Ende/ uñ er sie gecom-

(a) Olear. im 5. Buch der Persianischen Reisebeschreibung/Cap. 22.

communicirt hat: Darnach gibt er ihnen die Benediction.

Ihre Ehestifftungen.

Sie schliessen auch ihre Heirahten/vermittelst gewisser Ehestifftungen / dieser Gestalt: obs Sache wäre/ daß der Mann das Weib/oder das Weib den Mann verlassen würde / daß alsdenn der brüchige Theil einer namhafften Poen oder Busse solle verfallen seyn. Selbige Poen wird nach Gelegenheit der Person / auf so und so viel Geld / Silber / Maulesel / Kühe/ Ziegen/ Gewand/ oder Getreide bestimt. Darum wenn sich ein Theil von dem andren scheiden will; suchen sie allerhand immermehr erdenckliche Ursachen / um der Poen zu entfliehen. Weßwegen ihrer wenig in Straffe fallen: ob sie gleich täglich/ als offt sie es gelüstet / sich voneinander scheiden; der Mann so wol / als das Weib: also / daß schier keine Ehe / unter ihnen/ beständig verbleibt / ohn allein der Priester: welche sich nicht scheiden dörffen: wovon/bald hernach/etwas mehrers. Unter den Bauersleuten/wird gleichfalls die Ehe selten geschieden: sintemal dieselbe mehr Liebe zu ihren Weibern tragen/ denn andre: weil sie ihnen / in der Haushaltung/treulich zur Hand gehn; deßgleichen in der Vieh- und Kinder-Zucht; auch das Getreide mit dreschen und säubern helffen; überdas/ im Hause / alles so wol anschicken / daß der Mann/ wenn er heimkehrt / alle Dinge bereit und fertig findet. Solche Bequemlichkeit gibt ihnen Ursach in der Ehe ungeschieden zu verharren/ bis der allgemeine Ehebrecher / der Tod/ sie voneinander scheidet. (a)

Hiebey muß ich gleichwo erinnern/ daß Damianus à Goes, unter seinen Erzehlungen der Aethiopischen Sitten und Kirchen-Gebräuchen / einen Abyssinischen Aufsatz begreifft / darinn gedacht wird / es werden keine Hochzeit-Leute/vor der Kirchen; sondern alle/in den Häusern der Brautführer/getrauet. (b) Weil aber Alvarez gleichwol seine Augen zu Zeugen rufft: mutmasse ich / es geschehe hierinn unterweilen eine Verändrung.

Priester-Ehe bey den Abyssinern.

Den Abyssinischen Priestern ist zugelassen/ ein Weib zu nehmen. Sie müssen aber/ mit Weib und Kindern/für und für/ zu Hause / sich fein eingezogen halten. Stirbt einem derselben sein Weib; so darff er nicht wieder heirahten: gleichwie Gegen-Falls / so fern der Priester stirbt/ die hinterbliebene Wittib auch nicht wieder freyen; aber wol eine Nonne werden mag/ wenn es ihr beliebt.

Da aber ein Priester / Zeit seines Ehestandes / ein anders Weib beschläfft: darff er nicht mehr in die Kirche gehen: ihm wird auch nichts mehr aus der Kirchen gereicht: sondern man achtet ihn/ wie einen Layen. Greifft der Priester / nach Absterbung seines ersten Weibes / zur zweyten Ehe: wird er gleicher Gestalt deß Priesterthums entsetzet/und für weltlich erklärt. Und hierüber hält man (wie in vorberührter Abyssinischen Religions-Beschreibung/beym Damiano/gemeldet wird) so streng / daß ein solcher / zum andernmal heirahtender / Priester auch nit einmal eine Kertze / so der Kirchen zustehet/ anzurühren sich erkühnen muß.

Ehestand der Russen.

In diesem Stück/ kommen die Abyssinische Geistliche / mit den Russischen überein: angemerckt/diese gleichfalls entweder der andren Heiraht / oder ihres Priesterlichen Amts / sich verzeihen/ und andre weltliche Handthierung treiben müssen / dafern sie nicht können allein schlaffen. Sonst lassen diese Völcker ihre Weiber ihnen / in der Kirchen / mit besondern Ceremonien / offentlich trauen. Vor der ehelichen Versprechung / wird den Gesellen/ und den Jungfrauen/nicht gestattet/ persönlich sich zu sprechen; vielweniger / von Liebes- und Heirahts-Sachen / miteinander zu reden: sondern die Eltern beyder Theile behandeln und schliessen die Heiraht. Dafern man/ nach Beliebung deß Vorschlags / die Tochter vorher zusehen begehrt; wird solches zwar abgeschlagen; aber dennoch unterweilen / vorab wenn sie schöner Gestalt ist / deß Bräutigams Mutter/oder nechste Freunden zu schauen erlaubt: derjenige / der mit ihr hausen / und leiblich sich mit ihr vereinigen soll/ muß sie nicht sehen / noch ihrer ehe ansichtig werden/bevor er mit ihr versprochen ist / und in ihre Kammer tritt. Daher mancher auch heßlich angeführt wird / daß er/ für eine feine wolgestalte Jungfrau / eine heß- und gebrechliche bekommt/ ja offtmals für die gehoffte Tochter eine andre Befreunde / oder wol gar eine Dienst-Magd. Und solcher Betrug kan darum desto leichter geschehen; weil die Leute / so nur ein wenig fürnehm sind/ihre Töchter gemeinlich/ in versperrten Kammern / erziehen / und vor andren Leuten verborgen halten. Dannenhero der Russisch- und Persianische Legations-Beschreiber / Herr Olearius / vermeint / es sey kein Wunder / daß

Verlöbnissen derselben.

(a) Franciscus Alvarez Cap. 22.

(b) Vide Abyssinicam Relationem de Fide & Religione Æthiopum, apud Damianū à Goes de Morib. Æthiop.

daß sich die Eheleute nachmals vertragen/ wie Hunde und Katzen/ und in Rußland das Weiberschlagen so gemein sey. Welches sich besser hören läßt / als daß man insgemein vorgibt / das Weiberklopffen geschehe/ zum Zeichen der Liebe.

Findet nun die jenige Person / von welcher die Braut besichtiget wird/ kein merckliches Gebrechen an ihr / als daß sie blind / oder lahm sey: so treten beyde Eltern und Freunde miteinander in Handlung wegen der Mitgabe / so bey ihnen Pridanna genannt wird/ und machen den heirahtlichen Schluß.

Hochzeit-Ceremonien bey den fürnehmsten Russen.

Die Hochzeiten und Heimführungen fürnehmer Herren/ Knees en oder Fürsten / Bojaren / und derer Kinder / werden / von vor-gerühmtem Scribenten/ Oleario / folgender Gestalt beschrieben. Wegen Braut und Bräutigams / werden zwey Weiber verordnet / welche sie Schwacha nennen: Sind als Schafferinnen / welche in dem Hochzeit-Hause eines und das andre ordnen müssen. Der Braut Schwacha gehet den Hochzeit-Tag / und bereitet das Brautbette in deß Bräutigams Hause: Mit ihr gehen bey hundert Diener / nur in Kafftanen/ tragen jeglicher etwas / so zum Brautbette und Zierraht der Braut-Kammer gehöret / auf den Köpffen. Es wird aber das Brautbette bereitet / auf viertzig neben und in einander geschichten Rocken-Garben / welche der Bräutigam zuvor hat legen / und neben denen etliche Gefässer oder Tonnen voller Weitzen / Gersten / und Habern in die Kammer setzen lassen. Soll bedeuten und helffen / daß sie / in ihrem Ehestande / überflüssige Nahrung und Lebens-Mittel haben werden.

Nachdem / den Tag über / alles in gute Bereitschafft und Ordnung gebracht/ begibt sich/ auf den späten Abend/ der Bräutigam mit seiner gantzen Freundschafft in der Braut Haus / und hat den Popen / der sie trauen soll / vor sich herreitend. Der Braut Freunde stehen beysammen und empfangen den Bräutigam mit den Seinigen freundlich / deß Bräutigams fürnehmste oder näheste Freunde werden zur Taffel genöhtiget / auf welcher drey Essen gesetzt stehen. Niemand aber isset darvon. Oben an der Tafsel / wird / für den Bräutigam/ weil er etwas stehen bleibet/ und sich mit der Braut Freunde besprachet / eine Stelle gelassen/ in welche sich ein Knabe setzet. Die en muß der Bräutigam / mit Verehrung/ heraus bringen. Wenn der Bräutigam sich gesetzet / wird die Braut verkappet/ mit prächtigen Kleidern ihm an die Seiten gesetzet / und / darmit keines das andere ansehen kan / wird zwischen beyden rother Taffet gezogen und von zween Knaben gehalten. Denn kommt der Braut Schwacha/ kämmet der Braut Haare / so zu Felde geschlagen / flichtet sie in zween Zöpffe / setzet ihr die Krone/ neben andern Zierraht/ auf/ und läßet sie also am Gesichte bloß sitzen. Die Krone ist von dünngeschlagenem güldenen oder silbern Bleche/ mit Zeug gefüttert/ an welcher/ bey den Ohren/ da sie sich etwas herunter giebet / hängen 4. 6. und mehr Schnüre grosser Perlen neben einander/ so weit unter die Brüste gehen. Russische Braut-Krone.

Ihr Uber-Rock ist vorne herunter / und um die Ermel / die bey drey Arsin oder Elen weit sind; wie auch der Kragen am Rocke (so bey drey Finger breit) steiff / einem Hundes-Halsbande nicht unähnlich/ um den Hals stehet häuffig mit grossen Perlen gesticket / und kommt ein solcher Rock weit über tausend Thaler zu stehen.

Die Schwacha kämmet auch den Bräutigam. Unterdessen treten die Weiber auf die Bäncke / und singen allerhand Zotten. Nach diesem kommen zween junge Gesellen gar schön angethan/ bringen auf einer Tragen einen sehr grossen Käse / und etliche Brod/ so überall mit Zobeln behänget. Dergleichen kommen auch / aus der Braut Hause. Diese werden Krabainicke genennt.

Der Pope segnet sie / den Käse und das Brod: welches hernach mit zur Kirchen getragen wird. Darauf wird eine grosse silberne Schüssel / in welcher viereckete Stücklein Atlas / Taffet / so viel als zu einem kleinen Beutel nöhtig: Item/ platte viereckete Stücklein Silber/ Hopffen / Gersten / Haber / alles durch einander gemischet / auf die Taffel gesetzet werden.

Denn kommt ein Schwacha/ decket die Braut wieder zu / und bestreuet / aus der Schüssel / alle Bojaren und Mannes-Volck. Wer will / mag von dem Atlas und Silber auflesen. Unterdessen wird ein Lied gesungen. Darnach stehet der Braut und Bräutigams Vatter auf/ verwechseln der angehenden Eheleute Ringe.

Nach solchen Ceremonien / nimmt die Schwacha die Braut / setzet sie in einen Schlitten / und bringet sie verdeckt zur Kirchen. Das Pferd / für dem Schlitten / ist / am Halse / und unter dem

Krum-

Krumholtze/mit vielen Fuchs-schwäntzen behänget. Der Bräutigam folget alsofort darauf mit seinen Freunden und Vopen. Der Pope hat alsdenn bisweilen das Hochzeit-Getränck bereit so sehr gekostet/daß man ihn/damit er nicht vom Pferde stürtzet/ wie auch hernach in der Kirchē/bey Verrichtung seines Amts/auf beyden Seiten halten muß. Neben dem Schlitten gehen etliche gute Freunde und viel Sclaven. Da werden die allergröbesten Zotten gerissen.

In der Kirchen/ ist ein gut Theil deß Pflasters/ wo die Trauung geschiehet/ mit rothem Taffet bedecket/ und auf denselben noch absonderlich ein Stucke geleget/ worauf Braut und Bräutigam treten. Wenn nun die Trauung soll angehen/ lässet der Pope ihm erst opffern/ welches seynd Pyrogen/ Gebackens und Pasteten/ denn werden Braut und Bräutigam grosse Bilder auf ihre Köpffe gehalten/ und eingesegnet. Hernach nimmt der Pope deß Bräutigams rechte/ und der Braut lincke Hand/ in seine beyde Hände/ fraget sie dreymal: Ob sie einander haben/ und sich wol miteinander begehen wollen? Wenn sie das Jawort gegeben/ führet er sie also in einen Kreiß herum und singet den 128. Psalm/ welchen sie als tantzend ihm Stückweise nachsingen.

Nach dem Tantze/ setzet er ihnen schöne Kräntze auf das Haupt. Seynd sie aber Witwer oder Witwe/ werden die Kräntze nicht aufs Haupt/sondern auf die Schultern gesetzet/ und spricht der Pope: Wachset und mehret euch. Und gibt sie zusammen mit diesen Wörten: Was GOtt zusammen füget/ soll kein Mensche scheiden/ ꝛc.

Unterdessen zünden alle Hochzeit-Gäste/ die in der Kirchen seynd/ kleine Wachsliechter an/ und reichen dem Popen entweder eine höltzerne vergüldete Schale/ oder auch nur ein Glas mit rothem Wein/ aus welchem er den jungen Eheleuten zutrincket/ welche auch jeglicher/ mit dreymal Austrincken/Bescheid thun müssen. Denn wirfft der Bräutigam das Glas zur Erden und tritt es mit der Braut auf kleine Stücken/ mit diesen Worten: So müssen auch alle die/ so zwischen uns Feindschafft und Haß zu erwecken gedencken/ vor unsre Füsse fallen/ und zertreten werden!

Darauf streuen die Weiber Lein- und Hanffsaat auf sie/ und wünschen ihnen Glück. Sie zupffen auch und ziehen an der Braut/ als wolten sie dieselbe dem Bräutigam entzucken: aber diese beyde halten feste aneinander. Nach diesem Handthieren/ führet der Bräutigam die Braut zum Schlitten/ und setzet sich wieder auf sein Pferd. Neben dem Schlitten/ werden sechs Wachsliechter getragen/ und darbey abermal die gröbesten Possen gerissen.

Wenn sie ins Hochzeit-Haus kommen/ welches bey dem Bräutigam ist/ setzen sich die Gäste nebenst dem Bräutigam zu Tische/essen/ trincken und machen sich lustig. Die Braut aber wird alsobald abgekleidet/ bis aufs Hemde/ und ins Bette geleget. Wenn der Bräutigam angefangen zu essen/ wird er auf/ und zur Braut gefördert. Vor ihm her gehen 6. oder 8. Knaben/mit brennenden Fackeln. Wenn die Braut die Ankunfft deß Bräutigams vernimmt/ stehet sie wieder auf/ hängt einen mit Zobeln gefütterten Peltz um sich/ und empfängt ihren Liebsten mit Haupt-neigen. Die Knaben stecken die brennende Fackeln/in die obgedachte Weitzen- und Gersten-Tonnen; bekommen jeglicher ein paar Zobeln/ und gehen darvon.

Der Bräutigam setzet sich/ mit der Braut/ so er alsdenn mit offenem Angesichte zum erstenmal sihet/ an einen gedeckten Tisch. Es wird ihnen Speise fürgetragen/ und unter andern ein gebratenes Hun/ dasselbe reisst der Bräutigam von einander/ wirfft einen Flügel oder Bein/ welches am ersten abgehet/ über sich zu rucke; vom andern geneust er.

Nach gehaltener Mahlzeit/ welche nicht gar lange währet/ gehet er/ mit der Braut/ zu Bette/ und bleibt niemand als ein alter Diener vor der Kammer auf- und abspatzierend: Mittlerweile wird von beyden Partheyen Eltern und Freunden/allerhand Gauckeley und Zauberey/den neuen Eheleuten dadurch glücklichen Ehestand zu erwecken/ getrieben. Der Diener so für der Kammer Wache hält/ muß bisweilen fragen/ ob die Sache vertragen? Rufft der Bräutigam Ja: so wirds alsobald den Trompetern und Heerpauckern/ welche in Bereitschafft gestanden/ und die Kleppel immer empor gehoben/ angesaget. Die lassen sich denn lustig hören. Darauf ist alsobald eine Badstube eingeheitzet/ in welcher/ nach etlichen Stunden/ die Braut und der Bräutigam/ jeglicher absonderlich/ baden muß. Da werden sie mit Wasser/ Meet/ und Wein/ abgewaschen. Darauf wird der Bräutigam von einer jungen Frauen/ mit einem Badehemde/ so

am Hals-Kragen mit Perlen gesticket/ und einem gantz neuen köstlichem Kleide/ beschencket.

Die folgenden zween Tage werden/ mit grossem überflüssigen Essen/ Trincken/ Tantzen/ und allerhand Lust/ die sie nur erdencken können/ zugebracht. Worbey sie allerhand Music gebrauchen/ und unter andern ein Instrument/ so sie Psaltir nennen: ist fast wie ein Hackbret; habens auf dem Schoß ligen/ und greiffens mit Fingern/ als eine Harpffe.

Da denn manches Weib/ wenn sie/ von ihrem berauschten Mann/ nicht wol wird in Acht genommen/ mit Gesellen und andern Männern/ zimliche Aus- und Fehl-Tritte thut; gebrauchen also die Gelegenheit der Zusammenkunfften/ zu ihrer Lust/ weil dieselbe sich zum besten durch solche offentliche Gastereyen eräugnen kan.

Diß ist also der Bericht/ von den Ceremonien und Gebräuchen jetziger grossen Herren Hochzeiten/ in Muscau.

Wenn aber geringere/ oder Burgerstandes Leute Hochzeit machen wollen/ schicket der Bräutigam den Tag zuvor der Braut neue Kleider/ eine Haube/ und ein Paar Stiefeln. Item/ ein Kästlein/ in welchem Schmincke/ Kamm und Spiegel. Den andern Tag/ wenn die Hochzeit angehen soll/ kommt der Pope mit einem silbern Kreutzlein/ begleitet von zween Knaben/ so brennende Wachs-Kertzen tragen. Der Pope segnet mit dem Kreutze erst die Knaben/ und hernach die Gäste. Darauf wird Braut und Bräutigam zu Tische gesetzet/ und auch zwischen ihnen roter Taffet gehalten. Wenn denn die Braut von der Swacha geputzt/ muß sie ihren Backen an deß Bräutigams Backe halten/ und sich also alle beyde in einem Spiegel besehen/ und einander freundlich anlachen. Unterdessen gehen die Swachen/ und bestreuen sie/ und die Gäste/ mit Hopffen. Nach solchen Ceremonien machen sie sich zur Kirchen/ woselbst die Trauung auf vorige Art und Weise verrichtet wird. (a)

Oderbornii Bericht/ von gemeinen Hochzeiten der Russen.

Wenn nun/ erzehlter massen/ allerdings bey den fürnehmen Hochzeiten/ solche grobe Possen/ und Narrentheidungen/ vorlauffen/ kan man leicht erachten/ daß es/ bey gemeinen/ ehe schlimmer/ als besser/ gemacht werde. Welches denn auch Oderbornius gnugsam anzeiget; wenn er die Hochzeiten geringer Leute/ mit folgendē heß- und schimpflichen Farben/ abmahlet. Ist (schreibt er) ein Jüngling einem Mägdlein günstig: fertiget er seine Freunde drey- oder viermal ab/ und läßt die Eltern/ um diese ihre Tochter/ ansprechen. Welche/ damit sie ihn reitzen mögen/ noch inständiger anzuhalten/ oder sich/ mit ihrer Tochter/ groß machen mögen/ eine abschlägige Antwort geben/ und/ vor den Werbern/ sich sehr fürnehm stellen. Wenn denn der junge mutige Freyer höret/ daß er den Korb bekommen; greifft ers anders an: spähet Zeit und Gelegenheit aus/ die Braut zu fahen/ und stellet etliche Knechte auf/ die ihm sein verlangtes Wildprett helffen ins Netze treiben/ die Jungfer/ wenn sie einmal/ über die Gasse/ gehet/ unvermutlich überfallen/ und dem Verliebten/ mit Gewalt/ zuführen. Dieser nimmt ihr darauf/ was er ihr nicht wieder geben kan: und wenn sie entehret worden; schickt er abermal wieder hin/ zu den Eltern/ bittet um Verzeihung dessen/ was vorgangen/ und wirfft die Schuld auf die Hefftigkeit seiner Liebe. Alsdenn willigen allererst die Eltern ein/ und wird ein Tag zur Hochzeit angesetzt.

Vermutlich aber geht es dennoch nicht alle/ sondern nur manchesmal also daher/ und ja so bald unter Reichen/ als Armen; so viel dieses Uberwältigen betrifft.

Wenn er nun also eine Jungfrau geschwächt hat/ und ihm eine Hure (dafern sie anders/ in sein Begehren/ wie offt geschicht/ selbst gewilliget) versprochen worden: alsdenn werden sie (die beyde Heirahts-Leute) um eilff Uhr zu Nachts/ mit Saiten-Spiel/ Schallmeyen/ und Jackeln/ zur Kirchen geführt: dahin gleichwol/ vor ihrer Ankunfft/ etliche Väslein voll allerhand starckes Getränckes/ als Met/ Bier/ Brandwein/ und dergleichen/ gebracht werden: wobey sich die Hochzeit-Gäste/ Männer und Weiber/ lustig machen/ und ein gut Stuck von der Nacht/ mit Tantzen/ Hüpffen/ Springen und Singen/ Spielen/ Schreyen/ und Lachen zubringen. Unterdessen werden gleichwol ein Paar Leute abgesandt/ den Popen/ oder Priester/ zu holen: die aber gemeinlich ein paar mal/ unverrichter Sachen/ wiederkommen; weil der heillose Pfaff/ schon aller besoffen/ im Wein und Schlaff begraben ligt/ und schnarcht wie eine Sau. Man hat ein wenig Gedult mit ihm/ und harret/ bis er ein wenig ausgeschlaffen. Unterdessen geht der

(a) Olear. l. 3. Itinerar. Pers. c. 8.

Tantz deß Pöfels lustig fort. Uber eine Weile aber/ wenn es / mit dem Ausbleiben deß versoffenen Pfaffen will zu lange währen: werden die nächsten Freunde der Verlobten ungedultig / lauffen hin/ stürmen dem geistlichen Sauff-aus das Haus / brechen die Thür auf / wecken ihn ins Diebshenckers Namen / reissen und schleppen mit Gewalt die volle Bestie mit sich fort nach der Kirchen zu: nicht anders / als wenn ein paar Häscher einen Dieb zwischen sich / bey den Armen / davon führen. Welches denn auch nicht wol anders seyn kan: angesehen der unehrwürdige Gesell dergestalt eingeladen hat / daß seine eigene Füsse allein ihn nicht wol tragen noch unterhalten mögen: derwegen er nohtwendig / zu beyden Seiten / ein paar solcher lebendiger Lehn-Seulen bedarff.

Man läst sichs auch nicht befremden / wenn er/ in der Kirchen / bey Anhebung seines Amts / ein paar mal / vor den Hochzeit-Leuten / danider fällt: sondern es entsteht vielmehr darüber ein verdantes Gelächter/ und ein solches ärgerliches Wesen / daß es kaum die Heyden / an ihren Venerischen Festen/ hätten ärger machen/ und schandbarere Possen treiben können. Wenn nun der volle Zapff / solcher Gestalt / nidergefallen: lauffen eilig ihrer etliche zu/ helffen ihm wieder auf / und halten ihn/ daß er nicht abermal umfalle.

Alsdenn fordert er/ zuerst/ seine ihm gehörige Opffer-Brod: und/ nachdem solche dargereicht / hebt er an/ mit starck-schreyender Stimme / einen Davidischen Psalm zu singen. Hernach begreifft er/ mit der Hand / die Haare deß Bräutigams/ und redet ihn / folgender Gestalt/ an. Sagt mir/ Bräutigam/ lieber Bruder/ und Freund! könnet ihr auch dieser zarten Tochter Mams-Gebühr thun? Wollet ihr sie auch etwan einmal / mit Knütteln/ bläuen? Wollet ihr sie auch verlassen / da sie kranck/ krätzig / oder Alters halben unvermöglich werden solte? Der Hochzeiter antwortet/ und schweret: Er wolle sich gegen ihr verhalten / wie einem frommen ehrlichen Ehemann zustehet.

Hiemit wendet der Priester seine Rede/ zu der Braut/ und fragt: Ob sie einen Mann ertragen könne? Der Haushaltung fleissig abwarten / ihres Manns beständig-treue Gefährtinn / in Freuden und Leiden/ seyn wolle / und bey ihm bleiben/ da er gleich erblinden/ oder verkrummen möchte? Wenn sie nun auch Ja gesagt; so krönet er sie beyde/ mit einem grünen Krantze von Holtz. Am Rande solcher Kronen/ stehen/ in Russischer Sprache/ geschrieben diese Worte: Crescite & multiplicamini! Seyd fruchtbar/ und mehret euch!

Mittlerweile er sie also krönet; werden/ von den andren allen/ Wachskertzen angebraut: hernach eine Schale mit Meet eingeschenckt / und dem Priester überreicht: welcher dieselbe den Getrauten zutrinckt / und in einem Zuge ausmacht. Sie thun/ gleicher massen/ Bescheid/ und bringen ihm die Schale wieder zu. Hierauf wird die höltzerne Schale weggeworffen/ mit Füssen getretten / und ein frischer Tantz angefangen. Der Pfaff führt den Reihen; die andre tantzen / in einer langen Ordnung / hintennach. Die Weibsbilder streuen auch / in der Kirchen / Hopffen und Lein-Saamen / und ruffen überlaut St. Niclas / und andre Heiligen/ wollen den jungen Eheleuten nichts mangeln lassen / an irgend einem Gut! Hiemit hat der Lärmen ein Ende. Der berauschte Pfaff wird wieder heim/ in sein Nest/ geführt: die Gäste gehen/ mit den Hochzeitern/ sauffen und tourniren tapffer zusammen / huren und buben.

Offt geschichts/ daß ein Mann/ dem die Frau gestorben/ seinem/ mit derselben Frauen erzeugtem/ Sohn/ in dessen Minder-Jahren schon / eine Braut zufreyet: mit welcher er aber selber zu Bette gehet/ sie dem Sohn credentzet / und etliche Huren-Kinder mit ihr erzielet. Wenn denn endlich der Sohn zu seinen vogtbaren Jahren gekommen; führet der Vatter die Kuhe samt den Kälbern / will sagen/ die vorher gemißbrauchte und geschändete Braut/ samt den unehlichen Kindern/ seinem Sohn zu/ und spricht: Siehest du/ Sohn! deine Braut/ und Kinder? Gefällt nun diesem seines Vatters Schleppe wol; so nimmt er sie an: wo nicht; so bedanckt er sich deß angebrannten stinckenden Essens / und schauet sich nach einer andren um. (a)

Die Hochzeit-Bräuche der Griechen/ und ihren Ehestand betreffend; kommen dieselbe/ mit den Russischen Ceremonien/ zwar in etlichen Stücken / überein: wie denn / so viel den Glauben belangt/ zwischen ihnen es keinen sonderlichen Unterscheid gibt: aber doch setzt es/ in einem und andren/ eine Veränderung.

Sie

(a) Paulus Oderborius, de Religione & Ritibus Ruſſorum.

Sie halten den Ehestand/ für das fünffte Sacrament. Ihre Manier und Gepränge/ an den hochzeitlichen Ehren-Tagen/ erzehlet Salomon Schweiger/ aus eigener Erfahrung. Sintemal er selber/ zu einer Griechischen Hochzeit/ gebeten/ und sich mit einer Verehrung dabey eingestellet. Da es denn/ laut seiner Beschreibung/ also dahergangen.

Ehestand und Hochzeit-Bräuche der Griechen.

Die Hochzeit war angestellet/ gegen Abend. Da versammlete sich deß Bräutigams Freundschafft samt den Gästen/ sonderlich aber die Manns-Personē/ in deß Bräutigams Behausung/ in einem grossen und weitläufftigen Zimmer: diese wurden ordentlich nacheinander auf nidrige lange Bäncke/ wie man in den Schulen gebrauchet/ herum gesetzt/ und im Hineingehen mit Narden-Wasser aus einem Glaskölblein ins Angesicht gesprützet/ wie man bey uns den Gästen zu Gefallen ein Rauchwerck anzündet/ sie damit zu ehren (welche Gewonheit auch bey den Jüden gebräuchlich gewesen/ wie denn der HErr Christus mit köstlichem Wasser/ von einer gottseligen Matron besprenget ward) In dem Gemach/ fand sich ein Gauckler/ welcher ein Jüde/ (denn sie üben sich gewöhnlich in dergleichen Wercken ihres Gesetzes/ neben dem Finantz jetziger Zeit/) dieser machte den Gästen eine Ergetzlichkeit mit Feuerausspeyen/ mit behenden Lufftstreichen eines blossen Sebels/ item mit Springen und andern üppigen Geberden und Leibes-Bewegungen: hierüber vergingen fast 2. Stunde/ bis unterdessen die Gäste allgemach zusammen kamen. Es wurde auch Confect von Zucker aufgetragen/ davon einem jeden nach seinem Belieben zu essen/ oder mit sich zu nehmen/ erlaubet war. Endlich stunden die Gäste sämtlich auf/ begleiteten den Bräutigam zu Fuß nach der Braut Behausung/ allda setzten sie sich in ein Gemach ordentlich nider/ woselbst der Braut köstliche Kleider/ Geschmeide und Kleinodien in geflochtenen Körben/ mit Leder überzogen/ stunden/ denn sie haben sonst keine Truhen oder Kästen: welche Kleider eins Theils an Schnüren an der Wand herum aufgehenckt waren/ als Hember/ Schleyer/ Wischtüchlein/ Weiberhosen/ ꝛc. Eins Theils aber wurden sie aus dem Korb genommen/ von der Braut Vatter/ den Gästen gezeiget/ und mit Namen genennet/ als nemlich: ein Atlassen Leibrock/ ein Veilfarben Sammeten Oberrock/ einer von weissem Atlaß/ und einer von blauem Dammast/ ꝛc. Mit Vermeldung/ was ein jedes Kleid kostete/ darnach legte ers beyseit auf einen Hauffen/ und wurden dieselben/ seinem Anzeigen und Schätzen nach/ alsobald von einem Schreiber aufgezeichnet: folgends brachte der Braut Vatter vierhundert Thaler/ welche er dem Bräutigam in den Schoß schüttete/ darauf wurden die Kleider wieder beygeleget/ und nach dem man eine gute Weile hiemit umgieng/ bis die Liechter angezündet/ ward die Braut in das Zimmer geführet/ von einem alten Weibe. Diese Braut war dermassen prächtig bekleidet/ daß sie einer Gräffin oder Fürstin in ihrer Zier zu vergleichen/ der Unterrock war ein schön Gulden Stuck/ der Oberrock ein brauner oder dunckelrother Sammet/ an den Enden rings herum mit güldenen Passementen eingefast und verbremet: auf dem Haupt trug sie eine guldene Krone von lötigem Golde/ mit schönen Edlen Steinen versetzet/ und ein schönes gelbes Falschhaar (oder Parruk/) am Halse war sie mit schönen guldnen Halsgehängen/ und an den Händen mit Armbändern/ an den Ohren mit Ohrgehängen von Perlen und Edlen Steinen gezieret/ und im Angesicht aufs schönste angestrichen/ daß sie mit der Griechischen Helena um die Schönheit nicht unfüglich hätte streiten mögen/ obgleich diese nicht allein vom Anstrich/ sondern auch von Natur eine fürtrefflich schöne Gestalt gehabt. Ihres Alters im 14. Jahr: ihr Vatter war ein Schneider/ welcher nur in gemeinen schlechten Kleidern aufgezogen/ und dörffte allem Vermuten nach dieser Hochzeiterinnen Schmuck auf die 300. Ducaten werth gewesen seyn. Welcher/ wenn man nemlich ihn nach der guldenen Bulla schätzet/ (sind noch deß Schweigers Worte) kaum einer Gräffinen erlaubet wäre/ denn das ist gar gemein unter dem Griechischen Weibsvolck/ daß keine so arm ist/ die nicht in Seiden/ guldenen Ketten und Armbändern einhergehet/ und da es ja kein Gold ist/ muß es aufs Wenigste Silber seyn. An diesen zerbrochenen Scherben/ sihet man/ was für eine Gestalt hiebevor der gantze Hafe müsse gehabt haben/ geschicht das bey ihnen/ in einer so harten Dienstbarkeit/ was wird nicht vormals in ihrer übermütigen Freyheit geschehen seyn.

Als nun/ wie gemeldet/ diese Griechische Venus in ihrem Schmuck ins Zimmer trat/ fand sich auch alsobald der Patriarche ein. Dieser trat für den Bräutigam und die Braut/ welche beyde die kleinsten Finger übereinander schrenckten/

welches anzusehen wie ein Hafft / oder zwey Glieder von einer Ketten/ vielleicht zu bedeuten / daß diese beyde sollen zusammen gehefftet / und gleichsam wie mit einer Ketten verbunden seyn / und ungetrennet verbleiben. Auf deß Bräutigams Hut sahe man eine Schiene eines Fingers breit / welche/wie dem Author beduncket hat/ mit braunem Leder überzogen gewesen: seinen Leib bedeckte ein Leibrock von Veilfarbnem Atlaß / und ein Oberrock von schwartzem Englischem Tuch. Uber sie beyde war ein roter Taffet gedecket: der Patriarch aber / so vor ihnen stund / laß aus einen Buch fast eine Viertel Stunde in Griechischer Sprach/welches der Author nicht verstanden/ sondern nur allein so viel vernommen/daß er das Wort Segen offt wiederholte/deñ vor dem Getümmel deß Volcks ist der Patriarch nicht wol gehöret worden / aber so viel Herr Schweiger hernach erfahren / hat er aus der Schrifft ihnen fürgehalten / wie der Ehestand ein Göttliche und heilige Stifftung sey / derhalben sich auch gebühre/in solchem heiligen Stande ein Gottselig Leben zu führen / item daß sie beyde in Lieb und Leid sollen zusammen halten/und einander lieben / und daß er den über sie gesprochenẽ Segen zum öfftern wiederholet.

Nach solchem war die Ehe vollzogen und bestettiget / und hat der Patriarch seinen Abschied genommen / die Braut war zu dem Frauenzimmer / und die Gäste in das nechste Haus geführet / in ein grosses Gemach/woselbst sie sich an lange dazu verordnete Taffeln verfügten / ein Theil aber satzte sich auf den Bodem/nach Orientalischer Gewonheit / ihnen ward Speise und Tranck nach Nohtdurfft auffgetragen/als eingemacht Fleisch mit Zwifsel / gebraten Schaf-Fleisch / Fisch und Griechisch Monesiren von gesaltzen Fischspeisen / welches alles wol zugerichtet gewesen und anmutliches Geschmacks. Neben dem Essen fingen die Gauckler an zu tantzen und springen / und muste der Moresken-Tantz auch dabey seyn/ mit üppigẽ und geilen Geberden / welches schändlich anzusehen. Die Griechẽ soffen tapffer aus/ aber niemand verehrte den Bräutigam mit Geschencken / ein jeder zehrte auf seinen Pfenning / und solche Schwelgerey hat fast 8. Tage gewehret. Weñ die Griechen bezecht sind/legen sie sich nur also bey dem Essen auf den Boden nieder / und schlaffen eine Weile / wenn sie erwachen/ gehet ihre Zeche aufs neue an / und wechseln fein ab / das treiben sie etliche Tage/ ehe sie voneinander weichen / es müsse deñ einer Leibes-Nohtdurfft halber aufstehen/ daß sie also in diesem Fall die Teutschen übertreffen. Nachdem sie nun voll süsses Weins waren/ fingen sie ihre Griechische Tripudia oder Terpudia an / nemlich sie schrencken die Arme übereinander/machten einen Ring / gingen also in demselben herum/ und stampfftẽ mit den Füssen hart wider den Bodem/einer sang vor/welchem die andern alle nachfolgten. (a)

Armenisches Hochzeit-Gepränge.

Wenn die Armener Hochzeit machen; gehen die Spielleute voran / mit messingnen Cymbeln/ und Heerpaucken; und folgt ein Knabe mit einem brennendem Wachsliecht: Alsdenn reitet der Bräutigam / in schönen bunten Kleidern (wenn er nemlich fürnehm / und wolhabend ist) zwischen zween / auch köstlich angelegten / Personen / nach; und 2. paar andre Personẽ hinter ihm. Hernach kommen etliche zu Fuß/mit Schüsseln voll Essen/und etlichen Krügẽ voll Weins; tragẽ auch ein paar grosser Schüsseln mit Aepffeln.

In solcher Ordnung/ ziehen sie nach der Kirchen zu: woselbst der Bräutigam/ samt den Gästen/sich setzet/und man ihnẽ besagte Speisen / und Früchte / fürsetzt; wiewol die Gäste davon nur ein wenig; der Hochzeiter gar nichts / geneusst: ausbenommen vom Wein / der etliche mal wird herum getruncken.

Doch enthält sich der Bräutigam auch deß Trinckens: wie / aus der Erzehlung Herrn Olearii/ abzunehmen. Welcher einer Armenischen Copulation zugeschauet. Da der Bräutigam/laut seines Berichts/ zu ihm angetreten/ mit einem Knaben/an der rechten / und einem Mann/an der lincken Hand/ begleitet / und ihn willkommn geheissen; selbst einen irdenen Becher mit Wein eingeschenckt/und ihm zu trincken dargereicht; aber selber nicht trincken wollen. Unterdessen kommt die Braut gleichfalls herbey zwischen einem / ebenmässig verkapptem/Mägdlein/ und einer Frauen.

Alsdenn wird / über beyde Heirahts-Leute/vorm Altar/vom Priester/eine gute lange Weil/gelesen/ und der Segen gesprochen. Nach solchem / müssen sie einander die Hände geben / und die Köpffe dergestalt aneinander haltẽ/dz deß Bräutigams Haupt ein wenig höher stehet. Wie mans schicket/ wenn der Bräutigam/ um ein gutes kürtzer von Person ist / denn seine Gespons; meldet zwar der Autor nicht: ich vermute aber / daß sich die Braut etwas

(a) Sal. Schweiger/im 1. B. der Reisebeschr. f. 63.

was bücke/ oder ihrem Liebsten / durch hohe Absätze an den Solen / geholffen werde. Dieses aber ist eine feine Ceremoni/ daß man/ über beyde Verlobte/ ein höltzernes Kreutz hält/ und sie darunter zusammen giebt. Unter sothanem Kreutze müssen sie einander schweren/ daß sie unter allem Kreutze / einander treu und hold seyn wollen.

Abendmal der Armenyer.

Nachmals reicht ihnen der Priester das Abendmal; nemlich jeglichem ein Stuck von der gesegneten Hostien in gesegnetem Wein eingetaucht. Solche Hostie ist nicht gesäuret; wie bey den Russen und Griechen: sondern ungesäurt / und/ etwas gröſſer und dicker/ denn ein Reichsthaler. Bey Reichung deß Abendmals/ wird gesungen/ und mit Cymbeln geklungen. Wenn solche Muste aufhört: werden so wol die Getraute/ als derselben Führer / mit Rosen-Wasser besprengt; auch noch viel andre Ceremonien daneben verrichtet. Zuletzt windet man der Braut einen Flor/ um die rechte Hand; daran sie der Liebste / hinter sich her / zur Kirchen mit hinaus zeucht.

Damit steigen sie zu Pferde; reiten/ in voriger Ordnung/ ins Hochzeit-Haus. Es dörffen aber Braut und Bräutigam/ in den ersten drey Nächten/ nicht zusammen schlaffen. Wiewol solches / unter den Armenern in Polen/ so genau nicht gehalten wird.

Wie geht es aber/ bey den Türcken/ zu/ wenn dieselbe ein Weib nehmen wollen? Davon giebt derselbe Salomon Schweigger / im 2. Buch seiner Reisebeschreibung/ folgenden Bericht.

Türckische Herrahts-Bräuche.

Wenn ein lediger Gesell eine Jungfrau freyen will / hält er/ bey ihrem Vatter/ um die Tochter an / ungeachtet er die Tochter nie gesehē/ (oder/ so er sie gesehen/ ists ohngefehr und in einem Blick geschehen) wie sie von Angesicht sey/ weil sie ein schwartz durchscheinend härin Tüchlein vor dem Gesichte tragen / damit sie von niemand gesehen werden: sonsten die äuſserliche Gestalt / ob sie lang oder kurtz/ krum oder gerade sey / sihet man im Gange; wie sie aber von Angesicht / braun/ schwartz/ bleich/ schilecht/ weitmäulet/ ꝛc. sey/ das kan man nicht wissen / es sey denn daß eine etwan / so die Jungfrauen und Weiber auf einem Gange stehen/ im Gemach/ durch einen Laden/ in dem nechsten Hause gesehen werde. Daher thut mancher einen blinden Kauff / und auch Reukauf: so er verhoffet etwas Schönes zu bekommen; ist es ein garstiger Sack.

Wenn nun die Tochter dem Bräutigam oder Werber versprochen/ alsdenn wird der Hochzeit-Tag bestimmet / und angestellet / da versammlen sich beyderseits Freunde Männ- und Weibliches Geschlechts / gewöhnlich zu Roß und Kutschen; doch allein die Weiber in Kammerwägen/ eins Theils aber auch zu Roß in gar köstlichem Schmuck und Kleidung/ welchen sie um Geld entlehnen/ wie in der Schweitz gebräuchlich / so sie solchē selbst nicht vermögen. Ja es glintzet alles von guten gülden Stücken. Wenn sich nun die Freunde und Nachbarn deß Bräutigams bey ihm versammlet: pflegt er zuvor etliche Esel/ etwan 20. 30. 40. ꝛc. nach der Braut Behausung abzufertigen/ ihren Hausraht / sonderlich aber ihre Kleidung/ und was zur Hoffart dienet/ darauf zu laden. Die Esel sind schön geputzt / mit vielen Schellen an dem Halsbande/ daß es ein laut Gethön durch die Gasse gibt. Dem Bettel ein Ansehen zu machen / da man den Plunder auf zehen Esel laden könnte; so nimmt man derselben zwantzig: also daß die Esel dem Pracht ein Ansehen machen/ und ein Esel- und Schellen-Pracht ist: viel Geschrey/ wenig Wollen.

Deßgleichen werden allerley Zucker-Confect / item Schauessen von weissem Wachs/ zugerichtet/ oder andrer Orten entlehnet / und durch etliche junge Knaben der Braut/ und ihren versammleten Gästen und Freunden / von deß Bräutigams Behausung/ fürgetragen. Solches Zucker-Confect wird eins Theils gessen; mehrentheils aber in Wischtüchlein geknüpfft/ und von den Gästen heimgetragen.

Es seynd die Weiber / in einem besondern; die Männer auch / in einem besondern Gemach: sitzen ordentlich nach einander / auf den Teppichen herum/ und schwätzen. Letztlich kommt der Bräutigam/ mit seines Theils geladenen Personen / geritten: damit er die Braut heimführe. Es setzet sich jederman zu Roß/ und wird die Braut ins Bräutigams Haus gar statt- und herrlich begleitet/ unter einem roten seidenem Himmel verdecket reitend. Allda ist eine Mahlzeit/ nach ihrer Art / zubereitet/ von mancherley Reis/ dick/ dünn/ oder gebacken. Eines ist braun/ das ander gelb/ oder weiß/ ꝛc. Darinnen ist Schaffleisch / gebratene Tauben/ Konfect/ allerley Früchte. An Statt deß Weins gebrauchen sie ein Zucker-Wasser / oder Scherbet: ist von Geschmack und Ansehen wie Hutzel-Wasser.

Hochzeit-Mahl.

Diese Heimfahrt aber geschicht insgemein/ unser Uhr nach / deß Abends um 5. oder 6. Uhr. Es wird nicht getantzet: denn die Türcken hielten es ihnen für einen Spott/ auch läßts der Eifer nicht zu / so ein Mann mit deß andern Weibe solte (wie in Teutschland der Gebrauch) tantzen: denn es möchte zu unzüchtiger Liebe Anlaß geben. Die Weibsbilder haben ihre besondere Music/ in jeder Hand zwey Höltzlein/ deren jedes gröſſer als ein Messerhefft: solches regieren sie/ mit Greiffen und Kleppern: gauckeln/ auf selbigen/ mit ausgestreckten Armen: ihrer zwey oder drey tretten also gegeneinander / mit üppiger leichtfertiger Bewegung deß Leibes/ und singen unzüchtige Bulen-Lieder darein.

Wenn das Nacht-Imbiß vorüber; welches sich denn wol tief in die Nacht verweilet; nehmen die Gäste ihren Abschied vom Bräutigam. Dieser verfügt sich/ in seine gewöhnliche Kammer/ welche mit Tapetereyen / Polstern/ und Matratzen stattlich beleget ist. Alsbald wird/ durch etliche Weiber/ ihre besten Gespielen/ die Braut/ in gedachte Kammer/ mit vielen Schertz- und Schimpff-Reden gestossen. Endlich begeben sich die andren auch nach Hause: und damit hat die Hochzeit ein Ende.

Die Braut bringt ihrem Bräutigam kein ander Heiraht-Gut zu/ als ihren Leib. Die Kleider und den Schmuck muß er/ mit Gelde / bey dem Schwäher lösen: sonst werden sie ihme nicht ausgefolget.

Von Ehescheidung der Türcken/ wird in Historien gemeldet/ daß einer/ um eine geringe Ursach/ sich von seinem Weibe pflege zu scheiden / vermög ihres Gesetzes / und wiederum eine andre oder viel Weiber auf einmal zu ehelichen. Diese Weise aber scheint/ daß sie vor Jahren gebräuchlich und mit den Jüden / Persern und Arabern gemein gewesen sey: wie denn geschrieben stehet / daß Gideon 70. Söhne gehabt/ ꝛc. Nachdem sie aber/ von etlichen Jahrē her/ etwas leutseliger worden/ und sich mehr der Haushaltung ergeben; nicht allein durch eigne Erfahrung an ihnen selbst/ sondern auch bey den Christen und Jüden befunden/ was für Unordnung / Zerrüttung/ und Hinderniß im Hauswesen entstanden/ aus dem vielfachē Ehestand oder Polygamia, da nemlich ein Mann auf einmal viel Weiber hat: haben sie sich solcher Gestalt/ eine lange Zeit her/ gemässiget/ und mit einem Weibe beholffen: weil sie verstanden/ daß solches zur Haushaltung / und in allen Fällen/ viel bequemer ist. Denn es gehet nicht ohne Sorge/ Mühe / und Beschwerden zu/ da einer jetzt neulich ein Weib genommen/ sich bald wieder scheidet / bald eine andre nimmt/ und etwan eine schlimmere/ denn die vorige. Derhalben höret man jetzt nicht viel von solchen Ehescheidungen/ und vielfachem Ehestande: und so sich eine Ehescheidung begibt / so nimmt das Weib ihre Kleinodien / der Mann aber muß sein Geld entbehren/ damit er sie von dem Schwäher erkauffet hat. Haben sie denn Kinder erzeuget; behält der Mann die Söhne/ das Weib die Töchter. Der Stadtrichter/ welchen man Cadi nennet/ hat Macht/ die Ehe zu scheiden. So eine Hochzeit wird gehalten; hat kein Priester damit zu thun/ der die Heirahts-Leute einsegne/ oder einige Ceremonien dabey verrichte. Sie kommen auch nicht in die Kirche/ wie/ bey den Christen / gebräuchlich/ ihr Ehe-Versprechen allda öffentlich zu bestetigen. (a)

Von demselbigen Richter / werden sie auch/ gleich anfangs / in ein Buch geschrieben/ (wie Johannes Baptista Montalbanus meldet) welche Ceremoni/ unter ihnen / genannt wird / die Zuschneidung deß Ehebruchs. Gleich nach solcher Einschreibung ihrer Namen/ in das richterliche Ehe-Buch/ sind sie Eheleute. Die Haupt-Ursachen der Ehescheidung sind/ besage jetztbenamsten Scribentens/ zweyerley: Erstlich; wenn der Mann seinem Weibe nicht ihren nöhtigen Unterhalt verschafft: Zweytens; wenn er sie/ wider die Manier natür- und ehelicher Beywohnung/ will mißbrauchen. Welches letzte Klägerinn/ vor dem Richter/ aus Schamhafftigkeit/ nicht wortlich/ sondern mit diesem Zeichen / andeutet / indem sie ihren Schuh auszeucht/ und die Solen übersich kehret. (b) Bellonius setzet sonst noch andre Ursachen: als nemlich die Unverträglichkeit/ und Unfruchtbarkeit.

Wie übel die Türcken ihren Weibern trauen / läßt sich hieraus insonderheit schliessen: weil diejenige / so reich / und in Ehren-Aemtern sitzen / solcher Gestalt/ und mit dem Bedinge / den Heirahts-Vergleich treffen/ daß die Braut versprechen muß / keinen Fuß für die Thür-Schwelle zu setzen / mit niemanden zu reden / noch sich von jemanden besuchen zu lassen / auch nicht die nächste Verwandten für sich zu gestatten; ausbenommen Eyversucht der Türcken

Vatter

(a) Sal. Schweiger im 2. Buch seiner Reisebeschr. Cap. 61.

(b) J. Montalbanus, in Comment. Rer. Turc. p. 59.

Vatter und Mutter: welchen nicht verboten ist/ ihre Tochter/ auf Ostern/ einmal heimzusuchen. (a) Massen der Käiserliche Orator/ Augerius Busbekius/ in seinen Sendbriefen/ bezeuget.

Kurtzweil und Schauspiele auf Türckischen Hochzeiten

Doctor Rauchwolff schreibt: Daß/ wenn eine Türckische Braut ihrem Liebsten zugeführet wird/ die Begleiterinnen derselben/ als ihre nächste Basen uñ Verwandtinnen/ anheben/ auf der Gassen/ mit lauter/ und je länger je mehr erhöheter Stimme/ also zu schreyen/ daß man sie gar wol/ auch in der andren Gassen/ hören mag. Fürnehme Türcken/ und die eines grossen Vermögens sind/ lassen/ auf ihren Hochzeiten/ mit grossen Unkosten/ allerley kurtzweilige Schauspiele anrichten: bey Tage zwar/ mit Tantzen/ Reim-Sprüchen/ Singen/ Springen/ auf dem Seil gehen: gegen Nachts aber/ wenn die Sonne untergangen/ mit Racketen/ und Feuerwerffen: welche ihre Feuerwercke/ auf mancherley Art/ gar künstlich gemacht. und solches geschicht/ an offentlichen Orten/ daß jederman zuschauen kan: währet auch so lang/ bis es schier wieder tagen will. (a)

Hieraus mag man leicht ermessen/ was die grösseste Herren/ auf ihren Beylagern/ für Pracht und Uberfluß müssen treiben. An dem Hochzeitlichem Fest deß Ibrahim Vezier Bassa/ welchem Anno 1586. deß Sultans älteste Tochter/ Huma Kissi/ zur Ehe gegeben/ ist folgendes Gepränge fürgangen/ so von Niclaus Haunold/ eines Herrn von Liechtensteins/ damals Käiserlicher Majestet Abgesandten an die Ottomannische Porte/ Bedienten/ verzeichnet worden.

Hochzeitliche Heimführungs-Pracht der ältesten Tochter deß Türckischen Sultans.

Den 14. Maji/ 1586. Jahrs/ nachdem alle/ zu solcher fürnehmen Solennitet gehörige/ nohtwendige Vorsehung und Verordnung geschehen/ und der General-Obriste über die Türckische Armada/ Ulatzi Aly/ vom Türckischen Käiser/ als Brautführer zu solchem Hochzeitlichen Freuden-Fest zuvor erkläret/ ist deß Türckischen Käisers Gemahl/ samt ihrem fürnehmsten Frauenzimmer/ aus dem neuen in das alte Schloß/ darinnen sonst das Frauenzimmer/ von den ansehnlichsten Bassen und Türckischen Hof-Officirern/ der Hochzeit einen Anfang zu machen/ solenniter begleitet worden.

Den 15. Dito/ wurden vom Bräutigam der Sultanin/ seiner Braut/ ins alte Schloß oder Frauenzim̃er/ folgende Gaben und Verehrungen/ welche gleichfalls von den ansehnlichsten Bassen und Hof-Officirern begleitet/ zugeschicket.

Erstlich 5. geladene Maulesel oder Last mit Rossifarb/ damit die Weiber Hände und Füsse zu färben pflegen. Drey Maulesel mit baarem Gelde beladen. 12. Maulesel mit Zucker und Confect. Ihrer 10. deren jeder eine zimliche grosse silberne vergüldete Schüssel getragen/ darinn von Edelgesteinen/ Perlen und Golde versetzte Kronen/ Hals-Arm- und Füß-Geschmeide/ Gehenge und dergleichen weiblicher Schmuck/ mit rot-seidenen/ Gold und Silber ausgeneheten Facenetlein zugedeckt gewesen.

Nach diesem hat gemeldter General-Oberste über die Armada/ Ulutzi Aly/ Brautführer/ folgende Sachen verehret.

Ein Castel oder Schloß/ mit Geschütz/ Bildern und Figuren/ aus lauterem Zucker zugerichtet/ in solcher Schwere/ daß es/ von 200. gleich darzu gekleideten Sclaven oder gefangenen Christen/ kaum hat fortgeschleifft werden können. Mehr/ gleichfalls von Zucker allerley Thier/ als Leuen/ Camel/ Rosse/ Gyraffen oder Camelopardel/ Rinoltzer oder Nashörner/ Tiger-Thiere/ mancherley grosse Vögel/ als Plaufuß/ Habichte/ Sperber/ Störche/ auch andre Monstra/ Syrenen/ und dergleichen/ bey 525. Stücke/ welche jedes ausser der Vögel in solcher Grösse und Schwere/ daß ihrer 2. 3. und 4. gnug daran zu tragen gehabt.

Entgegen seyn dem Bräutigam in sein Schloß die Morgengabe 200000. Ducaten in Golde/ und der Braut und ihres Frauenzimmers Sachen/ aus dem alten Schloß oder deß Türckischen Käisers Frauenzimmer auf Mauleseln zukommen.

Den 16. Dito/ ist eine von 20. bis in die 30. Elen hohe grosse Kertze/ von allerley schönen Farben/ holgeblatenem Wachs durchsichtig/ mit gezogenem und anderm Golde/ grossen Turckosen und Perlen gezieret/ 40. bis auf 50. tausend Ducaten werth/ von der Fackry Kadun/ einer fürnehmen Sultanin oder Frauen/ Hause/ die sie der Braut verehret/ mit grossem Pomp/ Pracht/ und Music/ zum alten Schloß/ und deß Türckischen Käisers Frauenzimmer/ samt andern 66. kleinern/ mit allerley Farben Wachs gleichfalls holgeblasenen/ auch Golde schön und frisch gemachten Kertzen/ von einer grossen Menge Volckes/ so sie alle getragen und begleitet/ gebracht worden.

Den 17. Dito/ nach gehaltenem Divan oder Raht/ das ist/ um den Mittag/

(a) Busbeckius Epist. 3.
(b) Aus der Reisebeschr. D. Rauchwolffs.

ist der Türckische Käiser persönlich ins alte Schloß oder sein Frauenzimmer/ dasselbe und ihre Ordnung zu sehen/ gezogen/ neben dem Fürsatz / allda bis zum Ende der Hochzeit zu verbleiben; sich doch letztlich anders bedacht / und damit er das Frauenzimmer nicht beschwerte oder verhinderte / ist er wiederum von dannen in sein/ und das neue Schloß gezogen. Und haben also den folgenden Tag/ das ist/ den 18. Maji / das Frauenzimmer im alten Schloß das Hochzeitliche Fest angefangen.

Eben denselben Abend/ hat der Bräutigam vor seinem Schlosse und Losiment/ auf dem grossen Rennplatz / Hippodromus vorzeiten / jetzo aber Atmeidan genannt/ angefangen/ dem gemeinen Pöfel etliche 100. irdine Schüsseln voll gekochtes Reises / mit einem Laiblein Brod zugedeckt/ aufstellen zu lassen / darum denn ein solch Lauffen und Reissen gewest/ daß in einem Augenblick nichts mehr vorhanden / und die Leute einander fast erdrückt haben.

Zu Nachts haben so wol der Türckische Käiser/ als der Bräutigam/ neben grossem Rumor Musicalischen Instrumenten/ schöne künstlich-fliegende Feuerwercke von Racketlein / Thürnen / Castellen/ brennenden Zelten / und dergleichen gehalten. Den 19. Dito / hat der Bräutigam dem Obersten über die Janitscharen / samt seinen fürnehmsten Leuten/ ein stattlich Bancket gehalten. Hernach seiner ansehnlichsten Leute mehr als 500. der Braut ihre Güter aufzuladen/ abgefertigt: denen die Braut eine treffliche Mahlzeit / und einem jeden ein Kleid von gülden Stück geben lassen / darauf denn nachfolgende der Braut Sachen ins Bräutigams Schloß und Losiment / in solcher Ordnung/ geführet und gebracht worden.

Erstlich ein Alcoran und Betbuch/ in Gold/ mit Edelgestein versetzet/ gebunden/ so ihrer vier in einer grossen Truhen auf den Schultern getragen. Das Pulpet darzu/ darauf man solche Bücher legt / gleichfalls mit Gold und Edelgesteinen gezieret / ist auch von vier Personen obgemeldter massen getragen worden. Zehen silber- vergüldete Leuchter / mit Türckissen und Spinellen versetzt. Vierzehen hohe Kertzen von allerley Farben holgeblasenem Wachs gemacht / mit Edelgesteinen versetzt. Vier güldene/ mit Rubin und Balassen versetzte/ Gieß-Krüge/ zum Handwaschen. Ein gülden Schreib-Trühelein/ mit Edelsteinen und crystallinen Spiegeln versetzt. Sechs Fürhänge oder Zelten über Bette von gefärbtem Atlaß mit güldenen Schlingen uñ Knöpffen-Perlen/ neben geschlagenen Goldblechen gezieret / welche jede sechs Personen ausgebreitet getragen. Eine Leiter mit Gold beschlagen / darauf die Braut auf den Wagen steiget. Acht schöner grosser Laternen/ künstlich durchbrochen / mit allerley gefärbtem Taffet/ geschlagenen Gold- und Silberblechen bedeckt. Achtzehen Roll-Wägen / der erste für die Braut / mit rot- güldenem Stück / die andern mit rotem Scharlach bedeckt / in welchen viel Sclavinnen und Weiber / so auf allerley Sorten Instrumenten spielen auch tantzen können/ darzu auch viel der Braut fürnehme Sachen/ und die man sonst nicht gerne sehen läst/ gewesen. Dreissig Maulesel/ jeder mit zwey Truhen beladen / so mit gülden Stuck überzogen/ mit Messing vergüldeten Beschlägen. Funffzehen Maulesel/ darauf grosse Felleis von rot und grün gülden Stuck / darinnen Mattratzen/ Küssen/ Polster / und dergleichen Bettzeug. Acht und siebentzig Truhen mit schmeckendem Leder überzogen/ auch auf Mauleseln geladen. Hundert andre Felleis von schmeckendem Leder. Zweyhundert andre Truhen/ mit gemeinem Leder überzogen / und weiß überzinneten Beschlägen. Deren jeder Maulesel und Last/ das ist/ zwey Truhen / mit einem halb-seidenem Zeuge allerley Farben bedeckt gewesen. Acht und funfftzig Maulesel/ mit schönen gantz und halb seidenen Persianischen und Türckischen/ grossen / mittlern und kleinen Teppichten/ gefärbten und gemosirten Viltzen und Valentzen beladen. Fünff und zwantzig Maulesel/ mit Kesseln/ Pfannen/ und anderm Küchengeschirr. Achtzig Verschnittene/ meistentheils Moren. Hundert Sclavinnen oder Dirnen. Vierzehen alte Weiber/ so der andern Hofmeisterinnen seyn / und über sie zu gebieten haben.

Nachdem nun solche Sachen ins Bräutigams Losament geliefert worden/ hat ein jeder derselben Personen/ seinem Stande und Ansehen nach/ etliche gülden Stuck/ andre Atlaß/ Damast/ und andre seidene Kleider/ und etliche der Fürnehmsten seidene/ silberne und güldene Gürtel bekommen. Den 20. Maji/ schickte der Bräutigam der Braut 10. Gläser / darinnen Püsche frischer Rosen/ uñ Näglein-Stöcke/ schön vergüldet uñ versilbert. Item 20. schön geflochtene Körbe mit allerhand Sorte Obst gefüllet/ als Kirschē/ Weixel/

Birn/

Birn / Aepffel / Meloneu / Erdäpffel/ Kästen / Pomerantzen und dergleichen. Den 21. Dito / haben die fürnehmsten Türckischen Hof-Officierer die grosse Kertze/ so der Ulutzi Aly Brautführer machen und verehren lassen/ von allerley farben Wachs-Figuren/ künstlich und schön vergüldt und versilbert / mit 9. Gliedern oder Bödemen übereinander/ bey 30. Ellen hoch/ ꝛc. für das alte Schloß oder Frauenzimmer/ begleitet.

Gleichfalls eine andre solche Kertze mit 5. Gliedern oder Bödemen übereinander/ alles von schön-gefärbtem hohlgeblasenem/ durchsichtigen Wachs/ Kräutern/ Blumen / Stauden / Bäumen/ Blühen/ Früchten / Figuren von Vögeln und Thieren/ so eine fürnehme Frau oder Sultanin/ Schahan Kadun Kissi genannt/ machen und verehren lassen. Diese beyde Kertze sind so groß und breit gewesen/ daß sie in das alte Schloß nicht haben können gebracht werden / sondern heraussen unter dem freyen Himmel stehen bleiben müssen.

So hat auch der Bräutigam der Braut abermal durch seinen Capitschy Bassa zwey und sechtzig Gläser/ darinnen frische versilberte und vergüldete Stock-Nägel Büsche / und zwantzig lebendige junge Lämmlein/ geschickt / und der solches in seines Herrn Namen præsentiret/ hat ein gülden Stücken Kleid von der Braut bekommen. Den 22. Maji/ am Morgen früh / hat vor deß Bräutigams Schloß auf dem Reñplatz ein Türck mit sonderlicher Kunst/ Geschicklichkeit/ und Hülffe deß gantzen Leibes / zu Erzeigung seiner Stärcke einen großmächtigē schweren Stein von vielē Centnern aufgehebt/ auch mit wunderlicher Behendigkeit auf einem Seil getantzet/ gesprungen/ gegauckelt / und verwunderliche Hurtigkeit erzeigt.

Bald hernach ist die Sultanin und Braut/ mit grosser Solennitet / Pomp und Pracht/ von allen Veziren/ dem Mufti/ ihrem obersten Haupt in der Religion selbst / samt den Cadileschiern / Defterdarn/ und andern ansehnlichsten fürnehmsten Hof-Officierern über die funffzig zu Roß stattlich geputzt / aus dem alten Schloß und Frauenzimmer / ins Bräutigams Schloß und Losament stattlich begleitet worden. Vor welcher/ erstlich mehr als zwantzigerley Sorten und Gesellschafften mit allerley Musicalischen Instrumenten/ Saitenspielen/ Trompeten/ Pfeiffen/ Schallmeyen/ Trommeln/ und Heerpaucken mit solchem Gethöne und Getümmel gangen/ daß man sein eigen Wort nicht hören können.

Darauf sind ihrer sechs kommen/ so jeder eine Kertze von schön-gefärbtem durchsichtigen Wachs / mit dergleichen Bäumen / Kräutern und Blumenwerck gezieret / getragen. Nach welchen erstlich/ die obgemeldete grosse / deß Schahan Kadun Kissi Kertze. Hernach deß Ulutzi Aly Brautführer grosse Kertze. Und die/ der Frauen Fackri Kadun 66. kleine / mit Gold gezierten / hernach die grosse und hohe Kertze mit Edelgesteinen und Perlen gezieret und vergüldet/ gefolget. Unter diesen dreyen Kertzen / ist deß Brautführers die höheste / schönste unter allen/ die andern aber mehr werth gewesen.

Darauf seynd 2. seidene Fürhänge an Stangen getragen worden / vor welchen zween e Gränitzer Türcken bis auf den Gürtel entblösset/ gangen / so durch ihre Haut und Fleisch an Armen/ Schultern und Brust / Messer-spitzige Pfeile/ grosse lange Nägel/ und dergleichen Waffen/ auch vornen an der Stirnen und beyden Schläffen / Kranichs und andre Federbüsche durchgestochen gehabt. Mehr ihrer zween/ so in einer Scheiben und Kreis ohne Aufhören herum / und doch allezeit mit fortgangen/ sich verdrehet und getantzet haben. Auf welche die zween Fürhänge von rotem Atlaß/ von den Capitschy und deß Frauenzimmers äussersten Thürhütern / so hernach von dem Bräutigam mit gülden Stücken Kleidern begabt/ getragen worden.

Hernach unter einem Himmel / dessen Stangen Eunuchi oder Verschnittene getragen/ ist die Braut selbst wol verhängt uñ verdeckt auf einem weissen Roß/ dessen Mähne und Schwantz mit gezogenem und Faden-Gold behängt/ auf einem schönen Sattel/ so samt den Bügeln/ Halsband/ Stirnblat / und dem gantzen Zeuge/ alles von Gold/ mit Edelgesteinen versetzt/ geritten/ und solch Roß von zweyen Verschnittenen beym Zaum geführet worden.

Der Braut haben zu Roß gefolgt funffzig Weiber und Sclavinnen/ auf ihre Art geschleyert und verdeckt / alle in gülden Stuck gekleidet. Als nun die Braut zu deß Bräutigams Palast kommen/ ist ihr der Bräutigam entgegen gangen/ hat über sie viel Blumen / und hernach unter das Volck Müntze und Aspern ausgestreuet / sie mit grosser Reverentz empfangen / ihr den Bügel oder Steig-

reiff

reiff geküsst/ selbst vom Roß geholffen/ uñ durch Verschnittene hinein führen/ Curban machen (das ist/ eine grosse Menge Castraunen und Lämlein schlachten und unter den gemeinen Pövel austheilen) lassen.

Denselben Tag/ stieg ein Mohr auf eine alte sehr hohe/ von Quadersteinen gemaurete/ aber nunmehr sehr baufällige und luckete/ Columnam und Seule/ so mittē auf dem Rennplatz/ gegē deß Bräutigams Pallast über stund/ welcher dadurch 15. Aspern täglicher Besoldung erlangt. Zu Nacht hat man auf mehr gemeldtem Reñplatz schöne künstliche Feurwercke von fliegenden Racketen/ 14. Castellen/ Schlössern oder Thürnen/ 6. Multer-Rossen/ und dergleichen lauffenden und fliegenden Feurwercken angezündet/ allerley Musicken/ Täntze/ und andre Kurtzweil gehalten/ da denn die fürnehmsten Bassen/ als Veziers/ und andre ansehnliche Hof-Officirer/ neben dem Bräutigam/ aus seinem Schloß zugesehen.

Den 23. Maij deß morgens früh/ sind die Veziers/ und Hof-Officier/ zum Frühstück/ (welches sie Patscha nennen) zusammen kommen/ auf Geiß- und Schaf-Füsse: welche die Türcken essen/ wie wir die Eyer/ im Schmaltz. Solche Speise hat der Bräutigam seiner Schwieger der Sultanin selber auch geschickt/ welche dem Bräutigam und der Braut wiederum 150. andere Speisen bringen lassen. Da denn die/ so solche gebracht/ einen Beutel voll Schahy bey 1500. Ducaten zur Verehrung empfangen. Ist also die Hofmeisterin von der Braut/ samt einem fürnehmen Verschnittenen/ wiederum ins alte Schloß zum andern Frauenzimmer gezogen. Es haben sich auch etliche Griechen/ Armenier/ Juden/ und Albaneser/ bey 180. Personen zu Türcken gemacht/ und sich beschneiden lassen/ verhoffend etwan eine Besoldung/ Gnade/ oder Gabe zu erlangen; sind aber/ also beschnitten/ den Weg/ den sie kommen/ wieder hingeschickt worden/ das denn erbärmlich zu sehen gewesen/ wie sie so elend über den Platz hergezogen seyn/ welches/ als es viele andre/ so eben deß Willens gewesen/ gesehen/ haben sie es bleiben lassen/ und sind keine Türcken worden.

Gegen Abend/ haben die fürnehmsten Hof-Officirer die Sultanin/ deß Türckischen Käisers Gemahl/ aus dem alten Schloß und Frauenzimmer/ ins neue Schloß/ zum Türckischen Käiser/ mit 17. Wägen begleitet. Den 27. Maji hat deß Türckischen Käisers Obrister Stallmeister der Braut einen Rollwagē/ so auf 15000. Ducaten geschätzt worden/ verehret. So haben auch alle Vezier/ Bassy/ uñ andre fürnehme Hof-Officier/ jeder seinem Stande und Vermögen nach/ 8. oder 10. Sclavinnen oder Weiber/ und so viel Eunuchos der Braut præsentirt. Den 2. Junii/ weil es der achte Tag nach der Hochzeit/ hat der Bräutigam den Sultanin und Frauenzimmer ein prächtig Bancket in seinem Pallast zugerichtet und gehalten/ und mit solchem der Hochzeit ein Ende gemacht.

Seltsame Heiraht-Ceremonie der alten Preussen und Lithauer.

Der alten heidnischen Samoiten/ Lithauer/ und Preussen Weise im Heirahten/ ist nicht weniger lächerlich/ als abergläubisch gewesen. Ihre mannbare Töchter hatten/ vieler Orten/ kleine Glöcklein/ oder Schellen/ welche/ mit einem Bändlein/ oder Fäden/ am Gürtel fest gemacht waren und bis an die Knie hiengen: Womit den Freyern ein Zeichen gegeben worden/ wie viel die Uhr geschlagen: nemlich/ daß das Obst reiff wäre; wer Lust hätte anzubeissen/ der solte sich anmeldē. Jedoch boten sie sich nicht selbst an; sondern liessen sich lang genug bitten/ ja nicht führen noch leiten/ sondern rassen und reissen in den Ehestand/ nach der alten Lacedæmoniñen Weise/ so ihnen vom Lycurgus fürgeschrieben. Sie wurden aber nicht/ von dem Bräutigam selbsten/ sondern dessen 2. nechsten Freunden/ entführt. Nach sothaner Entführung/ geschahe allererst die Werbung/ und der Anspruch/ bey den Eltern der Braut: Ist also das vorderste hinten gekehrt worden. Alsdenn erfolgte die Zusage/ und Verehlichung.

Wenn nun die Hochzeit angestellet wurde; führte man die Braut dreymal/ um den Feuerheerd; setzte sie hernach/ auf selbigem Heerd/ auf den Stuhl/ und wusch ihr die Füsse. Mit demselbigen ihrem Fußwasser ward das Braut-Bette/ samt allem ihrem Hausraht/ besprengt; imgleichen ein jedweder Gast/ der auf die Hochzeit geladen war. Hernach strich man der Braut Honig um den Mund/ verdeckte ihr die Augen/ und leitete sie an alle Thüren deß Hauses; befahl ihr dieselbe zu berühren/ und mit dem rechten Fuß darwider zu stossen. Bey jedwederer Thür bestreute man sie alsdenn/ mit Weitzen/ Rocken/ Habern/ Gersten/ Erbsen/ Bohnen/ und Magsamen.

Zu welchem Ende/ ihr einer nachfolgte/ der einen Sack trug voll allerley Feldfrüchte/ und/ indem er die Braut damit

mit bestreuet/ allemal dazu sagte/ es würde ihr dessen keines ermangeln/ dafern sie deß Gottesdienstes fleissig abwartete/ und ihrem Hauswesen/ mit geziemender Emsigkeit/ fürstünde.

Nach vollendung aller solcher Ceremonien; hat man der Braut das verhüllete Antlitz wieder aufgedeckt / und das Hochzeit-Mahl gehalten.

Deß Abends / wenn die Braut zu Bette geführt werden solte; hat man ihr/ unterm Tantze/ die Haare abgeschnitten/ (wie denn/ anderer Orten / noch wol heutiges Tages / mehr geschicht) und die Weiber ihr alsdenn einen Krantz aufgesetzt / mit einem leinen Tüchlein oder Schleyer / so den Eheweibern zu tragen erlaubt war/ bis sie einen Sohn geboren: denn so lang kleideten sich die Verheirahteten jungfräulich. Endlich ward sie/ in die Schlaff-Kammer/ geleitet/ da man sie schlug und klopffte/ hernach ins Bette/ und dem Bräutigam in die Arme warff. Nach solchem allen/ hat man / an Stat einer Collation / die Hoden eines Bocks/ oder Bärens/ aufgesetzt: weil sie davor hielten/ die jungen Eheleute würden/ weñ sie / am Hochzeit-Tage / davon gegessen/ fruchtbar dadurch. Aus welcher Ursach auch/ kein verschnittenes Vieh / auf die Hochzeit/ geschlachtet ward. (a)

Der heutigen Jüden Weise/ im Heirahten.

Occupet extremum scabies! das ist/ gottslästerlichen heutigen Jüden Heirahts-Bräuche setzen wir zuletzt. Diese komen/ nach Arnoldi Montani Bericht/ mit den Japanern/ überein / daß sie die Vollziehung der Heiraht ausserhalb Hauses/ unter einem Gezelte/ verrichten: und damit wollen sie das Gedächtniß der Zusage/ welche dem Abraham geschahe/ als ihm GOtt versprach/ seinen Saamen zu mehren / als die Sterne deß Himmels/ gleichsam erneueren. Darum gehet der Bräutigam / mit dem Gespielen/ vor die Thüre: und die Braut folget / mit Gesang und Geklang der Saitenspiele / ja mit dem gewöhnlichen jauchtzendem Zuruff: Baruch Habbha! das ist: Gesegnet ist / der da kommt!

Wenn sich die Braut dem Bräutigam genähert/ laufft sie rings um ihn her: darauf sie der Bräutigam in einem Kreise herum drehet. Hernach werden sie beyde mit Weitzen bestrenet / die Fortpflantzung ihres Saamens anzudeuten: darum auch die Hochzeit-Gäste unter dem Streuen ruffen: Wachset und vermehret euch! Hiemit kehren sich aller Angesichter nach dem Mittage zu: und der Jüdische Lehrmeister segnet Bräutigam und Braut: und befiehlet ihnen zu trincken/ wenn sie noch Jungfrau ist/ aus einer Flasche mit einem engen Halse; wenn sie aber Wittwe ist / aus einer andern mit einem weiten Halse. Endlich danket er GOtt vor die Vollziehung der Heiraht: und reicht den Vermählten wieder ein Glas / welches sie gleichsam schlurffend austrincken müssen. Wenn es aus ist/ wirfft der Bräutigam das Glas an der Mauer oder auf dem Bodem in Stücke: theils zum Gedächtniß der Verwüstung deß Tempels zu Jerusalem; theils auch die Vergänglichkeit und Gebrechlichkeit aller weltlichen Dinge abzubilden. (b)

Sonst hatten die noch glaubige Israeliten zu ihrer Zeit den Gebrauch; daß die Spielgenossen oder Braut-Diener in Bet Hillula, das ist / im Hause deß Lobes/ zu Braut und Bräutigam geloffen kamen/ und ihnen zu Ehren Hochzeit-Lieder sungen. Darnach nahm der vornehmste Gespiele einen Becher voll Wein / und sprach: Gesegnet seyst du/ O HErr unser GOtt/ der du Lust und Freude geschaffen/ ja dem Bräutigam und der Braut Liebe/ und brüderliche Zuneigung/ Frieden/ und friedliche Beywohnung eingepflantzet: ich bitte dich/ O HErr/ laß jetzund in den Städten Juda / und auf den Gassen zu Jerusalem / die Stimme der Braut und deß Bräutigams zu dieser Stunde gehöret werden. Die Stim̃e deß Jauchtzens und deß Braut-Bettes ist süsser / als die Lieder einiges Festes: und den Kindern lieblicher/ als die Lieblichkeit deß Gesanges. Hierauf brachte er den neuen Eheleuten den Becher.

## III.

## Die Kälber-Hochzeit.

III.

DEr natürliche Mensch vernimmt nicht/ was deß Geistes HOttes ist: es ist ihm eine Thorheit / und kans nicht begreiffen; schreibt der Apostel. Gegentheils rechnet der Unglaubige seine ärgste Thorheiten offt für die grösseste Weisheit. Deren Theils also beschaffen sind / daß auch mancher Heide selber den ungereimten Aberwitz derselben spühren und verlachen solte. Und solche Narrheiten herrschen daselbst am stärcksten / wo der Aberglaube am grössesten ist.

Von

(a) Joh. Meletius, de Religione & Sacrificiis veterum Borussorum, p. mihi 347.

(b) Montanus am 364. Blat der Japanischen Gesandschafften.

Von dergleichen wahnsinnigen Phantaseyen / hat der verfluchte Seelen-Verführer / der Teuffel / den Judianischen Völckern / gantze Kübel voll eingeschenckt / und darinn so truncken gemacht/ daß sie darinn schier gar ersoffen sind.

Die Kühe-Verehrung.

Unter vielen abergläubischen Thorheiten solcher armen Heyden / ist diese der Benjanischen Secte nicht die geringste/ daß sie ihr Vieh / sonderlich das Rind-Vieh/ in grossen Ehren halten; wie nicht weniger viel Tartern / und manche andre Orientalische Heyden / Kühe und Kälber für heilig achten/ und mit demütiger Anbetung die Bildnissen derselben verehren. Gemeldte Benjanen haben den Gebrauch / daß sie / in einem sonderbaren Monat / die Kühe / mit Reis / der noch im Stroh ist / futtern; hernach den Mist/ von ihnen/ sammlen; denselben/ in einem Siebe/ waschen; und die noch unverdäuete Körner/ so/ im Siebe / nach Abgange deß übrigen Unflats/ hinterbleiben/ aufdürren. Uber welche nachmals der Pfaff den Segen spricht. Von der Zeit an/ werden / von solchem faulen Heiligthum / Küchlein gebacken / und den Krancken eingegeben / zu einer kräfftigvermeinten Artzeney.

Artzeney von Kühe-Reliquien.

Aber die allerlächerlichste und grösseste Thorheiten begehen diese Leute/ mit Verheirahtungen der Kühe. Sintemal sie denselben ordentliche Hochzeit machen / und ihnen offt / mit viel tausend Ducaten / solche ausrichten.

Wie man die Kälber trauet / unter den Benjanen.

Gemeiniglich aber geschicht die Copulation oder Trauung deß Viehes/ weil es noch jung / und kälbisches ist; doch / daß die Kälber nicht unter ein Jahr alt seyn: und wird/ auf folgende Weise/ verrichtet. Man bindt ihnen Stricke / um den Hals / und führt sie dabey / an das Ufer eines Wassers; lässt sie ein wenig hinein gehen; und wäschet sie/ eine gute Weile.

Immittelst steht ein Pfaff/ am Lande/ nach welchem die Thiere ihre Köpffe zukehren müssen; schreyet ihnen zu/ und macht wunderliche Hand / Geberden. Die Freunde schüren unterdessen/ auf dem Lande / ein Feuer an / und setzen sich rings umher: eben/ wie bey der Hochzeit ihrer nächsten Verwandten. Der Pfaff tritt endlich auch / zu solchem Feuer / in den Kreys hinein: richtet seine Specereyen zu; wirfft Sandel/ Benzoe / und Aloe ins Feuer.

Nach Verrichtung dessen / begibt er sich wieder an den Rand deß Wassers: da man ihm alsdenn die Kälber entgegen führt/ und solcher Gestalt hält/ daß die vordern Füsse auf dem Lande/ die hintersten aber im Wasser / stehen bleiben. Denn bindet er beyden Kälbern / nach Abnehmung der alten/ einen neuen Strick um den Hals. Folgends werden die Mäuler der Thiere aneinander gehalten / und ihre Stirnen / von dem Pfaffen / mit einem gelbfärbigen Strich / gezeichnet.

Hiernächst führt man die Kälber/ etliche mal/ um das Feuer herum. Der Pfaff aber / welcher sich wiederum in den Kreys gesetzt / liefet indessen etwas/ aus einem Buch / mit abentheurlichen Geberden. Nachmals stehet er auf/ nimmt eine küpfferne Glut-Pfanne voll glühender Asche; wirfft allerhand wolriechende Sachen darein; beräuchert damit die getraueten Kälber / unter den Kopffe / Bauch/ und Schwantz; gehet hernach/ fünffmal / ums Feuer herum/ und murmelt. Endlich müssen sie Schwantz an Schwantz halten: welche er gleichfalls beräuchert.

Nachdem alle diese Trauungs-Ceremonien vollenbracht; führet man das Vieh wieder nach Hause: dem viel alte und junge Leute / auch kleine Kinder/ beyderley Geschlechts/ nachfolgen; und zu dem Hochzeit-Mal / welches die Herren der Kälber dagegen angestellet haben/ erscheinen. Massen diese Vieh-Copulation/ von Volquard Iverson/ also beschrieben wird: welcher dergleichen Ceremonien vielmals/ auf unterschiedlichen Dörffern/ gesehen; und einsmals in Acht genommen / daß die Weiber der Benjanen aufgepasset/ und mit allem Fleiß darauf gewartet / wenn solches vertraute Vieh gestallet; alsdenn geschwind / mit einem Geschirr / etliche auch / mit der Hand / den Harn aufgefangen / ein grosses Gereiß darum gehabt / und ihn getruncken/ als ein heiliges/ und zur Fruchtbarkeit dienliches Getränck. (a)

So gehts! wer die lautere Milch/ und den süssen Wein deß Evangelii nicht mag; der muß sich / von dem höllischen Irrgeist / zuletzt bereden lassen/ Kühmist sey besser denn Feigen/ und ein stinckender Harn köstlicher denn Most.

(a) Siehe das 13. Capitel der Iversonischen Reisebeschreibung.

## IV.

# Die Salbung.

IV. DUrch die Salbung / wird etwas hochheiliges und fast Göttliches bedeutet; und finden wir / daß dieselbe dreyerley gewesen. Erstlich/der Könige im Alten Testament: Zum andren/der Priester: und drittens/ aller Christen-Kinder/ bey der Tauffe / in der ersten Kirchen.

Den Königen gab die Salbung eine gleichsam Göttliche Hoheit und Majestet/ daß sie/ auf Erden/ für hochheilig geachtet wurden/ als die/ mit GOtt/eine sonderbare Gemeinschafft hätten. Nach welcher Bedeutung / noch heutiges Tages / theils Potentaten in der Christenheit / bey ihrer Krönung/gesalbet werden.

Und zwar billig: sintemal nicht allein die Höfe der Könige; sondern auch insonderheit dero Person für heilig zu achten. Daher denn theils Frantzösische Scribenten/ voraus Renatus Choppinus/(a)Lambertinus/(b)Petrus Gregorius/ (c)und unterschiedlich andre mehr/ anders nichts ausrichten/ohn daß sie verständigen Leuten ihre Thorheit fürmahlē/ wenn sie fürgeben/die Salbung gebühre/ vor allen andren Königen/allein und insonderheit denen von Franckreich/Jerusalem/und Sicilien/und sey ihnen/durch ein sonderbares Vorrecht/zugeeignet: sintemal die Könige in Franckreich/mit einem/ vom Himmel gesandten / Oele / gesalbet werden. Welches/ihrer/und etlicher zum theil partheylicher/ zum theil aberglaubischer Geschichtschreiber/Erzehlung nach/ solcher Gestalt zugangen.

Salb-Oel so vom Himmel geschickt.

Als König Clodoveus vom Heydenthum/ zu dem Christlichem Glauben tretten wolte; nachdem er/ wider die Alemannen / oder Teutschen/ einen trefflichen Sieg erhalten / und vom heiligen Rhemigio / in den Christlichen Glaubens-Articuln / unterrichtet worden: ist er zur Kirchen gekommen / um sich tauffen zu lassen. Da nun der Diaconus/ das Oel/ aus der Sacristey / herfür zu bringen / verzog/ und solches nicht finden kunte: sihe/ da flog eine schneeweisse Taube/mit ausgebreiteten Flügeln/vom Himmel herab/ und brachte/in ihrem Schnabel / eine kleine Schale voll wolriechenden Balsam / der die gantze Kirche mit seinem edelstem Geruch erfüllete. Mit diesem Himmel-Balsam ist König Clodoveus gesalbet worden: und hat nachmals befohlen/ den übrigen Balsam aufzuheben: auf daß ins künfftig alle seine Reichs-Nachfolger damit gesalbet werden möchten. Ludwig der Eilffte soll diese Salb-Büchse / (wie Petrus Gregorius/ aus dem Ganguino, berichtet) von Rheims in Champagnien / woselbst das Königliche Salb-Oel / im Kloster St. Remigii/ verwahret wird / abgefordert haben; um daraus die Zeit seines Todes zu erforschen. Nachmals ist sie wieder an ihren Ort gebracht: und werden/bis auf den heutigen Tag/die neue Könige in Franckreich damit/zu Rheims/ in unser Frauen Kirchen/(so die herrlichste Pforte in gantz Franckreich hat) bey ihrer Krönung/ gesalbet.

Meines theils / will ich gar gern glauben/der König in Franckreich werde/aber nicht allein / sondern auch ein jedweder rechtmässiger König/ der ordentlich ans Regiment kommt/vom Himmel zum Könige eingesalbet: Denn Gott setzt Könige ein/und ab. Das Salb-Oel/ womit die Römische Käiserliche Majestet gesalbet wird/ist eben so wol vom Himmel / ja hat einen Vorzug vor allen Potentaten der Welt: sintemal GOTT selber ausdrücklich gebeut/man solle dem Käiser geben/was deß Käisers ist / nemlich unterthänigen Gehorsam/Ehrerbietung / und dergleichen. Damit hat Er ihn gnug gesalbet/und braucht es keiner Legenden / die heilig-hohe Salbung dieses höchsten Christlichen Oberhaupts ferner zu authorisirē/ und rechtfertigen: gleichwie aber andrer Potentaten Salbung/ die durch einhellige Stimmen und Ordnung das Zepter ergreiffen/für Gott heilig und gut ist: obschon keine Taube das Oel dazu gebracht hat.

Die Salbung ist/für sich selbst/ auch nicht unrecht; sondern ein alter durch Göttliche Verordnung eingeführter Gebrauch. Sintemal/ wie oben gemeldet/ Könige/Priester/und Propheten/im Alten Testament/auf Gottes Befehl/gesalbet worden.

Die Salbung der Israelitischen Könige.

Daß aber/wie etliche wähnen / den Israelitischen Königen solches darum eben solte geschehen seyn/als ob sie/neben ihrer Königlichen Würde/auch Propheten gewesen; ist im Irthum: wiewol sie unterweilen den verfallenē Gottesdienst/ samt dessen Ceremonien / wieder eingeführt/aufgerichtet/ und angeordnet habē.

(a) Lib. de Dominio Franciæ Tit. 2. num 7.
(b) De Jure Patronatus part. 1. l. 1. n. 4.
(c) Lib. 1. cap. 11.

Denn/ man den einigen David/ und vielleicht auch Saul / davon ausſondert; wird man nicht finden / daß der übrigen jemand habe / durch Göttliche Eingebung/ geweiſſagt. Unterdeſſen trugen dennoch Salomon/ Joſaphat/ Ezechias / Joſias / und andre / die Ober-Aufſicht über den Gottesdienſt: in Krafft deß heiligen Oels/ ſo auf ihren Häuptern war: wie Cunæus redet.

Dieſe Salbe muſte Moſes machen/ auf GOttes Befehl / aus denen Specereyen / welche Rabbi Maimon / in Halacha Cele Hammikdaſch (a) beſchreibt: Es wollen aber die Talmudiſten/ ſolches ſey zur Einweihung und Conſecrirung gebraucht worden / bis zur Zeit Joſiæ: der es/ im Tempel/ unter der Erden / an einem heimlichen Orte/ verborgen / welchen König Salomo / lang zuvor / mit höchſter Fürſorge/ dazu ausgeſuchet hatte: nachdem er/ von den Propheten/ verſtanden / der Tempel würde dermaleins/ durch die Aſſyrier / eingeriſſen/ verwüſtet und geſchleifft werden. Maſſen dieſelbige Talmudiſten gleichfalls berichten / in derſelbigen Hölen / ſey die Lade deß Bundes/ die Rute Aarons / das Urim und Tummim (Liecht und Recht) nebenſt dem überbliebenen Manna/ von gedachtem Könige Joſia/ verwahrlich beygeſetzet / und davon den Jüden / als ſie / aus der Babyloniſchen Gefängniß / wiederum in ihre Heymat kehreten/ bey Erbauung deß zweyten Tempels/ nichts wiederum zu theil worden: dannenhero/ zu der Zeit/ denen Königen und Prieſtern/ eine ſolche majeſtetiſche Einſalbung gemangelt; auch/ bey Verrichtung der heiligen Ceremonien / die Göttliche Krafft ſich nicht ſo mercklich ſpühren laſſen/ wie vormals. Auch dieſes mag einer/ den Talmud-Lehrern zu Gefallen/ glauben/ oder nicht/ daß/ nachdem das Haus Iſrael von Judæa ſich abgeriſſen/ und der Königliche Sitz deſſelben gen Samaria verpflantzet/ die Könige von Iſrael hinfort nicht mehr mit dem Oel / ſo Moſes aus Göttlichem Geheiß bereitet hatte/ geſalbet worden: weßwegen der Prophet Elias nur gemeinen Balſam genommen / da er Jehu/ den Sohn Nimſi / und Eliſa/ (b) den Sohn Saphat/ geſalbet.

Wo die Lade deß Bundes ꝛc. hin verſteckt ſey.

(a) Cap. 1.

(b) Beym Cunæo, lieſet man zwar/ cùm Joſaphati filium Jehu ungeret: da er/ Jehu / den Sohn Joſaphat ſalbete. Weil aber ſolches / wider den klaren Buchſtab und Bericht Heiliger Schrifft / laufft; achte ich/ es ſey / beym Druck / im Cunæo, etwas überhupffet / und alſo die Namen theils ausgelaſſen / theils verändert worden.

Ob ſolches wahr / oder ein Talmudiſcher Traum ſey / daran iſt nicht ſonders viel zu wiſſen gelegen: zumal weil ſie ſelbſt hinzuſetzen/ es ſey / von den Weiſen oder Schrifft-gelehrten/ alſo berichtet worden. (c)

Zwey Stücke/ zu der alten Prieſter-Weihe gehörig.

Bey der Prieſter-Weihe aber gingen fürnemlich zweyerley Gebräuche vor: nemlich die Einkleidung / und Oelung. Denn GOtt hatte geboten / daß der/ welcher zum Hohen-Prieſterthum erhoben ward/ ſieben Tage lang/ mit heiligen Röcken und andern Kleidungen angelegt / auch mit Oele geſalbet würde/ welches/ zu dem Ende / auf ſonderbare Art/ zugerichtet war. Beſagter Kleider waren acht/ die man dem neu-gewählten Hohen-Prieſter / ſieben Tage nacheinander/ deß Morgens frühe / anlegte; gegen Abend aber auszog: (wovon anderswo ein mehrers) eben ſo viel Tage ward auch die Salbung wiederholt / ehe denn das heilige Oel verloren wurde: angemerckt/ man/ nach der Zeit/ ihn allein eingekleidet hat.

In Maſſechta Horajot (d) ſtehet: es ſey kein Unterſcheid geweſen / zwiſchen einem Hohen-Prieſter/ deſſen Weihung allein durch die Salbung geſchach / und dem / der nur allein eingekleidet ward/ ohn dieſer / daß der Geſalbte dem höchſten GOtt einen Farren / nach dem Geſetze/ opffern müſſen; wofern er ſich ſolcher Geſtalt verſündigt hätte / daß dadurch jederman der Verſchuldung theilhafft worden. Deſſen war aber ein ſolcher/ welcher/ ohne Oelung / nur bloß allein war inveſtirt/ überhaben. Im übrigen/ waren ſie beyde gleich.

Ob allemal die Königliche Einſalbung nöhtig geweſen.

Seldenus meldet / daß gleichwol der Königliche Kron-Erbē niemals geſalbet worden/ ohn allein zu Verhütung beſorglicher Faction und Trennung/ damit alle Competentz den Mitwerbern der Kron abgeſchnitten würde: der Erbe deß Hohen-Prieſters aber ſey allemal geſalbet. Und ſolches beſtetiget er/ aus der Gemara Hieroſolymitana, die alſo redet. Der König muſte/ bey ſeiner Einſetzung/ erſtlich geſalbt ſeyn: deß Königs Sohn aber/ ſo am Reiche folgte / bedurffte der Salbung nicht nohtwendig. Denn es ſtehet geſchrieben (1. Samuel. 16/ 12.) von der Salbung Davids: Auf! (oder ſteh auf!) und ſalbe ihn; denn er iſts.

Derſelbe

(c) Cunæus de Republ. Hebræor. l. 1. c. 14.

(d) Cap. ultimo.

Wie weit die Hohe-Priester-Salbung gangen.

Derselbe (David) muste gesalbt werden; seine Söhne brauchtens nicht. Deß Hohen-Priesters seinen Sohn aber muste man salben/ bis ins zehende Geschlecht/ oder Glied. (a) Das ist/ Krafft deß Gesetzes/ immerdar. Und von der Spaltung/ welche Ursach gab/ den Reichs-Erben zu salben/ folget in derselben Gemara bald darauf: Die Könige pflagen nicht gesalbt werden/ ohn wegen seiner Neben-Trachter nach der Kron. Also ist Salomon gesalbt worden/ wegen deß Anhangs oder Faction Adoniæ; Joas/ um der Athaliæ; und Jehu/ um Jorams willen.

Dreyerley/ so/ bey der Priester-Unction/ in Acht genommen.

Bey der Hohen-Priester-Unction nun/ wurden dreyerley beobachtet: Die Zeit; die Art und Weise; und die Nachlassung deß Salbens.

Die Zeit war eben dieselbe/ so zur Investitur bestimmet; nemlich sieben Tage aneinander. Wiewol dennoch der Hohe-Priester/ gleich nach der allerersten Salbung/ den Gottesdienst schon verrichten kunte: gleichwie er auch/ nach der ersten Einkleidung/ derselben fähig war. So durffte man ihn auch nicht zu Nachts/ sondern bey Tage/ salben.

Die Figur und Weise der Unction wird gemeiniglich also beschrieben/ daß daraus zu mutmassen/ es sey ihm/ an der Stirn/ zwischen den Augen/ mit Oel/ ein Andreas-Kreutz gestrichen/ oder die Figur deß Griechischen Buchstabens χ, nachdem ihm erstlich das Oel auf den Kopff geschüttet/ und alsdenn/ mit dem Finger/ an besagte Stelle gestrichen worden.

Einige wollen/ es sey ihm auch das Oel auf das Haupt gegossen/ bevor man ihm die Infel (oder den Hohen-Priester-Hut) aufgesetzt; wie Abenezra/ über das neun und zwantzigste Capitel deß zweyten Buchs Mosis/ gedenckt: Andre/ daß/ nach dem Hut-auffsetzen/ der Oel-Guß geschehen sey: unter denen sich auch Ben Nachman befindet. Gewiß ists/ wie aus dem 133. Psalm zu sehen/ das Oel sey dergestalt ihm aufs Haupt gegossen/ daß es in den Bart herabgeflossen.

Hingegen ward der König/ sofern den Rabbinen Glauben zuzustellē/ in Figur einer Kronen gesalbet. Salomon Jarchi (b) setzt an Stat der Griechischen Litter χ ein κάππα Caph: ist doch gleichwol/ mit ihm selbsten/ nicht einig; indem er alsobald hinzu thut/ dieser Buchstab/ den er meine/ sey einem Hebraischen Nun gleich: da doch/ in der Quadrat-Schrifft (also benamsen sie die Biblische Littern) kein solches Nun zu finden/ so weder dem χ oder κ, noch einigem Buchstaben andrer Sprachen/ welche mit diesen Littern eine Verwandschafft haben/ ähnlich fiele. Aber/ in der Rabbinischen Schreib-Art/ hat das Nun keine Winckel oder Ecklein/ wie in der alten Bibel-Schrifft: und wird/ wie ein halber Circul/ oder Bogen/ formirt/ nach Art eines Lateinischen C.

Besiehe hiervon weiter gerühmten Seldenum: welcher solches Fürgebē/ daß es ein Caph solte gewesen seyn/ für nichtig hält: ohnangesehn Isaac Abarbinel (c) solcher Meinung ein Ansehen/ Schein und Farbe giebt/ indem er sagt/ die Jüdische Schrifft-gelehrten hätten solches/ von den Propheten selbsten/ als die es mit Augen gesehen/ vernommen: und daß der Buchstab darum gestrichen worden/ weil er der vorderste an dem Wort כהן Cohen, welches einen Großpriester bedeutet.

Warum aber/ mit der Verwüstung deß Tempels/ dieses Salb-Oel aufgehört; dessen wird diese Ursach gegeben: Weil Gott der Herr/ im andren Buch Mosis/ (d) dräuet und hart verbeut/ man soll kein solches Oel nachmachen/ wenn Er/ zu Mose/ spricht: Auf Menschen Leib solls nicht gegossen werden: solt auch seines gleichen nicht machen: denn es ist heilig: darum soll es auch heilig seyn. Wer ein solches machet/ oder einem andern davon giebt; der soll von seinem Volck ausgerottet werden. Weßwegen hernach der Hohepriester nur allein investirt/ nicht aber mehr gesalbet werden kunnte.

Obgleich oben/ aus dem Cunæo/ vermeldet/ der Könige Salbung sey nicht allemal/ der Hohenpriester aber/ vor der Babylonischen Tempel-Zerstörung/ allezeit nöthig gewesen; widersicht Seldenus/ und beweist es damit/ daß/ funffzig Jahr/ vor der ersten Zerstörung/ das heilige Salb-Oel schon versteckt worden sey/ und hernach nimmer wieder gefunden. (e)

Vermutlich ist solches/ nicht ohne



(a) Gemara Hierosolymit. ad Tit. Horaioth fol. 47. col. 3. citante Seldeno.

(b) Ad Exodi 29. 7.

(c) In Pirush Torah fol. 102.

(d) Cap. 30. v. 32. und 33.

(e) Johannes Seldenus de Successionibus Hebræor. lib. 2. cap. 9.

erhebliche Ursach/ geschehen: nemlich damit zu bedeuten / daß zur Zeit deß andren Tempels/ der Allerheiligste / dessen Fürbild die Hohen-Priester waren/ zu seinem Tempel selber kommen / und mit keinem leiblichen / sondern geistlichem Freuden-Oel / mehr denn seine Gesellen / (a) von GOtt selbsten / gesalbet werden solte.

Dieses nachzudeuten / daß die Menschen / wenn sie / durch die Tauffe / dem Herrn Christo / und seiner Kirchen werden einverleibt / zu geistlichen Priestern und Königen gesalbt / hat man / zur Zeit der ersten Kirchen/ die Getauffte gesalbet; wie/ im 1. Buch dieses Wercks / gedacht worden: ob es gleich kein wesentliches/ noch nothwendiges Stück der Tauffe eigentlich ist. Es hat aber auch der Satan/ gleichwie der Tauffe selbst / also auch der Salbung/ nachzugauckeln/ sich unterstanden: nicht allein bey seinem Hexen-Geschmeiß; sondern auch ehemals bey den heidnischen Mexicanern/ in West-Indien: derer Priester sich / besage deß à Costa, auf diese Weise / salbten.

Priester-Salbe/ bey den Mexicanern.

Sie schmierten sich vom Haupt bis auf die Füsse/ davon das Haar wuchs/ und ward wie gestickte Flechten / fast eines Pferdes Mähn gleich/ wenn er aufgebunden und geflochten ist. Diß Haar wuchs mit der Zeit so lang/ daß es ihnen bis über die Knie reichte / und wug so schwer / daß sie genug dran zu tragen hatten / denn es ward nie beschoren / es wäre ihnen denn hohen Alters halben zugelassen und vergönnet worden / oder wenn sie zu der Regierung / oder andern Ehren-Aemtern kamen. Diß Haar flochten sie mit baumwöllen Schnüren/ so sechs Finger breit. Der Rauch/ damit sie sich zu räuchern pflegten/ war gemeiniglich Ruß/ welches von alten Zeiten her ihren Göttern ein sonderliches und angenehmes Opffer gewesen/ deßwegen es hoch geachtet ward: die Priester/ so das Opffer verrichten wolten/ striechen sich allewege mit Ruß oder Dinten an / vom Haupt bis auf die Füsse/ so daß sie schienen schwartze Mohren zu seyn. Welches ihre gewöhnliche Salbe war / ausbenommen / wenn sie in die Wälder auf die Gipffel und Berge gingen / oder in den finstern Klüfften ihren Abgöttern opfferten / alsdenn brauchten sie eine andre sonderliche Salbung/ neben gewissen Ceremonien/ die Forcht zu vertreiben / und sich behertzt zu machen.

Solche Salbe war von etlichen giftigen Thieren zugerichtet / als von Spinnen / Scorpionen / Rupsen / Salamandern / Ottern / und Schlangen/ welche die jungen Knaben in den Collegien versammleten / die so wol darauf abgerichtet waren / daß sie deren eine grosse Menge in Vorraht hatten / wenn sie von den Priestern gefordert wurden. Sie waren so begierig solche giftige Thiere zu fahen / daß sie ihnen / wenn sie ungefähr deren eines ins Gesicht bekamen / dermassen nachtrachteten / als ob ihnen Leib und Leben darauf stünde.

Die Indianer fürchten sich nicht bald vor diesen giftigen Thieren / weil sie von Kind auf darzu angeführet worden. Wenn sie die obgemeldete Salbe machen wolten / nahmen sie alle die genennete giftige Thiere / brannten die vor dem Altar im Tempel zu Aschen/ stiessen sie im Mörser / vermischten sie mit viel Toback / welches diese Völcker brauchten die Speise zu verdäuen / und die Arbeit nicht zu empfinden. Solchen Toback mengten sie unter vorbenennte Aschen / um derselbe die Stärcke zu benehmen. Unter die Asche wurffen sie lebendige Spinnen / Scorpionen / und Rupsen / mischten und stiessens durcheinander: wenn das geschehen/ thaten sie einen gemahlenen Saamen darunter/ Namens Ololuchqui, welchen die Indianer in Tränckten einnahmen/ auf daß sie Gesichter sahen.

Seine Würckung ist/ den Menschen seiner Sinnen zu berauben. Unter diese Asche mahlten sie auch schwartzhärige Würme/ so vergiffte Haar hatten. Dieses alles ward mit Ruß zusammen geknetet/ in kleine Töpffe gethan / und für ihre Götter gesetzet / welches sie eine göttliche Speise nenneten. Mit dieser Speise/ wurden sie zu Gaucklern / sahen den Teuffel/ und redeten mit ihm. Wenn man die Priester mit dieser Salbe anstrich / verging ihnen alle Forcht / bekamen einen grausamen Geist und grimmig Gemüt / also/ daß sie Menschen unverzagt opfferten/ gingen bey der Nacht und im Nebel auf dem Gebirge / in furchtsamen Klüfften und Hölen / verlachten die grimmige Thiere / so sich im Gebirge aufhielten / und bildeten ihnen ein / daß die Leuen / Tigerthier/ Wölffe / Schlangen / und dergleichen mehr / durch Krafft der obgemeldeten Salbe/ für ihnen weichen und fliehen solten: und obgleich die Salbe an sich selber solches nit zu wegen zu bringe vermochte/

(a) Psalm 45. v. 8.

muste

müste doch solches/ wegen deß Teufflischē Gesichts/ dazuñen sie sich verwandelt hatten/ geschehen.

Diese Salbe ward auch/ zu den Kindern und Krancken/ gebraucht / darum hielt sie jederman für eine Göttliche Artzeney: denn sie bestrichen den Schaden damit/ und hielten es für ein gewiß Hülffmittel: welches ohne Zweiffel der Toback zuwege bringet/ denn er hilfft zur Däuung und lindert / welches um so viel eher geschicht / wenn das Gifft darzu kommt. Wenn nun diese Artzeney besagter Massen den Schmertzen linderte / liessen sie sich beduncken / sie wären schon geheilet / und hielten dieselbe für Göttlich. (a)

Von andren dergleichen Teuffels-Geschmier der Heyden/ könnte man weiter reden: wenn dieses so nicht kräfftig genug wäre / uns ein Grauen zu erwecken.

## V.

## Die vergebliche Beicht.

V. ES gibt keine lösere Schelmen / in der Welt/ als die/ bey ihren ärgsten Buben-Stücken / dennoch einen Schein der Heiligkeit / und unsträfflicher Gerechtigkeit/ haben wollen. Derer aller Capitain und Hauptmann ist der Bösewigt / welcher am ersten die Sünde / und den Tod / in die Welt gebracht. Dieser verfluchte Ertz-Schelm läsßt sich nicht daran begnügen/ die Menschen / durch bösen Trieb / und Einsprechung / in zeitliches und ewiges Verderben zu stürtzen: sondern/ damit sie solches desto weniger mercken/ bildet er ihnen offtmals ein/ als ob er ein Eiverer und Feind aller Laster sey: nimmt den Kern/ das ist/ die Erkenntniß deß wahren GOttes/ von ihrem Hertzen weg / und läsßt ihnen denn gern etliche Schalen äusserlicher Christen-Ceremonien übrig: ja! dringet ihnen dieselbe zum hefftigsten auf.

Neben andren/ hat er etlichen in Unglauben und Abgötterey jämmerlich verführten/ Völckern die Beicht erstlich gelassen; nachmals hart anbefohlen; und mit solchem Ernst/ von ihnen / die Sünden-Bekenntniß gefordert / als ob er kein Geist der Lügen / sondern der Warheit/ wäre.

Nirgends ist der Teuffel schier/ auf diese Weise/ heiliger gesen / als in Peru/ Mexico/ und Japan.

Die Leute in Peru hatten einen Wahn/ daß alle Kranckheit und Unglück/ so ihnen anstieß/ von der Sünde herrührete. Damit sie nun/ für dieselbige/ möchten gnug thun: opfferten sie desto fleissiger. Neben dem/ beichteten und bekannten sie auch mündlich ihre Sünde: welches fast im gantzen Lande gebräuchlich war: und darzu hatten sie ihre sonderliche Beicht-Vätter/ deren etliche von hohem/ andre von geringem Stande waren: gewisse Sünden wurden den obersten Bischöffen und heydnischen Prälaten vorbehalten. Unterweilen sind sie auch hart gestraffet: sonderlich wenn der Sünder arm war/ und dem Beicht-Vatter nichts zu geben hatte. Die Weiber höreten gleichfalls Beicht. In der Landschafft Collatiuyo, hat Acosta noch den Brauch gefunden / daß die heydnischen Beicht-Vätter / die sie Ychures oder Ichuiri nennen / für eine abscheuliche Sünde gehalten / wenn jemand eine Sünde verschwiege/ sie wäre auch so gering / als sie wolte. Beichtiger in Peru.

Wenn/ von jemanden/ eine Sünde verhelet ward / gaben sie ihm / mit einem Stein / viel Schläge auf den Rücken/ bis er alles bekannte: alsdenn ward ihm die Busse auferleget: darauf folgte denn das Opffer.

Diese Beicht brauchten sie auch/ wenn ihre Männer / Weiber / Kinder/ oder Caciquen (die Herren) kranck waren/ oder in Widerwärtigkeit geriehten; deßgleichen/ wenn der Inga sehr schwach war. Alsdenn beichteten alle Landschafften.

Die Beicht-Vätter musten die Geheimnissen auch verschweigen: doch mit Beding. Diese hielten sie für die allergrösseten Sünden: wenn einer den andern / ausserhalb dem Kriege / getödtet: imgleichen das Stehlen; deß andern Weib nehmen/ vergifftete Kräuter brauchen/ und einen andern bezaubern. Es ward auch dieses/ für keine geringe Sünde/ gehalten; wenn man ihren Guacas/ oder Göttern / nicht genugsame Ehre erzeigte/ ihre Feste nicht feyrte / deß Inga übel gedachte / und ihme nicht schuldigen Gehorsam leistete. Was die Peruaner/ für die gröste Sünden/ geachtet.

Die innerlichen Gedancken wurden nicht gebeichtet / bis die Christen ins Land kamen. Der Inga beichtete niemand/ ohne allein der Sonnen / daß sie seine Sünde dem Viracocha anzeigen/ und ihm verzeihen wolte.

(a) Aus dem Josepho à Costa.

Deß Peruanischen Königs Bad / nach der Beicht.

Wenn er solcher Gestalt gebeichtet; badete er: in Meinung/ sich also / von den Sünden/ zu reinigen. Welches/ auf folgende Weise/ geschach: Er setzte sich in ein fliessend Wasser/ und sprach: Ich habe der Sonnen meine Sünde gebeichtet! der Fluß empfahe dieselbe/ und führe sie ins Meer: auf daß sie nimmermehr wieder fürs Liecht kommen mögen. Und also badeten alle andre.

Wenn jemanden die Kinder sturben/ hielten sie ihn für einen grossen Sünder: wendeten für / es wäre seiner Sünden Schuld/ daß der Sohn / für den Vatter/ hinstürbe. Wenn einer / obgedachter Massen/ gebadet / mnste er sich von einem hockerichten / oder der sonst von Natur dergleichen Mangel hatte / mit Nesseln streichen lassen. So ferne die Wahrsager oder Zauberer/ durchs Loß / verkündigten / daß ein Krancker sterben solte: brachten sie ihren Sohn / ohne einiges Bedencken/ ums Leben; ob sie auch gleich keinen mehr hatten: vermeinende/ dadurch gesund zu werden / wenn sie ihren Sohn an ihre Stat opfferten.

Obwol die Christen / in Indien/ nach ihrer Ankunfft / viel dergleichen abgeschaffet: ist doch diese Art zu beichten heimlich unter ihnen verblieben / als Fasten/ Baden/ Gold und Silber zu geben/ sich im Gebirge zu enthalten / und harte Schläge auf den Rücken zu leiden. Zu eben dieses Authoris Zeiten/ sollen noch/ in der Landschafft Chicuito / etliche dieser schädlichen Beicht-Vätter sich aufgehalten haben / welche die Krancken pflegten zu besuchen.

Acosta meinet / es sey aus sonderbarer Schickung GOttes geschehen/ daß sie die Beicht bey ihnen auch gebrauchet/ damit sie die Christliche Beicht desto leichter ankäme. (a)

Was genannter Author / von der Mexicanischen Beicht/ erzehlet/ wird/ bey dem Mexicanischem Jubel- und Ablaß-Fest / mit unterlauffen; anjetzo aber die Japanische scharffe Ohren-Beicht vorgenommen werden. Die ich zwar/ in dem Lust-Garten / allbereit beschrieben: aber so ausführlich nicht/ wie folgen soll.

Die Japanische Ohren-Beicht/ so dem Satan geschicht.

In Oeata/ gibts überaus hohe Felsen / daß etliche Spitzen derselben zweyhundert Klaffter hinauf gehen / unter welchen eine überhängt / und so schrecklich anzusehen ist/ daß die Xamabuxis/ welches Pilger sind/ zittern / und ihnen die Haare gen Berge stehen/ wenn sie solch erschrecklich Werck sehen. Auf gemeldter Spitzen ist durch seltsame Kunst ein groß eisern Schafft drey oder vier Klafter lang gesetzet / am Ende deß Schaffts hänget etwas wie ein Gewigt/ dessen Bilantz oder Wagschalen so groß sind / daß ein Mann in derselben sitzen kan/ und die Hoquis (die Teuffel in menschlicher Gestalt) setzen einen jeden Pilger besonder in die Wagschale/ hernach führen sie das Schafft mit der Wagschale durch ein Rad allgemach heraus/ also daß derselbige gantz und gar in der Lufft hangen bleibt/ und der Xamabuxis in der Schale sitzet / welche gantz nider sincket/ die Gegenschale aber hinauf bis an das Schafft steiget: wenn das geschehen / ruffen ihm die Goquis vom Felsen/ er soll seine Sünde beichten/ sie bestehen gleich in Worten/ Wercken/ oder Gedancken.

Diß alles geschicht mit so heller Stimm / daß alle Umstehende eine solche Beicht hören mögen: etliche Umständer lachen zwar über die gebeichtete Sünden / andre hergegen weinen und seufftzen darüber. Auf eine jegliche Sünde / so der Pilger beichtet / steiget die andre ledige Wagschale/ so in der Höhe ist / bisweilen ein wenig herunter: solches geschicht so lange / bis der Sünder alles gebeichtet/ alsdenn hangen die Wagschalen einander gleich.

Wenns nun an dem ist/ wendet der Goquis das Rad / daß das Schafft hinein gehet / auf daß der/ so gebeichtet/ hinaus steigen/ und ein andrer sich hinein setzen könne / der auf gleiche Weise beichtet.

Diß hat ein Japaner erzehlet/ da er ein Christ worden/ und gesagt/ daß er diese Wallfahrt siebenmal verrichtet/ und allezeit in der Wagschale seine Beicht offentlich gethan habe. Zeigte auch daneben an/ wenn er seine Sünde verschwiegē hätte / habe die ledige Wagschale nicht hinunter gehen wollen / und da einer auf Ermahnung die Warheit nicht bekannt/ hab ihn der Goquis aus der Wagschüssel hinunter gestossen / daß er in einem Augenblick auf Stücken zerschmettert worden.

Dieser Christ/ so Johannes hieß/ hat gesaget/ das Ort sey so schrecklich/ daß die/ welche dahin kommen / wegen der Beysorge/ sie möchten aus der Wage geworffen werden/ alle ihre Sünde so gar bekenneten / daß beynahe nimmer keiner herausfiele. Gemeldtes Ort wird auch

Sange-

(a) Joseph. à Costa, lib. 6. de Procuranda Indorum Salute, cap. 12. & lib. 5. Hist. Ind. Occidental. cap. 25. Edit. German.

Sangenotocoro genannt / das ist / ein Beichtplatz. (a)

Montanus nennet den Ort / bey welchem dieser Berg ligt/Osacka: berichtet daneben / aus der Asiatischē Beschreibung Peter Davitz/es hange/unter währender Beicht / ein Sebel/in der Lufft/ zwischen Himmel und Erden: und eben diese Erscheinung würcke so unterschiedliche Gemüts-Bewegungen/ daß etliche lachen/etliche weinen. (b)

Welches ohn Zweiffel / vor lauter Freude/ oder Reue/ geschicht/ die der Satan/ durch diese Augenblendung/bey den armen Leuten / erweckt. Also müssen sich die/in deß Teuffels Larven/verlieben und vernarren / welche die Stimme der Warheit / und ihres Erlösers/ in dem Spiegel seines heiligen Worts uns gezeigtes/ Angesicht verschmähen: gegen diesem sind sie lauter kaltes Eis; gegen jenem lauter Höllen-heisse Glut. Diesem nachzufolgen/ sind ihnen beyde Füsse lahm: jenem nachzueilen/ lauffen sie/wie eine Kamelin in der Brunst.

Nicht allein äffet und veriret der Bösewigt/ mit solchen Possen / die arme Heyden: sondern unterstehet sich auch unterweilen wol/die Christen/unter der Larven eines Beicht-Vatters / zu betriegen/ und ihnen die heilsame Reu / in eine Kainische Verzweifflung / zu verwandeln. Ich will jetzt nicht hieher ziehen/wie er jenen frommen Bergmann geschreckt/ und begehrt / er solte ihm seine Sünden erzehlen; wiewol mit Spott und Schande/ durch das Schwert deß Geistes/von demselben abgetrieben worden; indem der glaubige Mensch gesagt/ er solte vor-und oben an schreiben: Deß Weibes Saamen soll der Schlangen den Kopff zertretten: weil solches/ in vielen Büchern/ offt angezogen wird/ und derhalben nicht unbekandt ist: sondern / was für einen betrieglichen Komœdianten und Gaukler er sich dißfalls etlichen neuen und einfältigen Sinischen Christen erwiesen habe / davon soll eine Erzehlung folgen.

Nachdem das Evangelium / von Christo/ in der Provintz Nanking/ vieler Orten allbereit gepflantzet worden/ und Wurtzel getrieben; unterwandt sich der Teuffel /die Leute irre zu machen / und/ durch eine subtile List / von der Bahn desselben wieder abzuführen: indem er sich/ in unterschiedlichen Dörffern/bemühete/ das Credit eines guten Engels/bey den Einwohnern/zu erwerben/und ihnen einzubilden / das Christenthum bestehe in lauter äusserlicher Werckheiligkeit / und blosser Ceremoni. Unter dem Hauffen solcher arglistigen bösen Geister / war einer/ der den Zauberern und Beschwerern zu weissagen pflag/ und ihnen / auf ihre Frage/ die Antwort/mit einem unsichtbaren Pinsel/ fürzumahlen. Dieser spitzfindiger Betrieger pinselte einsmals ungeheissen die Gestalt eines uralten Sinesischen Königs/ recht natürlich und aufs Leben. Welches sein Gemählde die Heyden deß Orts schon auf einen Altar gestellet/ und anzubeten beschlossen hatten; als er abermal den Pinsel / mit verborgener Hand/ bewegte/ und diese Worte schrieb: Mein Bild solt ihr nicht anbeten; sondern Taciu, das ist / deß grossen Herrn / seines.

Weil nun die Heyden kein Bildniß/ deß Namens/hatten: deuteten es die Christen also/ als wäre dadurch befohlen worden / den GOtt der Christen anzubeten: trugen derhalben ein Salvator-Bild dahin; welches darauf / alle Woche einmal/ sowol die Christen/ als Heyden/miteinander und zugleich anbeteten/ gerade wider das Göttliche Verbot: Du solt dir kein Bild machen / daß du es anbetest. Denn ob zwar das Wörtlein adorare, bey dem Lateinischem Authore / könnte genommen werden/ für eine civil oder höfliche Verehrung / und ehrerbietige Demütigung; mit welcher Distinction sonst die Römisch-Catholische ihre Bilder-Ehrung/und Heiligen-Bedienung/entschuldigen; wie denn auch Augustinus selbst das Wort adorare unterweilen (c) in solchem Verstande setzt: mag doch/ bey diesem Sinischem Exempel / solche Entschuldigung gar nicht hafften; als da die Sinische Christen/ in dem Bilde / Christum/ die Heyden aber Taciu, oder Herrn deß Himmels / anzubeten vermeineten/ und also beyderseits von dem Satan genarret worden. Wie denn deß Teuffels Betrug gar leicht Stat findet/ wenn der Mensch GOtt auf andre Weise anbetet/ weder ihm/in dem göttlichen Worte/wird befohlen.

Weil nun der ertz-schlaube Grundschalck sie/ die Sinesische Christen / und Unchristen/ so willig fand/ ihm zu folgen: fuhr er fort/ ihnen ferner das Lockbrod zu legen: schrieb / noch weiter/ mit dem Pinsel / allerhand Vermahnungen und Regeln ihnen vor / daß sie solten frühe aufstehen/ ihr Gebet fleissig verrichten / ihr

Satan verstellet sich in einen Engel des Liechts.



(a) Aus der Beschreibung Wilhelm Saris.
(b) Montanus, fol. 265.
(c) Serm. 26. de Sanct. & alibi passim.

Leben bessern / einen löblichern Wandel führen (dabey er ihnen zugleich etliche Laster verhebte) und ihre Seele wol in Acht nehmen.

Hört der Sinesischen Christen Beicht.

Niemand zweiffelte / diß wäre ein Engel deß Liechts / der / um ihre Seligkeit / hertzlich bekümmert / und von Gott gesandt: weßwegen sie sich inniglich freueten eines solchen / vor andren Glaubigen habenden Vorzugs. Aber hiedurch eröffnete der Verführer einen Weg / zu seinem vorhabenden fernerem Betruge: befahl ihnen schrifftlich / sie solten sich alle bereiten / zu einer vollkommenen Beicht: denn der Apostel Philippus würde / an dem Tage / welchen er ihnen benannte / von Himel herab komen / und ihre Sünden / die sie ihm in geheim solten vertrauen / unsichtbarer Weise anhören / und sie davon los zehlen.

Da sie nun alles heraus gebeichtet / und ihre wissentliche Sünden nacheinander erzehlet / mit solchem freudigen Eifer / als ob sie ein treffliches Jubel- und Ablaß-Fest (wie der Lateinische Scribent redet) gefeyret; führet nochmals der verbübte höllische Pekelhäring den Pinsel / auf dem beygefügtem Papyr / hin und wieder / schreibt; der heilige Philippus sey zugegen gestanden / habe ihre gebeichtete Sünden gehört / und völligen Ablaß ertheilt: sie dörfften nun forthin derer nicht mehr gedencken / noch jemals mehr beichten: weil die Beicht und Bekentniß / so ihm (dem H. Philippo) gethan / viel gröfferen Nachdruck hätte / weder die / so man einem noch sterblichem Pater daher sagte.

Vor Freuden / stelleten sich / dieses Oraculs wegen / die einfältige neue Christen noch eins so thöricht an / denn zuvor: jauchtzten / jubilirten / und schrien / für Frolocken. Unterdessen fuhr der schelmische Spähvogel immerfort / ihnen desto kühnlicher mehr Reguln / und Vermahnungen fürzuschreiben / Gutes und Böses untereinander zu mengen.

Nach etlichen Tagen kommt Pater Sambiasius eben auf den Ort zu / wo dieser unschuldiger Beicht-Vatter / und verfluchter Spitzbube die einfältigen Leutlein also narrete: da erzehlt ihm einer von den Christen / welchem die so garstille Beicht / und stumme Absolution / zuletzt einen Argwohn erweckt hatte / den gantzen Auffzug. Worauf genannter Pater ihnen ihre thörichte und alberne Einfalt ernstlich verweiset / ihnen andeutend / in was für gefährlichen und sündhafften Irrthum sie sich hiemit hätten vertiefft / nebenst Anzeigung / wer derjenige Gesell wäre / mit dem sie sich hätten eingelassen; wie nichtig und greulich die Beicht wäre / so sie vor dem schalckhafften Bötewigt abgelegt: Vermahnete derhalben / sie solten ihm noch einmal beichten: und zwar nicht nur in Gedancken; sondern auch mündlich mit Worten / und umständlicher Erklärung ihrer Ubertrettungen.

Als sie solches gethan / und über ihre begangene Thorheit schaamrot worden; hat der boshaffte Geist den Schönbart abgezogen / angefangen zu wüten / dem Pater hefftig zu fluchen / und ihnen harte Straffe zu dräuen; sagend / weil sie ihn nicht hätten zu einem gelinden Zuchtmeister haben wollen; solten sie bald einen Tyrannen / an ihm / finden. Aber den Rauch solches Pochens und Schnarchens hat GOtt in die Lufft vertrieben / und ihn also gebunden / daß er seine Dräuungen nicht zu Wercke stellen können. (a)

Ob aber einer gleich dem Teuffel nicht sichtbarlich / oder vernehmlich / zum Beicht-Vatter hat: ist die Beicht doch eben so eitel / unheilsam / fruchtlos / und unselig / welche der Mensch nicht auf Gottes Gnade und Christi Verdienst gründet / noch mit ernstlicher Reu / und rechtschaffenem Fürsatz der Besserung / verrichtet: sondern entweder / mit seiner eigenen ohnmächtigen Gnugthuung / oder falschem Vertrauen zu den Abgöttern / die Sünde abbüssen will. Wie beydes die arme Heyden / in Peru / Brama / Jangoma / und andren benachbarten Königreichen thun. Solche leidige Leid-Träger / sündhaffte und verdammte Sünden-Büsser / hat der Portugis Pinto / als er / mit deß Königs von Bramáa Gesandten / nach Timplan / zu der Hofstat deß grossen Calaminhans / gereiset / unterwegens angetroffen / auf dem Berge deß Tempels Tinagogo (deß Gotts der tausend Götter) auf welchem Tempel-Berge / sie sechs schöne lange Strassen gefunden / in denen überall / an kupffernen Ruhten / Wagschalen hingen / darinn sehr viel Leute gewogen wurden; um ihre / in Kranckheiten gethane / Gelübde zu erfüllen / und die Vergebung der Sünden dadurch zu erlangen. Das Gewigt / so in jedweederer Wagschalen lag / war von solcher Materi / darinn sich ein jeder hatte versündigt. Die / so sich deß Schwelgens / der

Sünden werden ausgewogen.

(a) P. Bartolus part. 3. Hist. Asiatic. l. 4. p. 692.

der Vielfressigkeit/ und Füllerey / schuldig wusten / wugen sich/ mit Honig / Zucker/ Eyern/ und Butter: welches alles den Pfaffen/ von denen sie die Absolution empfingen/ zu theil ward. Diejenige/ welche in Unzucht gelebt / wurden / mit Baumwollen / Pflaumfedern / Tuch/ Kleidern/ Wein / und lieblichem Rauchwerck/ abgewogen: weil / ihrer selbsteignen Bekenntniß nach/ diese Dinge ihnen zur Unkeuschheit hätten Reitzung und Anlaß gegeben. Das Gewigt derer/ die in der Liebe gegen GOtt kaltsinnig/ und gegen die Armen kein Mitleiden erwiesen/ war Müntze von Kupffer / Zinn/ Silber/ und Gold. Die Faullentzer hatten Holtz/ Reis/ Disteln/ Schweine/ und Früchte/ zur Gegenwage. Die Neidhardts/ so/ ohn alle Ursach und Vortheil/ andren Ubels gegönnet/ vermeinten / ihre Sünden/ mit offentlicher Bekenntniß/ zu tilgen: und litten/ daß man ihnen zwölff Backen-Streiche gab / zum Gedächtniß und Lobe der zwölff Monaten deß Jahrs. Für die Sünde deß Ubermuts / ward genug gethan/ mit dürren Fischen/ Heu/ und Küh-Mist: weil diese Waarē viel schlechter und geringer/ denn alle andre. Die/ so ihren Nächsten veraffterredet hatten/ und ihm einen bösen Leumund gemacht/ solches aber bishero nicht abgebeten/ opfferten davor eine Kuhe/ in die Schale; oder ein Schwein / Hammel / und Hirschen.

Beicht und Busse der Neider.

Der Ubermütigen.

Der Verleumder.

Durch diese Söhn-Opffer/ wurden nicht allein unzehlich viel Leute / in besagten sechs Strassen/ abgewogen: sondern die Priester bekamen auch so viel Almosen/ daß / von jedwedem Dinge / grosse Hauffen aufgeschlichtet wurden.

Opffer von Haaren.

Welche/ aus Armut / sonst nichts/ zur Vergebung ihrer Sünden / geben kunten / die opfferten ihr eigenes Haar/ und solches ihnen abzuscheeren / sassen mehr/ denn hundert Priester / nach der Ordnung / mit Scheermessern in der Hand / putztens auch geschwinde weg. Von diesen abgenommenen Haaren/ wurden gleichsam grosse Berge: daraus mehr denn tausend Grepos (oder Bramaische Bischöffe/ und Prælaten) die sich ebener massen in gute Ordnung gestellet hatten/ Schnüre / Flechten / und Bänder machten: so/ von theils Leuten / wurden aufgekaufft/ um solche (vermutlich für ein Heiligthum) mit sich zu nehmen. Solche Thorheit dieser Haar-Käuffer hat den Pfaffen reichlich eingetragē: angemerckt/ die Grepos selbst vor dem Bramaischem Gesandten gerühmt/ daß man/ in funffzehen Tagen/ mehr / denn neuntzig tausend Ducaten/ daraus gelöset. Das heisst geschoren! Wie weit höher das Einkommen/ von dem übrigen Opffer/ gestiegen; mag man leicht erachten. So geht es/ in den Ablaß-Krämen deß Satans/ daher! daß man (i. v.) Teuffels-Dreck/ vor Bisem und Zibet/ bezahlen muß; Fisch-Augen / vor Perlen; Glas / vor Demanten: wenn man die Augen/ zu wahrer Erkenntniß GOTTes und seines Worts/ nicht aufthut. (a)

In dem Königreiche Pegu/ gibt es eine Art von Einsiedlern / die ein sehr strenges Leben führen / und das Gelübde der Armut thun/ auch so wenig/ als die zu Gusaratte/ etwas/ das Leben gehabt/ essen; sondern lieber / für Hunger / verschmachten. Diese Ordens-Leute haben einen Obersten oder Abt / den man Abedale nennet. So nun jemand einen Todschlag / Diebstall / oder andre Missethat/ gethan; geht er alsobald/ zu dem Vicario/ oder Stell-Vertretter deß Abedale/ und beichtet ihm seine Mißhandlung. Alsdenn legt ihm derselbe eine Busse oder Straffe auf: und wenn er solchem / was ihm dieser Beicht-Vatter anbefohlen/ ein Genügen gethan; kan ihn hernach niemand mehr deßwegen angreiffen: solte er auch die grösseste Ubelthat von der Welt haben begangen. Aber jemaln verurtheilē sie ihn auch wol zum Tode. Gleichwie einem Ubelthäter widerfahren / der/ im Hader / seinen Bruder erwürget hatte / und unter einem Baum begraben; nachmals zu dem Chanf, oder Unter-Bischoff kam / und ihm seine Missethat bekannte. Massen derselbe erstlich befohlen/ er solte den Erschlagenen wieder aufgraben: und/ wie er sahe/ daß selbiger so übel zugerichtet / den Thäter dazu verdammte/ daß er/ mit dem Todten/ solte lebendig begraben werden. Einen andren/ der ihren Abgott Duma hatte verläugnet / hat derselbige Ordens-Mann/ in einen Pfuhl werffen lassen. Wie Vincent le Blanc, im Ersten Theil seiner berühmten Reisen/ gedenckt. (b)

Beicht-Vätter in Pegu.

Was für Busse und Straffen sie auferlegen.

Unter den Sinesischen Christen/ haben sich etliche/ auf ihrem Tod-Bette/ selbst/ schier bis auf den Tod gepeitschet. Einsmals ist einer/ der unlängst getaufft worden ist/ für dem Priester/ im Beicht-Stuhl / nidergefallen/ hat eine Peitsche herfür gelangt/ und Riccium den Beicht-Vatter

Sinesischer Christen selbst-erwählte harte Busse.

(a) Pinto/ in seinen wunderlichen Reisen/ am 49. Capitel.

(b) Am 20. Capitel.

Vatter gebeten/ er solte ihn doch fein hart und scharff den Rücken / welchen er auch zugleich / mit Ablegung seines Kleides/ blössete/zergerben. Der Pater aber hat ihm angezeigt/ es sey der Branch nicht/ daß die Büssende / und Beicht-Kinder/ vom Priester gegeisselt würden; vielweniger/ daß man / vor geschehener Beicht/ jemanden eine Straffe auflegte.

Nachdem aber Riccius seine Beicht angehört; hat er sich über die fromme Einfalt deß Menschen verwundern müssen; sintemal er anfangs gesagt / er hätte eine gewaltig-grosse Sünde auf sich: da es doch vielmehr nur ein unschuldiger Scrupel oder Zweiffel (wie Pater Riccii Worte lauten) und Furcht für Sünden gewesen. Worüber dieser löbliche Pater hernach offt/ wenn er daran gedacht / vor Freuden/geweinet. (a)

Solche Demut und Gutwilligkeit sind/ in gewisser Masse / zu loben; wenn sie keinen Wahn selbsteigener Gnugthuung bey sich führen / und deß allein-gerechtmachenden Heilandes / auf dem die Straffe der Welt ligt / vollgültiges Verdienst nicht aus den Augen setzen. Es sind zwar deß heiligen Kirchen-Vatters Augustini Worte war: Si tu te cœperis judicare, si tibi cœperis displicere, Deus veniet, ut misereatur. Si tu te punire voluerit, parcet ille. Qui autem bene agit pœnitentiam, suus ipse punitor est. Zu Teutsch: Wenn du anheben wirst/ dich zu richten; wenn du beginnest ein Mißfallen/ an dir selbsten / zu tragen: so wird GOTT kommen / zu erbarmen. Wirst du dich wollen straffen; so wird Er schonen. Wer rechtschaffene Busse thut; der strafft sich selbsten. (b) Wie weit aber dennoch/uñ worauf solch Selbst-richten/ und solche Straffe gehen solle; das gibt eben dieses Africanische Kirchen-Liecht gleich darauf zu verstehen/mit Anziehung der Worte deß 51. Psalms: Denn ich erkenne meine Missethat/und meine Sünde ist immer für mir. Das Gericht und die Straffe bestehet darinn / daß der sündige Mensch sich selbsten schuldig gebe/vor GOtt/mit einem zerknirschtem Hertzen/ darüber seufftze / auch vermittelst allerhand äusserlich Reu-zeugender Mittel unterweilen (nach Gelegenheit der Sachen) solche Reue vor GOTT und Menschen/ demütig zu erkennen gebe / mit Fasten/ Weinen/ und Klagen/ im Sack / und in der Aschen / Busse thue; daneben aber auch seinen Glauben tapffer arbeiten lasse/ und die Vergebung / nicht um solcher seiner selbsteigenen Kasteyung; sondern durch Christi Verdienst und Vermittelung/ von GOtt/ erbitte. Dahin auch David/ nach solcher Selbst-schuldigung/ den Menschen gar fein anweiset/ wenn er bald hernach betet: Errette mich/von den Blut-Schulden/ GOTT/ der du mein GOTT/ und Heiland/ bist!

Die Selbst-Kasteyung / wenn sie nicht/aus Einbildung eigener Gnugthuung/ geschihet / macht dennoch den Menschen geschickter/ sein Elend recht zu erkennen/ sich vor GOtt desto besser zu demütigen/ und erlangt/vermittelst deß demütigen Glaubens an Christum / allein um Christi willen/ nicht allein die Befreyung von ewiger Verdamniß; sondern unterweilen auch die Nachlassung zeitlicher Straffe. Wie wir sehen/ an dem Exempel Ahabs. Weil derselbe sich/ vor dem HErrn/ bückte; wolte GOTT das Unglück/ bey seinem Leben/ nicht einführen. So wol gefiel Ihm die Demut dieses / wiewol gottlosen/ Königs! Und wäre er nicht wieder abgesprungen / von solchem gutem Anfange / auf die vorige Laster; sondern / in der Bußfertigkeit/ und in demütiger Anruffung deß wahren GOttes / weiter beständig fortgefahren: würden/ ohn allen Zweiffel/auch die ewige Straffe und Verdamniß aufgehoben seyn. Denn obgleich Ahab ein Ertzheuchler war: duncket mich doch/er habe damals / nach Anhörung der Göttlichen Dräu-Worte/ nicht geheuchelt/als er seine Kleider zuriß / einen Sack an seinen Leib legte/ fastete/ im Sack schlieff / und jämmerlich einherging; (c) sonst würde GOtt nicht gesagt haben / zum Propheten: Hast du nicht gesehen/ wie sich Ahab vor mir bücket: weil er sich nun/ vor mir/ bücket/will Ich das Unglück nicht einführen/bey seinem Leben.

Wiewol es dennoch darum eine Heuchel-Busse heissen kan; weil er sich zwar recht ernstlich damals / vor dem GOtt Israel/ gedemütigt; aber/allem Ansehen nach/nicht so sehr/ aus einer hertzlichē Bekümmerniß/ Reu / und Leid über die begangene Tod-Sünde; als nur aus Furcht und Schrecken / für der angedroheten Straffe / und dem zukünfftigen Unglück seines Hauses: weil er auch/ zum andren/ bald wieder umsattelte / von der Demut/ zur Vermessenheit / Ubermut/ und Frevel; und die Warheit von den Propheten nicht hören wolte; sondern die meisten/zu Heuch-

(a) P. Bartolus l. 2. part. 3. Hist. Asiat. p. 311.
(b) Augustinus, Serm. 34. de Divers.
(c) 1. B. der Könige am 21.

Heuchlern/ und Lügen-Rednern / machte; und also eine rechte Hunds-Busse that; die ausgespiene Laster bald wieder fraß. Weßtwegen GOTT sein Blut auch den Hunden zu lecken gegeben. (a)

David fastete und weinete / und lag über Nacht auf der Erden / und ersuchte den HERRN / daß das Kind möchte lebendig bleiben: laut seiner Worte: Ich gedachte/ wer weiß/ ob mir der HERR gnädig wird / daß das Kind lebendig bleibe? (b) Aus welcher Antwort dieses heiligen Königs / zweyerley erhellet: Erstlich/ daß GOtt an ungeheuchelter/ mässiger/ und der Gesundheit unschädlicher Kasteyung bußfertiger Sünder einen Gefallen tragen könne: Zum andren/ daß dennoch solche Kasteyung/ für sich selbst / kein verdienstliches Mittel sey der Göttlichen Gnade; auch nicht einmal kräfftig genug / das zeitliche Ubel aufzuheben; sondern alles auf GOttes Gnade und Erbarmen ankomme. Welches die Worte / Wer weiß/ gnugsam zu verstehen geben. Deutlicher zu reden: Das Kasteyen und Fasten/ so im rechten Glauben geschicht/ ist anders nichts/ als gleichsam eine Bitte / oder Zeichen der Bitte; nicht der Verdienst dessen/ so man bittet oder wünschet / noch die Gnugthuung dafür.

Noch viel weniger mag das Kasteyen und Fasten/ für sich selbst/ die Sünden abbüssen/ und die ewige Gnade erwerben. David hat / zweiffels-frey/ nach dem Ehebruch/ und Meuchel-Stuck am Uria / auch tapffer gefastet/ und im Sack Busse gethan: dennoch spricht der Prophet Nathan nicht zu ihm: Deine Reu/ dein Fasten / dein Weinen und Klagen; sondern: Der HERR hat deine Sünde weggenommen. (c) Wie er denn selber auch / im 51. Psalm / deutlich gnug anzeigt/ worauf er seine Rechtfertigung stelle/ wenn er betet: Tilge meine Sünde/ nach deiner grossen Barmhertzigkeit. Welche grosse Barmhertzigkeit anders nichts/ als das Verdienst deß Messiæ bedeutet: durch dessen Blut/ er ferner / von seiner Missethat wol gewaschen / und von der Sünden gereiniget zu werden/ wünschet. (d)

Weil aber dennoch / wie gesagt / die vernünfftige ungeheuchelte Kasteyung deß Leibes in einer demütigen Reu den Menschen übet / ihn auch zur Glaubens-Andacht bequemer macht / und / um gewisser Ursachen willen / (wenn nemlich alles/ wahre Reue/ wahrer Glaube / und ernstlicher Fürsatz der Besserung/ sein beysammen stehen) GOtt wolgefällt: muß keiner gleich zufahren / und ruchlos urtheilen/ es sey alle Kasteyung / alles Fasten/ alle Allmosen/ geben Heucheley/ und unnütz; da sie doch/ auf gezeigte Art/ hochnützlich/ heilsam/ und eine Busse/ die/ nebenst den nohtwendigen Haupt-Stücken derselben / ohn falschen Wahn und Einbildung/ getrieben wird / gewiß nicht vergeblich ist.

(a) 2. Reg. 12.
(b) 1. Sam. 12.
(c) Idem.
(d) Psalm 51.

## VI.

## Der falsche Gottesdienst.

DAs Reich GOttes bestehet durch Warheit: deß Stans/ durch Lügen: darunter keine grössere ist / ohn wenn er den Menschen einspeyet/ es sey kein GOTT / oder mehr/ als einer. Weil aber das Firmament / welches mit seinen Sternen so zierlich / wie ein schönes Kleid oder Teppicht/ mit köstlichen Karfunckeln/ Rubinen/ Türckissen und Saphiren/ geschmückt; imgleichen die Erde/ Bäume/ Pflantzen/ Blumen/ und ein jedwedes Gräslein / ja die gantze Ordnung der Natur/ auch so gar der Teuffel manchesmal selbst/ obgleich wider seinen Willen und Vermuten / einhellig rufsen/ es sey ein GOTT / und der Atheistery (auf solche Weise) so kräfftig widersprechen/ daß sie nicht leichtlich/ auch nur ein heydnisches Land und Reich gantz überziehen und einnehmen kan: als behilfft sich der verführische Bösewigt / mit der letzten Lügen / am allermeisten/ nemlich/ es seyen mehr Götter/ oder/ der Mensch müsse andre Götter haben. Dieser verfluchte Satz ist die Finsterniß/ womit er das Erdreich; und das Tunckel / welches viel Völcker bedecket. (e) Diesen verderblichen Wahn/ daß eine Kreatur GOtt könne gleich werden/ hat er allererst selber/ zu seinem ewigen Schaden/ hochmütig gefasst; nachmals/ im Paradeis/ auch unserer ersten Mutter/ aus Neid/ eingeschwätzt/ und dadurch leider! so viel ausgerichtet / daß die Menschen/ von der Zeit an / wo nicht allemal zu einer offenbaren / doch gewißlich zu einer subtilen und verborgenen/ Abgötterey geneigt seyn / auch leicht würcklich diesel-

(e) Esa. 60.

dieselbe üben; wenn der Glaube nicht ringet / noch ob dem Göttlichen Wort und Erkenntniß / als seinem Liecht / eyriger hält / oder die Liebe GOttes / als eine Lebens-Wärme / fahren läßt. Weil nun ferner der Fürst der Finsterniß weiß / daß der Glaube den wiedergebornen Menschen ein Schild sey / wider alle seine feurige Pfeile: trachte er auch diesen zu durchlöchern / vermittelst allerhand Ketzereyen / Spaltungen / Aberglauben; zuvorderst aber / durch die beyde Haupt-Ketzereyen / der Verläugnung Christi Gott- oder Menschheit / oder Leidens / Sterbens / und Auferstehens.

Wo aber irgendswo in der Welt dieser verdamte Streiter und Widersacher solche Stücke und Tücke geübt; so hat ers gewißlich / in Indien / recht ausgelassen. Woselbst er zwar niemals den Schluß gäntzlich vernichtigen können / daß ein GOtt aller Götter sey / der über die Sternen herrsche (wie die Indianer und Sineser insgemein reden) unterdessen es aber dennoch dahin gebracht / daß ihnen solche gantz unvollkommene Erkenntniß nicht zu statten kommt: indem er ihnen denselben anders fürmahlet / weder Ihn sein heiliges Wort geoffenbaret; auch daneben einen falschen aberglaubischen Gottesdienst weiset / womit sie mehr Zorn / als Gnade / bey GOTT verdienen; und endlich den grössesten Eifer ihrer Andacht / zu andren falschen Neben-Göttern / verleitet.

Ob nun gleich Christus / durch seine Apostel / fürnemlich durch den heiligen Send-Boten Thomas / ihnen das Liecht seines Evangelii angezündet / und die Herrlichkeit seiner Erkenntniß über ihnen aufgehen lassen: haben sich doch bald deß Satans Werckzeuge / durch allerhand Verfolgungen / und zwar insonderheit durch Undanckbarkeit und Uberwitz / der Warheit widersetzt / und zwar so halsstarriglich / daß GOTT sie dahin gegeben / in ihres Hertzen Gelüsten / und / weil ihre verstockte Bosheit es nicht besser haben wollen / sie in ihr Verderben hinlauffen lassen: also daß beyde Indien / eine lange Zeit / in der Abgötterey (wenig Länder ausgenommen / da die Christliche Lehr noch immerzu in etwas geglimmet) begraben gelegen. Bis endlich / mit Gelegenheit der Portugisischen Waffen / der Christliche Glaube in Ost-Indien; und / durch Veranlassung der Spannischen Schiffahrten / in West-Indien / wiederum einen Fuß gesetzt.

Daneben hat gleichwol der Widerwärtige auch nicht geruhet / sondern sein äusserstes gethan / den Lauff dieses Gnaden-reichen Wasser-Stroms / durch einen starcken Damm / zu hemmen. Wozu er denn / in West-Indien / die vielfältige Aergernissen gebrauchet / so die Christen mit ihren vielfältigen soldatischen Lastern / Tyranney / Geitz / Ehrsucht / Raubereyen / wie auch durch die Fehde der Spannier und Niderländer gegeben: durch welches letzte Mittel / es geschehen / daß die Wilden daselbst / vieler Orten / wieder mächtig und übermütig geworden / den Spanniern die Spitze zu bieten / zu rebelliren / und die Christliche Religion entweder von sich zu werffen / oder gar nicht anzunehmen / sondern zu verschmähen / und zu verfolgen. Wiewol obberührte Aergernissen ihnen dazu hauptsächlich den Wunsch und Willen; der Niderländische Krieg aber Gelegenheit zu würcklicher Thätlichkeit / gereichet.

In Ost-Indien / hat er nicht allein / fast durch eben dergleichen ärgerliche uñ unchristliche Christen-Sitten vieler stoltzen / ehr- und herrsch-süchtigen Portugisen / die Christliche Religion / bey manchen Völckern / sehr verhasst gemacht / und die meiste Heydenschafft dadurch bewogen / in ihrer glaublosen und unheiligen Heiligkeit / in ihrer Abgötterey / sage ich / desto eivriger und halsstarriger zu beharren; welches der erste Tamm gewesen / den er der Predigt deß Christlichen Glaubens entgegen gestellet: sondern auch einen andren vermaledeyten Irr-Glauben neben eingeführt / nemlich den Mahometischen. Voraus an denen Orten / da er gemerckt / daß die Einwohner der gar zu greulichen und blinden Abgötterey wolten müde werden: als in der grossen Insel Java / und andren Eyländern; deßgleichen in dem Reiche deß Grossen Indianischen Mogols; da er / als die arme Leute den Schall Christlicher Lehr vernommen / geschwinde dem Evangelio so weit vorgebeuget / daß er die fürnehmste Häupter und Herrschafften / da sie noch in der Wahl stunden / Christi oder Mahomets Gesetz zu ergreiffen / mit dem Mahometanischem Greuel zuvor eingenommen / und also der wahren Erkenntniß den Platz abgeraunt.

Welches denn um so viel leichter angegangen / und gehafftet / weil die Morgenländische

ländische Indianer/ zur Geilheit und Unkeuschheit sehr geneigt/ und/ dieselbe recht-schaffen zu büssen/ ihnen das Mahometische Gesetz ein bequemes Mittel/ nemlich die Weiber-Vielheit/ vergönnet.

Nachdemmal aber die übrige/ und zwar meiste Heiden gespühret/ daß die Mahometanische Herrschafften gar streng/ tyrannisch/ und grausam regierten: seynd sie ebenfalls dadurch/ in ihrem eitlem eigenem Dunckel/ bestetiget/ und diesem neuem Schwarm gram worden: müssen dennoch/ vieler Orten/ leiden/ fürnemlich/ in Indostan/ Bengala/ Java/ und anderswo/ daß derselbe/ wo nicht ihr Gewissen/ doch Leib und Gehorsam beherrschet/ und tyrannisirt.

Den Christen sind sie darum nicht viel gewogener: weil derselben Lehr ihren Irrthum am kräfftigsten und eivrigsten verdammt. Dessen man denn/ vor ungefähr zwantzig und etliche Jahre/ zu Agra/ in der Residentz deß Grossen Mogols/ ein Exempel gesehen.

Denn als/ um selbige Zeit/ Pater Heinrich Roht daselbst anlangte/ und eine Kapelle aufrichtete; hielten so wol die Heidnische/ als Mahometanische Pfaffen/ bey dem Grossen Mogol/ einmütiglich an/ diesen fremden Priester/ welcher ihren Gesetzen entgegen lehrete/ zu tödten.

Mahometaner verhindert die Ausbreitung Christlicher Lehr/ in Indostan.

Da erweckte aber GOtt einen Mahometischen Bileam/ der/ wider deß Teufels Danck/ diesen teufflischen Vorschlag muste hintertreiben: denn ein fürnehmer und viel-geltender Mahometaner wiederrieth es dem Mogol zum allerhöchsten: ihn versicherend/ wofern er einen Christlichen Priester umbrächte/ würden/ aus dessen Blut/ tausend mal tausend Christen entstehen; sintemal man aus der Erfahrung hätte/ daß ein einiges vergossenes Christliches Bluts-Tröpfflein dreissig und mehr Christen hernach erzeugete.

Wodurch der König bewogen worden/ ruhmgemeldten Pater zu sich zu fordern/ ihn selber zu verhören/ und/ nach Befragung vielerhand Europäischer Curiositäten/ ihn/ mit dem Bedinge/ von sich zu lassen/ daß er zwar Erlaubniß hätte/ die Heiden den Christlichen Glauben zu lehren; aber sich fleissig hüten solte/ ihre Pfaffen/ und vor allen Dingen die Mahometische/ nicht zu reitzen. Daraus zu vermuthen/ es habe dieser Jesuit etwan/ wider diß Heidnische und Hassanistische Ungeziefer/ auf seiner Kantzel/ ein wenig zu hart gepredigt.

Solchem nach gehen/ jetziger Zeit/ in Indien/ dreyerley Haupt-Religionen im Schwange: namentlich/ die Christliche/ Mahometanische/ und Heidnische. Unter welchen die Mahometaner/ berage der Relation mehrerwehnten Pater Rohts/ in dem gewaltig-grossem Reiche deß Mogols/ den schwächsten Hauffen machen soll.

Wiewol ich mutmasse/ es habe solche Schwachheit ihr Abziehen auf die Menge und starcke Hauffen der Heiden. Denn weil/ in jetzt angezogener Relation/ gedacht wird/ daß/ im Jahr 1660. ungefähr hundert zwey und siebentzig tausend Römisch-Catholische Christen/ in deß Mogols Reich/ sich befunden: fällt es fast schwer/ zu glauben/ daß die Mahometanische Rott/ so gleichwol daselbst die weltliche Herrschafft führt/ keinen grössern Anhang haben solte: zumal weil der Mogol/ dessen gantzer Hof/ und alle Reichs-Beamten/ in diesem Irrthum stecken.

Der Nam/ Grosser Mogol/ was er bedeute

Gestaltsam denn der Grosse Mogol diesen seinen Namen daher hat/ daß er sey ein Haupt und König aller Beschnittenen. Denn das Wort Mogol heisst ein Beschnittener: wie es die Englische Relation Edoards Terri erklärt.

Ob man nun gleich die von der Reformirten Religion/ welche ja auch Christen sind/ wolte dem gemeinem Christenthum in Indostan beygesellen: würde es doch nicht viel klecken.

Denn die Engel- und Niderländer/ ob sie schon in Indien starck handeln; halten sich doch/ so viel man noch zur Zeit weiß/ in Indostan/ ihrer nicht mehr auf/ als zu Fortsetzung deß Handels vonnöthen. Und diese begnügen sich/ mit der Freyheit/ ihre Glaubens-Bekenntniß/ für sich selbst/ ungehindert zu üben: daß sie daneben auch offentlich zu lehren/ und die Heidenschafft zu bekehren trachten solten; wie man solches dennoch den Römisch-Catholischen Geistlichen billig/ zu wolverdientem Lobe/ nachschreiben muß; davon vernimmt man gar wenig. Ohn was irgend etliche fromme reformirte Prediger/ an denen Orten/ die unter ihrer Ober-Herren Gebiet ligen/ zufälliger Weise/ mit Predigen/ und exemplarischem Leben/ thun; als etwan zu Batavia in Java/ und einig andrer Orten. Wovon wir aber jetzo nicht; sondern von Indostan/ fürnemlich reden.

Mag demnach der Mahometaner Zahl / in diesem Reiche / wol schwach seyn / in Ansehung der noch übrigen Heiden. In Vergleichung aber der Christ-Glaubigen ist ihrer leider eine nur gar zu grosse Schaar.

Ihre Religion betreffend: ist zwar dieselbe so gar unbekandt nicht: sintemal die Mahometische Secte / in Ungarn und Siebenbürgen / der Christenheit so nahe grentzet / daß wir / von diesem Aberglauben mehr hören und lesen müssen / weder uns lieb mag seyn.

Jedoch weil die Indostanische Mahumetaner nicht der Türckischen; sondern Persischen Secte anhängig / und den Aali / wie auch dessen Sohn Hassan / für ihre oberste Heiligen / nebenst dem Mahomet / verehren; überdas / in den Kirchen-Gebräuchen / eine und andre Verändrung / bey ihnen / anzutreffen: als will ich / von diesen letzten / aus einigen Reisebeschreibungen in etwas erzehlen.

Von berührtem Hassan / bey welchem sie auch so wol als bey dem Mahomet schweren / werden sie / bey etlichen Scribenten / Hassanisten benamset / und ihre Kirchen-Ceremonien / in der Andersonischen Reise-Verzeichniß / folgender Gestalt beschrieben.

Kirchen-Ceremonien der Hassanisten in Indien.

Wenn sie (besagte Hassanisten) in den Metzjiden / oder Kirchen / ihren Gottesdienst verrichten wollen; ziehen sie / vor der Thür (wie zwar auch die Türcken thun) ihre Schuhe aus / und gehen auf den Strümpffen hinein; sind ihrer viel / stellen sie sich in der Kirchen in Reihen und Ordnung / als wie in einer Bataille / und wenden ihre Gesichter nach dem Süden; vor ihnen stehet der Molla oder Pfaffe / den Ort an der Wand / so gleich als ein Epitaphium gemachet / und doch nichts als Schrifft in sich hat / anschauend.

Er schwinget beyde Arme hin und her / gleichwie ein Vogel / so jetzt davon fliegen will. Gleicher gestalt geberden sich auch die andern alle miteinander / jedoch stillschweigend. Denn fällt der Priester auf die Knie / die Gemeine auch / breiten die Hände aus gen Himmel / und schlagen ihre Köpffe dreymal zur Erden / etliche küssen die Erde / stehen wieder auf / und thun solches zum fünfften mal / hernach ruffen sie / grüssen GOtt / und ihren Propheten Hassan; Sjalom Aleikum! Denn beten sie mit dem Molla überlaut / der Pfaff vor / sie nach.

Wenn dieses verrichtet / gehen etliche wieder hinweg / etliche bleiben in der Medsschid sitzen / halten Gespräch untereinander / als wie in einem Gelage / und trincken Toback.

Andre tragen zu dem Ende stets ein Feuerzeug bey sich in dem Leibbande / wie auch Toback und Pfeiffe / hierbey finden sich auch allezeit zwey oder drey Balbierer / welche ihr Scheermesser im Bunde und an der Seiten ein stählern Spiegel und messing Schällein tragen / so etwa jemand ist / der sich putzen will / oder aber die Nägel abschneiden lassen / das wird alsdenn auch an dieser heiligen Stätte verrichtet.

Toback-trincken / und balbieren / geschicht in der Kirchen.

Ihr Gottesdienst ist nur eine äusserliche Werckheiligkeit / denn sie sitzen offt in den Huren-Krügen / treiben die greulichsten Sünden und Laster. Wenn denn die Zeit zu beten kommt / stehen sie auf / gehen zur Kirchen / verrichten ihr Gebet mit grosser Scheinheiligkeit / verfügen sich hernach wieder zur vorigen Gesellschafft / und vermeinen / daß sie mit GOTT und ihrem Propheten gar wol dran sind.

Man sihet etliche oben auf ihren Häusern / so an der Gassen stehen / beten / damit man sie für fromm und heilig halten möge. Es muß aber kein Weibesbild in die Kirche gehen / sondern im Hause versperret bleiben / die armen Weiber wissen von ihrer Religion nicht mehr / als was ihnen ihre Männer / die auch zum theil nicht viel verstehen / darvon berichten.

Ihre Kinder sollen sie erst im achten Jahr beschneiden. Ihren Sabbath halten sie / gleichwie alle Mahumedisten am Freytage / damit sondern sie sich ab von Christen und Jüden. Ihr Gebet müssen sie ordentlich nach ihrem Gesetze alle Tage fünffmal verrichten. Zum ersten zwey Stunden vor der Sonnen Aufgang / zum andern mal zu Mittage / zum dritten um Vesper-Zeit / zum vierdten deß Abends um sechs Uhr / zum fünfften um neun Uhr / und werden solche Zeiten allezeit von gewissen Personen oben auf den Kirchen stehend offentlich ausgeruffen.

Warum aber solches Gebet nothwendig fünffmal / deß Tages / geschehen müsse / rühret (wie die eingeschaltete Bey-

Woher das fünffmalige Gebet seinen Ursprung habe.

merckung

meckung Olearii erinnert) daher/ weil sie fabuliren: Es wäre in der Schöpfung zum allererſten Mahumets Liecht erschaffen/ welches die Gestalt eines Pfauens gehabt. Dieſes Liecht hätte GOtt in eine grosse weisse Perl gesetzet/ und an einen schönen Baum gehenget/ woselbst er den Schöpffer bey tausend Jahren gelobet und geehret.

Nach dieſer Zeit hätte GOtt auch einen Spiegel deß Lebens erschaffen/ und ihn dem Gesichte deß Mahumetischen Pfauen vorgesetzet. Als dieſer im Spiegel seine so herzliche und schöne Gestalt ersehen/ hätte er GOtt fünffmal angebetet/ und daher kommt es/ daß die Mahometisten deß Tages fünffmal ihr Gebet verrichten müssen.

Sie glauben ein fleischlich Himmelreich/ daß daselbst allerhand Lust/ und Wollust/ nach fleischlichen Begierden/ überflüssig seyn wird/ und es ihnen an Toback/ Cahawe und allerhand köstlichen Speisen und Tranck nicht fehlen werde. In Summa/ alles/ was ihr Hertz jetzo hier verlanget/ das verhoffen sie dort in jenem Leben überflüssig in allerhand Art der Ergetzlichkeit zu überkommen.

Die Hassanisten haben auch Ordens-Brüder in ihrer Religion/ so sie Derwisch nennen/ seynd wie in Europa die Bettel-Münche. Diese durchwandern Städte und Länder/ haben nirgends eine bleibende Stelle oder Behausung/ sondern/ wo sie hinkommen/ schlaffen sie in den Mestziden/ ihr Bette ist ein rauh Schaf-Fell/ welches sie an Statt des Oberrockes mit sich auf dem Rucken tragen.

Ihre Derwische oder Bettel-Münche.

Sie sind in vielerley Orden getheilet. Etliche Derwisch Mahumed/ Derwisch Aali/ Derwisch Hussein/ Hassan/ Imam Risa/ Ibrahim/ Vackir/ ꝛc. Diese haben das Privilegium/ daß/ wo sie um Essen betteln/ man ihnen nichts versagen darff. Sie seynd insgemein listig und beredt/ haben nach ihrer Art wol studiret/ finden sich auf die Marckt-Plätze/ und locken das Volck zu sich/ rühmen ihren Glauben/ verachten die Christen und Heiden/ können/ mit Erzehlung vieler lügenhafften Historien und Wunderthaten ihrer Heiligen/ den einfältigen Leuten das Geld aus dem Beutel schwatzen.

Der Peregrinant Andersson gedenckt bey dieſer Erzehlung; er habe einen solchen Auffschneider hören sagen/ daß Hassan so viel bey GOtt vermöchte/ daß auch durch seine Fürbitte die Teuffel könten zu Gnaden kommen/ aber die Christen nicht/ weil sie nichts von Hassan hielten.

Sie lesen auch/ um ihnen grössers Ansehen zu machen/ etliche Arabische Carmina/ und legen die nach ihrem Kopffe aus/ und solches wird von dem gemeinen Mann geglaubet. Diesen Orden darff ein jeder annehmen/ ist gut für Schelme und Landläuffer/ die mit ehrlicher Handthierung nicht fortkommen können/ agiren einen Derwisch/ so haben sie ihr Brod/ und treiben offtmals grosse Dieberey dabey. (a)

Der Glossator dieſer Andersonischen Beschreibung bestetiget die Unart dieſer Geistlichen/ mit dem Exempel der Persischen Abdallen.

Der Engländer Terri/ welcher die Andachten der Hassanisten noch etwas umständlicher erzehlt/ gedenckt/ unter andern/ daß ihre Molas oder Pfaffen die meiste Zeit zubringen/ mit Stellung der Schrifften/ so wigtige Handlungen betreffen; und eben so wol Macht haben/ zu heirathen/ als andre weltliche Leute/ auch/ in Kleidern/ nicht anders daher gehen. Es gibt/ wie er weiter berichtet/ dennoch etliche unter ihnen/ die in der Einöde/ oder an einsamen Oertern/ leben/ und ihre gantze Zeit zubringen/ mit Betrachtungen; oder den andren allerhand Regeln und Lehr-Sätze fürschreiben/ darnach sie ihren Wandel führen sollen. Dieſe letzte seynd/ in sehr grossem Ansehen/ so wol/ als die/ welche man Scayds nennet/ die sich/ aus dem Stamm Mahomets/ herrechnen.

Umständlichere Erklärung der Hassanistischen Religions-Übung.

Ihre Pfaffen geben ihnen/ in den Kirchen/ keinen Glaubens-Unterricht; lesen auch kein Capitel; viel weniger thun sie eine Predigt: sondern begnügen sich/ ein/ in Arabischer Sprache geschriebenes/ Betbuch überlaut zu lesen: und solches spricht die Gemeine dem Molla oder Molas nach/ ob sie gleich keinen Buchstab davon verstehen/ und nicht wissen können/ ob es geflucht/ oder gesegnet sey. Neben sothanem Papagey-Gebet/ ruffen sie auch/ wie oben gedacht/ GOtt/ und den Mahomet an/ und zwar insonderheit ihren fürnehmsten Vorbitter Hassan: gebrauchen sich dabey etlicher Körner von Metall oder Glas/ so den Römisch-Catholischen Rosen-kräntzen schier/ der Form nach/ ähnlich fallen. Sie gehen niemals nicht allein ohn Ablegung



(a) Andersonj im ersten Buch der Oriental. Reisebeschr. Cap. 29.

der Schuhe / sondern auch mit ungewaschenen Füssen / in den Tempel.

Jhren Gottesdienst aber recht wol / und mit guter Andacht zu beginnen; stopffen sie anfangs die Ohren zu / und lassen ihre Augen / auf ein gewisses Object / so streng und steiff sehen / als ob sie ihnen / im Kopffe / wären erstarrt: auf daß ihnen keine andre Einfälle ihre Andacht mögen verrucken. Woraus denn leichtlich abzunehmen / warum der Pfaff (obigem Andersonischem Bericht nach) die beschriebene Wand so starck anschaue.

Jhre Gebett. Folgends heben sie an / mit sehr demütigen Geberden / und tiefer Erniedrigung / zu beten. Und / in ihren Gebeten / brauchen sie viel Worte / wodurch die Göttliche Majestät / Allmacht / und andre hohe Eigenschafften / trefflich wol ausgedruckt wird: gleichwie sie / bey Betrachtung ihrer selbsten / ihre Unwürdigkeit und Nidrigkeit / mit vielen demütigen Geberden / zu erkennen geben. Sie werffen das Angesicht wider den Erdboden; bekennen sich / für einen unnützen Ballast der Erden / für eine Vergifftung der Lufft / und daß sie / für Schaam und Unwürdigkeit / ihre Augen nicht dörffen aufheben gen Himmel: beschliessen endlich / mit einer Hoffnung auf Gottes Barmhertzigkeit / auch deß Mahomets (und Hassans) Fürbitte.

Wie sie den Tag abtheilen. Jhr Gebet / angezeigter massen / fünffmal / deß Tages über / zu verrichten / lassen sie sich nichts aufhalten / noch verhindern: theilen aber sonst den Tag anders ab / als wir; nemlich in vier Theile / welche von ihnen Pores genennet werden. Diese Pores seynd wiederum in andre acht Theile vertheilet / und Grées genannt. Alle solche unterschiedene Abtheilungen deß Tages werden gemessen / nach einer Quantität Wassers / so von einem Gefchirr ins andre fällt. Jhre Wasser-Uhr. Bey selbiger Wasser-Uhr / findet sich stets einer / der auf die Tag-Zeiten mercket / und mit einem Hammer auf eine hole Platten von Metall schlägt / so wie eine Schüssel geformirt / und damit so manchen Streich thut / als Grées, oder Pores, vertröpffelt sind.

Mäßigkeit mancher Indostaner. Man findet / so wol unter den Heiden / als Mahometanern deß Orts / Leute / die so extraordinar mässig leben / daß sie eher stürben / weder etwas essen / oder trincken / so in ihrem Gesetze verboten; und die mehr zur Nothdurfft / als zur Lust und Appetit / speisen; ja! alle Ubermasse / im Essen und Trincken / für einen Greuel halten. Sie glauben / Trunckenheit sey eine Art der Unsinnigkeit (wie sie denn auch eine schlechte Freundin guter Vernunfft ist) nennen auch / in ihrer Sprache / die Berauscheten / mit dem Worte / Ram-Jan: welches einen Rasenden / oder Unsinnigen / bedeutet.

Jhre Fasten. Alle Mahometaner daselbst haben / in dem August-Monat / eine allgemeine Fasten / und continuiren dieselbe den gantzen Monat über. Da alsdenn die jenige / so den Satzungen ihrer Religion genau und vollkömmlich nachleben wollen / in währender solcher gantzer Zeit / mit ihren Weibern nichts zu schaffen haben / auch den geringsten Bissen / oder Tropffen / nicht in den Mund nehmen / bevor die Sonne nidergangen ist. Wenn die Fast-Wochen zu Ende; wenden sie einen Tag / auf die Gedächtniß-Feyer ihrer verstorbenen Freunde. Wie es dabey zugehe / werde ich / geliebts GOtt / unter den Leich-Gebräuchen / am Ende dieses Wercks / erörtern. Hie sey kürtzlich / aus besagter Englischen Reisebeschreibung / so viel zur Nachricht / daß / gleich im Anfange der Nacht vor diesem Seelen-Fest / überall eine grosse Anzahl Lampen und Liechter angezündet / und an die Mauren ihrer Häuser gehencket werden. Wenn hernach solche Lampen und Kertzen verloschen; brechen sie auch ihre Fasten. Aber die / so / vor andren / sich wollen andächtig erweisen / versammlen sich in einer Moscheen / oder Kirchen / da ihnen ihr Priester offentlich ein paar Blat-Seiten / aus dem Alcoran / vorliset / und denselben nie anders / denn mit grosser Reverentz anrührt.

Das Fest deß Widders. Uberdas wird / im November / von ihnen / das Fest Bucarée, (ist so viel gesagt / als das Fest deß Widders) feyrlich begangen. Angemerckt / selbiges Tages / sie einen Widder schlachten / mit grosser Solennität / denselben braten lassen / und davon essen: zur Erinnerung dessen / durch welchen (ihrer Person-irrung nach) Jsmael damals erlöset worden vom Tode / als Abraham ihn wollen / zum Opffer / abwürgen.

Auser genannten / sind / bey ihnen / noch viel andre Feyertäge der Ehren-Gedächtniß Mahomets / wie auch ihrer andren Propheten / und heiligen Fürsprecher / gewidmet.

Wie etliche heilige Männer altes Testaments / von ihnen / genannt werden. Sie haben die Bücher Mosis (die Buchstaben / ohn den Geist) nennen ihn Moosa carym-alba, Mosen / den Gerechten vor Gott: Ibrahim Calim-allo. Abraham / GOttes lieben Getreuen: Jsmael / das rechte Opffer GOttes: Daboode, oder David / den Göttlichen Propheten:

Seli-

Was sie von Christo halten.

Selimon, oder Salomon/ die Weisheit GOttes. Dieser berühmten grossen Männer gedencken sie/ in ihren täglichen Gesängen/ mit grossem Ruhm/ und haben etliche Verse darinn/ so zu ihrem Lobe gestellet sind. So reden auch die Fürnehmsten/ unter ihnen/ von dem Hasaret Eela, das ist/ von JEsu Christo/ mit sonderbarer Ehrerbietung: sprechen/ Er sey ein guter frommer/ und gerechter Mensch gewesen/ der ohne Sünde gelebt/ und viel grössere Wunder gethan/ denn alle/ die seine Vorgänger gewesen. Ja! sie kommen so weit/ daß sie Ihn nennen Rhahovalla, den Athem oder Geist Gottes. Aber daß Er solte GOttes Sohn seyn/ will ihnen in ihren wahnsinnigen Kopff gar nicht: bleiben also/ so viel diesen Haupt-Punct betrifft/ in dem gemeinem Irrthum aller Mahometaner/ stecken.

Ohnangesehen aber Christus/ bey ihnen/ seiner Menschheit nach/ in so gutem Credit ist: halten sie doch alle Christen nichts destoweniger für so unrein und unheilig/ daß sie/ mit den Engländern/ zu deß Terri Zeiten/ nicht haben essen/ noch einige Speise/ so in derselben Schüsseln angerichtet worden/ versuchen wollen.

Ihre Ordens-Leute.

Unter ihren Dervisen/ oder München/ und Ordens-Leuten/ begeben sich viele der Welt/ verschliessen ihre Tage in wüster Einsamkeit: in Hoffnung deß Lohns/ so ihnen/ in jenem besserem Leben/ zu Theil werde. Wählen ihnen freywillig allerhand Kasteyungen. Ihrer viele haben ihre Einsidlerey/ auf den Spitzen der Berge/ und mit andren Leuten keine Gemeinschafft: verderben ihre Lebzeit/ in aberglaubischer Contemplation/ und verschmachteten/ für Hunger/ ehe denn sie aus ihren Zellen herfür gingen. Die Leute aber/ so solchen Bergen am nechsten wohnen/ bringen ihnen/ aus Andacht/ etwas zu essen/ als hochheiligen Menschen. Andre fasten so viel/ bis die Natur gantz corrumpirt und geschwächt ist. Etliche gehen nackt/ und bedecken nichts an ihrem Leibe/ ohn allein die Schaam/ erwerben ihre Nahrung/ mit Betteln/ und Allmosen sammlen/ von Haus zu Haus/ und seynd Bettel-Münche: nehmen gemeinlich ihre Herberge/ in den Vorstädten grosser Städte: machen/ deß Tages über/ ein kleines Feuer/ und schlaffen/ zu Nachts/ in der Aschen/ womit sie ihren Leib gantz bedecken: schneiden weder Haar noch Nägel ab/ sondern lassen beydes wachsen; wie dem/ vom Reiche verstossenem/ Nebucadnezar geschahe.

Es gibt/ unter ihnen/ eine gewisse Gattung/ die/ gleich Baals-Pfaffen/ sich offt mit Messern und Lancetten/ ritzet/ sticht/ und schneidet. Terri meldet/ er habe etliche gesehen/ die/ an ihren Beinen/ so schwere eiserne Ketten getragen/ daß sie kaum dafür gehen/ und einen Schritt thun können.

Aber wenn diese Ketten-Heuchler solches Geschleps/ mit der Zeit/ gewohnt worden/ gehen sie/ viel Meilwegs/ wallfahrten/ mit dergleichen Ketten allesamtlich beladen/ und/ mit blossen Füssen/ auf der/ von der Sonnen-Hitze/ brenn-heissen Erden: um die Gräber ihrer Heiligen zu besuchen. Diese beweiben sich gar nicht. Die übrige Priester mögen ein Weib; andre weltliche Leute ihres Hassanistischen Aberglaubens aber/ nach Vergunst deß Mahometischen Gesetzes/ vier Weiber nehmen: wiewol sie überdas noch dazu so manche haben/ als sie unterhalten können. (a)

Die Arca Noh.

Weil jetzt der Wallfahrt gedacht; erinnere ich mich/ daß/ in der Relation Herrn Pater Roths/ gemeldet wird/ die Indostanische Hassinisten stellen dieselbe auch an/ zu dem Armenischen Dorff Nachzivan, welcher Name so viel bedeutet/ als die erste Wohnung Noah: ob der Weg dahin gleich sehr fern ist: zu Ehren dem Kasten Noah/ der auf dem sehr hohen Gebirge Ararat/ zwischen zween Hügeln/ ruhet.

Besagter Pater Roht hat sie/ wie sein Gefährt Iliph Nastzira bezeugt/ mehr/ als einmal/ gesehen. Soll unglaublich groß/ und wie eine Wolcke/ oder grosser Hügel/ daselbst stehen; jedoch dergestalt/ mit Schnee/ umgeben/ und verbollwercket/ daß der nähere Zutritt dadurch allen Leuten abgeschnitten bleibt/ und kein Armener hinauf kommen kan: ob man ihm gleich vor jeden Schritt tausend Ducaten spendiren wolte.

Gelegenheit deß Bergs Ararat.

Der Armenische Patriarch hat dem Pater einen langen Balcken gezeiget/ so vormals einem/ daselbst wohnendem/ Einsidel gebracht worden: welcher Balck dennoch gantz leicht/ und härter denn Eisen. Die Höhe deß Gebirges steckt immer unterm Schnee: das Mittel-Theil aber grünet hergegen gantz lustig/ und weiß von keinem Winter. Von erwehntem Patriarchen/ welcher der Gegend seine Wohnung gehabt/ ist ihm gleichfalls über dem Essen vermeldet worden/ man finde nirgendswo in der Welt einen edlern



(a) Aus der Englischen Reise Edvard Terri Fol. 22.

Trunck Weins/weder deß Orts; derhalben es kein Wunder sey/ daß Noah/ bey selbigem seinem ersten Weinbau/ vom Rausch übereilet worden. (a)

Ausser diesen Hassanisten nun/ lebt/ in Indostan/ eine unzehliche Menge Heiden/wiewol unterschiedlicher Secten und Meinungen. Unter denen die Benjanen/ Rasbuten/ und Braminen/ die berühmtesten/ aber dennoch auch/ in mehr als einerley Wahn und Irrsal/ gespaltet sind.

Religion der Benjanen.

Die Benjanen nennet Anderson halbe Heiden: weil sie zwar einen Gott gläuben/ der Himmel und Erden gemacht habe; das Gute/ in jener Welt/ belohnen/ und das Böse straffen werde; daneben aber dem Pythagorischen Wahn anhangen/ daß die/ wiewol unsterbliche/ Seelen/ ehe sie zu ihrer rechten Herzlichkeit gelangen/vorher/etliche mal/in wilde und unvernünfftige Thiere/ fahren müssen: wovon unten ein Mehrers. Der Ursach wegen/schlachten sie kein Thier/essen auch nicht/was Leben gehabt;haben/für Blutvergiessen/einen Abscheu/ und wird keiner/ von ihnen/ sich für einen Soldaten gebrauchen lassen: sondern contribuiren dafür dem Mogol desto mehr. Sie halten/ auf Vogel-Geschrey; beobachten/ was ihnen frühe/im Ausgehen/zu erst für ein Thier begegnet: daraus sie ihnen desselbigen Tages Glück/oder Unglück/weissagen. (b)

Weil sie aber/in ihren unzehlich-vielen kleinen Tempeln/auch ihre Pagoden/ oder Götzen-Bilder ehren; darff man sie nicht nur halbe/ sondern gar wol gantze Heiden schelten. Sintemal/ unter den alten Römischen und Griechischen Heidē/ auch die allerverständigsten einen obersten Gott/ der alles regiere/ daneben eine Unsterblichkeit/und Ergetzung oder Pein der Seelen/ geglaubt haben; aber dennoch Heiden gewesen: weil sie daneben andre geringere Götter geehrt/ und angebetet. Wie ich zuletzt/ mit dem P. Roht/ auch von diesen Benjanen/ erweisen werde.

Von diesen Benjanen/ berichtet die Iversonische Reise-Erzehlung fast dergleichen/und daneben andre seltsame Sachen mehr. Ich will mehrentheils die eigene Worte jetztgenannter Reisebeschreibung setzen. Zur Arbeit seynd die Benjanen (aus welchen zu Suratta/ und in gantz Indostan/ die meiste Zahl der Kauffleute besteht) gantz nicht gewehnet; als die auch ihre Kinder/ zu nichts anders/ denn zur Kauffmannschafft/ ziehen und anführen: daher sie/ in der Rechenkunst/ auch allerdings die Kinder/ über die massen fertig. Lassen derhalben die Haus-und andre Arbeit verrichten/durch die Jentiven. Welches auch eine von ihren Secten/ deren sie 72. haben/ und soll keine Secte mit der andern/ weder essen noch trincken/viel weniger sich an andere/ als an ihre Secte und Glaubensgenossen verheirathen. Sie essen nicht/ was Leben empfangen/ oder wovon das Leben kommen kan. Erd-und Baum-Gewächse ist ihre Speise/ Wasser und Milch ihr Getränck. Sie tödten kein Thier oder Wurm/es sey auch so gering es wolle. Läuse und Flöhe nehmen sie zwar von sich/ setzen sie aber auf die Erde/ und lassen sie lauffen wohin sie wollen. Wenn jemand mit einem Rohr zu schiessen ausgehet/ und sie solches sehen/ schlagen sie sich aufs Maul/ ruffen: Ram/ ram! bitten sehr/ man soll da kein unschuldig Blut vergiessen: denn sie bilden ihnen ein/daß die Seelen der Menschen in die Thiere und Würmer fahren.

Die Jentiven sollen ihren Ursprung aus dem Königreich Golkende haben/ seynd in gantz Indien ausgebreitet/schlechte Leute/ und unwissend von ihren Glaubens-Artickeln/ lassen die Bramanen/ ihre Pfaffen/ dafür sorgen/ warten ihrer Arbeit/halten auch wenig Unterschied der Tage/ haben keine Feyertäge/ als wenn es ihnen bisweilen von ihren Pfaffen geboten wird: enthalten sich auch/ wie die Benjanen/ deß Fleisch-essens: sind insgemein Handwercksleute/ welche die Benjanische Kauffleute/ ihre Güter und Waaren zu packen/ gebrauchen/ werden aber von ihnen schlecht und verächtlich gehalten/ daß sie auch nicht mit ihnen essen oder trincken dörffen.

Die Benjanen baden und waschen sich offt/ um dadurch ihrer Unreinigkeit und Sünden los zu werden. Man sihet sie bey Suratta alle Morgen häuffig/bisweilen ihrer etliche hundert Mann nach dem Strome gehen: die vor der Sonnen Aufgang sich daselbst befinden/ seynd der Fleisches-Lust obgelegen/daher andre fürwitzige Leute bisweilen Lust halber frühe hinausgangen/ zu sehen/ welche lustige Nächte gehabt.

Andre aber/ welche es sonsten aus Andacht thun/ kommen mit oder nach der Sonnen Aufgang. Sie ziehen sich alle nackend aus/behalten nur einen Schurtz um die Schaam/ nehmen von ihren Pfaffen/ wel-

(a) V. Relat. Rerum Notabil. Regni Mogor R.P. Henrici Roht p. 11.

(b) Andersson Fol. 56. seq.

welche sich stets daselbst befinden/ drey oder vier gesegnete Stroh-Halmen/ gehen damit ins Wasser/ sprützen etliche mal damit/ und lassen sie hernach fliessen/ waschen sich am gantzen Leibe/ kehren darauf das Gesicht nach der Sonnen/ und beten/ unterdessen stehet der Pfaff am Strande/ redet ihnen zu/ liefet auch zu Zeiten aus einem Buche/ und wirfft etliche kleine Höltzer in das Wasser/ daß sie wegfliessen. Was es aber bedeuten soll/ kan man nicht erfahren/ denn sie sagens niemand/ ob man sie schon fraget/ dieweil sie wissen/ daß sie damit ausgelachet werden. Wenn sie nun wieder aus dem Wasser steigen/ machet der Pfaff ihnen mit dem Finger einen gelben Strich für die Stirn. Denn meinen sie/ daß sie für dem Teuffel und allem Unglück bewahret seyn.

Rasbuten seynd auch eine Secte von den Benjanen. Diese scheuen das Blutvergiessen nicht/ sondern haben ihre Lust daran/ geben gute Soldaten/ worzu die andern Benjanen sich gantz nicht gebrauchen lassen: befleissigen sich auch sehr deß Raubens/ von welchem die meisten ihren Aufenthalt haben. Diese essen Schafe/ Böck- und Schweinen Fleisch/ aber keine Ochsen/ Kühe/ und Feder-Wild/ wofür sie einen Abscheu haben. (a)

Hieraus erscheinet/ daß eine Secte/ unter diesen Heiden/ etwas isst/ wovon die andre sich enthält. Welches auch offt angezogener Terri bezeugt: mit diesem Zusatz/ daß die Rasbuten zwar allerdings auch Schweinfleisch/ uñ andres essen; aber doch hierinn/ mit allen andren Secten/ übereinkommen/ daß sie sich deß Rind-Fleisches enthalten. Und dieser Scrupel entstehet/ von ihrer grossen Ehrerbietung/ gegen die Kühe. Weßwegen sie denn/ über andre ordentliche Contribution/ dem Mogol noch ein Gewisses jährliches Löse-Geld/ für ihre Ochsen und Kühe/ erlegen/ so sich/ auf eine ansehnliche Summa/ belaufft. Wiewol solches nicht so sehr die Rasbuten/ als die Benjanen thun. Denn die Rasbuten seynd raubrische und verwegene Kriegs-Gurgeln/ so mehr nehmen/ als geben.

Die Ursach aber/ warum beydes die Benjanen/ und Rasbuten/ kein Rinderines essen/ hafftet an dem obberührtem Wahn/ vermittelst dessen sie sich einbilden/ der frömmesten Menschen Seelen wandern/ nach ihrem Ableiben/ in die Leiber der Kühe; um daselbst in guter Ruhe zu leben/ als in den besten Creaturen der gantzen Welt: gleichwie gegenseits andre Seelen der Boshafftigen/ in andre böse/ oder unreine Thiere fahren: als/ zum Exempel/ die Geister der Fresser und Vollsäuffer/ in die Säue; derer/ die/ mit dem Frauenzimmer/ gern gebuhlt/ in Affen und Meerkatzen; die Seelen zorniger/ grausamer/ und rachgieriger Leute/ in die Bälge der Leuen/ Tiger/ und Wölffe; der Neider/ in Schlangen; und so weiter. Sie glauben auch/ daß die Seele/ indem sie sich also im Leibe eines Thiers aufhält/ offt aus einem Thierkörper/ in einen andren/ selbiges Geschlechts/ fahre; wenn nemlich der erste Körper verrecket; und also unendlich immer von einem Stücke Viehes/ ins andre/ wandre/ in alle Ewigkeit/ weil die Welt stehet/ die/ ihrer Meinung nach/ ewig bleibt. Kommt ihnen eine Fliege für Augen; so werden sie sagen/ es wohne eine menschliche Seele darinn/ und vermutlich eines waschhafften verplauderten Weibes. Welches denn keine unebene Gleichniß wäre/ für die üble Haushalterinnen/ die immerdar auf der Gassen herum streinen/ hie und da ein Ständchen halten/ und eine Mit-Schwester der Plauderey suchen; wie die in der Lufft herum-sumsende Mucken; auch eben so gern auf die Nascherey und Buhlschafft gehen/ wie die Fliegen dem Honig und der Milch nachtrachten.

Verwandlung in andre Leiber.

An diesem Wahn ist ihr Sinn so fest geleimt/ daß man ihn/ mit keinen vernünfftigen Beweisthümern davon abreissen kan. Um solcher Ursach willen/ begehren sie auch nicht einmal das schädliche Ungeziefer/ von welchem sie am übelsten verletzet werden/ umzubringen; thun den Schlangen/ wenn sie von selbigen gebissen worden/ dennoch nichts: sprechende/ dieses Gewürms Natur bringe es anders nicht mit sich/ als daß es steche und beisse/ wenn man ihm zu nahe komme: auszuweichen/ sey vergönnt; aber nicht zu erschlagen.

Es bestetiget gleichfalls dieser Engländer obige deß Iversons Aussage: daß sie/ sowol Männer/ als Weiber/ alle Tage sich waschen und baden/ und/ nach dem Bade/ an den Tisch gehen. Da denn die Weibs-Bilder/ nackt gesehen zu werden/ gar keine Scheu noch Schaam tragen: zumal weil ihrer viele solches Bad auch/ für eine Abwaschung der Sünden/ halten; und deßwegen insonderheit zu dem heiligen Wasser deß Stroms Ganges/ bey gantzen Troppen/

(b) Iverson in der Orientalischen Reisebeschreibung/ am 204. Bl.

sich begeben: in welchen sie/ aus grosser Andacht/ offt etliche Gold- und Silber-Stücke werffen. Nachmals baden sie sich darinn/ und zeichnen die Stirne/ wie der Iverson gesagt/ entweder mit einem gelben/ oder roten Strich.

Zungen-Beschneidung.

Von der Beschneidung/ halten sie zwar nichts: jedoch schreibt Terri/ man sage/ daß etliche Secten dieses Landes ihnen selbsten/ aus Andacht/ ein Bißlein von der Zunge schneiden: und solche Zunge (wenn dem Engländer Coriat anders hierinn zu glauben) soll/ in kurtzer Zeit/ wiederum völlig auswachsen.

Ihre Meinung von der Welt.

Vor habe ich zwar/ mit vielgemeldtem Engländer Terri/ gesagt/ daß sie glauben/ die Welt werde nimmer vergehē: aber/ daß solche Meinung nicht bey allen Benjanischen Secten haffte/ gibt Terri selber zu verstehen/ wenn er schreibt: Etliche halten dafür/ der Welt Ende sey gar nahe/ nach welcher Verändrung/ sie wieder aufleben/ und eine neue Erde bewohnen werden.

Und von andren Sachen.

Etliche Braminen (seynd ihre Priester) haben sich/ gegen dem Terri/ vernehmen lassen/ sie erkenneten einen Gott; bildeten sich aber ein/ derselbe habe tausend Arme/ tausend Augen/ und auch so viel Füsse: um damit anzudeuten seine Allmacht/ und Allgegenwart.

Daneben melden sie/ von vier Büchern/ so ihnen GOtt/ vor sechs tausend Jahren/ gesandt habe/ durch ihren Propheten Ram: darunter zwey versigelt/ und nimmer geöffnet; die übrige zwey aber/ von niemanden/ gelesen werden sollen/ ohn von den Braminen. Item/ es seyen sieben Himmel; und auf dem siebenden habe GOtt seinen Sitz; bekümmere sich aber/ um eines jedweden Menschen Thun und Lassen/ insonderheit nicht; weil der Mensch dessen nicht würdig sey. Sie eignen Ihm einen Ort zu/ da man Ihn sehen könne/ als wie durch eine Wolcke/ und nur von fernen.

Von den Teuffeln.

Daß Teuffel seyn/ glauben sie gleichfalls: aber/ daß diese dergestalt an Ketten gebunden/ daß sie ihnen kein Leid zufügen können.

Zur Gedächtniß deß ersten Menschen/ nennen sie allezeit einen Mann/ unter sich/ Adam: und sprechen/ Adams Weib sey versucht worden/ an der verbotenen Frucht; und habe davon gessen: als aber ihr Mann auch davon essen wollen/ habe GOtt/ mit der Hand/ ihm nach der Gurgel gegriffen/ und ihn also verhindert/ den Bissen hinabzuschlingen: daher deñ die Kröpffe/ oder Adams-Aepffel/ wie mans allda/ in ihrer Sprache/ nennet/ gekommen/ welche/ selbiger Oerter/ den Mannsbildern an der Kehlen wachsen; und nicht den Weibern.

Ihre Feste.

Ihre Feste/ deren gar viel sind/ begehen sie/ mit mancherley Solenniteten. Die Wochen-Feyer/ oder den Sabbath/ halten sie/ am Dienst-Tage. (a) Iverson meldet/ daß sie/ deß Jahrs einmal/ ein hohes Fest haben/ und solches deß Huli Fest heissen: sich/ an demselben/ seltsam kleiden/ als wie die Fastnachts-Brüder; etliche/ wie die schwangere Frauen. Etliche haben Glocken/ um die Beine; kommen/ mit Paucken und Pfeiffen/ zusammen/ springen und tantzen; werffen einander/ mit truckener roter Farbe/ so ihnen/ an den Haaren/ beklebt. Und das wird deß Huli Spiel genannt.

Unflätige Heiligen.

Besage dieses Holsteinischen Peregrinanten/ gibt es/ unter den Benjanen/ eine Art oder Secte/ die unter sich viel heilige Männer haben: die gehen/ mit dem Obertheil deß Leibes/ bloß/ und mit gantz kahl-geschornen Köpffen: haben in der einen Hand einen weissen Stab/ und in der andern einen höltzern Topff mit Lackwerck überzogen/ in selbigen Topff lassen sie den Urin/ und tragens ins Wasser/ damit sie nicht etwa auf der Erden ein Würmlein ertrancken mögen. Diese Geistliche/ so den Schein und Ansehen der Münche führen/ haben keine Weiber/ leben nur von dem/ was ihnen von denē/ so ihrer Secte zugethan/ für ein Allmosen gereichet wird/ gehen zwar nicht betteln/ sondern nur kecklich in ein Haus/ wohin es ihnen beliebet/ da muß man ihnen Essen und Trincken geben. Wenn sie ins Haus treten/ hangen sie ihr Töpfflein an die Thür. So bald der Hausvatter solches siehet/ bleibet er so lange draussen stehen/ bis ihn die Frau gespeiset hat. Sie sind dicke starcke Leute/ mästen sich wie die Säue/ haben der Fortun ein Gelübd gethan/ ihr Leben keusch und unbefleckt zu führen/ das wird ihnen auch geglaubet. Sie glauben weder GOtt/ noch Teuffel/ weder Himmel noch Hölle: meinen/ daß Sonne/ Mond und Sterne/ Erde und Meer von sich selbst entstanden; halten dafür/ daß nur alles durch das gute und böse Glück regieret werde. (b) Diese Sect soll aber/ unter den Benjanen/ die allerverachteste seyn; wie Olearius recht dabey/ aus der 17. Niderländischen Schifffahrt/ erinnert.

Nicht

(a) Edoard Terri, §. IV.
(b) Iverson im 12. Capitel.

Nicht weniger findet sich daselbst eine Art Münche/ welche sie Fackir nennen/ und solchen Orden mit den Mahometanern gemeine haben/ (verstehe nach äusserlichen Sitten: dem/ nach dem innerlichen Wahnglauben/ bleiben sie dennoch von den Hassanitischen München weit unterschieden) Die/ so unter den Benjanen/ gehen theils mutternackt/ haben nicht einmal die Schaam bedeckt/ die Haare lassen sie lang auf den Rücken verfilzet herunter hangen/ und haben den Leib mit Aschen uñ Fett geschmieret/ sehen heßlich aus/ halten die Hände und Arme immer empor/ haben sie also gewehnet/ daß sie selbige nicht wol können wieder herunter bringen: man muß ihnen/ wo sie hinkommen zu betteln/ das Essen in das Maul stecken/ welches auch die Weiber zu thun sich nicht scheuen: weil es so heilige Männer seynd/ und dieses ihnen selbst zur Pœnitentz auferleget.

Noch eine andre Art Fackir hat Iverson gesehen/ welche auch gantz bloß und mit unbedeckter Schaam gehen/ sich niemals weder setzen noch legen/ auch nicht deß Nachts/ wenn sie schlaffen/ wie sie vorgeben: Wenn sie aber ruhen und schlaffen wollen/ haben sie an ein Haus oder Baum einen Strick gebunden/ und an denselben ein Querholtz/ darauf lehnen sie die Arme und den Kopff/ und schlaffen also. Ihre Beine waren sehr dick geschwollen. Solche Leute werden auch von ihrer Secte unterhalten: welches denn leichtlich geschehen kan/ weil sie keine Kleider noch Betten bedörffen/ dazu nur mittelmässig/ und von vielen Leuten gespeiset werden.

Aber die ordentliche Priesterschafft dieser Völcker beruhet/ auf den Braminen/ und zwar erblich/ also/ daß sie/ von den Vättern/ auf die Kinder/ fällt. Wiewol die Braminen dennoch so viel absonderliche Satzungen/ Regeln/ Fabeln/ und Träume haben/ daß sie mehr als eine Secte unter sich selbst machen/ und zwar die fürnehmsten/ unter allen Indianischen: aus derer Geschlechte unterweilen auch Könige entsprossen/ sich auch/ durch gantz Indien/ und viel andre Königreiche/ als in dem Indostanischen/ ausbreiten; jedoch nicht allenthalben einerley Wahn führen/ wie bald hernach folgen soll. Diß wenige dient vorher/ aus erst-angezogenem Iverson/ von den Indostanischen Braminen/ zu vermelden: daß diese daselbst der reichsten und fürnehmsten Benjanischen Sect Priester/ kluge verschmitzte Köpffe/ und bey den Benjanen/ in gantz Indien/ in grossem Ansehn seynd/ die Jugend informiren/ ihre Gesetze lehren auslegen/ und den Gottesdienst verrichten; auch in wichtigen Sachen zu Rath gezogen/ und für heilig gehalten werden. Es soll auch jenseit Suratta/ ein Dorff/ Namens Katerchan/ seyn/ da Iverson einen solchen Priester/ oder Brachmanen gesehen/ welcher nur 36. Zoll lang gewesen/ sonst wolproportioniret/ nur daß er sehr lange Ohren gehabt: dieser/ über 80. Jahr/ alter Greis wurde für ein gar heiliges Männlein/ und gleichwie ein Prophet gehalten und geehret/ welches eingetroffen. Ob er etwas von der schwartzen Kunst/ die bey ihnen nicht fremd/ gewust/ ist Iverson unbekandt gewesen. (a)

Die Braminen.

Grosse Ohren haben/ ist sonst/ auch unter den Benjanen/ und andren Indianern/ nichts seltsames; wie ich/ in dem zweyten Buch/ unter den Indianischen Gestalten und Kleidungen/ gnugsam angedeutet habe. Von den Benjanen aber schreibt Terri insonderheit: daß sie ihnen/ in ihrer Jugend/ die Ohr-Läpplein lassen durchstechen/ und das Loch immer mehr und mehr erweitern/ durch grosse dicke Ohrgehänge: so lange/ bis endlich ein Pfenning oder Stück Metalls/ zu fünff oder sechs Finger breit/ dadurch gehen kan.

Neun Götter/ so in dem Reich Mogols verehrt werden.

Die Lateinische Relation/ so/ aus den Disseldorffischen Tafel-Discursen Pater Rohts/ aufgesetzt worden/ zehlet sonst neun Götter/ denen die Heiden/ in Indostan/ sollen dienen. Unter welchen der erste Siam heisst/ und soviel/ als einen Gefährten oder Vorläuffer deß Todes/ bedeutet. Diesen fürchten sie/ als einen Scharffrichter aller Menschen: richten ihm derhalben/ vor allen andren Götzen/ in ihren Tempeln/ Altäre/ und Bild-Seulen auf; zünden ihm Ampeln/ und Wachskertzen an; bestreichen ihn auch offt/ mit wolriechendem Oel: vermeinen also/ durch solchen thörichten Götzendienst/ es dahin zu bringen/ Siam solle sich hiemit lassen bestechen/ deß Todes Befehl eine weil an die Seiten stellen/ und ihrer noch lange Zeit verschonen/ oder andre/ so ihm nicht fleissig genug aufwarten/ an ihrer statt/ mit dem Pfeil deß Todes/ niderfällen.

Der zweyte wird Panchabeary genannt: ist so viel gesagt/ als ein Friedmacher/ unter den Weibern. Welcher denn ihnen/ in solcher Menge der Weiber/ wol vonnöthen thut. Die Relation sagt/ der

(a) Iverson d. c.

der Käiser (oder Mogol) selber ehre diesen Abgott. Sintemal derselbe tausend sechshundert Kebsweiber habe; die dermassen miteinander eyfern/ zancken/ und hadern/ daß täglich eine der andren mit Gifft beyzukommen trachtet/ oder/ wenn solches nicht angehen will/ selbst/ vor Neid und ergiffteter Bosheit/ den Gifft zu sich nehmen: daher denn selbiges Mogolsche Frauen-Zimmer einer Höllen voll mißgünstiger Furien/ und Haderkatzen/ nicht ungleich.

Zwietracht und Eyfersucht deß Mogolschen Frauen-Zimmers.

Wie ich aber dieses letzte/ nemlich den Weiber-Streit und Feindseligkeit daselbst/ gar willig glaube: also fühle ich dennoch eine grosse Trägheit/ bey mir/ zu glauben/ daß darum der Mogol/ welcher ein Hassanist und Mahometaner ist/ (wie die Relation selbst gestehet/) den Götzen Panchabeary so wol/ als die Benjanen/ verehren solte. Der Concipist dieser Relation muß vermutlich den fürgefallenen Discurs/ in diesem Stück/ nicht allerdings wol eingenommen haben. Denn ich vermuthe/ erwehnter Pater habe es ironicè (in scherzhafftem Spott) geredt/ und etwan so viel sagen wollen: der Mogol selber hätte auch wol vonnöthen/ einen solchen Weiber-Friedmacher zu verehren: weil seine Weiber sich so übel vertragen/ wie Katzen und Hunde/ Ottern und Schlangen. Jedoch bleibe ich nur/ in den Grentzen der Muthmassung/ und im übrigen bereit/ von andren die Gewißheit zu erlernen.

Den dritten nennen sie Gobin/ oder die rothe Kuhe. Ist ihnen ein Gott deß Viehes/ der Milch und Käse.

Den vierdten Kelora. Ist ein schwartzes Mannsbild/ so auf einer Pfeiffen spielt/ und für einen Vatter der Musicanten gehalten wird.

Kauheia/ der fünffte/ ist gantz schwartz; ein Gott der Eheleute: der/ wie sie tichten/ sechszehen tausend Weiber gehabt.

Der sechste/ Ranshau/ sihet gantz weiß.

Der siebende/ Latzawan/ ist klein/ wie ein Zwerg; dennoch aber ein Gott deß Kriegs/ und Uberwinder tausend Männer/ die er/ mit seinem Bogen/ danider gelegt.

Den achten nennen sie Rayonn/ oder Ragon. Der hat zween Köpffe: sitzt auf einem Elephanten: wird geehret/ als ein Gott der Felder und Früchte.

Der neundte/ und letzte/ heisst Schziaarnot. Ist/ mit gar schlechter Kleidung/ bedeckt/ seiner Hände und Füsse beraubt/ ein GOtt der Armen/ Wittwen/ und Waisen. Ich schätze/ es sey der Götze Jagarnath/ den Kircherus/ in seinem China illustrata, aus dem Pater Gruber/ beschreibt/ und ich/ in dem folgenden Haupt-Stücke/ unter den zehen Indianischen Götter-Wandlungen/ oder Incarnationen und Einfleischungen der Götter/ andeuten werde.

Ob nun gleich besagte Relation nicht meldet/ was für eine heidnische Secte es sey/ so diese Götter ehret: erscheinet doch daraus/ daß die Benjanen damit gemeint seyn/ weil gleich dabey angehenckt wird ihre wahnsinnige Einbildung von der Seelenfahrt in andre Thiere/ wodurch diese Thoren bewogen werden/ kein Thier zu tödten/ noch Fleisch zu essen: damit sie nicht unversehns ihre Eltern/ oder nechsten Freunde/ mit hinabschlingen; (oder/ welches ihrem Wahn ähnlicher ist/ die Seelen derselben/ mit Gewalt/ ihrer Wohnung entsetzen/ und ins Elend/ aus der Ruhe und Ruhe/ in die Unruhe treiben.

In den Indostanischen Ländern/ mögen jetzterzehlte neun Götter vielleicht die berühmteste seyn/ unter einer und andren Benjanischen Secte. Sonst aber haben die Brachmanen oder Braminen derselben noch mehr/ und allein zehen Wandlungs-Götter/ das ist/ die sich/ in andre Gestalten/ verwandelt haben; wie/ im folgenden Capitel/ wird zu lesen seyn.

Was nun diese Braminen insonderheit betrifft: hat der Niederländischen Compagnie in Ost-Indien Handlungs-Director/ Johann von Twist/ in seiner Indianischen Beschreibung/ darüber diese folgende/ von mir unlängst verteutschte/ Nachricht.

Kurtze Beschreibung der Bramischen Secten.

Der allerberühmtsten Secten/ werden drey und achtzig gezehlet: und ausser derselben gibt es noch eine grosse Menge andrer/ die nicht in so hohem Ansehen: also daß eine jegliche Familie schier ihre besondre Religion hat unter solchen allen aber seynd ihrer viel im grössesten Ruhm und Respect/ Namens: Ceurauvach/ Samaraet/ de Goegy/ und Bisnou. Diese alle haben dieses miteinander gemein/ daß sie kein Thier tödten/ noch essen: und/ an solchem Gesetze/ hangen viel andre Superstitionen.

Der Secten Ceurauvach absonderliche Lehrstücke sind folgende: 1. Daß das grosse Rund der Welt niemals erschaffen; sondern alle Dinge/ aus eigner Krafft/ entstanden seyn. 2. Aus der Fortun/ machen sie eine Göttin; erken-

nen

nen auch keinen andern GOtt: sondern ehren/ neben jener/ allein einen Heiligen/ mit Namen Tiel Theneker; von welchem ihre Vor-Eltern die Lehr-Puncten ihrer Religion sollen empfangen haben. 3. Unter ihren abergläubischen Gebräuchen/ ist dieser nicht der geringste: daß sie frühe Morgens/ alsbald sie aus dem Bette aufgestanden/ sich in die Kirche begeben müssen/ ehe sie das Antlitz/ oder die Hände gewaschen. 4. In den Orden der Priester und Münche/ wird jederman aufgenommen/ auch allerdings aus dem Pöfel; welcher nur die Priesterliche (oder Ordens-) Kleider anziehen/ und in seinem Leben sich ihren Regeln gemäß verhalten will. Von dem Priesterthum/ werden auch so gar die Weiber nicht ausgeschlossen; dafern sie nur ins zwantzigste Jahr ihres Alters getreten: Da hingegen/ aus dem männlichen Geschlechte/ Personen von sieben oder acht Jahren zugelassen werden. 5. Beweibten Männern/ und verheiratheten Frauen ist die Ehescheidung erlaubt; sofern sie Lust haben/ den Geistlichen Orden anzunehmen. 6. Fasten/ und Allmosen geben/ halten sie/ für die fürnehmste gute Wercke/ wodurch man die Gunst der Fortun möge erwerben. Sie geben aber das Glück/ oder die Fortun/ nicht nur allein aus/ für eine Göttin der zeitlichen Glückseligkeit gegenwärtigen Lebens: sondern schreiben ihrer Macht uñ Gewolt auch zu die Versetzung und Versperrung der abgeschiedenen Seelen in andre Cörper; und wähnen/ daß der Frommen Seelen/ in zahmer und sanffter Thiere/ der Boshafftigen ihre aber/ in wilder und grausamer Bestien Leiber/ eingekerckert werden. 7. Im Obst-Monat/ fallen bey ihnen viel Feyertäge ein. An andern Tagen/ fasten sie/ und vermeinen/ dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen. Man hats aus gewisser Erfahrung/ daß Leute unter ihnen/ welche auf die zwantzig/ dreissig/ ja wol gar vierzig Tage fasten können/ und/ in währender solcher Zeit/ keine Speise zu sich nehmen; sondern allein gar ein wenig Safft (oder Wasser) trincken/ so mit dem herben und bittern Pulver eines gewissen Holtzes/ jedoch nur in geringer Masse/ angemischet: welches dem Leibe eine kleine Nahrung gibt/ daß er nicht gar verschmachte.

Der Sect Samaraeth Haupt-Lehr ist: Es sey ein GOtt/ der über die gantze Welt/ als ein Monarch/ herrsche/ alle Dinge erschaffen habe/ auch erhalte; über das/ durch seine Göttliche Fürsehung/ der Menschen Leben und Glück regiere. Derselbige wird in ihrer Sprach genannt Parmiseer. Neben diesem/ statuiren sie drey Götter von geringer Würde: thun denselbigen auch Göttliche Ehre an/ und eignen ihnen gewisse Verrichtungen zu. Den ersten/ welcher Brama heist/ hat Gott/ ihrem Vorgeben nach/ dazu verordnet/ daß er die abgeleibte Seelen/ in diese oder jene menschliche oder viehische Leiber treibe/ nachdem die Göttliche Ordre mit sich bringet. Dem andren ligt ob/ die Menschen/ von dem Willen Gottes zu unterrichten/ und zu ermahnen/ daß sie seinen Geboten (die in vier Büchern beschrieben stehen) sollen gehorchen; über das/ den Aeckern und Bäumen Fruchtbarkeit zu geben; und den Menschen alles zu reichen/ was zu ihres Lebens Unterhalt vonnöthen. Der dritte/ mit Namen Mais/ hat Gewalt und Macht/ Menschen und Thiere zu tödten.

Solchem nach fabulieren sie: wenn der Mensch den Geist aufgegeben/ so erscheine dessen Seele/ vor dem Secretar/ oder Cantzler deß allerhöchsten Gottes Permiseer/ oder Parmiseer; um daselbst Rechenschafft zu geben/ von allem/ was sie in diesem Leben gehandelt; solches werde alsdenn fleissig protocolliret/ und hiernechst besagtem obersten Gott Permiseer überreichet: welcher darauf/ nachdem er die Lebens-Verzeichniß durchgesehen/ den Seelen befiehlt/ in menschliche oder thierische Leiber zu fahren/ und zwar frommer oder wilder Thiere Cörper; nachdem ihr geführter Lebens-Wandel eine gute oder böse Herberge verdienet habe: damit sie allda von Sünden/ und aller Befleckung/ gereiniget werden: gleichwie die Römisch-Catholischen/ von dem Fegfeuer/ vorgeben. Und diese Seelen-Versetzung wird/ ihrer Meinung nach/ so offt wiederholt/ bis die Seelen von aller Unreinigkeit der Laster geläubert. Denn alsdenn werden sie/ von dem höchsten Gott/ nicht weiter fortgetrieben/ auf die Wanderschafft; sondern in die Zunfft der Engel aufgenommen.

An feyerlichen Fest-Tagen/ erweisen sie/ an den Vögeln/ grosse Freygebigkeit/ und Wolthat; geben denselben Speise die Fülle/ und zählen solche Vögel-Gutthaten unter die guten Wercke. Dieser Disciplin und Lehrzucht seynd auch die jenige/ so man Rasbuten nennet: welches Leute die keine Gefahr/ ja den Tod selbsten/ nicht scheuen/ und die allerhertzhafftesten Soldaten in gantz Indien geben.

Die

Die Secten Bisnou und Goegy haben / von vorerzehlten Secten/ nur einen geringen Unterscheid. Welche der Sect Bisnou nachfolgen / die nennen Gott Ramram; und wollen / er gebrauche sich keiner Diener. Solches ist die fürnehmste Mißhälligkeit zwischen ihnen/ und den andern. Eben demselben Gott eignen sie hingegen eine Ehefrau zu/deren Bild nicht weniger/als deß Gottes Ramram seines / in ihren Tempeln bedienet wird/ mit Musicalischen Instrumenten/ Gesängen und Reihen/ ꝛc.

Bey der Sect Goegy/ findet sich dieses besondre Stück: daß sie ihren Gliedern und Genossen nicht verstatten/eigene Häuser zu haben / noch Tempel aufzubauen; sondern will/daß sie der Menschen Gemeinschafft meiden / und an wüsten unbewohnten Oertern ihren Aufenthalt haben / und ein Einsiedlerisches Leben führen. Ihre Heiligkeit ist/ bey den Indianern / in grossem Ansehen. Sie selbst bilden ihnen ein/ daß sie allein bey GOtt in Gunst und Gnaden / oder / wie man zu reden pflegt/Ihm im Schoß sitzen: verachten derentwegen andre Leute neben sich: und bestreuen nicht allein ihren gantzen Leib / sondern auch das Haar/ darauf nie kein Scheermesser kommt/ mit Asche. Sonst haben auch viel Indianische Secten dieses miteinander gemein / daß die Ehe-weiber / nach Absterben der Männer / sich selbsten in das Feuer stürtzen / in welchem ihrer Männer Leichnam verbrennen. Damit sie nun solchen schrecklichen Sprung desto williger und lieber thun; wird ihnen eingebildet / die Weiber / welche solches gethan/ werden / nach dem freywilligem Abtritt aus diesem Leben/ in andre Oerter geführet / allda sie / bey ihren Männern/viele und lange Jahre verbleiben / und sich auf gleiche Weise zusammen ergetzen / wie in diesem Leben.

Weiter/ so seynd die von der Religion Ceurawach / welche zu erst beschrieben/bey allen andern Indianern verhasst. Inmassen auch die Priester der andern Secten ihre Zuhörer warnen / sich für ihnen zu hüten/und ihrer Kundschafft gantz müssig zu gehen. Daher geschichts/ daß sie / weder aus einem Geschirr mit ihnen zu trincken / oder essen / noch unter ihr Obdach zu treten / begehren; ob es gleich noch so starck regnete / oder auch ein reissendes Thier ihnen nachsetzte: sondern lieber stürben und verdürben / als jene ihrer Einkehr würdigten. (a)

(a) Johann von Twist / in seiner Indianischen Beschreibung.

Wer eine weitläufftigere Erörterung aller dieser bisher erzehlten/sonderlich der Braminischen Secten/verlangt; der kan/ durch die offene Thür Abraham Rogers/ dieses Indianische Heidenthum länger beschauen.

Es leben aber überdas noch/ in Indostan / etliche Reliquien / oder überbliebene Völcker von den alten Persischen Heiden/ welche/ nachdem das Königreich Persien / von der Otomannischen Macht überzogen / ihre Flucht nach Indien genommen / und allda nun schon über tausend Jahre / unter der Indianischen Könige Schutz/ in ihrer Heidnischen Religion ungekränckt/ verblieben: wie derselbige von Twist berichtet.

Religion etlicher alten Persen/ in Indien.

Dieselbe glauben einen alleroberstem Gott / der allgegenwärtig ist / die gantze Welt regiere/ und keines andern Hülffe bedürffe; aber doch/ in Regierung dieser Welt/sieben seiner fürnehmsten Diener gebrauche. Der erste / unter diesen/ wird von ihnen Hamasda genannt / und ihm das Amt zugeschrieben / daß er die Menschen/ zu einem ehrbaren tugendhafften Leben / ermahne und antreibe. Den andern / Namens Bhaman/ stellen sie über Thiere und Fische. Der dritte/ Ardibesth/ muß das Feur in acht nehmen/ und davor seyn / daß es nicht erlösche. Der vierdte / Sarywaer / hat Gewalt / über alles Metall / und alle Mineralien: und darum halten sie dafür/ es sey Sünde / so man die Mineralien mit Schlacken vermengt lasse. Deß fünfften / Espander/ Bemühung ist / für die Erhaltung deß Erdbodens / und der Aecker / zu sorgen. Dem sechsten / Aawaerdath / liegt ob / das Meer / und die Gewässer / in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Der siebende / Ammadaeth / muß die Bäume / Früchte und Kräuter / für Schaden bewahren. Diese sieben Aufseher haben/ über keines Thiers Leben / Gewalt: sondern müssen dem höchsten Gott ihrer Verwaltung halben Rechenschafft geben. Nechst diesen/ setzen sie fünff und zwantzig Ministern / oder Göttliche Befehlhaber/ von geringerer Authorität: deren jedwedem eine absonderliche Inspection und Aufsicht anbefohlen ist.

Sie glauben / die Seelen der Menschen seyen unsterblich/ und werden/nachdem sie vom Leibe abgesondert/ durch den Diener Gottes Saroch geführet für die Richter Meer-Reus und Saros: auf daß die Wercke ihres geführten Lebens/ mit einer Wage / mögen abgewogen werden: da denn ihre gute Wercke/ in die

eine;

eine; die bösen/ in die andre Wag-Schale zu ligen kommen. Schlagen die löblichen Wercke vor; so werden die Seelen aufgenommen/ in die Gesellschafft deß allerhöchsten Gottes/ und geniessen ewiger Freuden: solcher Freuden nemlich/ die bey den Menschen/ in diesem Leben/ hochgeachtet sind. Ubertwigt ihre Bosheit und Untugend; so werden sie stracks/ von den Teuffeln/ welche bey der Wage stehen/ weggerissen nach der Höllen zu/ und daselbst mit grausamen Feuer gequälet. Jedoch wollen sie/ es sey aus solcher Höllen noch eine Erlösung zu hoffen. Denn sie wähnen/ diese Welt werde nach tausend Jahren untergehen/ und eine neue erschaffen; zu welcher Zeit/ die so lang gepeinigte Seelen aus der Höllen wiederum heraus gelassen/ und in selbige neue Welt geführet werden sollen.

Keine Tempel bauen sie/ sondern daheim/ in einem Gemach/ opffern die Priester/ und verrichten ihren Gottesdienst. Uber alle Dinge/ wird das Feuer von ihnen geehret/ und muß nie erlöschen: sintemal sie der Meinung sind/ desselben Natur und Eigenschafft sey Gott am allergleichsten.

Gestalt solcher alten Perser.

Die Iversonische Reise-Erzehlung sagt/ daß selbige Persianer/ um Surata her/ auf den Dörffern wohnen; aufgebogene Habicht-Nasen haben; schwartze lange Haare/ und Bärte: dabey man sie/ unter tausend/ vor andern kennen möge; ob sonst/ in der Kleidung/ gleich ein schlechter Unterscheid. Imgleichen/ daß sie das Feuer/ seiner Natur und Reinigkeit halben/ Gott gleich halten; auch darum ehren/ und anbeten; keine Tempel haben; sondern/ zu gewissen Zeiten/ in einem Hause/ oder auf einem Platze/ zusammen kommen/ allda/ von gesäubertem Holtze/ ein Feuer anzünden/ in einem irdenem Gefäß/ das so groß/ wie ein Scheffel; sich alsdenn herum setzen/ und beten.

Ihr Gottesdienst beym Feur.

Der Pfaff stehet beym Feuer/ und plaudert viel Dinges daher; wirfft/ denn und wenn/ ein wolriechendes Holtz/ Weihrauch/ Benzoe/ und wolberuchtes Oel ins Feuer. Das Maul hat er/ gleich wie alle Umhersitzende/ mit einem baumwollenem Tüchlein/ bebäugt: auf daß ihr Athem/ welchen sie/ gegen der heiligen Reinigkeit deß Feuers/ für unrein achten/ das Feuer nicht anhauche. Daß einer Wasser ins Feuer gusse/ werden sie/ wenn es in ihrer Macht steht zu verwehren/ nicht zugeben. Entstehet eine Feuersbrunst; so löschen sie es gar nicht/ mit Wasser/ solte auch ihr gantzes Dorff drüber in den Rauch gehn: reissen aber/ wo sichs thun lässt/ die Neben-Gebäu weg: damit das Feuer/ nach Entziehung seines Futters/ verschmachte/ und von sich selbsten erlesche. Speyet aber jemand/ ins Feuer: so schänden sie ihn deßwegen hefftig aus; schmeissen ihn auch wol darum/ da er ihnen unter die Hände kommt.

Von ihrer Todten-Bestattung wird/ unter den letzten Ehren-Diensten/ am Ende dieses Wercks/ einige Nachricht erfolgen. Woselbst auch die Bedeutung der/ neben diesen Feuer-Verehrern/ abgebildeten dreyen Thürnen/ zu erwarten stehet; wiewol die Figur allhie/ aus der/ durch den berühmten Herrn Olearium/ mit gar löblichem Fleiß eingerichteten/ Iversonischen Reisebeschreibung/ entlehnet/ und dem Leser gewiesen wird.

Besihe das Kupfer/ Num. XVIII. Fig. 4.

Das berühmte und mächtige Königreich Siam/ in Ost-Indien/ ist leider der Macht der Finsterniß/ nemlich der Abgötterey/ gleichfalls zimlich unterworffen: wiewol/ unter solchen Dörnern/ auch etliche Rosen sitzen/ etliche Christen unter den Heiden dieses Landes/ imgleichen einige Mahometaner/ wohnen.

Den Heidnischen Glaube.

Ihr Gebet richten selbige Völcker fürnemlich/ zu den vier Elementen: nach deren Zahl auch vier unterschiedliche Secten/ bey ihnen/ anzutreffen: deren jede wede/ in das Element/ welches sie anbetet/ sich gerne will begraben lassen. Daneben glauben sie gleichwol eine Schöpffung der Welt; welche aber/ ihrer Meinung nach/ acht tausend Jahre stehen/ und alsdenn endlich eingeäschert werden soll; aus der Aschen aber/ herfür kommen ein Paar Eyer/ und aus denselben ein Mann und ein Weib/ welche den Erdboden wiederum/ mit Menschen/ besaamen und besetzen werden. (a) Gott halten sie nicht allein/ für den Schöpffer Himmels und der Erden: sondern versprechen auch den Frommen/ von demselben/ Belohnung; den Bösen/ Straffe. Der Mensch hat/ ihrer Meinung nach/ zweyerley Geister um sich/ einen guten und bösen. Der gute behütet/ und leitet ihn/ zu allem Guten: der böse versucht/ verführt und plagt ihn. (b) Und solches glauben alle ihre Secten einhällig.

Diesen ihren Glauben rühmen sie für uralt (wie denn die uralte Warheit darunter/ aber im Brunnen/ ligt) und sprechen/ sie sey/ durch das Gezeugniß vieler heiligen Menschen/ bekräfftiget/ der-



(a) Alexander Ross/ p. 141. Edit. nov.
(b) Bolurus Tom. 3. p. 63.

nen sie / zu Ehren / die Bilder aufrichten / solche Bilder aber übermenschlich verehren. Sie geben reichlich Allmosen; üben die Wercke der Liebe / ohn Unterscheid / an allē Menschen / weßGlaubens die auch seyn möchten: dafür haltende / es gehe mehr / als ein Weg / zum Himmel / und Gott habe / an solcher Manchfaltigkeit deß Glaubens / einen Wolgefallen: wie jener Türckischer Käiser vielleicht auch deß Sinnes gewest / der sein Reich / mit einem schönen Garten voll allerley Blumen / verglichen; weil Christen / Juden / Türcken / Arrianer / und andre Secten / sein friedlich darinn lebten. Weßwegen sie denn auch die Lehrer fremder Religionen friedlich und gern geduldē / auch nicht leicht andre Glaubens-Bekenntnissen lästern.

Vor den Thüren ihrer Kirchen / werden viel Fische und Vögel erkaufft / und hernach wiederum in ihre vorige Freyheit gesetzt. Welches / bey ihnen / auch / für ein Gott-gefälliges Werck / geachtet wird.

Ihre Allmosen. Wie denn solche vergebliche Allmosen / und vermeinte gute Wercke / auch wol / bey andren ungläubigen Völckern mehr / üblich sind. Dabenebenst sind sie / in ihrem Götzen-Dienste / und Bilder-Anbetung / sehr devot. Alle Neu-Voll- und Viertel-Monden haben sie ihre ordentliche Feyertäge / und überdas / zu gewissen Jahrs-Zeiten / besondere hohe Feste / so mit grosser volckreicher Versammlung gefeyret werden: halten auch viel Fasten.

Ihre Priester. Insonderheit aber erweisen sich ihre Priester gar fleissig / in andächtigen Tempel- und Bilder-Diensten: werden zwar / in hohen Ehren / gehalten: dörffen aber / mit weltlichen Händeln / nicht viel umgehen / weder kauffen noch verkauffen / keine Weiber nehmen / bey Straffe deß Feuers; auch / welches lächerlich ist / aber doch nicht ohne nachdenckliche Ursach geschicht / keine Hähnen aufziehen / darum / weil es Weiblein sind. Jedoch / wofern sie sich nicht können enthalten; wird ihnen / nach Ablegung deß geistlichen Habits / erlaubt / zu heirathen. Der Wein ist ihnen verboten: welcher ihn trinckt / den steinigt das Volck zu Tod. Zu Mitternacht / müssen sie aufstehen und ihren Göttern dienē. Gehen / in langen gelben Kleidern daher / welche Liberey für heilig gehalten wird; weil sie in der Farbe / mit dem Liecht der Sonnen / übereinkommt: wie Boterus / und der Niderländer / Joost Schouten / (oder Justus Schultz) gedencken: Von denen zwar dieser letzter insonderheit ihnen den Ruhm gibt / daß sie / für der Welt / ein unsterbliches Leben führen / und den Groß-Priester der Haupt-Kirchen in der Stadt India / so die andre Person deß Staats / oder nechste nach dem Könige ist / und gern dreyssig tausend Priester / in selbigem Lande / unter sich hat / für ihr Oberhaupt erkennen. Item / daß sie schier kein Abzeichen in der Kleidung vor andren haben / ohn besagte gelbe Farbe / und Bescheerung deß Haupts.

Zu dem Priesterthum / und Prælatur / liefet man / unter ihnen / die allergeschickteste aus. Sie predigen / und lehren das Volck / und opffern ihren Götzen. Wohnen in Klöstern / welche nahe an den Kirchen gebauet; singen Morgens und Abends ihre Gebete. Bemeldte Klöster und Kirchen sind offentlich dazu gestifftet: aber die Geistliche haben ihren meisten Unterhalt / von den Allmosen / so man ihnen gibt.

Nechst bey den fürnehmsten Kirchen / stehen auch Nonnen-Klöster / darinnen alte Jungfrauen / so gantz weiß gekleidet gehen / und allda ihr Leben zubringen / mit täglichen Gebeten / die Predigt hören / und dem Opffer beywohnen: haben aber gleichwol die Macht und Freyheit / wenn ihnen beliebt / diesen Orden zu quitiren.

Sie opffern dem Teuffel. Das allerübelst und abscheulichste ist / daß sie auch allerdings dem Teuffel opffern: als welchen sie / für einen Urheber und Stiffter alles Bösen / so dem Menschen widerfährt / halten. Weßwegen sie denn auch / in Kranckheiten / und andren Plagen / oder Unfällen / gleich zu demselben ihren Lauff nehmen; in Betrachtung / daß er solches Unglücks Ursacher sey. Was aber / bey solchen teufflischen Opffern / für Greuel vorlauffen / geziemet keinem Christen (wie Schouten redet) der Welt zu offenbaren: ohnangesehen ihre Geistliche / in ihren Kirchen-Versammlungen / nicht aufhören / dawider zu predigen / und zu schelten: (a) vermuthlich werden alsdenn allerhand Sodomitische Stücklein getrieben.

Religion in Pegu / Tarnassari und Aracan. Der Engländer William Method schreibt: daß die Völcker in Siam / Pegu / Arecan / und Tarnassari / oder Tannassari / einerley Religion / und / allem Ansehen nach / die Gründe derselben / von den Sinesern / empfangen / wegen der Nachbarschafft: Item / daß die Gleichförmigkeit der Religion / die Gesichts-

bil-

(a) Joost Schouten / in seiner Relation / von dem Königreich Siam.

a Feüer-Verehrung, und Grab-Thürne der alten überbliebenen Perser, in Indien.

b. Teüffels-Bild in der Insel Barbados.
c. Americanische Teüffels-Bilder.

Bildungen/ und Geberden/ eine starcke Mutmassung geben/ die Sineser wären ehemals Herren dieser Länder gewesen/ (welches auch/ vor dem Methold/ ein andrer Engländer geschrieben) und hätten ihre Herrschafft/ bis an die Insel Madagascar/ erstreckt.

Ich halte aber/ die Sineser haben vielmehr/ von den Indianischen Braminen in Tannasseri/ und andrer Orten/ ihre Götzen-Lehre/ guten Theils/ gezogen. Zu geschweigen/ daß die fürnehmste Secte der Sineser/ nemlich die Gelehrte/ der Peguanischen Abgötterey/ wenig Gemeinschafft hat: wie/ unten/ aus ihrer Beschreibung/ wird erscheinen.

Es gedencket Pinto gleichwol auch/ daß die Sineser/ vor mehr/ als tausend Jahren/ gantz Indien besessen/ doch nicht länger/ denn 59. Jahr. Ausser dem weiß man nicht mehr/ ohn von einem und andren Kriegszuge/ den sie/ vor langen Jahren/ wider die Japaner/ und theils andre Reiche/ offensivè, fürgenommen; nach Befindung aber/ daß die Erberung fremder Länder dem Sinesischen Staat mehr Nach- als Vortheil brächte/ eine Reichs-Satzung gestellet/ wodurch allen Sinischen Königen die Offensiv-Kriege verboten worden.

Unterdessen nicht zu läugnen/ daß die Reiche Pegu und Siam vielen Veränderungen/ in dem vorigem Sæculo, sind unterworffen gewesen/ und eines das andre/ mehr als einmal/ überzogen. Was für grausam-blutige Kriege der König von Brama und Pegu/ wider den von Martabane/ Ava/ Siam/ und andre geführt/ wie seine Waffen eine Zeitlang/ in allen diesen Ländern/ herum gewettert/ und gedonnert/ bis er vor der Haupt-Stadt in Siam den Kopff gestossen; ist/ im letzten Theil deß Lust-Gartens/ ausführlich beschrieben. Weil aber der fernere Kriegslauff/ zwischen diesen beyden mächtigen Reichen/ Siam und Pegu/ damals nicht ausgeführt worden/ will ich/ mit kurtzem/ jetzo/ bevor ich weiter in der Religion gehe/ davon etwas melden: damit man sehe/ wie die Dräuung Gottes/ daß die Verstörer müssen wiederum verstöret werden/ gemeinlich alle Tyrannen in ihren Nachkommen betrifft.

Grosse Veränderung deß Reichs Pegu und Siam.

Es hat ein andrer Tyrann von Pegu sich dennoch hernach wiederum aufgemacht/ den König von Siam bekriegt/ geruinirt/ und sein Reich unters Joch geworffen; ein junger neuer König endlich dasselbe Joch vom Halse gerissen/ und mit dem Kriegs-Schwert zerstücket: also/ daß der König in Siam/ heutiges Tages/ in grosser Herrlichkeit/ und gantz freyer Majestät herrschet/ auch den von Pegu gewaltig in die Enge getrieben.

In der Englischen Relation Peter Willam Floris/ ist hierunter einige Nachricht zu finden: nemlich diese folgende. Das Reich Siam/ (schreibt der Peregrinant) ist sehr alt/ und gar mächtig gewest/ anvor es/ unter deß von Pegu Contribution/ gerathen. Aber solche Dienstbarkeit hat nicht lange gewährt: denn als der König von Siam/ ungefähr um das Jahr Christi 1600. Todes verfahren/ und dessen beyde Söhne gefänglich nach Pegu geführt; haben diese sich/ aus der Gefängniß/ losgewirckt/ und der älteste Printz seinen Weg wieder nach Siam genommen/ allda man ihn/ für einen König/ erklärt. Worauf der König von Pegu seinen leiblichen Sohn mit einer starcken Armee ausgerüstet/ den jungen Siammer zu bekriegen/ und vom Thron zu stürtzen. Derselbe junge Herr ward erschlagen: und sein Tod kostete sehr vielen Officiren den Hals: denn sein Vatter/ der von Pegu/ ließ die fürnehmsten Hauptleute caputiren/ weil sie nicht fürsichtiger gespielet/ noch dieses sein wertheste Auge und Kleinod/ den Sohn meine ich/ wie ihre Augen im Kopffe bewahret hätten.

Solche unzeitige Grausamkeit machte viel zinsbare Fürsten rebelliren/ und dem neugewählten Siammischen Könige so viel Muts/ daß er den von Pegu/ das grausame tyrannische Thier/ von freyen Stücken mit Krieg angriff/ und/ in seiner Hauptstadt Onra oder Pegu sich zu retiriren/ zwang: woselbst er ihn belägert; aber nach zwey Monaten ab- und wieder gen Siam gezogen.

Uber kurtze Zeit hernach hat der König von Pegu sich selbst freywillig/ samt seinem gantzen Schatz/ in die Hände deß Königs von Tangu gegeben: wozu ihn theils die/ im Reiche tyrannisirende/ Hungersnoth und Sterb-Seuche bewogen; theils aber die Furcht für dem Könige von Arecan/ der/ mit einem Kriegs-Heer/ fertig stund/ ihm alle Stunde und Augenblicke in sein Land zu marschiren. Also nahm der von Arecan das Reich Pegu/ ohn einigen Schwert-Streich/ mit Freuden ein; wiewol er es aller wüst/ und übel verderbt/ fand. Seine Meinung war/ von dannen weiter/ den Flüchtigen zu verfolgen/ und auch dem von Tangu ins Land zu gehen: Aber dieser sandte ihm seine Legaten entgegen/ und bot ihm einen

Theil von deß Königs in Pegu Schätzen/ und/ überdas alles/ dessen weissen Elephanten/ nebenst seiner Tochter: versprach gleichfalls/ die Person deß Königs von Pegu ihm entweder in seinen Gewalt zu liefern/ oder zu tödten. Welches letzte denn auch dieser Barber/ nicht lang hernach/ gethan; indem er ihm den Kopff/ mit dem Stämpffel eines Mörsners/ womit man/ deß Orts/ den Reis stösset/ zerquetschen lassen.

König von Pegu wird umgebracht.

Das ist (schreibt besagter Floris) das Ende dieses großmächtigen Reichs gewesen! Nachmals hat der König von Siam/ durch die Ruin deß Reichs Pegu/ das seinige gestärcket/ mit Eroberung der Königreiche Cambaya/ Lavi angh/ Zagomay/ Lugor/ Patane/ Theneserim/ und unterschiedlicher andrer. Dieser sieghaffte König/ welchen die Portugisen/ den schwartzen König von Siam/ haben zu nennen pflegen/ ist/ im Jahr 1605. gestorben/ und das Reich/ an seinen Bruder gekommen/ welchen sie den weissen König nanuten. Derselbe richtete alle seine Gedancken/ auf den Frieden/ starb am 1610. und hinterließ viel Kinder. Da er aber auf seinem Tod-Bette lag; ließ er seinen ältesten Sohn umbringen/ einen Printzen von fürtreffli cher Hoffnung: auf meuchellistiges Ein- und Angeben eines fürnehmen Land-Herrn/ welcher/ selbst das Königreich an sich zu ziehen/ trachtete. Wiewol es ihm darum nicht/ nach seinem verrätherischem Kopff/ gangen: sintemal der zweyte Sohn deß verstorbenen Königs zum Regiment gelangt/ und ihm seinen verdienten Lohn gereicht. (a)

Ob nun wol/ nach der Zeit/ Pegu wiederum einen eigenen König bekommen hat: wird derselbe doch nimmermehr/ mit so grosser Macht und Pracht/ herrschen/ wie vorhin. Denn die Beschreibungen seines Staats/ so/ im dritten Buch der Mandelsloischen Reise/ deßgleichen in letzten Theil meines Lust-Gartens/ zu finden/ seynd mehrentheils aus dem Balbi/ Pinte/ le Blanc/ Massejo/ Botero/ und theils andren Scribenten genommen: nach deren Zeiten/ viel Verändrungen/ in diesem Reiche/ vorgeloffen.

Es fliessen aber alle solche Blut-Stürtzungen/ und Kriegsempörungen/ guten Theils/ her aus einem ehrsüchtigen Aberglauben; nemlich von den weissen Elephanten/ die nicht allein/ um der Rarität willen/ in Siam und Pegu/ als ein sonderbares Kleinod/ geachtet; sondern auch/ mit einer aberglaubischen Pracht/ geehret/ und bedienet werden. Denn wie der Venetianische Jubilirer Balbi gedenckt/ so hat der König von Pegu/ den zu Siam/ durch eine prächtige Gesandschafft/ besuchen lassen/ und begehrt/ er solte ihm seinen weissen Elephanten/ gegen einer so hohen Summa Geldes/ wie der Siammer selbst würde begehren/ überlassen. Welches ihm aber der zu Siam abgeschlagen/ und sich dadurch einen schweren Krieg über den Hals gezogen. Sintemal der von Pegu/ im Jahr 1568. den zu Siam hierauf/ mit grosser Heerskrafft/ bestritten/ überwunden/ und den Elephanten/ zur Beute/ davon geführt; auch den König zu Siam zinsbar gemacht. Wiewol dieser/ obberührter massen/ seinen vollkommenen und freyen Gewalt/ durch Gewalt/ wieder genommen.

Krieg um einen weissen Elephanten.

Den eroberten Elephanten haben unterdessen der König in Pegu/ und dessen Unterthanen/ nicht anders geehrt/ als ob derselbe ein Gott wäre.

Dieses thörichten/ und doch blutigen Elephanten-Krieges thut auch Joost Schouten/ in seiner Beschreibung deß Reichs Siam/ Meldung: und berichtet daneben/ es werde nirgends/ ohn allein in dem Königreich Siam/ ein weisser Elephant/ uñ zwar nur selten/ gefangen: weßwegen ihn insgemein alle Indianer/ voraus die Siammer und ihre Nachbarn/ für ein Wunder der Natur/ und einen König über andre Elephanten/ schätzen. Die Könige zu Siam haben jemals einen solchen/ an ihrem Hofe/ gehalten/ ihm ein stattliches prächtiges Zimmer/ als wie einem grossen Fürsten/ eingeräumt/ viel Aufwarter zugeordnet/ ihn mit köstlichem Schmuck gezierl/ offt selbst persönlich besuchet/ aus klarem Golde speisen und träncken lassen.

Weisser Elephant wird prächtig gehalten.

Als besagter Schouten/ in Siam/ der Handlung vorgestanden: hat der König ein paar junge weisse Elephanten gefangen/ die bald hernach verreckt: worüber der König sehr traurig worden. Denn diese Völcker wähnen/ daß selbige Thiere nicht allein Könige über die andre Elephanten/ sondern auch einiger Gottheit theilhafftig sind: und erzehlen davon sehr viel Mährlein: sprechen/ sie ehren dieses Thier nicht so sehr/ um seiner weissen Farbe willen/ als übernatürlichen Verstandes halben; sintemal sie Herrlichkeit und Königlichen Staat lieben; hingegen traurig

Wahn der Siammer und Peguaner/ von den Elephanten.

(a) Aus dem Journal Peter William Floris p. II. Frantzösischer Edition. in Fol.

traurig und melancholisch werden/ so man sie schlechter tractirt/ und die andre Elephanten ihnen keine Reverentz erweisen. Ob nun gleich solches noch so fabelhafft lautet; beruffen sie sich doch/ auf die lange Erfahrung/ und zweifeln gar nicht daran. (a)

Irrglaube derer in Pegu.

Sonst glauben die Leute in Pegu/ wie der Engländer/ Alexander Roß/ erwähnt/ eine grosse Menge Götter/ und daß (nach Boteri Bericht) unterschiedliche Welten auf einander folgen sollen. Die Weisesten/ unter ihnen/ setzen fünffe; derer vier allbereit vergangen; die fünffte aber noch gewarten. Auch glauben sie/ daß die Welt durchs Feuer vergehe/ und/ von gewissen Göttern/ wieder verneuert werde. Gedachter Roß meldet/ daß sie fürgeben/ die jetzige Welt werde regiert/ von vier Göttern: wenn aber der fünffte komme/ gekommen/ und mit Tode abgangen; so solle die Welt verbrannt werden. Die Versetzung der Seelen in andre Leiber wird/ von ihnen/ auch geglaubt. Alle Jahre fasten sie dreyssig Tage. Speisen den Teuffel/ mit etlichen Körben voll Reis/ alle Morgen: damit er ihnen kein Leid zufüge. In Kranckheiten/ bauen sie ihm Altäre; stellen ihn auch/ mit Blumen/ Speise/ und Gesang/ zu frieden.

An den Festen ihrer Abgötter/ brennen sie/ die gantze Nacht durch/ Wachskertzen. (b) Sie glauben auch/ nach diesem/ ein andres Leben/ in welchem die/ so Gutes gethan/ in Freuden/ und fleischlichen Wollüsten/ leben; die Ubels-Wircker aber/ so nicht ausgesöhnet sind/ bey den Teuffeln gequälet werden. (c) Darum/ welche Büberey getrieben; die bemühen sich sehr/ durch ihre Götzen-Opffer/ Vergebung zu erlangen. (d)

Von ihren abgöttischen Bildern/ besihe das nachfolgende Hauptstück.

Noch abscheulicher rasen die/ im Reiche Calicut: welche fabuliren/ Gott habe zwar die Welt erschaffen/ aber/ weil dieselbe so voller Unruhe/ derselben Regierung dem Teuffel aufgetragen: der auch deßwegen/ von ihnen/ mit Blumen/ Opffer-Kuchen/ und andren Altar-Geschencken/ bedient und angebetet wird. Keine Speise kommt dem Zamorin/ oder Calecutischen Ertz-König/ zu Tische; sie sey denn zuvor dem Satan/ durch seine Braminen/ geopffert. Ja er lässt allerdings/ auf seiner Müntze/ ein paar Teuffel pregen/ die einander/ mit ihren Hanen-Klauen/ auf einer Seiten/ umfahen: wie/ im Gegentheil/ auf der andren/ ein Sinnbild stehet/ welches so viel bedeutet: Denck auf dein Volck! (e)

Teuffels-Verehrung in Calicut.

Sie haben aber eine viel bessere Meinung/ von dem Teuffel/ als andre Heiden: sprechen/ Gott habe seinen Geist/ den Teuffel/ in die Welt gesandt/ als einen vollmächtigen Richter/ die Bösen zu strafen/ und den Frommen Gutes zu thun. Alle Morgen kommen ihre Braminen/ oder Pfaffen/ waschen diesen ihren Abgott mit wolriechendem Wasser/ und verehren ihn/ mit andren Diensten/ so im letzten Theil deß Lust-Gartens/ bey Beschreibung der Calicutischen Königlichen Hoffhaltung/ aus dem von Barthima/ erzehlet worden. (f)

Der Malabarem Abgötterey.

Im gantzen Malabar/ werden sonst auch Kühe/ Elephanten/ Affen/ und andre Thiere/ göttlich geehret. Paulus Venetus schreibt/ daß die Malabaren den Teuffel weiß mahlen/ und fürgeben/ die bösen Geister seyn Schnee-weiß; hingegen die Götter Pech-schwartz: darum sie diese auch schwartz mahlen; auch/ an ihren eigenen Leibern/ die Schwärtze für eine Zier achten; und deßwegen ihre Kinder/ dreymal in der Wochen/ mit Sesam-Oel/ bestreichen; davon sie/ vor Schwärtze/ gläntzen wie die Raben. Und weil sie Ochsen/ und Kühe/ anbeten; nehmen sie/ wenns zu Felde und Fechtens gilt/ Büffels- oder Wald-Ochsen-Haare mit sich/ binden solche den Pferden/ darauf sie reiten/ an die Mähne; die Fußgänger aber/ an ihre Schilde/ und Haupt-Haare: hoffen also/ durch dieses Mittel/ von den feindlichen Waffen/ unverwundt zu bleiben: sintemal ein wilder Ochs/ bey ihnen/ hochheilig ist. (g)

Ob aber dieser letzter Gebrauch annoch/ unter ihnen/ im Schwange gehe; daran zweifle ich.

Die Küste von Coromandel/ so in drey Königreiche/ Narsinga/ Bisnagar/ und Coromandel/ getheilet wird/ hofiret ebenfalls dem Satan/ mit mancherley Abgötterey. Das gantze Land ist mit Braminen überschwemmet/ und von dem Pythagorischem Irrthum besessen: und hat der Aberglaube/ daß man nichts Belebtes essen müsse/ bey ihnen so übergrosse Krafft/ daß sie auch

Die Küste von Coromandel.



(a) Joost Schouten/ in der Beschreibung deß Reichs Siam.
(b) Alexander Roß/ p. 142.
(c) Idem.
(d) Mandelslo/ Fol. 183.
(e) le Blanc im 8. Capitel der ersten Reise.
(f) Vel vide ipsum de Barthima lib. 4. cap. 17. Edit. Germ
(g) Venetus lib. 3. cap. 28.

nicht einmal rote Ruben/ oder andre Gewächse/ so inwendig eine Blut-Farbe haben/ essen; sondern alle/ die solches thun/ für ein Greuel und Scheusal halten. (a)

Auſſer solchem Aberglauben/ gehen auch viel abgöttische Greuel daselbst im Schwange: darunter nicht der geringste ist/ daß sie/ aus welt-bekandten Lastern/ Tugenden machen/ aus der Hurerey (wie zwar die in Calicut auch thun) eine sonderbare Ehre und Ruhm suchen/ ja! dieselbe gar zur Andacht und Götzendienst wenden/ und dem Abgott ihre Kinder zu Huren verloben. Pieter van den Broeck meldet/ in seinem Tag-Buche/ er habe ein Weibsbild daselbst gekannt/ die gar viel Kinder geboren/ und unter denen viel Mägdlein/ deren ihr aber keines lebendig geblieben: Worauf sie ihren Abgott/ Gelübdsweise versprochen die erste Tochter/ so sie würde aufbringen/ ihm zu einer Huren zu opffern. Huren-Gelübde.

Welches sie hernach auch gehalten: und ist selbige Tochter eine sehr berühmte Hur worden. (b)

Sie haben mancherley Fest-Tage/ deren etliche dem Vieh/ etliche der Sonnen/ etliche ihren andren Göttern/ zu Ehren gewidmet sind. Wenn Sonn und Mond verfinstert werden/ sprechen sie/ es geschehe deßwegen/ daß sie/ von dem Himmels-Zeichen deß Drachens/ gebissen worden sind; wie Alexander Roß vermeldet. Solches wissen sie gar genau auszurechnen. Darum wenn nun der Mond eine Finsterniß leidet; baden sich/ beydes Männer und Weiber/ im Meer/ bey unglaublichen Hauffen. Massen die thörichten Leute/ von 20. bis dreyssig Meilen/ über Land/ dahin reisen. Manche aber/ denen der Weg zu weit fällt/ waschen sich in den nechsten grossen Strömen: deß nichtigen Vertrauens/ der Fluß werde sie von Sünden reinigen/ und den Unflat ihrer Mißhandlungen mit sich ins Meer tragen: gestaltsam obbenannter Peter von den Broeck bezeuget.

Mit der übrigen Ost-Indischen Länder Irrsalen und Abgöttereyen/ mag ich dem Leser nicht beschwerlich fallen: eingedenck/ daß unsinnige Leute (wofür solche verblendte Heiden billig zu schätzen) mit ihren seltsamen ungereimten Reden und Geberden/ zwar ein seltsames Auffsehen machen/ und die Vorüberwandlende wol eine Weil/ zur Aufmerckung ihrer Thorheit/ bewegen können; zuletzt aber gemeinlich einen Eckel erregen/ und niemand Lust hat/ ihnen gar lange zuzuhören. Jedoch erinnert mich der Engländer William Methold/ deß Landes Golconda Wahnsinnigkeiten nicht zu verschweigen. Welche denn desto füglicher hiebey anzuhencken; weil diß Königreich/ ohnangesehn es/ unter deß Grossen Mogols Contribution/ nunmehr steckt/ und sich von dem Strom Nagunt/ uñ der Stadt Mesulipatam/ nach Norden besser hinauf/ bis zum Fluß Guenga erstrecket/ dennoch auch/ von den Niderländern/ zur Kormandelschen Küste/ gerechnet wird. Welches auch die Engländer thun/ und unter andren jetztbenamster Methold: der/ von der Religion dieses Reichs/ folgendes aufgezeichnet hat. Der König/ so von den Persern seinen Ursprung nimt/ behält auch derselben ihren Irrglauben/ für sich/ seine Hofstatt/ und fürnehmste Befehlhaber deß Reichs. Darunter auch etliche sind/ die sich/ aus dem Geschlechte Mahomets/ herrechnen/ und doch den Türcken/ welche/ in der Religion/ wie mehrmaln schon gedacht worden/ von dieser Secte abgesondert sind/ viel ungünstiger/ weder den Christen. Die Religion in Golconda/ oder Orixa.

Gestaltsam ein Mahometischer Geschlechter deß Orts selbst/ zu diesem Engländer/ einsmals gesagt; er betete vielmehr/ für einen Christen/ weder für einen Sunée, das ist/ für einen Mahometischen Ketzer.

Nach Vergunst solcher Hassanitischen Religion/ hat selbiger König/ der bey deß Metholds Anwesenheit herrschete/ vier eheliche/ und tausend Neben-Weiber gehabt; auch sich offters verlauten lassen/ unter allen Europæischen Dingen/ käme ihm nichts so seltsam und wunderlich/ nichts so schimpfflich und klagwürdig für/ als daß der König in England drey Königreiche/ und doch nur eine Frau hätte. Weiber-Geilheit.

Ob nun gleich/ wie gemeldt/ alle Personen von Condition und Qualitet dem Irrglauben ihres Königes anhangen: hat doch die heidnische Religion einen viel gröſſern Anhang/ von den übrigen Einwohnern/ und Land-Kindern. Dieser ihre Priester/ und Lehrer/ die Bramines/ sagen: Im Anfange/ sey nur ein einiger Gott gewesen; welcher aber hernach drey andre zu Gesellen angenommen/ und dieselbe/ unter allen Menschen deß Erdbodens/ ausgeklaubt: denen zu Ehren/ sie Tempel und Pagoden/ oder Götzen-Bilder aufrichten. Lehre der Bramines daselbst.

Wobey

(a) Peter von den Broeck/ am 82. und folgenden Blättern seines Tag-Buchs.

(b) Mandelslo/ Fol. 179. Edit. novist.

Unterschiedliche Bedeutung deß Worts Pagode.

Wobey ich eins/ für allemal/ erinnere: daß das Wort Pagode/ in mehr/ denn einerley Verstande/ bey den Indianischen Scribenten/ und Peregrinanten/ zu finden/ und zwar meistens für einen Götzen-Tempel; offt aber auch für ein Götzen-Bild; wie auch für den Götzen selbst; unterweilen auch/ und zwar absonderlich in diesem Königreiche/ für eine gewisse Müntze/ die/ zu dieses Engländers Zeiten/ so viel schier/ als eine Frantzösische Goldkrone/ gegolten.

Müntze/ Pagode genannt/ wie viel sie gelte.

Weil denn diese Heiden die Unsterblichkeit der Seelen/ und/ gleich den Indostanischen Benjanen/ die Fahrt derselben in thierische Leiber/ glauben: meiden sie gleichfalls alle Speise solches Fleisches/ das jemals belebt gewesen. Sonst führen sie ein unsträffliches Leben. Von Rauberey und Todschlage/ hört man/ im Lande/ nichts. Aber/ in der Handlung/ jemanden zu übervortheilen/ darüber machen sie ihnen kein Gewissen; sondern brauchen allerley Striche und Rencke.

Viel Weiber zu nehmen/ ist ihnen unverboten: dennoch gebrauchen sich ihrer viele dieser Freyheit nicht: nehmen/ mit einer Frauen/ vorlieb; dafern sie nur nicht unfruchtbar ist. Die Eltern sehen ihren Kindern eine Heirath aus/ und wehlen ihnen eine Gehülffin/ aus ihrem Stamm und Zunfft; bleiben auch/ in der Famili/ so lang es möglich ist. Mancher bleibt deßwegen unverheirathet/ weil er die Præsenten/ so der Bräutigam der Braut Eltern geben muß/ nicht aufbringen kan. Die Reichsten/ unter ihnen/ verehlichen ihre Söhne/ wenn sie fünff Jahr alt; die Töchter/ im dritten Jahr ihrer Kindheit: meinen auch/ sie thun gar weislich daran; weil gleichwol/ auf solche Weise/ die Kinder allezeit/ bey ihrer Eltern Leben/ schon berathen sind/ und diese besser für sie zusehen können/ weder sie selbst. Wenn denn der Knabe zwölff/ und das Mägdlein zehen Jahre erreicht; so erfolgt gemeinlich die eheliche Beywohnung. Dieser Engländer hat etliche gesehen/ die im zwölfften Jahr eines Kindes niedergekommen.

Verheirathung der Heiden dieses Landes.

An ihrem Hochzeit-Tage/ werden diese so kindische Heirahts-Leutlein/ in einer Pallanquin/ oder Indianischen Säufftе/ getragen/ mit Musicanten und Spielleuten/ durch die ansehnlichste Gassen der Stadt. Vor ihnen her/ tantzet ein gantzer Tropp von leichtfertigen Weibern. Wenn sie für grosser Herren Häuser kommen; halten sie eine Weil still: und werden ihnen daselbst etliche Geschencke verehrt. Nachdem sie wieder heim/ in ihr Losament/ gekehrt; breitet der Bramin/ oder Priester/ ein Tuch aus/ zwischen dem jungen Ehemännlein/ und seinem Fräulein; und spricht etliche Gebete über sie: befihlt hiernechst dem Bräutigam/ das Bein unter die Decke hinzustrecken/ und mit seinem Fusse/ welcher bloß ist/ der Braut ihren/ gleichfalls geblösten/ Fuß zu drücken/ als gleichsam zu einem Vorspiel der ehelichen Gebühr/ die bald darauf folgen soll. Ist es aber noch zu früh/ und ihre Jugend noch allzu zart dazu; so führt man sie wiederum in deß Bräutigams Vatters Wohnung/ oder in seines ältesten Bruders Haus. Denn die Brüder sondern sich nicht gern voneinander ab: tragen alles/ was sie gewinnen/ in einen gemeinen Kasten zusammen/ erweisen ihren Eltern grosse Ehre/ und leben miteinander in grosser Einigkeit.

Gepränge dabey.

Sie seynd/ vorgesagter massen/ in gewisse Zunfften/ unterschieden; und ihre Geistliche/ die Braminen/ deßgleichen: welche/ ihrer Geschicklichkeit halben im Rechnen/ und Stern-kündigen/ so wol bey den Moren (oder Mahometanern) als bey den Heiden gewaltig-hoch angesehen sind: um so viel desto mehr/ weil zween Könige/ nemlich der Zamorin/ oder Ertzkönig in Calicut/ und der König von Cochinchina/ von diesem Geschlechte entsprossen.

Das Geschlecht Jangam.

Nechst den Braminen/ sind allda in grössestem Ansehen die vom Geschlechte Jangam. Welche der Braminen Ceremonien gleichfalls beobachten und nichts andres essen/ als Butter/ Milch/ und allerhand Kräuter: gleichwie die Benjanen in Gusaratta thun; die daneben viel frischen eingemachten Ingwer geniessen/ wie Terri berichtet. Aber hievon werden die Zwiebeln ausgenommen: als welcher ihre Zähne darum verschonen; weil etliche rote Striche/ oder Aederlein/ darinnen zu finden/ so ihnen fürkommen/ wie Blut. Andre geben noch eine andre Ursach: nemlich diese: daß die Zwiebeln/ indem sie auf dem Söller hencken/ und ausserhalb der Erden sind/ auswaschen: daraus diese Wahnsüchtige einen Schluß machen/ es seyn Thiere.

Solte das Frucht-Thier Borametz/ so in Rußland und Tartarey wächset/ und einem natürlichem Lamm gleich gebildet ist/ bey ihnen anzutreffen seyn; würden sie daran ohn Zweiffel noch vielmehr Anlaß finden/ diesen ihren Wahnwitz zu behaupten.

Wiewol nun/angezeigter maſſen/kein Geſchlecht/noch Zunfft/in eine andre heirathet; und die Kauffleute/Soldaten/Künſtler/und Handwercker/als Goldſchmiede/Zimmerleute/Steinmetzen/und dergleichen/jegliche ihre beſondre Zunfft halten: haben ſie doch gleichwol alle einerley Religion; kommen auch zuſammen/in einen Tempel: aber/in ſolchem Tempel/wählet ihm ein jedweder ſein beſonderes Götzen-Bild. Solche Pagoden/oder Tempel/ſeynd ſehr finſter (und alſo ein gutes Sinnbild/daß der Geiſt der Finſterniß darinnen herrſche) man hat anders kein Liecht darin/ohn was durch die Pforten hinein kommt/die allezeit offen ſtehen/und den Vorüberreiſenden die Einkehr gönnen. Der Bramin/ſo darinn wohnet/hat nur ein kleines Ecklein für ſich.

Jahr-Feſt dieſes Volcks.

Alle Jahr haben ſie ein allgemeines Haupt-Feſt/darauf ein jedweder ſich zu Fuß begibt/um ſeinen Götzen/den er ehret/anzubeten. Alsdenn ſihet man viel tauſend Leute dahin wallen. Daſelbſt faſten ſie denn/vier und zwantzig Stunden/waſchen und baden ſich: hencken ihre Lampen dem Götzen-Bilde ſo nahe/als ihnen möglich/und verrichten alſo ihr Gebet/jedweder nach ſeinem habenden Anligen. Auf ſelbiger Reiſe ſihet man die Land-Straſſen mit einer groſſen Menge Bettler beſäet/die allerhand wunderſeltſame Mittel erſinnen/die vorübergehende Leute zur Barmhertzigkeit zu bewegen. Denn die/ſo am Leibe kein Gebrechen haben/wältzen ſich gantz nackt in Dörnern und Hecken. Andre vergraben ſich/in eine Grube/bis an den Hals.

Bettler-Kuncke.

Ihre Bilder.

Um Mitternacht/trägt man die Götzen-Bilder herum mit Trompeten-Klange; und wirfft manches künſtliches Feuerwerck/ſo dieſe Völcker trefflich wol zuzurichten wiſſen. Unter ſolchen Götzenbildern/findt ſich eines/welches/von ſehr vielen/angebetet wird/und iſt anders nicht/als eine Menge von Steinen: welches/wie ſie ſagen/der Gottheit viel beſſer zu vergleichen/denn einige andre Figur: und ſolches gemahnt uns/wie die von Athen/ſo dem unbekandtem Gott einen Altar aufgerichtet.

Auſſer dieſem Feſt/gibt es noch vier andre fürnehme Feyer-Zeiten: dabey die meiſte Solennität/im Meer-Waſſer/verrichtet wird. Allda waſchen ſie ſich/am Rande der See/unter der Aufſicht ihrer Braminen/die etliche ſonderbare Worte dazu ſprechen/wenn bald dieſer/bald jener/ins Waſſer ſpringt/darinn ſo wol der Bramin/als das Volck/ſo den Segen von ihm empfängt/bis an den Gürtel ſteht.

Sie thun mancherley Gelübde/ſonderlich in Kranckheiten. Unſer Engelländer/Methold/hat einmals/die Nacht über/in einem Tempel bleibē müſſen/ſo der Tempel der Rindsblattern geheiſſen: allwo ihm der Stiffter deſſelben erzehlet/daß/als dieſe Kranckheit unter ſein Geſchlecht und Hausgeſinde angefangen zu graſſiren/er ein Gelübde gethan/dieſen Tempel bauen zu laſſen; worauf die Kranckheit auch alſobald hätte nachgelaſſen. Die jenige/ſo am allerandächtigſten/und doch nicht reich ſind/leiſten manche andre ſeltſame Gelübde/dadurch ſie ihrem eigenem Leibe Schaden thun. (a) Wovon ich/unter den Teuffels-Märtyrern/etwas werde beybringen.

Gnug von den Oſt-Indiern. Der Sineſer heidniſchen Gottesdienſt beſchreibt der Jeſuit Nicolaus Trigautius/im 10. Haupt-Stück ſeines erſten Buchs: daraus ſie Bernhardus Varenius ſeinem kurtzen Unterricht von unterſchiedlichen Religionen der Völcker hat einverleibt. Welchen Varenianiſchen Unterricht ich/vor etlichen Jahren/geteutſchet/und mit etlichen Zuſätzen deß Neuhofs/in dieſer Siniſchen Religions-Hiſtori/unterweilen vermehret habe. Aus demſelben will ich hie/mit Auslaſſung einiger überflüſſiger Sachen/wiederholen/was zu Erörterung deß Siniſchen Heidenthums vonnöthen iſt.

Es bezeuget bemeldter Trigautius/aus den Sineſiſchen Büchern/daß ſie anfänglich/und in den alten Jahren/den höchſten einigen GOtt angebetet/und denſelben einen König deß Himmels/oder mit andren Namen/Himmel und Erde/genannt haben. Woraus die Mutmaſſung entſtehet/daß vielleicht die alten Sineſer der Meinung geweſen/als ob Himmel und Erde beeelet wären/und daß ſolche ihre Seele/von ihnen/für den höchſten Gott/geehret worden.

Sineſer haben anfangs den wahren GOtt angebetet.

Nechſt dieſem Gott/ehrten ſie auch mancherley Geiſter/der Berge/Flüſſe/wie auch die/ſo über die vier Theile der Welt herrſchen ſolten. Sie ſprachen/man müſte/in allem Thun/dem angebornem Vernunfft-Liecht folgen; welches Liecht der Menſch/vom Himmel/empfangen hätte.

In den Büchern ihrer alten Philoſophen/waren viel heilſame und nützliche Lehren enthalten/ſo den Menſchen/zu ſtetiger

(a) William Methold in der Relation von Golconda Fol. m. 7.

tiger Tugend-Ubung / anmahneten. Gleichwie aber gemeinlich die verdorbene Natur / ohne Beystand der Gnaden/ mehr und mehr verdirbt: also ist auch/bey den Sinesern/ das Liecht deß Verstandes endlich dergestalt vertunckelt/ daß / wenn gleich noch etliche deß abgöttischen Bilder-Dienstes sich enthalten / dennoch die meisten immer tieffer / in das Heidenthum/ eingeflochten werden.

Dreyerley Secten der Sineser.

Es werden aber / in den Büchern der Sineser / nur dreyerley Secten benannt / so / wie sie wähnen / nur jemals in der Welt gewesen.

Die erste/ und gelehrte Secte der Sineser.

Die erste ist die Secte der Gelehrten: die zweyte wird auf Sinesisch Scie-quia/ die dritte Laucu/ geheissen. Zu einer von diesen dreyen Secten / bekennen sich alle Sineser / deßgleichen die übrige mit ihnen grentzende Völcker/die sich auch der Sinesischen Figuren oder Bild-Schrifft gebrauchen: als da sind die Japaner / die Einwohner in Korea / die Leuquici/ und die/so in Cochinchina wohnen. Der Gelehrten Sect wird allein in Sina gefunden; ist auch / in selbigem Reiche / die allerälteste. Bey dieser Secte / davon etliche tausend Bücher geschrieben / stehet die Regierung deß Reichs / und wird dieselbe gar hoch über alle andre Secten erhaben. Die Lehre derselben nehmen die Sineser nicht durch eine Erwehlung an / sondern trinckē sie gleichsam allmählig ein/weñ sie Lesen und Schreiben lernen; auch sind ihr zugethan/ uñ vertheidigen sie alle die jenigen/ welche sich zum Studieren begeben/ und die Gradus oder Ehren-Stuffe der Gelehrtheit überkommen. Diese Secte hat zu erst eingeführet Confutius/als das Haupt/und gleich'am der Fürst/unter allen Sinischen Philosophis.

Noch bis auf den heutigen Tag ist besagter Confutius bey den Sinesern in solchem Ansehen / daß er allen Philosophis fürgezogen / und der allergrösseste tituliret wird. Die jenigen/ die es mit dieser Secte halten/sind keinem Bilderdienst zugethan / sondern ehren einen einigen GOtt/ glauben/ daß alles / was auf Erden ist/von demselben erhalten und regieret werde. Neben dem wahren GOtt ehren sie auch Geister/ wiewol mit geringer Ehrerweisung; sintemal sie ihnen viel geringere Macht und Authorität zulegen. Dennoch lehren die rechten Philosophi/ daß die Welt weder Schöpffer noch Anfang habe / sondern von Ewigkeit her gewesen. Diß ist/ wie gesagt/der rechtschafnen Philosophen Meinung / weil sonst etliche schlechte Philosophi noch ärgere Träume/Narrentheidungen/und Fratzen fürbringen.

Uberdas / wird in der Lehre dieser Secte vielfältig geredet von der Belohnung der Frommen / und Straffe der Gottlosen; ihre Adhærenten aber haltens dafür/ daß solche Straffe nur hier in diesem Leben vollzogen werde / und einem jeglichen / nach dem er verdienet / entweder selbst / oder seinen Nachkommen / begegne und widerfahre. Es scheinet/ daß die alten Sineser nur an gottloser / und nicht an frommer Seelen Unsterblichkeit gezweiffelt haben; weil sie von den Verstorbenen/so im Himmel seyn/annoch lange nach dero Tode / was berichten / aber von der Gottlosen Straffe in der Höllen gar nichts zu reden wissen. Allein die heutigen Gelehrten in Sina geben ausdrücklich für/ daß der Gottlosen Seelen zugleich mit den Leibern / oder kurtz hernach/vergehen; wie sie deñ auch die Gottlosen mit keiner höllischen Straffe bedrohen. Denn solches dünckt etlichen was hart zu seyn: darum wollen sie/daß nur der Frommen Seelen lebendig bleiben / und geben dessen diese Ursach / weil deß Menschen Seele durch Ubung der Tugend dergestalt gestärcket werde / daß sie nach deß Leibes Tode lebendig bleiben / und lange Zeit dauren könne; und daß dahero der Gottlosen Seelen/ als welchen solches aus Mangel der Tugend unmöglich ist / von Stund an/ so bald sie vom Leibe abscheiden / gar zu nichte werden / und wie ein Rauch verschwinden.

Jetziger Wahn der Sinischen Gelehrten.

Jedoch dünckt mich (spricht Trigautius) der jenige Wahn/ so jetziger Zeit am meisten regieret/ sey aus der Götzen-Secte genomen/ und vor fünffhundert Jahren eingeführet. Derselbe statuirt/ die gantze Welt bestehe aus einerley Wesenheit und Substantz/ und derselben Schöpffer mache/ mit samt dem Himmel / und der Erden/ samt Menschen und Thieren / Bäumen und Pflantzen / und endlich mit den vier Elementen / ein Corpus continuum (oder aneinander sitzenden Körper.) Jede besondere Dinge aber seyen absonderliche Glieder solches grossen Körpers. Aus der Einigkeit dieser Substantz bemühen sie sich zu beweisen / durch was für eine Liebe alle und jede Dinge unter sich müssen vereiniget werden: auch/daß ein jedweder zu der Gleichheit GOttes könne gelangen/ weil er mit GOtt einerley Wesens.

Obgleich die Anhänger dieser Secte den höchsten und einigen GOtt für ihren GOtt erkennen/ haben sie Ihm doch keinen Tempel aufgerichtet/noch einigen besondern

sondern Ort zu seiner Ehre und Dienst verordnet. Es sind bey ihnen keine Opfer-Priester auch keine Kirchen-Gebräuche oder Satzungen / die sie nothwendig halten / und nie übertreten müssen. Imgleichen findet sich da kein Hoherpriester / der mit Erklärung und Ausbreitung dieser Lehre / wie auch mit Abstraffung derer / so dawider handeln / zu thun hätte. Darum sie auch keinen besondern Gottesdienst / ihm zu Ehren / weder heim- noch offentlich / weder durch Lesen / noch durch Singen verrichten. Ja sie geben für / daß nur dem Käiser allein erlaubet und zugelassen / diesem Himmels-Könige zu opffern / auch ihn anderweit zu veneriren und ehren. Und wo ihm sonst jemand eigenthätig zu opffern sich gelüsten liesse / würde er / als ein Reichs-Verräther / auch Käiserlichen Amts- und Ehren-Dieb / gestraffet werden. Zu welchem Ende der Käiser zween über die masse prächtige / und künstlich erbaute Tempel / in den beyden Käiserlichen Haupt-Städten / Nanking und Peking / hat; davon einer dem Himmel / der ander der Erden consecriret.

In diesen Tempeln pflag weiland der Käiser selbst zu opffern. Aber heutiges Tages (spricht Trigautius) vertreten die vornehmsten Reichs-Räthe seine Stelle / also daß sie dem Himmel und der Erden viel Ochsen und Schafe schlachten / und mancherley andre Dienste / dem Gebrauch nach / erweisen. Dieselben / wie auch alle andre Grosse und Gewaltige deß Reichs / opffern / für ihre Person / den Geistern der Berge / der Ströme / und der vier Theile deß gantzen Erdbodens / welches keiner Privat-Person zugelassen und erlaubet. Die Gebete dieser Lehre seynd / in einem vierfachen (oder in vier Bücher abgetheiltem) Buch / deßgleichen in fünff andern Tomis begriffen: ausser welchen / keine andre bewehrte noch glaubwürdige Bücher vorhanden / ohn allein etliche Commentarien und Erklärungen / so über solche Bücher geschrieben.

Die fürnehmste Bemühung dieser Secte.

Das fürnehmste / womit die Genossen dieser Sect sich bemühen / welches auch am allerweitesten sich erstreckt / weil es so wol den Käiser / als seinen geringsten Unterthanen angehet / ist die vielfältige Besuchung der Gräber / die sie jährlich ihren verstorbenen Eltern und Groß-Eltern zu Ehren / verrichten. Denn sie halten für die höchste Gottseligkeit / den Eltern und Groß-Eltern / nach dem Tode / ja so grosse Ehre erweisen / als ob sie noch im Leben wären; darum sie nach dero Gräber gehen / tieffe Reverentz gegen sie machen / auch köstliche Speise und Tranck ihnen fürsetzen. Wobey sie gleichwol nicht so blind und alber seyn / daß sie meinen / die Verstorbenen essen von ihrer Speise / trincken von ihrem Tranck / und können derselben nicht entrathen / oder seyn gar zu Götter und Göttinnen worden / denen man Speis- und Tranck-Opffer bringen müste; sondern sagen / daß sie ihnen diese Dienste nur zu dem Ende erweisen; weil sie ihre Liebe gegen dieselben auf keine andre Art / wie sie meinen / öffentlich an den Tag geben können. Ja / es lassen sich nicht wenige unter ihnen vernehmen / daß sothaner Gebrauch mehr um der Lebendigen / als Todten willen eingeführet / nemlich / damit Kinder / und einfältige Leute lernen / wie man die Eltern / so lange sie leben / zu ehren schuldig sey / als welche / wie sie für Augen sehen / auch nach ihrem Tode / von den höchsten und verständigsten Leuten / auf so mancherley Art / veneriret und geehret werden. Und weil man / in diesen Verstorbenen / keine Gottheit erkennet / auch nicht das Geringste von ihnen bittet oder begehret: so scheinet die jetztgemeldte Ehre / so man den Todten erweiset / von aller Abgötterey und Aberglauben gantz rein und unbefleckt. Wiewol es Trigautius für nützlicher rath- und heilsamer ansihet / die / welche den Christlichen Glauben angenommen / zu überreden / daß sie solches vielmehr wenden auf Allmosen an die Armen / zum Besten der Glaubigen.

Kapellen der Gelehrten.

Die Gelehrte haben / für sich allein / den Tempel Confutii: welchem zu Ehren / in einer jedweden Stadt / an dem Ort / wo die Schul ist / eine sonderbare Kapell erbauet ist; und zwar / auf Verordnung der offentlichen Reichs-Gesetze. Mit was für Ceremonien man ihn daselbst ehre; soll im vierdten Buch / unter dem Titel der Philosophorum / gemeldet werden.

Daneben findet man noch unterschiedene andre Kapellen dieser Secte / welche eigentlich den Geistern / in dero Gewalt / wie die Sinenser fürgeben / jede Stadt ist / auch jeglicher Obrigkeit oder Gerichte zu Ehren gestifftet seyn. In diesen Kapellen legen alle Raths-Personen den gewöhnlichen Eid ab / mit dem Versprechen / daß sie jederzeit der Billigkeit folgen / das Recht nicht beugen / sondern ihr Amt gebührlich und redlich ausrichten wollen. Gemeldten Geistern opffert man auch Speise / und zündet Rauchwerck an / aber mit mehrer Reverentz / als man Confutio in seiner Kapellen erweiset. Denn sie bekennen / daß in diesen Geistern eine Göttliche Macht sey / die Mein-

eidi-

eidigen zu straffen / und die Frömmigkeit mit Wolthaten zu vergelten.

Dieser Secten Zweck / nach welchem alle ihre Satzungen zielen / ist der allgemeine Friede / Ruhe/und Tranquillität deß Reichs; wie auch die Hauszucht und Ordnung im Hausstande / daß alles fein und ehrbarlich bestellet sey / und daneben̄st ein jeglicher für sich selbst ein tugendhafftes Leben führen möge. Zu welchem Ende denn gewißlich gar bequeme Lehr-Sätze oder Sitten-Regeln von ihnen fürgeschrieben werden/so alle mit dem Liecht der Natur / und der Christlichen Warheit/ übereinkommen.

Sie führen fünfferley Combinationes, oder gepaarte Verbindlichkeiten/stets im Munde und in der Feder/darunter aller Menschen schuldige Pflicht begriffen. Nemlich die Schuldigkeit deß Vatters und Sohns / deß Manns und Weibes/Herrn und Dieners/der ältesten und jüngern Brüder / und endlich derer / die miteinander in Gesellschafft/ oder in einer Gleichheit. Diese Verbindlichkeiten begreiffen sie/ ihrer Einbildung nach / gantz allein/ meinen/ andre ausländische Völcker wissen entweder nichts davon / oder geben nichts drauf.

Den ledigen Stand verwerffen sie; lassen hingegen zu / daß man möge viel Weiber nehmen. In ihren Büchern / wird das andre Gebot der Liebe aufs allerschönste erklärt: was du nicht wilst/ daß dir die Leute thun sollen / das thue du ihnen auch nicht.

Die andre Secte wird bey den Sinesern Sciequia oder Omtofe geheissen/bey den Japanern aber Sciacca und Amidaba. Beyde haben einerley Bild-Schrifft und Buchstaben. Eben dieselbige Lehre wird von den Japanern genannt das Gesetz Sotoqui. Das Gesetz oder die Lehr dieser Secten ist zu den Sinesern gebracht im Jahr 69. nach Christi Geburt / und zwar aus dem Westen / nemlich / aus den Königreichen Tiencio und Scinto/ (welche beyde heutiges Tages nur mit dem einigen Namen Indostan genannt werden) zwischen den Flüssen Indus und Ganges gelegen. Man liset in den Büchern der Sineser / daß ein Sinischer Käiser im Traum gemahnet worden / eine Gesandschafft zu dem Ende dahin anzustellen. Da solches geschehen / haben die Gesandten aus diesem Reiche Indostan nach Sina gebracht nicht allein die Bücher dieser Secten/ sondern auch Dolmetscher / die selbige in die Sinische Sprache übersetzen könnten: denn die ersten Stiffter dieser Secten/ welche sie gern mitgebracht hätten/ waren schon vorlängst gestorben.

Die andre Secte der Sineser.

Es lässet sich auch ansehen/als ob die Stiffter dieser Secte den Philosophen in Europa / in einem und andern Punct ihrer Lehre/ gefolget. Denn sie lehren mit uns/daß nur vier Elementen oder Haupt-Materien seyn; dawider die jenigen / so sich zur vorhergehenden ersten Secte bekennen / fünff Elementen eingeführet / als Feuer / Wasser / Erde / Metall / und Holtz; woraus sie meinen/ daß diese irdische Welt / Himmel / Erden / Menschen/ Vieh/Gewächse/und alle vermischte Cörper bestehen. Auch statuiren sie mehr denn eine Welt / mit Democrito / und andern alten Philosophis. Und sonderlich haben sie/aus der Lehre Pythagoræ die Wanderung der Seelen aus dem einen Leibe in den andern/gesogen/und solchen Irrthum mit mancherley ertichteten Fabeln ausgeschmückt.

Nicht allein aber scheinet es / daß sie aus den Schrifften unserer Philosophen was genommen: sondern auch/daß sie/mit dem Liechte deß Evangelii / ein wenig angestralet worden. Denn die Lehre dieser Secten redet auf gewisse Art und Weise von der Heiligen Dreyfaltigkeit/ nur daß sie fast närrisch und possierlich gedencket/ daß drey Götter in einer Gottheit vereiniget werden/ und zusamen wachsen. So werden auch in dieser Lehre den Frommen gewisse Belohnungen im Himmel verheissen / und den Gottlosen schwere Straffen in der Höllen gedrohet; die jenigen aber/ so sich selber straffen / höchlich gerühmet. Den elosen oder ledigen Stand erhebt sie so hoch/ daß es scheinet/ob wolle sie das Heirathen gar verachten und verwerffen.

Gebräuche dieser andern Secte.

Ihren Häusern und Verwandten geben diese Leute gute Nacht/durchwandern viel Länder / und betteln um Allmosen. Ihre Gebräuche haben mit den Christlichen Kirchen-Ceremonien eine grosse Verwandniß. Wer sie singen höret/ solte meinen/zwischen ihrem/und unserm Gregorianischem Gesinge (sind abermal Trigautii Worte) wäre gar kein Unterscheid. In ihren Götzen-Tempeln / stellen sie gleichfalls Bilder auf. Ihre Götzen-Pfaffen tragen Kleider/so dem Chor-Habit der Römisch-Catholischen Geistlichen gantz gleich. Unterm Singen / wiederholen sie offt den Namen Tolome / davon sie selbst nicht wissen/ was er bedeute. Soll vielleicht Bartholomæus heissen: und scheinet / als ob sie ihrer Secte / durch dieses Apostels Authorität / haben wollen ein Ansehen machen.

Sol-

Solchen Schatten/ oder geringes Fünclein der Warheit aber/ hat der Nebel ihrer schändlichen Lügen gantz ausgelescht. Denn sie haben Himmel und Erden / den Ort der Belohnung und der Straffe/ in einander gemenget: versprechen auch in keinem / unter solchen beyden / den Seelen einen ewigen Aufenthalt; sondern wollen/ daß dieselben/ nach Verlauff einer gewissen Anzahl Jahre/ aufs neue in einer von den vielen Welten/ die sie glauben/ geboren werden.

Sie bringen weder Fleisch / noch einiges vom geschlachtetem Thier zugerichtetes Essen/ offentlich zur Taffel; und sind doch wenig unter ihnen / die sich solcher Speise anderweit gäntzlich enthalten: auch absolviren sie jemand von dieser/und andern Sünden / leichtlich / wenn sie nur ein Stück Geld dafür bekommen. Ja sie rühmen sich und pralen/ daß sie mit ihrem Singen / welches sie / zu gewisser Zeit / in den Götzen-Tempeln und Capellen thun/ so viel Seelen/ als sie nur wollen/ aus der Höllen erlösen können.

Es ist diese Secte anfänglich / mit grosser Freude und Frolocken / eingeführet worden: und solches fürnehmlich darum/ weil ihre Urheber oder Stiffter sehr klar und deutlich die Unsterblichkeit der Seelen/ uñ die Belohnungen im zukünfftigen andern Leben / erwiesen. Aber es verhält sich also/wie die Gelehrten der ersten Sect in ihren Schrifften sagen / je mehr diese Secte/vor der ersten/der Warheit ähnlich scheinet/ je schändlichern Kot und Unflat hat sie / durch ihre heimliche und unvermerckte Triegereyen ausgebreitet. Wiewol sie den grössesten Stoß/ welches auch die Gelehrten zum öfftern dero Adhærenten verweisen / daher bekommen / weil die Käiser / Könige und Fürsten / so am allererstẽ sich dazu bekannt / nicht natürliches Todes gestorben / sondern jämmerlich ermordet und umgebracht worden; weil auch dazumal das Reich sehr in Abnehmen gerathen/ und an Statt der grossen Prosperität / so die Stiffter ihm hoch und theur versprochen / sich in mancherley Unglück und Elend befunden.

Daß also diese Sect/ von ihrem Anfange / bis auf den heutigen Tag/ bald zuhoch abgenommen / bald im Flor gestanden/ bald gedrückt worden. Denn wiewol die Adhærenten dieser Lehre fast immer darnider gelegen / hat sich doch selbige jederzeit / durch die grosse Menge der neugeschriebenen Bücher / so entweder aus dem Westen dahin gesandt/oder/welches glaublicher / im Sinischen Reiche selbst geschmiedet / vermehret und ausgebreitet. Vermittelst sothanen Zunders/ ist die Flamme dieser Sect immer wieder durchgebrochen/und hat je länger je mehr zugenommen/also daß sie nicht allerdings ausgelescht noch gedämpfft werden können. So sind auch/ aus gedachten vielen und mancherley Büchern / solche Verwirrungen und Irrthüme in dieser Lehre entstanden/ welche die Lehrer selbst weder zu erklären/ noch aufzulösen wissen. Daß sonst diese Lehre gar alt sey/ist aus den vielen prächtig-erbaueten Tempeln und Capellen / so man noch heutiges Tages in Sina findet / abzunehmen: in welchen sehr grosse ungeheure Götzen-Bilder stehen / deren etliche von Kupffer und Marmorstein/ etliche von Holtz und Gips gemacht/ auch mit Thürnen von gehauenen oder gebrannten Steinen gezieret seyn/ darinnen sehr grosse Glocken von Ertz oder Glockenspeise / nebenst andern Zierrathen von hohem Werth/gefunden/ und noch heutiges Tages in ihrem Glantz und Wesen erhalten werden.

In Sinischer Sprach / nennet man die Priester dieser Secte Osciamos; dieselbe scheeren Haar und Bart / wider die alte Gewonheit der Sineser/ gantz glat ab. Theils unter ihnen reisen/ wie gesagt/ ausserhalb Landes / umher aufs Betteln; theils führen ihr Leben in armer Einsamkeit/ auf den Bergen / und in den Hölen. Der allergrösseste Theil aber/ so auf zwey oder drey Millionen Menschen sich belaufft / lebt in den Klöstern / welche bey den Tempeln gebauet sind/ von denen vor Alters her darzu vermachten Einkünfften / und Allmosen: wiewol ihnen auch ihr eigener Fleiß daneben was verdienen helffen / und die Nahrung mit erwerben muß. Ihrer Priester Tracht/ und Leben.

Diese Priester achtet man für die allergeringste: wie sie denn auch in Warheit der Schaum und Ausschuß alles lasterhafften Lumpen-Gesindleins deß gantzen Reichs seynd: als die alle sämtlich nur vom Pösel entsprossen / und in ihrer Jugend den vorigen Priestern zu Sclaven verkaufft; von welchen sie hernach so weit gelehret und unterwiesen/daß sie endlich/ da ihr Lehrmeister gestorben/an dero Statt zu Priestern angenommen worden. Diß ist das Mittel / dadurch die Priester gewaltig zunehmen / und ihre Zahl vermehren: denn man sonst schwerlich im gantzen Sina jemand findet / der sich aus freyem Willen in die Gesellschafft dieser Kloster-Leute / um ein heiliges ein-

gezo-

gezogenes Leben zu führen / begeben will. Es arten auch diese Priester gemeiniglich/ in der Unwissenheit und bösen Erziehung/ ihren Meistern nach; und wie der Mensch von Natur immer zum Bösen geneigt ist/ also werden auch diese Leute von Tage zu Tage ärger; massen sie sich durchaus zu keiner Sittsamkeit begeben / auch nach keiner Geschicklichkeit trachten / ausgenommen / etliche wenige / so von Natur Lust zum Studiren haben/ und soviel/ als müglich / von ihnen selber lernen. Und wiewol sie keine Weiber haben/auch nicht im Ehestande leben mögen; sind sie doch zum Beyschlaff dermassen geneigt/daß sie nicht / denn durch gar harte und schwere Straffen / davon können abgehalten werden.

Gelegenheit ihrer Klöster.

Nachdem die Klöster dieser Osciamer groß und weit seyn; werden sie / in unterschiedliche Wohnplätze abgetheilet. Auf jedwedem Wohnplatz / befindet sich ein beständig-verbleibender Aufseher/oder Verwalter / dessen Amt auf seine unterhabende Schüler erbet: derer ihm ein jedweder soviel zu Knechten kaufft / als er will / und auferziehen kan. Einen allgemeinen Superiorn / oder obersten Priorn und Prælaten / haben und erkennen sie/ in selbigen Klöstern/gar nicht. Ein jeder Inspector vertheilet den ihm angewiesenen Wohnplatz / in so viel Cellen / als er kan: und wird solches also/im gantzen Reich/allermeist aber/ in der Königlichen Ansitz-Stadt / gehalten. Solche Cellen verlassen oder vermieten sie hernach / um ein gewisses Stück Geldes/ und zwar mit grossem Gewinn/den Fremden / welche in ihren Geschäfften dahin reisen: daher denn diese Klöster / oder (wie man sie billiger nennen möchte) Herbergen / von dem grossen Gelöff und Getöß der Ankömmlinge / sehr verunruhiget werden / und nichts wenigers darinnen / als der Götzendienst beobachtet / oder auch ihre gottlose Lehr erkläret wird.

Ob auch gleich diese Kloster-Leute in einem geringen und verächtlichem Stande leben: werden sie doch von vielen zur Begräbniß / oder Leichbegängniß / und andern Solemnitäten/gefordert und erbeten. Sonderlich aber hat man sie gern/ Gewinns halber/ mit dabey/ wenn wilde vierfüssige Thiere / Vögel / Fische sollen verkaufft / und freygelassen werden. Denn die Gottsfürchtigsten unter denen / so dieser Secten zugethan / pflegen solche Thiere lebendig zu kauffen/ und hernach selbige in die Lufft/oder aufs Land/ oder ins Wasser/wohin jedes gehöret/frey wieder fliegen oder lauffen zu lassen / der Meinung/ daß sie damit einen sehr grossen und sonderbaren Gottesdienst verrichten.

Es hat diese Sect / im gegenwärtigen und vorigen Seculo, nicht wenig zugenommen: und ist gleichsam von neuem gebohren. Die jenigen / so ihr heutiges Tages anhangen / haben viel Kirchen theils bauen / theils repariren lassen: unter welchen sich viel Verschnittene / viel Weiber / und ein Hauffen unverständiges Gesindleins finden; insonderheit aber die jenigen/ die vor die allereiferigste Beobachter und Diener dieser Sect sich ausgeben/und Ciaicum/ das ist/die Fastende/ füglich zu nennen seyn: Darum / daß sie in ihren Wohnungen/ die gantze Lebens-Zeit über / weder Fleisch / noch Fische essen / auch eine grosse Menge Götzen daheim / mit ihren Gebeten/ bedienen / und dazu (damit je nirgends ihnen ein Verdienst und Gewinn abgehe) in der andern ihre Häuser / um die Bezahlung / das Gebet zu sprechen / beruffen werden.

Von diesem klösterlichem Leben/ seynd die Weiber / ob sie gleich von den Männern abgesondert/ nicht ausgeschlossen. Sie lassen aber das Haar abscheeren / und verzeihen sich deß Ehestandes. Die Sineser geben ihnen den Namen Nicu. Es seynd aber ihrer bey weitem soviel nicht / in diesem Orden/ wie der Mannsbilder.

Die dritte Sect. Die dritte Sect wird Lauzu genannt. Diese hat ihren Ursprung genommen/von einem Philosopho / der zu gleicher Zeit / mit dem Confutio / geflorirt. Von selbigem tichten die Sineser / seine Mutter sey ein-und achtzig Jahre mit ihm schwanger gangen / ehe denn sie ihn zur Welt gebohren: daher er auch Lauzu / das ist / der alte Philosophus / genennt wird.

Dieser Philosophus hat kein einiges Buch von seiner Lehre schrifftlich hinterlassen; daß es scheinet/ er habe keine neue Lehre einführen wollen. Aber / nachdem er gestorben / haben etliche Sectirer/ so man in Sina Tauju benamset / ihn für das Haupt ihrer Secte ausgegeben; und aus mancherley Secten unterschiedliche Bücher zusammen geklaubet/ die nach einer zierlichen Red-Art gesetzt sind. Sie leben gleichfalls in ihren Klöstern/unverheirathet/kauffen ihre Discipel und Schüler an sich / und werden auch ja so gering/ liderlich und gottlos geachtet / wie die vorige.

Das Haar lassen sie nicht abscheeren;

ren; sondern kang wachsen wie die Lajen: von welchen sie allein hiedurch unterschieden/ daß sie/ bey dem Knoten/ womit sie gebunden auf der Scheitel ihr Haar zusammen/ ein höltzernes Hüt oder Käplein tragen. Ihrer etliche sind mit dem Ehestande verbunden/ treiben und halten in ihren Häusern/eben dieselbige Lehr-Satzungen/ welche die Religiosen und Unverheirathete in acht nehmen/und sprechen/zu gewissen Zeiten/die gewöhnlichen Gebete/ sowol für sich/ als vor andren.

Gesichte derselben/ von dem Himmel-König.

Sie geben für/ daß sie/ unter andren Bildern der falschen Götter/ auch dem Herrn deß Himmels grosse Ehre erweisen: welchem aber von ihnen/ in ihren Büchern/ ein Leib angerichtet wird/ und danebenst vermeldet/ daß ihm viel Gewalt und Unrecht widerfahren. Welche Fratzen und Grillen/ unter andern/ dieses Mährlein begreiffen/ woraus man leichtlich schlieſſen kan; wie die andern müssen beschaffen seyn. Sie fabuliren/ daß der Himmels-König/ welcher jetziger Zeit regieret/ Ciam heisse/ und der jenige/ so vorhin den Himmels-Thron besessen/ Jeu genannt worden. Dieser Jeu sey dermaleins vom Himmel hernider auf die Erde kommen/ sitzend auf einem schneeweissen Drachen. Da habe Ciam der Wahrsager/wie sie ihn beschreiben/ den Jeu zu einem herrlichen Banquet eingeladen/ und wol tractirt. Als aber Jeu allda zur Taffel gesessen/ sey Ciam heimlich hinaus geschlichen/ habe sich auf den weissen Drachen deß Jeu gesetzt/ sey damit eilig gen Himmel geritten/ und habe das Himmelreich mit Gewalt erobert/ und eingenommen. Hernach/ als auch Jeu/ weiß nicht worauf/ wieder gen Himmel geritten/ in Meinung/ sich nach wie vor auf seinen Stul zu setzen/ habe er zurück stehen/ und sein Reich von aussen ansehen müssen. Jedoch sey ihm endlich/ auf inständiges Anhalten/ von dem neuen eingedrungenen König Ciam erlaubet/ über einen Berg im Sinischen Reiche zu herrschen und regieren: und allda lebe er noch/ bis auf den heutigen Tag/ nachdem er seines Reichs/und aller Dignität/ gesagter massen/ beraubet ist.

Also bekennen und ehren sie einen Reichs-Rauber und Tyrannen/ an statt eines Gottes.

Götter-Gesichte dieser Secte.

Neben solchem Gott deß Himmels/ etlichten sie noch drey andre Götter; worunter auch der Stiffter dieser Secten/ Laujn/ selber mitgerechnet ist.

Und zwar fingirn diese beyde Secten/ wiewol jede auf ihre besondere Weise/ solcher Gestalt eine Dreyfaltigkeit der Götter/ daß man daraus erkennen kan/ der Stiffter ihrer beyder (nemlich der Satan) habe noch nicht abgelegt seine alte ehrsüchtige Begierde/ Gott gleich zu seyn.

Sonst lehret auch diese Secte/ daß gewisse Oerter seyn/da die Menschen nach ihrem Tode Belohnungen/ oder Strafe/empfangen werden: wiewol in der Redensart/ damit man solches fürbringet/ kein geringer Unterscheid zwischen dieser und der vorigen Secte ist. Denn die Lehrer dieser Secte verheissen ihrem Anhange/ oder Nachfolgern/ daß sie zugleich mit Leib und Seel dem Himmel/ alsobald nach dem Tode/ besitzen sollen: und solches zu erweisen/ haben sie in ihren Tempeln Bildnissen unterschiedlicher Leute aufgerichtet/ welche dergestalt mit Leib und Seel/ wie sie traumen/ gen Himmel gefahren. Sie legen denen/ die das Himmelreich zu erlangen begehren/ etliche Ubungen auf/ welche in unterschiedlichen Sitten und Manieren/ in gewissen Formularen deß Gebets/ wie auch in etlichen Artzeney-Mitteln bestehen; und verheissen ihnen/ daß sie dadurch/ und durch die Gnade ihrer Heiligen/ entweder ein unsterbliches Leben im Himmel/oder zum wenigsten ein länger Leben in den sterblichen Leibern/ überkommen werden.

Woraus die Nichtigkeit dieser Lehre/ und ihre betrügliche Phantaseyen/ unschwer zu erkennen.

Wie diese Priester/ den Teuffel zu vertreiben/ sich unterstehen.

Die Priester dieser Secten haben insonderheit dieses Amt/daß sie die Teuffel/ durch gottlose Gebete und Beschwerungen/ aus den Häusern treiben. Welches sie gemeiniglich auf zweyerley Weise zu thun sich unterstehen.

Erstlich/ mahlen sie etliche Teufels-Larven/ so heßlich und scheußlich/ als sie immer können/ mit schwartzer Dinte/ auf gelb Papier/ und lassen dieselbe an die Mauren der Häuser hefften. Darnach fangen sie an/ in den Häusern/ woraus sie die Teuffel vertreiben wollen/ so schrecklich zu blöcken uñ heulen/ daß man sie selbst nicht unbillig möchte für brüllende Teuffel halten.

Neben diesen ist noch ein ander Amt oder Kunst/ so sie ihnen ungescheuet anmassen. Denn sie rühmen sich/ daß sie/ bey truckenem Wetter/ grosse Platzregen machen/ auch wieder stillen; deßgleichen andre Schäden/ sowol gemein/ als eines jeden Menschen insonderheit/ zu- und abwenden können.

Und

Und gewißlich/ wenn sie solches alles könnten in der That leisten/ was ihre Ruhmredigkeit verspricht; so könnten die jenige/ welche sich lassen von ihnen betrügen/ ihren Irthum einiger massen beschönen; weil aber die unverschämte Betrüger alles (mit Urlaub) liegen; so eräugnet sich nichtes/ was diese/ sonst nicht einfältige noch thumme/ Leute immermehr zu ihrer Entschuldigung möchten fürwenden.

Solte aber je nicht alles falsch/ sondern etwas dran seyn/ daß sie solche Wunder könnten zuwege bringen: so müssen/ allem Ansehen nach/ etliche unter ihnen die Zauberkunst gelernet haben.

In den Käiserlichen Tempeln/ so dem Himmel/ und der Erden gewidmet/ sitzen diese Götzen-Pfaffen/ und seynd allzeit bey den Käiserlichen Opffern zugegen: es mag gleich der Sinische Käiser selbige Opffer in eigner Person verrichten/ oder durch etliche andre Regiments-Beamten/ obangeregter massen/ vollbringen lassen. Durch welches einige Stück/ sie kein geringes Ansehen erlangen.

Die Kling-Musle/ die bey diesen Opffern wird gehalten/ bestellen und ordnen sie selbst an/ von allerley/ in Sina gebräuchlichen/ Instrumenten: wiewol/ wenn man dieselbe zugleich spielet/ in unsern Europäischen Ohren solches einen jämmerlichen Thon und Gelaut gibt.

Ihre Erscheinung bey den Leichbegängnissen.

Uberdas werden dieselbige Priester mit/ zu den fürnehmsten Leichbegängnissen/ gebeten: da sie denn/ gantz prächtig bekleidet/ vorne angehen/ und auf Pfeiffen/ oder andern Musicalischen Instrumenten spielen.

Sie lassen sich auch zum Einweihen der neuen Häuser gebrauchen; und führen den Trop/ bey dem Umgang der Betenden/ welchen die fürnehmsten Leute einer Gassen/ mit zusammen gebrachten Unkosten/ zu gewissen Zeiten deß Jahrs/ anrichten.

Ihr Prälat.

Alle die jenigen/ so dieser Secte anhangen/ gehören unter das Gebiete eines Prälaten/ oder Kirchvogts/ Ciam genannt: welche Dignität und Würde auf einen seiner Kinder und Nachkommen stirbt/ massen es schon über tausend Jahr also damit gehalten ist/ und scheinet/ als habe diß Amt seinen Ursprung genommen von einem Wahrsager/ der sich in einer Hölen/ so in der Provintz Quangsi gelegen/ aufgehalten: worinn auch noch heutiges Tages seine Nachkommen wohnen/ und ihre betrügliche Kunst ihren Kindern beybringen. Dieser Ciam oder Prälat hat mehrentheils seinen Sitz in der Käiserlichen Residentz-Stadt Peking/ und wird vom Käiser hoch geehret. Denn er mag gar in die innersten Oerter deß Palastes kommen/ um die Säle und Kammern zu segnen/ und zu weihen/ wenn man meinet/ daß Gespenster und Poltergeister allda verhanden.

Auch lässet er sich auf einer offnen Tragebaar/ zwischen einem anehnlichen Comitat/ von vielen Trägern über die Gasse tragen; führet keinen schlechtern und geringern Staat/ als die fürnehmsten Reichs-Räthe; und empfähet jährlich vom Kaiser überaus grosse Einkommen.

Zu dieser Zeit/ sollen die Prälaten so schlecht und ungeschickt seyn/ daß sie kaum ihre gewöhnliche Gebete und Kirchen-Ceremonien wissen.

Dem gemeinen Volck haben sie nichts zu gebieten/ sondern nur über die Taufi/ ihre Discipel und Kloster-Diener.

Die meisten ihrer Klosterleute halten nur fürnemlich die Gebote/ dadurch sie/ ein langes Leben auf Erden zu überkommen/ vermeinen: legen sich daneben auf die Alchimisterey/ und Kunst der Unsterblichkeit/ nach dem Exempel ihrer Heiligen/ von welchen/ wie sie vorgeben/ die Regeln dieser beyden Künste am ersten ihnen vorgeschrieben/ und hinterlassen worden.

Andere Secten/ so hieraus entsprossen.

Und das seynd ohngefähr die drey Haupt-Secten der Heidnischen Religion/ in Sina.

Aber dabey lassen es diese eitle und abergläubische Leute noch nicht bewenden; sondern haben/ aus jeder Haupt-Quellen falscher Lehre/ so zu reden/ viel Ströme und Bäche geleitet/ also daß unter den dreyen jetztberührten Secten/ wol 300. andere unterschiedene Secten verborgen seyn; welche auch für und für mehr überhand nehmen/ und von Tage zu Tage ärger werden: weil täglich schlimmere Gesetze aufkommen/ durch welche die Erfinder und Stiffter vieler Laster zu verstehen geben/ daß sie den Leuten mehr Freyheit in ihrem Wandel verstatten.

Käiser Humvuus hat ein offentliches Edict ergehen lassen/ daß vorerwehnte drey Secten in seinem Reiche je und allewege solten erhalten werden: welches er nur zu dem Ende gethan/ damit er die Hertzen derer/ so diesen Secten anhingen/ desto besser einnehmen/ und zu seiner Liebe und Gehorsam ziehen möchte.

Jedoch hat er die Verordnung gemacht/ daß die erste Secte/ nemlich der Gelehrten / die fürnehmsten Reichs-Aemter bedienen/ und das Gebiet über die beyden andern haben solte.

Welches denn die Ursach ist/warum diese Secten einander nicht zu vertilgen/ und aufzuheben trachten.

Die Sinesischen Käiser ehren alle drey Secten ohne Unterscheid / und gebrauchen sich deroselben / so offt sie ihrer benöthigt.

Sie lassen auch zum öfftern vor eine sowol als für die andre/ entweder die alten zerfallenen Tempel repariren / oder gantz neue Tempel erbauen.

Allermeist aber sind die Käiserliche Gemahlinnen der Secte/so über dem Bilderdienst hält / mit Gnaden gewogen und zugethan : welche Bild-Verehrer sie offt mit grossen Geschencken begaben ; halten auch ausser dem Käiserlichen Hofe gantze Klöster voll solcher Leute / um in dieser Götzen-Diener Gebet mit eingeschlossen zu werden.

Menge der Bilder in Sina.

Mancher solte es kaum glauben können/was/in diesem Reiche/für eine Menge von Bildern vorhanden / nicht allein in den Tempeln/ darinnen offt etliche tausend zu abgöttischer Verehrung aufgestellet werden/sondern schier auch in allen uñ jeden Wohnhäusern/ an einem besondern Ort / so / wie dieses Volcks Weise mit sich bringet/ dazu gewidmet ist ; wie denn gleichfalls/ auf dem Marckt / in den Gassen / Schiffen / und offentlichen Palästen / dieser Greuel am ersten einem zu Gesicht kommt.

Und dennoch ist gewiß / daß ihrer sehr wenig / welche den abentheurlichen Gedichten und Fabeln / so von solchen Bildern ausgegeben werden / Glauben zustellen.

Sie bilden ihnen aber ein/ daß / dafern ihnen die äusserliche Verehrung der Götzen-Bilder gleich nichts nutze / dennoch auch kein Ubels draus entstehen könne.

Der heutigen Sinesser Urtheil/ von solchen dreyen Secten.

Bey jetzigen Läufften / stehen die Verständigsten unter ihnen gemeiniglich in der Meinung/ es können diese drey Secten und Lehren in eine zusammen wachsen / und sollen auch zugleich alle miteinander gehalten werden.

Führen also diese Sinesische Syncretisten nicht weniger sich selbsten/ als andre /ins Verderben / indem sie wähnen / solche Fragen von der Religion seyn dem gemeinen Besten desto fürträglicher/ je mehrerley die Art und Weise/ nach welcher man von derselben rede. Letzlich kommt auch ein anders heraus / als sie gehoffet.

Denn indem sie ihnen einbilden / besagte dreyerley Lehren können wol zugleich von ihnen in acht genommen/ und practiciret werden ; findt sichs / daß sie gantz ohne Gesetz bleiben : als die keinen einigem recht und aufrichtig nachwandeln. Also müssen zu letzt ihrer viele frey heraus bekennen / daß sie gar keine Religion haben : und die / welche mit so falschem Tand/ und leichtglaubigem Wahn sich selbst betriegen/ stecken mehrentheils/ einer so wol als der ander/in der allertiefsten Atheisterey / und in Irthümen / bis über die Ohren. (a)

Nun solte ich auch / von der Americanischen Abgötterey/ reden.

Weil aber/ nicht allein/ in dem dritten Theil deß Lust-Gartens ; sondern auch im ersten Buch dieses Wercks / unter dem Hauptstück der Oracul / zimlich viel davon gehandelt worden ; werde ich hie nur kurtz durchgehen / und die fürnehmste Irrsalen dieser Völcker gleichsam nur anrühren.

Der Americaner abgöttische Meinungen.

Ehe die Spanier hinein kamen / beteten sie viele und mancherley Götzen an: welches gemachte oder auch gemahlte Bilder waren/ von Kreiten/ Teig/ Holtz/ Stein / Silber / und Gold.

Etliche verehrten ihre Götzen unter Gestalt der Vögel / Tiger / und andrer Thiere.

Etliche hatten auch gantz unförmliche und erschreckliche Götzen/ denen der Schweiff bis auf die Füsse hinab hing / und eben so scheußlich sahen/ als wie man/ bey uns/ die Gespenster und Nacht-Geister mahlet : gestaltsam die Figuren c.c.c. auf dem XVIII. Kupffer-Blat / zu erkennen geben.

Beside das Kupffer/Num. XVIII. Fig. c.c.c.

Einiger Orten verehren sie gar den Teuffel wissentlich/ daß er ein böser grimmiger Geist sey : damit er ihnen nur kein Leid zufüge. Massen ein solches Teuffels-Bild/von dem wol- und weit-versuchten Cavallier / Heinrich von Uchteritz / ungefähr vor achtzehen Jahren/ auf der Insel Barbados (die sonst auch Barbudos und Barbada genannt wird ) unter den Canibalen / angetroffen : welches gar abscheulich gestal tet gewesen / einen aufgesperrten Raub-Schnabel / ausgebreitete Greyph- und Hanen-Klauen / dazu vorn an der Kannen-Krone ein paar Federn gehabt.

Beside das Kupffer / Num. XVIII. Fig. b.

Der-

(a) Trigaut. lib. I. cap. 12.

Dergleichen Teuffels-Bild auch/ wie Herr Olearius berichtet/ in der stattlichen Kunstkammer zu Gottorff/ vorhanden/ so aus eines Mexicaners Hütten entführet worden.

Und vermeinet ruhmgemeldter Olearius/ man habe solches Bild/ an etlichen Orten Vitzliputzli, bey etlichen Gaucas, bey etlichen Tezcatlipuca, bey etlichen Aynan, von welchen die Wilden offt sehr geschlagen werden/ genennet.

Wobey dennoch zu mercken/ daß dieses von den Teuffels-Bildern insgemein geredt seyn muß/ und zwar in so weitläufftigem Verstande/ daß man allerley Götzen-Bilder darunter begreiffe.

Wie denn ein jedwedes Götzen-Bild/ in den Augen eines Christglaubigen Menschen/ anders nicht/ denn ein rechtes Teuffels-Bild ist; es mag gleich schön/ oder schändlich/ einem Engel/ und Gott/ oder einem Teuffel/ gleich sehen.

Aber/ dem sonderbarem und eigentlichem Verstande nach/ sind Vitzliputzli, ob er gleich auf unterschiedliche Weise gebildet worden/ und Tezcatlipuca, nicht einerley; sondern zweyerley Götzen der Mexicaner gewesen: wie am 1744. Blat unsers Lust-Gartens/ aus bewährten Spannischen Scribenten/ solches erörtert.

Und diese beyde wurden nicht für Teuffel/ sondern für hohe und fürnehme Götter/ angebetet.

Denn Vitzliputzli (dessen zweyerley Bildnissen unten/ auf dem XX. XXI. Kupffer-Blate/ zu schauen/ war der Mexicaner erster und fürnehmster Abgott; von welchem sie/ ob er ihnen gleich auch offt viel Tücke und Mord-Stücke erwiesen/ dennoch die Wolfahrt ihres Reichs und Lebens zu erbitten trachteten.

Dessen Gesell hieß Tlaloc: und der dritte/ nach diesen beyden/ Tezcatlipuca.

Aynan. Aynan ist ein Brasilianisches Teuffels-Gespenst/ so die wilden Menschenfresser/ deß Orts/ offt hefftig plaget und bläuet: wird auch anders nicht/ denn ein böser Götz oder Geist/ gefürchtet; doch nicht angebetet.

Denn diese grausame Menschen-Schlucker machen so wenig Wercks/ von den Götter-Diensten/ daß Marchgrafius und Piso geschrieben/ man könne fast nirgends woraus spühren/ daß sie/ von einiger Gottheit was wissen; ausbenommen/ daß sie gegen dem Donner eine Ehrfurcht/ mit ihren Geberden/ bezeugen/ und sonst den Weg-Götzlein etliche abergläubische Sachen/ an den Scheidewegen/ hinstecken/ oder legen.

In Canado/ ward vor der Frantzosen Ankunfft der Teuffel angeruffen: und geschicht/ etlicher Orten/ solches noch auf die heutige Stunde. Wenn selbiger Bösewigt/ über sie/ ergrimmet: so wirfft er ihnen Asche in die Augen. Boßhaffter Teuffel in Canado.

Diese Barbarn führen mancherley lächerliche Meinungen von Gott: als/ daß er einsmals viel Toback getruncken/ und ihrem Obersten die Pfeiffe gereicht/ mit Befehl/ dieselbe fleissig aufzuheben; sintemal ihm alsdenn nichts mangeln würde: weil dieser aber die Pfeiffe verloren; wäre er darüber in Mangel und Elend gerathen: und was der possirlichen Grillen mehr.

Ob nun zwar diese Völcker gar grobes Hirns; seynd sie deñoch/ durch der Jesuiten Klugheit/ wie Alexander Roß redet/ im Jahr 1637. und 1638. zu Christo bekehret.

Wovon die Relation Patris Pauli von Neu-Franckreich; imgleichen Champlain, Jaques Cartier, und andre/ auf besagtes Rossen Recommendatio/ zu lesen. (a)

Sie glauben/ ihre Seelen fahren/ nach dem Tode/ hinauf in die Sternen/ und kommen/ mit denselbigen/ zugleich herunder/ in ein liebliches Paradeis.

Item/ Gott habe/ im Anfange/ einen Hauffen Pfeile in die Erde gesteckt/ daraus Männer und Weiber herfür gekommen seyn. (b)

Insgemein erkennen die heidnische Americaner (denn etliche/ als die Peruaner und Mexicaner/ seynd mehrentheils nunmehr bekehrt) Sonne und Mond/ für ihre höchste Götter.

Wiewol die in Peru den Viracocha, für den allerobersten Gott/ hielten/ und/ durch selbigen/ den Schöpffer aller Dinge verstunden.

Nechst ihm/ beteten sie die Sonne/ und nach derselben/ den Donner/ an; imgleichen die Sterne/ Erde/ Meer/ den Regenbogen/ die Flüsse/ Brunnen/ Bäume/ und Thiere; wie auch die Bildnissen ihrer verstorbenen Käiser/ unterweilen auch allerdings derer/ so noch am Leben waren. Der Peruaner Götzendienst.

Jedoch hatte niemand einen freyen Zutritt/ zu den Göttern; ohn allein die Priester: welche/ vor ihrer Hinzunahung/ weisse Kleider anziehen/ und sich auf die Erde niderlegen musten.



(a) Alex. Roß von Americanischen Götzendiensten.
(b) Idem ibid.

Sie haben ihren Abgöttern auch (wiewol so häuffig nicht / als wie die Mexicaner) Menschen geopffert: und / nach einiger Scribenten Bericht / in ihren Tempeln / Knaben zur Sodomiterey verordnet. Davon gleichwol / bey den fürnehmsten Peruanischen Scribenten / wenig zu finden: sondern vielmehr / daß der Sodomistische Greuel / unter ihnen / am Leben gestrafft worden. (a) Im übrigen war ihre Andacht / beym Opffer / so groß / daß manche ihnen selbsten die Augen ausstachen. Aber das ist gewiß / daß sie / vor ihrer Ingas / oder Könige / Gesundheit / junge Kinder geopffert haben; auch / etlicher Orten / die Menschen-Opffer gegessen; anderswo aber dieselben aufgedürret / und in silbernen Kästlein aufgehoben.

Sie glaubeten / die Seelen der Frommen wären in herrlicher Ruhe. Dem Körper der verstorbenen Ehemänner zu Ehren / ward die allerliebst-gewesene Frau getödtet; dem Geist aber deß Ingas junge Kindlein geopffert.

Noch viel grausamer aber wütete solche aberglaubische Tyranney bey den Mexicanern; wie unten / bey der Abtheilung ihres Haupt-Tempels / erscheinen wird: weßwegen Alexander Roß diese Völcker / in Beschreibung deß Neu-Spannischen Heidenthums / nicht unbillich grobe und blutrünstige Götzendiener schilt: die nur einen allerhöchsten Gott erkannt / und ihm doch nicht / wie einem Gott / sondern vielen Göttern gedienet; insonderheit der Sonnen / welcher sie das Hertz der Opffer / vorab der Menschen / opfferten. In Mexico / welches / wie de Laet schreibt / gleichsam das fürnemste Ertzbisthum in Neu-Spannien war / (b) ehreten sie viel Abgötter: fürnemlich aber drey.

Derer in Neu-Hispania und Mexico.

Darunter der allerfürnemste Vizzilipuzli, oder / wie er vom Hernandez ausgesprochen wird / Hoitzilipochtli hieß / und ihnen / wie etliche meinen / die göttliche Natur bedeutet hat. Wiewol / unter diesem göttlichem Schönbart / der höllische Ertzbösewigt gewaltig-viel Büberey / Mord-Thaten / und unerhörte Grausamkeiten / von ihnen erhalten hat.

Der Götze Tlaloc oder Tlaloc.

Der zweyte ward Tlaloc, oder (nach Italiänischer Mund-Art) Tialoc benamset.

Was sie dadurch verstanden / weiß man eigentlich nicht: wiewol man vermuthet / es habe den Mond bedeutet.

Der dritte / ist von schwartzem Stein gewest / mit vier Pfeilen in der rechten Hand / und gar zornig sich geberdend: den sie angebetet / als einen Gott der Busse und Bekehrung; ihn auch mit vielem Golde und Kleinodien geziert; wie Roß erwehnt.

Der ihn zwar nicht nennet; aber doch / indem er ihn einen Gott der Busse nennet / ginugsam anzeiget / es sey obberührter Tezcatlipuca gewesen: welchen ich / am 1744. Blat deß Lust-Gartens / ausführlich beschrieben.

Auf dem XXXI. Kupffer-Blat / findet der Leser sein Bildniß / bey dem Buchstab d. Besihe das Kupffer / Num. XXXI. Fig. d.

In Cholula, ehrten sie den Gott deß Reichthums / oder der Kauffmannschafft: dessen Bild ich / am 1745. Bl. besagten Lust-Gartens / gleichfalls beschrieben habe. Was für Feste man / so diesem / als dem nechst-vorhergehendem gehalten; soll unten / in besonderen Capiteln / erzehlet werden.

Wer mehr / um ihre Götter / und Götzendienste / zu wissen / begehrt; der schlage nach / beym à Costa, Gomara / und Petro Martyre.

Abgötterey in Jucatan und Nicaragua.

In Jucatan / wurden sie beschnitten / und recht grobe Götzen-Knechte: wiewol sie ihre Götzen-Bilder gar zierlich schnitzten und schmückten. Wenn es lange nicht geregnet; stelleten sie ihren Abgöttern Bet-fahrten / und Processionen / an. In Nicaragua / betete man / nebenst vielen Götzen / die Sonne an. Daselbst wurden / eben wie zu Mexico / viel Gefangene geopffert. Um welche die Priester dreymal herum gingen / und sehr kläglich sungen; endlich ihnen / mit einem steinernem scharffen Messer / geschwinde die Brust aufschlitzeten. Den Körper theileten sie dergestalt / daß der oberste Priester das Hertz / der König die Hände und Füsse / der Fänger die beyde Backen deß Gesesses / oder Hinter-Kastells / und die Gemeine das übrige / bekam. Menschen-Opffer daselbst.

Die Häupter wurden auf die Bäume gesteckt / worunter sie Männer und Kinder opfferten.

Von ihren andren Ceremonien / und Gebräuchen / lise Gomara / Petrum Martyrem / und sonderlich den Meyländer Benzo.

Die Virginianer / so noch / von den Englischen / nicht zum Christenthum gebracht / glauben viel Götter / und halten doch den jenigen für den öbersten / der alle

(a) Siehe hievon das 398. Blat dieses Wercks.
(b) Johannes de Laet, in Beschreibung der Neuen Welt / im 5. Buch Cap. 2.

alle die andren erschaffen / und alle Kreaturen aus Wasser gemacht habe; und zwar das Weib vor dem Mann: sintemal sie / von einem der Götter / geschwängert / und hernach mit Kindern niederkommen sey.

Ihre Götzendienst verrichten sie / mit Gebeten / Gesängen / und Opffern: glauben die Unsterblichkeit der Seelen; eine Ergetzung frommer Seelen / nach diesem Leben / und Peinigung der boshafften / in einem feurigem Pful / so nach dem Westen ligen soll.

Ihre aberglaubische Andacht üben sie mehrentheils / mit Heulen / und Kreiß-Täntzen ums Feuer; tragen dabey Schnarren von Melon-Rinden / in den Händen; schlagen die Erde / mit Steinen; opffern das Fett am Hertzen / und Blut / auf steinern Altären.

Kleidung ihrer Priester. Ihre fürnehmste Priester sind / mit Federn und Wiesel-Schwäntzen / geziert; die Angesichter aber so lieblich / wie die Teuffel / gemahlet; ihre / wie auch der gemeinen Priester / Kleider von Häuten; die Haare / auf ihren Kronen oder Platten / wie ein Kamm geschoren.

In die jenige Häuser / da die Götzen-Bilder stehen / darff niemand hinein / ohn die Priester / und der König: welche dieselbe auch / in Kriegszügen / mit sich führen / und um Raht fragen. Und wenn der König stirbt; wird ein solches Götzen-Bild neben seinen Leichnam gesetzt.

Den ersten Bissen ihrer Speise werffen sie ins Feuer / an Statt deß Tisch-Segens: und Toback ins Wasser; wenn ein hefftiges Gewitter ist; um dasselbe zu stillen. Unterweilen opffern sie dem Teuffel auch wol Kinder.

Gottheiten der Floridaner. Nicht besser machens die Floridaner: welche sich eben so wol / mit dem Kinder-Mord / befudeln / und die unmündige Säuglinge ihren Königen opffern. Sonne und Mond seynd ihre fürnehmste Götter: werden / von ihnen / mit Gesängen / Reihen / und Opffern / bedient. Insonderheit opffern sie / einmal im Jahr / der Sonnen eine Hirsch-Haut / so mit Kräutern zugerichtet: hencken / um die Hörner / etliche Kräntze von Früchten: und ruffen dabey die Sonne an / um zu verschaffen / daß ihr Land / im bevorstehenden Jahre / abermal / an Früchten / so glückselig und gesegnet sey.

Alexander Roß meldet / daß / an theils Orten / auch der Teuffel angebetet / und demselben / wenn er erscheinet / und über Durst klaget / solche seine Blutdürstigkeit / mit Menschen-Blut / gestillet werde.

Derer in Paria und Guiana. Das Volck in Paria / Guiana / und S. Johann / hat viel Abgötter; opffert Menschen / und frisst hernach dieselbe. Den Zorn ihrer Götter / bemühen sie sich / durch Fasten / zu leschen: glauben Straffe und Belohnung / im zukünfftigen Leben. Die Flecken deß Monds halten sie für einen Mann / welcher darum gefangen sitze; weil er / mit seiner Schwester / Blutschande getrieben.

Die Seelen der Verstorbenen werden / von ihnen / mit Wein / und Indianischem Korn / gespeiset: achten dennoch gleichwol nur die Seelen fürnehmer Personen / und derer / so mit denselben lebendig begraben werden / vor unsterblich. Wovon / beym Lintschott / Cieca / Pater Martyre / und Gomara / man sich mildern Berichts erholen kan.

Was die Brasilianer glauben. Von den Brasilianern / schreibt Roß / daß sie den Teuffel / als für dem sie grosse Furcht und Schrecken haben / fürnemlich anbeten / und / wenn sie ausgehen / gemeinlich ein Feuer mit sich tragen / zur Beschirmung wider den Teuffel: der Meinung / er soll sich / vor dem Feuer / entsetzen.

Aber Marchgravius / der selber in Brasilien gewest / und sich dieses Landes Art und Gebräuchen gründlich erkündiget hat / versichert uns eines andren: nemlich / daß die Brasilianer weder Gott / noch Menschen / noch Teuffel / anbeten. Denn er schreibt also: Die Brasilianische Wilden wissen von keinem Gott / beten auch eigentlich nichts an: daher man auch / in ihrer Sprache / kein Wort / so den Namen Gott bedeutete / findet; wofern es nicht vielleicht das Wort Tupa ist / wodurch sie die höchste und oberste Fürtrefflichkeit bemercken / und deßwegen den Donner Tupacmunga / das ist / ein von der allerobersten Fürtrefflichkeit oder Herzlichkeit gemachtes Krachen / nennen; das Blitzen aber Tupaberaba / das ist / der Glantz der Herzlichkeit / oder Majestät / tituliren.

Sie bekennen / daß sie diesem ihre Schauffeln / Grab-Scheiter / und Wissenschafft deß Feldbaues / zu dancken haben / und erkennen ihn darum vor einen Gott / oder göttliche Gewalt.

Von der ewigen Seligkeit und Verdamniß / wissen sie weniger als nichts: ob sie gleich glauben / daß die Seele / nach ihrem Abschied vom Leibe / überbleibe / und zuweilen in Geister verwandelt / auch in Wasser-reiche und mit mancherley

Bäumen lustig bewachsene Felder versetzet werde / und daselbst immerdar tantze / ꝛc. Die bösen Geister fürchten und benamsen sie unterschiedlich.

Der Curipira bedeutet einen Gott oder Göttliche Krafft der Gemüter: Macachera einen Gott der Wege / oder Wege-Götzlein / so vor den Wandersleuten hergehet. ꝛc.

Solche Geister aber werden von ihnen / mit keinen Ceremonien oder Götzen-Bildern / geehret. Jedoch stecken etliche unterweilen ein paar Pfäler in die Erde / legen einige kleine Geschencke dabey nider / und bemühen sich damit selbige Geister zu versöhnen. (a)

Eben dieser Author gedenckt kurtz vorher: daß sie / durch viel Menschen-fressen / ihren Seelen einen lustigen Aufenthalt nach diesem Leben zu erwerben / trachten; träge und verzagte Leute aber / die nichts Tapffers / in diesem Leben / verrichtet haben / ihrem Wahn nach / stracks nach der Scheidung / dem Teuffel zu peinigen übergeben werden.

Dieses wird auch / vom Barlæo / bestetiget; nemlich / daß die Brasilianer von keinem Gott wissen: wiewol sie sich dennoch / vor Blitz und Donner / mit einer grossen Ehrerbietung / fürchten.

Abgott der Völcker in Chili.

Der Völcker in Chili Abgott heisst Pillan: welchen sie / als einen in Lüfften schwebenden Geist / verehren; sonderlich in ihren Zechen / wenn sie sich vollsauffen; da sie ihm gewisse Lieder zu Ehren singen.

Sonst spühret man / unter ihnen / keine Erkenntniß eines Welt-Schöpffers / oder der Seelen Unsterblichkeit / und eben so wenig einen Unterscheid zwischen heiligen und Werck-Tagen. Für dem Donner / erschrecken sie / und bitten allemal / es möge ihre Feinde treffen: blasen auch einen dicken Rauch von Taback / aus Mund und Nase / und ruffen dazu: Pillan! Pillan! Daraus mutmaßlich zu schlieſſen / daß sie ihm diesen Rauch opffern. Nach erhaltenem Siege / singen sie ihm Lob- und Danck-Lieder.

Ihr andrer Abgott.

Uber diesen Abgott / ruffen sie noch einen andren teuffliſchen Geist an / Namens Mura-Poanca, fürnemlich / in Heirahts-Sachen: und wähnen / wenn die eheliche Vermischung in dessen Namen geschicht / so werde es ohne Frucht nicht abgehen. (b)

(a) Marchgrav. de Incolis Brasil. c. 9.
(b) Marchgravius de Chilensium sensu de Religione & Cultu Numinis.

So viel kürtzlich / von den Religionen und falschen Gottes-Diensten der fürnehmsten Völcker / in beyden Indien.

## VII.

## Die Götzen-Bilder.

VII. Was die ewige Warheit / durch den Mund seines Send-Boten und Apostels / geweissaget hat / daß die / welche der Warheit nicht glauben wolten / in kräfftige Irrthüme fallen würden; solches sihet man / jetziger Zeit / mit grossem Jammer und Elende / unter andren Ländern / auch an beyden Indien erfüllt.

Denn nachdem diese die / ihnen vom heiligen Apostel Thoma / und andren göttlichen Legaten / fürgetragene lautere Lehre entweder / mit menschlichen Getichten und Zusätzen / aus Fürwitz / Neugierigkeit / und Hoffart / vertunckelt; oder auch dieselbe gar verschmähet und von sich gestossen: so hat sie die Göttliche Gerechtigkeit dahin gegeben / in ihres eitlen Hertzens Gedancken / daß sie von einem Irrthum / in den andren / von einer Lügen zur andren / und endlich in eine mehr denn Egyptisch-dicke Finsterniß der Abgötterey gefallen; ihnen selbsten GOtt fürgebildet / wie es ihnen beliebt / und daneben so viel Abgötter erwählet / als ihnen ihre Wahnsinnigkeit / und deß Teuffels Liſt eingegeben.

Daher solche Götzenbildung nunmehr / unter der Heidenschafft / daselbst sich nicht anders / denn wie ein Wucher-reiches Unkraut / auf einem unfleissig gewartetem Stücke Landes / ausgebreitet / von einem Ort zum andren verpflantzet / und schier allen guten Saamen erstücket hat.

Solte ich alle Götter und Götzen-Bilder der Indianer beschreiben; würde mir die Hand gewißlich ermüden / ehe ich den zehenden Theil hätte vollendet: und noch viel eher / wenn ich die darzu gehörige Mährlein daneben beybringen müste.

Darum ich mich solcher Weitläufftigkeit billig äussere: und zwar desto verantwortlicher; weil die Götzen / so unter den Braminen am berühmtesten sind / samt derselben Fabeln und Legenden / durch deß Rogerii Fleiß / allbereit an die

Euro-

a. Bild deß Indianischen Welt-Herrns Naraen.

b. Deß Abgotts Ramtxandar Bildnüs

p. 1005.

c. Der Indianische Abgott Narleng.

p. 1006.

Europäische Sonne gelegt / und durch bloſſe Erzehlung vor den Christ-gläubigen gnugsam beschämet worden.

Nachdem aber dennoch zimlich viel Götzen-Bildnissen dieser Heiden zu verlachen/ oder vielmehr zu beseufftzen / uns übrig geblieben: sollen hie etliche derselben / aus unterschiedlichen neuen Peregrinanten / und beglaubten Scribenten/ fürgestellet werden; und zuvorderst zwar die aberglaubische Bilder der zehen Götter-Wandlungen / so von den Indianischen Braminen ertichtet / und durch gantz Indien ausgesäet / auch so gar in Sina gebracht / hernach aber unzehlich viel andre Fabeln mehr daran geknüpffet worden.

Herr Pater Kircherus / der dieselbe/ aus der Relation H. Pater Grubers/ beschreibt / nennet es decem incarnationes Dei, das ist / die Fabeln der Indianischen Braminen / von den zehen Menschoder Fleischwerdungen Gottes.

Namen der Göttlichen Menschwerdungen der Indianer.

Die erste ist deß Naraen, welches so viel heisst/ als ein Fürst der Männer. Die andre Ramchandra. Die dritte Machautar, das ist / deß Fisches. Die vierdte Barahautar, oder der Sau. Die fünffte Narseng, deß Leuen-Menschens. Die sechste Daser, das ist / der sieben Köpffe. Die siebende Jagarnath, deß Herrn der Welt. Die achte Crexno, deß Schwartzen. Die neundte Bhavani. Die zehende Har.

I. Naraen.

Naraen, der erste gemenschte Gott/ oder Götzen-Mensch / war ein Sohn Jagexuar (welches so viel bedeutet / als einen Herrn der Welt.) Von diesem Naraen fabuliren sie / er sey so starck gewest/ daß er / mit seinem / in der Hand haltendem / Schwert / tausend Elephanten / in einem Hiebe / todt gehauen: habe sich auch allenthalben gegenwärtig und hülffreich erwiesen / wo ihn seine Anbeter verehret. Dieses Götzen-Bild findt man / in ihren Büchern / gebildet / wie die/ am Rande angezeigte / Figur weiset.

Besihe das Kupffer / Num. XIX. Fig. a.

II. Ramtxandar.

Der andre Ramtxandar, ein Sohn Bal, so Tapfferkeit und Krafft bedeutet / hatte einen Bruder / Namens Laxtman, welcher ein so starcker Kriegsmann war / daß er / mit einem einigem Pfeil/ auf einen Schuß / tausend Menschen erlegte.

Besihe das Kupffer / Num. XIX. Fig. b.

Ramtxandar selber war friedlich und ruhig: gebrauchte kein Schwert; sondern richtete/ durch ein einiges Wort/ zu Werck / was er wolte. Ist in die Welt gekommen/ dieselbe / von der Risen Tyranney / zu erlösen. Ist / zu Mitternacht / geboren.

Uber die Stätte seiner Geburt/ liess der Himmel Blumen herab fallen: und die Lufft erschallete/ von lieblichen Stimmen und Liedern der Geister. Besagte Risen aber hat er umbringen lassen / durch seinen Bruder; und also die Welt/ von denselben/ befreyet.

Scheinet / es lige / unter diesem Misthauffen/ die Perl der Zukunfft Christi ins Fleisch vergraben. Die Figur wird/ von ihnen/ also gebildet/ wie du/ im XVIII. Kupffer/ siehest.

III. Matxautar.

Von dem dritten Matxautar (oder Machautar, und Matzautar) tichten sie folgendes. Als die Göttin Bhavani, mit vier Mägden/ ins Bad ging; folgte ihr ein Rise / Namens Bhenlaler, nach/ und unterwandt sich / sie mit Gewalt zu entführen.

Besihe das Kupffer / Num. XXV. Fig. a.

Worauf der Gott Matxautar die Gestalt eines Fisches an sich genommen/ aus dem Wasser herfürgangen / und dem Risen seinen Kopff weggehauen. Gestaltsam solches das Schwert bedeutet/ so er in seiner Hand führet/ wo die kleinere Zahl 1. stehet. Für welche Errettung er von den Indianischen Heiden / als ein hülffreicher und starcker Gott / angebetet wird: wie die Zahl 2. weiset. Das Bild der Bhavani wird durch die Zahl 3. angewiesen / und der abgehauene Risen-Kopff ligt / in Gestalt eines Ochsen-Kopffs/ doch mit menschlichem Angesicht/ im Wasser/ bey der Zahl 4.

Besihe das Kupffer / Num. XXV. Fig. b.

Diese Götzen-Bildung hat / allem Ansehen nach / eine Verwandniß / mit dem Bilde deß Abgott Kanous oder Konous / zu Osaka in Japan: wovon hernach / unter den Japanischen Götter-Bildnissen / eine Beschreibung folget. Im Kupffer aber habe ichs derentwegen diesem beygeordnet / unter dem Buchstaben b. damit man sehe / wie beyde Bildnissen/ aus einer Fabel / ohn Zweiffel entstehen: obgleich das Japanische in etwas verändert ist/ und andre Neben-Bilder hat.

IV. Barahautar.

Gleicher Gestalt nimmt/ ohne Zweiffel / das / unter den Japanischen befindliche/ Teuffels-Bild zu Osaka (wie wir es hernach / mit dem Montano nennen werden) seinen Ursprung mit dem Bilde Barahautar, oder Barachautar, aus einerley Gedichte: und wird nur / von besagtem Montano/ und den Holländern / um deß abscheulichen Anblicks willen / ein

Teuf-

Teuffels-Bild benamset. Angemerckt es in der That keinen Teuffel bedeutet; sondern vermutlich eben dasselbe/ wiewol mit etwas geänderter Bildung/ fürstellen will/ was die Indianer/ von dem Barhautar, fürgeben. Nemlich/ ehe derselbe/ in der Welt/ erschienen/ habe ein Rise/ mit Namen Harnacaß/ auf der Welt geherrschet/ einen Hirschkopff gehabt/ die Menschen/ mit seinem blossem Haupt/ getödtet/ und grosse Berge mit sich fortgerissen: weßwegen endlich dieser Gott die Gestalt eines wilden Schweins (wie an der Figur/ so mit der Ziffer 1. gezeichnet/ zu sehen) angenommen/ mit dem Risen zwölff Jahr gestritten/ ihn endlich überwunden/ und erwürget. Angeschaut/ im Kupffer/ bey der Ziffer-Zahl 2. selbiger Hirsch-köpffichter Rise ihm unter den Füssen ligt. Wiewol der Kopff einem Hirschkopff nicht allerdings gleichet: hat mans doch/ weil es/ in dem ersten Indianischem Abriß/ sich also befindet/ nicht ändern sollen: in Betrachtung/ daß manche Indianische Hirsche/ mit den unsrigen/ der Gestalt nach/ nicht gar übereinkommen.

Besihe das Kupffer/ Num. XX. Fig. a.

V. Narseng.

Der fünffte Abgott/ Narseng, soll darum auf die Welt gekommen seyn/ daß er den gottlosen Ungehorsam der Welt gegen die Götter straffte. Unter andren/ war eines Fürsten Sohn/ der den Namen Gottes Ram/ Ram/ Tag und Nacht im Munde führte: das verdroß seinen Vatter also/ daß er ihn einsmals/ im Zorn/ hefftig zerschändete/ an eine Seule band/ und hart geisselte. Da ist/ aus der Seulen/ Gott/ in eines Leuen und Menschen Gestalt/ herfür gewischt/ hat dem alten Unhold/ dem Fürsten wolt ich sagen/ seinen Bauch aufgeschlitzt/ und ihn entlebt; die Welt damit lehrend/ daß man die/ welche den Göttern andächtig dieneten/ deßwegen nicht spotten/ noch tadlen müste.

Besihe das Kupffer/ Num. XX. Fig. c.

VI. Dahasar.

Der sechste/ Dahasar, hatte zehen menschliche Häupter/ so aber nicht lebten. Er hielt/ in seinem Hause/ den Tod gebunden/ und der Wind dienete ihm. Er war ein Herr über Zeilan/ woselbst er ein festes güldnes Schloß gebauet. Endlich hat deß Ramtrandars Bruder/ Latxman/ sich gerüstet/ ihn umzubringen/ und den berühmten Affen Hamant mit sich genommen: damit dieser/ wenn ihm irgend seine Waffen mißlingen solten/ ihn/ mit einem grossen Stein/ erschlüge. Aber sothanes Beystandes hätte es nicht gebraucht: sintemal Latxman selber ihn/ mit einem Pfeil/ seinen Esels-Kopff getroffen/ und also den Garaus gemacht.

Besihe das Kupffer/ Num. XX. Fig. e.

VII. Jagarnath.

Der siebende/ Jagarnath, hat die gantze Welt/ samt allen dessen Einwohnern/ aufs Haupt gesetzt/ und anderswohin tragen wollen: aber/ von der gar zu schweren Last/ seynd ihm Arme und Beine zerbrochen/ und endlich verfault. Welches zu bedeuten/ die heidnische Indianer ihn jetzo/ sonder Hände und Füsse/ bilden und verehren/ die er/ aus Liebe der Welt/ verloren.

Besihe das Kupffer/ Num. XX. Fig. d.

Ferner wird/ von diesem Jagarnath, gefabulirt/ seine Mutter (Z. 2.) habe ihn aus einem Ey (Z. 3.) geboren/ und über Meer in eine Insel getragen; wie bey den Zahlen 1. und 4. zu sehen: da er nachmals/ in dreyerley Gestalten/ nemlich eines Vogels (Z. 5.) Hundes (Z. 6.) und Drachens (Z. 7.) sich verwandelt/ und über die gantze Welt geherrschet.

VIII. Krexno der Kühehirt.

Den achten/ Krexno, haben sie/ mit dem Titel eines Kühe-Hirten/ verehrt. Er hat sechszehen tausend Hirtinnen gehabt: und ist überdas der Brust-Verwundte genannt worden. Ihm sind seine sieben Brüder/ von einem Risen/ Namens Kans/ erwürget. Und als seine Mutter Jessodha (derer Bildniß die Zahl 6. weiset) mit ihm schwanger ging; nahm derselbe Rise sie gefangen/ warff sie in einen Kercker/ und ließ daselbst/ durch andre Risen/ verwahren/ welche mit einer großmächtigen Schlangen das Gefängniß umringten; auf daß er diesen ihren achten Sohn gleichfalls möchte tödten. Aber weil besagte ungeheure Kerckermeister und Loch-Hüter/ eben damals/ als die Schwangere gebar/ nemlich zu Mitternacht/ hart eingeschlaffen waren: entflohe die Mutter/ samt dem Kinde: welches hernach/ da es erwachsen/ den Verfolger seiner Mutter/ nemlich den Risen/ endlich umgebracht hat.

Er soll sich siebenmal/ in ein Pferd; einmal/ in einen Elephanten/ und Stier/ verwandelt haben. Massen auch die sieben Brüder deß Krexno in so viel Pferde verbildet; (nach Anweisung der Ziffer-Zahl 5.) aber dennoch/ durch bemeldte Risen/ caput gemacht worden; die/ mit den Zahlen 1. 2. 3. 4. bemerckt sind.

Besihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. a.

Ich halte aber/ es stecke hinter dieser Figur noch etwas mehr/ und vielleicht etwas solches/ als wie die Erklärung deß Japanischen Bildes deß Schöpffer aller Dinge/ unter den Götzen-Bildern in Japan/ hernach wird zu verstehen geben; weßwegen ich auch diese Figur dahin versetzen/ und mit jenem paaren wollen.

Das

a. Der Göke Barachautar.

b. Abscheuliches Götzen-Bild im Japanischen Tempel zu Osacka.

c. Das Bild Dahasar und des Affen Hanuants.

d. Die Abgöttische Bildnüs Jagarnath.

IX. Bhavani.

Das neundte Wandlungs-Bild ist der Bhavani gewidmet. Welche von ihnen Xacte, das ist/ die Macht genannt wird; und ihr Ehemann Xacteunt, der Mächtige.

Alles/ was sie/ von dieser Götzin/ sagen/ sind verblühmte Geheimnissen/ so den Stoff und die Ursachen der Dinge bedeuten. Und könnte man dieser Indianischen Bhavani eben das zueignen/ was unten/ von der Sinesischen Pussa/ wird gemeldet werden/ und was die Egypter/ von dem Harpocrates Sigalion/ fabuliren. Denn sie wollen/ der Götze Xacteunt werde/ in ein Wasser-Gewächs/ verwandelt. Die Wasser-Pflantze Loros aber ist ein Bild-Zeichen der Nässe/ oder Feuchtigkeit. Weil nun eben/ wie die Egypter fürgeben/ alles/ was in der Welt ist/ werde/ durch Feuchtigkeit/ belebt/ und erhalten: kan man daraus leicht erachten/ woher diese Fabel ihr ursprüngliches Quell habe bekommen.

Besihe das Kupfer/ Num. XXI. Fig. a.

Durch die vier Arme dieser Göttin werden/ vermutlich/ die vier Elementen fürgebildet.

X. Har.

Har, den zehenden Wandlungs-Götzen/ mahlen und stellen sie für/ wie die Figur b. deß XXI. Kupffer-Blats nachbildet.

Besihe das Kupfer/ Num. XXI. Fig. b.

Derselbe soll/ ihrem Wahn-Glauben nach/ bey seiner Zukunfft/ alle Mahometaner dermaleins aufreiben/ und umbringen; aber erstlich sich/ in ein paar Pfauen; hernach/ in ein Pferd/ verwandlen.

Was nun bisher/ von den Risen/ gedacht worden/ das hat/ wie Herr Kirchetrus mutmasset/ aus dem 6. Capitel deß Buchs der Schöpffung/ seinen Ursprung bekommen. Wiewol die weise Indianer/ durch die Risen/ das Reich deß Satans verstehen; und/ durch dessen Bestreiter/ die Gottheit/ so/ (nach ihrem Wahn) vermittelst einer Seelen-Wandrung oder Versetzung/ zehenmal Fleisch worden. Unter welchen Irthümern/ viel Fußstapffen Christlicher Religion herfür schimmern: ob sie gleich/ mit mancherley wunderseltsamen Gedichten und abentheurlichen Verblühmungen/ durch deß Satans listigen Trieb/ vertunckelt/ und befudelt sind. Wie denn dieser unser Seelen-Feind insgemein/ aus Christlichen und heidnischen Geschichten/ ein abgeschmacktes Misch-Masch macht/ den Wein der heilsamen Lehre/ durch Fabeln/ Zusätze/ weit-gesuchte Gleichnissen allgemach zu Essig/ ja gar zu einem tödtlichem Gifft macht; das helle Liecht der Warheit/ auf allerhand Wege und Weise/ verfinstert/ und/ aus altem boshafftem Hochmut/ und hochmütiger Bosheit/ Gott nachaffen will. Darzu dienen ihm nun trefflich wol fürwitzige Köpffe/ und hoffärtige Sonderlinge: die ihre Kunst gern sehen lassen wollen/ in Erfindung allerley Verblühmungen/ und unnöthiger Räthseln/ bey einer solchen Lehr/ die Gott fein klar/ deutlich/ rein/ lauter/ und einfältig will dem menschlichen Geschlecht fürgetragen wissen: nach dem Exempel der Apostel: von denen der Fürnehmsten einer zeuget/ er habe nicht/ mit hohen Worten/ oder hoher Weisheit/ die Göttliche Predigt verkündigt. Und/ wie es zugehe/ daß man/ von der Lauterkeit Göttlicher Erkenntniß/ in solchen Höllen-finstern Schatten/ aus dem allerhellsten Mittage seligmachender Lehr und Glaubens/ in die Mitternacht deß Irthums/ Aber- und Unglaubens fallen könne; weiset er/ im 1. Hauptstück seines Sendbriefes an die Römer; wenn er schreibt: Also/ daß sie keine Entschuldigung haben: dieweil sie wusten/ daß ein Gott ist/ und haben Ihn nicht gepreist/ als einen Gott/ noch gedancket; sondern sind/ in ihrem Tichten/ eitel worden/ und ihr unverständiges Hertz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten; sind sie zu Narren worden. Und haben verwandelt die Herrlichkeit deß unvergänglichen Gottes/ in ein Bild/ gleich dem vergänglichen Menschen/ und der Vögel/ und der vierfüssigen/ und der kriechenden Thiere. (a) Und wie die Worte allda ferner lauten.

Dieses und dergleichen Affen- und Fabelwerck hat der Seelen-Beschmeisser dermassen fortgepflantzet/ daß es nicht allein/ inner- und ausserhalb deß Indianischen Haupt-Stroms Ganges/ eingewurtzelt; sondern auch Sina und Japan durchdrungen/ darinn eben solche Fabeln/ für Glaubens-Articul/ geachtet/ wiewol anders bekleidet/ auch manchesmal in etwas geändert/ und mit andren neuen vermehret werden.

Die gelehrte Secte/ in Sina/ wird zwar von etlichen Jesuiten/ gerühmt/ daß sie die Götzen nicht verehrt/ wie die beyde andre Haupt-Secten: welche deßwegen insonderheit Götzen-Diener werden genannt/ weil sie in dem Aberglauben/ und der Abgötterey/ gar ersoffen. Aber solches muß entweder nicht/ von

(a) Zu den Römern/ am 1.

von allen Gelehrten/ oder nur in solchem Verstande/ gesagt seyn/ daß sie/ in der Abgötterey/ so eiverig nicht/ als wie die andre Secten: und zwar um so viel desto minder/ weil sie nicht glauben/ daß die Seelen der Gottlosen/ nach diesem Leben/ eine Straffe zu fürchten haben/ oder unsterblich seyen; etliche auch schlechter Dings die Unsterblichkeit/ nach dem Sterben/ nicht gläuben/ noch ihnen einbilden können; sondern alle Belohnung der Tugend und Geschicklichkeit/ auf zeitliches Wolergehen/ Ehre/ Ruhm/ Ehrbarkeit/ und hohes Ansehen/ gründen. Wie denn Trigautius ausdrücklich meldet/ daß diese gelehrte Secte/ in Sina/ keine Götzen-Bilder ehre; sondern einen einigen GOtt glaube/ von welchem alles/ was unter dem Himmel ist/ regiert und erhalten werde; daneben gleichwol etliche Geister/ doch mit geringerer Ehrerweisung/ bediene/ und ihnen eine viel schlechtere Authorität zumesse: item/ daß die rechtmässige Gelehrte diesen höchsten unwahren GOtt dennoch nicht/ für einen Schöpffer der Welt/ erkennen/ noch einen Anfang derselben/ sondern Ewigkeit/ glauben. (a)

Ob die gelehrte Sineser Götzen-Bilder verehren/ oder nicht.

Aber es bezeugt nicht allein derselbe Trigautius/ daß dennoch ihrer viele in dieser Secte ein und andres aberglaubisches Stücklein/ von der Götzen-Secte/ angenommen/ oder behalten: sondern es hat auch/ bey unsren Lebens-Zeiten/ der Jesuit/ Pater Gruberus/ aus China/ einen Abriß vieler Götzen-Bilder mitgebracht/ welche Herr Pater Kircherus seinem Chinæ illustratæ einverleibt hat/ und von der gelehrten Sinischen Sect ersonnen sind. Daraus denn gnugsam abzunehmen/ daß sie dennoch auch mit der Abgötterey vergifftet sey. Und vielleicht meinet Trigautius diese gelehrte Götzen-Erfinder und Verehrer/ mit den Worten: Germanos ideo dixi (literatos scilicet) quia nonnulli minùs celebres somnia quædam proponunt; sed nugacia, nec verosimilia: quibus etiam ideo nulla fides adhibetur. Auf Teutsch: Ich habe darum/ zwischen den rechtschaffenen/ und verkehrten Gelehrten/ einen Unterscheid gemacht; weil ihrer etliche/ die nicht sonders berühmt/ einige Träume und Fabeln fürbringen; so aber voll Narrentheidungen und Fratzen stecken/ und gar keinen Schein der Glaubmässigkeit haben: weßwegen sie auch gantz keinen Glauben finden. (b)

(a) Trigaut. lib. 1. cap. 10.
(b) Idem ibid.

Jedoch darff ich keine Gewißheit hievon machen/ ob eben diese Bild-Ehrer/ unter solchen unberühmten/ schlecht angesehenen/ und übel-beglaubten Gelehrten/ wovon Trigautius redet/ begriffen: weil ihre Fabeln/ und Götzenbilder/ deren ich hiernechst werde Meldung thun/ mehr als einen gemeinen heidnischen Verstand bezeugen/ und wol eben so bald die Gelehrteste/ als die Halb-Gelehrte/ zu Anhängern und Dienern haben können. Man möchte denn sagen/ daß diese gelehrte Götzen-Verehrer darum wol für übel betraut/ und schlecht-authorisirt/ zu halten/ weil die wenigsten/ in Sina/ den geheimen Sinn solcher verblümten Räthsel und Gedichte begreiffen/ und es derhalben für ein unnützes Gewäsch achten. Wie denn wol seyn kan/ daß die Lehrer der Fabeln selber nunmehr/ nachdem die ersten Tichter und Stiffter derselben nicht mehr am Leben/ den rechten natürlichen/ aber verborgenen/ Verstand solcher allegorischen Bilder längst verloren/ und das jenige/ was eine Verblümung anfangs gewest/ jetziger Zeit/ mit einem aberglaubischem Wahn/ als wesentliche Gottheiten/ annehmen/ und den Leuten einzubilden trachten.

Dem sey nun/ wie ihm wolle: so schreibt doch vorgerühmter Herr Kircherus/ aus besagten Pater Grubers Erzehlung/ daß/ mit den Fabel-Bildern/ und Götzen-Figuren/ so der Leser/ auf unsrem XXI. und XXII. Kupffer-Blat/ findet/ die Sinische Gelehrte am meisten bethöret seynd. Damit sie ihnen ein Ansehen machten/ als steckte hinter ihnen eine tiefsere Weisheit/ weder bey dem gemeinen Mann; haben sie ihre Götter und Götzlein in dreyerley Schichten und Ordnungen getheilt; nemlich der Himmlischen/ Irdischen und Unterirdischen. Denen Himmlischen eignen sie gleichsam drey Eigenschafften deß Göttlichen Wesens zu/ und begreiffen dieselbe/ unter dem einigen Namen Pussa: gleichwie die Hebræer das Göttliche Wesen gleicher Gestalt/ mit dreyerley Eigenschafften/ erklären; wenn sie es nennen/ die Krone/ die Weisheit/ den Verstand. Denen die Griechen nachgeafft/ und drey Holdinnen/ oder Gratien/ getichtet haben/ so für Jovis Thron stehen. Hat also der arglistige Ertzfeind unseres Geschlechts die Erkentniß deß Heils/ das ist/ der Heiligen Drey-Einigkeit/ anfangs mit Fleiß/ in Fabeln und fürwitzige Mährlein gewickelt/ und solche Mährlein hernach/ den Schatten für das Wesen/ den Wahn

Was die Sineser durch die Göttin Pussa verstehen.

Glau-

Gestalt des Bildes
PUSSA,
Der grosser Häupt-Göttinn in Sina

Glauben der armē Menschen eingepflantzet: bis allgemach das Wesen der rechten Bedeutung/ und der Warheit Kern/ unter so vielen unnützen Hülsen/ sich verloren/ die Bild-Zeichen für das Gebildete selbst angebetet worden. Auf welche Weise/ vormals Aegypten in Abgötterey gefallen; und hernach gleichfalls diese Sineser. Wofern diese nicht vielleicht eben so frühe in solche Wahnsinnigkeit gerathen/ als die Aegypter. Denn daß/ aus Aegypten/ die fabulirende Abgötterey solte nach Indien kommen seyn/ wie zwar einige gelehrte Leute vermeinen/ folgt eben nicht nothwendig. Es kan eben so bald ein spitzfindiger Bramin solche Fabeln erdacht/ und von den Braminen der Sineser sie bekommen haben.

Weil man nun sothane Mährlein nicht nur/ mit blossen Worten/ sondern auch Gemählden und Bildern/ fürgestellet: sind endlich/ bey den Unwissenden/ Götzen-Bilder draus worden/ und die/ durch Sinngetichte fürgebildete/ Eigenschafften der einigen Gottheit/ für so viel Götter angenommen. Dabey denn der Satan nicht gefeyret; sondern den menschlichen neugierigen Fürwitz gekitzelt/ immer frische Zusätze zu erdencken. Also ist es/ ohn Zweiffel/ gekommen/ daß/ da wir drey Personen/ in einem Gott/ bekennen; und einen Gott/ in drey Personen; die gelehrte Sineser drey Gottheiten/ unter dem Namen der einigen Pussæ/ verehren. Gestaltsam Herr P. Kircherus meldet/ daß Herr Pater Gruber einen Abriß davon/ aus Sina/ mitgebracht: darinn die Pussa/ nebenst zweyen Dienerinnen/ oben angesetzt ist/ und unten/ von dem Chor vieler Götter/ die ihre Hände und Arme empor heben/ gleichsam unterstützet wird. In der Mitte schauet man einen Gott/ den sie Je oder Fo/ welches einen Heiland bedeutet/ nennen/ mit einer grossen Menge Götter und Göttinnen umgeben: Unter welchen/ wiederum ein Hauffe andrer geringer Götter und Halb-Götter bereit stehet/ die Befehle deß grossen Fo/ oder Sinischen Jovis/ mit gehorsamster Ehrerbietung auszurichten.

Sinesische Abbildung der Göttin Pussa.

Besihe das Kupffer/ Num. XXII.

Sonst findet sich ein andrer Haupt-Riß bey wolermeldtem Herrn Kirchero: darinn die Sinische Groß-Göttin Pussa/ zu oberst/ auf einem Baum sitzt/ mit gefaltenen Händen/ und mit sechszehen Armen umringt. Welchen Baum unten zween gekrönte Männer halten.

Man bildet sie auch also für/ wie bey dem 1042. Blat deß Lust-Gartens/ auf dem Kupffer-Blat Num. XXXV. zu sehen/ dessen Erklärung/ so auch zum Theil hieher/ zu diesem Bilde/ dienet/ am 1039. Blat besagten Lust-Gartens zu finden. Was aber die Japaner davon fabuliren/ wird unten/ bey Beschreibung ihrer Götzen-Bilder/ aus dem Montano/ erinnert werden. Ich halte aber/ daß beyde/ sowol jene/ als diese Bildung/ anders nichts/ ohn eine geheime Fürbildung Göttlicher Krafft in der Natur sey/ und vielleicht die Natura naturans, oder Göttliche Natur selbst: Und daß das erste Bild/ wovon Herr Kircherus aber keinen Abriß herausgegeben/ dieselbe in solcher Majestät fürstelle/ wie sie von allen andren Göttern/ das ist/ von allen Engeln/ Kräfften und Herrschafften/ angebetet werde; imgleichen auch dieses/ das wir hie/ aus dem Gruberischen Abriß/ zur völligen Kupffer-Figur gebracht/ etwas solches/ nemlich die allgegenwärtige Macht und Hülffe Gottes/ und die Regierung aller Dinge/ verblümter Weise bemercken wolle; das auf der See-Blumen sitzende Bilde der Pussa aber/ so an gemeldtem Ort/ im Lust-Garten/ sich præsentirt/ insonderheit die von oben herrührende Kräffte der Natur bedeute.

Wie die Sineser alle ihre Ertz-Götter abbilden.

Uberdas findet man noch eine andre Bildung der Ertz-Götter/ in Sina: nemlich den Sinischen Jupiter Fe/ in seiner herrlichen Majestät/ oben von einem Hauffen gerüsteter Kriegs-Götter; unten aber/ von den Meer- und Wasser-Göttern/ auffwärtig bedient. Daraus die Spuhr der alten heidnischen Götter/ Jovis/ Martis/ Neptuni/ Vulcans; imgleichen der Aegyptischen/ als deß Osyridis/ Isidis/ Hori/ und Typhons/ kenntlich gnug zu mercken. Wofern sonst die Sineser nicht solche Götter-Ordnung selbst erfunden/ oder von den Brachmanen haben. Denn ich bin der unvorgreifflichen Meinung/ gleichwie die uralte Sineser/ von keinem Götzen/ noch einiger Abgötterey/ gewust/ sondern einen allgemeinen Gott und Regierer aller Dinge verehrt; also seye diese oberste Gottheit/ samt allen denen natürlichen Kräfften/ die ihr zu Dienste stehen/ und sich/ in allen Dingen/ eräugnen/ nach der Zeit/ durch andre Sineser/ in dergleichen Bilder verblühmet worden. Und kan dennoch wol seyn/ daß sie solche Weise der Verblühmung/ anfangs/ den Brachmanen abgesehen/ aber gleichwol mit Sinischen Figuren fürgestellet.

Daß aber diese Erfindung/ aus Aegypten/ ihren Ursprung haben solte; will

mir darum nicht allerdings ein: weil man die berühmteste Aegyptische Sinn-Bilder/ als den Kefer/ den Hunds-Kopff/ den Ochsen-Kopff/ und dergleichen/ unter der Sinischen Abgötterey / nicht leichtlich finden wird.

Wahr ists / daß die Aegypter / in Bild-Schrifften / und nachdencklichen Sinnbildern/ vor andern Nationen / sich sehr geübt / und von ihrem Nil-Strom gleichsam ein gantzes Meer der Abgötterey / das ist / die Götzen-Bildungen/ von ihnen/ in viel Länder geflossen / und ausgebreitet sind. Aber dennoch wird daraus kein Schluß erzwungen / daß nicht manche Völcker auch ihre Abgötterey / und Götter-Bildnissen/ selbst / auf Eingeben deß allgemeinen Urhebers und Stiffters der Abgötterey / nemlich deß Satans / ersonnen / und gestellet hätten. Wer hat den Americanern / die von der Aegyptischen Götzenbildung nie keinen Schall gehabt / die Götzenbilder erfunden? Wer den alten Russen / Polen/ und Preussen? Welche / wie alle andre Heiden/ nach Erleschung deß Liechts wahrer Göttlicher Erkenntniß/ dennoch/ aus einem natürlichem Triebe / sich schuldig erachtet / für die Wolthaten der Natur zu dancken / und aus Unverstande/ offt auch durch betrügliche Uberredung der erscheinenden bösen Geister / aus den natürlichen Kräfften / Götter gemacht.

Mit der Weise / sind die Lufft / die Liebe / das Feuer/ das Wasser/ und andre Eigenschafften oder Kräffte der Natur/ der Erdboden/ bey den Griechen/ zu Göttern worden.

Der alten Lithauer und Preussen Abgötter.

Die Lithauer/ Liffländer/ und Preussen / haben viel dergleichen Dinges göttlich verehrt.

Meletius schreibt: daß sie / am Tage Gregorii / den Pergruber/ als einem Gott der Blumen/ Pflantzen / und aller Gewächse / geopffert; und zwar auf diese Art.

Der Vurschayt/ oder Priester/ hielt einen Napff voll Biers in der rechten Hand / rieff den Götzen an/ und sang ihm ein Lob-Lied: Du bist es / sprach er / der den Winter vertreibt; du/ der die liebliche Frühlings-Lust herwiederbringt! durch dich / grünen die Aecker/ und Gärten; durch dich die Wälder / und Gepüsche. Nachdem er solches gesungen; fasste er die Schale/ mit den Zähnen / und tranck also / ohne Hand-anlegung/ das Bier aus; warff endlich / wenn das Bier ausgesoffen war / die Schale rücklings über den Kopff. Welche alsobald wiederum von der Erden aufgehoben / vollgeschenckt/ und gleicher Gestalt/ von allen Umstehenden / ausgetruncken ward: die eben dieselbige Worte dem Pfaffen auch nachsungen.

Hierauf assen sie / lebten wol / und stelleten einen Reigen an.

Gleicher Gestalt wurden die Bauren / zum Opffer/ versammlet / wenn die Feld-Früchte reiff waren; nemlich um die Zeit der Erndte / so in Reussischer Sprache Zazingk hieß.

Nach vollbrachtem diesem Erndt-Opffer / ward einer / aus ihrem Mittel/ erwählt / die Erndte / und den Schnitt anzufangen. Der mehete ungefehr ein Bündlein ab / und trug es heim. Deß andern Tages/ kamen erstlich sein Hausgesinde / hernach die gantze Dorffschafft/ und hieben Korn.

Nach vollendter Erndte / verrichteten sie das Danck Fest Ozink/ welches so viel bedeutet / als die Vollendung der Erndte.

An diesem Feste/ pflagen die Strand-Preussen / das ist / die am See-Strande wohnende / einen Bock zu opffern/ und denselben in eine Scheure zu führen: da der Opffer-Pfaff ihm beyde Hände auf den Kopff legte / und die Götter nacheinander anrieff: als den Occopirn / das ist/ den Gott Hiñels und Erden; Antrimp/ den Gott deß Meers; Gardoart / den Götzen der Schiffleute / in dessen Platz die Römer den Portunium ehrten; Postrymp / den Gott der Flüsse / Bäche und Brunnen; Pilnit/ den Götzen deß Reichthums; Pergubri/ den Gott deß Frühlings; Pargnun/ den Donner- und Wetter-Gott; Poclun/ den Abgott der Finsterniß / und der Höllen; Poccollum/ den Gott der Lufft-Geister; Purscait/ den Gott der heiligen Wälder; Auscent/ den Gott der Gesund- und Kranckheit: Marcoppol/ den Gott grosser Herren/ Regenten / und Edelleute; Barsinccas/ die Erd- oder Berg-Männlein.

Wenn die Anruffung aller dieser Götter / oder vielmehr Teuffel / geschehen; fasste die gantze Versammlung den Bock an / hub auf / und hielt ihn so lang empor / bis man einen Gesang vollendet hatte: denn liessen sie ihn wieder zur Erden nider.

Hierauf folgte eine Priesterliche Vermahnung an das Volck / dieses/ von den Vorfahren löblich angeordnete/ Opffer mit eiferiger Hertzens-Andacht/ zu begehen / und die Gedächtniß desselben/

btheilung
orbelag-
r Sini-
ber
Hauvt-
Götter.

Der alten Lithauer und Preussen Abgötter.

ben / auf die Nachkommen/ treulich fortzupflantzen.

Nach sothaner Predigt / schlachtete der Priester den Bock; fing das Blut auf/ in eine Schüssel / und sprengte es um sich her: das Fleisch aber gab er den Weibern/ daß sie es / in derselbigen Scheuren / kochen solten.

Unterdessen nun solches Bock-Fleisch abgesotten ward; backten die Männer Kuchen / aus Rocken-Meel: und zwar nicht in einem Back-Ofen; sondern auf dem Feuerheerd: um welchen die Männer herum stunden/ und den Kuchen/ ohn Unterlaß/ auf den Kohlen/ so lang herum warffen/ bis er hart / und ausgebacket war.

Alsdenn ging es/ an ein Fressen/ und Sauffen: welches Tag und Nacht durch währete / so lang/ bis sie speieten/ wie die Hunde.

Deß andern Morgens / gingen sie/ blind-voll und toll / zum Flecken hinaus / nahmen das Uberbliebene mit / und vergruben es / an einer gewissen Stelle: damit nicht etwan die Vögel / oder Thiere/ von dieser heiligen Speise / fressen möchten. Hiemit scheidete die Gemeine von einander / und kehrte jedweder in sein Haus. (a)

Warum sie eben den Bock / zu solchem Opffer / genommen; das erklärt Erasmus Stella: weil nemlich dieses Thier/ wie bekandt/ sehr geil/ und fruchtbarer Natur ist.

Derselbige Author meldet gleichfalls / daß sie (wie auch die Preussische Chronick bezeuget) hohe und ansehnliche Bäume/ fürnemlich die dicken Eichen/ für Wohnungen der Götter / gehalten: daraus ihnen auch der Teuffel Oracul gegeben.

Unter welchen geheiligten Bäumen/ auch der Holder-Baum gewesen. (b)

Ob nun gleich/ zu Dodona/ deß Jovis Oracul / gleichfalls unter den Eich-Bäumen / erschallete: ob auch vorerzehlte Abgötter / so bey den Griechen / als Römern / wiewol unter andren Namen / sich befunden: kan man doch darum nicht schliessen/ daß entweder die Griechen und Römer / von diesen; oder diese/ von jenen / ihre Götzen-Dienste genommen: und darff man also auch nicht nothdringlich glauben / die Indianer und Sineser haben ihr Götzen-Werck / von den Aegyptern; ohnangesehn diese / mit jenen / in manchen Stücken / eine zimliche Gleichheit / auch sonst würcklich / mit ihrer Abgötterey / viel andre Völcker angesteckt haben.

Doch will ichs so hoch nicht streiten. Es kan seyn/ daß viel Abgötterey von den Abend-in die Morgenländer geloffen/ aus Griechenland in Persien/ aus Persien in Indien / und endlich in die äusserste Spitze vom Orient / nemlich Sina/ Japan / und Ost-Tartarien / durchgedrungen.

Deß Satans Wercke halten doch gemeinlich einen Lauff / auch allerdings in Ceremonien / so den Wercken Gottes gerad entgegen.

Christus wandte sein heiligstes Angesicht / am Kreutze / vom Morgen / gegen Abend: vom Morgen ist auch die Gnaden-Predigt der Erlösung gegen Abend / vom Auf- bis zum Nidergange geflogen.

Vielleicht hat auch hierinn der Teuffel seines Reichs Widersetzlichkeit bezeugen wollen / indem er gegentheils / mit der Abgötterey / vom Abend nach Morgen zu / gefahren.

Abtheilung vorbesagter Sinischer Haupt-Götter.

Es mögen denn nun die Sineser ihre Haupt-Götter/ den Fe/ mit seinen Gesellen / selbst ersonnen / oder von andren erlernet haben; so theilen sie dieselbe / in drey Ordnungen / oder Stände.

Der erste begreifft den Herrn deß Himmels / den sie auch Fe / oder Fo / das ist / einen Heiland/ benamsen: welcher/ nach Anweisung deß Buchstabens A. in hochwürdiger Majestät / mit verdeckten Händen sich præsentirt / um seine unsichtbare Kräffte in der Welt damit fürzubilden.

Auf dem Haupte / trägt er eine Krone/ daran / zu Vermehrung seiner Majestätischen Zier / viel köstliche Edelgesteine stralen.

Neben ihm / zur rechten Seiten/ (lit. B.) stehet der in Sina hochberühmte / und unter die Götter zugleich gezählte (wiewol dennoch andre Patres schreiben / diesem werde nur menschliche Ehre / von den Sinesischen Gelehrten / erwiesen) Confutius.

Zur Lincken (C.) der andre (c) Secten-Urheber Lauzu: welchen sie sonst auch den alten Philosophum nennen/ und/ als einen Urheber der Sinischen Religions-Secte / der Vergötterungs-Ehre würdigen.

(a) Joh. Meletius in Epist. ad Georg. Sabinum.

(b) Erasmus Stella, libr. 2. de Antiquitate Borussiæ.

(c) Welchen aber Trigautius sonst den Stiffter der dritten Secte nennet: und daneben vermeldet / er habe / neben dem Confutio / zugleich geflorirt.

Durch welcher beyder Philosophen Schrifften / der grosse Himmels-Gott Fe den Sinesern am ersten bekandt gemacht.

Uber diese / werden noch etliche andre / von Schrifften und Büchern berühmte / und mit D. bezeichnete Philosophi gesetzt / als solche Leute / so der göttlichen Glori / ihrer Sage nach / theilhafftig sind.

Der jenige / so / gegen selbigen dreyen weisen Personen über / an der lincken Seiten / durch den Buchstab E. gezeiget wird / soll ein grosser Feldherr / und Kriegs-Oberster seyn / der das gantze Reich bey der Religion geschützt / und / wie sie tichten / wunderbarlicher Weise / aus einer Blumen geboren ist.

Die Götter der zweyten Ordnung werden / durch die Littern G. und H. bedeutet.

Unter welchen die vordersten tapffere Helden gewesen / so die Welt ihnen / mit ihren Waffen / unterthänig gemacht; die andre / mit H. bemerckte aber / Krjegs-Regeln und militarische Gesetze fürgeschrieben: weßwegen sie alle sämtlich den Göttern beygezehlet worden.

Den untersten Platz dieser Götter-Figuren nehmen etliche Wasser- und Feuer-Geister ein; durch deren Hülffe alle Dinge der elementarischen Welt zur Würckung gedeyen.

Und das ist der Sineser Meinung / von der fürnehmsten Götter Amt und Verwaltung.

Darunter Herr Pater Kircherus (wie oben erwehnt) offenbare Fußstapffen der Aegyptischen und Griechischen Fabeln zu finden vermeint. Deñ (schreibt er) was will der Gott Fe / in dem öbersten Orden / nebenst seinen zween Assistenten oder Beystehern anders / als den Jupiter / Apollo / und Mercur / fürstellen? Was die / in dem mittlerem Orden / mit ihren Schwertern und Spiessen / anders / ohn den Mars und Bachus? Die untersten aber I. K. wie auch L. und M. derer Gesichter so feurig anzusehen / was bedeuten sie wol anders / als den Vulcan / und Neptun: deren jener / für einen Beherrscher deß unterirdischen Feuers; dieser / für einen Herrn deß Meers / ausgegeben wird.

Wie denn eben diese unterste Bildnissen / von den Sinesern / Geister deß Meers / der Berge / und deß Feuers / genannt werden. Es lässt sich aber ansehn / daß der martialische Geist G. G. den Neptunischen und Vulcanischen / oder Wasser- und Feuer-Geistern / einen Streit dräue: wodurch die Sineser den natürlichen Krieg dieser Elementen ausbilden wollen / und hierinn den Griechen und Aegyptern nicht uneben gefolgt. Wiewol (setzt derselbe Pater Kircherus hinzu) diß alles / von den Sinesern / mit unzählich-vielen Mährlein verworren / und also durch einander geschlungen / daß es / mit der Griechischen Sinnbildung kaum übereinkommt.

Unter dem höchsten Gott Fe / wird ein fliegender Drach geschauet / welchen sie einen Geist der Lufft und deß Gebirges nennen. Man sihet ihn bedeckt / mit dem Schilde einer Schildkröten. Welche Fabel sie / ihrer eigenen Bekenntniß nach / von den Braminen entliehen / die da schwätzen / die Welt stehe auf einem Drachen / oder auf einer Schlangen / so aus einer Schildkröten geboren. (a) Wovon / bey der Japanischen Figur deß Schöpffers aller Dinge / unten weiter Meldung. Besihe die Figuren / Num. XXII.

Sie haben aber auch gleichwol deß Confutii Bild / in einer andren Gestalt: wie an der Figur C. auf dem XXI. Kupffer-Blat / zu sehen. Vom Kirchero / wird dieses Bild zwar genennt Pagodes Indorum Numen, ein Indianischer Gott / oder ein Götze der Indianischen Tempel (angemerckt Pagode bald einen Tempel / bald ein Götzen-Bild / bedeutet) aber weil Spicelius (b) deß Confutii Bildniß also abbildet / daß es diesem nicht unähnlich sihet: halte ich dafür / es sey auch dieses / welches Herr Kircherus meinet / deß Confutii seines. Wiewol die Insel oder Haube ein wenig anders kommt. Welches aber nicht hindert / zu muthmassen / es sey einerley Bild: weil ohn Zweifel dasselbe / an unterschiedlichen Orten / unterschiedlich heraus stafirt wird. Das Bild Confutii. Besihe das Kupffer / Num. XXI. Fig c.

Die Ehre aber / so diesem Bilde widerfährt / soll nur / wie die Herren Patres Jesuitæ melden / mensch- und keines weges göttlich seyn. Wie sich aber solches vertragen könne / mit obgesetztem Gruberianischem Abriß / darinn Confutius unter die Götter gerechnet wird / verstehe ich allerdings nicht. Wofern die Verehrung und der Dienst / so seinen guten Meriten zugeeignet wird / nicht für göttlich soll geachtet werden: muß folgen / daß er / unter vor-erzehlten Haupt-Göttern / etwan nur als ein heiliger und hochwürdiger Mann / von ihnen / gesetzet wird:

wie

(a) V. P. Kircheri Chin. Illustrat. Fol. 137.
(b) Lib. de Re literaria Sinens. p. 118. seq.

a. Die Abgöttin Bhavani p. 1007.

b. Das Götzenbild Har.

Bildung Confutii c. und Menipe d. in Sina.

p. 1013.

p. 1012.

wie die Türcken ihren Mahomet unserm HErrn Gott zur Rechten stellen.

Die Figur d. so/ auf demselben Kupffer/ neben dem Confutius stehet/ bildet den Götzendienst für/ welcher dem Götzen-Bilde Menipe/ so in Sina und Tartarien sehr berühmt ist/ widerfährt.

Götzen-Bild Menipe. Besihe das Kupffer/ Num. XXI. Fig. d.

Ausser diesen grossen Göttern/ trifft man/ in Sina/ eine unzahlbare Menge von Götzenbildern. Denn man findet nicht allein/ in mancher Pagode/ etliche tausend derselben beysammen; sondern auch/ auf den Marcktplätzen/ und Strassen/ Schiffen/ in offentlichen Palästen/ und privat Häusern/ kommt einem dieser Greuel am ersten ins Gesicht: und werden dieselbe mehrentheils/ von der andern und dritten Secť Genossen/ bedienet. Daß aber Herr Kircherus/ aus solcher Menge der Götzenbilder/ und Tempel/ wie auch einiger Aehnlichkeit handgreifflich beweisen will/ die Sineser haben solches alles/ von den Aegyptern/ ursprünglich: laß ich an seinem Ort beruhen; und mag mich deßwegen/ in keinen weitläufftigen Discurs allhie vertiefen/ zu erweisen/ daß solches zwar wol seyn könne/ aber dennoch nicht mit einer unfehlbaren Gewißheit.

Grosse Menge Sinesischer Götzen-Bilder.

Materi derselben.

Die Materi der Sinischen Götzen-Bilder belangend; sind sie gemeinlich von Holtz/ Zinn/ Kupffer/ oder Porcellan: wie der weitgereiste Portugaller/ Pinto/ bezeugt.

Unter so viel tausenden/ ja! unter so viel Millionen derselben/ will ich etliche aussuchen/ und auf die Schau stellen. Die/ so der Secť Lauzu anhängig/ ehren insonderheit den Götzen der Wollust/ welche sie Miniso nennen. Sein Bild ist/ gemeinlich/ aus Messing/ oder gelben Kupffer/ gegossen/ ist inwendig hol/ und etwa 20. Fuß hoch; der Messing aber ist kaum so dick/ wie ein Messer-Rücke. Dieser Götze siehet über die masse lieblich und freundlich aus/ ist noch besser bey Leibe als der vorige/ sonderlich hat er einen überaus dicken Schmaltzbauch/ der ihm noch mehr voraus stehet/ weder hernachfolgendem Götzen der Unsterblichkeit. Und damit man seinen fetten Wanst/ und wolgemästeten Balg/ desto klärer sehen könne/ sitzet er mit Brust und Bauch/ von oben bis unten/ gantz nacket und bloß. (a)

Götze der Wollust. Besihe das Kupffer/ Num. XXIV. Fig. d.

Der Unsterblichkeit.

Der Unsterblichkeit haben sie gleichfalls ein Bild gesetzt in folgender Gestalt. Es sitzt eine zimlich-fette Person/ mit einem Schmaltz-Bauche/ so anderthalb Schuhe voraus hanget/ auf geschrenckten/ oder/ wie Neuhof berichtet/ unter sich gezogenen Füssen. Zu seiner Rechten/ stehet ein Hirsch/ das Thier langes Lebens/ welches seinen Herrn überzwerch mit liebkosenden Augen anblicket: zur Lincken stehet ein Storch/ der seinen langen ungekrümmeten Schnabel nach seinem Herrn wendet. Der Abgott selber sitzt mit niderhangenden Armen/ (der Sinische Atlas setzt/ er habe die Hände in die Aermel geschoben) berühret die Knie mit den Händen/ hat ein ernsthafftes Angesicht/ ist auf dem Haupt greiß und kahl/ trägt ein köstlich/ ja Königlich Kleid/ welches vorne/ die Brust und den Bauch herunter/ ein wenig offen stehet/ damit man seinen starcken Leib und fette Glieder desto besser sehe. Diß Bild wird an etlichen Orten angebetet/ und vor ein Zeichen sonderbarer Glückseligkeit gehalten. (b)

Besihe das Kupffer/ Num. XXIV. Fig. a.

Als die Jesuiten/ bey dem Sinischen Käiser/ durch Beforderung der Käiserinn/ für den Leichnam Patris Ricii/ eine ansehnliche Grabstäte/ nemlich einen Götzen-Tempel/ erbeten; reinigten sie zuvor selbiges Götzen-Haus/ von den Götzenbildern; damit sie es möchten zu einer Christlichen Kirchen einweihen/ und besagten wehrten Leichnam daselbst zu Ruhe setzen. Allda fanden sie/ neben andern Götzenbildern/ auf einem ungeheur-grossem und rotem (als welche Farbe heiligen Sachen/ in Sina/ zugeeignet ist) Altar/ den Abgott Ticam: welchen man füglich den Pluto nennen möchte: weil die Sineser auch ihren Höllen-Gott haben/ der zugleich/ bey ihnen/ ein Vorsteher oder Beherrscher der vergrabenen Schätze ist. Sein Leib war unmenschlich groß/ aus Kreiten-Scherben gepflastert/ und die Tünche mit Golde eingeschmeltzt. Er saß/ in einer mehr ungeheuren/ als ehrwürdigen Gestalt/ und eben so scheußlich/ als schrecklich: trug auf dem Haupt eine Krone/ nicht nach dem Muster der Sinischen Könige/ sondern ausländischer Mode: gestaltsam das Götzenbild selbst auch fremd/ und von andren Orten in Sina gebracht. In der Rechten hielt es einen Scepter.

Das Götzen-Bild Ticam/ deß Sinischen Plutons.

Um diesen Götzen her/ sahe man vier andre kleinere Plutonen/ von selbiger Kreiten und Auszierung. An den beyden äussersten Ecken deß Kirch-Saals/



(a) Neuhoff/ p. 315.

(b) Atlas Sinicus, Autor Admirandor. & Neuhof.

stunden zween aufgeschmückte Tafeln / und auf jedwedem derselben fünff Könige / so gleichfalls von dem unterirdischen Hauffen. Die Wände waren mit mancherley Fabeln der Osciamer bemahlet: so dennoch / von ihnen selbsten / für lauter Glaubens-Articul / verkaufft werden. Wiewol sich / zu sothanem eitelem Rauch / nicht übrig viel Kauffer finden; sintemal die meisten Sineser wissen / daß es Gedichte sind. Sie hatten die Qual und Pein der Verdamten / auf mancherley schreckhaffte Weise / fürgebildet; jedwedem Laster und bösem Werck seinen besondren Richter-Stul zugeeignet; jeglicher Ubelthat ihren Richter / vor welchem / eine Anzahl Schuldiger und Beklagter stund. Dabey fand man keinen Ankläger: sondern dem Richter war ein Spiegel fürgestellet / daraus er eines jedweden Mißhandlung öffentlich verlas / und solche Straffen einem jeden zuerkannte / deren seine Thaten wehrt zu seyn schienen.

Wie die Sineser das Gericht der Verdammten / und die höllische Pein abbilden.

Die Teuffel erschienen / in grosser Menge / und abscheulicher Gestalt / dabey; wie sie / bey uns / gemahlt werden: um das Gericht desto schrecklicher und forchtsamer zu machen. Sie rissen die Verurtheilten zu der Straffe / so der Richter ihnen auferlegt hatte; als zu heiß-siedenden grossen Häfen / zu brennenden Holtz-Stössen / glüenden Rosten. Etliche wurden den Hunden fürgeworffen / von denselben unaufhörlich benaget / und gebissen; etliche mit Sägen zerschnitten; andren / von einer Stampff-Mühlen / die Gebeine zerstossen.

Deßgleichen stellete man die Seelen derer / die nicht so gar grobe Sünden begangen / für einen gewissen Tribunal / der von den andren gantz abgesondert; woselbst sie verurtheilt wurden / in Würmer / und allerhand garstiger Thiere Leiber / zu fahren; oder / so man ihnen gar gnädig wolte; in die Körper der Blinden / Lahmen / oder Tauben / oder sonst gebrechlichen / elenden Menschen / und Bettler.

Solte man nicht gedencken / die einfältige Heiden würden / für solcher höllischen Henckerey / einen Schauder bekommen / und ihnen derselbe zu einem Zaum dienen / in ihren ungehaltenen übermachten Lüsten und Uppigkeiten? Freylich wol! Aber der Teuffel hätte dieses seine Jünger / die Götzen-Pfaffen / nimmer gelehrt / wenn es nicht eine Finda / und betrieglicher Schlangen-Winck wäre / so anderswohin scheufft / weder der Kopff gerichtet ist.

Eben / durch diesen Schrecken / führet er die Sineter / in die allergrösseste / und Seelen-schädlichste Sicherheit; sintemal kein Mittel dieselbe so kräfftig / zu allerhand Schande und Laster / reitzet / weder diese Fürbildung höllischer Straffen.

Ablaß-Kram der Sinesischen Pfaffen.

Denn bey jedwederer Marter / stund eines gewissen Abgotts Nam geschrieben / der die Execution in seiner Macht und Willkühr hatte. Daneben war verzeichnet / wie offt man ihn müste / um Hülffe / und Erlassung der Straffe / anruffen. Da spendirten denn die allerschändlichste Bö'ewigter / und verruchteste Schande-Thäter den Bonziern / oder Pfaffen: welche diesen Thoren dagegen gäntzliche Befreyung aller Qual versprachen; ob sie gleich noch so viel Ubels stifften. Massen dieses ausdrücklich / in einer bey angehefften Bulla / oder Ablaß-Brieffe / ward angedeutet; nebenst der Gebete Zahl / womit man den Abgott müste versöhnen.

Uberdas gaben mancherley Sinn-Bilder deutlich gnug zu erkennen / was die Losung wäre: als / zum Exempel / eine mächtig-grosse Wage / in derer einen Schaale ein Ertz-Laster- und Lotter-Bube saß / und dennoch in den Himmel erhaben ward; weil er die andre Gegen-Schale / mit dem Gewigte seiner Gebete / nidergedruckt hatte. Imgleichen ein feuriger Strom / darinn die Seelen der Ubelthäter fortgerissen wurden; Andre / obgleich hoch versündigte / aber / über eine / von Silber und Gold erbaute / Brücke / von den Bonziern (oder Osciamern) die mit den Zeichen und Wapen derer Götter / welchen sie gedienet hatten / voran gingen / unversehrt geführt wurden. Drittens / ein Feuer-speyender Berg / dessen Schlund / von Wölffen und Tigern / bewachet ward / welche die Seelen / so aus der tieffen Feuer-Gruben zu entfliehen trachteten / über Hals und Kopff wieder hinein stiessen.

Dessen unerschrocken / streckte dennoch ein dabeystehender Bonze die Hand aus / nach dieser oder jener armen Seelen / und zoch sie heraus: obgleich die Teufel noch so sehr sich bemüheten / dieselbe / mit ihren Klauen / und Feuer-Hacken / wieder hinter sich zu reissen.

Diesen Stall der Abgötterey zu reinigen / gebrauchten sich die Diener der Jesuiten / nebenst etlichen bekehrten jungen Sinesern / tapffer: rissen die heidnische Altäre nider; warffen die höltzerne Götzen

tzen herunter / zerstückten sie; durchsuchten aber die/ so von Kreiden/ oder Leimen/ vorher mit allem Fleiß / ob sie irgend etwas von Edelgesteinen / und Golde / darinn finden möchten / so die Götzen-Verehrer sonst hinein zu stecken pflegen. Denn die aberglaubische und abgöttische Sineser vermeinen damit der Götter Huld zu erwerben/ wenn sie / nach und nach / einige edle Steine/ güldne und silberne Stücke dero Bildern in die hole Bäuche werffen. Welches/ in Sina/ ein heiliger Gebrauch: wie auch alles das / so in den holen Leib deß Götzen komt/ für so heilig geachtet wird / als ob es / in deß Götzen Eingeweide / wäre verwandelt worden. Ihrer viele beschliessen auch wol / wenn die Bilder gemacht werden / in dem holen inwendigen Raum / das Beste und Köstlichste von allerhand Sachen: und sprechen/ vermög ihrer Theologiæ / der Verstand deß Götzens bestehe aus der Gemeinschafft und vereinigter Manchfältigkeit vieler Naturen.

Die Bäuche der Sinischen Götzenbilder stecken voll Gold und Edelgesteine.

Dieser Palast hatte / vor dreissig Jahren/ ein reicher Käiserlicher Eunuch lassen aufrichten/ und / nachdem er in Ungnaden kommen / listiger Weise einen Götzen Pfaffen hinein gesetzt; gleich als ob er solches ansehnliche Gebäu hätte den Göttern/ zum Tempel/ gewidmet: damit der Käiser ihm dasselbe/ welches sonst verfallen war / nicht nehme. Da nun der Pfaff hört/ daß dieser vermeinte Tempel den Jesuiten vom Käiser geschenckt; läufft er / zu dem Kapauner / in den Kercker/ und klagt demselben die widrige Zeitung. Der Gefangene versucht / durch andre/ beym Käiser viel-geltende / Spadonen / solches wieder abzugraben: welche aber/ von der Käiserinn / so der Christlichen Religion zugethan war/ abgewiesen/ und mit diesem Bescheid zurück gefertigt wurden: sie solten sehen/ womit sie umgingen; und obs ihnen auch ein Unglück würde erwecken / daß sie deß Käisers Geschenck wolten umstossen: Es dörffte/ wofern sie seine Majestät viel verunruhigten/ dem Gefangenem die Gruben bedeuten.

Demnach sie derhalben gesehen/ daß nichts auszurichten; seynd sie / in den Tempel / hineingangen. Der eine hat/ vor dem grössesten Götzenbilde / gekniet/ und demselben gute Nacht gegeben / mit angehencktem Wunsch / daß es ihm besser ergehen möchte / weder er / von den Jesuiten/ vermutete.

Der andre aber machte gar andre Ceremonien / mit dem Götzen. Er stellete sich / mit zornigem Angesicht / vor ihm/ und sagte: Ticam! du dicket / bauchichter Kot- und Dreck-Klotz! Ich begehre dich weder anzubeten / noch im geringsten mich darum zu bekümmern / wie es dir gehe. Ey! wie hast du deine göttliche Krafft so trefflich erwiesen! wie gewaltig hast du dem rechten Herrn dieses seinen Hof und Palast beschirmet! den er dir deßwegen eingeräumt / daß du ihm denselben möchtest erhalten. Hättest du es gleich seinethalben nicht thun wollen; solte dich doch deine eigene Ehre und Spott-Verhütung dazu bewogen haben. Geh an den Galgen! du wirst eben recht anlauffen/ und in solche Hände gerathen/ welche dich / nach deiner Träghe't Verdienst/ tractiren werden. Dein ungeheurer Körper / und grosses Maul / wird dir wenig helffen / sondern nur dazu dienen / daß man desto mehr Trümmer von dir bekomme.

Ein Sineser verweiset dem Götzen seine Ohnmacht.

Andre gaben ihm eben solche Ehren-Titeln. Trigautius schreibt / etliche hätten sich mit dergesetzt / und mit den Jesuiten allerhand / bald höhnische / bald freundliche / Reden gewechselt. Etliche hätten gesagt: Was ist noch übrig / ohn daß diese Leute nur das gantze Reich einnehmen; nachdem sie es so weit gebracht/ daß die Eunuchen ihnen ihre Güter und Häuser überlassen müssen? Einer/ unter ihnen / wandte sich / zu einem jungen Jesuiten/ und sprach: Mein! sag mir / was hat doch dein Lehrmeister immermehr für einen Liebes-Trunck / was gebraucht er doch für ein Künstlein / daß ihm die Hertzen der Leute so gewogen werden/ und so fest anhangen?

Spitzige Reden der Sineser / gegen den Jesuiten.

Jener antwortete: Mein Lehr-Meister hat Tugend / Wissenschafften / Bücher / und das Gesetz deß höchsten Gottes / so er / in allen Zusammenkunfften/ prediget: das sind die allerkräfftigsten Mittel/ der fürnehmen Herren Gemüter an sich zu ziehen.

Lieber! versetzte der andre / weil du sein Discipel bist; so überrede ihn doch/ daß er/ bey der Obrigkeit / ihm ein gröss'ers und bess'ers Gottes-Haus zuwegen bringe/ denn dieses ist.

Das mögt (war deß Bruders Antwort) ihr vielmehr selber thun: meinem Meister (also werden / in Sina / die Patres / von den Brüdern / getitulirt) lässt die ziemende Bescheidenheit nicht zu/ etwas Grössers oder Bessers zu begehren: alles/ was der Käiser / und die Obrigkeit ihm schenckt / das ist ihm groß und ansehnlich.

Durch solche sittsame Antwort/ seynd

ſie endlich begütiget worden / und friedlich von dannen geſchieden: wie Trigautius berichtet. Pater Bartolus aber ſetzet/ daß ſie den Jeſuiten Pantoja/ und einen jungen Chriſten / geſchlagen / und mit Füſſen geſtoſſen / auch ohn Zweiffel erwürget hätten / da ſie nur ein Schwert bey ſich gehabt. Welches die Mandarinen hernach ſo hoch empfunden / daß / dafern die Patres ſelbſt nicht für ſie gebeten/ es ihnen ſehr übel bekommen wäre. (a) Muß derhalben die Gewaltthätigkeit nicht übrig groß geweſen ſeyn.

Der Abgott Kingang. Beſihe das Kupfer/Num. XXIV. Fig. b.

Weiter ehren die Sineſer ein Bild/ von Gips gemacht / dreiſſig Fuß hoch. Selbiges hat eine Krone auf dem Haupt/ welche allenthalben ſtarck vergüldet und verſilbert / auch mit mancherley Edelgeſteinen und Kleinodien prächtig gezieret iſt. Dieſen Abgott nennen die Sineſer den groſſen Kingang / halten ihn für andern überaus hoch / und erweiſen ihm mancherley ſonderbare Ehre und Dienſte. Was Perſon aber eigentlich damit abgebildet werde / und was alle Umſtände deß Bildes / als der auf beyden Seiten weit abſtehende / und von den Ohren bis auf die Bruſt reichende Schleyer / der ledige rechte Aermel/ der lange niderhangende Schwantz / und dergleichen / bedeuten / davon hat Herr Neuhof keine Gewißheit erfahren können.

Auf dem Tempel zu Lincing / ſtehet das Bildniß einer Abgöttinnen / ſo dreiſſig Schuhe hoch / und allenthalben gar ſtarck vergüldet/ und verſilbert.

In der Reichs-Voatey Xanſi / innerhalb der Hauptſtadt Taiyuen / findet ſich ein Tempel / ſo dem weiſen Käiſer Siang / der aus dem Stamm Chao entſproſſen / zu Ehren gereichet. In demſelben ſtehet deſſen Bild / aus köſtlichen Steinen gehauen.

Steinern Bild/ ſo ſelbſt hin an ſeine Stelle gangen.

Von welchem ſie ausgeben / nachdem es der Bildhauer vollkömmlich verfertiget / habe es ſich ſelbſt von der Stelle/ ohne menſchliche Hülffe/ erhaben/ und ſey hingangen / an den Ort / ſo ihm zu ſeiner Stätte beſtimmet war. (b)

Wobey zu erinnern / daß die Sineſer nicht allein den tugendhafften/ und um das Reich hochverdienten / Käiſern und Königen / Tempel und Bilder gewidmet; ſondern auch andren Reichs-Beamten / und fürnehmen Perſonen / die für das Gemeine Beſte treulich gewacht/ und deſſen Beförderung eivrig geſucht / allerhand Ehren-Bilder aufrichten: daraus aber/ ob man gleich ſolches nur / zur Danckbarkeit/ ohne Aberglauben / thut/ und andre damit reitzen will / ſich der Nachwelt / durch ruhmwürdige Handlungen / gleicher Geſtalt zu recommendiren / beſorglich dennoch eine Abgötterey endlich entſtehet ; vorab bey den Unverſtändigen. Voraus/ wenn man/ zwiſchen der Ehrerbietung / und äuſſerlichen Ceremonien / ſo den Göttern vermeint iſt / und denen / ſo dergleichen hochberühmten Männern geſchicht / einen geringen Unterſcheid findet. Allermaſſen Jupiter/ Baal/ oder Belus / und viel andre heidniſche Götter der Aſſyrier / Egypter/ Chaldäer / und Griechen / mit der Weiſe/ endlich zu Göttern geworden.

Ehren-Bilder der Danckbarkeit.

Ein ſolches Bild ſchauet man / bey der Hauptſtadt Chaoking / der Provintz Quantung / in einem wunder-prächtigem Tempel. Welcher / neben ſt einem Bildniß/ einem Landvogt zu Ehren / erbauet worden/ der dieſelbe Provintz/ gantzer ſechs Jahr / mit groſſer Klugheit regieret / und in merckliches Aufnehmen gebracht: und dafür / von den Einwohnern/ dieſe Ehren-Gedächtnüß/ zur Danckbarkeit/ bekommen. (c)

Dergleichen meldet Johann Neuhof / von dem Bilde eines Siniſchen Landvogts / der auf einem Stul ſitzt / ſehr wunderlich / dabey aber doch auch ſchön und prächtig ausgeſtafirt. Welches Bildniß / zu gewiſſen Zeiten / bedienet/ und mit Göttlichen Ceremonien geehret wird. In der rechten Hand/ führt er einen Regiments-Stab / zum Zeichen ſeines wolgeführten Obrigkeitlichen Amts. Unter ſeinen Füſſen / ligt ein böſes zertretenes Thier: bedeutend die herrlichen Siege / ſo er / über die grauſamen Feinde deß Reichs/ erhalten.

Beſihe das Kupfer/ Num. XXIV. Fig. c.

Bild deß Götzens Fe.

Auf dem Berge Xepao / bey der Stadt Chioking/ ſchauet man eine groſſe ſteinerne Seule / und das Bild deß Götzen Fe/ wie auch eines Elephanten / Leuen / und Teuffels ; welches alles aus einem Stein gehauen / und iſt jedes Bild bunt oder von mancherley Farben. Wer aber ſolches geſtifftet/ und dahin ſetzen laſſen / davon weiß niemand gründlichen Bericht zu geben. (d)

Bey Nanking / ligt der Berg Ni/ mit einem Götzen-Tempel / darinn über tauſend Götzen-Bilder zu finden. (e)

Groſſe

(a) Trigaut. lib. 5. cap. 21. & P. Daniel Bartolus Parte 3. Hiſt. Aſiat. lib. 2.
(b) Atlas Sinicus.
(c) Idem.
(d) Idem.
(e) Idem.

a. Sinischer Abgott der Unsterblichkeit. b. der Abgott Lingang.
c. Ehren-bild eines Sinischen Land Vogts. d. Gök, der Wollüst.

e. Götzen-Bild Xonons auf dem Berge Frenoiamo.

p. 1020.

Grosse Abgötterey treiben gleichfalls die Sineser/ mit manchen Bergen/ Stein-Felsen/ und Thier-Bildern. In Cuhiung/ bey der Stadt Nangang/ wird ein sehr grosser Stein-Fels gefunden/ welchen sie/ zu gewissen Zeiten deß Jahrs/ gantz mit Golde überdecken/ und alsdenn/ wie einen Gott/ mit göttlicher Anbetung ehren.

Selbiger Stein ist über hundert Schuhe hoch/ und wird Linxe/ der geistliche Stein/ genannt. (a)

Es erzehlt der Portugis Fernand Mendez Pinto/ in Beschreibung seiner wunderlichen Reise/ daß er/ nebenst seinen Gefährten/ auf der Reise nach Peking/ in eine schöne Stadt/ Namens Pacasser/ gekommen/ und darinn eine Pagode/ oder Götzen-Haus/ gefunden/ so vormals ein Königlicher Palast gewesen/ darinn der damalige König von Sina zur Welt geboren; wiewol die alte Königin/ seine Frau Mutter/ bey dieser Geburt/ das Leben eingebüsst/ und/ zu immerwährendem Andencken/ in eben demselbigen Zimmer/ darinn sie gekreistet/ auch begraben worden.

Nach ihrer Begräbniß hat man/ ihr zu Ehren/ aus dem Palast/ gar ein Pagode gemacht/ und dieselbe der Anrufung Tauhinarel gewidmet. Von dem Bauwerck und inwendiger Beschaffenheit solches Tempels/ soll hernach/ im folgendem Hauptstück/ etwas folgen: jetzo aber müssen wir gedencken/ was gemeldter Pinto von den Bildern schreibt/ so vor dem Tempel stehen.

Beschreibung etlicher abentheurlicher Bilder/ vor dem Tempel Tauhinarel.

Ausserhalb den Kirch-Pforten/ welche fast unmäßlich-groß/ stunden/ auf sechs Reihē/ von metallinem Laubwerck/ gar viel Risen-Bilder von Kupffer/ funffzehen Schuhe hoch/ in den Händen grosse Knittel/ oder Hellebarden/ oder auch/ auf den Schultern/ einen Köcher führende.

Zwischen solchen Risen/ derer bey die zwölff hundert sollen gewesen seyn/ sahe man vier und zwantzig grosse küpfferne Schlangen stehen/ auf deren jeglicher ein Weib saß/ so/ in der Hand/ ein Schwert/ und auf dem Haupt eine silberne Kron trug.

Durch welche Weiber/ vier und zwantzig Frauen nachgebildet werden/ die sich selbst/ nach der Königin Tode/ aufgeopffert; auf daß ihre Seelen/ in jenem Leben/ der Königlichen Seele möchten aufwarten.

(a) Idem, & Neuhof p. 317.

Um diese Risen-Bilder her ging eine andre Reihe vieler vergülteter Triumph- und Ehren-Bögen: daran viel silberne Glöcklein/ mit silbernen Ketten/ hingen/ und/ wenn der Wind darein spielte/ so trefflich-laut klungen/ daß keiner sein eigenes Wort dafür hören kunnte.

Jetztgemeldte Siegs-Bögen waren wiederum/ mit zwo Zeilen kupffernes Gitterwercks/ beschlossen und umschränckt. Daselbst wurden/ auf einigen abgemessenen Plätzen/ küpfferne Pfeiler/ und auf denselben etliche über sich strebende Leuen/ geschaut/ so auf runden Kugeln fusseten: sollen der Könige in Sina Wapen gewesen seyn. Gewesen/ spreche ich. Denn daß sie noch stehen solten/ glaube ich nicht: weil der Sinische Atlas Pater Martinii meldet/ daß die Begräbnissen/ und Ehren-Gedächtnissen der alten Sinischen Könige/ von den Tartern/ gäntzlich geruinirt/ und verwüstet worden. Bey welcher Verwüstung/ man auch dieser Leuen schwerlich wird verschonet haben.

Neben der Seiten einer Strassen/ stunden vier küpfferne Menstern/ von unglaublicher Höhe: Eines unter denen zur rechten Hand/ gleich im Eingang der Strassen/ so von den Sinesern der Schwelge-Diener (der mit seinem Rachen alles verschlinget) deß holen und tiefsen Rauchhaus es genennet wird/ und den man in ihren Historien für den Lucifer hält/ steht daselbst in Gestalt einer überaus grossen Schlangen/ neben noch andern abscheulichen Schlangen/ die zu ihrem Bauch heraus kriechen/ und mit so wol grünen/ als schwartzen Schuppen bedeckt sind. Eine jede dieser Schlangen hat ein Weibsbild im Maul/ die/ aus grosser Furcht/ das Haar wild und weit auseinander fliegen und herabhangen lassen. Diß grosse Ungeheur hatte auch einen Crocodil in dem Rachen/ das mehr denn dreissig Schuh aus dem Maul herabhing/ und so dick als ein grosses Faß war. Die Naslöcher deß Crocodils waren dermassen blutrünstig/ daß der gantze Leib ein blutiges Ansehen davon gewann. Der Schwantz dieser ungeheuren Schlangen/ der über alle massen lang war/ fassete mit seiner Krümme ein ander dergleichen Wunder/ welches das zweyte von den vieren war/ die/ wie gedacht/ am Eck der Strassen stunden.

Diß war gestaltet wie ein Mann/ und mehr als hundert Schuh hoch/ von

den

den Sinesern Turcamparo genannt; von welchem sie melden/ daß er ein Sohn dieser ersten Schlangen sey. Solches Mannsbild/ welches sehr abscheulich anzusehen / hat seine beyde Hände in den Mund gesteckt/ der so weit/ wie eine grosse Thür; darinnen man eine Reihe erschrecklich-grosser Zähne / neben einer schwartzen Zungen/ erblickte/ die sehr weit aus dem Rachen hervor ging.

Was die übrigen zwey Monster betrifft / so war das eine gestaltet wie ein Weib/ von den Sinesern Nadelgau benamset/ siebenzehen Elen (oder Klaffter) lang / und sechs dick. Diese hatte mitten in ihrem Gürtel ein Angesicht/ mehr dem zwey Elen groß / nach der Proportion deß Leibes: sie bließ durch ihre Naslöcher einen schwartzen Rauch / und ließ viel feurige Juncken aus dem Halse fliegen.

Zu dem Ende (wie die Sineser sagten) muste man stets Feuer in dem Haupt anschüren/ bis daß solches den Mund dieses erschrecklichen Angesichts erlanget; welches mitten im Leibe stund.

Die jenigen Götzendiener wolten durch diese Abbildung so viel zu verstehen geben / daß solches Weibsbild die Göttin deß herumlauffenden Feuers sey; welche/ (wie sie vorgeben) am Ende der Welt/ die Erde anzünden und verbrennen werde.

Das vierdte Abentheuer war ein buckender Mann / der mit seinen aufgeschwollenen Backen so starck bließ / daß sie wie die aufgeblähete Schiff-Segel anzusehen waren. Dieses Bild war über die massen groß/ und so ungestalt / daß die jenigen / die es ansahen / sich von Hertzen dafür entsetzten.

Dieses Ungeheur soll viel Stürme/ in der See/ erregen / und auf dem Lande die Gebäue umwerffen; wie die Sineser berichten. Weßwegen das Volck ihm viel Allmosen opffert; um solches Teuffels-Bild zu begüten / daß sie nicht in Unglück kommen.

Etliche stifften gar mit ihm Brüderschafft / und spendiren ihm jährlich einen Maz Silbers: daß ihre Schiffe mögen verschont bleiben/ und auf dem Meer keinen Bruch leiden. (a)

Es hat auch Augen- und Regen-Götzen / in Sina: davon / beym Trigautio / unterschiedliche Historien zu finden.

Japan ist/ eben so wol/ mit Götzen-Bildern / angehäufft / und hat nicht wenige / mit Sina / gemein. Unter welchen der Fürnehmsten eines das Bild der Pussa: welche Göttin man daselbst verehrt / als eine Fortsetzerin und Vermehrerin der Thiere / Pflantzen und Bäume / ja deß gantzen menschlichen Geschlechts.

Von selbiger Pussa / wissen die Japaniſchen Pfaffen folgendes Mährlein zu erzehlen. Vor dreyhundert Jahren kamen drey Jungfrauen aus dem Himmel/ sich / in einem fliessenden Wasser / zu baden. Japaniſches Mährlein von der Göttin Pussa.

Diese Jungfrauen wurden Angela/ Changela / und Fecula genennet. Unterwährendem Baden/ bekam Fecula einen Baum ins Gesichte; unter dessen Blättern / welche länger und schärffer/ als die von einem Oelbaume / schwartze Kirschen / an langen Stielen / hingen. Fecula kostete diese Frucht / und befand sie so angenehm und lieblich/ daß sie kaum aufhören kunte / davon zu essen. Gestaltsam beym Homero fast dergleichen Kirschen-Gedicht zu lesen.

Aber diese Himmel-Jungfrau / Fecula / befand sich / von diesen schwartzen Kirschen/ geschwängert: darum sie denn/ mit betrübten Augen / ansahe / wie ihre Gefährtinnen / Angela und Changela/ wieder Himmel-warts kehreten; weil sie auf Erden so lange bleiben muste / bis sie geboren hatte.

Nach neun Monden / trug Fecula einen jungen Sohn zur Welt: welchen sie / so bald er von der Brust entwehnet war/ auf eine kleine Insel niderlegte; allda er nach einem Fischer / der ihn auferziehen solte/ warten muste.

Mittlerweile/ fuhr diese Jungfrau-Mutter wieder auf gen Himmel / von dannen sie vor einiger Zeit / mit ihren Gespiellinnen/ herunter gekommen. Sobald sie nun auf der Reise nach dem Himmel zu begriffen / fand ein Fischer den Knaben / und führte ihn mit sich in sein Haus: da er/ mit den Jahren / an Weisheit und Verstande dermassen zunahm/ daß er endlich weit und breit das Land beherrschte / und unterschiedlichen Königreichen Gesetze vorschrieb. Und also bekam Fecula nach der Zeit den Namen Pussa.

Der Nam Fecula aber zeiget gnugsam an / daß die Japaner dieses Mährlein von den Sinesern haben: bey denen Je der oberste Gott; dessen Himmel-Jungfrau Fecula entweder die Natur / oder die Gottheit selbst/ bedeutet. Welche die

(a) Mendoza Pinto, in seinen wunderlichen Reisen.

a. Die Bölzen-Bilder Matxautar und Bhavani.

b. Die Bölzen-Figur Konons zu Osaka in Japan.

die Japaner mit Götzendiensten folgender gestalt ehren.

Am Ufer eines Flusses stehen dicke Stämme von zusammen gefügten Kirschbäumen: da man zur Seite schwartze Zacken sihet / welche den Elephanten-Zähnen nicht ungleich.

Ihr Götzenbild / Diese Stämme sind mit grossen vergüldeten Blumen ausgeschmücket. An der lincken Hand ruhet seitwerts ab eine flache Schulpe mit zwo dicken Zacken. In dieser Schulpe / ligt der Pussa Sohn auf den Knien / und geberdet sich wie ein Betender. Die obersten Aeste der Kirschenbäume tragen ein Ruhebette/ in Form einer Muschel; vor welcher an dem einen Ende ein Blumen-Topff / an dem andern ein krumm-gebogener Ast zu sehen.

Mitten darauf sitzet Pussa mit halbem Leibe. Das Angesicht ist mit Sonnenstrahlen umringet / und als das Angesicht eines schönen Frauen-Bildes gestaltet. Unter einem Kleide vor der Brust befinden sich sechszehen Arme: damit man abbilden will / daß Sina und Japan sechszehen hundert Jahre / durch die Göttin/ glücklich sey beherrschet worden.

und Dienst. Der Götzendienst selbst / welcher der Pussa geschicht / wird auf folgende Weise verrichtet. Zween Japaner stehen/ bis an den Bauch im Wasser / neben den gepflantzten Kirschbäumen / darauf Pussa sitzet.

Ein Schiff ligt ein wenig vom Ufer ab / fest gemachet; darinnen ein Bock zu sehen / mit einem Japanischen Pfaffen: welcher vor einer Taffel/ darneben zu beyden Seiten ein Diener stehet / mit einem Sebel in der Faust / zur Abschlachtung deß Bockes bereit sitzet.

Schreckliches Teuffels-Bild zu Osaka. Zu Osaka / stehet das Götzenhaus der Teuffel. Hierinnen beten die Japaner ein heßliches Bild an: welches eine köstliche güldne Krone / mit edlen Steinen versetzet/ auf dem abscheulichen Kopffe träget.

Dieser Kopff sihet aus/ wie ein wilder Schweins-Kopff/ mit langen Hauer-Zähnen. Uber die Brust hanget eine Binde/ von einander geschlagen. Vier Arme machen das Bild noch erschrecklicher. Die eine lincke Hand richtet sich in die Höhe/ und lässet um das äusserste deß längsten Fingers einen weiten Ring sehen: die andre hängt niderwerts / und hält eine Blume/ gleichwie ein Lilien-förmiger Reichsstab (Scepter hat der Author sagen wollen) gestaltet.

Die oberste rechte Hand umfasset einen kleinen Feuer-sprützenden Drachen; die unterste einen güldenen Reichsstab. Mit den Füssen tritt es auf die Brust und Beine eines andern ligenden Teuffels-Bildes. Dieses hat einen gantz rauhen Kopff / mit langen Ochsenhörnern. Um den Hals liget eine Windel: um die Mitte deß Leibes ein Gürtel voll grosser Knoden. Ein langer Zagel hangt zwischen den Beinen durch. Unter den Knien sihet man zur Seiten sehr breite Hosenbänder. Der rechte Arm ligt neben dem Kopffe lang ausgestrecket; der lincke nach der Seite zugebogen. Beside das Kupffer / Num. XX. Fig. b.

Diese Teuffel nennen sie Joosje Tiedebaick: aber Gott selbsten Joosje Geesar. Jene ehren sie mit allerhand Götzendienst und Gaben; damit sie ihnen keinen Schaden zufügen möchten.

Bild deß Abgotts Kanon zu Osaka. Das Bild deß Abgotts Kanon ist auch berühmt: welcher Götz/ nach der Japanischen Pfaffen Erzehlung / vor zwey tausend Jahren gelebet; und die Sonne / samt dem Monde/ geschaffen: kommt/ aus dem aufgesperreten Rachen eines grossen Seefisches / gleichsam heraus gekrochen.

Auf seinem Kopff sihet man eine Blume stecken. Er hat vier Arme: der eine lincke Arm richtet sich in die Höhe/ mit einem weiten Ringe / um das äusserste deß vordersten Fingers; der andere sincket nider / und hat eine Blume zwischen den Fingern. Die eine rechte Hand/ welche in die Höhe gereckt stehet / ist zugethan: die andre hält einen Königsstab. Um den Hals / als auch um die Gürtelstäte/ und Arme/ trägt er Perlen-Schnüre. Von den Achseln fliegen zwiefache Binden herab.

Beside das Kupffer / Num. XXV. Fig. b. Vor ihm ligt ein erschreckliches Seehorn / aus Steinen gehauen: da ein gebarteter Jüngling / mit halbem Leibe / heraus sihet / und mit zusammen gefalteten Händen den Abgott anbetet.

Dieser Jüngling ist gantz mutternackt / ohne daß er eine Binde um den mittlern Leib geschlagen: davon die zwey Enden hinten über das Seehorn fliegen. Zur rechten Seite / stehet ein erhabenes länglichtes Schaugerüste / den Opffer-Tischen in etwas ähnlich.

Hierauf stehen vier erhabene Bilder mit gefaltenen Händen/ gleich als beteten sie. Aus diesen Händen kommen Wasserstrahlen geschossen; welche in vier runde Gruben / vor jedes Bildes Füsse/ herabfallen.

Mon-

Gestalt deß Götzenbildes Konon auf dem Berge Frenojama.

Montanus meldet: der Götze Konon stehe/ auf dem Berge Frenojama/ anders gestaltet/ weder zu Osaka. Ob er nun zwar den zu Osaka/ Kanon/ und den andren Konon schreibet: halte ich doch/ es sey einerley/ und die Verändrung deß Buchstabens etwan ein Druck-Fehler. Das Götzen-Haus aber auf berührtem Berge ist dem Sohn deß Amida geweihet. Das Bild selbiges Stiffters hat dreissig Arme/ und eben so viel Hände. Sein Angesicht ist jung und schön. Auf der Brust stehen sieben Menschen-Köpffe/ zwey Pfeile führet es in jeder Hand: und hat eine güldene Krone voll Deamanten auf dem Haupte. Hieher pflegen die Japaner aus allen Königreichen ihre Wallfahrten zu halten: und bezahlen dem Konon ihre Gelübde; weil sie ihnen einbilden/ dadurch ein langes und glückseliges Leben zu erlangen. Alle Jahre/ feyren diesem Abgott zu Ehren die Bonzier ein hohes Fest: da denn eine solche Menge Volcks aus allen Japanischen Städten zuläufft/ daß Xerxes kaum so viel Menschen erblickte/ als er auf dem Abidischen Feuer-Thurne stund/ und mehr als zehen hundert tausend Perser zehlete.

Besihe das Kupffer/ Num. XXIV. Fig. c.

Deß Amida unterschiedliche Bilder.

Der fürnehmste Japanische Götze Amida wird auf vielerley Art gebildet/ denn ausser dem/ daß er zuweilen/ mit einem Hundskopffe/ auf einem sieben-köpffigen Rosse reitet/ oder als ein schöner Jüngling aussihet/ wie wir bald hernach weiter hören werden; wird er auch mit einem blossen Leibe/ durchlöcherten Ohren/ auf einer zierlichen/ aus Holtze geschnittenen/ Rose nidergesetzt/ gebildet. Ja andre Bonzier gestalten ihn wieder anders. Seine Haube ist vor der Stirne aufgeschlitzet/ und die Spitze mit einem zweyfachen Knopffe übereinander besetzet. Das Haupt gleichet einem freundlichen Jünglinge. An den Ohren hangen zwey Ringe/ einer durch den andern gezogen. Um den Hals liget eine Binde/ mit einem Strick für der Brust. Die Brust selbst ist bedecket mit einer länglicht-breiten Platte/ voll geschnittenen Schulpwercks. Die Schultern/ samt dem Rücken/ seynd umhänget mit einem Mantel oder Umhange von Federn/ künstlich aneinander geheffter. In den Händen hält er eine Knopffkette/ den Rosenkräntzen/ so die Römisch-Catholischen gebrauchen/ nicht ungleich. Die Brust und der Bauch seynd gantz dicke. Der Unterbauch breitet und dehnet sich aus/ wie ein paar aufgelauffener Küssen. Vor ihm stehet ein viereckichter Stein/ mit Japanischen Buchstaben. Zu Zeiten sihet man auch neben ihm einen dreyköpffigten Abgott/ mit einer viereckichten Haube/ stehen. Die Hintertheil der Köpffe sind aneinander fest: die Kinne gebärtet. Der Hals wird mit einem Kragen umgeben: welcher sihet/ als ob er aus Kartenblättern aneinander geheffter wäre. Zu beyden Seiten hat das Bild vier Arme/ und vier Hände. Die Brust und der Uberbauch seynd umgeben mit fünff Perlen-Schnüren. An Statt deß Bauches hat der Leib eine aufgeschwollene Sonne: derer Mittel voll Schrifft-Zeichen/ und der äusserste Umzug voll flammender Strahlen/ welche sich weit und breit ausstrecken. An den Mauren hangen köstliche Japanische Kleider: und vor denselben sehr viel brennende Lampen.

Die Gemahlin deß Japanischen Königs Cubi hat dem Amida zu Ehren eine sonderliche Götzen-Halle in ihrem Schlosse gebauet/ und darinnen täglich/ mit ihren Hofdamens/ deß Götzendienstes vor ihm gepflogen. Sein Götzenbild hatte die Gestalt eines schönen Jünglings: auf dem Haupte stund eine köstliche güldene Krone: um das Haupt herum blitzten güldene Strahlen. Als Cubus/ ihr Gemahl/ durch die Aufrührer Diandond und Miorindono/ umgebracht war/ entflohe die Käiserin/ mit etlichen vom Frauenzimmer/ in ein Kloster/ sunff-zehen hundert Schritte ausserhalb Meako gelegen: aber nachdem man sie gefunden/ ward sie zum Tode verurtheilet. Sobald die Sententz deß Todes ergangen/ begehrte sie Feder und Papier: schrieb einen Brieff an ihre zwo Töchter/ welche man in den nechstgelegenen Häusern verwahrte. Sie würde/ schrieb sie/ mit Unrecht ermordet; gleichwol wolte sie frölich sterben: weil sie nicht zweiffelte/ daß Amida ihr ein solches Verhängniß/ nach seiner unendlichen Weisheit/ zugetheilet: darum sie auch eher an den Ort der Glückseligkeit zu gelangen/ und allda die Gesellschafft ihres Eheherrn fort und fort zu geniessen verhoffte. Hierauf versigelte sie den Brieff: danckte den Bonziern für ihre erwiesene Gutthat: und verfügte sich für die Götzen-Höhe deß Amida. Vor diesem hub sie die Hände gen Himmel/ und rieff zweymal: Amida! Amida! damit sie völligen Ablaß erlangte.

Bild/ so dem Amida deß Cubus Gemahlin aufgerichtet.

Als sie solcher gestalt geruffen/ legte ihr der Kloster-Vogt die Hände auf das Haupt/ zum Zeichen der Vergebung der Sünden. Hiermit begab sie sich in

Tod derselben.

das

N. XXVI. ad num. 1021.

a. Bild deß güten Amida, zu Jedo

b. Deß Xaka Götzenbild, zu Jedo

das nächste Zimmer: rieff abermal mit aufgehebten Händen/ Amida! Amida! Und also ward ihr von den Soldaten die Gurgel abgeschnitten. Wie ich denn/ in dem Lust-Garten/ diese Geschicht/ aus dem Jesuiten Ludovico Frojes/ umständlicher angedeutet habe.

Götzen-Bild Amida/ zu Jedo.

Das Götzen-Bild deß so genannten guten Amida ist über alle massen greulich anzusehen. Es stehet auf einer hoch erhabenen langen Götzenhöhe. Diese ist belegt mit einer dicken silbern Platte: darauf vorne uñ hinter dem Götzen-Bilde etliche silberne Schalen stehen. Amida sitzt auf einem siebenköpffigen Pferde: davon ein jeder Kopff tausend hundertjährige Zeiten soll andeuten. Der Abgott selbst hat einen Hunds-Kopff/ mit langen überhangenden Ohren. Die Hände halten einen güldenen Reiff oder Bügel/ darein er mit seiner Hundes-Schnautze beist. Aber wie greulich er sonsten aussihet/ so köstlich ist hingegen sein Kleid: welches aus lauter Golde/ Perlen/ und Deamanten bestehet. Am Fuß-Ende der Götzenhöhe lieset man eine Japanische Schrifft/ welche die Bedeutung dieses ungestalten Hunde-Götzens erkläret: den man vor einen der fürnehmsten Japanischen Götzen zu halten pfleget; ja für einen solchen/ der demselben/ der seinen Namen offt nennet/ die Seligkeit geben könne.

Besihe das Kupffer/ Num. XXVI. Fig. a.

Xaca Götzen-Bild zu Jedo.

In der Stadt Jedo/ schauet man/ in einem ansehnlichen Götzenhause/ das Bild deß Abgotts Xaka/ sehr hoch und groß. Dieses hat vormals die Wittwe deß Käisers Taikosama aufrichten lassen. Von innen/ ist es voll Ertz gegossen/ und von aussen köstlich verguldet. Sein Angesicht ist so jung gebildet/ daß es kaum einem viertzig jährigem Manne gleichet. Der Bart stehet dünne rings um die Lippen und das Kinn. Das Haupthaar ist kurtz abgeschnitten. Seine Haube bestehet aus einer geflochtenen Binde.

Besihe das Kupffer/ Num. XXVI. Fig. b.

Um den Hals ligt eine vielfache Schnur von güldenen Schellein/ mit edlen Steinen versetzet. Um den Leib hat es eine seidene Binde/ mit Silber und Golde durchzogen. Die Hände hält es wie einer/ der betet/ von sich ab/ und etwas in die Höhe; doch ein wenig voneinander. Die Arme sind mit breiten Bändern umwunden; daran lange Quäste hangen. Die Beine kreutzweise übereinander/ unter den Leib geschlagen: und also sitzet er auf einer grossen güldenen Platte.

Vor seinen Knien/ und hinter dem Rücken/ stehen zwo köstliche güldene Schalen. Die güldene Platte ligt über eine viereckichte Götzenhöhe: von deren obersten ausstehendem Rande zwölff Rauch-Vässer/ mit güldenen Ketten abhängen. Diese Rauch-Vässer brennen Tag und Nacht: und zu dem Ende werden sie täglich mit allerhand wolriechendem Brennzeuge versehen. Die Götzenhöhe stehet auf einem breiten Fusse; welcher rings herum mit Japanischen Sinnsprüchen gezieret. (*)

Von deß Xaca Herkunfft.

Dieser Xaca soll ein Bramin gewesen seyn/ der so viel Aberglaubens/ und Abgötterey/ angerichtet/ daß es/ mit keiner Feder/ gnugsam zu beschreiben. Diß ist eben der verfluchte Ertzverführer/ welchen die Völcker deß Reichs Tunking, Chiaga, die Sineser Xe-Kiang, die Indianische Brauninen aber/ Rama benamsen. Diese Teuffelsbrut soll/ mitten in Indien/ gebohren seyn/ an einem Ort/ welcher/ wie die Sineser melden/ Tien Truc Gnoc heisst; und zwar abentheurlicher Weise. Denn sie sagen/ seine Mutter habe/ im Traum/ einen weissen Elephanten gesehen/ der ihr erstlich zum Munde/ hernach zur lincken Seiten herfür gebrochen. Daher die weisse Elephanten/ bey den Königen in Siam/ Lai, Tunchin, und Sina/ so werth. Wiewol ich dafür halte/ weil der weisse Elephant/ in Indien/ rar und seltsam ist/ habe man/ von ihm/ die Materi entliehen/ diese Fabel zu stafiren.

Weisser Elephant warum er in Indien so hoch geachtet.

So bald nun Xaca an die Welt gebohren; ist seine erste berühmte That gewesen/ daß er seine leibliche Mutter umgebracht; hernach eine Hand gen Himmel/ die andre zur Erden gestreckt/ und geruffen/ es sey kein Heiliger/ weder im Himmel/ noch auf Erden/ ausser ihm allein.

Nach diesem verbarg er sich/ in die geheime Hölen eines sehr hohen Berges/ und tichtete daselbst/ unter seinem Lehrmeister/ dem Teuffel/ die wahnsinnige Götzen-Lehr aus/ womit nachmals der gantze Orient vergifftet worden.

Sein schleunig grosser Anhang.

Die Sinische Jahr-Bücher melden/ so bald er/ aus solcher Einsiedlerey/ herfürgangen/ haben/ an erstgedachten seinem Geburts-Ort/ als ein Mann voll heiliges (rechter zu sagen/ teuffliches) Geistes/ gleich auf die achtzig tausend Jünger sich zu ihm versammlet: aus



(*) Montanus.

welcher Menge er aber anfangs mehr nicht/ denn nur fünffhundert/ aus diesen abermal hundert/und von hundert/ letztmals zehen/ ausgeschossen / als die allergeschickteste Diener / zu Ausbreitung seiner schädlichen Lügen: welche als seine Rähte / Collegen / und Apostel gewesen.

Damit auch seine Fabeln nicht in Zweiffel gezogen würden: hat er/vor seinem Ende/ im Testament/ verlassen/ daß man die Lehr-Sätze seiner Bücher stets beschliessen solte / mit diesen Worten: Also lehren uns die Bücher! Womit er die unfehlbare Warheit seiner Mährlein bestetigen / und zu verstehen geben wollen / daß keiner im geringsten daran müste zweiffeln. Wer seine abscheuliche und lästerliche Lehr / und ungeschwungene Lügen / zu lesen begehrt; dem recommendirt Herr Pater Kircherus (a) das Buch deß Jesuiten P. Roberti Nobilis, de Brachmanum Theologia.

Bedeutung deß Namens Xaca.

In den Indianischen Episteln / findet man / Xaca bedeute so viel/ als einen/ der keinen Anfang hat: er sey/ von einer vermählten Königinn geboren; jedoch ohne männliche Beywohnung; und dem Könige/im Traum / solches vorher angedeutet worden / damit er seine Gemahlinn / um solcher Wunder-Geburt willen/ nicht von sich stiesse / als eine Ehebrecherinn; noch den Sohn/ als ein Huren-Kind/ verwürffe. Scheinet/der Satan habe / von der jungfräulichen Geburt Mariæ / diese Fabel entliehen: darum der Jesuit Pater Bartolus den Xaca nicht unfüglich den Japanischen Messias nennet.

Sie fabuliren ferner/ das Kind sey gleich/ aus der Wiegen / herfür gesprungen/ habe gegen Morgen sieben Schritte gethan/ worauf/ aus solchen sieben Fuß-Tritten / sieben Blumen entsprossen: Nachmals hätte es seinen ausgestreckten Finger geküsst/ und sich / für einen Herrscher Himmels und der Erden / ausgegeben: Und was der Aufschneidereyen sonst mehr sind: deren etliche Pater Bartolus/ im Leben Francisci Xaverii/ (b) erzehlet.

Das Götzen-Bild der Ochsen.

Uber vorbeschriebene/ findet man/ zu Meaco / ein Götzen-Haus und Bild deß Ochsen. Dieser ist aus klarem Golde gebildet: hat auf dem Rücken einen hohen Puckel: um den Hals ein güldenes Halsband / mit köstlichen Edelsteinen versetzt: und stösset mit den Hörnern auf ein Ey zu; dahin er auch mit den vorder Füssen trachtet. Unter diesem Ey / und der steinigten Erde/ darauf der Ochse mit den hintern Füssen stehet / befindet sich ein grosser steinern Trog/ voll Wassers; der auf einer länglicht viereckichten Götzen-Höhe ruhet. Der Fuß dieser Götzen-Höhe ist mit Japanischen Buchstaben gantz beschrieben.

Fabel/womit die Japaner solches erklären.

Hiervon wissen die Japanischen Pfaffen dem gemeinen Volck viel Mährlein vorzuschwatzen. Nemlich/die Welt sey vor der Schöpffung in ein grosses Ey eingeschlossen gewesen: dessen Schale aus lauter Ertz bestanden. Mit unter in diesem Ey / wäre die Welt auf den Wassern herum geschwummen. Endlich hätte der Mond / mit seinen durchdringenden Stralen/ aus der tiefen See einen Grund nach oben zu gezogen; welcher mit der Zeit von Stein und Erde zusammen gewachsen. Hierauf wäre das Ey sitzen blieben. Der Ochs hätte das Ey gefunden / und so hefftig auf die ertzene Schale zugestossen/ daß sie in Stücke gesprungen / und die Welt / als ein Küchlein / heraus gekrochen.

Weil nun der Ochs von diesem Stossen so gewaltig geschnaubet; wäre sein Athem in einen Kürbiß geflogen: welcher in einen Menschen verändert worden. Den Kürbiß nennen die Japaner Pou / und den ersten Menschen Pourang / weil er aus dem Kürbiß seinen Ursprung bekommen.

Gasper Vilela meldet: Daß der Teuffel/ zu seiner Zeit/ aus einem besessenen Japaner geruffen: Er sey der Ochsen-König: und wolte nicht eher nachlassen zu peinigen / bis man ihm eine Götzenhalle gebauet / und darinnen/unter eines Ochsen Gestalt / göttliche Ehre anhäte. Und darum hat man auch / in etlichen Japanischen Königreichen / die Ochsen zu tödten / bey Leibes-Straffe verbotten. Solte einem solcher Gestalt das Rindfleisch an denen Orten übel bekommen dürffen. Wovon ich auch / im Ost-Indischen Lust-Garten / etwas gemeldet.

Das Bild deß Schöpffers aller Dinge.

Auffer diesem Ochsen-Götzen-Hause/ schauet man auch / zu Meaco/ einen Götzen-Tempel deß Schöpffers aller Dinge. Dieser ist auf eine gantz wunderliche Weise abgebildet. Mitten im Götzen-Gebäue findet man eine grosse

Grube

(a) Fol. 152. Chinæ Illustratæ.
(b) Vid. librum 3. de Vita & Gestis Xaverii, P. Dan. Bartoli.

N. 1006.

a. Die Indianische Göttin Bildung Krexno

b. Bild des Schöpffers alle. dinge.

N. 1024.

Grube voll Wasser / welche mit einer runden steinernen Mauer eingefasset. Mitten darinn sihet man eine grausame grosse Schild-Kröte / die das Schild/ den Kopff / und die Füsse aus dem Wasser in die Höhe hebet. Aus dem Rücken der Schild-Krote / wächset ein dicker Baum : auf dessen Spitze ein erschreckliches Bild sitzet. Unter dem Leibe dieses ungeheuren Bildes ligen zwölff runde Küssen; welche rings herum weit über den Baum hinreichen. Das Haupt / welches mit einer güldenen Krone gezieret/ ist kohl-pech-schwartz/ als auch die offene Brust. Das Haar vergleichet sich der gekräuselten Wolle der Schafe. Die Krone spitzet sich oben zu/ und träget auf der Spitze eine gekerbete Rose/ voll Perlen. Das Weisse der Augen gibt/ durch die Schwärtze der Haut/ einen erschrecklichen Blick. Um den Hals hänget eine zweyfache Perlen-Schnur/ und an derselben ein köstliches Kleinod/ von Deamanten. Der Rock/ stehet weit voneinander ; also/ daß man die Brust meist bloß sihet / bis auf den Bauch. Dieser wird mit einem Kleide bedecket: das über den Hüfften mit einer Leibbinde zusammen gebunden. An der Brust herunter hänget eine Schnur von köstlichen Perlen. Unter dem lincken Arm / sihet man eine güldene Binde / in Falten geschlagen: als auch noch eine andre / auf der rechten Seiten/ etwas weiter hinunter. Der Saum deß Rockes ist oben mit Deamanten besetzet / und mit köstlichem Stickwercke gezieret. Das Bild selbsten hat vier Arme. Der eine lincke Arm richtet sich gerade in die Höhe : und trägt um den vordersten Finger einen grossen güldenen Ring. Aus dem Elbogen dieses Arms/ kommt noch ein anderer herfür: dessen zugedrückte Hand eine Lilie fest hält. Ein wenig unter der rechten Achsel gehet ein rechter Arm herfür : in dessen Hand ein langlechter Krug zu sehen; daraus fort und fort Wasser gesprützet wird. Die andre rechte Hand hält einen Reichsstab. Sonsten ist das Götzenbild am gantzen Leibe schwartz : welche Farbe bey den Japanern Freude bedeutet.

Der obgemeldte Baum/ darauf der Abgott sitzet/ ist aus Ertz gegossen: und darinnen ligen die erste Anfänge und Saam-Körner aller Dinge/ daraus der Abgott alles soll geschaffen haben / verborgen; wie denn die Japanische Pfaffen zu schwatzen wissen. Mitten um den Baum / ist eine ungeheure Schlange zweymal herum gewickelt ; derer Kopff und vorder Leib/ von zween Teuffeln/ die auf der rechten Seite deß Abgottes sitzen gegen den Baum an fest gehalten werden. Den übrigen Leib / bis an den Schwantz/ fassen zween Könige / und ein Japanischer Weisemeister an. Ohne Zweiffel haben die Japaner die Schlangen/ gleich als auch die Teuffel in ihren Götzendienst darum eingeschlossen / damit sie ihnen kein Unheil zufügen möchten: weil sie beyderseits/ wegen ihrer Beschädigungs-Krafft / gefürchtet werden.

Aber/ damit wir diese Schlange etwas eigentlicher betrachten ; so streckt dieselbe ihren Kopff zur rechten Seite vom Abgott hinweg : da zween heßliche Teuffel / mit weit voneinander gesperreten Beinen / auf dem Rande der Wasser-Mauer stehen. Der vorderste hat zwey rauhe Pfoten / einen langen Schwantz/ und eine Binde zwischen den Armen durchgeschlagen/ die hinten auf dem Rücken hinunter hänget. Um den Hals trägt er eine köstliche Perlen-Schnur: und hält mit seinen zwey Händen die Schlange unter dem Kopffe fest. Der Kopff/ welcher wie ein Hunds-Kopff gestaltet / und mit einer langen Schnautze versehen/ richtet zwey grosse Esels-Ohren in die Höhe. Anubis/ ein berühmter Egyptischer Abgott/ hatte vorzeiten auch einen solchen Hunds-Kopff: weil die Göttin Isis ihn/ als einen Spühr-Hund / gebrauchte: der ihren verlohrnen Eheherrn und Egyptischen Könige Osiris/ den sein Bruder Tifon ermordet / und in Stücke zerhacket/ aufsuchen solte.

Zwischen diesem hundsköpffigtem Teuffel und Japanischem Schöpffer/ der auf dem Baume sitzet / stehet noch ein ander Teuffel/ welcher die Hände gleichfalls an die Schlange schläget. Dieser träget einen Rock / der über den Knien Schuppen-weise gekerbet und eingeschnitten: um eine Binde um die Achseln/ welche vor der Brust zugebunden und/ mit dem längsten Ende oder Trum / über den rechten Arm hänget. Der Kopff ist einem Bavians-Kopffe nicht gar ungleich: hat eine weite ausgesperrete Schnautze/ dicke Küh-Ohren / und zwey Hirsch-Hörner über der Stirne.

Diese zween Teuffel / wie die Japaner vorgeben / sollen im Anfange aller Dinge sich auf das äusserste bemühet haben/ die Schöpffung der Welt zu verhindern. Sie pflegen ihnen/ so bald die

Kräuter und Blumen herfür schiessen/ ihre gewöhnliche Schlacht-Opffer zu bringen/ damit sie dem Gewächse keinen Schaden zufügen.

Und also stehen allhie die abscheulichen zwo Teuffels-Götzen dem Abgotte der Schöpffung zur Rechten/ und halten den Kopff der greulichen Schlangen. Der übrige Leib aber / samt dem Schwantze / ist zween Königen / und einem eisgrauen Philosopho/ zu halten/ anbefohlen. Diese alle stehen dem Schöpffer der Welt zur Lincken. Der König/ der ihm am nächsten / trägt eine Krone mit drey geknöpfften Spitzen: welche sich hinten zusammen rollet / und auf einer güldenen Binde stehet. Sein Hals pranget mit einer zweyfachen Perlen-Schnur. Auf der Brust / hängt ein köstlicher Deamant an einem seidenen Bande. Der Rock ist zwischen den Beinen / unter dem Bauche / offen. Das Angesicht ist sehr jung/ und wendet sich nach den gemeldten zween Teuffeln. Dieser König soll sich auf den Wassern etliche hundert Jahre nacheinander / wie die Mährlein der Japaner lauten / aufgehalten/ und mit den Teuffeln verbunden haben / die Schöpffung deß Himmels und der Erde zu verhindern. Besihe das Kupffer/ Num. XXVII. Fig. b.

Eben dasselbe Ziel soll auch der andre König/ der neben dem vorigen stehet/ gehabt haben. Dieser hält die Schlange gleichmässig mit zwey Händen. Eine Perlen-Schnur hanget ihm auf der Brust. Sein Rock geht fast bis gar auf die Füsse. Eine Binde flattert über den Rücken herunter. Er hat vier Köpffe; und ein jeder einen langen spitzigen Bart/ mit einer güldenen Krone / wie eine Klap-Mütze gestaltet. Diese Krone steiget mit unterschiedlichen Spitzen/ welche immer kleiner und kleiner werden/ in die Höhe. Die vier Köpffe bedeuten vier tausend Jahre/ welche dieser König erlebte.

Der alte Philosophus stehet unten an: hält mit der rechten Hand die Schlange fest / und krümmet ihr mit der lincken den Schwantz. Sein Rock kehret unter den Knien. Der Bart ist sehr lang / und unten voneinander gespaltet. Das Angesicht ist älterlich. Oben bey dem Hintertheile deß Haupts/ auf der rechten Seite/ gehet ein Drachen-Kopff herfür; und auf der lincken krümmet sich der Schwantz rings herum. Vor der Stirne hänget ein güldener Ring.

Daß aber der jetzgemeldete zweyte König mit Köpffen abgebildet wird: solches ist in Japan nichts neues/ indem man allda unterschiedliche Abgötter mit vielen Köpffen sihet. Dem Haka werden zuweilen drey Köpffe unter einer Haube zugefüget: und dem Kanon/ deß Amida Sohne/ sieben auf der Brust.

Der Jesuit Gruber erzehlet / daß er / im Tartarischen Königreiche Neckbal/ unterschiedliche Götzen-Häuser gefunden/ darinnen vielköpffige Abgötter gestanden: auch wol in andern nur Köpffe allein/ ohne Leiber: welche man auf einem Tische Reihenweise über einander gesetzt / doch also / daß in der untersten Reihe drey Köpffe neben einander gestanden/ in der mittlern zween / und in der obersten einer. Zu beyden Seiten hätte man länglicht-runde Weihrauch-Jässer gesehen / mit etlichen flachen Schüsseln mit Speisen/ für die sechs Köpffe.

Letztlich erblickt man auch die Sonne zwischen dem gemeldten alten Philosopho/ und vierköpffigem Könige / innerhalb der Mauer/ welche um das Wasser hergezogen. Diese hat einen langen Rock an / dessen unterstes Theil unter dem Wasser verborgen. Unter den lincken Arm/ flieget eine Binde durch. Die Hand desselben liget auf scharffen Stefften. Vom Kinne herunter hanget ein langer Bart. Um das Haupt herum gläntzen güldene Strahlen. In der rechten Hand / hält sie einen scharffen Pfriemen: damit sie die Schildkröte/ darauf der Baum von Ertze / mit dem Schöpffer der Welt/ stehet/ fort und fort sticht / damit sie sich umkehren möchte. Aber sie bleibt gleichwol so unbewegt ligen/ daß sie sich in tausend Jahren/ wie die Japaner ihnen einbilden/ nur einmal umwendet. (a)

Was/ in dieser Beschreibung/ Montanus/ von den vielköpffichten Bildern in Japan/ gedenckt; ist nicht nur/ in Japan/ gemein: sondern wird auch/ in Sina und Tartarien/ vieler Orten gefunden: voraus an dem Götzen-Bilde Menipe; wie oben/ auf dem XXI. Kupfferblate/ solches fürgestellet worden / und gleichfalls an der Tartarischen Götzen-Figur Menipe (welches ohn Zweiffel / mit Menipe, einerley) in der Königliche Haupt-Stadt Tartarisches Götzen-Bild Menipe.

Baran-

(a) Arnoldus Montanus.

Das Götzen Bild Menipe, bey den Tartern

c. Abgöttisches Bild zu Dubo in Japan.

Barantola deß Tartarischen Reichs Lassa/zu sehen ist: da die verblendte und thörichte Leute für selbigem Bildniß niderfallen / und zum öfftern diese Anrufungs-Worte wiederholen: O Manipe! mi hum! O Manipe! mi hum! O Manipe! mach uns selig! O Manipe! errette uns! Ja! die närrische Götzen-Diener setzen demselben auch mancherley Speisen für: wie gleichfalls die Sineser thun. Jedoch sihet man/an dem Sinesischem/ nur 6. Köpffe; an dem Japanischem Konons-Bilde auf dem Berge Frenojama/ sieben: an erwehntem Tartarischem aber/ neun. Wiewol daneben ein andres Manipe-Bild stehet/so nur einen Kopff hat: wie die beyde Figuren a. und b. deß XXVIII. Kupffers zu erkennen geben. Ihrer etliche haben zwar / weil einige Japanische Bilder/ mit dreyen Köpffen/ gebildet/gemutmasset / es stecke ein Geheimniß der Heiligen Dreyfaltigkeit darunter verborgen: welches ich aber für eine vergebliche Mutmassung halte: weil es/ bey dreyen Köpffen / auch nur an einerley Götzen-Bilde/ nicht bleibt; sondern bald mehr/ bald weniger/ an unterschiedlichen Orte/ einem Götzen zugebildet werden. Weßwegen ein andrer phantastischer Wahn/ unter solcher Vielheit der Häupter / verborgen seyn muß. Etliche Japanische Philosophi sagen/es bedeuten die Köpffe/ Sonn/Mond/ und Elementen.

Besihe das Kupffer / Num. XXVIII. Fig. a. und b.

Aber ich muß noch ein Japanisches Götzen-Muster fürweisen: welches König Nobunanga / eine halbe Stunde von Meaco/ im Dorffe Dubo / samt einem köstliche Götzen-Haupt/ und einem jährlichen Einkommen von zwey hundert tausend Tail Silbers/ gestifftet. Selbiger Götz sitzt/auf einer rund-erhabenen Bühne von Ertz/so Schuppen-weise gar künstlich ausgestochen. Das Angesicht soll dem Stiffter Nobunanga selbsten gantz gleich gebildet seyn. Seine Arme ligen/ auf dem Bauche/ zusammen gefügt. Um den Hals hangt eine breite Binde/so über dem Sessel deß Bildes voneinander fleuget/und eine dreyfache Schnur von Perlen / dergleichen noch zwo andre / eine um die Brust/ die andre um den Bauch/ gehen. Das allerprächtigste aber ist die Krone/ und der köstliche Schmuck/ womit deß Bildes Haupt pranget: welche Krone vormals deß Japanischen Kubo/ oder Königs zu Meaco/seine gewesen/und Nobunanga / nach dem Tode dieses Kubo/ selber aufgesetzt / aber endlich diesem Abgott verehrt: damit er / unter dessen Figur/als die ihm gar gleich sihet / seinem

Unsehnliches Götzen-Bild zu Dubo/ in Japan.

Besihe das Kupffer/ Num. XXVIII. Fig. c.

ehrsüchtigen Verlangen nach / möchte göttlich angebetet werden. Wiewol er solche seine Hoffart/ bald hernach/ mit einem gewaltsamen Tode/ gebüsst: sintemal man ihn/ Anno 1582. in einem Pusche nidergehauet / und dasselbige Gepüsch/ noch bis auf diesen Tag/ den Namen deß Käiserlichen Blut-Pusches behält.

Es sind aber/in andern Indianischen Reichen und Ländern / die Götzen-Bilder insgemein sehr erschreck- und heßlich gebildet / also / daß auch die blosse äusserliche Gestalt / von der Abscheulichkeit solches Götzen-Dienstes/zeugen könnte. Einen so teufflisch-gebildeten Abgott hat Jürgen Andersen/ laut seiner Orientalischen Reisebeschreibung/gesehen/in einem Benjanischem Tempel: da/ an der Ost-Seiten/ auf einem Altar / an der Wand/ ein in Stein gehauener Götz gestanden/ von so heßlicher Gestalt / daß man den Teuffel nicht abscheulicher solte abbilden können. Der Körper hatte menschliche Gestalt: auf dem Haupte aber/4. grosse Bocks-Hörner; und/zwischen diesen grossen Hörnern / eine grosse Krone. Lenden und Schenckel waren einem Esel gleich. Unter dem Nabel/blickte wiederum ein grosses Angesicht / mit zweyen Bocks-Hörnern/herfür. Die Zunge hing weit heraus/zwischen zweyen grossen/auswerts stehenden/ Zähnen. Hinten hatte er einen Esels-Schwantz. (a)

Abscheulicher Abgott in einem Benjanischem Tempel.

In dem Königreiche Golconda/ hat der Engländer/William Methold/ einen Götzen erblickt/ den die Benjanen selbiges Landes wider die Kranckheit der Kinds-Blattern anruffen. Derselbe ist gebildet/ wie ein langes hagres Weib / oder vielmehr/ wie eine schändliche / wilde Furie / und wütende Unholdinn; mit zween Köpffen / und vier Armen.

Der Blattern-Götz in Golconda.

Erstgenannter Engländer berichtet: daß sie / deß Orts / schier alle Tage/ neue Götzen-Bilder machen/ und denselben eine solche Gestalt geben/die ihnen im Traum vorgekommen. Dabey thun sie offt ein Gelübde/ ehe keinen Bissen in den Mund zu schieben / bevor das Bild gehauen/oder gegossen.

Unter andren / ist ihm eines zu Gesichte kommen/so von schwartzem Stein/ und vier Schuhe hoch: præsentirte eine menschliche Figur. Man sagte ihm/wenn diese Götzen ein gantzer Metze Reis aufs

Wunder-wercke solcher Götzen.



(a) Jürgen Andersen / im 2. Buch der Oriental. Reisebeschr. am 2. Cap.

Haupt geschüttet würde/daß alle Körner an dem Bilde klebend blieben/und kein einiges davon auf die Erden fiele. Ein andrer hat ihn versichert/ daß ein Mann/für diesem Bilde / ihm selbsten ein Stücklein von der Zunge abgeschnitten; worauf ihm der Götze/ zur Stunde/ die zerstümmelte Zunge wieder ergäntzet. Gleichwol hat der Aussager selber es nicht wollen versuchen vielleicht aus Beysorge/der Teuffel möchte zum treulosen Schelmen werden.

Noch einen andren Götzen-Klotz hat er gesehen / von welchem ihm die Heiden selbiges Landes erzehlt: daß / wenn man in eine Grube / so nechst dabey / eine gewisse Maß Hönigs / oder andren Saffts/ geusst / nicht mehr davon sich verliere/ weder die Helffte. (a)

Götzen-Bild in Calicut.

In Calicut / sitzt der Satan / auf einem Stuhl / hat drey Kronen auf dem Haupt/und ist/mit vielen andren Götzen/ umgeben: Wie Vincent le Blanc gedenckt. (b)

Sie haben/unter andren/zween fürnehme Götter / von denen Tamerani der alleröberste ist; der andre aber/ Deumo benamset/ uñ vom Könige/ in seiner Hof-Kapellen/ angebetet wird. Barthema sagt / dieser Deumo sey der allerbetrieglichste/unter allen Teuffels-Götzen: sitze/ auf einem Stuhl von Glockenspeise / und das Bild selbst sey von selbigem Metall/ trage eine Krone/wie die Päpste zu Rom. Daraus ich mutmasse/ Barthema meine eben denselbigen Drey-gekrönten / von welchem erstangezogener le Blanc redet. Der von Barthema aber setzet ferner hinzu: daß / auf solcher dreyfachen Krone/ drey ansehnliche Hörner stecken. In der Teutschen Umsetzung / wird von vier Hörnern gesagt; in der Lateinischen aber/ daß solche vier Hörner den Kopff unterstützen. Das Maul stehet weit aufgesperrt / daraus vier grosse Zähne herfür blecken. Nase und Augen sehen gar greulich; die Hände sind krumm/wie ein paar Haken; die Füsse wie Hanen-Klauen gespornet: also daß einem/für dieser schönen Zier/ die Haare gen Berge steigen. (c)

Bild der H. Jungfrauw Marix / zu Calicut.

Es ist aber nicht so hoch zu verwundern/ daß der Fürst deß Unglaubens/ und Vatter der Lügen/unter den Kindern deß Unglaubens/ in scheußlicher Gestalt/ angebetet wird; als daß das Bildniß der hochgelobten Jungfrauen Marien / wie eine Taube unter den Raben / zu Calicut unter den Teuffels-Bildern stehet. Welchem jungfräulichem Bilde die Heiden daselbst gleichfalls grosse Ehre erweisen; auch sich keines Wegs haben wollen lassen bereden / solches hinweg zu thun. Wenn sie einen Christen wol empfangen wollen; geben sie ihm von ihrem Weihwasser / streuen ihm einen Staub / auf seine Stirn / und sprechen: Andocray Maria! Schaue Maria an! (d) Vielleicht haben die zu Calicut dieses Bildniß den Portugisen abgesehen/und/durch Verehrung desselben / eben so sieghafft und berühmt zu werden / gehofft / wie damals die Portugaller / im gantzen Orient/ gewesen.

Bilder in Candy.

In dem Zeilanischen Königreiche Candy/ hat Georg Spielberg / viel ausgehauene Bilder gefunden / so mit silbernen und vergüldten Kleidern geziert waren; Tag und Nacht / mit brennenden Lampen / und Wachs-Liechtern / verehrt wurden. Sie stunden auf Altären/und daneben grosse Leuchter/so von gehauenen nackt-gebildten Kindern gehalten wurden. (e)

Damals hat der König dem Niderländischen Ammiral alle Pagoden/ oder Kirchen / seiner Residentz-Stadt Vintane gewiesen: deren viele sehr köstlich gebauet / mit vier bis in fünff tausend ausgehauenen Bildern geziert / deren etliche so hoch/ als die Mast-Bäume. In welchen auch sehr köst- und künstlich von schönen Steinen bereitete / gantz gewelbte / und vergüldte Thürne waren/so den Römisch-Catholischen / mit ihrem schönen und lustigem Gebäu / fast überlegen. (f)

Alle solche Bildnissen haben/ (wie die Reisebeschreibung Johann Hermanns von Bree meldet) jedes ihre gewisse Eigenschafften und Gewalt / eines über die Früchte deß Landes; das andre über den Regen; das dritte / über Wind und Gewitter auf dem Meer; mit dem Fürgeben/ daß sie / von dem höchsten GOTT/ dazu gesetzt / und bestellet seyen.

Bildniß Adams/ in Candy.

Unter sothanen Götzen / seynd / in der Stadt Candy / etliche fünff oder sechs Klaffter hoch/ wol geproportionirt / und künstlich gemacht / nach der Gröffe deß ersten Menschen Adams: deren Länge und Breite der Füsse vollkömmlich überein kommen/mit den Fußstapffen Adams: wel-

(a) William Methold in Beschreibung deß Reichs Golconda.
(b) Vincent le Blanc im 8. Cap. der 1. Reise.
(c) Ludov. Rom. Patritius, vel de Barthema lib. 5. Cap. 2.
(d) Le Blanc, in angedeutetem Capitel.
(e) Aus der Schiffahrt Georg Spielbergs.
(f) Aus derselben Schiffahrt.

welche der König / von dem / unsern von dannen ligendem/Adams-Berge / in die Stadt bringen lassen ; die acht-halb Spannen lang/ und dritthalb breit seynd. Gestaltsam sie/ von den Einwohnern/ die Fußstapffen deß ersten Menschens genannt werden. (a)

Die Heiden in Siam bilden ihre Abgötterey / durch Bilder / auch leider mehr/ denn zu viel/ den Leuten für. Denn ihre Tempel / derer unglaublich viel/ dazu/ so wol aus- als inwendig/ schön ausgeschnitten/ sind mit Bildern häuffig angefüllet. Joh. Jacob Mercklein setzt/ am 451. Blat seiner Indianischen Reisbeschreibung / daß er/ Anno 1651. in der Siammischen Königlichen Hauptstadt/ Odia/ in einem Tempel / über fünffhundert Bilder gesehen/ welche/ von Fuß auf/ gantz verguldt gewesen; und zwar insonderheit/ in einem Tempel/ so zwischen der Stadt / und dem Holländischem Kauffhause / gelegen / der von solcher Höhe ist/ daß man ihn / auf etliche Meilen weit / sihet / ein sitzendes Bild / welches dennoch fast oben anstösst/ und dessen kleinster Finger dicker ist/ deñ ein zimlicher Mann/ um seinen Leib : und dieses Bild ist überall gantz starck vergüldet. (b)

Siammische Bilder.

Und dieses verglaubwürdiget der Niderländische Handlungs-Director/ Joost Schouten / in der Beschreibung deß Reichs Siam : da er meldet / er habe in Siam überall viel Bilder gesehen/ von mancherley Materi gemacht / und unter denen etliche/ die fünfftzig Schuhe hoch waren; deßgleichen ein sitzendes / das eine Höhe von fünff und zwantzig Schuhen hatte. (c) Welches letzte ohn Zweiffel eben das jenige gewesen / so der Mercklein gesehen.

Wir wollen noch etwas / in der Spannischen Nachbarschafft / verweilen/ und auch die Bilder deß Reichs Pegu beschauen. Wiewol dieses mit jenem/ dem Königreiche Siam / sonst gar ungetreue Nachbarschafft spielt/ und sich diese beyde / um eine Narrenkappe / um ein stinckendes Aas-Bein/ wie die Hunde/ reissen; verstehe um die / aberglaubisch verehrte/ weisse Elephanten : kommt doch ihr Thorheit/ im übrigen / was den Götzendienst betrifft / mehrentheils überein/ und findt man solche Wahnsinnigkeit eben so wol in Pegu / als wie in Siam/ durch allerhand abentheurliche Götzen-Bilder gleichsam abgekonterfeytet.

Bilder-Dienst in Pegu.

Balbi schreibt : Es stehe/ auf jedweder Seiten deß Flusses Maccareo/ bey der Peguanischen Stadt Dogon / auf dem Fundament/ ein grosses Tigerthier / von Holtz gemacht / und mit seinen natürlichen Farben fein dem Leben nach gemahlet/ und wiederum zwey andre mitten auf der Breite der Stegen / je eines so weit von dem andern/ daß sie die gantze Stege gleich abtheilten. Dieselbe hatten ihre Rachen weit offen / die Ober-Lefftzen in die Höhe gezogen / und die Zungen weit heraus gereckt / und geberdeten sich so grausam / als wolten sie die Umstehenden gleich anfallen und darnider reissen. Die Einwohner deß Orts gaben für / daß sie allda zu Beschützung deß Bilds oder Abgotts Pagodo hingesetzet/ und so bald sich etwan jemand unterfangen wolte / das Bild zu beleidigen / machte der Abgott diese Tigerthier lebendig / daß sie den Beleidiger anfielen / und ihm den Garaus machten : dieses stehet einem/ der da will/ frey zu glauben/ ob es zwar einem Mährlein ähnlicher als der Warheit scheinet.

Als Balbi und seine Gefährten deß Orts zu Lande gestiegen / nahmen sie einen Weg auf der rechten Seiten in die Runde bey 500. Schritt breit zu Fuß für sich / trafen unterschiedliche höltzerne Häuser an/ so allesamt vergüldet/ und mit schönen Gärten gezieret waren/ in diesen Häusern wohnten lauter Talapoi / welches ihre Münche / und den Pagodo von Dogon verwahrten.

Die lincke Seite hatte viel Bögen/ mit Gewelben oder Krämen / und diese Strasse führte sie eine gantze Meilweges immer gerade für sich / entweder unter bedeckten Gängen/ oder Schwibbögen/ oder auf freyer Gassen/ nach dem Pagodo zu. Wenn man zu demselbigen kam / sahe man eine Stege von neuntzig Staffeln. Auf der Erden/ oder Fundament der ersten Staffel/ stunden zwey Tigerthier/ eines auf der rechten Seiten / und das ander auf der lincken / von Stein gehauen/ und eben also gestaltet/ wie die vorgemeldte am Ufer. Die gantze Stege war in drey sonderbare Theil unterschieden : der erste hatte viertzig Staffel / der ander dreissig/ und der dritte zwantzig / der Anfang aber eines jeden Theils einen breiten Absatz. Auf der untersten Staffel stunden zween steinerne Engel / deren ein jeder drey Kronen auf dem Haupt hatte/

(a) Joh. Hermann von Bree / in seiner Reisebeschreibung.

(b) Joh. Mercklein am 451. Blat seiner Ost-Indian. Reisebeschr.

(c) Joost Schouten in der Beschreibung deß Reichs Siams.

eine über der andern / unter welchen die unterste die gröſseste / die nechste hernach kleiner / und die oberste die allerkleinste.

Diese Engel hielten die rechte Hand in die Höhe / und hatten die zween vordere Finger ausgereckt / die übrigen aber in die Hand gebogen / als wolten sie den Segen sprechen. Die lincke Hand legte der / so im Hinaufsteigen auf der rechten Hand stund / einem Knaben auf das Haupt: der aber auf der lincken / auf den Kopff eines Affen; und alle diese Bilder waren aus pur lauterm Stein gemacht.

Auf der rechten Seiten stund eine steinerne Varella / oder Kirche / gantz vergüldet / einer runden Form / und in dem Bezirck so groß / als der Platz vom Palatio zu Venedig. Seine Höhe verglich sich dem Klockthurn der Kirchen zu St. Marx in Venedig bis an die Seulen.

Auf der lincken Hand stund ein schöner Saal gantz eingehauen / und beydes auſſen und inwendig verguldet. Dieſes ist der Ort / da die Einwohner ihr Gebet verrichten / und der Talopoi Predigten hören. Sein Platz ist gröſſer als der zu St. Marx in Venedig / zum allerwenigsten nach der Breite. Es ward dieser Ort von ihnen dermaſſen heilig gehalten / daß jährlich sehr viel Leute / von fernen über Land / Meer und andre Waſſer / dahin kamen / und ihre Götzendienste daſelbst verrichteten.

Wenn sie ein jährlich Fest begingen / trat der König / samt seinem Gemahl / dem Printzen und seinen andren Söhnen / von vielen Freyherren uñ Edlen begleitet / vorher / welche allesamt kamen Ablaß zu holen: wenn solches geistliche Fest vollendet / hielten sie einen groſſen Jahrmarckt oder Meß / da allerhand Waaren / so in demſelben gantzen Lande gangbar / verhandelt wurden / und ward einem jeden / und derowegen auch den Christen / erlaubt / hinzu zu gehen / wenn sie nur begehrten.

Um und über dem Varella auf der groſſen und kleinen Staffeln gingen etliche Affen herum spatzieren / und war die gantze Stege gleichsam mit Affen umgeben.

Schau-würdige Glocke in Pegu.

Indem Balbi und etliche Portugaller diesen Ort beſichtigten / sahen sie sich in dem Hinabsteigen um / und wurden auf der ersten Stegen / auf der lincken Seiten in einem Saal / einer Glocken ansichtig / welche sie im Abmessen sieben Schritt uñ drey Quer-Hände groß befunden / sie war von oben bis zu allerunterst gantz voller Schrifft / sehr eng ineinander / und über die maſſen schön und sauber eingegraben / kunte aber weder von den Fremden / so dazukommen / noch auch von denen von Pegu selbst / gelesen oder verstanden werden. Ja es wuſten auch die Leute deß Orts im geringsten nicht / wie / wenn / oder von wannen sie an diesen Ort gekommen. (a)

Auf der Reise zwischen Cosmi und Mecca / findet man / wie derselbe Balbi bezeugt / eine solche Menge Pagoden / das ist / Götzenhäuser und Bilder / daß es kaum zu glauben. Dieselbe haben viel und mancherley Formē. An dem Ufer da man ausſteiget / und nach Dogan gehet / hat dieſer Peregrinant / unter vielen andren / 2. Götzenbilder angetroffen / die sich von Haupt zu Fuß 2. Knaben verglichen / mit den Angesichtern aber / den Teuffeln. Jedes hatte auf dem Rucken 2. Flügel.

Es gibt auch daſelbst etliche gantz vergüldte Varellen oder Schifförmige Kirchen / an schöne lustige Oerter gesetzt / denen / an Gold und andren Waaren / täglich viel geopffert wird: damit man sie / so offt der Regen das alte Gold abwäschet / immer von neuem wiederum vergülden könne. Rings um diese Varelle her / sind viel Affen / so den Meerkatzen gleich / angebunden: dezer die Inwohner sehr wol pflegen. Denn sie wähnen / weil die Affen / mit Händen und Füſſen / dem Menschen zimlich gleichgebildet; habe Gott dieſelbe sonderlich lieb. Daher es denn kommt / daß alle Wälder und Gepüsche selbiger (wie auch vieler andrer Indianiſcher) Nationen voller Affen sind: weil sie sonst nicht werden gefangen / ohn allein / zu den gemeldten Varellen und Götzen-Bildern. (b)

Wahn von den Affen.

An der Königlichen Hofſtatt / in Pegu / die von dem Admiral Stephan von der Hagen noch eines so groß / als Venedig / ausgegeben wird / hat es zur rechten Hand / bey den Elephanten-Ställen / eine trefflich-schöne vergulde Kapell / zu welcher man / ihrer hohen Gelegenheit halben / zehen Staffeln muß hinan steigen. Gegen Morgen zu / ist sie erhöhet / wie ein Altar: auf welchem ein guldnes Bild / in Menschen-Gröſſe / steht / deſſen Haupt mit einer guldnen Krone voll Edelgesteinen geschmückt. Ay der Stirn sitzt ein Rubin / so groß / als wie eine Zwetsche oder Pflaum / und zu beyden Seiten sehr edle

Prächtig-gezierte Bilder am Hofe deß Königs von Pegu.

(a) Aus dem 35. Capitel der Reisbeschreibung Caspars Baldi.

(b) Caspar Baldi im 36. Cap. seiner Oriental. Reisbeschreibung.

edle Saphiren. Gestaltsam es auch zu oberst / von den allerschönsten Rubinen/ und andren köstlichen Steinen / bestirnet ist. Um den Leib hängt / von der lincken Schulter / bis zur rechten Hüffte / ein guldnes/ und mit Edelgesteinen vertheurtes / Gehänge. Zu welchen Edelgesteinen/ man wol billig sprechen möchte/ wie dort jener in der Arcadia deß von Pembrocks: O ihr auserlesene Perlen / was macht ihr in so unflätigen Austern? Wir mögen aber eben hieran fein erkennen / was für nichtige Schätze solches sind/ die der öberste himlische Schatzmeister auch seinen Ertz-Feinden/ den Götzen- und Teufels-Bildern/ wol gönnen und lassen kan; und derhalben unsere Hertzen / von solchen hell-gläntzenden Bißlein Erdreichs/ abziehen / zu den ewigen unvergänglichen Kleinodien / die Er seinen Auserwehlten vorbehält.

Noch drey andre Bilder finden sich/ in derselbigen Hof-Kapell / so ein paar Zwerch-Händ höher / denn das güldne Bild / aber nur von Silber; wiewol denn noch auch mit güldenen Kronen geziert/ so von köstlich-edlem Gesteinwerck funckleln. Gegen über/ in einem Winckel/ steht abermal ein grosses / mächtig-schweres/ silbernes Bild/ mit hochschätzbaren Steinen / und zugleich kunstreicher Arbeit / aufs zierlichst geadelt.

Vierdtens schauet man daselbst noch ein andres grosses / und nach der Kunst gemachtes Bild/ so aus einem / von Zinn und Kupffer zusammen geschmoltzenem/ Ertz gegossen ist; welches man/ deß Orts/ Ganza heisset.

Selbige Bilder soll deß damaligen Königs von Pegu Vatter haben giessen lassen / nachdem er den Krieg um einen weissen Elephanten glücklich geendigt / und darüber ein gantzes Königreich erobert.(a)

Dieses Denckmal der Peguanischen Thorheit macht mich gedencken / an eine andre/ die noch gröber/ und so wol von andren Indianischen Königen/ als fürnemlich von dem in Pegu/ begangen worden/ an dem spöttlichen Heiligthum eines Affen-Zahns. Welchen possirlichen Aufzug Lintschott mit folgenden Umständen/ und Worten/ erzehlet.

In der Insel Zeilan / stehet ein hoher Berg/ Pico d' Adam, oder Adams-Berg genannt / zu oberst auf demselben ein hohes Haus/ in der Grösse eines Klosters/ darinnen findet man eine Pagode/ welcher in grossem Ansehen / und hochgehalten wird. An diesem Ort war vor Zeiten ein Zahn von einem Affen / mit köstlichen Edlen Steinen in Gold gefasset/ aufbehalten und verwahret. Dieser Zahn wurde für das allerkostbarste und würdigste Heiligthum in gantz Indien gehalten / auch hielten sie eine Wallfahrt dahin / von allen umligenden Grentzen/ also daß sie die Wallfahrt zu St. Jacob in Galitia/ zum Compostel/ oder den Berg zu St. Michael in Franckreich übertraff/ wegen deß grossen Ablaß/ so allda zu erlangen war: darum denn dieser Zahn/ mit grosser Andacht/ von allen Indianern besucht wurde / wol vier- oder fünff hundert Meil her/ mit einer grossen Menge Volcks. Wallfahrt zu einem Affen-Zahn

Als sich aber nachmals im Jahr 1554. begab/ daß die Portugiesen einen Zug aus Indien auf diese Insel Zeilan thaten / und dieselbige gantz durchstreiffte/ bis zu oberst auf dieses Berg/ in Meinung/ sie würden daselbst einen grossen Schatz antreffen/ wegen deß weit erschollenen Gerüchts / gemeldte Wallfahrt betreffend / ward dasselbige Kloster von ihnen verstöret / funden gleichwol nichts / als ein klein Kistlein/ mit köstlichen Edlen Steinen geziert / darinnen dieser Affen-Zahn verwahret lag / denselben nahmen sie mit sich nach Goa zur Beute. Als nun die umligende Könige diese betrübte Post erfuhren / nemlich der von Pegu / von Tian/ von Bengala/ von Aißnagar/ &c. wurden sie sehr betrübt / dieweil dieses ihr bestes Heiligthum so schändlich geraubet und hinweg geführet war: derohalben haben sie einhällig eine gemeine Legation an den Vice-Roy zu Goa gesandt/ liessen ihn gar freundlich bitten / daß er gemeldten Affen-Zahn ihnen wiederum zukommen lassen wolte / offerirten ihm auch/ beneben vielen andern Præsenten und Geschencken/ so sie mitbrachten/ 700. tausend Ducaten in Gold / den Affen-Zahn auszulösen. Diese Summa Geldes bewegte den Vice-Roy/ daß er ihnen den Zahn wiederum wolte zustellen: aber der Ertzbischoff/ Don Caspar, verhinderte solches/ und sagte / sie wären Christen/ ihnen wolte nicht gebühren / in keinerley Wege etwas zu gestatten / oder Ursach zu geben/ dardurch der Götzendienst befördert/ und der Teuffel geehret / sondern die Christliche Religion erforderte viel mehr/ daß solches nach aller Möglichkeit verhindert und ausgerottet würde.

Durch diese Rede ward der Vice-Roy bewegt/ solches abzuschlagen/ und die Legaten unverrichteter Sachen wieder fort

(a) Admiral Stephan von der Hagen am 77. und folgenden Blättern seiner Ost-Indischen Reise.

fort zu schicken. Er verbrannte/ in Gegenwart der Legaten/ den Affen-Zahn zu Asche/ streuete dieselbe in die Lufft/ und ließ theils in die See werffen. Also zogen die Gesandten gantz traurig wieder heim/ mit höchster Verwunderung/ daß die Christen so eine grosse Summa Geld verachtet/ und hergegen doch das jenige/ welches sie dafür begehrt/ zu Aschen verbrañt und in die See geworffen. Kurtz hernach hat sich ein Benjane gefunden/ wie denn diese Art voller Arglist ist/ derselbe bekam einen andern Affen-Zahn/ überredete die Indianer und Heiden/ wie er diesen Zahn durch sonderbare Schickung der Götter gefunden/ und daß ihm ein Pagode solches im Gesicht offenbaret; denn dieser wäre der rechte Affen-Zahn/ welchen die Portugiesen/ ihrer Meinung nach/ verbrannt/ aber er wäre ihnen unsichtbar worden/ und sie hätten einen unrechten an dessen Statt verbrannt. Dieses hat der albere Pövel alsbald geglaubet; und das Geschrey kam für den König von Bisnagar: derselbe ließ diesen neuen Mährlein-Verkündiger für sich fordern/ empfing den Zahn mit grossen Freuden/ verehrte dem Benjanen eine ansehenliche Summa Geldes dafür/ und der Zahn wurde nachmals am vorigen Ort verwahret/ auch eben so hoch geehret/ als der verbrannte. (a)

Ein Benjan bekomt grosses Geld/ für einen Affen-Zahn.

Wie derselbige Lintschott berichtet/ so findet man/ im Königreich Narsinga/ oder am Gestade Choromandel/ eine Pagode/ mit grossem Reichthum/ und überaus schön gezieret: derselbe ist im hohen Ansehen/ und werth gehalten/ denn es geschehen dahin viel Wallfahrten von allen umligenden Orten. Auch werden daselbst durchs Jahr viel Feste/ Processionen und Kirchweihen gehalten. Ein Wagen/ der so groß und schwer/ daß ihn vier Elephanten kaum fortziehen mögen/ ist zu vorbemeldten Festen und Processionen allda vorhanden. An diesem Wagen sind viel Seile/ daran Manns- und Weibs-Personen aus Andacht zu ziehen pflegen. Oben auf dem Wagen ist ein Tabernacul oder Himel/ darunter der Abgott sitzet: für demselben sitzen deß Königs Weiber und spielen/ auf allerhand Instrumenten/ viel lieblicher Melodeyen: also wird der Wagen fortgeführet mit grosser Andacht und stattlicher Procession.

Götzen-Wage in Narsinga/ daran vier Elephanten ziehen.

Es finden sich ihrer viele/ welche alsdenn aus ihren eigenen Leibern Stücker Fleisch schneiden/ und vor den Pagode hinwerffen. Andre legen sich unter die Wagen-Räder/ lassen den Wagen über den Leib gehen.; damit sie zermalmet und ums Leben gebracht werden. Welche nun ein solches Ende nehmen/ die werden für heilige Märtyrer geachtet/ und ihr Gebein wie Heiligthum aufgehebt. Dergleichen unzählich viel unnatürliche Händel und Abgötterey pflegen sie zu treiben/ wie durch gantz Indien offenbar und bekandt ist.

Die Pagoden/ welche/ an den Wegen/ also bloß/ und ohne Obdach/ stehen/ die haben allezeit einen zinnern Sarg voll Wasser neben ihnen/ daraus die fürübergehende ihre Füsse aufs wenigste waschen/ mit einer halben Indianischen Nuß/ daran ein Stiel gemacht/ und nechst dabey hanget/ um Wasser damit zu schöpffen: Dieses ist wegen der Wandersleute also geordnet/ denn dieselben pflegen insgemein/ so offt sie fürübergehen/ daselbst niderzufallen/ und ihr Gebet zu thun. Auch stehen zween kleine Ofen dabey; item ein steinern Kalb oder Kuhe/ welchem sie ihr Opffer fürstellen von Essen-Speise und Obst/ nachdem ein jeder dem Pagode oder Kalb wol will/ und ihn seine Andacht dazu treibet. Sie vermeinen/ der Pagode verzehre deß Nachts solche Speise/ aber die Bramanes nehmens zu sich. (b)

Solche Götzen-Wagen werden auch/ an mehr Orten/ gefunden. Offterwehnter Balbi gedenckt: In der Statt Negapatan/ sey ein Wagē mit 8. Rädern/ gantz vergüldt/ und sehr hoch/ auf dessen Höhe ein grosses küpffern vergüldtes Bild sitzt. Dieser Wagen hat viel unterschiedliche Staffeln/ darauf etliche heidnische Münche und Pfaffen sitzen/ und solches Götzen-Bildes pflegen. Daneben haben aber auch/ auf eben demselbigen Wagen/ etliche unzüchtige Weiber ihren Sitz/ die sich von Unzucht nähren/ und alles/ was sie/ über ihre tägliche Nohtdurfft/ mit ihren unkeuschen Leibern gewinnen/ diesem Götzen zutragen: daher sie denn auch Pagodi-Huren genennet werden. Selbige Leute aber/ verstehe/ so wol die Pfaffen/ als Huren/ sind/ von Kindheit auf/ diesem Bilde/ aus vermeinter Andacht/ von ihren Eltern/ versprochen und aufgeopffert. Wenn hernach dieselbe verlobte Kinder erwachsen/ in der Zucht zur Unzucht/ und Ermahnung zur Hurerey: treiben sie nicht allein solche verdammliche Huren-Händel für sich selbst; sondern reitzen auch andre Leute an/ ihre Kinder gleicher Gestalt dazu zu verordnen.

Götzen-Wagen/ in Negapatan.

Huren-Opffer.

Neben

(a) Johann Hugo von Lintschott.

(b) Idem.

Neben dem Wagen/gehen die Edle/ und andre / so etwas geringer / zu Fuß. Und weil dieser Wagen nicht von Thieren / sondern Menschen / gezogen werden muß: will ein jeder/aus grosser Andacht/ an den Wagen-Seilen der nechste seyn. Wer daran ziehen mag; der achtet sich für selig. Derhalben je höher das Fest/ und heiliger die Zeit deß Jahrs ist; je würdigere und fürnehmere Leute pfleget man vorzuspannen.

Teuffels-Märtyrer. Bey solchem Götzen-Aufzuge/giebt es gleichfalls solche Narren/die vor blind-eivrigem Aberglauben/sich auf die Erde/ und in den Weg/ legen/ den Wagen über hinfahren/sich also erdrucke / und zermalmen lassen. Daß man also von diesen Selbst-Mördern wol sagen mag / sie seyn vom Satan gerädert worden.

In derselbigen Stadt / gibt es auch einen abgesonderten unehrlichen Ort/ da mehr denn vierhundert Huren beysammen wohnen / welche / das Paradeis zu erreichen / ihren daselbst verdienenden Huren-Lohn / mit diesem Bilde/ gleichfalls theilen. Und eben darum setzt es/ an diesem Ort / so viel Huren; weil die Töchter / angedeuteter massen / von Jugend auf/dazu erwählet und gezogen werden / diesem Abgott / dem garstigen und unreinen Teuffels-Bock/ mit solcher ehrbaren Handthierung/zu dienen. (a)

Zwischen dem Reich Ava / und der Stadt Timplan / ist zu deß Pinto Zeiten/ mitten im Felde / gestanden (stehet vielleicht auch noch daselbst) ein grosser Tempel deß Götzen Tinagogo / das ist/deß Gottes der tausend Götter: zu welchem sich aus allen benachbarten Königreichen selbiger Gegend / zu gewisser Jahrszeit/ die Heiden versammleten. Die Gelegenheit desselbigen Tempel zu beschreiben/ verspahre ich/bis auf das folgende Hauptstuck; und stelle hie nur die abgöttische Bildnissen desselben für.

Bilder deß Götzen-Tempels Tinagogo. In einer Kapell dieses Tempels / erblickten die Portugi'en ein Bildniß (ob es Gold/ Holtz/ oder Kupffer wäre/ kunten sie nicht wissen. Dasselbe stund gerad über sich/ mit Himmel-aufgehabenen Händen/ und einer hochschätzbaren Kron auf dem Haupt. Noch viel andre kleine Abgötter lagen / rings um dieses Götzen-Bild her/ auf den Knien/ und sahen es an mit erschröckenen Augen und Geberden. Zu unterst stunden zween kupfferne Manns-Bilder / in Risen-Grösse / nemlich sieben und dreissig Spannen hoch; die sehr ungestalt / und für die Götter der zwölff Jahr-Monaten gehalten wurden.

Riesen-Bild. Ausser diesem Gebäu / stunden hundert und viertzig Riesen / in zweyen Kreisen: waren aus Eisen gegossen / und ihre ungeheure Fäuste/ mit Hellebarten/ bewehrt; eben als ob ihnen die Wache/ über selbiges Gebäu / befohlen wäre. Zwischen diesen Riesen-Bildern/ hingen viel metallene Glocken / an eisernen Ketten: so ein zierliches Ansehen machten.

Bild deß Abgotts Tinagogo. Mitten in der Haupt-Kirchen aber/ auf einem geraumen Platze / da viel Wachs-Liechter / mit zehen oder zwölff Tochten / auf silbernen Leuchtern stunden/ saß das Götzen-Bild Tinagogo/ auf einem köstlichen Stuhl / mit vielen silbernen Leuchtern umringt / auch von vielen/ in Veil-braun gekleidten Kindern umgeben/so dem Bilde/unter dem Gesinge und Saiten-Spiel der Pfaffen / räucherten. Vor demselbigen Bilde / tantzten / nach dem Klange sonderbarer Instrumenten/ viel schöne und wolgekleidte Frauen-Bilder / so die Opffer-Gaben empfingen und hernach wieder den Priestern überreichten / die selbige / von ihren Händen/ annahmen / und / mit tieffer Ehrerbietung / vor dem Stuhl deß Abgotts/zeigten; indem jene noch / auf der Erden / lagen.

Besagtes Abgott-Bild war von Silber / sieben und zwantzig Spannen hoch: hatte ein Riesen-gleiches Angesicht/ grobe und dicke Haare/abscheulich-grosse Naslöcher / dicke Lippen / und gab einen sehr traurigen Blick von sich. In der Hand hielt dieser Abgott ein Beil: womit er/der Priester Tichtem nach/die gefräßige Schlange tödtet / welche die Asche derer / die sich / diesem Götzen zu Ehren / selbst ermorden/ zu rauben trachtet. Gestaltsam man denn/ vor dem Gestell/ worauf der Abgott seinen Stand hatte/eine schrecklich-ungeheure Schlange sahe/ welche / weil sie einer natürlichen sehr ähnlich formirt war/ ohne Entsetzen sich nicht ließ anschauen. Sie lag daselbst gestreckt/ nach der Länge/ ohne Kopff; als welcher ihr abgehauen/ und der Hals so dick / wie ein Weinfaß; der gantze Leib aber acht Klaffter lang war. Schreckliches Schlangen-Bild.

Die umstehende Leute lieffen hinzu/ etliche/mit spitzigen Hellebarten; etliche/ mit sehr grossen und scharffen Federn/oder Pfriemen / diese Schlange zu stechen: und schalten dieselbe / für eine verfluchte und hölliſche Wohnung/ einen Pfuhl der Verdamniß / eine Beneiderinn der Güter deß Herrn/ einen ausgehungerten Drachen

(a) Baldi im 31. Capitel.

Drachen der Mitternacht. Nachdem sie also die Schlange ausgeschändet/ und zerstochen/ wie die Kinder das harte Pflaster zuweilen schlagen / darauf sie gefallen; oder der unvernünfftige Hund in einen harten Kiesel beisst: legten sie in besondere Becken/ so/ unten vor dem Stul deß Abgotts/ gesetzt waren/ reichliche Allmosen/ von Golde/ Silber/ edlen Steinen/ Seiden/ feinem baumwollinem Tuche / und gemüntztem Gelde. (a)

Götzen-Bilder in Peru.

Wie stoltz und prächtig nun diese Ost-Indische Götzen immermehr aufgeputzt sind: hat der Teuffel in Peru dennoch viel höher gestoltziret. Man betrachte nur / was für eine hochkostbare guldne Blatte der Sonnen gewidmet / wie manche andre Götzen-Bilder / voraus die jenige / so die Peruanische Groß-Könige ihnen selbsten zu Ehren haben setzen lassen/ von purem klarem Golde/ in Manns-Länge / daselbst gestanden / mit Perlen / Deamanten / kunst- und zierreichen Federn geschmückt! Jedoch waren dieses nur die Königliche Hof-Teuffel / welche man so majestetisch zierte: andre Land-Götzen musten / mit Holtz / und Stein/ vorlieb nehmen. Unter diesen letzten/ waren die meisten nur klein / und gemeinlich nur eine Ele lang. Aber der Dienst / so ihnen geschahe / steckte offt voll grösserer Greuel / weder / bey manchem Ost-Indischem Götzendienste/ vorgehen. Bey dem Städtlein Pucarani, ligt ein Berg/ darauf hernach die Spannier eine Schantze gebauet: auf demselben stund vorzeiten ein solches kleines Götzen-Bildlein / welches die grösseste Grausamkeiten von der Welt anrichtete. Denn es ließ sich nicht mit Schafen/ und Künigleichen/ begnügen: sondern forderte auch Menschen-Blut und zwar der jungen Kindlein/ zum Opffer. (b)

In Jucatan.

Die Einwohner in Jucatan hatten ihre Bilder / wie Bären / gemacht: fürnemlich die Bildnissen der Haus-Götzen/ so / von ihnen / mit Gesang und Weihrauch/ angebetet wurden. Inwendig waren ihre Bilder ausgehölet: in welche sich lebendige Knaben setzten / die / auf deß Volcks Suchen und Begehren/ musten antworten/ als ob Gott selber hätte zu ihnen geredt. (c)

In dem Königreiche Mexico / hat gleichwol der Marchgraf Cortesius auch sehr grosse Götzen-Bilder angetroffen / auf mancherley Art gebildet / und unterschiedlich gefärbt: deren viele viel gröſſer/ als der längste Mann / waren / und theils gar künstlich in Steinen gehauet / theils oben auf den Kirch-Dächern gesetzt. Sie wurden / aus allerley Geträide / und Hülsen-Früchten bereitet / und mit geopffertem Menschen-Blut ein solcher Teig angemacht. In Mexico.

Zu jedwederer Nohtdurfft / war ein sonderbarer Gott bestimmt / wie bey den alten Europæischen und Asiatischen Heiden. Etliche hielt man / für Kriegs-Götzen: etliche für Patronen der Saat/ und Ernde: und so fortan. (d)

Der Wind ward/ von diesem Volck/ göttlich geehrt/ in menschlicher Gestalt/ nun ihm an die Arme ein paar Flügel gebildet; an den Mund/ eine kleine Pfeiffe. Deßgleichen fand man / bey ihnen / einen Götzen deß Wassers/ einen Gott deß Weins/ einen Götzen der Schwelger/ einen Gott der Todten / und so dergleichen andre mehr. Diesen letzt-genannten haben sie kniend / und mit aufgesperrtem Rachen/ gebildet: wie aus der Figur f. N. XXXI. erscheinet. Daselbst zweyerley Bildnissen ihres fürnehmsten Abgotts Vitzilipurzli (oder Hoitzilipochtli) welchen man / auf mancherley Art/ gebildet hat/ anzutreffen / und mit den beyden Littern e. e. bemercket sind. Besihe das Kupffer / Num. XXXI. Fig. e. e. und f.

Der Gott der Busse war von schwartzem Stein/ mit zornigen Geberden/ und vier Pfeilen in der rechten Hand / fürgestellet / dazu mit Golde / Ringen / und Kleinodien/ geziert: und wird derselbe/ auf erstbenanntem XXXI. Kupffer-Blat/ in der Figur d. zu sehen seyn. Besihe das Kupffer / Num. XXXI. Fig. d.

Also schändlich hat der unglaubige Mensch / das Ebenbild deß Höchsten / seiner Würde vergessen / und sich zum Bilde deß Satans / zum Bilde eines unausbildlichen Elends / gemacht: indem er / von dem einigem/ wahrem/ lebendigem GOtt / sein Vertrauen / auf höltzerne / steinerne / und metallene Klötze / seine Seele aber dadurch in die ewige Verdamniß / und der Höllen in den Rachen geworffen!

(a) Pinto im 49. Cap. Niderländischer Edition.
(b) Brulius lib. 15. Hist. Peruanæ cap. ult. Num. 3. Fol. 166.
(c) Alexander Ross / von den Americanischen Götzendiensten am 143. Bl.
(d) Ferdinandus Cortesius in Narrat. de Nova Hispan. Fol. XXVI.

# VIII.

# Das stoltze Götzen-Haus.

VIII. DAß der Satan ein König der Hoffart sey; erweiset er/ auf vielerley Weise: fürnemlich und allermeisten aber alsdenn/ wenn er zu dem Sohn GOttes/ und dessen Gliedern/ den Menschen/ sagen darff: So du niderfällst/ und mich anbetest / will ich dir das alles geben! Dieser unsaubre Geist/ der nicht würdig genug/ in stinckenden Kloaken und Mist-Pfühlen / zu wohnen; unterwindet sich dennoch nicht allein/ in zerstörten hohen Schlössern und Palästen; sondern auch/ in herrlichen Tempel-Gebäuen / zu hausen/ und daselbst / von denen / derer Hertzen er vorher zu Tempeln und Wohnungen allerhand verdamlicher Laster/ vorab der Abgötterey/ gemacht/ einen Gottesdienst zu fordern.

Wir haben solches / in etlichen vorhergesetzten Haupt-Stücken/ gesehen/ an den Götzendiensten und Bildern: dieses folgende Capitel wird es bestetigen/ durch Beschreibung mancher heydnischer Götzen-Häuser. Welche/ ihrem zierlichem Gebäu nach / mit schönen Kefichten zu vergleichen/ darinn/ an Stat der lieblichen Nachtigal wahrer Lehre / die Stimme deß höllischen Nacht-Rabens schreyet.

Das Reich Sina/ wie es/ unter allen Morgenländern / mit der Abgötterey/ fast am meisten überfüllet ist; also soll es auch die Ehre (oder die Schande und Beschämung) haben/ daß seine heydnische Tempeln am ersten von uns besichtiget werden.

Aegypten/ Griechenland/ und Italien hat / aus allen ansehnlichen Kräfften und Würckungen der Natur/ Götter oder Göttinnen gemacht/ und denselben manches prächtiges Haus aufgerichtet. Sina schüttet gewißlich den Teuffeln/ durch einen kostbaren Götzen-Bau/ und gleiche Stifftungen / nicht weniger Geldes und Gutes in den Rachen.

Etliche Tempel zu Nanking in Sina.

Massen solches zu ersehen / aus dem Entwurff und Abriß der grossen Sinischen Haupt-Stadt Nanking/ welchen die Patres Jesuitæ/ auf Sinesische Seide gedruckt/ von Sina nach Rom gesandt: darinn diese nachgesetzte Götzen-Häuser benamset werden:

1. Der Tempel deß Meer-Drachen.
2. Der Himmels-Königinnen Tempel / so dem Mond gewidmet ist: angemerckt/ die Luna / unter dem Namen der Himmels-Königinn / verstanden wird.
3. Der Tempel / so dem Himmel gewidmet.
4. Der Tempel / so den Engeln/ und Geistern zugeeignet.
5. Der Berge und Flüsse Tempel.
6. Tempel deß danckbaren Gemüts.
7. Tempel/ so dem Planeten Mars geheiliget.
8. Tempel/ dem Schutz-Geist der Mauren geweihet.
9. Tempel/ dem guten Frieden zugewidmet.
10. Tempel/ dem Geiste der Medicin zu Ehren erbauet.
11. Tempel / für den Gott der Wälder gestifftet.
12. Der Altar deß Himmels.
13. Altar der Erden.
14. Altar deß Regen-Gottes.
15. Altar deß Königs der Vögel.

Uberdas/ sind noch viel andre mehr/ in besagter grossen Stadt / vorhanden: und werden diese allein / vom Kirchero/ (a) deßwegen nur namkündig gemacht/ damit man sehe/ wie die Sineser mit den Aegyptern/ und Griechen/ hierin zimlich übereinkommen.

Die berühmteste Götzen-Häuser/ so/ in den Sinesischen Provintzen / hin und wieder / anzutreffen / werden / vom Herrn P. Martino Martinii / in seinem Sinischem Atlante/ erzehlet: davon ich die fürnehmsten herausziehen / und dem Leser benennen will.

In der Käiserlichen Haupt-Provintz Peking/ unter der Stadt Chingäng ist ein überaus grosser und prächtiger Tempel den Götzen geweihet: dieser hat hinten einen grossen Hof/ mit sieben Sälen/ fünff Stockwerck hoch/ von hundert und dreissig Elen. In dem innerstem Heiligthum/ stehet ein majestetisches und sehr grosses Bild/ von grosser Kunst/ Quonin genannt/ wie eine Jungfrau/ drey und siebentzig Elen hoch.

Zu Lugan sihet man deß Xinnungi Tempel/ auf dem Berge Peco / das ist/ aller Früchte / samt einem Brunnen/



(a) Fol. 134. China Illustrata.

Mancherley heydnische Tempel/ in unterschiedlichen Sinischen Provintzen.

bey welchem der erste Sinische Monarch von/ weiß nicht wem/ Korn / Hirsen und Hülsen-Frucht Saamen/ neben der Manier solche zu pflantzen/ und zu erndten/ soll empfangen haben: welche Kunst Xinnungus hernach seine Unterthanen gelehret. Zu ewiger Gedächtniß und Danckbarkeit ist dieser Tempel mit grossen Kosten erbauet. Hie möchten die Poeten nicht unfüglich sagen/ die Frucht-Göttin Ceres hätte etwan eine Reise durch Sina gethan.

Insgemein kommt einem unsern von den Thürnen ein herrlicher und kostbarer Götzen-Tempel zu Gesicht; neben einem andern Tempel / der dem Schutz-Engel einer jeden Stadt geweihet. Und ob man schon jetziger Zeit die Götzen darinnen nach Heidnischer Weise ehret/ meinet doch Pater Martinius/ man habe vormals nichts anders als den Schutz-Engel oder Geist darinnen erkannt. Hie legen alle Beamten/ wenn sie erstlich antretten/ den Eid ab/ und versprechen treu zu seyn/ und die Justitz zu handhaben/ worüber sie den Geist selbst zum Zeugen und Richter anruffen.

In der Haupt-Stadt der Provintz Xensi, Namens Hanchung, ist unter den 5. berühmten Tempeln einer dem Changleango gewidmet / (weil er eine Strasse über Berg und Thal geführt) zur ewig danckbaren Gedächtniß solches wunderwürdigen Wercks.

Die Haupt-Stadt Kingyang prangte mit dreyen schönen Tempeln / deren fürnehmster und gröster annoch in der Mitten zu schauen; darinnen ein Saal / mit grossen Seulen unterstützt / und mit sieben und dreissig Königlichen Conterfeyten/ aus dem Hause Cheva, gezieret ist.

In der Stadt Cinan, so die vornehmste in der Provintz Xantung, sind sehr viel Helden-Tempel/ unter denen zehen am herrlichsten hervorscheinen: jedoch gehet der Tempel Tungo diesen allen weit vor / und ist schon zur Zeit Hoangtio gebauet: von diesem liset man / daß zwey- und siebentzig friedfertige Könige/ so sich in der Gottesfurcht übten / darinn gelebt haben: dannenhero er mit den prächtigsten und herrlichsten Gebäuen gezieret ist. Allhie haben die Priester oder Bonzii ein grosses Einkommen.

In der Land-Stadt Cey, gibt es funffzehen stattliche Tempel / so theils dem Gelehrten Confucio, theils den Helden/ als eine Stifftung eines danckbaren Angedenckens/ aufgerichtet.

Im Lande Suchuen, in der Ober-Haupt-Stadt Chingeu, ist dem König Gangungo ein Tempel zu Ehren geweihet / zu danckbarlicher Gedächtniß wegen der empfangenen Kunst die Seide zu bereiten/ und die Seidenwürmlein zu ziehen.

In der Provintz Nanking / bey der Land-Stadt King, sihet man einen prächtigen Tempel / Hiangsin oder zum wolriechenden Hertzen genannt: dieser ist fünff Jungfrauen geweihet / welche/ von den Raubern entführt / lieber sterben und umkommen wolleu / als ihre Ehre verlieren.

In der Vogtey Chekiang, ligt die Stadt Hangcheu, oder Quinsai, mit unzehlichen Götzen-Tempeln / so wol innerals ausserhalb der Ringmaur: allhie hat es in die funffzehen tausend Pfaffen.

Tiencho, ist ein Berg unter der Haupt-Stadt Hangcheu, und hat einen Hügel in einem Felsen/ so voller Hölen / samt etlichen herrlichen Klöstern und Götzen-Tempeln / darinnen mehr denn drey tausend Pfaffen wohnen sollen. Unter denen sind sehr viel in ewigem/ jedoch freywilligem/ Kercker verstrickt / wohnen in den Hölen / und lassen ihnen die Speise von andern reichen. Diese Speise wird an einem Seil in die Höhe gezogen / dieweil man zu den Hölen selbst fast gar nicht kommen kan. Und eben auf solche Weise empfangen sie die Allmosen von den Ankommenden gar offt in guter Summa. Denn man sihet/ das gantze Jahr durch / und fürnehmlich im Majo/ viel Fremde und Sineser dahin kommen / aus aberglaubischem Wahn/ als wäre der Hügel aus Indien dahin geflogen kommen.

Traum-Tempel.

Unter der Haupt-Stadt Ningpo bey Guki, ligt der Berg Lu, mit einem prächtigen Götzen-Tempel / dahin gehet das aberglaubische Volck häuffig/ damit sie glückliche Träume und erwünschte Auslegungen derselben/ durch vorhergehende gewisse Ceremonien/ erlangen mögen.

Bey der Stadt Taicheu, findet man den Berg Tientai, mit sehr vielen Tempeln und Klöstern. Hie wohnen viel Münche und Prælaten/ die der Seelen Verhauffung glauben.

Tempel zu Civencheu in Fokien.

In der Provintz Fokien, und derselben Haupt-Stadt Civencheu, ist der Götzen-Tempel Caiyuen, welcher wol werth / daß man sein mit Verwunderung gedencke/ wegen seiner zween Thürnē von 7. Stockwercken/ derē jeder hundert sechs

und

und 20. Ruten hoch ist: deñ zwischẽ zween Stockwercken zehlet man neunzehen Ruten: und gehen die Aercker und Ubergebäue an jedem Stockwerck so weit hervor/ daß man um diese Thürne von aussen gehen kan/ welches alles aus lauter Steinen und Marmor gemachet. In jedẽ Stockwerck dieser Thürne ist ein kupffern oder marmorsteinern Bild deß Götzen Fe, welche Bilder dermassen künstlich gemacht/ daß die Sineser rühmen/ sie wären von keinem Menschen/ sondern von einem solchen verfertiget/ deme sie die Unsterblichkeit zueignen.

Bey der Stadt Kienning, auf dem Berge Vuy, nahe bey der Land-Stadt Cunggan, sind viel Götzen-Tempel/ Münchs-Klöster/ und Einsidler-Wohnungen/ unter denselben finden sich viel Prælaten/ die mit geschornen Häuptern den Götzen dienen/ den Reichthum/ wie auch alle weltliche Ehre und Hoheit gäntzlich verachten.

Unter der Hauptstadt Xaocheu, da die Flüsse zusammen stossen/ ist ein Ort/ so wegen vieler Schiffbrüche sehr verschreit/ darum ein Götzen-Tempel an das Gestade gebauet/ dahin die abfahrẽde Schiffleute gehen/ und ihr Opffer verrichten/ damit sie den Götzen versöhnen/ und eine glückliche Fahrt erlangẽ. Ist ohne Zweiffel derselbige Abgott/ von welchem hiebevor schon Meldung geschehen. Der Atlas meldet aber/ daß dieser Tempel einem Beamten zu Ehren erbauet sey.

Bey der Haupt-Stadt Chaoking, ist gleichfalls ein prächtiger Tempel mit eines Befehlhabers Bild/ welcher sich um das gantze Land/ in den sechs Jahren seiner Verwaltung/ sehr wol verdient gemacht.

Bey Hoaigan ligt ein einiger Berg/ darauf ein hochprächtiges Götzenhaus/ mit beygefügtem Pfaffen-Kloster/ erbauet/ dahin kommt aus gantz Sina/ was mit denselben aberglaubischen Ceremonien behafftet ist.

Auf dem Berge Xino, bey Taigan, stehen sehr viel Götzen-Tempel/ und wohnet daselbst eine unzehliche Menge Pfaffen/ die bey nahe ein Leben führen/ wie die Einsidler in Europa.

In der Provintz Chekiang, bey der Haupt-Stadt Hangcheu, oder Quintai, ligt der Berg Funghoang, und hat auf beyden sehr hohen gegeneinander stehenden Spitzen zween Götzen-Tempel.

Bey Kienchang, nicht weit von Quanchang, ist der Berg Chunchoa, mit einem prächtigen Götzen-Tempel.

Unter der Haupt-Stadt Chingking, auf dem sehr hohen Berge ist ein Heilbrunn/ da die Königin Xayanga ein überaus prächtiges Götzen-Kloster gestifftet/ mit sehr viel Pfaffen/ zur ewigen Gedächtniß/ daß sie sich aus diesem Brunnen gewaschen/ und von einer alten eingewurtzelten Kranckheit erlöset worden. (*)

Aus- und inwendige Gestalt der Sinesischen Tempel insgemein.

Diesen setze ich noch etliche andre/ aus andren Scribenten/ hinzu/ und zwar zuvorderst eine Nachricht/ aus dem Neuhof/ von der gewöhnlichen aus- und inwendigen Gelegenheit/ so insgemein fast alle Sinesische Götzenhäuser haben. Ordentlicher Weise stehen dieselben ausser den Städten an den Heer-Strassen/ damit die Reisenden dabey alles vollauf und gute Herberge finden. Neben den Tempeln ist fast allezeit ein Thurn/ nicht weniger künst- als köstlich aufgeführet/ woran man sie auch zum öfftern kennen kan. Diese Götzen-Tempel sind gemeinlich inwendig um und um mit sehr vielen Bildern besetzt/ und mit schwartzen Lampen behänget/ welche zum Gedächtniß eines und andern/ so ihrer Meinung nach wol gelebt und selig gestorben/ Tag und Nacht brennen/ und nimmer erlöschen. Ehe ein Landvogt sein Amt antritt/ ist er schuldig/ in einem dieser Tempel/ welche dẽ Schutz-Göttern der benachbartẽ Städte consecriret/ offentlich zu schweren/ daß er sein Amt treulich bedienen wolle.

Folgends stellet dieser Author einen/ von denen/ so er selber gesehen/ zum Muster für/ daraus man die Form und Gestalt inwendiger Beschaffenheit der Sinischen Götzen-Tempel verstehen kan. Es war derselbe Tempel oben/ und an beydẽ Seiten/ mit Brettern aufgeführet/ und hatte ein steinernes Dach. Das Pflaster/ oder der Bodem/ war an etlichen Orten blosse Erde/ an etlichen mit grossen viereckten grauen Steinen gepflastert. Rings umher stunden ein Hauffen grosser Klötze und Götzen. Vorne an aber/ so bald man hinein kommt/ befand sich an beyden Seiten ein gehörnetes Teuffelsbild/ welches erschrecklich anzusehen. Diese zwey Bilder sperreten die Rachen greulich auf/ und griffen gleichsam mit den Händen/ welche den Greyffs-Klauen ähnlich/ nach allen hineinkommenden/ als ob sie dieselbe angreiffen und zerreissen wolten. Mitten darinn stund ein Altar/ worauf das gröste und fürnehmste Bild dieses Tempels/ welches 30. Fuß hoch/ saß; und hinter demselben sahe man einen Hauffen



(*) Atlas Sinicus passim.

andre und kleinere Bilder stehen. Vor dem grossen Bilde war ein Köcher von einem gar dicken Bamboes-Rieth / voll kleiner dünner Riethlein und Schreib-Instrumente/ gesetzt; auf selbigen stunden etliche Sinische Buchstaben oder Figuren geschrieben / woraus man von zukünfftigen Dingen weissagen konnte. Zu beyden Seiten aber hatte man Rauchwerck angezündet/und in der Mitte stund eine höltzerne Schüssel / mit mancherley Gaben und Opffern/ welche die Priester diesem Bilde brachten/wenn sie künfftige Dinge wissen wolten.

Sinesische Götzen-Weissagung.

Besihe das XXIX. Kupffer.

So offt nun ein Priester jemand sein Glück zuvor sagen will/ opffert er auf diesem Altar etliche Gaben / als Reis/ Wein/ oder das Eingeweide eines Thiers/ zündet auch mancherley Rauchwerck an. Darnach ziehet er etliche Riethlein aus dem Bamboes-Köcher; und wo er solche gezogen/ die was unglückliches weissagen/ ziehet er andere; und treibt solches so lange/ bis er etliche bekommt / die was glückliches bedeuten. Indem aber das Rauchwerck brennet und rauchet/fällt der Priester ohne Unterlaß auf die Knie/plappert und murmelt / aus einem zusammen-gerolletem Papyr / heimlich was daher/in Meinung / den Abgott dadurch zu versöhnen/ und auf seine Seite zu bringen. (a)

Die Pagode Kuil Kiasti, in der Stadt Kancheu.

Man muß aber wissen / daß solches nur / von gemeinen Pagoden / gesagt sey/ und sonst der inwendige Zierraht / nachdem der Tempel viel oder wenig Einkommens hat/ wie auch nach den Eigenschafften/ Wunderwercken / und Schutz-Aemtern/ so diesem oder jenem Abgott angedichtet werden / sich vielfältig verändern.

In der Provintz Kiangsi, sihet man/ in der Haupt-Stadt Kancheu, nebenst andren fürtrefflichen Gebäuen/ eine grosse Anzahl Pagoden / gar prächtig und künstlich gebauet: darunter eine / so von den Sinesern/ Kuil Kiasti Miao, genennet wird. Wovon das Wort Miao allen Pagoden gemein ist / und einen Tempel bedeutet. Kuil Kiasti aber ist der Nam deß Götzen/ dem sie gewidmet. Gestaltsam man/ mitten in diesem Tempel/ welchen die Sineser / für einen der allerberühmtesten in Sina/ ausgeben/ ein grosses ungeheures Abgott-Bild aufgerichtet zu finden. Die Mauren seynd inwendig allenthalben mit Sinischen Gemählden behänget / welche unterschiedliche reisende Leute / so hieher wallfahrten gehen / zur Erkentniß und Danckbarkeit verehret haben.

Unten auf dem Bodem/ seynd rings umher Bettstäten an den Wänden / eben wie in den Niederländischen Gast- und Krancken-Häusern / gemacht / und zierlich eingerichtet / worin die Reisenden und Opffer-Priester gemeiniglich ihr Nachtlager nehmen: denn die Sineser ihre Pagoden oder Götzen-Tempel nicht allein zum Opffer und andern Götzendienst / sondern auch bey nahe zu Hospitalen und Herbergen / darin der reisende Mann allewege ein gutes Nachtlager bekommen kan/ gebrauchen. Im Eingange oder Vorhof dieser Pagoden stehen zween ungeheure Riesen / an beyden Seiten gegen einander über/ die aus Gyps formieret / und schrecklich groß sind. Einer streitet mit einem Drachen / welchen er mit solcher Gewalt zu Bodem wirfft / und so fest mit den Fäusten hält/ daß es scheinet/ als ob er ihn / wie ein zweyter Hercules, (der von solchem Ungeziefer allbereit in seiner Wiegen angefallen) unter die Füsse treten wolte: der andre hat einen Zwerg oder gar kleines Männlein unter den Füssen ligen / und drohet denen / so ihn ansehen / mit sehr verstelltem/ abscheulichem/ grimmigen Gesichte / dazu mit einem in der Faust haltenden blossen hauenden Schwerte / dergestalt/ daß die blöden und forchtsamen Sineser kaum ohne Forcht und Schrecken in diß Götzen-Haus treten / und bey den Bildern hingehen können. Die Auslegung solcher beyden Riesen-Bilder / und was die scharffsinnigen Sineser damit andeuten wollen / wird ein jeder leicht verstehen können / der in den Sinischen Figuren und Bildnissen/ so voll Geheimnissen stecken / nur ein wenig erfahren ist. Noch 2. dergleichen Riesen-Bilder / von derselben Materie gemacht/ aber etwas kleiner / sihet man auch im Tempel selbst zum Gepränge stehen.

Pagode der Schiffleute.

An dem rechten Ufer deß Flusses Kan/ so allda vorüber passirt/ schauet man eine andre grosse Pagode/ auf einem hohen Berge. Dieselbe ligt gar lustig und anmutig / mitten auf der Seiten eines Berges / und man steiget aus dem Wasser/ auf einer hohen und breiten steinern Stegen / dahin auf; wie auch nach der kleinen Capellen/ so oben auf der Spitzen dieses Berges/ mit sonderbarer Kunst/ überaus zierlich erbauet. Die benachbarten Landleute und andre/ so diesen Fluß auf- und abfahren/ kommen hieher/ bekennen dem Abgott dieses Orts ihre Sünde/ und bringen ihm Opffer und Geschencke/

in

(a) Neuhof/ in seiner allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina.

Inwendige Gestalt des Türckischen Königlichen Palasts.

in Meinung/ durch diß Mittel eine glückliche Reise zu haben/ und ohne Schiffbruch durch die blinde Klippen/ Bäncke/ Strudeln und dergleichen/ welche daherum/ im Flusse Kan/ mit Hauffen sich finden/ sicher und behalten an ihrē gewünschten Ort zu kommen. Wo denn solches geschicht/ bilden sie ihnen gäntzlich ein/ daß ihr Beichten und Opffern so viel bey diesem Abgott erhalten und zuwege gebracht. Hat aber die Reise einen unglücklichen Ausgang/ daß der schnell hinabschiessende Strom/ oder ein Sturm und Ungewitter/ ihr Schiff an Klippen und Sand-Bäncke treibt/ so geben sie ihnen selber die Schuld/ und meinen/ daß sie entweder nit aufrichtig ihre Sünde gebeichtet/ oder gar zu kleine Opffer und Gaben ihrem Abgott gebracht haben. (a)

Die großherrliche Klöster/ Pagoden/ und stattliche Thürne/ so vor der Stadt Nanking prangen/ insonderheit die Pagode Paolinxi, und Lincing, laß ich aus: ob sie gleich vielen andren vorgehen: weil sie/ am 1651. und folgenden Blättern deß Lust-Gartens/ schon ausführlich beschrieben stehen. Der ansehnliche Tempel deß Abgotts Kouja wird sich unten/ unter den Goldmachern/ im folgenden vierdten Buch der Künste/ præsentiren.

Der Tempel Teyvvanmiao.

Unter den fürnehmsten Pagoden/ in Sina/ hat auch der Tempel Teyvvanmiao seinen Platz. Welchen Herr Neuhof uns folgender Gestalt fürbildet. Das Gebäu dieses Tempels stehet zimlich hoch in die Lufft/ ist mit einer starcken Mauer zierlich eingefangen/ welche unten von grauen gehauenen/ oben aber von gebranten/ rot und grün glasurten/ Steinen aufgeführet/ und nach Sinischer Bau-Kunst gar artig ineinander gefüget. Die Pagode selbst ist gleichfalls von grauen gehauenen Steinen erbauet/ und hat ein Obdach/ welches gar künstlich/ auf Sinesische Manier/ mit Drachen/ und allerhand Bildwerck/ womit die Sineser sonderbare Geheimnissen abzubilden wissen/ gezieret und ausgeputzt/ inwendig blutrot gefärbet/ uñ auswendig mit gelbē (welche Farbe nur dē Käiser und etlichen grossen Herren zu tragen gebühret) glasurten Ziegeln/ eben wie die gemeldte Ringmauer/ damit sie umgeben/ bedecket. Weñ die Sonne ihre Stralen auf diß Dach wirfft/ geben die Ziegel einen so starcken Glantz und Schein von sich/ als ob sie vergüldet/ oder lauter Gold wären.

Am vordern Giebel/ wie auch inwendig/ schauet man unterschiedliche Sinische Buchstaben/ derer etliche ein und ander Geheimniß/ und tiefsinnigen Spruch abbilden/ etliche aber/ sonderlich welche sich innerhalb der Pagoden befinden/ die Namen derjenigen/ so dem Abgott dieses Orts geopffert haben/ ausdrücken. Nicht weniger prangt sie inwendig mit vielen grossen und kleinen Bildern/ welche längst der Mauren gantz ordentlich stehen. Hinter dieser Pagode ligt ebenmässig/ in derselben Ringmauer/ ein überaus schöner Lustgarten/ mit allerhand Blumen/ Gepüsch/ und Kräutern gar zierlich bepflantzet. Die Pagode/ bey Sin Kocien, rühmt gerühmter Neuhof/ daß es ein überaus künstliches und artiges Gebäu/ welches in allen seinē Gliedern nach Sinischer Bau-kunst dergestalt vollkommen/ daß die Sineser an diesem Wercke allem gnugsam erwiesen/ wie kunstreiche Baumeister in ihrem Lande gefunden werden. Das gantze Gebäu/ welches in drey Ubersätze oder gewölbete Bögen unterschieden/ steht auf einem steinern Fuß/ da man an der einen Seiten vermittelst einer Stegen von acht Stuffen/ hinauf gehet.

Der künstlich-gebaute Tempel bey Sin Kocien.

Das andre Theil deß Gebäues/ oder der erste Ubersatz/ hat auswendig ringsherum sehr grosse/ oben gewölbte Pforte/ und ist an allen Ecken mit runden/ hohen/ und zierlichen Seulen besetzt/ worauf die über sich gekrümten Dach-Spitzen deß untersten Ubersatzes ligen. Das mittler Theil deß Gebäues/ oder der andre Ubersatz/ ist umher mit Lufft-Löchern und Fenstern/ auf Sinische Manier/ gar artlich versehen/ auch ebenmässig mit runden Seulen/ worauf die Dach-Spitzen dieses zweyten Ubersatzes ligen/ gezieret. Gleicher Gestalt hat das Obertheil/ oder der dritte Ubersatz/ seine Lufft-Löcher/ Fenster/ Seulen und Dach.

Das gantze Gebäu ist von aussen allenthalben mit mancherley Laub- und Bildwerck geschmückt; und auf den Dächern/ an dero Ecken eherne Glöcklein hangen/ ligen künstlich geschnitzte Drachen/ und ander Ungeziefer. Jedoch ist diese Pagode inwendig bey weitē so schön/ herrlich/ und prächtig nicht/ als auswendig; ohne daß sie mit einem Hauffen grosser und kleiner Bilder/ welche um und um an der Mauer/ in 2. oder 3. Zeilē/ übereinander stehen/ herrlich aufgeputzt. (b) In vorigem Capitel ist der alte Sinesische Tempel der Anruffung Tauhinarel, nur mit blosser Nennung/ berührt/ uñ allein die Riesenbilder/ so draussen vor demselbigen

(a) Neuhof/ in der Sinischen Reisebeschr.

(b) Idem, ibidem.

gestanden/ aus dem Pinto / beschrieben worden: wollen demnach anjetzo die Hülsen und Schalen solches giftigen Kerns/ verstehe das Götzen-Haus / für welchem solche ungeheure Bilder gestanden/ hinzuthun.

Das Gebäu deß Tempels Tauhinarel.

Die Gebäue dieses Tempels/ (schreibt Pinto) stehen allesämtlich/ samt denen dazu gehörigen Gärten/ und Bäumen/ wie auch allen denen Wohnungen/ so mit dem Schlüssel gesperret werden/ in der Höhe / auf dreyhundert und sechzig Pfeilern: deren jedweder/ von gantzem Stein/ gehauen / so dick / als ein grosses Weinfaß/ und sieben und zwantzig Füsse hoch. Diese Pfeiler seynd / nach den dreyhundert und sechzig Tagen deß Jahrs benamset: bey deren jeglichem eine sonderbare Feyer / nebenst vielen Allmosen/ und blutigen Opffern/ geschehen/ so alles mit Spielen und Täntzē verrichtet wird. In dem fürnehmsten Pfeiler steht das Bildniß deß Abgotts/ nach welchem der Pfeiler genannt ist/ gar künstlich in einen Leisten gehauen: und dabey brennet stets eine silberne Lampe.

Unter dem Schloß (a) (verstehe zwischen den Pfeilern) schauet man acht grosse Strassen / so/ zu beyden Seiten/ mit küpffernen Gittern eingeschlossen/ mit einigen Pforten/ wodurch die Pilgramme/ und andre / dahin Wallfahrtende/ gehen.

Die obere Kammer / darinn man das Grab einer Sinesischen Käiserinn weiset/ welche in diesem vormals Käiserlichem/ nunmehr Götzen-Hause/ über der Geburt deß jungen Käiserlichen Printzens/ mit Tode abgangen/ ist/ wie eine runde Kapell/ gebauet / und von oben/ bis unten / mit Silber geziert. Daran die Arbeit viel ein mehrers/ als das Silber selbst/ gekostet hat. Mitten darinne sihet man einen runden hohen Stul / eben wie dieselbige Kammer / funffzehen Staffeln hoch/ und rings herum mit sechs silbern Gittern/ und verguldeten Kugeln beschlossen. Auf dem höchsten Gitter ist eine grosse Kugel/ darauf ein silberner Leu stehet/ der auf seinem Kopff ein güldnes viereckichtes Kästlein trägt / drey Spannen lang und breit; darinnen (wie sie sagen) die Gebeine der verstorbenen Königinn ligen; welche sie wie ein groß Heiligthum ehren. Unter diesem Stul sind vier silberne Lehnen / oder Glenter/ so über der Kammer stehen/ und daran drey und viertzig silberne Lampen hangen/ sich dabey zu erinnern / wie viel Jahre sie gelebt hat. Man sihet auch daselbst sieben güldene Leuchter/ zum Angedencken der sieben Söhne/ die sie zur Welt gebohren hat. Ferner sind bey dem Eingang dieser Capellen noch andre acht silberne Lehnen / daran viel grosse köstliche silberne Lampen hangen; die (gleichwie die Sineser berichten) von der fürnehmsten Herren/ als Chaems/ Aytaus / Turangs/ und Anchacys/ Frauen dahm verehret; die nemlich bey der Königinnen Tode / in Kindes-Nöhten / gewest; also daß seithero noch bis in die drey und funffzig dazu gekommen. (b)

Die auswendige Zier dieses Tempels/ so in grossen ungeheuren Bildern besteht/ haben wir / unter den Götzen-Bildern/ vorhin schon betrachtet.

Muß zwar wol ein schauwürdiges Gebäu seyn; dafern es nicht / zu dieser Zeit/ allbereit übern Hauffen ligt. Aber noch viel unsinniger (ich brauche das Wort der alten Römischen Scribenten/ womit sie die Wunder-Grösse eines Gebäues anzudeuten pflegen) waren die Tempel/ so der alte Käiser Hadrianus denen Leuten/ welche man für unsterblich hielt/ zu Ehren bauen ließ: auf daß er auch nimmermehr sterben möchte. Wiewol er dennoch / ungefähr hundert Jahr vor Christi Geburt/ ohne Christo/ gestorben; und nur allein das Gerücht dieser seiner grossen Thorheit annoch lebt. Solche Tempel hat er nit allein in sei- sondern auch ausserhalb deß Reichs (angemerckt der Sineser Herrschafft damals sich gar weit/ in Indien hinaus/ gestreckt) mit unglaublich-grossem Kosten/ aufgerichtet. Unter welchen/ einer/ in Camboia/ vor andren/ mit Pracht/ Herrlichkeit/ und Grösse/ getriumphirt: sintemal er sechs tausend steinerne Seulen gehabt. Noch einen andren herrlichen Tempel soll er/ wie die Sineser schreiben/ gebauet haben: zu welchem jedweder Beamter deß Reichs eine Seule / von einerley Art grosser Steine/ und gleicher Grösse/ geschickt; und damit solche Seulen dem Käiser desto besser gefallen möchten / alle/ mit einem seidenen Uberzuge/ geziert. Daher P. Martinus Martinii diesen Käiser / für den Einfuriirer der Sinesischen Abgötterey/ nicht unbillig/ ansihet. (c) Denn ob zwar anfangs solche Ehren-Tempel / ohne Abgötterey/ aus blosser Verehrung der Geschicklichkeit/

Unerhörter grosser Tempel.

(a) Ein andrer hat geteutscht/ unter der Decken. Aber im Niderländischen steht / Onder de Burgt: und im Frantzösischen / Sous le Chasteau: welches ein Schloß bedeutet.

(b) Voyag. advanturez de Fernand Mendez Pinto Chap. LXXXVIII. und Niderländischer Edition im 25. Cap.

(c) P. Mart. Martinii, in suæ lib. 3. Sin. Hist. p. 128.

keit/ oder Ruhm-Thaten der Verstorbenen/ gestifftet werden: ärgert sich doch zuletzt die Nachkomenschafft daran; wähnt/ es stecke/ in sothanen Ehren-Seulen und Tempeln/ was Göttliches/ und thut ihnen allgemach göttliche Ehre an. Wie eben dieser Pater Martinius gar fein erinnert/ und ich gleichfalls oben allbereit/ bey dem Ehren-Bilde eines Sinesischen Beamtens/ erwähnet habe.

Ehren-Tempel eines armen aufrichtigen Wirths.

Also hat die Provintz Kiangsi einem fremden armen Wirth einen offentlichen Ehren-Tempel/ um seiner Tugend und Redlichkeit willen/ gebauet: weil er/ als ein Sineser/ bey ihm/ausser Landes/gestorben/ den hinterlassenen Schatz desselbigen/ von dem niemand/ ohn er allein/ gewust/ dem Sohn deß Verblichenen treulich und aufrichtig wieder zugestellet; und lieber arm und gerecht/ denn wie reicher Dieb bleiben wollen. Welche Treu die gantze Provintz billig so hochgeachtet/daß sie diesem dörfftigem Wirth überdas den Ehren-Namen deß Treu-Liebenden und Gottsfürchtigen zugeeignet. (a)

Zween Tempel der gerechten und gutthätigen Geister zu Peking.

P. Andreas Palmerius hat/zu Peking/zwey Götzen-Häuser gesehen: deren eines zwo und siebentzig Kapellen gehabt/ von solcher Weite/ daß sie den ansehnlichsten zu Rom nichts bevor geben. Sie sind/ aufs allerprächtigst/ geschmückt; und mit allerley Götzen-Bildern angefüllt. Hie werden die Götter der Rache/ oder Eivrer über die Laster/ Verhörer und Helffer der Bedrengten und Übervortheilten geehrt: Dort/ die wolthätigen Geister/ so sich der Armen erbarmen. Was jedweder Götze für ein Schutz-Amt betrete/ das reden die Geberden seines Angesichts/so entweder grausam und unwillig/ oder gütig/ freundlich/ und gleichsam aufmerckend/ gebildet sind. Unten am Fuß deß Altars/ darauf der Abgott stehet/ oder sitzet/ findet sich eine Menge geringerer Geister/ so ihm/ zu dienen/ bereit stehet/ und seines Befehls erwartet.

Das andre/ so besagter Pater gesehen/ ligt ausser der Stadt/ und prangt mit vielen/ stattlich-vergüldten/ grossen Riesen-Bildern/ die um einen höhern Abgott her/ zur Aufwartung/ welchem der Tempel gewidmet ist. Desselben Bild ligt in einem Bette/viertzig Zwerch-Hände lang ausgestrecket: hat den Ellenbogen/auf einē Polster/gesteuret/und das Haupt auf die Hand/als ob er schlummerte. Die damalige Käiserin hatte ihm/ über seinen nackten Leib/ aus thörichter Götzen-Furcht/ und possirlichem Mitleiden/ eine leichte Decke von Atlaß zu Sommerszeit; und ein schwerern Rock/ für den Winter zugeeignet. (b)

(a) P. Dan. Bartol. parte 3. Histor. Asiat. lib. 1.

Tempel in Quancei.

In der Provintz Quancei/ werden aber die Tempel so gar sauber nicht gehalten; sondern vielmehr gar verächtlich und unachtsam: also/ daß die vergüldte Angesichter der Götzen-Bilder überall mit Spinnenwebe behangen und verunziert seynd. (c)

Bey der Stadt Hancei/hat es einen Pfuhl oder See/ der so fischreich/ daß er dem Fisco jährlich viel tausend einträgt. An demselbē/ist ein gewisser Busem/oder Winckel/ einem Götzen geheiliget/ also daß die Fische daselbst ihren Freyplatz haben; und solche Freyheit erkauffen die Bonzier/ von den Fischern/ um ein grosses Geld; weil ihre Tempel/und Klöster/ langst dem Ufer gebauet sind. (d)

Menge der Tempel/ Haushaltungen/ Märckte/ und Strassen in Nanking.

Es würde aber einer viel zu thun bekommen/ da er alle Tempel/ in Sina/ wolte beschreiben. Denn was für eine unbeschreibliche Menge derselben/im gantzen Reiche/ müsse seyn; lässt sich leicht hieraus schliessen/ weil allein/ in der grossen Stadt Nanking, zu deß Pinto Zeiten/zwey tausend dreyhundert heidnischer Kirchen gestanden: darunter ungefähr tausend/ mit zierlich-hohen Kirch-Thürnen/ prangeten: in deren jedwedem/ von sechszig bis siebenzig metallene Glocken in zimlicher Grösse waren/ und einen erschrecklichen Klang gaben. Welche Kirchen-Menge denn destoweniger in Zweifel zu ziehen; weil/ wie derselbige Pinto hinzuthut/ in dieser Stadt/ damals in die achthundert tausend Haushaltungen/ zwey und sechszig grosse Marckt-Plätze/ hundert und dreissig Fleisch-Hallen/ jede von achtzig Schragen/ und acht tausend Gassen/ gezehlet worden/ darunter sechshundert/ in der Runde/ mit küpffernem Laubwerck/ geziert.

Ob nun zwar dem Glantze und Herrlichkeit dieser Stadt/ nach dem Einbruch der Tartern/ kein geringes abgebrochen und entrissen worden: halte ich doch nicht dafür/daß die Zahl der Tempel und Kapellen/ seit der Zeit/ gemindert worden: zumal weil selbige Tartern/ mit gleichem Aberglauben/ und Götzen-Wahn/behafftet sind: es möchte denn seyn/ daß eins oder andren Beamten Ehren-Tempel demolirt wäre. Hingegen ist gemeldter

(b) P. Bartolus parte 3. Hist. Asiat. lib. 1.
(c) Idem ibid.
(d) Idem lib. 3.

meldter Stadt ungleich gröſſere Ehre und Herrlichkeit wiederfahren / indem / bey jetzigem Welt-Alter / eine Christliche Kirche darinn aufgeführet worden. Dieſelbe ward theils in Stein / theils in Holtz / gebauet; aber nach Europæiſcher Bau-Kunſt: weßwegen die Bürger der Stadt häuffig hinzulieffen / dieſelbe / mit Verwunderung / zu beſehen: weil ſie merckten / daß ſolche Europæiſche Manier / im Bauen / der ihrigen / an Zierraht / weit überlegen.

Christlicher Tempel / zu Nanking.

Jedoch ſträubten ſich die Nachbarn anfänglich hart darwider / lieffen vor die Obrigkeit / und klagten / dieſer Christen-Tempel benähme ihnen das Liecht / und ſetzte ihre Häuſer in Schatten: es ſtünde zu beſorgen / wenn das gute Glück / zu ihren Fenſtern / angeflogen käme / dörffte es ſich an ein ſo langes Gebäu ſtoſſen / und zurück getrieben werden: und der Schatten ſelbiger Kirchen würde ihren Häuſern einen unglückſeligen Anblick deß Himmels machen: derhalben müſte man den Tempel mitten voneinander ſchneiden.

Pater Vagnonius verſuchte ſein Möglichſtes / dieſe wahnſinnige Narren zu ſtillen / und zu vernünfftigern Gedancken zu bringen: es wolte aber alles nicht helffen. Gleichwie ſich aber Narren / durch Narren / unterweilen leichter / weder durch kluge Leute / überreden laſſen: alſo richtete auch endlich / bey dieſen Thoren / ein Mitgenoß ihrer Thorheit aus / was der Weiſe nicht erhalten kunte. Es war unter dem Hauffen dieſer Raſenden einer / der in Zeichen-Deutung der Wege erfahren: der beſänfftigte den ſchwürigē Hauffen / mit geringer Mühe / und wenig Worten. Als ſie denſelben fragten / wie weit ſich doch wol der Schaden erſtrecken möchte? gab er zur Antwort: Von dem Tempel deß Urhebers aller Güter / und Herrn deß Himels / hätte man nichts Ubels zu förchten; ſondern vielmehr alles Gutes zu hoffen: und ſein Schatten würde ihren Häuſern ein guter Schutz ſeyn. Durch ſolchen heilſamen Stein / welche dieſe heidniſche Kröte freywillig von ſich ſpeyete / will ſagen / durch ſolche aus dem Munde deß Narren / zu den Narren / herausfahrende kluge Worte wurden viel Narren befriedigt.

Aber noch eine viel närriſchere Einbildung machte ihm ein andrer: welcher / als er zum Fenſter hinaus ſchauet / und ungefähr das marmelſteinerne Krucifix vor beſagter Kirchen erblickt / gählings den Kopff hineinzeucht / nicht anders als ob ihm ein Drach ins Geſicht geflogen wäre. Er laufft zur Stunde hin / zu einem Christen / der ſein guter Bekandter / mit gantz verzweiffeltem Mut / und weheklagt jämmerlich / daß ihm die tödtliche Einflieſſungen dieſes unglückſeligen Traur-Zeichens / durch ſeine Fenſter-Ritzen / dringen werden.

Der Chriſt unterrichtet ihn / was das Kreutz bedeute / welch ein groſſes Heil dem menſchlichem Geſchlecht widerfahren: verliebt er ſich alſofort in das Kreutz / und bekennet ſich hernach offentlich zum Chriſtenthum / eben am Feſt der Kreutz-Erhöhung / an welchem dieſe Kirche dem wahren GOtt gewidmet worden. Die Chriſten breiteten ſelbiges Tages / überall in der Stadt / aus: der Herr deß Himels / und ſeine Prediger / hätten einen offentlichen Tempel / in der Stadt. Sie gingen / in Feyer-Kleidern / mit einer langen Proceſſion / und lieblichen Muſic / durch die anſehnlichſte Gaſſen. Die / in die Kirche verehrte / Geſchencke wurden vorher getragen: welche Mildigkeit / nebenſt der einhertrettenden Chriſten ſittſamen und andächtigen Geberden / auch von den zuſchauenden Heiden ſelbſten gelobt.

Wie ſelbige Kirche eingeweihet worden.

Bald hernach / wurden zwo ſchöne Taffeln / vor der Kirch-Thür / angeſchlagen / mit dieſer Anſchrifft: Templum cultui divino ſacrum. Das iſt: Ein Tempel zum Gottesdienſt geheiligt. Auf der andern Taffel ſtund geſchrieben. Domus Literatorum magni Occidentis: Das Haus der Gelehrten vom groſſen Occident. Selbige Taffeln hatte / etliche Tage zuvor / ein getaufftер fürnehmer Mandarin / mit groſſem prächtigem Gefolge / dahin tragen / und eine an die Kirch-Pforten / die andre an das Collegium ſchlagen laſſen. Welches in Sina ein groſſes Auf- und Anſehen machte. Unten ſtund deß Mandarinen Nam geſchrieben. In der Kirche ſelbſten / lieſſen die Jeſuiten dieſe Worte in Stein graben: Zu Nanking / der alten Sineſiſchen Könige Hofſtatt / haben die Pätter der Societet Jeſu dieſe erſte Kirche erbauet / und dem höchſten GOtt offentlich gewidmet. (a)

Wir wollen hiemit die Siniſche Tempel quitiren / und den Japaniſchen auch ein paar Blätter gönnen.

Dieſe ſtreiten / mit den Siniſchen / in der Pracht / eben ſo ſehr / als wie ſie ſonſt / in dem Götzendienſte / mit ihnen / zimlich übereinkommen.

In

(a) P. Bartol. Parte 3. Hiſt. Aſiat. lib. 3. p. 320.

Götzen-Bau zu Osaka/ in Japan.

In der Japanischen Stadt Osaka/ steigt ein hoher Götzen-Bau / mit dreyen unterschiedlichen übereinander erhabenen Dächern/ empor / so über seine sechseckicht-runde Maur hinschiessen. Zwischen sothanen Ecken / hat ein jedwedes Dach dreyfache Feuster. Aber/ zwischen dem unterstem/ und mittelstem Dach/ gehet ein Gang herum / so auf acht und zwantzig schweren Seulen fusset. Inwendig schauet man/ an den Mauren / allerhand Meer-Wunder gemahlt. In diesem Tempel stehet der Abgott Kanon/ welcher allbereit zuvor / aus dem Montano/ beschrieben.

Dieser Author gedenckt ferner / am 100. Blat der Japanischen Gesandschafften/ daß die Niderländische Gesandten / auf ihrer Reise / ein grosses Japanisches Götzen-Haus gefunden / welches dem Toranga geheiligt. Was die Japaner von solchem Toranga erzehlen/ beschreibt genannter Author ausführlich. Ich will es kurtz fassen. Sie geben für: er sey ehemals ein tapfferer Jäger / auf der Insel Korea/ gewesen / der in Gesellschafft vieler andren Hülff-Völcker nach Japan übergeschifft / um dieses Königreich/ von einem grausamen Wüterich/ so damals darinn getyrannisirt / zu erlösen: habe denselben auch/ im Streit/ obgesiegt/ und ihn erlegt. Man hält aber / wie der Author hinzuthut/ eben diesen Toranga/ für den ersten Japanischen Großkönig / der alle zertheilte Königreiche unter seine Herrschafft gebracht.

Deß Toranga Tempel.

Dieses Götzen-Haus nun hat eine solche Form. Man erblickt/ auf den vier Gipffeln desselben / vier niderligende Ochsen/ die über und über verguldet/ und deßwegen einen trefflichen Glantz von sich geben. Das Dach / so abhängig ist/ reicht gern sechs Fuß breit über die Mauer: in jedem Fache derselben stehen vier grosse viereckichte Scheiben/ mit den fürnemsten Helden von Japan übermahlet: deren Thaten die Lieder-sänger auf den Gassen um ein liderlich Geld auszuschreyen pflegen.

Über den Scheiben/ unter dem Dach/ ist die Helffte mit Feustern / von Reisern geflochten/ zwischen einer weißübertünchten Maur/ versehen. Von aussen laufft eine viereckichte Ringmaur herum: derer oberstes Theil gleich als schrege Brustwehren anzusehen. Das innerste dieser Maur ist glatt gestrichen. Zur Seiten ligt das Haus deß Obersten der Bontzier oder Pfaffen. Dessen Gipffel wie ein Thurn in die Höhe steigt.

Erstgemeldten Wüterichs Bild hat acht Armen/ deren Fäuste mit einer Keule/ einem Schwert/ einem Stilet/ Sebel/ einem Streithammer / einem Bogen / einer Picke / und einem Stämpffel gewaffnet.

Toranga stehet recht gegen ihm über: hebt den rechten Arm mit einer Streit-Axt in die Höhe. Mit den Füssen tritt er auf einen Feuer-speyenden küpfernen Drachen. Zwischen dem Toranga und dem Wüterich / sihet man ein wenig weiter hinaus eine länglicht viereckichte Maur: deren oberstes Fach / darein deß Toranga Wapen eingehauen/ eines weissen lauffenden Stiers / das unterste aber einen Hirsch / mit einem gekrönten Menschen-Haupt/ begreifft. Zwischen diesen zwo Fächern stehet ein zimlich breiter Strich/ mit Japanischer Schrifft. Das gantze Werck ruhet auf einer hocherhabenen Götzen-Höhe / mit unterschiedlichen künstlich ausgeschnittenen Leisten gezieret. Unten stehen etliche viereckichte Seulen / darauf eines und anders ruhet.

Götzen-Tempel vor Meaco darinn über tausend Bilder.

Vier tausend Schritte / ausser der Stadt Meako / liget ein Götzen-Haus/ welches die alten Japanischen Käiser gestifftet / und mit der Zeit immer schöner und köstlicher ausgebauet. Der Bau ist 140. Elen lang/ hat in der Mitten zwo ungemeine grosse Fall-Thüren. So bald man hinein tritt / erblickt man / auf einem sehr grossen Stule / ein Götzen-Bild / gleich einem ungeheuren Riesen/ mit durchgebohrten Ohren / kahlem Kopffe / und Kinne / nach der Gestalt eines Indianischen Bramenes. Über dem Bilde hängen unterschiedliche Schellen. Zur Seiten sihet man etliche Bilder gewaffneter Kriegsleute / mit blossem Gewehr; als auch einiger tantzenden Moren/ alter Zauberinnen/ und sehr abscheulicher Teuffel. In dem Götzen-Hause steiget man eine Steige mit sieben Stuffen auf. Zu beyden Seiten stehen 1000. Götzen-Bilder/ gegen die Mauer an: 500. zur rechten/ und eben so viel zur lincken.

Diese seynd alle nach Kanon / deß Amida Sohne/ gebildet. Ein jedes Bild hat ein schönes Angesicht / und dreissig Arme und Hände: zwey haben ihre gebührliche Gröffe: die andern sind sehr klein: und zwey derselben ligen auf den Lenden. Alle und jede sind gewaffnet mit zwo Pfeilen. In ihrer Brust stehen sieben kleine Menschen-Gesichter eingegraben. Auf den Köpffen tragen sie eine guldene Krone. Rings um den Kopff

gehet

gehet ein Zopff voll Deamanten. Nicht allein die Ketten / Schellen / und Glocken sind aus lauterm Golde; sondern auch die 1000. Bilder selbsten / überaus künstlich gearbeitet: dergestalt / daß der scheinende Glantz dieser Bilder die Augen blendet. Und darum pfleget sich / aus allen Japanischen Ländern / eine sehr grosse Menge Volcks allhie zum Götzendienste zu versamlen: und solches um so viel mehr / weil in dieser Gegend unterschiedliche andre Götzen-Häuser ligen; auch eine berühmte Hohe Schule / eine halbe Stunde von Kanons Götzen-Bau / zu finden.

Hohe Schul / bey diesem Tempel.

Diese Hohe Schule stehet / unten am Fusse eines Berges / in etliche Klöster unterschieden / und mit einem lustigen Bach umgeben. Neben den Klöstern sihet man unterschiedliche Götzen-Häuser. In etlichen beten die Japaner den Teuffel an / sehr schrecklich abgebildet. Auf dem Gipffel deß Berges stehen drey grosse hölzerne Götzen-Häuser / auf unglaublich dicken Seulen. Der Grund und Bodem ist beleget mit geglätteten Ziegelsteinen. In einem dieser Götzen-Häuser stehet ein ungemein grosses Bild deß Abgotts Xaka: zu dessen beyden Seiten man unterschiedliche kleinere Bilder sihet. Hinter ihm erhebet sich ein Blat / mit 2000. Stöln / deren ein jedes eine Hand groß; als auch 40. zweyjährigen Kindern. Die Mauren werden zu beyden Seiten von zween schrecklichen Teuffeln / mit Bankeulen gewaffnet / bewahret. Alle diese Bilder / samt den Sigeln / seynd starck verguldet.

Im andern Götzen-Hause pflegt man die Schul-Gebräuche / wenn jemand zu einer höhern Staffel der Weisheit soll befördert werden / zu vollziehen. Hier stehet ein Gestüle / über welchem lange Fahnen niderwerts hangen. Das oberste Theil nimmt der Præceptor ein: das unterste der Discipel: welcher sich der Untersuchung zu seiner Beforderung unterwirfft.

Götzen-Tempel der Ehren.

Diß Götzen-Haus ist der Heidere geheiliget: welche von den Japanern vor den Abgott der Gelehrtheit gehalten wird. Gleichwol richten sie diesem Unziefer weder Götzen-Bild / noch Götzen-Höhe auf; wie sonsten andern Abgöttern: sondern es ist in unterschiedliche Krümmen gebogen / oben am Gewölbe fest gemacht; damit dieselben / die den freyen Künsten ergeben / indem sie die Heidere anbeteten / Augen und Hertzen zugleich nach dem Himmel aufheben möchten.

Das dritte Götzen-Haus übertrifft die vorigen zwey an Grösse / Höhe / und Zierde. Vor demselben stehen unterschiedliche mit künstlichen Bildwercken ausgeschmückte Schul-Gebäue: darinnen die Jugend in der Weisheit geübet wird.

Der Tempel Kobukui.

Das Götzen-Haus Kobukui, in der Stadt Nara, welches weit über sieben hundert Jahr gestanden / beschreibet Almeida sehr weitläufftig. Es hat drey Thürhallen: hinter jeder sihet man einen offnen Platz / rings herum mit Gängen auf schwartzen Seulen versehen. Bey dem ersten Eingange befinden sich zwo breite steinerne Steigen: und auf der obersten / zwey ungemein-grosse Bilder / sehr künstlich gegossen. Ein jedes trägt etliche Schlüssel in der Hand / anzuzeigen / daß sie Hüter deß Götzen-Hauses sind. Hinter der dritten Thürhalle stehet das Götzen-Haus. In dasselbe gehet man auch durch eine steinerne Steige / aus der massen köstlich gebauet. Die Thüren / welche mit zwo Flügeln versehen / wird auf beyden Seiten durch zween grosse Leute bewahret. Mitten im Götzen-Hause sitzen drey Bilder / jedes zehen und ein halben Fuß hoch: welche den Abgott Xaka / mit seinen Kindern / abbilden. Der Bodem ist mit viereckichten Marmorsteinen beleget.

Köstliche Zedern-Seulen daselbst.

Vor allen aber verursachen seine siebentzig Zedern-Seulen grosse Verwunderung / welche überaus hoch und gerade seynd. Deß Götzen-Hauses Rechenbuch bezeuget / daß jede dieser Seulen 10000. Reichsthaler gekostet. Die Mauren sind rings herum von den besten Mahlern / mit Bildern und Blumen / auf das künstlichste bemahlet. Das Dach bestehet aus Ziegeln / von Kalck gebacken. Solcher Kalck wird nicht mit Sande / sondern mit gestossenem Papier vermenget. Jeder Ziegel ist zween Finger dick / mit schwartzem Bildwercke sehr künstlich angestrichen. Das Dach liget wie ein Gewölbe: und kan 500. Jahr daurē. Auch gehet es / wiewol es sehr schwer ist / vier Elen breit über das Maurwerck hin / ohne einiges Stückwerck / zwischen dem Dache und der Mauren: dergestalt / daß ein Europæischer Baumeister schwerlich begreiffen würde / wie ein so schweres Dach so weit überhangen könnte.

Zur Seiten deß Götzen-Hauses stehet der herrliche Speisesaal der Bontzier: welcher 40. Elen lang / und zwölffe breit ist: auch eben so starck uñ zierlich gebauet / als das Götzen-Haus selbsten. Ihre Schlaffkammern stehen in zwo Reihen / an

an der Zahl 180. Noch haben sie andre sehr grosse und köstliche Säle: davon der eine in der Lufft hänget / mit vier und zwantzig Cedern-Seulen versehen. Uber demselben stehet ein Zimmer / voll Japanischer Bücher. Zudem seynd sie mit unterschiedlichen Badstuben / und tieffen Kellern wol versorget. Die Nettigkeit der Küche/und deß Küchen-Vorrahts / kan kaum beschrieben werden. Die Kessel/aus dem besten Kupffer/ seynd eine Ele hoch/ drey in die Runde/und zween Finger dick. Vor der Küche fliesset ein Bach. Die gantze Nacht brennen Liechter in den Kamien. Auch liget ein stehender See / voll allerhand Fische/nahe vor diesem Pfaffen-Gebäue. Diese Fische zu entfremden/ ist bey Todes-Straffe verbotten. Dergleichen Götzen-Haus ist auch in der Stadt Jedo.

Der Affen-Tempel.

Unfern von der Japanischen Stadt Toske/ schauet man das Götzenhaus der Affen/nicht weniger künstlich als köstlich erbauet. In der Mitte desselben ist eine erhabene Götzenhöhe. Ihr unterstes Fuß-Gerüste/das viereckicht/und eines halben Mannes Länge hoch ist/ hat oben und unten eine zierliche Leiste: oben auf diesem Gerüste erhöht sich noch ein anders: welches kaum das dritte Theil so dick ist/ als das unterste. Um dessen oberste Fläche herum / gehet wieder eine dreyfache Leiste/ welche nach der Höhe immer breiter wird. Alle Fächer der Götzenhöhe seynd mit gehauenem Bildwercke gezieret. Ein grosses kupffernes Becken stehet auf der Fläche deß untersten Gerüstes. Darneben pfleget ein Affen-Priester deß Affenspiels; indem er mit einem Stocke tapffer auf das Becken schläget; damit/ durch diesen Klang/die Affendiener/ zum andächtigen Götzendienste/ möchten erwecket werden.

Besihe das Kupffer / Num. XXX. Fig. b.

Immittelst ligen solche Affendiener mit den Knien/ Händen und Haupte zur Erden nider gestreckt/auf beyden Seiten deß Götzenhauses: welches an den Mauren herum mit Bögen gezieret. Diese Bögen sitzen voll lebendiger Affen / vor denen gemeldte Affendiener ihr Gebet verrichten. Oben in den Bögen sihet man etliche herfürragende Leisten: darauf man eine grosse Menge todter Affen gesetzet: welche theils ligen/theils sitzen/und theils stehen/ andre aber vor sich/wieder andre hinter sich / und andre auf die Seite hängen. Uber diese sihet man an den Pfeilern der Schwibbögen / welche sehr künstlich ausgearbeitet sind/mehr dergleichen todte Affen-Götzen Reihen-weise aufsgeputzt: als auch oben/unter dem Dache/ auf einer breiten Leiste: denen man täglich grosse Schüssel mit Speise vorzusetzen pfleget.

Affen-Tempel in Calicut.

Mit solchem Affendienst/ narret der Teuffel schier alle Ost-Indische Länder: insonderheit die Heiden in Calicut. Alexander Roß meldet: daß/in der Königlichen Haupt-Stadt Calicut/den Affen ein herrlicher Tempel / von siebenhundert Pfeilern/zugeeignet.

Daibots prächtiger Tempel.

Aber/von den Japanischen Tempeln/ noch weiter zu reden; so ist deß Daibots Götzenhaus gleichfalls ein zimlich grosses und köstliches Gebäu. Zu beyden Seiten deß ersten Thors / stehen zwey grosse abscheuliche Teuffel abgemahlet: welche allerhand Mord-Pfriemen in den Händen/ und ein Gewehr auf der Seiten tragen. Einer sihet den andern so grimmig an / als ob sie miteinander fechten wolten. Durch dieses Vorthor gelanget man in einen weiten viereckichten Hof; welcher rings herum mit einem erhobenen Gange / der auf Seulen von blauem Steine ruhet/ gezieret. Oben an diesen Seulen hangen durchsichtige Kästlein/ gleich den Laternen. Vor dem zweyten Thore / dardurch man in das Götzenhaus gehet/stehen zween Leuen von ungemeiner Grösse. So bald man hineinkommt / erblickt man ein erschrecklich Bild; welches/mit den Beinen unter den Leib geschlagen / auf einer ein wenig erhobenen Götzenhöhe sitzet / und gleichwol bis an das hohe Gewölbe deß Götzenhauses reichet. Es ist von Holtz gemacht. Doch rings herum mit Steinkalck überworffen; und der Kalck mit Messing/welcher starck vergüldet/ überzogen. Sein Angesicht ist ein Frauen-Antlitz: das Haar schwartz und kraus/ wie das Haar der Moren. Dieses ist das Götzenbild deß Daibots: dessen Grösse kan abgemessen werden/ aus den Händen; welche eines Mannes Länge übertreffen: da sonsten die Hände/mit dem Leibe verglichen/ sehr klein sind. Rund herum gehet ein breiter Kreis von vergüldeten Strahlen: darinnen man einen Hauffen kleiner Bilder/unterschiedlich gestaltet und geberdet/ erblicket. Zur Seiten stehen noch viel andre Bilder/mit Strahlen um das Haupt/ nach dem Leben ausgehauē/und mit Golde starck überzogen.

Grosser Tempel vor Sakai / in Japan.

An dem grossen Götzenhause vor Sakai / hat so wenig die Kunst als der Seckel was erspahret. Es ligt in einer sehr lustigen Aue. Auf der einen Seite befindet sich ein sehr breites Acker-Feld; auf der andern ein schöner Cedernbusch.

Ein

Ein wenig darvon / erhöhen sich die Scheitel der Berge; an derer Füsse die Stadt Sakai gelegen. Zwischen dem Zedern-Walde und dem Götzen-Hause fliesset ein klarer Bach; dazu man vom Götzen-Hause durch ein weites Thor gehet; dessen Thor-Flügel mit künstlichem Lackwercke voll Bäume gezieret.

Am Eingange zur rechten Seite / ist ein durchsichtiger Gang / auf fünff Seulen / am Wasser-Ufer. Zwischen den fünff Seulen / seynd fünff offene Fenster. Durch das nechste Fenster am Thor / sihet man das oberste Thor-Gerüste eines andern Thores: dadurch man nach dem Götzen-Hause gehet. Unter den vier Fenstern ist eine dicke Mauer aufgeführet: welche mit einer schönen Lähne / mit lustigen Bäumen überschattet / versehen. Das Dach ist mit Kupffer überzogen / und so hell geseget / daß es bey klarem Sonnenscheine einen funckelnden Glantz von sich gibet. Auf der lincken Seite gemeldten Einganges oder Wasser-Thores / stehet ein herrlicher Saal / welcher auf 3. Reihen schwartzer Seulen / fünff Füsse hoch über der Erde / ruhet. Das Dach ist gleichfalls mit kupffernem Bleche beleget / und gläntzet eben wie das vorige auf dem Gange bey der Bach. Unter dem Dache seynd drey zimlich grosse Fenster: und die Mauer ist mit künstlichem Blumwercke gezieret.

Bey diesem Saal ist ein Lustgarte von allerhand Gewächsen / mit grünen Lustgängen und künstlich abgemessenen Gartenbetten gezieret. Eine Wand / mit zwey länglichten Fächern / zwischen zwo messingenen Seulen / zierlich bemahlet / laufft von gemeldtem Saal nach der Bach zu / und neben der Bach hin / nach dem Busche / eine Maur / mit einem abhangendem Dache / und Gitterfenstern versehen. Zwischen der Mauer und der Wand hin gehet ein Weg nach den Wohnungen und Schatz-Häusern der Pfaffen. Drey der Pfaffen-Wohnungen stehen in einer Reihe beyeinander / mit den Gibeln nach dem Zedern-Busche zugewandt. Die Dächer hangen ein gut Theil über die Seiten-Mauren hin / und ruhen auf sechs Seulen: dergestalt / daß man darunter / vor dem Regen beschützet / stehen und wandeln kan. Hinter diesen dreyen Wohnungen ligen noch unterschiedliche lange Gebäu / welche zwar eben also gebauet / aber viel gröſſer seynd. Hier wohnet eine grosse Menge Japanischer Pfaffen / welche den Gottesdienst in den Götzen-Häusern verrichten. Uber alle diese Gebäue raget das vordere Thor herfür: welches ein sehr starckes und zierliches Gebäu ist / mit kupffernen Blechen überzogen. Neben diesem Thore stehet ein prächtiger Thurn / welcher fast 300. Füsse hoch ist. Er steigt mit acht Ubersätzen in die Höhe / und laufft achteckicht spitz zu. Ein jeder Ubersatz hat unterschiedliche schöne Gemächer: von denen man / durch erhobene Fenster / viel Dörfer / Berge / Büsche / Felder / und die Stadt Sakai kan ligen sehen.

Zwischen gemeldtem Thurne und dem Gange / längst der Bach / liget das herrliche Götzen-Haus: welches von innen an den Mauren rings herum mit vielen kostbaren Bildern ausgezieret. Oben auf sihet man ein grosses viereckichtes Zimmer: dessen Grund von starcken gehauenen Steinen auf deß Götzen-Tempels Dache liget. Eine jede Seite hat vier Seulen / und zwischen den Seulen drey Fenster in das Maurwerck gesetzet. Das Dach laufft achteckicht zu. Auf der Mitte desselben stehet eine hohe gedrehete Spitze. Diese / wie auch das Dach / bestehen aus lauter klarem Golde.

Der Dairo / welcher diesen herrlichen Bau gestifftet / hat denselben mit jährlichem Einkommen von 200000. Tail Silbers versehen. Ein jedes Tail wird auf einen Reichsthaler / und ohngefähr drey Groschen gerechnet.

Die Oberaufsicht über dieses Götzenstifft / wie die Japanischen Zeit-Bücher anzeigen / hat der Dairo allemal gehabt. Nach der Zeit begunnte sein Reichsstul im 1550. Jahre / durch einheimische Kriege / welche sein jüngster Sohn erweckte / zu wackeln. Hierdurch kam es endlich so weit / daß der Dairo nichts / als den blossen Namen / und die oberste Macht über den Götzendienst behielt.

Im übrigen ist das weltliche oberste Gebiete gantz und gar in der Japanischen Groſherren Hand: welche nur alle fünff oder sechs Jahre nach Meako ziehen / den Dairo / zum Zeichen deß Gehorsams / mit Geschencken zu besuchen; und eine silberne Schale austrincken / darnach in Stücke zerbrechen / und die Stücke bewahren. Diese Gewonheit ist bey den Japanern ein Zeichen einer nidrigen Unterwerffung. Und darum pfleget nicht allein der Dairo / sondern auch seine nechsten neun Blutsverwandten / sich über den Käiser zu achten. (a)

Beſihe das Kupfer / Num. XXX. Fig. 2.

Von der Indostanischen Benjanen ihren

(a) Montanus passim.

Beniani-sche Tempel.

ihren Tempeln / meldet die Mandelsloi-sche Reisebeschreibung: daß derselben zwar/ so in Städten / als auf dem Lande/ unzehlich viel/ auch so gar in etlichen Bergen und Felsen. Wiewol diese inwendig keinen Zierraht haben / gleichwie die in den Städten/ welche/ mit mancherley gemahlten Thieren und Teuffels-Bildern/ beschmiert sind. Sie sehen aus/ wie die finstre Mord-Gruben: weil keine Fenster darinn. Ihre Abgötterey verrichten sie/bey brennenden Lampen/deren gewaltig viel/in den Tempeln/hangen.

Figur deß Abgotts darum.

Das Bild deß Abgotts ist/aus mancherley Materi von Gold/ Silber/allerhand Metallen/ Holtz/ Elffenbein / und Steinen gebildet / und so greulich/ daß man davor erschrecken mag. Auf dem Kopffe / hat er vier grosse Hörner / zwischen welchen er eine Haube / wie eine dreyfache Krone/trägt/ hat einen breiten ungestalten Bart / aus dem Maul gehen zwey grosse lange Zähne herfür/er schlägt die Hände vor sich: unten am Bauch/ hat er wieder ein groß greulich Angesicht/mit zweyen Hörnern / ein groß Maul/und lässet die Zunge weit heraus hencken: die Füsse haben an Stat der Nägel grosse Klauen/ seyn fast gestalt wie die Strauß-Füsse/hinten sitzt ein Schwantz/wie an einem Ochsen. Solch abscheulich Teuffels-Bild stehet auf einem steinern Tisch / als einem Altar: vor ihm wird grosse Reverentz gemacht / gebetet/ und allerhand Speisen geopffert / welche der Pfaffe zu sich nimt. Bey etlichen solchen Pagoden (wie man sie neñet) findet man auch Kälber in Stein gehauen stehē/solche Abgötter trifft man nit allein in ihren Tempeln an/sondern auch im Felde/am Wege/ damit die Fürüberreisende vor ihm betē können. Bey dem Altar sitzt gemeiniglich ein Pfaff/welchen sie Bramna nennen/dieser murmelt bey sich selbst/ bisweilen steht er auf/geht vor den Götzen und betet: wenn er hin/und weggehen will/fährt er etliche mal mit den Händen durch die Flammen der Lampen/so beym Altar hanget/unterdessē legen die Leute ihr Opffer in eine Truhe/ welche vor dem Altar zur lincken Hand stehet. Zur rechten ist ein steinern Trog voll Wasser/ aus welchem sie sich erst waschen müssen/wenn sie zu ihrem Pagoden sich machen wollen: in der Wand/neben dem Wasser-Troge/ist ein Loch/in welchē eine Schale voll gelber Farbe stehet/mit welcher sie/wie vor schon unter dē Götzenbildern gedacht/ vom Pfaffen gezeichnet werden/ damit sie vor dem Unglück sicher seyn. (a)

(a) Aus der Mandelsloischen Reisebeschr.

Pagoden in der Insel Salsette.

Lintschott erzehlet: es lige/Nordwerts von Goa/an dem Gestade deß Meers/eine kleine Insel / Salsette genannt: daselbst habe es zween Tempel / darinn die fürnehmste Pagoden/oder Götzenbilder/ von gantz Ost-Indien/zu finden. Der eine Tempel war in einem grossen Berge/ in einem gantzen Felsen ausgehauen/und inwendig so weit und groß/wie ein zimliches Dorff/von 400. Bauren-Höfen: wenn man vorne in den Berg ging/ stund allda ein Götzenhaus mit Abgöttern/die in den Felsen desselben Berges gehauen waren/ von erschrecklicher Gestalt / an welchem Ort die grauen Münche oder Barfüsser heutiges Tages eine Kirche gestifftet / zu St. Michael genannt. Wenn man unten in den Berg kam / fand man im ersten Creutzgange viel Pagoden/stieg man denn höher hinauf/ so war wiederum ein anderer Creutzgang/voller Cellen und Pagoden vorhanden/kam man denn noch höher hinauf / traff man dergleichen Umgang mit Cellen und Pagoden an / so alle aus lauterm Felsen gehauen warē. Bey gemeldten Cellen / stund ein grosser steinern Sarck voll Wasser / mit etlichen Kanälen von oben/ dadurch das Regen-Wasser hineinlieff: wiederum etwas höher hinauf/ war ein Gang voller Cellen/daß also in diesen vier Umgängen mehr als 300. Kämmerlein/welche alle voller ausgehauener Pagoden stunden/mit grausamer erschrecklicher Teuffels-Gestalt / daß es forchtsam anzusehen.

Der andre Pagoden-Tempel/oder Spelunck/ in dieser Insel/stund an einem andern Ort / war gleichfalls aus Steinfelsen gehauen/ mit so abscheulichen Figuren / daß einem die Haare gen Berge stehen möchten/ wer hinein kam.

Ausser diesen war noch ein besonderer Pagode/ welchen sie für den höchsten und fürnehmsten/unter allen andern / achteten / derselbige stund auf einer kleinen Insel/Pory genannt: diesen Pagoden nannten die Portugisen der Elephanten Pagode: in der Insel war ein hoher Berg/ zu oberst auf demselben ein Eingang und Höle/aus lautern Steinfelsen/in dē Berg gehauen / in der Grösse wie ein zimlich Kloster oder Convent/ inwendig hatte es seine Raum und Wassertröge/sehr fleissig gemacht/und ausgehauen; rings um die Mauren war es voll ausgehauener Bilder und Figuren von Elephanten / Leuen / Tigerthier und unzehlich andrer wilder Thiere Bildnissen; deßgleichē waren auch Amazonen daran gehauen/ und dergleichen mehr von allerhand Art: diese

waren alle so künstlich gemacht/ und nett sculpirt/ daß es ein Wunder zu sehē: man mutmassete/ daß die Sineser/ welche sehr kunstreich sind/ vorzeiten dieses Gebäu/ nemlich zu der Zeit als sie an diesen Indianischen Gestaden negocirten/ gestifftet haben. Welche Pagoden/ samt dem Gebäu/ nunmehr gantz und gar zu Grund gangen/ und ist alles verwüstet worden/ seither es die Portugisen unter ihre Gewalt gebracht. (a)

Götzen-Bau Tinagogo.

Die abgöttische Bilder/ in dem Tempel Tinagogo/ habe ich vorhin schon/ aus dem Pinto/ beschrieben; bin aber die Gelegenheit deß Tempel-Gebäues noch schuldig. Dieser Götzen-Bau ligt/ zwischē dem Königreich Jangoma/ und deß Calaminhans Haupt-Stadt/ Timplan/ mitten im freyen Felde/ auf einem runden Berge/ der/ mit seinem Bezirck/ mehr denn eine halbe Meil einnimmt/ und mit einer drey Klaffter hohen Maur/ wie auch etlichen Bollwercken/ und Pforten/ umringt ist.

Innerhalb dieser Maur/ steht ein langes Gebäu/ so/ gleich einer Gallerie/ rings um den Berg her/ gehet: in welchem 160. weite geraume Herbergen/ nebenst noch vielen andren Zimmern/ zu finden/ für die häuffig ankommende Pilgrim/ so den Ort/ ihrer Bürtigkeit/ durch ihre sonderbare Fähnlein/ anzeigen.

Von oben/ bis unten hinab/ ist besagter Berg/ mit Ceder- und Cypreß-Bäumen/ besetzt; hat auch manche Spring-Quellen süsses Wassers. Schier an seinē obersten Gipffel/ ligen 4. Klöster/ und in denselbigen sehr herrliche Kapellen. Jedwedes Kloster ward/ zu der Zeit/ fast von 500. Menschen bewohnt. In der Mitte/ war ein Hof/ mit 3. verzäunten Einfassungen von küpffernem Laubwerck/ und mit fürtrefflichen Bögen umgeben. Daselbst sahe man unterschiedliche vergüldte Thürne/ an welchen kleine silberne Glöcklein hingen/ die der Wind/ mit seiner Bewegung/ immerdar wolklingend läutete.

Anlangend die Kapelle deß Abgotts Tinagogo selbsten; war dieselbe/ in die Runde/ gebauet/ und/ von oben bis unten herab/ mit silbernē Platten bedeckt. Man erblickte gleichfalls daselbst viel Fackeln/ von selbigem Metall: und zwischen den Riesen-Bildern/ wovon oben in vorhergehendem Capitel Meldung geschehen/ hingen viel metallene Glocken/ an eisernen Ketten; zu sonderbarem Zierraht und Aufsehen. (b)

(a) Lintschott/ im 1. Theil seiner Orientalischen Schiffahrten Cap. 44.

(b) Pinto/ in seinen wunderlichen Reisen.

Die Haupt-Kirche zu Ispahan/ in Persien.

Aber gnug/ von den Ost-Indischen Tempeln. Von etlichen West-Indianischen/ wird das folgende Haupt-Stuck etwas berichten. Hie soll der großprächtige Mahometanische Tempel den Schluß geben/ welcher/ in der Königlichen Ansitz-Stadt Ispahan/ vom König Abas/ zu bauen angefangen/ und schier vollendet/ durch dessen Nachfolger aber/ Schach Sefi/ mit etlichen marmel-steinern Tafeln geziert worden. Diese Kirche beschreibt Herr Olearius/ im fünften Buch der Persianischen Reisebeschreibung/ folgender Gestalt.

Man gehet/ zu derselben/ über ein/ mit grossen Quadersteinen aufgesetztes/ Pflaster/ auf welchem eine grosse viereckte Cisterne/ zum Waschen derer/ die beten gehen wollen. Hinter diesem Brunnen/ kommt man wieder/ zween Stuffen höher/ auf einen engeren Platz; und denn aber eine Stuffe/ bis zur Kirchen. Die öberste Stuffen seynd zwar von Marmor: daß aber dreyzehen Stuffen/ aus einem Marmel-Stein gehauen/ zur selben Metzid, oder Kirchen/ hinauf gehen solten/ wie de Laet, aus deß Hemmii Relation/ setzet/ hat Herr Olearius nicht befunden. Die Pforte ist/ aus fein ausgehauenem Marmor/ aufgesetzt; die Thür/ so/ auf beyden Seiten/ in starcken Angeln gehet/ mit dickem silbernem Blech/ überzogen/ und an etlichen Orten vergüldet. Wenn man durch die Pforte kommt; seynd/ auf beyden Seiten/ hochgewölbte breite Gänge/ unten mit Matten belegt: auf welchen sie beten. Diese Gallerien gehen rund um einen grossen Hof: in dero Mitte/ abermal ein grosser achteckter Brunn/ oder Cistern/ so/ bis oben an/ voll Wasser. Oben über den grossen Gallerien/ seynd andre kleinere/ gegen dem Hof/ mit Marmelsteinen/ und Gold-gezierten Seulen/ besetzt.

Wenn man/ über den Platz/ gehet; kommt man hinten zu der Haupt-Kirchē; woselbst der Altar/ und die Kantzel/ anzutreffen. Der Eingang ist ein gewölbeter Schwibbogen/ so hoch/ daß man sich darüber verwundern muß; allenthalben/ mit blau-glasirten/ und Gold-durchstrichenē Steinen/ besetzt. Die Kirche ist/ an ihr selbsten/ sehr groß; hat etliche Winckel/ hoch/ und mit vielen schönen marmelsteinern Pilaren untersetzt. Zur Rechten dieser Kirchen/ gehet man/ durch eine Pforte/ in einen absonderlichen zierlich-gebauten Hof. Das Kostbarste am gantzen Gebäu ist/ daß alle Wände in den Gallerien/ Höfen/ und Haupt-

Kirchen/

Kirchen/ unten über vier Elen hoch/ aus Spiegel-glatt-polirtem Marmel be'etzet/ und zwar an Taseln/ welche alle / in der Länge/ über Mannes-Höhe/ und etwas schmäler / mit zierlichen Absätzen eingefasst. Der Marmel ist mehrentheils weiß.

Diese köstliche Kirche ist dem letzten ihrer (der Perser) 12. Heiligen / nemlich dem Mehedi, gewidmet: welcher/ in eine Grube/ soll gegangen seyn/ und/ weñs Zeit ist/ ihrem Wahn nach / wieder kommen wird/ auf deß Aali Pferd reiten / und die gantze Welt/ zum Alcoran/ bekehren.

Eben diesem Mehedi zu Ehren/ hat obbenannter Schach Abas / auch zu Tabris/ eine/ doch viel kleinere/ Kirche auffetzen/ und mit Marmel / welcher Kreideweiß/ und Spiegel hell gepolirt / zieren lassen. (a)

Ausser diesen/ gibt es/ in Ispahan/ hin und wieder unzehlich-viel Kirchen und Kapellen: wie viel werden wol nicht/ in gantz Persien seyn?

Das gemeine Sprichwort lautet sonst also: Wo unser HErr GOtt eine Kirche hat; da bauet der Teuffel gern eine Kapell daneben: aber/ wie wir/ an bisher beschriebenen Götzen-Gebäuen / spühren können/ so ist solches / im Orient/ leider! gantz umgekehrt: sintemal der wahre GOtt daselbst nur Kapellen / und der Teuffel die Haupt-Kirchen besitzt.

## IX.

## Die Abtheilung der Mexicanischen Thumkirche.

IX. WO irgends wo auf dem Erdbodem der Satan/ durch seine Wercke und Stifftungen/ erwiesen hat/ daß er ein Lügner/ Mörder/ und Rauber göttlicher Ehren: so hat ers insonderheit/ in dē Neu-Hispanischem Bischoffthum Mexico gethan. Dessen Haupt- oder Thumkirche eine rechte Mörder-Grube gewesen / in welcher / diesem grausamen Böswigt zu Ehren/ so viel Menschen-Blut vergendet worden/ daraus leichtlich / wenn es alles beysammen wäre/ ein gantzer tieffer und weiter See solte erwachsen seyn.

Der erste Theil deß Mexicanischen Tempels.

Dieser heidnische Thum/ so in America/ und schier in der gantzen Welt / der grösseste war/ ist in unserem Lust-Garten/ dem Gebäu nach beschrieben: Anjetzt wollen wir seine Abtheilung / aus dem Francisco Hernandez/ besehen: welcher schreibt / derselbe habe acht und siebentzig Theile gehabt/ so mit Opffer-Blut überall angefüllt; auch daneben erzehlet/ was für Dienste/ Gelübde/ Eid-Schwüre/ und Lobgesänge darinn verrichtet worden.

Das Capital (b) dieses gewaltig-grossen Tempels war viereckicht/ mit steinernen Blatten gepflastert / und 200. Elen an allen Ecken lang. Es begriff in sich mancherley Stücke und viel Thürne deren etliche höher deñ die andre empor stiegen/ und absonderlichen Göttern gewidmet waren. Der allergrösseste uñ ansehnlichste war dem Hoitzilopochtli (Vitzilopotzli) oder Tlacahuepan cuexcotzin zugeheiliget / und eben bey der Spitze in 2. andre zertheilet. Solchem nach begriff er auch 2. Kapellen oder Altäre die obē mit 2. Spitzen/ und gewissen Wapen/ geziert. In der ersten und grössern Kapellen unter diesen beyden/ stund das Bild deß Hoitzilopochtli, der sonst auch Huitzilxoxuhqui genannt ward: in dem andren aber/ der Götze Tlaloc: und vor diesen Bildern/ steinerne Teller-runde Tische: worauf die Knechte/ oder im Treffen Gefangene/ bemeldten Götzen zu Ehren/ geschlachtet uñ geopffert wurden. An solchen Steinen/ und folgends gantz bis auf den untersten Bodem hinab / sahe man überall die erschreckliche Malzeichen deß abgerie'eten Bluts: welche auch/ an den andren Thürnen/ zu sehen waren. Alle diese Thürne stunden gegen Nidergang/ und gingē sehr enge und gähe Stegen dahinauf.

Der zweyte Haupt-Theil deß Tempels gehörte den Regen-Götzen zu / die man Tlallocos nannte. Allda fasteten sie/ den Göttern zu Ehren/ und bereueten/ 4. Tage/ vor dem Fest derselben Götter/ ihre Laster und Ubertrettungen. Wenn solches geschehen; wurden die Diener selbiger Götzē abgestrafft/ welche/ das gantze Jahr über/ jemalen ihrem Amte nicht gnug gethan/ und senckte dieselbe in etliche sumpfsigte Pfühle/ bis an den Hals. Nachdem dieselbe wiederum aus dem Letten herfür gekrochen; wuschen sie sich/ stelleten Täntze und Reigen an / und trugen die Halmen deß Muzu (oder Maizkorns) in ihren Händen/ wie Stäbe. Deßgleichen hüpfften und tantzten die Bürger/ auf den Gassen/ daher. Solches Fest nannte man Etzalli; und wenn es zu Ende; musten die Gefangene/ diesen Götzen zu Dienste/ sich zum Opffer abwürgen lassen.

Der dritte Theil hieß Macuilcalli, oder Macuilquiahuitl: darinn die gefangene Kundschaffter deß Feindes/ und diejenige/

(a) Olear. l. 5. Itinerar. Pers. fol. 557. Edit. noviss.

(b) Epistylium.

nige/ welche der Stadt Mexico Gelegenheit auszuspähen gekommen waren/ getödtet/und von Glied zu Glied zerstücket wurden.

4. In dem vierdten Theil/ Teccizcalli genannt/ fand man mancherley Götzen-Bilder. Dahin begab sich/ an den jährlichen grossen Festen/ der Herr von Mexico: übte daselbst Poenitentz/ und fastete vier Tage: opfferte auch den Göttern einen Rauch von Copalli oder Americanischem Weihrauch. Hernach metzelte man etliche Gefangene.

5. Dem fünfften Gebäu war der Nam Poyauhtla zugeeignet. Und allda fasteten die zween oberste Groß-Priester/ trugen vier Tage/mit Fasten/Reu und Leid/ und versöhnten ihre Götter/ mit lieblichē Rauch. Welches jährlich/am Fest Itzalqualiztli, vier Tage nacheinander/ zu geschehen pflag. Jedoch muste auch dieser Götzendienst/mit dem Blut etlicher Gefangenen/besprenget seyn.

6. Der sechste Theil hieß Mixcoapantzompanth. An diesem Orte/steckten die Köpffe derer/ so dem Mixcoatl zu Ehren/ geschlachtet waren/ auf spitzigen Pfälen: laut deß vorberührtē Worts Zompanth: welches gewisse Hölzer oder Pfäle/ so in die Erde gegraben waren/ und 2. Elen hoch über der Erden stunden. In denselben waren Löcher gebohrt/ und 7. oder 8. lange Stecken dadurch gezogen/ welche vorn spitzig: womit die Häupter der Ertödteten durchbohret/ und gegen Süden oder Mittag gestellet wurden.

7. In dem siebendem Theil deß Tempels/ tödtete der Pfaff Tlilantlenamacac, alle Jahr/in dem Monat Titicl, zu Nachts/einen Gefangenen/zu Ehren deß höllischen oder unterirdischen Gottes/ welchen man füglich Pluto nennen möchte: und verehrte folgends besagten Gott/ mit allerhand süssem Rauchwerck.

8. Der achte Theil/ Namens Quauhxilco, war eine Kapelle/ oder kleines Kirchlein: darinn der König Busse that/wenn er die Fasten Nezonariuh Caoalo, vier Tage lang/der Sonnen zu Ehren hielt: welche Fasten sie/ nach Verlauff zwey- oder dreyhundert Tagen/anzustellen pflegten. Hie würgte man auch vier Gefangene: deren zween Chachame; die andren beyde/ Sonnen- und Mond-Bilder/ genannt wurden. Uber diese vier/musten noch viel andre herhalten/und/der Sonnen zu vermeinten Ehren/die Soñe nit mehr schauē.

9. Der neundte war viereckicht/allenthalben/mit Stuffen und Stiegen/umgeben. Dieses Orts/ hat man jährlich das Bild Ometochtli geschlachtet. Solches Bild aber war ein gefangener lebēdiger Mensch/ mit deß Abgotts Schmuck angelegt.

10. Den zehenden Theil gab ein kleiner Lustwald: darinn ein anmutiges Gepüsche/uñ solche Bäume/ welche/an dergleichen Orten/ von sich selbsten zu wachsen pflegen/zu findē/ auch dabey etliche/durch Kunst gespitzte/ lustige Hügel geschauet wurden. Kunst-Hügel.

Von hinnen begaben sich die Priester/nach ordentlicher Procession/im Monat Quecholli, den Berg Cacatepici hinab/stelleten allda eine Jagt an/und fingen allerley Wild. Wovon wir künfftig/ bey der Jagt/ ein Mehrers zu vermelden haben.

11. Der eilffte war ein breiter Brunn/dessen Wasser/seiner Höhe halben/ himmelblau schien: dannenhero ihm der Nam Tillapa gegeben. Allda badeten sich die Götzen-Opfferer/deß Nachts; nachdem sie/deß Tages über/hatten gefastet: und bereiteten sich zu denen Festen/ so man/in jedwedem Monat/ 4. Tage über/feyrete. Seynd also diese Zubereitungen/ gleichsam die Vigilien besagtes Festes gewesen. Folgends erfülleten sie den Tempel mit holdseligē Geruch deß Hartzes Mizcoatl: und kehrten damit wieder heim/ in ihre Klöster.

12. Der zwölfte/ Tlillan Calmecac genañt/ war eine Kapelle/ der Götzin Cioacouatl gewidmet/und von dreyen Priestern/welche dieser Göttinnen dieneten/ bewohnt. Selbige Göttinn (oder vielmehr Teuffelin) machte/mit den Leuten/ sich gemein/ ließ sich offt sichtbarlich schauen; und reisete hernach/ wohin es ihnen gefiel.

13. Der dreyzehende/ mit Namen Mexico Calmecac, war ein Kloster: darinn die Priester wohneten/ so deß Götzens Ocdtlaloc dienstlich pflegeten.

14. Coacalco (also hieß der vierzehende) ist ein grosser Saal gewesen/ gleichwie ein Gefängniß vergittert: darin die fremden Götter/so man im Treffen gefangen/ versperrt stunden.

15. Der funffzehende/mit Namen Quauhxicalco, war eine kleine runde Kapell/ma 3. Elen breit/in freyer Lufft stehend. Allhie räucherte der Priester täglich/gegē die 4. Theile der Welt. Eben daselbst/stieg ein Jüngling/der/ein gantzes Jahr durch/gemästet/und nach allem seinē Wunsch tractirt wurde/ damit man ihn endlich/am Fest dieses Götzen/möchte opffern/auf ein Gebäu/spielte/Tags uñ Nachts/auf einē Pfifflein/so oft es ihm in den Sinn kam/ dem Abgott zu Ehrē/und machte sich/nach solcher Verrichtung/wieder in sein Haus.

Der

16. Der sechzehende/ Quauhxicalco, die Zweyte genannt/ war dem vorigen gleich. Vor demselben/ grub man ein Holtz/ Namens Xocotl, in die Erde / also daß es gerade über sich stund ; und zierete es/ mit vielen Papyr-ähnlichen Blättern. Uber demselben/ tantzte ein Gauckler / und geberdete sich wie die Mexicanische Eichhörner/ so sie Techallotl heissen.

17. Der siebenzehende hieß Teancalco: und war ein Tempel/ da man jährlich viel Gefangene auf einen grossen Holtz-Stoß warff / und am Fest Teuhtleci verbrannte. Uberdas begingen die Pfaffen daselbst eine Feyrlichkeit / Amatlantzoa genannt.

18. In dem achtzehendem/ so Zompantli hieß / stunden (gleichwie in dem vorbeschriebenem sechsten) abermal drey Höltzer eingegraben/ welche/ nach gewisser abgemessener Weite/ unterschiedlich durchlöchert waren : daran die Köpffe der geopfferten Menschen steckten.

19. In dem neunzehendem / so man Hoitznahoacteucalli nannte/ schlachteten sie die Ebenbilder der Götter/ (verstehe/ gewisse hiezu ausgesonderte Menschen) dem Hoitzilopochtli zu Ehren : und daneben viel andre Gefangene. Welches/ alle Jahre/ um die Zeit deß Fests Panquetzaliztli, geschahe.

20. Der zwantzigste führte den Namen Tezcacalco. War eine Kapelle/ darinn die Götzen-Bilder Omacame verwahret/ und/ ihnen zu Dienste/ die Gefangene getödtet wurden: wiewol solches grausames Opffer allda nicht alle Jahre verrichtet worden.

21. Gleicher Gestalt pflag man/ in dem ein uñ zwantzigstem/ Namens Tlacohcalco acatliyacapan, einen grossen Hauffen Pfeile aufzuheben/ als wie in einem Zeughause ; auch eben daselbst/ bey Nacht-Zeiten/ etliche Gefangene/ nach Belieben/ geschlachtet wurden: denn zu diesem Opffer war keine gewisse Zeit bestimmet.

22. Der zwey und zwantzigste war gleichfalls eine Kapell/ darinn die Götzenbilder deß Götzens Umacatl, und andrer Götter/ stunden ; auch die Gefangene/ zu keiner gewissen/ sondern willkührlich-beliebter Zeit/ geopffert wurden.

23. Vitztepecalco, der drey und zwantzigste Theil/ war ein Ort/ dahin die Priester die Stacheln deß Gewächses Metl warffen/ nachdem sie sich damit geritzet und gestichelt: imgleichen etliche grünende Riete/ nachdem sie dieselbe/ von ihrem Blut aller naß/ den Göttern geopffert.

24. Der vier und zwantzigste/ Acuitznaoac Calmecac, war ein Kloster : darinn die Priester ihre Wohnung hatten/ von denen dieser Götz bedient ward/ mit Weihrauch und andrem edlen Rauchwerck/ wie auch andren gewöhnlichen Götzendiensten.

25. Ein Kloster ist gleichfalls der fünff und zwantzigste gewesen/ und dem vorigen gleich. Aber/ vor diesem seynd obgemeldte Höltzer Tzompantli gestanden / mit den aufgespiesten Köpffen der erwürgten Leute. Auf der Zinnen dieses Kloster- und Tempel-Gebäues/ saß das Bild deß Götzens Umacatl, so von Holtz gemacht/ welchem zu Ehren/ etliche Gefangene sterben / und mit ihrem Blut sein Maul und Lippen bestrichen werden musten.

26. Macuilcipactli Yteupan, der sechs und zwantzigste Theil/ war ein grosser Tempel/ diesem Götzen zu Ehrē aufgerichtet : darinn man / bey nächtlicher Weile/ vor seinem Bilde/ Gefangene opfferte.

27. Tetlacman Calmecac, der sieben und zwantzigste / ein von Pfaffen besetztes Kloster / war der Göttinn Chantico gewidmet/ welcher man/ Tags und Nachts/ daselbst dienete.

28. Eben derselbigen Göttinn war auch der acht und zwantzigste Theil/ Namens Yztac cintcutl Yteupan, zugeeignet: darin man/ am Fast-Tage der Sonnen/ aussätzige Leute opfferte ; aber dennoch ihr Fleisch nicht fraß.

29. Tetlanman, der neun und zwantzigste Theil/ war eine Kirche/ der Göttin Quaxolotl chantico geweihet: da man die Gefangene/ zu beliebiger Zeit/ opfferte ; wenn das Zeichen Cexochitl herrschete.

30. In dem dreissigstem Gebäu/ so dem Götzen Chicumecatl Yteupan zugeeignet/ pflagen sie/ wenn eben dasselbige Zeichen herrschete/ bey Nachtzeit/ gleichfalls etliche Gefangene abzumetzeln.

31. Der ein und dreissigste Theil / genannt Tezcaapan, war ein weiter grosser Brunn/ da die Büssende / so ein Gelübde gethan/ badeten. Unter denen/ befandē sich etliche/ welche gelobt hatten / ihr Fleisch/ etliche Monaten / oder auch wol ein gantzes Jahr lang/ zu kasteyen und peinigen/ und dabey den Tempeln zu dienen ; oder denen Göttern / welchen sie am meisten ergeben waren.

32. Der zwey und dreissigste / Tezcatlacho, war ein Platz/ da man/ zwischen den Tempeln/ spielete mit Ballen/ von dem Hartz Olli gemacht. Und wenn das Zeichen Omacatl regierte ; würgete man/ zum Menschen-Opffer / etliche Gefangene.

33. In dem drey und dreissigsten/ steckte man die Häupter derer/ so den Göttern Omacame aufgeopffert waren/ auf obbeschriebene Höltzer: daher der Ort/ und das Gebäu/ auch Tzompantli hieß. Solches Schlacht-Opffer geschahe aber/ am zweyhundertstem Tage eines jeglichen Jahrs.

34. Das vier und dreissigste Glied dieses weitläufftigē Tempel-Körpers/ Namens Tlamacatzinco, war eine/ dem Götzen Tlamaltzincatl geweihete/ Kirche: in welcher eben so wol/ und zwar alle Jahr/ etliche Gefangene erblichen/ am Ende deß Fests Quecholi.

35. Auf dem fünff und dreissigsten Platze/ Namens Tlamacinco Calmecac, stund ein Kloster/ für die Pfaffen/ so den Götzen vorerwehnten Tempels dieneten.

36. Der sechs und dreissigste ward Quauhxicalco geheissen: begriff einen nicht langen/ doch breiten/ und ein wenig tieff hinabgehenden Tempel: darinn man die Papierlein verbrannte/ welche den Göttern gelobt und geopffert; auch daneben eine Schlange dem Fener zu verzehren gab.

37. Mixcoa Teupan (also hieß der sieben und dreissigste) war ein Tempel deß Gotts Mizcoatl: darinn man eben das/ was am Feste Quecollitlami, betrieb.

38. In dem acht und dreissigsten Theil/ Netlatiloian genannt/ stund ein Götzen-Haus/ an dessen Fundament eine Höle sich weit aufsperrete/ darinn man die Häute der ausgeschundenen Menschen legte.

39. Teuthlachco, der neun und dreissigste Ort/ war/ zum Ballen-Spiel/ und Opffer der Gefangenen/ so man Apanme nannte/ bestimmt.

40. Ilhuicatitlan ward der viertzigste Platz geheissen. Auf demselben/ stund eine hohe und dicke Seule/ daran der Venus-Stern abgemahlt war. Diese Seule war oben/ mit einem spitzigem Hut/ oder Obdach von Stroh/ bedeckt. Vor solcher Seulen und ihrem Stern schlachtet man alle Jahre/ etliche gefangene Menschen; wenn der Stern sich/ zum ersten mal/ sehen ließ.

41. In dem ein und viertzigsten stund/ vor dem Tempel Vitzilopochtli, ein Gerüst/ darauf man die aufgespiesste Köpffe der Menschen/ so diesem Götzen wigt/ am Fest Pantquetzaliztli, geschlachtet waren/ verwahrete. Weßwegen auch der Ort Veitzompantli hieß.

42. Mecatlan, der zwey und viertzigste Theil/ war ein Haus/ darinn man die Diener der Götter/ auf Posaunen/ lehrete. Ist also eine Musicanten- oder Capell-Meister-Schule gewest.

43. Im drey und viertzigsten/ Cinteupan genannt/ hatte es einen Tempel/ so der Götzinn Chicomecatl gewidmet. Allda ward/ alle Jahre/ ein Weibsbild geschlachtet/ und geschunden. Welches Weib man derselbigen Götzinn Eben-Bild nannte.

44. Im vier und viertzigsten/ Theil/ Namens Centzontodochti inteupan, schaute man einen Tempel/ welcher dem Gott deß Weins war zugeeignet: zu dessen Ehren/ drey Gefangene/ wiewol nicht bey Nachte/ sondern nur allein bey Tage/ jährlich aufgeopffert worden sind.

45. Im fünff und viertzigsten mit Namen Yncteupan, stund ein runder Tempel/ und in demselben der Korn- oder Früchte-Götze/ nemlich deß Indianischen Getreides Maiz. Diesem Götzen schlachtete man jährlich fein/ also genanntes/ Eben-Bild/ einen Menschen/ nebenst etlichen andren Sclaven.

46. Der sechs und viertzigste Theil/ Netotiloian, war ein Ort/ an dem Vorder-Theil deß Tempels: woselbst die/ so da sterben solten/ tantzten/ samt dem Bilde deß Zeichens Chicumetatl; und hernach/ zu Mitternacht/ an gewissen jährlichen Festen/ geschlachtet wurden.

47. Der sieben und viertzigste Theil/ mit Namen Chilillco, hatte einen Tempel/ in welchem die Sonnen-Helden/ um die Mitternacht/ in dem Zeichen Chicu naviecatl, an einem sonderbarem Feste/ etliche Knechte/ zum Schlacht-Opffer/ præsentirten.

48. Coouapan, der acht und viertzigste Theil/ begriff einen Brunnen/ darinn niemand/ ohn allein der Priester deß Tempels Coatlan, badete.

49. In dem neun und viertzigstem/ Puchtlan genannt/ lag ein Kloster/ voll Pfaffen und Opfferdienern. Allhie stund das Bild Yacatecuhtli, deß Gottes der Kauffleute: welchem/ so Nachts als Tags/ gedienet ward.

50. Gleichwie/ in dem funfftzigstem Theil Atlauhco, das Pfaffen-Kloster der Göttinn Vitzilinquatec, diese ihre Göttinn/ weder Tags noch Nachts/ unbedienet ließ.

51. Jopico hieß das ein und funfftzigste Glied deß Mexicanischē Cathedral Tempels: und war eine Kirche/ oder vielmehr/ gleichwie fast alle die andre kleinere Tem-

52. pel

pel und Kapellen / eine Mörder-Grube der armen Sclaven und Gefangenen/die man alle Jahr / um das Fest Tlacaxipehoalizth, allda abscheulich massacrirte / und zwar bey gantzen Hauffen: wie auch/ auf eines Fürsten Beylager/ gantze Heerden auf die Schlachtbanck geworffen werden.

52. In dem Tempel Yyacatecutli Yteupan, so den zwey und funfftzigsten Theil einnahm / und dem Abgott der Handelsleute gewidmet war / durchstach man jährlich/am Fest Titicli, das/ so genannte/ Ebenbild dieses Abgotts: verstehe/ einen Menschen.

Mit dergleichen grausamen Unsinnigkeit/ und unsinnigem Greuel / opfferte man jährlich / an dem Feste der Göttin Titicl, ein Weibesbild / die man derselbigen Göttinn Abbild nannte. Und solches geschahe in einem Tempel / welcher deß Haupt-Tempels drey und funfftzigstes Glied war. 53.

Nicht besser/ sondern wol ärger/und blutiger / ging es zu/ in der Kapell Jopici Calmecac, so im vier und funfftzigsten Theil stund: sintemal darinn / alle Jahr/ einer grossen Menge armer Gefangenen/ oder Leibeigenen / der Leib genommen/ und dem Götzen zum Opffer gegeben ward. 54.

Dieser erwürgten Menschen Häupter / hat man/ in dem fünff und funfftzigsten Theil/ Jopico Zompanth, an den Feyer-Tägen/ auf obbemeldte Pfäle gesteckt. 55.

Eben ein solches abscheuliches Schaugepränge/hat man/in dem sechs und funfftzigsten Theil / am Fest Yacatecurli, deß Abgotts der Kauffleute/ aufgestellet. 56.

In dem sieben und funfftzigsten Theil / war ein Götzen-Haus / darinn man / am 303. Tage eines jedweden Jahrs / unterschiedlichen Götzen diente. 57.

Aripac, der acht und funfftzigste Ort / war besetzt mit einer Kapellen / da ein Mann das Fest derer Göttinnen Cihoapipilti feyerlich beging / und ihnen opfferte. 58.

In dem neun und funfftzigsten war wiederum eine Höle / darinn man jährlich die Häute der geopfferten und ausgeschundenen Menschen beylegte. 59.

Den sechtzigsten Ort hieß man Atlauhco. War ein Götzen-Haus / zu Ehren der Göttinnen Ciuateutl gestifftet: da man diesem Götzen-Weibe zu Diensten alle Jahr ein Frauenbild erwürgte. 60.

Der ein und sechtzigste Theil ward benamset Tzomolco Calmecac. Darinn lag ein Kloster/ in welchem sich die Priester deß Feuer-Götzens Xiutecutli enthielten/und alle Jahr ein neues Feuer schlugen / am Fest Quauhquiltamal quaiztli. Von welchem Feuer man auch die Glut-Pfannen füllete / wenn der Priester den Götzen-Bildern opffern wolte. 61. 62.

In dem zwey und sechtzigsten/ Temacacl genannt / sahe man einen grossen runden Stein / so in der Mitte durchgebohrt: zu was Ende / kan ich eigentlich nicht wissen; obgleich der Author meldet/ er habe es anderswo ausführlicher erkläret: Vermute aber/ es sey ein Opffer-Stein gewesen/darauf man die Menschen geschlachtet.

Der drey und sechtzigste Ort hieß Napatecutli Yteupan. War ein Tempel / so diesem Götzen zugeeignet: darinn sein Vorbild (nemlich ein Gefangener/ oder sonst dazu erkaufftter leibeigener Mensch/ an einem gewissen Feyertage/ geopffert ward. 63.

Der vier und sechtzigste hat seinen Namen / von vorbemeldtem Feuer-Gott Tzomolco, dessen Tempel allda stund/ empfangen. Allhie pflag man vier Knechte / als dessen Götzen Fürbilder / nebenst vielen andren Gefangenen / zu entleiben. Eben hieselbst lag / unten vor den Stiegen deß Götzen-Hauses / ein geraumer Platz/ welchen der Author Forum einen Marckt- oder Gerichts-Platz nennet: dahin man über gedachte Treppen hinabstieg: Auf solchem Marckt/ schlachtete man zwey Weiber / zum Opffer; und ward dabey getantzet. Der Reigen hub sich an vom Tempel/ und erstreckte sich langst diesem Marckt. 64.

Coatlan, der fünff und sechtzigste Theil / war ein Tempel / theils zu dem abscheulichem Menschen-Opffer bestimmt; theils zum frischen Feuer-schüren/ am Fest Vequecholli. 65.

Xochicalco, der sechs und sechtzigste / ist ein Tempel gewest / dem Götzen Cinteutl, und Tlatlauhqui, imgleichen der Göttinnen Atlatona, zu Diensten gebauet: allda man ein Weibsbild / benamster Göttinnen zu Ehren / metzelte/ als derselben Fürbild. Die Haut der Erwürgten / zoch der Priester / deß Nachts / an: und in eben diesem schönem Zierraht / tantzte er / deß Morgens / herum. Welche Feyer / alle Jahr / am Fest Ochpanizdi, gehalten worden. 66.

Der sieben und sechtzigste / Yopi- 67.

calco Yeoacalco genannt/ war ein Haus/ da die Helden/ Cavalliers/ und Stands-Personen einkehrten/ welche aus fernen Landen gen Mexico kamen/ diesen berühmten grossen Tempel allda zu beschauen.

68. Im acht und sechtzigsten/ Tozpalatl, fand man einen Brunnen/ der in hohem Wehrt gehalten ward/ und an dem Ort quellete/ da die Priester ihr Wasser schöpfften/ zu der Zeit/ wenn man dem Hoitzilopochtli sein Fest/ samt andren Feyer-Tagen/ celebrirte: da die Leute der Stadt alsdenn/ aus grosser brünstiger Andacht gegen den Göttern/ dieses Wassers truncken.

69. und 70. In dem neun und sechtzigsten Theil/ stund ein Gebäu/ und in demselben das Bild deß Götzens Inacuitotec; welchen man/ mit dem Tode etlicher Gefangenen/ ehrete: gleichwie/ in dem Götzen-Hause deß siebentzigsten Theils/ wenn das Zeichen Cemiquiztli regierte/ zu Ehren Tezcalipucæ, theils Gefangene/ für Schlacht-Schafe/ dienen musten.

71. Tilocan (also hieß der ein und siebentzigste Ort) war ein Haus/ darinn von Maiz, oder Indianischem Korn/ ein Teig gekocht ward/ daraus man hernach dem Hoitzilopochtli, an seinem Fest/ ein Bild formirte.

72. Das Haus aber/ da solches Bild/ von den Priestern gemacht ward/ stund/ in dem zwey und siebentzigsten Theil/ Yrepeyoc.

73. Der drey und siebentzigste Theil hieß Huiznahoac Calpuli. Allhie stund ein Haus/ darinn man deß Tlacuepan Cuexcotzin, so deß Vitzipuzli Gesell war/ Bilder zimmerte.

74. In dem vier und siebentzigsten war ein Haus/ dahin man die unmündigen Kinder brachte/ welche sterben solten: deßgleichen die Leute/ so mit dem Aussatz angesteckt/ die man gleichfalls aufopfferte. An diesem Ort/ versammlete man erstlich die Kinder; ließ sie darauf/ nach der Ordnung/ von dannen herfür leiten/ setzte sie auf Tragen oder Sänfft-Sesseln/ die so wol/ als die Kinder selbst/ mit tausenderley Federn und Blumen geschmückt waren; und trug sie also an den Ort ihres Todes.

75. Im fünff und siebentzigsten fand sich ein Haus/ da sehr viel Pfeile/ und andre Mexicanische Kriegs-Wehren/ in Verwahrung lagen; und jährlich ein paar Knechte freywillig/ ohne Satzungs-Zwang/ geopffert wurden.

76. In dem sechs und siebentzigsten traff man ein Haus an/ darinn man viel Knechte zusammen führete; um dieselbe dem Götzen Tlalloc aufzuopffern. Diese elende Menschen wurden erstlich getödtet; hernach in die Stücke zerschnitten; folgends die Stücker mit Kürbis-Blumen gesotten/ und also aufgefressen. Jedoch durfften keine gemeine Leute/ sondern nur die Herren und Edlen/ davon essen.

77. Im sieben und siebentzigsten Theil/ Techielli genannt/ war ein kleiner Tempel: da man den Mexicanischen Pusch/ oder Staude Acxoyatl zu opffern pflegte.

78. Den acht und siebentzigsten und letzten Theil/ Namens Calpulli, machten etliche kleine Beicht-Häuslein/ so inwendig/ am vorderen Theil deß Tempels/ rings umher aufgerichtet waren/ für die grosse Herren/ Ritter/ Edelleute/ und alle Obrigkeitliche Personen: die allda ihre vier Buß- und Fast-Tage hielten. Und das geschahe fast alle drey Wochen einmal/ nemlich nach Verfliessung zwantzig Tagen. Etliche assen alsdenn/ innerhalb solcher vier Fast-Tagen/ zu Mittage/ etwas weniges: Etliche aber/ zu Mitternacht. (a) Daß also diese Mexicaner/ so viel den Ernst und Eifer bey ihrem leider falschem Gottes-Dienste betrifft/ uns Christen/ die wir doch/ GOtt sey Danck! das Liecht der wahren Erkenntniß haben/ fast schaamrot machen.

Mexicanische Speiß-Opffer.

Meines Erachtens/ wird sich nicht übel schicken/ nach Beschreibung der Theile deß grossen Thums/ oder Haupt-Tempels zu Mexico/ aus demselbigen Hernandez/ gleichfalls eine und andre Ceremonien/ und Religions-Gebräuche dieses Volcks/ samt ihren Opffer-Geschencken/ zu erzehlen: In vorbenamsten Häusern Calpulli, (deren etliche den büssenden grossen Herren zur Kasteyung und Poenitentz vorbehalten; etliche aber für jedermann gemein/ und wie Tempel von mittelmässiger Grösse waren) versammleten sich die Einwohner dieser oder jener Gassen: auf daß sie den Göttern ihre Gaben brächten/ oder sonst andre Kirchen-Gebräuche verrichteten. Daselbst opfferte sie allerley Speisen; als Vögel/ Aehren von Metl Chian, Böhnlein/ und dergleichen: Die Frauen und

Jung-

(a) Franciscus Hernandez, citante Nierembergio, lib. 8. Hist. Natur. cap. 22.

Jungfrauen aber Blumen/ und baumwolline Tücher.

Mericanische Speise-Opffer.

In die Kapellen/ und auf die Altäre/ so nächst bey den Wohnhäusern ihrer Gassen waren/ pflag man nichts/ ohn allein Essen-Speise zu opffern. Welches/ mit anbrechendem Tage/ geschahe/ so wol von Herren und Frauen/ als Kindern und Gesinde. Die Hauswirthinn weckte selbst das gantze Haus auf/ munterte und trieb es an/ den Haus-Göttern täglich etwas darzubieten. Wie bey uns Christliche Mütter ihre Kinder/ deß Morgens/ zum Gebet halten.

Rauch-Opffer.

Aber/ die Priester brachten den Göttern ein Rauch-Opffer/ von dem Americanischem Weihrauch Copalli: liessen erstlich den Rauch davon/ gegen die vier Theile der Welt/ aufsteigen; und setzten endlich das irdene Rauch-Geschirr/ für die Götzen-Bilder/ nider. Solches that gleichfalls jedweder Hausvatter/ in seinem Hause; trieb auch die Seinigen/ mit allem Ernst/ dazu an. Eben also machten es auch die Richter/ ehe sie/ in einer Sache/ das Urtheil sprachen: und die Sänger/ bevor sie anhuben/ zu singen/ begrüsten gleichsam damit die Götter/ um Beystand/ zu ihrem Vorhaben.

Erbietung gegen den Göttern.

Wenn aber die Einwohner in Neu-Hispania an ein Ort kamen/ da ihrer Götter Bildnissen stundē; rührtē sie/ mit dem Finger/ die Erde; hernach den Mund und die Lippen: gleich als ob sie/ den Göttern zu Ehren/ Erde essen wolten. Das

Ceremonie beym Eyd-schwur.

thaten sie auch/ wenn sie unterwegen/ auf der Gassen/ ein Götzen-Bild vorüber gingen: oder wenn man einen Eyd von ihnen nahm/ daß sie dieses oder jenes thun solten.

Sie hatten überdas noch einen heiligen Gebrauch/ den man Calizth namte: nemlich/ daß niemand aß/ ehe denn er zuvor ein kleines Bißlein ins Feuer geworffen: als welchem Element/ ihrem Wahn nach/ etwas Göttliches beywohnete. So tranck auch keiner einen Tropffen ihres Mericanischen Weins/ er hätte denn zuvor ein wenig davon/ vor den Bildern deß Feuers/ ausgeschüttet. Also auch/ wenn sie ein Krüglein anfingen zu neigen/ gossen sie etwas davon/ in ein sonderbares Geschirr/ setzten daßselbe neben dem Feuerheerd nider/ und besprengten damit das Feuer gegen den vier Theilen der Welt. Andrer Gestalt war den Gästen keine Zeche erlaubt. Diese Ceremoni ward/ von den Indianern/ Tlamauan tlatoa oyaliz, das ist/ das Versuchung-oder Kostungs-Opffer/ geheissen.

Nechst den unblutigen Opffern/ muß etwas/ von den blutigen/ gemeldet werden.

Allerhand freywillige Blut-Vergiessungen.

Den Ernst und Eiver ihres Gottesdienstes bezeugten die verblendte Mericaner den vermeinten Göttern/ mit vielerley Blut-Vergiessung; und schonten dabey ihrer eigenen Haut nicht/ so wol auser- als innerhalb deß Tempels. Denn ohn die abscheuliche Metzelung vieler Männer und Weiber/ so/ in den Tempeln/ täg- und nächtlich/ vor den Götzen-Bildern/ geschahe; schnitten und zersetzeten sie auch/ an etlichen Tagen/ manche Gliedmassen ihres Leibes. Auf offentlicher Gassen/ und in den Calpulcis, oder Buß- und Kasteyungs-Häusern/ durchbohrten sie unterweilen ihre Zungen/ unterweilen Arm und Beine; zogen/ durch das Loch/ etliche Heu- oder Strohalmen/ entweder zertheilt/ oder zusammen geknüpfft: und wenn dieselbe also/ mit ihrem Blut gefärbt; liessen sie selbige/ vor den Götzen-Bildern/ ligen.

Uberdas liessen die Priester/ in den Hölen/ und auf den Hügeln/ zu Nachts/ ihr Blut mit einem scharffen Riet/ oder auch mit den Spitzen deß stachlichten Gewächses Merl. Mit so verwundten und blutigen Beinen/ stiegen sie die Berge hinan/ welchen ihre Abgötterey ergeben war. Und sothane scharffe Riet-Blätter wurden endlich/ bey einem Hauffen andrer/ gleicher Gestalt vorhin also gebrauchter/ Rohr-Blätter/ gelassen.

Sie vergossen auch ihr Blut/ fünff Tage vor dem hohen Feste/ welches/ am zwantzigsten Tage/ allemal gefeyert ward: ritzten/ und schnitzten ihre Ohren/ und mahlten/ mit dem auströpffelendem Blut/ etliche Striche über das Antlitz: die Weiber aber machten ihnen damit im Angesichte einen Zirckel/ oder Rund-Strich. Ja das Weiber-Volck pflag sich/ um den dritten/ oder vierdten Tag/ an manchen Theilen deß Leibes/ zu schneiden und ritzen; hernach solches aufgefangene Blut/ am achtzigsten Tage/ zu opffern. Zu welcher Zeit/ sie auch das Blut etlicher Vögelein opfferten; voraus dem Hoitzilopochtli, auf dessen Feste/ man etliche Wachteln kauffte/ und denselben dergestalt die Köpffe abriß/ daß

Blut-Opffer der Weiber.

Vögel-Blut zum Opffer.

das

das begehrte Blut von dem Leibe / indem er an der Erden / mit den schlagenden Flügeln / herum zappelte / aufgefangen wurde.

Wenn aber ein Knecht oder Gefangener ward geschlachtet: fasste der Herr das Blut in eine Schüssel auf; tauchte ein Papier darein / und fuhr damit dem Götzen-Bilde übers Maul. Andre tunckten ein Höltzlein in solches Blut / und bestrichen damit den Mund deß Götzens. (a)

Wie es / mit der Aufopfferung der armen Menschen / zugangen sey; steht / im letzten Theil deß Indianischen Lust-Gartens / beschrieben. Hie will ich nur dieses kürtzlich hinzuthun: daß / in dem Tempel Tetzcuet-Zingo, ehemals / an einem Tage / sechs und siebentzig tausend Menschen geopffert worden. Wie hätte es der Teuffel den Menschen deutlicher können fürmahlen / daß er ein Mörder sey / ohn mit ihrem eigenem Blute?

Pachacamac der öberste Gott / in Peru.

Hie muß ich einigen Bericht hinzusetzen / von dem Peruanischem Tempel Pachacamac: weil derselbe / in dem Lust-Garten / nur mit wenig Worten / berührt worden: und zwar um so viel billiger / weil daselbst einiger Irrthum / aus dem à Costa, mit eingeschlichen: nemlich daß man gewisse Nachricht habe / der Teuffel wäre / in diesem Tempel / sichtbarlich erschienē / hätte Rede und Antwort gegeben. Welches aber irrig / und von andren Peruanischen Tempeln zu verstehen.

Denn Pachacamac, welches so viel geredt / als / Der gantzen Welt Beseeler / oder Beleber / ward / vor allen Peruanischen Göttern / zum höchsten geehrt / auch so gar der Sonnen selbst fürgezogen.

Aber darum haben die Peruaner ihn für unsichtbar und einen verborgenen unbekandten Gott geachtet; weil er keine Oracul / noch Weissagungen von sich gegeben / wie die andre Götzen thaten.

Dessen schöner Tempel.

Dennoch war sein Tempel über die Masse prächtig gebauet: dessen unterster Umkreis sich auf eine gute halbe viertheil Meilwegs erstreckte: wornach auch die ansehnliche Höhe ebenmässig gerichtet.

Der gantze Platz / beydes in der Breite und Höhe / war in viel Vorhallen / Säle / Kammern / und Spatzier-Gänge / nach den Regeln der Kunst / ausgetheilet. An den Wänden / stunden mancherley wilde und grimmige Thiere / als Leuen / Tiger / Bären / und andre / deßgleichen viel wunderbare See-Fische und Meer-Wunder / gemahlt. Die unterste Zimmer waren am kleinsten / und für die Diener und Knechte der Pfaffen verordnet. In dem andren Saale / wohnten die Priester selbst; im dritten / und vierdten / andre Priester / nach jedwedes Amt und Würde.

Der alleröberste Saal dieser Kirchen / gehörte dem Inga / oder Käiser / und war trefflich-schön anzusehen.

Der Altar / darauf man Menschen opfferte / sahe gegen Abend: andre Altäre / so zu Thier-Opffern bestimmt / gegen Mittag und Mitternacht: der Eingang / und die Schnecken-Stiege aber / gegen Morgen / nicht ohne ausbündige Kunst.

Guldener Fuchs.

Unter den Trümmern dieses Tempels / sollen die Spannier einen Fuchs von klarem Golde gefunden haben: daraus man mutmasset / der Fuchs sey / zu den fürnemsten Opffern / genommen worden. Welches gewiß gantz ungeschicklich geordnet gewesen: sintemal GOtt mit keinen listigen Füchsen; sondern frommen und sanfftmütigen Lämmern / gedienet ist. (b)

Bedeutung deß Namens Guaca.

Es nannten die Peruaner diesen / und alle andre Tempel / Guacas oder Huacas: Welches Wort / in Teutscher Sprache / so viel bedeutet / als eine Klage / oder Beweinung / und / wie Brulius recht erinnert / den Christen ihr unzeitiges Gelächter / Geschwätz / und andre Aergernissen / in offentlicher Kirchen-Versammlung / gleichsam aufruckt. (c) Denn wenn allerdings diese unglaubige Heiden so viel erkannt / daß man / in der Kirchen / als an einem Ort der Busse / Reue / und andächtiger Anruffung / mit ernsthafften Geberden und weinenden Augen / sein bußfertiges Gemüt bezeugen solle: wie viel billiger soll sich denn ein Christ entfärben / in der Kirchen seinen Neben-Christen / und die gantze Gemeine / mit Gelächter / oder Geplauder / zu ärgern / und aus der Andacht zu bringen!

(a) Franciscus Hernandez.

(b) Brulius lib. 6. Hist. Peruanæ c. 1. Num. 3. & lib. 7. cap. 3. Num. 5.

(c) Idem d. lib. 6. c. 1. Num. 3.

## X.

# Die Klerisey zu Mexico.

X. DOn fremden Religionen/und deren Gebräuchen / seynd/ nechstverwichener Jahren / unterschiedliche Bücher / in Teutscher Sprache / herausgegeben: darunter deß Engländers Alexanders Rossi geteutschtes Buch / von mancherley Religionen der Welt/fast das fürnehmste ist. Nachdemmal aber / meines Erinnerns/in deren keinem/die Aemter und Namen der Mexicanischen Kirchen-Diener / ohn was etwan dieser oder jener Stückweise gethan / erzehlet werden: habe ich so viel mehr Fug/dieselbe anjetzo/aus dem Francisco Hernandez/nacheinander zu beschreiben.

Deß Mexicanischē Patriarchē Amt. Der alleröberste Priester / und gleichsam Patriarch der Mexicanischen Geistlichkeit/hieß Mexicoul tehuoatzin. Ward/von zweyen Bischöffen/gewählet/ und über andre Bischöffe gesetzet. Derselbe trug die Ober-Aufsicht / über alle Götzendienste im gantzen Mexicanischen Reiche / damit alles fleissig und richtig zuginge / nach der Ordnung und Satzung / so deßfalls / von den vorigen alten Patriarchen / hinterlassen. Insonderheit trug er Sorge / für die Auferziehung derer Jünglinge und Knaben / so / in den Klöstern / und Collegien / Namens Calmecac, würden unterwiesen: Straffte die andern Priester / welche sich strafwürdig gemacht. Er trug/ unter andren/ einen baumwollinen Brust-Peltz/ und irdenes Rauchfaß/ nebenst einem Säcklein voll Copalli, zum Rauch-Opffer.

Dessen Coadjutor. Ein andrer / Vitznahoac tehuoatzin, war sein Helffer / und Unter-Inspector über alle junge Leute / so in allen Mexicanischen geistlichen Collegien erzogen wurden/ und gab genaue Achtung drauf / daß man sie recht regierte und unterrichtete.

Oberster Chor-Herr. Aber Umetochtzin war Thum-Cantor/ oder Chor-Herr/über alle Sänger deß Tempels: trieb alle die Singer und Singmeister zu Chor/ und jedweden zu seiner Gebühr. Täglich nahmen gemeldte Sänger / nachdem sie / alle Tage / ihr Amt verrichtet / den Wein Teuhoctli zu sich. Wozu einer/ Namens Paateclatl, der hierauf bestellet war/ die Geschirr brachte / und voll einschenckte; danebenst aber auch ihnen zwey hundert und drey Riete / oder Rohr-Stäbe/ fürlegte / darunter einer durchbohrt war. Jedweder nahm derselbigen Riete eines zu sich: und welcher das ausgehölerte bekam; der tranck allein.

Meister der Kirchen-Ceremonii. Epocaquacuitzin war zu Beobachtung der Fest-Register / samt dazu gehörigen Ceremonien / verpflichtet: damit es dabey nicht schläffrig / noch saumselig zuginge. War also dieser gleichsam ein geistlicher Ceremonien-Meister.

Die Molonæ und Teuhoæ bereiteten alle Zubehörung der Opffer / und was / bey Darbietung der Götter-Geschencken / am Fest Chicunahecatl, erfordert ward: als Papyr / Copalli-Hartz/ und dergleichen.

Fast mit gleichmässiger Versehung war der Teuitzin bemühet / an den Festen Xilone, Zatempan, und Teuhoatzin: schaffte weiche Federn / und andres / so zum Fest der Mutter aller Götter (denn auch die Mexicaner haben ihre Cybele gehabt) forderte auch die Jünglinge Cuecuexteca zusammen/ daß sie/ in der Pfarre Atempari, ihrer Fasten richtig abwarteten.

Kapellmeister. Tlapizcatzin war gleichsam Kapellmeister / und Chor-Director: ließ diejenige/ so / auf den Festen / den Göttern solten lobsingen / und musiciren / unterweisen/auch/wenn sie es übersahen / züchtigen.

Tzapotlaleoatzin machte die Vorbereitung zum Fest der Göttinn Tzapotlaten: nemlich Papyr/Ulli, Copalli, und ein gewisses kräfftig-riechendes Kraut/ dessen Geruch den Götzen angenehm war.

Tecamateuhoa sorgte für die Fackeln/ rote Farbe/Schwärtze; imgleichen für die Schuhe/Brust-Latzen/und Meer-Schnecken: welches alles/zu der Solennität deß Feuer-Gottes/ vonnöhten.

Dem Tezcatzoncatl lag ob/ vorbenanntes alles gleichfalls zu verschaffen/ auf das Fest deß Wein-Gotts / im Monat Tepeilhuitl: gleichwie Adumetochtli solche Mühewaltung trug / wenn das Fest eines andren Wein-Gotts / mit Namen Umetochtli, einfiel; und vier andre Personen / deren fast verdrießliche Namen ich mit Willen auslasse/ noch andrer vier Wein-Götzen-Feste mit gleicher Nohtdurfft versorgten. Deß Umetochtli Papaztac Obligen war/wegē deß Weins/ so man Tizaoctli nannte/ Anstalt zu machen: damit/vor dem Palast deß Königs/ und am Feste Tocotzli; Manns- und Weibs-Bilder/auch Knaben und Mägdlein/ denselben trüncken.

Ein

Allerhand andre Tempel-Beamten.

Ein Weib / so Cioa Quacuilli ward benamset / richtete zu / was am Feyertage der Göttinnen Toci zu opffern war: als Blumen / Tabac / und andres dergleichen.

Cioaquacuizli taccioatl hatte denen zu befehlen / die / im Tempel Atenchicalcan, kehrten / stöberten / und den jenigen die Glut reichten / welche / in gemeldtem Tempel / den Göttern etwas gelobten.

Ein andrer / dessen Nam dem Teutschen Leser zu lang fallen dörffte / sintemal er in sieben und zwantzig Buchstaben bestehet / ließ das Holtz zutragen / so man im Kloster Tzonmolco Calmecac brannte: welche Arbeit lauter Jünglinge auf sich nahmen.

Tlacolquacuilli saß / im Tempel Mecatlan, mit Priesterlicher Kleidung angelegt / und trug eine Büchse voll Rauchwerck in der Hand: verhütete daneben gar fleissig / daß niemand / ohne Ehrerbietung / in diesen Tempel käme / auch nichts Unsaubres darin angetroffen würde. Wer an diesem Tempel / entweder sein Wasser / oder andre Unreinigkeit von sich ließ; der ward hart gestrafft.

Teparzinco Teuhoa gab Achtung / daß / in genanntem Tempel / keiner etwas unehrbietig behandelte; und die Opffer-Geschencke nicht absondern zunemen möchten.

Lieder-Componist.

Epcoaqua cuillitepiton componirte oder setzte die Lieder und Lob-Gesänge / so man im Tempel / und gleichfalls in den Wohnhäusern / singen solte.

Ixtilco teuhoa hütete deß Tempels Ixtlilton, und bearbeitete sich dahin / daß die Opffer-Gaben vermehret würden / wenn die Kinder anfingen zu reden / und man sie in den Tempel trug / allda die gewöhnliche Ceremonien abzulegen.

Aticpac teuhoatzin Xochipilli war ein Fürsteher deß Tempels Aticpac: und ordnete an / was man brauchte / zu Aufopfferung einer Weibes-Person / welche allda / der Göttin Atupac Calquicioatl, geschlachtet und ausgeschunden ward. Welches geschundenen Weibes Haut er hernach anzoch / offentlich durch die Gassen damit herum ging / und eine lebendige Wachtel trug / die er mit den Zähnen gefasst hielt.

Ein andrer / dessen Amts-Benennung gar langweilig ist / machte die Anordnung / wenn man das Fürbild Obuchtli schlachten wolte: wie Xippe Jopico that / wenn es dem Fürbilde Tequitzin, im Tempel Jopico, den Hals galt. Pochtlan teuhoa Yiaca Tecutli rüstete zu das Mord-Opffer / im Tempel Pochtlan, da man dem Fürbilde deß Yiacatecutli das Hertz abstach.

Chiconquiauitl Pochtlan war sein Handlanger.

Izquitlan teuhoatzin theilte die Oberröcklein / Xicolli genannt / aus / so der Priester Zierraht war: imgleichen die Meer-Schnecken / und die heilige Schuhe / so man Cutaras nannte: fing auch die erste Tropffen deß Gewächses Metlo auf / um den Priestern Zapotla einen Wein davon zuzurichten.

Teuhoatzin war Schaffer deß Papyrs / deß Weihrauchs / der Glut-Pfannen / und andrer Sachen / so man / bey Erwürgung der Menschen / am Fest Tepeilhuitl, gebrauchte: und Chalcuitli, der Anschicker eines andren Mord-Opffers / an einem andren Feste.

Dem Acol Nahuacatl war die Anschaffung alles dessen befohlen / was vonnöhten / wenn der König von Mexico fasten wolte / an dem Fest Tlalloc, Quecholli, und der Sonnen: welches ordentliche Fast-Täge waren. Wozu er dem Könige die Kleider und Schuhe Cutaras bereitete.

Tullan-teuhoa richtete zu Papyr / Copalli, und alle Zubehör / gegen Aufopfferung deß Fürbildes Tultecæ: welches sie / entweder im Monat Quecholli, oder im Anfang deß Monats Tepeilhuitl schlachteten.

Gebräuche bey dem täglichem Sonnen-Dienst.

Täglich opfferte man der Sonnen Blut und Weihrauch / wenn sie frühe Morgens aufging. Sie nahmen Bluts-Tröpfflein / entweder aus ihrem Ohr-Läpplein / oder von durchstochenen Wachteln: denen sie auch die Köpffe abrissen / und solche also blutig / gegen die Sonne / empor huben / als wolten sie es ihr darbieten: sprachen daneben: Jetzt ist die Sonne aufgangen; niemand weiß / wie sie heut werde ihren Lauff vollenden. Gleich hiemit beteten sie die Sonne selbsten an / sprechende: Du unser Herr! verrichte dein Amt glücklich! (oder / Teutscher zu reden / Viel Glücks auf die Reise!) Solches geschahe täglich / wenn die Sonne mit ihrem Liecht erschien.

Ferner opfferte man ihr / deß Tages über / einen Weihrauch / viermal; deß Nachts / zu fünff malen. Am Tage / gleich bey ihrem Aufgange: und denn wieder um neun Uhr vor Mittage: zum dritten / um den Mittag: zum vierdten / wenn

wenn sie unterging. Bey nächtlicher Zeit aber/ erstlich/ wenn es begunnte finster zu werden: hernach/ wenn sie sich schlaffen legten: folgends/ wenn die/ so dazu verordnet/ auf den Meer-Schnecken/ posauneten/ die andren aufzuwecken/ zum Lobsange der Götter: vierdtens/ bald nach Mitternacht: fünfftens/ ein wenig vor Tage.

Wenn/ gegen dem Einbruch der Nacht/ ihr geräuchert ward; grüssten sie dieselbe/ und sagten: Jetzt ist der Herr der Nacht Johalteuhtli weiter gangen. Wie er seinen Lauff werde verrichten/ wissen wir nicht. Wenn der Sonnen Fest herzu nahete: fasteten sie vorher vier Tage. Um die Mittags-Zeit aber/ bliesen sie auf Meer-Schnecken/ Posaunen/ und andren gewöhnlichen Instrumenten; steckten ein Reislein durch die Zunge/ und opfferten ihr solches Blut. Blut zogen sie auch denen/ noch in der Wiegen winselnden/ Kindlein/ aus den Ohren; und noch viel häuffiger von den Ohrläplein der Erwachsenen: um dasselbe den Götzen zu opffern. Bey sothanem Blut-Opffern/ redeten sie nichts/ wenn es geschahe/ vor dem Bilde der Sonnen/ so im Tempel Quanxicalco, entweder gemahlt/ oder in Metall gegraben war/ mit einem menschlichem Angesichte; wie man sie gleichfalls/ bey uns/ abbildet; und mit vielen Strahlen/ die überall/ nach der Figur eines Rades/ herfürschossen.

Wie die Mexicaner die Sonne geehret.

An ihrem Fest-Tage aber/ tödteten sie/ alle Jahre/ viel Knechte/ und Gefangene/ ihr zu vermeinten Diensten: und glaubten für gewiß/ die/ so im Treffen geblieben/ hätten (der Seelen nach) im Hause der Sonnen ihre Quartier.

Unter den Priestern/ saß auch einer im Tempel/ welcher die andren/ im Götzen-Dienste/ unterrichtete/ und/ nachdem er sie fein zugerichtet/ den übrigen Götzen-Knechten übergab: auf daß sie unter denselben üben möchten/ was er sie hatte gelehrt. Derselbe vermahnte sie auch/ zu einem tugendhafftem Leben/ und löblichen Sitten: warnete/ und schreckte sie/ für sträfflichem Wandel: befahl gleichfalls denen Knaben/ so unter seiner Disciplin waren/ die Oerter deß Tempels mit Besen zu kehren/ und allen Staub fleissig abzustöbern: sahe zugleich mit zu dem Feuer/ daß es/ auf den Heerden deß Tempels/ nimmer möchte ausgehen.

Uberdas fanden sich gewisse Jünglinge/ die freywillig im Tempel sassen/ fasteten/ und Reue übeten: dieselbe blieben deß Nachts auf/ und gaben Achtung/ daß alsdenn nichts Unziemliches daselbst vorginge.

Die Knaben/ so im Kloster/ oder Collegio/ Calmecac, erzogen wurden/ trugen/ aus den nechstgelegenen Wäldern/ Holtz herbey; davon man/ im Tempel/ brennete: und ein andres mal die Stacheln von der Metl, deren man/ bey den Opffern/ nöthig brauchte.

Tlamacazque nannte man andre Knaben/ welche Lorbeer-Zweige zusammen trugen/ wenn man derselben/ im Tempel/ bedörfftig war. Andre Buben spielten/ auf Meer-Muscheln/ Pfeiffen/ und Posaunen. In dem Collegio Calmecac erzog man Knaben/ die Farbe zurichten musten/ an einem dazu ausgesondertem Ort/ mit welcher die Priester/ alle Morgen/ sich überall anstrichen.

## XI.

## Mancherley abergläubische Bräuche der Mexicaner.

XI.

WEnn die Mexicaner in den Krieg wolten ziehen; gingen zuvor alle Kriegsleute in den Wald/ und fälleten Holtz: damit den Heerden der Tempel/ auf welchen das immerwährende Feuer brannte/ kein Brennholtz mangeln möchte. Zu andren Zeiten aber/ musten die/ so da dieneten im Tempel/ dafür sorgen.

Wartung deß ewigen Feuers.

Die Mexicaner kehrten/ frühe Morgens/ mit gantzem Fleiß/ ihre Häuser aus: zu Ehren ihren Haus-Göttern; welches der Herr und die Frau dem Gesinde/ vor aller andren Arbeit/ befahl/ und hart einband. Folgends zündeten sie allerhand wolriechende Sachen an/ und versöhnten ihre Geheim-Götter mit lieblichem Rauchwerck.

Abergläubisches Haus-kehren.

Noch vielmehr sorgten die Priester/ für das Feuer/ welches/ vorn im Tempel/ stets brannte: damit es/ keinen Augenblick/ erleschete: denn solches ward/ für die höchste Tod-Sünde/ geachtet. Gestaltsam ihrer etliche/ so wol dieser/ als auch der Ursachen willen/ deß Nachts wacheten/ daß sie die jenige möchten aufwecken/ welchen Amts halben gebührte/ die Gemeine/ mit einer Posaunen/ zum Götzendienste und Opffer/ zu beruffen.

Wachende Priester.

Das gemeine Volck pflag/ deß Jahrs/ mehr als einmal/ Poenitentz zu thun; den Kopff nicht zu zwagen/ sich deß Bades und Beyschlaffs zu äussern; doch nicht der

Deß gemeinen Volcks Enthaltung.

Speise. Und solche Art der Enthaltung nannte man Necaoaliztli.

Frösch- und Schlangen-Fresser

Wenn sie das Fest Atamalqualiztli feyerten; welches alle acht Jahr einmal geschach: traten auf die Indianer/so man Macatecas benamste / und thaten einen Tantz: bey welchem sie / zu Erweisung ihrer tapfferē Künheit/lebendige Schlangen und Frösche allgemach verschlungen; hernach/ von allen Zusehern/ von solcher/ in ihren Augen ritterlichen/ That wegen/ mit schönen baumwollenen Tüchlein beschencket wurden.

Vögel bey der Procession.

Am Fest Etzalqualiztli, banden die Jünglinge und Knaben allerley kleine Vögel/ mit langen Fäden / an mancherley Baum-Zweige: trugen also die/unter den grünen Zweigen herumfliegende / Vögel / bey ihrer feyerlichen Procession/ mit sich. Denn diß Volck pflag offt / in seiner Ordnung / einen Umgang halten/ und die Götzenbilder / in Sänfften / auf ihren Schultern / um die Kirche / oder auch wol andre / noch ferner entlegene Oerter / tragen. Männer und Weiber haben auch / an etlichen Feyer-Tägen / einen Reigen geführt: wie anderer Orten/ bey Beschreibung deß Fests der Mexicanischen Kauffleute/ erzehlet wird.

Spiel der scharmützirenden Jünglinge.

Am Fest aber der Göttinnen Toci, ward ein Trog/ oder andres Gefäß / aufgestellt/ und mit Federn gefüllet: wovon jedweder Jüngling eine Hand voll fasste/ und hernach sich / mit seinen Gesellen / tapffer herum jagte. Bald kam einer/ der die Haut deß Weibes / so neulich dieser Göttin zu Ehren / als derselben Fürbild/ geopffert war/ angezogen hatte/ folgte/ in Begleitung vieler andrer Jünglinge/ den vorigen nach / und warff nach ihnen mit Steinen. Jene vertheidigten sich/ mit gleichem Gewehr. Der Pöfel theilte seine Gunst gleichfalls / in zwey Hauffen; deren einer diesem / der andre jenem Theil/ mit frolockender Stimme/ beypflichtete. Und blieb/ unter solchem Stein-wechseln/ offt mancher/ der zu hart getroffen/ für todt ligen.

An dem Feuer-Feyrtage Yzcalli, ergriffen sie die Unmündlinge/bey den Ohren/ und rissen sie dabey in die Höhe / dem aufsteigendem feurigem Element zu Ehren: deß aberglaubischen Wahns / die Kinder würden dadurch desto besser wachsen / gröſſer und länger von Person werden.

Abergläubischer Feder-Schmuck.

Damit ihnen aber der böse Gott Acoloniztli nicht schaden möchte; klebten sie/am Feyertage Teuhtleci, allerley bunte Federn/ mit Hartze/ auf die Brust/ Arme/ Schultern/ und Schenckel: welches auch / alle vier Jahr / am Fest Izcalli, geschahe.

Ein anders Schauspiel war zu sehen/wenn der Fest-Tag Tlacaxipeoaliztli einbrach.

Danckopffer für die Gebäue.

Wenn jemand/mit dem Bau seines Hauses / fertig worden war; zoch er / zu Ehre der Sonnen / im herrschenden Zeichen derselben/ihm selbsten Blut aus den Ohren; fasste dasselbe auf / mit dem Zeiger- oder Mittelfinger / sprengte es ins Feuer/ und in die Sonne.

Geschachs/ daß man einen Abgott muste vorbey gehen: rissen sie eine Handvoll Heues/ oder Grases / aus / und breiteten solches / mit grosser Ehrerbietigkeit/ vor dem Götzen/ voneinander. Welches man auch / Gelübdes oder andrer Ceremonien wegen/zu thun pflag.

Nächtliches Posaunen der Priester.

Alle Nächte/ bliesen die Priester / so dazu bestellet/ein wenig vor Mitternacht/ die Posaunen/ Zincken und Hörner. So bald solches erschallete; stunden alle Einwohner auf; um den Göttern Blut/ und Weihrauch / zu opffern: so wol in den Tempeln/als in allen Häusern der Stadt. Wenn es aber nun recht um Mitternacht war; schlugen die Priester Quæquacuiltin eine Paucke: um dadurch die jenige aufzuwecken/ die etwas härter schlieffen/ als andre. Wer denn gleichwol noch nicht aufstund; dem schüttete man heisses Wasser / oder glüende Kohlen / auf die Haut. Solten/ bey uns / alle Faulwänste / gleicher Gestalt/ geweckt werden; man dörffte wenig Sieben-Schläffer finden.

Paucken-Schlag.

Faules Wecken.

Sie durchbohrten auch Ohren und Lippen / und thaten/aus sonderbarer Andacht/Gold oder edle Steine/darein. (a)

## XII.

## Die Kasteyung.

XII.

Aus sonderbarer List der höllischen Schlangen/und von dem allererſten Ungehorsam / dazu sie unsere erste Eltern verführt hat / rühret es her / daß der Mensch nunmehr / nach dem kläglichem Fall/ offt viel williger / eivriger / und begierlicher sich in dem falschen / weder in dem wahren Gottesdienste/ bezeigt; was Gott ihm befohlen hat/unterlässt; hingegen/was Er nicht befihlt/sondern verbeut/ mit einem verhafften sonderbaren Fleisse thut. Da die Israeliten/ durch Mosen/

Befehl

(a) Hernandez.

Befehl empfingen/ hinauf zu ziehen/ und das Gelobte Land einzunehmen: weigerten sie sich dessen halsstarriglich: da sie nicht solten; zogen sie/ ohn allen Danck und Willen Gottes/ auffrührischer Weise/ dahin/ und holten Stösse. Also vermahnt der Allerheiligste alle Menschen/ die/ durch den Glauben an Ihn/ selig zu werden gedencken/ nüchtern/ mässig/ und wachsam zu seyn: deßgleichen der Apostel/ daß man seinen Leib/ seinem Exempel nach/ solle betäuben/ durch eine vernünfftige Kasteyung/ sein Fleisch und Begierden kreutzigen; dafern man dem Gekreutzigten angehören wolle. Solcher äusserlichen feinen Zucht/ und Züchtigung deß Fleisches/ ist das Fleisch feind; wie ein unartiger verwehnter Knabe einem strengen Lehrmeister: und läst sich/ durch deß Teuffels Einspeyung/ welcher an dem ersten unzeitigen Apffel-Biß unserer ersten Mutter/ die Probe gethan/ was die Uberschreitung der Mässigkeit/ und das Gelüsten innerlich auch für Schaden unserer Seelen stifften könne/ verleiten/ diesen Zaun wegzureissen: ohngesehen/ die Andacht deß Glaubens und Gebets dadurch bewahrt/ die böse Begierde gezäumet/ und der alte Adam getödtet wird.

Heb aber den Glauben/ das rechte Haupt-Mittel unserer Seligkeit/ wodurch wir und der Satan uns scheiden/ nur auf: da wirst du sehen/ wie geschäfftig er sey/ in den Kindern deß Unglaubens/ oder Aberglaubens/ nebenst der verdammlichen Abgötterey/ allerhand Gleißnerey und Scheinheiligkeit einzuführen/ strenge Sitten/ scharffe Busse/ und eine henckermässige Tyranney wider das Fleisch zu stifften/ und die verblendten Leute zu überreden/ es sey das Reich der Höllen solcher Mühe wol wehrt; und daß die Christen nicht/ auf dem rechten Wege der Seligkeit/ begriffen seyn; weil sie/ in Zucht und Mässigkeit deß Leibes zwar so warten/ daß er nicht geil werden; jedoch daneben ihm seine Ehre/ durch nothdürfftigen Unterhalt/ an Speisen und Kleidern/ geben.

Diesen Betrug hat er mit den Jüden/ und Türcken; sonderlich aber den armen Indianern/ gespielt/ und zwar/ vor allen andern/ mit denen in Mexico/ und Peru.

Disciplin der Mexicanischen Priester.

Im vorhergehenden Capitel/ ist gedacht/ wie die Priester und Religiosen/ zu Mexico/ um Mitternacht aufgestanden/ dem Abgott geräuchert und gedienet haben. Wenn diß geschehen; ging der Obriste/ oder Superintendens deß Tempels/ auf einen breiten Platz und Chor/ da viel Bäncke oder Sessel waren/ setzte sich drauf/ und nahm ein Puya von Mangey/ (ist ein eiserner Pfriemen) stach damit durch die Füsse/ hart an den Zehen/ daß das Blut heraus lieff. Mit solchem/ bestrichen sie den Schlaff am Haupt: mit dem übrigen Blut wuschen sie den Pfriemen/ legten ihn zwischen die Zinnen/ oder Gipffel deß Orts/ steckten ihn in runde Kugeln/ von Stroh gemacht: daß jedermann sehen könnte/ was sie vor Busse/ für die Gemeine gethan hätten. Nach diesem/ wuschen sie das Blut von ihrem Haupt in einem beschlossenem Pful/ den sie zu solchem Gebrauch machen lassen/ und hiessen ihn Ezapan, das ist/ Blutwasser. Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. a.

Im Tempel/ lag eine grosse Menge Pfriemen/ die sie hiezu brauchten: angemerckt/ sie einen nicht öffter/ als einmal/ nahmen; sondern allezeit nach einem neuen griffen.

Mexicanische Priester-Fasten.

Ohne diß hatten die Priester und Ordens-Leute noch grosse Fasttäge/ also daß sie offt fünff oder zehen Tage aneinander fastete/ wenn fürnehme Feyertäge vorhanden/ welche gleich/ als quatuor tempora waren.

Ihre Enthaltung.

Die Keuschheit hielten sie dermassen strenge/ daß viele/ damit sie nicht in fleischliche Schwachheit fielen/ ihnen das männliche Glied entzwey spalteten. Sie suchten auch allerhand Mittel/ ob sie sich möchten zu etlichen Wercken untauglich machen/ damit sie nur ihre Götter nicht erzörneten. Also keusch war der Mexicanische Teuffel. Sie truncken auch keinen Wein/ schlieffen gar wenig; denn ihr meister Gottesdienst geschahe/ bey nächtlicher Weile/ stunden/ als Teuffels-Märtyrer/ viel Schmertzen und Pein aus. Diß alles geschahe/ damit man sie vor solche Leute halten solte/ die da viel fasteten/ und scharffe Busse thäten. Ihre Geisseln/ damit sie sich peitschten/ waren mit Knöpffen.

Auf dem Fest/ so sie dem Abgott Tezcatlipuca zu Ehren hielten/ welcher der Gott der Busse war/ und auf dem XXXI. Kupffer-Blat/ durch die Figur d. abgebildet ist/ geisselten sich nicht allein die Priester: sondern auch die gantze Gemeine/ die neue Seile in den Händen hatte/ so klaffter lang/ und von Hanff und Mangey gemacht waren. Am Ende derselbigen/ saß ein Knopff: damit schlugen sie sich/ über die Achseln/ auf den Rucken. Zu diesem Fest/ halffen die Priester: fasteten gantzer fünff Tage/ dergestalt/ daß sie

Besihe das Kupffer/ Num. XXXI. Fig. b.

deß Tages nur einmal assen: waren von ihren Weibern abgesondert; kamen in währenden fünff Tagen niemals aus dem Tempel: wie solches alles aus den Indianischen Brieffen / so die Jesuiten abgehen lassen / weitläufftiger zu vernehmen.

Fasten und Kasteyung in Peru.

In Peru / muste alles Volck zween gantzer Tage fasten / auf das Fest Ytu, welches sehr hoch feyerlich von ihnen begangen ward; und durffte / zu der Zeit / niemand sein Weib berühren. Sie assen auch nichts / so mit Saltz oder Axi gekochet worden / und truncken kein Chicao. Für gewisse Sünden / thaten sie Busse / geisselten sich mit Nesseln. Bisweilen schlug einer den andern auch mit Steinen: und musten eine gewisse Anzahl Schläge auf dem Rücken leiden. An etlichen Orten / begaben sich diese blinde Heiden / durch Eingebung deß Teuffels / in wilde wüste Gebirge: führeten allda ein hartes und strenges Leben. Zu Zeiten opfferten sie sich selbst / stürtzten sich / von einem hohen Felsen / und wurden also zerschmettert. (a)

Besihe das Kupffer / Num. XXXI. Fig. c.

Busse derer in Pascamaya.

Wenn / in der Peruanischen Landschafft Pascamaya, eine Seuche grassirte / oder ein Mißwachs und Theurung eingefallen war: bemüheten sie sich / mit Fasten / und Enthaltung von Weibern / ihre Götter zu versöhnen. Unter welchen auch das Meer war: dem sie göttliche Ehre anthaten; damit es ihnen nicht seine Fische entziehen / oder mit einer Wasser-Flut ihre Ländereyen überschwemmen möchte.

Da man das Meer und die Felsen göttlich geehret.

Wie sie denn auch etliche gewisse Felsen / Alecpong genannt / verehrten. Zu welchen keiner sich nahen durffte; und keiner sie vorüber gehen / er betete sie denn gar demütig an / oder trüge ein paar Scheitlein Holtzes / und etliche Steine allda zusammen. Wovon die Spanier noch manchen aberglaubischen Stein- und Holtz-Hauffen gefunden haben. Daß ich aber wiederum / auf ihre Kasteyung und Busse / komme: so haben nicht nur allein die Menschen müssen / um gemeldter Land-Plagen willen / fasten; sondern auch das thumme Vieh / dem alsdenn kein Futter gegeben ward. Die Hunde wurden geschlagen / und gepeitschet: daß sie heulen solten. (b)

In Mortificirung deß Leibes / üben sich die neue Sinesische Christen so eivrig / daß ihrer viele auch die Masse überschreiten / und drüber ihre Gesundheit beleidigen.

Mancher fastet / mancher geisselt und peitschet sich kranck: da sonst die Sineser zarter Natur / und deß Fastens sehr übel gewohnt sind.

Harte Fasten eines Sinesischen Jünglings.

Dem Pater Alenio ist ein Jüngling fürgekommen / der / nachdem er / vor etlichen Monaten / den Christlichen Glauben angenommen / sich dergestalt zerfastet / daß gesagter Alenius ihn schier nicht mehr gekannt: weil er seine vorige Gestalt und gesunde Farbe gäntzlich eingebüsst hatte. Als ihn der Pater gefragt / was er für Masse / und Weise / im Fasten hielte; ist seine Antwort gewesen: Er hätte / durch GOttes Hülffe / allbereit einen guten Theil von 40. Tagen hinter sich gelegt / und sich / deß Tags über / mit ein wenig in Wasser geweichten Reises beholffen (da sonst andre Sineser / deß Tages / viermal essen) Der Jesuit hat ihn zwar vermahnt / er solte / neben dem Reis / auch Fische und Kraut essen; zumal weil er noch ein solches Alter nicht erreicht hätte / welches den Satzungen der Fasten wäre verbunden: zudem auch die Kirche nicht geboten / daß man eben / bey einer Speise / bleiben müste. Worauf er aber mit Threnen geantwortet: Lieber Vatter! mein Erlöser / der doch nie kein Ubels gethan / hat viertzig Tage / in der Wüsten / gefastet / und weder einiges Körnlein Reises / noch Tröpfflein Wassers / genossen: und ich sündiger Mensch solte Lecker-Bißlein / Fische und Kräuter essen; da mich doch der Reis wol begnügen kan?

Wie Alenius solches gehört; hat er ihn / bey seiner Weise / gelassen. (c)

In der Provintz Chekiang / kasteyeten sich die getauffte Sineser / so vom Catteneo / und Frojes / unterrichtet worden / noch wol unbarmhertziger.

Alte Sinesin krönet sich / mit Dornen.

Unter andren / war eine alte schwache und gebrechliche Frau / welche / die letzten drey Tage über in der heiligen Marter-Woche / nichts aß noch tranck. Diese Einfältige hat überdas einen Krantz ihr auf das Haupt gedruckt / mit zwey und siebentzig Dorn-Stacheln / denselben / innerhalb gemeldter Zeit / niemals abgelegt / auch wider ihren Leib / mit scharffer Geisselung / hefftig gewütet. (d)

Von

(a) A Costa lib. 5. Hist. Ind. Occid. c. 17.
(b) Brulius lib. X. Histor. Peruan. Cap. 4. Num. 6.
(c) P. Dan. Partol. Parte 3. Histor. Asiat. lib. 4. p. 690.
(d) Idem lib. eod. p. 651.

Von einem alten Sineser / in der Provintz Nanking / wird erzehlet: er habe sich so offt / und so unbarmhertzig mit der Peitschen / zergerbet / daß alles Hausgesinde / insonderheit der Sohn / für den Schall der Streiche / erschrocken. Dieser sein Sohn war noch gar jung / und unbekehrt. Nachdem er aber endlich getaufft / und bald darauf in eine schwere Kranckheit gefallen; verlangte er den Tod / welchen sonst die Sineser für das allerabscheulichste Ding halten / und so inbrünstig / daß er / ohnangesehen derselbe ihm allbereit nahe gnug war / dennoch den kurtzen Verzug desselben / kaum ohne Ungedult / kunnte ertragen. So freudig / und Himmel-begierig hatte ihn sein Beichtvatter gemacht / indem er ihn getröstet / er würde bald ein Kind deß ewigen Lebens seyn. Nichts destoweniger schämte sich der Jüngling / dem HErrn Christo sich also ungeschmückt / und schier ohn allen Zierraht der Verdienste (ich rede mit einem Römisch-Catholischem Scribenten) darzu stellen; als der allererst den Tag zuvor ein Christ worden / und morgen vielleicht sterben dörffte: daher ihm denn gedaucht / es wäre zu spat / solche Verdienste noch zusammen zu tragen.

Vatter geisselt seinen Sohn / in Todes-Zügen.

Aber hie fiel ihm ein / wie sein Vatter sich pflege zu geisseln: bat derhalben denselben / er wolte ihn doch auch mit einem Theil solcher Streiche bewürden / und eben so hart peitschen / als wie er sich selbsten bishero gegeisselt hätte. Der Alte ließ sich kräfftiger seines Sohns Bitte / weder den todschwachen Zustand desselben / bewegen: und die Freude über dessen herannahenden Seligkeit verursachte / daß sein vätterliches Hertz sich nicht scheuete / noch einiger massen zweiffelte / dem / obgleich schier in letzten Zügen ligenden / Sohn so viel Streiche zu geben / als er ihm selbsten zu geben pflegte / nemlich zweyhundert. Wobey sie alle beyde süsse und inbrünstige Zehren vergossen. Und scheinet (schreibt der Author ferner) Gott habe ihrer Beyder gottseligen Irrthum nicht verachtet: gestaltsam der Jüngling / bald hernach / in frölicher Hoffnung deß ewigen Lebens / unter vielen Freuden-Threnen deß Vatters / welcher ihm zu einem andren Leben hertzlich Glück wünschete / seinen Geist aufgegeben.

Ob nun diese That deß alten Vatters ein gottseliger Irrthum / oder eine alberne Thorheit / und unvernünfftiger Gottesdienst / wie es / Evangelischer Seiten lauten dörffte / zu nennen sey; laß ich die Herren Geistlichen miteinander austragen. Zweiffle unterdessen fast nicht / dieser einfältiger Mann habe den todtkrancken Jüngling bald fertig gemacht / und mit seinen unzeitigen Streichen desto früher zu Grabe geschickt.

Er ist gleich hierauf / GOtt zu dancken / in die Kirche kommen / hat den Patribus Jesuitis erzehlet / was er gethan / und bekannt / er wäre ihnen dafür mit hohem Danck verpflichtet / daß er einen Sohn im Himmel hätte. Verhoffentlich werden diese ihn eines Bessern unterrichtet haben.

Ich wiederhole / bey Schliessung dieser Histori / die Erinnerung / so oben dem fünfften Capitel angehengt worden / von gewisser Macht / Weise / und Intention oder Zweck der Kasteyung. Und stünde zu wünschen / daß diesen beyden / dem alten und jungen Sineser / die / mit ihren Streichen / sich vor Gott schön und verdienstlich zu machen vermeinet / ein Esaias zugeruffen hätte: Freue dich im HErrn HErrn / und deine Seele sey frölig in deinem GOtt: der dich angezogen hat / mit Kleidern deß Heils / uñ mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet. Er ist / um unsrer Missethat willen / verwundet / und um unser Sünde willen zuschlagen. Die Strafe ligt auf Ihm / auf daß wir Friede hätten: und durch seine Wunden sind wir geheilet. (a) Und / aus dem Bernhardo: Mors in morte Christi fugatur, & Christi nobis Justitia imputatur (b) Der (ewige) Tod wird / durch den Tod Christi / verjagt; und Christi Gerechtigkeit uns zugerechnet. Wenn ich / in rechtschaffener Reue / und mit bußfertigem Hertzen / gläube / daß Christi Wunden meine Wunden / seine Streiche meine Streiche / seine Gerechtigkeit für GOtt meine Gerechtigkeit sey / und daneben den Fürsatz einer rechtschaffenen Lebens-Besserung ergreiffe: wie solte ich denn dem HErrn Christo / in seinem Purpur-Mantel / und Rock der Unschuld / nicht schön genug seyn? Solte mich für Ihm die Zerfetzung und Verletzung / Bläuung und Zergerbung meines alten sündigen Madensacks noch schöner machen können / weder mein Gerechtmacher mich selbst gemahlet hat? Die Betrachtung / daß ich alle meine Gerechtigkeit / Heil und Leben einig allein meinem HERRN Christo zu dancken habe / der nicht meine elende



(a) Esa. 53. & 61.
(b) D. Bernhardus Serm. ad Milites Templi cap. 11.

Verdienstg/ sondern seine Gaben/ (wie Augustinus redet) an uns dermaleins krönen wird/ kan mich weit besser zur Liebe gegen Ihm entzünden/ als sonst irgends was auf der Welt. Welches der heilige Ambrosius/ mit dem Exempel deß Schächers am Kreutze/ bestetiget; wenn er spricht: Er (der Schächer) wuste/ daß diese Wunden/ an dem Leichnam Christi/ nicht Christi/ sondern eines Mörders Wunden wären: und darum fing er an Christum noch vielmehr zu lieben; nachdem er seine (verdiente) Wunden/ an dem Leibe Christi/ erkannt hatte. (a) In der folgenden Sermon/ streuet er diese schöne Spruch-Blumen aus: Hæc perfecta Fides est, Christum in cruce Deum, non reum credere &c. In hoc enim totius Forma salutis est. Das ist ein vollkommener Glaube/ wenn man glaubt/ Christus hange am Kreutz/ wie Gott; nicht wie ein Ubelthäter: (b) nicht schuldig; sondern gedultig. Denn hierinn beruhet die gantze wesentliche Krafft unsers Heils. Und eben daselbst sagt er: Der Glaube ists/ der die Sünden bedeckt/ der die Missethaten überwindt/ der/ aus Mördern und Ubelthätern/ unschuldige Leute macht. (c) Item: Diß ist eine vollkommene Glaubens-Andacht (oder Gott-Ergebenheit) daß der Mensch/ wenn er siht/ aus den Wunden deß HErrn/ das Blut fliessen/ in Krafft desselben/ die Vergebung seiner Sünden bitte. (d)

Wenn der alte Sinesische Vatter/ in dieser Betrachtung/ sich fleissiger geübt; hätte er sich/ und seinen Sohn/ mit einer solchen vergeblichen Unbarmhertzigkeit/ wol verschont/ und diesem sein Leben nicht verkürtzt. Unterdessen bleibt dennoch der vorige Satz unumgestossen: daß Fasten und leibliches Kasteyen/ dessen sich Daniel/ Paulus/ und viel andre Heiligen/ beflissen/ eine nützliche äusserliche Zucht sey/ so den Leib für Geilheit bewahrt/ und das Gemüt/ zu geistlichen Tugenden/ bequemer macht: wenn es/ mit guter Vernunfft/ Masse/ Weise/ und Meinung/ geschicht.

Von den Fasten der Abyssiner.

Von der Abyssiner Fasten/ will ich etwas hinzuthun. Dieselbe fahen sich daselbst an/ den Montag in der Serasesima. Deßgleichen fasten so wol Geist- als Weltliche/ die nechsten drey Tage/ vor Liechtmeß: und nennen diese Fasten die Busse zu Ninive. Man findet viel Münche/ die/ in solchen dreyen Tagen/ nicht mehr/ denn nur einmal/ essen; und dazu anders nichts/ als Kraut/ ohne Brod. Es sollen auch viel Weiber seyn/ die ihre junge Kinder/ deß Tages über/ alsdenn mehr nicht/ denn einmal/ wollen säugen.

Insgemein aber fastet man/ bey Wasser und Brod. Sie geniessen weder Milch/ noch Butter/ noch Wein/ er sey gleich von Trauben/ oder aus Honig/ bereitet. Der Fische müssen sie sich ohne das wol enthalten: weil sie/ in selbigen Landen/ übel zu bekommen. Denn obgleich etliche Flüsse viel guter Fische haben: wissen doch die Abyssiner selbige nicht zu fangen. Und ob sie gleich darnach fischen: lohnet ihnen der schlechte Fang doch selten ihre Mühe. Weßwegen sie auch nicht ehe/ als auf Befehl der grossen Herren deß Landes/ fischen. Aber sonst pflegen sie/ zu dem Brod/ einen Saamen zu essen/ eine Tuncke daraus zu machen/ und das Brod darein zu tauchen. Selbigen Saamen nennet man Canfa: ist sehr scharff/ und brennet einem den Mund. Fast dergleichen bereiten sie/ aus andren Saam-Körnlein/ so wie Lein sihet/ und wie ein Senff angemacht wird.

Man findet auch wol etliche Münche/ welche Andacht halben/ die gantze Fasten über/ kein Brod essen: und manche/ die/ Zeit ihres Lebens/ keines essen.

Franciscus Alvarez schreibt: Er habe einen Abyssinischen Geistlichen/ nebenst sieben jungen München/ auf der Reise/ zu Gefährten gehabt: welche/ als er sie zum Nachtessen geladen/ nicht mit ihm speisen wollen; sondern/ unter währender Mahlzeit/ etliche Agriones/ oder Rapuntzel-gleiche Wurtzeln/ aus der Erden gerissen/ selbige/ ohne Saltz/ ohne Schmaltz/ ohne Oel/ und einige andre Zubereitung/ ohne Brod/ und alle andre Speise/ gekocht; auch gemeldten Portugaller Alvarez versichert/ daß sie nie kein Brod essen. Bey Nachte/ lagen sie/ in ihrem Habit/ oder Kleidung/ auf der Erden. Wenn ihnen aber solche Abyssinische Wurtzeln nicht werden kunnten; nahmen sie/ mit Pappeln und Nesseln/ vorlieb. Hernach/ da sie miteinander/ auf ein Kloster/ zu gekommen/ und ihnen ihr Prior befohlen/ im Garten daselbst/ etliche Kräuter zu sammlen; haben sie/ in Ermangelung derselben/ etliche Linsen gebracht/ welche/ in einem Kürbis voll

Was-

(a) Scivit, quod in illo corpore Christi vulnera non essent Christi, sed Latronis: atque ideo plus amare cœpit, postquam in corpore ejus sua vulnera recognovit. Ambros. Serm. 44.

(b) Idem, Serm. 45.

(c) Fides est, quæ peccata cooperit, quæ vincit crimina, quæ facit de latronibus innocentes.

(d) Hæc est Fidei plena devotio, ut, cum de vulneribus Domini profluens sanguis cernitur, tunc de potestate ejus venia postuletur, Serm. 44.

Wassers/ so lang eingewässert gewesen/ daß sie bereits ein wenig ausgewachsen; und davon gessen/ als von der allerköstlichsten Speise: da doch Alvarez/ als ers versucht/ befunden/ daß es ein elendes Essen.

Eiserne Gürtel ihrer Münche

Diese/ und andre dergleichen Münche tragen gemeinlich in der Fasten ein ledernes Kleid ohne Aermel/ und also stets blosse Arme; um den blossen Leib aber einen eisernen/ vier Finger-breiten Gürtel/ dessen beyde Ende/ mit etlichen eisernen Nägeln/ zusammen genietet/ wie man zwey Höltzer übereinander zapffet. Etliche setzen sich auch/ die gantze Fasten über/ nicht nider; sondern stehen fort und fort aufgerichtet. Manche halten sich auch wol/ zu solcher Fasten-Zeit/ in einsamen Buß-Hölen und Spelucken auf: essen daselbst nichts als Kraut/ und ausgewachsene Linsen.

Pœnitentz-Hölen der Abyssiner.

Erst-bemeldter Portugaller/ und dessen Gesellen/ seynd einer solchen Poenitentz-Hölen/ mit allem Fleiß/ einsmals zugeritten; um einen Abyssinischen berühmten Leid-Träger daselbst zu schauen. Diesen haben sie angetroffen/ in einem höltzernem Tabernackel/ so nicht gröſſer/ als daß er allein nur darinn Raum hatte/ und im übrigen aussahe/ wie eine alte Truhe oder Kasten/ ohne Deckel. Alle Klunzen und Ritzen waren daran/ mit Kühe-Mist/ und Kreiden/ verkleibt: ausbenommen der Ort/ da er seine natürliche Nothdurfft verrichten muste; woselbst eine Oeffnung dreyer Finger breit war: wie gleichfalls an einer andren Stelle/ zum ausstürtzen/ oder auswerffen. Vor ihm/ stund ein höltzernes Pult/ darauf ein Buch lag. Sein Kleid war ein Aschen-Sack/ aus Haar von Küh-Schwäntzen gewirckt. Er hatte/ um den blossen Leib/ einen solchen eisernen Gürtel/ wie vor gemeldet worden.

Nicht weit davon/ in einer andren Hölen/ befanden sich zwey kleine junge Brüderlein: die ihm zu essen brachten; aber nichts/ denn Kräuter. Um diese Spelucken her/ hatte es viel Begräbnissen: dabey man abnehmen kunnte/ daß solche Hölen/ von Alters her/ zur Busse gerichtet wären. Nicht wenig Münche leben/ die gantze Fasten durch/ in sothanen Hölen/ bis an den Oster-Tag: und kommen nicht ehe heraus/ ohn bis man das Amt desselbigen Tages/ in der Kirchen/ anhebt.

Kasteyungen im Wasser.

Mancher Orten/ schlaffen die München/ Pfaffen/ und Nonnen/ alle Mittwochen und Freytage/ bis an den Hals/ im Wasser. Weil mehrerwähnter Alvarez solches anfangs nicht glauben können: ist er/ in Gesellschafft zweener andren Portugisen/ an einem Mittwochen/ zu selbigem Wasser hingespatziret/ und/ mit grosser Verwunderung/ einer grossen Menge Volcks ansichtig worden/ so/ bis an den Hals/ im Wasser gesteckt. Welches lauter Canonici/ und ihre Weiber Nonnen gewesen. An dem Wasser/ waren etliche Gruben/ wie Gemächer/ in Stein gehauen. Darinn sassen sie/ auf einem Stein: und/ wenn das Wasser zu tieff werden wolte/ und bis an den Hals gehen/ also/ daß sie/ auf dem ersten Stein/ nicht länger bleiben konnten; legten sie noch einen andren oben drauf. Ward demnach das gantze Wasser solcher Leute voll/ die hin und wieder/ aus den umherligenden Orten/ sich dabey eingefunden: ungeachtet/ daß/ eben um die Zeit/ in der Fasten/ die Nächte sehr frisch und kalt sind.

Gar viel Menschen essen alsdenn nicht allein Brod; sondern begeben sich auch in die allerwüsteste und finsterste Wildnissen/ und tieffste Thäler/ so unter den höchsten Gebirgen zu finden: da sie allein nur Wasser haben mögen. Allda thun sie Busse/ so lang die Fasten währet.

Die gemeine Fasten/ so schier alle Mönchen/ Nonnen/ und Priester/ in der Quadragesima/ halten/ besteht hierinn/ daß sie/ in zweyen Tagen/ nicht mehr/ denn einmal essen. Welches/ zu Abends/ gegen Nachte geschicht. Sonntags/ fasten sie gar nicht. Auf solche Weise/ fasten gemeinlich auch die alten Weiber; wenn sie der Welt schier müde worden. Deß damaligen Königs Mutter/ Helena/ hat allezeit/ so offt man/ im gantzen Jahr/ gefastet/ die Wochen über mehr nicht/ als drey Tage/ gespeiset; nemlich am Dienstage/ Donnerstage/ und Sabbath.

Die gemeine Fasten der Abyssiner.

In den Abyssinischen Ländern Tigrey, und Tigremahon, isset man/ durch die gantze Fasten/ am Sabbath und Sonntage/ Fleisch: und werden/ an den zweyen Sonntagen/ mehr Ochsen geschlachtet/ weder sonst das Jahr gantze durch.

Im Fall einer heirathen will; thut er solches/ am Donnerstage vor unserer Fastnacht. Denn auf/ und nach ihren Hochzeiten/ haben sie Macht/ Fleisch/ Milch/ und Butter/ zween Monaten lang/ zu essen; es sey/ zu welcher Zeit deß Jahrs es wolle. Weßtwegen mancher/ um solcher Speise und Wein-trinckens willen/ um selbige Zeit ein Weib nimt.

Auſſer jetztbenannten beyden Ländern / welche Alvarez Königreiche nennet / pflegen in allen andren Landen / Königreichen / und Herzſchafften die gantze viertzigtägige Faſten über / Männer und Weiber / Jung und Alt / Knaben und Mägdlein / an allen Sonntägen / zu faſten / alſo / daß ſie im wenigſten nicht brechen.

Ihre Palm Sonntags Feyer.

An dem Palm- und Oel-Sountage / fahen ſie ſchier zu Mitternacht ihre Metten an / zu ſingen / und zu jubiliren: tragen dabey gemahlte aufgethane Tafeln / in ihren Händen: und ſolches währet die gantze Nacht durch / bis an den liechten Morgen.

Wenn es denn nur noch eine Stunde / bis auf den Tag / hat: nimmt jedweder einen Zweig in die Hand / und geht unter das Portal.

Weiber aber / und weltliche Mannsbilder / dörffen nicht in die Kirche hinein gehen: die Prieſter ſtehen darinnen allein / und ſingen / was ſie mit allen Kräfften erſchreyen können; und hat jedweder gleichfalls ein Zweiglein in der Hand / womit er / zum öfftern / viel Kreutze macht. Darnach gehen ſechs oder ſieben Prieſter hinaus / ſtellen ſich unter das groſſe Portal / und ſchlieſſen die Kirch-Thüre zu; ſingen alſo beydes / inn- und auſſerhalb der Kirchen: Und zwar / der das Amt hält / ſtehet mit drauſſen; bis die Communion ſoll angehen: alsdenn gehet er hinein / und reichet allen das Abendmahl.

In der Martertwoche / hält man keine Meß: ohn am grünen Donnerſtage / oder am Oſter-Abend / oder Sabbath. Sie halten den Gebrauch durchs gantze Jahr / wenn einer dem andern begegnet / daß er ihn grüſſet / umfänget und auf eine Achſel küſſet / entweder auf der rechten / oder lincken; denn es gilt gleich: aber in der Charwochen / ob ſie gleich ſich begegnen / reden ſie kein Wort / grüſſen auch niemand weder mit Küſſen / noch Umfahen / ſondern gehen gantz ſtumm / mit nidergeſchlagenen Augen / für über; was auch ein wenig vornehm iſt / das kleidet ſich ſchwartz / oder blau / ſie handlen gar nichts zu ſolcher Zeit / ſondern man findet ſie den gantzen Tag in der Kirchen / bey heiligen Verrichtungen / und bey den Geſängen / ohn einig Liecht oder Lampe. Am grünen Donnerſtage zu Veſperzeit / halten ſie das Mandat mit dem Fußwaſchen / alsdenn verſamlet ſich alles Volck bey der Kirchen; woſelbſt der oberſte Prieſter / oder Prior / auf einem dreyſtolligen Stul

Wie ſie ſich in der Char-Woche verhalten.

ſitzt / iſt mit einem Schurtztuch umgürtet / und hat ein groſſes Becken voll Waſſer für ſich / drauß wäſchet er den andern Pfaffen die Füſſe / alsdenn fangen ſie an zu ſingen / die gantze Nacht durch / alſo / das weder Prieſter / Mönch / noch Clerici aus der Kirchen gehen dörffen / bis die Meß am Sabbath geſungen worden / auch / in wehrender Zeit / weder Speiſe noch Tranck zu ſich nehmen.

Am Charfreytag zu Mittag zieren und putzen ſie die Kirchen aufs köſtlichſte / ſo viel ihnen müglich: denn es hat / an einem jeden Ort / gewiſſe dazu verordnete Leute / die gantze güldene Stücke / und Carmoſin in der Kirchen aufhencken / inſonderheit zieren ſie das groſſe Portal / weil daſelbſt das meiſte Volck ſtehet / und ſtecken ein Crucifix / das auf Papier gedrucket / darinnen auf / ſolches bedecken ſie mit einem kleinen Vorhang / ſingen und leſen daneben den Tag und die Nacht über die Paſſion / nach Vollendung deſſen / decken ſie das Crucifix auf / fallen nider auf die Erden / ſchlagen ſich ſelbſt unter einander mit Stecken / Kolben und Fäuſten / die Köpffe ſtoſſen ſie aneinander / lauffen damit wider die Wände / und führen ein erbärmliches Weheklagen / daß es ein ſteinern Hertz erbarmen ſolte / und ſolches treiben ſie zwo gantzer Stunden an.

Darauf gehen etliche Prieſter zu den dreyen Pforten deß innern Umgangs / der auf den Kirchhoff ſihet / allhie ſtellen ſich an jede Thür zween / einer gegen dem andern über / haben kleine Peitſchen / mit fünff groſſen Riemen / da muß ein jeder / ſo vor dem groſſen Portal geſtanden / ſich bis auf die Gürtel entblöſſen / und zu derſelben dreyen Pforten einer gebückt hinaus gehen / alsdenn ſchlagen die Pfaffen mit den Peitſchen aus allen Kräfften zu / ſo lange die Leute ſtehen bleiben: etliche wiſchen kurtz hindurch / bekommen alſo nicht viel Streiche: andre verharren dagegen eine Weile / und nehmen gute Püffe ein / inſonderheit die alten Männer und Weiber / welche offt eine halbe Stunde allda verweilen / bis ihnen das Blut herabfleufft. Diſe bleiben in dem Umgang der Kirchen ligen / und ſchlaffen bis Mitternacht / alsdenn hebt man wieder an zu ſingen / welches bis um die Veſper deß andern Tages währt / drauf geht die Meß an / da ſie alle insgeſamt communiciren. Am Oſtertage fangen ſie um Mitternacht die Metten an / und halten die Proceſſion vor Tage / ſingen die Meß / ehe die Morgenröthe anbricht / und feyren die gantze

Woche /

Woche/ bis auf den folgenden Montag/ nach der Apostel Sonntag/ daß sie also siebenzehen gantzer Tage Fest halten/ von dem Sabbath vor dem Palmtag an/ bis auf vorbemeldten Montag. (a)

Die Welt/ wird mit Ceremonien/ regiert: daran die Kirche auch ihren Theil hat: und mögen sich dieselbe/ mit den Ländern und Völckern/ wie sie wollen; wenn sie nur nicht/ wider den Glauben/ lauffen/ oder denselben gar dämpffen; sondern/ unter so vielen Hülsen und Schalen/ der Kern der Bußfertigkeit unversault bleibt. Ceremonien sind äusserliche Zeichen und Bezeugungen der Andacht/ für den Leuten: das Hertz ist für Gott allein. Welcher dennoch auch den Mund und die Bekenntniß daneben haben will/ die sich offtmals auch/ durch Ceremonien/ für der Gemeine/ zu erkennen gibt.

## XIII.

## Die heidnische Processionen.

XIII. WEnn die Seele deß Menschen ihre irdische Hütten verläßt/ und sich die beyden gute Freunde/ Leib und Geist/ miteinander letzen: so verfärbet sich zwar die lebendige Gestalt deß gantzen Körpers: alle Röte ist aus dem Angesicht gebannisirt/ und dieses wie mit einem gelblich-bleichem Wachs überzogen: Dem letzten Angst-Schweiß folget ein kaltes Eis; der Beweg- und Regung/ eine Starrung aller Glieder: dem lebendigen Athem/ ein fauler übelriechender Gestanck: das rote natürliche Blut verkehrt sich/ in schwartzes Eyter: die anhebende Fäulung und Verwesung macht/ daß man/ auch mit denen/ so am nechsten und liebsten waren/ aus dem Hause ins Reich der Würmer/ nemlich in das finstre Grab/ eilet. Aber nichts desto weniger/ wenn man/ etliche Tage nach der Beerdigung/ einen Gestorbenen wieder aufgrübe: würde man dennoch/ an etlichen Bildungen/ ja an der gantzen Leibes-Masse und Figur/ gnugsam noch erkennen/ daß es eines lebendigen Menschens Leichnam gewesen.

Eben also gehets/ wenn die menschliche Seele ihrem Leben/ dem Glauben Christi/ abstirbet. Da verschwindet alle Farbe eines gesunden Christenthums/ uñ weichet der Buchsbaum-bleichen Gestalt deß ewigen Todes: alle Funcken der reinen Liebe zu Gott erleschen: kein einiges Glied/ keine einige Krafft der Seelen reget sich mehr zu seinen Diensten: auf den wolriechenden Athem deß Glaubens/ das ist/ auf die Andacht und Seufftzer eines gläubigen Gebets/ folget der abscheuliche Gestanck greulicher Abgötterey: das Blut aller Christlichen Wercke und Gebräuche/ wodurch der Glaube bewährt und lebendig erhalten wird/ verwandelt sich in Wust und Eyter/ in lauter heidnische Greuel/ und abgöttische Ceremonien/ aus welchen der rechte Zweck/ nemlich die Ehre deß wahren Gottes/ verschwunden. Und das gantze Wesen solcher von Gott abgewichenen Menschen kommt den standhafften Christen nicht anders für/ als eine Verwesung/ wofür Gott und Engel gleichsam Nase und Angesicht verbergen/ und dieselbe/ aus der Gedächtniß hinweg/ in das Grab der Vergessenheit/ schicken.

Dennoch aber beharren auch/ an solchem Gott-abgestorbenem Körper deß Heidenthums/ unterweilen eine und andre Ceremonien/ als wie Lineamenten/ Bildungen/ und Merckmalen/ dabey abzunehmen steht/ daß ehemals solcher heidnischer Leichnam/ mit dem Christlichen Glauben beseelet gewest. Angesehn/ dieses sonderlich/ aus etlichen nacherzehlenden Gebräuchen der Peruaner und Mexicaner/ erscheinet.

Opffer-Küchlein der Peruanischen Kloster-Jungfrauen.

Die Mamacóuas, oder Kloster-Jungfrauen in Peru/ so der Sonnen gewidmet waren/ machten/ aus Meel von Mays/ so mit Blut von weissen Widdern/ die am selbigen Tage geschlachtet worden/ geknetet und gebacken/ kleine Küchlein: die opfferte man auf denselbigen Tag. Wenn diß geschehen; kamen alle Fremdlinge/ aus unterschiedlichen Landschafften/ hinein: die setzte man in eine Ordnung. Nach diesem/ traten die Priester herzu/ welche von einem Geschlecht/ und Nachkömmlinge Iluqui Yupangui waren: die gaben einem jeglichen/ von jetztgemeldten Küchlein/ und redeten stets diese Worte dazu: sie geben ihnen diese Brocken darum/ daß sie dem Inga, welcher König in Peru wäre/ vereiniget/ und mit ihm im Bunde bleiben solten. Bund der Treu gegen dem Inga. Deßgleichen warneten sie dieselbe auch/ daß sie von dem Inga nicht übel reden/ noch seiner im argen gedencken; sondern ihm allezeit günstig verbleiben müssten/ und dessen solte dieser Brocke ein Zeuge seyn: Wo sie nun ihrer schuldigen Pflicht vergessen würden; solte der Brocke solches an den Tag bringen/ und wider sie seyn.

(a) Franciscus Alvarez in Beschreibung Aethiopiens/ Cap. 109. und 110.

Ober-

Teufflische Nachafung der Communion.

Obermeldte Kuchen wurden/ in grossen silbernen und güldenen Schüsseln/ vorgetragen/ so man hiezu allein gebrauchete. Die Fremdlinge empfingen den Bissen; danckten der Sonnen/ für ihre Wolthat; stelleten sich auch mit Worten und Geberden/ als ob sie frölich wären: und sprachen/ sie wolten/ so lange sie lebten/ nichts wider die Sonne/ noch wider den Inga, thun/ oder nur gedencken: genieſſen auch denselben mit solcher Bedingung/ daß diese Speise zu einem Zeugniß/ in ihrem Leichnam bleiben solle/ daß sie sich gegen der Sonne und dem Inga, in allen treuen Diensten/ und Gehorsam/ wolten erfinden lassen.

Diese Teufflische Ceremonien brauchten sie/ ebener Massen/ im zehenden Monat/ Coyaraime genannt/ an einem Fest/ welches im September vorfiel/ und eines von ihren Fürnehmsten war/ in ihrer Sprache Citua genannt. Neben deme/ daß sie das Abendmahl austheileten/ schicketen sie auch solche Küchlein allen Guacas, Heiligthümern und fremden Götzen/ durch das gantze Reich.

Um diese Zeit/ wurden aus allen Orten Leute abgefertiget/ so gedachte Küchlein empfingen: und wendeten für/ solche hätte ihnen die Sonne gesandt/ zum Zeichen/ daß sie dieselbe allesamt hochhalten und ehren solten. Dem Cacique, oder der Fürsten/ und Königlichem Gubernatorn/ wurden derselben auch etliche aus Gunst verehret. Diese Abtheilung deß Sacraments hat noch gewähret/ zu deß Inga Yupangui Zeiten/ der die meisten Gesetze/ Sitten und Ceremonien abgeschaffet hat. (a)

Wer sihet hieraus nicht/ daß der Teuffel den wahren Verstand und Zweck deß hochheiligen Liebmahls/ so vormals in Peru/ von den Sendboten Christi/ eingeführet worden/ gäntzlich verkehret/ hinweggenommen/ und diese Ceremonien/ zu verfluchten Greueln der Abgötterey/ gemißbrauchet habe? So lang das Fest (Capacreyme genannt) währete/ durffte kein Fremder sich lassen zu Cusco finden. Aber wenn es ein Ende hatte; alsdenn stund ihnen frey/ hineinzugehen/ und gedachter Opffer/ oder heydnischer Sacraments-Gemeinschafft/ theilhafft zu werden.

Noch augenschein- und deutlichere Zeichen deß Altar-Sacraments seynd/ bey den Mexicanern/ übrig geblieben/ und gleicher Gestalt/ durch deß Satans List/ zu erschrecklicher Abgötterey versetzet. Unter andren hat er ihnen ein Fest angerichtet/ so dem Fronleichnams-Fest Christi in vielen Stücken ähnlich/ oder vielmehr etliche davon übrig-gebliebene (wiewol Leb- und Seel-lose) Trümmer desselbigen sind. Sothanes Fest begingen sie/ im Mäyen dem Abgott Vitzliputzli zu Ehren. Zween Tage für diesem Fest/ kamen die Jungfrauen/ welche/ wie die Peruanerinnen/ der Sonnen geheiliget waren/ und sich im Tempel aufhielten/ zusammen: mahlten eine grosse Menge Bledos oder Meyer-Saamen/ so mit geröstetem Mays vermischet ward/ kneteten es mit Honig/ und machten/ aus demselben Teig/ einen Abgott/ so groß/ als das höltzerne Bild deß Vitzliputzli war: setzten/ an statt der Augen/ grüne/ blaue und weisse Korallen; an statt der Zähne/ die Körner von Mays/ und zierten ihn mit Teppichten. Wenn er nun allerdings fertig war; kamen die Mexicanische Herren insgesamt/ brachten ein köstliches Kleid/ auf deß Abgotts Tracht gerichtet/ und legten ihm dasselbige an. Nachdem diß geschehen/ setzten sie ihn auf einen blauen Stul/ in die für ihn zubereitete Sänffte; daß man ihn/ auf den Achseln/ tragen könnte. Wenn nun der Fest-Tag vorhanden/ erschienen vorgenannte Jungfrauen/ eine Stunde vor Tage/ mit weissen Kleidern angethan/ und neuen Zierrathen umgeben. Auf diesen Tag/ wurden sie Schwestern des Gottes Vitzliputzli genannt: trugen Kräntze von geröstetem oder gequollenem Mays/ und dicke daraus gemachte Schnüre um ihre Hälse/ welche bis unter ihren lincken Arm reichten. Ihre Angesichter und Wangen waren mit Farbe angestrichen/ und ihre Arme vom Elenbogen herab/ bis auf die Hand/ mit allerhand Pfittich-Federn geschmücket. Diese nahmen die Sänffte deß Abgotts auf die Schulter/ und trugen ihn an das Ort/ da die Jünglinge/ mit einem Gewand von schönen Netzen bekleidet/ und mit dergleichen Kräntzen/ wie die Jungfrauen/ gekrönet stunden.

Fest/ so dem Vitzliputzli zu Ehren im Mäyen/ gehalten.

Zierath der Jungfrauen bey diesem Feste.

Sobald sie nun mit dem Götzen sich herbey naheten: traten die Jünglinge/ aus grosser Ehrerbietung/ herzu/ nahmen die Sänffte auf/ und trugen ihn bis an die unterste Stuffe deß Tempels; da sich die gantze Gemeine für dem Abgott neigte und demütigte/ auch Erde von Esterich auf ihre Häupter legten: welches bey ihnen gar gemein war/ auf den fürnehmsten Festen ihrer Götter.

(a) Joseph à Costa lib. 5. cap. 23.

Wenn

Wenn diß Gepränge/ erzehlter massen/ geschehen; kam die gantze Gemeine/ in einer Procession/ daher gezogen/ und zwar in höchster Eil/ und begab sich auf einen Berg/ Capultepec genannt/ so eine Meile von der Stadt Mexico lag. Da geschach eine Vermahnung/ und alsdenn das Opffer.

Nach solchem schieden sie schnell von dannen/ und verfügten sich an einen Orte/ unfern davon/ Atlaculauaya genannt. Allda ward noch eine Vermahnung gehalten.

Von dannen giengen sie/ auf einen Flecken/ der eine Meile weiter gelegen/ und Cuyoacan hieß. Von dar kehrten sie wieder/ nach Mexico/ ohne Ruhen. Diese Reise von 4. Meilen vollbrachten sie/ in 3. oder 4. Stunden/ und nenneten solche Procession/ Ypaina Vitzlipuzli, das ist: die eilende Reise deß Vitzlipuzli. Wenn sie wieder heim kamen/ und zu den untersten Stegen naheten; setzten sie den Sessel/ oder Sänffte/ nider/ bunden dicke und starcke Seile an die Handhabe deß Sessels/ und zogen etliche oben/ die andern schoben unten fort; daß sie also den Götzen mit der Sänfften bis oben auf den Tempel brachten.

Denn weil die Stegen schmal waren/ und die Stuffen hoch hinauf gingen; kunnten sie ihn/ auf den Schultern/ nicht hinauf bringen. Immittelst stund die gantze Versamlung auf dem Platze/ in grosser Demut und Furcht.

Sobald er nun hinauf gebracht; trugen sie ihn in eine Capelle voll Rosen/ welche zu dem Ende erbauet worden. Zur Stund kamen die Jünglinge/ streueten ringsherum viel Blumen/ von unterschiedlichen Farben/ und fülleten den Tempel damit/ von innen und aussen. Nach diesen/ traten herzu die Jungfrauen/ in ihrem vorerzehlten Habit und Kleidung; brachten aus ihrer Kammer etliche Pretzel/ so von geröstetem Mays, und dem Kraut Bledos oder Meyer gemachet/ und zwar von gleichem Teige/ daraus der Abgott gebacken. Dieselbe waren gestaltet wie grosse Beine. Solche gaben sie den Jünglingen/ welche sie hinauf trugen/ und für dem Abgott niderlegten/ so viel ihrer da ligen kunten. Diese Pretzel nennten sie Fleisch und Bein deß Vitzlipuzli. Da nun diese Beine also lagen; kamen die älteste Priester/ Leviten/ und Kirchen-Diener/ aus dem Tempel/ ein jeder nach seinem Alter und Amt/ und hielten eine schöne Ordnung. Jeglicher trug einen Schleyer von Netzen/ so mit vielen Farben und Stickwerck gemachet/ nach Erforderung eines jeden Qualitäten. Schmuck der Priester.

Auf ihren Häuptern trugen sie Kräntze/ und eine Reige Schnür von Blumen um ihre Hälse. Nach ihnen folgten die Götter und Göttinnen/ so sie anbeten/ in unterschiedlicher Gestalt und Kleidung. Nachdem sie sich nun ordentlich/ rings um mehrgemeldete Pretzel gesetzet/ prangten sie sehr mit denselben/ sungen/ spielten/ und segneten sich damit/ blieben also Fleisch und Beine deß Abgotts/ und wurden göttlich verehret. Gleich drauf geschahe das Menschen-Opffer: und musten solcher armen Menschen/ an solchem Tage/ allezeit mehr herhalten/ als an andern: weil es ein hohes Fest war.

Nachdem solches Opffer verrichtet; kamen alle Jünglinge und Jungfrauen/ aus dem Tempel/ gliedweise nacheinander/ zurück; also/ daß die Jünglinge gegenüber stunden; tantzten und sprungen nach dem Trommelschlage/ dem Abgott zu Ehren/ dem sie das Fest celebrirten.

Auf den Gesang/ antworteten alle vornehme Herren/ und Aeltesten/ unter dem Volck: tantzten rings um sie her/ und machten/ ihrer Gewonheit nach/ einen runden Tantz: Die Jünglinge und Jungfrauen blieben allezeit in der Mitte: und versamlete sich auch die gantze Stadt an das Ort/ um dem Handel zuzuschauen. Dieser Tag deß Abgotts Vitzlipuzli ward/ durch das gantze Land/ streng gehalten: Niemand dorffte etwas essen/ als nur von dem Teige/ davon der Abgott bereitet worden. Tantz/ so dabey gehalten.

Solche Speise aber muste man/ deß Morgens frühe/ wenn der Tag anbrach/ essen/ und nichts dazu trincken/ bis der Mittag vorüber war. Enthaltung vom Trincken.

Im Fall einer/ oder der ander/ dieses übertrat/ hielt mans für einen Kirchenraub/ und böse Bedeutung.

Wenn dieses Gepränge ein Ende hatte; durfften sie andre Speisen genieſſen.

Dieweil sie mit diesen Dingen umgingen/ versteckten sie den Kindern das Wasser: und warneten die/ so zu ihrem Verstande gekommen/ sie solten nicht trincken: damit sie nicht in den Zorn ihres Gottes fielen/ und sterben müsten.

Wenn nun alles diß Gepränge/ Täntze/ und Opffer/ verrichtet; zogen sie die Kleider ab: die Priester und Obristen

Das Götzen-Bild von Teig wird zerbrochen und ausgetheilt.

sten deß Tempels nahmen den Götzen von Teig / zogen ihm gleichfalls den Schmuck ab / zerbrachen ihn / wie auch die Pretzel / so geweihet waren; machten davon lauter Brocken / theilten die aus / uñ machtẽ an den Fürnemsten damit den Anfang; gaben es folgends der gantzen Gemeine / Grossen und Kleinen / den Weibern so wol / als den Männern / wie man das Abendmahl pfleget auszutheilen. Sie empfingen solches auch / mit so grosser Ehrerbietung / Furcht und Threnen / daß man sich darüber verwundern muste: sagten / sie äſſen das Fleisch und Bein ihres Gottes: und daß sie unwürdig wären solcher Wolthaten zu geniessen. Die / so kranck waren / liessen es / durch einen andern / fordern / und ward ihnen / mit grossen Ceremonien / gereichet. Alle / die das Sacrament empfingen / waren gehalten und verpflichtet / den Zehenden deß Saamens / davon der Abgott gemacht worden / zu bezahlen.

Nachdem nun das Abendmahl gehalten / stieg einer aus den Aeltesten / der in grossem Ansehen war / auf; predigte / und verkündigte / mit heller Stimme / ihr Gesetz. Wer wolte sich nun nicht verwundern / daß der Teuffel so seltsame Practicken hierfür gesuchet / damit er nur angebetet würde; und zwar / auf dieselbe Weise / wie mans bey den Christen hält? (a)

Das Japanische Kriegs-Fest.

Die Japaner feyren dem Kriegs-Götzen Maristines zu Ehren im Früh-Jahr / oder Lentzen / nemlich im Mertzen / einen blutigen Tag. Nach Mittage hebet das Gauckelspiel an. Die Gewaffneten versamlen sich häuffig: deren jeder weder seines Götzen Bild auf der Achsel träget. In einem Nu theilen sie sich in zwey Schaaren. Die Jüngsten machen den Anfang / und scharmitziren mit Steinen. Nach diesem Hagel / treten die Alten zu beyden Seiten zwischen den Jüngern hervor. Ihr erstes Spiel ist Kugelwechseln. Darnach dringen sie auf einander / ziehen die Sebel / und schmeissen so lange tapffer auf einander zu / bis dieser oder jener das Hasen-Panier auswirfft.

Im Erndtmonat pflegen sie das Fest Gibous / oder deß Menschen / hochfeyerlich zu begehen. Solches geschicht auf folgende Art. Man richtet in jedem Theile der Stadt / nach der Zunfften Zahl / Schaubühnen auf.

Wenn das Fest angangen / kommet das Volck in grosser Menge zusammen. Funffzehen / oder offt zwantzig Wägen / mit köstlichen Prangtüchern von Seiden bedeckt / haben den Vorzug. Jeder wird von vierzig Menschen gezogen. Auf diesen Wägen sitzen etliche Knaben / welche theils trumeln / theils pfeiffen / und theils singen. Die Männer und Weiber eines jeden Handwercks haben gleichfalls ihren besondern Zunfftwagen.

Hierauf folgen Wägen / voll gewaffneter Männer / welche gleichfalls mit Prangtüchern beleget: in diesen sind die Heldenthaten der alten Japanischen Feldherren abgebildet. Dieses Gepränge ziehet gar lang'am das Götzenhaus vorbey. Auf den Abend kommen aus dem Götzenhause zwo Sänfften. In der einen sitzet der Götze / der von ihnen geehret wird: in der andern / desselben Concubine. Es scheinet / als ob die Träger / durch das schwere Gewicht gegenwärtiger Gottheit ermüdet und überladen / nidersincken müssen. Endlich folget deß Abgotts rechte Gemahlin / in einer Sänffte. So bald diese erfähret / daß ihr Herr mit seiner Schleppen herzu nahet; lauffen die Sänfftenträger / als ob sie unsinnig wären hin und wieder: dadurch sie das grosse Hertzeleid / welches die Abgöttin aus gerechtem Racheifer über den Ehebruch deß Götzen empfindet / gleichsam andeuten wollen. Mittlerweil / daß die Träger mit der beleidigten Göttinnen solcher gestalt herum ziehen / hebet der Pöfel ein Zeter-Geschrey an. Man beklagt den traurigen Zustand der Abgöttinnen: man tröstet sie; ja betet sie an / mit gebogenen Knien. Zuletzt kommen die drey Sänfften zusammen: werden in ihr Götzenhaus nidergesetzt: und also nimmt das Fest Gibous sein Ende.

Spiel / so / dem Daimoagini zu Ehren gehalten ward.

In der Stadt Sackai / feyret man / neben andern Götzendiensten / auch das Fest deß Daimoagini: der eines uralten Japanischen Befehlhabers Collega gewesen / und bey ihnen für einen sehr heiligen Mann gehalten ward. Dieses Affen-Spiel gehet also zu. Erstlich vermachen sie die gröste Gasse der Stadt / ohngefähr 200. Schritte lang / mit Balcken und Brettern an beyden Seiten; damit das gemeine Volck nicht könne hinein sehen. Nach dem Mittage / lässet sich der Abgott Daimoagini schauen: alsdenn kommt der Pöfel von allen Ecken häuffig herbey. Dieser sitzet auf einem Roß / mit einem grossen Sebel in der Hand. Neben ihme / reiten zween Knaben: der eine führet deß Abgotts Köcher und Bogen; der andre desselben Falcken. Hinter ihnen folget eine wolgestaffirte Reuterey /

(a) Josephus à Costa.

rey/ mit sonderlichen Feldzeichen/ in unterschiedliche Schaaren getheilet: diesen eine zimliche Menge zu Fuß: welche alle ein Gelübde gethan/ dieses Fest zu begehen. Sie tantzen/ singen/ springen/ und ruffen ohn Unterlaß/ Xenzairaquu, Manzairaquu, das ist/ tausend Jahre voll Freude! tausendmal tausend voll Freude!

Hierauf kommen die Japanischen Pfaffen auch mit Singen angetreten. Endlich reget sich der gantze Sakaische Adel: welcher zu Pferde aufzeucht. In der vorletzten Reihe sihet man sechs Zauberinnen/ so in Leinwand gekleidet/ eine grosse Anzahl Weiber/ die wie die Unsinnigen durcheinander lauffen/ hinter sich herschleppen. Den gantzen Aufzug beschliessen unterschiedliche gewaffnete Schaaren.

Wenn sie nun eine gute Weile in der Stadt umher gezogen; wenden sie sich mit ihrem Götzen/ nach der vermachten Gassen/ desselben Tragebette zu holen. Dieses ist gantz vergüldet/ und wird auf den Achseln von zwantzig Männern getragen: welche allerhand Lieder mit lauter Stimme singen. Der fürnemste Gesang ist ihr altes Lied/ Xenzairaquu, Manzairaquu. So bald der gemeine Mann gemeldtes Tragebett erblickt; fällt er auf die Knie zur Erden nider/ und erzeigt ihm göttliche Ehre: auch wird Geld in die Rappuse geworffen.

Japanisches Aller-Seelen-Fest.

Wenn in der Stadt Mewarri/ ein Festag für die Seelen gefeyret wird/ so ist die gantze Stadt in Aufruhr. Ein jeder/ auf das köstlichste gekleidet/ trägt seinen Abgott hinaus/ zur Grabstätte seiner Blutsverwandten; da sie den Götzen niedersetzen. Vor demselben fallen Junge und Alte auf das Angesicht zur Erden nider. Es scheinet/ als wenn sie sehr andächtig beten: daß ihnen Xaka/ Amida/ Kanon/ oder ein anderer Abgott/ dem ein jeder nach seinem Gutdüncken dienet/ möchte belieben lassen/ die Seelen der verstorbenen Blutsfreunde zu begnadigen; damit sie mit denen/ die in ihrer Bosheit gestorben/ mit dem siedenden Wasser Singock/ nicht möchten gepeinigt werden; sondern/ aus unverdienter Gnade/ zur glückseligen Ewigkeit übergehen. Denn sie glauben festiglich/ daß die Seelen etliche Jahre nacheinander um ihre Gräber herum schwärmen. Sonderlich pflegen die Jünglinge den Abgöttern/ ausserhalb der Stadt/ für die Seelen der Abgestorbenen/ absonderliche geheiligte Gaben zu bringen.

Wenn dieser Götzendienst verrichtet ist/ nimmt ein jeder seinen Abgott wieder zu sich: und also gehet einer nach dem andern/ gleich als in einer Römisch-Catholischen Procession/ nach der Stadt zu. Im Zuruckkehren/ redet ein jeder überlaut/ gleich als wenn die Seelen der Verstorbenen sie begleiteten/ mit denen sie Sprache hielten. Diese närrische Unterredung währet so lange/ bis sie in das Haus gelanget: da sie den Geistern allerley anmutige Speisen vorsetzen. Etliche setzen die Speisen unter die Gänge vor ihr Haus: andre oben auf das Dach. Ungefähr eine halbe Stunde/ lassen sie das Essen allda stehen: darnach nehmen sie dasselbe wieder ins Haus.

Speise/ für die Geister der Verstorbenen.

So bald die Schüsseln aufgehoben seynd; lauffen die Jünglinge/ mit einem grossen Getümmel/ zur Stadt hinaus: schlagen mit Zweigen und Bäumen in die Lufft; und jagen also/ wie sie ihnen einbilden/ die Seelen der Abgestorbenen wieder nach den Gräbern zu. Hierauf gehen sie wieder heim; und bringen die gantze Nacht in allerhand Wollüsten zu. Aber diese Gewonheit/ die Seelen wegzutreiben/ wird an andern Oertern in Japan auf eine andre Art gehalten: denn sonsten werffen sie mit Steinen auf die Dächer und Gibel der Häuser zu/ und vermeinen also die Seelen wegzujagen. (a)

Die übrige Japanischen Leich-Ceremonien zu behandlen/ verspare ich/ bis in das letzte Buch/ von den letzten Ehrendiensten.

Procession der Sineser/ mit einer Feuer-Schlangen.

Die Sineser machen gleichfalls mancherley seltsame Aufzüge/ mit ihren Götzen. Davon die Andersohnische Reisebeschreibung einen beschreibt/ der/ zu Pingiang/ in der Pagode daselbst/ mit einer grossen langen feurigen Schlangen/ gehalten worden/ bey nächtlicher Weile. Da etliche Sineser/ mit jetztgesagter Schlangen/ in die Pagode gekommen/ neben vier possierlichen Reutern/ deren Pferde auch inwendig Feuer hatten/ und von etlichen Leuten geführet oder vielmehr getragen wurden. Die Schlange war von vielen aneinander gefügten runden Kugeln/ im Diametro über eine halbe Ele. Es schien/ daß sie inwendig mit Bögen übereinander geschrencket/ und mit einer durchscheinenden Materia entweder Rinder- oder grossen Fisch-Blasen überzogen/ und rot angestrichen/ damit das darinnen verschlossene Liecht das gantze Corpus feurig scheinend machete/ fast



(a) Arnoldus Montanus loco diverso.

nach Art der papiernen Stern / mit welchen etliche um Heilig Dreykönig umzugehen pflegen. An der vordern Kugel war gleicher gestalt ein feuriger Kopff und hinten ein langer Schwantz gemacht. Zwischen jeglichen drey Kugeln ging einer/ der die Schlange auf einer Lantze über sich empor trug / jedoch also / daß die Schlange in 40. Krümmen/ nach Art der kriechenden Schlangen/ sich begab.

Vor dieser ungeheuren Schlangen wurden obgedachte Pferde getragen von Männern / die gantz weiß bekleidet/ und in den Pferden gingen / daß die Beine bey einer viertheil Ele die Erde nicht erreichten : selbige Pferde waren klein/ auch von Holtz und Schlingwerck gemacht / und mit durchscheinender Materia/ welche theils weiß/ blau/ rot und gelb gefärbet / gab den Zusehern einen angenehmen Anblick. Wie sie nun mit solchem Abentheuer eine viertheil Stunde geschwärmet / gingen sie in solcher Procession wieder aus dem Tempel. Liessen hernach/ auf der Gassen / viel Raqueten und andre kleine Feurwercke in die Lufft fliegen/ mit einem sonderlichen jedoch abscheulichem Geschrey / den Thon der Hand-Paucken und Becken hörte man die gantze Nacht durch. Was diß aber für ein Fest/ oder Art deß Götzendiensts seyn solte/ hat der Peregrinant nicht erfahren können : ob er gleich fleissig darnach geforschet. Ihren Götzendienst verrichten sie mehrentheils bey der Nacht : worauf sie viel Unkosten wenden / und mancher armer Mann fast alles/ was er erwerben kan. (a)

In Zeilan. In der Zeilanischen Hauptstadt Pintane / hat der General Spielberg folgende feyerliche Procession gesehen. Der oberste Abt oder Probst saß auf einem Elephanten/ mit Gold und Silber bekleidet / und hatte einen güldnen Stab/ welchen er über den Kopff mit beyden Händen fest hielt : für ihm gingen etliche Münche in seiner Ordnung mit vielen Instrumenten / als Hörnern / Trompeten / Cymbeln / Schellen und Becken / welches wol accordirte / und zusammen stimmete/ sie trugen gleichfalls viel Lampen und Fackeln/ und endlich folgten viel Manns- und Weibs-Personen hernach. Die schönsten Jungfrauen trieben zuvor/ ehe die Procession ausging/ und wieder heim kehrte / viel Kurtzweil mit Tantzen und Springen / waren am Oberleibe alle nackt / ihre Ohren / Arme und Hände mit Gold und Edelgesteinen geziert/ unten her aber trugen sie schöne bunte Kleider. Diese Leute verrichteten täglich für den Pagoden und in den Capellen ihr Sombayo/ welches ist/ daß sie auf die Erde nider fallen/ nachmals/ wenn sie aufstunden / die Hände über den Kopff zusammen thaten/ und also ihr Gebet verrichteten. (b)

In Ternate. Wenn der König von Ternate in den Tempel gehet/ welchen sie Musquita nennen / sein Opffer zu verrichten/ tritt vornen her ein Knab/ mit einem Schwert auf der Achsel/ und mit der andern Hand führet er ein Böcklein : demselben folgt ein Theil von deß Königs Kriegsvolck/ oder Soldaten / und diesen einer mit einem Rauchfaß : darauf kommt der König selbst/ welchem ein Tiresol/ oder Sonnenschirm / über dem Haupt getragen wird / samt etlichen Soldaten/ die mit einem fliegenden Fähnlein hinter ihm hergehen. Wenn sie für die Kirche oder Musquita kommen/ woselbst etliche Häfen mit Wasser stehen / waschen sie erstlich Hände und Füsse: nachdem sie hinein getreten/ breiten sie ein sauber weiß Kleid für sich auf die Erde / fallen drauf nider mit gefaltenen Händen/ rühren zum öfftern mit dem Angesicht die Erde / und reden oder murmeln heimlich mit dem Munde. Mitten in der Kirchen steht ein Predigstuhl/ mit einem weissen Kleide oder Tuch bekleidet / und an statt der Glocken hanget in der Kirchen eine Art von Trommeln/ darauf schlagen sie mit einem grossen Stecken oder Bengel. (c)

In vorhergangenen beyden Capiteln/ ist deß abgöttischen Tempels Tinago / und der volckreichen Versammlung/ so daselbst jährlich gehalten wird/ gedacht worden. Zu solcher Zeit/ haben die heidnische Völcker der Gegend einen grossen Jahrmarckt/ so funffzehen gantzer Tage währt ; und daneben viel Feyertäge ; darunter ein sonderlich grosses Fest / die Erquickung der Frommen genannt : an welchem / eine Procession oder Umgang von mehr denn drey Meilen angestellet wird. Demselbigen hat der Portugis Pinto / nebenst etlichen andren Portugallern/ die sämtlich in deß Bramaischen Abgesandten Diensten gewesen / zugeschauet/ und ihn gar umständlich beschrieben. Ich will die fürnehmste und merckwürdigste Umstände herausziehen.

In gemeldtem Umgange/ haben sich unge-

(a) Andersohn im dritten Capitel deß 3. Buchs / Orientalischer Reisebeschreibung.

(b) Aus der Reisebeschr. Georg Spielbergs.

(c) Aus der Relation etlicher Holländischer Schiff.

Volckreicher Umgang/ auf der Kirchweihe deß Göhen Tiangogo.

ungefähr viertzig tausend Priester befunden/ wiewol unterschiedlicher Secten/ und Würden: unter denen ein jedweder Orden/ durch gewisse Kennzeichen/ von dem andren unterschieden/ und nach seinem Stande oder Würden gekleidet war. Die Fürnehmsten gingen nicht/ gleich wie die gemeine Priester/ zu Fuß: sintemal sie/ an diesem so hohen Feyertage/ nicht ohne grosse Sünde/ einen Fuß auf die Erde setzen durfften: wurden derhalben/ von geringern Pfaffen/ in Sesseln getragen. Ihre Kleidung war ein grüner Atlas; und der Rock/ von fleischfarbenem Damast. Die Träger traten in gelben Kleidern einher/ und hielt jeder/ in der Hand/ ein Wachs-Liecht.

Mitten im Kreisse dieses weitläufftigen Umgangs/ schauete man mancherley Erfindungen von Opffern/ und köstliche Kästen/ darinn die Götzen-Bilder enthalten/ welchen das Volck/ mit besonderer Ehrfurcht/ dienet.

Wenn besagter Bischöffe und Prælaten ohngefähr funffzehen vorüber; so folgete allemal dazwischen ein Triumph-Wagen; und zwar so offt/ daß ihrer/ nemlich der Prang-Wagen/ in allem/ zwey hundert sechs und zwantzig gezehlet wurden.

Etliche dieser Wägen waren vier/ etliche fünff Gaden hoch; und/ zu beyden Seiten/ eben so viel Räder daran. Auf jeglichem/ befand sich eine grosse Menge Volcks. Auf dem öberstem Gaden/ stund ein silberner Götze/ der/ auf dem Haupte/ eine güldne Bischoffs-Inful trug; und um den Hals eine Schnur von Perlen und Edelgesteinen.

Hinter ihnen/ sahe man viel Kästlein voll köstliches Rauchwercks; und rund herum viel kleine Knäblein stehen/ mit silbernen Kolben auf ihren Achseln. Uberdas stelleten sich noch andre/ mit Rauch-Geschirren/ dar/ welche/ unter einem lauten Saitenklange/ den Abgott beräucherten/ und/ mit flehentlicher Stimme/ dreymal aufeinander schrien: Herr! lindre die Straffe der Todten/ auf daß sie dich loben im Frieden! Hierauf rieff alles Volck: Das wollest du thun/ und diß geschehe alle Tage/ an welchen du uns die Sonne scheinen lässest.

Alle und jede solche Wägen wurden/ von einer grossen Menge Volcks/ fortgezogen/ an langen Seilen/ so mit Seiden umgewickelt waren: um dadurch völlige Vergebung der Sünden zuerlangen: auf daß aber ihrer viele zugleich solche Vergebung geniessen möchten/ so legte einer nach dem andern die Hand an/ vom Anfang bis zum Ende deß Seils; daß man solcher gestalt nichts denn lauter geschlossene Fäuste sahe: die jenigen aber/ welche nicht zu dem Seil kommen kunten/ legten nur ihre Hände auf der jenigen Achseln/ die das Seil in den Händen hatten/ und halffen ihnen ziehen/ destomehr Vergebung der Sünden zu erlangen.

Dieser Umgang wurde von vielen Reutern umgeben/ die mit Stecken versehen/ unter den Umstehenden/ so sich in grosser Anzahl herbey fanden/ herum renneten/ und rieffen: sie solten Platz machen/ und das Gebet der Priester nicht verhindern! Sie schlugen auch zu Zeiten die jenigen/ so ihnen zu erst unter die Füsse kamen/ so unbarmhertzig/ daß ihrer etliche gleich zu Boden fielen/ oder aufs wenigste hefftig verwundet wurden; und hiewider durffte keiner einen Mißfallen blicken lassen.

Solcher wunderlicher Aufzug durchwanderte mehr denn hundert Gassen/ die mit Palm-Zweigen und Myrten bestreuet waren/ imgleichen mit Fähnlein besteckt.

Es waren auch/ auf unterschiedlichen Plätzen/ viel Ergetzlichkeiten und Tafeln aufgerichtet/ daran man allē den jenigen die es begehrten/ zu essen gab; ja an manchem Ort/ theilte man zugleich Geld und Kleider aus. Die Feinde versöhnten sich allda miteinander; und die Reichen sprachen die jenigen/ welche nicht zahlen kunten/ ihrer Schulden los.

Unterdessen nun/ weil die Processíon also fortzog/ kamen/ aus gewissen Hütten/ die dazu erbauet waren/ sechs/ sieben/ acht/ und bis in die zehen Manns-Personen/ die mit köstlichem Rauchwerck bestreuet/ seidenen Kleidern angethan/ und mit güldenen Armbändern gezieret waren. Alles Volck machte von Stund an Platz für sie; und so bald sie nur das Bild deß Abgotts gegrüsset/ fielen sie zur Erden nider/ liessen die Räder über ihren Leib gehen/ und sich also zerquetschen. Wovon unten fernerer Bericht erfolgen soll; wenn wir/ von den Teuffels-Märtyrern/ werden handeln.

Nachdem/ von obbemeldten funffzehen Tagen/ allbereit neun verflossen waren; ließ sich alles versammlete Volck offentlich verlauten/ daß die gefräßige Schling-Schlange deß Rauchhauses/ als ihr Lucifer/ die Asche der jenigen/ die bisher in diesen unterschiedlichen Opffern gestorben waren/ rauben/ und sie verhindern wolte/ damit ihre Seelen nicht

in den Himmel gelangen möchten: welche Fabel denn ein so grausames Getös verursachet / daß man anders nichts / als entsetzliche Stimen / mit starckem Klang der Klöcklein / Becken / Trommeln / und anderm Geläut vermengt / an allen Orten und Enden gehört; davon die Erde gleichsam erschütterte / und auch die höllische Schlang unter der Erden dafür erschrecken solte. Diß grausame Sumsen und Gebrumm währte von ein Uhr nach Mittag / bis auf den folgenden Morgen; und wurde / in derselben Nacht / überall eine unglaubliche Anzahl Wachsliechter und Fackeln verbrannt; denn man sahe aller Orten anders nichts als Feuer. Die Ursach dessen wäre / sagten sie / dieweil Tinagogo / ein Gott der tausend Götter / sich aufgemacht / die Schling-Schlange zu suchen; und sie mit dem jenigen Schwert / so ihm vom Himmel dazu gegeben war / zu tödten.

Deß andern Morgens sehr frühe sahe man den Berg / darauf die Kirch erbauet war / voll weisser Körbe; darüber das Volck anfing Gott höchlich zu dancken / und kniete deßwegen auf die Erde nider. Da gaben sie einander Geschencke / wegen der guten Post / die ihnen die Priester / durch diese weisse Körbe / zu verstehen gegeben; als ein gewisses Zeichen / daß nunmehr die Schling-Schlange todt wäre.

Alles Volck ging für Freuden / an vier und zwantzig Zugängen / den Kirch-Berg hinauf / sich gegen dem Abgott daselbst zu bedancken; und ihm wegen deß / in der vergangenen Nacht / erhaltenen Sieges / als einem Uberwinder zu lobsingen; indem er die Schlange hat umgebracht / und ihr den Kopff abgehauen.

Wie sich hernach ferner die abergläubischen Leute / gegen allerhand Waaren / gewogen; habe ich oben / unter der Beicht / erzehlt. Nach solchem Auswägen / hat man sich allerseits auf gewisse Plätze begeben / da geopffert / gespielt / getantzt / gerungen / und sonst allerley dergleichen Händel getrieben. (a)

Das Ende dieser grossen Kirchweihe hat Pinto nicht abwarten können; sondern mit seinem Herrn / dem Bramaischem Legaten / weiter fort / nach dem Hofe deß Calaminhans zu / reisen müssen.

Der Hassanisten / in Indostan / feyrliche Gauckeley muß gleichfalls an den Reihen / und uns zum Gelächter / oder vielmehr zum Scheusal / und Warnung dienen / daß wir / an der reinen Christlichen Lehr / desto fester halten.

Dieselbe feyren / im April / oder jemals auch wol im Mäyen / nachdem der Mond eintritt / das Gedächtniß der Opferung Abrahams: wobey viel Reitens und Fahrens / bey ihnen / gesehen wird. Welches zu beschreiben / ich darum hie unterlasse; weil es / in folgendem Hauptstücke / wird fürkommen / und zwar also / wie zu Mecha in Arabien / dieses Opffer-Fest gehalten wird.

An dessen Stelle soll uns jetzt der Umgang dienen / welchen diese Hassanisten / deß Aali beyden Söhnen zu Ehren / nemlich dem Hassan und Hossein / begehen / und vom Volquard Iversson / nachgesetzter massen / erzehlet wird.

Dieses Fest begehen sie in Trauer-Kleidern / zur Gedächtniß bemeldter zweyer Heiligen: welche von ihren Feinden mit der Schärffe deß Schwerts umgebracht worden / sie tragen durch die Stadt zwo Leichen-Bahren / mit vielen Bögen / Pfeilen / Sebeln / Tulibanten und köstlichen Kleidern behängt. Dabeyher gehet viel Volcks und singen Traur-Lieder / etliche tantzen und springen auch dabey: andre schneiden und ritzen sich mit Messern an Stirn und Armen / daß das Blut über die Kleider herabrinnet / welches grausam anzusehen. Wenn sie vom Mittage bis gegen Abend mit solcher Procession in der Stadt herum gangen / verfügen sie sich auf den Maidan oder grossen Marckt-Platz / und stellen daselbst auf drey oder vier / von Stroh gemachte / und mit Kleidern angelegte Männer / welche die Feinde / so die beyden Brüder umgebracht haben / bedeuten sollen. Umgang der Hassanisten.

Denen erweisen sie anfangs alle Unehre und Schmach / werffen und schiessen mit Pfeilen auf sie zu. Wenn denn etliche hundert Pfeile in ihnen stecken / alsdenn verbrennen sie die ströherne Männer zu Aschen / und streuen dieselbige hinweg.

Um selbige Zeit darff kein Jentiv und Benjan / welche sie für Heiden und besagter Feinde Mitgenossen halten / sich auf der Gassen blicken / noch ihre Hausthür offen stehen lassen / wollen sie ausser Lebens-Gefahr seyn. (b)

Lieber schaue denn / und sihe doch / wie die / so den Weg der Warheit mit

David

(a) Pinto im neun und viertzigsten Capitel Niderländischer Sprache.

(b) Aus dem neundten Capitel Iverssonischer Reisebeschreibung.

David nicht erwählen / noch in den Wegen göttlicher Geboten wandeln wollen/ zuletzt von der rechten Lebens-Bahn sich gantz verirren / verlieren / und dem Satan einen Umgang halten müssen / der zu der Höllen einen endlichen Ein- und nimmermehr keinen Ausgang findet.

## XIV.

## Das abgöttische Jubel- und Ablaß-Fest.

XIV. IN dem Sinesischen Lande Gannan / findet man / nach deß gelehrten und weit-gereisten Jesuitens / Pater Martini Martinii / Bericht / ein schädliches Thier / von Namen Fese: dasselbe ist bey nahe / wie ein Mensch / gestaltet: ausgenommen die Arme / welche länger / als menschlich; wie auch die Farbe deß Leibes / welche schwartz und rauch. Sonst gibt es ein recht menschliches Gelächter von sich: wiewol dem Menschen nicht zur Ergetzlichkeit; sondern zum Verderben: denn / wenn er sich dadurch hinzu reitzen und locken läßt; ergreifft / zerreisst / frisst / und verschlingt es ihn.

Vergleichung deß Satans mit dem Thier Fese.

An dieses Thiers hinterlistiger Natur / hat uns / meines Bedunckens / die warnende Natur einen feinen Abriß der teufflischen Verstellungen / in dieser Welt / gegeben.

Denn der ertzlistige Tausend-Künstler / Lucifer / und seine Mitgenossen der Finsterniß machen es eben also / mit denen Menschen / die ihnen heim- oder offentlich / wissend- oder unwissendlich folgen / anhangen / und dienen.

Sie (diese vermaledeyte Geister) verstellen sich in Engel deß Liechts / geben sich aus für Götter / für holdselige und getreue Liebhaber der Menschen: lachen denselben zu / mit menschen- und leutseliger Stimme / mit allerhand Schertz / Kurtzweil / und Affen-Possen; nehmen sich auch dabey einer sonderlichen Heiligkeit an / die mit Festen / Feyertägen / Bild- und Götzendiensten zu verehren wol würdig sey.

Ob nun gleich / bey solchem Gelächter / bey sothaner teufflischen Kurtzweil / Spiel / und aberglaubischen Festen / sehr viel Unfläterey / Greuel / und Grausamkeit mit unterlauffen: sind doch den armen Heiden die Augen dermassen verblendet / daß sie solche schwartz- und rauchhärichte Teuffels-Haut / will sagen / solche Greuel-Ceremonien / nicht für unmenschlich erkennen; sondern für einen heiligen Gottesdienst / ohn welchen es ihnen / an zeitlicher und ewiger Wolfahrt / müsse gebrechen.

Also lauffen sie dem Satanischem Gelächter / den Festen der Abgötter / nach / so lang / bis / am Ende ihres Lebens / die Stimme dieses höllischen Fese sich / in ein Væ væ! oder ewiges Weh! Weh! verwandelt / und ihr vermeinter Wolthäter oder Menschen-Freund / mit seinen Klauen / sie in den Pfuhl der Verdammniß zu sich reisst / und mit seinem Maul / das ist / in den Rachen der Höllen / verschlinget.

Sonst kan die blosse menschliche Gestalt / so der Satan weiset / auch wol / mit dem äusserlichen Kirchen-Gepränge / verglichen werden / darinn er zuweilen / bey manchen Heiden / etlichen Christlichen Gebräuchen nachahmet / und vermittelst derselben seine Drachen-Zähne und Klauen / seinen Seelen-tödtlichen Schlangen-Gifft / den Aber- oder Ungläubigen desto listiger ans Hertze bringet.

Diß haben / vor andren / erfahren die / nunmehr leider! im Abgrunde liegende / Mexicaner: die er / mit mancherley feyerlicher Lust / Opffern / Kräntzen / Täntzen und Reigen / und mancherley possirlichen Gauckeleyen / womit er seine grausame Opffer-Feste gleichsam würtzete und versüsste / in seinem abgöttischem Dienste bekräfftiget / und ihnen damit / zu den allergrössesten blutrünstigsten Greueln / eine brennende Begierde eingefeuret hat: bis sie endlich selbsten dem jenigen / der ihnen / mit so verfluchter Abgötterey gepfiffen / zum unseligen Brandopffer geworden / das in Ewigkeit nicht verbrennen mag.

Josephus à Costa hat der Europæischen Welt solches / durch Beschreibung unterschiedlicher Mexicanischer Feste / zu beklagen fürgestellt: unter welchen auch das Opffer-Fest deß Abgotts Tezcatlipuca begriffen: dabey es also zugangen.

Opffer-Fest deß Mexicanischen Abgotts Tezcatlipuca.

Auf den neunzehenden Tag deß Maji opfferten sie einen Sclaven / welcher ein Abbild deß Götzen Tezcatlipuca war. Um Vesper-Zeit / erschienen die Herren im Tempel; brachten ein neues Kleid / so deß Abgotts Habit gantz ähnlich war. Die Priester zogen demselben das alte Kleid aus / und legten ihm das neue an. Diese deß Abgotts abgezogene Kleider wurden mit grösserer Ehrerbietung verwahret / als die Meßgewandter. In dem Kasten deß Götzen / lagen viel Kleinodien / Armbänder / köstliche Federn / und dergleichen Zierrathen / welche nirgends

Schmuck deß Abgotts.

zu dieneten; sondern nur da lagen: und solcher Schmuck ward so wol/als der Abgott selber angebetet. Ausser diesem/ hatten sie besondere Siegs-Zeichen von Federn/ damit sie das Götzen-Bild auf diß Fest putzeten: deßgleichen Armringe/ Sonnenhauben/ &c.

Wenn er nunmehr also geschmücket/ thäten sie die Teppichte hinweg/ so für der Thür hingen; damit ihn ein jeder sehen könnte.

Pfifflein/ womit/ zur Aufmunterung/ geblasen worden.

Alsdenn trat der Oberste deß Tempels herfür/ und war/ wie der Abgott/ bekleidet. In der Hand hielt er etliche Blumen/ und ein klein steinernes Pfifflein/ welches einen hellen Thon gab/ darein er bließ/ wenn er sich gegen Aufgang gewendet.

Gleicher Weise thät er auch/ da er gegen Nidergang/ Mitternacht/ und Mittag kam. Wenn er nun also gegen die vier Oerter der Welt geblasen/ und die Abwesenden aufgemuntert hatte/ setzte er die Finger auf das Esterich/ nahm ein wenig Erde davon/ stecktees in den Mund und aß.

Eben auf die Weise/ machten es auch alle Gegenwärtige/ fielen nider auf ihre Angesichter beteten die Nacht/ den Wind/ und die Finsterniß an/ mit andächtigem Flehen/ diese vermeinte Götter solten sie nicht verlassen/ noch ihnen das Leben nehmen; sondern ihrer habenden Gewalt sich entäussern.

Der Teuffel rührt den Ubelthätern das Gewissen.

Wenn also auf der Pfeiffen gespielet; war das Gewissen den Dieben/ Ehbrechern/ Todschlägern/ und andren Ubelthätern/ so hart gedrücket/ daß sie aus Schrecken ihre Missethaten nicht verhelen konnten; sondern Gott anriefen/ daß er ihre Sünde nicht entdecken/ wolte. Sie bereueten und beweineten solche hefftig: und opfferten viel Weihrauchs/ die Götter zu versöhnen.

Die tapfersten Helden unter ihnen/ imgleichen die Kriegsleute/ wenn sie diß Pfeifflein hörten/ beteten sie den Gott an/ durch dessen Krafft wir leben: deßgleichen die Sonne und andre vornehme Götter; daß sie ihnen Sieg/ wider ihre Feinde/ verleihen wolten; damit sie/ zu ihren Opffern/ viel Gefangene bekommen möchten.

Andacht der Mexicaner im Beten.

Gemeldete Ceremonien wurden/ zehen Tage vor ihrem Feste/ gehalten: um welche Zeit/ die Priester allewege auf dem Pfeifflein spielten; daß die Leute ihr Gebet thun/ Erde essen/ und dem Abgott ihre Nothdurfft zutragen solten.

Sie hielten alle Tage ihr Gebet/ mit gen Himmel erhabenen Augen/ und vielen Seufftzen; ihre Reue und Leid/ über die Sünde/ dadurch zu bezeugen: wiewol solche Reue nur bloß/ aus Furcht der leiblichen Straffe/ herrühret: denn es war ihnen/ weder von der ewigen Freude/ noch von der Verdamniß etwas Gründliches bewust: ergaben sich auch gutwillig in den Tod/ vermeinende/ in demselben ihre Ruhe zu finden.

Das Fest Toxcoalt; oder der Unfruchtbarkeit.

So bald der erste Tag deß Festes Tetzcatlipuca anbrach; versammlete sich das gantze Volck auf den Platz/ das Fest Toxcoalt zu begehen: welches so viel bedeutet/ als eine truckene Sach. Dieses Fest ward darum gehalten/ daß sie das Wasser vom Himmel bitten möchten: und fiel gemeinlich ein/ im Majo; weil sie/ in diesem Monat/ deß Wassers am meisten bedurfften. Es fing an/ den neundten Maji: und war vollendet/ den 19. Morgens früh.

Schöne Sänffte deß Abgotts.

Am letzten Tage/ brachten die Priester eine Sänffte/ mit Teppichten/ und Schleyern von unterschiedlicher Farbe/ gezieret.

Diese Sänffte hatte eben so viel Handheben/ als viel der Diener waren/ die sie trugen.

Der Träger Angesichter waren allesamt mit Rutz-Farbe bestrichen/ ihre sehr lange Haare/ mit weissen Riemen/ geflochten; und die Kleider von deß Abgotts Lämmern gemacht.

Auf jetztgedachte Sänffte setzeten sie den Abgott. Den/ der zu solchem Amt erwohlet war/ nennete man ein Ebenbild deß Gottes Tetzcatlipuca. Sie huben das Bild auf ihre Schultern/ und trugens offentlich/ bis an die Stegen.

Schmuck zu diesem Fest.

Alsobald kamen geistliche Jünglinge und Jungfrauen/ aus dem Tempel; trugen ein dickes Seil in Händen/ aus Schnüren oder geröstetem Mays gemacht: umgaben damit den gantzen Tempel: hingen davon funffzig Schnüre dem Abgott um den Hals/ und setzten einen Krantz auf sein Haupt. Solche Seil nenneten sie Toxcatl, das ist/ truckene und unfruchtbare Zeit.

Die Jünglinge brachten Teppichte/ von Netzen umwunden/ mit funffzig Schnüren von geröstetem Mays. Die Jungfrauen waren mit neuen Kleidern geschmückt: hatten funffzig Schnüre/

um den Hals; deßgleichen auch 50. Krantze/ um ihr Haupt/ so aus Görtlein/ oder zarten Zweigen gemachet waren.

Und diß alles ward mit Mays bedecket; die Füsse aber/ und die Arme/ mit Federlein/ und ihre Angesichter mit Farbe angestrichen.

Deßgleichen setzten sie 50. Krantze/ von geröstetem Mays/ den fürnemsten Leuten auf die Häupter/ und gaben ihnen Blumen in die Hände.

Wenn nun der Abgott auf seinem Sessel saß/ bestreueten sie den Platz mit grünen Zweigen von Mangey/ dessen Blätter breit und stachlicht sind.

So bald sie den Sessel auf die Achseln genommen; trugen sie denselbigen/ Umgangsweise/ herum.

Vornen her/ gingen zween Priester/ mit Glut-Pfannen/ und beräucherten den Abgott ohn Unterlaß.

Wenn sie Weyrauch drein wurffen; huben sie jedesmal die Arme empor/ gegen dem Götzen/ und gegen der Sonne: und sagten/ sie wolten ihr Gebet gen Himmel aufheben/ gleichwie der Rauch gegen dem Himmel aufstiege.

Alle die/ so dem Abgott folgten/ trugen neue Seilen in der Hand/ so aus Fäden von Mangey zugerichtet/ und einer Klaffter lang waren.

Am Ende hatten diese Seilen einen Knopff/ damit schlugen sie hart auf ihren Rücken/ wie die Römisch-Catholischen am weissen oder grünen Donnerstage zu thun pflegen.

Besihe das Kupffer/ Num. XVIII. Fig. b.

Der gantze Umgang/ wie denn auch die Zinnen auf dem Dache/ stunden voll grüner Mäyen-Püsche/ und Blumen: welches sehr schön anzusehen war.

Nachdem sie den Abgott wieder an seinen bestimmten Ort gestellet; kam alsbald eine grosse Menge Volcks mit Blumen/ so auf mancherley Art zugerichtet waren: streueten solche auf den Altar rings herum/ daß es schiene/ wie eine Begräbniß.

Dieses alles ist/ durch den Priester/ angeordnet worden.

Die Jünglinge reichten ihm von aussen hinein/ was er verlangte/ und der Abgott blieb also in seiner Kapelle/ ohne daß ein Schleyer fürgezogen ward.

Als diß geschehen; hat ein jeweder sein Opffer gebracht/ nemlich Teppichte/ Schleyer/ Kleinodien/ köstliche Steine/ Weyrauch/ hartzige Hölzer/ Korn-Aehr von Mays/ und Quartels/ &c.

Hiebey gingen alle Solennitäten vor/ die bey den Opffern gebräuchlich. Im opffern deß Quartels/ welches die Armen brachten/ gebrauchten sie diese Ceremonien/ daß die Priester ihnen die Häupter in die Höhe ruckten/ und sie wider den Fuß deß Altars wurffen/ daß das Blut darnach ging.

Welches allen denen widerfuhr/ so da solten geopffert werden.

Von andern Victualien/ opfferte ein jeder nach seinem Vermögen.

Solches legten die Diener deß Tempels an den Fuß deß Altars/ und trugens nachmals in ihre Zellen.

Wenn das Opffer verrichtet/ ging das Volck in ihre Häuser/ und währte das Fest also bis nach der Mahlzeit.

Hierzwischen schmückten die Jünglinge und Jungfrauen den Tempel/ und fingen an mit allen/ ihme zugeeigneten/ Speisen demselben aufzuwarten.

Solches kochten etliche Weiber/ so sich versprochen hatten/ den gantzen Tag zu dienen.

Alle/ die solche Gelübde thaten/ kamen deß Morgens sehr frühe/ und stelleten sich für den Aufseher deß Tempels: damit sie das jenige/ so ihnen anbefohlen ward/ fleissig ausrichten möchten.

Hierzu wendeten sie Fleiß an/ also/ daß sie offt soviel Speisen auftrugen/ daß man sich drüber verwundern müssen.

Wenn die Speisen fertig/ und die Zeit zur Mahlzeit vorhanden; kamen die Jungfrauen deß Tempels in einer Procession gegangen.

Jedwede trug ein Körblein mit Brod in der einen Hand: und/ in der andern/ eine Schüssel/ mit bereiteter Speise.

Vor ihnen ging ein alter betagter Mann her/ der einen Hoffmeister/ oder Marschall/ præsentirte/ und ein seltsames Kleid anhatte/ fast wie ein weisses Chor-Kleid/ welches ihm bis auf die Knie reichte. Unter demselben/ trug er ein ledern Wammes/ ohne Aermel/ auf die Art wie die Sambenito (welche Tracht die Inquisitoren in Hispanien tragen.) An statt der Aermel/ hatte er Flügel/ da etliche rote Bändel herfür gingen.

Hinten hing an denselben ein mittelmässiger Calabaca, oder Kürbis/ welcher voller Blumen stack.

Inwendig aber/ waren mancherley unterschiedliche Sachen.

Dieser Alte ging also demütig für ihnen her/ schlug sein Haupt zur Erden nider/ bis er kam an den Fuß der Stiegen: allda stellete er sich gantz ehrerbietig/

setzte sich an eine Seiten/bis daß die Jungfrauen mit den Speisen kamen / welche alle nach der Reihe gesetzet wurden.

Wenn das geschehen; kam der alte Mann/und leitete sie wieder an ihren Ort. So bald sie hinein gegangen; kamen die Jünglinge / nebenst den Dienern deß Tempels / heraus / huben die Speisen auf / und brachten solche in die Zellen der Obersten und Priester / welche fünff Tage aneinander gefastet / und nur einmal deß Tages gessen / die auch von ihren Weibern abgesondert / und in fünff Tagen nicht aus dem Tempel kommen waren / zudem sich / mit den Seilern und Peitschen tapffer gegeisselt hatten.

Von dieser göttlichen Speise (wie sie dieselbe titulirten) nahm ein jeglicher unter ihnen so viel er wolte / und durffte kein Mensch solcher geniessen / ohn sie allein.

Nachdem das Volck zu Mittage gessen; versammlete es sich wiederum auf den Platz: damit es dem Feste/ bis zum Ende / beywohnen möchte.

Grausames Sclaven-Opffer.

Nach solchem allen brachte man einen Sclaven heraus / der den Abgott ein gantzes Jahr repræsentirt gehabt/ solcher ward geehret und bekleidet / wie der Abgott selbsten. Wenn man ihme nun alle Ehre erzeiget/ führten sie ihn zu den Opfferern/welche herbey kamen / und ihn bey den Händen und Füssen angriffen. Der eine schnidt ihm die Brust auf/ und nahm das Hertz heraus / hielt es so hoch in die Höhe/ als möglich / zeigte es der Sonnen und dem Abgott. Darauf kamen die Jünglinge und Jungfrauen / so zu solchem Wercke verordnet / in ihrem Schmuck / tantzten und sungen nach der Trummel. Deßgleichen tantzten auch die Obersten deß Tempels / und alle Herren in eben dergleichen Schmuck / wie die Jünglinge trugen: und sprungen rings um sie her.

Vollkommener Ablaß.

Auf diesen Tag/ward sonst gewöhnlich keiner getödtet/ ohn der / so geopffert: welches in vier Jahren einmal geschahe. Da aber andre neben ihm geopffert wurden / war es indulgencia plenaria, oder ein Jahr deß vollkommenen Ablasses.

Wenn sie nun also gnugsam gessen / getruncken / und gespielet / und die Sonne untergangen war: gingen die Jungfrauen / auf ihren Platz/ nahmen grosse irdene Schüsseln voll gebacken Honig-Brod / so mit Früchten / und von Todten-Häuptern / oder Knochen / zugerichtet worden: brachten dem Abgott eine Collation / und stiegen bis an den Platz / vor der Kapellen Thier.

Wenn sie solche nidergesetzet hatten; gingen sie ihrem Hofmeister wider nach / in voriger Procession / die Stegen hinunter: Alsbald drauf kamen alle Jünglinge heraus/hatten ein Rohr oder Riet/ in der Hand/und begaben sich in der Ordnung nach der Stegen deß Tempels. Ein jeder trachtete / wie er der erste bey der Schüssel seyn möchte. Denn die Obersten deß Tempels gaben acht / wer der erste/ andre/ dritte/ und vierdte dabey wäre: angemerckt / diese die Collation/ als überbliebene Dinge deß Heiligthums / hinweg trugen: die andern aber gingen ab.

Sobald diß geschehen / nahmen die Obersten deß Tempels die viere / so zum ersten zu der Schüssel gekommen; setzten solche mitten vor sich / führten sie in die Zellen/uñ zogen ihnen einen schönen Zierrath an.

Diese wurden nachmals / für auserlesene und fürnehme Männer / gehalten.

Wenn nun diß Getümmel ein Ende genommen: gaben sie den Knaben/ so dem Abgott gedienet/ Urlaub / daß sie gehen möchten / wohin sie wolten: indem sie aber hinauf gingen; stunden alle Collegien und Schulen bey der Thür / und wurffen mit Ballen aus Binzen und Kraut gemachet / auf die Jungfrauen / und spotteten gleichsam ihrer / als die sich von deß Abgotts-Dienst abgesondert hätten. Selbige Jungfrauen durfften sich/ nach der Zeit/ hinbegeben/ wo sie wolten. Und hatte also das Fest hiemit seine völlige Endschafft. (a)

Fest/ dem Abgott der Handelsleute zu Ehren gehalten.

Die Kauffleute zu Mexico ehreten jährlich ihren Abgott Quetzaalcoalt, auch mit einem abscheulichem Opffer.

Sie erkauffteu/viertzig Tage zuvor/ einen wol-proportionirten Sclaven / der keinen Mangel / oder Fehl / keine Schläge / oder Wunden / Måle und Narben an sich hatte. Denselbigen bekleideten sie / mit deß Abgotts Habit: damit er ihn / die viertzig Tage über/ præsentiren möchte.

Ehe sie ihn aber solcher Gestalt anlegten; ward er zweymal/ in einem Pful welchen sie den Gottes-See nannten / gewaschen.

Sobald der Sclave nun / welcher den Götzen fürbildete/ also angelegt: setzten sie ihn / in einen eisernen Kefich/ damit er nicht davon lauffen könnte: holeten

(a) à Cosa lib. 5. c. 29. Edit. German.

ten ihn alle Morgen / in der Frühe / von dannen / und setzten ihn an das bestimmte Ort.

Daselbst ward er bedienet und aufgewartet / auch mit allerhand kostbaren Speisen tractiret. Wenn er nun also gespeiset / hängten sie ihme viel Schnüre mit Blumen um den Hals: und begleiteten ihn / mit hellem Hauffen / durch die Stadt.

Wo er gieng und stund / da sang und tantzte er: damit ihn jedermann / für das Gleichniß ihres Gottes / möchte erkennen. Wenn er also / auf der Gassen / mit Gesang / sich hören ließ: liessen Weiber und Kinder aus den Häusern / daß sie ihn grüsseten / und mit Opffern verehrten.

Vorbereitung deß Sclaven-Opffers.

Neun Tage vor dem Fest / kamen zween alte betagte Männer / von dem Tempel / herab: demütigten sich / vor ihme / und redeten ihn / mit leiser Stimme / also an: Herr / ihr sollet wissen / daß über neun Tage euer Singen und Tantzen ein Ende gewinnen / und ihr sterben werdet! Hierauf muste er antworten: Das geschehe zur guten Stunde.

Diese Ceremonien nannten sie Neyoho, Maxilt, Hezcli: das ist / die Vorbereitung. Wenn diß geschahe / sahen sie ihn mit fleissigem Aufmercken an / ob er auch traurig würde / und nicht mehr / wie zuvor / mit frölichem Gemüte tantzte. War er betrübt: so geriethen sie in einen Aberglauben; nahmen das Scheermesser / das man zum Opffer brauchte: wuschen das Menschen-Blut davon: machten aus dem Wasser / darinn es abgespület worden / imgleichen von Cacao, und andern Stücken mehr / einen Tranck; gaben ihm den ein: und hielten davor / daß ihm solcher die Gedächtniß nehme: damit er alles / was zuvor geschehen / solte vergessen / und wiederum / wie ein andrer Gefangener / werden.

Sagten auch / daß er / durch dieses Mittel / dem Tode unerschrocken unter die Augen ginge: Daß sie aber ungerne sahen / wenn er sich traurig geberdete / geschach aus dieser Ursach / weil sie solches für ein Vorzeichen eines zukünfftigen Unglücks hielten.

Wenn und wie der Sclav geopffert.

Wenn der Tag deß Festes erschienen; kamen die / so das Opffer verrichten solten / mitten in der Nacht: erwiesen dem Sclaven grosse Ehre / mit Gesang und Rauchwerck. Wenn das geschehen / opfferten sie ihn auf folgende Art. Das Hertz ward dem Mond geopffert / und auf den Abgott geworffen / der Körper die Stegen hinunter gewältzet.

Diesen huben die Kauffleute / so den Sclaven opffern liessen / auf / und trugen ihn ins Haus.

Der Fürnemste unter ihnen bereitete / gegen den Morgen / das Fest-Mahl von demselben.

Ehe sie ihn angriffen / grüsseten sie den Abgott / und gaben ihm einen guten Morgen: thaten auch einen Tantz.

Wenn es Tag worden / und das Opffer gekocht ward: sammleten sich alle Kauffleute / auf das Panquet: sonderlich die / so mit Sclaven handelten: denn sie opfferten alle Jahr einen / zum Fürbilde ihres Gottes.

Wie der Tempel deß Abgotts beschaffen gewest.

Dieser Götz war einer unter den fürnemsten Göttern derselbigen Gegend. So war auch der Tempel / darinnen er behalten ward / von grossem Ansehen. Man muste 60. Stegen steigen / ehe man hinauf kam. Oben war er zimlich breit / und kostbar gepflastert. Mitten auf dieser Ebene / stund ein grosses rundes Stück / wie ein Ofen formiret. Der Eingang war eng / und nidrig / also daß man sich bücken muste / wenn man hinein gehen wolte.

In diesem Tempel wazen auch Zellen / wie in allen andren; imgleichen Conventе vor Jünglinge / Jungfrauen / und junge Knaben: Bey diesen blieb stets ein Priester / welcher eine Woche allda dienete.

Denn obgleich in diesem Tempel drey oder vier Pfaffen deß Götzendienstes pflegten: so hatte dennoch jedweder seine absonderliche Woche / in welcher er seines Amts warten muste / und kam also / in währender Zeit / nicht von dannen. Dieses seine Schuldigkeit war / daß er deß Tages die Jugend unterrichtete / und deß Abends die Trummel schlug / wenn die Sonne unterging / die Leute aufzumuntern / gleichwie man in der Christenheit / mancher Orten / um die Abendzeit pfleget zu läuten / das Volck zum Gebet zu bewegen.

Mexicanische Priester-Trummel.

Diese Trummel war so groß / daß man ihren heissern Thon über die gantze Stadt hören konnte. Und so bald derselbe erschallete / machete sich jedermann von dem Marckte / ging heim / und hielt sich gantz stille.

Wenn / zu Morgens / der Tag anbrach / schlug man wieder auf der Trummel: alsdenn begaben sich die Reisende auf den Weg / welches sie / vor der Zeit / nicht thun dorfften / noch ausser der Stadt sich antreffen lassen.

Rings

Schau-Tantz/ und Spiel-Platz in dem Tempel.

Rings um diesen Tempel / war ein ziemlich-grosser Hoff/ da man auf das Fest volckreiche Täntze hielte / und allerhand Kurtzweil trieb. Mitten in diesem Hofe stund ein kleines Theatrum/oder Schauplatz / welches gar artig ins Viereck gepflastert. Auf das Fest / ward es mit grünen Zweigen besteckt: deßgleichen schmückte mans mit Bögen/ Pfeilen/unterschiedlichen Blumen/ und Federn/und behenckte es hin und wieder mit Vögeln/ und andern anmutigen Sachen. Nach dem Essen kamen sie zusammen/ an diesem Orte / und trieben lächerliche Possen; geberdeten sich/ wie hinckende/taube/alte/ blinde Krippel/ und lahme Leute: baten daneben den Abgott / um Gesundheit: die Tauben antworteten gantz verkehrt: die Hinckenden erzehlten ihren elenden Zustand: damit sie die Umstehenden zum Lachen bewegten.

Ihre lächerliche Aufzüge und Comödien.

Andre erschienen / in Gestalt giftiger Thiere/ etliche waren bekleidet / mit Schlangen / Kröten / Eydechsen / ꝛc. Wenn sie einander begegneten; erzehlten sie ihre Verrichtungen / und was ihrem tragenden Amt / oder Person / gemäß. Nach solchem / legten sie die Verstellungs-Kleider und Larven ab: und præsentirte sich ein jeder / in seiner rechten Gestalt: und spielten sehr art- und künstlich auf gewissen Pfeifflein: welches den Zuhörern eine ungemeine Freude erregte. Die junge Knaben deß Tempels nahmen Vögel-Gestalt an sich/ von unterschiedlichen Farben; stiegen also / auf die / zu dem Ende gesetzte/ Bäume. Aus dem Tempel / ward mit Sprützbüchsen gesprützet. Ein Theil bereitete sich zur Gegenwehr / das andre that den Angriff. Danebenst unterhielten sie die Umstehenden / mit allerhand schönen und sinnreichen Lehr-Sprüchen.

Wenn dieses alles verrichtet/formirten sie einen Tantz; und ward damit das Fest beschlossen. (a)

Fest-Begehung in Hispaniola.

Wenn ein Königscher/ in der Insel Hispaniola/seinem fürnemsten Abgott zu Ehren/ ein Fest anstellete/ und seine Opfer verrichten wolte / bestimmete er dazu seinen Unterthanen und Schutzverwandten/sowol Männern/als Weibern/ einen gewissen Tag: wenn sie nun an demselben zusammen kommen / stelleten sie sich in eine zierliche Ordnung/ der Königsche zoch mit einer höltzern Trummel vor der Procession her/ nach der Kirchen/ in welcher die Priester dem Abgott opfferten / ihn mit Gebet und besonderer Andacht verehrten.

So bald der König sich in seinen gewöhnlichen Stul nidergesetzet/fängt er an auf den Heerpaucken zu schlagen: unterdessen folgete die gantze Procession / und alles Volck hernach / die Männer gingen vorne an / welche ihre Leiber und Angesichter mit schwartzer / rother und gelber Farbe angestrichen / etliche auch sich mit Papageyen / und andrer Vögel Federn umhänget und geschmücket. Deßgleichen waren ihre Hälse / Arme und Kniescheiben mit schönen Kräntzen / güldnen Bändern/ von köstlichen Perlen gestickt/ und mit grossen Perlen-Muscheln geziert/ allenthalben umhängt.

Die Weiber gingen mit saubrem Leibe einher/welche mit keiner Farbe/oder Salben angestrichen. Die Ehemänner bedeckten die Scham mit Schleyern/ mit reinen seidenen Tüchern aber das Antlitz. Da hergegen die Jungfrauen gantz nackt und bloß / wie sie Gott erschaffen/ aufzogen.

In solcher Kleidung und Gestalt erschienen sie im Tempel / tantzten und sungen dem Abgott zu Ehren etliche besondere Lieder / und sobald sie sich dem Götzen näherten / stiessen sie ein lang Stecklein in den Hals / sich dadurch zu dem Undäuen und Kotzen zu bewegen / gaben damit dem Abgott öffentlich zu verstehen / daß sie gar nichts Böses heimlich in ihren Hertzen verborgen hätten. Darauf knieten sie rings-weise nach einander in einer Zeil nieder / sungen heimlich mit grossem Gemürmel/und Traurigkeit/ ihre dazu bestimmte Lieder/ dem Abgott zu Ehren. Hierzwischen kam eine andre Schaar/ von Weibern / die trugen Körbe voller Brod / und breiter Kuchen/ die mit Rosen und wolriechenden Blumen besprenget waren. Und indem die vorigen in dem Gesang verharreten/ mengten sich die letzten unter sie / und wispelten ihnen ein besonder Gebet in die Ohren. Etliche aber / damit sie einander ordentlich antworteten/richteten sich auf/ und sungen Chorweise eins ums andre. Nachdem nun solcher Gesang geendigt / fingen sie aus einem andern Thon an/ und sungen ihrem Könige ein Lied zu Ehren.

Endlich opfferten sie die Kuchen / und das Brod/ ihrem Abgott.

Dieses nahmen die Priester/ weiheten und theilten es unter jedermann aus/ als ein Heiligthum und Bedeutung einer sonderlichen Gabe und Geschencks.

Wenn

(a) à Costa libr. 5. Histor. Moral. Ind. cap. 30.

Wenn nun das Amt vollendet war/ kehrten sie alle mit grosser Freude/ und frölichem Gemüt/ wieder heim. (a)

Bey den Kindern deß Unglaubens in Ost-Indien/ ist der heidnische Aberglaube eben so geschäfftig/ mit vielen prächtigen Fest-Tägen; als wie/ in Europa/ die Gläubigen/ mit ihren Fest-Andachten immermehr. Ja! diese Kinder der Finsterniß sind/ in ihrem Geschlechte/ viel eifriger und andächtiger/ an ihren Festen; weder die Kinder deß Liechts. Massen etliche nachgehende Exempel können erweisen.

Auf den 25. Tag Decembris/ wird/ zu Calicut/ ein grosses Fest gehalten/ dahin kommt alles Volck/ so auf funffzehen Tagreise daherum wohnet/ nemlich die Naëri, Bramini, und andre: also/ daß Edle und Unedle/ Geistliche und Weltliche bey dieser Opfferung sich versamlen/ und den Ablaß holen.

Ablaß-Fest/ zu Calicut.

Nicht fern von der Stadt/ stehet ein Tempel/ mitten in einem Wasser-Teich/ auf die alte Art erbauet: und gleichet fast der Kirchen zu S. Johannes im Brunnen/ zu Rom. In bemeldtem Tempel/ findet man zween Reyen von Seulen/ neben einem steinern Altar/ darauf man opffert: Unter jedweder Seulen deß andern Kreyses/ sind etliche Schifflein in Stein gehauen/ jedes zween Schritte lang/ voll Oel/ das sie Enna nennen.

Rings um den Wasser-Teich/ stehen sehr viel Bäume/ einerley Gestalt/ daran unzählich viel brennender Lampen hangen/ wie denn gleichfalls viel Oel-Liechter um den Tempel angezündet seyn.

Ehe das Opffer angehet/ waschen sie sich alle/ in diesem Teich. Darnach steigen die fürnemsten Priester deß Königs/ auf die steinern Schifflein/ darinnen das Oel ist/ und sitzen mit geschränckten Füssen drauf. Alsdenn verfüget sich alles Volck/ zu den Priestern/ die salben einem jeden das Haupt/ mit demselben Oel.

Darnach verrichten sie das Opffer/ auf gedachtem steinern Altar. Zu oberst auf demselben/ steht ein sehr grosses Teuffels-Bild/ mit einem erschrecklichem Geflichte: vor dem fallen sie alle miteinander nider/ und beten es an. Nach Verrichtung dessen/ kehret jedweder an seinen Ort.

An diesem Feste ist/ drey Tage lang/ grosse Freyheit/ daß man keinen Ubelthäter/ er habe gestifftet/ was er wolle/ darff angreiffen: er darff sicher und ungehindert bey dem Fest erscheinen/ uñ Ablaß holen.

Der Herr von Barthema bezeuget/ er habe sein Lebenlang niemals mehr Volck bey einander gesehen/ als an diesem Ort/ und zu Mecha. (b)

Mit fast gleichen Umständen/ gedenckt dieses teufflischen Ablaß-Festes le Blanc; und fügt dieses dabey: daß Manns- und Weibs-Bilder/ wenn sie/ in berührtem Wasser-Pfuhl/ baden/ sich ihrer Ja dem nackten Blösse im wenigsten nicht schämen; nachmals aber köstlich anlegen/ und also in den Tempel gehen/ um dem Opffer andächtig beyzuwohnen/ welches der Bramin/ vor dem Bilde deß gekrönten Satans/ (welchen sie vor Gottes Geschöpff halten: wiewol etliche sprechen/ er sey gut; andre/ er sey bös) welches Bild sein Maul weit aufsperret/ und flammende Augen hat/ verrichtet/ mit so greulichen Geberden/ als ob er unsinnig wäre. Wenn er der Gemeine den Teuffel gezeiget hat; hebt die elbe ein solches Geschrey an/ dafür auch wol der stärckste Donner seinen eigenen Schlag nicht hören solte.

Hernach schlachtet der Braminische Baals-Diener einen weissen Hanen: läßt ihm ein Gefäß voll Weihwasser reichen/ und vermengt dasselbe mit dem Hanen-Blut; besprenget alsdenn damit das Volck: welches/ mit dieser Teuffels-Weihe/ viel gesegneter und vergnügter sich achtet/ weder mit aller Welt Schätzen. Ihrer viele gehen in langen Röcken/ und haben das Bildniß deß Teuffels am Halse hangen.

Zuletzt heben acht Geistliche (deß bösen Geistes) das grosse Satans-Bild auf/ tragen es vor dem Volck her: von welchem ihrer viele/ vor diesem ihrem Abgott/ tantzen und singen/ und sich/ mit Messern/ verwunden. (c) Machens also diese unselige Menschen den Liecht-Mucken nach/ die um das Element am liebsten spielen/ darinn sie müssen braten/ und verbrennen.

Seltsame Fest-Gebräuche in Nilam paruan, auf Chormandel.

In Nilam paruan, auf Chormandel/ treibt der Satan/ unter den so genannten Jeutiven/ im Jenner/ ein andres Gauckel-Spiel. Denn/ wie Peter von den Brock meldet/ so lassen sich/ an einem gewissen Fest-Tage angeleigten Monats/ die jenigen/ die ein Gelübde gethan haben/ eine Stunde vor Tage/ bis an den Korff in die Erde begraben; welcher herausstehender

(a) Aus der Historia Antipodum Ludwig Gottfrieds/ am 274 Bl.

(b) Ludwig von Barthema im 4 Buch seiner Reisen/ am 31. Cap.

(c) Vincent le Blanc, Cap. 8. erster Reise.

der Kopff mit Kleinodien/ und Blumen/ geschmücket ist. Andre lassen das Haupt mit Erde bedecken/ und hingegen den Leib heraus bleiben; Etliche sehen/ als ob sie gespiesset wären: und was dergleichen seltsame Stellungen mehr sind. In solcher Beschaffenheit verweilen sie so lang/ bis die Sonne aufgehen will. Darnach komt jemand/ als einer aus ihren Göttern/ welcher seltsam angelegt/ und am Leibe und Angesicht gemahlet ist; in der einen Hand träget er ein blosses Gewehr/ und in der andren einen Bogen mit Pfeilen. Ferner/ so wird ein Bock gebracht/ und allda geopffert; mit dessen Blut die jenigen besprenget werden/ die in der Erden sitzen: alsdenn stehen diese eilend auf/ und gehen heim. An solchem Tage muß ein jedes Hausgesinde einen Bock an den bestimmten Ort bringen/ daselbst er geopffert/ das Haupt abgehauen/ Geld gegeben/ und der Leib von dem geschlachteten Bock mit nach Haus genommen wird; dabey sie sich alsdenn lustig machen. (a)

Zuletzt will ich die feyerliche Begängniß deß Mahometanischen Festes/ zu Mecha/ hinanhencken/ welches sie der Hagar/ dem Abraham/ Ismael/ und Mahomet zu Ehren allda anstellen.

Der Tempel-Bau Kabe, zu Mecha.

Es gibt/ zu Mecha/ ein sehr prächtiges Tempel-Gebäu/ Kabe genannt: welches so viel gesagt ist/ als ein viereckt-tes Haus. Von demselben Hause/ tichten die Mahometisten/ es sey/ von den Engeln/ zuerst erbaut/ auch von dem Adam selbsten zum öfftern besucht/ aber/ damit es in der Sündflut nicht überschwemmet würde/ in den siebenden Himmel versetzt/ welchen die Mossemanne/ oder Muselmänner/ Dar-Aslalam, eine Wohnung deß Friedens nennen. Nach der Sündflut/ habe Abraham ein anders Haus/ vorigem allerdings gleich/ gebauet; massen ihm dazu der Grund-Riß vom Himmel gesandt. Wie Jacob Ben-Sidi Aali bezeuget.

Gemeldtes Haus ist ein nicht übrig grosser Tempel/ viereckichter Form/ laut seines Namens; dahinein man durch 4. Pforten gehet: und zwar/ durch eine/ die Pfaffen: die übrigen werden nur einmal im Jahr geöffnet: durch und durch glänzet es vom Golde/ und ist mit Sammet allenthalben bedeckt. Damit sich aber niemand der Wand nähere; hat man solche mit künstlichem eisernen Gütterwerck umgeben: und gehet kein sterblicher Mensch dahinein/ ausser etliche von den Aeltesten/ welche der Capellen dienen/ lange bis auf Brust reichende Bärte tragen/ und Tag und Nacht darinn verharren.

Neben dieser Capellen/ schauet man einen sehr weiten/ mit Marmel getäffelten Platz/ der von acht/ im Kreis stehenden/ Fackeln/ und sechs und dreissig ewig-brennenden güldenen Lampen gezieret. Zu diesem Platz/ und zugleich zu der Capellen/ gehen drey Fußsteige/ darauf beydes Männer und Weiber barfuß einhertreten zur Capellen/ siebenmal darnacher gehen/ und ihre andächtige Gebete daher brummeln/ wie die Murmelthier. Sie küssen die Ecken/ seufftzen/ und ruffen Abraham und Mahomet um Hülffe an.

Dieser gantzer Platz wird mit einem kostbaren und prächtigem Gebäu/ als gleichsam einer Mauren/ eingefangen: in welchem sechzehen grössere Pforten gezählet werden/ dadurch man aus- und eingehet. Allda sihet man eine unzahlbare Menge angezündeter Lampen/ Fackeln und Liechter/ von unglaublicher Grösse. Zwischen solchem Raum/ nemlich/ zwischen den Seulen und Pfeilern dieses Gebäues/ haben die Gewürtz-Krämer/ Jubilirer/ Sammit- und Seiden-verkauffer ihre Läden/ in solcher Menge/ daß es fast nicht beschreiblich. Hieher sendet Indien seine schönste Perlen/ Edelgesteine/ und seidene Kleider; das glückselige/ oder fruchtbare Arabien seine köstliche Steine und Gewürtze. Morenland reicht selbige ebenfalls/ mit milder Hand/ vollauf. Kurtz: es hat allhie nicht das Ansehen einer Stadt/ sondern gleich/ als wenn alle Märckte der gantzen Welt hieher sich versammlet hätten.

Mancher müste vor Lachen bersten/ wenn er sehe/ wie häuffig die Narren allda küssen/ und mit brennender Andacht umfangen einen Stein/ welchen sie Hagiar Alasuad, den schwartzen Stein/ heissen: vorgebende/ dieser Stein sey eine Perl aus dem Paradis/ dessen Glantz ehedessen die gantze Meccensische Gegend erleuchtet habe/ aber um der Menschen Bosheit willen (vielleicht von Lügen) erschwartzet sey. Jacob Ben-Sidi Aali bezeugt/ bey diesem Stein habe Mahomet zu weinen/ Poenitentz zu thun/ Gott um Vergebung der Sünden/ und Beystand wider die Feinde/ anzuruffen befohlen.

Nachdem selbige Capell und der schwartze Stein von ihnen besucht; machen sie sich auf/ nach einer andern zimlich grossen Capell desselbigen Tempels: da wo der Brunnen ist Zamzam! geheissen: Und

(a) Aus dem Tag-Buche/ Peters von den Broeck.

spricht

spricht vorangezogener Jacob Ben-Sidi Aali/ es sey der Brunn/oder die Quelle/ welche dem Durst-klagenden Ismael unter den Füssen entsprungen/ und von der Hagar am ersten wahrgenommen: die darauf ihren Sohn geruffen/ Zamzam, das ist: steh still! Aus diesem Brunnen schöpffen ihrer viel Wasser/ und reichens den Peregrinanten: welchen darneben befohlen wird/ das Haupt und den Leib dreymal damit zu waschen/ auch davon zu trincken/ und es mit heimzunehmen/ so sie können/ Gott dabey für sie bittende/ daß Er ihnen/den Schöpffenden und Austheilern solches Wassers/ Gesundheit und Vergebung der Sünden schencke.

Abrahams Tempel.

Über besagtes Gebäu/ ist auch allda eine herzliche Universität in allen Disciplinen/ durch Freygebigkeit Sultan Solymanns/ gestifftet und aufgerichtet: welcher Sultan auch zu diesem verwunderlichem Bau/ und hoher Schulen/ gar reiche Einkommen vermachet hat.

Und Opfferungs-Fest.

Nach solcher Tempel-Besuchung erheben sich alle Pilgrim/ zehen Meilen von der Stadt/ nach einem andern auffm Hügel stehendem Tempel/ und opffern allda/ jeder nach seinem Vermögen/ einen oder zween Widder. Welches Opffer Gabriel Sionita aus deß Jacob Ben-Sidi Aali eigenen Worten folgender massen beschreibt.

Dhahhia (heist auf Arabisch ein Opffer) ist eine Schlachtung vierfüssiger Thier/ zum göttlichem Opffer und Verehrung: und das seynd aufs wenigste sechs oder sieben Monat-alte Lämmer/ fünff-jährige Camelen/ und zwey-jährige Kälber. Die Männlein muß man auslesen von den Weiblein/ und zwar reine und weisse/ ohne einigen natürlichen oder gewaltsamen Flecken und Schaden. Müssen darneben auch feist seyn/ wol-leibicht/ und gehörnet. Ein jeglicher muß sein Opffer mit eigner Hand schlachten und ausweiden/ oder/ so ihm solches seine eilende Geschäffte nicht erlauben/ einen andern für sich stellen/ der es für ihn verrichte: denn jedwedem ligt ob/ von solchen Opffern ein Stücklein zu essen/ bevor er sonst etwas geneust; das übrige aber den Armen/ dafern er anders soviel vermag/ mit frölichem Hertzen schencken und ausspenden. Die/ so zu diesem Opffer zugelassen werden/ müssen einen Widder für sich selbst opffern: einen andern/ für die Seelen der Verstorbenen/ und noch einen/ für den Mahomet/ daß er sie/ am Tage deß Gerichts/ von aller Plag errette. Diese Opffer werden Gott gethan/ zur Nachfolge Abrahams: welcher seinen Sohn Ismael (welchen sie vor Isaac setzen) Gott wollen schlachten/ ihn zu dem Ende mit sich aus der Stadt zu einem Hügel (welchen sie Mena heissen) geführt: aber da er ihm den Hals mit dem Schwert nicht durchschneiden kunnte; erschien unter seinen Händen ein weisser/ feister/ gehörnter Widder/ den er Gott/ an statt deß Sohns/ zum Opffer hat abgewürgt.

Indem die Wallfahrtende dieser Opfferung abwarten/ und von lauter Andacht/ wie ein Backofen/ glüen; nehmen die rauberischen Araber ihr Tempo fein in acht/ fallen aus der Wüsten auf die Carawanen Hauffenweise an/ wie ein dicker finsterer Flug von Staaren/ plündern/ rauben; und lauffen alsdenn so hurtig/ schnell und behend wiederum davon/ verschlupffen sich in ihre Raubwinckel/ Püsch und Gebirge/ daß einer schweren solte/ sie liessen nicht/ sondern flögen. Sie lassens auch bey Plünderung der Pilgrimmen nicht bewenden/ sondern überfallen und berauben auch/ unter solcher Zeit/ wenn sie nur anders können/ Städte und Dörffer. Denn obgleich in dem Gebiet von Mecha/ welches gegen Morgen sich/ auf sechs Meilen/ gegen Mitternacht auf zwölff/ gegen Abend auf achtzehen/ gegen Mittag auf vier und zwantzig erstreckt/ alle Wehr und Waffen verboten: lassen dennoch diese Wüstenlauzer nicht ab/ von Krieg/ Streiffen und Plünderung beydes Städte und Dörffer. Derwegen denn auch die Wallfahrtende offt benöthigt werden/ an den Orten Waffen zu tragen/ um sich der Gewalt zu erwehren. (a)

Bey solchem Opffer/ hat sich der Italiäner/ Ludwig von Barthima/ persönlich einsmals befunden/ unter dem geheucheltem Schein eines Mahometisten: und schreibt/ daß man/ selbiges mal/ als er dabey gewesen/ am ersten Tage dieser Wallfahrt/ über dreyssig tausend Wider abgestochen; und zwar/ wie der Brauch mit sich bringt/ alle gegen Aufgang der Sonnen. Hernach gibt ein jeder seinen geschlachteten Widder den armen Leuten/ deren offt über viertzig tausend sind. Diese machen alsdenn eine gar grosse Gruben in die Erde/ thun Kamel-Mist darein/ machen ein Feuer darauf/ braten das Fleisch ein wenig darbey/ und verzehrens hernach. Solche Dörffi-



(a) Gabriel Sionita in Descriptione Urbium Orient.

tige kommen vielmehr aus Hungers-Noth/ weder aus Andacht / oder Begierde deß Ablasses / dahin. Gestaltsam sich ihrer etliche 40. oder 50. um ein paar weggeworffener Kukumern-Schelffen/ damals gerauffet. Den andern Tag ist der Cadi / oder oberster Prediger der Mahometaner / oben in der Höhe deß Berges/ aufgestanden ; hat eine Predigt und Vermahnung zum Volck gethan / die etwan eine Stunde lang gewähret / und dieses Inhalts gewesen : das Volck solte seine Sünde beweinen / an die Brust schlagen/ und Busse thun. Er schrie aus / mit lauter Stimme : O Vatter Abraham! du grosser Freund Gottes ! O Isaac! du Auserwehlter Gottes ! Bitte Gott/ für das Volck deß Propheten. Hierauf erfolgt ein grosses allgemeines Weinen.

Predigt/ bey diesem Opffer-Fest.

Zwischen der Stadt / und dem Berge/da man opffert/findt man eine kleine alte Maur / vier Elen hoch : dabey ligt ein grosser Hauff kleiner Steine/so das Volck/ im fürübergehen / dahin wirfft : um den Teuffel zu steinigen ; zur Nachfolge Isaacs/ Gedächtniß/ (oder vielmehr/ ihrem Fürgeben nach / Ismaels) welcher / wie sie fabuliren / dem Teuffel einen Stein ins Gesicht geworffen / als derselbe ihn bereden wollen / nicht auf den Berg zu gehen / weil es ihm den Hals würde kosten. Massen diese Fabel / bey gemeldtem Barthima / weitläufftiger zu lesen.

Teuffels-Steinigung.

Daß Isaacs Gang an den Berg Moria ein Fürbild deß bittren / doch gehorsamsten/ Gangs unsers Heilands zum Tode / auch der Widder gleichfalls eine Bedeutung dessen / so für uns am Kreutze hing / gewesen ; wissen wir und geniessen / Gott Lob ! nunmehr den Kern : die aberglaubische Phantasten zu Mecha aber spielen noch mit den leeren Schalen ; wie theils unvernünfftige Thiere mit den Abwürffen eines geschlachteten Viehes / daran weder Fleisch noch Blut ; sondern etwan ein Marck-leeres Bein / oder leere Haut und Haare nur zu finden.

## XV.

## Die erlaubte und verbotene Loß-Forschung.

XV. OB das Loß zulässig / oder verwerfflich sey : wird / von etlichen / in Zweiffel gezogen ; aber / durch Betrachtung der Sachen / warum man lossen will / wie auch der Ursach / Mittel / und andrer Umstände / leichtlich entschieden. Ohn solchen Unterscheid/ muß man nicht zu dem Loß greiffen / noch ihm alsobald Glauben zustellen.

Unterscheid deß Loßes.

Insgemein wird das Loß unterschieden / in consultoriam und divitoriam sortem, das ist / in das Frag- oder Forschungs-Loß/und in das Theilungs-Loß. Andre machen einen dreyfachen Unterscheid/nemlich deß göttlichen/ peinlichen/ und weissagenden Lossen. Göttlich wird genennet das jenige/dessen/in H. Schrifft/ Meldung und Exempel zu finden. Als da Saul / durchs Loß/ zum Könige/ und Matthias / zum Apostel / erwählt wird. Da Stephanus/ der Erste deß Namens/ König in Polen / war Todes verfahren/ und hierauf den Ständen/ auf dem Anno 1587. zu Warschau angestelletem Reichs-Tage/ drey fürnehme Printzen/ zu Nachfolgern der Kron / recommendirt wurden : namentlich Maximilian/ Ertz-Hertzog von Oesterreich / Printz Sigismundus / deß Königs in Schweden Sohn/ und Theodorus / Groß-Fürst in Moscovien : haben die Lithauischen Stände/ weil sie sich der Wahl halben / mit den Polnischen / nicht vergleichen kunnten/ die Wahl auf das Loß zu setzen / begehret. (a)

Das politische Loß wird in Erbschafft-und andren Theilungen gebraucht/ dabey man die Partheyen / in gewissen Stücken / durch einen Loß-Zettel / von einander setzet.

Das Weiß- oder Wahrsager-Loß bestehet/ in Erforschung künstlicher Dinge/ Glücks und Unglücks / und begreifft vielerley Gattungen unter sich (b)

Unter solchen dreyen/ ist das mittelste sicherlich/ und ohn einiges Bedencken/ zu gebrauchen ; das erste aber/ mit grosser Behutsamkeit uñ Fürsicht: denn dafern es nicht die äusserste Noth fordert/ soll es nicht geschehen ; bevorab/ wenn entweder Gottes Wort / oder die gute Vernunfft / uns unterweisen kan/ was zu thun / oder zu lassen sey. Denn / ausser dem Nothfall/ ist es eine Versuchung Gottes / oder Aberglauben. Woraus ferner erfolget / daß man nicht/ in jedweder geringen und wenig austragenden Sachen/ im Namen Gottes / das Loß werffen müsse / noch zu irdischen und weltlichen Fällen dasselbe gebrauchen.

Daher der heilige Augustinus dem Januario recht zur Antwort schreibt : Er lasse ihm die Gewonheit nicht gefallen / daß man die göttlichen Oracul/ zu welt-

(a) Godelmann de Magic. lib. 1. c. 1.
(b) De quibus idem Godelmannus. d. l. & c.

weltlichen Geschäfften / und auf die Eitelkeit dieses Lebens/ ziehen wolle. Gleichwie er/ in dem Sendbrieffe an Honorium/ setzt: man möge/ in einem Nothfall/ nach göttlicher Anruffung / das Loß / mit gebürlicher Reverentz / wol zur Hand nehmen. Gestalt man solcher Exempel / in heiliger Schrifft / mehr als eines findet. Schlechter Dings aber werden alle ungebürliche Mittel / als Würffeln / Karten und dergleichen / ausgeschlossen: am allermeisten die abergläubische und zauberische Weisen der Heiden und Unglaubigen: die gemeinlich alles Glück / durch das Loß/ trachten zu erkündigen/ und sich der dritten Art deß Losses gebrauchen / verstehe/ deß fürsichtigen Wahrsager-Loß ses/ so den Christen allerdings verboten ist.

Allerhand Arten verwerfflicher Loß sen.

Falsch aber/ und verwerfflich sind die Loß/ welche also gebraucht werden / als wenn die Handlungen und Geberden der Menschen / so dazu erfordert / den Effect und Wirckung / die man suchet / können zuwegen bringen / oder deren Effect man in besondre Constellationes stellet.

Gleichfalls sind auch diese Loß verboten / welche / mit gerader / oder ungerader Zahl / mit Buchstaben / mit Figuren der himmlischen Zeichen / mit Muthmassungen / so von einer ungefehren Gleichförmigkeit / mit einem Gethön der Erden / mit Bewegungen/ mit einem geschehenen Riß / und andern derogleichen Lappalien wollen anzeigen / was einem Gutes oder Böses solle widerfahren.

Weiter sind auch verworffen die Sortes Pythagoræ, oder Pythagorische Loß-Forscherey/ welcher (wie Plinius vorgibt) erfunden / daß die ungerade Zahl der Vocalium in einem Namen bedeute/ daß ein solcher Mensch werde blind/ oder lahm/ oder sonst an seinem Leibe mangelhafftig werden: Item/ darauf die Pythagorici gar viel halten / daß alle Buchstaben ihre gewisse Zahlen haben oder bedeuten/ durch welche man aus dem Namen könne muthmassen/ wenn man alle Zahlen zusammen summiret/ welcher unter zween/ so miteinander streiten / die Oberhand werde behalten / nemlich der / welches Name den andern in der Zahl übertrifft: also auch in andern Fällen mehr / in Ehe-Sachen / wenn zween um eine Jungfrau buhlen / welcher sie bekommen werde? Und saget man/ daß/ aus solcher Ursachen/ Patroclus vom Hectore, und dieser vom Achille überwunden worden sey.

Alle diese Sortes, oder Lossen / werden unter der Cleromantia, oder Loß-Wahrsagerey begriffen/ seynd verdammlich und verwerfflich / doch eines mehr als das andre/ nachdem mehr Sünde und Aberglauben / in dem einen/ als in dem andern ist. Und gehören auch hieher die Beweisthümer der Unschuld/ so da geschehen durch Kampff / glüend Eisen / Halmenziehen / Betrachtungen der Figuren von geschmoltzen Bley verursacht / Strichen/ so man auf einem Tisch/ oder Stein/ mit gegen dem Mond gekehrtem Angesicht/ ritzet/ mit Bonen-ziehen/ wie solches die Huren und Ruffianen in den Städten im Brauch haben / und andere dergleichen Sachen mehr/ so mit Aberglauben bey solchen Leuten im Schwang gehen. Dahero denn Leo der Vierdte allerhand Lossen bey Straffe der Excommunication verboten. Gregorius der Andre will auch in einer Epistel an Adrianum Notarium, daß man alle Wahrsager/ und die mit unterschiedlichen Lossen umgehen/ verfolgen und straffen soll.

Glücks-Häfner.

Hiezu rechnet Garzon auch die Glücks-Häfner / welche mit gar einem betrieglichen Handwerck umgehen. Denn es laufft allda allerhand Betrug und Vortheil mit unter. Da gibt man etlichen Bekandten die Zettel in die Hand / welche thun / als wenn sie die aus dem Hafen heraus langeten: haben groß Glück/ aber tragen wenig davon zu Haus/ und nichts mehr als ihren gedingten Lohn / daß sie andre helffen hinan führen: da sihet man einen gantzen Hauffen Silber-Geschirr / welches aber nur meistentheils Chymisch und falsch ist / oder so leicht und düne/ daß man nicht viel mehr als das Gesicht darvon hat: Sie zeigen manchem eine schöne silberne Schüssel / oder ein Becken: wenn ers gewinnet / so muß er wol mit einem Sturmhut vorlieb nehmen.

Mancher gewinnet eine güldene Ketten von fünffhundert Cronen / muß aber mit einem paar Armbänder / wenn es wol geräth/ die kaum zehen werth sind/ nach Haus gehen: sie verheissen / es soll der gantze Glücks-Hafen in 14. Tagen ausgehen: wäre ihnen aber leid/ wenn sie nicht ein paar Jahr damit zu thun hätten. Und damit man ja sich keines Betrugs zu befahren / wissen sie einen geschliffenen Gesellen dazu zu bestellen / welcher die Brieff oder Loß-Zettel heraus langet / weiß sich aber wol zu hüten / daß er nicht auf die Seite greiffe / da die guten Loß-Zettel ligen: wenn sie anders auch darinnen sind. (a)



(a) Garzon. Discurs. 40.

Der alten Aegypter Loos- und Weissagungs-Rad.

Die alten Aegypter haben ein Rad/ mit vielen Bild-Schrifften/ und Sinn-Figuren bezeichnet; als mit dem Leuen-Kopff/ mit dem Keser/ schwartzen Storch/ Widder-Haupt/ mit einer Aegyptischen Sister oder Cimbel/ mit dem Hunds-köpffichtem Anubis/ und dem kleinem Knaben Horus/ der Isis Söhnlein/ und einer Krähen.

Dieses Rad stelleten sie also/ daß es um den Rad-Wirbel/ oder um die in dem Centro steckende Achs rund herum gedrehet werden kunnte. Ausserhalb deß Umkreises hafftete eine unbewegliche Hand/ welche den Zeiger von sich streckte. Wenn sie nun forschen wolten/ welchen Gott man anruffen müste/ dieses oder jenes zu erlangen: wurden zuvorderst die Götzen/ derer Bild-Zeichen an dem Rade stunden/ beschworen und angeruffen: hernach dreheten sie das Rad herum: und welches Bild unter dem Zeig-Finger endlich ruhete/ dasselbe hielten sie für den Abgott/ den man müste/ in der Sache/ anruffen. Blieb unter dem Zeiger der Ibis oder Storch stehen; wähnten sie/ es müste der Mercur angeruffen werden. Zeigte der Finger/ auf den Keser: so bedeutete es die Anruffung deß Osiris: und so fortan. Davon sonderlich Herr Kircherus/ in seinem Oedipo Ægyptiaco zu lesen. Von welchem Aegyptischen Loos-Rad auch der Jüden ihr Wahrsager-Rad seinen Ursprung genommen: welches derselbige Author allda beschreibt. (a)

Loos-Erkundigung der alten Reussen und Preussen.

Bey den alten Reussen/ Preussen/ Lithauern/ und Samogiten/ machte sich der Teuffel gleichfalls groß/ durch die Loß-Weissager Burty; wie man sie/ auf Reussisch/ nannte. Diese Loos-kündiger rieffen erstlich an ihren Abgott Potrympus; schütteten hernach ein geschmoltzenes Wachs/ ins Wasser: und merckten drauf/ was/ unter dem Guß/ für Zeichen oder Bildungen sich erzeugneten: daraus weissagten sie denn/ und beantworteten die Fragen/ so man ihnen fürgelegt. Johannes Meletius bezeugt/ in einem Sendbriefe/ an den Sabinum/ er habe selber eine Frau gekannt/ welche/ nachdem sie lange/ auf die Wiederkunfft ihres/ in Dennemarck gereiseten/ Sohns geharret/ endlich zu einem Loos-Forscher (oder Wahrsager) hingangen: welcher ihr gewiesen/ daß der Sohn/ durch Schiffbruch/ umgekommen. Denn als das Wachs ins Wasser gegossen; druckte es aus die Form eines zerbrochenen Schiffs/ und die Gestalt eines/ auf dem Rücken ligenden/ Menschen-Körpers/ welcher neben dem Schiff daher schwamm. (b)

Man zählet solcher fürwitzigen Wasserschauungen fast unzählich-viel andre: die aber alle/ von solchen Leuten/ geschehen/ verübt/ und begehret werden/ so ihre Seligkeit gantz wolfeil geben/ und mehr Vertrauen auf deß Satans Wissenschafft/ weder auf Gottes Güte und gnädige Fürsorge/ setzen.

Loos-Erforschungen der Perser.

Unter den abergläubischen Künsten und Propheceyungen der Perser/ achtet Herr Adamus Olearius nicht für die geringste/ daß sie durch das Loß zukünfftige Dinge erforschen wollen/ wie Herr Olearius solche Weissager in Ispahan/ am Maidan oder grossen Marckte/ mit ihrem ausgelegten Krame sitzende angetroffen. Derer aber seynd zweyerley Art/ nemlich/ Remal und Falkir. Der Remal ist dem Geomantæ gleich/ gebrauchet sechs oder acht Würffel an zwey kupffern Dratstänglein gezogen/ und weissaget durch das Loß; der Falkir aber auf eine andere Art: er hat dreyssig oder viertzig dünne Bretter eines guten Zolles lang und breit für sich ligen/ welche auf der untersten Seiten beschrieben/ auf deren eines muß man Geld legen/ und seine Frage von den Sachen/ so man zu wissen begehret/ thun. Was nun der Wahrsager hierauf zu erst vornimmt/ ist gar gewisse.

Er zeucht das Geld mit dem Bretlein nach sich/ spricht etliche Wörter darbey/ und besihet die Schrifft.

Denn hat er ein sehr lang und breit Buch/ drey oder vier Finger dick/ dessen Blätter mit Engeln/ Teuffeln/ Drachen/ ja allerhand Thieren und Gewürme/ in grausamen und anmutigen Gestalten bemahlet. Diß nimt er zur Hand/ greifft etlichmal und murmelt immerfort dabey: endlich ertappt er ein gewisse Figur/ gegegen der hält er die gedachte Schrifft und propheceyet.

Ruhmgemeldter Herr Olearius hat etlichmal/ wenn er Lust halber ist hinzugegangen/ gesehen/ daß verhüllete Weiber seynd gekommen/ haben gefraget/ wie es ihren Söhnen und Männern/ welche verreiset/ gehet/ ob sie bald wiederkommen/ ob die Männer etwa auch andere Weiber mitbringen würden: Item/ von Glück und Unglück: Etliche sind mit frölichem/ etliche mit zweiffelhafftem Bescheid wieder hinweg gegangen. (c)

Auf

(a) V. P. Kirch. Oedip. Ægypt. Tom. 2. Classe XI. cap. 7. §. 1.

(b) Joh. Meletius in Epist. ad Georgium Sabinum.

(c) Olear. lib. 5. Itinerar. Persici, cap. 28.

Unterschiedliche Weisen deß Loßens/ bey den Sinesern.

Auf das Loß werffen auch die Sineser ein grosses Vertrauen: und führen dabey mehr/ als einerley Weise.

Wollen sie eine Reise antreten/ Söhne oder Töchter bestattē/ etwas ausleihen/ kauffen/ wechseln/ oder sonst andre Handlungen pflegen/ und eine Sache für die Hand nehmen/ deren Ausgang im Zweifel steht: stracks/ und vor allen Dingen/ muß das Loß gefraget seyn.

Das ist nichts anders/ als zwey Stücke oder Scheiter Holtzes/ welche/ nach Mendoza-Bericht/ zwo halben Nüssen gleich/ auf einer Seiten rund und erhaben/ auf der andern platt und eben/ und mit einem reinen Faden zusammen gebunden. Diese werffen sie für das Götzen-Bild/ um zu vernehmen/ was ihr Fürhaben für einen Ausgang gewinnen/ ob er gut oder bös seyn werde.

Solches thun sie/ in allen Geschäfften/ und Reisen/ die sie fürzunehmen gesonnen; bitten darneben den Abgott/ mit grossen Ceremonien/ und freundlichen Worten/ um gutes Glück/ verheissen ihme dabey gute Eß-Speisen/ einen Altar-Schmuck/ oder sonst etwas Kostbares zu geben.

Wenn dieses Versprechen geschehen; so werffen sie ihre höltzerne Loßzeichen; kommt nun das ebene Theil über sich/ oder aber fällt eines auf das ebene/ das andre auf das runde Theil/ halten sie solches für ein böses Zeichen.

Darauf kehren sie sich zu dem Bilde/ schelten ihren Abgott für einen Hund und Böswigt/ prügeln auch wol das Bild.

Und wenn sie den Götzen gnug gescholten und gelästert/ heben sie wieder an/ ihm mit schönen Worten zu schmeicheln; bitten um Verzeihung/ und verheissen ihme mehr Geschencke/ als zuvor; wegen deß guten Glücks/ so sie verhoffen.

Werffen also das Loß noch einmal/ und wenn es wol geräth/ so loben und preisen sie das Bild/ und überschütten es mit Verheissungen: mißräth es aber/ so muß der arme Oelgötz abermal herhalten/ wie zuvor.

Ist die Sache von hoher Wichtigkeit/ und das Loß will sich all zu lange verziehen: so treten sie zu ihren Bildern hin/ werffen solche wider den Boden/ treten dieselbe mit Füssen/ oder werffen sie in die See/ oder ins Feur/ und lassens ein wenig brennen.

Ja sie geisseln und schlägen offt die armen Götzen/ und treiben solches so lange an/ bis daß die zwey Höltzlein/ mit dem runden Theil/ über sich fallen.

Welches denn bedeutet/ daß ihr Vornehmen einen glücklichen Ausgang gewinnen werde.

Wenn demnach das Loß nach ihrem Wunsch gefallen: bereiten sie ihren Götzen köstliche Mahlzeiten/ verehren sie mit Gesängen und Lobliedern/ opffern ihnen dabey Hüner/ Enten/ und einen gesotteuen Schweins-Kopff mit grünem Laub gebraten/ welches über alles hoch geachtet wird: daneben eine grosse Kanne mit Wein.

Was sie den Götzen für ein Danckopffer geben.

Wenn sie solche Opffer verrichten/ schneiden sie den Schweinen die Spitzen an den Ohren; den Vögeln aber die Klauen ab; also auch den Säu-Rüssel: Und solches alles wird in eine Schüssel gethan/ samt etlichen Reiskörnern; besprützen es mit Wein/ und setzen es auf den Altar; das übrige essen sie vor dem Bilde/ mit grosser Freude/ und Ergetzlichkeit; kan also der arme Holtz-Klotz hievon ein schlechtes Fett setzen.

Uber diß pflegen sie das Loß noch auf eine andere Art zu gebrauchen/ nemlich/ sie nehmen viel kleiner Höltzlein/ die mit Zetteln beschrieben sind/ thun sie in einen Hafen/ und wenn sie solche wol untereinander geschüttelt haben/ so lassen sie ein Kind eines davon heraus nehmen; welches siehet/ was für ein Buchstaben darinnen stehe. Alsdenn suchen sie/ in einem Buche/ das jenige Blat/ das mit diesem Buchstaben anfähet/ der auf dem Höltzlein steht; und deuten dasselbige Blat nach dem Geschäffte/ so sie/ zu solchem Loß-werffen/ bewogen hat. (a)

Wahrsager-Tempel in Sina.

Herr Neuhoff stellet/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ noch eine andre Weise deß Loß-ziehens für/ so vermittelst einiger Rietlein geschicht/ die in einem Bamboes-Köcher stecken/ und gemeinlich/ in allen Sinischen Götzen-Tempeln/ gefunden werden.

Wie allbereit/ in Beschreibung der Sinesischen Pagoden/ solche deß Neuhoffs Nachricht/ von mir/ angezogen.

Man muß aber wissen/ daß die Sineser nicht allemal die Götzen/ durchs Loß/ sondern auch auf andre Weise/ den Teuffel um Rath fragen: darauf entweder/ nach eines jedweden Belieben/ eine Stimme aus der Lufft die Antwort bringet; oder auch der böse Geist in einen



(a) Mendoza parte 1. Histor. Sin. lib. 2. cap. 4. & Maffejus libro 6. Histor. Indicar. pag. mihi 272.

Wie der Teuffel zu Sina / schrifftlich antwortet.

von denen / die ihn zu Rath ziehen / fähret / und durch dessen Mund die Frage beantwortet / oder auch die Antwort schrifftlich von sich gibt; womit es also zugeht.

Es wird ein Bogen Papier / und dabey ein vorher genetzter Pinsel aufgehencket.

Alsdenn brummelt der Wahrsager etliche gewisse Worte daher: und wenn er solche gesprochen / reget sich der Pinsel / ohne Hand / und schreibt die begehrte Antwort / auf das Papier.

Er kan solches in Gegenwart eines Christen nicht thun.

Bey dieser Gelegenheit / muß ich eines und andres / so denckwürdig / nicht verschweigen.

Ungefähr ist / in der Stadt Hancei, ein bekehrter Sinesischer Doctor darüber zugekommen / als der Teuffel / auf jetzt besagte Weise / den Leuten / mit der Schrifft / gewillfahret: nach dessen Ankunfft / der Pinsel stillgestanden / gleich ob er angenagelt wäre / auch der Teuffel / durch keine Beschwerung deß Wahrsagers / sich hat wollen bewegen lassen / denselben zu rühren / noch den Leuten den geringsten Buchstaben zu schreiben: ohnangesehn ihrer viel Antwort von ihm gefordert.

Endlich befahl ihm dieser Sinesische Christ / er solte fortfahren / und seine Schreiberey absolviren; worauf der Wahrsager-Geist alsobald den Pinsel bewegt / und fortgeschrieben.

Antwortet wider sich selbsten.

Einsmals hat eben dieser Sineser ihm geboten / anzuzeigen / warum er / in seiner Gegenwart / mit der Feder stillhielte / und nicht schreiben könnte? Item / was / von der Götzen-Secte / zu halten sey? Da denn der Geist / auf die erste Frage / zur Antwort / geschrieben; die Ursach seines Stillschweigens wäre dieses / daß er (der Sinesische Doctor) ein Christ: auf die andre; die Abgötterey sey nichts anders / als Lügen.

Man dörffte nicht ohne Fug sprechen / diß sey / von dem Sineser / ein verwerfflicher Fürwitz gewesen / mit dem Satan / sich in solche Fragen einzulassen / er hätte vielmehr / als ein Christ / die heilige Schrifft / und die Christliche Lehrer darum fragen sollen / was von der Abgötterey zu halten sey: aber es scheinet / daß er solches nicht um sein selbst willen / sondern zur Erbauung der umstehenden Heiden / gethan; um denselben zu weisen / was für ohnmächtige Götzen sie hätten / wie dieselbe / ohn Erlaubniß eines Christen / nicht schreiben dörfften / und auch wider sich selbst / von der Warheit Christlicher Religion / zeugen müsten.

Jedoch halte ich diß für ein Exempel / dem nicht leichtlich nachzufolgen.

Dieser Doctor Michael (also hieß sein Tauff-Nam) der / in Bekehrung andrer Leute / gar glückselig war / muste sich dennoch / in diesem Fall / unglückselig schätzen / daß seine eigene / in dem Heidenthum verhärtete / Hausfrau keiner vernünfftigen Ermahnung gewonnen geben / noch sich von dem Götzen-Dienste wenden wolte / zu dienen dem lebendigem Gott; sondern den Götzen-Pfaffen / und ihrem Aberglauben / gantz ergeben blieb.

Diesem verfluchten Geschmeiß hing das betrogene Weib sehr viel auf / von ihrem Vermögen / uñ verlor kein Geringes / mit ihren vergeblich-reichen Allmosen / und Opffer-Geschencken.

Uberdas bekräfftigte sie / welches noch das Ubelste war / ihre vier Söhne / nebenst dem gantzen Frauenzimmer / in solchem heidnischem Wahn: ohnangesehn / sie sonst einen klugen / und recht männlichen Verstand hatte.

Aber doch hat sich endlich Gott ihrer erbarmet / und sie / zur Erkenntniß der Warheit / kom̃en lassen; indem Er ihr anfangs einen Scrupel oder Zweiffel in die Gedancken geworffen; ob auch der Götzen-Pfaffen Lehre auf einem versichertem Grunde beruhete? ob sie nicht eben sobald irren könnten / als die Lehrer aus dem grossen Occident? In solchem Zweiffel-Kriege / und Zwietracht ihrer Gedancken / tichtet und besinnet sie sich / auf ein Scheide-Mittel / und wählt das Aergste für das Beste: nemlich die Götzen um Rath und Belehrung hierüber zu begrüssen; jedoch denselben ihre Zweiffel-Frage solcher Gestalt fürzutragen / daß sie nicht merckten / worauf es eigentlich angesehn / noch sich mit Lügen behelffen möchten.

Der halben schreibt sie diese zwo Syllben / auf ein Papier: Ciu und Ta.

Sineserin fragt den Wahrsager-Geist / um den rechten Glauben.

Deren erste den Herrn deß Himmels (also nennen die Sineser den Gott der Christen) die andre aber die Götzen bedeutete.

Hiemit fertigte sie einen ihrer getreuesten Knechte ab / mit Befehl / er solle heimlich zu dem berühmten Wahrsager gehen / durch ihn den Land-berüchtigten Geist fragen / und auf jede Syllbe eine besondere Antwort begehren: welche beyde Antworten also solten beschaffen seyn / daß ihr / durch Zusammenfügung derselben / inkünfftig aller unruhiger und ängstlicher Zweiffel benommen würde.

Ob

Schrifftliche Antwort deß Satans/ auf solche Frage.

Ob der Teuffel gewust habe/ oder nicht/ was es antreffe/ kan man nicht wissen: unterdessen aber hat er/ vielleicht (wie Pater Bartolus mutmasset) durch einen Engel dazu gezwungen/ unter den Namen der Götzen diese Wort geschrieben. Weil du dich/ im Hertzen/ quälest/ und dein verwirretes Gemüt nicht stillen kanst; so bereue deine Sünde/ und trage Leid darüber: setze dir eine andre Richtschnur zu leben für/ weder du bishero gehalten: davon hast du eine grosse Liebe zu gewarten.

Unter den andren Namen/ welcher Gott bedeutete/ setzte er dieses: Das Weib/ und der Mann/ sollen beyde/ auf einem Wege/ wandeln/ und werden davon viel Liebes und Gutes geniessen. (a)

Uber dieses zwiefache Oracul ist das Weib erschrocken; weil es so wol/ auf den Sinn ihrer Frage/ gerichtet war: hat es derhalben nicht anders angenommen/ als ob ihr eine Stimme vom Himmel solches zugeruffen hätte/ und sich zur Stunde zum Christlichen Glauben bekannt; alle ihre Götzen-Bilder/ mit Füssen/ zertreten/ zerbrochen/ und in die Priveten geworffen; dahin solche Gottheiten gehören. Ihre vier Söhne/ und alles Hausgesinde/ seynd ihrem Exempel gefolgt/ und gleichfalls Christen worden. (b)

Dieser Vorfall gibt gleichfalls gar keinen Lehr-Satz/ daß man/ in strittigen Glaubens-Sachen/ den bösen Geist/ oder besessene Leute/ solle fragen/ welches die rechte Religion sey/ oder nicht.

Unter einer blinden Heidin/ die noch in dem Wahn/ oder aufs wenigste im Zweiffel steckt/ daß der Wahrsager-Geist ein guter göttlicher Geist sey/ und zwischen einem getauffte Christen/ ist ein grosser Unterscheid.

Jene wuste noch nicht/ wer der wahre Gott wäre: vielweniger/ daß derselbe verboten hätte/ andere Götter zu fragen: und war dennoch höchst-begierig/ den rechten Weg deß Lebens zu erkennen/ und zu erwehlen.

Weßwegen Gott sich über sie erbarmet/ und Zweiffels ohn es also gewandt hat/ daß der Teuffel anders nichts geantwortet/ ohn was/ zu ihrem Besten/ dienen könnte: ob derselbe vielleicht selber nicht recht gewust hat/ wohin die Frage eigentlich zielete.

Ein Christ aber weiß/ daß man den Gott zu Ekron nicht fragen soll/ noch die Warheit/ beym Vatter der Lügen/ suchen; sondern Gottes Wort/ und rechtgläubige Lehrer/ um rechten Unterricht/ begrüssen.

Denn/ nicht deß Satans/ noch einiges Engels/ oder Menschens/ sondern allein Gottes Wort/ ist uns/ in Glaubens-Sätzen/ zu einer Leuchten gegeben.

Daher man sich billig hoch zu verwundern hat/ daß dennoch/ in der Christenheit/ Leute gefunden werden/ die/ wenn der böse Feind/ aus einem Besessenen/ bald diese/ bald jene Religion/ schilt/ und für irrig ausgibt/ solches/ als lauter unfehlbare wahrhaffte Aussprüche annehmen/ und sich damit rühmen/ als ob ihre Meinung dadurch ein kräfftiges und scheinbares Gezeugniß/ bekommen hätte.

Wie solte der Geist der Finsterniß/ von dem Liecht/ zeugen? Aber/ als eine Bekenntniß/ kan man unterweilen wol etwas annehmen: nicht als ein Gezeugniß/ oder Beweis.

Welcher Meinung Ambrosius den Arrianern/ die ihm vorwarffen/ daß er deß Teuffels Aussage etwas achtete/ recht geantwortet: Non accipio à diabolo testimonium; sed confessionem. Invitus dixit diabolus; sed exactus, & tortus. Das ist: Ich nehme/ von dem Teuffel/ kein Zeugniß an; aber wol seine Bekenntniß: Er hats ungern gesagt/ gezwungen/ und durch Pein dazu gedrungen. Verstehe/ daß der Heilige Geist Gott sey: welches die Arrianer leugneten.

Denn der böse Geist schrie einsmals/ aus dem Besessenen/ in Gegenwart vieler Catholischen Christen/ und Arrianischer Ketzer: Wer die Gottheit deß Heiligen Geistes leugnet; der müsse so gequälet werden/ wie ich/ von den Märtyrern/ werde gequält.

Hierüber spöttelten die Arrianer/ und redeten es der/ mit ihrem verfluchtem Wahn-Gifft angesteckten/ Käserin also aus: es wäre lauter Betrug: der

(a) Der Lateinische Scribent setzt diese beyde Aussprüche also: Quando animo discruciabatur, & perplexam mentem sedare non poterat; pœniteret illam peccati sui, & illud doleret: diversam iniret ab ea, quam tenuerat antea, vivendi normam: magnam sibi exinde pollicereturque charitatem. Die zweyte Antwort lautet also: Irent uxor & maritus ambo eâdem viâ: futurum, ut indè magnâ potirentur charitate, & multis simul cum ea bonis.

(b) P. Dan. Bartolus Parte 3. Histor. Asiat. lib. 3. pag. 859.

Mensch wäre dazu erkaufft / sich also zu stellen / als sey er besessen: zu dem müsse man / aus deß Teuffels Geplärr / keinen Beweis machen. Weil nun Ambrosius / der seines Glaubens ohne das / aus den Schrifften der Propheten und Aposteln / gewiß genug war / den Teuffel nicht gefragt / sondern dieser / von sich selbsten / seine eigene Schande / nemlich daß er gequälet würde / bekannt hatte: sagte der fromme und unsträffliche Bischoff recht: Ich nehme vom Teuffel dessen eigene Bekenntniß an; aber kein Gezeugniß / keinen Beweisthum. (a)

Also / wenn / noch heutiges Tages / der Satan unterweilen bekennet / Gott habe über ihn zu gebieten / sey gerecht / Christus sey wahrer Gott und Mensch / und der Welt Erlöser; laß ich solche Bekenntniß gern gelten: weil ich vorhin / Gott Lob! glaube / daß solches wahr sey: ob diese Warheit gleich / von einem verlogenem Geiste / geredet wird.

Daß ich aber den Satan fragen wolte / ob Gott gerecht / ob es wahr / daß Christus mein Erlöser sey; wäre je eine wahre und vollkommene Unsinnigkeit: und eben also auch / wenn ich ihn fragen / oder auch ungefragt / für einen Schiedsmann und selbst-anerbietenden Richter / erkennen wolte / in strittigen Gewissens- und Glaubens-Fragen / darüber bey mir etwan ein Zweiffel hafftete.

Die Warheit ist gleichsam ein köstlicher hell-leuchtender Rubin; der ein edler Stein bleibt: er werde gleich ungefähr / auf einem Raben-Stein / unter dem Kittel eines Ubelthäters / oder etwan in einem Misthauffen / oder auch in einem köstlichem Ringe / als in seiner wolständigen Residentz / angetroffen. Unterdessen wird dennoch kein redlicher Mensch / noch kluger Schatzgräber / die Rubinen auf dem Raben-Stein / oder im Misthauffen / suchen.

Loß wird / durch Knaben / gegeben.

Ich kan aber der Sinesischen Loß-Weissagung noch nicht gar vergessen; erinnere mich vielmehr dessen / was Georg Andersen erzehlet / und er / in der Sinesischen Stadt Kiang gesehen hat. Wir hatten (schreibt er) unser Nachtläger daselbst / bey einer Pagode: in welcher / selbige Nacht / dem Teuffel geopffert / geräuchert / die gantze Nacht auf Becken geschlagen / und getantzt wurde. Zuletzt ließ der Götzendiener unsern Führern auf ihre Frage durch einen Knaben das Loß geben / hatte viel Stöcklein als Schwefel-Höltzlein in der Hand / auf welchen Characteres stunden / aus denen muste der Sinesер eines ausziehen / auch der Knabe also aus deß Sinesers Hand / daraus wurde das Judicium gefället / war aber wegen vorstehender Reise / welche wir über Wasser nehmen solten.

Folgenden Tag wurde ihr Abgott / oder deß Teuffels Bildniß / von den Götzendienern auf vier langen Stangen / unter einem blauen Seiden-Himmel / an welchem viel Drachen und Schlangen mit gelber Seide gesticket waren / in unser Juncke oder Schiff getragen: vorher gingen Spielleute mit Trommeln / Schallmeyen und vielen Becken / auf welche sie schlugen: hinter dem Götzen gingen viel Leute / zwo und zwo im Glied. Als sie in solcher Procession ins Schiff kamen / wurde der Götz auf einen Tisch gesetzt / allerley Speise und Confect vorgeleget / und darbey ein heßlich Geschrey und Alarm gemacht.

Weil nun der Abgott die Speisen nicht nehmen wolte oder kunte / verzehrten sie es selbst / und nachdem sie etliche mal herum getruncken / gingen sie mit ihrem Götzen stillschweigends ohn eintzig Spielwerck wieder davon. Bisher die Worte deß Jürgen Andersons. (b)

Schild-Krott zum Possen gebraucht.

Uberdas alles / seynd die Sinesер / wie Herr Pater Martinus Martinii erinnert / von Alters her / bis auf diesen Tag / gewohnt / zu ihrem Possen und Wahrsagen / eine Schildkröte zu gebrauchen: an welcher sie die Flecken der Farben / und Bewegung der Glieder fleissig betrachten / auch / wenn sie todt ist / ihre Beine besichtigen.

Bücher der Weissagungen.

In wichtigen Regiments-Sachen aber / sonderlich wenn dem Reich / und gemeinem Wesen / ein gefährlicher Sturm über dem Haupt schwebte / eröffnete man die güldene Truhe / darinn die Weissagungs-Bücher lagen / und um Raht gefragt wurden.

Was Sorten Virgilianæ gewesen.

Denn was / bey Eröffnung deß Buchs / am ersten ihnen für eine Geschicht / oder andrer Lehr-Satz / vorkam / daraus stelleten sie ein Urtheil und Entschliessung: fast auf den Schlag / wie die Römer ihre Sortes Virgilianas, oder Virgilianische Losung übten: bey welchen man die Getichte Virgilii aufthat / und einen gewissen Vers / dessen Zahl und Ordnung zuvor benennet ward / auf die Deutung dessen / so man vorhatte / zoch.

Neben

(a) Vide Serm. 32. D. Ambrosii.

(b) Im 2. Buch der Orient. Reisebeschr. Cap. 1.

Neben welcher/ sie/ die Römer/ noch eine andre uralte Gattung hatten/ so von ihren Priestern beschrieben/ und fast den Oraculn gleich gefallen. Dieselbe war/ auf gewisse unterschiedliche Taffeln verzeichnet/ und begriff die Gedächtnissen allerhand alter Geschichten. Solche Taffeln liessen die Priester/ ungefährer Glücks-Weise/ manchesmal aber auch wol/ mit Vortheil/ auf den Altar fallen: um die Obrigkeiten/ oder das Volck/ damit zu erfreuen oder schrecken; nachdem es ihnen gefiel/ und es ihren Sachen fürträglich schien. Wovon Livius/ im 22. Buch/ Meldung thut: gleichwie Ælius Spartianus, im Leben Hadriani, der ersten Gattung gedenckt.

# Der Zweyte Abschnitt/

## Von wahren/ oder vermeinten Wercken der Gottseligkeit.

### I.

### Die Verpflegung der Armen.

I.

Armen sind die Schätze der Kirchen.

ALs der heidnische Major der Stadt Rom (Præfectus Urbis) von dem heiligen Märtyrer Laurentius/ die Kirchen-Schätze zu entdecken/ begehrte: bat dieser ein paar Tage Frist: forderte indessen alle blinde/ lahme/ und andre gebrechliche Leute zusammen/ welche man vor der Kirchen mit Allmosen zu laben pflegte: und wie derselben eine grosse Schaar bey einander war; führte er/ an bestimmtem Tage/ den Major/ oder Stadt-Obersten/ auf den Kloster-Hof/ da sie stunden: mit Versicherung/ er wolte Seiner Excellentz/ dem Herrn Guvernör/ ein gantzes Haus voll güldner Gefässe/ und/ in den Galerien/ die Talente fein Schichts-weise nacheinander gestellet weisen. Wer war froher/ als der Major? Er gedachte/ von diesen geistlichen Gütern/ lauter güldne Staffeln zu bauen/ über welche er/ bey der Käiserlichen Majestät/ zu höchster Gnade/ steigen könnte: folgte derwegen/ mit Freuden/ an besagten Ort. Wie man die Pforten nun geöffnet; sihe! da stund ein gantzes Regiment von Krücken- und Stab-Rittern: hub/ mit einhälliger Stimme/ an/ flehentlich um Allmosen zu bitten. Dessen der Major hefftig erschrack/ und/ als ein wolgebalsamirter Stutzer/ von dem Geruch der halb-lebendig-verfaulten/ mit Schweren und Eiter überhäufften Leute/ schier in eine Ohnmacht gefallen wäre: gleichwie jener Bauer/ zu Antorff/ vor dem Biesem-Geruch der Apothecken.

Er warff dem heiligen Märtyrer einen grimmigen Blick zu/ sagte: Galgen-Vogel! was ist das für ein Aufzug? Unterstehest du dich/ mit uns/ Komœdien zu spielen? Wilt du einen Gecken an mir haben?

Jener antwortete gar sittsamlich: Es sind die Schätze unserer Kirchen/ die ich/ zu weisen/ versprochen: oder/ wie es der Christliche Poet Prudentius gibt:

En ergo nummos aureos,
Quos proximè spospondéram.
Quos nec favillis obruat
Ruina, nec fur subtrahat.

Schau diese Gold-Stück' hier!
Diß sind sie/ so ich/ dir
Zu zeigen/ nechst versprochen:
Die keine Glut bedeckt/
Kein Dieb nicht bey sich steckt/
Der nächtlich eingebrochen.

Er erzehlte ihm ferner die Ursach/ warum diese Leute viel wehrter/ als Silber und Gold/ ja als alle Reichthümer der Welt/ zu schätzen wären. Welches der heilige Poet also gefasst.

Quemvis tuorum divitum,
Qui veste & ore prænitet,
Magis probabo debilem,
Quàm quis meorum pauperum.
Hunc qui superbit serico,
Quem currus inflatum vehit,
Hydrops aquosus lucido
Tendit veneno intrinsecus.
Ast hic avarus contrahit
Manus recurvas, & volam
Plicans aduncis unguibus
Laxare nervos non valet.
Istum libido fœtida
Per scorta tractum publica
Luto & cloacis inquinat,
Dum spurca mendicat stupra.

Quid

Quid ille fervens ambitu,
Sitimque honoris æstuans,
Mersisne anhelat febribus,
Atque igne venarum furit? &c.
Tu & ipse, qui Romam regis,
Contemtor æterni Dei,
Dum dæmonum sordes colis
Morbo laboras regio,

Ob deine Reichen gleich / in Wangen
Fein blühen / und in Kleidern prangen:
Will ich doch / daß sie kräncker seyn /
Als diß mein armes Häuffelein /
Mit guten Gründen dir beweisen;
Und keine leere Worte speisen.
Hier dieser / den die seidne Tracht /
Und das Triumph-Rad / stoltz gemacht
Schwillt wassersüchtig auf an Sinnen /
Die Schaum und Blasen stets gewinnen.
Hingegen lähmt die Geitz-Gicht dort
Dem kargen Lauser / fort und fort /
Die Händ' und eingekrümmte Klauen /
Daß man sie nie mag offen schauen.
Der Krampff hält ihm die Nerven an /
Daß keinem Gutes wird gethan.
Den schleppt die Geilheit / heisst ihn wandren /
Von einer Schleppen / zu der andren /
Daß er / zur Unzucht / betteln geht /
Um ihr so schändliches Privet /
Das Leib und Geist mit Kot befl[e]cket.
Ist wer / mit Ehr-Brunst / angest[e]ckt;
So mein' ich / hab er Fiebers gnug /
Und / über Brand zu klagen / Fug.
Du selber / welcher Rom regieret /
Verächter GOttes! wirst gerühret
Von schwerer Sucht: indem der Mist
Deß Teuffels deine Zuflucht ist.

Hi quos superbus despicis,
Quos execrandos judicas,
Brevi ulcerosos exuent
Artus, & incolumes erunt.
Quin carne corruptissimâ
Tandem soluti & liberi,
Pulcherrimo vitæ statu
In arce lucebunt Patris;

Non sordidati, aut debiles,
Sicut videntur interim;
Sed purpurantibus stolis
Clari, & coronis aureis. (a)

Die hier voll Eiter / lahm / und blind /
Und stoltzer Augen Greuel sind;
Die sollen bald / für faule Glieder /
Recht Hirschen-schnelle haben wieder;
Wenn sie deß Fleisches nun befreyt /
Das jetzund die Verwesung leidt.
Man wird sie schöner glänzend schauen /
Denn hier die allerschönste Frauen /
In ihres Vatters hohem Schloß /
Der aller solcher Armen Schoß /
Ohn Hader-Lumpen / ohn Gebrechen /
Die ihren matten Leib hie schwächen.
Ihr Schmuck soll edle Purpur-Tracht /
Und Gold seyn ihrer Häupter Pracht.

Wie nun solcher Beweis dem guten Laurentius bekommen / wie ihm der Satan den Fidelbogen um den Kopff geschlagen / weil er die Warheit gegeigt / und ihn auf den glüenden Rost geworffen; ist / aus der Kirchen-Histori / männiglichen bewust / und braucht keiner Erörterung. Aus dem angezogenen aber sehen wir / was dieser Armen-Pfleger für seine / und der Christlichen Gemein / beste Schätze gehalten; nemlich die arme Wittwen / Wäisen / dörfftige und gebrechliche Leute: die GOtt selbst für seine Kleinodien / unter den Menschen / achtet / und durch ihr Gebet (denn der Elenden Seufftzen höret der HErr) uns allerley Segen zuwendet.

Man kan aber die rechtgläubige Armen / in dreyfacher Meinung / die Schätze der Kirchen nennen. Erstlich / weil sie / wie die alleredelste Medaillen / schönste Schau-Pfenninge / köstlichste Müntz- und Gold-Stücke / und Edelgesteine / dort in der Unsterblichkeit / glänzen sollen. Zweytens; weil die jenige / so reichlich / an die Armen / ihre Wolthaten aussäen; hie / und noch vielmehr dort / die Wolthaten und Wiedervergeltung GOttes / erndten werden / Krafft der Verheissung Christi: Verkauffe / was du hast / und gibs den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben. (b)

Die

(a) Prudentius in Honorem Divi Laurentii.
(b) Matth. 19.

Die dritte Erklärung machen ihnen manche Gewissen-lose Armen-Schinder: welche die Armut gleichfalls / für einen grossen Schatz der Kirchen/ schätzen: indem sie ihnen die Allmosen / auf allerhand Weise/ entwenden; das jenige/ was fromme Christen / zu Unterhaltung und Verpflegung der Armen und Krancken / etwan stiften und ordnen / mehrentheils an sich ziehen / ihnen dabey fein wol seyn lassen / die beste Brocken / und fetteste Suppen geniessen; den Armen kaum die Schüsseln zu lecken geben. Diese können je auch ungelogen sagen; arme/ krumme/ lahme / und allerhand unvermögliche Leute seyn ihr Schatz. Aber Gott wird solchen Schatz-Einnehmern dermaleins / an jenem grossen Tage / eine weit andre Auslegung machen; wird ihnen den rechten Lohn / und sie unter die Contribution der höllischen Raben geben / derer ewige Speise sie seyn/ und ewig wieder speyen sollen / was sie hier hinein geschlungen. Ihr Schatz und Theil soll alsdenn seyn / mit den Sündern und Gottlosen/ im Pfuhl / der von Pech und Schwefel brennet.

Wenn der Lebendigen und Todten Richter / der sich einen Helffer der Armen/ bey dem Propheten/ nennet / die jenige verflucht/ uñ in das ewige Feuer wird heissen gehen/ die Ihn allhie nicht gespeiset/ getränket/ noch gekleidet / auch nicht/ in seinen krancken Gliedern / besuchet haben: was für einen strengen Blick wird Er denen geben/ wie wird Er die jenige/ in seinem Zorn / erschrecken / die Ihm sein Brod für dem Munde weggerissen / das Getränke entzogen / die Kleider geraubt haben/ Ihn unbesucht ligen lassen/ im Elende/ wie ein Vieh / ohn gebührliche Labung und Erquickung? Armen-Güter werden zu lauter Kohlen/ zu einem Fluch/ der bis ins dritte Glied allen Segen verzehret. Wie man denn sihet/ daß die Kinder derer Leute/ die sich/ mit solchen Sachen / bereichert haben / selten wol gerahten / selten auf einen grünen Zweig der Tugend und göttlichen Segens zu sitzen kommen.

Gewissenhaffte und redliche Fürsteher der Armen sorgen für dieselbe anders nicht / als für lauter unschätzbare Kleinodien/ so Gott ihrem Gewahrsam aufs fleissigste anbefohlen hat/ und / zu seiner Zeit/ davon Rechenschafft fordern will: hüten sich demnach alles Fleisses/ diese seine Augapffel nicht zu beleidigen. Wofür sich denn ein Christgläubiger desto mehr zu scheuen hat; weil solches auch so gar bey den Heiden ein Greuel ist: welche die Versorgung der Armen unter ihre schuldigste Gebühr rechnen. Wie uns das Exempel der Sineser wird lehren.

Unter vielen schönen Ordnungen dieser Nation / daraus die Fürsichtigkeit ihres Policey-Wesens herfür leuchtet/ ist diese der geringsten keine; daß den Armen / von der Obrigkeit / bey schwerer Straffe verboten / auf den Gassen und Strassen betteln zu gehen / noch bey den Tempeln / da man die Götzen anbetet/ oder sonst andrer Orten / die Allmosen hin und wieder einzusammlen: gleichwie den Einwohnern / bey noch schärfferer Büssung/ untersagt/ ihnen etwas zu geben; ob sie darum ersucht würden. Ja diese seynd schuldig/ wenn solches geschicht/ der Obrigkeit es alsobald anzudeuten; nemlich der jenigen / die hiezu verordnet ist/ und der Armen-Richter genannt wird: damit die Ubertreter dieses Gesetzes gestraffet werden. Der Armen-Richter in Sina. Diesen Richter nimmt man / aus den Fürnehmsten seiner Stadt oder Gemeine. Welcher / ob er gleich sonst weiter nichts zu verrichten / mit diesem Amt / übrig genug zu schaffen hat. Denn weil beydes Städte und Felder so gar volckreich: kan es nicht fehlen/ es muß viel gebrechlicher Kinder geben. Weßwegen der Armen-Richter/ oder Armen-Verpfleger / alsdenn Mittel finden muß/ die Armen zu versorgen / und die Nothdürfftigen von den mutwilligen Bettlern zu unterscheiden; solchem nach selten / ohne Bemühung und Anlauffen/ einen Tag zubringet.

Ein jedweder lässt/ deß ersten Tags/ nachdem er sein Amt angetreten/ ausruffen/ daß alle die jenige / so gebrechliche Kinder haben / an welchem Gliede oder Theil deß Leibs es auch wäre/ sie mögens mit auf die Welt gebracht / oder durch Kranckheit / oder durch andre Zufälle/ bekommen haben / ihm solches anzeigen sollen: damit er / nach Inhalt Käiserlicher Ordnung und Befehls / ein gebührliches Einsehen darüber thun / und nothwendige Anschaffung verfügen möge/ wie dem Bresthafften am besten gerathen werde. Hierauf lässt er die Mängel und Schäden solcher Lazarener fleissig besichtigen: und wenn sich das Gebrechen dergestalt nicht befindet / daß das Kind darum / zu einigem Handwerck / untügtig sey; wird den Eltern auferlegt / in einer gewiß-bestimmten Zeit das Kind/ zu dem Handwerck / wozu es der Richter / deß habenden Schadens ungehindert / tauglich

Versorgung der Gebrechlichen.

lich erachtet/ zu erziehen. Welche richterliche Verordnung im geringsten nicht überschritten werden muß. Ist aber der Schaden also beschaffen/ daß das Kind zu keinen Handwerck taug: so ist der Vatter schuldig/ solches zu erhalten/ so lang er lebet. Wäre aber der Vatter nicht mehr vorhanden/ oder Armut halben unvermöglich dazu: müste der nechst-verwandte Freund deß Vatters Stelle vertreten. Solte denn auch dieser so viel nicht vermögen: ligt den andren Freunden ob/ daß sie alle zusammen schiessen/ ein jeder nach seiner Gebühr/ und so viel Geld dem jenigen zustellen/ der das gebrechliche Kind bey sich hat/ als zu dessen Erhaltung vonnöthen. Finden sich aber keine Freunde/ oder dieselbe leben selbst/ in solcher Dörfftigkeit/ daß sie geschickter/ Hülffe zu empfahen/ denn zu reichen: so geht der Unkosten von deß Käisers Einkommen/ und werden solche elende Kinder in die Käiserliche Hospitäle genommen/ die/ in allen Städten/ zu diesem Ende/ sehr köstlich erbauet sind. (a)

Man muß aber wissen/ daß Mendoza/ welcher diesen Bericht gibt/ von der ordentlichen Anstalt rede/ wenn er sagt/ es sey/ in Sina/ verboten/ die Allmosen zu sammlen: und daß gleichwol/ in gewissen Fällen/ von etlichen Geistlichen/ den Dörfftigen/ voraus verunglückten Leuten/ Erlaubniß- und Fürbitt-Schreiben ertheilet werden/ an diesem oder jenem Ort/ bey der Gemein/ um eine Steuer/ anzusprechen. Gestaltsam solches aus der Erzehlung zu schliessen/ die oben/ in dem Hauptstück der Gerichts-Ordnungen/ aus dem Pinto beygebracht. Jedoch mutmasse ich/ solche Bettel-Briefe werden mehr aus einem privat Mitleiden der heidnischen Pfaffen/ weder aus obrigkeitlicher Vergunst/ ertheilet: in Betrachtung/ daß/ ohngeachtet derselben/ Pinto/ und seine Gefährten/ endlich dennoch darauf angegriffen/ und gefänglich eingezogen worden. Wie/ in erwehntem Capitel/ umständlich gemeldet. Uberdas mangelt es auch nicht/ an vielen mutwilligen Bettlern/ die ihnen selbsten Erlaubniß nehmen/ den müssigen und faullentzenden Bettel-Stab zu führen: massen unten/ an seiner Stelle/ soll gemeldet werden.

Harter Zustand der Blinden in Sina.

Hart aber ist die es/ daß die Blinden/ in Sina/ nicht/ unter die Gebrechliche werden gerechnet; sondern mit allerhand schwerer Arbeit belästiget. Höret also der gemeine Spruch: Blinder Mann ein armer Mann/ in Sina/ auf; oder wird vielmehr daselbst am meisten beglaubt. Denn die Blinden müssen allda entweder allerhand Getreide und Früchte mahlen/ den Schmieden die Bälge ziehen/ oder anders dergleichen thun/ was sich ohne Augen verrichten lässt. Solches bestetiget auch berührter Pinto/ und meldet daneben/ daß dennoch den Blinden keine Lebens-Mittel abgehen/ und sie/ bey solcher Arbeit/ wol gekleidet werden; ja man reiche ihnen auch jährlich sechs Kopffstücke: auf daß sie/ nach ihrem Tode/ etwas vor ihre Seel mögen hinterlassen/ und in dem Hause deß Rauchs nicht ewiglich vergehen; zu Folge der vierdten Regel der Göttinnen Amida.

Neuhof schilt zwar den Pinto deßwegen vor einen grossen Aufschneider/ daß er von einem solchen Rauchhause geschrieben: aber gantz unbillig; sintemal/ jetztgedachter massen/ Pinto solches nicht allein/ durch Anziehung genannter Götzen-Regeln/ beglaubt; sondern auch Pater Bartolus/ und andre gelehrte Scribenten/ erzehlen/ daß die Japaner von solchem Hause deß Rauchs (das ist/ von der Höllen) zu sagen wissen. Massen gleichfalls die Heiden/ in Pegu und Siam/ ein solches Rauch-Haus/ oder tieffe Rauch-Höle/ glauben. Daß also der gute Herr Neuhof/ welcher schwerlich alle Secten der Sineser/ derer Pinto 32. zehlet/ (wiewol derselben noch viel mehr sind) durchgeforschet hat/ dißfalls dem Pinto viel zu viel thut: wie auch Herr Johannes Rist/ in seinem Monat-Gespräche/ so den Titel der alleredelsten Zeit-Kürtzung führt/ gleichfalls diesem Portugisen Lügen und Aufschneiderey/ mit Ungrunde/ beymisst.

Findlings-Schulen in Sina.

Aber/ wie dieser viel-erfahrne/ und von der Unerfahrenheit übel verurtheilte Pinto ferner schreibet; so sind/ in den Sinesischen Städten/ besondere Laginampurs, das ist/ Findel- und Armut-Schulen erbauet/ darinn man die Findel-Kinder unterweiset/ im Lesen/ Schreiben/ und einer Hand-Arbeit/ wovon sie sich künfftig können ernehren. Solcher Schulen hat man/ zu seiner Zeit/ in der Käiserlichen Ansitz-Stadt Peking/ bey die fünffhundert gezehlt; nebenst noch vielen andren/ darinn viel arme Weiber/ für Ziehe-Mütter/ dienen/ und die gefundene Kindlein säugen. Ehe man aber solche Findlinge/ in diese Häuser/ aufnimmt/ stellet das Gericht genaue Kundschafft und Nachfrage an/ die Eltern auszuspühren. Kommt man den auf die Spuhr/ und findet solche Raben-Mütter oder Vätter: werden dieselbe schwerlich gestrafft/ in gewisse unfruchtbare und wüste Plätze verbannet.

(a) Mendoza im 2. Buch deß 1. Theils/ Cap. 10.

Kan

Kan man aber die Eltern nicht erfahren: werden die arme hingesetzte Kinder aufgesäugt/und so weit gebracht/bis man sie/in vorgenannte Häuser / zur Unterweisung annimmt. Verhindert aber irgend ein natürliches Gebrechen den Findling/ ein Handwerck zu lernen: fängt mans anders/ mit ihm/an. Was man/mit den Blinden/mache/ist vor schon gesagt. Kein Handwercksman darff seinen Laden/oder Werckstat/ aufrichten/ noch sich für Meister ausgeben/ ehe denn er / vom Stadt-Hause/ Vergunst darüber erhalten: da es ihm zwar zugelassen wird: jedoch mit Bedinge / daß er einen oder zween dieser Armen/ in demjenigen / was das Handwerck betrifft/ unterhalten solle/ damit sie also ihre Kost gewinnen/und keinen Mangel leiden mögen. Denn sie sprechen/dieses gute Werck gegen dem Nächsten sey dem Gebot GOttes gemäß/ und Ihm so angenehm/daß es oftmals die Straffe der Missethaten abwendet.

Mittel für die Lahmen

Sie finden gleichfalls Mittel/die Lahmen zu beköstigen: denn diejenige/so nicht gehen können/müssen etwas stricken/wircken/ oder flechten: andre/welche lahm an den Händen sind/ Packeten/ und dergleichen/tragen. Seynd ihnen beydes Hände und Füsse erlahmt/ daß sie ihr Brod nicht verdienen können: so schleusst man sie ein / in grosse Conventen oder Versammlungen/und bringt sie unter diejenige/ welche für die Verstorbene bitten; derer es eine grosse Anzahl gibt: woselbst der halbe Theil von dem/ was dahin geschencket wird/ für diese arme Lahmen; die andre Helffte für die Priester kommt.

Für die Stummen.

Die Stummen sperret man in ein grosses Haus/ so einem Gasthause gleich: da sie/von den Brüchen und Geld-Straffen der Weiber / welche sich aneinander mit Schmähworten/oder Fäusten/vergriffen/ unterhalten werden.

Für die Huren.

Anlangend die alte Weiber / so nicht mehr zur Buhlschafft tauglich sind; imgleichen die/so dieselben gar zu viel gepflogen/und die Frantzosen / oder eine andre unheilsame Seuche erbuhlet haben: bringet man diese/in andre Häuser: da sie verbunden/curirt/ und mit aller Nohtdurfft versorget werden: und zwar auf den Kosten andrer solcher Schwestern/ die gleiches Handwercks sind. Gestaltsam eine jedwede Hur weiß/ was sie hiezu monatlich contribuiren müsse/ wenn sie gleiches Tractement will dermaleins zu geniessen haben/im Fall ihr gleicher Unfall begegnen solte. (a)

(a) Pinto im 34. Capitel/Niderländischer Edition.

Blinde Huren.

Dieses aber ist gar nicht zu loben/daß die blinde Weibspersonen/(wofern Mendoza sonst hierinn die Gewißheit schreibt: denn Pinto meldet nichts davon) wenn sie erwachsen und mannbar worden/ den Leib feil haben. Dahero sihet man/ in den gemeinen Huren-Häusern / untern Metzen / viel blinde/die von einem alten Weibe/so darauf eigentlich bestellet ist/gezieret und geschmückt werden: welches Weib von gleicher Gattung/und eben dieselbige Handthierung getrieben/nunmehr Alters halben nicht mehr dazu geschickt ist. (b)

Noch andre Häuser gibt es in Peking/darinn/auf der Stadt Unkosten/ viel junge Waisen-Mägdlein unterhalten werden. Aber die Stadt macht sich wiederum bezahlt/ von der Geld-Busse derer Weiber/ welche/ durch ihre Männer/ eines Ehebruchs überzeugt sind. Denn die Sineser sprechen/ es sey billig / wenn jemand / durch Untugend und Laster/ verlohren geht/ daß ein andrer / durch dessen Gut/ werde erhalten.

Für fromme Armen.

Man findet allda noch andre Häuser/in welchen die Armen / so man für fromm und gottsfürchtig achtet/ernährt werden / aus dem Beutel derer Advocaten oder Sachwalter / die ungerechte Sachen bedienen; oder solcher Richter / die sich durch Geschencke auf eine Seite beugen lassen / und unbillig urtheilen.

Hiernächst gedencke ich auch billig der guten Sorgfalt / und löblichen Fürsorge deß Sinischen Käisers / welche er für das arme Volck der Städte trägt; indem er / demselben zum Besten / einen guten Vorraht / an Proviant und Lebens-Mitteln / stets zusammen führen lässt. Die Sinesische Geschicht-Bücher melden / es habe ein Sinischer König / Namens Chaulizarao Panagor, der / um seiner Güte und Geschicklichkeit willen/ den Unterthanen sehr lieb gewesen / in einer Kranckheit sein Gesicht verlohren; und ihm darauf fürgesetzt/ ein Gott-angenehmes Werck zu thun; weßwegen er seine Reichs-Fürsten zusammen gefordert / und / bey sothaner Versammlung / einen Schluß gemacht/ in allen Städten seines Reichs gewisse Korn-Häuser aufzurichten / zur Unterhaltung der Armen: auf daß das arme Volck / bey theuren Zeiten/ und unfruchtbaren Jahren/ nicht Hunger leidē möchte: und hiezu habe er den Zehendē alles seines

(b) Mendoza, part. 1. l. 2. c. ult.

Einkommens verordnet/auch deßhalben/ in alle fürnehme Städte / offentliche Befehl-Schreiben geschickt. Als nun solche Schreiben / vom Secretar / ihm geprǽsentirt worden; um dieselbe/mit einem güldnem Sigel/ so er gewöhnlich an seinem Arm trug/zu bekräfftigen; soll Gott ihm sein völliges Gesicht wieder gegeben/ und er solches die übrige Zeit seines Lebens/nemlich vierzehen Jahre lang/behalten haben.

Der Niderländische Umsetzer deß Pinto setzet hinzu/ daß dieses einer Fabel gleich sey. Welches aber/wie die Frantzösische Edition weiset / der Author Pinto selber nicht thut/ sondern vielmehr dieses bescheidene Urtheil fället: wofern dem also; so scheine es/Gott habe solches Wunder/an diesem/obgleich heydnischem/ Könige/darum gethan / daß er dadurch den Menschen erklärete / wie angenehm ihm die Liebe und Barmhertzigkeit gegen die Armen wäre. Woran er denn nicht unvernünfftig geurtheilet: angemerckt/ die allerverständigste Theologi dieses gern zugeben/daß GOtt/in gerechten Sachen/ auch wol/unter den Heyden / Wunderwercke unterweilen geschehen lasse.

Sinesische Kornhäuser für die Armen.

Betreffend aber die Ordnung/ so man bey Anfüllung solcher Speicher oder Kornböden hält: ist dieselbe also beschaffen. So bald man die neue Feld-Früchte vom Acker einführt; wird das Korn/oder vorigen Jahrs Getreide/ den Einwohnern deß Landes ausgetheilt/und auf eine Zeit von zwey Monaten geliehen. Wenn solche Frist verloffen ist; bringen diejenige/ welche das alte Korn geliehen haben/ wiederum so viel neues Getriede in die Stelle / und sechs von hundert darüber/ zum Gewinn oder Wucher. Kommt aber ein Mißwachs und unfruchtbares Jahr: so theilt man das Getreide dem Volck aus / und nimmt keinen Gewinn davon. Jedoch alles dasjenige/was man den Armen gibt/die das Geliehene nicht wieder erstatten können / wird von den Renten erhoben / so die Länder dem Käiser erlegen: welches denn/in allen Kammern/angezeichnet wird: auf daß die Anchacys deß Tributs (Schatz-und Rentmeister/ solches mögen verrechnen. (a)

Sihe / so rühmlich wird/ in Sina/ die Armut versorgt! Werde rot / du falsches Christenthum! denn dieses Heydenthum macht dich zu Schanden/und wird künfftig / wenn die Vergeltung geschehen soll/weniger Streiche leiden/weder du.

(a) Pinto im 34. Cap. Niderländischer / 111. und 112. Frantzösischer Edition.

Unterhalt armer Edelleute in Aethiopia.

Rühmen muß man gleichfalls/in diesem Stuck / die Weise deß Abyssinischen Königs: der sehr viel Ländereyen/nicht allein zu Unterhaltung der Klöster und Kirchen; sondern auch der Armen/ jährlich deputirt; und zwar insonderheit die arme veraltete Edelleute/ die etwan vor Jahren vermöglich gewesen / aber durch Unfall von ihren Gütern gekommen/mit Früchten und Getraide zur Nohtdurfft versorgen lässt. (b)

## II.

## Der Spital.

II.

Aller Bau / den man auf Erden anrichtet / muß zuletzt eingehen; ob er gleich aus dem härtestem Felsen und Marmel gehauen wäre. Die prächtigsten Schlösser der alten Monarchen sind entweder eingesuncken/ oder zerfallen/zerstört/ und zum wüsten Steinhauffen worden. Suche mir die alte Burg von Troja! Weise mir deß Nebucadnezars seinen Trutz / die prächtige Babel/mit welcher er sich rühmte / da er sprach: Das ist die grosse Babel/die ich erbauet habe/ zum Königlichen Hause/ durch meine grosse Macht/zu Ehren meiner Herrlichkeit! (c) Wo ist nun diese grosse Babel? Zwar man sihet noch einige Spuhr davon / wie die Reisbeschreibungen berichten: aber ein in Sand schier versunckenes uraltes und zerrissenes Gemäur. Alle Babylonische Prang-Schlösser/und Pracht-Häuser / werden mit Mühe gebauet; ohne Mühe und ohne Hände/nemlich durch die Zeit/ zerbrochē; wenn sie gleich kein Feind zerschleifft. Je höher sie nach den Wolcken streben; je mehr sie/ von dem Himmel / werden verachtet und verspottet. Solche ansehnliche Dreckführer (wie sie ein Teutscher Theologus nicht unbillig nennet/ in Betrachtung/ daß aller solcher Bau-Pracht doch nur aus einer harten Erde und Kot bestehet) richten ihnen selbsten gleichsam lauter Marter-Seulen auf / daran ihre Gedancken täglich / mit Sorge und eitelem Kumer / gequälet werden; fürnemlich zuletzt/wenn sie davon / und aus der so stattlichen Wohnung / in das enge und finstre Quartier deß Grabes/sich schmiegen müssen.

Wenn sie in demselben/ von den Würm-

(b) Alvarez / Cap. 61.
(c) Daniel / Cap. 4.

Würmern / wird auch / obgleich lang nach ihrem Tode / dennoch endlich einmal ihr hinterstelliges Bauwerck/ von den Jahren / verzehrt/ oder von allerhand Zufällen gefället.

Die Häuser aber/ welche GOTT und seinen Gliedern zu Ehren werden erbauet / bleiben ewiglich / wo nicht in dieser / doch in jener Welt/ stehen: weil sie auf den Glauben / Liebe und Barmhertzigkeit gegründet sind: und ihr Stiffter behält seine Wohnung in der Ewigkeit / da GOTT ihm wieder ein Haus gebauet hat/ darinn er/ bey seinem Gott/ immer und ewiglich bleiben soll. Seynd demnach die eitelmütige und hoffärtige Pracht-Hansen vielmehr unglücklich/ als glückselig zu achten: sintemal sie sich desto tieffer in die Hölle gründen; je höher sie/ aus Stoltz und Hochmut mit den Adlern/ihre Nester in die Höhe bauen/ihre Gebäu hoch aufführen / und zwar solche / die mit Schweiß und Threnen geplagter Unterthanen/ getünchet werden. Wer wird sie aufnehmen / in die ewige Hütten / wenn sie die zeitliche sollen verlassen? Sintemal diejenige/ durch welche sie aufgenommen werden solten / von ihnen allhie aufs höchste beleidiget / verachtet/ und verstossen worden. Denn alles/ was du/ über Stands-Gebühr / oder zu üppigem Pracht / auftwendest; das wird dem Dürfftigen entzogen / welchen du/ als dein Mit-Glied / von deinem Uberfluß / hättest versorgen sollen. Ich rede fast thörlich (nemlich den Thoren) daß ich diese unglückselig nennen darff / die unserm HErrn Gott/ und dem Nächsten/ ihres Uberflusses nicht geniessen lassen: in Erwegung/ daß die Gottes- und Armen-Häuser/ bey jetzigen ruch- und gottlosen Läufften/ wol begnügt / und stattlich versorgt zu seyn / sich beduncken würden/ da man ihnen nur das/ was ihnen gestifftet und vermacht / mancher Orten nicht/ unbilligster Weise / entwendete. Wie viel herzliche Güter und Einkommen haben die lieben Alten der frommen Armut / oder dem eivrigem Gottesdienste/ vermeint; davon jetzo manche Grossen in der Welt prangen! und nicht unserm GOtt/ sondern ihrem Gott/ dem Mammon/ dem Gott der Welt / der Hoffart/ Wollust/ und Verschwendung/ dafür dienen.

Diese Leute können je auch/ mit Warheit / sagen / Christi Armut mache sie reich; wiewol nach verkehrter Deutung und Weise. Hingegen wird aber sein Reichthum / verstehe/ seine künfftige Herrlichkeit/ sie wiederum arm und elend genug machen; wird den Geyern und Habichten/ so Ihm seine Täublein/ in diesem Leben/ also gerupfft haben/ wiederum die Flügel ausreissen / und sie/ mit ihren Raub-Klauen/ an die Pforten der Höllen nageln lassen.

Im Jahr 1545. kam / eines Tags/ Johannes Zang/ Anrichter der Schulen zu Illfeld/ zum Philippo Melanchthone/ und klagte demselben / wie ihrer viel vom Adel ihm das Einkommen deß Klosters schmälerten und entzögen / womit der neuen Schul grosser Abbruch geschähe. Da antwortete ihm Philippus: Es geht jetzo/ unter den Welt-Menschen / also zu/ daß sie sich alle nach der Regel Christi halten: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes. Das ist: Suchet erst die Geistliche Güter. Aber es wird auch folgen: So wird euch das andre alles genommen werden. (a)

Die/ so den ersten Grund Christliches Regiments gelegt/ liessen ihnē nichts ernstlichers befohlen seyn / als daß die Christliche Leibeigene möchten frey gelassen werden: damit auch andre Knechte/ durch sothane Hoffnung der Freyheit/ zum Christlichen Glauben gereitzet würden. Daher hat erstlich die Freylassung der Leibeigenen / bey den Bischöffen in der Kirchen/ ihren Anfang genommen. Worauf / unter der Regierung Käisers Constantini deß Grossen/ eine so grosse Menge armer Leute erfolget ist/ denen man nichts als ihre Freyheit gelassen/ und die weder Künste noch Handwercke gelernet hatten/ daß die Städte/ mit nichts so sehr/ als dieser Bürde / belästiget waren. Weßwegen / von den Christlichen Käisern / auf bittliches Ansuchen der Päpste und Bischöffe/ allerhand Spitäle/ und Gasthäuser/ für die Fremdlinge/ Waisen / Alters halben unvermögliche / oder bresthaffte/ und krancke Leute / gestifftet und erbauet worden. (b)

Ursprung der Spitäle und freyen Gasthäuser.

Vor allen andren Städten/ ließ die Stadt Rom hierinn ihre gute Wercke sehen/ als derer Glaube damals auch in aller Welt gerühmt ward; wie S. Paulus selber den Römern dieses Zeugniß gibt. Denn sie hatten zwey schöne Gasthäuser / so annoch vorhanden. Das eine/ so nicht ferne von S. Peters Kirchen war / nemlich der Heilige Geist-Spital / ist / von Innocentius dem Dritten / erbauet / und hernach mit vielen

Zwey Spitäle zu Rom.



(a) Zinckgraf. in Apophthegm.
(b) Bodin. l. de Republ. c. 1.

Neben-Gebäuen erweitert / auf Sixti deß Vierdten Unkosten. In demselben wurden die Fremde/voraus die Krancken/ mit höchster Sorgfältigkeit / getractirt; denselben zum Besten auch eine stattliche Apotheke angerichtet/ und die erfahrneste Aertzte dazu bestellet. (a) Der andre Lateranische Spital befindet sich / bey der Clandianischen Wasser-leitung / sehr wol begütert / und mit allem wol versehen/ was zur Bewirthung und Pflege hoher und nidriger Personen erfordert wird. Gestaltsam es darinn gar schöne Kammern hat / in welchen man Fürsten und Edelleute logiren kan. (b)

Wolthat der Holländer an den Armen.

Es giebt auch / in der Christenheit/ noch heutiges Tages/ einiger andrer Orten / gar fein-eingerichtete Spitäle / darinn der armen Leute oder Patienten wol gepflegt wird: vorab in Holland / welches (die Warheit zu bekennen) fast allen andren Christ-gläubigen Ländern hierinn weit vorgehet: wie diejenige mir gern werden gestehen / welchen die ruhmwürdige Anstalt und Ordnung selbiges Landes bekandt ist. In Welschland/ Spanien/ und Franckreich/ trifft man zwar auch wol Gast-Häuser an / darinn die Krancken sehr wol tractirt werden: doch geschicht/ins gemein/ den Armen und Dürfftigen daselbst bey weitem so viel Gutes nicht/ als wie in den vereinigten Niderlanden: angemerckt / diese Nation / von Natur / zum Mitleiden und Erbarmen/ trefflich geneigt / und gegen den Nothleidenden sehr wolthätig ist. Daher so wol diejenige / welche um Gottes willen in die Gasthäuser aufgenommen werden / als die / vor ein gewisses Stuck Geldes / eine Pfründe erkauffen / ihre Gebühr und Wartung richtig empfangen / gutes Essen und Trincken bekommen. Die Krancken speiset man nicht/ mit hartem unverdaulichen / halb gar gesottenem Kraut/ Ruben / Erbissen / und dergleichen / absondern / mit guten wolzugerichteten Essen-Speisen: labt sie auch / nach erheischender Nohtdurfft / mit allerhand nidlichen Bissen / und gesunden Artzeneyen. Fast in allen Städten / wird so wol der durchreisende Ausländer / als der Einwohner / wenn er selber keine Mittel hat/ frey gekuriret: und darff ein solcher unbemittelter Fremdling sich/ bey dem Vatter deß Gast-Hauses / nur anmelden: so wird ihm ein Zettel gegeben / Inhalts dessen / Doctor / Apothecker / und Wund-Artzt ihm / ohn einiges Entgelt / helffen müssen / und alles gewehren / was der Artzt/ zu seiner Heilung / dienlich erachtet. Diß wird man nicht bald anderswo antreffen. In besagtem Italien/ geschicht den armen Fremdlingen/ einiger Orten/ auch wol gütlich: doch nur denen allein/ so der Römisch-Catholischen Religion beygethan sind: andre Religions-Genossen solte man kaum auf dem Misthauffen/ geschweige in den Gasthäusern und Hospitälen/ gedulden: es möchte denn/ aus sonderbarer Courtoisie und Höflichkeit/ einigen reisenden Personen ein solches offentliches Gasthaus angeboten werden. Wie unterweilen etlichen Teutschen und Evangelischen Edelleuten/ zu Malta / und anderswo/ solche Leutseligkeit widerfahren/ nachdem sie aus dem Gelobten Lande/ oder andren barbarischen Reichen/ zurück gelanget. Aber die Holländer sehen/ in diesem Fall / nicht die Religion/ sondern die Noht deß Menschen an / und nehmen jederman/ ohn Unterscheid/ in ihre Pflege: wiewol die/ so ihres Glaubens sind/ es besser haben/ denn andre.

Welches man billig darum gedencken soll/ damit unsere Teutschen/ bey welchen die Spitäle / heutiges Tages/ vieler Orten/ nicht zum besten gehalten werden/ zu einem Eifer entbrennen/ und ihnen nachfolgen mögen.

Reckermannus rühmt für die allerbesten Spitäle / in Teutschland/ das zu Straßburg / und zu Amsterdam: angemerckt/ er die Holländer mit unter die Teutschen rechnet/ wie von theils andren Scribenten auch geschicht: und sind diese beyde Gasthäuser / seines Berichts / so rühmlich bestellet / daß billig alle andre Städte/ von diesen beyden allein/ ein Muster nehmen solten. (c)

Waisen-Haus zu Leiden.

Das Waisen-Haus/ zu Leiden/ in Holland/ läßt sich gewißlich doch auch nicht über Achsel anschauen: darinn man bey die 700. Knaben und Mägdlein umsonst unterhält. Manches Fürstliche Haus glänzet nicht so sauber und schön/ wie dieses. In Summa / in gantz Niderland sihet man seines gleichen nicht.

Dreyerley alte Wein im Straßburger-Spital.

In angeregtem Straßburger-Spital sollen / wie Herr Doctor Diethers/ in seiner Addition deß Thesauri Practici Beroldini vermeldet/ drey alte Wein zu kosten seyn: deren einer Anno 1525. zur Zeit deß Bauren-Kriegs; der andre/ im Jahr 1519. als Hertzog Ulrich von Würtenberg vertrieben worden; der dritte/ im Jahr 1472. zur Zeit deß Burgundischen Kriegs;

(a) Boner. de Orig. Urb. lib. 1, c. 6. p. 772.
(b) Idem, fol. 802. allegante Speidelio.
(c) Reckermann. l. 1. Systematis Politici cap. 14.

Kriegs; soll gewachsen seyn. Mit welchem letzten man gar klüglich umgehet: und / wenn das Vas ein wenig leer / so wird solcher Wein/ in ein kleineres/ gezogen/ ohne Zumischung eines andren: daher er schön/gelb/und dick ist. (a)

Meines Theils/ will ich andren diese Trauben- und Keller-Antiquitet gern lassen / und mit einem jüngeren Wein vorlieb nehmen. Wiewol es was seltsames ist / einen so alten Wein anzutreffen : bestehet doch das Lob eines Spitals hierinn nicht: sondern darinn / daß elende oder krafftlose / krancke / und arme Leute/ gestifftester massen / gehalten werden / in Essen / Trincken / und Betten / was recht ist: daß man auch alle Nohtleidende gern und willig darinn aufnehme : und hierinn / als dem rechten Zwegk der Spitäle / beruhet eigentlich der Ruhm / welchen ich vorhin den Holländischen Gast-Häusern gegeben. Denn so man / auf die Zier / Bequemheit / und andre Umstände der Gast-Häuser geben will / (welche offtmals mehr denen Spital-Meistern / weder den Pfründnern / zu statten kommen) dörffte man leicht / in Italien / Franckreich/ und andren Ländern solche Spitäle antreffen / die den Niderländischen den Preis disputirten ; fürnemlich was die Weitläufftigkeit / und treffliche Accommodation / anlangt.

Der grosse Spital zu Meyland.

Der grosse Hospital zu Meyland ist / besage deß Würtenbergischen Reisebuchs Heinrich Schickarts / aussen herum / in vier Ecken / und mitten / mit einem Kreutz dadurch gebauet / also / daß er vier unterschiedliche Höfe hat. In dem mittelstem durchgehenden Kreutz-Bau/ der wie eine schöne Kirche zugerichtet/ stehet eine grosse Anzahl wolbereiteter Bette/ deren jedes mit einem Umhang/ wie ein Gezelt / bedeckt. Alleweg über zwey Bette / seynd kleine Kämmerlein/ darinn die Krancken zu Gemach gehen mögen. Es seynd/ auf diese/ vier Doctores / und vier Barbierer bestellet : haben auch eine Apotheck/ Kirche und Keller / gleich eines Fürsten Hofe. Pflanmerus sagt / dieser Spital habe sechshundert Elen / in der Weite: und werden / von den Einkünfften desselben/ noch sechs andre erhalten; als der Fündel-Kinder/und dergleichen. Wie denn/ aus gemeinem Seckel / täglich auf die neun tausend Arme und Krancke / in unterschiedlichen Spitälen / und unter denselben alle in vier tausend in diesem grossen Hospital / unterhalten werden: welcher grössere jährlich aufs wenigste 50. offtmals auch wol 60. 70. und gar 90. tausend Kronen Einkommens haben soll.

Fürtenbach meldet : Es habe dieses sehr grosse viereckichte Gebäu / vornen her / und zu beyden Seiten / zween mit eisernen Gittern eingefangene Spatzier-Gänge ; sey aber inwendig / wie ein Kreutz / gebauet; zu allen und jeden Seiten / stehe eine Anzahl eiserner Bettstättlein / darinn die Krancken ligen; und/in der Mitte deß Kreutzes / ein Altar / dahin angesehen / daß / wenn der Priester seinen Gottesdienst verrichtet/ ihn alle Krancken sehen mögen: die eine Seite deß Kreutzes / zur Rechten/ sey vergittert; darinn die krancke Frauen ihre besondere Gelegenheit haben : in den Höfen / seyen die Apothecken und Küchen gar bequemlich geordnet : und nehme man allerley Nationen umsonst darein (verstehe gleichwol die Leute nur/ so der Römisch-Catholischen Religion anhängig.)

Das Lazareto oder Brechhaus zu St. Gregorio / vor derselbigen Stadt/ lässt sich auch wol sehen: ist/ wie derselbe Fürtenbach schreibt / gleichfalls viereckicht gebauet / jedwede Seite fünffhundert Schritte lang / und mit Wasser-Gräben umringt ; hat inwendig ungefährlich dreyhundert Kammern; in der Mitte / einen gar grossen Hof/ und eine Kapellen / samt einem Feldbau/ dahin/zur Pest-Zeit/die Krancke geordnet werden. (b)

Das Lazaret zu Meyland.

Zu Siena / unfern vom Thum/ steht ein sehr grosses und reiches Spital / so stattlich erbauet ist / darinn die Krancken gar sauber und wol gehalten werden. Man weiset allda den noch gantzen Körper dessen Erbauers ; imgleichen einen Nagel vom Kreutz Christi / und Sanct Johannis Chrysostomi Commentarien über die Evangelische Histori / so er/ mit eigenen Händen/ geschrieben ; und andre schöne Zierden mehr. Die Manns-Personen wohnen an einem absonderlichem Ort / und haben/ wie Schraderus erzehlet/ hundert sechs und dreissig Bette gehabt (Caspar Ens setzet 135.) die Weiber aber 133. in dem obern Theil/ seyn 46. Zimmer/ für die Priester/ und andre/ so den Krancken dienen.

Das Spital zu Siena.

(a) Sihe die Addition ad vocem Spital in Thesauro Pract. Besoldi.

(b) Zeil. in Itinerar. Italiæ fol. 96.

Es hat daselbst verwunderliche Speis-Kammern und Weinkeller; auch allerley Handwercksleute / und Tagwercker. Die Anzahl der Krancken / und derer/so ihnen aufwarten / wird/vom Schradero und Zeilero / auf siebenhundert geschätzt. Das Einkommen dieses Spitals soll jährlich/ laut gemeiner Sage / auf 80. tausend Ducaten kommen. (a)

Spital deß H. Geists zu Rom.

Beliefen sich also die Einkünfften selbiges Spitals noch etwas höher / als deß Römischen Spitals zum H. Geist in Saxia genannt / welches oben angeregt worden: dessen jährliches Einkommen sich/ nach Pflaumeri Beschreibung/ nur auf 70. tausend Kronen erstrecken soll. Ein andres Reise-Buch aber / nemlich Francisci Albani/ berichtet/ es habe dieser Spital / alle Tage / über neun tausend Kronen Einkommens; welches kaum zu glauben: und werden täglich über drey tausend Personen allda abgespeiset. Zeilerus meldet / er habe/ in einem andren Reise-Buch / dreyhundert Bettstättlein gefunden. Erstgenannter Pflaumerus setzt/ daß mehr / als hundert gar sauber zubereitete Betten / in einem gezierten Saal/ stehen / allwo der Krancken aufs beste werde gewartet. Wiewol man auch eine grosse Anzahl fremder Leute/ und armer Waisen/ dabey unterhält.

Das Spital zu Florentz / wie auch die Fündel daselbst / werden/von den gereiseten Personen / nicht weniger gelobet.

Zu Neapolis.

Ruhmwürdig ist gleicher Gestalt das Spital / an der Kirchen S. Mariæ Annunciatæ zu Neapolis: darin offt mehr denn achthundert Krancke / alte Leute/ und junge Kinder/ sich befinden. Andre/ als Pighius / Henznerus/ und Caspar Ens / erweitern die Summa noch viel mehr. Die werden allda sauber / fleissig/ und wol tractirt/ und die Knaben/ zu einem gewissen Handwerck/ oder Kunst/ unterwiesen; die Mägdlein aber/wenn sie zum Verheirahten tüchtig/ehrlich ausgesteurt. Also kan es wol wahr seyn/ daß/ wie etliche wollen/ jährlich über hundert und funfftzig tausend Kronen da aufgehen: wiewol das ordinari Einkommen nur von achtzig tausend Kronen ist.

Megiserus meldet noch von einem andrem Spital allda / in welchem über tausend Säug-Ammen werden gehalten/ für unehliche Kinder und Fündlinge: daselbst man auch jährlich etliche Jungfrauen aussteuret. Böse und gleichsam unheilsame Schäden finden allda noch ein andres besonders Spital / darinn man sie / um GOttes willen / heilet. (b)

Kirche der Barmhertzigkeit/ zu Lissabona.

Zu Lißbona in Portugall/ stehet die Kirche der Barmhertzigkeit von Quader-Stücken erbauet / deren Aufseher man nennet die Brüder der Barmhertzigkeit: welche alles wieder aussteuren/ was hinein geschickt wird/so sich jährlich/ auf dreissig / oder viertzig tausend Ducaten / ihrer Müntze/ belauffen soll. L. Nonius (c) sagt: Er habe/von Glaubwürdigen verstanden / daß die Ausgabe offt höher lauffe/ als viertzig oder funfftzig tausend Ducaten (oder Goldgülden.) Sie dörffen/ über Jahres Frist/ kein Geld behalten.

Spital daselbst.

Man findet gleichfalls/in Lissabona/ das Spital zu Allen Heiligen/darinn Arme/ Krancke/ und Fündel-Kinder/erhalten werden: und wird selbiges/ wie Zeilerus schreibt/(d) für das fürnehmste Spital in gantz Spannia (und Portugall/ welches/ zu der Zeit/ da der Author dieses geschrieben / unter die Kron Spannien gehörte) gehalten. Wiewol der Spital zu Sevilla sich/ von den berühmtesten/so weit und breit zu finden sind/ nicht ausschliessen; sondern ehe mit vor'an/ weder zurück stellen lässt: in welchem / einem jedweden Krancken dasjenige unfehlbarlich gereicht wird/ was/ und wie es der Artzt vorschreibt/ es koste gleich/ was es wolle. Daran/ vieler Orten/ ein grosser Mangel sich eräugnet. Die Studenten und Edelleute haben ihre besondere Gemächer darinn.

Zu Sevilla.

Zu Paris.

In Franckreich hat König Heinrich der Vierdte/ zu Paris / vor dem Thor/ du Temple, den Hospital Sanct Ludwigs/ mit unglaublichen Kosten / zu Ende gebracht. In dem Hofe/ist ein springendes Wasser / mit vieler Mühe / angerichtet/ imaleichen manches schönes/ und gar ordentlich-gebautes Zimmer; und das gantze Gebäu von so ansehnlicher Grösse/ daß es einem Königlichem Palast gleicher sihet/ weder einer Krancken-Herberge. Vor zehen tausend Personen/ soll Platzes genug darinn seyn: und werden / zur Zeit regierender Pestilentz/ die damit angesteckte/da hinein gebracht; sonst aber täglich nur zwey tausend arme/und mit allerley Kranckheiten behaffte Leute darinn gespeiset / imgleichen/

von

(a) Zeil. in Descript. Siena.

(b) Idem, in Descript. Neapolis.

(c) In Descript. Hisp. c. 35. p. 181.

(d) Im 1. Theil deß Handbuchs/ Sect. 5.

von der / dabey befindlichen / Apothec / mit Artzneyen versorget. (a)

In Malta. Ich glaube kaum/ daß einiges Spital/ in der Christenheit/ dem jenigen / mit Zier und guter Warte / gleich komme/ welches zu Malta/ in der tapffern Ritter-Insel/ befunden / und der grosse Spital von Jerusalem benamset wird. Dieser hat (nach Joh. Friedrich Breithaupts Beschreibung) drey unterschiedliche Apothecken / gewisse verordnete Doctores der Artzney/ Balbierer / Wund-Aertzte und viel andre Personen / zu Dienst und Aufwartung der Krancken. Wird regieret durch den Spital-Herrn und Regenten von der Zunge aus Franckreich (L. Hospitaliero genannt) wie auch deß Ritterlichen Ordens jährlichen Einkommen unterhalten.

In einem langen/ mit gefärbten Teppichen umhengten Saal / ligen die krancke Ritter/ auch derselben Diener / samt mehr andern ehrlichen Personen / was Standes und Wesens dieselbe immer seyn mögen / so mit Leibes Schwachheit beladen sind. Jeder hat sein reines Ruh- und Schlaff-Bett/ derer bey hundert und funfftzig/ alle mit absonderlichen Umhängen.

Oben stehet ein Altar/ bey welchem alle Tage denen Krancken Meß gehalten wird. Neben diesem ist eine grosse Kammer/ darinn die krancke leibeigene Knechte oder Sclaven ligen. Folgends ein absonderlicher Ort / für die jenige/ so mit unheilsamen / oder sonst abscheulichen / Kranckheiten behafftet. In der Höhe/ als oben / und über diesen Zimmern/ sind etliche gantz mit Brettern verschlagene Stüblein zugerichtet / für die beschädigte und verwundete Ritter / damit keine Lufft hinein dringen könne: Diese sind mit Fleiß also gemacht / weil die Maltesische Lufft / wegen ihrer Subtilitet und durchdringenden Schärffe / bey einer geringen Wunden / sonderlich am Haupt/ mit deß Menschen Leben bald Feyerabend machen kan.

Dieser Spital (L. Infermeria genannt) hat unter andern auch viel Freyheiten / ist sonderlich ein Schutz derer Flüchtigen. Zu Herr Breitenhaupts Zeiten wurde ein Sicilianer (so seinen Feind bis in diesen Spital ernstlich verfolget/ und gar einen Schuß nach ihm gethan) wegen Verletzung dieser Freyheit und Schirm-Bruchs / gleich vor demselben offentlich an den Galgen aufgehencket. In obengedachtem grossen Saal werden die Krancken alle aus Silber gespeiset/ es pflegen auch bey allen Mahlzeiten / zu Mittag und Abend / etliche vornehme Ritter dahin zu kom̃en/ und von der gesetzte Tafel/ nach Austheilung deß Artztes (Doctoris Medicinæ) denen Krancken ihre Speisen aufzutragen. Einem jeden wird im Eingang deß Saals ein neugewaschen Handtuch über die lincke Achsel geleget/ den Krancken aufzuwarten. Der Großmeister besucht alle Woche dreymal selbst diesen Spital/ und wartet den Krancken auf/ mit Christlicher Liebe/ und Wercken der Barmhertzigkeit. Er nimmt die/ vor ihm hergetragene / Speisen von den Händen etlicher Ritter/ oder fremder Cavalliers/ denen man diese Ehre anthut; läßt solche hernach selbst den Krancken/ auf ihre Bette / nider / thut ihnen auch sonst Handreichung / und spricht ihnen freund-tröstlich zu.

Uber jedem Ruhe-Bett steht eine gewisse Zahl angeschrieben/ nach welcher man sich/ im Auftragen / zu richten hat: Nennet also der Artzt/ in Austheilung derer Speisen / nur die angezeichnete Zahl. (b)

Wie adlich aber und unvergleichlich die Beschaffenheit solches Maltesischen Spitals scheinet: darff dennoch der Herr le Blanc den Spital zu Goa in Indien demselben vorziehen / wenn er also schreibet: Es ist ein Gasthaus oder Spital / zu Goa / welches ich vor das schönste in der Welt halte; und darff wol sagen/ daß das zu Rom / zum Heiligen Geist / oder das Gasthaus zu Malta / da man aus Silber tractirt / weder mit Reichthum / Ordnung / noch Aufwartung/ diesem zu vergleichen. Man wird da besser getractirt / denn in seinem eigenem Hause / der Hausherr sey auch so reich und vermöglich / als er immer wolle. Welches ich offt gesehen/ wie ich die Frantzosen/ so drinnen kranck lagen/ offt besuchte. Die Patres Jesuitæ haben die Bedienung hie; woselbst sie grosse Condolentz gebrauchen. Diß Haus ist von dem Könige in Portugall gestifftet / und mit reichen Einkommen begabt. So weit le Blanc. (c) Zu Goa in Indien.

Herr Johann Albrecht von Mandelslo schreibt / in seiner Morgenländischen Reise-Erzehlung: daß auch die fürnehmste Edelleute / unter der Pforten dieses Hospitals / das Gewehr ablegen



(a) Idem ibid.

(b) Joh. Friedrich Breithaupt / in Beschreibung der Reise nach der Helden-Insel Malta am 86. Bl.

(c) In der ersten Reise/ am 7. Capitel.

müssen: wiewol ihm / und seinen Reisgefährten / solches zu behalten / höfflich erlaubt worden. Dieses Hospital (spricht er) ist ein gar grosses / und vor Patienten sehr bequemes Haus / gar lüfftig gebauet / mit langen Gemächern auf beyden Seiten / und reinlich aufgeputzt. Die Betten stehen ordentlich / an den Wänden / mit ihren Numern verzeichnet. Die / in welchen keine Krancken ligen / stehen über sich aufgerichtet. Es können / in diesem Hospital / über tausend Patienten / gar wol accommodirt / ligen. Sie haben dabey eine Apothec und Küche / so gar wol und reichlich bestellet; daneben erfahrne Medicos und Balbierer. Es ist auch dabey ein feiner Lust-Garten und Spatziergang / worinn der Patient / wenn er ein wenig wieder zu Kräfften kommt / sich erlustigen / und der Lufft wieder gewohnt werden kan. Man gehet / mit den Krancken / gar behutsam um. Denn wenn man merckt / daß die Kranckheit zum Tode neiget; wird der Krancke / aus der andren Gesellschafft / und aus den grossen Gemächern / in eine kleine Kammer allein gebracht / von einem / dazu bestelltem / Pater bis ans Ende getröstet / und mit ihme gebetet. (a)

Türckische Gasthäuser finden / in allen Reisebeschreibungen / schier ihren Lob-Spruch: und ist wol zu verwundern / daß / da diese Nation sonst / mit den Christen / gantz tyrannisch verfährt / und ihnen deß Glaubens halben feind ist / sie dennoch / in ihren Spitälen / ihnen gern Gutes thun. Der Käiserliche Legat Busbeckius hat / im Durchreisen / unterwegs / in einem solchen Türckischen Gasthause / sein Nachtlager gehalten / und sich wol accommodirt befunden. So gedenckt Salomon Schweiger der Spitäle zu Constantinopel / Imareth genannt: daß selbige / bey allen Kirchen / wo keine Schulen seyn / gebauet werden; jedoch nicht / von armen / oder gebrechlichen Leuten / bewohnt: sondern es finde sich allein ein Koch darinn / welcher / für die Dürfftigen / die Speisen zurichte / als Reis und Bosa / das ist / gedörrtes Griesmeel / mit Wasser angerührt / und also getruncken; deßgleichen Schaffleisch unter dem Reis / samt einem Brod. Die Pfründe wird niemanden versagt / er sey reich oder arm / ein Christ / Jüde / oder Türck; sonderlich dem Reisenden: welcher / an einem solchen Ort / still liget / und sich dieser Gutthat gebrauchet. Wolte er aber / über den dritten Tag / daselbst naschen; so wird ihm der Hof abgeblasen. Und urtheilet erstgemeldter Author recht / dieses Gestifft übertreffe viel Monumenta oder Prang-Gedächtnisse der alten Römer / als da gewesen sind ihre Ehren-Seulen / Colossi / Cippi oder Grab-Gebäne / und die Aegyptische Pyramiden: die weder GOtt / noch der Welt / nutz waren; sondern allein dem stinckenden Ehrgeitz dieneten. Man muß auch leider! bekennen / daß eben diese Türckische Spitäle manchen Christlichen eine Röte abnöhtigen; darinn es so zugehet / daß es scheinet / als ob diese Türckisch / und jene Christlich wären: weil den Armen so wenig Liebes und Gutes / oder nicht mit rechtẽ Treuen / die gestifftete Handreichung darinn geschicht. Ich habe / auf meinen Reisen / Spitäle gesehen / die / an Wein / Korn / und andren / ein reiches Einkommen hatten: darinn doch gleichwol die Pfründner / so sich hinein gekaufft / schlecht und kümmerlich genug gehalten wurden; die umsonst-Unterhaltene aber / mit Brod / Gemüse / und Wasser allein / getractiret wurden. Der Spital-Meister wohnte in einem stattlichem Hause und Palast / welcher einen Platz deß Spitals einnahm; mit unterschiedlichen saubern Schnecken-Stiegen / vielen Gemächern / und einer herrlich-grossen Prang-Stuben / versehen war / darinn der Allmosen-Prasser fremde Gäste tractirte / wenn er sich wolte sehen lassen. Die reichsten Pfründner musten sich / in geringen armseligen Hüttlein / behelffen; die armen gar / wie in finstern Säu-Ställen / ligen. So muß der arme Christus sich lassen / in ein Eck-lein / stossen! Nun Gedult! Es wird ein Tag der Rache kommen / und nicht ausbleiben: an welchem nicht allein solche Armen-Schinder von den Armen sollen gerichtet; sondern auch zugleich / von Türcken und gutthätigen Heiden / mit verdammet werden / in das finstre Gast-Haus / da Lucifer Spittel-Meister / und Belial Koch; Pech / Feuer / und Schwefel das Tractement sind.

Zu Constantinopel.

In besagten Türckischen Spitälen / hat gemeldter Herr Schweiger / nebenst damaligem Käiserlichen Oratorn / auf der Reise nach Constantinopel / manche Gutthat / wie er selber rühmt / genossen. Sie sind fein lustig / und sauber gebaut / nicht nur für denen Vorstehern und Verwaltern allein / sondern auch für die Dürfftigen / und für die vorüberreisende Fremdlinge: denen etliche besondre Gemächer / oder Gewölblein / eingeräumt werden / darinn

(a) Mandelslo im 2. Buch der Morgenländischen Reise / Cap. 5.

darinn sie die Mahlzeit zubringen. Folgends zeucht der Gast wieder in seine Herberge.

Etliche/ als erwehnte Käiserliche Gesandschafften/ nehmen auch wol/ in dergleichen Hospitälen/ gar ihre Herberge. Wer Lust hat/ der isset derer allda angerichteter Speisen; oder verzeucht/ bis der Teutsche Koch die Mahlzeit zugerichtet. Es pflegen auch ansehnliche Leute/ und grosse Herren/ bey ihnen/ sich solcher Stifftung theilhafft zu machen/ und dieselbe keines wegs zu verschmähen. (a)

Gelegenheit der Türckischen Gast-Häuser.

Die Gelegenheit solcher Türckischen Gast-Häuser/ welche man Caravvansarai nennet/ beschreibt Busbeckius/ in seinen Episteln/ am aller umständlichsten. Es sind (sagt er) mächtig-grosse und weitläufftige Gebäu; etwas länger/ als breiter. In der Mitte/ öffnet sich ein grosser Platz/ da man abladen/ Kamele/ Maultbiere/ und Karren/ hinstellen kan.

Solcher Hof-Platz ist gemeinlich mit einer Mauren ringsweise eingefangen/ welche ungefähr drey Schuhe hoch/ und der jenigen Wand/ womit das gantze Gebäu beschlossen wird/ angebaut/ oben aber gantz flach und eben/ und vier Schuh breit ist.

Allhie haben die Türcken ihre Lager-Stelle; hie ihre Esse-Stuben; hie ihre Küchen (denn an gedachter Wand/ womit/ wie gesagt/ das gantze Gebäu eingefasst/ ist hin und wieder ein Küchen-Heerd gebauet) und werden/ durch nichts anders/ von den Kamelen/ Pferden/ und andren Last-Thieren/ abgesondert/ ohn allein durch den Platz angezeigter Mauren. Ja! ihre Pferde stehen/ unten an der Mauren/ dergestalt angebunden/ daß sie/ mit dem Kopff und gantzen Halse/ über die Maur reichen/ ihren Herren also zur Hand stehen/ indem dieselbe sich wärmen/ oder speisen/ und gleichsam wie ein Diener/ bald ein Stuck Brods oder Apffel/ oder sonst etwas/ von ihrer Hand nehmen.

Eben auf derselben Maur/ machen sie ihre Betten: breiten nemlich einen Teppicht auf das Pflaster/ welchen sie/ zu dem Ende/ gemeinlich/ am Sattel/ mit sich herum führen. Uber selbigen/ werffen sie einen Reise-Mantel/ und legen den Reit-Sattel/ zum Polster/ unters Haupt: ihre Obdecke ist/ zu Nachts/ der lange gefütterte Rock/ welcher ihnen/ bey Tage/ zur Kleidung dient. Also schlaffen sie/ ohne zartes Bett und Federwerck.

(a) Salomon Schweiger/ im 1. Buch/ Cap. 31.

Nichts ist daselbst geheimes: alles geschicht offenbar/ für jedermans Augen; wofern nicht die nächtliche Finsterniß einen Fürhang gibt.

Diese Türckische Gast-Häuser (schreibt Busbeckius ferner) haben in Warheit trefflich-gute Bequemlichkeit; seynd nit unzierlich gebaut/ und in gewisse Kammern unterschieden: und weiset man weder Christen/ noch Juden/ Reiche oder Bettler/ davon ab: sie stehen offen/ für jederman/ der es bedarff.

Es gebrauchen sich auch die Bassen/ Singiacken/ reisende Personen/ und Pilger/ dieser Commoditet. In diesen Zimmern ward ich (seynd Busbeckii Worte) also accommodirt/ daß ich mich in einem Königlichem Palast zu seyn/ beduncken ließ.

Es ist der Gebrauch/ daß man einem jedwedem/ der allda einkehrt/ Speise reicht. Darum als es Essenszeit war/ kam der Tafel-Diener (oder Speismeister) hereingetretten/ mit einem höltzernem Teller/ der schier/ in der Grösse/ einer Tafel gleich. Mitten auf solchem Teller/ stund eine Schüssel/ voll gekochter durchtriebener Gersten/ samt einem Stuck Fleisches.

Um selbiger Schüssel her/ lagen etliche Brod/ und unterweilen ein wenig Honigseims. Ich schämte mich anfangs solche Speisen anzunehmen; sagte/ mir würde schon/ von meinen Leuten/ eine Mahlzeit angerichtet werden; man solte diß nur denen geben/ die es bedörfften. Hingegen bat der Speisemeister/ ich solte diß geringe Tractement nicht verschmähen: man pflegte solches auch den Bassen fürsetzen: und sey also der Gebrauch: für die Dürfftigen/ wäre dennoch gnug übrig: wenn mir selbsten nichts beliebte davon zu versuchen; solte ichs den Dienern lassen. Also muste ichs annehmen; dafern ich nicht wolte für unhöfflich geachtet seyn: Bedanckte mich derhalben freundlich/ kostete/ denn und wenn/ etwas davon; und fand/ daß es nicht übel schmeckte. Sintemal dieses Gemüse nicht allein/ vom Galenus/ der Gesundheit recommendirt wird; sondern auch nicht unlieblich zu essen ist/ &c. (b)

Der Sinesischen Spitäle.

Was dennoch zeitliche Commoditeten betrifft; halte ich/ die Ordnung der Sinesischen Spitäle übertreffe alle andre. Daß dieselbe/ in allen Städten/ gar herrlich aufgebauet sind; ist allbereit/ in vorgehendem Capitel/ gedacht.

In

(b) E Busbeckii Epistolis.

In solchen Königlichen Hospitälen/ erhält man auch die Alten und Armen/ so ihre Jugend-Zeit / im Kriege / zugebracht: und werden diese so wol / als die andren / mit aller nohtdürfftiger Gelegenheit versehen / aufs allerfleissigst und sorgfältigst. Um so viel unfehlbarer/ weil der Richter ein scharffes Einsehen drauf hat / und in jedwedem Spital eine gewisse Anzahl Diener hält / auch einen Hospitalmeister setzet / der von den Fürnehmsten aus der Gemeine einer ist: ohne dessen Erlaubniß / kein Armer aus dem Begriff deß Hospitals gehen darff. Massen denn keiner solches auch sonders hoch begehret: weil sie wol zu essen / und zu trincken / nebenst guter Kleidung / drinnen haben; überdas selbst auch Hüner und Schweine ziehen mögen / und ihnen allerhand Kurtzweil / Nutzen / und Gelegenheit schaffen können.

Deß Spital-Meisters Regiment / und Verhalten / wird offt untersucht von den Armen-Richtern / und einem Visitatorn / der von Hofe / durch den Käiserlichē Raht / dazu verordnet ist / daß er / in einer gantzen Provintz / oder etlichen Orten derselben / die Spitäle besichtige und visitire.

Wird denn der Spital-Meister böser Verwaltung überzeugt: setzt man ihn vom Amt / und strafft ihn gantz ernstlich. Darum siht sich ein jedweder für / und thut seine Gebühr: wol wissend / daß er genaue scharffe Rechnung geben müsse / nicht ohne merckliche Gefahr. (a)

Armes Dorff-Spital in Sina.

Jedoch findet man die Spitäle / nach Gelegenheit deß Orts / in unterschiedlicher Beschaffenheit. Der Portugis Pinto ist / samt seinen Gesellen / nach erlittenem Schiffbruch / an ein armes Dorff-Spital gekommen: allda er sich / aus Forcht der Rache / wegen deß Mutwillens / den sein voriger Reisegefährt in der Insel Calempluy, mit Rauben / verübt hatte / für einen Fischer ausgegeben / und deß ausgestandenen Schiffbruchs beklagt; mit Begehren / man solte ihn / und seine Gesellen / doch eine Zeitlang allda / im Spital / unterhalten. Worauf ihnen geantwortet worden: dieses Armen-Haus wäre recht arm / und dörffte kein Armer daselbst länger / als drey / oder fünff Tage / beherbergt werden: ausgenommen krancke Leute / und schwangere Weiber / die / ohne augenscheinliche Gefahr deß Lebens / nicht weiter ziehen könten.

Solchem nach haben sie / in diesem Dorff / welches ungefähr in 50. Häusern bestund / nach erhaltener Zulassung / (gestaltsam sie durch etliche Sineser selbst geleitet wurden) herum gebettelt / und / obgleich der Augenschein gnugsam von der Armut dieser Dorffleutlein zeugte / dennoch durch ihre nackte Blösse die Einwohner solcher Gestalt bewegt / daß man ihnen einen halben Sack mit Reis / ein wenig Meels / Bonen / Zwiebeln / etliche alte Lumpen / und an Gelde so viel als etwan 2. Taeis, gereicht.

Von wegen dieses Spitals / wurden ihnen gleichfalls zwey Taeis gesteuret. Daneben st deutete man ihnen an / es würde ihnen / drey Meilen von dannen / eine grosse Stadt / Sileyacau genannt / begegnen / woselbst / für die Armen / ein sehr reicher Spital anzutreffen / und sie ohne Zweiffel besser bewirthet würden. Die gutwillige Leutlein boten diesen Portugisischen Schälcken auch noch dazu ein Fürbitt-Schreiben an / worauf man sie alsobald würde daselbst ein- und aufnehmen.

Die Portugaller bedanckten sich zum fleissigsten ihrer wolthätigen Dienstfertigkeit: sagten; sie würden darüber keinen Mangel leiden / weil solches / von ihnen / aus Liebe gegen GOtt / geschehe. Worauf / unter den 4. Vorstehern / ein alter Mann folgende fast Christliche Antwort gab.

Christliche Rede eines heidnischen Sinesers.

Mit diesem Absehen / thun wirs auch; und nicht von wegen der Welt. Denn GOtt und die Welt sind / beydes in den Wercken und Absehen derselben / gantz voneinander unterschieden. Die Welt / welche arm und elend / kan nichts Gutes geben; GOtt aber ist sehr reich / und ein Freund der Armen / die / in ihrem Leiden / Ihn / mit Gedult und Demut / preisen. Die Welt ist rachgierig / GOtt aber geduldig: die Welt ist bös / GOtt aber nichts denn gut: die Welt ist verschwelgerisch / GOtt aber nüchtern und mässig: die Welt ist aufrührisch / GOtt aber friedfertig: die Welt ist verlogen und voller Argliſt / gegen ihre Angehörige; GOtt aber ist allezeit warhafftig / und ohne Falsch / gegen die jenige / welche Ihn / in ihrem Gebet / anruffen: die Welt ist fleischlich / und geitzig; aber GOtt sehr milde / und viel reiner / denn die Sonne / Sterne / und noch anders Gestirne; das weit fürtrefflicher ist / als die jenige Sterne / welche wir für Augen sehen; Die Welt ist voller Unbeständigkeit / und Falschheit / dadurch sie sich in ihrem eitlen Ruhm unterhält; GOtt aber ist rein / und

(a) Mendoza part. 1. lib. 2. cap. ult.

und beständig / in seiner Warheit: damit die Demütigen dadurch die Herrlichkeit/ in aller Reinigkeit ihres Hertzens/ besitzen möchten.

Kurtz zu sagen; die Welt ist voller Thorheit/und Unwissenheit; GOtt aber ist die Quelle der Weisheit. Derohalben meine Freunde / wiewol ihr zwar in diesen erbärmlichen Zustand gesetzet worden; so mißtrauet dennoch seinen Verheissungen nicht! Ich versichere euch/ daß Er seines Theils von euch nicht weichen wird/ wofern ihr euch/ eures Theils/ seiner Gunst und Gewogenheit nicht selbst unwürdig machet: denn man wird nicht befinden/daß Er den Seinigen jemals ermangelt; ungeacht die jenigen/ welche von der Welt verblendet sind/hiervon eine strittige Meinung haben; wenn sie von der Armut gedrucket / und von jederman verachtet werden.

Nachdem er solches geredt; stellete er den Fremdlingen den Fürbitt-Brieff zu. Womit sie / nach besagter Stadt / wanderten / und sich alsofort in die Ruhe der Armen (also nennet man / in Sina/ solche Armen-Häuser) verfügten / um denen Tanigoren, das ist/Obersten deß Spitals/ mehrbemeldte Fürbitt-Schrifft einzureichen: die sie/ in einem besonderem Gemach versammlet / und in ihrem Beruff/ nemlich in der Sorge für die Armē/ geschäfftig fanden. Dieselbe befahlen dem Schreiber / den Brieff zu lesen; der also lautete:

Fürbitt-Schreiben etlicher Sinischer Armen-Pfleger.

Wir Aermste der Armen / welche unwürdig sind / dem obersten Herrn zu dienen / dessen Wercke so wunderbarlich sind / gleichwie die Sonne / samt den Sternen / die in der finstern Nacht am Himmel funckeln / von Ihm bezeugen: Wir / als die zur Nachfolge dieses seines Hauses von Buatendo, so in diesem Dorff Catihorau gelegen/ erwählet; bitten mit aller Ehrerbietung euch demütige Leute/ die ihr in den Dienst deß Herrn zugelassen; daß ihr / aus eivriger Liebe/ diese 14. Fremdlinge (davon ihrer drey gelb/ und eilff etwas weisser sind) zu beherbergen/ und ihre nacketen Leiber zu bekleiden / euch wolt belieben lassen; derer Armut ihr gar genugsam verspüren werdet. Hierbey werdet ihr sattsam spühren können/ aus was für wichtigen Ursachen wir solche Bitte an euch thun; sintemal sie / mit ihrer Kauffmannschafft / in den ungestümmen Meeres-Wellen/Schiffbruch erlitten.

Die Wasserwogen haben / mit ihrem gewöhnlichen Wüten / das Werck der Hand deß Allmächtigen verrichtet / und ausgeführet / als Er zum öfftern/ durch eine gerechte Straffe / zuläßt / daß dergleichen Dinge geschehen / uns zu zeigen / wie unaussprechlich sein Urtheil sey; von welchem es Ihm beliebt/uns alle an dem Tage deß Todes zu erlösen; damit wir den Grimm seines Angesichtes nicht sehen dörffen.

Dieses Schreiben ist ihnen so beförderlich gewesen / daß man sie alsofort / in eine helle liechte Kammer / gebracht / darinn vierzehen Betten / neben einem Tische/ und vielen Sesseln/ gestanden. Man setzte ihnen gut Essen und Trincken vor/ und ließ sie hernach ausruhen.

Folgenden Morgens kam der Spital-Schreiber zu ihnen / aus Befehl der Obersten; fragte / wer / und weß Volcks sie wären? wo sie hätten Schiffbruch gelitten? und andre Sachen mehr. Worauf sie geantwortet / was in ihren Kram gedienet / und weiter nichts / als nur die Warheit / gespahrt.

Hiernächst fragte er wiederum: Wo sie denn nun hinaus gedächten? oder was sie anzufangen gesonnen? Und empfing von ihnen zur Antwort; daß sie / in diesem Gasthause / sich heilen zu lassen/ wünscheten; wofern ihnen solches verstattet würde: weil sie nicht ferner fortwandern könten.

Darauf erfolgte guter Bescheid/dessen sie sich / mit Thren-genetzten Augen/ bedanckten. Zur Stunde ließ er den Wund-Artzt kommen / und befahl sie seiner Kur aufs beste. Nachmals schrieb er ihre Namen / in ein grosses Buch: da sie gleichfalls ihre Handschrifft nebensetzen musten: und sagte / solches wäre deßwegen nöhtig / damit man von den Kosten/ so auf sie verwendet würden / könte Rechnung thun.

Achtzehen Tage seynd sie/ in diesem Spital/ verblieben / und mit aller Nohtdurfft überflüssig versorgt worden / auch von ihren Wunden genesen; und hernach ihres Weges fortgezogen. (a)

Spitäle vor die alte Soldaten.

Zu Peking/hat dieser Portugis fünffhundert herrliche Gebäue gesehen / welche man die Häuser deß Sohns der Sonnen genannt: dazu alle die jenige Kriegsleute / so in deß Käisers Diensten verwundet worden / einen freyen Zutritt hatten: gleichwie auch viel andre Soldaten / die kranck oder alt waren / und die Waffen nicht mehr führen kunten: welche

(a) Pinto Cap. 82. und 83. Niderländischer Edition.

che alle Monaten ein gewisses Geld / zu ihrem Unterhalt / empfingen; damit sie keine Noht leiden möchten. Aller solcher Kriegsleute/so wol Alter/als Verwundter / oder Krancker/ Anzahl belaufft sich/ nach Auffage der Sineser/gemeiniglich auf hundert tausend Mann: sintemal / in jedwedem Hause / zweyhundert Männer liegen. (a)

Ich sorge aber / die Barmhertzigkeit der Sineser / gegen die Armen und Krancken / leide jemalen dennoch ihre Abfälle/und müsse sich von der Unbarmhertzigkeit verdringen lassen: also / daß auch Sina/ von dem halben Verse/

- - Pauper ubique jacet,

nicht gantz ausgeschlossen sey. Solches kan ich beweisen / mit dem jenigen Sineser / welcher / unter allen / am ersten / zum Christlichen Glauben bekehrt worden. Derselbe ist / vor seiner Bekehrung/ nicht allein der Seelen / sondern auch dem Leibe nach / so elend und armselig gewesen / daß man ihn wol das Elend / oder aufs wenigste einen rechten natürlichen Abriß deß Elendes/hätte nennen mögen. Nachdem er / eine lange Zeit / an einer unheilsamen Kranckheit / darnider gelegen; haben ihn endlich die Seinige (wodurch der Beschreiber dieses Zufalls ohn Zweiffel nicht Kinder / sondern Bluts-Freunde verstehet) nach barbarischer Gewonheit der Sineser und Japaner / aufs Feld geworffen / seinem halb-nackten Leibe nichts / ohn die harte Erde / und die rauhe Lufft zur Decke hinterlassen: damit er daselbst entweder vor Hunger verschmachten / oder von Kranckheit endlich verrecken möchte.

Ein armer elender Sineser wird am ersten ein Christ.

Da lag er / von der ungetreuen Welt gantz verlassen: hatte weder zu beissen / noch zu brechen; sondern vielmehr die ängstliche Furcht um sich/ daß er selbst ein Bissen und gefundenes Fressen der Raub-Thiere werden dörffte.

Niemand kam / und besuchte ihn: jederman stund von fernen / und scheuete seine Plage: Männiglich stopffte die Nase zu / als für einem lebendigem Aas/ dessen abscheulichen Gestanck auch allerdings seine eigene Hausgenossen nicht leiden kunten.

Dieser Umstand gibt doch gleichwol so viel Nachdenckens / daß man / von wegen der ansteckenden Seuche/ den armen Siechen habe zum Hause hinausgeschafft/ und das Mitleiden von der Furcht überwunden sey.

(a) Pinto im 21. Capitel.

Aber höret! wie die Barmhertzigkeit denselben gefunden / welchen die Unbarmhertzigkeit hinausgestossen! Wie GOtt aufgenommen / was die Welt verlassen hatte! Es trug der Weg ungefähr (ja! vielmehr die ewige Fürsehung) etliche Vätter von der Societet dahin.

Als dieselbe diß vollkommene Muster deß Jammers / diesen armen und erbärmlichen Lazarus / erblickten: gingen sie nicht vorüber / wie jener Levit und Priester dort; sondern hin zu ihm / seinen heßlichen Gestanck (hört zu alle Maul-Christen!) ungescheut / als welchen die Christliche Nechsten-Liebe / mit ihren brennenden Rauch-Kertzen / vertrieb; sprachen ihm tröstlich zu: thaten Handreichung; und gaben ihm zugleich den Unterricht / seines zeitlichen Jammers Ende / der Tod / hielte in der Nähe; aber der Anfang seines unendlichen Seelen-Verderbens nicht weit davon: sein Geist müste / in solchem heidnischem Unglauben / zur Höllen / in die ewige Pein / fahren; wenn er / ohne Erkenntniß seines Heils und Erlösers / also von der Welt führe; es sey aber ein kurtzes und leichtes Mittel vorhanden / wodurch er sein jetziges Elend / und herandringende Seelen-Gefahr / könne / mit ewiger Glückseligkeit/vertauschen.

Solche / den Seilen der Liebe angehefftete / Vermahnung zoch diesen armen Menschen/und menschlichen Wurm/ so kräfftig in sich selbsten / führte ihn in eine so ernstliche Betrachtung/ daß er auf den Schluß gerieth / die jenige Lehr müste je der Warheit gemäß und die beste seyn / welche ihren Jüngern eine solche grosse Liebe / auch zu fremden und ausländischen Leuten / geböte; hingegen eine solche falsch und boßhafft / welche dem Hertzen alles mitleidentliche Gefühl / auch so gar gegen einem Mit-Bürger und Bluts-Verwandten/ verweigerte.

Sie liessen ihn hierauf von dannen weg / an einen gelegenen Ort / bringen/ da er mit Speise / Artzney / und aller Nohtdurfft / versorgt / daneben auch im Christlichen Glauben unterrichtet / und endlich getauffet ward.

Bald hernach ist er (hoffentlich) selig entschlaffen; und also / mitten in seinem allergrössestem Elende/ zu der allergrössesten Glückseligkeit gelangt.

Die Sineser aber / welche den Europæern den Ruhm einer solchen Liebes-Erweisung und Wolthat mißgönneten/ unterstunden sich den Glantz derselben zu ver-

Lächerliches Gericht der Sineser.

verfinstern / durch Ausſprengung dieſes falſchen und lächerlichen Vorwands; die Vätter aus dem Occident hätten/ vermittelſt ihrer geheimen Kunſt und Wiſſenſchafft/ erkannt/ daß/ in dem Kopff dieſes armen Menſchens/ ein unſchätzbarer edler Stein verborgen wäre / der aus dem Drachen gewachſen : weßwegen ſie ihn aufgenommen / und ſo wolthätig gehandelt / um ſelbigen Stein zu überkommen.

Die Patres ſagten: Ja; dem wäre alſo : ſie müſtens bekennen/ daß ſie / in dem Gehirn deß Kraucken / einen edlen Stein gefunden: und ſolcher Stein wäre ſo köſtlich und unbeſchreibliches Adels/ daß er nicht zu ſchätzen : nemlich ſeine unſterbliche Seele / welche der ewigen Seligkeit fähig / und eines jedweden Königs Seelen gleich wäre: wie denn auch ſie (die andren Sineſer) eben ſo theure Seelen hätten ; welche zu erhalten/ zu GOtt / und wahrer Glückſeligkeit zu führen / die Patres/ von dem weitentlegenem Occident/ wären/ nach Sina/ geſchifft. (a)

Ob nun gleich / aus erzehlter Geſchicht/ eine Mutmaſſung zu faſſen ſtünde / auſſerhalb den offentlichen Spitälen/ regiere/ in Sina/ in den privat Wohnungen / lauter Unbarmhertzigkeit gegen die arme Krancken: halte ich doch dafür/ es ſey dieſe Untugend nur dem gemeinen Pöfel zuzumeſſen. Denn daß vermögliche und fürnehme Leute daſelbſt ſich dennoch auch der Dörfftigen und Krancken offt mitleidentlich annehmen; könnte ich/ durch unterſchiedliche Exempel/ aus eben dem Scribenten / woraus dieſe Geſchicht genommen/ beſcheinigen. Will aber nur eines fürtragen. Wiewol es ſcheinet/ daß ſich ſolches beſſer / zu dem vorigen Capitel / von der Armen Verpflegung / fügen ſolte. Aber weil die Spitäle eine gewiſſe Art ſolcher Verpflegung ſind/ und mit darunter gehören; trage ich deſto weniger Bedencken / dieſem Haupt-Stuck es anzugliedern.

Heydniſcher Sineſer beweiſet ſich ſehr wolthätig gegen den Armen.

Zu Scianſci, einer Stadt in der Siniſchen Provintz Nanking / lebte ein gelehrter und hoch-graduirter Sineſer/ der überdas ein hohes Obrigkeitliches Amt verwaltete. Er lebte / ſpreche ich; verſtehe / in aller Ehrbarkeit und Tugend. Denn die anders leben; ſind vielmehr für todte/ und dem rechten Leben abgeſtorbene Leute zu achten. Er führte eine ſolche Raritet vom Leben / ſo einem Chriſten ähnlicher/ weder einē Heyden. Im Gerichte/ urtheilete er allezeit/ was recht und billig: gegen elende Leute aber bezeigte er ſich ſo barmhertzig/ mild und gutthätig/ daß ihm auch die Seinige ſolches mehr zu einer Verthunlichkeit/ weder zur fürſichtigen Mildigkeit rechneten. Ohn die tägliche Lebens-Mittel/ und Steuren/ ſo er den Bettlern reichete / ließ er auch ihrer viele gegen dem Winter / mit warmer Kleidung / verſorgen: und die ihm ungefähr/ auf der Erden ſchlaffend/ ausgeſtreckt ins Geſicht kamen/ befahl er aufzuheben / bey gantzen Hauffen / und ihnen Bette zu verſchaffen. Welche ſeine Gutthaten GOtt ihm endlich/ durch eine weit höhere / unvergleichliche (und unverdiente) Barmhertzigkeit/ vergolten: indem Er ihn/ zum Chriſtlichen Glauben/ erleuchtet / und mit dem Bunde deß hochheiligen Tauff-Sacraments begnadet hat. (b)

## III.
## Die Allmoſen.

III.

DEr dem Dürfftigen ſchencket/ der leihet dem/ welcher Reiche und Arme gemacht hat. Würden wir nicht / wenn ſonſt noch eine Chriſtliche Ader ſich in uns reget / mit der Martha ſehr geſchäfftig herum lauffen / im Fall einer von deß HErrn Chriſti leiblichen Blutsverwandten uns ſichtbarlich beſuchte; würde nicht jedweder / bey welchem nur noch ein Fünckle in Chriſtlicher Erkentniß glimmet/ ſich hoch beglückt nũ gewürdigt achten/ demſelben außzudienen? Nun ſiehet uns täglich derjenige in ſeinen Gliedern/ den Armen/ welcher auch Macht zu gebieten hätte / und ſich doch ſeines Gewalts ſo weit äuſſert/ daß Er nur demütig bitten läſſt / ſeinen und unſern geiſtlichen Brüdern eine geringe Gabe willig mitzutheilen / von dem/ was Er uns vorhin geſchenckt hat: und locket uns an/ mit den zeitlichen/ die ewige Güter einzutauſchē: wie kan unſer Hertz ſo ſteinern / unſere Hand ſo feſt verſchloſſen ſeyn/ daß ſie Ihm nicht offen ſtehe? Es erfordert je ſolches die höchſte Schuldigkeit und Billigkeit. Ja es wäre eine groſſe Undanckbarkeit / wenn wir den nicht wieder liebten / der uns erſt geliebet hat / und nicht mit bloſſen Worten/ noch Wünſchen / ſondern auch mit der That / will die Liebe erwiedert wiſſen.

(a) P. Bartol. & Jaminus, part. 3. Hiſtor. Aſiat. in fine lib. 1. num. 99. p. 116.

(b) Idem, l. 3. p. 459.

Wie mag aber derjenige sagen / er liebe GOtt/ der seinen Bruder hasset / oder verläßt/ in der Noht stecken läßt/ und die Hand von ihm abzeucht?

Es erheischet auch die hohe Noht/ durfft: sintemal die/ so allhie kärglich ihre Gutthaten säen; dort auch kärglich erndten sollen: und der/ welcher seinen armen Nächsten Trost-los von sich läßt/ dort/ wo Lazarus getröstet wird/ wiederum hören müssen: Nun wird er (der Arme) getröstet; du aber wirst gepeiniget: Oder: Du hast deinen Trost dahin!

Dessen ungeachtet/ sind beydes die Geitzhälse und Verschwender / gegen den Armen / am allerärmsten. Ein einiger Heller geht ihnen so hart ab / wie die schwereste Geburt einer lang-kreissenden Gebärerinn. Ihr filtzigter und hündischer Geitz weiß sich mit mancherley Decken zu bemänteln. Bald kommt der Arme zu offt: bald ist ers nicht werth/ daß man ihm Allmosen reiche / als der das Seinige herdurch gebracht / oder sonst nicht recht anlegen dörffte: welches letzte doch/ noch zur Zeit / ungewiß ist.

Ein Weltweiser zwar wird / auf die Frage / wem man sein Allmosen geben solle / nicht anders antworten / als den Frommen / und die der Gutthat werth sind: aber unser Heiland spricht: Wer dich bittet/ dem gib. (a) Das ist: Gib allen und jeden / die etwas von dir begehren/ ohn Unterscheid der Guten und Bösen.

Mancher Scheinheiliger examinirt vorher den armen Mann / eine halbe Stunde: und da er ihm nicht/ auf alles/ gnug thut; weiset er ihn mit Schelt-worten ab. Welches doppelt gefehlt ist. Denn erstlich gebührt dir nicht / so scharffe und genaue Inquisition anzustellen; wenn du/ Amts halben / dessen nicht befehlicht bist. Die Liebe gibt gern / und fragt nicht viel: Und einen frölichen Geber hat GOTT lieb. Zum andren / ists noch übler und ungeschickter gehandelt / wenn der/ so bey dir Trost sucht / mit Schelt-Worten oder Schlägen / wird abgetrieben. Einem solchen harten Nabal hat jener Ansprecher recht geantwortet: Ich bedörffte eures Geldes/ und nicht eurer bösen Worte: wolt ihr mir nicht helffen; so behaltet beydes zusammen. Unfreundlich ists / wenn man einem Bettler keine Allmosen geben will / daß man ihn noch dazu will schlagen/ wie ein Bettelvogt. Was von einem zu begehren/ stehet einem jeden frey: und/ das Begehrte abzuschlagen / stehet auch frey: allein man muß die bösen Worte spahren. (b)

Allmosen soll man geben/ auch den Bösen.

Wenn man den Zucker nicht/ mit gutem Hertzen/ gibt: so wird er zu Wermut. (c) Gleichwie die Tauben stetig Eyer legen / und Jungen ausbruten; ob man ihnen gleich solche raubt / und würget: also sollen die Frommen gutthätig und milde seyn; obgleich ihre wolgemeinte Gaben übel angewendet werden. Ist es nicht gut gemacht: so ist es doch gut gedacht. (d)

Du bist nicht GOtt / noch in deiner Mutmassung so gewiß / daß du unfehlbar wissen soltest / welcher Mensch gut/ oder bös sey. Der gestern ein ruchloser gewest; könnte vielleicht heut fromm/ und zum Kreutz gekrochen seyn. GOtt erfordert nicht/ von dir/ daß du solltest deß Armen Verdienst sondern sein Elend ansehen. Dem zuwider/ wollen dennoch ihrer viele es dem Bettler gleich an der Nasen / oder an den Augen ansehen/ ob er ihres Allmosens würdig sey: behelffen sich/ wenn sie/ durch andre gute Hertzen/ ermahnt werden / dem Bittenden einen Kreutzer oder Pfenning zuzuwerffen/ mit dieser kahlē Entschuldigung: Er muß gewiß was gestifftet haben/ oder sonst nicht viel nütz seyn; würde sonst nicht / mit gesunden Händen und Füssen / also herumgehen/ und betteln: solche Gesellen steiffet man nur/ durch Allmosen-geben/ in ihren Lastern.

Unbarmhertzigkeit eines Griechen/ gegen die gefangene Christen.

Einen solchen unbarmhertzigen Lauser hat einsmals der Käiserliche Orator Busbeckius / in der Türckey / gefunden / unter den Christen deß Orts; nemlich einen Welsch-Griechen: welchen man nicht überreden kunnte/ an etlichen gefangenen Christen die geringste Barmhertzigkeit zu üben. Als er sahe/ daß andre ihre milde Hand/ gegen ihnen / aufthaten: druckte er die seinige fest zu/ und vermogte ihn niemand zu bewegen/ daß er den unglückseligen und elenden Leuten einen einigen Pfenning hätte mitgetheilt. Da er nun deßwegē gestrafft wurde; kam er mit dieser kahlen Entschuldigung aufgezogen: Ich kenne zwar diese nicht/ wer sie seyn; kan aber doch leichtlich erachten/ daß sie/ aus GOttes gerechtem Urtheil und Gericht/ in dieses Unglück gerahten:

begehre

(a) Luc. 6.

(b) Weidnerus, in Apophthegmat.

(c) G. Ph. H. in der 8. Kunst-Quelle / 2. Theils.

(d) Derselbige/ in der 7. Kunst-Quelle/ 2. Theils.

begehre derhalben nichts / wider GOttes Ordnung und Willen / zu handeln. Sie sollen meinethalben wol bleiben / an dem Ort/ dahin sie GOtt verordnet hat. So es aber euch / die ihr so kühn und vermessen in GOttes Gericht euch einleget/ einmal gereuet; soll es niemand Wunder nehmen. Unterdessen soll mich kein Mensch überreden / daß ich ihrentwegen den geringsten Heller ausgebe / oder verliere. Das war seine endliche Meinung. (a)

Weil nun diese unbarmhertzige Goldratze (angemerckt die Ratzen das Gold in ihrem Bauch verbergen sollen / bis mans/ allererst nach ihrem Tode/ findet) das Göttliche Gericht so verkehrt und gottlos zum Fürwand genommen: ist er/ dafern er bey solcher Nabals-Weise hernach/ bis an sein Ende / verharret hat/ ohn Zweiffel in GOttes Gericht gekommen/ und wird nunmehr wol dem reichen Mann/ in Lucifers Schoß/ Gesellschafft leisten.

Ich erinnere mich einer lächerlichen Entschuldigung/fast gleicher lahmẽ Gattung/ einsmals / von einem gewaltigem Druck-Pfenning/ gehört zu haben / da bey guter Gesellschafft/unter andren Discursen / von der Gutthätigkeit gegen die Dürfftigen/ etwas vorfiel: bey welcher Gelegenheit eines armen / aber sich wol verhaltenden/ Waisens Meldung geschahe. Da nun ein Freygebiger sagte/ man solte billig solchem Waislein etwas steuren/ sich auch freywillig selbst dazu anerbot; erschrack dessen sein Neben-Sitzer/ ein rechter Heller-Sparer; mißrieth solches/ und sprach / mit zittrenden Lefftzen: Nein! das dörffte kein gut thun; sondern nur zur Hoffart hernach ausschlagen. Mit welcher Ausrede/ er der gantzen Gesellschafft zugleich/in ihrem guten Vorhaben/ eine Hinderniß machte: sintemal keiner/ mit seinem Exempel / diesen kargen Menschen gern betrübet/ noch/ wider seine Natur/ zur Mildthätigkeit/ durch Beschämung/ nöhtigen wolte. Also findet der Geitz immerdar eine Ausflucht/ und begeht eine zwiefache Sünde: indem er nicht allein sein eigenes / sondern auch andre Hertzen / für den Nohtleidenden/ verrigelt.

Solche Leute meinen / sie stehen mit GOtt schon gar wol / wenn sie nur fleissig die Kirche / und den Altar besuchen: so sie doch / mit einem so unbarmhertzigem Gemüt / das göttliche Wort / und heiliges Lieb-Mahl / nur zum Gericht (wie Augustinus redet/ empfahen. Aeusserlich scheinen sie fromm/ sittsam; beleidigen auch wol nicht leichtlich jemanden: inwendig aber steckt ihnen der Schalcks-Knecht im Hertzen/der von GOtt/seinem HErrn / die Erlassung aller Schulden demütig und emsig genug sucht/ der alles gern für geschenckt annimmt: aber seinem Mitknecht nichts wieder schencken / noch sich über ihn erbarmen will. Darum wird sie das Wort / welches mit so lieblosen Ohren von ihnen gehört wird/einmal richten.

Sie halten aber solches für keine Sünde. Ihrer Meinung nach/ bekommet der Bettler so vorhin genug: man schüttet ihm allenthalben voll auf: er würde nur übermütig und verthunlich/ wenn sie auch was thäten. Geht er in der Kälte nackt / und in zerrissener Kleidung? Was schadts? Er hats ohn Zweifel (in ihrem Sinne) bey GOtt also verdient. Aber höret doch / wie Augustinus/ über solche Unbarmhertzigkeit / erschrickt/und für Verwunderung schier erstarret.

Du höreſt (spricht er) den Armen flehen: wendest doch dein Angesicht von ihm / und bedenckest nicht/ daß er sey ein Mensch/ so wol/ als du; ein Mensch / sage ich / das liebwerthe Gut und Eigenthum GOttes; ein Mensch/ um dessen Willen die Feste deß Himmels gemacht/ das Meer ausgebreitet/ die Erde gegründet ist; um dessen willen/die Sonne auf- und nidergeht; der Mond zu- und abnimmt / die blinckende Stern und Gestirne scheinen. Verachtest du denn einen armen Menschen/ wegen dessen Gott der HErr solche und so grosse Dinge erschaffen hat? Ja! was noch mehr / umweß willen der Sohn GOttes Fleisch und Blut an sich genommen / Lästerung und Geisseln gelitten / das Kreutz getragen/ die bittre Gallen gekostet / den Tod geschmeckt/ zur Höllen gefahren/ und die/ so vom Teuffel in Verhafft aufgehalten wurden / durch das Lösegeld seines theuren Bluts erlediget hat? (b)

Jedoch bin ich nicht in Abrede/ daß man den Schwelgern und Durchbringern nichts steuren solle/wenn sie sich sonst/ durch ehrliche Mittel und Wege/ noch wissen zu nähren/ und nicht wollen. Aber/wenn sie so gar auf den Strumpff gekommen / daß sie sich nicht wieder erholen/noch ihr Brod verdienen können:



(a) Busbeck. Epist. 3.

(b) Augustin. Serm. 225. de Temp.

soll man sie nicht gar verlassen; sondern/ nach Gelegenheit der Noht / ihnen mit etwas helffen: damit sie nicht gar in Verzweifflung gerahten / und zu bösen Stücken greiffen / das Handwerck / so man nicht auslernet/anheben / Strassen- und Seckeln-feger werden / endlich dem Hencker in die Hände/ oder gar ins Amt fallen/ und sich selbst umbringen.

Den frechen und mutwilligen Bettlern/ die lieber den Bettelstab/ weder den Dresch-Flegel / oder einen ehrlichen Werckzeug / führen / muß man auch ihre Faulheit und Müssiggang/durch Allmosen/ nicht bestetigen: denn für solche Gesellen gehören Zucht-Raspel-Häuser/ Schantz-Gräben / Springer/ und dergleichen: insonderheit für diejenige / so den Leuten das Allmosen / mit ihren Ungeberden/ trutzig abpochen / oder ihnen selbsten Schaden thun/ damit man ihnen Gutes thue; oder auch allerhand seltsame Aufzüge machen / und mit Gaucklers-Possen das Geld heraus locken. Wie es solcher Bettler/ in dem Königreich Sina / viel gibt / an den Land-Strassen/ und vor den Städten. Allda ihrer zween und zween ihre Köpffe so hart gegeneinander / wie ein paar Böcke / stossen / und solches so lang treiben / bis ihnen/ von den Zusehern / ein Allmosen gereicht wird. Thut man solches nicht; würden sie nicht aufhören / einander zu stossen: solte gleich einer/ oder beyde miteinander/darüber endlich zu Bodem fallen/und sterben.

Sinesische Bettler machen seltsame Possen daher.

Etliche ligen auf den Knien / und stossen den Kopff an einen Stein: um den Zuschauern damit gleichsam einen Hertzen-Stoß zu geben / und die Barmhertzigkeit ihnen abzustürmen.

Von diesen und andren Possen der Sinesischen Bettler / schreibt Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / also:

In Sina / gibts überaus freche und unverschämte Bettler / welche die Leute / so ihnen begegnen / nicht allein um Allmosen bitten / sondern auch offt mit Dräuen / und Anfassen der Kleider / dazu zwingen. Diese Landstreicher sind gemeiniglich elende Krüppel/ weil man unter hundert kaum einen findet / der nicht an diesem oder jenem Gliede deß Leibes gestümmelt ist; welches vermutlich sonst nirgend herrühret/ als weil die Bettler ihren Kindern / so bald sie gebohren / Arme und Füsse/ oder andre Glieder deß Leibes verzucken und verdrehen/auch/mit Schächten uñ Bänden bey solcher verruckten Gestalt erhalten/ bis sie also verzuckt und verdrehet bewachsen und starck worden. Daneben sind auch ihre Leiber mit stinckende Wunden und Schweren / die sie durch einen besondern Griff zu verursachen wissen/ offt dergestalt angefüllet/ daß man sie ohne äussersten Eckel und Abscheu nicht sehen kan. Und plagen sie beydes sich und ihre Kinder dergestalt/ nur zu dem Ende / auf daß sie dadurch die Leute zum Mitleiden / und Darreichung geringer Allmosen bewegen. Die andern aber/ so gesunde Glieder haben/ stellen sich den Unsinnigen gleich / und stossen die blossen Stirnen gegeneinander/ so hart und hefftig/ daß die Haupt-Schedel oder Hirn-Schalen brechen/ und in Stücken zerspringen möchten. Und halten sie diß so lange aus/ bis man ihnen was gibt / oder weggehet: da sie sonst von solchem Stossen und Streuben nicht ablassen solten/ wenn sie auch wüsten / daß sie aus Ohnmacht nidersincken/ oder gar tod würden zur Erden fallen / massen die Einwohner zum öftern/ wie sie den Holländern berichtet/gesehen. An Statt dieses Kopff gegen Kopff Stossens / schlagen andre die blosse Stirn/ gegen einen runden / vier Finger dicken/ und auf der Erden ligenden Stein/ so offt und hart/ daß die Erde schüttert und krachet / auch ihrer etliche davon grosse erhabene Beulen oder Geschwülste/ ja bisweilen Puckel einer halben Faust dick/ vor der Stirn bekommen.

Andre behelffen sich noch mit grausamern Künsten. Wie sich denn auf dem Gelben Fluß ein Wettermacher sehen lassen / der in einem kleinen Sinischen Bovt/ Tsiampam genannt/ (ist ein offenes ungedecktes Schifflein / vornen gar ungeschickt / und in der Mitte mit einem kleinen Mast versehen/ an der Ost-Indianischen Compagnie Gesandten Barcke kam/ saß nackt und bloß / hatte nur ein dünes Tüchlein um seine Schaam und Lenden / und geberdete sich nicht anders/ als einer / der vom Teuffel besessen; derselbe/ damit er noch grausamer anzusehen seyn möchte/ stach ihm selbst (welches sie alle mit höchster Verwunderung ansahen) ein langes rundes Eisen/ durch die eine Backe / und machte darauf ein so scheußlich hölliſch Gesicht/ als ob ihm der Teuffel aus den Augen sahe. Dazu hatte er zwey Hackmesser bey sich / die er bisweilen gegeneinander schlug / und womit er sich / da man ihm kein Silber geben würde / zu verwunden und umzubringen drohete.

Es stund auch hinter ihm ein Sinesischer Pfaff / der ein Buch / so einem Stamm-Buch nicht ungleich/in Händen hatte/darinn jedweder/der ihm was geben wolte / seinen Namen schreiben möchte; welches die Herren Gesandten sich zu thun wegerten. Sonst liessen alle Tartern/die bey der Gesandschafft waren/sich gar furchtsam und erschrocken ansehen/ und stunden etlichen vom Entsetzen / über dieses Wettermachers Unterfangen/ die Haare zu Berge; daher sie ihm viel Geschencke gaben/um gut Wetter und eine glückliche behaltene Reise zu erlangen.

Worüber etliche von der Suite nicht wenig zu Lachen begunten/und ohne Mittheilung einiges Silbers davon gingen/ sagende/ daß sie GOtt allein / und nicht den Teuffel fürchteten / noch mit dessen Anhang was zu schaffen hätten.

Unter andern Possen und Triegereyen / womit die Bettler in Sina den Leuten das Geld abverieren / sihet man auch in vielen Städten und Dörffern/ daß sie den Hals durch einen grossen viereckten Stein / der ihren gantzen Leib wol zerschmettern könnte/stecken/und also auf der Erden ligen.

Uberdas alles findet man in Sina etliche / so gewisse Specerey auf den Kopff legen / anzünden / und so lange auf blosser Haut brennen lassen/ bis den Umstehenden der Stanck zur Nasen hinein gehet; mittlerweile wissen sie mit Weinen / Heulen / und Hände-winden/ sich dergestalt zu geberden / als ob sie die grösseste Pein und Schmertzen litten; welches sie denn so lange / bis man ihnen was gibt / erdulden und ausstehen.

Man sihet auch daselbst / in allen berühmten Handel-Städten/ und nahrreichen Dörffern / sonderlich wenn Jahr-Märckte gehalten werden/ gantze Truppen und Schwärme / so zu reden / blinder Bettler zusammen gehen / die nach dem Norm etlicher Worte/ so sie innerhalb Mundes heimlich murmeln / sich so unbarmhertzig mit Steinen auf die blosse Brust schlagen / daß ihnen das Blut häuffig vom Leibe herabfleusst. (a)

Muß also das Verbot deß Bettelns/ dessen / in vorhergehendem Haupt-Stuck / Meldung geschehen / allem Ansehen nach / nur wider die Bettler gehen/ welche an die Häuser sprechen / und sammlen wollen; nicht aber wider die/ so auf freyer Gassen wandeln: oder vielleicht wird / in andren Sinischen Städten / nicht so scharff/ als in der Käiserlichen Sitz-Stadt Peking / darüber gehalten: oder vielleicht hindert die überhandnehmende Menge der Bettler/ (denn Sina ist unglaublich reich von Volck) und armer Leute / so der langwierige innerliche / und zuletzt der Tartarische Krieg / in Sina / gemacht / daß man nicht alle Gebrechliche mehr/in die Gast-Zucht-und Fündel-Häuser/aufnehmen kan; wie vor Jahren: oder (welches fast das glaubwürdigste) theils dieser Bettler kommen / aus fernen Städten und Dörffern / in andre geloffen: theils seynd auch so elend und gebrechlich / oder wüst und unflätig / daß man / sie in die Armen-Häuser aufzunehmen/scheuet: theils aber Abentheurer / die man nicht so sehr/ als Bettler / sondern wie Gauckler / und Taschen-Spieler/ passiren lässt: theils auch wol Besessene und Wahrsager; welche die aberglaubische Heyden/ als heilige Leute / fürchten/ und / wie obgemeldte Tartern / für ihnen erschrecken; auch deßwegen/ mit einem Allmosen/sich ihrer entmüssigen.

Daß aber die Niderländische Gesandten solches nicht gethan; darinn sind sie billig zu loben. Denn deß Teuffels Wercke und Macht kan man nicht besser schwächen / und vernichten / als durch ein glaubiges und großmütiges Verachten.

Dergleichen Christliche Standhafftigkeit hat auch der Hoch-Ehr-und Ruhmwürdige Pater Nicolaus Trigautius erwiesen / als ihm die Sineser ein Allmosen und Steur / für ihren Götzen Hoaquan, abnöhtigen wollen. Unter ihren Abgöttern/ zehlen sie einen/welcher Hoaquan genannt wird: weil er/ ihrem Wahn nach / die Augen und das Gesicht der Menschen behütet: gestaltsam sie ihm deßwegen drey Augen/ und zwar das dritte an der Stirn/machen. Dieses Wunder ward / eines Tages / von einer grossen Menge Volcks/ in der Stadt Xauceo herum getragen: um damit eine Steuer zu erbitten / wovon man ihm einen Tempel bauen möchte. Sie kamen auch endlich/ in das Jesuiter-Collegium/ und trugen / dem Vorsteher deß Hauses zu Ehren/ (wiewol er solcher Ehre lieber entbehren wolte) das Götzen-Bild gar in den Saal hinein/ehe mans ihnen kunte wehren.

(a) Neuhof/im 3. Capitel der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina.

Pater Niceius will den Sinesern / zu ihrem Götzen-Bilde / durchaus nichts steuren.

Uber solchen Tumult / ward Pater Nicolaus von den andren herzu geruffen. Der fragte / was ihr Begehren? Da es denn gleich anfangs die aberglaubische Thoren verdroß / daß man diesen ihren vieläugigten Argus nicht ehrerbietig gegrüsset. Denn / in andren (heydnischen) Häusern / da man ihn hinbrachte / ward er / mit tausenderley Ceremonien / empfangen / mit Wachskertzen / lieblichem Rauchwerck / und einigem Gelde / verehret. Jedoch / weil sie kommen waren / etwas zu bitten: dissimulirten sie diese erste Unhöflichkeit: und brachten ihre Bitte vor. Worauf der Pater antwortete: Es gefiele ihm zwar wol / daß ihr Gemüt der Gottesfurcht also zugethan: er trüge aber ein hertzliches Beyleid mit ihnen / daß sie / in der Wahl und Erkenntniß deß rechten GOttes / irreten: Er / der den einigen GOtt deß Himmels verehrte / dörfte die Götzenbilder / in keinerley Weise und Wege / verehren.

Hierauf fuhr der gantze Hauff ungestümlich heraus / und forderte / mit wildem Geschrey / man solte ihnen etwas geben. Der gantzen Procession Führer war ein Sineser von der gelehrten Sect / welcher sich für einen Freund der Jesuiten ausgab / und dem Pater Nicolaus freundlich zusprach / er wolte doch der Menge weichen / und bedencken / daß er ein neuer Ankömmling / der in einem fremden Lande wäre. Weil nun dieser zimlich laut / und mit starcker Stimme redete / also / daß ihn viele leichtlich hören könnten: antwortete Pater Nicolaus gleichfalls überlaut: Er hätte allezeit / zu allen offentlichen Wercken / zum Gassen-Pflastern und Brücken-Bau / so offt man ihn gebeten / gantz mildiglich gesteuret: aber den Götzen zu Dienste / dörfften sie weder Heller noch Pfenning von ihm hoffen: sintemal solches seinem Gesetz eben so wol widerstrebte / er gäbe gleich wenig oder viel.

Der halbgelehrte Sineser merckte / daß solches Verweigern nicht aus Geitz herrührte: vermeinte derhalben / den Streit / mit einer ungeschickten Unterscheidung / zu schlichten. Wolan! sprach er / so gib denn dem bittendem Volck / was es bittet; und nicht dem Götzen. Aber der Jesuit wolte nicht nur deßwegen nichts steuren / weil es unrecht / und wider das Gewissen lieffe; sondern auch darum / weil es rahtsam schien / dieser Beschwerniß / die sonst mehr kommen dörffte / sich eins für allemal zu entheben.

Nachdem also / zu beyden Seiten / noch viel Worte gewechselt; musten sie / die gleichwol keine Gewalt üben durfften / mit ihrem blinden Augen-Artzt abziehen; wünschten den Jesuiten alles Ubel / und wichen mit Schaam und Verdruß zum Hau'e hinaus. (a)

Es könnte aber eine andre Begegnung vorfallen / daß man auch den boßhafften und pochenden Bettlern / allem Ansehen nach / die Allmosen nicht wol versagen dörffte. Als / zum Exempel: Auf dem Landstrich / zwischen den Indianischen Städten Avá und Timplan, streinen Bettler herum / welche der Teuffel dergestalt verleitet / (b) daß sie um Allmosen bitten / mit diesen Worten: Gib mir ein Allmosen / um Gottes willen; oder ich will mich tödten! Thut mans nicht; schneiden sie ihnen selbsten die Gurgel ab / oder stechen sich in den Bauch: und fallen also todt zur Erden. Gleich darauf lauffen die Grepos (oder heydnische Pfaffen / die sich allda / weil es bey einem feyrlichem Umgang geschicht / häuffig befinden) hinzu / schneiden dem Gefallenen den Kopff ab / und zeigen solchen dem Volck / welches dergleichen abgeschnittene Häupter / wie grosse Heiligthümer der Märtyrer / auf den Knien verehret.

Bettler dräuen / sich selbst umzubringen.

Bey gedachten Processionen / finden sich noch andre ein / die man Nucaramons nennet / Männer von heßlich- und abscheulicher Gestalt / mit Tiger-Häuten bekleidet / die besondere küpfferne Häfen / voll Menschen-Kot und alten Harns / in ihren Händen trugen: daraus ein scheußlicher und unleidsamer Gestanck den Menschen in die Nasen dringt. Diese Stäncker bitten gleichfalls um Allmosen / und sprechen zum Volck: Gib mir zur Stunde ein Allmosen; oder ich will von diesem Unflat / als deß Teuffels Speise fressen / und dich damit beschmitzen; auf daß du verdammt seyest; gleichwie er. So bald sie diese Worte geredt; eilen die Leute hinzu / und reichen ihnen geschwind die Allmosen. Wofern man aber damit verzeucht; setzen sie den Hafen an den Mund / und thun / von diesem stinckendem Geträu-

Oder teuffliche Speise zu fressen.

(a) P. Nicol. Trigaut. l. 4. c. 16.

(b) In den auserlesenen Zugaben deß Indianischen Heydenthums / am 743. Blat / stehet zwar also: Die den Teuffel / durch ein absonderliches Mittel / dahin lockten: Aber / in der Niderländischen und Frantzösischen Edition / so ich gebraucht / wird es also gegeben: Die de Duvel door een andere Middel der Waarte lokte: Que le Diable attiroit là par un autre moyen: welche der Teuffel dahin lockte / durch ein andres Mittel.

Getränckе/ einen guten Zug; besudeln hernach damit alle die jenigen / welche sie wollen. Mit denen nun/ die also von ihnen beschmissen werden/ springen die andren / so es sehen/ gar übel und unbarmhertzig um / und verfolgen sie dermassen/ daß die armselige nicht wissen / wo und wie sie sich sollen verbergen.

Denn alle / die so rings um sie her sind / werffen ihnen die Fäuste auf die Haut/ bläuen sie weitlich ab / lästern und sprechen: Sie seyn darum verbannt / nachdem sie Ursach gegeben / daß dieser heiliger Mann/ gleichwie die Teuffel/ von solcher Unreinigkeit etwas zu sich genommen; und daß derselbe nunmehr eben darum vor GOtt stincke / nimmer ins Paradeis komme / noch unter andren Menschen leben dörffe. (a)

Den ersten Bettlern müste/ meines Bedunckens / ein gewissenhaffter Christ/ so deß Strichs herdurch reiset / etwas steuren / um den grausamen Selbst-Mord zu verhindern. Diesen letzten aber solte er billig gar nichts geben. Ein Niderländer aber (welche Nation nunmehr der Oerter ihre Handlung treibt/) wird solchen Teuffels-Kreaturen lieber ein paar Heller zuwerffen/ als sich mit Unflat bewerffen/ und dazu mit Fäusten schmieren lassen. Wenn aber ihrer etliche in Compagnie reisen; glaube ich nicht / daß solche Bösewigter das Hertz hätten/ sie mit sothaner Unreinigkeit zu bespritzen: vorab / so man ihnen einen guten Prügel wiese.

In Japan / wird der Armen sehr übel gewartet / als in einem Reiche / da Pracht und Hochmut im höchsten Grad herrschen: bey welcher Gelegenheit / die Armut gemeinlich aus der Acht gelassen wird.

Herr Montanus meldet/ daß sie/ gegen die elbe/ sehr unbarmhertzig: und zehlen die Holländer/ unter die Ursachen deß glücklichen Fortgangs/ welchen Anfangs die Rönnisch-Catholische Lehr in Japan gehabt / insonderheit auch diese / daß die Menge der Armen den Jesuiten einen Zulauff gemacht habe: sintemal diese den dürfftigen Leuten Allmosen gegeben/ und sich dadurch beliebt gemacht. Vor andren/ leiden die Aussätzigen grosse Noht: müssen sich sehr erbärmlich behelffen / in eintzelnen kleine Hüttlein/ welche hie und dort / neben den Heer-Strassen / jedoch ein wenig abwerts / aus Rohr-Stäben geflochten / und oben mit Brettern zugelegt: sintemal ihr gantzer Reichthum in einem Korbe und kleinem Näpfflein bestehet.

Erbärmlicher Zustand der Aussätzigen in Japan.

Ihrer etliche haben dennoch ein Haupt-Küssen / welches ihnen für ein Bette dienen muß. An Statt der höltzernen Klapper / deren sich hie zu Lande solche Siechen gebrauchen / schlagen sie auf ein Becken / welches am Dache hanget; wenn etliche Wandersleute vorüber reisen.

Was ihnen die Barmhertzigkeit derselben zuwirfft/ das ist ihr gantzer Unterhalt. Wird ihnen nichts gegeben: so verschmachten sie / von Hunger / und andrem Ungemach/ gantz jämmerlich: weil ihnen / bey Lebens-Straffe/ verboten ist/ in einige Dörffer / viel weniger Städte/ zu kommen.

Welches Verbot / sonder Zweiffel/ daher verursachet wird / daß diese Seuche / in den Morgenländern / viel gemeiner/ und anklebiger/ weder in den Mitternächtigen.

Es gibt auch in Japan allenthalben sehr viel andre Bettler / sie schleppen insgemein viel Kinder mit sich; welche ein offenes Schulbrettlein / das vornen abgeseget / in der Hand halten; und damit ihre Armen-Steuer einfordern. Die Mütter tragen ein Näpfflein / und eine Flasche an zwey Kettlein / die am Gürtel fest seynd. Das Näpff und die Flasche hangen auf dem Bauche: und unter diesen ihre Bettel-tasche. Offt schwärmen gantze Geschlechter/ die der Käiser verbannen lassen/ durch das Land/ mit Weibern/ Kindern/ und Kindeskindern.

Japanische Bettel-Leute.

Die kleine Kinder/ und hochbetagte Leute werden / in viereckichte / von Ost-Indischem Rohr gemachte / Körbe gesetzet: welche mit Stricken an die Hörner eines vor- und hintennach gehenden Ochsens gebunden/ und also getragen werden. Vor den Häusern singen sie ihre gewöhnliche Helden-Lieder: welche man von den berühmten Thaten der alten Japaner gedichtet.

So schwärmen auch in Japan viel Wald-Pfaffen herum / die man Harboribonsi nennet. Diese lauffen auf den Landstraffen den vornehmen durchreisenden Leuten nach / etwas von ihnen zu erbetteln. Sonst halten sie sich in den Wildnissen auf; und kriechen / gleich den wilden Thieren/ in Erd-Hölen. Sie seynd so abscheulich / daß man davor erschrickt.

Die Bettel-Münche/ Harboribonsi, in Japan.

Ihre Hauben / Kreutz-weise aus Bast geflochten / sind mit einer dicken Wurst umgeben. Obenauf stehet ein

(a) Pinto Chapitr. 159. vel 49. Edit. Belgicæ.

langer Schwantz von starcken Bocks- oder Pferde-Haaren in die Höhe. Um den Leib tragen sie einen steiffen ausgefüllten Gürtel. Das Uberröcklein/ aus Baumwolle/ hat halbe Ermel/ welche nicht gar bis an den Elenbogen reichen. Die Unter-Kleider sind von Bocks-Fellen. Ein Bettelnapff hängt/ mit zehen Schnüren/ vom Gürtel herunter. In der lincken Hand/ führen sie einen dicken Wanderstab/ aus wilden Sutang-Bäumen: welche eine Frucht/ gleich unsern Mispeln/ tragen.

Die Schuhe seynd mit Riemen/ über den Fersen/ um den Fuß fest gebunden: und unten mit vier grossen eisernen Nägeln beschlagen; dergestalt/ daß sie gleich den Pferden über die Steine hintrappen. Aber über alles machet das Haar und der Bart ihre Gestalt noch abscheulicher. Beydes hängt so wild und schmutzig/ über die Achseln/ und die Brust/ bis auf die Gürtel herunter/ daß man die Kinder damit schrecken könte. Wenn sie das dreissigste Jahr erreichet/ fangen sie an/ die Teuffel zu beschweren. (a)

Armen und elenden Menschen/ sie mögen glaubig/ oder unglaubig seyn/ steuret man billig etwas: Zu aberglaubischen Sachen aber/ und falschem Gottesdienste/ oder ertichteten Verdiensten/ und den betrieglichen Heiligen/ kan kein gewissenhaffter Christ/ ohne Verkehrung deß Gewissens/ etwas spendiren: sondern er wird gleiche Thorheit/ wie vorgedachte Japaner/ welche ihren heidnischen Priestern/ und Ordens-Leuten/ den Bonziern/ die Allmosen mit vollen Händen zuschütten; weil selbige Lügen-Redner/ in ihren Predigten/ dem armen Volck fürschwätzen/ wer ihnen/ in diesem Leben/ mildiglich steure/ der werde/ in jenem/ zehenmal so viel/ und zwar in eben derselbigen Müntze/ wieder bekommen. Gestaltsam sie den Leuten darauf besondere Handschrifften zustellen/ daß sie zehenfältig das verschenckte Geld wieder empfahen sollen.

Wie die Japanische Bonzier das Allmosen an sich locken.

Und sothane Handschrifften werden/ von den Einfältigen/ zum fleissigsten aufgehebt; damit man ihnen/ wenn sie sterben/ dieselbe mit ins Grab/ (oder vielmehr auf den Holtzstoß/ denn sie verbrennen ihre Leichen) gebe. Denn sie wähnen/ der Teuffel müsse/ für dem Anblick derselben/ ausreissen/ und dörffe auf ihrer Paradeis-Fahrt alsdenn kein Strassenrauber werden. Massen in den Indianischen Sendschreiben Xaverii/ und andrer Jesuiten/ mit mehrern solches Betrugs und falschen Wahns/ gedacht wird.

Ausser jetzt benannten Fällen/ muß man weder böse noch fromme Armen/ von seiner Mildigkeit/ ausschlieſſen: wiewol Fromme und Glaubens-Genossen billig den Vorzug haben. Ein Geitziger rechnet alles für Verlust/ was er der Armut schenckt; ein Milder/ für Gewinn/ achtet sich glückselig/ und danket GOtt/ daß Er ihm Gelegenheit schaffet/ Gutes zu thun: sintemal er versichert ist/ daß hierauf der Göttliche Segen folget/ der es ihm hundertfältig/ wo nicht zeitlich/ doch gewiß ewig/ vergelten werde.

Der reiche GOtt/ der seine Güter zu verwaltē gibt/ wem Er will/ könte/ wenn es Ihm so gefiele/ allen Menschen die Fülle geben: aber seine Allwissenheit sihet wol/ daß jedermann weder zum Reichthum/ noch zur Armut/ geschickt sey: und stellet uns viel Menschen in grosser Dürfftigkeit für; nicht darum/ als ob Er sie nicht ohn uns versorgen könte; sondern damit der Segen über uns komme.

Elias ward nicht gesandt/ zu grossen reichen Junckern/ oder prächtigen Hansen: sondern zu einer armen Wittwen: die ihn muste versorgen: nicht/ als wenn dem Allmächtigen Mittel gefehlet hätten/ diesen seinen getreuen Knecht/ und Eivrer/ zu unterhalten; als welchem auch die Raben für Truchsessen dienen musten: sondern/ damit die glaubige Wittwe den Segen GOttes verdienete: Wie Augustinus recht urtheilet. (b)

Die Frommen und Freygebigen werden/ mit Geben/ reich: die Bösen und Geitzigen werden/ mit Sparen/ Arm und Bettler. Gib/ weil du lebst: denn der Todten Wucher ist/ in dem Himmel/ verboten. (c) Es kan/ nach deinem Absterben/ deinem Saamen widerfahren/ daß er auch nach Brod gehe: daß selbige suche/ aber doch nicht finde.

Brauchst du selber/ in diesem Leben/ deß zeitlichen Segens von oben nicht mehr (wiewol kein Mensch lebt/ der ihn nicht braucht) sondern befühlest dich wol und fett genug: so gedencke/ GOtt dörffte an deinen Kindern/ und Nachkommen/ deine Unbarmhertzigkeit rächen: wie man davon

(a) Arnoldus Montanus in den Japanischen Gesandschafften.

(b) Serm. 102. de Divers.

(c) Quirinus Pegeus in der 8. Kunst-Quell/ parte 2. Apophthegm.

davon viel Exempel hat. Im Gegentheil heisst es/ das Allmosen errettet vom Tode/ nemlich von einer gewaltsamen zeitlichen Todes-Straffe/ oder auch von dem Laster- und Sünden-Tode / wie es der heilige Märtyrer Cyprianus erklärt; wenn er/ folgender Gestalt/ schreibet: Eleemosyna à morte liberat; & non utique ab illa morte, quam semel Christi sanguis extinxit, & à qua nos salutaris Baptismi, & Redemtoris nostri gratia liberavit; sed ab ea, quæ per delicta postmodum serpit. Das ist: Das Allmosen erlöset vom Tode: und zwar nicht von dem Tode / welchen Christi Blut einmal ertödtet hat/ und von welchem uns die heilwertige Tauffe / und unsers Erlösers Gnade befreyet: sondern von dem jenigen / welcher hernach / durch Ubertrettungen/ um sich frisst/ wie der Krebs. (a)

Gott hat Wolgefallen/ an Barmhertzigkeit/ und lässt darum manchem Barmhertzigkeit/ an Statt verdienter Straffe/ widerfahren. Dieses desto besser zu erklären/ schickt sich hieher die Begebenheit mit einem verzweifflendem Spieler / so der Bischoff von Belley erzehlet/ und von dem edlē Spielendem in Teutscher Sprache beschrieben worden/ wie folget.

Geschicht eines ruchlosen Spielers.

Zu Alicant / einem Meerhafen in dem Königreich Valentz in Hispanien/ lauffen die Schiffe von allen Orten ein/ als von Sicilien / Genua / Livorno/ &c. und auf denselben unterschiedliche Völcker/ Lügenkrämer/ und Spitzbuben/ &c. Gleichwie in Africa unterschiedliche Arten der Thiere bey dem Brunnen zusammen kommen / und sich miteinander vermischen; also findet man an dergleichen Orten vielerley Lumpen-Gesindlein / welche sonderlich ihren Durst stillen bey den Zechen / und alldar viel wunderliche Abentheuer ausbruten / darbey auch das verwegene Spiel die ordentliche Kurtzweil ist.

Die Spanier haben/ unter andern/ auch diese Fehler (wiewol viel andre Völcker mit derselbigen Kranckheit behafftet) an sich / daß sie sehr leichtfertig zu spielen pflegen / daraus viel Unheil / Armut und Todschläge entstehen. Diesem war auch ein Castillaner / Namens Geron / sehr ergeben / weil ihm eins Theils das Glück / anders Theils der Vortheil seinen Beutel reichlich füllete / daß er also auf der Hohen Schul Siquenza seine Zeit mit solcher Gewinnsucht (indem er den Gewinn mit Karten und Würffeln gesucht) zubrachte / und die Bücher den Motten überlassen.

(a) Cyprianus Epist. 52.

Nachdem er nun deß Orts überdrüssig / und seine Eltern ihm den Verlag nicht länger herschiessen wollen/ macht er sich auf / und reiset nach Valentz die Haupt-Stadt in dem Königreich/ von dar durch Arragon und Catalognen / und kommt nach Alicant. Seine Wechselbriefe waren die Karten / welche ihn aller Orten machten Geld geben / daß er sich darauf verliesse / als ob das Glück Lehen von ihm hätte / und ihm als eine Vasallin zu gehorsamen schuldig wäre.

Der dennoch die Tugend der Wolthätigkeit an sich hat.

Dieser Spitzbub/ oder Leutbetrieger / hatte noch diesen guten Gebrauch an sich / daß er die Armen seines Gewinns theilhafftig machte/ und wenn er einen betrogen hatte / gab er zwar nicht vierfach wieder/ wie Zacheus / aber doch den vierdten Theil nohtdürfftigen Leuten.

Daß dieses Allmosen deß Galgens werth / und GOtt keinen Gefallen an den übel gewonnenen Gaben / sondern einen Greuel und Abscheu darvor habe/ ist aus Heil. Schrifft gnugsam zu ersehen. Doch ist das Gemüt gut / welches vielleicht GOtt ansihet / gleichwie Er den Eifer deß Sauls Ihm gefallen lassen/ bevor er Paulus worden / weil er vermeint GOtt zu dienen / und um das Gesetz zu eifern.

Zu Alicant findet Geron einen Schiff-Hauptmann / einen listigern Spitzbuben/ als er war/ und der den Betrug viel artiger bedecken können. Dieser läst Geron viel Gelds gewinnen / und nachdem er vermeint reich zu seyn / und nicht bedachte/ daß er arm werden könne/ gebraucht er auch seiner Kunst / und gewinnet dem armen Castillaner ab / so viel er hatte / den Mantel / und den Degen / ja seine Haut / verstehe von Elend-Leder / aus welcher er ihm eine Kleidung machen lassen / jedoch ist ihm das flehentliche Elend und die äusserste Armut übrig geblieben.

Als ihn nun der Hauptmann der Galleen / besagter massen / demanteliret / fragte er / ob er mehr spielen wolte? Der Castillaner sagte ja/ aber auf Borg/ denn er dem Würffel-Knipffer seine Stücklein noch nicht abgesehen hatte.

Kurtz zu sagen: Geron spielte gegen funfftzig Cronen zwey Jahr in Knechtschafft die Ruder zu ziehen / und verleurt seine Freyheit / indem er gehofft / sich heraus zu reissen / und allen Verlust wiederum zu holen. Das Geld war so bald nicht verlohren / so will man ihn in die Fessel schlagen: doch erhält er die Gnade/

daß

daß man ihn etliche Tage noch frey gehen lässet/ bis die Schiffe abseglen / und er inzwischen Zeit hätte / an seine Eltern zu schreiben/oder einen Freund zu suchen/der ihm die 50. Cronen vorstreckte.

Er wird aller Orten fleissig verwahrt/ daß er nicht entlauffen könte / der Brieff an seine Eltern war wol bald geschrieben/aber der Freund mit dem Geldleihen wolte sich nirgend finden / und war er ein verzweifflender Spieler / der das Spielen verfluchte und die Würffel und Karten verschweren wolte / wenn er nur einmal aus diesem Unglück kommen könte. Indem er aber kein Mittel seiner Entledigung ersinnen kan/ verzweiffelt er und nimmt Strick / oder Halffter / steigt auf den Bodem und will sich erhangen / erträglicher haltend/ den Hals / als die Füsse / in Banden zu haben / weil jenes den Tod/und dieses ein elendes Leben/als der Tod/ mit sich brächte. Er will sich hencken.

Indem er mit diesen Gedancken umgehet / und einen grossen Nagel mit einem Stein in die Wand schlagē will hört er an dem Klopffen/ daß die Wand hohl: und als er sie aufbricht / findet er einen grossen Sack mit Gold-Stücken / welchen der Wirth dahin verborgen hatte.

Mit was frölichem Angesicht Geron diesen Schatz angesehen / ist leichtlich zu glauben : Er nimmet alsobald das Geld / und die Edlen Gesteine / gibt seinem Hauptman die funffzig Cronen/ und gehet mit dem Rest durch; mit dem endlichen Vorsatz / die Zeit seines Lebens nicht mehr um Geld oder Gelds werth zu spielen. Was ihn davon abgehalten.

Er fragt nicht/wem solcher Schatz angehörig/ und wuste wol/ daß es nun sein entnommenes Gut : und wenn er schon darüber hätte sollen an den Galgen kommen/so würde es ihm doch leidlicher gewesen seyn/als die erbärmliche Ruderbäncke zu betreten. Bevor er ihm mit diesem ungerechten Mammon Freunde gemacht / und in dem Wirthshause verstrickt war/ ging er den gantzen Tag traurig und sehr gebückt / daß ihn einer seiner Bekandten fragte : was hast du / daß du so traurig bist ; darauf er geantwortet : Ich habe nichts / darum bin ich so traurig/ denn mein Geld/meine Kleider/meine Freyheit / ja alle Hoffnung ist verlohren! Wie solte ich können frölich seyn?

Als er nun das Geld entwendet / hat er den Strick oder die Halffter ligen lassen / an welche er sich judaisiren wollen. Lampo/ der Wirth/ ein Ertzschinder/ der noch den Seinen/viel weniger den Armen Gutes zu thun pflegen / wolte noch etliches Geld dem verborgenen beylegen/ und fand / daß einer seinen Schatz mit dem Strick vertauschet. Wie hefftig dieser Geldfraß erschrocken / kan niemand als ein Geitziger bey sich abnehmē. Kurtz/ er verzweiffelt und hangt sich an den Strick / daß er in wenig Zeit erwürget; dergleichen Exempel beym Livio auch gnugsam zu lesen ist.

Geron kommt wieder nach Hause/ und weil ihm GOtt so gnädig aus Nöhten geholffen / welcher kein böses Werck ungestrafft / und kein Gutes unbelohnet läst / hat er ihm Freunde gemacht mit dem ungerechten Mammon/ und/seinem Gebrauch nach/ reichlich Allmosen gegeben. (a) Er macht ihm Freunde mit dem ungerechten Mammon

Ein jeder Gewissenhaffter aber strebt dahin / daß er /nicht von ungerechten / sondern gerechten und redlich-erworbenen Mitteln / den Dürfftigen Gutes thue/ wenn ihn solche Gutthat / bey GOtt/ einen gnädigen Blick / und gnaden-reichen Segen / erwecken soll. Denn GOtt will nichts Geliehenes haben/von dem/was nicht redlich erworben ist. Weßwegen die jenige/ mit ihren Allmosen/ Ihm mehr einen Greuel/ und unreines Aas / weder wolgefälliges Opffer bringen / die andrer Leute Güter oder Geld/ durch Gewalt / List / und Uebervortheilung/ an sich ziehen / hernach davon Allmosen geben ; das Leder stehlen / und die Schuhe den Armen schencken : wie insonderheit viel Wucher- und Vortheil-süchtige Kauffleute und Krämer thun. Wilt du GOtt leihen; so leihe Ihm gute/ im Himmel gangbare/ Müntze : keine falsche/ beschnittene / keine Wolthat/ die/ ihrer anklebenden / Untugend halben / zu leicht erfunden wird. Ja wer ein rechter Gott-angenehmer Wolthäter seyn will ; der erkennet/ daß Er GOtt/ dem Brunnen aller Güte und Wolthat / nichts leihe ; sondern diesem Meer nur ein Tröpfflein von dem Strom seiner Pflicht und Gebühr wieder zuflösse / und durch Wolthat an den Armē nichts anders thue/ als was er zu thun schuldig ist : Si nudum vestias; teipsum induis Justitiâ, sagt Ambrosius. Wenn du den Nackten kleidest; so zeuchst du selber die Gerechtigkeit an/ wie ein Kleid. (b) Das ist / du legst den rechten lebendigen Glauben an / der sich übet in der Liebe GOttes und deß Nechsten.

Von

(a) Herr G. Ph. H. in der XXV. Geschicht des Lust- und Lehrreichen Schau-Platzes.

(b) Ambros. lib. 1. de Offic. c. 11.

Von dieser Tugend der Wolthätigkeit / leuchten gemeinlich die alleredelsten Gemüter/die lobwürdigste Fürsten / und grosse Herren: welche ihnen auch einen weit schönern Glantz und Namens-Krantz gibt / weder die Erlegung vieler tausend Menschen: gleichwie der Gestirne Preis nicht darinn bestehet / daß sie/ durch einen widrigen Anblick und böen Einfluß/ viel Kränckler zu Bette legen/ oder viel Leichen machen; sondern darinn/ daß sie in dē menschlichē Körper gedeylich würcken/demselben zu Nutzen alle Früchte deß Erdbodems in frölichen Wachsthum bringen/ auch mit ihrem guldnem Liecht unsre Augen / bey nächtlicher Finsterniß/erfreuen/und von dem unbegreifflichem Liecht/ von welchem sie/ in der ersten Schöpffung / angezündet worden / Zeugniß geben; uns stets gleichsam freundlich wincken und locken / den jenigē anzuruffen / durch dessen Gebot sie uns müssen Gutes uñ alle Beförderung thun. Die Sterne kommen dem Menschen/mit ihrer wolthätigen Würckungs-Krafft/zuvor/ehe er noch geboren; spielē ihm/gleich bey seiner Empfängniß in Mutterleibe/ allerhand schöne Naturalien / Glücks- Ehr- und Tugend-Neigungen/zu: Also macht es auch ein generoses Gemüt / mit seiner Gutthat: Es wartet nicht / bis die äusserste Noht dem Dürfftigen das Schaam-Hütlein abreisst / und ihn zwinget zu bitten: sondern beut offt seine Gutthätigkeit freywillig an.

Christliche Mildigkeit deß Cardinals von Amboise.

Dieser Haupt-Tugend hat sich sonderlich befliessen der Cardinal Georg von Amboise, Ertzbischoff zu Rouan: welcher ein Haus / Gaillon benannt / erbauet / und einige anstossende Güter dazu zu kauffen getrachtet. Unter solchen war eines Edelmans Schloß / der viel mehr schuldig/ als er im Vermögen hatte. Der Cardinal war ferne von Achabs Begier/ der sich deß Weinberges Nabots gelüsten lassen/mit seinem Schaden / liesse aber doch fragen/ob sein Gut feil/ꝛc.

Der Edelman sahe sich von seinen Glaubigern bedrangt/und in Gefahr/daß sein Haab Gerichtlich versperrt / und verkaufft werden möchte. Diesem Unheil zu steuren / wolte der Edelman sein Schloß versilbern/uñ dem Cardinal so hoch käufflich überlassen / daß er seine Schuldner bezahlen/ eine einige Tochter aussteuren/ und die wenigen Tage seines Lebens ehrlich hinbringen könte.

Der Edelman kommet nun mit dem Cardinal selbsten zu reden/ und bittet ihn/ er wolle seine Guter käufflich übernehmen/ und ihm so viel dafür geben / daß er seine Schuldner abrichten / seine Tochter ehrlich aussteuren/ und noch etwas weniges/ zu Erhaltung seines betrübten Lebens/übrig behalten könne. Der Cardinal sahe dieses guten Alten bitterlich Weinen/ daß er ihm alsbald verspricht/so viel Geld ohne Zins zu leihen / als er für den Kauff-Schilling begehrt / und dargegen eine Schuld-Verschreibung anzunehmen verwilliget/in welcher bedingt/das Geld nach seiner guten Gelegenheit wieder zu bezahlen; weil er einen so guten Nachbarn nicht verlieren wolle.

Man sagt in dem Sprichwort / daß drey böse Nachbarn sind: erstlich grosse Herren/zum andern grosse Flüsse/drittens ein grosser Weg oder Landstrasse/darduch der Auftritt und die Eingebór genommen wird. Der Edelman nahm diese nachbarliche Freundschafft mit beeden Händen an/und liesse in die Schuld-Verschreibung setzen / daß er dem Herrn Herleiher das Geld wieder abstatten wolle / wenn ihm solches zu heischen belieben würde. Der Cardinal aber wolte es zu seines Schuldners Gefallen gestellet haben. Mit besagtem Vorlehen/ zahlte er seine Glaubiger/ steuret seine Tochter nach Ehren aus/und bittet den Cardinal zu der Hochzeit: welcher ihr die Schuld-Verschreibung ihres Vatters / zu Bezeugung guter Nachbarschafft verehret/und zugleich dem Besitzer seine Güter völlig gelassen; hat also lieber den Nachbarn seines angrentzenden Landes zum hochverbundnē Freunde und Diener / als das Land seines alten Nachbarn/ haben wollen.

Dem Cardinal Montalto, Papsts Sixti deß Fünfften Bruder-Sohn/ mag kein Gedächtniß oder Monument rühmlicher seyn / als dieses / was ihm die Historische Federn / voraus obgemeldten Bischoffs von Belley seine/aufgerichtet / um seiner grossen Allmosen willen / die er auf eine gar sondere Weise gegeben.

Des Cardinals Montalto Mildigkeit gegen die Dürfftigen.

Eine alte und arme Witib zu Rom pflegte sich mit ihrer Handarbeit kümmerlich hinzubringen / war auch mit so schweren Kranckheiten behafftet / daß sie selten ihr Brod gewinnen konte/ und von ihrer eigenen Tochter elendiglich unterhalten werden muste. Sie war von ehrlichen Eltern / hatte einen feinen Mann gehabt / daß sie sich zu betteln geschämet/ und sich lieber mit Threnen-Brod speisen wollen. Uber das hatte sie Schulden gemacht / und nachdem sie einsten in einer schweren Kranckheit fast alles verkümmert/was sie Geldgültiges in dem Hau'e

gehabt/

gehabt / hat ihrer Glaubiger einer unbarmhertzig auf sie gedrungen / und bezahlt seyn wollen.

Hierzu kam noch eine andre Anfechtung / daß sich etliche Buler über ihre Tochter anmeldeten / welche ihr für ihre Ehre Geld anboten. Weil sie aber in der Furcht GOttes auferzogen worden / und der Satan nur über die Unkeuschen Gewalt hat/ wie Tobias sagt/ in dem 6. Cap. am 17. Vers / ist sie bestanden in der Anfechtung/ und ob sie wol arm / waren sie doch reich genug/ weil sie GOtt fürchtete. Diese Wittib nun wurde durch einen Geistlichen beredet/ daß sie sich solte dem Cardinal Montalto, als einen freundlichen / und allen Armen wolthätigen Herrn anflehen. Ob sie nun wol mit solchen Leuten zu redē nicht gewust/ hat sie doch die Noht kühn gemacht daß sie die 5. Kronen/ so sie ihrem Hausherrn schuldig / mit einem Fußfall begehret. Der Cardinal schreibt ihr ein Zettel auf 50. Kronen. Sie will aber so viel nicht annehmen/ weil sie nicht mehr als 5. Kronen begehret. Hierüber fragte der Zahlmeister den Cardinal / ob er vielleicht verschrieben? Der Cardinal sagt ja / es sey ein Irrthum hierbey vorgegangen / und nimmt den Zettel wieder/ setzet noch eine 0. hinzu/ daß sie also 500. Kronen zu empfangen / und befahl absonderlicher/ dieser Wittib das Geld nach Haute zu tragen / wenn sie es nicht wolte annehmen.

Uber dieses versprach ihr der Cardinal durch einen seiner Diener/ wenn ihre Tochter sich verehlichē solte/ ihr eine Aussteuer zu verschaffen: doch solte sie von dem Gelde/ welches ihr auffer den 5. Kronen nach Haus getragen würde/ niemand Meldung thun. Diese Wittib war in solcher Bestürtzung / daß sie nicht gewust/ was sie sagen/ oder wie sie dancken solte. 50. Kronen/ sagte sie endlich/ wären ihre Aussteure gewesen / und würde ihre Tochter nun hiervon auch so viel haben können / daß also fernere Begnadigung deß Cardinals nicht vonnöhten.

Es hat sich auch zugetragen/ daß eben dieser Cardinal etliche Geistliche / welche zu ihrem Kirchen-Bau eine Steuer von 100. Kronen begehrten/ mit harten Worten abgewiesen/ durch einen Fremden aber ihnen 1000. einhändigen lassen. (a)

Durch solche Wolthätigkeit/ ist diesem Cardinal ein weit höheres und dauhafters Lob zugewachsen; als wenn er / von seinen ansehnlichen Einkünfften/ viel herrliche Banqueten/ eine prächtige Hofstatt/ Schauspiele/ und Komoedien hätte gehalten / oder auch eine treffliche und hochkostbare Bibliothec angerichtet. Denn wiewol es etwas besser ist/ den Nachkommen eine stattliche Bücherey / weder das Gedächtniß eines stoltzen und üppigen Lebens / hinterlassen: so geschicht dennoch Gott / mit solchem Uberfluß der Bücher/ kein sonderlicher Dienst/ voraus zu dieser Zeit/ da man der Bücher Gott Lob vorhin die Fülle hat: Die Dürfftigen speisen/ die Nackten kleiden/ Witwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen / das/ das sind die rechten Wercke Christliches Glaubens/ das ist ein reiner Gott wolgefälliger Gottesdienst! Die schöne Büchereyen haben zwar auch ihren gewissen / aber nicht ewigen/ Nutzen / und solten alsdenn erstlich herbey geschaffet werden; wenn vorhin den lebendigen Büchern Christi (das ist/ den glaubigen Armen) ein rechtschaffenes Genügen wäre geschehen. Christus verspricht nicht / daß Er / an jenem grossen Gerichts-Tage/ an dem einem jeglichen/ von Gott/ Lob widerfahren wird/ rühmen wolte: Du hast einen stattlichen Bücher-Schatz der Nachwelt geschenkt; oder andre Ehren- und Namens-Gedächtnisssen dir gestifftet: sondern dieses will Er offentlich loben/ daß man Ihn (in seinen armen Gliedern) gespeiset / getränket/ beherberget/ bekleidet / und besucht. Thu zuvor dieses / und hast du alsdenn was übrig/ so bau dir / und andren/ hernach eine schöne Bücherkammer: alsdenn wirst du Ehre haben / vor Gott und Menschen.

Armer Waise steigt zu einem gewaltigen Reichthum

Im Jahr 1649. ist / zu Venedig / ein Kauffmann/ ledigen Standes/ gestorben/ welcher aus dem Waisen-Hause genommen/ und zum Handel angeführt worden. Derselbe hat/ über zwölffmal hundert tausend Ducaten/ hinterlassen; aber solche niemanden/ als den Armen/ und unterschiedlichen Armen-Häusern vermacht/ (b) uñ damit manchen Undanckbaren beschämt/ der / wenn er aus der Armut zum Reichthum erhoben / nachmals die Armen schlecht genug bedenckt / und also seines Gottes / der ein Vatter der Armen und Waisen ist/ leichtfertig vergisst. GOtt hat deiner gedacht / da du nichts hattest: so gedenck seiner wieder / wenn du etwas hast: sonst wird Er deiner ewiglich zuletzt vergessen.

(a) Siehe die LXXXII. Geschicht deß Lust- und Lehrreichen Schauplatzes.

(b) Schultzius in den Geschichten deß 1649. Jahrs.

## IV.

## Die Wercke der Liebe.

IV. Recht und wol urtheilet das helle Kirchen-Liecht / Augustinus / da er schreibt: Inseparabilis est bona vita à Fide, quæ per Dilectionem operatur; imò verò ea ipsa est bona vita. Ein gutes Christliches Leben läſſt sich / vom Glauben/ nicht trennen/ welcher durch die Liebe thätig ist: Ja der Glaube ist vielmehr eben das Christlich-gute Lebē selbst. (a) Denn wo ein lebendiger Glaube ist; da muß er sich regen und bewegen / zu allen Wercken der Liebe; oder hat kein Leben in ihm; ist eine Wolcke ohne Wasser/ ein kahler unfruchtbarer Baum/ der endlich / wenn er / durch die Axt deß Todes/ umgehauen/ von GOtt/ ins ewige Feuer geworffen wird. Wir sind zwar allein durch Christum gerecht worden: nun wir aber gerecht worden sind/ müssen wir wandeln nicht nach dem vorigen; sondern nach dem neuen Menschen: damit uns die Undanckbarkeit nicht verdamlich mache; die GOtt/ durch den Glauben / gerecht gemacht.

Der Glaube belebt und stärcket die blöde und zerschlagene Hertzen: an den Sicheren und Ruchlosen aber / haffter/ wie die menschliche Bildung / an einem Verstorbenen/ welche/ mit der Zeit und Verwesung/ in die Asche fällt / und verschwindt.

Der Glaub' ist keine Kühnheit nicht/
Die ruchlos Wesen übet:
Besondern eine Zuversicht/
So Reu und Demut liebet/
Von Gott stets ihre Stärcke sucht/
Mit Flehen/ und durch gute Frucht
Sich zu erkennen gibet.

Mit einem Worte: Der Glaube muß/ durch Liebe/ beseelet seyn: sonst gefällt er GOTT nicht. Die Liebe aber läſſt ihre Würckungen aus / gegen GOtt und den Nächsten. Erkaltet eine unter diesen beyden Liebes-Würckungen; so werden alle beyde zugleich Eis. Denn/ um GOttes willen / liebet man den Nächsten: und wer seinen Bruder hasset; der liebt auch GOtt nicht.

Die Nächsten-Liebe aber dinget ihr kein besonderes Geschäffte / keine gewisse Noht-Fälle/ aus: sie schicket sich/ in alle Fälle/ und ist bereit / dem Nebenchristen zu dienen / wenn/ wie/ und wo er ihrer bedarff.

Ein Mensch / der die rechte völlige Sonnen-helle Erkenntniß deß wahren Glaubens; aber dabey keine Liebe im Hertzen hat / ist viel übler und unseliger daran; weder der/ welcher/ bey einem unvollkommenem Erkenntniß / oder bey einem mit solchen Irrthümern / die den Grund und Eckstein/ Christum / nicht gantz umreissen / benebelten Glauben/ nach dem Maß der ihm verliehenen Erkenntniß / rühmlich wandelt / und sein Christenthum eivrig treibet/ durch allerhand löbliche und GOTT wolgefällige Wercke: gleichwie ein krummer/ oder sonst gebrechlicher und krancker Mensch dennoch ansehnlicher ist / ob er gleich keine gerade noch gesunde Glieder hat; weder ein lebloser Leichnam / der / wenn er schon das rechte geschickte Ebenmaß eines natürlichen Menschens noch an ihm hat / dennoch heßlich stincket und fanlet; weil gar kein Leben mehr in ihm wohnet.

Zu einer solchen eivrigen Liebe/ können uns nachbeschriebene Wercke der Liebe und Barmhertzigkeit anfeuren.

Als man zehlete 1634. ward die Sineſiche Provintz Sciani / mit einer von den dreyen fürnehmsten Land-Plagen/ der Theurung nemlich/ heimgesucht/ wegen eines ungewöhnlichen Mißwachses und Unfruchtbarkeit. Man sahe/ in gantzen 8. Monaten/ kein einiges Wölcklein; der Himmel schauete das Elend deß für Durst lechzendē Erdbodems/ gleichsam mit Deamantenen Augen/ an / begehrte/ mit keinem einigen nassen Tröpflein sein Mitleiden ihr zu bezeugen: daher sie auch keinen einigen Halm kunte herfür bringen / und aus solcher dürren Zeit anders nichts/ ohn grosse Theurung/ und Hungers-Noht geboren wurden: welche beyde leidige Tochter bald wiederum Mutter geworden allerhand schrecklicher Mißgeburten; will sagen/ vieler grausamer Exempel/ und kläglicher Fälle / dafür auch die rauheste Wilden möchten erschaudern. Solche Noht tyranniſirte am allermeisten / über den gemeinen Pöfel / und solches Gesindlein / das entweder seiner Hände Arbeit / oder von geheimen und Raben-künstlichen Hand-Griffen/ lebete. Man nagete die Zweige von den Bäumen: und als die verzehret; musten die Baum-Rinden daran; hernach das Holtz selbst / ob es gleich dürr/ safft- und krafftlos war. Das Unsaubere am Hirse ward / samt den Hülsen/ zugleich

Erschreckliche Hungers-Noht in Sina.

(a) Augustin. lib. de Fide & Operibus.

zugleich gemahlt/zu einem Teich gemacht/ und an der Sonnen ausgebacken. Endlich fielen die Leute / auf die halb-verfaulte Leichnam der verstorbenen Menschen/ um/ durch die Todten / das Leben zu erhalten/und den Hunger mit solcher Greuel-Speise zu stillen.

Die Mordbrenner und Rauber/ welche / wie unten ferner soll erörtert werden / sich zusammen gerottirt / und bey gantzen Squadronen im Lande herum streifften/ wurden/ wenn sie durch die Gerichts-Diener und Einspännier überwältiget / und gefänglich eingeführt waren/ auf Befehl der Richter / mit Nägeln lebendig in die Erde geheffter / hernach dem gemeinem Volck Preis gegeben: welches umher stund/wie die hungrigen Wölffe/ mit scharffen Messern / und nur Achtung gab/bis dem Ubelthäter der letzte Athem ausführe / offt auch wol kaum so lang wartete : alsdenn gleich den Raben in ihr Amt und Tractement fiel / den Körper zerstückte / zerschnitte/ zerhackte/ zerzerrete.

Etliche packten den Kopff an: etliche rissen das Gedärm und Eingeweide zu sich. Der raffte einen Arm/jener ein Bein. Andre schleppten sich / mit einem Theil deß Rumpffs/ und bekamen mehr Gäste darauf/weder ihnen lieb: ob sie gleich nicht viel darüber schrien / wie die unfürsichtige Raben/ welche / weil sie bey dem Aas / nicht schweigen können/ hernach mit andren Raub-Vögeln/ wider ihren Danck und Willen / theilen müssen/ laut deß Lateinischen Verses:

Si tacitus pasci potuisset corvus, haberet
Plus dapis, & rixæ multo minus, invidiæque.

Das schwartze Galgen-Hun möcht' ungezancket fressen
Sein Futter/wüst' es nur deß Schreyens zu vergessen.

Sie fraffen das Schelmen-Fleisch also roh/ verschlungen es samt Blut und Eiter so begierlich/ als wäre es das delicateste Wildprett und Lecker-Bißlein. Der Bruder Manuel Gomez hat in Acht genommen/ daß allerdings ehrbare und ansehnliche Leute / bey solchem Gereiß/ mit zugegriffen/ und ihren Theil genommen.

Grausame Kinder-Fresserinnen.

Man hat eine Mutter und Tochter ertappt/ die ein junges Kind von Glied zu Glied zerrissen/und für sich eine Mahlzeit davon zugerichtet; auch in der Peinlichen Frage/ bekannt/ diß wäre allbereit das vier und dreissigste/ welches sie gestolen/ oder/nachdem es weggesetzt worden/ aufgenommen/ und ihrem Hunger in den Rachen geschoben hätten. Diese beyde Kindermörderinnen sind schmählich/ durch die gantze Stadt Chiancen / geschleifft/ hernach ans Kreutz gehenckt/mit Spiessen durchstochen/und/nach dem Tode/ andren hungrigen Leuten/ zur Speise/ fürgeworffen.

Weil immittelst die Menge der Verschmachteten / und Hungers-Gestorbenen/groß ward / und die Stadt nicht alle zu Grab bringen kunte: wurden/ausserhalb der Stadt/ vier weite Gräben eröffnet / die Verreckte mit Hacken da hinein geschleppt / so lang bis sie gantz bis oben voll waren.

In diesem allgemeinen Jammer/ ist es gleichwol den kleinen Kindlein offt am erträglichsten/ wo nicht gar am glückseligsten / ergangen. Erstlich wurden sie von den Müttern weggesetzt; welche das Elend dieser ihrer verschmachtenden/ und jämmerlich um Brod schreyenden/ oder gar dahin sterbenden/ Kinder nicht ansehen kunten. Etliche haben sie alsobald lebendig vergraben: damit sie nicht/ von andren Leuten/ weggenommen / und gefressen würden. Unter andren hat sich begeben / daß ein Vatter und Mutter an ihrer/ und ihres liebsten Söhnleins / Erhaltung verzweifflende / erstlich das Kind in einen Fluß geworffen / damit es im Wasser seine Begräbniß hätte; gleich darauf sich nach hinein gestürtzet. Da denn der gütige GOtt / mit unterschiedlichen Augen / Eltern und Kind angesehen: denn jene sind ersoffen; dieses ist oben geschwummen / endlich heraus genommen / zu den Patribus Jesuitis getragen/ getaufft / und beym Leben erhalten worden / auch ihnen hernach / da es aufgewachsen/ sehr lieb und werth gewesen.

Barmhertzigkeit der Jesuiten/ an den hingelegten Sinesischē Kindern.

Von dem an/daß die Kin der also von ihren Müttern verlassen / und hingelegt wurden/gingen etliche Jesuiten/insonderheit Faber und Gomez / inn-und ausserhalb der Stadt/ herum / suchten dieselbe/ hin und wieder/ viel Meilwegs weit/ auf: um aufs wenigste die Seelen zu erretten; wenn je die Leiber nicht zu erhalten. Wandelten derhalben allezeit dem Gewinsel und Weinen nach: und wo sie noch/gn einem Kinde/ Leben fanden/ taufften sie es/ und gingen wieder davon: gewiß und versichert genug / daß solche Kinder bald sterben würden ; weil die Mütter keines wegwarffen / ehe denn es halb todt war.

Eines

Eines aber traff Gomez an/ unter solchem winselndem Hauffen/ welches nicht viel anders sahe / als ob es schon gestorben / auch von den Würmern allbereit angefressen ward; dennoch gleichwol einen lebendigen Athem in sich spühren ließ. Selbiges hätte Gomez auch gern/ mit dem Lebens-Wasser/ gereinigt: hatte aber eben kein Wasser bey der Hand; als/ zu guter Stunde / ein Weib/ mit einer Wasser-Stützen heimeilet. Dieselbe bat Gomez / sie solte ihm lassen einen Trunck thun. Sie willfahrete ihm gerne.

Tauff-Wasser im Munde her bey getragen.

Da nahm er ein Maul voll Wassers/ lieff damit eilends hin zu dem Kinde/ ließ es in die Hand lauffen / und tauffte also den armen Fündling. Kaum waren die heiligen Worte ausgesprochen; da gab das Kind / mit Aufschliessung seiner Augen/ noch ein Zeichen deß Lebens / schloß sie aber alsobald wieder zu / und verschied.

Unterdessen war auch Pater Vagnonius / in selbiger Provintz / überall umher gereiset / als gleichsam in einem weiten offenen Felde der Liebe und Barmhertzigkeit: sammlete die hingeworffene Kinder/ vieler Orten/ auf/ und ließ sie ins Spital bringen. Zu welchem Christlichem Ende / er vor das Geld/ welches er/ in Macao / zu seinem und seiner Gesellschaffter Unterhalt/ empfangen hatte/ ein Haus bestanden/ alsobald funffzig Fündlinge aufziehen und hinein tragen lassen. Hernach hat er/ da solches lautbar worden/ nicht mehr darnach suchen oder fragen lassen dörffen: sintemal man sie ihm ungeheissen / bey hunderten/ zugleich dahin gebracht: wiewol er dennoch darum nicht aufhörte/ andre mehr / zur Tauffe/ zu befördern. Weil aber seine Mittel allein nicht klecketen / eine solche Menge Ammen / Kinder/ und Kinds-Wärterinnen/ zu unterhalten: griffen ihm erstlich die Christen unter die Arme: hernach wurden auch die Heyden/ durch solches Exempel / erweichet zur Barmhertzigkeit: achteten es ihnen für eine Schande/ daß arme / und von ihrem Vatterlande weit entsessene Leute den Kindern/ so von ihnen weggesetzt worden / helffen und solche Wolthaten erweisen solten/ die ihnen/ von den gebornen Sinesern selbsten / sie möchten gleich noch so reich / dazu Bürger / und Eltern seyn/ nicht widerführe. Man redete schier / von nichts anders / in der gantzen Stadt. Man rühmte die Mildigkeit und Generositet der Christen allenthalben. Wenn die fürnehme Mandarinen/ und Regiments-Personen / in ihren Trag-Sesseln / den Jesuiten begegneten; liessen sie still halten/ grüssten dieselbe / lobten die That / und sagten ihnen / im Namen der gantzen Stadt/ Danck. Jederman / hoch und nidrig/ verlangte sie zu sehen; der Gubernator/ die vom Käiserlichem Geblüt/ und allerley obrigkeitliche Beamten. Die ehrbarste und fürnehmste Matronen selbst/ welche sich sonst/ der Orten / viel eingezogener/ weder hie zu Lande/ halten / verliessen ihre Einsamkeit / und kamen hinzu/ ihre Augen mit Verwunderung/ an solchen gutthätigen Leuten / zu weiden: strichen dieselbe gewaltig heraus/ bezeugten ihr hertzliches Wolgefallen mit vielen Threnen / rissen ihren Schmuck vom Haupt / reichten ihre Kleinodien und Edelgesteine dar / zum Unterhalt dieser armen Kindlein. Andre schossen ein Stuck Geldes zusammen / und überantworteten selbiges. Etliche wolhabende Sineser sonderten ihnen gewisse Knaben aus; um dieselbe/ aus ihrem Beutel/ zu unterhalten. Andre nahmen etliche gar an zu Kindern. Unter diesen allen/ waren diejenige am allerglückseligsten/ welche / nachdem sie/ durch die Heilige Tauffe / dem Stadt-Buch deß Himmlischen Jerusalems eingezeichnet / alsofort darauf / oder nicht lang hernach / in der ersten und zartesten Blüte ihrer Kindheit / in das Paradeis / durch den Tod/ verpflantzet wurden. Derer denn/ in kurtzer Zeit / bey dreyhundert gezehlet worden: welchen man das Leben / durch keinerley Speise und Labung/ fristen kunte; weil ihnen / durch allerhand böses Nutriment / der Magen bereits zu sehr verderbt war. Gestaltsam sie einen so üblen Geruch von sich gaben / daß der Bruder Gomez davon zweymal todtkranck geworden.

Hochrühmliche Mildigkeit der Sinesischen Matronen.

Damals haben gleichwol auch etliche Christen ein sonderbares Beyspiel der Liebe leuchten lassen. Einer derselben traff ungefähr / auf dem Felde / ein hingeworffenes nacktes Büblein an / so voll Würmer kroch / nahms auf seine Arme/ trugs in sein Haus/ sauberte es allda von dem Wust und Eiter/ schabte ihm die Würmer ab / legte es hernach in sein eigenes Bette / redete ihm freundlich zu / wie ein leiblicher Vatter immermehr / und liebte es auch so inbrünstig/ daß ihm alle Augenblicke / die er von ihm seyn muste / in seiner Einbildung/ zu lauter Stunden wurden. Niemand

bildete ihm ein / daß das Knäblein aufkommen / und nicht erster Tagen sterben würde: noch dennoch ließ es GOTT/ diesem seinem Wolthäter zu sonderbarer Freude und Ergetzlichkeit / genesen/ und aufwachsen.

Der Mandarin/ Tuon Petrus/ hat allein hundert solcher Jündlinge aufgenommen/ und versorget / ohn die andre Armen / von welchen seine Hausthür täglich gleichsam belagert war. Und ob er gleich ein Mann von hoher Würde und Alter; sahe man doch offentlich/ wie er/ denn und wenn/ bald diß/ bald jenes Kind / von der Gassen/ auf den Arm nahm / und nach Hause trug. Seine Frau redete ihm zwar ein/ und war / als ein zartes Weibsbild/ übel zu frieden/ daß er selber verrichtete / was Knechten und Mägden zustünde: aber er lachte nur dazu/ und ermahnte sie hingegen / sie solte/ aus solcher Unsauberkeit / Perlen lesen/ nemlich die ewige Belohnung der Liebe/ und die Zier deß Christlichen Glaubens nicht nur bloß im Munde führen / sondern auch / mit der That / beglauben. Welche Vermahnung denn sowol bey ihr/ als bey seinem Bruder/ und Schwester/ wol angeschlagen / und viel gefruchtet: wie ein Liecht andre mehr anbrennet.

Eines Tages ward ihm angedeutet/ man hätte / draussen vor der Stadt/ ein Kind winseln hören / welches von seinen Eltern zu früh eingescharret: da eilete er / und lieff sich schier gantz Athemlos/ bis er dahin kam; betete auch unterwegens / GOtt möchte ihn doch / durch einen guten Engel / zu dem Kinde / hinführen / ehe denn es stürbe. Wie ers nun gefunden / hebt ers auf / wickelts in seinen Rock / und geht heim. Indem er also damit zur Haus-Thür hineinkommt; lauffen ihm die Mägde entgegen/ willens/ das Kind zu baden: aber es stanck dermassen / von Eiter und Unflat / daß sie alsobald alle / mit verstopffter Nase/ zurück lieffen. Da sprach er: Wolan! ich sehe / GOtt will die Ehre dieser Jagt mir allein gönnen: wusch darauf den Buben / mit eigenen Händen / legte ihn hernach zu Bette/ und wartete seiner / mit sonderbarem Fleiß.

Hat also dieser Sinischer Christ die Vermahnung Christi getreulich beobachtet: Lasst euer Liecht leuchten/ für den Menschen; daß sie eure gute Wercke sehen / ꝛc. Massen denn nicht allein das gantze Geschlecht dieses Manbarinen / zu gleicher Ubung der Gottseligkeit/ hiedurch ermuntert; sondern auch/ in kurtzer Frist / hundert Heyden / von ihm/ zum Christlichen Glauben bekehret worden.

Nach solchem acht-monatlichem Hunger / folgte grosse Rauberey / und Blutstürtzung. Denn es schlugen sich viel hundert ruchlose verzweiffelte Bösewigter / die sich mit rauberischer Hand nur zu nähren wusten / zusammen; fielen in die Dörffer / Flecken / und kleine Land-Städte: theils / mit geringen Rotten/ uñ einẽ Haupt-losem Schwarm: theils/ bey grossen Schaaren / unter gewissen Obersten / Capitainen / und Anführern: plünderten / raubten / würgten / und übten so viel Frevels / als ein offentlicher Feind immermehr thun kan. Hie hörte man von Mord / und Blutstürtzungen / dort von Feuers-Brünsten. Doch hielten sie/ an keinem Orte/ lang Stand: damit man sie nicht etwan belagern möchte. Durch diese Raub-Vögel ward das Land überall dermassen verheert / daß man einen allgemeinen Aufstand beförchtete: als/ zu allem Glücke/ ein sehr kluger und hertzhaffter Mandarin/ in der Haupt-Stadt Chianceu; ans Regiment kam. Derselbe ließ tapffer/ auf solches raubrische Ungeziefer / streiffen / und sie / bald bey gantzen Rotten/ bald eintzelner Weise / jetzt mit Gewalt/ ein anders mal mit List/ fahen / und ohn weitläufftige Gerichts-Ceremonien an die Bäume/ welche ohne das / zu solcher Zeit/ keine heilsamere Früchte dem Lande/ ohn diese herbe Würg-Aepffel der Justitz/ bringen kunten/ aufknüpffen / oder an die Mauren und Erde spiessen / und (wie oben allbereit gedacht) dem schmachtenden Pöfel / als wie lauter wilden gefressigen Thieren / und hungrigen Aas-Geyern / allda ihren Leichnam zum Besten.

Rauberey.

Solches grausamen Spiegels ungeachtet / stifftete dennoch die Stadt-Besatzung selbst / in der Nacht vor dem Neu-Mond / da die Bürger eine jährliche Feyer anzustellen gesonnen waren/ einen erschrecklichen Brand / aus Begierdeß Raubes; legten/ an unterschiedlichen Orten der Stadt/ Feuer ein: und/ wenn ein Gebäu angangen / griffen sie tapffer zu. Also stund die Stadt Chianceu, dieselbige Nacht / und folgenden gantzen Tag/ im Feuer; würde auch nichts/ ohn die Mauren/ übrig behalten haben;

Feuers-Brunst.

dafern

dafern nur der Wind ein wenig dabey gewettert hätte. Der Reichen Leute Häuser wurden/von den Soldaten / am allermeisten angesteckt : auf daß/ wenn die Hausherren heraus geflohen / sie desto freyer könnten stelen und rauben.

Häuser der Waisen-Verfolger bleiben unversehrt.

In solcher allgemeinen grossen Gefahr/bewahrte GOtt gleichwol die Häuser derjenigen / so wol Heyden als Christen / Reichen/ als Armen / welche dergleichen weggesetzte arme Kinder aus Barmhertzigkeit unterhielten ; also daß dieselbe allein/von den Flammen / unberührt blieben. Und ob der raubgierige Soldat gleich offt Feuer darein geworffen ; seynd sie doch nicht angangen. Welches denn der Christlichen Religion/ und dem/vom Pater Vagnonio gestiffteten/ Spital/ zu hohen Ruhm gedeyete. Denn es waren solcher Häuser sehr viele / und alle / mit dem hochheiligem Namen JESU (wenig heydnische ausgenommen) bezeichnet. So kan das Allmosen aus der Noht erretten!

Eines einigen/ neulichst allererst bekehrten/Sinesers Haus hat gleichwol/ von der benachbarten Brunst / Feuer gefangen / und liechter Lohe gebrannt. Wie man aber hierauf GOtt eivrig/um Hülffe/und Rettung / angeruffen ; soll/ vor jederman (wofern es sonst nur keine Einbildung etwan gewesen) ein schöner Knabe seyn erschienen / der / mit dem Zipffel seines Rocks/der Flammen allenthalben nachgefolgt / sie bedecket/ und gedämpfft / bis sie gäntzlich erloschen.

Auch draussen / auf den Dörffern / da die verwigte Schelmen gleichfalls Feuer eingeworffen / und andre Häuser wegbrannten / hat man an der Christen Wohnungen keinen Funcken gespühret.

Anderswo/ da diese heillose Pursch der reichen Heyden Häuser plünderte/ wurden sie gleichsam mit Blindheit geschlagen / daß sie der Christen Häuser/ ohnangesehen dieselbe auch grosses Vermögens waren / unangetastet liessen/und vorüber gingen/ als ob sie dieselbe nicht sähen.

Räuber müssen/auf der Christen Gebet/abziehen.

Vor ein gewisses Dorff / kamen zwey Geschwader von Raubern zu Pferde an / und umringten es dergestalt/ daß niemand entfliehen / noch den Ort vertheidigen kunte. Dennoch ward er/ mit den kräfftigsten Waffen der Christen/geschützt / verstehe/ mit einem inbrünstigem Gebet : wodurch die Einwohner allda/ so/ vor andren / im Christenthum / sehr eivrig und andächtig waren / so viel ausgerichtet / daß die Pferde der Rauber / vor dem Dorffe / still gestanden / und weder mit Spornen/noch Streichen / hinein zu bringen gewest. Weßwegen die Reuter abzieben / und ihre Wüterey anderswohin wenden müssen. (a)

Gute Arbeit P. Ludwigs Alvarez.

Wenn es alles sich also verhält/ was die Spannische Scribenten / von dem Pater Ludwig Alvarez von Toledo / weiland Provincialen deß Augustiner-Ordens/in Peru/ ausgeben : so ist derselbe wol eines eivrigen Christenthums Abriß und Konterfeyt gewest/ und hat/ in Peru / an gottseligen Tugenden und Wercken / nicht weniger geglantzet / als vorgerühmte Jesuiten/in Sina.

Er hat sich/ in seinem Gebete / von keinem Menschen / weß Standes derselbe auch gewesen / verstören lassen; auch den Vice-Re selbsten / als ihn derselbe einsmals besuchen wollen / und im Gebet angetroffen / gebeten / daß er zurück tretten/und ihn / an seiner Andacht/nicht verkürtzen möchte. Er that den Armen trefflich viel Gutes ; rantzionirte die Gefangene / bot den Waisen und Wittwen die hülffliche Hand ; verschaffte den armen Jungfrauen ein Heiraht-Gut ; besuchte offt die Spitäle/ und Krancken; und war seines Hertzens höchste Lust/ wenn er kunte bey ihrem Ende seyn/ ihnen fleissig und tröstlich zusprechen. Gestaltsam er alsdenn gewöhnlich diese/ von ihm dazu aufgesetzte / und verfasste/ Worte im Munde zu führen pflag : Lieber Bruder! anjetzt solt du mehr/ an die Barmhertzigkeit GOttes / weder an die Gerechtigkeit/ gedencken. Hiernechst pflag er sein / bey sich tragendes/ Crucifix dem Sterbenden zu weisen und zu sprechen : Kennest du diß Bild deß gekreutzigten Gottes ? der das für dich gelitten und gethan hat / will dir nicht übel: und seine Güte wird nicht zugebē/daß die Seele verloren werde / für welche Er an diesem Holtze sein Leben verloren. Thu auf die Augen / nicht so sehr deß Leibes/ als der Seelen/und deß Glaubens! Sey wolgemut / und getrost! Schau an diese Wunde seiner Brust! welche Er Ihm deßwegen hat lassen öffnen / daß deiner Seelen Heil und Gerechtigkeit möchte von dannen herausfliessen.

Wie derselbe den Sterbenden zugesprochen.

Dieses Wundenmahl bleibt auch offen:



(a) P. Dan. Bartolus, part. 3. Hist. Asiat. l. 4. p. 636. seqq.

damit du wissest/ daß GOtt seine Gaben nicht gereuen; und daß dir der Eingang weit und breit offen stehe/ dahin du sicher fliehen mögest. Küsse doch/in Liebe und Glauben/ die blutige Seite/ deren reines und unschuldiges Blut die Sünden und Missethaten der ganzen Welt abwäschet. Küsse doch die Hände/ welche/ für unsere diebische Hände/ (a) mit so grausamen Nägeln durchgraben/und vertraue kühnlich denselben deine Seele/ aus welchen sie kein Feind rauben kan. Sprich/ von Grund deines Hertzens: In deine Hände/ HErr/ befehl ich meinen Geist! Und gedenck zugleich/ daß eben dieselbige Hände/ denen du nun deinen Geist befihlst/ dich/ aus Nichts/ vormals gemacht haben. (b)

Wolte GOtt! es würde den Bußfertigen/aller Orten in der gantzen Welt/ also zugesprochen! Es ist aber endlich dieser Christlicher Ordensmann jämmerlich/ in einem Fluß/ ertruncken; wie ihm vorher deutlich geträumet/ und er sich auch/ mit fleissigem Gebete/ zu einem solchen Ende/ klüglich bereitet hat. Die also glauben/ und ihren Glauben würcklich bezeugen; sterben nicht übel: es geschehe im Wasser/ oder auf dem Lande.

Löbliche Wercke der Brüderschafft S. Johannis decollati, zu Meyland.

Ich könnte hieher die Italiänischen Berge der Pietet/ als ein recht Christliches Gestifft/ auch versetzen; mag aber den Leser so weit nicht herum führen. Weil democh Italien/ vieler ruhmwürdigen Gebräuche halben/ nicht gäntzlich zu verschweigen: will ich/ mit Wenigem/ der Brüderschafft S. Johannis decollati, zu Meyland/ gedencken: in welcher viel fürnehme Bürger/ die den zum Tode verurtheilten Missethätern/ von dem Kercker/ bis zu der Gerichtstätte/ das Geleit geben.

Dieser Leute Thun ist/ daß sie solchen armen Menschen/ mit Trost/ beyspringen/ Allmosen ihrenthalben den Armen austheilen. Etliche tragen dem armen Sünder das Crucifix/ und brennende Fackeln/ vor/ und singen die Litaney. Nach vollbrachter Execution/ legen sie den Körper/ auf eine dazu bereitete Todten-Baar/ tragen denselben zurück nach der Stadt/ und legen ihn in ansehnliche Begräbnissen/ mit so volckreicher Leichfolge/ daß/ bey mancher fürnehmen Leiche/ so viel Prachts und Gepränges nicht geschauet wird.

Ob aber dieses letzte/ nemlich die so ansehnliche Bestattung/ unter gottselige Wercke/ zu rechnen; darau zweiffle ich gar sehr: meines einfältigen Bedunckens/ ist viel wolständiger und ziemlicher gehandelt/daß man die Leichnam solcher Unthäter fein hinlegt/dahin sie/ nach Verordnung der Rechten/ gehören/ und nicht viel Prangens treibe/mit solchen Leichen/ die vielmehr Beseufftzens würdig/ und/ andren zum Exempel/aufs allerschlechteste/in der Stille billig selten beerdigt werden.

Damit aber gleichwol die Personen/ so solches alles verrichten/nicht von jederman erkannt/ und schaamrot werden mögen: gehen sie allesämtlich mit leinen Uberzügen verhüllt. Denn/in dieser Gesellschafft/ befinden sich gemeinlich die ansehnlichste Herren der Stadt: daher leicht zu erachten/ warum sothane Leich-Begängnissen so pompos gehalten werden/und/daß es mehr den Lebendigen/weder dem Todten/ zu Gefallen geschehe. Gestaltsam/ zu deß Pflaumerns Zeiten/ Hertzog Carl von Aragon/ Hertzog zu Terra Nova/und Gubernator von Meyland/ imgleichen Hertzog Saron/ der Schloß-Commendant/wie auch der Praesident im Raht/ und viel andre Personen von hoher Würde und Achtbarkeit/ in diese Gesellschafft zu tretten/ sich nicht geschämet. (c)

Vor vielen andren Christlichen Wercken/eignet man billig denen einen sonderlichen Ruhm zu/ derer nicht allein die gegenwärtige/ sondern auch die Nachzeit geniessen kan. Als da sind die im Testament vermachte Gestifte/für die Armen/ imgleichen für Kirchen und Schulen/ ja für gantze Gemeinen; wenn nemlich/zur Erbauung derselben/ sonderbare Jahr- und Wochen-Predigten/ durch gottsfürchtige Leute/ gestifftet werden. Dergleichen gottselige Geschäffte und Verordnungen findet man auch/ in theils Städten deß Römischen Reichs; und unter andern in der löblichen Reichs-Stadt Nürnberg: da man denen/die schon lange in GOtt ruhen/ billig unter der Erden zu dancken hat/ daß man alle Freytage eine Passion-Predigt/ und jährlich die absonderliche Fasten-Predigten/ hören kan. Andrer schöner Gestiffte zu geschweigen: die dennoch GOtt/ an jenem grossen Tage/ nicht verschweigen/ sondern offentlich rühmen/ und jedwedem sein rechtes Lob wil erfahren lassen wird.

V. Die

(a) Pro nostris furtis, stehet im Lateinischen.

(b) Brulius, parte 2. Histor. Leonard. lib. 14. cap. 2. numer. 8.

(c) Joh. Henr. à Pflaumern, in Mercurio Italico, p. 216

## V.

## Die Thier-Pfleger.

V. GOtt erbarmet sich über alles sein Geschöpff/ und der Gerechte seines Viehes/ indem er dasselbe / mit nothdürfftigem Futter versorgt / nicht übertreibt / und gar zu unbarmhertzig tractirt. Aber daß man es auch/ zu keiner Zeit / nicht schlachten / und geniessen wolte/ wäre keine geringere Thorheit/ als wenn man deß lieben Brods / welches GOtt uns bescheret / mit den Zähnen wolte verschonen/ und Bedencken tragen/ drein zu beissen. Einen Vogel oder Hund wiederum heilen lassen / wenn er beschädigt worden; kan/ in gewisser Masse/ auch noch unausgelacht passiren; so fern man denselben entweder zur Lust/ oder Nutzen noch länger fristen will. Denn es ist alles/ dem Menschen zu Dienste/ erschaffen. Daß man auch eine Kreatur umbringe/ wovon weder Nutzen zu hoffen / noch Schaden zu förchten; kan ich nicht loben: so wenig als es jenem mutwilligen Buben/ zu Athen/ gutgeheissen ward / daß er den Wachteln die Augen ausstach; um welcher Grausamkeit willen / er sterben muste: wiewol dieser Mutwill deß Todes eben nicht werth war.

Aber einem Ungeziefer wolthun / oder Vieh / wie Menschen / halten: steht füglicher eine Thorheit/ und Unverstand/ weder Barmhertzigkeit zu nennen. Es ist nicht fein / daß man den Kindern ihr Brod nehme / und werffe es für die Hunde. Dem Hunde gehört ein Bein / oder Bröcklein / und keine Hunds-Suppen: kein Marzepain/ kein Malvasier/ noch ein Bad in lauter Spannischem Wein: wie/ meines Gedenckens / von gewissen hohen Personen / ein stinckender feister Hund solches Tractement stets empfangen/ und etliche eine Edel-Jungfrau zu ihrer sonders bestimmten Wärterinn gehabt. Um ein rares Hündlein tau'end Gülden zahlen; ist / zu dieser Zeit/ unter grossen Herren / nichts Neues.

Unsere Alten hätten sich gewißlich dafür entfärbt / und lieber ein paar gefangener Christen damit ausgelöst. Warlich solche Leute begehen viel grössere und unverantwortlichere Thorheiten/ als die arme blinde Heiden/ so zwar an den Thieren eine thörichte / doch nicht so hochkostbare/ Barmhertzigkeit üben; aber dabey dennoch ihren Nechsten und Neben-Menschen nicht vergessen; zudem auch solches mit/ aus Uppigkeit/ oder Verschwendung sondern aus einem/ tieff bey ihnen gewurtzelten / aberglaubischem Wahn thun. Wie nachgesetzte Erzehlungen werden entdecken. Deren erste genommen werden soll/ aus dem/ was Piedro della Valle / in Ost-Indien/ Abentheurliches gesehen/ und gemercket hat.

Cambaja / Cavebayet / oder Cambevet / die Stadt in der Ost-Indischen Provintz Gusaratta/ hat mehr Aberglaubens / denn einig andrer Ort / unter der Heidenschafft. Daselbst ist ein sehr berühmtes Hospital / in welchem allerley lames und bretzhafftes / als auch Nahrung-bedörfftiges/ Geflügel / mit sonderbarem Fleiß / aus dem gemeinem Allmosen erhalten/ und von gewissen / dazu verordneten/ Wartern verpflegt wird. Dieses rühret her / aus dem Wahn / womit schier gantz Indien angesteckt ist / daß die Seelen der absterbenden Menschen/ nicht allein wieder in andre Menschen/ sondern auch gar in unvernünfftige Thiere / sich versetzen. Hospital zu Cambevet für die Vögel.

Das Haus dieses Hospitals ist nicht übrig groß; jedoch / vor solches Flügelwerck / noch gnugsamen Raums. Und war daselbst zu sehen eine Menge allerley Vögel-Geschlechter / von Hanen / Hünnen / Tauben / Pfauen / Enten / kleiner Vögel / und dergleichen: welche alle da ihre Warte haben/ bis sie wieder genesen. Alsdenn gibet man den wilden ihre Freyheit wieder: sinds aber einheimische; so werden sie einer gottsfürchtigen Person / zum Unterhalt/ übergeben.

Das Wunderlichste von allen/ so besagter della Valle allda sahe / waren junge kleine Mäuslein / welche man gefunden ohn die Alten / und / aus mitleidentlicher Betrachtung / daß sie Weißlinge wären / in dieses Krancken-Haus gleichfalls aufgenommen. Derselben pflegte ein alter grau-bärtiger Mann; der sie / in einem Schächtlein / zwischen Baumwollen/ hielt/ und/ mit der Brillen an der Nasen / höchstes Fleisses / ihrer wartete / sie/ aus einer Vogel-Feder/ mit Milch speisend. Verpflegung der Mäuse.

Ausserhalb der Stadt / stund ein andres Krancken-Haus / für krancke und lahme Böcke / Geissen / Hämel/ und dergleichen Vieh: welches alles / in einem grossen Hofe/ beysammen war / auch seine bestellte Warter und Warterinnen hatte. Deß Viehes.

An einem andren / davon zimlich abgelegenen / Ort/ sahe man noch ein andres Krancken-Haus / vor Kühe und Kälber: deren theils gar alt; andre

kranck; andre aber auch gelähmte oder gebrochene Beine hatten; etliche auch gantz mager waren; alle aber daselbst/ in der Kur lagen. Unter diesen Bestien/ muste sein Leben damals zubringen ein Mahometanischer Lotterbub/ welchen/ weil ihm/ eines Diebstals wegen/ beyde Hände abgehauen warē/ und er nunmehr sein Brod nicht erwerben kunte/ diese mitleidentliche Heiden daher gethan hatten/ neben obigen Bestien zu versorgen/ damit er nicht verschmachtete.

Auſſer der Stadt/ vor einem andren Thor/ sahe man einen starcken Trieb von Kühen/ Kälbern und Geissen/ mit welchen es sich in etwas wieder gebesserte; oder die sich entweder verirret hatten/ oder von den Mahometanern/ welche solche schlachten wolten/ erkaufft/ und hieher getrieben worden. Die wurden/ durch einen/ von der Gemeine besoldeten/ Hirten/ verwacht/ bis sie/ auf dieſer Weide/ völlig möchten genesen/ und hernach einem Einwohner gegeben werden/ der sie verwahrte/ und wol hielte. (a)

Dieſer Spitäle gedenckt auch Lintschott: daß sie nemlich/ von der gantzen Landschafft/ überall in Cambaja (denn das Land wird so wol als die Stadt also/ von den Portugiſen/ benamset: wiewol es sonst eigentlich Gusaratte heisst) unterhalten/ und die krancken Vögel/ oder Thiere/ darinn so fleissig gewartet werden/ als ob es Menschen wären.

Die Leute dieſes Landes setzen auch/ auf die Wege/ und in die Wälder/ viel Tröge mit Wasser; werffen gleichfalls Korn/ und andres Getreide/ hin auf den Weg: die Vögel/ und Thiere/ damit zu speisen. (b) In den Spitälen aber/ kommen die Vögel/ welche so kranck nicht/ daß sie noch wol fliegen können/ alsobald herbey geflogen/ ihre Verpflegung und Atzung zu empfahen; so bald sie ein sonderbares Glöcklein läuten hören: Wie Philippus à SS. Trinitate erwehnt. Der auch dieſes berichtet: daß seiner Gefährten einer eine Schlange mit dem Schwert getödtet: welches dem armen Heiden/ der sie bishero in sein Haus kriechen lassen/ und mit Speise versorget hatte/ sehr tieff zu Hertzen gangen/ und grosse Traurigkeit verursachet habe. (c)

Flöh-Barmhertzigkeit.

Alexander Roß bezeugt/ mit unterschiedlichen Relationen: es sey/ unter dieſem aberglaubischem Volck/ ein sonderbarer Orden/ der sich Sünde fürchtet allerdings/ einen Floh/ oder Wurm/ zu tödten. Insgemein bieten sie den Christen und Mahometanern/ wenn sie sehen/ daß dieſelbe ein Thier würgen wollen/ Geld dafür. Dannenhero nicht selten mutwillige Buben einen Vogel/ zu ihnen/ tragen/ und denſelben zu tödten dräuen: wodurch sie/ von den Heiden/ Geld herausbringen.

Wo Omeiſſen sind/ da gehen sie lieber weit aus dem Wege/ als daß sie ihrem Hauffen solten zu nahe kommen: damit nicht irgends wo eine/ von ihnen/ werde zertreten: Massen obangezogener Pater Philippus erwehnet.

Wie man/ auf den Sineſiſchen Schiffen/ den Vögeln und Fiſchen ihre Freyheit erkauffe; davon wird das Hauptstuck von der Schiffahrt/ im vierdten Buch/ etwas erzehlen.

Mandelslo vermeldet/ daß/ in vorgedachten Spitälen/ allerdings die Würmer verpflegt werden: und die Benjanen durchaus nicht gestatten wollen/ daß man die Meerkatzen beschädigen solle: weil sie dafür halten/ die klügste Seelen der verstorbenen Menschen haben/ in den Meerkatzen/ ihren Aufenthalt; zumal weil dieſe Thiere/ in vielen Stücken/ den Menschen gleichen. Weßwegen sie ihnē demnoch kein Leid thun/ obgleich die Meerkatzen noch so viel Schaden ihnen zufügten. (d)

Die Mahometiſten/ ob sie zwar/ mit dergleichen Wahn der Seelenwandrung nicht behafftet: setzen ihrer viele doch/ auf die Erkauffung und Freylassung der Vögel/ grossen Ablaß und Verdienst: sonderlich in ihren Faſt-Tägen. Welches le Blanc wol erfahren: und zwar insonderheit/ an den Mahometiſchen Einwohnern/ in dem Gebirge Zis. Woselbſt/ seines Berichts/ die Leute/ mit den Schlangen/ gar gemeinsam/ auch so gar ihre Kinder damit spielen. Ihre Gärten sind überall voll Kröten; die sie nicht begehren zu vertreiben/ viel weniger zu tödten. Wie sie es denn besagtem le Blanc hoch für übel gehalten/ daß derſelbe/ nach einer Kröten/ mit dem Stein geworffen. (e)

Kröten-Erbarmet.

Was für Narren macht doch der Satan nicht/ aus den Menschen/ die er einmal mit irrigem Wahn begauckelt/ und von dem rechtglaubigem Gottes-Dienſte abgeführet hat! Aber was dunckt dich/ sind das nicht noch gröſſere Narren/ die hergegen gantz unbarmhertzig/ auch aller-

(a) Piedro della Valle.
(b) Lintschott parte 2.
(c) P. Philippus à SS. Trinitate lib. 6. Itinerar. Oriental. c. 5. & lib. 7. cap. 4.

(d) Mandelslo im 1. Buch der Oſt-Indiſchen Reiſe/ Cap. 18.
(e) Vincent le Blanc/ im 17. Cap. der zweyten Reiſe.

allerdings gegen ihrem Neben-Christen/ sich erweisen? Ich sage/ sie handeln/ bey ihrer Seelen/ viel thörichter/ als diese thörichte Thier-Erbarmer.

Was die Barmhertzigkeit sey.

Die Barmhertzigkeit ist eines mitleidenden Gemüts Bezeugung/ gegen dem Nechsten/ mit Zuthuung einer Wolthat; sie bestehe in Wercken/ oder tröstlichen Wortē/ oder auch nur gutem Wunsch und Willen; wenn es am Vermögen gebricht.

Will man diese Tugend auch auf etliche Thiere/ in solcher Betrachtung/ daß es GOttes Geschöpffe/ und von dem höchsten Gute erschaffen/ (jedoch in gewisser oben-berührter Masse/ und ohn allen Aberglauben) erstrecken; so ist es desto besser. Denn es gewöhnt aufs wenigste das menschliche Hertz/ und bereitet sich/ zu einem Mitleiden gegen seinem Nechsten. Wie man denn sihet/ daß diejenigen/ so grausam und unbarmhertzig mit dem armen Vieh/ ohn alle Ursach und Nutzen/ umgehen/ selten auch mit dem Menschen Erbarmniß tragen; sondern ihre zur Grausamkeit geneigte Natur dadurch verrahten.

Sonst findt man auch wol Leute/ die/ vor Leidmütigkeit und Erbarmung/ kein Hünlein abwürgen mögen; und doch/ wenn es gesotten/ und wolzugerichtet ist/ gar gern damit vorlieb nehmen: Welches also vielmehr eine angebohrne Weich- und Wehmütigkeit/ als Barmhertzigkeit. Die Christliche Barmhertzigkeit aber nimmt ihren Ursprung aus der Liebe GOttes und seinen Geboten; besuchet/ speiset/ trancket/ erlöset/ bekleidet/ nimmt auf/ beherbergt/ und versorget den Nechsten; springt ihm bey/ mit Raht/ und Trost; thut Hülffe/ bittet für ihn; strafft ihn auch/ seines Fehlers halben/ wenn es die Noht erfordert; und verzeihet ihm gleichfalls.

Dieser Spiegel kan einem jedweden weisen/ ob er ein Christ sey/ oder nicht. Denn wer nicht Barmhertzigkeit übet; der wird/ von Christo/ für keinen Christen erkannt werden: ob er sich gleich seines Christenthums/ mit vollem Maul/ rühmete/ und die gantze Bibel/ auf einen Nagel/ auswendig wüste/ ja! daneben solchen Glauben hätte/ daß er Berge versetzen könnte. Sondern er gehört nur/ unter die Maul-Christen. GOtt aber will Werck- und nicht blosse Wort-Christen haben.

Welche sind aber unbarmhertzig? Alle die/ so ihren Nechsten hülfflos lassen/ da sie ihm doch wol helffen könnten. Wir wünschen alle/ daß GOtt uns barmhertzig sey: und der hundertste begehrt doch keine Barmhertzigkeit zu üben! Wie werden solche Leute einmal/ für den Heiden/ beschämet stehen! Wir solten solches überflüssiges Erbarmen der Aberglaubigen/ so sie allerdings auch/ an dem unvernünfftigem Vieh/ erweisen/ billig in Betrachtung ziehen/ und einen solchen Schluß machen. Sihe! thut das ein armer durch Unglauben verfinsterter Heide/ an einem Thier: was solt du/ welchem das Liecht deß wahren Glaubens scheinet/ nicht an deinem Nechsten thun? Aber da sind gewißlich manche Christen ärger/ nicht nur/ weder besagte Heiden/ sondern auch als die verstandlose Bestien selbst. Denn viele unter diesen empfinden ein Mitleiden/ und bemühen sich zu retten/ wenn sie ein Thier ihres Geschlechts hören schreyen: aber der unbarmhertzige Mensch gehet offt vorüber/ und läßt seinen Mit-Geschlechter ungelabt verzappeln.

Obangeführter Pater Philippus erzehlet dessen ein sonderbares Beyspiel/ so er/ in Arabien/ mit threnenden Augen selber angeschauet. Die Carawana/ oder (Teutsch zu reden/ das Geleit/ darinn er reisete/ ward/ durch eine Rott streiffender Araber/ angegriffen/ und gezwungen/ sich zu wehren. Da denn die Rauber zwar endlich abgetrieben/ aber doch/ aus ihrem Mittel/ viele verwundet worden. Welche Gequetschte hernach in grosse Noht geriethen. Die jenige/ so/ unter denselben/ von guten Mitteln waren/ versorgten sich/ so gut sie kunnten: hefften ihre Wunden alsobald/ legten Büchsen-Pulver drauf/ und kamen alle davon. Aber die Armen wurden/ von jederman/ ausgetrieben: damit sie nicht/ unter ihren Gezelten/ irgend sterben möchten. Denn es waren/ unter solchem Nacht-Gefechte/ zwölf in allem verwundet worden. Solche Unbarmhertzigkeit rührte her/ aus der Beysorge/ daß der Araber König/ welcher sich der Erbschafft aller derer/ so in der Wüsten sterben/ anmasst/ ihre Verlassenschafft von ihnen erpressete: wie vorhin andren begegnet war.

Unbarmhertzigkeit gegen einen armen Verwundten.

Unter dieser elenden Zahl der Verwundten/ ward ein Armenischer Christ/ von allen seinen Bekandten/ Freunden und Verwandten/ zum Gezelt hinausgestürmet und zuruck getrieben; ohnangesehen ihm das Gedärm aus seinem aufgehauenem Leibe herfür hing/ und er todtschwach war. P. Philippus/ und seine Gesellen/ trösteten ihn/ mit Geberden

und

und Zeichen; weil sie die Armenische Sprache nicht verstunden: kunten ihm sonst weiter nicht helffen; als die der Direction eines Kauffmanns sich musten bequemen/und ihres Weges fortreisen. Jedoch haben gegen den anbrechenden Morgen/da man aufbrechen und ziehen wolte/ etliche seiner Landsleute/ Armenier nemlich/ihn noch lebendig begraben; und solches für eine grosse Treu und Liebe geschätzt: weil gleichwol hiedurch verhütet wäre/daß ihn die wilden Thiere nicht gefressen. Die übrige Verwundte wurden auf die Kamele gesetzt/ und musten dem Geleite folgen. (a)

Fragt sich/ ob die Heiden/ so den gestümmelten Dieb aufgenommen/ und ernähret/nicht mehr Barmhertzigkeit in ihrem kleinestem Finger gehabt/ als diese Heuchel-Christen/ in ihren Händen und treulosen Brüsten? Denn sie hätten ebenwol den armen Menschen/auf den Kamelen/mit können fortführen/ so lang bis er gestorben; und ihn hernach geschwinde beerdigen. Aber der leidige Geitz sorget immer/ die Barmhertzigkeit bringe ihn in Schaden: welchen hingegen die Christliche Liebe/für Gewinn/achtet.

(a) P. Philipp. à SS. Trinit. lib. 1. Itin. Orient. c. 6.

Noch unbarmhertziger seynd/ im Jahr 1601. die Teutschen Soldaten/mit ihren Spieß-Gesellē/die/ Mattigkeit oder Kälte halben/nach dem Aufbruch und Abzuge von der Belägerung Canischa/der Armee nicht folgen kunten/ sondern am Wege ligen blieben/umgesprungen. Denn sie haben ihnen/ da sie noch lebten/ Kleider und Schuhe ausgezogen: auf daß diese desto eher erfrieren/ sie aber solcher ihrer Kleidung geniessen möchten. (b)

Das heisst nicht Teutsch/ja nicht einmal Türckisch/ sonder Teufflisch gehandelt! Ich förchte aber/ daß solcher barmhertzigen Brüder noch viel mehr in der Welt sind/die den Armen das jenige/was ihnen Gott/oder frommer Leute Mildigkeit/bescheret/ entziehen/ sich mit ihren Lumpen wärmen und staffiren.

Der endliche Schluß dieses Discurses sey: daß es allezeit besser/in der Barmhertzigkeit einen Uberfluß/ als Mangel/ erweisen. Wer aber das Mittel trifft/der hat seine Barmhertzigkeit recht angelegt/ und wird dermaleins auch Barmhertzigkeit erlangen/von dem/welcher die Barmhertzigen selig preiset. (c)

(b) Isthuanfius lib. 32. Histor. Hungar.
(c) Matth. 5. v. 7.

# Der Dritte Abschnitt/

## Von dem Glaubens-Eifer/ Verfolgungen/ guten und bösen Märtyrern.

### I.

### Die Inquisitions-Ordnung.

BEim es einer Christlichen Obrigkeit Amt erfordert/ ihrer Unterthanen Leib/ Haab/ und Güter zu schützen: so ligt derselben/ ausser allen Zweifel/ noch vielmehr ob/ durch getreue Lehrer/Bischöffe/und Prediger/zu verhüten/ daß die Seelen derselben nicht verführet werden/ vom rechten Glauben/ in verdammliche Ketzereyen und Secten; sondern der Geistlichkeit (in gewisser Masse und Weise) hierinnen die Hand zu bieten: jedoch eine solche/die mehr zu heilē/ weder zu schneiden und brennen/ beflissen sey. Wobey aber ein Weltlicher Magistrat seine beyde Augen wol rechtschaffen aufthun mag/ um die rechte und enge Mittel-Strasse/ zwischen unzeitiger Gewalt-Übung/ und unachtsamer Fahrlässigkeit/ zutreffen. Daß Ketzereyen nicht einreissen/ soll man möglichst verwehren. Ob aber die eingerissene mit Gewalt wieder ley auszureissen/ und das Unkraut überall durch Schwert/ Stricke/ und Brand/ auszureuten: ist eine andre Frage. Worauf Christliche und sanffte Gemüter billig antworten/ mit dem HErrn Christo: Lasst es wachsen/bis zur Zeit der Erndte: damit nicht der Weitzen mit aufgerieben werde; damit nicht auch die Rechtglaubigen mit darunter leiden müssen/ ja! Land und Leute drüber zu Bodem gehen: damit/ durch solchen Gewissens-Zwang/ die Gemüter nicht zehenmal mehr nur sich verhärten; die sonst noch wol durch Güte sich lencken liessen: damit auch nicht die Gemeine Christi/der es besser anstehet/ Verfolgung zu leiden/ weder zu üben/ verlästert werde/ und den Glantz ihres weissen Märtyrer-Rocks verliere.

Jedoch

Jedoch scheidet man billig auch/ in diesem Fall/die irrige Schäflein/ von den Böcken: strafft die jenige Sectirer/ mit dem Schwert/die sich empörlich und aufrührisch/ wie Thomas Müntzer und Johann von Leiden/ erweisen; die ruhigen aber/ mit sanfftmütiger Erinnerung: und duldet diese letzte so lang/ als sie nicht gar zu grosse Aergerniß geben/ noch das Volck erregen/ und/die rechte Lehre offentlich anzufechten/sich unterstehen: nach welcher Begebenheit/ man ihnen endlich weisen kan/ daß ein Thor in der Stadt für sie offen stehe/ wenn sie nicht ruhen/ oder sich in ihren Grentzen halten können. Seynd demnach zweyerley/ einen zum Glauben zwingen/ und die Irrglaubigen im Zaum halten. Das erste thut/ weder politischer/ noch geistlicher Weise/ gut. Mit einer gelehrten/ bescheidenen/ vernünfftigen/ und heiligen Feder/ werden vielmehr Ketzer/als mit tausend Schwertern/ ausgerottet. Womit gleichwol ein mässiger Ernst/ und fürsichtiger Eifer/ nicht ausgeschlossen; wenn nur keine Tyranney und Wüte daraus wird.

Vor allen andren/ haben die Könige in Spannien und Portugall ihren Eifer/um den Römisch-Catholischen Glauben/ für der Welt leuchten lassen/ und durch ihre scharffe Inquisitions-Verfahrung gnugsam beglantzet: also daß man ihnen billig muß das Zeugniß geben/welches dort Paulus den Israeliten gab/daß sie um Gott geeivert/ und die Ausbreitung Christlicher Lehre/ bey den Heiden/ viel emsiger getrieben/ weder England/ Holland/ und Franckreich. Ob aber solches allemal/ beydes an heidnischen/ und Christlichen (jedoch unrömischen) Orten/ von denen dazu Deputirten/ mit Verstande geschehen/oder nicht: darüber bin ich kein Richter: sondern für dißmal nur ein Wiederholer dessen/ was der weiland Ehrwürdige/ und sehr weitgereiste/ Vatter Philippus à SS. Trinitate, Karmeliter-Ordens/ von dem Portugallischem Inquisitions-Proceß zu Goa in Indien/ in seinem Itinerario Orientali, berichtet. Welche Lateinische Beschreibung/ dem Teutschen Leser zu Gefallen/ ich hiemit in unsre Mutter-Sprache versetzen wollē.

In der Stadt Goa/steht ein herrlicher Palast/ in der Gassen/ wo die hohe Stiffts-Kirche/da die Inquisitores (oder Ketzer-Untersucher) wohnen: allda gibt es die allergeheimste Gefängnissen/für die Schuldigen: darinn man sie bewahrt/ rechtlich examinirt/ und ihnen ihr Proceß gemacht wird. Nachdem die gerichtliche Abhandlung geschehen; versammlen sich die Ertzbischöffe/ Inquisitores/ und Consulenten/ so dazu deputirt/ daß sie einem jedweden sein Urtheil sprechen sollen. Wenn solches ergangen; befehlen die Inquisitores/ daß man/in irgends einer Kirchen/oder Gassen/ein grosses Gerüst oder Bühne aufrichte: woselbst man die Stüle/ für die Inquisitorn/ und Inquisitions-Rähte/ setzet; und zwar etliche besondere/ für den Ertz-Bischoff und Königlichen Stathalter; wenn diese der Glaubens-Befragung beywohnen. An der Gegen-Seiten der Bühne/ finden sich Böncken/ welche Staffel-weise sich erhöhen/ für die Beklagte: auf der Ebne aber/ andre Böncken/ für die Assistenten/ insonderheit für die Religiosen.

In der Mitte/ wird ein Altar aufgerichtet/ auf welchem drey Meßbücher gelegt werden/ worauf die Beklagte schweren müssen/ daß sie/ in dergleichen Laster (verstehe der Ketzerey) nimmermehr wieder treten wollen. Unfern davon stehet eine Kantzel/ darauf/ wenn der dazu bestimmte Tag erschienen/ (welcher denn zuvor in allen Kirchen verkündiget wird/ und gemeinlich der Sonntag ist) man eine Predigt/sonst aber nirgends/ alsdenn/ in keiner Kirchen/ hält.

Bey früher Tagszeit/wird die Processiō angestellet. Vorher gehen die Dominicaner/mit einer Fahne/daran/auf einer Seiten das Kreutz; auf der andren/ deß heiligen Märtyrers Petri Bildniß/ zu schauen. Diesem wird von andren Geistlichen/ und Ordens-Personen/ ein andres Kreutz nachgeführt/ welchem die Bezüchtigte folgen/ in ihrer Ordnung: also/ daß die/ so leichter und weniger gesündiget/voran; und gröbere Verwircker hintennach treten.

So bald man den Umgang anfängt/ hebt der/ welcher die Fahne trägt/lauter Stimme an zu ruffen: Vivat! Es lebe unser heiliger Glaube! Andre antworten darauf/mit gebogenen Knien: Vivat! Er lebe! Damit geht die Processiō fort. Angeklagte gehen barfüssig/ mit blossem Haupt/und tragen in der Hand eine brennende Kertz; wenn sie Christen sind.

An der lincken Seiten/ gehet jeglichem ein ehrbarer Mann/der von den Inquisitorn dazu verordnet/ mit einem Stecken in der Hand; welchen besagte Inquisitorn ihm gesandt: um damit zu bemercken das hohe Verbrechen dessen/ dem er neben der Seiten hertritt: und daß dieser zwar den Tod verdienet/ aber dennoch/ seiner Reue und Bekenntniß halben/

Gnade

Gnade erlangt habe. Ein solcher Poenitent trägt ein Reu-Kleid / daran vorn und hinten ein rotes Andreas-Kreutz: und geht/bis an den halben Leib/verdeckt. Sind aber etliche solcher Büssenden allbereit zum Feuer verdammt; und doch/ kurtz vor der Execution/wieder begnadigt worden: so sihet man/an Statt deß Kreutzes/ Flammen daran gemahlt. Nach diesen allen/kommen die Weiber/ in gleicher Ordnung.

Die/ so entweder halsstarrig sich erwiesen / oder nicht bekennen wollen / oder wiederum in vorige Laster gefallen / und deßwegen dem weltlichem Gericht übergeben sind; tragen zwar eben dergleichen Reu-Kleid: an welchem aber nicht allein Feuer-Flammen / sondern auch ihre rechte lebhaffte Gestalt/in solcher liechtē Lohe/ abgebildet / und darunter ihre Verwirckung / Nam / Vatterland / und dergleichen/ verzeichnet steht. Erzeigen sie sich gantz unbußfertig und verstockt: werden/ neben ihrer Bildniß / auch Teuffel gemahlt: und wenn sie hingerichtet sind/ein solches Kleid/ neben andren / in der Dominicaner Kirchen / sein nach der Ordnung/ ausgebreitet.

Ihnen stehet allezeit ein Beichtvatter bey: der sie/ zum Tode / bereit mache. Vor ihnen her / trägt man ein sehr andächtig-gebildetes Krucifix. Zuletzt trägt man hintennach die Gebeine derer/so vor Anhörung ihres Urtheils gestorben sind/ samt ihren Bildnissen / und Ketzerischen Büchern; welches alles soll verbrannt werden: und endlich den Kasten / darinn der Proceß aller solcher Beklagten verwahrlich enthalten.

Nachdem die Procession einen Theil der Stadt/in solchem Aufzuge / umgangen / und endlich an die Stätte deß Gerichts kommen: nimmt ein jedweder seinen Sitz ein. Alsdenn geschicht eine Predigt/so auf diese Handlung gerichtet. Nachdem solche zu Ende / steigt der Lector oder Verleser auf die Kantzel: welchem die Processen/ einer nach dem andren/ zu verlesen überreicht werden / in solcher Ordnung / nach welcher unten die Beklagte/ zu den Stuffen deß Altars / werden geführt. Indem diese allda stehen/und die brennende Kertze; hebt der Verleser an/ zu ruffen: Der Prophet deß N. N. (nennet hiemit den Namen) deß N. N. Sohns/ welcher bürtig von N. und allhie zugegen stehet.

Hiernechst liefet er summarisch seine Mißhandlungen ab/ und verkündigt endlich das Urtheil / so ihm deßwegen gesprochen. Laut sothaner Urtheil-Sprüche/ werden etliche/zu ewiger Gefängniß/ verdammt; etliche auf die Galleen; etliche zur Justigation oder Staup-Besem; jedoch also/ daß keiner/ bis aufs Blut/ werde gestrichen. Andre verurtheilt man/ zu offentlichen Frohn-Diensten / in die Munition-Häuser / und anderswohin. Dabey wird allen befohlen/ daß sie / nach ihrer Losgebung/ die ihnen gegebene Kost (die Atzung) bezahlen. Denen / welche schwerer mißgehandelt haben/ zeucht man alle ihre/dem Fisco heimfallende/ Güter ein.

Weil aber die Anzahl der Beklagten gemeinlich auf hundert / und drüber/ kommt: müssen viel Lectores einander ablösen/und währet solche Handlung insgemein von frühem Morgen / bis in die Nacht.

Wenn nun diese allesämtlich ihren Bescheid weg haben: so tretten allererst die jenige hinzu / welche man zum Feuer verdammen will. Denen werden gleichfalls ihre Beschuldigungen vorgelesen / und sie hierauf / wofern keine Besserung an ihnen zu hoffen / weil sie entweder zum zweyten mal gefallen / oder gar in ihrer Eigensinnigkeit verhärtet sind / oder ihre Schuld gantz hartnäckigt verleugnen / dem weltlichen Arm / nach geschehener Anruffung deß Namens Christi / überantwortet. Und wird / beym Beschluß/ diese Protestation hinangehenckt: daß die geistlichen Richter ihren Tod nicht wünschen; sondern vielmehr bitten / man möge vätter-und gütlich mit ihnen umgehen. (a)

Nachdem der General Auditör Peinlicher Sachen ihren Proceß aus der Ablesung vernommen: macht er sie / durch seine Trabanten / verstehe Schergen und Schützen / handfest. Andre werden wiederum in ihre Gefängnisse geführt / und zu erkannter Straffe gezogen; andre aber/so dem weltlichem Gericht überlassen worden / für den Tribunal der Gerichts-Herren/in Begleitung etlicher vorangehenden Religiosen/ so die Litaney der heiligen Mutter Gottes singen / gebracht: woselbst der gantze Senat/samt dē gegenwärtigem Unter-Könige/ nach Anschauung der Acten / ihnen das Urtheil fället / daß man sie solle verbrennen. Von dannen führt man sie / noch in derselbigen Nacht / nach dem Richt-Platze zu; und zwar

(a) Welches wol eine seltsame Weise ist / dem äusserlichen Schein nach zu bitten / für den jenigen / welchen man eben darum übergibt / daß er getödtet werde

zwar mit vorhergehender Procession: und hat jedweder seinen Beichtvatter neben sich gehen.

Für jedweden ist ein sonderbarer Holtz-Stoß geschlichtet/ und mit Pechkräntzen versehen. Auf demselben steht ein Pfahl/ daran ein Strick hangt. Nach gethaner letzten Beicht/ steigen sie dieses betrübte Holtz-Kiehn- und Flammen-Bette hinauf: da sie zuvorderst (gestalter Sachen nach) mit besagtem Strick erdrosselt werden. Folgends stösst man das Holtz mit Feuer an/ und lässt sie allesamtlich zu Asche verbrennen. Wer in seiner Ketzerey (oder sonderbaren Meinung) obstinat und End-beharrlich verbleibt; der muß lebendig braten: wird an einem viel längeren Pfahl/ so unten mit Holtz häuffig belegt/ erhöhet/ und mit zwo Ketten/ deren eine um den Hals/ die andre um den Leib/ gehet/ gebunden; damit er der Flammen desto weniger ausweichen könne: die ihn so lang/ und grausamlich quälet/ bis er/ für grosser Marter/ den Geist aufgibt/ und sein Leib verzehret wird. (a)

Welcher Gestalt anderswo/ mit denen (so gescholtenen) Ketzern/ verfahren worden: ist Welt-bekandter/ als daß es einer Erzehlung bedörffte. In Peru/ hat man also einen hochgelehrten Geistlichen/ Professorn und Lehrer der heiligen Schrifft/ der/ seiner Gottesfurcht halben/ anfänglich für ein Wunder/ deß Orts/ gehalten worden/ mit Feuer hingerichtet/ um folgender/ vom Josepho à Costa beschriebener/ Ursach willen.

Er gerieth in Kundschafft und Vertraulichkeit/ mit einer Frauen/ welche rühmte/ daß ihr/ von einem Engel/ grosse Geheimnissen wurden offenbart; unterweilen auch entzuckt ward/ oder sich verzuckt stellete/ als wie eine andre Philomene/ oder Maximilla Montani. Mit diesem Weibsbilde/ hat er sich so tieff eingelassen/ daß er/ in gar hohen Theologischen Fragen/ sie um Belehrung ersucht/ und in allen Dingen für ein Oracul gehalten: ohnangesehen sie sonst verächtlich gnug einher ging/ und einen schlechten Verstand hatte: ausbenommen/ Lügen zu ersinnen. Dieselbe gab ihm/ entweder durch teuffliſche Besessenheit/ oder/ wie einige kluge Personen gemutmasset/ durch listige Ertichtung/ ein wunder-grosses Lob/ und weissagte viel/ von den Verdiensten/ so noch weiter an ihm solten herfür leuchtē. Wodurch sie ihn so sehr einnahm/ daß er/ der sonst ihr geistlicher Vatter war/ sich ihr/ für einen Jünger/ untergab/ und zuletzt so weit verleiten ließ/ daß er/ Wunder zu thun/ sich unterwandt/ auch ihm nit anders einbildete/ deñ daß er solche würcklich vollenbrächte: da man doch das geringste Merckmal einiges Wunders von ihm nicht verspührte/ ohn dieses/ daß er selber ein solches phantastisches Wunder geworden und aus einem vernünfftigē Mann/ in einen wahnsinnigen Schwärmer verwandelt war. So wol deßwegen/ als um einiger Propositionen und Lehr-Sätze willen/ die wider die Römisch-Catholische Lehr liessen/ ward er/ von den Inquisitions-Richtern/ mit Erstaunung deß gantzen Reichs Peru/ gefänglich eingezogen; fünff Jahre nacheinander verhört/ geduldet/ examinirt/ und endlich der allerhoffärtigste und wahnwitzigste Mensch erfunden/ so in der Welt leben möchte.

Denckwürdige Erzehlung von einem/ mit falschen Gesichtern betrogenem Geistlichen

Er gab für/ ihm wäre ein Engel zugeordnet/ der ihn alles/ was er begehrte/ lehren müste; ja Gott selber würdigte ihn gar vertraulicher Unterredung/ von Angesicht zu Angesicht: und fiel endlich auf so abgeschmackte und thörichte Reden/ die kein Mensch gesundes und unverrucktes Hirns kan fürbringen. Wiewol er sonst/ im übrigen/ bey so gutem Verstande war/ als immermehr ein witziger Mensch seyn kan. Er sagte für gewiß/ daß er König uñ Papst werden/ und den Römisch-Apostolischen Sitz nach Peru versetzen würde: denn ihm wäre grössere Heiligkeit/ weder allen Engeln/ himmlischen Chören/ und Aposteln mitgetheilet: ja Gott selbst hätte ihm angeboten/ sich mit ihm persönlich zu vereinigen; wiewol er sich solcher Ehre geweigert: überdas wäre er der Welt zum Erlöser gegeben/ was den würcklichen Nachdruck (wie er zu reden pflag) beträffe; gleichwie der Herr Christus solches nur nach der Sufficientz oder Genügsamkeit geleistet hätte. Alle gegenwärtige Kirchen-Gebräuche müsten abgeschaffet/ und von ihm andre/ gar leichte und deutliche/ Satzungen eingeführet werden.

Diß/ und anders dergleichen/ bekräfftigte er mit solchem Ernst/ daß die Geistliche/ so ihm zuhöreten/ sich höchlich wunderten; wie es zuging/ daß ein solcher Mensch nicht allerdings rasete/ wie ein Unsinniger. Zuletzt/ nachdem man über hundert und sechen seiner Ketzerischen Lehr-Puncten aufgesucht/ ward den Geistlichen/ sonderlich den Jesuiten/ von der Inquisition anbefohlen/ mit ihm zu

(a) Ex Itinerar. Orientali R. P. F. Philippi à SS. Trinitate lib. 3. c. 2.

disputiren/ und dahin zu trachten/ wie er wieder/ zur Vernunfft und Glauben/ gebracht würde. Worauf sich einige von dieser Gesellschafft/ nebenst den Inquisitions-Richtern/ und dem Bischoff von Quito/ versammlet/ und ihn für sich kommen lassen. Für welchem er/ mit solcher Freymütigkeit/ und übel-angelegter Beredsamkeit seine Sache vertheidiget/ daß Acosta sagt/ es wundre ihn noch/ so offt er daran gedencke/ daß einen Menschen die Hoffart so weit könne bringen. Er ließ sich aber verlauten/ seine Lehre könnte anders nicht/ ohn durch die H. Schrifft/ und Wunderwercke/ erwiesen werden: weil sie höher/ denn alle menschliche Vernunfft: mit Zeugnissen der Schrifft/ hätte er viel klärer und kräfftiger/ wer er wäre; weder Paulus behauptet/ daß JEsus Christus der wahre Messias gewesen: Er hätte sehr viel Wunderwercke gethan/ und zwar so grosse/ daß Christi Auferstehung nicht grösser gewesen: sintemal auch er selber warhafftig gestorben/ und wiederum auferstanden/ und solches männiglichen kund und offenbar wäre.

Die löbliche Sprüche sagte er auswendig her/ (denn man hatte ihm alle Bücher/ auch so gar sein Brevier/ genommen) aus den Propheten/ aus der Offenbarung Johannis/ aus den Psalmen/ und andren Büchern der H. Schrifft/ in solcher Menge und Länge/ daß man sich allein/ über eine Gedächtniß/ gnug zu verwundern hatte. Aber er applicirte und zoch sie dergestalt/ auf seine Schwärmerey/ daß ein jedweder drüber lachte. Erbot sich auch/ wenn seine Verhörer Miracul von ihm begehrten/ dieselbige alsobald zu leisten. Sagte daneben/ ihm wäre/ durch Göttliche Offenbarung/ angedeutet/ welcher Gestalt Don Johann d' Austria/ von den Türcken/ im Schiff-Streit/ überwunden; und König Philippus das Reich Spannien schier gantz verloren/ daß auch zu Rom ein Concilium gehalten worden/ um den Papst Gregorium ab- und einen andren an die Stelle zu setzen. Welches er darum ihnen wolte hiemit haben angezeigt/ als Sachen/ die sie nicht anders/ weder durch gewisse Bottschafft erfahren könte/ damit sie merckten/ ihm wäre solches nirgendsher/ ohn von Gott/ geoffenbaret. Ob nun gleich solches alles welt-kündlich falsch war: brachte er es doch solcher Gestalt vor/ als obs ihnen recht wol bewust wäre.

Endlich/ wie sie sahen/ daß/ mit ihm/ nichts auszurichten/ und zween Tage vergeblich hatten zugebracht; führte man ihn/ nebenst andren Verbrechern/ in der Ketzer-Procession/ offentlich herum/ und für das Gericht der Spannischen Inquisition. Da er denn stets seine Augen gen Himmel hub/ erwartend/ daß das Feuer herunter fiele/ auf die Inquisitoren/ und alle derselben Beysitzer; wie ihm der Teuffel eingebildet hatte. Es wolte aber kein Feuer kommen/ und dieselbe fressen: ihn selbsten aber/ den vermeinten König/ Papst/ Erlöser/ und Gesetzgeber/ hat die Flamme/ auf dem Holtz-Stoß/ ergriffen/ und in die Asche geworffen. (a)

Ob nun die Inquisition hieran weis- und Christlich gehandelt/ daß sie einen solchen armen/ vom Teuffel verblendten/ und Zweiffels ohn im Haupt verruckten Menschen/ nicht vielmehr in ein scharffes Zucht-Haus/ weder auf den Scheiter-Hauffen/ da er zugleich um Leib und Seele gebracht/ gesetzt/ bis Gott ihn etwan/ durch Fürbitte Christlicher Gemein/ wiederum zu rechtem Verstande und Glauben hätte kommen lassen: davon mögen andre urtheilen/ die verständiger sind/ als ich. Gewiß ists/ daß/ obgleich der Erzehler meldet/ dieser Mensch sey sonst seiner Vernunfft mächtig gewesen/ dennoch seine Bezeigung solches gnugsam widerspricht. Es gibt Wahnwitzige/ die/ in allen andren Sachen/ einen rechten Verstand lassen blicken; und doch/ in diesem oder jenem Stück/ welches sie ihnen so fest eingebildet/ recht lächerlich und ertz-phantastisch gesinnet seyn/ es mag gleich solche Phantasey unmittelbar von Satan/ oder aus andren natürlichen Ursachen herrühren. Der hocherfahrne Artzt Burrhus/ welcher die heilige Jungfrau Maria/ für die vierdte Person der Gottheit/ uñ andre schwärmerische Dinge mehr/ ausgegeben: wäre vermutlich auf dergleichen flammenden Stul zu sitzen kommen; dafern man hätte seiner zu Rom können mächtig werden. Aber/ mit demselben/ hat es weit eine andre Beschaffenheit gehabt/ weder mit diesem Peruanischem Erlöser: welchem der Satan die Vernunfft je augenscheinlich gnug verrückt gehabt/ indem er ihm solche Sachen eingebildet/ die niemand anders als ein leibhafftiger Thor zu wähnen pflegt: als daß er König/ Papst/ uñ dergleichen würde seyn.

In nechst verwichenem 1669. Jahr/ ist/ in Teutschland/ ein ärgerlicher Gottes-Verleugner/ aus Holland/ oder/ wie andre wollen/ aus Engelland/ mit dem Titel

(a) P. Joseph. à Costa, citante Majolo, in Dieb. Canicul. Fol. mihi 184.

Titel eines Freyherrn/herauf gekommen: Welcher/sein verfluchtes Unkraut unterschiedlicher Orten auszuseen/getrachtet: nemlich seinen gottslästerlichen Wahn: daß keine Welt-Erschaffung/ keine Auferstehung/noch ewiges Leben: sondern eine Ewigkeit der Welt/ zu glauben sey. Gestaltsamer/ mit solchem Gifft/auch einige fürnehme Herren anzustecken eivrigst bemühet gewesen. Denselben aber hat erstlich ein Catholischer fürnehmer Printz bey Bedrohung eines Schimpffs / sein Land verbieten lassen; nachmals auch eine Evangelische Stadt das Thor gewiesen.

Aber der ist noch übler angeloffen/ von welchem wir ferner sagen wollen.

Atheistischer Philosophus in Franckreich.

Es ist A. 1618. in der Stadt Thoulouse, ein gelehrter / jedoch sehr verkehrter und gottloser/Italiäner gefangen worden: der in reicher Leute Häusern die Knaben unterrichtete in Philosophischen Wissenschafften. Dieser Mensch durffte offentlich/und wie sichs ansehen ließ/recht ernstlicher Meinung nach / lehren: daß der Mensch/ohne Seele/ gleichwie das Vieh/ und daß es/nach dem Tode / gäntzlich mit ihm aus sey. Er unterstund sich auch zu behaupten / die heilige Mutter Gottes wäre/durch Zuthun eines Mañes/schwanger worden: welches doch schnur-gerad wider die H. Schrifft / und den Articul unsers Christlichē Glaubens laufft. Seine Religions-Streitigkeiten/in diesen und andern Puncten/ lieffen und schwärmten gewaltig unter jungen und alten Leuten herum: welche sich unterfingen/diesen Wahn fortzupflantzen und zu vertheidigen: wie denn die menschliche Ohren immerdar/ nach neuen Mährlein/sehr begierig jucken.

Dessen halßstarrige Bekantnüß.

Nachdem dieses Gerüchte/ vor den Parlements-Herren zu Thoulouse, erschollen: haben sie den Atheisten in gefängliche Hafft nehmen lassen/ und ihn über gedachte Puncten examinirt. Was er nun bisher/ bey einem jeden insonderheit/ gelehret und gestatuiret; das hat er auch/ frey und unerschrocken / in Gegenwart deß gantzen Parlements/gestanden.

Hierauf ist er / von mehrgedachtem Parlement/verurtheilet;er solte offenbarlich und bloß im Hemde stehen/mit einem Wachsliecht in der Hand; darnach/auf einer Horden/nach dem Gericht-Platze geschlept / allda ihm die Zunge abgeschnitten/ und er lebendig verbrannt werden. Welches auch an ihm vollenzogen/im Anfange deß Februarii/ 1619. auf dem Gericht-Platze/du Salin genannt.

Als er aus der Gefängniß geführet ward; spührte man nicht die geringste Forcht / oder Traurigkeit/ an ihm. Er rieff vielmehr überlaut: Allons Allons! allaigrement! mourir en Philosophe! Lasst uns! lasst uns lustig und frölich zum Tode gehen / wie einem Philosophen gebührt.

Thörichte Todes-Verachtung.

Wie er ermahnet ward / seine Sünde zu bereuen / und GOtt um Verzeihung zu bitten; gab er zur Antwort / mit lautem Geschrey/daß es mehr als tausend Personen hören kunten: Es ist weder GOtt / noch Teuffel: Wäre ein GOtt/so wolte ich Jhn anruffen/daß Er dieses ungerechte Parlement/mit Donner und Bliz/ erschlüge: Wäre ein Teuffel / wolte ich ihn gleichfalls bitten / daß er diß Parlement in den Abgrund der Höllen stürtzte; aber weil weder einer noch andrer vorhanden; darum will ich keinen anruffen.

In solcher Gottslästerung/ist dieser armselige Mensch hingerichtet / und also in seiner Bosheit gestorben. (a)

Eben in demselben Jahr / am 19. Martii/ und Fest S. Josepho / hat sich/ zu S. Jan de Luz, ein seltsamer Handel zugetragen.

Es begab sich / daß etliche Portugisische Jüdinnen / aus Forcht / Leib und Gut zu verlieren/ sich stelleten/als wären sie Römisch-Catholisch. Derhalben beichteten sie einem Portugisischen Priester / Namens Don Antonio / und empfingen die Communion.

Dieser Priester aber ward gewahr/ daß eine Jüdinn / nachdem sie die Hostie empfangen / die rechte Hand zum Munde that: daher gerieth er in Argwohn/daß sie dieselbe wieder aus dem Munde nehme. Deßwegen er genaue Achtung auf sie gab/ und gewahr wurde / daß gemeldte Jüdinn/Namens Catharina Fernandes/ die Hostie mit ihrem Schnupfftuch aus dem Munde that/und dieselbe in den Ermel ihres Rocks verbarg.

Jüdinn nimmt die Hostie wieder aus dem Munde.

Hierauf fing er an überlaut zu ruffen: Du loses Weib! was machest du? Wie diese Jüdinn sahe/daß ihre Missethat entdecket war: stellete sie sich / als ob sie verruckt im Haupt worden: verhoffte / hiedurch entschuldiget zu seyn / und dem Tode zu entrinnen.

Aber sie ist gefänglich eingezogen: und nachdem sie gevisitiret worden / fand man den Schnupfftuch / samt der Hostie/



(a) Guilielmus Baudartius / im 11. Buch der denckwürdigsten Kirchen- und Welt-Geschichte / am 99. Blat.

bey ihr/die noch ein wenig naß von Speichel war. Darauf kamen etliche Geistliche/nahmen die Hostie/mit grosser Ehrerbietung/und vielen Ceremonien / und legten sie in eine Pateen.

Deß folgenden Tags/kam der General Vicarius von Bayonne zu St. Jan de Luz an/neben dem Königlichen Stathalter/diese Jüdin deßwegen zu examiniren. Sie wendete/ zu ihrer Entschuldigung/ ein/sie hätte gehustet/wodurch ihr die Hostie unversehens aus dem Munde gefallē/ welche sie alsbald in ihr Wisch-Tüchlein aufgefangen / in Meinung/ dieselbe/mit Gelegenheit/daheim in ihrer Behausung/ zu genieſſen.

Wie nun der ungehaltene Pöfel sahe/ daß der Stathalter/mit dem Herrn von Sausac/sich lange/über dieser Sache/beredete; kam ein Geschrey aus/ die Jüden hätten eine grosse Summa Geldes zusammen geschossen/und damit den Richter bestochen/die Jüdin los zu geben: wodurch das Volck alsobald bewegt worden / sie selbst hinzurichten.

Wird lebendig verbrannt.

Sie ward/aus den Händen deß Gerichts/genommen/und in eine leere Schute oder Schiff gesetzt. Da man ihr/über das Haupt und Arme/eine leere Tonne oder Faß stürtzte/ und darauf das Schiff mit Hartz/Leim/Pech/Stroh/dürr Holtz/ und andrer leichtlich brennender Materi füllete. Alsbald lieffen Männer und Weiber mit Hauffen zu/zündeten/in Gegenwart deß Gerichts / das Schiff an/ und verbrannten die Jüdinn also lebendig.

Nachdem sie schier zu Aschen worden/ fand man/in derselben Aschen / etliche kostbare Kleinodien / die sie bey sich gehabt: denn sie war sehr reich. Hiebey blieb es nicht: sondern der wütende Pöfel gebot allen Jüden und Portugisen/ so sich allda befanden/ angesichts hinweg zu packen: denn dafern sie / deß folgenden Tages/ sich annoch antreffen liessen / solten sie ohne alle Gnade gleicher Gestalt lebendig verbrannt werden. Wie das die Portugisische Juden vernommen; haben sie sich davon und nach Biarnitz/welches eine Meile von Bayonne ligt/ hinweg gemacht.

Ob nun gleich diese deß Pöfels Gewaltthat von böser Consequentz / und der Königlichen Authoritet nachtheilig schien: hat mans doch dem vielköpffichtem Thier dasmal so hingehen lassen: voraus/ weil es/aus einem Glaubens-Eifer / geschehen. (a)

(a) Idem, pag. 100.

Solche fürsetzliche un frevetliche Mißhandlungen/oder Verleugnungen/und Gotteslästerungen/ strafft man billig härter/weder die / so aus einem verruckten Sinne herrühren. Klüglich haben / in diesem Fall/die Engländer gehandelt/als sie/vor einigen Jahren/zu unseren Zeiten / einen Menschen/der sich offentlich/vor den Messias/ausruffen/ auch von einer schwärmenden Rotte begleiten / und mit dem Hosianna beglückwünschen lassen; keines weges am Leben gestrafft: in Betrachtung/ derselbe würde schwerlich unverletzter Vernunfft/ oder gewißlich vom Satan/ mit einer solchen wahnsinnigen Einbildung / und geistlicher Hoffart / erfüllet seyn: sondern ihn rücklings auf einen Esel herum geführt/ mit Ruhten bis aufs Blut gezüchtiget / und endlich ins Gefängniß geworfen.

Aber nach der Sachen/und deß Lästerers Gelegenheit/muß die Straffe gelindert/ oder geschärffet werden. Und kan man/ mit der Lebens-Straffe/in solchem Zustande eines armen verblendten Menschen / da seine Seele/ durch den Tod/zugleich in die ewige unwiderrufliche Verdamniß fährt / nicht leichtlich zu langsam verfahren.

## II.

## Die heilige Blut-Zeugen.

II. Als lange die Kirche GOttes allhie im Streit ist; muß sie auch im Leiden seyn / und an ihr erfüllet werden / was Augustinus sagt: Von dem gerechten Abel an/ welchen sein gottloser Bruder erschlug / bis ans Ende dieser Welt/ wallet und läufft die Kirche/durch weltliche Verfolgungen/und Göttlichen Trost. (b) Uberall finden sich rauhe und scharffe Dörner/um diese edle Rose. Ihre Wunden/in Europa/mag ich nicht aufreissen: was sie aber/ in theils Asiatischen Reichen/vor einigen Jahren/für grausame Verfolger gehabt / soll/ allen rechtschaffenen Gliedmassen der/in ihrem einigem rechtmässigem Haupt vereinigten/ Kirchen / zu angenehmer Belustigung/ aus etlichen Scribenten/ dißmal erzehlet werden: und weil Japan/ mit Tyranney wider die Christen / zu unsren Lebzeiten / fast alle andre Länder übertroffen; hebt man bey diesem Reiche auch billig an.

Anfangs

(b) Augustin. l. 18. de Civit. Dei, cap. 51.

Anfangs ist / in diesem mächtigen Käiserthum/ das Evangelium mit Freuden angenommen / und von den heidnischen Potentaten günstig geduldet worden: also/ daß eine unbeschreibliche Menge/ von dem Heidenthum ab/ zu Christo getretten. Die zwar/ mit vielen menschlichen Neben-Satzungen der Römisch-Catholischen Kirchen/ behafftet gewesen; aber darum dennoch keines Weges/ von der wahren Kirche Christi/ auszuschliessen: so wol von wegen ihrer Einfalt / als insonderheit freudiger Bekenntniß Christi/ und bis in den Tod getreuer Standhafftigkeit. Wodurch sich aber hernach die so schreckliche Verfolgung dieser Japanischen Christen angesponnen: davon setzet der Jesuit Hazard unterschiedliche Ursachen.

Ursachen der Japanischen Verfolgungen.

Deren erste ist die Furcht der Japaner/ für der Spannischen grossen und weltberühmten Monarchia. Welche Furcht noch vielmehr vergrössert / und zur Tyranney befordert ward / durch einen Spannischen Schiff- oder Steuermann: der/ von einem Japanischem Edelmann / gefragt / wie der König in Spannien sein / so weit / durch Europa / America / und Asien / sich ausstreckendes Gebiet doch bekommen hätte/ und die erworbene Länder behalten könnte? zur Antwort gegeben: Der König in Spannien triebe / mit dem gantzem Erdbodem / einen Handel / und thäte niemanden Uberlast/ so lang man das Recht der Völcker nicht überschritte: Wenn aber jemand dasselbe bräche; befehle er seinen tapffern Waffen die Rache; für welchen sich bis anhero so manches Königreich hätte müssen demütigen.

Hierauf soll der Edelmann weiter gefragt haben: Ob sie nicht auch ihre Priester voraus schickten / die Hertzen der Einwohner zu ihrer Religion zu lencken/ und vom Gehorsam der heidnischen Obrigkeiten wendig zu machen/ und zur Aufruhr zu reitzen/ damit sie künfftig dem Spannischem Einbruch / durch inländischen Beystand/ könnten die Hand / und eine offene Thür zur Japanischen Oberherrschafft bieten? Welches der Steuermann (so vermutlich kein gebohrner Spannier gewesen) gleichfalls bejahet; der Edelmann aber alles angemercket/ und so ruchtbar gemacht hat / daß es endlich gar/ für den Käiserlichen Thron / erschollen / und darauf allen Römisch-Catholischen Geistlichen das Land verboten/ auch denen/ so schon darinn/ sich hinweg zu machen/ befohlen worden.

Weil auch die Japaner Kundschafft eingezogen / daß ein Spannischer Botsmann / in etlichen Japanischen Häfen/ mit einem Bleywürff / nach der Tieffe geforschet; haben sie daraus einen Argwohn gefasst / als wenn die Spannier / auf Japan/ mit einer Kriegs-Flotte/ was tentiren wolten.

Die dritte Ursach wird den Englischen und Holländern beygemessen: welche/ in Japan/ ausgestreuet / daß Spannien schon vorlängst darnach getrachtet / nicht nur Europa / sondern auch Asien/ und den gantzen Erdbodem zu beherrschen: daher sie / eine Zeit hero / in America / Franckreich/ und Niderland / so viel Blut gestürtzet / und unerhörte Grausamkeiten verübt hätten: zu welchem Ende / sie stets die Larve der Religion / das ist / die Priester / voraus sendeten/ um / unter dem Schein / als ob selbige die Leute bekehren solten zum Christlichen Glauben / die Unterthanen auf ihre Seite zu ziehen: Welche Geistliche beynebenst / durch ihre Seel-Messen und Ablasse / einen gewaltig-grossen Schatz/ aus dem Reiche / sammleten; überdas die Leute überredeten / der Papst zu Rom hätte Macht/ alle Reiche zu verschencken; auch daß die erste Gelegenheit die beste und zulässigste wäre / sich von einer heidnischen Obrigkeit los zu wircken: Imgleichen/ daß diese Geistliche / in vielen Europæischen Ländern / allerhand Aufwieglereyen / und böse Stücke / verübt/ solchem nach/ allerdings bey ihren eigenen Religions-Verwandten / sehr verhasst / mancher Orten / gar deß Landes verwiesen wären / als aus Franckreich / Venedig / Antorff / Padua/ &c. Welches gewißlich nicht würde geschehen seyn / wenn diese böse Leute was nutz wären.

Andre wollen / die Niderländer haben ein Portugisisches Schiff / so von Japan nach Goa gedacht / unterwegens überwältiget / und in demselben ein geheimes Schreiben eines Römisch-Catholischen Bischoffs angetroffen / darinn viel der Japanischen Herrschafft nachtheilige Sachen gestanden: welches sie dem Käiser von Japan gepræsentiret / und sich damit in seine Gunst geworben; den Portugallern/ und Römisch-Catholischen Christen aber / einen bösen blutigen Handel gemacht. Einige stehen in den Gedancken / es sey solches Schreiben / von den Angebern selbsten/ gestellet/ und arglistig ins Schiff hinein gepartiret. Wovon ich gleichwol keine Gewißheit geben kan.

Die vierdte Ursach soll der König

von Arima gegeben haben. Welcher/ ob er gleich ein getaufftter Christ und Protasius genennet war; dennoch vermeinte/ bey dem Käiser von Japon in grossen Gnaden zu stehen: weil sein Sohn/ nach einer Ehescheidung/ an deß Käisers Base vermählet war. Krafft solcher Zuversicht/die er auf einẽ so leicht-reissendẽ Weiber-Rock gegründet/strebte er/ durch einẽ seiner Hof-Diener/ Paulus Daisachi/ einen verschlagenen/ und dem Käiser sehr wolbefohlenen Hofmann/ einen grossen Theil deß Königreichs Figo auszuwircken/ vermittelst grosser Præsenten: die dennoch der ungetreue Hof- und Augen-Diener nicht überreichet; sondern hinterhalten hat. Der lange Verzug brachte dem Protasius widrige Gedancken in den Kopff/ und bewegte ihn/ mit seinem Sohn Michael/ und der Schnur/ deß Käisers Basen/ sich selbst aufzumachen nach Hofe. Aber diese schmiedeten einen verrähterischen Anschlag/auf sein Leben: weil er ihnen/ in seinem hohen Alter/ die Krone noch nicht abtretẽ wolte; wie sonst die Japanische Weise mit sich bringt. Darum/ obgleich Protasius dem Daisachi endlich hinter die Brieffe kam/ und dessen Tücke erfuhr; halff ihms doch wenig: sintemal er selbst ins Elend spatziren muste: weil er/ in Arima/die Christliche Religion eivrig fortgepflantzet/ überdas sich gar regier-süchtig erwiesen/ und dem Sohn das Regiment nicht übergeben hatte. Wiewol dennoch der meineidige Bösewigt Daisachi eine schlechte Vergeltung bekam: als welchem das Urtheil (so geschwind ändert sich die Hof-Gnade! vorab/wenn sich die Verdienste auch ändern) gesprochen ward/ daß er/ samt seinem Weibe/ männiglichem zum Schauspiel und Spott/ durch die Gassen der Stadt Suringa/auf schäbichten Schind-Gäulen/ solte geführt werden/ und an einem Pfahl/ bey einer etwas abgesonderten Glut/ sich langsam zu Tode braten. Die Frau ist doch endlich noch/ mit dem Leben/ begnadet/ und nur allein dahin gehalten worden/ daß sie ihren Mann hat müssen schmäuchen sehen: Welches ihr/Zweiffels ohn/ eine glühende Kohle im Hertzen gewesen.

Herr Montanus thut/an Statt der fünfften Ursach/ hinzu/ was er/ in dem Tag-Buche der Holländischen Gesandten/ Friesens und Brockhorsts/ verzeichnet gefunden: nemlich/daß die Römisch-Catholische Geistliche/ in Japan/ nachdem sie grosse Freyheiten erlangt/ manche Kirchen/ Klöster/ Schulen und Orden/ angerichtet; auch/ durch Ablaß/ Seel-Messen/ Feg-Feuer/ Ohren-Beichten/ und dergleichen Einsetzungen/ von Leichtglaubigen/ ein unglaubliches Geld meisterlich abgeschwatzet; alle Jahre/ nicht viel weniger/ (ich sorge aber/ es habe noch ein Grosses daran gemangelt) als hundert Tonnen Goldes/ aus dem Japanischem Reiche weggeschleppt; also/ daß die Eingesessene/ wo sie (die Jesuiten) eingenistelt/ einer nach dem andren/ verarmet wären.

Meines Theils/ mag diese letzte Ursach an ihrem Ort gestellet bleiben. Jedoch kan ich nicht begreiffen/ wie solche jährliche Hebe von 100. Tonnen Goldes (welche doch die Holländer selbst/ mit aller ihrer mühsamen Handlung in Japan/ lange nicht gewinnen/ ja kaum den zehenden Theil) doch immermehr übereinstimme/ mit dem/ was Herr Montanus anderswo am 217. Blat schreibt/von der Ursach deß so glücklichen Fortgangs Römischer Religion/ so dieselbe zuvor eine zeitlang in Japan gehabt: da er/ unter andren/solches darauf gibt: daß/ in Japan/ unter dem gemeinem Hauffen/ eine grosse Armut; die Jesuiten aber den armen Leuten viel Gutes gethan/ auch deßwegen offt/ in ihren Brieffen/ an ihre Gesellschafften oder Glaubens-Genossen/in andren Provintzien/ sich beklagt: unterdessen aber/ von solchen dörfftigen Leuten/ einen grossen Zulauff bekommen; und zwar um so viel mehr/ weil die Bonzier/ oder Japanische Götzen-Pfaffen/ sich durch ihren Geitz und Stoltz verhasst gemacht. Item/ daß die Jesuiten/ von den Einkünfften/ so ihnen grosse Herren verordnet/ Kirchen und Schulen gebauet/ zwey offentliche Gasthäuser/für die Armen/ aufgerichtet/ und ihnen eine grosse Last von armen Leuten aufgeladen. Zudem weiß man/ aus den Japanischen Schrifften/ und Historien: daß die fürnehme Japanische Herren/so wol zu ihrer eignen prächtigen Hofhaltung/ als insonderheit zum hochkostbarlichen Aufzug und Besuchung deß Käisers weit über die Helffte ihres jährlichen Einkommens aufwenden müssen/ auch wol alles miteinander/ und noch ein mehrers dazu ihnen drauf gehet; ob sie gleich sonst grosse jährliche Intraden habẽ: daher sie schwerlich den Römisch-Catholischen Geistlichen jährlich auf etliche Tonne Goldes/ geschweige hundert/ werden spendiren können.

So

So scheinet es auch nicht glaubwürdig/ daß die Klerisey nicht lieber das meiste Geld / bey ihren auferbauten Klöstern/ solte gelassen / als zum Lande hinaus / nach Europa geschickt haben.

Wenn die reichen Leute / durch sie/ in Armut gesetzt; warum sind diese denn nicht solchen Geistlichen Schatz-Einnehmern endlich feind; sondern vielmehr günstiger worden / und haben beständig dieselbe geliebt? Haben sie nichts als nur Schätze gesucht; warum sind sie denn/ mit Lebens-Gefahr/ bey ihren Grentzen beharret / in der allergrösseten Verfolgung / da die Schätze ohn Zweiffel ein Ende gehabt?

Das reimt sich/ meines Bedunckens/ nicht allerdings zusammen.

Weil vielleicht diesen Einwurff besagte Niderländer zuvor gesehen; seynd sie ihm zuvor gekommen / mit dieser Beantwortung: die Leute wären/ ihrer Aussaugung ungeachtet / dennoch von ihnen dergestalt begauckelt/ daß sie ihnen gleichwol angehangen. Ob aber / das ein unpassionirtes Urtheil/ und ein erweisliches Fürgeben sey; mögen Unpassionirte und Verständige beurtheilen.

Weiter meldet der Gesandten Tag-Buch: Sie (die Römisch-Catholische) hatten nunmehr / zu Nangesake / in Japan / einen Bischoff / und mancherley grosse Anschläge im Kopffe: der heidnische Käiser müste aus seinem Reichs-Stule gehoben / und ein Christlicher darauf gesetzt seyn / unter welchem die Freyheit deß Glaubens vollkömmlich blühen möchte. Die Briefe waren schon verfertiget / darum dem Könige von Portugall angezeiget ward / wie er Japan überwältigen könnte. Diese Verrähterey brach aus (aber die Verrähter werden nicht genannt) und verursachte / bey dem Japaner / eine hefftige Bestürtzung. Er nahm zur Stunde vor / alle Portugaller / in seinem gantzen Reiche / auszurotten. Und wie die Niderländische Erzehlung ferner laufft.

Es mag wol seyn / daß dergleichen Schreiben / von den Japanischen Christen / oder der Römisch-Catholischen Klerisey/ ausgefertigt; lässt sich aber noch wol fragen / ob man so gar unrecht daran gethan / daß man einen offentlichen Verrähter und Mörder seines Herrn / wie Daifusama gewesen / einen selbst / wider der Reichs-Stände Willen / durch Gewalt/ sich zum Regiment eindringenden Tyrannen verhindern hülffe/ daß er entweder zum Thron/ der ihm gar nicht gebührte / nicht gelangte; oder / da er gleichwol darin sässe/ ihn wieder zu heben trachtete/ und ein Haupt / mit Bewilligung der Stände / oder aufs wenigst der löblichsten Herren/ darauf setzte / das der Christenheit gewogen wäre? Jedoch bekenne ich/ es sey Christlicher und rahtsamer / in solche gefährliche Welt-Händel sich nicht einzumengen; sondern Gott zu vertrauen/ der seine Kirche nicht durchs Schwert/ sondern Gebet und Gedult / zu mehren pflegt.

Blutiges Treffen/ zwischen den Christ- und Heid- in Japan.

Von solchem bösen Fürnehmen deß Tyrannen/ seynd sie / besage ferneren Relation der Niderländer/ bey guter Zeit gewarnet worden; haben derwegen so viel Japanische Christen an sich gezogen / daß sie auf die achtzig tausend Kriegsleute zusammen gebracht/ und demit dem Käiser/ der mit nicht geringerer Heers-Krafft angezogen kam/ unter Augen gangen. Sie spielten ihm / zum erstenmal/ das Feld ab/ und nöhtigten ihn / in eine schändliche Flucht. Aber er stärckte sich/ mit frischen Völckern / und befahl / man solte/ bis auf den letzten Mann / fechten / und die aufrührische Christen/ ohn alle Gnade / allesämtlich vertilgen. Also kam es zum zweyten Treffen / darinn der Sieg lang in Zweiffel hing; endlich aber dem schlimsten Theil/ nemlich den Heiden/ zufiel.

Darauf ging es an ein morden/ und metzeln. Es musten nicht allein die Portugaller / und Japanische Christen herhalten: sondern auch das sechste Glied der Japaner solches blutig entgelten. Wo man einen Christen fand; da muste die gantze Gasse / da er sich aufgehalten / sterben. Gantzen Geschlechten ward der Garaus gemacht; im Fall einer darinn / deß Christenthums halben/ bezüchtiget worden.

Die übrigen/ so / in der ersten Hitze/ nicht aufgerieben / ließ der Tyrann Daifusama nachmals köpffen und kreutzigen.

Verfolgung der Japanische Christen/ unter dem Käiser Daifusama.

Ehe denn Joje Samma/ oder Daifu Samma / das Käiserthum durch Untreu und Verrähterey / mit blutigen Händen/ zu sich gerissen; seynd zwar die Christen/ in Japan/ unter den vorigen Käisern/ allbereit unterschiedliche mal angefochten / und ihrer nicht wenige mit der Marter-Kron beschencket worden: ist doch das Feuer der Verfolgung/ unter dem Daifusama / im Jahr 1611. 1612. und 1613. viel hefftiger entbrant; auch nachgehends durch dessen Nachfolger / immer aufs grausamste / fortgesetzt. Unter vielen / die um deß Christlichen Glaubens willen / in jetztbenannten Jahren /

gelitten/werden vom Pater Hazard namkündig gemacht: Johannes Gorosaimon/ Simon Gifioje/ Magdalene / Agnes/ Melchior Bujendono/ Damianus / Leo Xiquigemon/ Michael und Marta / nebenst etlichen kleinen Kindern. Allen diesen hat man die Köpffe weggeschlagen/ oder sie auf Horden zum Feuer geschleppt und lebendig verbrannt / oder ans Kreutze geschlagen. Von welcher Japanischen Weise zu kreutzigen / im zweyten Buch unter den Gerichts-Straffen/ Meldung geschehen.

Ausführung zur Execution.

Mit der Hinrichtung ging es also zu. In einem Thal/ so rund und zimlich weit war / und eine halbe Meile von Arima gelegen/ stund ein Stroh-gedecktes Haus. auf acht Seulen: an Stat der Wände/ waren viel höltzerne Pfähler in die Erde geschlagen. Dahin führte man vorbenamste Gefangene/ am 7. Wein-Monats-Tag / im Jahr 1613. aus angeregter Stadt. Ob nun gleich/ zu der Zeit/ ein Christ/ und Tods-würdig seyn/ in Japan/ einerley gewesen: haben sich doch/ zu diesem Spectakel / über zwantzig tausend Christen herbey gefunden: doch nicht/ als müssige Zuseher: sondern wie unerschrockene Bekenner Christi: angesehen sie darum gekommen/ daß sie den Verurtheilten ein ansehnliches Geleit zum Tode geben möchten. Weßtwegen sie sich/ in unterschiedliche Hauffen/ vertheilt/ und Processions-Weise / mit brennenden Wachs-Liechtern in der Hand uñ mit Rosenkräntzen auf dem Haupte/ ihnen eine Leichfolge gehalten. Sechs und sechs gingen allezeit in einem Gliede: als wie man/ in Europa/ an Römisch-Catholischen Orten/ die Umgänge hält. Unterwegens sangen sie/ mit heller Stimme/ Lob-Gesänge der Mutter GOttes und aller Heiligen.

Endlich wurden die zum Tode Verwiesene/ von dem übrigen Hauffen/ abgesondert / und in vorgezeigtes Haus geführt/ jedweder zu einer höltzernen Seulen/ die er umhälsete / und sich von den Henckern daran fest binden ließ. Indem aber die andren also angefesselt wurden; kam Leo Kamiemon (durch was Mittel und Gelegenheit / kan man nicht wissen) oben auf das Stroh-Dach / und hub an/ lauter Stimme/ zu ruffen: Lieben Brüder! Heut läßt sich die Krafft deß Christlichen Glaubens sehen! weil wir/ mit solcher Freudigkeit/ zum Feuer gehen. Welches allein diesen sterblichen Leib verzehren soll; auf daß er / am Jüngsten Tage aus seiner Aschen/ wieder auferwecket/ und / vor dem ewigen Feuer/ zu einem ewigen unsterblichen Leben/ erhalten werde. Wolan! lieben Brüder! Haltet fest / an dem heiligen Wort GOttes! und lasst euch dieses Leben spott-wolfeiler seyn/ weder GOtt.

Diß geredt / stieg er wiederum herunter/ und ließ sich willig / an seiner bestimmten Seulen/ band-fest machen. Der Oberste unter den Jesuiten / Pater Kaspar/ stellete hierauf den Angebundenen ein grosses JEsus-Bild/ so wie derselbe/ in der Flagellation/ abgebildet wird/ an einer Seulen stehend / und unbarmhertzigst zergeisselt / auf einen erhobenen Ort/ für Augen; und rieff ihnen zu: Da sehet ihr/ wie ihr alle unsers Heilands Bilder und Nachfolger seyd! welchen Pilatus so jämmerlich zurichten ließ! Dieser ist es/ um dessen Liebe ihr sterbet: der euch seine Liebe zuvor erwiesen/ indem Er vor euch gestorben; auf daß ihr/ durch Jhn / leben möchtet: darum Er auch/ von den Todten wieder auferstanden. Der reicht euch jetzt / vom Himmel/ die Marter-Krone zu.

Die Nachrichter warteten solcher Rede/ mit Gedult/ aus: zündeten hernach die Pfähle deß Stroh-Hauses an. Jedweder Märtyrer stund / ungefähr drey Schuhe weit/ von der Flammen ab; um desto langsamer und peinlicher zu braten.

Standhaffte Action einer Weibs-person in der Marter.

Nachdem die Bänder / womit deß Fajarinda Tochter/ Magdalena/ angestricket war/ verbrannt; wich die standhaffte Blut-Zeuginn keinen Fußbreit der Flammen aus: sondern erwischte einen Hauffen glühender Kolen/ mit solcher Begier/ als wie der gröffeste Geitzhals die köstlichste Rubinen zu sich raffen möchte/ und legte dieselbe auf ihr Haupt/ als eine schöne Krone.

Gleicher Gestalt ward einem zwölffjährigem Knaben/ Namens Jacob / der Strick durchs Feuer aufgelöst: worauf er / durchs Feuer / zu seiner Mutter/ Marta / lieff / und von derselben lernete/ daß er/ vor das Letzte/ ruffen solte: JEsus/ Maria!

In andren Japanischen Ländern/ verschonete man ihrer / auf allgemeines Ausschreiben deß Käisers/ eben so wenig. In dem Königreiche Bungo brachte man sie/ im Feuer/ zu Bette: im Reiche Chicujen/ wurden sie/ bey den Füssen aufgehenckt. Eben hieselbst sassen/ auf Königlichen Befehl/ vor einem Götzenhause/ in der Stadt Fakata/ die Richter/ so ein grosses Buch vor sich ligen hatten/ mit der Aufschrifft: Namen derer / welche das

Christen-

Christenthum verläugnen. Diesem Buch musten alle Unterthanen ihre Namen einzeichnen/zum Zeichen/daß sie sich/ zu dem Japanischen Götzenthum bekenneten. Die sich dessen weigerten/ musten eines schweren Todes sterben. Daher eine fast unzehlbare Menge/ um die Hitze der Anfechtung zu meiden/abfielen: ausbenommen Thomas und Joachim/die/von dem Christlichen Glauben nicht weichen wolten. Weßwegen man sie/bey den Beinẽ/ solcher Gestalt an einen Baum henckte/ daß deß Thomas Füsse an deß Joachims Haupt rühreten. Einen halben Tag/und gantze Nacht/hingẽ sie also/den Japanern zum Spott und Gelächter: als die es/vor eine ungereimte Thorheit/achteten / um einen fremden Glauben/solche grausame Marter auszustehen. Zuletzt wurden sie beyde herab genommen/und enthälset.

Marter und Tod zweyer Männer/ in der Stadt Fakata.

Auf dem Eylande Xiqui / hat man die Christen/zum Spott/ nackt und bloß/ umher geführt / nachmals durch Kreutz/ Sebel / und allerley andre Henckereyen/ hingerichtet. Der abgefallene König von Arima übertraff fast alle Henckers-Buben/ mit Erfindung neuer Marter: ließ den Christen die Schienbeine / samt den Waden/zwischen zwey scharffen/und tieff eingekerbten Höltzern/ einklemmen; hernach/ mit schweren Hämmern / darauf schlagen / oder mit den Füssen darauf tretten. Welcher Schmertz ihrer vielen die Entsagung abgepeiniget hat / also daß wenig an der Warheit beständig geblieben.

Was man aber/ bey Ausführung derer / die man mit Feuer wolte von der Erden thun / für Ordnung / und Zubereitung angestellet; beschreibet / aus dem Pater Hazard / und theils andren Scribenten / Herr Montanus / auf folgende Weise.

Mit was für einem Aufzuge / man die Christen/ zum Feuer geführt.

Deß vorigen Tages / ehe der zum Tode Verurtheilte solte verbrannt werden / fuhr ein Wagen durch die Stadt/ welcher von zween Ochsen gezogen ward. Vorne in diesem Wagen / hing ein grosses Becken von Ertz / welches die Japaner Gom nennen / am Hacken einer langen küpffernen Seule / die unten im Wagen fest gemacht war. Neben diesem Becken stund ein Knecht/ der mit einem eisernen Schlägel oder Stabe / an allen Ecken der Gassen / auf das Becken schlug/ und ein groß Geläut machte. Sobald man diesen Becken-Klang in den Häusern vernahm / lieff ein jeder zum Wagen/ zu hören/ was allda abgekündiget werden solte.

Hierauf hielt der Beckenschläger stille: und ein Herold/ der vor den Ochsen herritte/ erhub seine Stimme; und lase ein Befehl-Schreiben ab: daß nemlich ein jedes Haus/ in dessen Gegend die Verbrennung angestellet war/ eine gewisse Anzahl Holtzes / nachdem man viel oder wenig verbrennen wolte / alsobald herbey schaffen solte. Hinter dem stehenden Beckenklopffer saß ein Käiserlicher Diener / neben einem Amtmanne. Jener hielt eine gekerbte Fahne in die Höhe / an derer Stangen-Gipffel zwo Quäste herab hingen: der andre hatte die Gerichts-Ruhte in der Hand: welche so lang war/ daß sie über die Ochsen reichte. Auf der Spitze der Gerichts-Ruhte/ sahe man eine Weintraube von Messing; von welcher eine Schnur mit gedreheten Knöpffen herab hing. Der Wagen war umgeben mit unterschiedlichen Rohr- und Picken-trägern.

Wenn dieser Umruff geschehen/ wurden auf dem Gericht-Platze so viel Pfähle in die Erde geschlagen/ als Menschen solten verbrannt werden. Anderthalb Klaffter von diesen Pfählen war das Holtz rund herum in die Höhe geschlichtet: doch also/daß man eine Lucke ließ / dardurch die Verurtheilten zu den Pfählen könnten geführet werden. Dieser Eingang ward alsobald mit Holtze verlegt/ wenn man den/ so man verbrennen wolte/ unten mit den Füssen / und oben mit der einen Hand/ an den Pfahl fest gebunden: und darauf der Holtzstoß rings herum angezündet. Doch zuweilen pflegte man die gemeldte Lucke/ wenn der Wind darauf stieß/ offen zu lassen; damit der Verbrandte durch den Rauch und Dampff nicht ersticken/ und also die Pein um so viel länger fühlen möchte.

Als im Herbst-Monat deß 1622. Jahrs / der Jesuit Carolus Spinola/ nebenst etlichen Dominicanern / verbrannt wurde; ließ man die Asche mit Fleiß zusammen raffen / und/ weit vom Ufer/ ins Meer schütten: um zu verhüten/daß dieselbe/ von den Portugisen/und Japanern/nicht aufgehebt würde/als ein Heiligthum.

Mit gedachtem Spinola / und den Prediger-München/ wurden auch andre mehr durchs Feuer getödtet. Unter denen war einer/ so von Brüssel gebürtig / welchen sich die Hand nicht wolte an den Pfahl binden lassen; denn er fiel nider auf die

Knie/

Knie/ hielt sich unten an den Pfahl/ und gab also seinen Geist auf. Andre/ so der Wind fassen konnte/ brieten langsamer. Daher sie auch einen weit schmertzlichern Tod empfunden. Einer/ Namens Hazan Orsanel/ stund am allermeisten im Winde/ und ward durch die Flamme am wenigsten getroffen: also daß er gantzer sechtzehen Stunde winselte/ ehe er seinen Geist aufgab. Zwey aus dem Hauffen waren auf die Seite gebunden/ da sie der Wind nicht fassen konnte: darum schlug die Flamme so gewaltig auf sie zu/ daß die Stricke verbrannten. Diese/ nachdem sie von den Pfählen sich los gerissen/ sprungē mitten durch den Holtzstoß/ und baten/ man möchte ihnen vergönnen/ vom Christenthum abzutretten. Aber Enquendaino/ der/ mit Soldaten und Edlen umringet/ welche Gonrocku/ der Nangesakische Stathalter/ zu Ausführung deß Todes-Urtheils bestellet/ auf einem köstlichen Teppich oder Prangtuche saß/ befahl/ die Flüchtigen/ mit Prügeln und Picken/ wieder ins Feuer zu treiben: weil sie doch aus keinem rechten Triebe den Japanischen Glauben annehmen wolten; sondern weil sie die Pein deß Feuers nicht vertragen könnten. Es wäre nun zu spät: sie müsten es eher bedacht haben. Hierauf seynd noch/ ausserhalb Firando der Jesuit/ Camillus de Constantia/ uñ/ in der Stadt Kimabara/ Paulus Navarrus/ auf eben dieselbige Art deß Todes/ hingerichtet worden.

In folgenden Jahren/ ist/ unter deß Daifusama Sohns und Nachfolgers Regierung/ abermal eine grausame Verfolgung zu Jedo entbrannt: welche der Jesuit Hazard in seinem Send-Briefe/ an den hochehrwürdigen Vatter/ Mutius Vitelleschus/ folgendes Inhalts erzehlet. Daifusama hatte einem Edelmann/ Faramondono genannt/ weil er dem Christlichen Glauben zugethan/ Zehe und Finger abhauen/ und ein Brandmal auf die Stirne geben lassen. Und ob ihm schon Konbosama/ deß Daifusama Nachfolger/ als seinen Blutsfreund/ etlicher massen wieder begnadiget; ließ er doch nicht nach dem Christlichen Gottesdienste heimlich anzuhangen. Weil ihn nun deßwegen sein Knecht bey Jenequida Cambioie/ dem Jedischen Stathalter/ verrahten/ ward er/ auf deß Konbosama Befehl/ gefänglich eingezogen. Auch wurden auf eine Zeit/ durch die gemarterte Christen/ der Jesuiten Oberster zu Fissima/ Hieron. ab Angelis/ und Franciscus Galves/ oder Galba/ ein Minorit/ verrahten.

Gedachter Jesuit/ nachdem ihm mancherley Fälle begegnet/ erhub sich von Fissima/ da er etliche Jahre nunmehr zugebracht/ endlich nach Suringa/ allda eine Kirche vor die Römisch-Catholischen zu stifften. Ob nun wol in dieser Stadt der Japanische Käiser selbst residirte; wuste er democh seinē Anschlag solcher Gestalt ins Werck zu richten/ daß er seinen Gottesdienst in geheim halten könnte: hatte auch schon alles nach Wunsche an diesem Orte eingerichtet; als eben zu Jedo ein Haus feil ward/ welches er zu einer Kirche trachtete zu machen/ und/ zu dem Ende an sich zu bringen/ bemühet war. Weil es aber entdecket ward/ er auch dannenhero in Lebens-Gefahr gerieth; nahm er die Flucht zurück/ auf Suringa/ von dar gen Nangesake.

Im Jahr 1614. begab er sich in das Mitternächtische Theil deß Japanischen Reiches/ nemlich in das kalte Land Sungar: dahin Daifusama eine grosse Anzahl Christen aus Meako und Osaka getriebē hatte. Doch kehrte er endlich wieder nach Jedo: da er sein altes Vornehmen/ ein ansehnliches Haus zu kauffen/ darinnen er den Gottesdienst verrichten möchte/ noch einmal ins Werck zu stellen trachtete. Aber indem er damit umging/ ließ ihn der Stathalter/ durch seine Leib-Knechte/ suchen. So bald ihm solches zu Ohrē kam/ machte er sich abermal aus dem Staube. Und darum verübten die Knechte deß Stathalters ihre Grausamkeit gegen dieselben/ die ihn beherberget. Weil es nun dem Pater tieff zu Hertzen ging/ daß diese Unschuldige/ die ihme alles Gutes erzeiget/ seinethalben leiden müssen; so reisete er wieder nach Jedo/ und ging mit einem Japaner/ Namens Simon Jempo/ der unter den Bonziern seine erste Jugend zugebracht/ und nunmehr von den Jesuiten als ein Dogiko/ das ist/ Unterrichter in der Vorbereitung zum Christlichen Glaubē/ gebraucht ward/ vō Stund an zum Stathalter. Bey diesem gab er sich selber an/ daß er ein Christlicher Priester sey/ und aus Sicilien in Japan gereiset/ den Catholischen Glauben allda auszubreiten.

Diener verrāht seinen Herrn.

Also erzehlt dieses Montanus/ in Beschreibung der Japanischē Gesandtschafftē. Aber P. Johannes Frojes gibt noch andre Umstände/ daraus erscheinet/ daß P. de Angelis sich gleichwol nit so bald angegebē/ nachdē er zu Jedo angelangt. Besagter Johañes Faramond hat einen Diener von Jugend auf bey sich erzogē/ der sich auf die lincke Seite aller Laster gelegt/ und nachdem er sein Geld liderlich verspielt/ endlich den

den Beutel/ durch ein Verrähter-Stücklein/ wieder zu füllen beschlossen/ solchem nach seinen Herrn/nebenst einigen andren Christen/ dem Gubernatorn entdeckt; um das Geld/ so den Angebern zu Lohn gesetzt war/zu gewinnen. Welche Aussage dieses Japanischen Judas demselben gar angenehm gewest. Gestaltsam er gleich darauf selbige Christen gefänglich einziehen lassen/ und mit der Folter sie um die Priester gefragt. Da denn einer/durch die Pein überwundē/das Haus angezeigt/ darin sich der Pater de Angelis aufhielte.

Gleich darauf schickt der Gubernator etliche Stadt-Knechte hin/ diesen Pater zu greiffen. Welche aber/weil der Gesuchte war gewarnet/ vor erst einen Fehlgriff thaten: sintemal der Jesuit seine Herberge verändert hatte. Unterdessen expostulirten die Schergen mit den Herren deß Hauses/pochten und dräueten so lang/bis jene/ welche sich aufrichtig für Christen bekannten/ ihnen versprachen/ dahin zu trachten/ daß der Pater mit erster Möglichkeit dem Gubernatorn gestellet würde. Womit sie sich abweisen lassen/ und ihres Weges gangen. Nach ihrem Abweichen/ hat man dem Pater alles hinterbracht. Worauf derselbe die Entschliessung genommen/als ein treuer Hirt/seine Schäflein der Gefahr zu entnehmen/ sich dem Gubernatorn zu stellen/ und für die Predigt Christi sein Leben zu lassen.

Als solches die Hausgenossen verstanden; hat sich ein grosses Weinen uñ Heulen/unter ihnen/erhaben. Sie zweiffelten zwar nicht/daß der zeitliche Tod dem Pater würde/ zum ewigen Leben/ gedeyen: wolten doch auch nicht gern ihren liebsten Lehrer und Hirten verlierē: und schmertzte sie solches desto empfindlicher/ je williger er/ um ihrent willen/ sich dem Tode darbot. Etliche begehrten mitzugehen/ und mit ihm zu sterben: hätten es auch/ ohne Zweiffel/gethan; da er sie nit/durch wigtige Ursachen/davon abgeredt. Einer aber/ Namens Simon Jempo/wolte sich durchaus nicht lassen abweisen. Und als der Pater ihm zu bedencken gab/ er könte noch den andren mit Ermahnung behülflich seyn; antwortete er: Was hab ich Eurer Ehrwürden Leides zugefügt/ daß sie mich/mit so harten und fremden Worten/ von sich treibt? Habe ich bishieher Eurer Ehrwürden das Geleit gegeben; so will ich dieselbe noch ferner begleiten/ und mit ihr in Tod gehen. Wollen mich die Gerichts-Diener und Schergen selbst los lassen: will ich mich dennoch an sie hencken/daß sie mich mit sich fort schleppen müssen. Denn ich wünsche auf keiner Fahrt so hertzlich einen Gefährten zu geben/ als zum Tode für den Glauben an Christum.

Wolan! versetzte der Pater; dir geschehe/ wie du wünschest/ zu deiner ewigen Glückseligkeit! Ging damit aus der Herberge hinweg/ und suchte die vorigen/ so deßwegen verklagt waren/daß sie ihn hätten in ihr Haus aufgenommen; beharrete die Nacht über bey ihnen/ und stärckte sie/mit kräfftiger Vermahnung/vor Christo/frölich zu sterben.

So bald aber der Tag angebrochen/ ist er hingangen/ und hat sich beym Gubernatorn selbst/obberührter massen/ angegeben. Welcher ihn/um mancherley Sachen/geexaminirt/und endlich/nebenst seinem treuen Gefährten Simon/ ins Loch geworffen.

Gemeldter Minorit/Bruder Franciscus Galves/(oder Galba; wie ihn Frojes nennet) nachdem er vernommen/ daß man ihn/ vor Gericht/ verklagt/ ist von Jedo eine Tagreise/ nach Amacura/ gewichen; aber/ da er von dannen weiter zu Schiffe wolte; hat man ihn ausgeforschet/gefangē/ und/etliche Tage nach dem P. de Angelis/in den Kercker geführt. Unter andren Christen/die/mit ihm/ ergriffē wurden/ war Hilarius Mongazaiemon/ ein reicher Edelmann von Camacura; welcher/ von seiner ansehnlichen Freundschafft/im Gefängniß/viel angeloffen und durch mancherley zeitliche Versprechungen versucht ward/ vom Glauben abzustehen. Aber sie bemüheten sich umsonst: er beharrete/ in seinem Christlichem Eifer: schenckte hiernächst alles sein Gut/ um GOttes willen/ den Knechten; im Fall es/mit ihm/zum Sterben käme: erließ auch/ eben deßwegen/seinen Schuldnern manche Summa Geldes.

Man that ihm/in dieser äussersten Gefahr/den Fürschlag/ er solte nur so sagen/ daß er kein Christ wäre: darüber er sich aber hefftig erzörnete/ und verlauten ließ/ nimmermehr begehre er seinen Heiland/ weder mit Worten/ noch in der That/ zu verläugnen.

Seine Ehefrau ward gleichfalls in Verhafft genommen. Dieselbe legte zuvor ihren allerbesten Schmuck an/uñ spatzirte damit zur Gefängniß zu. Da ihr Mann solches ihr verwies/ sprechend/ man müsste dergleichen köstliche Sachen GOTT/ und dörfftigen Leuten/ hinterlassen; antwortete sie großmütig: Eben dahin gehet meine Meinung/ daß GOtt/ durch diese meine Feyer-Kleider/

Japanerin zeucht/ gegen der Marter/ ihre schönste Kleider an.

geehrt/

geehrt / und allen Zusehern kund werde/ mit welchen Freuden wir/zum Leiden/gehen / und wie hoch wir die Herrlichkeit schätzen/daß wir würdig geachtet werden/ für unser heiliges Gesetz ins Gefängniß/ und in den Tod/ zu gehen.

Wie man sie im Gefängniß gehalten.

In bemeldter Gefängniß / musten die Gefangene / wegen der eingezogenen Menge/imgleichen wegen der Finsterniß/ und andrer Umständen / viel Ungelegenheiten ausstehen. Ihre Speise/ so man ihnen täglich reichte/ war anders nichts/ als ein wenig Reis / mit Wasser und etlichen Körnlein Saltzes / gesotten.

Vorgenannter Bruder Simon/ ob er wol / mit schweren Eisen und Banden/ sich muste schleppen; bekehrte dennoch/in diesem harten Gefängniß/ 40. Japaner/ zum Christlichen Glauben. (a)

Nun fahre ich/ mit dem P. Hazard/ Moytano/und andren / weiter fort.

Zu der Zeit hatte Kubosama zu Jedo sieben und viertzig Christen fangen lassen: welche sämtlich mit dem Jesuiten ab Angelis, dem Minoriten Galves, und dem Japaner Jempo, zum Feuer verurtheilet wurden. Am vierdten November/ in obgemeldetem Jahr / geschahe die Vollziehung dieses Urtheils. Die Scharffrichter legten den Gefangenen starcke Stricke um den Hals/ und bunden ihnen die Hände auf den Rücken zusammen. Der Pater ab Angelis saß zu Pferde/mit einē Briefe auf der Brust/in welchem sein Name/mit grossen Buchstaben/geschrieben stund. Hinter ihm folgten Jempo/ und noch funffzehen mit ihm zu Fuß. Frantz Galves/ und Faramondono/ waren ebenmässig auf Pferde gebunden. Einem jeden folgten etliche Blut-Zeugen zu Pferde hinten nach.

Ausführung zur Execution.

Vor gemeldtem Faramondono/ ritte ein Heerold oder Ausruffer her/ welcher / wenn der Beckenschläger zu schlagen aufhörete / aus dem Befehl-Schreiben ablase: Nunmehr könnte die gantze Welt mit Augen sehen/ und vernehmen / was vor einen grossen Abscheu der Käiser Kubosama vor der Christlichen Religion hätte; nachdem er seinen eigenen Vetter selbsten / weil er den Catholischen Glauben erwehlet/ zum Feuer verdammet.

Ausserhalb Jedo / nach Kami zu/ stunden fünff Pfähle/ drey nahe an der Stadt/ und die übrigen etwas weiter davon. Diese alle waren mit hohen Holtz-Stössen/ ein Klaffter und ein halben davon rings herum umgeben. Die Soldaten schlossen einen Kreis um den Gericht-Platz; damit das gemeine Volck/ das in grosser Menge heran drang / nicht allzu nahe kommen möchte. Der nächstgelegene Berg-Hügel war mit Menschen so dick besetzet / daß kein Apffel zur Erden könte kommen. Selbst unterschiedliche deß fürnehmsten Adels sassen an der Berg-Lähne/ auf erhabenen Schau-Bühnen/ dieses greuliche Spectackel anzusehen. Sieben und viertzig Verurtheilte wurden an die gemeldte Pfähle / oben mit der einen Hand/und unten mit den Füssen / fest gebunden: derer Namen in obgedachtem Lateinischen Schreiben alle genannt werden.

Unterdessen daß das Feuer rings herum flammete / und die Gemarterten erbärmlich weheklagten/musten Faramondono/ Hieron. ab Angelis und Galves zu Pferde sitzen bleiben; damit sie das greuliche Brennen ihrer Gesellen ansehen möchten. Unter den gebrandten Blut-Zeugen/regte sich etwan noch hie und dort einer/ als diese drey ebner massen gebunden wurden. Hazard erzehlet/daß zween Edelleute unter den Zuschauern von ihren Pferden gesprungen / durch die Soldaten/ja alles Volck hingedrungen / der eine hätte den Jesuiten/der andre den Minoriten umhälset/ und sich also mit ihnen verbrennen lassen. Auch meldet der mehrgedachte Lateinische Brieff/daß 2. Frauē/ als sie die sieben und viertzig Bekenner in der Flamme gesehen/zu den Richtern gangen/ und offentlich bekannt / daß sie ebenmässig dem Christlichen Glauben verwandt wären: darauf sie denn alsbald gefänglich eingezogen worden. Nach diesem ward auch Maria Jageia / deß Leo Gonsiqui Mutter/weil sie mehrerwehnten Jesuiten ab Angelis beherberget/ verbrant. Ja man eilte nicht allein mit dieser zum Feuer; sondern noch sechs und dreissig andre/welche Jesuiten oder ihre Glaubens-Verwandten beherberget / ihnen Häuser verlassen/oder aber vor den Zins nur Büge worden / musten ihr zu Gefährten dienen. Unter diesen befunden sich auch selbst Japanische Heyden: welche alle/wiewol eines gelindern Todes / sterben musten. Das Niderfebeln / das Durchstechen an den Creutzen/das Zerstücken und Zerhacken/war Gnade. Etliche/die ein schwerers Urtheil bekamen/ musten zuvor/ ehe sie lebendig gebraten wurden / ihre eigene Kinder enthaupten/ mitten voneinander hauen/ oder in viel Stücke zerhacken sehē.

Auch

(a) P. Joannes Froes Giram, in literis ad P. Mutium Vitelleschum, p. 7. &c.

Auch hat man zu Jedo und den angrentzenden Orten / offentlich ausruffen lassen: daß der jenige/der einen Christen/ oder dessen Wirth / anzeigen würde / das Haus/ welches dem Verlasser / oder dem Wirth zustünde / zur Belohnung haben/ ja noch darzu dreissig Gold-Stücker/das seynd 1500. Gold-Kronen/ gemiessen solte.

Hiebey steht zu erinnern / daß / was Montanus/ von dem erbärmlichem Wehklagen der Gemarterten / sagt / solches deß P. Froes Bericht gantz zuwidern laute: als welcher melder / daß so bald das Feuer angezündet/ und die Flammen aufgestiegen / alle diese Märtyrer einhällig und überlaut geschrien: JEsu Maria! und sey nicht auszusprechen/ mit was unüberwindlicher Standhafftigkeit sie alle sämtlich diese grausame Marter ausgestanden: Unter dem gantzen Hauffen/ habe sich kein einiger gefunden / der ein einiges mal geächzet/ oder auch nur ein klägliches und ungeduldiges Geberde von sich blicken lassen hätte: also daß auch viel Heiden selbst darüber erschrocken / und unter sich gemurmelt/ es wäre nicht möglich/ daß ein Mensch solche Standhafftigkeit/ aus blossen Kräfften der Natur / haben könnte; angesehen/ an den sterbenden Malefitz-Personen/ viel ein andres sich erzeugnete.

Eben so wenig entfärbten sich darüber die/ auf den Pferden sitzende / und zuschauende Patres: Sie lobten Gott/ mit frölichem Munde/ der solche Freudigkeit diesen Japanischen Christen verliehen hätte; gaben auch selbst/ wie sie/ an denselbigen Marter-Reihen / geführt wurden/ nicht das geringste Zeichen der Entsetzung (welches die Richter hofften) von sich: sondern liessen sich/ mit muntern Geberden / willig an die Brand-Pfähle binden. Johannes Faramond ward/ an die vorderste Seule (oder Pfahl) Pater de Angelis/ an die nechste/ an P. F. Franciscus Galba/ an die dritte/ fest gemacht. Ehe man Feuer / in den Scheiter-Hauffen / stieß/ daledicirten sie einander freundlich / und ermahnte sich untereinander/ zur Beständigkeit. Der Jesuit / Pater de Angelis/ rieff dem Faramond etlichemal zu den Spruch deß Apostels Pauli: Unsere Trübsal/ die zeitlich und leicht ist/ schaffet ein über alle masse wichtige Herrlichkeit!

Er selbst / der Pater/ wandte sich/ nachdem die Flamme schon aufgefahren/ erstlich abwerts / nach der Stadt zu / als ob er/ für dieselbe/ beten wolte; kehrte sich nachmals wiederum / nach der Seiten/ wo der Wind das Feuer ihm unter Augen trieb: um damit seine Hertzhafftigkeit zu bezeugen / und dem Volck / so daselbst am dicksten stund / ein gutes Exempel standhaffter Gedult zu geben. In solchem Stande blieb er unbeweglich/ und predigte / im Feuer / so lang / bis sein Geist zu Gott fuhr. Wiewol er/ in den letzten Zügen/ auf die Knie sanck / und also beharrete/ bis ihn Gott auflösete.

Faramond umfing gleichsam das zu ihm nahende Feuer / mit beyden Armen/ fiel also endlich/ mit seinem Pfahl zu Boden/ und verbrannte. Pater Franciscus Galba aber / der am letzten starb / blieb/ auch nach seiner Scheidung / am Pfahl auffrecht stehen. Die halb-verbrannte Leiber / oder Gebeine / dieser Märtyrer seynd drey Tage/ von einer Anzahl Soldaten / bewachet / aber dennoch zweener Patèr Leichnam/ von den Christen / weggenommen worden; wiewol man sie / beynahe/ darüber ertappt hätte. Nachmals aber hat man desto schärffere Wacht gehalten / und keinen Menschen mehr hinbey gelassen.

Nach vollbrachter Execution / hat am 4. Decembr. 1623. der fürnehmste Verrähter dieser Christen / auf Befehl deß Käysers / an einem erhabenem Orte/ bey grossem Zulauff deß Volcks / 1500. Gold-Kronen/ wie vor/ aus dem P. Hazard und Montano/ angedeutet / empfangen: worüber ihm aber viel Heiden selbst geflucht/ daß er dessen nicht froh werden/ und weder Stern noch Glück damit haben möchte.

Was die Mariam belangt / deren oben gleichfalls gedacht; ist dieselbe nicht dißmal/ sondern allererst den 24. Decemb. nebenst 36. andren Manns- und Weibs-Bildern/ gemartyrisirt. Der Gubernator bemühete sich hefftig / diese edle und heroische Märtyrin abfällig zu machen: stellete ihr für Augen/ was für einen Jammer und Unglück sie ihr auf den Hals lüde: wie übel sie ihren Eheherrn und Kinder / die bisher am Hofe so viel gegolten/ bedächte / daß sie / unter den liderlichen Christen / eines so schändlichen Todes sterben wolte. Aber sie antwortete / mit lachendem Mundel Diese Marter / dieser Tod/ wäre ihre höchste Lust und Freude/ sintemal sie gewiß wüste / daß sie / durch diesen Tod/ in die ewige Freude ginge: Alle Schmach und Beleidigung wären ihr/ um Christi willen / die grösseste Ehre. Weil denn keine Abmahnung / bey ihr/ etwas verfing: ward sie/ mit den andern/ zum Tode/ verdammt.

Standhafftigkeit Mariæ/ der Mutter Jacquel Gonxiolin

Am Tage der Execution/ ward diese

mannhaffte Glaubens-Heldin auf ein Pferd gesetzt/ und für dem Hauffen der andren Verurtheilten gebunden hergeführt/ als wie eine Heerführerinn. Ihr Angesicht bezeugte eine hertz-innigliche Freude/ ohn einige Farb-Wandelung: also/ daß sich jedermann darüber höchlich verwunderte. Ihr folgeten vier andre Weiber/ nebenst dem Francisco Cabe/ der sich/ mit diesen vier Weibs-Personen/ zugleich freywillig angegeben hatte. Auf diese folgten achtzehen Knäblein/ die/ in ihrer zarten Unschuld/ so einfältig waren/ daß sie kaum verstunden/ was Sterben wäre/ und derhalben nicht anders einher traten/ als ob sie sich versammlet hätten/ miteinander zu spielen. Denn die meisten geberdeten sich frölig/ lächelten/ und trugen noch ihr Tocken-Spiel in Händen. Uber welches Schauspiel/ nicht nur den Christen/ sondern auch Heiden/ die Augen mit Threnen übergingen. Unter diesen achtzehen Büblein/ waren sechszehen Christen.

Junge Kinder gehen lachend zum Tode.

Als man an die Gerichts-Stätte kam; muſten diese unschuldige Kleinen/ am ersten/ auf die Schlacht-Banck. Die Henckers-Buben gingen so erschrecklich/ und unbarmhertzig/ mit ihnen um/ daß es ohne Schrecken nicht zu sagen. Etliche wurden geköpfft; andre/ von oben bis unten/ von einander; andre kreutz-weise durchgehauen; wiederum andre/ bey den Füssen ergriffen/ und also/ zu kleinen Trümmern/ zersetzt. Welche grausame Verfahrung/ mit Fleiß/ also angestellet ward; um den dabeystehenden Christen-Müttern einen Schrecken einzujagen.

Hernach nahm man die Weiber/ und eilff Männer für: unter welchen Manns-Personen/ doch nur zween Christen waren. Die übrige muſten deßwegen sterben/ weil sie entweder die Christen behauset/ oder die jenigen/ so ihnen Herberge gegeben/ Schad-los zu halten/ versprochen. Diesen eilff Getödteten wurden die Köpfe der entleibten Kinder an die Hände gehenckt. Unter solchem währendē Metzeln/ stunden sechs Christen am Pfahl gebunden/ daran sie bald hernach solten lebendig braten. Dieselbe lieſſen sich solchen schrecklichen Anblick dennoch nicht schrecken: beteten und sungen indessen die Litaney. Franciscus war ihr Prediger/ und sprach ihnen ein Hertz ein. Als man das Feuer angelegt/ hielten sie ihre Augen stets gen Himmel/ und rieffen JEsus Maria! bis ihnen die Glut Stimme und Leben raubte.

Es breitete sich diese Verfolgungs-Glut ferner aus/ durch gantz Japan/ wie ein lauffendes Feuer.

Zu Omura/ seynd der Dominicaner Pater Vasquez/ die Franciscaner Ludwig Sasandra/ und Sotello/ als auch ein Jesuit Michael Carvallio verbrañt worden. Diesen hat man die Stricke/ womit sie fest gemacht waren/ so lang gelassen/ daß sie sich frey regen und bewegen könnten/ und mit ihren seltsamen Schmertz-Geberden/ so/ auf eine so langsame Pein/ zu erfolgen pflegt/ den Zuschauern ein Gelächter verursachen möchten. Aber sie beharreten fest/ in ihrer andächtigen Positur/ sahen immerdar gen Himmel: ohn angesehen die Pein/ weil man mit Fleiß nur wenig Holtzes anlegte/ lange währte. Als dem Bruder Ludovico Japonio sein Strick abgebrañt/ ging er/ mitten durchs Feuer/ und küſſte den Priestern seiner Gesellschafft kniend die Hände: wandte sich hernach zum Volck/ und vermahnte selbiges/ den Christlichen allein-seligmachenden Glauben anzunehmen. Endlich kehrte er wiederum zurück/ stellete bey seinem Pfahl sich wieder ein/ und ließ sich also verbrennen. Die andre kuñten/ vor Rauch/ Schmauch/ und Flammen/ nicht viel reden: ohn daß man denn und wenn die Worte JEsus Maria von ihnen hörte.

In Arima/ gerieth Vinzent Kaun/ ein Korear/ in der Verfolger Hände; die ihm die Finger mit eisernen Zangen zerbrachen; bis an den Hals in kaltes Wasser steckten; und endlich verbrannten. Aus dem Königreich Farima wurden die Christen verbannet. In Fingo ward Michael Nakarima mit Rohrstäben jämmerlich geprügelt: darnach an eine hohe Wippe gebunden/ und plötzlich herunter geworffen. Hierauf goß man ihm blutiges Wasser in den Mund: welches mit Strampffen auf den Bauch wieder ausgetrieben ward. Man legte ihn gleichfalls nackt in die brennende Mittags-Sonne/ führte ihn endlich nach Singock/ zu dem siedenden Schweffel-Wasser/ und begoß ihn mit demselben so lange/ bis er den Geist aufgab. In Firorima muſten viele an Creutzen/ theils durchs Schwert sterben/ und unter andern Joiama Sintaro/ Xobara Schijaimon/ Joachim Kurojemon/ ꝛc. Im Königreiche Fügen/ wütete Noberima Kami/ über alle massen/ welcher mit unter den Zuschauern gewesen/ als Konbosama vor Jedo funffzig Christen verbrennen lassen.

Zu Nangesake war zuweilen einer und andrer/ deß Christlichen Glaubens wegen/ verbrannt. Es ließ sich ansehen/

daß

daß der Stathalter daselbst/ Gonzoku/ kein sonders Gefallen/ an solcher grausamen Denckerey/ hatte/ als die andre hohe Beamten: welche gleichsam um die Wette pflegten mit Morden zu tyranniſiren: denn er wuste aus eigner Erfahrung sehr wol/ was Leibes-Schmertzen für eine Pein wären: weil er selbst mehrentheils mit Kranckheit geplagt/ und grosse Qual litte; daher er offtmals weder Tag noch Nacht ruhen konnte/ und bey Hofe stets anhielt/ von seinem Dienst erlassen zu werden.

Dieses sein Ansuchen fand endlich Statt bey Hofe: und Kauwaitsdo/ ein fürnehmer vom Adel/ der sehr scharff war/ kam an seine Statt. Die gantze Stadt Nangesake ward hierüber sehr bestürtzet; sonderlich dieselbigen/ die dem Römisch-Catholischem Glauben zugethan waren. Denn die Stathalterschafft dieses Orts hatte noch keiner vom Adel jemals bedienet; sondern allezeit gemeine Kauffleute/ welche man deßwegen darzu befordert/ daß sie alles/ was man am Japanischen Hofe bedürffte/ einkauffen solten. Weil nun der Japanische Adel überaus trotzig/ stoltz/ und aufgeblasen ist/ ja die Kauffleute wie die Hunde zu achten pfleget; so hatte die Bürgerschafft dieses Orts billig Ursache/ sich vor dem Kauwaitsdo zu förchten.

Im 1626. Jahr gelangte er/ mit seiner gantzen Hofstat/ zu Nangesake an. Den andern Tag befahl er alsobald/ drey und funffzig Pfäle auf den Gerichtsplatz zu setzen/ und dieselben ringsherum mit Holtzstössen zu belegen. Auf den dritten/ ließ er den Japanischen Bischoff/ Frantzen Parquero/ Baltzern de Torres/ der ein gantzes Jahr unter dem Pflaster eines Hauses/ in einer Höle/ verborgen gelegen/ und den Aufseher deß Jesuiter Collegii zu Arima/ Baptisten Zola/ mit fünff Japanern/ welche die Römisch-Catholischen beherberget/ und eben so viel Portugaller/ nemlich Albemen Josse/ und seinen Sohn von vierzehen Jahren/ Diego de Costa/ Jwan de Costa/ und Baltzern de Solse/ welche letzten Botsgesellen waren/ zum Feuer führen. Die Portugaller fielen ab/ und nahmen das Heidenthum an: aber die andern blieben beständig. Auch wurden kurtz hernach fünff Männer und drey Weiber verbrannt; weil sie Catholische Priester in ihre Häuser genommen. Eine/ unter diesen Frauen/ muste zuvor ihr eigenes Kind enthaupten sehen.

Aber dieser mehr als hündischer Blutthund fand mehr Mühe in Hinrichtung Christlicher Unschuld/ weder er gedacht. Bey tausenden musten sie aufgeopffert werden/ ehe er den Christlichen Glauben zu Nangesake dämpffen konnte. Und darum war er auf ein anders Mittel bedacht. Er zwang die Römisch-Catholischen/ welche von Vermögen waren/ eidlich auszusagen/ wie viel Geld ein jeder unter den Portugallern/ Sinesern/ Japanern/ oder unter andern/ auch sonsten auf ligenden Gründen ausstehen hätte: welches er alles verfallen schätzte. Ja er beraubte sie nicht allein auf solche Art aller ihrer Güter: sondern bedrohete sie auch mit der allergrausamsten Marter/ welche seine Tyranney immer erdencken konnte. Dergleichen Drohworte führte er gleichfalls wider die Armen: jedoch also/ daß sie grossen Nutzen/ im fall sie verleugnen wolten/ dadurch schaffen solten. Ja er erwies auch solches in der That gegen die Abtrünnigen: denn er schenckte ihnen die Güter und Häuser der Verbrannten: oder schaffte/ daß die Sineser/ welche jährlich mit mehr als sechszig Schiffen zu Nangesake einliefen/ bey ihnen einkehren musten; und/ vor die Herberge/ von ihren verkaufften Wahren den zehenden Theil deß empfangenen Geldes bezahlen: dadurch viel Arme sich reichlich nährten. Zudem durfften auch die Portugallischen Kauffleute bey ihren Glaubensgenossen keines weges einkehren/ noch mit ihnen handeln.

Im Monat October/ forderte der Stathalter Kauwaitsdo alle die Verlaugnete/ die das Heidenthum angenommen/ zu sich. Sie erschienen auch auf das beste bekleidet/ in zimlicher Anzahl. Funffzehen hundert wurden ihrer gezehlet: die er alle sehr freundlich ansprach; und sie ins künfftige mit höherer Gunst zu begnaden verhieß.

Immittelst ging die mördliche Verfolgung noch immer fort. Eine Meile von Nangesake ligt das Dorff Mongi; welches dem Könige von Arima zugehörte. Hier wurden sieben Frauen/ und sieben Männer/ wegen deß Christlichen Glaubens/ gefänglich eingezogen. Als man sie für den Richter brachte/ gab man ihnen/ mit einem glüenden Eisen ein Brandmal für die Stirn: und fragte sie darnach/ ob sie ihren Glauben wolten fahren lassen? Weil sie nun solches zu thun weigerten/ hat man sie auf beyde Wangen gebrandmerckt; und weil sie annoch beständig blieben/ gantz nacket ausgezogen/ Arme und Beine ausgedehnet/ und mit grossen Prügeln dergestalt geschlagen/ daß sie für todt anzusehē. Weñ sie sich ein wenig erholeten/

und aufs neue gefragt wurden/ ob sie dennoch nicht abstehen wolten? antworteten sie eben wie zuvor. Hierauf begunte der Richter abermal zu toben: brannte die Schaam/ und andre empfindliche Theile deß Leibes/ mit einem glüenden Eisen: und hieb ihnen Finger und Zähen ab. Allhier hatte man sich höchlich über ein sechsjähriges Kind zu verwundern; welches/ samt den Gepeinigten/ alle verübte Grausamkeit unerschrocken ausstund. Nachdem man diese Armseligen so greulich zugerichtet/ warff man sie wieder ins Gefänguiß.

Unterdessen wuchs die Zahl der ausgesperrten Christen deß Orts dermassen/ daß sie sich auf ein und viertzig belieff. Diese alle stunden dergleichen Pein mit grosser Gedult aus. Zuletzt schien es/ daß die Peiniger und Hencker mehr abgemattet waren/ als die Märtyrer selbst: derer siebenzehen in die See geführet/ und/ mit schweren Steinen um den Leib gebunden/ in die Tieffe geworffen wurden. Unter diesen war ein Mann/ mit seiner Frau und drey Kindern/ von siebenzehen drey zehen/ und sechs Jahren. Das jüngste erschrack über dieses Verfahren; und fing an zu weinen/ als ihme die Steine um den Leib gehängt wurden. Die Scharffrichter fragten die Eltern/ ob sie begehrten/ daß ihr Kind beym Leben bliebe? Weil sie nun antworteten/ Nein; ward es auch mit den andern ersäufft.

Es ist in Japan sehr gebräuchlich/ daß die Kinder/ um der Eltern Verbrechen willen/ hingerichtet werden: jedoch solcher Gestalt/ daß die Eltern/ die über ihre Kinder vollkommene Gewalt haben/ die freye Wahl behalten/ ob sie lebendig bleiben/ oder mit ihnen sterben sollen. Auch ist dieses zu verwundern/ daß kaum ein Japanisches Kind gefunden wird/ daß nicht willig in den Tod gehen/ und vor der schmertzlichsten Henckers-Pein erschrecken solte. In der Stadt Usucka hatten sich zween Söhne/ von zehen/ und fünff Jahren/ mit ihrem Vatter/ Alexius Morisebwie/ und einer Schwester/ von vier Tagen/ ohn alle Bestürtzung/ bereitet/ dem Scharffrichter den Hals darzubieten. Auf der Insel Nakaje war ein ganzes adeliches Geschlecht gleicher gestalt hingerichtet; darunter unterschiedliche Kinder gantz unerschrocken in den Tod gingen.

Herr Montanus nennet diese ruhmwürdige Standhafftigkeit einen grossen Muht/ und nicht geringe Hartnäckigkeit/ so den Japanern angeboren: weil sie die grausamste Folterung und Peinigung/ auch selbst in der ersten Jugend/ behertzt ausgestanden/ und zwar um eines Glaubens willen/ dessen ersten Beginn sie kaum verstanden/ und ausser dem Herplappern deß Vatter Unsers/ oder deß Englischen Grusses/ und etlicher Gebetlein zu den Heiligen/ von der heiligen Schrifft gar wenig gewust: und wenn man nicht deutlich sehen können/ daß solche Hertzhafftigkeit ihnen angeboren/ und angeerbt gewesen; so hätte man urtheilen können/ daß die so greulich gepeinigte Japaner ein gewisses Zeichen einer gottseligen Beständigkeit von sich gegeben; und wäre das Leiden dieser Kinder und Unmündigen heiliger gewesen/ wenn sie den Grund der wahren Lehr Gottes besser verstanden. Bald hernach setzt er: daß die Japaner ihre Kinder zu einem gewaltsamen Tod anmutigen (mutig machen/ hat er vielleicht wollen schreiben) nicht durch löblichen Unterweis oder Unterricht in der göttlichen Warheit; sondern durch eine verdammte Grausamkeit: und bezeuget solches/ mit einem Exempel/ welches beym Pater Hazart zu lesen/ dieses Verlauffs.

Wie ein Japaner sein Söhnlein/ zur Beständigkeit im Glauben/ angeführt.

Johann Katauneme/ ein Edelmann im Königreiche Deva/ hatte einen siebenjährigen Sohn/ den er täglich/ zur Beständigkeit/ unterwies. Ein wenig zuvor nun/ ehe dieser Katauneme gefangen war/ sagte er zu seinem Söhnlein: Wenn du die Hencker solltest ankommen sehen/ würdest du dich auch lebendig verbrennen lassen? oder würdest du den Glauben verlaugnen? Aber mein Vatter/ fragte das Kind/ was wolter ihr thun? Ich wolte mich lassen brennen/ antwortete der Vatter. Und ich auch/ sagte das Kind. Komm denn her/ fuhr der Vatter weiter fort: ich will probiren/ ob du auch so behertzt seyn werdest/ wie du sagest. Nimm die glüende Kohle/ und halte sie in der Hand/ so lange/ bis ich zu dir sage/ daß du sie fallen lassest. Das Kind that alsbald die Hand auf. Der Vatter legte eine Glut-Kohle darein. Das Kind hielt die Kohle fest/ ohn einige Bewegung deß Gemüts/ wiewol die Hand bis auf das Gebein verbrannte; uñ warff sie nicht ehe weg/ als bis der Vatter solches befahl. Als er gefragt ward/ ob das Feuer nicht weh thäte? gab das Kind zur Antwort: Jemand/ der bereit ist/ sich lebendig verbrennen zu lassen/ gleichwie ich bin/ muß nicht viel nach einer glüenden Kohle fragen/ dieselbe so eine kleine Zeit/ wie ich gethan/ in der Hand zu halten.

Aber mich wundert/ daß ein so gelehrter Mann/ wie Herr Montanus ist/ der

Sachen

a. Prächtiger Tempell vor Sackai, in Japan.

b. Der Affen-Tempell bey Soska, in Japan.

Sachen nicht besser nachgedacht/ und das eine angeborne verstockte Hartnäckigkeit schelten darff/ was ohn allen Zweiffel eine vom Heiligen Geist herrührende Hertzhafftigkeit gewesen: dessen Krafft/ in den Schwachen/ in den Einfältigen und sonderlich in denen Unschuldig-verdammten/ sich gemeinlich starck erweiset. War es nur eine angeborne Halsstarrigkeit; warum blieben sie denn nicht alle so halsstarrig? warum sind viel tausend/ zur Zeit der Anfechtung/ abgetreten? warum hat andren heidnischen Japanern/ auch nur von dem blossen Anschauen solcher grausamen Marter/ die Haut geschaudert? Wie sind denn so viel Japanische Christen/ durch die Folter/ überwunden worden/ andre Glaubens-Genossen zu verrathen; wenn die Beharrlichkeit im Glauben/ deß Orts an der Japaner Natur/ und nicht an der Gnade Gottes/ hafftet?

Jederzeit steht zwar zu wünschen/ daß man/ in der Erkenntniß Gottes/ zunehme/ und daß die heilige Schrifft/ in beyden Indien/ fleissiger gelehret würde: daß aber dennoch der Grund deß Glaubens den bekehrten Indianern/ und zwar insonderheit diesen Japanischen Märtyrern/ solte gemangelt haben; laufft wider die Warheit. Sie haben einen dreyeinigen Gott geglaubt/ und daß Christus/ wahrer Gott und Mensch/ ihr Erlöser sey/ der sie von Sünden/ und deß Teuffels Gewalt/ errettet/ auch dadurch verbunden habe/ Ihm im Glauben/ und heiligem Leben/ dafür danckbarlich zu dienen/ und Ihn inbrünstig zu lieben. Welche Liebe sie auch/ mit ihrem Blut und Tode/ rechtschaffen/ für der Welt (und zwar tausendmal besser/ weder die Holländer/ die nicht/ in dem Register Christlicher Blut-Zeugen/ in Japan; sondern in dem Catalogo der Unchristen/ angezeichnet stehen; weil sie/ zur Zeit solcher grausamen Verfolgung/ auf die Frage/ ob sie Christen wären/ niemals Ja/ sondern/ daß sie Holländer seyen/ geantwortet) haben leuchten lassen/ in Feuer und Wasser. Dieser so eivrigen Liebe/ und glaubigen Einfalt/ wird Gott eine und andre Schlacken irriger Menschen-Satzungen/ so etwan solchem köstlichem Golde angeklebt/ nicht zurechnen; weil der Grund deß Glaubens da gewesen. Wer an Christum von Hertzē glaubet/ Ihn/ vor aller Welt/ freudig bekennet/ und liebet; der hat den Kern der gantzen Schrifft. Solten darum die junge getauffte Kinder und Knaben nicht heilig sterben/ weil sie nicht Schrifft-gelehrt sind? Nun muß man je solche einfältige Leute/ die/ ohne Lesung der Bibel/ glauben/ und etwan einige irrige Neben-Satzungen haben/ so lang/ als sie es nicht besser wissen/ den Kindern gleich halten: warum solten denn/ so wol die einfältige Alten/ als die kleinen Kinder/ nicht heilig genug sterben? Ein eivriges Christenthum/ bey wenigen/ doch andächtig und offt gebeteten/ Sprüchen/ gefällt Gott besser; denn ein laulechtes/ das alle Psalmen Davids/ ja die gantze H. Schrifft/ herzuplappern weiß. Der Schächer am Kreutz hatte gewißlich/ vom Gesetz/ und den Propheten/ nicht übrig viel vergessen; wuste/ weder von der Wunder-Empfängniß und Geburt Christi/ noch von der Tauffe/ oder Abendmal: welches doch sonst/ ordentlicher Weise/ einem Rechtgläubigen zu wissen nöthig. Der starcke Glaube/ daß Christus Gottes Sohn wäre/ und in seinem Reiche seiner in Gnaden gedencken würde/ machte ihn gerecht/ heilig/ und selig.

Zudem ist es/ so viel man aus den Japanischen Historien/ mag abnehmen/ falsch/ daß die Japanische Christen nicht mehr/ denn nur das Vatter Unser/ und den Englischen Gruß/ von den Davidischen Harffen-Liedern aber nichts wissen solten. Es werden ihnen eben wol der Catechismus/ die Evangelien/ Psalmen/ und mancherley schöne Krafft-Sprüche gepredigt; wiewol/ von einem Geistlichen/ besser und lauterer/ als von dem andren. Was meinen wir wol/ daß die Märtyrer/ in der ersten Kirchen/ viel gelehrter Wissenschafft aus der Bibel gehabt? Gewißlich ihrer viel tausend haben weniger Sprüche aus der Schrifft gewust/ als diese Japaner; haben in dem dritten und vierdten Sæculo, eben so wol/ in einem und andren/ was die völlige Verständ- und Erkenntniß deß Glaubens betrifft/ unterweilen einen kleinen Nebel gehabt: davon man/ nach Christlicher Bescheidenheit/ urtheilen muß.

Der Prüfung und Ubung deß jungen siebenjährigen Knabens wird gleichfalls ein falscher Nam verdammter Grausamkeit gegeben: sintemal es eine tapffere/ leibliche/ wiewol harte/ Vorbereitung zur Gedult und Uberwindung einer harten grausamen Marter/ die man gewiß genug zu gewarten hatte/ gewesen ist. Daß die Japaner/ von Natur/ großmütig/ und der Widerwertigkeit unerschrocken den Kopff bieten/ benimmt dem Marter-Krantz seine Blumen nicht; viel weniger/ daß ihrer etliche das Fleisch vorher dagegen geschickt gemacht/ und gewöhnt: be-

fördert sie vielmehr/ zu einem glücklichem Wachsthum. Es hat dieser Edelmann seinem/ von einem so heroischem Vatter erzeugtem/ Söhnlein hiemit nichts anders sagen wollen/ als: Mein Kind/ wilt du Gottes Diener seyn/ so schicke dich zur Anfechtung/ zum Schwert/ Feuer/ und bittren Tod: gewöhne vorher deinen Leib/ etlicher massen/ zu der gewiß-obhandenen Marter: damit du hernach desto weniger dafür dich entsetzest.

Aber/ will Herr Montanus sagen/ die rechte Schickung und Vorbereitung ist ausgelassen; nemlich der Unterricht in göttlicher Warheit. Daß solches falsch/ und der Grund Christliches Glaubens den Japanischen Christen bekandt sey/ habe ich oben gemeldet. So hat dieser Edelmann auch/ bey der leiblichen Vorbereitung/ es nicht bewenden lassen: sondern/ wie P. Joh. Frojes bezeugt/ lang zuvor diesem seinem Sohn täglich vorgehalten/ und fleissig eingepredigt/ er solte ihm offt das herrliche Reich deß HErrn Christi für Augen stellen/ und versichert seyn/ wer zu demselben einzugehen begehre/ der müsse sich bereit halten/ vor die Christliche Warheit auch den allerbittersten und schmertzlichsten Tod zu leiden; endlich aber/ wie er gewust/ daß man ihn/ und die Seinige/ würde fahen/ und zum Abfall nöthigen/ obbesagte Kohl-Probe/ mit dem Knaben/ fürgenommen. Welche denn überall erschollen/ und die Heiden sehr schaamrot/ die Christen aber/ in dem Eyver ihres Glaubens/ untäglich gestärcket hat.

Gewiß ist diese Vorbereitung tausendmal besser/ weder daß man die/ von den Heiden/ zur Erforschung der Glaubens-Bekentnüß/ fürgehaltene/ Crucifixe mit Füssen tritt/ oder zerbricht; alle Gebet-Bücher/ und alles/ worauf der Name Christi stehet/ wenn man vor Japan anlangt/ dem Schiffer überreicht/ der sie verbirgt/ oder verbrennt/ und alle Christliche Müntzen einwechselt; auch offentlich verbeut/ daß keiner/ im Schiffe/ den Namen Christi laut nennen/ sondern seine Andacht fein heimlich im Hertzen verrichten solle: wie es die Holländer damals/ in Japan/ machten.

Nachdem/ zu Nangesake/ der neue Stathalter wieder/ von Jedo/ zurück gelangt; ging der Wüterey wieder/ und zwar viel greulicher/ an. Er ward selber bestürtzt/ über der Menge derer/ so man solte morden: erdachte derhalben einen andren Fund; wie wir bald hernach werden vernehmen.

Nunmehr hatte man eine gewaltige grosse Anzahl in Verhafft genommen. Unter diesen waren zween alte Männer; welche/ zur Zeit der vorigen Käiser/ zu Nangesake Bestallung hatten/ und bey Hofe ihrer Würden/ Güter und Freundschafft wegen in grossem Ansehen waren. Darum sandte sie der Stathalter/ mit 12. Blutsfreunden und Schwägern/ nach Jedo/ an den Japanischen Hof. Die übrige Menge ließ er ins Gebirge ausserhalb Nangesake jagen/ und bestellte aller Orten Aufseher; damit die Vertriebenen weder in die Stadt/ noch einiges Dorff kommen möchten/ Lebens-Mittel zu erlangen. Auch war ihnen nicht einmal vergönnet/ eine Hütte oder Strohdach zu machen/ darunter sie für dem Regen und Sonnenhitze befreyet seyn könnten; dergestalt/ daß sie unter dem blossen Himmel/ durch vielfältiges Ungemach/ mit der Zeit umkommen musten.

Zu Nangesake wurden die Thüren und Fenster an ihren Häusern allenthalben zugenagelt: darum sie denn mit ihrem gantzen Hausgesinde vor Hunger hätten sterben müssen/ wo ihnen die Bauren nicht zuweilen Lebens-Mittel/ wiewol mit äusserster Gefahr/ heimlich zugesteckt. Niemand dorffte den Handwerckern/ welche Catholisch waren/ etwas zu arbeiten geben/ auch kein Bots-Gesell zur See fahren: es sey denn/ daß sie zuvor ihr Bekenntniß deß Japanischen Glaubens abgeleget. Und weil sie wegen solchen strengen Verbots nichts zu leben hatten/ fielen ihrer viele ab; als auch dieselben/ die auf den Bergen herum irreten. Denn weil sie durch Hitze/ Kälte/ Regen/ Wind/ ja Kummer und Hunger/ so erbärmlich zugerichtet/ auch das Wehklagen der nohtleidenden Weiber und Kinder täglich hören musten; wurden ihrer guten Theils gezwungen/ im fall sie nicht gäntzlich verderben wolten/ dem Christlichen Glauben/ den ihnen die Catholischen Priester gelehret/ abzuschweren.

Der Nangesakische Stathalter bekam auch fünff fürnehme Herren/ samt Weibern und Kindern/ gefangen. Diese hatten/ nachdem sie/ als ihr Herr Fideri/ der rechtmässige Erbe deß Japanischen Reichs/ im Feuer umgekommen/ wunderlich erhalten worden/ den Christlichen Glauben angenommen. Weil sie nun deßwegen bekandt/ so wurden sie in Portugallische Schiffe/ welche nach Makao fuhren/ gebracht/ mit dem Bedinge/ daß sie alsbald von dar nach Goa sich machen solten.

Dafern

Dafern die Portugaller diesem Befehl nicht nachleben würden / solten sie Leib und Gut verlohren haben / wenn sie jemals in die Japanische Häfen einliessen. Diese / solcher Gestalt verwiesene / Japaner waren / samt Weib / Kind / und Gesinde / dreyssig Seelen starck: von denen in wenig Wochen niemand mehr lebte denn eine alte Frau. Montanus argwohnet / sie müssen von den Portugisen heimlich mit Gifft getödtet seyn: theils darum / damit sie einer so beschwerlichen Gesellschafft los würden; theils auch bey der Japanischen Obrigkeit Danck zu verdienen: als welche sich scheuete solche Herren zu tödten: weil sie aus so vornehmen Stämmen entsprossen. Welches an seinen Ort gestellet sey.

Unterdessen war der Nangesakische Stathalter / nach seiner Gewonheit / gen Hofe verreiset. Und daher bekamen die Vertriebenen im Gebirge ein wenig Lufft: dergestalt / daß sie heimlich nach Nangesake gingen / ihre Freunde besuchten / und unter Stroh-Hütten lagen. Aber als der Stathalter wieder zu Haus kam / ließ er die Verjagten / welche noch 340. Seelen starck / nach Arima führen: da man sie barbarischer Weise tractirte. Man beschüttete sie über den blossen Leib mit siedendem Wasser: zwickte sie mit glüenden Eisen; zerschlug sie mit gespalteuen Rohr-Stäben: setzte sie deß Tages in die brennheisse Sonne / deß Nachts in die grimmige Kälte / oder auch in Fässer voll Schlangen: ja briet die Kinder für den Augen der Eltern. Wenn ihrer etliche / die man so unaufhörlich gepeiniget / so gar ermattet / daß die Lebens-Geister zu weichen begunnten; so brachte man sie zu den Wundärtzten / damit sie möchten geheilet / und hernach aufs neue gemartert werden. Dieses unbarmhertzige Peinigen daurten etliche zwantzig / andre dreyssig / viertzig / ja sechtzig Tage aus / ehe sie abfallen wolten. Unter allen blieben fünffe beständig: derer Fleisch gantz verfaulet / von Eiter und Unflat / wie ein todes Aas stanck. Ja sie waren dermassen ausgemärgelt / daß sie zu Boden fielen / und unter deß Henckers Händen Tods verblichen. (a)

Marter Michaelis Jamandæ / seiner Frauen / und Kinder.

Bisher Montanus. Welchem wir die Marter Michaelis Jamandæ / seiner Ehefrauen / und dreyen Kinder / beyfügen. Dieser lebte zu Cochi / in einer See-Stadt deß Landes Firando: und war der erste / den man allda zwingen wolte / den Glauben zu verleugnen. Welches er nicht allein rund absagte; sondern noch dazu in der Stadt herum ging zu den andern Christen / und dieselbe zur Standhafftigkeit ermahnte. Seine Söhne hatte er so treulich / im Glauben / unterrichtet / daß / als derselben einer / ein dreyzehen-jähriger Knabe / von den Nachbarn / zwey Tage lang / aufgehalten wurde / mit vielen Verheissungen / und zugleich harter Bedrohung / man dennoch keine andre Rede von ihm bringen kunnte / als: er sey ein Christ; gedencke auch ein Christ zu sterben. Der Mutter Ursula führte man zu Gemüth / sie solte sich aufs wenigste doch ihres zarten Töchterleins erbarmen / und dasselbe ihren Freunden überlassen / die es wolten auferziehen. Aber das kluge Weib antwortete: wenn die gantze Welt in Gold würde verwandelt / und mir geschenckt; wolte ich doch / um eines so unschätzbaren Schatzes willen / mein Kind keinem Heiden / zu erziehen / geben.

Als der Tag ihres Todes angebrochen; nahm der Vatter / Michael / seine Tochter Clara auf den Arm; und / in die andre Hand / eine angezündte Kertze. Die Mutter / Ursula / legte ihr kleinstes Töchterlein / Magdalena / um den Hals: und trug gleichfalls ein brennend Liecht / in der Hand. Johannes / der Sohn / ging mit der dritten Kertzen vorher. An allen / fürnemlich an dem Knaben Johann / sahe man eine solche Freudigkeit / daß die Heiden selbst sagten / solch eine Großmütigkeit könne nicht / aus blossen natürlichen Kräfften / herrühren; sondern müsse nothwendig von einer höhern Hand herfliessen. Haben demnach diese Heiden unpartheyischer hievon geurtheilet / weder die Calvinisten.

Wie man an die Richtstätt gekommen; bat die Mutter Ursula / man möchte sie zum letzten sterben lassen: damit sie sehen möchte / daß ihre liebste Kleinodien / nemlich ihre Kinder / durch den Tod / in Sicherheit gestellet wären. Welche Gnade sie auch erlanget. Ihr Mann / Michael / bot sich dem Scharffrichter am ersten dar: und empfing einen solchen Sebelstreich / der nicht allein ihm den Kopff / sondern auch dem unschuldigen Mägdlein / Clara / so er auf den Armen für sich hielt / ein Stück vom Haupte zugleich mit wegsetzete. Der andre Streich richtete dieses sieben-jährige Kind vollends hin. Unterdessen lieff der Knabe Johannes / zu seiner Mutter; klagte / das Haar hinge ihm zu lang herunter; dörffte dem Nachrichter / in seinem Amt / Hinderniß geben: bat derhalben / die Mutter

(a) Montanus.

möchte ihms doch/ in einen Kauten/schlagen. Welchs sie that/so gut ihr möglich war. Nachdem ihm also sein Haar aufgeflochten / und er sahe / daß man ihm einen noch sehr jungen Hencker bestimmet hatte ; sprach er zu demselben : Mich dünckt / du habst bisher noch keinen den Kopff weggeschmissen : sihe zu / daß du/ an mir / deine Gebühr recht thust. Diß gesagt / hub er Augen und Hände gen Himmel/und rieff/Jesus Maria! Streckte damit zugleich seinen jungen Hals von dreyzehen Jahren hin/ und ließ denselben für dem Sebel/ mit unentfallenem Mut/ fallen.

Als die Mutter Ursula sahe/daß ihr Mann / samt der einen Tochter/und dem Sohn/ ihren Kampff vollendet / Glauben behalten / und den Port der Ewigkeit erreicht : schlug sie ihre / in Threnen schwimmende/ Augen gen Himmel / und rieff : Gelobt seyst du/ O Gott/ du Vatter der Barmhertzigkeit! der du mich würdig gemacht hast/diesem Spectacul beyzuwohnen/ dessen sich nicht allein Menschen/ sondern auch die Engel/verwundern/und freuen müssen. Ach erweise mir ferner die Gnade / daß/ nachdem ich diese meine so Hochgeliebte habe sterben gesehn / jetzo nun auch / mit ihnen / selig sterben möge. Entzeuch mir doch/in diesem Augenblick/ deinen gnädigen Beystand nicht. Ich ergebe mich dir gantz / mit dieser meiner Leibes-Frucht / so noch allein übrig ist/ zu einem Opffer.

Hiemit schwieg sie still / umfing ihr Töchterlein Magdalena gar fest/ und erwartete deß Streichs : welchen ihr der Leutenant von der Justitz / oder General Gewaltiger selbst/ (a) mit eigener Hand und Sebel gab / also daß der Mutter und Tochter zugleich / in einem Hiebe / die Köpffe wegflogen. So geschehen / im Jahr Christi 1624. den 6. Mertzen-Tag. (b)

Diese und viel tausend andre mehr haben / unter der Tyrannischen Regierung deß Blut-Hundes Konbosama / ihren Glauben mit dem Tode bezeugt. Nachdem derselbe zur Höllen gefahren/ und sein Sohn Toxogunsama/An. 1631. auf den Käiserlichen Stul zu sitzen kommen : hat dieser neue Wüterich wieder angefangen/wo es der vorige gelassen/und so viel Christen-Bluts/durch die Hencker/ vergossen/ daß gantz Japan dafür erschrocken.

Verfolgungen der Christen/ in Japan/ von Anno 1631.

(a) Manu ipsius Præsidis Justitiæ.

(b) P. Johann. Froes, in Epist. ad P. Mutium Vitelleschum.

Zu Nangesake (ich rede jetzo wieder/mit Montano) setzte er einen neuen Stathalter ein / Onemendonne genannt : welchen sein Vatter Konbosama lange Zeit als einen Richter und Aufseher über das Japanische Reich gebraucht hatte ; damit er genaue Achtung geben möchte / ob irgend ein Aufruhr sich erregen wolte. Dieser Onemendonne war ein sehr scharffer Mann/ und eben darum geschahe es/ daß ihn der junge Bluthund in deß Kauwaisdo Stelle / weil dieser/ seines unmenschlichen Mordens ungeachtet / gar zu weichhertzig zu seyn/ schien/ zum Stathalter in Nangesake verordnete ; damit er das gantze Christenthum mit samt der Wurtzel ausrottete. Und diesen verfluchten Vorsatz konnte er desto leichter ins Werck setzen / weil ihm sein Vorgänger eine Rolle behändigte / darinnen die Namen und Wohnungen der Christen angezeichnet stunden. Der Ruff ging/ als wenn Onemendonne mit 700. Japanischen Soldaten ankäme. Aber in der That hatte er nicht mehr bey sich als 400. darunter sich unterschiedliche Edelleute / mit ihren Dienern / befanden. Diese lagen deß Nachts ausserhalb Nangesake zur Herberge / und erschienen am Tage innerhalb bey Hofe.

Onemendonne hatte alsbald unterschiedliche Pfähle in der Stadt hin und wieder aufrichten/ und mit Holtz-Stössen rings herum belegen lassen. Niemand wuste/ wem es gelten solte : Etliche meinten/daß Hauptmann Moor/ Hieronymus Masleda/ und vier Portugaller/ die man vor diesem eingezogen / das Gelag bezahlen solten. Andere muthmasseten / daß etliche Japaner/ welche Christliche Priester beherberget/ solten verbrannt werden. Denn deßwegen wurden nicht allein die Wirthe / die einen Priester beherberget / oder in ihrem Hause verborgen gehalten / sondern auch die nächsten zween Nachbarn / zu beyden Seiten / ob sie schon Heiden waren / hingerichtet.

Wiewol nun der neue Stathalter diese Brand-Seulen durch die Stadt aufrichten lassen ; so erfolgte doch nichts anders drauf/ als daß dreyssig Edelleute/ mit etlichen Soldaten/ durch alle Gassen fleissig Haussuchung thäten / ob sich irgendswo einige Catholische Priester verborgen hielten. Und solches geschahe um so viel bequemer : weil diese Stadt Nangesake in 88. Gassen ist abgetheilet / welche alle und jede deß Nachts mit Pforten geschlossen werden.

Auch

Abbildung der Japanischen Höllen-Pas
Karte, womit die Christen in Japan

ers Singock, und mancherley andre
zu Tode gepeiniget worden

Scharffe Aufsicht in der Stadt Nangesake.

Auch hat eine jede Gasse ihren sonderlichen Namen und Aufseher: ja selbst über fünff Häuser ist ein Aufmercker gesetzt. Dieser muß alle Morgen dem Aufseher anzeigen/ was in den fünff Häusern passiret: und der Aufseher solches wiederum dem Oberaufseher der gantzen Stadt: welcher alsdenn Anordnung machet/ daß alles wol zugehe. Wenn aber solche Sachen vorfallen/ die er/ ihrer Wichtigkeit halber/ nicht auf sich nehmen darff; so läst er sie vor den Stathalter selbsten gelangen. Dieser ließ auch alle Wege um die Stadt her/ so wol zu Wasser/ als zu Lande/ starck besetzen: und die Gassen-Thore deß Abends zeitlich zusperren/ auch nicht eher/ als bey hellem Tage/ wieder öffnen.

Nach der Zeit lieffen die Kriegsgurgeln von Gassen zu Gassen: fielen in die Häuser/ darinnen/ nach Anweisung obgemeldter Verzeichniß/ die/ so dem Catholischen Glauben zugethan/ ihre Wohnung hatten: und fragten/ ob sie den Catholischen Glauben noch nicht verläugnet. Wenn sie darauf ja antworteten: schrieben sie es auf: wenn sie aber nein sagten/ wurde sie zum Abfall gezwungen. Im Fall sie solches zu thun wegerten/ musten sie für dem Stathalter erscheinen: welcher sie von Stund an ungehöret in ein Brand-freyes Packhaus sperren ließ. Die Hauswirthe musten erstlich dran. Darnach wurden die Weiber/ Kinder/ und das Gesinde vorgenommen: welche man zur Stunde/ wenn sie nicht abstehen wolten/ ebenmässig ins Gefängniß schleppte. Auch schrieb man ihre Güter auf. Verschlug und versiglete rings-herum alle Thüren und Fenster.

Der Stathalter hatte nunmehr eine merckliche Anzahl in Verhafft genommen: die er endlich zum siedenden Wasser nach Singock führen liß.

Das heisse Wasser Singock.

Dieses heisse Wasser wird von den Japanern die Hölle genannt/ und zwar mit allem Rechte/ sintemal es viel Menschen von dem Wege deß Himmels ab/ und durch Verläugnung deß Glaubens zur Höllen gedrungen hat. Dieses Wasser/ so schwefelicht uñ siedendheiß ist/ koñt unten/ aus einem erschrecklichem gähen Berge/ mit einem solchen Geräusche herfür gestrudelt/ daß einem grauset/ der es sihet. Es gistet durch die Steinfelsen/ und gibt einen starcken Schwefel-Dampff von sich. Hieher schleppte man unterschiedliche Blutzeugen aus Arima/ und besprengten mit dem siedend-heissen Wasser ihren Leib. Wenn sie nach diesem Spritzen noch nicht verläugnen wolten/ wiewol es grosse Schmertzen verursachte/ hat man ihnen Hände und Füsse gebunden/ und also von dem Berge herab/ in die siedende Flut selbsten/ gestürtzet.

Wie man die Christen damit gepeiniget. Desibe das Kupffer/ Num. XXXII.

Allhier wurden auf die nidrigen ausstehenden Steinfelsen Balcken über das Wasser geleget/ und kleine Hüttlein darauf gesetzt/ derer Boden durchscheinend blieb. Aber das Dach war von frischen Rasen und Reisern einen halben Fuß dicke gemacht. In diese Hütten ließ er deß Nachts die Römisch-Catholische Christen einsperren. Bey jeder stund ein Wacht: welche Achtung gab/ ob jemand von den Eingesperreten/ durch den Schwefel-Gestanck/ der aus dem Wasser Singock aufdämpffte/ in Ohnmacht gefallen/ und dem Tode nahe war. Alsdenn wurden alle dieselben aus ihren Hüttlein gezogen; die andern aber/ mit denen es keine Gefahr hatte/ blieben sitzen bis an den Morgen. So bald der Tag angebrochen/ wurden sie alle miteinander aus ihren Hüttlein genommen/ und mit dem siedend-heissen Wasser über den gantzen Leib begossen. Doch liessen sie ihnen den Kopff frey; damit sie um so viel länger in dieser Pein zapplen möchten.

Dergleichen siedende Brunnen und Bäche seynd in Japan mehr zu finden; aber dieser zu Singock übertrifft alle die andern an Hitze: als der/ durch seine hartzigte Schärffe/ bis in das Gebein hinein dringet.

Deren viel damit zum Abfall werden gebracht.

Wenn es nun das Ansehen gewann/ als würde solcher unerträglicher Schmertz ihnen an das Leben gehen/ wurden solche den Wund-Artzten übergeben/ damit ihnen das Leben/ mit der Pein zugleich/ erlängert würde: dergestalt/ daß sie/ so bald sie sich nur ein wenig erholet/ stracks wieder in das heisse Bad musten. Mit dieser grausamen Henckerpein ward der gantze Erndmonat zugebracht/ und nicht ehe nachgelassen/ bis alle/ wiewol sie einen festen Vorsatz genommen/ beständig zu bleiben/ abfielen. Nur ein Jüngling/ der kaum das achtzehende Jahr erreichet/ und sich zum Abfall keines weges verstehen wolte/ blieb unter der Tyrannen-Händen todt.

Greuliche Schändung der Frauen.

Die Frauen musten insgemein mehr leiden/ als die Männer. Denn man begoß sie nicht allein mit dem Wasser von Singock; sondern man trieb auch die Jungfrauen gantz nackt durch die Gassen/ und zwang sie auf Händen und Füssen zu kriechen: ja/ was mehr ist/ man ließ sie von losen Buben für jedermanns Augen schänden.

Die

Die Wittiben wurden von den Richtern entkleidet / und ihre Söhne zu unmenschlicher Blutschande gezwungen. Etliche Frauen hielten sie bey den Armen und Beinen fest / unter einen Hengst / zu mehr als Sodomitischer Greuel-That. Andern ward ihre Scham voll Werck gestopffet: und den Jünglingen das männliche Glied mit derselbigen Materi zugebunden. Wunder war es / daß sich der Himmel über solche Schand-Thaten nicht entfärbte: und daß diese grausame Unmenschen mit allem ihrem Anhange nicht von der Erden lebendig verschlungen / oder durch den Donner zerschmettert wurden.

Bedrängsti-gung der Kinder.

Die Kinder wurden gezwungen / die Eltern / und die Eltern die Kinder / mit offtgemeldtem sidendem Schwefel-Wasser zu begiessen. Sie stunden nahe beyeinander / zwischen Rasen / rings um den Leib her übereinander geleget. Auch musten die Töchter den Holtzstoß anzünden / dabey ihr Vatter solte verbrannt werden.

Diese Armseligen schwärmeten bey hunderten zugleich an etlichen Orten / an der Stirne gebrandmerckt / in dem Gepüsch herum. Jedem war bey Lebens-Straffe verboten / ihnen Lebens-Nothdurfft und Aufenthalt zu geben. An andern Orten hatte man auf dem Strande eine Krümme von Pfälen gemacht / da man die elenden Leute einsperrete: also daß sie bey der Ebbe / wenn nemlich das Wasser ablieff / trocken / aber bey der Flut / wenn das Wasser wieder kam / bis unter die Arme im See-Wasser sassen: diese / weil sie assen und truncken / lebten gemeinialich zwölff oder dreyzehen Tage. Ja die Vätter und Mütter wusten offtmals nicht / was sie machen solten / wenn ihre Kinder / die man Tag und Nacht peinigte / erbärmlich schrien; Vatter und Mutter erbarmet euch unser; und verlaugnet den Christlichen Glauben: es ist unmüglich / die grausame Pein auszustehen. Solches Winseln ging etlichen so tieff zu Hertzen / daß sie vor Wehmut den Geist aufgaben.

Unmenschliche Hencker-ey.

Etlichen riß man die Nägel von den Fingern ab. Andern wurden Arme und Beine mit Pfriemen durchbohret. Auch goß man ihnen / durch einen Trechter / den Leib voll Wasser: darauf tratten ihnen die Henckerskuechte mit solcher Gewalt auf den Bauch / daß das Wasser zur Nase / zum Munde / und zu den Ohren ausspritzte. Hiermit war es nicht gnug: sie musten noch besser dran.

Man legte die Gepeinigten auf eine Banck; band ihnen die Arme kreutzweise vor die Brust: und machte den Leib hinten an einem Pfal fest. Alsdenn schlug man zwischen den Nägeln / an Händen und Füssen / scharffe Pfriemen ein / so weit als man konnte: Und diese Schmertzen wurden fünff / sechs / ja wol mehr Tage nacheinander erneuert.

Etliche Frauen setzte man in ein Faß voll Schlangen: welche zu den heimlichen Oertern in den Leib krochen / und das Gedärme zernageten.

Aber die allergreulichste Pein empfunden dieselbigen / welche man mit den Beinen oben an einen Galgen / der über einen Brunnen stund / fest machte / dergestalt / daß sie mit dem Kopffe ins Wasser henckten. In das Haupt dieser Hangenden / hatte man etliche Wunden kreutzweise geschnitten / damit das Blut allgemach auströpfflete / und das Hertz nicht erstickte. Solcher Gestalt hingen ihrer viele / bis an den sechsten / oder siebenden Tag / ehe ihnen die Seele ausging. Franz Karon meldet / daß er mit ihrer etlichen geredet; welche / nachdem sie drey Tage in dieser Marter zugebracht / endlich den Christlichen Glauben verlaugnet; weil sie solche Pein / die mit keinem Feuer / oder andern erdencklichen Grausamkeiten / zu vergleichen / nicht länger ausstehen können. Denn das Eingeweide / welches sich von seinem Orte begeben / hätte die übrigen innern Theile deß Leibes dermassen nach der Gurgel und Schlunde zugedrungen / daß sie kaum Athem schöpffen können: auch wäre das Blut zu den Augen / zum Munde / zur Nase / ja den Ohren / heraus geloffen.

Mit dieser schrecklichen Marter / ward am ersten hingerichtet Niclas Keau Fukananga / ein gebohrner Japaner: welcher / in dem Brunnen / also erstickte / auf den vierdten Tag / im Jahr 1633. Der andren / so ihm nachfolgten / und theils Italiäner / theils Portugaller / die meisten aber Japaner waren / hingen etliche drey / etliche sechs / sieben / oder neun Tage / ehe sie verschieden.

Durch dieses verteuffelte Tyranniseren / wider die Römische Christen / geriethen die Beständigen an einen erschrecklichen Tod; und die Verzagten / zum greulichen Abfall: dergestalt / daß / nach sechzehen Jahren Verlauff / von vier hundert tausenden / näherlich einer mehr zu finden war.

Viel Japaner fallen ab.

Reyer Gisbrechts Sohn / ein Augen-Zeuge/ meldet: daß/ im 1626. Jahre/ sich zu Nangesake allein viertzig-tausend Römisch-Catholische gefunden; davon innerhalb drey Jahren nicht einer mehr vorhanden gewesen: weil sie fast alle vor dem Amida oder Xaka ihren Abfall mit Blute/ aus dem kleinsten Finger gezapfft/ unterzeichnet.

Gleichwol stunden diese Abgefallene/ weil man auf alle ihr Thun und Lassen so gar genaue Achtung gab/ noch allezeit in grosser Gefahr. Und es schien/ als wenn man damals den gäntzlichen Vorsatz genommen/ alle zusammen auf einmal/ als einen Mann/ aus dem Wege zu räumen.

Als nun der junge Christen-Mörder/ und grimmige Wolff/ Toroguntama/ den Christlichen Glauben/ durch gantz Japan/ gedämpfft zu haben vermeinte: ließ er/ im Jahr 1639. allen Portugallern zu Macau/ in Sina/ die Fahrt nach Japan/ durch ein scharffes Mandat/ beym Leben verbieten.

Wie es hierauf den Portugallischen Gesandten von Macao/ welche dennoch nach Japan gesegelt/ und/ um Erlaubniß der Handlung/ bittlich angehalten/ ergangen sey; hab ich/ im 19. Capitel deß zweyten Buchs/ erzehlet: gehe demnach allhie solches vorbey: um noch andrer Marter/ davon bishero noch keine Meldung geschehen/ zu gedencken.

Ein jedweder Verfolger der Christen spintisirte Tag und Nacht darauf/ wie er die Armseligen gnugsam quälen möchte.

Zuweilen machten sie vier Stricke an den vier Ecken der Gerichtsbanck fest/ und in der Mitten die Verurtheilten.

Die'en rolleten sie den Leib in Stricken dermassen herum/ und dreheten an den vier Enden so lange/ bis er oben die Decke berührte.

Hierauf liessen sie die Stricke zugleich los/ also daß der Gepeinigte plötzlich auf den Boden/ und mehrentheils in Ohnmacht fiel.

Darauf kamen die Hencker geschwinde und schütteten ihm eine Hertzstärckung ein; damit er wieder zu sich selbst käme. Sobald er ein wenig sich erholet/ ging die Marter wieder an.

Offtmals fülleten sie ein Rohr mit Schweffel / und allerhand stinckender Materi: stopfften / oder bunden/ den Mund deß zum Tode Verwiesenen fest zu; steckten ihm alsdenn das eine Ende deß Rohrs in die Nasen / weil sie das andre anzündeten.

Dadurch ging nicht allein die Haut vom gantzen Leibe ab/ sondern das Haupt ward auch von innen verbrannt.

Auch stach man mit zugespitztem Rohr ihnen durch das Fleisch/ und durchlöcherte dasselbige bis aufs Gebein. Bald hielt man ihnen bremende Windliechter an den blossen Leib/ so lange/ bis die zusammen gelauffene Haut mit Lappen herunter hing.

Bald hing man die Arbeitseligen bey den Armen oder Beinen gantz nacket auf/ und schlug sie alsdenn mit Japanischen Rohrstäben gantz unbarmhertzig.

Etliche wurden in einen höltzern Ring befestiget: und ihre Arme kreutzweise übereinander gebunden. Und also musten sie einen schweren Balcken in die Höhe heben.

Die Weiber / so Kinder hatten/ musten am allermeisten leiden.

Denn die Henckersknechte schlugen der Kinder Angesichter den Eltern ins Gesicht: je jämmerlicher die Kinder alsdenn schrien/ je grössern Schmertzen empfunden die Mütter.

Zu zeiten nahmen sie auch ein grünes Rohr: machten es brennheiß; und drückten es also auf den gantz nacketen Leib/ bis er vom Haupt zu den Füssen voll schwartz-gebrannter Striche war.

Man legte ihnen auch glüende Kohlen in die Hände; und erinnerte dabey/ wenn sie dieselbigen von sich würffen/ solte es aufgenommen werden für die Verlaugnung deß Christlichen Glaubens.

Den Kindern zwickte man das Fleisch mit glüenden Zangen/ von den noch zarten Leibern/ und schnitte ihnen Nasen und Ohren ab.

Zu Kimabara hielt der Bungodono funffzig Christliche Märtyrer gefangen: welche durch die Gassen der Stadt spöttlich herum geführet/ und in ein flaches Feld/ nahe an der See gelegen/ gebracht wurden.

Unter diesem Hauffen befanden sich sieben/ auf welche/ weil sie den Römisch-Catholischen Gottesdienst sehr fortgepflantzet hatten/ Bungodono seinen Grimm am meisten ausschüttete: nemlich/ Thomas Chibioius/ Paul Nagata/ Leonhard Sakuzaiemon/ Johann Gonzalemon/ Jenlixus Dines/ Maria und Clara/ deß Nagata Ehefrau.

Und

Und darum hatte man auf gemeldtem Felde sieben Gruben gemacht; welche/drey Elen tieff/und sechse weit/in gleicher Weite sich voneinander befanden. In einer jeden stund ein starcker Balcke/ an dessen obersten Ende ein Zwerch-Holtz Creutzweise genagelt war. An dieses Zwerch-Holtz dehnete man die Arme der Sitzenden aus und hefftete sie daran. Zwey dicke Bretter/ herum ausgeschnitten/ umgaben den Hals/ dergestalt/ daß der Kopff unbeweglich obenauf stund. Bungodone wohnte diesem Spectacul selbst in Person bey. Sakuzaiemons rechter Arm ward erstlich langsam abgesäget. Darnach begunte man die Hälse der Festgemachten mit scharffgezähnten Rohr-Stäben zu feilen; und Saltz in die Wunden zu streuen. Fünff Tage lang währte dieses Feilen: indessen lösete man die Gebundene nicht einmal auf/ oder gestattete ihnen die allergeringste Ruhe. Die Henckers-Buben löseten einander ab: und die Aertzte waren stets bey der Hand: welche den Gemarterten/ durch einen Trechter/ Hertz-stärckende Träncke einschütteten; damit sie desto langsamer stürben.

Die übrigen drey-und viertzig Gefangene schaueten den ersten und andern Tag solcher Henckerwüte nur zu: aber auf den dritten und vierdten Tag wurden sie mit gebundenen Händen und Füssen/ nahe bey den ersten/ auf ein scharffes Holtz/ mit einem schweren Steine im Schosse/ nidergesetzt. Gegen den Abend/ trug man sie auf solchen geschärfften Höltzern durch die Stadt/ nach ihrem Gefängniß: da denn die zuschauende Menge deß Volckes/ wenn einer oder der andre von seiner Folterbanck herunter taumelte/ mit ihnen ihr Gespötte trieb. Allhier ging die Pein erst recht an. Man brannte sie mit angezündeten Windliechtern; stieß ihnen geschärffte Steffte von Rohrstäben unter die Nägel: schüttete ihnen gantze Eimer voll Wasser/ durch einen Trechter/ in den Leib/ und trat solches mit den Füssen wieder heraus. Nach langer und schwerer Marter/ fielen endlich die drey und viertzig zum Tode verurtheilte/ vom Christlichen Glauben ab/ ausgenommen/ ein Jüngling von Kenga/ Namens Michael Kozaburo: diesem solaten ebenmässig die gemeldte sieben ausserhalb der Stadt. Am fünfften Tage verlangneten ihrer fünffe den Glauben: und in der darauf folgenden Nacht tratt Nagata gleichfalls ab. Und also blieb Thomas Chibiojus/ in der äusserstē Pein/ allein beständig: welchem denn der Hencker am siebenden Tage den Kopff abjägte: die andern wurden losgelassen: aber Nagata/ Sakuzajemon/ und Gonzalemon/ unangesehn/ daß sie dem Christenthum abgeschworen/ wurden gleichwol/ auf deß Tyrannen Pungodono Befehl/ durch den Scharffrichter/ umgebracht. Clara/ welche unter der Pein unsinnig worden/ und niemals ihren Verstand wieder bekommen/ gab endlich ihren Geist auf. Und Gonzaiemon widerrieff kurtz darnach seinen Abfall: darum ward sein Hals mit einer höltzernen Säge abgeschnitten/ und der Leib mit einem Beil mitten voneinander gehauen.

Ausserhalb der Stadt Tourioka/ im flachen Felde/ eine Gefängniß/ mit unterschiedlichen Löchern/ vor Männer und Frauen bereiten lassen. Ein jedes Loch war so enge/ daß die Gefangene auf den Knien sitzen musten; und sich weder aufrichten/ noch auf die Seite wenden dürfften/ weil die Wände/ samt der Decke/ voller scharffer und spitziger Höltzer und Pfriemen steckten: dergestalt/ daß viele/ durch stetigs Wachen abgemattet/ in den Löchern ihr Leben beschlossen; und die meisten vom Christlichen Glauben abfielen. Auch nagelte man zu Amakusa die Häuser zu/ und ließ gantze Haus-Gesinde vom Hunger sterben.

Als man zählte 1653. ging der unselige Verfolger Toxogunama/ an seinen Ort/ das ist/ durch den zeitlichen/ in den ewigen Tod: Worauf die Befehlschrifften/ wider die Christen/ allgemach ins Stecken geriethen. Die Vormünder deß neuen unmündigen Käisers verführen etwas gelinder; liessen auch die Satzung allgemach absterben/ wodurch die Niderländische Kauffleute gezwungen wurden/ sobald sie anländeten/ ein Kreutz mit Füssen zu tretten. Aber/ ob man gleich solche Blut-Bäder nicht mehr anrichtete; hielten doch berührte Käiserliche Vormünder scharffe Wacht/ daß keine Römische Geistliche wiederum möchten einschleichen. Welches sie dennoch nicht gäntzlich verhüten können. Aber die/ so man erwischet hat/ sind übel tractirt worden.

Wie hart man/ mit ihnen/ umgesprungen/ erscheinet aus dem Exempel/ so sich/ noch unter vorbelagtem Tyrannen/ mit etlichen Jesuiten/ begeben/ von welchen zehen/ zu Jedo im Arrest eine Weil gehaltene/ Niderländer folgendes beym Montano befindliche/ Nachricht gegeben.

Als

Als diese Holländer einsmals / von Hofe / da man sie / durch etliche abgefallene Spañische und Portugallische Pfaffen / scharff examinirt hatte / ob sie auch der Catholischen Religion beygethan wären / wiederum zurück / in ihr Quartier geführt wurden: erblickten sie / im Herausgehen / auf dem Schloß-Platze / vier schlechte Sänfften / welche man ringsherum feste zugebunden. In einer jeden saß ein gefangner Portugallischer Priester.

Unterdessen waren die Holländer sehr erschrocken / welche von mehrgedachten abtrünnigen Pfaffen unterfragt wurden; als sie sahen / daß man zwo grosse Kö:be voll Portugallischer Röcke / Mäntel / Meßgewande / Bücher / als auch Ketten / Fessel / und zur Tortur gehörige Instrumente in den Saal brachte. Ein jeder bildete ihm ein / daß solcher Hencker-zeug an ihm würde probiret werden: sonderlich weil man sie ohne Unterlaß fragte / ob sie keine Päpstler wären? Ja dieser Schrecken überfiel sie nachmals aufs neue / als sie kaum eine halbe Stunde in ihrer Herberge gewesen / und gleichwol zum Sikungodonne schon wieder zurück gefordert wurden: denn hieraus konnten sie nichts anders schliessen / als daß die gefangene Priester etwas zu ihrem Nachtheil müsten geredet haben.

Vier gefangene Jesuiten werden übel accommodirt.

Als sie nun in das Schloß gelanget / fanden sie die vier Jesuiten unter der Hencker-Händen. Nach dem äusserlichen Ansehen / war der jüngste Jesuit von viertzig / die andern von funffzig / sechzig / und siebenzig Jahren. Sie trugen zwar Japanische Kleider: konnten aber von den Japanern leichtlich unterschieden werden. Die Hencker tractirten sie gar grausam; schlossen die Hände in harte Fessel; belegten die Füsse mit schweren Ketten / und zwickten sie so hart aneinander / daß sie kein Glied regen noch bewegen konnten. Dieses Spectakel verursachte keine geringe Bestürtzung / in den Holländern: welche man / ihrer Reise wegen / auf das neue sehr scharff examinirte. Sonderlich fragte der abtrünnige Spannische Pfaff / aus Namboe: Ob das Schiff Breskens an Manilha / oder zu Mackau / keine Portugallische Pfaffen einnehme / und im Namboischen Meerbusen an das Land setzte? Ob sie / die Holländer selbst / nicht Catholisch wären? Diese beyde Fragen beantwortete der Schiffer Schaap / mit nein. Auch entblössete Siewert Jans-sohn seine tieffe Wunden / welche kaum heil waren / die er von den Portugallern auf Zeilon unlängst empfangen: und sagte dabey / daß er keinen liebern Tag wünschte / als wenn er sich an den Portugisen rächen möchte. Hierauf schöpfften die Herren Sikungodonne und Sabrosaimondonne eine sonderliche Vergnügung. Was aber Gott / an solcher Erklärung / für eine Vergnügung geschöpfft; läst sich unschwer erachten: denn Er ist den Blut- und Rachgierigen feind. Und ob man gleich die er unchristlichen Antwort möchte ein Vorgesicht / oder der Larve der Gerechtigkeit entleihen wollen / von der Kriegs-Manier; vermög deren / ein Kriegsmann verbunden ist / seiner Obrigkeit Feinden Abbruch zu thun / wo er kan und mag: soll doch solches / ohne grausame Verbitterung / und Privat-Rache / geschehen. Kein rechtschaffener und dapfferer Soldat hasst seinen Feind anders / ohn um gemeinen Bestens willen. Die empfangene Wunden trägt er / als Mahlzeichen seiner Treu / und Zeugnissen eines / im Streit / unverruckten Fusses: nicht wie schändliche Krebs- oder Frantzosen-Löcher der Rach-Sucht. Aber vermutlich hat sich dieser gute Kerl nur darum so Rach-brünstig wider die Portugisen gestellet / daß es ihm nicht / wie besagten vier Jesuiten / ergehen möchte. Welche man endlich wiederum in ihre Gefängniß; die Holländer aber / in ihre Herberge geführt. Am 29. Octobris / besagten Jahrs / hat man sowol sie / als gedachte Holländer / abermal für die Gerichts-Herren gestellet. Da denn mehrbemeldte Jesuiten sehr jämmerlich ausgesehen. Wangen und Augen waren gantz eingefallen; die Hände blau: und der gantze Leib auf das allerabscheulichste zugerichtet. Die Holländer wurden über dieser Gesellschafft sehr bestürtzet: weil sie nicht ersinnen konnten / zu was Ende sie eben neben die vier Jesuiten gesetzt wurden. Diese hatten zwar ihren Glauben verlaugnet / protestirten aber öffentlich / daß sie / wegen der unerträglichen Pein / und nicht freywillig abfielen. Die Reichs-Räthe fragten gar weitläufftig / was sie von der Allmacht Gottes hielten: darauf einer freymütiger als der andre antwortete. Die Holländer stelleten sich unterdessen / damit sie bey den Japanern nicht in Verdacht kämen / als wenn sie solche Fragen und derselben Beantwortung gantz nicht in acht nahmen. Jedoch / weil sie so nahe bey den Jesuiten sassen / und Kietsbioie die Japanische Fragen in Portugallischer Sprache vorbrachte / vernahmen sie unter andern folgende Worte.

Werden für die Richter geführet.

O ihr wahnsinnige Jesuiten! wie könnet ihr auf euren Gott vertrauen/ der euch so schändlich verlässet? Ist Er ein Schöpffer und Beherrscher aller Dinge? warum errettet Er euch denn nicht aus so grossen Aengsten; dadurch eure Leiber einem abgefleischtem Todten-Gerippe ähnlicher/ weder einem lebendigen Menschen scheinen? Kan der Japanische Käiser mit euch allen nicht schaffen/ was ihm beliebet/ ohne euren Gott zu fragen? Hierauf antwortete der eine Jesuit: Es ist wahr/ es scheinet vor menschlichen Augen/ als hätte uns Gott zeitlich verlassen/ gleichwol ist niemals jemand von Ihme verlassen worden/ der auf Ihn vertrauet hat; weil Er in der äusserstẽ Noth mit Trost erscheinet.

Denn ein Gepeinigter empfindet solches bloß und allein an seinem Leibe; mittlerweile sich die Seele aufrichtet mit himmlischen Betrachtungen/ und in den zeitlichen Plagen behertziget/ daß sie nicht länger währen/ als das Leben.

Ein andrer Jesuit fuhr in diesen Reden also fort: Gott suchet uns/ sprach er/ unsrer vielfältigen Sünden halber/ mit schweren Straffen heim/ aber die Seele darff noch kan kein Peiniger noch Henker anrühren.

Wenn die menschliche Seele den Leib verlässt/ kommt sie in ein Fegfeuer: da sie/ wiewol nicht ohne grosse Qual/ so lange geläutert und gereiniget wird/ bis sie geschickt und fähig ist zur ewigen Seligkeit.

Darum verlässet denn Gott seine Kinder nicht: weil Er sie zum ewigen und seligen Leben bringet: wiewol der Weg/ so dahin führet/ nicht gemächlich/ oder bequem ist.

Wahr ist/ daß diese elende Leiber in deß Käisers Gewalt sind: welcher diese Macht nicht hätte/ wenn sie ihm nicht von Gott gegeben. Zudem/ so endet sich alle menschliche Gewalt/ sobald die Seele den Leib verlassen.

Der letzte Pater machte den Schluß/ mit folgenden Worten: Ausser dem wahren Gott/ ist keine Seligkeit: und ohne dessen Willen/ sowol wenn Er das Gute wircket/ als das Böse zulässet/ kan nichts geschehen.

Weil aber die Japanische Gerichts-Herren/ als deß Römisch-Catholischen Glaubens unerfahrne/ mit ihrer Inquisition nicht zurecht kommen kunnten: liessen sie den abtrünnigen Pfaffen Siovan beruffen. Welcher auch nicht fern von der Hand war.

Sobald der Schand-Bube die vier Jesuiten ins Gesicht bekam; begunte er die Stirn zu runtzeln/ und ein saur Gesichte zu machen; wiewol er vor diesem auch ein Jesuit gewesen: pfuy! rieff er/ pfuy euch Jesuiten! die ihr die gantze Welt verunruhiget.

Wie redet ihr so unsinnig von eurem Gott/ und eurer Seligkeit? Wird denn niemand selig/ denn die Jesuiten? oder die der Jesuiten Wahn beypflichten? Weiset auf euer Vorrecht zum Himmel? bestehet es hierinnen/ weil ihr aller Fürsten Heimligkeit durchschnüffelt/ und die Schätze der Welt in euren prächtigen Klöstern verberget? Wäret ihr in eurer gewöhnlichen Wollust geblieben; so hätten die Japanischen Gefängnissen eine solche gottlose Bruht niemals beherberget.

Ja/ Japan hätte nimmermehr so viel Blut vergossen: denn tausend/ und noch tausend/ und aber tausend Menschen/ welche ihr von den ewigen Göttern Amida/ Xaka/ und Kanon zum Christenthum verführet/ haben unter den allergrausamsten Todes-Straffen die Seelen ausgeblasen.

War es euch zu thun/ die Seelen zu gewinnen? warum schleppet ihr denn alle Jahr so viel Tonnen Goldes aus Japan? ꝛc.

Aber nun/ was ist die Macht deß Gottes der Christen? Beschauet doch eure elende Leiber. Kan Er nicht helffen/ wie ist Er denn allmächtig? Will Er nicht helffen/ wie ist Er denn barmhertzig? O thörichte Einbildungen von eurer Seligkeit! Ihr seyd eurer Sinnen beraubt; wo man nicht urtheilen will/ daß ein halsstarriger Trieb/ mit einem eitlem Ruhme der Verdienste bey Gott/ ja euch bey der Nach-Welt einen Namen zu machen/ eure Leiber der Peinigung überliessert.

Ich frage noch einmal/ warum hilfft der Jesuitische Gott nicht? Eurer aller Leben stehet ja nicht bey Gott; sondern bey dem Käiser von Japan: welcher euch/ wenn es ihm beliebet/ noch schwerer straffen kan/ als bisher geschehen.

Dieses alles konnten die Holländer deutlich verstehen; weil der verfluchte Pfaff Siovan/ mit einer erhabenen Stimme/ die Jesuiter anfuhr/ und sie seiner Portugallischen Sprache/ weil sie lange mit ihm in der Herberge umgangen/ gewohnt waren.

Und indeme er solcher Gestalt auf-

fuhr/

fuhr/ schiene die zween Reichs-Räthe Sackai Sammockisamma und Matsendairo Isosamma ein grosses Vergnügen zu schöpffen: sonderlich als er deß Amida und Xaka zu erwähnen begunte.

Als dieser Mameluck die vier Jesuiten solcher Gestalt lang gnug angeschnarchet: und vielmals gefragt hatte/ warum hilfft euer Gott nicht? Wie bleibet denn euer Leben und Tod in deß Japanischen Käisers Hand/ wenn es beydes in der Hand eines Jesuitischen Gottes stehet? Darauf begegnete ihm der Hertzhafftste unter den Jesuiten mit folgender Antwort: Ob zwar Siovan wider alle Billigkeit in solche harte Worte wider uns ausgebrochen; so sind wir democh versichert/ daß uns niemand/ ohne deß Allmächtigen Gottes Verhängniß/ ein Haar auf unserm Haupte krämcken kan. Auch hat man keine Seligkeit vor die unsterbliche Seele/ ausser Gott/ zu gewarten: daher es denn nothwendig ein grosses Verbrechen seyn würde/ wenn man von Ihm/ entweder der Welt zu gefallen/ oder ihre Peinigung zu meiden/ abwiche.

Gott versaget denen/ die selbst in der letzten Stunde/ mit einem recht bußfertigem Hertzen/ und Vertrauen/ auf den einigen Seligmacher Jesus Christ/ Ihn anflehen/ keine Gnade.

Es schien/ daß der Geistliche in seiner Rede fortfahren wolte: aber die Reichs-Räthe Sackai Sammokkisamma und Matsendairo Isosamma gaben einen Winck/ daß man die vier Jesuiten stracks wegführen solte.

Sobald sie hinaus waren/ befahl man den Holländern/ in ihre Stellen/ recht gegen den gemeldten zween Reichs-Räthen über/ nider zu sitzen.

Nicht lang hernach/ seynd die Holländer berichtet worden/ von einem Japaner/ daß der Käiser die ein vier Jesuiten/ deren zween Italiäner/ der dritte ein Kastilier/ und der vierdte ein Portugaller gewesen/ das Leben ge chenckt/ weil sie/ in ihrer Glaubens-Bekenntniß/ gewancket/ und ein Geheimniß entdecket hätten/ an welchem dem Käiser merclich gelegen wäre: nemlich/ es gedächten die Jesuiten ihren Anschlag auf Japan fortzusetzen; es möchte Gut und Blut/ oder was es wolte/ kosten: und wäre fest beschlossen/ alle Jahre etliche Römische Priester/ aus Manicha/ nach Japan abzufertigen.

Und was dergleichen mehr. Worüber der damalige Käiser sehr bestürtzt/ und nunmehr der Untersuchung gefangener Christen persönlich beywohnte; diese vier Jesuiten aber/ mit dem Holländer Elsevack/ nach Batavien schicken wolte. Ob solches würcklich erfolget sey/ davon liset man/ beym Montano/ keinen weiteren Bericht.

Man muß aber wissen/ daß/ mit diesem Tyrannen Toxogunsama/ dennoch nicht alle Christen-Verfolgung gestorben.

Denn noch lange hernach/ nemlich im Jahr 1661. hat der höllische Mord-Geist abermal ein frisches Blut-Bad angefangen.

Da denn/ unter andern/ zu Nangesake/ am 29. October/ fünff und zwantzig Christen/ weil sie/ nach grausamer Marter/ und Pein beständig verblieben/ aus der Stadt geleitet worden/ zu einem schmertz- und ertz-peinlichem Tode.

Sie wurden/ wie vormals auch andern widerfahren/ bey den Füssen/ an eine Wippe/ aufgehenckt.

Nachdem sie also einen Tag und eine Nacht gehangen/ begehrten zweene mit den Gevollmächtigten der Stathalter zu reden. Peinlicher Tod etlicher Christen.

Nachdem nun diese auf den Gerichts-Platz gekommen/ gaben ihnen die Armseligen zu verstehen/ daß sie die unerträgliche Pein nicht länger ausstehen konten.

Darum wären sie bereit/ den Japanischen Glauben anzunehmen/ und den Christlichen zu verlassen.

Hierauf wurden sie los gemacht/ spyeten auf ein höltzern Kreutz/ und traten die Bilder unsers Heilandes und seiner Mutter mit Füssen: welches ihren andern Mitgesellen/ die bis an ihr Ende beständig blieben/ sehr zu Hertzen ging: denn sie trösteten sich/ daß sie diese böse Welt bald verlassen/ und nach dem Himmel reisen würden/ da sie in ewiger Freuden leben könnten/ und den Japanischen Wüterichen nicht mehr unterworffen wären.

Diese hatten nun sieben Tage/ mit dem Haupt niderwerts gekehret/ gehangen/ als man noch andre vier und siebentzig Christen geführet brachte/ die alle enthauptet werden solten.

Denen rieffen die Hangende mit lauter Stimme zu: Bleibt alle beständig im rechten Glauben an unsern Heiland: im Himmel werden wir einander bald sehen.

Die vier und siebentzig/ unter denen auch Frauen/ ja selbsten Kinder

und Säuglinge waren / wurden alle zugleich enthauptet: die Häupter auf eiserne Stäbe gesetzt / und die Körper in eine Grube übereinander geworffen.

Der Niderländische Abgeordnete / Inteich / welcher diesem jämmerlichen Schauspiel zusahe / verwunderte sich über ihre Beständigkeit zum allerhöchsten / zumal / weil ihm nicht unbewust / daß sie gar wenig von ihrem Christenthum verstünden. Aber die Niderländischen Dolmetscher berichteten ihm / daß sich unterschiedliche / aus lauter Verzweiffelung / fürsetzlich für Christen ausgeben; damit sie / mit Weib / ihren Kindern / welche sie / aus Mangel der Lebens-Mittel / nicht unterhalten könnten / um das Leben / und zugleich aus einem so jämmerlichen Zustande kommen möchten. (a)

Welches letzte aber von den Heiden vielleicht ertichtet ist / den reformirten Christen die Verwunderung solcher Standhafftigkeit zu benehmen. Denn welcher Mensch wird so rasend seyn / daß / wenn er je seines Lebens satt / und sein eigener Mörder seyn will / er nicht vielmehr einen geschwinden Tod erwähle / weder eine solche unerhörte Pein und Hencker?

So viel sonst / aus der Montanischen Beschreibung / zu ersehen / hat man / aus den letzten Niderländischen Relationen / verstanden / daß nunmehr die Christen / in Japan / mehrentheils ausgerottet.

Allein / mit dem Anfange jetzt lauffenden 1670. Jahres / ist / über Wien / von Grätz aus der Steyermarck / erschollen: daß daselbst der Jesuit / Pater Ledesma / mit Zeitung / angelangt; welcher Gestalt die Verfolgung Christlicher Religion nunmehr / in Japan / nicht allein nachgelassen; sondern auch die Ubung der Römisch-Catholischen Religion hingegen zugelassen sey / und allbereit etliche Provintzien sich / zu derselben / öffentlich bekennet hätten. Also / daß weiter nichts / als geistliche Arbeiter / in diesem Weinberge / mangelten. Ob dem also sey; wird die Zeit entdecken.

Gott erleuchte diese / und alle andre arme Heiden / mit dem seligmachendem Liecht seines heiligen Worts: daß sein Nam / durch die gantze Welt / herrlich werde!

Es ist sonst dieses Saamens / nemlich deß göttlichen Worts / Art / daß er gemeinlich / nach einem starcken Blut-Regen / will sagen / nach dem Blut der Märtyrer / am besten wächset / und in Gedult Frucht bringet. Wie man denn selten lesen wird / daß ein Land von dem Heidenthum zur Christlichen Religion trette; bevor die Christen / durch Gedult und Standhafftigkeit / ihren Glauben rechtschaffen darinn bewährt und bezeuget haben.

Das so gewaltige / und wider den Christlichen Glauben so hefftig wütende / heidnische Reich der Römer ist dennoch endlich / durch Threnen und Blut der Märtyrer / wie ein harter Stein / durch das Wasser / ausgehölert / und zu lauter Christlichen Kirchen gewölbet worden. Bey den Teutschen / Dänen / Engländern / und andern Europäischen Nationen / seynd die ersten Streiter Jesu Christi gleichfalls nicht / ohne Wunden und Blut-vergiessung / davon gekommen; ihre Nachfolger und Jünger aber nur dadurch angefrischet / wider deß Satans Reich / desto muthiger zu kämpffen. Den Aposteln deß HErrn hat man / in allen Theilen der Welt / mit Marter und Tod / gelohnet. Und so geht es immerfort: Wer diesem höllischen Rauber seinen Raub entführen will; der muß sein Leben dran setzen / und die Verfolgung für seine tägliche Speise / für seine ungeschiedene Lebens-Gefährtin achten.

In Sina haben zwar die Jesuiten den Rand deß bittren Kreutzkelches selbigen Völckern anfangs / mit dem Zucker allerhand Europäischer Wissenschafften / Künsten und Geschicklichkeiten bestrichen: damit selbige wollüstige und weiche Nation ihn nicht gleich / im ersten Ansatz / möchte verschmähen. Mit allerhand schönen Uhrwercken / Gemählden / mathematischen Instrumenten / mit der Stern-schauerey / Einrichtung deß Kalenders / und dergleichen / haben diese kluge Leute ihnen daselbst / zu den Thronen König- und Fürstlicher Höfe / einen offenen Zutritt gemacht. Der Jesuit-Pater Schall / so (vielleicht noch auf diese Stunde) in seinem eisgrauen Alter / die höchste Reichs-Hofraths-Stelle in Sina bekleidet / hat sich dem letzten Sinischen / und hernach zweyen Tartarischen / in Sina herrschenden / Käisern / derer letzter vor etlichen Jahren allererst zur Regierung gelangt / nicht allein / mit seiner Kalender-Reformation / sondern auch mit der Artilleri / oder Zeug- und Stückkunst / höchlich recommendirt / und in grosse Gnade gebracht.

Unter welchen Kunst-Deckeln / die Christliche Religion allgemach in Sina mit-

(a) Montanus / Fol. 398.

mit eingeschlichen / und endlich eine freyoffentliche Ubung gewonnen.

Dennoch ist es / ohne mancherley Verfolgung / denn und wenn / nicht abgangen.

Bald hat man / auf falsche Anklage und Verleumdung / etliche ins Gefängniß geworffen / und jämmerlich / bis auf den Tod / unterweilen auch wol gar zu Tode / geschlagen; bald alle miteinander / aus dieser / oder jener Landschafft / vertrieben; und doch hernach wiederum eingenommen.

In den beyden angrentzenden Königreichen / Concincina und Tunchin / seynd die Christen viel härter gehalten worden / weder in Sina.

Um das Jahr 1633. bekam das Evangelium / in Concincina (oder Cochinchina) einen guten Fortgang: und ertheilte selbiger König dem Pater Buzomio vollkommene Macht / die neu-getauffte Christen zu besuchen / und im Glauben zu stärcken: war ihm auch / so wol als die Königin / in allen Gnaden gewogen. Aber was geschach? Indem dieser Pater / mit seinem Gesellschaffter / in solcher löblichen Seelen-Sorge / eifrig begriffen; da entstehet ungefehr / zu Sinoha (ist die Residentz-Stadt deß Königs von Concincina) eine Feuers-Brunst / und wird durch den Wind dermassen aufgeblasen / daß gewaltig viel Gebäue sich darüber in die Asche legten.

Hiezu stieß noch eine andre Plage. Der Regen auf dem Gebirge / so das Jahr pflegt zu schwängern / blieb gar lang aus / und ließ die Korn-Felder ungetränckt: weßwegen man grosse Theurung / und Hungers-Noth / beforgte. Da liessen die heillose Götzen-Pfaffen den König an; klagten / dieses Unglück käme / von den erzörnten Göttern / deß wegen über das Land / weil er ihnen Freyheit gegeben / die Christliche Lehr / in seinem Reiche / zu predigen. Unter solchem Hauffen / war ein alter Böswigt / der sich / hin und wieder / bey den Mandarinen / vernehmen ließ; er sehe nunmehr wol / wohin die Portugallische Handlungen / und die Verkündigung Christlicher Religion / zieleten: die Portugisen trachteten nach fremden Königreichen: nun weil sie solche / durch Gewalt / nicht dörfften angreiffen; würden die Geistliche sein vorausgeschickt: auf daß diese die Gemüter der Unterthanen / mit dem kräfftigen Bande der Religion / den Portugisen zu Dienste / verknüpffen möchten: und darum zeichneten die Patres ihren erworbenen Anfang / mit der Figur deß Kreutzes: schrieben alle / die ihnen beyfielen / in eine gewisse Rolle / oder Lista; liessen auch dieselbe offt wieder überzehlen. Welchen giftigen Argwohn (wie P. Bartolus vermeint) diesen Götzen-Pfaffen eben die jenige eingeseyet / die dem Käiser von Japan / um dieselbige Zeit / dergleichen eingeblasen / und so lang in den Ohren gelegen / bis sie die blutige Ausrottung der Japanischen Christen zuwegen gebracht. Womit ohn Zweiffel die Holländer bezielet werden.

Verleumdungen wider die Religion.

Hiedurch ward der König von Concincina den Christen gram: und kostete es insonderheit dem fürnemsten Mandarin Paulo den Hals.

Der Mandarin Paulus wird deß Glaubens wegen gemartert.

Diesem ließ er stracks befehlen / er solte von dem Christlichen Glauben abstehen / und sich wieder zu der vättterlichen Religion kehren; wenn er deß Königs treuer Minister / und in seiner Huld / seyn wolte.

Dem Gottsfürchtigen Mann kam solches / gegen der Belohnung / womit die ewige Warheit ihre Bedienten verbindt / wie lauter Spinnewebe / vor. Hernach forderte ihn der König zu sich / für seinen Thron: schmeichelte ihm / in Gegenwart vieler Hof-Leute / mit einem gewaltigem Ruhm seiner Geschicklichkeit und guten Meriten; und vermeinte / der Gifft seines Vorhabens solte diesem Christlichen Mandarin / in solchem Wein / fein glatt ein / zum Hertzen / gehen / und darum das Leben deß Glaubens ersticken. Weil er aber spüren muste / daß solche gnädige Worte gar kaltsinnig aufgenommen wurden / fuhr er heraus / mit Scheltund Dräu-Worten: gebot / man solte ihm / zur Stunde / die Haare abschneiden / womit / deß Orts / einem der ehrliche Nam / und alle Redlichkeit / gleichsam abgeschnitten / und der höchste Schimpff bewiesen wird.

Schimpff deß Haar-Abschneidens.

Dazu stieß er ihn / von seinem Ehren-Amt / und straffte ihn / um so viel Geldes / als er etwan möchte / bey solcher Würde / prosperirt haben.

Uberdas befahl er / man solte ihm / in seiner Gegenwart / hundert Streiche geben.

Ob er nun gleich hievon für halbtodt aufgehaben ward: war ihm dennoch sein Hertz so gar damit nicht erschlagen / noch benommen / daß er vielmehr den König / mit munteren Geberden / also anredete: O König! wenn dich dünckt / ich sey / um deß Christlichen Glaubens willen / noch mehrer Streiche

che wehrt; sihe! so hast du hier meinen Leib dazu bereit; deßgleichen auch mein Weib und Kinder.

Der König hätte ihm hierauf/ ohne Zweiffel/ gar seinen Rest geben lassen; wenn nicht die Peiniger/ so ihn trugen/ von den Königlichen Leibhütern/ die seiner jammerte/ wären mit Gewalt weggestossen/ und dem Könige aus den Augen gebracht worden: welcher dennoch (so viel P. Bartolus/ gleich anfangs dieser Histori/ zu verstehen gibt/ diesem Paulo endlich den Kopff wegschmeissen lassen. (a)

In dem Königreiche Tunchin ging/ gleichfalls/ nach einem glücklichem Sonnen-Schein/ über die Christen/ manches Wetter: welches mehrentheils die Schwartzkünstler und Gauckler anrichteten: deren/ in selbigem Reiche/ eine unsägliche Menge/ die den Christen deßwegē sehr feind und auffätzig ward/ weil ihre Künste/ durch die Predigt deß Evangelii/ in Verachtung kamen/ und ihnen/ bey den Krancken/ ihr Gewinn abging. Weßwegen sich dieses Geschmeiß zusammen/ auf den Untergang Christlicher Religion/ verschwur. Weil sie aber wusten/ daß sowol den Richtern/ als dem Pöfel/ nichts glaubwürdiger und leichter einzubilden/ als daß die Götzen-Tempel und Bilder/ von den Christen/ gewaltthätig angegriffen/ und gestürmet würden: gingen die Bösewigter/ zu Nachts/ selbst/ in die heidnische Kirchen; warffen die Götzen-Bilder zur Erden/ zerstümmelten/ trümmerten/ und schändeten dieselbe/ uñ zwar die jenige am meisten/ welche das Volck für die Heiligsten achtete. Den Zierrath derselben aber liessen sie ligen: auf daß der Argwohn/ auf die Christen/ desto schwerer fiele. Folgenden Tags/ schalten/ verfluchten/ und verdammten sie ihre selbsteigene That; wünscheten den Christen alles Ubel.

Die Christen in Tunchin werden listig verhaßt gemacht.

Weil nun diese/ vor ihrer Tauffe/ die Götzen-Bilder/ aus ihren Häusern/ wegzuschaffen/ und zu verbrennen pflegen: hafftete die Verleumdung gar leichtlich; und wurden sie/ unverhörter Sachen/ verurtheilt. Mancher Orten schickte man die Schergen und Schützen/ in Soldaten-Kleidern/ ihnen in die Häuser: welche alles/ geist- und weltliche Sachen/ übern Hauffen stürmeten/ und/ für solche Schelmen-Arbeit/ alle Habe der Einwohner zu Lohn mit wegnahmen. Anderstwo wurden sie mit Ketten gebunden/ zu Boden geworffen/ geprügelt/ mit

Und hefftig verfolgt.

(a) P. Bartol. Part. 3. Hist. Asiat. lib. 4. p. 612.

Füssen getretten/ und ihnen sowol das Angesicht/ als die Seiten/ jämmerlich mit den Ferſen zerstossen. Andre schleppte man nach den Richt-Häusern; auch so gar Weiber und Kinder. Der unsinnige Pöfel lieff neben her/ schmähete und lästerte: dagegen erzeigten sie sich gantz munter und frölich.

Etlichen Mandarinen ward das Amt genommen/ weil sie Christgläubig waren: Ihre Häuser verbrannte man/ und jagte ihrer viele ins Elend. Etliche strafte man/ um ein höhers Stück Geldes/ weder sich alles ihr Vermögen erstreckte. Die heidnische Männer rissen ihre Weiber/ so Christinnen waren/ bey den Haren/ zum Hause hinaus/ schlugen sie grausamlich/ und liessen sie halb todt ligen/ für die Hunde. Von den Eltern wurden die jungen Söhne zuvörderst lang geplagt/ daß sie solten abfallen vom Glauben; aber/ weil solches ihnen nicht anging/ führten sie dieselbe selbst für die Vorsteher der Zunfften/ welche offtmals allda das Hals-Recht haben; und baten ein Exempel/ an diesen ihren ungehorsamen Kindern/ zu stellen. Mit etlichen verfuhr man zwar etwas gelinder; aber doch eben sowol schimpfflich: indem man ihnen den Hals/ zwischen zwey Brettern/ einspannete/ und einen Soldaten zum Hüter verordnete/ den sie selbst musten bezahlen.

Unter allem diesem heidnischen Sturm und Blitzen/ sahe man dennoch/ in den Angesichtern vieler Christen/ schönes Wetter/ und eine solche Frölichkeit/ daraus unfehlbar ein freudiger unerschrockener Mut war zuschliessen: alsó/ daß die Heiden/ welche wol wusten/ wie zart und schwach sonst diese Leute von Natur wären/ sich einbildeten/ sie könnten zaubern/ oder wären verzaubert/ und im Kopff verruckt.

Solte es ferner kommen seyn/ bis aufs Blut und Eisen: so hatten schon viele sich bereitet/ ihr Leben getrost aufzuopffern.

Gleichhafftigkeit eines armen Weibes.

Ein armes Weib/ Namens Benedicta/ ward/ von einem Mandarin/ ernstlich ermahnt/ zum Abfall. Er zoch zuletzt gar den Sebel aus/ und drauete/ weñ sie nicht Christum verschwüre; wolte er ihr angesichts den Schedel wegschmeissen.

Worauf sie stillschweigends auf die Knie fiel/ und ihren Kopff freywillig dem Schwert unterwarff. Der Mandarin erschrack/ über solche Lebens-Verachtung; schwieg still/ steckte sein Schwert ein/ und ließ sie gehen.

Glück-

Glückseliger aber ist ein andrer/ mit Namen Franciscus/ gewesen/ ein Mann arm an Gütern/ und reich von Tugenden; als welcher sein gantzes Leben/ mit Beten/ Krancken-Besuchen/ und Begraben der Christen/ zubrachte: ausgenommen die jenige Stunden/ da er seines Dienstes abwarten muste: sintemal er deß König zu Tunchin Brudern/ neben andren/ für einen Sänfften-Träger/ dienete. Dieser Printz war ein Ertzfeind der Christen/ dazu stoltz/ frech/ und trutzig. Nachdem derselbe vernommen/ was besagter Franciscus für ein Leben führte: setzte er erstlich an ihn/ mit scharffen Bedrohungen; gäntzlicher Vermutung/ dieselbe würden mächtig gnug seyn/ ihn von seinem Glauben zu fällen. Aber jener antwortete/ mit solcher Demut und Bescheidenheit/ wie einem Knechte geziemet: durch eben diese Lehre/ welche seiner Hoheit so sehr zuwidern wäre/ würde er verbunden/ und ermahnet/ derselben in aller Unterthänigkeit getreulich zu dienen: die Leichnam der Brüder berühren/ sey eine Tugend/ so nicht allein von Christen/ sondern auch Heiden/ gerühmt werde/ und nirgends könne in Verachtung kommen/ oder für unehrlich geachtet seyn; dafern es nicht/ aus Geitz/ und Gewinn-Sucht/ geschehe. Es mag aber (sagte er ferner) endlich ein andrer von mir halten/ was er wolle; soll mich doch Gott dafür behüten/ daß ich jemals eine solche abscheuliche Sünde begehe/ und von Ihm/ von meiner gesunden Vernunfft abfallen/ sein allein wahres/ allein seligmachendes Gesetz zu verlassen. Der Tod ist mir nützer und lieber/ als ein Leben ohne Christo.

Bestehung deß ersten Blut-Zeugens in Tunchin.

Solche seine standhaffte Entschliessung schloß ihn aus/ von aller seines Fürsten Guade: welcher ihm alsobald Amt und Besoldung nahm: ihn auch von seinem Palast hinaus stossen ließ. Uber kurtze Weile hernach/ stieg es dem stoltzen Printzen allererst recht zu Kopffe/ daß er dem Widersprecher seine Verweigerung so frey hätte lassen hingehen: ließ ihn derhalben zurück fordern; wiederholte sein voriges Ansinnen/ und befihlt/ er solle ihm gehorsamen. Franciscus antwortet/ man müsse Gott mehr gehorchen/ als den Menschen. Jener dräuete ihm den Tod. Dieser sprach: Er wird mir sehr willkommen/ und mein grosser Wolthäter seyn; sintemal er mir/ gegen dieses kurtze mühselige Leben/ das selige und unsterbliche verhandelt.

Hierauf ward den Trabanten ein Zeichen gegeben: die reissen ihn also fort zu Bodem/ bläueten und zerquetschten erstlich den Leib/ mit ihren Rohr-Stäben; folgends die Schien- und Ober-Beine; hernach das Angesicht/ Haupt und Gehirn; und zerknirschten solches alles dermassen/ daß der edle Geist dieses tapffren Blut-Zeugens sich nach der himmlischen Wohnung retirirte/ und/ unter allen Tunchinensischen Christen/ das erste Marter-Kräntzlein empfing. So geschehen/ im Jahr Christi 1631.

Dreyen Christen wird mit Gifft/ vergeben.

In den letzten Monaten letztgesagten Jahrs/ ist dreyen Christen/ welche sonderbare Guade/ die Krancken zu heilen/ gehabt/ von den heidnischen Zauberern/ und Aertzten/ aus Neid/ und Verdruß/ daß ihnen ihr Gewinn verkürtzet würde/ Gifft beygebracht: daran gleich ihrer zween/ Petrus und Maurus/ innerhalb wenig Stunden/ sturben. Der dritte aber/ mit Namen Thomas/ als er den Meuchelmord gemerckt/ hat starckes Gegen-Gifft eingenommen/ und dadurch sein Leben gefristet. Er soll aber/ von der Zeit an/ die Gabe gesund zu machen/ verloren/ auch sich nicht mehr in der Kirchen gefunden haben/ und/ so viel man/ aus seinem Leben/ schliessen können/ weder recht Christlich noch heidnisch/ weder kalt noch warm/ gewesen seyn. Ich vermeine aber/ wofern dem also ist/ daß er jemals die Gabe der Wunder-Kuhr gehabt/ müsse ihm solche/ aus andren Ursachen/ entzogen worden seyn: weil es vermutlich Gott nicht zuwidern/ daß ein Christ ein Widergifft brauche: sintemal Christus selber sagt: Wenn sie euch/ in einer Stadt/ verfolgen; so fliehet in eine andre. Womit zugleich auch die Gifft-Artzeneyen/ und Wunden-Verbindung gut gesprochen worden.

Daria und Pia schlagen eine unzüchtige Liebe ab: werden deßwegen übel geplagt.

Zwo Jungfrauen/ Dariam und Piam/ begehrte ein fürnehmer Mandarin/ zu Kebsweibern. Als sie/ in solche Unreinigkeit/ nicht willigten; hat sich die Liebe in Zorn verwandelt/ und dieser ihnen allerhand Leides zugefügt. Um der Daria willen/ musten die Christen/ so/ in ihrem Dorff wohneten/ viel leiden; wurden verjagt und beraubt. Pia war grausamlich gegeisselt; lag davon/ etliche Tage/ für todt/ und unbeweglich. Der Tyrann hätte ihr gar die noch übrige Lebens-Jünglein lassen ausblasen; wenn sie nicht die Christen/ mit List/ weggenommen/ und in Sicherheit gebracht/ an einen gar geheimen Ort: da sie/ als in einer Einsidlerey/ fast Tag und Nacht über betete/ und bey der Betrachtung deß Leidens Christi sich scharff geisselte.

Daria hat daheim/ an ihren eigenen Eltern/ und leiblichen Brüdern/ ihre Hencker gefunden: die ihr heftig gram wurden/ daß sie ein solches Glück (deß Mandarinen Neben-Weib zu werden) mit Füssen von sich gestossen. Und weil sie besorgten/ sie dörfften solches/ mit samt den Christen/ entgelten müssen/ wenn man erführe/ daß diese ihre Tochter auch eine Christin wäre: wandten sie ihre äusserste Mühe und Bitte an/ sie solte sich nur stellen/ als eine Heidin. Aber ihre beständige Entschliessung gab keine andre/ denn diese Antwort von sich: man könne ihr zwar das Hertz aus dem Leibe/ aber Christi Liebe nicht aus dem Hertzen/ reissen.

Daria wird von den ihrigen zu Tode gepeitschet.

Hierüber vermeinte der Vatter rasend zu werden: band sie an eine Seule/ da ihr von ihm/ wie auch von der gottlosen Mutter/ und den Brüdern/ so viel Streiche gegeben wurden/ bis sie/ zu ihren Füssen/ danider sanck/ und man nicht anders gedachte/ denn sie würde sterben. Nachdem sie aber wieder auf/ und zu sich selbsten gekommen; hat ihr ein Christ davon geholffen/ und sie heimlich/ zu den Jesuiten/ nach der Stadt Checio/ geführt: da die Christen ihrer Ankunfft sich freueten; sonderlich ein alter heidnischer gewester/ aber nunmehr bekehrter/ Priester. Welcher schon zweymal gefangen gesessen/ gestöckt und geblöckt war/ um dieser Ursach willen.

Concubine bauet einen Tempel/ zu ihren Ehren.

Der König von Tunchin hatte einer Concubinen ein Schloß geschenckt; darinn diese geile und stoltze Metze einen hochprächtigen Tempel/ ihr selbsten zu Ehren/ gebauet/ und in demselben eine aus dermassen köstliche Sacristey aufgerichtet/ so mit Golde und Edelgesteinen geziert/ auch ein hochschätzbares Bild darinn gesetzt/ so ihr gleich sahe.

Selbigem Tempel war dieser Bonzier/ oder Priester/ fürgestellt/ und ihm eine stattliche Besoldung dabey vermacht: damit er denselben in desto grössern Ruhm bringe/ und das Bild dieser Tunchinensischen Venus/ nach ihrem Tode/ stets angebetet werden möchte.

Dessen heidnischer Priester ein Christ wird:

Als aber einsmals dieser Bonzier/ mit seiner Frauen/ nach Hofe reisete/ und von der Christlichen Lehre/ so von etlichen Königlichen Princessinnen angenommen worden/ gehört; hat er weiter nachgefragt: nach empfangenem Unterricht/ sich alsobald/ mit der Frauen/ tauffen lassen/ und in der Tauffe den Namen Antonius bekommen.

Wie er wieder/ zu seinem anvertrauten Tempel/ zurück kehrte; schloß er diesen zu: predigte hingegen den Christlichen Glauben/ und bekehrte viel Heiden.

Hierüber ergrimmte die Königliche Hur/ ließ den Antonium/ durch ihren Bruder/ den Hauptmann selbiges Fleckens/ bedrauen/ Christum wieder zu verleugnen. Weil er aber das Drauen/ und die darauf erfolgte offentliche Justigation/ nichts achtete; die Metze ihn aber dennoch gleichwol nicht gar dörffte tödten lassen: ward er/ mit samt der Frauen/ deß Fleckens verwiesen/ und ihnen mehr nichts/ als ein Kleid/ zur Bedeckung deß Leibs/ mitzunehmen vergönnet. Bald hernach hat sie ihn wieder zurück führen/ in ein grausames Gefängniß stossen/ gar hart fesseln/ und mit einem blut-schweren Joch umhälsen lassen.

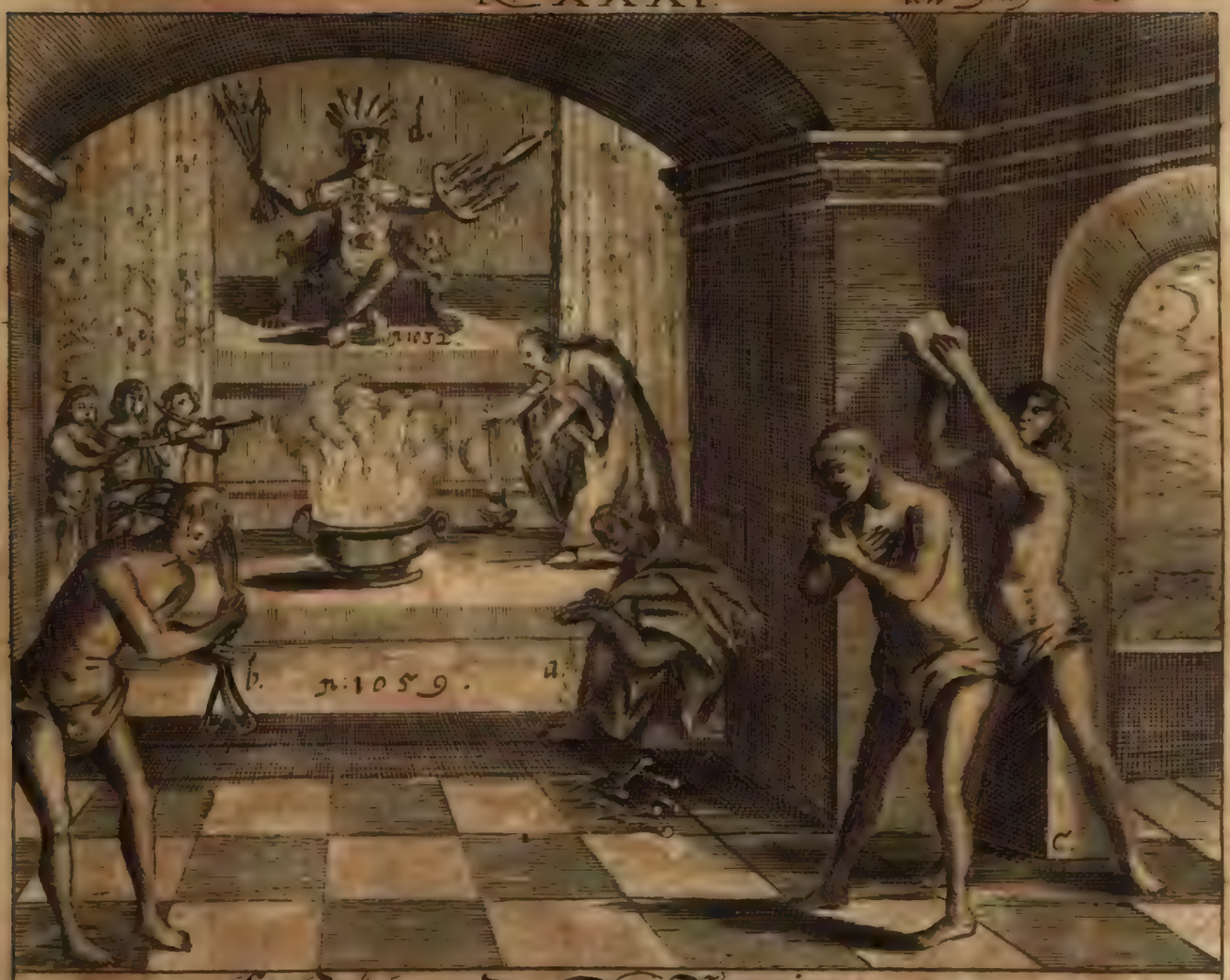
Und deßwegen verfolgt.

Damit er/ durch einen Rück-Tritt vom Christlichen Glauben/ die/ dem Tempel und Teuffel abgespannete/ Leute wiederum herzubrächte. Weil aber seine Standhafftigkeit nicht weichen wolte: ward er wiederum auf freyen Fuß gestellet.

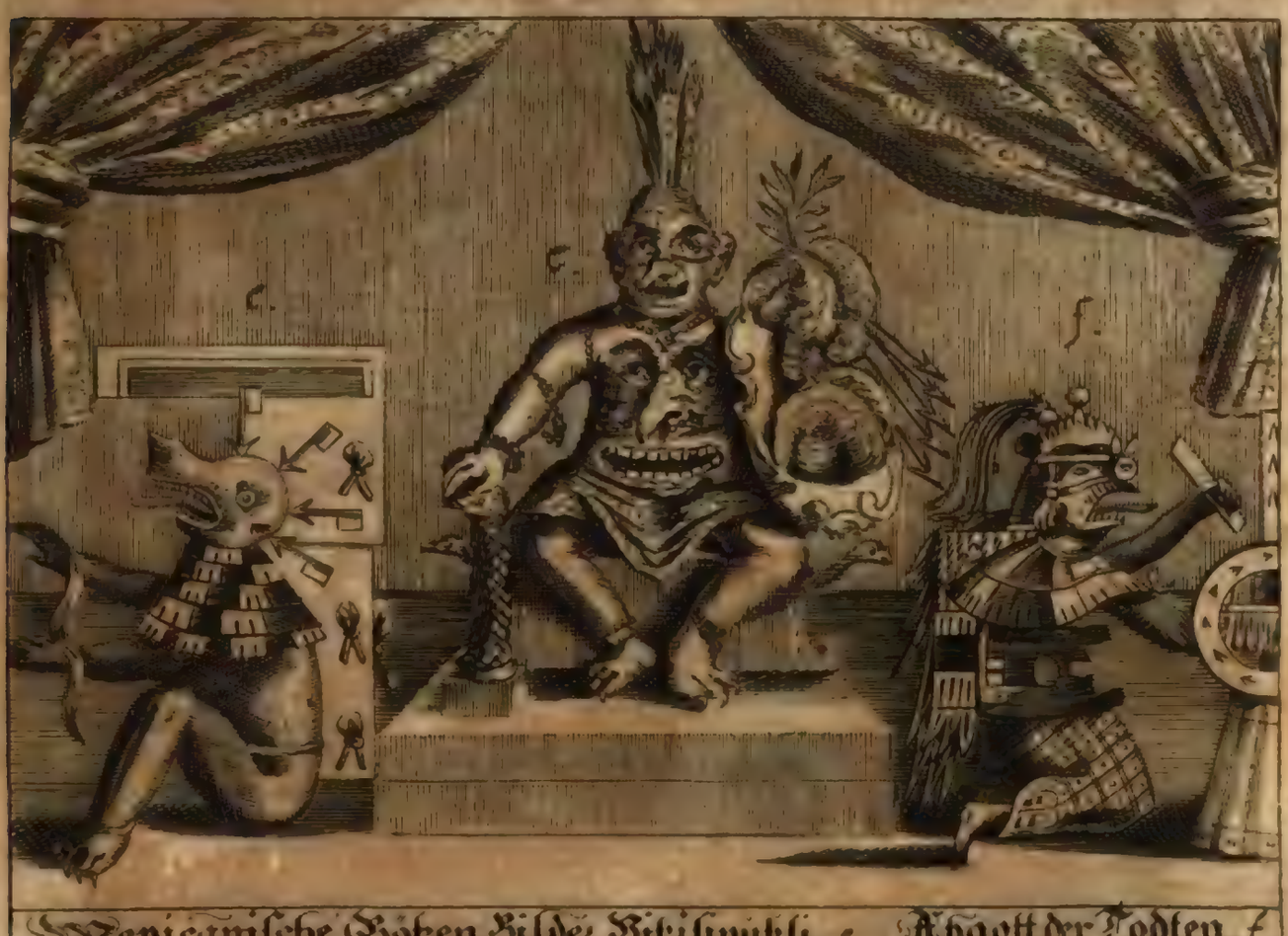
Noch eins will ich/ zum Schluß/ hinanhencken. Es begegnete einem Mandarinen ungefähr ein Knabe/ der ein kleines Crucifix auf der Brust trug. Worüber der Befehlhaber gleich seine heidnische Stirn gerunzelt/ auf den Knaben zuetreten/ Willens/ ihm das Kreutz-Bild vom Halse zu reissen.

Der Jung kommt ihm aber zuvor; hält/ mit einer Hand/ das Crucifix; stosst/ mit der andren und mit dem Ellenbogen/ die Hände deß Mandarins zurück/ wehrte sich auch mit den Zähnen/ und schnappte dem Gewaltthäter nach den Fingern. Der Mandarin schämte sich/ mit einem Knaben/ zu streiten: draute derhalben/ er wolte ihm den Ober-Rock wegreissen. Welches daselbst ein grosser Spott ist. Der Jung antwortete: Ja! den will ich gern fahren lassen/ und den Unter-Rock dazu. Warff damit gleich das Ober-Kleid von sich/ dem Mandarin vor die Füsse: und weil dieser sich darein dergestalt verwickelte/ daß er ihm nicht so geschwinde folgen kunnte; ließ der hurtige Jung davon: behielt sein Kreutz-Bild/ am Halse/ und den Gekreutzigten/ im Hertzen. (a)

(a) P. Bartol. parte 2. Histor. Asiat. lib. 4. p. 626. seq.




Kasteyung der Americaner.




Mexicanische Götzen Bilder. Vitzilipuhtzli. e. Todtengott. f.

n. 1032.

## III.

# Die Peruanische Herodias.

III. BJeder eingefallene Kranckheit bringen selten das Leben davon: also ist die geistliche Seuche derer / die / nach der Bekehrung / sich wieder verkehren / gemeinlich zum Tode. Ein merckwürdiges Exempel dessen hat man / an dem Peruanischem Inga / Philippo Cusitito / gesehen. Welcher zum Christlichen Glauben zwar bekehret / und also der Gewalt deß verfluchten Geistes entnommen; aber dennoch / durch seine schädliche Lüste / endlich wieder zum Unglauben verleitet / und dem Fürsten der Finsterniß unterthänig worden. Wozu ihn hauptsächlich die Weiber-Liebe getrieben: gestaltsam er seiner vorigen Bey-Weiber sich nicht verzeihen / dazu kein mässiges Leben führen wolte; sondern / mit seinen Edlen / täglich toll und voll war. Der arglistige Geist schlummerte hiebey auch nicht: brauchte allerley Rencke / diesen seinen / ihm abgejagten / ansehnlichen Raub zurück zu holen. In dem Flecken Chuquipalpa, lag der Tempel Yuracrumi, so der Sonnen gewidmet / und in demselben / neben einem Brunnen / ein weisser Stein / darauf sich der Teuffel sichtbarlich sehen / und anbeten ließ. Er liebkosete den Götzen-Dienern / mit freundlichsten Worten; bedrauete sie danebenst hefftig / daß sie sich ja nicht solten tauffen lassen: bemühete sich auch / die Getauffte wieder zum Abfall zu bringen.

Teuffel redet sichtbarlich mit den Peruanern.

Wodurch denn ihrer viele umgesattelt / und wiederum in seinen Dienst getreten sind. Dem Inga / oder Könige selbsten / draueten die teuffliſche Abgötter / im fall er nicht wieder umkehren würde / solte es ihn gereuen. Weil aber dem unsaubren Böſewigt / in besagtem Flecken Chuquipalpa, jedermann nicht gleich aufhupffen / noch von der Christlichen Religion wieder abtreten wolte: fing er an / den Einwohnern viel Schadens zu thun. Etlichen ward ihr Hausgesinde verzaubert; etlichen das Vieh: und machte solcher Tücke so viel / daß die Leute endlich hinschickten / zu den bey den Augustinern / Pater Marcus / und Pater Didacus / flehentlich bittende / diesen boshafftigen Götzen auszutreiben / und von ihren Grentzen fern wegzuweisen: nebst Vermeldung / wenn solches nicht geschehe; solten sie sich nicht lassen befremden / daß die noch schwache neue Christen in Peru alle sämtlich apostasirten: als die / wider solche ungestüme Anprünge deß höllischen Böſewigts / noch nicht gnugsam wären gewaffnet und gestärckt: welcher sich täglich rühmte / er wäre die Sonne / und ein Vatter aller Dinge; die Lehre Christi aber lauter Fabelwerck / und dessen Priester nur Betrieger.

Läſſert die Christliche Religion.

Die Patres machten sich auf; thaten zu Gott ein eivriges Gebet / und richteten damit so viel / daß der Teuffel / in Gegenwart vieler Christen und Heiden / mit erschrecklichem Brüllen / und Erschütterung deß Berges / von dannen wegflohe. Wird ausgeworffen.

Dem Inga / und seiner fürnehmsten Gemahlin / (welche in Peru Coya genannt worden) ging dieses gar verdrießlich zu Hertzen: als die / in ihrem Hertzen / dem Christlichen Glauben so wenig / als Christlichen Wercken und Leben / mehr hold waren. Darum geboten sie / Pater Marcus solte sich gleich / aus dem Lande Vilcabanba, hinweg begeben / und nie / wieder dahin zu kommen / gelüsten lassen: Pater Didacus aber gen Guarancalla ziehen / und seiner Gemeine und Amts warten. Dieser vermeinte / zuvor / von dem Inga selbsten / wolständiger Höflichkeit halben / seinen Abscheid zu nehmen. Der ihn gar freundlich aufnahm / und bey sich behielt: mit Versprechen / er wolle ihn / wie seinen Vatter / ehren und lieben: fürgebend / er hätte ihm deßwegen wegzuziehen befohlen / weil er die Kinder der Peruaner ein wenig zu hart gehalten. Die rechte gründliche Ursach aber / nemlich den heimlichen Groll wider das Christenthum / verbarg er / unter solchem Deckel: vermutlich aus Furcht / für der Spannischen Kriegs-Macht. Darüber sich eine Verfolgung erhebt.

Weil aber dieser Pater nicht aufhörte / deß Königs verkehrten Wandel eivrig zu straffen: ergrimmete / über solcher deß Augustiners Freyheit im Reden / die Coya, oder Königliche Gemahlin; machte denselben so wol / bey allen Land-Fürsten / als bey ihrem Herrn / dem Könige / gantz verhasst: und brachte es dahin / daß sie alle miteinander / ohn einigen Schein / zuletzt offentlich abfielen / auch ihre Unterthanen zwangen / den Christlichen Glauben zu verschweren / und ihre Kinder den Götzen aufzuopffern. Dennoch wolte der König diesen München nicht von sich lassen: sondern nöthigte ihn zu bleiben / und ließ ihn zu seinem Gesöff persönlich einladen: in Hoffnung / der

Pater

Pater solte sich dabey sträfflich erzeigen/ und Ursach zu lästern geben. Dieser wolte durchaus nicht kommen: sondern wandte allerley Entschuldigungen für: welches den König/ und dessen Secretar Martin Pando/ welcher/ von einem Spanier/ und Peruanischen Concubin/ geboren war/ hefftig verdroß. Die Coya schürte/ unter währendem Wolleben/ das Feuer deß Hasses immer besser an/ und verhetzte den gantzen Hof auf deß Paters Tod: weil derselbe die blutschänderische Ehe/ darinn sie/ mit dem Inga/ lebte/ nicht gut sprechen wolte.

Fünff Tage hernach/ reisete der König/ zu seines Vatters Marco/ und der Voreltern/ Grab-Stat/ und opfferte daselbst/ nach heidnischem Brauche/ viel Threnen: erhitzte sich folgends/ im Tourniren/ mit starcker Bewegung/ und that darauf einen starcken Trunck: der ihm/ als einem sehr dick-leibichtem Herrn/ in tödtliche Kranckheit warff. Denn so bald er den Rausch ausgeschlaffen/ klagte er hefftige Seiten-Schmertzen: muste sich auch brechen/ und zwar/ nebenst dem Wein/ Blut von sich speyen: welches ihm/ weil seine Zunge sehr geschwollen war/ häuffiger zur Nasen/ weder zum Munde herfür drang.

Wie solches dem Pater Didacus kund wird; eilet er dahin: aber vergebens: denn der Inga blieb verstockt/ und wolte von der Bekehrung nichts mehr hören.

Peruanischer Artzney-Trunck

Martinus Pando und Gaspar Sulcayana haben ihm einen Peruanischen Artzney-Trunck/ von Schwefel mit Eyweiß durchrührt/ zugerichtet: den er erstlich nicht nehmen wollen; besorgend/ sie gedächten/ ihm Gifft beyzubeingen; endlich aber doch frisch ausgetruncken. Worauf es alsobald mit ihm schlimmer worden/ und/ in 24. Stunden/ sein unseliges Ende gekommen.

Nach seinem Tode/ schüttete die Coya Angelina (also war sie getaufft) alle ihre Galle/ auf den Pater Didacus/ und brütete das Basilisken Ey/ worüber sie so lange war gesessen/ einmal aus: erregte wider ihn grosse Verbitterung/ bey den fürnehmsten Peruanern: die ihn greiffen liessen/ und funff ehen Henckers-Buben übergaben. Dieser commandirte obbenamster Martinus Pando: damit er dem Argwohn/ als hätte er dem König vergeben/ desto besser von sich brächte. Denn man hatte ihn verdächtig gehalten: ob er vielleicht wol keine Schuld daran gehabt/ und seinem Könige nichts Böses eingegeben.

Pater Didacus Ortiz wird von den Peruanern gemartert.

Zu bemeldten 15. Schergen/ rottirte sich bald eine gantze Helle voll loses Gesindes: schmäheten/ verspeyeten/ lästerten/ und prügelten den armen München erschrecklich/ und schrien: Bekenne/ du Betrieger/ ob du nicht Wissenschafft habest/ um unsers Königs gählingen Tod: Oder/ ist er natürliches Todes gestorben; so mach ihn wieder lebendig/ durch die Krafft/ welche du an deinem Christo rühmest. Wirst du es nicht thun; wollen wir dich jämmerlich zu Tode martern. Der Pater antwortete: Dem HErrn Christo ist solches gar leicht: aber ich bin ein elender und armer Sünder.

Unterdessen schickte die Coya, denn und wenn/ ihre Trabanten hin/ mit Befehl/ sie solten ihn tapffer striegeln. Welches sie ohne das/ und ungeheissen/ thaten. Den Strick/ womit er war gebunden/ netzten sie/ mit eis-kaltem Wasser: damit solcher ihm desto härter den Leib drückte/ und an der Haut befrieren möchte. Er versprach ihnen/ wofern er bis Morgen lebte/ das Opffer der Messe zu thun/ und Gott alsdenn zu bitten/ daß Er ihnen ihren König wieder lebendig mache/ wofern es zu seines Namens Ehre gereichte.

Deß andren Tages rissen sie ihm die Stricke so ungestümlich ab/ daß Haut und Fleisch mit abgingen/ und er/ vor grosser Schwachheit/ zu Bodem sanck. Da sprang der Ertzschelm/ Pando/ welcher/ von diesem München/ im Christlichen Glauben unterrichtet war/ hinzu/ riß ihn/ bey den Haaren/ herum/ auf den Rücken/ sprang ihm/ auf die Schultern/ mit Füssen/ und sprach: Schau! Betrieger! also will ich dir die Glieder wieder einrichten/ und zu rechte setzen! Gleich damit überfielen ihn auch die andre/ mit so vielen Fäusten/ als ob es Stösse regnete. Böswigt (schrien sie) ließ Messe/ und schaffe uns unsren König wieder: oder du must angesichts sterben.

Indem er nun celebrirte/ und sein Gebet/ mit vielen Threnen/ verrichtete: stunden sie/ und spöttelten: bis ihnen die Zeit darüber zu lang wurde/ und der Mameluck/ Johann Quispe/ ihm einen harten Maul-Streich versetzte: worüber ihm (wenns wahr ist/ was man dißfalls vorgibt/) die Hand soll verdorret seyn. Hernach haben sie ihn/ an ein Kreutz/ gebunden/ und erbärmlich/ mit Knütteln zerschlagen; sein Meßgewand aber/ Caful/ und andren Priester-Schmuck/ für seinen Augen/ mit Kot beschmiert; aus dem

Kelche

Kelche gesoffen; und viel Läster-Worte/ gegen Christo/ dabey ausgestossen. Endlich ward er wiederum herab genommen/ und/ gegen Abend/ in eine Grube geworffen/ darinn ihm das Wasser über die Achseln gangen. Nachgehenden Tages führten sie ihn/ zu deß verstorbenen Königs Bruder/ Tupac Amaro, als dem neu-erwehltem Inga: welcher befohlen/ man solte ihn an das/ so genannte/ Königliche Hochgericht führen/ und daselbst richten. Allda ist er/ an einen erhabnen Ort/ gestellet/ und nachmals hart gepeitschet worden. Hernach machten sie einen stinckenden Rauch/ von angezündter fauler dürrer Materi/ um ihn her: und weil er darinn noch nicht/ ihrer Meinung nach/ ersticken wolte; schlug ihm Johannes Tupa ein Beil in den Kopff. Etliche schossen auch Pfeile auf ihn los. Letztlich/ da er zu Boden fiel/ aber dennoch nicht recht todt war/ stieß ihm einer einen spitzigen Pfahl/ durchs Gesäß/ bis oben zum Halse hinaus. Unter aller solcher Marter/ sahe er offt gen Himmel: über welche Augen-Erhebung sie spöttlich lachten/ und ihre Kurtzweil damit trieben.

Der Beschluß seiner Pein und Lebens war dieser/ daß sie ihn/ mit dem Pfahl/ umkehrten/ nemlich das Haupt an die Erde/ und mit Steinen gantz bedeckten: darunter er seinen Geist aufgab. Es ist aber diese Mordthat den Peruanern hernach/ von den Spanniern/ mit Feuer/ Schwert/ Galgen und Rad/ vergolten/ und unter andern auch die verfluchte Coya, als Anstifftern solches Frevels/ mit draufgangen. (a)

## IV.

## Die Teuffels-Märtyrer.

IV. DEr Satan hat auch seine Märtyrer. Etliche opffern sich ihm/ aus weltlicher; etliche aus geistlicher Hoffart: etliche aus aberglaubischer/ und verkehrter/ blinder Andacht. Aus weltlichem Stoltz schlagen die mutwillige Balger/ und dergleichen Waghälse/ um einen Rauch eitler Reputation/ Leib und Seele in die Schantze der Verdammniß. Aus geistlichem/ haben sich einige Sectirer zur Marter offt gedrungen/ und den Richter zu erwürgen gedräuet/ wenn er sie nicht würgen liesse: welche Unsinnigkeit Augustinus den Rogatisten verhebt. Aus verfluchtem Aberglauben/ lassen sich manche Heiden/ und Ketzer/ entweder martern/ oder martern sich selbsten. Diese letzte solte ich billiger Mörder/ denn Märtyrer/ heissen: sintemal sie ihrem eigenen Leibe Schaden thun: wie folgende Beschreibung erzehlen wird.

Heidnisches Marter-Gelübde/ in Golconda.

Der Engländer/ William Methold bezeugt/ mit seinen Augen daß die Reichsten und Fürnehmsten (Narren) in Golconda/ aus grosser Andacht/ ihrem Götzen folgendes Marter-Gelübde thun/ und an ihrem Leibe erfüllen. Sie lassen ihnen/ durch ihre Pfaffen/ in beyden Schultern/ mit scharffen Messern/ ein Loch stechen/ und die Spitzen zweener eiserner Hacken herdurchziehen: welche fest gemacht sind entweder an den Enden eines grossen Baums/ oder Stücke Holtzes/ so auf einer Wagen-Achs ligt/ die durch zwey eiserne Räder dergestalt fortgeführt wird/ daß das Holtz-Trumm seine freye Bewegung hat. Ein solcher Hacken-fester hält/ in einer Faust/ einen Dolch; in der andren/ einen Sebel. Man zeucht und hebt ihn empor/ in die Lufft: und/ vermittelst der Räder/ nöthiget man ihn/ ungefähr eine viertel Meil also zu gehen. Unterdessen machen diese Teuffels-Verlobte tausenderley Gauckeleyen/ mit ihren Waffen: und muß man sich verwundern/ daß/ von der Last ihres Leibes/ das Fleisch und die Haut/ wo der Hacken eingefasst ist/ nicht gantz durchgerissen wird. Man hat/ in Gegenwart dieses Engländers/ solcher massen/ vierzehen Personen nacheinander eingehäckelt; deren gleichwol keiner/ über seinen Schmertzen/ geseufftzt. Die Artzeney/ für ihre Wunde/ ist gleich bey der Hand. Doch kehren sie/ mit einem gantz bleichem Gesichte/ und schwachem Leibe/ wieder heim/ in ihre Behausung. (b)

Wenn aber gemeldte Hacken an dem Zwerch-Holtz eines Baums befestiget sind/ und der Mensch/ an beyden Schultern/ über sich gezogen wird/ so daß das Blut langs dem Baum herab rinnet; läßt man ihn wiederum herab sincken/ bis auf die Mitte; und zeucht ihn noch eins wieder in die Höhe; um dem Abgott zu dancken/ daß er dieses Opffer nicht verschmähet hat.

Ich habe oben am 1071. Blat den Umgang bey dem Tempel deß Abgotts Tinagogo/ aus dem Pinto/ beschrieben/ bin aber noch schuldig geblieben/ die Selbst-Marter zu erzehlen/ so alsdenn/ von

(a) Fusius hoc martyrium legere licet, apud Brulium parte 2. Histor. Peruan. cap. 4. & seqq.

(b) William Methold, in Beschr. der Reiche Golconda, Tannaßeri, und Pegu.

von etlichen tollen Heiligen / geschicht. Mitten unter gedachter Procession / tritt eine Anzahl Manns-Bilder herfür / mit seidenen Kleidern / und güldnen Armhändern / geziert / dazu mit köstlichem Rauchwerck bestreut. So bald diese das vorüber fahrende Bild deß Abgotts (wovon oben / in den Capiteln der Götzen-Bilder / und heidnischen Procession / gesagt worden) gegrüsset: unterwerffen sie sich den Rädern / und lassen also ihren Leib zerknirschen. Worauf sich ein Geschrey deß Volcks erhebt: Meine Seele sey mit deiner! Gleich damit springt ein Pfaff vom Wagen herunter / nimmt und legt die geräderte Körper / in grosse Truhen / setzt dieselbe auf dem höchsten Söller deß Wagens / da der Abgott stehet / zeigt sie hernach dem Volck / mit Vermahnung / es solle ein jeder beten / daß er würdig werde / ein dergleichen angenehmes Opffer zu seyn. Alsdenn opffern sich viel andre mehr also dem Abgott auf: massen Pinto bezeugt / daß / bey seinem Anwesen / sich mehr denn 600. also zerquetschen lassen. Eine andre Art von solchē Götzen-Märtyrern / so sich / vor diesem Wagen / gleichfalls aufopffern / zerfetzet den Leib mit Scheer-Messern / schneidet grosse Stücker Fleisches heraus / und träget solche / an kurtzen Spiessen / empor. Dabey ruffen sie: daß sie dieses Geschenck Gott opffern / für die Seelen ihrer Eltern / Kinder / und für ihre eigene. Auf den Ort / da endlich ein solches Stück Fleisch niderfällt / laufft und drengt sich das Volck so starck zu / um selbiges zu erhaschen / als ein sonderbares Heiligthum / daß viele / in dem Gedränge / erstickt werden. Alsdenn kommen die Pfaffen behend vom Wagen herab / schneiden den jenigen die Köpffe ab / und weisen sie der Gemeine / die auf der Erden kniet / und mit aufgehabenen Händen Gott anruffen / er wolle die Zeit kommen lassen / daß sie ihm dergleichen Dienst mögen thun. (a)

Märtyrer deß Abgotts Tinagogo.

In Calicut. Die Brantinen / in Calicut / schneiden sich / in ihrer Procession / mit Messern / über das Angesicht / und Arme: und wer die tiefste Wunden hat; der ist der Heiligste. Daher die Allerheiligsten offt gar davon sterben. Wie le Blanc erzehlt. (b)

In Narsinga und Bisnagar ist ein Abgott / zu welchem die Pilgramer wallfahrten mit gebundenen Händen / oder Stricken um den Hälsen / oder mit Messern / so in ihren Armen und Beinen stecken. Welche Glieder / im fall sie davon verrotten und faulen / vor heilig geachtet werden. Eben diese Wallfahrter streben gleichfalls / unter deß vorbey geführten Götzen Wagen / zu kommen: und wenn sie darunter zerbrochen worden; verbrennet man ihre Leichnam: davon die Asche / als H. Reliquien / aufgehoben wird. Etliche schneiden ihr Fleisch in Stücken / und werffen die Trümmer dem Abgott ins Gesicht. (c)

In Narsinga und Bisnagar.

Caspar Balbi erzehlt: daß in der Stadt Casta / unfern von S. Thomas / die jenige / so sich ihrem Götzen geheiligt haben / sich zuvor / ein gantzes Jahr / in allerley Unzucht herum wältzen / hernach ihr eigenes ausgeschnittenes Fleisch / mit Pfeilen / in die Höhe schiessen; das übrige Fleisch / zu kleinen Bißlein / zerschneiden; und endlich ihnen selbsten die Gurgel abstechen. (d)

Zu Casta.

Derselbige Author berichtet: daß / unter den Völckern Amocchi / gleichfalls viel Menschen sich / wie vor gesagt / an Hacken aufziehen lassen; letzt auch dabey diese Umstände: wenn ein solcher angehacketer Mensch droben in der Höhe hangt / müsse er sich gegen dem Götzen-Bilde wenden / mit gefaltenen / und an die Brust schlagenden Händen / dasselbe dreymal grüssen; hernach mit den Waffen / die er in der Hand hat / eine Weil spielen. Wenn man ihn wieder herabfallen läßt / bestreichen die / so ihn aufgezogen / den Baum / mit seinem Blut: und was dergleichen aberglaubischer Ceremonien mehr dabey vorgehen.

Unter den Völckern Chiavi oder Amocchi.

(a) Pinto c. 49.
(b) c. 8.
(c) Alexander Roß p. 111.
(d) Caspar Balbi c. 34.

## Ende deß Dritten Buchs.

Das

# Das Vierdte Buch/
# Von den Künsten.

## Vorrede.

DAß die Künste und Wissenschafften/ wie sie/ von weisen und verständigen Leuten/ ihren Ursprung; also auch/ bey denselben/ ihren meisten Aufenthalt haben; beweiset die Erfahrung. Ein ungeschliffenes wildes Gemüt befreundet sich/ mit keiner Geschicklichkeit: weil wild/ und doch künstlich seyn/ selten sich/ bey einer Person/ zusammen vertragen/ und eines das andre vertreibt. Wo Ungezogenheit einzeucht; da wandern die Künste hinaus: und wo diese ihr Lager auffschlagen; da muß jene sich nach und nach retiriren/ besage deß bekandten Versleins:

--- --- Didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Die wol gefasste Kunst kan das Gemüt erweichen/
Sie schafft die Wildheit ab/ von Sitten und Gebräuchen.

Die Phoenicier seynd/ nicht so sehr durch Erfindung/ (denn das wird ihnen vergeblich zugeschrieben) als fleissige Ubung und Fortpflantzung der Künste/ polit worden/ und in aller Welt/ ihrer Geschicklichkeit halben/ sehr berühmt: bis der Krieg/ und die Tyranney/ mit samt den Künsten/ auch ihre Sitten verwüstet hat: also/ daß/ nach der Zeit/ wenig Geschicklichkeit mehr bey ihnen verblieben. Und was ist dem Griechen-Lande widerfahren/ seit dem die barbarische Türcken dasselbe unter die Füsse ihrer Tyranney geworffen? Wie dünne seynd jetziger Zeit die Künstler daselbst gesäet! Aus Ursach/ weil sie/ von der rauhen und grimmigen Nation/ wenig geachtet werden: ohn allein in Kriegs-Händeln/ worinn sich diese Barbern gemeinlich der vom Glauben abgefallenen Ausländer/ um Geld/ oder gute Conditionirung/ bedienen. Durch Verachtung/ und Gemeinmachung/ werden die Künste allgemach eines Landes verwiesen; durch Verwundrung/ in dem andren aufgenommen/ und durch Respect ernährt.

Als Asia/ darinn so wol die Geschicklichkeit/ wie der Mensch selber/ ihren Geburts-Ort gehabt/ noch leutselig war; blühete es auch an Wissenschafften/ künstlichen Ubungen/ und Meister-Stücken/ vor andren Welt-Theilen und Ländern/ wie eine Rose unter den Hecken. Da aber die tyrannische Herrschafften gar zu häuffig eingerissen/ und die tugendhaffte aufgehört; hat solcher ihr Ruhm seinen Glantz verloren/ und hingegen Europa der Kunst ihre Gunst geschenckt: darinn sie nunmehr am allerhäuffigsten anzutreffen. Doch mehr/ in einem Lande/ denn in andern. Wiewol zu besorgen/ daß die Uberhäuffung zuletzt auch hier eine Geringschätzung/ fürnemlich in den Wissenschafften/ die Geringschätzung aber endlich wiederum eine Unwissenheit gebären dörffte.

Unser liebes Teutschland ist gewißlich / mit überflüssigem Künstlen / nunmehr fast mehr beladen / denn geziert: indem ihrer viel / mit groben ungewaschenen Händen / allerhand Künste angreiffen / und dadurch das Lob und den Werth der Kunst selbsten gering machen: zuvorderst / bey den Unverständigen / die zwischen einem Stümpler / und rechtschaffenem Künstler / keinen Unterscheid zu treffen wissen / oder / durch Geitz verblendt / nicht wissen wollen. Bey Verständigern aber / wirckt der Mißbrauch so viel / daß sie fast eines mit dem andren / aus Eckel / kaum würdigen anzusehen; dafern es nicht gar was Seltenes und Übertreffliches ist: ob es gleich auch mehr ergetzen / als nutzen solte. Hiezu kommt der grosse Pracht / so heutigs Tags überall geführt wird / und der Kunst ihre Ehr oder Vergeltung entzeucht: Und denn / vierdtens / die Kriegs-Unruhe / welche bald in diesen / bald in jenem benachbarten Reiche / bald in unsren eigenen Grentzen / entstehet / und allen Nähr- oder Lehr-Künsten den Preis verdirbt. Also / daß zu besorgen / unser geliebtes Vaterland dörffte / durch die Vielheit / Verstümpelung / und schlechte Belohnung der Künste / wo nicht aller / jedoch der meisten und besten Künstler dermaleins verlustig / hingegen mit frechen und rauhen Sitten wieder angefüllet werden. Gleichwie den Orientalischen / und andren barbarischen Reichen / geschehen: da / von den Wissenschafften und Künsten / so das Gemüt und den Verstand ausschleiffen / wenig rechtschaffenes übrig geblieben: ausbenommen in Sina / Japan / Persien / und etnig andrer Orten / woselbst annoch einige freye und Hand-Künste dergestalt blühen / daß sie offt / mit den Europæischen / um den Vorzug streiten können.

Ob nun zwar / erwehnter massen / die Künste / bey höflicher Leutseligkeit / und freundlichen Sitten / am liebsten und meisten sich erweisen / oder verdient machen; auch die Barbarey keine Nährerin hoher und subtiler Erfindungen ist: seynd darum dennoch nicht alle und jede Künste den Barbern gäntzlich abgestorben: insonderheit den jenigen / die nach einer gewissen Policey-Ordnung / und nicht / wie das wilde Vieh / leben. Ja! auch diesen gantz-verwilderten Leuten gibt die Natur und tägliche Nothdurfft einige / wiewol wenige und grobe / Künste an die Hand / um dadurch ihre Nahrung zu suchen / und sich wider das / so ihnen schädlich seyn mag / zu beschirmen: als da sind / Kleider / Bogen und höltzerne Schwerter zu machen / ein schnelles Wild / oder Fische zu fahen / Brod und Kuchen zu backen / allerhand Teppichte / oder Decken / und Matten zu wircken / Körbe zu flechten / den Acker etlicher massen zu bestellen / wandlende Hütten aufzurichten / und Häuser / wo nicht zu bauen / jedoch zu zerstören und einzureissen. Und was dergleichen mehr.

Von solchen Künsten nun / so heutiger Zeit / bey den barbarischen Völckern / anzutreffen / wird dieser Theil handeln / auch etliche gemeine Künste oder Handwercke fürstellen / in solcher Geschick- oder Ungeschicklichkeit / wie sie / unter ihnen / zu finden. Jedoch soll / besserer Erläuterung und Lust wegen / von Europæischen Sachen / unterweilen etwas miteingemischet werden: gleichwie nicht wenig derselben / nunmehr auch würcklich / in den andren Theilen der Welt zu finden; nachdemmal Europa / mit ihren andren dreyen Schwestern / vermittelst der Schiffahrt /

neue

neue Kund- und Handelschafft gestifftet. Welches ihr nicht so leicht dörffte seyn gelungen/ dafern sie nicht/ mit ihren Künsten/ ihr einen Zutritt gemacht hätte. Mit ihren Spiegeln/ Kämmen/ Beilen/ Nägeln/ Nadeln/ Hemden/ und dergleichen/ hat sie die Africaner/ zu ihren Schiffen/ und Gewerben/ herbey gelockt. Mit dergleichen/ oder noch wol geringern Dingen/ wurden die wilde Americaner erstlich angekörnet. Bey den Türcken/ Persern/ und Indianern/ finden die Europæische Schildereyen/ Gemählte/ und kunstreiche Uhren/ die grösseste Beliebung: wie nicht weniger/ bey den Sinesern und Japanern. Denn wiewol diese beyde letzt-gemeldte Nationen viel Dinges haben/ worüber unsere Europæer anfangs erstaunen müssen: seynd sie doch/ über unsre Künste/ in viel tieffere Verwundrung gerahten: voraus die Sineser/ welche nicht eben darum allein/ daß diese oder jene Kunst ihnen fremd fürgekommen; sondern zuvorderst der Nutzbarkeit/ Geschicklichkeit und Scharffsinnigkeit wegen/ als ein sinnreiches Volck/ dieselbe verwundert haben. Gestaltsam die Uhrwercke/ Konterfeyte/ die Land-Charten/ Welt-Kugeln/ und Clav-Cymbeln/ der Schlüssel gewesen/ so den Patribus Jesuitis nicht allein das/ für Fremde verschlossene/ Land von Sina/ sondern auch die Pforten der Königlichen Burg/ ja zuletzt gar die Regiment- und Raht-Stuben aufgesperret.

Sie erstarreten/ über den Anblick unserer Bücher: ob sie gleich nicht verstunden den Inhalt derselben: also wolgefiel ihnen der zierliche Band/ und Glantz deß Goldes/ so an ihren Büchern nicht befindlich! Noch viel höhere Verwunderung erregten ihnen die Land-Taffeln/ und abgerissene Städte: indem sie sahen/ wie geschicklich und lebhafft die ausländische Königreiche/ Städte/ Paläste/ Kirchen/ Thürne/ Brücken/ und andres mehr/ darinnen abgebildet. Wie solches/ beym Trigautio/ und etlich andren Jesuiten/ hin und wieder zu lesen. Gleichwie aber unsere Erfindungen ihnen so wehrt und annehmlich gewesen: also hat man gleichwol auch/ in ihrem Reiche/ viel Sachen gefunden/ davon wir gleichfalls/ nicht ohne Erstaunung/ hören: massen hiernechst/ unterschiedlicher Orten/ wird gedacht werden.

Gleich zu Anfang dieses Buchs/ will ich von der Gold-Kunst/ womit beydes Sina und Europa sich rühmt/ etwas schreiben: als von einer Materi/ darnach manchen die Ohren/ samt dem Seckel/ jucken; wiewol mehrentheils betrogen/ und ehe gelernet/ weder gefüllet werden. Was die Sineser hierinn für Thorheiten offt begehen/ und wie sie daneben den Leuten die Kunst der Unsterblichkeit/ oder langen Lebens/ versprechen; ist/ unter den falschen Goldmachern/ im ersten Buch/ mit eingeführt worden. Hie soll mehrentheils/ von der Kunst selbsten/ aus Europæischen Scribenten/ discurrirt werden.

§:(o):§

# I.
# Die Gold-Kunst.

I. DEß Goldes habhafft zu werden/ vergiessen die Kriegsleute viel Bluts; die Gelehrten viel Dinte/ die grossen Herren viel Geldes; sonderlich die jenige/ so es durch den Stein der Weisen suchen zu erwerben/ und auf die Gold-Kunst Gold spendiren. Wiewol Käiser Maximilian ausdrücklich/ andren geringern Fürsten vielleicht zur Warnung/ sich verlauten lassen/ er sey dieser Kunst zu arm.

Weil aber/ in dieser Kunst/ so viel Goldes/ verschmeltzet/ und so mancher mit einem leeren Rauch bezahlet wird; ist sie/ bey den meisten Gelehrten und Ungelehrten/ übel berüchtiget/ als eine Betriegerin/ die sich entweder deß Goldmachens fälschlich rühmet/ und ihre Liebhaber in Armut stürtzet; oder/ mit deß bösen Geistes Hülffe/ unterweilen etwas zuwegen bringt. Wider welche Verlästerung/ ihr dennoch gleichwol auch viel grund-gelehrte Leute/ und fürnemlich hocherfahrne Schmeltz-Künstler/ oder Chymici/ Schutz halten: gestaltsam ich beyder Theile Meinungen in etwas durchlauffen will; zuvor aber etwas/ von dem Ursprung und Alter der Alchymiæ oder Gold-Kunst/ anzeigen.

Woher das Wort Alchymia komme.

Gleich anfangs kan man sich/ deß Namens/ und dessen Abstammung wegen/ nicht allerdings vergleichen. Pancirollus will/ er sey/ aus dem Griechischen Wort χύειν, welches eingiessen bedeutet/ und aus dem Arabischem Al zusammen gesetzt/ das so viel als Hic oder dieser bemercket: gleichwie Alcoran so viel geredt ist/ als dieser Coran, und Almegistus Ptolomæus, so viel/ als dieser oder der grosse Ptolomæus. Dessen Glossator/ Henricus Salmuth/ erinnert hiebey/ aus dem Julio Firmico/ dieser Nam sey uralt/ und so wol von den Arabern/ als Aegyptiern/ gebraucht worden. Suidas und Cedrenus nennen die Goldmacherey χημείαν, welches besagter Salmuth/ zu Latein/ Chemiam gibt. Plutarchus gedenckt/ in Osiride, daß Aegypten/ von den Priestern/ in der heiligen Sprache/ χημία genannt worden. Cœlius Rhodiginus aber heisset sie (a) Archimiam, quasi ἀρχὴν χημείας, welches eine Zubereitung deß Silbers bedeutet. Andren beliebt es ἀπὸ τῦ χυμῦ, von der Feuchtigkeit/ oder Geschmack/ zu benennen. Von den neuen Chymicis, wird sie Ars spagyrica, ἀπὸ τῦ σπᾶν καὶ ἀγείρειν, vom Scheiden und Versammlen/ wie Quercetanus will/ benamset.

Andre/ unter welchen auch Libavius/ (b) wehlen die Derivation ἀπὸ τῦ ἁλὸς καὶ χύσεως, vom Salzgiessen oder Salzschmeltzen. Delrio mutmasset/ es komme/ wie viel Arabische/ also auch dieses Wort/ von dem Hebræischem/ und bedeute nichts anders/ als die Gieß- oder Schmeltz-Kunst. Denn/ schreibt er/ Halichim bedeutet/ in Ebræischer Sprache/ die Wege/ Reisen/ und Fliessungen: darum kan man/ durch Zuthuung eines Buchstabens/ aus Halichim leichtlich Alchimy machen. (c)

Wenn die Alchymia erfunden.

Etlichen gefällt diesen Namen herzuführen/ von dem Aegyptischen Wort Cham: nemlich denen/ welche vermeinen/ es habe Cham deß Noah Sohn/ als der erste König in Aegypten/ die Alchymisterey beschrieben/ auch in den Sünd-Fluts-Kasten verwahrt/ hernach in Aegypten gebracht; und/ nach ihm/ sein Sohn Mizraim/ wie auch dessen Raht Hermes/ jederzeit daselbst gelehrt. Denn die Verfechter der Gold-Kunst rechnen das Alter derselben gar weit hinaus: ja! dörffen/ den ersten Menschen/ Adam/ für den Urheber deß Philosophischen Steins/ ausgeben/ und sich verlauten lassen/ Gott habe denselben fürgebildet/ durch den Baum deß Erkenntniß Gutes und Böses. Item vom Könige Ninus/ und dessen Gemahlin Semiramis/ sey die Goldmacherey gleichfalls getrieben; auch/ bey den Aegyptern/ vom Hermete/ mit Hieroglyphischer/ das ist/ heiliger Bild-Schrifft/ verfasst; nicht weniger auch Pythagoras derselben kündig gewest/ und eben diese von ihm durch die güldne Hüffte bedeutet worden: Moses/ der in allerley Weisheit der Aegypter gelehrt war/ habe sie gleicher massen verstanden/ und getrieben.

Also wird sie auch dem Hippocrates/ Aristoteles/ dem heiligen Thomas/ Apollonius Thyanæus/ und Albertus Magnus/ wie auch andren berühmten Philosophen mehr/ zugeeignet.

Daß König Salamon/ als der Wei-

(a) Lib. 7. cap. 11.

(b) Lib. 1. Epist. Chymic. Epist. 6.

(c) Delrio lib. 1. Disquisit. Magic. c. 5. Quæst. 1.

Weiseste unter allen/ hierinn erfahren gewest; wollen sie/ aus dem Buch/ der Schlüssel Salamons genannt/ welches sie ihm zuschreiben/ behaupten.

Solches bedeuten/ ihrer Meinung nach/ die zwölff Thaten Herculis; eben solches das Güldne Vellus oder Vließ: durch welches sie eine Pergamen-Haut verstehen/ worauf die Gold-Kunst verzeichnet gewesen/ und billig gülden genannt worden/ deß grossen Gewinns halben/ so man daraus geschöpfft. Wovon einer Michaelis Mayeri Arcanorum Arcanissima, Petri Fabri Herculem Chymicum, und andre/ lesen kan.

Pancirollus/ welcher den Alchymisten zimlicher massen geneigt/ verwundert sich/ warum Plinius derselben/ da er doch sonst ein sehr fleissiger Author/ nicht gedacht/ noch sonst einiger alter Griechischer oder Lateinischer Scribent. Glaubt dennoch/ die Kunst sey uralt: ob sie gleich nachmals unterlassen worden: und beruffst sich auf den Suidas: welcher schreibet/ die Kunst sey/ bis auf die Zeit der Schifffahrer von Argos/ geblieben/ da/ obbedeuteter massen/ Jason das güldne Vließ/ das ist/ das Buch/ welches weiset/ wie man/ aus andren Metallen/ Gold machen könne/ davon geführt.

Die Aegypter haben/ als Käiser Diocletian regierte/ in eben derselbigen Kunst/ sich trefflich geübt; aber nicht lange. Denn da sie eine Aufruhr erregten; fielen sie in gemeldten Käisers Ungnade/ und ließ ihnen derselbe hierauf alle ihre Bücher/ von der Silber- und Gold-Schmeltzung/ ins Feuer werffen: damit zugleich aller Mut/ hinfüro zu rebelliren/ ihnen in die Asche gelegt würde/ und ihre Armut zum Gehorsam sich beharrlich verdemütigen müste. Wie vorerwehnter Suidas erzehlt.

Daher Pancirollus/ und mit ihm Salmuth/ schliessen/ die Goldmacher-Kunst sey vielmehr erneuert/ als neu zu tituliren. (a)

Aber solcher Meinung legt sich der hauptgelehrte Jesuit Kircherus/ mit zimlichem Gewigt/ entgegen: und will keines weges zugeben/ daß ein einiger Scribent/ vor Christi Geburt/ deß Weisen-Steins Meldung gethan.

Den Schlüssel Salamons schätzt er für ein Buch/ so vielmehr aus deß Teuffels/ weder Salamons Officin/ gekommen; sintemal es/ mit vielen schrecklichen und abscheulichen Sachen/ angefüllet: verlacht auch/ wie billig/ die Thorheit derer/ welche fürgeben/ Salomon habe/ durch den Namen der Sonnen und Mondes im Hohen Liede/ das Geheimniß deß Philosophischen Steins verstanden.

Was die Aegypter durch ihr Elixir verstanden.

Er beweiset/ im andren Tomo seines Oedipi Ægyptiaci, daß die Egypter/ durch eine und andre Symbola, oder Bild-Schrifften/ nichts weniger/ als den Stein der Weisen/ beschrieben; sondern allein die Metall-Kunst vermittelst welcher/ sie sehr viel Goldes/ aus einigem mineralischem Erdreich extrahirten; imgleichen/ durch ihr Elixir/ nicht den Stein/ sondern einen/ von Edelgesteinen/ Pflantzen/ und Gewürtzen/ ausgezogenen Safft/ so zur Gesundheit/ und Lebens-Erlängerung/ dienlich/ andeuten wollen.

Daß Adam seinen Erben und Nachkommen die Kunst/ wie man das Metall aus der Erden bringen/ reinigen/ scheiden/ und schmeltzen müsse/ gewiesen habe; läßt er gern zu: aber nicht/ daß ihnen die Metall-Wandlung deß Bleyes/ oder andres unedlen Metalls/ in ein edlers bekandt gewesen.

Cajus Caligula war/ unter den Römischen Käisern/ der erste/ welcher/ wie Plinius bezeugt/ aus dem Operment/ Gold geschmeltzet: hat aber/ als er sahe/ daß mehr Verlust/ als Gewinn dabey/ davon abgelassen.

Und gehört die Gold-Scheidung zwar zu der Chymia Spagyrica, oder Auflösungs-Kunst; aber nicht zu der Wandlungs-Kunst/ so dem Stein der Weisen wird zugelegt.

So sihet man auch gnugsam/ aus dem Wercklein/ welches Plinius/ von den Metallen/ geschrieben/ daß er hievon nichts gewust: anders er eine so sonderbare Curiosität nicht würde seyn vorbey gangen.

Wie solten Aelianus/ Solinus/ und so viel andre fürtreffliche Geschichtschreiber/ Natur-kündiger und Redner dieses theure Geheimniß nicht so gemaltig herausgestrichen haben/ da ihnen etwas davon wäre zu Ohren kommen!

Was oben Suidas/ von den verbrannten Chymischen Büchern/ gesagt; das ist nur/ von der Metallurgia, oder Metall-Schmeltzung/ zu verstehen; darinn die Aegypter einen sonderbaren Griff/ und Fertigkeit/ vermutlich gehabt.

Denn dafern solche Bücher/ von der Metall-Wandlung/ hätten gehandelt; würde Käiser Diocletian ein so

(a) Panciroll. de Rebus recens inventis Tit. 7.

stattliches und unschätzbares Geheimniß lieber / in seine innerste Schatzkammer / weder in die Asche / und / vermittelst derselben / in die Vergessenheit gelegt haben.

Man will / daß / einige Jahr hernach / gleichwol der Griechische Scribent Zosimus / von der heiligen Kunst / und Goldmacherey / einige Bücher verfasset habe / und davon dessen eigenhändige Schrifft annoch / in der Königlichen Bibliothec zu Paris / verwahrlich aufbehalten werde.

Nach welchem Nicephorus Blemmidas gekommen / und von gleicher Materi geschrieben; aber / wie aus dem Manuscript / so in der Vaticanischen Bücherey zu Rom befindlich / erscheinet / den Weisen-Stein im geringsten nicht berührt; sondern einig allein in der Spagyrica bemühet ist: wie gelobter Kircherus bezeuget.

Nechst diesen / seynd erfolgt die Araber: welche / nach Kircheri / und seiner Beystimmer / Meinung / die ersten gewesen / so den Erdboden / dieses Steins halben / mit unzehlich-vielen Fabeln und Aberglauben / überschwemmet.

Diese sinds / so / durch etliche / dem Hermes fälschlich zugeeignete / Bücher / wie auch durch andrer alten Aegypter Geheimniß-volle Schrifften / verreitzet worden / etwas Neues zu schmieden / nemlich offtbesagten Stein / und denselben / als ein himmlisches wunder-kräfftiges Ding / ja! als einen Schatz aller Schätze / der Welt aufzudringen: und damit solche ihre abentheurliche Brut / und Wunder-Geburt / ein Ansehen gewönne; haben sie / aus deß Hermes allerältesten Schrifften / ihre Kunst nicht so sehr zu bewähren / als zu authenticiren / gesucht.

Solcher Arabischen Bücher / meldet Kircherus / habe er eine grosse Menge bey sich: darinnen doch nichts Gescheids von einigen Verwandlungen der Metallen / und Tincturen / die gleichwol nicht wesentlich / sondern nur accidentalisch oder zufällig; als die Coagulation deß Queckſilbers / die Scheidung deß Goldes vom Silber / Silbers vom Kupffer und Bley / zu finden; welches alles Kircherus selber probirt hat / und ihm sehr wol gelungen.

Wo sie aber darinn anheben / von ihrem Weisen-Stein / zu handlen; bringen sie solche abgeschmackte Fabeln / und tunckle Reden vor / zu deren Erklärung wol ein Oedipus dienete. Den Traditionen der Araber seynd viel Lateinische Scribenten gefolgt; und zwar am ersten Arnoldus von Villanova / Raymundus Lullus / Johannes Azotus / und endlich Paracelsus. (a) Welcher letzter sich nicht vor den Urheber / sondern Wiederaufrichter der Alchymia ausgibt / und daß er sehr viel hierinn gelernet / von dem Vatter Wilhelmo / Sethagio / Trithemio / und andren.

Diese seynd / von unzehlich viel Beypflichtern / nachmals secundirt worden. Laurentius Ventura berühmt sich / (b) daß er zweyhundert und funffzig Volumina hievon in die stattliche Pfaltzgräfliche Bibliothec gebracht / und / ausser denen / noch funffzig andre habe.

Viele wollen / der gelehrte Sternkündiger Julius Firmicus / welcher vor dreyzehen hundert Jahren ungefähr / nemlich zu Käiser Constantini Zeiten / gelebt / die Goldmacherey habe gemeint / als er geschrieben / (c) daß / wenn der Mond am neundten Ort von dem Horoscopo stehet / in dem Hause Saturni / und nächtlichen Genitur / die Menschen / so alsdenn werden geboren / zu der Alchymey gute Neigung / Lust / und Glück haben / und der Himmel gleichsam selber ihnen Silbers gnug verspreche / wenn sie sich nur wol und fleissig darinn zu schicken wissen.

Aber es ist noch ungewiß / wenn schon die Alchymia von ihm genannt worden / ob er auch dadurch eben den Philosophischen Stein / und nicht nur bloß die gemeine Metall-Kunst / (Alchymiam metallurgicam) verstanden. Ja! Kircherus berichtet / das Wort Alchymia sey / in dem Manuscript der Vaticanischen Bibliothec / gar nicht zu finden; und scheine glaublich / daß der Nam Chymia, von denen / die dieses Buch haben lassen drucken / hineingeflickt; um damit der Alchymisterey ein Ansehen deß Alterthums zu geben.

Meine Einfalt hievon zu entdecken: ob ich zwar / die Gewiß- oder Ungewißheit dieser Kunst zu beurtheilen / mich nicht unterstehe: bedunckt mich dennoch / es sey / wo nicht die Gewißheit / jedoch aufs wenigste der Wahn und das Gerücht

(a) Vide Tom. 2. Kircheri de Mundo Subterraneo lib. 11. fol. 234.

(b) Apud Henricum Salmuth in Annot. ad Panciroll.um.

(c) Lib. 3. Mathes. cap. 15. ad Mavortium Lollianum.

trücht hievon viel älter / weder Herr Kircherus setzt. Wozu mich die Sinische Scribenten bewegen.

Sintemal/ in derselben alten Chronicken / gefunden wird / daß schon lange vor Christi Geburt / in Sina / von der Goldmacherey / gedacht worden. Gestaltsam / noch heutiges Tages/ der Berg Kieuchin seinen Namen behält / von den 9. jungfräulichen Schwestern / welche / auf demselben / in ledigem Stande / unverrückt gelebt / und die Alchymisterey gepracticiret. Wie der Atlas Sinicus P. Martin-Sohns gedenckt.

Die Alchymisterey ist/ bey den Sinesern/ schon in uraltem Ruff.

Herr Neuhoff schreibt: Man finde/ in der Hauptstadt Nanchan / neben andren Pagoden / ein prächtiges Götzen-Haus / auf Sinisch Thisiking genannt / von der eisernen Seulen/ wovon bald hernach ein mehrers.

Tempel deß Sinischen Abgotts Kouja.

Dieses Götzen-Haus / welches/ besage gemeldten Neuhoffs / mit grünen glasirten glänzenden Dachziegeln / gar schön gedeckt / bestehet aus dreyen Gebäuen / welche man / wenn man hinein kommt / neben einander vor sich sihet. Im ersten Gebäu ist ein Abgott aufgerichtet/ der von den Sinesern Kouja genannt/ und vor einen Schutzherrn dieses Tempels gehalten wird. Derselbe sitzt / mitten unter vielen andern / nicht nur von Lebens-Grösse/ sondern noch eins so groß gemachten Bildern/ auf einem prächtigen Stul/ ist auf die alte Römische Manier bekleidet / und hat einen Mantel von rothem Tafft um die Schuldern hangen. An jedweder Seite hat man ihm eine Picke aufgerichtet / um welche sich zwey deß bey den Sinesern sonderlich berühmten Ungezieffers / nemlich / zween grausame und abscheuliche Drachen / herum gewickelt haben/ und ihn (den Götzen) mit ausgereckten Hälsen / und scheußlichen Gesichtern / sehr grimmig und erschrecklich ansehen.

Im andern Gebäu hat man zwo breite Treppen / so gleich gegen einander über stehen; und gehet man um diß Gebäu / durch eine weite und breite Galderey / oder Lustgang / rings herum / so auf beyden Seiten mit allerhand fremden Götzen-Bildern besetzt / welche von den Sinesern / mit sonderbarem Eifer ihrer heidnischen Andacht und Gottseligkeit / verehret werden.

Eben mit solchen Götzen-Bildern/ und andern Sinischen Eitelkeiten / findet man auch das dritte Gebäu angefüllet.

Im Eingange deß ersten Gebäues/ stehet auf der rechten Seiten ein Brunn/ welcher 12. Schritt ins viereckte hat/ mit Kräuselwerck von grauen ausgehauenen Steinen gar künstlich gezieret / und bis oben an den Rand mit graulechtem Wasser erfüllet ist.

Von solchem ihrem Abgott Kouja / und jetztgemeldtem Brunnen / haben die Sineser seltzame Fratzen ertichtet. Denn sie wollen mit Gewalt die Leute bereden/ daß vor Zeiten ein Mann (durch welchen sie ohn allen Zweiffel diesen Abgott Kouja verstehen) allhie gewesen / der vielen dürfftigen Leuten in ihrer Armut Handreichung gethan / und seine Güter unter sie mildiglich ausgetheilet habe; sintemal er in der Alchymey dergestalt erfahren befunden / daß er aus andern schlechtem Metall warhafftiges und köstliches Silber machen können.

Sinesische Silber-macher.

Sie fabuliren weiter / daß derselbe Kouja / durch Gottes Verhängniß und Krafft / einen abscheulichen Drachen / welcher der Stadt den Untergang gedräuet / mit Erde bedeckt / hernach an eine eiserne Seule gebunden / in diesen Brunn geworffen/ und also/ wie ein zweyter S. Georgius/ die Einwohner von solchem Ungezieffer entfreyet; und daß er endlich mit seinem gantzen Haus-Gesinde gen Himmel gefahren.

Um dieser Ursach willen / haben die verirreten albernen Leute dem gemeldeten Kouja nach seinem Tode diß Götzen-Haus aufgerichtet / um ihn / als einen Gott/ darinn mit Gebet und Opffern zu verehren; und in seinem Epitaphio lieset man unter andern folgende Worte: Was dieser Kouja besaß / besaß mit ihm das gantze menschliche Geschlecht: er hatte das Hertz und Eingewand der Barmhertzigkeit selbst / und sein Haus war die Speise-Kammer der Freygebig- und Gutthätigkeit. (a)

Wie man von theils Goldmachern/ sonderlich von den Rosen-Kreutzern / in Europa / ausgegeben / nemlich ihre sonderbare Andacht und freygebige Allmosen; also haben / wie aus oberzehltem zu sehen / die Sineser auch diesem ihrem Alchymisten Kouja besondere Heiligkeit/ Wolthätigkeit / endlich gar eine Himmelfahrt und Gottheit zugeschrieben.

Wie auch unsre Alchymisten ihrem Weisen-Stein wunderbare Tugenden / eine Verjüngung deß gantzen Lebens/ ei-



(a) Neuhoff / in der Sinischen Reise-Beschreibung / am 102. Blat.

ne Restabilirung aller Leibes-Kräfften/ vermittelst Wiederersetzung deß natürlichen Leben-Saffts/ oder humidi radicalis, zuschreiben: also haben die Sineser allbereit hundert Jahr/ vor Christi Geburt/ durch die Alchymisterey ihren Käisern die Unsterblichkeit selbst betrüglich versprochen: massen wir/ in folgendem Titel/ davon einige Exempel anzuziehen/ willens.

Wiewol ich darum alle unsere Alchymisten eben nicht mit solchen handgreifflichen Betriegern/ vergleichen; sondern allein soviel dadurch erweisen will/ der Wahn von der Goldmacher-Kunst sey/ in der Welt/ länger bekandt/ und älter/ weder Herr Kircherus muthmasset.

Goldmacher finden offt gute Artzneyen.

Denn daß unsere Goldmacher/ indem sie dem Weisen-Stein nachforschen/ dennoch darüber offt auf manche stattliche Artzneyen kommen/ (wo es anders keine ungeschickte Stümpler sind) wenn sie je zu ihrem gewünschten Zweck nicht gelangen; kan man nicht ins Leugnen ziehen.

Massen solches/ durch dieses Beyspiel/ an die Hand gegeben wird.

Ein Vatter zeigte seinen Söhnen an/ auf seinem Siechbette/ er hätte/ in einem Weinberge/ einen Schatz vergraben: der Ort aber sey ihm entfallen.

Nachdem er nun verschieden; gruben die Söhne den gantzen Weinberg um: und funden zwar den verhofften Schatz nicht: aber der Weinberg ward dadurch viel fruchtbarer/ und warff ihnen ungleich mehr Trauben in die Kälter/ weder vorhin.

Also geschicht auch den gelehrten und erfahrnen Schmeltzkünstlern: Sie finden kräfftige Medicamenten; indem sie Gold suchen.

Wie unten/ aus dem Herrn Johann Rist/ und andern/ etliche angeführte Exempel werden beweisen.

Unterscheidung der Gold-Künstler.

Einige unterscheiden die Gold-Künstler/ in zweyerley Gattungen/ redliche/ und betrügliche. Redliche titulirt der selige Herr G. P. H. in seinem Geschicht-Spiegel/ die jenige/ so die Kunst wissen: und hierunter (schreibt er) wird gezehlt/ Hermes Trismegistus/ Geber/ Lullus/ Arnuld/ Flamel/ Trevisian/ Segovius/ Espagnet/ und etliche andre/ als Thurnhäuser/ der den eisernen Nagel zu Florentz halb zu Golde gemacht; wie solcher annoch gewiesen wird.

Diese sollen den Weisen-Stein gehabt haben; wie Paracelsus: und desselben geringste Wirckung soll das Goldmachen seyn; wenn man den Rosen-Kreutzern glaubet. (a)

Wobey aber das Wort redliche einer Erklärung vonnöthen hat: nemlich/ daß darunter alle solche Alchymisten begriffen werden/ welche/ aus redlicher Intention/ in dieser Kunst sich üben; ob es gleich ihnen darinn nicht möchte gelingen. Zum andern; so sind auch nicht alle rein und just/ welche hie/ von ruhmgemeldtem Herrn Harsdorff/ benamset worden: gestaltsam derselbe sich klüglich verwahret hat/ mit dem Anhang: Wenn man den Rosenkreutzern glaubet. Denn in was für bösem Verdacht Theophrastus/ und etliche andre/ strecken/ und wie solcher Verdacht nicht durch blosse Muthmassungen/ sondern theils aus glaubwürdiger Leute Gezeugniß/ entstanden; davon soll hernach weiterer Bericht folgen. Gleichwie auch die betrügliche ihr besonders Capitel werden empfangen. Denn hie können sie/ zur Abtheilung der Goldmacher/ nicht füglich genommen werden; als die vielmehr Betrüger/ weder Goldmacher sind.

Dreyerley Species der Alchymisterey.

Weil aber das Wort Alchymia erstlich eine dreyfache Deutung hat/ die gar offt von vielen irrsamlich vermenget wird: als will ich hie den Unterscheid derselben zuvor anzeigen; damit wir desto besser begreiffen/ von welcher Alchymia/ oder Gold-Kunst/ eigentlich zwischen den Gelehrten der Streit sey.

Die erste Species.

Diesem nach muß man wissen/ daß Alchymia Metallurgica, das ist/ die Metall-Scheidung/ die allerälteste/ und schon dem Tubal-Cain bekandt gewesen/ welchen das Buch der Schöpffung/ einen Meister/ in allerley Erz- und Eisenwerck/ titulirt. (b) Dieselbe ist anders nichts/ als eine Kunst die Metallen zu bereiten/ zu waschen/ auszuschmeltzen/ aufzulösen/ sammlen/ das Reine von dem Unreinen zu scheiden/ den Menschen zu Nutz und Gedeyen. Und dieses wird eigentlich Chymia, die Scheidungs-Sonderungs- und Schmeltz-Kunst/ geheissen.

Die zweyte.

Die Zweyte ist die Metall-Wandlung (Chymia transmutatoria) welche man/ besseren Unterscheids halben/ χρυσοποιΐαν. die Goldmacherey nennen mag: vermittelst deren/ nach der Alchymisten Vorgeben/ die unvollkommene Metallen/ in das allerreinste Gold und Silber/ sollen

(a) G. P. H. in der LXXX. Geschicht seines Geschicht-Spiegels.

(b) Genes. c. 4. v. 22.

sollen können verwandelt werden. Und diese eigentlich also genannte Alchymia wird also beschrieben.

Die Alchymia ist eine Wissenschafft/ welche lehrt/ wie man ein Medicament zurichten und generiren könne/ welches/ bey den Goldmachern/ Elixir heisst/ und/ so es auf die Metallen geworffen wird/ dieselbe im Augenblick perfectionirt/ das Unvollkommene nicht allein vollkommen/ sondern auch gar zu Gold und Silber macht/ nachdem das Medicament præparirt ist.

Die dritte. Die dritte Species mag/ mit allem Fuge/ Chymia Spagyrica und analytica, die Auflösungs-Kunst/ heissen: als welche nicht allein der Bergwerck/ oder Mineralien; sondern überdas der Gewächse/ und Thiere Körper/ in ihre Principia und Elementen/ resolvirt; und mehrentheils bemühet ist/ mit kunstrichtiger Extraction deß Oels/ Saltzes/ der Geister/ oder Quint-Essentzen besagter Mineralien/ Metallen/ Pflantzen/ und Thieren/ zum Gebrauch der Artzneyen. Diese rühmet Kircherus billig/ als einen Brunnen der geheimen Philosophy/ einen Schlüssel menschlicher Weisheit/ den Kern und die Seele der Natur-Kündigung/ und der Artzeney-Kräfften/ die rechte Wurtzel der Medicin/ und den einigen Zweck/ auf welchen jederzeit alle weise Leute gezielet.

Zu mercken aber ist/ daß/ weil die zweyte Art der Wandlungs-Alchymie nemlich/ dieser dritten sich gleichfalls offt bedienet/ sie dannenhero vielmals mit derselben confundirt/ und/ sonderlich vom Theophrasto/ ebenwol Spagyrica genannt werde: gleichwie etliche auch beyde sie Destillatoriam die Distillir-Kunst ohn Unterscheid benamsen: da doch dieser Nam allein der Spagyricæ gebührt.

Unterschiedliche Meinungen von dem Goldmachen. Von der andren Gattung/ soll allhie ferner gehandelt werden. Uber welche/ Delrio dreyerley Meinungen erzehlet: Erstlich derer/ welche gäntzlich verneinen/ daß/ durch diese Kunst/ ein warhafftes Gold zu machen sey. Zum andren derer/ welche zugeben/ es könne zwar etwas Gold-ähnliches davon kommen: welches man aber/ für kein warhafftes/ oder im gleichen Werth mit dem rechten Golde/ verkauffen müsse. Zum dritten derer/ so da vorgeben/ es könne ein vollkommeners und reiners Gold dadurch zuwegen gebracht werden/ weder man/ in der Erden/ findt. (a)

(a) Delrio lib. 1. Disquisit. Magic. c. 5. Sect. 2.

Aber die andre Meinung gehört eigentlich hieher nicht: was sie aber bedeute/ wird aus folgender Abtheilung Kircheri erhellen.

Dieser setzt vier Hauptsächliche Meinungen der Gelehrten/ von der Goldmacherey.

Die ersten/ spricht er/ halten das Goldmachen/ für eine wahre Unmüglichkeit.

Die andren scheiden Gold und Silber von mineralischen und metallinen Klumpen: nemlich die Metallurgici/ oder Metallschmeltzer. Und wegen derer setzt es gar keinen Streit.

Die dritte Meinung wird am meisten/ von den Theologis/ behauptet; welche sagen/ es könne zwar ein Gold gemacht werden/ so dem rechtmässigen in etwas gleich kommt (quasi verum) aber doch nicht erlaubt sey/ um gleichen Preis zu verkauffen/ wie das rechte Gold/ oder in der Artzeney zu gebrauchen.

Dieses ist/ was vorhin Delrio/ für die zweyte Meinung/ angegeben. Wird vom P. Kirchero aurum sophisticum genannt.

Wir mögens auf Teutsch nicht lauters Gold heissen. Solches wird gemacht/ wenn dem Golde oder Silber ein anders sich dazu bequemendes Metall zugesetzt wird; wovon/ durch die Kunst/ ein drittes gemischtes Metall/ unter dem Namen deß Goldes/ oder Silbers/ heraus kommt/ und verkaufft wird: dessen die Wechsler sich gemeinlich bedienen/ und es lega heissen.

Wie denn die heutige silberne Müntzen/ in manchen Europäischen Ländern/ mit dergleichen Zusätzen/ jetziger Zeit/ je länger je stärckere Zusätze fast bekommen.

Die vierdten rühmen/ es könne/ durch chymische Kunst/ nicht allein ein recht wahres/ sondern auch viel köstlichers Gold/ weder das natürliche ist/ bereitet werden. Und das sind eigentlich die Alchymisten/ oder Goldmacher.

Allhie erhebt sich nun ein grosser Streit/ ob solches/ durch den Weisen-Stein/ wie die Alchymisten wollen/ auszuwircken stehe/ und ob solcher Stein/ in der Natur/ oder Kunst/ zu finden sey.

Definition des Philosophischen Steins. Diesen Stein geben sie einen stattlichen Titel/ von vielen hochrühmlichen Eigenschafften: sprechen/ es sey eine geheffte oder figirte/ allereinigste oder einfachste/ und reineste Metallen-Substantz;

welche/

welche / so man sie über die Metallen schüttet/in gewisser Quantität/dieselbe in wahres Gold oder Silber verwandele/ auch den menschlichen Leib bey seiner Krafft erhalte ; die von der Natur sehr verderbte Metallen / durch offtermalige Auflösung / zur zweyten Generirung bringe : Oder / der die krancken Leiber gesund machte ; die Gesunden für Kranckheit bewahrte ; die unvollkommene Ertz- und Bergwercke völligete/ zeitigete/durch die Schmeltz- und Reinigung / ihnen ihre rechte natürliche Farbe reiche / und sie zu dem höchsten Zweck / wornach die Natur mit ihnen gezielet/ in kurtzer Zeit führe / indem er sie in das reineste Gold oder Silber verwandle / und solche unendlich vervielfältigen könne.

Mancherley Namen deſſelben.

Man gibt ihm mancherley Namen. Theils nennen ihn Elixir, theils die Tinctur / welche alle Metallen/ zu Gold und Silber wesentlich färbet : also gar/ daß/ wenn das Meer lauter Queckſilber wäre/uñ dieſer gesegnete Stein (angemerckt/ er auch lapis benedictus gegrüsset wird) hinein geworffen würde / er alsdenn das gantze Meer in Gold oder Silber verwandlen würde ; nachdem der Stein entweder rot oder weiß : vermöge der Lateinischen Verse Augurelli :

Ipsius ut tenui projectâ parte per undas
Æquoriâ, argentum si vivum cum foret æquor
Omne, vel immensum, verti mare posset in aurum.

Das ist :

Wenn daß die gantze See lebendigs Silber wär'/
Und man/ vom Weisen-Stein/ ein wenig würff ins Meer :
So solte man das Meer/ wie weit es auch mag wallen/
Verwandeln in das Gold / das schönste von Metallen.

Hat also unser HErr Gott weislich gethan/ daß Er das Meer von Wasser/ und nicht von Queckſilber / gemacht : sonst dörffte Augurellus leichtlich eine Probe/ mit seinem Weisen-Stein / gethan / und dasselbe in lauter Gold damit vermetallisirt haben : worüber manches Schiff/auf der Reise / heßlich wäre zukurtz gekommen.

Womit dennoch Isaac Holländer / Paracelsus/und der von Villanova/übereinstimmen.

Ausser vorgesetzten Namen / führt er noch andre Ehren-Titel. Denn man nennet ihn auch den Himmel / den Gold-Saamen/die gesegnete Erde/das Lebens-Wasser/ oder lebendige Wasser/ das trucke Wasser/ (wie die Poeten sonst den Schnee) das Lebens-Holtz / Salamonische Sigel / Feur der Natur / Milch der Jungfrauen / den Philosophischen Mercur / den Drachen / Adler/ Raben/ Artzeney aller Kranckheiten / u. a. m.

So gebrauchen gleichfalls die Alchymisten allerhand wunderseltsame / tunckle / und fremde Wörter / bey Anweisung der Materi / und Operation / so zu diesem Stein vonnöthen : als Azoch, Anathron, Usifur, Rebis, Martagon, Sernec, Ribric, Realpas, Saltaberi, und viel andre dergleichen : dem Ansehn nach/ entweder der Sachen desto bessers Ansehn zu machen / oder die Kunst darunter zu verbergen.

Vielfältige Meinungen/ von der Materi deß Steins.

In der Materi dieses Steins / stimmen sie so übel zusammen/ daß es kaum zu beschreiben. Doch will ich etlicher Meinungen hievon namhafft machen. Etliche fordern dazu Eisen-Schlacken/ (scoriam ferri) etliche Saltz ; etliche Calcanth ; etliche Alaun. Theils haben arsenicum benedictum, den gesegneten Hütten-Rauch / dafür ausgegeben : andre die Kröten / Eyer-Schalen / Haar ; theils gar den weiblichen Monat-Fluß / oder sonst Menschen-Blut / balsamirte Körper und Mumien. Von manchen / wird sie gesucht / in dem Erdreich / im Wasser / in der Lufft / im Harn. Wiewol die Verständigsten solches alles/ von dem allenthalben befindsamen Saltz/wollen verstanden wissen : seynd doch etliche so grob / daß sie es/ dem gemeinem eigentlichen Sinn nach / deuten ; als wie Bacon / und andre.

Einige eignen dem Stein / zum Stoff/ oder eigentlicher Materi / zu den Schweffel / das mineralische Hydrargyron ; die meinsten und berühmtesten Philosophi aber / das Philosophische oder præparirte Hydrargyron : welche / wie Kircherus meinet / dem Ziel schier am nechsten kommen. Zu mercken aber ist/ daß etliche solches vielmehr einen Philosophischen Mercur / weder einzugerichtetes Queckſilber/ (wie Herr Kircherus/ und andre) nennen ; und dadurch weder gemeines / noch præparirtes Queckſilber/ sondern ein solcher Mercur angedeutet werde / welcher aus der allgemeinen Lufft und Geist zubereitet wird.

Viel andre Sachen/ so von vielen für die Materi deß Weisen-Steins werden angegeben / übergehe ich mit Stillschweigen.

Solcher

Was eigentlich die nechste Materi zu seyn scheine.

Solcher Unterschied der vermeinten Materi macht dennoch / die Warheit zu bekennen / der Sachen selbsten keine Hinderniß. Denn so fern es wahr / wie es denn am wahrscheinlichsten sihet / daß der allgemeine Lufft die nechste Materi sey ; könnte mehr als einerley Subject seyn / darinn solcher reiner und allgemeiner Lufft zu suchen.

Daß aber solcher Lufft / vor allen andern Dingen / für die rechte Materi zu achten ; befestiget Herr Johannes Rist / in seinem Philosophischen Phönix / mit zimlich- vernünfftigen Gründen ; wenn er also schreibt.

Wenn wir die Tugenden und Würckungen deß Philosophischen Steins recht erkennen ; so dienet uns selbige Erkenntniß dazu / daß wir dadurch etliche gewisse Qualitäten / und Eigenschafften der Materi etwas fertiger uns genauer verstehen lernen / wie nemlich selbige Materi müsse universal, oder gemein seyn / die da allen uñ jeden erschaffenen Dingen / auf einerley Art und Weise / nütz- und dienlich seyn können / und dasselbe durch Krafft seines Materiati, oder deß Philosophischen Steins / welcher alles / was unter der Sonnen lebet / (nachdeme er erstlich alle schädliche und giftige Seuchen und Kranckheiten durch seine gleichhimmlische Tugenden hat hinweggenommen) bey frischer Gesundheit und langem glückseligen Leben thut erhalten / nach der gemeinen Regul / welche vornemlich in dieſem Fall statt findet : daß ein solches Ding / oder Wesen / welches unter allen andern das kräfftigste und allergemeinste seyn soll / auch von der allerkräfftigsten oder allergemeinsten Materi anfänglich müsse entsprieſſen und herkommen.

Von dieser Materi nun / glaube ich festialich / und benebenst mir alle vernünfftige und hocherfahrne Philosophi (Ich rede hier nicht von den naseweisen Sophisten / oder schulfüchserischen Pedanten / denn solche mit dieser heiligen Philosophy durchaus nichts zu schaffen haben) daß dieselbe nichts anders sey / auch nichts anders seyn solle / als eben das jenige / was wir sonsten Lufft heissen / zu Latein Aer, Aura, und Spiritus genannt ; Ich will aber allhie mit nichten eine jegliche gemeine Lufft verstanden haben / dieweil wir wissen / daß es wahr sey / was die Philosophi sagen : Non quodlibet ex quolibet, sed determinatum ex determinato generari ; Besondern ich rede hier von einem solchen Theil der Lufft / der da rein / glänzend / hellscheinend / und mit einem lebendigmachenden Geiſte durch und durch sey erfüllet ; ja ich verstehe allhier ein solches Lüfftlein / welches erstlich durch die helleuchtende Stralen der beyden herzlichsten Planeten / der Sonnen und deß Monden / impræguniret / und fruchtbar gemachet worden : denn durch diese Lufft wird nicht allein alles / was unter dem Himmel ist / generiret und erzeuget / besondern es wird auch das Erzielte durch eben dieselbe kräfftiglich ernehret / fortgebracht und erhalten / und dißfalls befindet sichs auch wahr zu seyn / was die Philosophi ehemals gesaget haben : Sol & homo hominem generant, die Somne und der Mensch erzeugen einen Menschen.

Betreffend nun ferner die Eigenschafften dieser Lufft / so ist dieselbe einer so hohen Fürtrefflichkeit / gewaltigen Tugend / und kräfftiger Würckung / daß / wenn sie nur eine gar geringe Zeit / ja kaum etlich wenig Augenblick solle gehemmet und diese Unterwelt derselben beraubet werden / so müsten alsdenn nothdringlich alle vernünfftige Menschen / alle vierfüssige Thiere / alle Vögel und Fische / alles Gewürm / ja alles / was Leben und Odem hat / sich reget und beweget / stündlich ersterben und verderben ; alle Wurtzeln / Bäume / Stauden / Kräuter und Blumen müsten augenblicklich verdorren / unfruchtbar und welck werden / ja alle Metallen und Mineralien / edle und unedle Steine / allerley Ertz / Marcasiten und Berggewächse / und was sonst mehr in den tieffsten Abgründen und heimlichen Gängen der Erden für unsern Augen ligt verborgen / das müste schleunigst verwesen / faulen / ja zu leichtem Staube und Aschen werden. Von diesem lüfftigen Geist redet der in aller Welt hochberühmte Sendivogius / in seinen güldenen Schrifften / sehr herzlich und vortrefflich / wenn er unter andern also spricht : Der Mensch / aus der Erden erschaffen / lebet von der Lufft / denn / in der Lufft ist eine verborgene Speise deß Lebens / welches wir deß Nachts Thau / deß Tages aber aquam rarefactam, oder ein dünngemachtes Wasser nennen / dessen unsichtbarer / congelirter dick- oder festgemachter Geist seinem Wesen / Tugenden und Würckungen nach viel edler und besser / auch höher ist zu schätzen / als der gantze Kloß der Erden.

Dieser Geist erfüllet nun alle offenbare und geheime Oerter / aus welchem Menschen und Thiere erzeuget und gebohren werden / wie denn ein jedweder ver-

vernünfftiger / solche seine weite und breite Wohnung unter andern erschaffenen Dingen / auch in den Eyern / mercklich genug kan finden und spüren.

Durch diesen Geist überkommen alle Gewächse/ Bäume/ Stauden/ Kräuter und Blumen ihre so mancherley Farben / und herrliche Zierde / ihren angenehmen und unterschiedlichen Geruch / ja auch ihre vortreffliche Würckungen / Kräffte und Tugenden.

Dieser Geist arbeitet und wircket stets / und ohn Unterlaß / in den Ertz-Gruben / und den geheimsten Gängen und Löchern der Erden / woselbsten er / alle Stund / und Augenblicke / viel und mancherley Schätze und Reichthümer erzeuget / gebieret / und herfürbringet. Wie er denn solche seine Gegenwart daselbsten / mit seinem stetswährenden Aus- und Einhauchen / gnugsam erweiset / und an Tag gibt.

Dieser Geist wird zwar bey und in allen Elementen gefunden / aber er ist weit über alle Element: denn der Proportion nach / kommet er überein mit dem Element der Sternen / daher wir uns über eine so gewaltige Harmony/ Gleichförmigkeit/ und Übereinstimmung der obern Geschöpff / mit den untern / gröβlich zu verwundern haben.

Gleichwie nun / in diesem leiblichen und lüfftigen Geiste / das gantze Werck der allerhöhesten und geheimsten Philosophy warhafftig bestehet; also haben sich bis anhero viel fleissige / und unverdrossene Philosophi und Naturkündiger sehr bemühet / wie sie anfänglich denselben richtig möchten überkommen / und zuwege bringen: und wenn es ihnen denn gelungen/ daß sie nemlich denselben/ ihrem Wunsche nach/ zu Hand gebracht / haben sie sich alsdenn ferner zu lernen unterstanden/ wie sie ihn weiter also möchten handlen und zurichten / daß er endlich den herrlichen Glantz seiner Vollkommenheit thäte erreichen und davon tragen.

Es ist aber diese Arbeit sehr wenigen und nur denen jenigen / welchen es nemlich die Barmhertzigkeit deß grossen Gottes sonderlich hat wollen mittheilen / gelungen / sehr wenig sind auf diesen so hohen und herrlichen Berg der erwünschten Glückseligkeit gekommen.

Und zwar / es ist dieses nicht etwan vor ein schlechtes / gemeines / oder liederliches Werck zu schätzen: denn eben dieser Geist / von welchem wir reden / ist ein rechter Proteus, der auch offtmals die jenigen / welche ihm / wie verschlagene Jäger und Wald-Leute nachstellen / auf mancherley Art und Weise pfleget zu verführen / und jämmerlich zu betriegen / indeme er ihnen zu Zeiten gleichwie dem Tantalo fliehende Aepffel / von welchen sie / ob sie gleich noch so hefftig sich bemühen / dennoch keinen eintzigen bekommen/ pflegt vorzuwerffen / und also viele/ viele/ die es ihnen zwar sauer gnug lassen werden / zu äffen / und zu veriren.

Ob nun zwar dieses Werck einer so hohen Wichtigkeit ist / so kan gleichwol dieser unser Geist den Händen eines rechtgeschaffenen Künstlers/ der für allen Dingen Gott/ und dessen heilige Gebot fürchtet und liebet / darnach auch fleissig und unverdrossen arbeitet / dabenebenst mit nothdürfftigen und geschickten Instrumenten / Gefässen / Heerden/ Oefen/ und allen andern darzu gehörigen Dingen gnugsam versehen ist / schwerlich entfliehen und entgehen.

Denn ein solcher Gott-liebender fleissiger Anbeter / weiß nicht allein die bequeme Zeit/ und den rechten Ort/ wenn und wo dieses hermetische Vögelein zu fangen; besondern er verstehet auch die rechte Art und Weise / nach welcher die Falle oder das Vogelbaur muß zugerichtet / und aufgestellet werden/ in und durch welches man dieses güldene Vögelein beschliessen/ und in gute Gewahrsam bringen könne. (a)

So weit Herr Rist: bey welchem man weiter sich / in angezogenem Tractätlein / kan ersehen / wie ein guter Alchymist / welcher hievon was würck- und fruchtbarliches hoffet / müsse beschaffen seyn. Die Lufft wird hierzu mehr/ denn aus einerley / gezogen.

Andre (daß ich mich der Worte deß hochgelehrten Medici / Herrn D. Joh. Georg Volckhammers / eines löblichen Medicinischen Collegii zu Nürnberg Decani, gebrauche) nehmen / grosser Mühe zu entgehen / die so vermeinte coagulirte Lufft / nemlich den Mäyen-Thau / von welchem Alstedius schreibet / daß er nicht allein von der Sonnen/ sondern auch vom Monden und Gestirn bey der Nacht mit sonderlichen Instrumentis animiret und gesteeliget / und also der obern und untern Kräfften theilhafftig wird. Daraus Nollius unterschiedliche Salia, ein lieblichen süssen Spiritum / und ein sehr subtiles wolriechendes Oel zubereitet gesehen / durch dessen Geruch allein todt-schwache Krancken seyn gestärcket worden.

Andere

(a) Aus J. R. H. Philosophischem Phönix. Lit. E.

Andere suchen ihre Lufft aus dem Wasser/ vornemlich/ welches der Regen/ bey Donner und Blitz / als von vielen siderischen Influentien geschwängert/ dargibet: oder sammlen dessen Blumen mit mancherley Farben/ bund gleich einem Pfauen-Schwantz oder Regenbogen geschmückt/ und oben her in Bächlein in und um die Wälder gleich einem Schaum schwimmet. Die aber den coagulirten Lufft in den Mineralibus der Erden suchen/ dörffen ehe zum Zweck schiessē/ absonderlich in denen / welche flüchtiger Art / und ihrer Natur nach immer aus ihrem Chao über sich eilen / und volatilisch seyn / welche nach Gebühr aufs höchst gereinigt / in Gestalt eines hoch sublimirten / subtilen und leichtflüssigen Satzes mit einem fixen Schwefel vereinigt/ein Corpus machen könten/ welches der primæ metallorum materiæ nicht ungleich fallen würde. Massen hiervon schon der berühmte filius Sendivogii, und der aufrichtigste Anonymus Philalethæ in seinem Introitu aperto ad occlusum Regis Palatium discurriren. (a)

Hiernächst gibt sich nun die Haupt-Frage an die Hand. Ob ein solcher Stein/ und/ vermittelst dessen / die Verwandlung andrer Metallen in Gold/ zu hoffen? Die Paracelsisten sprechen Ja: Andre Nein. Beyde Theile wollen wir hören; und vom Theophrasto Paracelso als dem Fürsten der Scheide-Künstler einen Anfang machen.

Paracelsi Bereitung deß Weisen-Steins

Nachdem dieser / mit dem Arnoldo/ aller seiner Vorgänger Fürschläge und Meinungen/ als Alberti Magni / Rupiciss.e/ Gebers/ und andrer / verworffen; schreibt er endlich selber seine Weise auf Art eines Räthtsels vor. Nehmt/ spricht er / vom Leuen sein rosenfarbnes Blut; und vom Adler/ den Leim: wenn ihr solche beyde Stücke miteinander habt vereinigt/ so coagulirt oder bringt es zusammen/ nach Verfahrung der Alten: denn werdet ihr die Tinctur der Weisen haben/ die ihrer unzehlich-viel gesucht / und die wenigste gefunden. Componirt demnach der Alchymist etliche Simplicia (oder einfache Dinge) nachdem er dieselbe kunstmässig gecorrumpirt/ und præparirt daraus ein anders/ und zwar so lang/ bis es eines werde: diß wircket und richtet mehr aus; weder die Natur selber / durch sich selbsten/ kan. Aber/ damit du meine Meinung recht einnehmest / du must deinen Leuen im Orient / zu dieser unsrer fürgenommenen Arbeit/ suchen; und den Adler/ gegen Mittag. Wirst dazu keine tauglichere Instrumenten finden/ weder Ungarn und Istria/ oder Carneol und Kärnten/ geben. Begehrst du aber solches/ aus der Einigkeit/ durch Zweyheit / in Dreyheit/ mit gleichmässiger Verändrung/ zu bringen: so richte deinen Weg/ gegen Mittag: denn wird dir / in Cypern/ dein Wunsch zu Theil werden.

Mit solchem vermeinten hohen Geheimniß/ lacht Kircherus den Theophrastum aus: und spricht/ daß es schier Knabē errahten seltē/ was damit bedeutet werde. Erklärung solcher verblümten Reden. Erklärt es demnach also. Durch das rosinfarbne vom Leuen extrahirte Blut/ verstehet Paracelsus anders nichts / ohn die allerroteste Schwefel-Tinctur deß Arsenici: durch den Adler-Leim/ den sublimirtē oder erhöheten Mercur. Diesen Leuen befiehlt er/ im Orient zu suchē/ durch Plinii Autoritet dazu bewogē: welcher meldet/ Käiser Cajus habe/ aus Syrien/ viel Arsenic/ weil es daselbst in der Menge befindlich/ nach Rom lassen bringen; um daraus Gold zu ziehen. Den Mercur aber will er in Histria/ oder Karneol gesucht wissen: weil selbiges Land viel Queckſilber-Gruben hat: fürnemlich in der Gegend / die man Hydriam neñet. Wenn du aber das alles/ nach rechtmässiger Verwechslung/ unter der Proportion von 1 zu 2. hast zusammen gefügt: wird doch nichts ausgerichtet seyn; du richtest denn deinen Weg aus Hydria (welcher Nam so viel als Wasser-Ort bemercket; weil durch das Dorff / wo die Mercur-Grube ist / ein Wasser fliesst/ so der Bergwercks-Arbeit grosse Beförderung thut) gegen Mittag: damit du in Cypern deinen Wunsch mögest erlangen. Welches so viel gesagt: Die Materi sey/ in der Insel Cypern / so von Karneol gegen Mittag ligt/ und mit sothaner Materi reichlich versehen/ zu suchen.

Dieses hochheilige und tieffe Geheimniß nun/ was wird es doch endlich seyn? Nichts anders/ denn Vitriol. Und das erweiset Kircherus/ aus deß Paracelsi eigenen Worten/ und derselben Anfangs-Littern/ die also lauten:

Visitabis Interiora Terræ, Rectificando Invenies
Occultū Lapidem Veram Medicinam.

Man sammle die vorderste Buchstaben dieser Wörter: so wird heraus kommen VITRIOLUM. Solches elenden Secrets halber verspottet Kircherus den Paracelsum / daß er dergleichen Lappenwerck / unter so hohen und tieffen Worten/ verborgen / und seinem Affen ein rotes Mäntelein angelegt habe. Wovon

(a) Siehe die Vorrede über H. O. Schweigers Güldnes Kalb.

das 6. Capitel von dem Weisen-Stein/ den Leser weiter informiren kan / darinn er ihn zimlich warm hält / und durch die Feder nicht anders / als wie die Soldateſca einen mutwilligen Lands-Knecht durch die Spießruten / lauffen läſſt. (a) Was sowol er/ als andre/ anderswo ihm weiter für ein Lob geben; davon soll/ bey den Würckungen deß Weisen-Steins/ weiterer Bericht erfolgen. Denn ich muß zuvor noch einig andrer Schmeltz-Künstler ihren Proceß beybringen.

Fernelius weiset eine andre Manier / den Metall-wandlenden Stein zu elaboriren/ mit diesen seinen Worten/ die ich/ aus dem Lateinischem / auf unser Teutsch / will umkleiden. Sie lauten aber ungefähr also.

Ich habe von dem Stein der Weisen nicht nur den blossen Geruch; sondern vielleicht auch keinen geringen Geschmack bekommen / nicht ohne groß-mächtigen Gewinn und Wucher: sintemal ich/ durch diesen Fleiß und Versuch/ wahr befunden/ was sonst einem pur lauterem Getichte und Mährlein gleich geachtet wird. Will demnach/ auf eure Bitte/ diesen Schatz nicht allein offenbaren und herfürlangen; sondern auch weisen / wie er in der Warheit bestehe.

Der Weisen-Stein wie ihn die Araber Elixir nennen / und welcher der warhaffte Saamen ist/ wodurch das Gold erzeuget und fortgepflantzet wird/ muß nicht im Schwefel/ Quecksilber/ oder in andren Sachen; sondern (mercke hie / wie diß/ mit obigem Paracelsischem Wahn/ übereinstimme!) einig allein aus dem Golde und zwar aus dem allerreinestem und feinsten/ gesucht werden/ ꝛc.

Fernelii Zurichtung deß Steins.

Diesen Saamen solt du also herausbringen. Mische zwo Untz deß allerreinesten Goldes/ mit zehenmal so viel/ nach wol-geflissener Kunst zubereitetem/ Quecksilber: löse es auf / bey einem lindem Feuer/ bis das Quecksilber gantz exspirirt oder verraucht / das vorige Gewigt deß Goldes aber sich gesetzt/ und zu einem schwartzen Staub worden: welcher dennoch/ nachdem er zerlassen / wiederum zu seiner natürlichen güldnen Eigenschafft gelangen könne. Aus diesem Pulver/ must du folgends / durch Mittel eines strengen und sehr starcken Feuers/ ohn Unterlaß das Dampff-Wasser herausziehen/ bis alles Pulver in schneeweisse Aschen und Kalch sich umfärbet. Solchen Kalch besprenge siebenmal mit Wasser: welches eben so vielmal auch/ durch Exspirirung/ wiederum heraus gebracht seyn muß: und wende deine möglichste Kunst daran / daß diese Dinge/ durch offtermaligen Antrieb und Anlauff/ sich extenuiren / von aller Unsauberkeit/ Feim/ und Hefen / aufs allerreinste läutern/ bis sie ihre höchste Kräffte haben erreicht. Diese beyderley seynd der urständige Grund der gantzen Kunst und Arbeit/ ꝛc.

Die/ so es mit Rätsel-Worten verdecken wollen / nennen dieses Wasser Quecksilber/ Kalch/ den rechten wahren Schwefel/ durch deren Vermengen der Stein werde gemacht / wie Brod von Meel und Wasser. Aber damit man das Werck vollends hinausführe; so soll man den reinen Kalch/ nach fleissiger Vermachung deß Geschirrs / in einem warmen Roßmist setzen / und darinn viertzig Tage stehen lassen / bis er in eine weisse Feuchtigkeit zergehe. Auf dieses geuß/ zu gewissen Zeiten und Tagen/ allgemählich Wasser hinein/ mit solcher Weise/ wie die Kunst-erfahrne gnugsam erklären: auf daß der Kalch sein Wasser nach und nach eintrincke / dadurch gleichsam ernährt/ und letztlich zu einem rechten Stein zusammen wachse. (b)

Man will auch die verblühmte Rede deß Mercurii/ auf diesen Stein / deuten: Ich bin euer Vatter: die Erde ist eure Mutter. Aus mir seyd ihr geboren. Welcher mich tödtet und wieder lebendig machet/ und mit dem dritten Theil meines Schweisses mich tränckt; dem will ich geben Brüder und Schwester ohne Zahl. Jngleichen diese deß Hermes: Verwandle die Natur: was du suchest/ wirst du finden. Mache das Leichte schwer; und das Schwere leicht. Aus Lufft/ mach Erde; und aus der Erde/ Lufft. Von Feuer/ mach Wasser; und von Wasser / Feuer. Alsdenn habt ihr die Kunst ergriffen. Avicenna spricht: Mach das Blinde sehend; und das Sehende blind: alsdenn hast du die Meisterschafft. Wie dieses der alten Scribenten Sprüche Herr Johannes Rist / in seinem gelehrten Gespräch/ von der Alleredelsten Thorheit/ anzeucht.

Mercurii verblühmte Anwerffung.

Hermetis.

Avicenna.

Was für äusserliche Gestalt/ Bewegungen/ und andre Eigenschafften / an dem Stein sich eräugne; berichtet Henricus Cunradus/ am 202. Blat deß Schau-Platzes ewiger Weisheit / auf folgende Art.

Aeuſſerliche Gestalt und Eigenschafften deß Steins.

Die

(a) Vide Sect. 2. c. 5. L. 11. Mihadi Subterran.

(b) Fernel. de Abdita Rerum cauſſa, l. 2. c. 18.

Du wirst den Stein der Weisen/ unsern König und Herrscher der Heerscharen/ aus seines gläsernen Grabes Schrein/ aus seinem Thron herfür tretten sehen/ in den Schauplatz dieser Welt/ in seinem verklärten/ das ist/ wieder gebohrnen/ und allerdings vollkommenen Leibe/ nemlich den schimmernden Karfunckel/ den allersubtilesten und höchsttemperirten Schein/ dessen Theil und Strahlen so dünn und lauter/ in einer gantz gleichstimmigen Vereinigung/ in ein einig Ding gantz unauflöslich verbunden/ und in der höchsten Gleichheit vermenget/ durchsichtig wie ein Krystall/ jedoch gantz dicht und fast übergewigtig/ welches im Feuer behend zergehet/ wie Hartz; und noch geschwinder als Queckfilber/ gleich einem Wachs/ jedoch ohne Rauch fliesset/ sich in dicke und verschlossene Körper verschleicht/ und eintrancket/ wie Oel in das Papyr/ lässet sich in allerhand Wasser auflösen/ schmeltzen und vermischen/ ist gebrechlich wie Glas: so man es pulvert/ ist es Saffran-Farbe/ so es aber auf einen Klumpen noch beysammen/ ist es Rubin-rot/ (welche hochrote Farbe der höchstfigirten Vollkommenheit/ und höchstvollkommenen Figirung Kennzeichen ist) so fort und fort färbet: wie härter man es auf alle Weise und Wege auch mit angebrandten Schwefel und Etzwassern/ auch hefftigstem Feuer quälet/ ängstiget und auf die Probe führet/ bleibet es doch beständig fix und unverzehrt/ und dauret gleich einem Salamander aus. (a)

Von den Würckungen deß Weisen-Steins.

Diesem Weisen-Stein nun werden herrliche Tugenden zugemessen/ die fast alle Vermutung übertreffen. Eines und andres zu gedencken; so rufft Basilius Valentinus/ in seinem Buch von natür- und übernatürlichen Dingen/ demselben/ mit folgenden Worten/ gleichsam überlaut/ zu. O du gesegnete Artzeney/ von GOtt deinem Schöpffer gegeben! O du himmlischer Magnet der grossen anziehenden Liebe! O du gültige Substantz der Metallen! Wie groß ist deine Krafft! Wie unerforschlich ist deine Tugend! Und wie tapffer ist deine Standhafftigkeit! Selig ist derjenige allhier auf Erden/ welcher dein Liecht mit Warheit erkennet; das alle Welt nicht in Acht nimmt! Keine Armut wird er spühren: keine Kranckheit wird ihn rühren/ und kein Gebresten wird ihm schaden/ bis zu dem gesetztem Ziel deß Todes/ und bis zu der letzten Stunde/ so ihm von seinem Himmels-Könige wird angesetzt. (b) Rulandus macht aber/ in der Dedication seiner der Röm. Käiserl. Majestet dedicirten Alchymistischen Progymnasmatum, welche Herr Salmuth gesehen/ zu viel Wesens davon/ wenn er schreibt: Wofern mir erlaubt ist/ dem Apostel Paulo gemäß zu folgern und schliessen; so kan/ aus der Ubung dieser alchymistischen Kunst/ eine fürtrefflichere und deutlichere Erkenntniß GOttes erlangt werden; weder aus den Büchern der Heiligen Schrifft selbsten. Scheinet/ dieser Aufschneider muß/ in die Bibel/ nicht offt hinein geblickt haben. Wenn dem also wäre: dürffte GOtt der HErr nur den Weisen-Stein/ durch seine Apostel/ haben predigen/ und seinen Sohn nicht vom Himmel kommen lassen/ uns den Willen GOttes zu offenbaren.

Aber ein solcher grober und ungescheidter Scheide-Künstler soll darum/ von anderer geschickter und gelehrter Männer Urtheil/ uns die Augen nicht abwendig machen. Viel bescheidener/ und doch aus dermassen hoch/ rühmet vor wolgedachter Herr D. Volckhammer/ in obgemeldter Dedication- und Vorschrifft über das Güldne Kalb H. Doct. Schweitzers/ die Materi deß Steins/ nemlich den Lufft. Ich will abermal seine eigene Worte setzen.

Aus (besagtem) warhafften philosophischen Lufft/ welcher nicht ehe zu Gesicht kommet/ bis es dem kunstreichem Laboranten gefällig/ und in Gestalt eines trucknen Pulvers über sich fliegt/ wird eine hohe Medicin/ mit hohem Verstande/ und sonderlicher Wissenschafft zubereitet/ welche den Geist in den Menschen/ der die natürliche Wärme und die angebohrne Feuchtigkeit in ihrem Wolstande erhält/ vor allen andern Artzeneyen und Hülffmitteln wunderbar erquicket/ ja in seinen gebührenden vorigen Stand setzet/ daß also/ gleichwie Sonn und Mond mit ihren helleuchtenden Strahlen den gantzen Erdbodem beseligen/ grün und fruchtbar machen; also solche hohe Medicin den halb erstorbenen Leib von neuen wieder begeistert und zu vorigem Leben/ jedoch nicht über das von GOtt und der Natur vorgesetzte Ziel/ wiederbringet. Wie nun deß Lebens Ursprung der Geist ist; also auch wird durch solchen Geist das Band der Elementarischen Zusammensetzung unsers Leibs zum Leben erhalten; welches Verbündniß/ wenn sie in Abweichung der Seele

(a) Henricus Cunradus/ im Schauplatz der ewigen Weisheit/ am 147. Bl.

(b) Basilius Valentinus, d. lib. cit. nam Domino Filio in Colloquio suprad. dicto.

gelöset wird/ alsdenn annoch eine zeitlang der todte Körper / bis zu völliger Zerstreuung der Elementen / von welchen er hergestammet / ligen verbleibt/ und endlich/ nach Ausgehung der elementarischen Hitz und Feuchtel/ die kalte und trockne Todes-Aschen darhinden verbleibet. Es scheinet/ diese Asche sey eines neuen Lebens erster Anfang / aus welchem das erwünschete glorwürdige und clarificirte Saltz gezogen / eines neuen helleuchtenden Cörpers / wenn er zur endlichen Vereinigung gelangen wird/ Anfang und Grund seyn soll/ ꝛc. (a)

Trismosini Gezeugniß.

Samuel Trismosinus ehret den Stein/ mit diesen Lob-Sprüchen: Es ist der grösseste Schatz in dieser Welt / der dem Menschen kan gegeben werden/ und/ wo GOtt/ der allmächtigste HErr Himmels und der Erden nachgeben wolte/ so könnte sich der Mensch viel hundert Jahre mit diesem Arcano oder Geheimnisse/ wenn es zu der Medicin gemachet wird/ sein Leben fristen und erhalten/ denn / dieses grosse Feuer/ dieses Geheimniß macht den Menschen neu/ von Grund aus/ daß sich der Humor radicalis gantz renoviret im menschlichen Cörper/ und / so vielmal ein Mensch diese Medicin einnimmt / so vielmalen wird er warhafftig von neuem dreyfach. Und ich Trismosin/ NB. sage bey meiner höchsten Warheit / daß ich von dieser Medicin / wie ich sie von dem roten Leuen zugerichtet / sechszig und siebentzig jährigen alten Weibes-Personen eingegeben / die haben hernach erst wiederum Kinder gebohren. Ich habe einem alten Mann / von neun und achtzig Jahren / von dieser Medicin eingegeben/ der ist span-neu worden / also/ daß Haut und Haar sich alles an ihm verändert/ hat hernach noch dreissig Jahr gelebet. (b)

Raimundi Lullii und Geberi.

Ist viel/ wenns wahr. Jedoch daß es wol seyn könne/ werden wir nachmals/ von dem Risten selber / aus dessen eigener Experientz/ vernehmen: welcher diese und nachfolgende Ruhm-Sprüche anführt.

Raimundus Lullius schreibet davon: Aller Welt Reichthum ist für nichts/ ja für Kot zu achten / gegen diesem hohen / Göttlichen Geheimnisse. Und Geber spricht: Glückselig ist der Mensch/ welchem GOtt die Zeit und das Leben gibt/ zu diesem hohen Wesen zu kommen/ unangesehen/ daß er möge alt seyn. Denn/ wiewol die Philosophi/ so es gehabt / alt gewesen / so haben sie sich in ihren alten Tagen damit belustiget. Wer solches hat/ der hat alle Güter/ und grossen Reichthum/ von einer Untze / ja von einẽ Grain/ kan er stets gesund und reich seyn. (c)

Ich habe/ spricht Henricus Kunradus / mich lang / mit Reisen / abgemattet/ hin und her andere besuchet/ die durch Erfahrung entweder etwas erlernet / oder eines beständigen und hohen Verstandes hierinn waren. Und ist solches Wandern nicht allezeit umsonst gewest / ꝛc. Unter denen/ (wie ich es denn mit GOtt bezeuge) geschahe es / durch gantz wunderbare Schickung/ daß ich/ bey einem/ angetroffen den grünen allgemeinen Leuen / wie auch deß Leuen Blut. Das ist nicht gemeines Gold: sondern ich habe das Gold der Weisen / mit meinen Augen/ gesehen/ mit Händen betastet / und mit der Zungen gekostet / und mit dem Geruch empfunden. O wie ist GOtt so wunderbar/ in allen seinen Wercken! Dasselbige/ was sie zubereitet/ und mir verehret/ habe ich meinem dürfftigen Nächsten / in äusserster Gefahr/ auf das heilsamste gebrauchet/ und mir die Art/ solches zu bereiten/ aus Antrieb deß barmhertzigen Gottes/ aufrichtig und vertraulich geoffenbaret. (d)

Trevisanus sagt: Diese Kunst und Wissenschafft begabe den Menschen/ mit so hohem Verstande/ daß er in ihm selber sich dessen erfreuen/ und GOtt/ für solche unaussprechliche Wolthaten / dafür/ mit hertzlicher Inbrünstigkeit/ loben müsse.

Die Zeugnisse/ so Paracelsus selbst dem so hochberühmten Stein gibt/ erzehlet Herr Rist/ und lauten/ wie folget.

Paracelsi Zeugniß von dem Stein.

Der Stein der Weisen hat viel Tugenden: machet/ aus Alten/ Junge. Und wenn einem/ in Todes-Zügen/ von diesem △ eines Gerstenkorns schwer in Wein eingegeben wird/ also / daß er durch den Hals den Magen erreichet/ so wird derselbe wiederum erquicket/ und gehet ihm bis zum Hertzen / und vertilget alle übrige Feuchtigkeiten/ vertreibet Gifft / machet die natürliche Hitze wiederum lebendig/ und wenn alte Leute dieses Feuer in kleiner Quantitet gebrauchen / so nimmt es hinweg NB. die Kranckheit deß Alters/ also/ daß sie ein jung Hertz im Leibe bekommen/ und darum wird es genennet Elexir Vitæ.

Ferner

(a) Siehe die Vorrede/ über das Güldne Kalb H. Doctor Schwertzers.

(b) H. Johannes Rist/ in seiner alleredelsten Thorheit.

(c) Idem, ibid.

(d) Henricus Kunradus / in seinem Schawplatz der ewigen Weisheit/ am 147. Blat einzele D. Doctor Schwertzers.

Ferner schreibet dieser grosser Chymicus und unvergleichlicher Philosophus: seine natürliche Wercke werden für Göttliche Miracul gehalten / dieweil er die alte abgestorbene und ausgedörrete Cörper der Bäume/ so er ihren Wurtzeln appliciret oder zugeeignet wird / lebendig/ blühend / und fruchttragend machet. Wenn auch eine Lampen Oel mit diesem Geist vermischet / so verlischet es nicht / sondern brennet ewig / ohne Abgang/ und machet aus einem jeden Chrystall die edelste Steine von allen Farben/ die so gut und edel sind / als die natürlichen/ und thut viel andere Dinge/ die den ungerechten Leuten nicht zu offenbaren sind/ die vor unmüglich gehalten werden/ denn / er heilet alle todte und lebendige Leiber ohne Zuthun einer andern Artzeney / dessen NB. Christus mein Zeuge sey! daß ich nicht lüge. Denn / aller himmlischen Körper Influß / die in ein jedwedes Ding / insonderheit gegossen werden / sind in ihm allein zu finden. Und diese Essentz offenbaret alle Schätze / die im Meer und Erdreich verborgen ligen/ alle metallische Körper machet es zu reinem Golde/ und ist ihm nichtes gleich unter dem Himmel zu finden. (a)

Ich will den Stein/ samt dem Theophrasto/ noch etwas länger/ an den Sonnen-Strahlen solches hohen Ruhms/ ligen lassen: ohnangesehen eine finstere Wolcke von Scheltworten / und gleichsam ein gantzer Platz-Regen von widriger Dinten / diesen Welt-beschrieuen Scheide-Künstler überfallen wird. Höret doch / wie er ferner die philosophische Tinctur heraus streichet! Er macht je diesem Stein eine Krone von lauter Wunder-Kräfften/ und setzt ihm wie viel Worte / so viel gleichsam Edelgesteine daran/ wenn er / von der philosophischen Tinctur/ solcher Gestalt/ redet.

Ihre Krafft ist so wunderbarlich/ daß sie den Leib höher/ denn die angebohrne Complexion anzeiget/ bringet / und in demselbigen Grad standhafftig erhält/ daß er für allen Kranckheiten frey bewahret / und / ob er mit Alter behafftet / dennoch gleichsam seiner vorigen Jugend zugestellt scheinet. Also ist die Tinctura Philosophorum ein Universal, welches/ als ein unsichtbares Feuer verzehret alle Kranckheiten/ wie sie immermehr mögen genennet werden. Sein Dosis ist sehr klein / aber die Würckungen mächtig groß / daher sind von mir curiret worden Aussatz / Frantzosen / Wassersucht/ Colica / hinfallende Sucht / Schlag. Item / Wolff / Krebs / Fistel / Sirey/ und allerley inwendige Mängel mehr / als einem Menschen ist zu gedencken. (b)

(a) Idem, ibid.

Wenn dem allen also/ und Theophrastus eines solchen Schatzes Besitzer gewest: so ist kein Wunder/ daß er so viel Wunder-Kuren verrichtet/ wie von ihm ausgegeben / und hie etliche derselben/ dem Leser zur Lust/ sollen erzehlet werden.

Theophrastus heilet einen halbtodten Menschen.

Melchior Adamus / und aus ihm Herr Salmuth / gedenckt / in seinem Leben/ dieser Begebenheit. Als Albertus Basa/ deß Königs in Polen Leib-Medicus / nach seiner Wiederkunfft aus Italien/ bey dem Paracelso einkehrte/ welcher damals/ in der Stadt S. Viti / sich aufhielt: gingen sie/ eines Tages / beyde miteinander/ zu einem Patienten/ mit dessen Kräfften es so gar auf die Neige kommen war/ daß jederman glaubte/ er würde es/ über ein paar Stunde / nicht länger machen. Denn das Puls-Uhrlein stund allbereit still / und die Brust hub an zu röcheln. Daher auch Theophrastus ihre Meinung bestetigte / nemlich/ daß es aus mit ihm wäre/ nach der Humoristen Artzeney-Kunst: aber durch die wahre Kunst/ so GOtt in der Natur hätte verborgen / könnte er noch wol wieder auf gesunde Füsse gestellet werden. Welches er mit solcher gewissen Zuversicht redete/ daß er auch allerdings den todschwachen Menschen/ auf den morgenden Tag/ zum Mittag-Mahl lud.

Gleich damit reichte er demselben einer drey gedestillirte Tropffen in Wein: wodurch der Krancke bald sich erholete/ und noch dieselbige Nacht zu völligen Kräfften kam/ auch darauf / folgenden Tages/ mit männigliches Wunder-Verzuckung / den Paracelsum/ in dessen Losament/ besuchte. Welcher diese stattliche Kur/ durch die fürtreffliche Composition seines Laudani/ soll verrichtet haben: dannenhero einige in den Gedancken gestanden/ dieses sein Laudanum wäre der Philosophische Stein.

Kurirt einen Wassersüchtigen alsobald.

Mit demselbigen seinem Laudano/ legte er gleichfalls grosse Ehr ein / bey einem fürnehmen Bayerischen Edelman: welchen zu besuchen / ein Baron/ dem besagter von Adel sehr lieb und werth war/ ihn gebeten hatte. Dieser von Adel lag gar hart / an der Wassersucht: ward aber alsobald von ihm glücklich

(b) Allegante Ld. Riffio.

kurirt / und zwar so gewaltig/ daß das Wasser von seinem Leibe / im Gemach/ herum lieff/ wie ein Bach. Nach dieser Genesung/ soll derselbige von Adel noch zehen gantzer Jahre gelebt haben. Wie aber die Composition solches Laudani zugerichtet worden; das hat / als ein sonderbares Geheimniß/ Theophrastus bey sich allein behalten/ auch allerdings / auf seinem Sterb-Bette/ niemanden offenbaren wollen. (a)

Noch etliche andre seiner denckwürdigen und miraculösischen Kuren / will ich / mit offtgerühmten Herrn Rüstens Worten/ erzehlen.

Auch eine lahme Jungfrau.

Theophrastus kam einsmaln/ nach Ingolstadt/ und nahm seine Herberge bey einem Rahtsherrn daselbst / der zugleich der fürnehmste Gastgeber dazumal in der gantzen Stadt war. Er hatte eine ziemlich starcke Gesellschafft bey sich / wie denn dieser grosse Paracelsus insgemein viel Diener hielte. Man führete ihn unten im Hause in einen schönen Saal/ wohin auch seine Güter und Sachen gebracht wurden. Dieweil aber der Wirth auf dem Rahthause war / und man die Mahlzeit zurichtete/ spatzirte Theophrastus in dem wolgebauten Hause herum/ die schöne Losementer ein wenig für die lange Weile zu besehen. Es war aber recht gegen dem Saale über / in welchen man Theophrastum hatte geführet/ oder (a la mode zu reden) inquartiret/ eine artige Kammer / welche er auch aufmachete/ und hinein spatzirte / fand aber in derselben eine schöne Jungfrau sitzen / nebenst einem Mägdlein / daß der Jungfrauen ein grosses Buch/ worinn sie lase/ vorhielte. Theophrastus (wie er denn gar ein höflicher Edelman war) wünschet dieser Jungfrauen alle Glückseligkeit und selbst begehrtes Wolergehen.

Die Jungfrau / die nicht weniger bescheiden / als schön war / danckte ihm sehr freundlich/ dabey sagend/ daß sie wol eines bessern Zustandes und Glückes/ als in deme sie sich dieser Zeit befünde/ benöhtiget wäre / jedoch müste sie ihrem lieben GOtt in Gedult aushalten. Theophrastus merckte bald / dieweil sie nicht gegen ihm aufstund/ er ihr auch gleich unter das Gesicht sahe/ daß ihr an ihrer Gesundheit etwas fehlen müste/ und es nicht recht mit ihr wäre; bate sie derwegen/ sie möchte ihm doch sagen / was sie für ein Anligen hätte? Ach mein trauter Herr/ antwortete sie ihm hierauf / mit threnenden Augen / ich habe nun das zwey und zwantzigste Jahr meines Alters erreychet/ aber niemalen habe ich können einen Fuß von der Stelle setzen/ noch eine Hand zum Munde bringen / sondern von der Stunde meiner Geburt an/ habe ich/ leider! ein gantz lahmes Kind seyn müssen.

Theophrastus / der ein grosses Mitleiden mit dieser sonst sehr wolgestalteten Jungfrauen hatte/ tröstete sie aufs allerbeste/ und versicherte sie / daß/ wenn sie ihm nur folgen/ GOtt vertrauen / und nur ein kleines Trücklein/ daß er ihr reichen wolte / nach gehaltener Mittags-Mahlzeit/ zu sich nehmen / und ein paar Stunde damit schwitzen wolte / sie sich/ durch GOttes Gnade/ bald in einem bessern Zustande befinden solte. Die Jungfrau / ob sie wol an seinem Versprechen sehr zweiffelte / erbote sich doch/ in Betrachtung/ daß er ein so ansehnlicher Herr wäre / daß sie seinem guten Raht gerne Folge leisten wolte. Darauf nahm er ein kleines güldenes Becherlein/ darinn etwan drey oder vier Löffel voll Wein waren/ da schüttet er von seinem Azoth oder roten Leuen eine Messerspitze voll hinein/ und befahl der Jungfrauen/ daß sie keinem Menschen etwas sagen/ sondern/ nach gehaltener Mahlzeit/ das Becherlein austrincken/ sich darauf niderlegen/ und ein paar Stunde / so viel müglich / damit schwitzen solte. Sie versprach ihm/ diesem allen fleissig nachzukommen. Womit Theophrastus Abschied von ihr nahm/ zur Mahlzeit ging/ und/ wie dieselbe geendiget/ etwas in der Stadt herum spatziren ritte.

Auf den Abend / kam er wieder zur Tafel / da er denn mit dem Wirthe und der Frauen von allerhand Sachen sein Gespräch hielte/ auch unter andern fragte: Wie viel Kinder sie miteinander gezeuget hätten? (Denn die Eltern wusten es nicht/ daß er mit ihrer lahmen Tochter schon hätte geredet.) Sie antworteten ihm auf alles bescheidentlich/ und wie sie auf das grosse Kreutz zu reden kamen/ welches sie an ihrer sehr lieben und wolgearteten Tochter erleben müsten: siehe/ da öffnete sich die Stuben-Thür/ und kam die Jungfrau mit Freuden herein gesprungen / fiel für dem Theophrasto nider/ umfing desselben Knie/ und wolte ihme mit Gewalt die Füsse küssen / also/ daß er viel zu thun hatte / sie wiederum aufzurichten.

Die Eltern erschracken über die massen sehr/ fingen laut an zu schreyen / vermeinten / daß sie ein Gespenst für sich hätten/

(a) Henr. Salmuth. in Pancirol. de Alchymia.

hätten/ zumalen kein Mensch jemaln ihre Tochter hätte gesehen wandeln/ oder mit ihren Händen etwas verrichten; verharreten auch so lange in diesem Zweiffel/ bis sie von Theophrasto / fürnemlich von der Tochter selber/ berichtet wurden/ auf was Art und Weise / sie aus einer lahm-gebohrnen wäre gehend und stehend geworden.

Was nun diese so gar schleunige Kur/ bey jedermänniglichen / für grosse Verwunderung und Freude habe verursachet/ kan man leicht erachten. Die Eltern zwar/ als welche sehr reiche Leute waren / boten dem Theophrasto ein herrliches Geschenck an / er aber wolte es durchaus nicht annehmen / sondern gab selber der Jungfrauen ein schönes Kleinod / mit Bitte/ seiner im Besten dabey zu gedencken.

Noch ein andres müssen wir anziehen. Es begab sich/ daß Theophrastus auf seinen Reisen einsmalen in eine fürnehme Stadt kam / im Würtenberger-Lande/ darinn er etliche Tage zubrachte/ und/ dieweil er abermal viele von seinen Leuten bey sich hatte/ nicht ein Geringes daselbst verzehrte. Sein Hofmeister/ der allenthalben muste auszahlen/ schickte zu ihm/ und liess ihm sagen / daß kein Geld in der Casse mehr vorhanden wäre. Theophrastus liess ihm wieder sagen: Ob denn kein Bley in der Stadt wäre zu bekommen / er solte einen Centner Bley kauffen lassen. Der Hofmeister/ der in einer andern Herberge lag / vollbrachte seines Herrn Befehl/ kauffte das Bley / liess es in Stücke hauen / in einen Tiegel werffen/ und auf glühende Kohlen setzen/ und blib er selber dabey. Wie es nun fast alles geschmoltzen/ liess er dem Herrn solches alles wissen / der Herr Theophrastus schickte seinen Kammer-Diener / den er erstlich für wenig Tagen hatte angenommen/ zu dem Hofmeister / daß er demselben ein kleines Pappelein / darinn ein blutrotes Pülverlein war/ solte zustellen/ mit Befehl / daß er dasselbe zu dem geschmoltzenen Bley in den Tiegel schütten/ und wol umrühren solte. Welches/ nachdem es geschehen/ liess der Hofmeister das geschmoltzene Bley in eiserne Form giessen: als aber dasselbe nicht eine Bley-/ sondern eine Gold-Farbe hatte / lieff der Kammer-Diener eiligst zurück / und vermeldete seinem Herrn / daß das / was er befohlen/ schon verrichtet/ und das Bley geschmoltzen wäre / sehe aber leibhafftig aus/ wie das schönste und klarste Gold/ worüber er sich nicht gnugsam verwundern könte. Ja/ Gold solte es auch seyn/ sagte Theophrastus / mit Bley kan ich nicht viel ausrichten: liess darauf seinen Wirth bitten/ daß er dieses gemachte Gold zum Müntzmeister deß Orts bringen möchte: welcher/ nachdeme er sich nicht gnug über desselben fürtreffliche Kostbarkeit verwundern können/ ihme etliche tausend Gülden dafür hat bezahlet.

Gleichwie nun/ von angezogenen Personen/ und vielen andrē mehr/ Theophrastus / mit seiner Kunst/ bis an den Himmel erhaben wird: also drucken ihn andre/ samt derselben/ bis zur Höllen/ nieder. Kircherus schilt ihn einen ruhmredigen Auffschneider/ unverschämten Lotter-Buben/ Schurcken/ Landfahrer/ aufgeblasenen Thrasonem: dessen Bücher er allesämtlich/ mit höchstem Fleiß / durchgelesen/ so wol aus Curiositet/ als Begierder Warheit/ um zu sehen/ was doch darinnen Sonderbares steckte/ worüber etliche sich so hoch verwunderten; aber/ nach richtiger Anmerckung aller Sachen/ nichts darunter gefunden habe (etwas Weniges von andren abgeschriebenes ausgenommen) als lauter Lappalien/ ausgesuchte Red-Arten/ Lufft-gegründete Mutmassungen / erdichtete verlogene Experimenten/ nicht allein in den Eigenschafften natürlicher Sachen; sondern auch in den Mineralien/ Steinen/ Edelgesteinen/ Kräfften und Tugenden der Metallen/ samt derselben Ursachen/ so er mehrentheils von den Metallgräbern/ Wahrsagerinnen/ und Zauber-Vetteln/ gelernet; und schien alles das Fürnehmste / aus dem Lullo/ Arnoldo/ zum theil aus Isaac Holländer/ und Basilio Valentino/ gestohlen; aber doch/ damit man ihn nicht für einen Bücher-Dieb schölte/ dieselbige nicht allein getadelt / sondern auch ihre Arbeit/ als vergeblich / gar verachtet/ &c. Item/ daß er sich dieser Großsprecherey verlauten lassen: Das solt ihr wissen/ ihr Herren Medici/ meines Kopffs allerhörigstes Käpplein wisse mehr / weder ihr/ und alle eure Scribenten: meine Schuhriemen sind gelehrter / denn euer Galenus und Avicenna: und mein Bart hat mehr erfahren / als alle eure Academien. Ja ich will die Stunde noch selbst erleben/ wenn die Schweine uns in den Kot ziehen werden / daß ihr mir werdet müssen folgen; und ich euch nicht. Alle ihr Araber / Griechen / Lateiner / Frantzosen/ Italiäner / Teutschen / und Polen / alle/ sage ich/ werdet ihr mir folgen: ich nicht euch. Keiner unter euch wird/ auch so

gar nicht in dem allerverborgensten Pißwinckel/ zuruck bleiben. Ich werde ein Monarch (unter euch) seyn: mir wird die Alleinherrschafft bleiben: ich will meine Monarchie führen/ und eure Lenden gürten/ ꝛc.

Uberdas beschuldigt Kircherus ihn/ daß alles/ was er/ von der Cabalisterey/ geschrieben/ aus den aberglaubischen Officinen oder Artzeney-Büchern der Jüden und Saracenen sey genommen; und er/ solcher Cabalisterey also viel zugemessen/ daß er sagen dörffen/ alle Propheten deß Alten Testaments hätten ihre Prophecey nirgends anders her/ denn aus solthaner Cabala/ gehabt: da er doch weder die Hebræische/ noch Türckische Cabala verstandē/ als der nicht einmal ihrer Sprachen kündig gewest: sondern allein/ mit etlichen Jüden und Türcken/ Kundschafft gepflogen/ und aus selbigen Teuffelischen Officinen/ eines und anders/ je gottloser und teufflischer es gewest/ desto begierlicher hie und da seinen Scharthecken einverleibt; in Meinung/ es stecke was Grosses unter dem jenigen verborgen/ was/ von seinem Lehrer und Meister/ dem Satan/ hergekommen/ ꝛc.

Wenn es auch wahr ist/ was Operinus/ und Thomas Erastus/ beyde seine gewesene Discipel/ von seinem Leben geschrieben; so muß gewißlich ihn kein guter Geist regiert haben. Dieses zwar/ deß Erasti/ und etlicher andrer Aussage/ ist/ am 653. Blat der lustigen Schau-Bühne/ angezogen: aber seinen Bericht setzet Kircherus/ aus dessen Sendschreiben an Johannem Weyerium: darinn/ neben andren/ diese Worte fürfallen.

Übles Gezeugniß von deß Theophrasti Leben.

Er/ Theophrastus/ pflag/ in der zweyjährigen Zeit/ da ich mich bey ihm aufgehalten/ gantze Tage und Nächte/ dem Gesöffe obligen/ und sich kaum zu einer oder andrer Stunden nüchtern antreffen lassen; auch/ wenn er/ am allerstärcksten berauscht/ heim gekommen/ mir etwas von seiner Philosophia zu dictiren.

Die gantze Zeit über/ so ich bey ihm gelebt/ hat er sich/ deß Nachts/ niemals ausgezogen. Er ging selten anders/ als truncken/ bey hoher Nacht/ schlaffen/ so wie er angelegt war: und legte neben sich sein Schwert/ welches/ seiner Berühmung nach/ vormals eines Scharffrichters gewesen. Mit solchem Hencker-Schwert/ stund er offt/ zu Mitternacht/ auf/ fuchtelte mit dem blossen Schwert herum/ und hieb vielmals so tobsinnig gegen die Wand/ daß ich manchesmal förchtete/ er dörffte mir den Kopff treffen/ und weghauen.

Unterdessen stellete er sich/ als ob er etwas prophezeyete/ und heimliche Erkenntniß hätte. Beten aber habe ich ihn nie gesehen/ noch gehört.

Er soll auch/ wie Henricus Bublingerus meldet/ stets bey den Fuhrleuten/ derer Gesellschafft ihm am liebsten war/ gesteckt/ und weitlich mit ihnen gezecht haben; selten hergegen in die Kirche gekommen/ (wie beydes Operinus und Erastus zeugen) und/ wenn gelehrte Leute darwider geredt/ daß er/ zu Vertreibung der Kranckheiten/ zauberische Beschwerungen brauchte/ diese Worte gemeinlich aus dem Maul gefahren seyn: Will Gott nicht helffen; so helffe der Teuffel.

Gesnerus macht ihm gleichfalls einen schlechten Spruch/ und schreibt von ihm folgends.

Es hat/ zu unserer Zeit/ gelebt Paracelsus: welcher/ durch verschiedene Länder/ als durch die Schweitz/ Teutschland/ und Polen/ herumfahrend/ die Artzeney-Kunst geübt/ so lang er kein Geld gehabt; alsbald ihm aber nur etwas wenigs in die Hand gekommen/ zu sauffen und spielen angefangen/ und niemanden/ wie man für gewiß sagt/ als einm gekurirt. Er bediente sich eines Geheim-Geistes (Spiritus familiaris) wie ich/ von seinem Discipel gehört: war von Natur gelehrter und wol beschwätzter/ weder durch fleissiges Studiren; gar unbeständig/ bald ein Theologus/ bald Medicus/ bald ein Zaubrer/ offt ein guter Zech-Bruder/ Trunckenbold/ und Spieler unter den Bauren.

Ja er soll auch/ wo dem Erasto zu glauben/ selber haben bekandt/ daß er einen Todschlag gethan/ und so wol dieses/ als andrer Stück halben/ etliche mal gefangen gesessen.

Diesen üblen Nachklang/ und Gestanck seines bösen Gerüchts/ suchen seine Wolgönner zu vertreiben/ durch die Entschuldigung/ man habs ihm aus Neid und Haß nachgeredt. Theils beruffen sich/ auf Helmontium: Welcher viel anders/ von dem Paracelso/ urtheilet/ und alles/ was seine Widerwertige von ihm ausgestreuet/ keiner faulen Nuß werth schätzet/ dazu auch/ zu seinem Nachruhm/ die Grab-Gedächtniß beschreibet/ so der Bischoff zu Saltzburg ihm habe setzen lassen.

Allein/ ob zwar Helmontius ein fürtrefflicher gelehrter Mann gewest: kan doch sein Lob-Wort/ als eines/ der

bey

bey deß Theophrasti Beschuldigern / fast in gleichem Verdacht stehet / aus solchem schwartzen Register den Paracelsum nicht auslöschen. Gleichwie auch das Epitaphium zur Sache nichts thut. Deñ man weiß wol / wie es / bey Leich-Schrifften / Sterb-Gerichten / und andren Gedächtnissen / zugehet: da man alles / was dem Gestorbenem zur Unehr gereicht / gern ausläßt.

So kan sich auch mancher / der / in seinem Leben / dem Satan gedient / vor dem Ende noch bekehren. Uberdas wird / in gedachtem Epitaphio / vom Theophrasto weiter nichts gerühmt / ohn daß er unheilsame Kranckheiten / durch wunderbare Kunst (wie die Worte im Lateinischen lauten) geheilet / seine Güter den Armen ausgetheilet / und sie dadurch geehrt.

Im Lateinischen stehet / Bona sua in pauperes distribuit, collocandoque honoravit. Welches vielleicht nachdencklich gesetzt / und allem Ansehen nach eben so viel bedeutet: Er habe / durch solche Güter-Verschaffung an die Armut / sich Freunde mit dem ungerechten Mammon gemacht.

Eben darum nun / daß er (vielleicht) nach endlicher Bekehrung / solche Mildthätigkeit dem Spital zu S. Sebastian erwiesen; haben ihm die Vorsteher solches Spitals / zu danckbaren Ehren / je nicht wol anders / als eine solche Grabschrifft setzen lassen können.

Zumal weil nicht zu leugnen / daß er ungemeine Kuhren habe verrichtet: wiewol / ob es natürlich damit zugangen / dennoch dadurch nicht entschieden wird / auch vermutlich / solches alles / was Theophrastus dem Beichtvatter vertrauet / so wol dem Bischoff (welcher doch wol was Wigtigers / als Grabschrifften angeben / wird zuthun gehabt haben; derhalben einige dessen Authoriteten / in dieser Sache / wider Kirchetum / vergeblich vorschützen) als den Spital- und Allmosen-Pflegern / wol verhoelen geblieben.

Was / unter solchen Einwendungen / den besten Schein hat / dunckt mich / sey die fürgewandte Mißgunst. Denn daß diese einem Medico / welcher / vor andren / in seiner Kuhr / Glück hat / gemeinlich auf den Fuß nachfolge / mag nicht widersprochen werden.

Ja! ich habe selbst solcher unchristlicher Leute etliche gekannt / die / weil sie gefürchtet / ein andrer dörffte / durch den herfürbrechenden Glantz seiner Kunst / oder Ingeniosität / Gunst und Beliebung / bey den Leuten ihnen die Schuhe austretten / ihre Ehre und Achtbarkeit vertunckeln / alsobald / durch das teuffliche Laster der Verleumdung / einen solchen schwartz zu machen / sich unterstanden / und ausgesprenget / er hätte den Teuffel.

Aber es verhindern unterschiedliche Ursachen / warum solche Farbe / an dem Paracelso / nicht leichtlich / in seiner Gegner Meinung und Gedancken / hafften kan.

Erstlich: weil nicht wol zu glauben / obgleich einen und andren der Ehr-Eifer hiezu möchte verleitet haben / daß dennoch beyde Discipel Theophrasti / und über das andre seine Landsleute / als der berühmte Gesnerus / so Gewissenlos gewesen / und das so schreckliche Laster der Zauberey / oder Teuffels-Gemeinschafft / ihm nur angerichtet haben solten. Zum andren / und zwar hauptsächlich darum: daß Paracelsus selbst / in seinen Schrifften / sich hin und wieder hochverdächtig / und alles / was ihm seine Patronen zum besten reden / damit zu nicht macht. Daß wenig Gottesfurcht in ihm gewohnt / giht er (a) mercklich damit an den Tag / daß er schreiben und behaupten darff / ein Mensch könne / auch ausser Mutter-Leibe / durch Kunst und Natur / generirt werden / und solches sey der Hagyrischen Kunst / wie auch der Natur / keines weges zuwidern.

Gestaltsam er die Art und Weise dazu setzt / wie man dazu den männlichen Saamen gebrauchen / in einem gewissen Geschirr so lang / auf gewisse Zeit / verwahren / und fomentiren müsse / bis er ansahe Leben und Bewegung zu gewinnen: Item / wie man / nach dem in solchem Saamen sich ein Leben spühren lassen / ferner täglich diese schon belebte und durchscheinende / jedoch noch unbefleischte / Substantz / mit dem Geheimniß eines Menschen-Bluts täglich nähren und mehren solle / bis endlich ein rechtes lebendigs Kind daraus werde / das alle Glieder eines Kindes vollkömmlich / jedoch eine weit kleinere Leibes-Länge / habe; wie auch nachmals ein solches Kindlein / durch höchsten Fleiß / möge aufgebracht werden / bis es erwachsen und zu rechtem Verstande komme.

Diß titulirt er eines von den allergrössesten Geheimnissen / welches Gott dem sterblichem und sündhafftem Menschen geoffenbaret habe; und billig / als ein

(a) L. 1. de Natur. rer.

ein Miracul und großmächtiges Wunderwerck GOttes / heimlich gehalten werde bis zur letzten Zeit / da nichts verborgen bleiben / sondern alles offenbar werden solle.

Theophrastus lehrt/ wie man solle Menschen machen.

Eine seltsame Sache! daß es solle verborgen bleiben: da er es dennoch entdeckt; bis auf das Geheimniß deß Nahrung-Bluts. Er vermeint / daß / aus solcher Chymischen Menschen-Machung / die Wald-Männer / Satyri / Nymphen / Berg-Männlein / Pygmæer / und Riesen erzeuget / deren es annoch in der Welt mehr gebe: und daß aus solchen Chymischen Kunst-Menschen / nachdem sie zu ihren mannbaren Jahren gekommen / rechte Wunder-Leute werden / die grosse Dinge verrichten / hohen Ruhm / durch sieghaffte Thaten erlangen / und überdas / gleichwie sie ihr Leben / durch Kunst / empfangen / also auch alle Secreten der Natur / und die geheimste Sachen / erreichen.

Der GOtt aber / so ihm solches geoffenbaret hat / ist ohne Zweiffel Arnoldus von Villanova gewest. Massen er selber vorher meldet / daß unter etlichen alten Philosophis die Frage hievon fürgefallen: wiewol ihm keiner bewust sey / ohn der Arnoldus / der solche Frage hätte behandelt.

Von eben diesem Arnoldo / schreibt Mariana / daß er / als ein trefflich-erfahrner Artzt / zum Könige von Arragon / als derselbe seine letzte Kranckheit ausgestanden / geholet worden: wiewol sein Gerücht gröſſer gewesen / weder sein Lob: weil er sein edles Ingenium / und fürtreffliche Gelehrtheit / mit bösem Aberglauben / und verkehrten Religions-Meinungen / geschändet; deßwegen auch bald hernach / von den Inquisitorn / einen Schimpff empfangen / und seine Bücher / derer eine grosse Anzahl war / verworffen worden.

Und ich weiß einen Authorem / schreibt er ferner / welcher für gewiß ausgibt / daß dieser Arnoldus habe / in einem Geschirr / aus einigen Medicamenten / einen menschlichen Leib geformirt. Ob aber solches warhafftig geschehen / oder nur ertichtet sey; darüber will Mariana / an selbigem Ort / nicht disputiren. (a)

Ohn Zweiffel ist es ertichtet / daß er einen rechten beseelten und natürlichen Menschen-Körper solte haben zuwegen gebracht: welches auch der Teuffel nicht leisten kan; sondern allein deß Schöpffers Werck ist. Unterdessen aber kan wol seyn / daß er sich dessen / gottloser Weise / durch teuffliſchen und verfluchten Vorwitz / unterstanden / auch vielleicht etwas / dem menschlichen Körper ähnliches / durch Beyhülffe deß bösen Geistes / zuwegen gebracht.

Der hochgelehrte Valerianus Bonvicinus / so unlängst den Kircherum widerlegt hat / meldet zwar / (am 194. Blat seiner Peripatetischen Wag-Schüssel /) er habe / in deß Arnoldi Schrifften / dergleichen nichts gemercket; sondern vielmehr / von dem Grafen Catalano, sagen hören / daß derselbe seinem Diener befohlen / er solte ihn tödten / damit er / auf gewisse Art / wieder lebendig würde. Aber / weil obgedachter massen Paracelsus selber zeuget / daß er solches / bey dem Arnoldo / gefunden: muß Zweiffels ohn dieses darinn seyn enthalten.

Daß er ferner / zur Schwartzen-Kunst / grossen Lust gehabt / verrahten ebenfalls seine eigene Worte / von der Zauber-Glocken eines Spanniers: welche Herr Kircherus / aus dem Buch Theophrasti / de Compositione Metallorum, anführt / und dieser inhaltlichen Meinung sind.

Zaubrische Glocke deß Marchgafen von Villena.

Ich (Theophrastus nemlich) kan nicht umhin / zu erzehlen / was für ein grosses Miracul mir / in Spannien / zu Gesichte kommen / als ich bey einem Schwartz-Künstler war: welcher eine Glocke / von ungefähr 2. Pfunden / hatte / und / mit dem zaubrischem Geläut derselben / viele und mancherley Gespenster / und / Gesichter der Geister / forderte und herbeybrachte.

Denn wenn er / an die inwendige Seite der Glocken / etliche Worte und Zeichen geschrieben / und alsdenn nur einen Klang damit gegeben: erschien zur Stunde der Geist / in solcher Gestalt / wie er begehrte.

Uberdas vermochte dieser Glocken Geläut so viel / daß noch viel andre Gesichter von Geistern / Menschen / und Vieh / nach seinem Willen und Belieben / herfür kamen / auch wieder weichen musten.

Dieser Art habe ich viel Dinges / bey ihm / gesehen: und doch dabey dieses in Acht genommen / daß / wenn er etwas Neues wolte zuwegen bringen / die Zeichen und Namen / von ihm / erneuert und verändert wurden. Aber ich habe so viel nicht erlangen können / daß mir der Mensch die Heimlichkeit der Worte und Zeichen hätte mitgetheilet; sondern endlich angefangen / bey mir selbsten / der Sachen

(a) Johannes Mariana de Rebus Hispan. lib. 14. cap. 10.

chen nachzusinnen. Was mir darüber in den Sinn gekommen/ will ich / diß Orts / verschweigen. Ihr mögt aber wissen / es sey mehr Krafft / in selbiger Glocken/ gewesen/ weder in den Worten: und solt mir sicherlich glauben / die Materi selbiger Glocken sey unser Electrum gewesen ꝛc.

Von dieser Glocken/ welche/ wie die Spannier berichten/ der Marchgraf von Villena / ein beruffener Zaubrer/ soll gehabt haben / ist dem Pater Kircher eine Nachform oder Modell geschickt/ mit unzehlich-viel zaubrischen Characteren bezeichnet: damit er mögte anzeigen / was so viel unbekandte fremde Zeichen und Figuren hätten zu bedeuten: da er denn befunden / daß alles/ was in der Schwartz-Künstlerey Verborgenes begriffen / an selbiger Glocken / die wie ein Becken formirt gewesen / kürtzlich zusammengezogen.

Was sagt Paracelsus weiter / im fünfften Buch/ von unsichtbaren Kranckheiten? Schreibt er nicht ausdrücklich: GOtt habe den Teuffel / mit der Kunst/ Kranckheiten zu heilen / begabt / und in dem Liecht der Natur sehr verständig gemacht: welche Kunst und Wissenschafft man ihm wol möge nehmen; die Kunst brauchen/ und den Teuffel fahren lassen: Man lebe darum / in der Welt / daß der Kleinere von dem Grössern lerne / ꝛc. So uns / durch die Zeichen und Characteres/ etwas Gutes widerfahren könne; sey solches eben so nützlich und gut / als der Gebrauch natürlicher Pflantzen: Ja! wenns auch lauter Teuffel wären; solte mans dennoch annehmen / gleich als obs lauter Apothecker-Büchsen wären: Nimmt der Teuffel ein Wort / an Statt deß Krauts / so sey es uns so viel/ als ein Kraut: Die Worte seyen deß Satans Species; die Characteres sein Syrup / und Composition/ ꝛc.

GOtt behüte mich/ für diesem Apothecker! Das hat nun gleichwol kein Neider und Mißgönner / sondern Theophrastus selber unleugbar geschrieben. Aus welchem Geist aber es herrühre; steht leicht zu erachten. Jedoch bekenne ich/ daß hiedurch die Möglichkeit deß Goldmachens und deß Philosophischen Steins nicht umgestossen werde: wie unten weiter erkläret wird: sondern allein so viel daraus abzunehmen / daß / wenn Theophrastus den Stein gehabt / und doch so gottlos gewesen ist/ der jenigen Fürgeben gantz eitel sey/ welche sagen/ die/ so zur Erkenntniß deß Steins gelangen/ und Glück damit haben wollen / müssen nohtwendig ein frommes und heiliges Christen-Leben führen: dem sonst werde es ihnen nicht damit gelingen.

Möchte man demnach/ vom Theophrasto / wol sagen; Laudatur ab his, culpatur ab illis, wenn ihn seine eigene Schrifften nicht selbst / angezogener massen/ in üblen Argwohn setzten.

Weil aber / wie gemeldt / die Laster der Person darum der Kunst ihre Richtigkeit nicht nehmen können; und dennoch die vorhergangene Zeugnissen etlicher hochgelehrter und tiefferfahrner Männer / wegen deß philosophischen Steins/ und dessen Würckungen/ wol bestehen können: als ist / mit der Authorität dieser oder jener Person / noch nicht darum die gantze Kunst darüber gerissen. Ihre Huld-Geneigte bringen überdas allerhand Gleichnissen und Exempel für/ wodurch sie die Goldmacherey scheinbar und vermutlich machen. Als/ daß man/ vermittelst der Alchymie / einen Saphir so weiß und klar könne machen / daß er einem Deamant gleich sehe / und/ wenn er im Ringe sitzt/ niemand unterscheiden könne / obs ein Saphir/ oder Deamant sey.

Saphir in Deamant verwandelt.

Pancirollus schreibt: Er habe es/ zu Venedig/ bey den Jubilireru/ auf Anschaffung deß Hertzogs daselbst/ versuchen sehen: und sey von vielen gestritten worden/ ob derselbige Stein / wie er hernach in einen Ring versetzt / ein Saphir oder Deamant wäre? Worauf der Schluß gefallen / es sey ein Deamant: Sintemal auch die Erfahrneste in dieser Kunst gesprochen/ man hätte selbigen Saphir/ von den andren Deamanten / nicht können erkennen. Wiewol/ meines Erachtens/ hiezu eine schlechte Alchymisterey erfordert wird: gestaltsam ich / in dem Indianischem Lust-Garten / die Mittel und Weise anzeigt habe / wie solches könne geschehen.

Zinn/ wird Silber.

Weiter stellen sie uns eine edle Art von Zinn für / welches die Alchymisten so köstlich zubereiten / daß mans für Silber ansehen solte. Denn es lässt sich schlagen / wie Silber: aber hält dennoch die Kupelle nicht.

Ihnen hat man auch die Scheide-Wasser zu dancken / wodurch Kupffer und Ertz / von Golde und Silber / ward geschieden: welches / vor Alters/ wie besagter Pancirollus will will / nicht geschehen können. Gestalt/ am solches

der

der alte Jurist Ulpianus bezeugt / wenn er spricht: (a) so man Ertz oder Kupffer mit Gold vermische / könne es nicht wieder vonander gebracht werden.

Aber daß solche und dergleichen Sachen dem Metallwandlungs-Stein nicht geben / noch nehmen; wird ein jedweder erfahrner Alchymist selber ungezwungen gestehen. Denn die Beweisthümer à majori ad minus, (wie man in Schulen redet/) das ist / von der grössern und leichtern Glaubhafftigkeit / zu der kleinern und schwerern / machen keinen sonders festen Schluß.

Ein wenig bessern Glantz gibt vielleicht dieses / daß man / aus einigen seltsamen Wirckungen der Natur und Kunst / zu Erleichterung deß Credits / vorbringt. Wir sehen / sprechen ihrer etliche / daß / durch Kunst / so sich auf die Natur gründet / lebendige Thiere / als Scorpionen / Eidexen / und andre dergleichen / können durch Wirckung der Corruption / zuwegen gestellet werden: warum solte man für unglaublich achten / daß dergleichen auch / in den Metallen / welche doch weit unvollkommener / als vorgenannte Thierlein sind / geschehen könne? Ist es wahr / daß / wie Martialis sagt / das Basilien-Kraut / nachdem es offt gesäet / sich zuletzt in Quendel verändert: Ja! welches ungleich mehr zur Sache thut / ist es wahr / daß der Sand / so in dem Fluß Belo / welcher nur ein paar Morgen Ackers weit von Ptolomais daher fleusst / alle Metallen / so er berührt / in Glas verwandelt; wie Josephus (b) bezeuget: Warum solte es denn nicht glaublich fallen / daß / durch Alchymistische Kunst / ein Metall in das andre werde verwandelt?

Wie aber sonst die Goldmacher und ihre Beypflichter den Vorwürffen ihrer Widersprecher begegnen: mag nicht füglicher erörtert werden / denn so wir zu vorderst solcher ihrer Gegner Urtheil und Bedencken hierüber fürstellig machen.

Gewaltig viel / ja fast eine unzehliche Zahl gelehrter Leute erklären sich / für Feinde dieser Meinung / und unter denen zwar / welches zu verwundern / manche Subjecten von grosser Geschicklichkeit / Wissenschafft / und Curiositet: als Julius Cæsar Scaliger / Philippus Melanchthon / Petrarcha / Thomas Moresius / &c. und noch jetzo / zu unseren Lebzeiten / Conringius / Kircherus / nebenst vielen andren mehr. Benamster Scaliger bekennet ausdrücklich / er hasse die Alchymisten recht feindlich (odio plus, quam Varinano) und auf den Tod. Scaligers Urtheil / von den Alchymisten.

Denn / schreibt er / es sind Nacht-Eulen / womit man dem Geld-Sack nachstellet / aus welchem die Steller zuvor das Gold fahen / so sie andren hernach versprechen. (c)

Petrarcha titulirt die Alchymisterey eine Kunst zu liegen und betriegen (d) Melanchthon einen sophistischen / oder schlauhen Betrug. (e) Pencerus nennet es gar Teuffels-Spiel und Augen-Verblendung. (f) Petrarchæ und anderer.

Etliche Alchymisterey-Verächter / ja schier die meisten / verwerffen das Goldmachen / wegen deß schlechten Ausgangs / so es mit denen / die sich darauf legen / insgemein gewinnet. Und daher zielet der Teutsche Reim Georgii Rem. (g)

Nimm das; ich weiß nicht was:
Thu es do; ich weiß nicht wo:
So wird es dann; ich weiß nicht wann.
Blase draus / bis nichts bleibt im Haus.

Vorgedachter Petrarcha schreibt: von der Alchymisterey / sey anders nichts zu hoffen / als Rauch / Asche / Schweiß / Seufftzer / Worte / Trügerey / Spott / und Schande. Hievon nimmt gleichfalls Garzon Anlaß die Gold-Kunst durchzuhecheln / und bekennet / daß ihm die Exempel so vieler Leute / denen es übel gelungen / den Mut / dieser Kunst nachzusetzen / benommen: wenn er / folgender massen / redet. Garzons Discurs vom Goldmachen.

Der grosse Anhang der Alchymistischen Schulen / welchen sie bey nahe an allen Orten und Enden / Landen und Städten / beydes an reichen / edlen / dörffte auch wol sagen / fürnehmen / tugendhafften / und gelehrten Leuten bekommen / beneben so scheinbarlichen Gründen / und Argumenten / welche sie zu Behauptung und Erhaltung ihrer Kunst einwenden / haben mir wol vor zeiten Mut und Anleitung geben und gemacht / daß ich mich unterstanden / mit Gewalt und gewehrter Hand zu vertheidigen / und mit einem gründlichen Ernst alle die zu verachten und zu schelten / die in deß Geberis officinam und laboratorium nicht eintreten /

(a) L. 1. §. 3. ff. de Rei vendicat.
(b) Joseph. lib. 2. de Bello Judaico.
(c) Jul. Cæs. Scaliger. Exercitat. 23. in Cardan.
(d) Petrarcha de Remed. utriusque Fortunæ lib. 1. Dial. 111.
(e) In Explicat. Evangel. in Festo Epiphan.
(f) Tract. de Divinat.
(g) In Notis ad Themistium citante Henrico Salmuth.

ten/ deß Arnaldi Sect nicht profitirē/das Collegium Raimundi nicht vermehren/ und dem Christophoro Parisiensi, welches alle miteinander (also zu reden) recht güldene Männer / nicht glauben wollen: aber der unglückliche Ausgang vieler derselbigen Successoren / ja deß meisten Theils/ damit ich nicht von allen sage/ hat mir solchen Mut gäntzlich gelegt/als daraus ich mir wiederum festiglich und aus gewissen Gründen eingebildet/daß es eine falsche und irrige Kunst / deren Professores elendig/ die Instrumenta unnützlich/ der Unkosten schädlich/ die Mühe vergeblich/die Begierde blind/ die Hoffnung betrieglich/die Verheissungen lügenhafftig/ und endlich der gantze Kram nichts anders / als eine Vorbereitung zu einē elendigen Hospital/ und läusfressigen Armut sey: uñ wie einer/so durch so viel Exempel derer/die durch eine unersättliche Begierd sich in kurtzer Zeit zu bereichen / die Zeit/ Gut/Ehr/Verstand/ Leib und Seel vergeblich aufgewandt/ erschreckt wordē/kan ich mich nicht wiederum erholen / und zu meiner vorigen Stimme komen/ich werde denn mit ihrem hochberühmten auro potabili, welches/ihrem Vorgeben nach/ die Todten aufwecket/und den Wahnwitzigē grosse Weisheit und Verstand verursachet / wiederum gelabet/und durch seine wunderbarliche Krafft erquicket.

Nach dieser Verspöttelung / bringt er zwar etliche Sachen / den Alchymisten zum Besten/ vor: auf daß man nicht gedencke/ er sey so verzagt / oder auch partheyisch/ daß er/ohne Erachtung so vieler herrlichen und schönen Argumenten/ welche die Goldmacher auf ihrer Seiten haben / sie nicht ein wenig beschönen dörffe. Verspricht doch gleichwol daneben / er wolle hernach die Warheit und den Ausgang zeigen/ welcher massen diese arme Tropffen (also lauten seine Worte) mit dem Luto Sapientiæ, oder vielmehr Pech / beſudelt / mit Oleis gesalbet/ im Rauch gebraten/im Feuer verbrannt/ im Schlaff bemühet/ und im Wachen geschwächt/ ihre Zeit / Haab und Güter/ Mühe und Arbeit/in der unseligen Schul Gilgilidis und Morieni / ihrer klügeren Præceptorn/ elendig und vergeblich aufgewendet/ und zugebracht haben.

Nach Berührung sothanes der Alchymisten Beweises/gehet er endlich/ mit solcher seiner versprochenen / und zwar zimlich rauhen Warheit/grob genug heraus; und hebt also wieder an:

Dem sey aber/ wie ihm wolle: so befindet sich doch an vielen / so dieser Schulen zugethan/ein so elender Ausgang/daß zu verwundern ist / und vergehet all der Ruhm/ Gewißheit/ Weisheit / und verhoffte Reichthum wie ein Rauch / ein dünner und leichter Dunst/ dardurch ihre Substantz vernichtet / und gleichwol die Accidentia ihrer Gedancken und Hofnungen stärcker und lebendiger / als sie zuvor jemals gewesen seynd. Wie ihr Leben beschaffen / mag man etlicher massen an dem abnehmen/ daß sie sich äusserlich mit Rauch / Hitz und Schweiß / inwendig aber mit Hoffnung behelffen/ Unruh und Eitelkeit aufhalten / und ernehren. Ihr Beutel ist von Chamæleonen Häuten gemacht / denn er hat mehr Lufft/und Wind/als Geld in sich.

Ist derhalben kein Wunder/ daß sie Papst Johannes der XXII. in seiner Extravagante wider die Alchymisterey/ arme und elende Leute nennet / da er von ihnen sagt: Spondent, quas non exhibent, divitias, pauperes Alchymistæ. Das ist: Die Alchymisten verheissen grossen Reichthum / da sie doch selbst nichts haben. Und mag wol von ihnen gesagt werden/ was Demetrius Phalereus von andern armen Leuten und ihren vielerley Anschlägen sagt: Quod capiendum illis erat, minimè ceperunt: & interim amiserunt, quod possidebant. Das ist: Was sie suchen / finden sie nicht/und was sie haben/das verlieren sie.

Man kan nicht wol erzehlen/was sie für Mühe/ Angst und Arbeit / mit Waschen/ Kauffen/ Verkauffen / Entlehnen/ Versetzen/ müssen ausstehen/ da sie doch nichts fürhaben / als unordentliche vergebliche Kosten / Elende und Mangel/ darein sie endlich gerahten / wenn sie so viel Versuchens / Hoffens müde / und sehen / daß all ihr Haab verdistillirt/ und sich beklagen müssen / mit den Worten deß Psalmen: Ad nihilum, ad nihilum redactus sum, quia nescivi, Zu nicht/ zu nicht bin ich worden / dieweil ich es nicht gewust noch gelernet habe. Sie hermen und grämen sich den gantzen Tag mit neuen Recepten / Büchern/ Secreten / Processen/ und Fünden / bereden sich / sie wollen ihren Mercurium mit Eisenhüttlein / oder Thorand / oder mit Kälber-Zähn / oder Schärtel/ mit Linaria majore, und andern Kräutern/ oder mit Urin / oder eines rothärigen Knäbleins gedistillirtem Kot/ mit einer infusione Opii, mit Arsenico, Salenitro, Salgemma, oder mit Krotten-Schmaltz und andern dergleichen Dingen tödten oder binden.

Unterdessen aber / wenn sie sichs am wenigsten versehen/thut der flüchtige und unbändige Narr einen Sprung / und wischet/als wenn er mit der schwartzen Kuh könte/heraus/lässt den Kolben oder Chrysol ledig/und die zugesetzte Materien / Liquores, Saltz und Pulver darin brotteln/ und den Meister zürnen und potzmartern/ so lang er will. Du närrische Schul/du unseliger Kram/darin mehr Materien / als Weisheit/darin man mit Mühe und Arbeit lernet sein Gut durchbringen/die Zeit verlieren/das Leben beschweren/ den gutẽ Namen schwächen/und ringern/die Leute äffen/falsche Müntz pregen / und endlich wol auf einem Hauffen Pferde zum Himmel zu reiten.

Allhie lernet man auch die Bubenkunst deß Roſciani und Rolcini, deß Turbæ Alfidii, und Johanniccii, welche allein mit Figuren/Characteren/Lilien/Veränderungen oder Metaphoren/Notẽ/Puncten/Propheceyen/Parabeln/ Gleichnissen/und Räthseln beschrieben/daß sie kein Oedipus oder Sphinx errahten möchte. Da lernet man eine neue ungesaltzene uñ ungeschmaltzne Grammaticam wunderbarlicher Namen / die wol den Teuffel möchten zum Narren machen: da nennet ihr Meister Augustinus Pantheus, die Virtutem transmutativam, ein Pulver/ einen Stein/ Erde/ Unguent/ Hörnen Haupt/ Elixir/ Quintam ellentiam, und was dergleichen seltzamer Namen mehr seynd.

Die Kunst aber / dardurch solches zuwegen gebracht / nennet er Alchymiam, Chymiam, Calcecumiam, Voarchadumam, &c. Die Subjecta der Kunst nennet er eine Seele/ ein dichtes Corpus/ ein leichtes Corpus. Die Materien macht er fix / flüchtig / hart/ weich / rein/ vermengt / verborgen und unverborgen. Die Processen geschehen mit Rauchen/ Antimonii/Arsenici/Calcanti/Spanischẽ Ferretten/ Lytargirii/ Marchasiten / Metallinen / Talchen / Magneten/ Zalamnen/ ꝛc. mit Oelen/von Lein/von Salpeter/von Schwefel/von Zinnober: mit gefärbten Erden / von Callidonia / Tutia/ Sargalla: mit Säfften von Saiffen-Kraut/Peonien/Cardobenedictẽ/ Goldwurtz: mit unterschiedlichen Saltzen/ nemlich Sal alkali, Salpetræ, Salgemma, Salnitrum, Salcarinum, Salelembroth, Sal Indianum: mit Urinen / von Menschen/ Eseln/Rindern/Weibern/so ihre Zeit haben/ꝛc.

Solches Narrenwercks ist so viel/ daß wol ein Filius Sapientiæ, Sohn der Weisheit darzu möchte gehören/der es alles behalten / und mit gebührlicher Andacht erzehlen solte. Da muß man lernen die Sales auseinander kennen/ mit solchen seltzamen Namen / als wenn man den Teuffel beschweren wolte/ nemlich / Baurath, Borax, Coagulum, Chomerysion, Hyle, Elebroth, terra potentialis, Vitrum Pharaonis, &c. beneben dem Tincar: welches die Materia prima der gantzen Kunst ist. Hie muß man auch lernen das Quecksilber oder Mercurium nach seinen seltzamen Namen zu kennen und unterscheiden/ nemlich Aqua, Azorh, Cor Saturni, Eufrates, Pavonius, Phlegma, Occidés, Albumen ovi, Sperma, Unguentum, und dergleichen mehr.

Hie lernet man die Metalla, nach ihrem Zustande und Qualitet/nennen/nemlich die reinen/ gesund/ abgesondert / calcinirt / gescheiden/ disponirt / trucken / deß perfect Silber/ Calcination, Melancolia, Incineratio, Incarnatio, Nigredo, Luna, Fœmina, Bos, Gallina, Hypostasis, und andere figürliche Namen mehr / als im Cornucopiæ zu finden/und darüber Diomedes Priscanus und Calepinus genug zu studiren hätten / wenn sie die recht verstehen lernen wolten.

Da verdistillirt mancher sein Hirn/ in Erfindung so vielerhand Coagulen/ Elexionen / Mundationen / Mixtionen/ Corruptionen / Alterationen / Sublimationen / Augmentationen / Diminutionen/ Desiccationen/ Infrigationen: beneben dem/ daß er auch den Kopff muß zerbrechen/über die Zurichtung der Kolben/ Helmen/ Baden/ Chrysolen/ und Oefen. In Summa / da muß man ein Chaos allerhand Arbeit lernen und für die Hand nehmen / und muß noch darzu Säcklein/ Siepen/ Stösser/ Mörser / Blasbälge/ Klufften/Reibstein/Töpffe/Gläser/ Leimen/Rost/Capelln/Körb/ Kohlen habẽ/ und für allen Dingen gut Geld/ welches aus dem Beutel springt / mit Versprechung/daß es nimmermehr wiederum hin ein wolle. Endlich aber/nach aller gehabter Mühe/Arbeit/Sorge/uñ Angst/muß der arme Alchymist die Schultern einziehen/steht als hätte er sich beschmissen/sihet mit einem Auge auf seine wolversehene uñ verlutirte Chrysolẽ/da aber kein Chrysolos oder Gold innen gespühret wird/mit dem andern auf seinen leeren Beutel/und mag wol mit betrübtẽ Hertzen sagen: Infixus sum, infixus sum, in limo profundi, & non est substantia: Ich stecke/ich stecke/ im tieffen Schlam̃/und habe keine Krafft mehr: stirbt endlich/in einem Hospital/oder sonst in äusserster Armut.

Ist

Ist derhalben wol ein fein Ding/ daß man die Alchymiam Raimondi, oder Arnaldi, auch deß Geberi lobe / aber hüte dich die Hand daran zu legen/ denn nach dem gemeinen Sprichwort: Non omnibus datur adire Corinthum. Darbey ich es auch dißmal beruhen lasse. (a)

So viel Garzon: Der aber viel Dinges mit einbringt/ so vielmehr auf die Betrieger / oder auch ungeschickte Schmeltzer / weder geschickte Alchymisten/ oder die Kunst selbsten/trifft. Weßtwegen ihre Verkläger andre Mutmassungen und Beweis-Gründe hervorsuchen/ womit sie ihr eins anmachen / und aller Leute Gunst entziehen mögen. Sie wollen die Ungewißheit deß philosophischen Steins vergewissern und erweisen/ durch die Mißhälligkeit derer / welche sich solches Steins haben berühmt / und sich dadurch in einen grossen Ruff gesetzt. Denn sie sind / über der Materi deß Steins so wol/als andre Umstände / wie oben zum Theil beygebracht worden / sehr uneins.

Der von Villanova verachtet deß Lulli sein Vorgeben. Beyde werden/vom Paracelso/ angefochten: dieser wiederum/ vom Libavio: welcher ihn den allerbetrieglichsten Ertzbuben / und leichtfertigsten unter allen zwey- und vierfüssigen Thieren/titulirt; aber/ von allen andren/ hingegen mit gleicher Müntze bezahlet wird.

Nie ist noch eine Beschreibung deß philosophischen Steins / oder dessen Zurichtung / von erster Zeit an / da seiner in Europa gedacht worden / ans Liecht gekommen / die erst-besagter Paracelsus/ als vergeblich / falsch / und untauglich / nicht hätte verschmähet. Insonderheit verlacht er deß Gebers / und Lulli Weise / wie auch das Gold/so derselbe dem König Richard in Engelland / durch Chymische Kunst / gemacht / und in Form eines Rosenobels gepræsentiret: sprechend / es sey nur falsches und betriegliches Gold gewesen.

Rupescissæ Arbeit gilt ihm auch so viel/ als nichts.

Hiebenebenst warnen sie jederman / durch Vorangenstellung der Gefahr / darinn die Goldmacher nicht allein ihr zeitliches Vermögen / sondern auch ihre Seele stecken / indem sie/ vermittelst einer solchen Metall-Wandlung / reich zu werden trachten / und darüber in Versuchung und Stricke fallen.

In Versuchung: Weil die/ so ihre Zeit und Geld daran vergeuden / vom Satan mit allerhand Begierden angefochten werden: welcher sie / mit diesem güldnem Netze/ zu fahen / und seine Leibeigene zu machen/ benühet ist.

In Stricke: Weil manche solchen teufflischen Nachstellungen mehr / denn auf einerley Weise / in die aufgespannte Garnen fallen / und entweder den leidigen Seelen-Feind / nach umsonst gethaner einer und andren Probe / zum Mitwircker erbitten; oder / nach verschmeltztem Capital / in Verzweifflung/ und viel andre Tod-Sünde / gerahten.

Ungezweiffelter Gewißheit ist dieses / daß der böse Geist dieser Arbeit im Verborgen zusihet / und/ wie ein Vogelsteller / auf seinen Fang und Vogel-Heerd / in der Lausche liget / ob er nicht etwan dem Laboranten oder Wirckenden einen Betrug heimlich einblasen könne / wie er einen und andren Gold-Geyer betrieglich ansetzen möge; oder ihn / in seinem Vorhaben / so verstockt und halsstarrig mache / daß nichts / ohn die Verschmeltzung alles seines Goldes und Silbers / ihn vom Goldmachen abreissen könne; sondern die äusserste Armut zuletzt das einige Scheide-Wasser seines eisernen Fürsatzes und der güldnen Hoffnung / werde: allermassen/ aus dieser Begebenheit / zu ersehen ist.

Goldmacher fragen den Satan.

Wilhelmi Constantini / eines sehr beruffenen Alchymisten / Gesellen und Mit-Arbeiter haben / wie er selber dem Authori Dæmonomaniæ erzehlet hat/ eines Tages sehr fleissig gelaboriret/und nachdem sie den gantzen Tag über vergeblich geblasen / aber gar keinen Schein deß Goldes erblicket / den Teuffel endlich um Raht gefragt / ob sie die Sache recht angegriffen / und den gewünschten Zweck zu hoffen hätten? Ob sie irgend etwas übersehen / wodurch ihnen das gewünschte Metall wäre entgangen? Worauf der Satan ihnen diese kurtze zweiffelhaffte Antwort gegeben: Arbeitet! arbeitet! Durch diesen Bescheid/ sind sie/ als die denselben für sich auf Gewinn und Glück deuteten / wunderbarlich angefrischet worden / mit Blasen und Schmeltzen anzuhalten/so tapffer und beharrlich / bis zuletzt alles darauf / und in den Rauch gangen.

Dessen ungeachtet / waren sie bereit / vollends alles das Ihrige / bis auf

(a) Aus dem dreyzehendem Discurs Garzoni Schauplatzes.

den letzten Heller / daran zu setzen / und nicht nachzulassen / bis sie den philosophischen Stein hätten: wenn nicht vorgenannter Constantinus ihre Thorheit bejammert / und ihnen angedeutet / es wäre deß bösen Feindes Weise / daß er / mit doppeldeutiger Rede / die Leute betrüge: durch das Wort / Arbeiter / hätte er dieses verstanden / daß sie solten / von solcher vergeblichen Mühe / abstehen / und ein redliches Handwerck fürnehmen / daraus ein gewisser Lohn zu hoffen stünde.

Andre erzehlen es / mit etwas andren Umständen / und beglauben / daß sie solches / aus deß Natalis Munde / welcher deß Constantini guter Kamerad war / gehört: wie nemlich diese Gold-begierige Arbeiter einen bösen Geheim-Geist / in Gestalt einer Nymphen / oder schönen Jungfrauen / herfür gebracht / und von denselben beschworen / er solte ihnen den Weisen-Stein machen / oder anzeigen / wie man ihn machen müste. Darauf der Geist befohlen / sie solten / aus sechs Analatis-, oder gleich-proportionirten Theilen deß Metalls / und aus einer gewissen Quantitet Queckfilbers / ein Gemisch machen.

Als sie solches zugerichtet / und auf die Glut gesetzt; hat dieser Schlangen-führender höllischer Mercur / und ertz-listiger Betrieger / mit so schrecklicher Gewalt / als ob es hagelte und donnerte / das Metall hie und dahin vonsammen geworffen / und ein grausames Gelächter angefangen. Dieser Schreck trieb sie zwar vom Feuer weg; aber nicht von ihrem Fürsatz / und rasenden Begier. Sie sprachen den schwartzen Lehrmeister abermal an; beklagten sich der verübten Gewalt: und baten demütig / er wolle sie doch hinfüro treulicher unterrichten / wie man müsse damit umgehen. Hofften also / nunmehr was Sonderbares vō ihm zu erfahren / und spitzten die Ohren / zu fleissiger Aufmerckung / auf daß je kein Wörtlein seines güldnen Oraculs möchte auf die Erde fallen. Da ist nun endlich obangedeutete Antwort / Arbeiter fleissig! von ihm / und weiter nichts / erfolget.

Solcherley Exempel könnten jetzt mehr herbey gezogen werden / wenn es uns nicht zu lang aufhielte.

Aus etlicher Goldmacher eigenen Bekenntniß / daß man den Weisen-Stein nicht anders / denn durch geheime Offenbarungen / könne finden / ziehen die Kunst-Verwerffer ebenfalls einen Schluß / der Stein sey natürlicher Weise unmöglich zu machen. Gestaltsam Rupescissa selbst deßwegen alle ehrliche Leute / für Goldmachen / warnet / wenn er spricht: Ich bezeuge allen Evangelischen Männern / mit Gott / daß / wo sie sich / zu alchymistischen Operationen / durch deß Satans Verreitzungen / lassen verstricken / sie gar leicht in einen verkehrten Sinn gerahten können. Denn ich weiß / es ist ein Weg zum Verderben und Sünde: zumal / weil keiner unter den Gold-Weisen / in seinen Büchern / die Warheit geschrieben / ohn allein mit ertichteten Worten und Beyspielen / die man nicht verstehen / noch ein menschlicher Verstand begreiffen kan. Und mercke wol / daß kein Mensch / zu der Hoheit dieser Kunst / könne gelangen; dafern sein Gemüt nicht vorher / durch gewaltig-hohe Contemplirung / oder Betrachtungen / und einen allerheiligsten Wandel / dergestalt göttlich gemacht / daß er nicht allein alle Geheimnissen der Natur erkenne / sondern auch die wandelbare (oder Wandlungs-fähige) Natur zu verwandeln wisse: welches sehr wenigen gegeben ist. Gemeinlich tichten und sophistisiren diese Leute / werden falsche Müntzer / auch der Prælaten und Fürsten Sigel-Verfälscher / unstete Land-Streuner / Betrieger / und führen ein verdammliches Leben. Rupiscissa eigenes Urtheil / von der Alchymisterey.

An solchen / wird / dem Buchstab nach / erfüllet / was Paulus sagt: Daß sie immerzu lernen / und niemals zur Wissenschafft gelangen. Denn wenn sie die vollkommene Wissenschafft nicht können erreichen: begeben sie sich auf unnütze Sophistisirungen und Täuscherey-en / und beschliessen insgemein zuletzt / mit einem üblen Ende.

Eben dieser Rupiscissa ist / wie Franciscus Picus bezeugt / zwar ein gelehrter Theologus gewesen / doch in solche Thorheit gefallen / daß er etliche künfftige Dinge geweissaget / und / ohnangesehen seine Ordens-Brüder ihn bedraueten / ja gar gefänglich einsperreten / dennoch nicht widerruffen wollen / sondern nur desto beharrlicher solche seine Prophezey (Wahrsagerey) bekräfftiget. Da gleichwol endlich / in seinem Munde / der Lügen-Geist / befunden / und schon mehr als hundert Jahre (sind Pici Worte) verflossen / seitdem seine Lügen offenbar worden. Wie / beym Philippo Bergomense / hievon gleichfalls / zu lesen ist.

Das ist nun der Mann / welcher die

die hohe Offenbarungen gehabt! Nicht weniger hat Lullus/ aus welchem Rupiscissa seine Panaceam erlernet / und beschrieben/die Goldmacherey/seinem Fürgeben nach / durch Göttliche Eingebung und Offenbarung erlernet. Daß gleichfalls die/in dieser Kunst berühmte/Rosen Kreutzer ihre Wissenschafft gemeinlich der Göttlichen Inspiration und Entdeckung zuschreiben / ist bekandt.

Aus solchen fürgewandten Offenbarungen / fassen / wie obgesagt / die Widersacher der Alchymisten einen solchen Schluß: Fließt die Wissenschafft deß Weisen-Steins nur aus Offenbarungen / und nicht aus menschlichen Erfindungen / her: so hat keiner sich derselben/ von seinem Verstande / zu getrösten: bemühet sich derhalben darum vergeblich.

Vierdtens; streiten sie dawider/ mit Philosophischen Gründen: welche alle zu erzehlen/mir viel zu weitläufftig fiele. Die fürnehmsten sollen gleichwol unverschwiegen bleiben; wenn wir kürtzlich zuvor erst gesetzte haben beantwortet.

Die Uneinigkeit der fürnehmsten Alchymisten / und ihre mancherley Meinungen/von dem Stein / ist nicht kräfftig genug / den Stein zu zermalmen oder zu vernichten: denn es können / über ein Ding/welches dennoch gewiß ist / vielerley Gedancken fallen. Wie mancherley Meinungen führen die Menschen / von Gott/ von den Geistern/ von der Seelen! Solten darum weder Gott/noch Geister/ noch Seelen seyn?

Beantwortungen obiger Vorwürffe.

Die Gefahr von Teufflischen Versuchungen dienet mehr zur Warnung/ für unbedachtsames / oder begieriges Unternehmen deß Goldmachens; weder zum Beweis/ daß kein Weisen-Stein sey.

Die Offenbarungen / wenn sie von Gott seyn / streiten für / und nicht wider den Stein. Denn so es wider/ oder über die Natur wäre / einen solchen Stein zu erfinden und zu elaboriren: würde er Niemanden geoffenbaret. Uberdas/ob gleich einer und andrer vielleicht/zu solcher Wissenschafft/ durch Offenbarung/ gelangte: folgt daraus doch nicht! daß nothwendig allezeit es durch Offenbarung geschehen müsse. Einer könnte es seinem gutem vertrauten Freunde weisen / und ihn darinn unterrichten. Hat aber dieser oder jener betrügliche Offenbarungen gehabt/ vom Satan: so ist einer oder ander nicht Aller und Jedweder.

Weil denn / mit solchen Mutmassungen/ nichts ausgerichtet; werden allerhand vernünfftige Schluß-Reden der Alchymie entgegen gestellet; sonderlich diese nachgesetzte.

Philosophische Schluß-Reden wider die Alchymie.

1. Die Kunst kan / auf keinerley Weise/ eine Form / oder natürliche Wesenheit/ machen.

2. Eine Species / oder wesentliche Gestalt/kan nicht/durch Kunst/ in eine andre/ verwandelt werden. Und diesen letzten Satz befestigen sie/ mit dreyen Bollwercken: darunter das erste wird/ von deß Metalls Definition/ aufgeworffen; die also formirt wird: Das Metall ist ein Körper / so sich graben lässt/ ist hart / behält seine Natur / und kan von dem Hammer weit ausgedehnet werden. Welche Beschreibung alle Metallen miteinander gemein haben: und derhalben eines so wol Metall ist/ wie das andre.

Das zweyte wird genommen/ von der Materi deß Metalls. Denn die Bestreiter der Gold-Kunst sprechen: Es können nit alle Metallen einerley nächste Stoff (materiam proximam) haben: sondern jedwede Species oder Geschlechts-Gestalt müsse mit ihrer besonderen und unterschiedenen Materi versehen seyn.

Das dritte wird/ aus diesem Grunde/ erhoben: Daß die Natur niemals ruhe/ von ihr selbsten; sondern sich bewege/ und dahin strebe/ wie sie möge/ zu ihrer Vollkommenheit/ gelangen. Nun erscheinet aber / vor jedermanns Augen/ daß die schlechtere Metallen / in ihren Adern/ geruhlich beharren/und kein Gemerck geben/ als gedächten sie sich in edlers/nemlich in Silber oder Gold/zu verändern: wenn es gleich/ an der würckenden Ursach/ nicht ermangelt. Denn ob sie schon hundert Jahre/in ihrer Ader/unverruckt und unabgetreunt verbleiben: werden sie doch keines weges zu Golde: sondern bekleben in ihrer eisernen/ bleyernen / oder silberuen Natur/ beharrlich. Solche ihre unveränderte Ruhe bezeuget/ daß ihre Vollkommenheit / von der Natur/ ihnen allbereit gegeben.

Widerlegung derselben.

Diese/ und andre Stösse mehr/ versetzen sie der Alchymi auf ihre Brust: welche aber/mit ihrem güldnem Brust-Harnisch/ dieselbe dergestalt auffänget / daß keiner durchgehet; sondern daselbst weniger hafftet / weder der flüchtige Mercur selbst. Denn die Alchymisten verneinen zwar nicht / daß die/ in und für sich selbst betrachtete / Kunst keine neue Form ma-

chen könne: können aber doch hiernebenst würcklich beweisen/ daß die Kunst/ wenn sie der Natur nachfolget / dieselbe gar leichtlich introduciren/ einfügen / und zuwegen bringen könne. Welches denn in der Alchymia geschihet: in welcher/ die Kunst und Natur so weislich und fürsichtig miteinander arbeiten/ und sich secundiren/ daß sie der Form / welche andre unwissende und grobe Laboranten / mit so grosser Begierde/ Nachdencken/ Speculation/ und so manchfaltigen Proben/ noch täglich/ wiewol vergeblich/ versuchen/ gewiß sind. Wie Garzon redet. (a)

Belangend den zweyten Anstoß/ nemlich die vorgeworffene Unmöglichkeit der Verwandlung einer Gestalt in die andre: nehmen sie denselben aus/ durch vernünfftige Unterscheidung der vollkommenen und unvollkommenen / wesentlicher und zufälliger Weise unterschiedenen Gestalten. Ein Mensch/ Pferd / und Leu mögen/ als wesentlich unterschiedene vollkommene Gestalten/ nicht ineinander verwandelt werden: andre Dinge aber wol/ welche also genaturirt sind/ daß sie/ durch Mehr oder Weniger / zu unterscheiden. Dieselbe können leichtlich / in eine andre Gestalt / und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden. Unter solchen/ sind die Metallen: deren etliche/ weil sie unvollkommener Natur / als Bley / Eisen/ Kupffer/ Zinn und Silber/ durch Kunst zu perfectioniren / und in ihre Vollkommenheit/ das ist/ ins Gold/ zu bringen stehen.

Und benimmt dem nichts/ daß Eisen und Bley so wol/ als das Gold/ sich obgesetzter Definition deß Metalls anzumassen haben. Denn uns sind/ ohn deß Menschen seine / alle wesentliche Unterschiede der Dinge verborgen: welche Unwissenheit uns dringet / von den zufälligen Eigenschafften und Absonderungen (à Differentiis accidentariis) solche Beschreibungen zu machen / die offt vielen Dingen können gemein seyn/ so dennoch wahrähnlich (probabiliter) der Gestalt nach unterschieden zu seyn scheinen. Als/ so man einen Hund will fürbilden und definiren; wird solches durch die Eigenschafft deß Bellens/ müssen geschehen / und die Definition ungefähr also kommen: Der Hund ist ein Vernunfft-loses / vierfüssiges / schnelllauffendes / und bellendes Thier. Aber eben solcher Eigenschafften ist auch das Asiatische Thier Hyæna: und doch wird niemand diesen beyden Thieren einerley Namen geben/ oder sprechen können/ daß sie einerley seyn: sondern man muß vielmehr schliessen/ an dem Vielfraß/ oder Hyæna / befinde sich etwas/ das beym Hunde vollkommener sey. Also auch/ obgleich die Beschreibung von solchen zufälligen Sachen jedwedem Metall zugehört: mag dieses doch nicht dadurch erstritten werden/ daß alle Gattungen / die solcher Metall-Beschreibung fähig/ darum wesentliche Gestalten oder Species deß Metalls / als Geschlechts/ sind. Denn die wesentliche Absonderungen muß man nehmen von dem Wesen eines Dinges.

Derhalben wenn die Hasser der Alchymiæ/ allhie in den Metallen/ die Identitet oder gleiche Selbstheit deß Geschlechts aus solcher Definition/ erweisen wollen: seynd sie schuldig / vorher oder zugleich erweislich darzuthun einen wesentlichen Unterscheid zwischen den besten und geringsten Metallen. Gleichwie man den special Unterscheid zwischen dem Leuen und Adler nicht allein dadurch bescheinigen muß/ daß diese beyde unter das allgemeine Thier-Geschlecht gehören; sondern auch aus der Diversitet oder Ungleichheit ihres Wesens: sintemal jener flieget; dieser auf der Erden einher gehet: also folget daraus/ weil die Definition deß Goldes auch dem Silber gerecht fällt/ noch nicht/ daß diese beyderley Metallen/ in wesentlicher Gestalt / unterschieden sind: sondern allein dieses/ daß sowol das Silber / als das Gold / ein Metall sey; und zwar das Silber ein unvollkommenes / so noch weiter sich perfectioniren lasse; das Gold aber ein perfectes / so keiner Verbesserung weiter benöhtiget sey.

Solches mag füglich erkläret werden/ durch die Gleichniß der Menschheit/ welche nicht weniger einem Kinde zukommt / als einem erwachsenem Mann. Ein Kind hat aber noch zu wachsen / und seine zarte Gliedmassen sind noch so ferne von der Vollkommenheit/ als viel Jahre ihm noch/ bis zu seiner Mannheit / gebrechen. Unterdessen ist es doch sowol ein vollkommener Mann. Mit dem Küchlein und der Hennen / mit dem Kalbe und dem Ochsen/ hat es gleiche Beschaffenheit.

Die Schuldigkeit solchen wesentlichen Unterscheid zu remonstriren/ könnte aber/ meines Erachtens/ Gegentheil wol ableinen/ durch diese Instantz: Daß man/ Krafft dieses Gesetzes/ auch verbunden seyn müste / aller andrer Thiere wesenhaffte Differentz darzureichen / wofern

(a) Discursu supra cit.

man

man sie vor unterschiedliche Species wolle ausgeben. Sage mir / was ist die essential Differentz zwischen dem Hunde/ und der Katzen? Alle widrige Eigenschafften / so du vorbringen kanst / werden doch nur Eigenschafften / das ist / Zufälligkeiten seyn; weil die wesentliche Absonderung uns unbekandt. Und dennoch können wir / mit gutem Fuge / sprechen / der Hund und die Katze seyn unterschiedliche Gestalten. Weßhalben diese Bürde/ welche der gelehrte Jesuit Delrio den Humoristen aufladen will / bey ihnen von Rechts wegen nicht aufgenommen werden darff. Welches ich darum melden sollen / daß man hieraus mercke / wie/ auch in diesem Fall / unser Wissen und Philosophiren zu beyden Seiten Stückwerck sey.

Der zweyte / nemlich daß jedwede Species ihre besondere nechste Materi haben müsse; läßt man in gewissem Verstande passiren. Denn eines Menschen Seele ist nicht geschickt / einen Hunds- oder Pferds-Körper zu bewohnen und informiren. Und vermag die Selbstheit oder Identitet der Materiæ remotæ, oder fernen Stoffs / solches nicht auszurichten: sonst würde ein Alchymist den andren / zu einem Apuleischem oder Lucianischem Langohr / verwandlen können.

Allein hie braucht es Unterscheidens. Der vollkommenen Thiere Seele erfordern ihre besondere / auf gewisse vollkommene Weise formirte / Leiber: gleichwie auch die Seelen / oder Belebungen/ der unvollkomenen Thiere ihrer besonders eigenen / doch nicht so vollkommenen / Leibes-Disposition bedörffen. Aber / mit unbelebten Dingen / ist es weit anders beschaffen. Denn diese haben nur allein vonnöhten die gemeine Materi / so in gleich-artigen Theilen (Partibus homogeneis) bestehet / und besser gedisponirt ist / zur Formirung allerley Metalls / als Bleyes / Zinns / Silbers / oder Goldes. Denn sothane Formen / oder Wesenbildungen / in dem Metall / erfolgen nicht / vermittelst der materialischen Disposition / sondern durch mehrere oder wenigere Theilhafftigkeit der Ur- und Haupt-Eigenschafften (Primarum Qualitatum.) Seynd sie mit vieler irdischer Substantz vermengt; so wird Eisen / Ertz / Bley / daraus: haben sie mehr lüfftiger Feuchtigkeit (aerei liquidi) in sich; so gibts Zinn / Silber und Gold.

Die Natur bemühet sich zwar allezeit / Gold zu wircken: wenn aber die mineralische Auskochung so weit nicht kan gelangen; begnügt sie sich / mit Erzeugung andrer Metallen / nach Masse der Krafft / und Beschaffenheit der nechsten Materi. Wo nicht übrig viel subtiles Schwefels vorhanden; aber doch viel subtiles Queckſilber ist: da wird Silber. Hätte der Schwefel die Oberhand / und das liquidum unctuosum, oder die flüssige Zähe wäre durchaus wol gereinigt; würde sie Gold machen.

Auf das dritte antworten sie: Daß wir solche Wandlung so die Natur / in der Erden / unter den Metallen / anstellet / nicht können in Acht nehmen. Und dißfalls geben sie eine fast unglaubliche Ursach: nemlich / weil zur Verkehrung eines schlechtern Metalls in Gold eine Zeit von tausend Jahren erfordert werde. Da fragt man aber billig / wer ihnen solche Zeit habe geoffenbart? Und warum / zur Formirung deß Goldes / eine so geraume Zeit solte erfordert werden / da / zur Auswirckung deß geringen Metalls / doch zwantzig oder dreissig Jahre gnug seyn? Mag demnach / in der Goldwirckung / die Natur zwar länger sich aufhalten / weder mit Ausarbeitung der übrigen Metallen: aber eine so lange Zeit von tausend Jahren scheinet nicht glaublich. Unterdessen / wie wir / weder Gras / noch Bäume / können wachsen sehen; sondern nur / daß sie gewachsen seynd: also geschicht auch diese Metall-Aendrung in unsichtbarer Verborgenheit / und mag ehe nicht gemercket werden / bevor sie geschehen ist. Daß wir es aber nicht sehen / verhindert die Ungedult und der Geitz: indem die Menschen lieber den gegenwärtigen geringern Gewinn wegnehmen / und das Metall graben wollen / wie es ist; denn die Hoffnung um Geld kauffen / und einer so langwirigen Verwandlung erwarten.

Gesetzt aber / die Metallen wären / in wesentlicher Gestalt / unterschieden: solte der Natur deßwegen unmüglich seyn / solche ineinander zu verwandeln? keines weges. Wandelt sie nicht die Speise / als einen Apffel / und das Brod / in Fleisch; wenn der Mensch solche genieſſt? Kan nicht beydes die Kunst / und die Natur / aus dem Aas / oder Mist / der Thiere / mancherley Ungeziefers erwecken? Weiß man nicht / daß / in Sina / eine Art Fische endlich zum Vogel wird / und davon fleugt? Zeuget nicht Plinius / daß Korn (oder Roggen) und Weitzen in einander verwandelt worden? Will man sagen / daß dieses beyderley Getreide nicht wesentlicher Gestalt nach / sondern allein

an zufälligen Eigenschafften / unterschieden sey / wie zwar Galenus (a) will / aber darinn viel andre zu Widersprechern / und den Streit noch nicht ausgefochten hat: so mag endlich dieses Exempel zuruckstehen. Daß aber dē Theophrasto Unkraut zu Weitzen worden; kan dennoch nichts anders / denn eine Verwandlung der wesentlichē Gestalten seyn. Versteinert sich doch das Holtz / wenn es / in gewisse Brunnen / fällt: und der solches leugnen wolte / müste selber wol ein höltzerner Klotz seyn.

Diesem nach bemühet sich auch Herr Pater Kircherus umsonst in seinem Mundo Subterraneo, mit diesem Discurs / die Sache zu vernichten: Wer ist / in der Philosophia / so unerfahren / daß er nicht solte wissen / die Materi sey nicht einer jedwedern Form fähig. Wenn die Natur selbst nit Kräffte gnug gehabt / indem sie Kupffer / Eisen / Bley / und Queckſilber generirte / die Form deß Goldes dahineinzubringen: wie wird denn die Form oder Seele deß Goldes (welche sich doch gleichwol keine vom Körper abgesonderte Form nicht nennen lässt) dasjenige Pulver / spreche ich / welches sie deß Goldes Seele heissen / und zwar eine so sehr Körperliche Seele / in ein anders Metall / als nemlich in Bley / Zinn / Eisen / Kupffer / deren jegliches vorhin seine selbsteigene Form hat / mit Verlassung ihres eigenen Subjects und Wohnsitzes / können eingeführt werden? Wer solte ihm eine solche abgeschmackte Philosophiam auch nur einmal einbilden? Würden / mit der Weise / nicht alsdenn zwo Formen / (oder Wesens-Kräffte) in einem Subject seyn? Wollen aber die Alchymisten dieses absurdum, diesen ungereimten Erfolg / verneinen: lieber! so sagen sie mir / wie denn der Seelen deß Bleyes sey geschehen? Vielleicht dörffte jemand sprechen / sie sey gäntzlich zu nichts worden: Aber er hat sich vorzusehen / daß er nicht hiedurch seinen grossen Unverstand entdecke. Wenn aber die im Pulver subjectirte Form abgesondert gewesen; wird denn auch das Subject ohne Form bestehen? Das wäre eben so ungereimt geurtheilt / als wie das vorige: Demnach so siehest du / wie thörlich die jenige philosophiren / die / aus einer eselhafften Unwissenheit / dergleichen den Unerfahrnen trachten einzuschwätzen.

Daß aber solches keine Unwissenheit / noch der gesunden Philosophi entgegen sey / haben wir aus dem / was vorgesagt ist / gnugsam vernommen. Doctor Valerianus Bouvicino nennet diesen deß Kircheri Beweis inutile & futile argumentum, ein nichtsnützliges Geschwätz: und brauchet dagegen erstlich die Instantz mit dem Feuer / welches ein Holtz in Feuer verkehrt: fragend / ob deßwegen / in dem Holtze / zwo Formen seyn müssen? Oder wohin die Seele deß Holtzes gewichen? Wohin sich die Seele deß Eisens / Bleyes / Zinns / und Kupffers / begebe / wenn solche Metallen zu Glas gemacht werden? Er weiset ferner den Kircherum / durch Kircherum selbsten / zu recht / ihn dessen erinnernd / was er vorhin selber gesagt hatte; nemlich / daß alle Metallen einerley Materi haben / und allein durch wenigere oder mehr Unreinigkeit unterschieden werden. Wenn solche Unsauberkeiten ihnen benommen werden sie / weil keine Ursach der Unterschiedlichkeit mehr vorhanden / an wesentlicher Gestalt eins seyn.

Ist demnach keine besondere Form oder Seele deß Bleyes / noch deß Kupfers oder andrer Metallen: sondern der unreine Schwefel unterschiedliches Geschlechts / und der rohe übel-geschmackte Mercur machen solchen Unterscheid. Darum / wenn der Mercur gezeitigt / der unsaubre und steinigte Schwefel weggethan: so wird alsobald Silber oder Gold vorhanden seyn.

Steckt das Queckſilber allein voll weissen Schwefel; so kommt Silber: voll roten; so wirds Gold.

Weil denn der Weisen-Stein / vermittelst deß Feuers / die Unsauberkeiten davon absondern kan / und selbst mit einer überflüssigen Tinctur beeigenschafftet ist; gleichwie / unter den Gewächsen / der Saffran: als gibt er dem mercurialischem Wasser / welches das unmittelbare Principium aller Metallen ist / eine Citronen-Farbe. Reiniget derhalben dieser Stein die metalline Substantz / welche keines Weges vielfältiger / sondern einerley Natur-Gestalt ist: nach der Reinigung figirt oder hefftet er sie: und wenn sie gehefftet; färbet er sie mit Silber- oder Gold-Farbe. Weil der Stein die Metallen reinige / und wandle

Ferner / so ist das Pulver besagten Steins / wodurch die Säuberung geschicht / ein rechtes natürliches Pulver / ein würckliches Ding / so seine Materi und Form hat; aber eine zarte / subtile / und reine Materi: deßgleichen eine sehr kräfftige Form / welche feuriger Art ist / und mit feuriger Gewalt begabt / alle Unreinigkeiten von dem Metall zu vertreiben /

(a) Lib. 2. ad Glaucum, cap. 7.

ben / sich in der gereinigten Materi zu multipliciren / auch zu tingiren und figiren. Wie hievon angezogener Bonvicino/ mit mehrerm / im 10. und 11. Capitel/ zu lesen.

Eben so wenig gilt auch das / was andre fürbringen: die Kunst könne der Natur wol nachahmen/ selbige aber niemals übertreffen. Welches geschehen würde/wenn man alle Metallen in Gold verwandeln könte: dannenhero zu zweifseln sey/ob der Chymist etwas Vollkomeners und Werthers/weder die Natur/ erarbeiten könne. Wider die Natur vermag zwar die Kunst weniger oder nichts; mit der Natur aber/ mehr / weder die Natur selbst allein. Welches so klar ist / daß es keines Liechts weiter bedarff.

Mit solchen und andren Vernunfft-Schlüssen / können die Goldmacher ihren Widersachern begegnen; und diese schwerlich etwas / aus der Vernunfft/ jenen fürwerffen/welches nit zu widerlegen stehe. Darum brauchen die Alchymisten-Bestreiter / zum letzten / äusserstem und stärckstem Gewehr / die Experientz / und fragen: Wenn der Weisen-Stein Gold macht; warum hat denn bishero keiner solchen Stein aufweisen können? Warum ist allen ihre Mühe mißgelungen?

Unterschiedliche Muster und Proben der Goldmacherey.

Aber auch dieser Frage kan / von den Alchymisten / übrig gnug geschehen/ und mehr / als einer / gestellet werden/ welcher / durch den Stein / ein wahres schönes Gold zuwegen gebracht. Arnoldus von Villanova hat / zu Rom / am Päpstlichen Hofe / in Gegenwart vieler Kardinäle / Kupffer in Gold verwandelt. Massen solches/ neben andren / der Rechtsgelehrte Johannes Andreas ausdrücklich / mit diesen Worten / vermeldet: Dieser Tagen/ war/ zu Rom / Magister Arnoldus von Villanova / ein fürtrefflicher Theologus/ Philosophus/ und Artzt: welcher auch güldne Rütlein machte / und dieselbe allen Gold-Proben untergab; imgleichen / von dieser Kunst/ ein Buch geschrieben hat / wodurch viel Leute arm geworden; weil es entweder nit den rechten Weg entdecket hat / oder nicht recht verstanden worden.

Deß Arnoldi.

Diesen verwerffen etliche / als Kircherus: weil er/der Schwartzen Kunst halber/verdächtig gewesen: sprechen derhalben; es habe entweder der Teuffel selbiges Gold gemacht/oder ein andres rechtes Gold anderswoher genommen / und dem Arnoldo in die Hand gespielet. Der gelehrte Jesuit Delrio nennet aber solches boshaffte Mutmassungen: und fragt/ wenn Arnoldus deßfalls verdächtig gewesen; warum man denn nicht / am Römischen Hofe / da er täglich aus- und eingangen/ nach ihm gegriffen / und ihn/ als einen Zauberer / gestrafft? Allein diese Frage thut der Sachen nicht genug. Denn man weiß/ daß die Obrigkeit nicht/ auf einen blossen Verdacht / fürnemlich in Zauberey-Sachen / sich gründet; sondern gründlichen Beweis erfordert / ehe sie zur Straffe schreitet/ und jemanden darauf angreifft. Zudem ist/ unter dem Verdacht / ein grosser Unterscheid; und dringt derselbe nicht so starck den Verdächtigen / in solchen Vorfällen / dabey niemand verletzt wird; weder in solchen/ da man/ einiger Missethat wegen/ jemanden in Argwohn fasst.

Unterdessen gestehet doch derselbige Delrio/ etliche Blätter hernach / daß Arnoldus der Zauberey halben sehr verdächtig gewest: wie unten wird folgen. Kircherus citirt / wider ihn / Franciscum Picum / um zu beweisen/daß er ein Prophet seyn wollen. Denn jetztberührter Picus redet/von ihm/ also: Arnoldus/ ein Spannier / gibt vor/ daß ihm viel Sachen geoffenbaret: ohn das/ was er/ von der Zukunfft deß Antichrists / gemutmasset. Aber vorgemeldter Bonvicino hält dafür/ diß sey ein andrer Arnoldus / und nicht derjenige gewesen/ so von der Alchymia geschrieben/ und zu Käisers Ludwigs deß Bayern Zeiten gelebt / auch einen Bruder/Namens Peter von Villanova/ gehabt / der gleichfalls in der Schmeltz-Kunst sehr erfahren / beyde aber aus dem Flecken Villanova/ unfern von Montepessulano, bürtig gewest: da hingegen der falsche Prophet/ wovon Picus redet/ ein Spannier war. Weßtwegen er in den Gedancken steht/ daß mehr Arnoldi als einer gewesen / und was die Bücher / so von vielen geschrieben / einem allein mißverständlich zugeeignet werde. (a)

Lullii.

Inzwischen bleibt doch so viel gewiß/ daß man auf den Arnoldum/der zu Rom Gold gemacht / den Argwohn der Schwartz-Künstlerey geworffen.

Lullus / oder, wie andre schreiben/ Lullius / soll/ vor dem Könige in Engelland/ gleichwie erstbesagter Arnoldus auch/vor König Robert von Neapolis/haben Gold gemacht. Delrio zeucht an/ was ein Medicus seiner Zeit / so aber kein Alchymist gewesen / deßfalls geschrieben; nemlich dieses: Ich habe mich/bey den Engländern / befragt / und vernommen / daß er (Lul-

(a) Valerian. Bonvicinus c. 9. Lancis Peripatetica p. 100.

(Lullus) in der That geleistet / was er / in seinen Büchern / ausgegeben: und zu Londen im Schloß / auf deß Königs Befehl / das allerbewährteste Gold gemacht. Und mir hat man ein Müntz-Stuck gewiesen / welches sie noch Raimundi Rosenobel nennen / so von reinem und köstlichsten Golde / und deß höchsten Strichs (summæ Indicaturæ.)

Wer der Medicus gewesen / der solches geschrieben / und den Rosenobel deß Lullii selbst in Händen gehabt / zeiget Bonvicino an; nemlich Robertus Constantinus / der zu Paris ein Namens-Buch berühmter Männer hat ausgehen lassen / uñ keine Ursach der Theilsüchtigkeit gehabt / weil er keinen Scheide-Künstler / sondern einen Historicum gegeben.

Es wird aber Lullius nicht allein / ebener Gestalt / wie Arnoldus / mit dem Argwohn der schwartzen Wissenschafft / beschmitzt; sondern auch / von Kirchero und andern / nicht zugelassen / daß das Gold und der Rosenobel / so durch seine Kunst / in Engelland / gemacht worden / gutes aufrichtiges Gold gewesen: weil Paracelsus selber dasselbige / obverstandener Weise / für falsches Gold / ausgeruffen. Hierauf versetzt Bonvicino: Dafern Paracelsus / nebenst andren Medicis / solches sagt; geschehe es ohne Grund / und vielleicht aus Mißgunst: Verwundert sich zugleich / daß Kircherus eines solchen Mañs Gezeugniß annimt / welchen er selber für einen Buben und Aufschneider schelte: Achtet / im übrigen / für desto glaubwürdiger / selbiges Gold sey just und gerecht gewesen / weil wol 600. Personen solches beglauben / und bezeugen / der König von Engelland habe sich selbiges gemachten Goldes bedient / im Kriege wider die Frantzosen.

Trevisani. Von demselbigen Roberto Constantino / wird gemeldet: Bernardus Trevisanus habe anfänglich / durch Alchymisterey / ein grosses Geld und Gut verschmeltzt; endlich aber / vermittelst beharzlichen Fleisses / gleichwol so weit gekomen / daß er / in zweyen Jahren / die Kunst ins Werck / und die Hoffnung zur Erfüllung gebracht.

Antonii / eines Apothecters. Deßgleichen hat ein Apothecker von Treviso / Namens Antonius / Angesichts deß Venetianischen Hertzogs Andreæ Gritti / Queckſilber in Gold verkehrt: wie Hieronymus Cardanus (a) bezeugt / und die davon noch übergebliebene Stücke zu Zeugen nimmt.

Picus Mirandulanus erzehlet viel Exempel / deren ich etliche will beybringen: Vor wenig Jahren / spricht er / ist gestorbē Nicolaus Mirandulanus / ein Priester Minoriten-Ordens / ein alter / uns wol bekandter Mann / und unsträfflichē Lebens / &c. Der hat / beydes zu Bononien / Silber / und zu Carpo / Gold gemacht / aus Ertz. Deßgleichen hat er / zu Jerusalem / gethan: da er sich / viel Jahre lang / aufgehalten: massen einer / der bezeuget / daß er daselbst Gold habe gemacht / noch am Leben. Herr G. Ph. H. seliger nennet / am 584. Blat seines Geschicht-Spiegels / den Nicolaum deß Pici Bruder / mit Vermeldung / derselbe habe dem Pico / laut dessen selbsteigenen Berichts / eydlich betheuret / er wüste bey 20. Arten / gutes Gold zu machen (b) Ich mutmasse aber / es sey nicht Nicolaus / sondern ein andrer gewesen. Denn also redet Picus selbst ferner. Bey unseren Läufften / war ein Mensch / mit Namen Apollinaris / ein Münch und Priester aus dem Prediger-Orden / und eines guten Gerüchts / der sich gegen seinen Freunden vernehmen lassen / er wisse mehr / als 20. gründliche Arten / nach welchen er rechtes warhafftes Gold machete. Zu Rom / war / in einem offentlichem Tempel / angeschrieben: Auri ex Plumbo Collectori, Dem / der Gold aus Bley gesammler!

Nicolai Mirandulani. Pici Mirandulani Zeugnisse.

Für wenig Jahren / ist einer zu Venedig gewesen / der / belage vieler fürnehmen / und in offentlichen Ehren sitzenden / Personen / mit einem kleinwintzigen Körnlein / so nicht grösser denn ein Pfefferkorn war / ein zimlich-grosses Gewigt Goldes / aus rechtem Silber / gemacht.

In meinem Gebiete / hat ein andrer / durch eine gewisse Materi / in der Grösse ungefähr einem Weitzen-Körnlein gleich / eine Untze Mercurs (oder Queckſilbers) in das beste und bewärtheste Silber verkehrt. Welches drey beglaubte Männer bezeugen. Unter denen einer / als ich mit ihm davon redete / zu mir sagte: Er hätte fleissig und genau sothaner Wandlung zugesehen / und die Medicin (oder Tinctur) sey Aschen-färbig gewesen.

Noch auf diese Stunde / lebt ein mir gar wol bekandter Mann / und guter Freund / der / mit seinen Händen / mehr als sechszig mal / aus metallinen oder mineralischen Sachen / in meinem Beywesen / Gold und Silber gemacht; und solches nicht nur auf einer-sondern vielerley Weise erlangt hat.

Ich habe gesehen / daß / bey Bereitung eines

(a) l. 6. de Subtil.

(b) Herr G. Ph. H. am 584. Blat deß Geschicht-Spiegels.

eines Metall-Wassers / darinn weder Gold/ noch Silber/ noch Schwefel/noch Queckſilber / gethan/ unvermutlich Silber und Gold generirt worden: Jmgleichen/daß durch Krafft eines Wassers/aus Ertz/ Silber gezogen.

Noch kenne ich einen andren / welcher / als offt ihms gefällt / aus seinen Schmeltz-Oefelein Gold herfür langt/ und solches / in offentlichen Wardein-Müntz- und andren Metallwerck-Stäten / für das allerreineste verkaufft; auch ein Mann von grossem Vermögen ist. ꝛc. Gleicher massen ist noch ein andrer am Leben / dem es an Reichthum nicht mangelt/ von dessen Händen/ ich Ertz in Gold und Silber/durch den Safft einer Pflantzen/ verwandelt gesehen habe.

Einem armen Menschen ward / im Traum / ein Wasser gezeigt / womit er Gold gemacht hat / deßgleichen zweymal Eisen in Gold verändert/auch aus Operment drey- oder viermal Gold gemacht. Noch ein andrer ist mir fürgekommen/ der/auf zweyerley Art/ von Queckſilber/ ein wares/ jedoch mit Silber gemengtes/ Gold gemacht.

Jch habe gesehen / daß aus Zinnober / dazu man einige Sachen geworffen/ ohne Gold und Silber / zugleich Gold/ und zugleich Silber geworden: Jmgleichen/daß aus purlauterm Zinnober/durch Zumischung eines blossen Oels / Gold und Silber / wiewol schlechten Werths/ gekommen.

Offt habe ich gesehen / daß Queckſilber / so dem Bley und Ertz abgezogen war / in Silber und Gold umgewandt sey. Verwichener Tagen/ habe ich / mit meinen Augen gesehen / und mit diesen meinen Händen begriffen ein Gold / welches zusehens meiner gemacht worden aus Silber / ungefähr innerhalb dreyen Stunden: da doch das Silber vorher weder in Queckſilber / noch in Wasser verändert war. Mehr als einmal hab ich zugeschaut / wie eher denn in dem siebendem Theil einer Stunden das Metall herumgeworffen/wie der Schwefel in die Höhe gestiegen/ und das Queckſilber sich hinunter begeben; zugeschaut / wie die Form deß vorigen Metalls gäntzlich ausgetilget / und plötzlich eine neue / nemlich goldne / durch Kunst / demselben beygebracht. Vielmals habe ich in Augenschein genommen/ wie Gold und Silber/ jedes besonder / mit unterschiedenē Körnlein / jedoch durch einerley Medicament/ gemacht; auch zugleich Gold und Silber/ zu einer Zeit/ durch einerley Tinctur / zuwegen gebracht. Dieser/von Pico bezeugten/Exempel gleichē findet man viel beym Rubeo, Libavio, Roberto Vallense, und andren.

Jn Betrachtung solcher Proben/bricht Henricus Conradus (a) in diese Worte heraus: Der Weisen-Stein ist zu finden. Denn solches bezeugt die Erfahrung unbetrieglich / welche allein Lehrmeisterinn gnug ist / und der man / ohne merckliche Thorheit/ nicht kan widerstreben. Diesen Stein haben/ jedoch von andren zubereitet/mit kräfftigem Nachdruck würcken gesehen beydes die Römisch-Käiserliche Majestet/ und der Römische Papst / deßgleichen nicht wenig andre Potentaten. Gesehen habens auch etliche Fürsten / Grafen / Freyherren/Edelleute/ und die Doctores/so durch ihre Tugend und Gelehrtheit dem Adel am nechsten: ja! viel Menschen aus allerley Nationen/Jüden/ Heiden / und Christen / geist- und weltliches Standes/ Gelehrte und Ungelehrte/ habens mit ihren Augen gesehen/und sind über ein solches Miracul / so die Natur durch Kunst verrichtet für Verwunderung erstaunet: ihre Hände haben es berühret. Jch weiß/ was ich rede. Diese alle ruffe ich zu Zeugen.

Damit ich aber auch etliche jüngere Begebenheiten vorigen alten beyfüge; so gibt der / bey vielen berühmte / und bey nicht wenigen verdächtige / hochgelehrte Helmontius dem Stein dieser Gezeugniß / am 630. Blat / vom Baum deß Lebens.

Helmontii Experim.

Jch werde gedrungen / zu glauben/daß ein Gold- und Silber-machender Stein: weil ich / zu unterschiedenen malen/mit eigener Hand/eine einige Gran dieses Pulvers / über etliche tausend Gran erhitzten lebendigen Queckſilbers/geworffen/ und solches Werck / in Beyseyn vieler Personen / mit höchster Verwunderung / im Feuer also gerahten ist/ wie die Bücher davon schreiben/ ꝛc. Der/so mir selbiges reine Gold-machende Pulver gab/hatte deſſen so viel/daß er / auf zweyhundert tausend Pfund Golds/damit färben könnte/ ꝛc. Mir gab er bey nahe eine halbe Gran deß Pulvers: davon sind 18. Lot und 1 Queckſilbers verwandelt worden. Das Gold aber gab mir ein fremder guter Freund / dessen ich mich eines einigen Abends zu gebrauchen hatte.

Am 590. Blat vom Ewigen Leben / schreibt er / vom Stein der Weisen/ also.

Jch

(a) Fig. 3. Amphitheatri, citante H. Salmuth.

Ich habe den Stein der Weisen offtmals gesehen/ und mit meinen Händen betastet/ ꝛc. und ein Viertheil von einem Gran/ in Papier eingewickelt/ auf 16. Loth lebendig Queckſilber/ ſo heiß war/ in einen Schmeltztiegel geworffen/ da iſt das flüſſige Queckſilber von Stund an mit einem Geräuſch geſtanden/ und hat ſich zuſammen getrieben/ wie gelb Wachs am Boden geſetzet: nachdem man es auch wieder gegoſſen/ und beym Blasbalg abgeblaſen/ hat man 16. Loth gediegen Gold/ weniger 11. Gran/ gefunden. Hatte alſo ein einige Gran dieſes Pulvers 19186. Theil lebendigen Queckſilbers in ſo viel fein Gold verwandelt. Alſo findet man auch faſt dergleichen Pulver in der Erden/ das alle unreine Metallen in das beſte Gold verwandelt/ indem es ſich mit ihme vereiniget/ und von allem Anlauffen/ Roſten/ Abnehmē/ und endlichem Abſterben befreyet/ und gleichſam unſterblich machet/ wider alles gewaltthätiges Zwingen deß Feuers und der Kunſt/ und befördert es in die jungfräuliche Reinigkeit/ ſo nur allein einer Hitze benöhtiget iſt/ ꝛc. (a)

Herr Doctor Zwölffer zeucht eben dieſen Ort Helmontii an: aber mit dieſem Unterſcheid/ daß vor 19186. Theile/ 19200. Gran unreines und flüchtiges Metalls geſetzt werdē/ ſo durch eine Gran ſolches Gold-Pulvers ſich zu Golde machen laſſen. Ein Gran aber nimmt Helmontius/ vor den ſechszigſten Theil einer Drachmen oder Quintleins: und zeiget beynebſt an/ er habe ſolches Pulver in Wachs/ ſo von einem Sendbriefe abgeſchabet war/ eingewickelt; damit/ wenns in den Quäl- oder Schmeltz-Tiegel geworffen/ es durch den Kohlen-Rauch nicht verſtreuet würde. Selbiges alſo eingemachtes Pulver hat er/ wie erſtgedachten H. Doctor Zwölffers Allegat lautet/ auf ein gantzes Pfund Queckſilbers (da im vorigen/ aus H. Doctor Schweitzer angezogenem/ Helmontiſchem Ort/ nur 16. Lot geſetzt werden) geworffen. Die Farbe deß Weiſen-Steins/ ſagt Helmontius/ ſey geweſt/ wie ein geſtoſſener Safran; aber gewigtig/ und glänzend/ wie ein gepülvertes Glas.

D. Küffers.

Was D. Küffler vor eine Experientz gehabt; gibt D. Friedrich Schweitzer/ in einem Extract/ aus deſſen Sendſchreiben/ folgender Geſtalt/ zu leſen/ dieſes Inhalts.

Erſtlich fand ich/ vor allen/ in meinem Laboratorio/ ein Etzwaſſer/ das goß ich über einen Goldkalch/ auf gemeine Weiſe bereitet/ und nach dreymal wiederholter Cohobation/ gab ſich die Gold-Tinctur in der Retorten Hals empor/ welches ich mit gemeinem præcipitirten Silber vermengte/ und dabey wahrgenommen/ daß ein einige Untze dieſer ſublimirten Gold-Tinctur im Schmeltztiegel/ mit dem ordentlichen Fluß/ aus zwey Untz præcipitirtē Silbers in anderthalb Untz deß beſten Goldes verwandelt habe/ und iſt doch faſt das dritte Theil Silber übergeblieben/ das Gold war weiß und fix/ die übrige zwey Theil aber waren das beſte Silber/ ſo alle Proben deß Feuers hielte. Dieſes iſt meine Experientz. (b)

Erſtgenannter Doctor Schweitzer meldet/ er habe ſolches Gold/ ohne Tinctur weiß geſehen: Erzehlet auch/ folgends gleich darauf eine andre merckwürdige Fügniß/ welche Anno 1664. im Grafen-Haag/ bey einem Silber-Arbeiter/ Namens Grill/ ſich begeben: der/ durch einen ſonderbaren Saltz-Geiſt/ das Bley alſo zubereitet/ und gezeitiget/ daß er/ aus einem Pfund Bley/ drey Theil gediegenes Silbers/ und zwo Untz deß beſten und beſtändigſten Goldes/ erhalten. Seine eigene Worte hievon lauten alſo:

Im Grafen-Haag/ begehrte einsmals ein Silber-Arbeiter/ und wolerfahrner Diſcipul in der Alchymie/ ſonſten/ der Alchymie Natur nach/ ein armer Schlucker/ vor etlichen Jahren von einem (deß Herrn Doctor Schweitzers) guten Freunde/ einem Wollen- oder Schönfärber/ Hanns Caſpar Knöttnern/ einen Saltz-Geiſt auf ſonderliche Weiſe zugerichtet. Den gab Knöttner/ und fragte/ ob er den empfangenen Saltz-Geiſt wolte in Metallen gebrauchen oder nicht. Grill gab zur Antwort; er brauche ihn zu den Metallen: goß hierauf dieſen Saltz-Geiſt über Bley/ das thäte er in eine gläſerne Schalen oder Geſchirr/ wie ſolche zu eingemachten Sachen oder Zucker taugen.

Nachdem aber zwo Wochen vergangen/ ſahe er/ ob ſolchem Bley/ einen abſonderlichen ſchönen ſilberhellen Stern/ als ob ſelbiger von dem künſtlichſten Meiſter mit einem Circkel drauf geriſſen wäre: darob Grill voll Freude worden/ ſolches dem D. Schweitzer/ und etlichen andren/ angezeiget/ wie nunmehr er den bedeuteten Stern der Weiſen geſehen/ von welchem er ungezweiffelt im Baſilio geleſen. Beſagter D. neben andren ehrlichen Mān-

(a) Helmontius de vita æterna p. 590.

(b) Ex Epiſtola Kuffleri, quam citat D. J. F. Schweitzerus.

Männern sahen diesen Stern mit höchster Verwunderung ob dem Saltz-Geist schwimmen/ inzwischen lag das Bley unten am Boden gantz aschenfarb/ und wie ein lucker Schwam aufgeblehet: aber nach Verfliessung 7. oder 9. Tagen verschwunde/ im Monat Julio/ von allzu grosser Hitze/ die wässerige Feuchtigkeit deß Saltz-Geistes/ und setzte sich dieser Stern gegen den Bodem auf das lucke/ schwämmige nun irdische Bley. Welches ja Wunderns werth/ und ihrer viele dessen augenscheinlichen Bericht eingenommen.

Grill hat endlich einen Theil solches aschenfarben Bley/ mit dem darauffstehenden Stern/ auf einen Treibscherben capelliret/ und aus einem Pfund Bley gefunden 12. Untz capelliret Silber/ un aus diesen 12. Untzen noch 2. Untz deß besten Goldes. Und erbeut sich D. Schweitzer/ noch bis auf den heutigen Tag zu zeigen/ wie solcher Stern an dem schwammigen Bley gehangen/ und darzu/ neben deß Sterns Spitzen oder Enden/ auch das von ihm herkommende angeflogene Gold und Silber. Welches denn der so verschmitzte/ jedoch darbey einfältige/ Grill dem Knöttner/ daß er seinen Saltz-Geist gebrauchet/ verhalten wollen/ aber so er bey demselben angehalten/ hätte er wol zur Wissenschafft solcher Kunst gelangen können: denn offt belobter Knöttner hernach unlängst vergessen/ was er ihm vor einen Saltz-Geist (als deren er mancherley Arten hatte) gegeben/ wuste auch ferner nicht/ wo er solchen so schnell wieder finde solte. Immittelst ist er/ mit seinem gantzen Hause/ von der Pest ergriffen/ und hinweg geraffet worden/ der andre aber ertruncken. Es hat aber kein eintziger Kunstbeflissener/ nach dieser beeden Personen tödtlichen Abgang/ elbigen Saltz-Geist zuzurichten gewust/ wie er ihme bekandt gewesen. (a)

Nicht zu verschweigen ist/ was Valerianus Bouvicinus schreibet: Daß er/ im Jahr 1646. im Losament deß Grafen Anton Rabbata/ da derselbe sich zu Venedig als ein Käiserl. Abgesandter aufgehalte/ Gold machen gesehen/ mit einem Pulver/ welches der Baron Friedrich Georg von Reichenbach/ so im folgenden Jahr/ von Käiserlicher Majestet/ mit Gräflichem Titel/ verehrt worden/ dazu hergereicht.

Probe/ so Käiser Ferdinand der III mit dem Weisen-Stern gethan.

Im Jahr 1648. hat sich zu Praga etwas begeben/ das keinem Zweiffel an der Gold-Tinctur mehr Stat gibt. Als damals die Röm. Käis. Majest. Ferdinand der III. Glorwerthester Gedächtniß/ daselbst sich mit Dero Hoffstat/ befand; ward Seiner Majestet/ von einem unbekannten/ und (wiewol nicht aus übel-bewuster Furcht) verborgenē Philosopho ein Pulver zugeschickt: womit allerhöchst-gemeldter Käiser selber einen Versuch gethan/ den 15. Jenner angezeigten Jahrs/ un dadurch eine Quantitet Queckſilbers/ in gutes/ reines/ lauteres/ wahres/ und beständiges Gold verwandelt hat. Welches bekandter und gewisser ist/ deñ daß es könte geläugnet werden: angesehen/ unterschiedliche Scribenten dessen gedencken. Mit einer einigen Gran selbiger Tinctur/ hat Seine Majestet/ und zwar mit Dero eigenen Käiserlichē Hand 3. gantze Pfund Queckſilbers/ in dritthalb Pfund reines Goldes/ verändert. Und wären 3. völlige Pfund Goldes davon gekomen; da nicht die Disproportion/ zwischen der Gran deß Pulvers und dem Queckſilber/ ein halbes Pfund ausgetragen hätte.

Weil nun eine Gran dritthalb Pfund getingirt/ dritthalb Pfund aber 16470. Granen begreiffen; so folget/ daß eine eintzige Gran bedeuteten Pulvers eben so viel Granē Queckſilbers/ nemlich 16470 könne zu Golde machen. Welches trauen kein schlechter Gewinn!

Aus diesem reingediegenem Golde/ ist hierauf ein Schau-Pfenning gemüntzet worden/ deß Schlages und Bildes/ wie beygefügtes Kupffer weiset. Allerrühmlichst erwehnter Käiser/ Ferdinand/ soll selbigen Müntzpfenning so werth gehaltē habē/ daß Er ihn nicht/ in die gewöhnliche und ordinari Hof-Schatz-Kammer/ zu andren Rariteten beylegen lassen; sondern selbst/ in seine geheimste Scatull/ oder Geheim-Trühlein/ zu guter Verwahrung verschlossen: darum fast niemand/ oder nur ihrer wenige/ was gewust. Daher/ als bey jetzt regierender Käiserl. Majestet/ Leopoldo/ Doctor Johannes Zwelffer/ wegē solcher Gedächtniß-Müntze/ durch den ordentlichen Hof-Tresorierer/ Herrn Johannem Ladner/ Meldung gethan/ weder allerhöchst-besagter Käiser/ noch der Schatz-Meister/ etwas darum gewust: bis endlich Seine Majestet/ durch demütigst-fernere Inständigkeit gedachten Doctor Zwelffers/ Ihr gefallen lassen/ obbedeutetes Geheim-Trühlein durchzusehē/ und den güldnen Gedenck-Pfenning darinn gefunden/ auch offtgenantem Medico/ auf 14. Tage/ mit heimzunehmen/ allergnädigst erlaubet; damit er abgerissen/ und in Kupffer gestochen würde.

Besihe das Kupffer/ Num. XXXIII. Fig. d.

(a) D. Johannes Friedrich Schweitzer/ im 2. Capitel deß Güldnen Kalbes.

Valerianus Bonvicinus beruffт sich gleichfalls/ auf eben diese Probe: und berichtet / man habe nie können erfahren/ wer der unbekandte Mensch gewesen/welcher das Gold-Pulver gesandt: da er doch/allein durch Fürweisung solches Experiments/hundert tausend Reichsthaler hätte können erlangen: welche höchstpreiswürdigster Käiser gern darauf spendiren wollen; wie Er sich ausdrücklich/ und in rechtem Ernst / gegen dem Herrn Doctore Bonvicino verlauten lassen. Aber solches hat der Weisen-Stein-Besitzer nicht geachtet/noch um solches reichē Entgelts willen/ zu diesem hohen Haupt und Potentaten/sich hin bemühen wollen. (a)

Obgemeldter Herr D. Zwelffer aber schreibt / die Gran dieser Gold-Tinctur sey dem Käiser / durch einen Edelmann/ Namens Richthausen/ gepræsentirt worden/welchen Seine Majestet hernach zum Freyherrn gemacht / und ihm den Titel Herr von Chaos gegeben: und/durch eben diesen Cavallier / als seinen vormals besondern Freund/habe er/ D. Zwelffer/ eine und andre Untz solches köstlichen aus dem umgefärbten Mercur erzeugtē Goldes bekommen/auch noch zur Zeit/als ein werthes Kleinod / in fleissiger Verwahrung behalten. (b)

Diese/ durch eine so hohe und großmächtige Haud bewehrte/ und von einem so hochverständigem Käiser/dem die Triegereyen / welche sonst unter dem Namen der Goldmacher sich einschleichen können/ nicht verborgen waren / versuchte Probe solte allein kräfftig gnug seyn/und eben so viel Authoritet/als Majestet haben/allen Zweiflern zugebieten/hinfüro dēSchluß/ daß der Weisen-Stein zu finden/ und ein Verwandter der Metallen sey / unangebellet zu lassen: aber damit diß Käiserliche Exempel/so wol hinter/als vor sich/andre Experimenten gleichsam zu Aufwartern und Trabanten habe; auch den Liebhabern dieser Materi/nicht so sehr die Gold-Begierde/ als die Verwundrung solcher wunderbaren Natur-Krafft / gemehret werde: müssen noch etliche andre / und zwar jüngere Begebnissen demselben beypflichten.

Es erzehlet H. D. Johannes Friedricus Schweitzer/dessen auch oben Meldung geschehen/ nachgehende merckliche Geschicht / so ihm selbsten / vor etlichen Jahren allererst/begegnet/und beschreibt dieselbe also/wie von Wort zu Wort hiernächst folget.

(a) D. Valer. Bonvicinus, c. 13. Lancis Peripateticæ.
(b) D. Joh. Zwelff. part. 1. Mantissæ Spagyricæ, c. 1.

Denckwürdiger Verlauff/ zwischen D. Schweitzern / und einem Alchymisten.

Es kam / im Jahr 1666. den 27. Christ-Monats-Tag/ungefähr nach Mittag ein gantz unbekandter Mann in mein Haus/eine Person von ehrlichem Ansehen und ernsthaffter Gestalt/jedoch schlechter Kleidung / mittler Grösse/ länglichtem und dabey maserichtem Angesichts/ schwartzen glatten Haaren/ohne Bart/seines Alters bey nahe 44. Jahr / so viel mich beduncket / aus Nord-Holland oder Batavia. Und nachdem er seinen freundlichen Gruß abgeleget / begehrte dieser neue Gast mit höchster Höflichkeit / daß ich ihme freyen Zutritt zu mir vergönnen möchte / als weil er der Kunst halben mein Haus nicht habe wollen noch können ohne Zusprechen vorbeygehen; meldete darbey/ wie er schon längsten Gelegenheit gesuchet habe / durch freundliche Bewerbung eines guten Freundes/ mit mir bekandt zu werden: so habe er auch etliche meiner Tractätlein durchlesen / nammentlich dieselbigen / welche ich wider Herrn Digbi Sympathetisches Pulver geschrieben/ und in demselbigen meinen Zweiffel von dem wahren Geheimniß der Weisen eröffnet. Als fragte er bey dieser verdeckten Gelegenheit von mir / ob ich nicht glauben könte/daß in der Welt noch ein Ort sey/da solch grosses Geheimniß zu finden / durch dessen Krafft ein Artzt alle Kranckheiten curiren könne / es sey denn/ daß ein Patient gar keine Lunge/ Leber/ oder dergleichen principal Gliedmassen mehr übrig hätte.

Hierauf antwortete ich: Es wäre ein solch Mittel einē jeden Artzt hochnöhtig/es wüste aber solches niemand/ noch viel weniger was uñ wieviel Geheimnisse in der Natur verborgen wären; so hätte ich die Zeit meines Lebens noch nie dergleichen Adeptum gesehen/ob ich gleich hin uñ her in der Weisen Schrifften vō dieser Kunst Gewißheit gelesen. Fragte ihn dabey/ob er/weiln er von der Univerſal Medicin gedächte/ein Medicus wäre: welches er mit Nein beantwortete / und sich vor nichts anders/ als vor einen Rotgiesser uñ Messingbrenner ausgab/er habe von Jugend auf aber von seinem gutē Freunde viel seltzame und zuvor unbekandte Dinge erlernet/und absonderlich/ wie man durch den Zwang deß Feuers aus den Metallen die Medicinal Geheimnisse erlangen und herauslocken möge/und eben dazum bekenne er sich annoch einen Liebhaber der edlen Medicinischen Wissenschafft.

Lang nach vielen Unterredungen von den Feuer-Proben in den Metallen/redete dieser Elias Artiſta ferner mich mit diesen

jen Worten an: Kenest du (dafern dir etwan einmal dieses so hohe Geheimniß/ verstehe den Stein der Weisen/zu Gesichte kommen solte) auch solches/weil du dich in so vieler vortrefflicher Chymicorum Schrifften/von dessen Substantz und Wesen/Farbe/ und wunderſamen Würckungen hast herum geschleppet? Dem gab ich zur Antwort/ Nein. Denn ob ich schon von ihm im Paracelso/Helmont/Basilio/ Sendivog / und andern Adeptis, derer Schrifften vorhandē/ gelesen hätte/zweifselte ich doch/ wenn schon solche Philosophische Materie vor Augen gegenwärtig ich erblicket/ ob man solche erkennen könte/ob es die rechte und warhafftige Materie wäre/oder nicht. Inmittelst that er aus seinem Beutel ein helffenbeinen Büchslein/so gantz künstlich gemacht war / darinnen hatte er drey grosse wigtige Stücklein / beynahe in der Grösse einer kleinen Welschen Nuß/der Farbe nach anzusehen wie Glas/ und bleich schwefelgelb / an dem hiengen noch die Schiefern vom Schmeltz-Tiegel / in welchem diese edle Materie in den Fluß ist gebracht worden/ und dessen Werth bey 20. Tonnen Goldes übertraff.

Demnach ich aber dieses so hohe anvertraute Geheimniß deß besagten Steins/ fast eine viertel Stunde/ in der Hand gehalten / und aus dem Philosophischen Munde dieses eigenthümlichen Besitzers Denckwürdiges von der wunderſamen Würckung dieses Steins/so in dē menschlichen Leib/als in die Metallen selbst/ eingenommen/habe ich mit höchster Betrübniß / mit nicht geringer Hertzens-Angst/ diesen Schatz aller Schätze seinem rechten Herrn und Besitzer/ welcher mir ihn/ auf diese wenige Zeit/gegönnet hatte/wieder zugestellet: jedoch nach Art derer/ die sich selbst bezwingē/ mit/wiewol nicht mit solcher/als sich wol gebühret hätte/ jedoch meiner höchsten Danckſagung. Hierauf fragte ich den Mann inzwischen / wie das zugehe/ daß dieser Philosophische Stein/ der (wie ich anderwerts gelesen/ daß die Steine der Weisen solten Rubinrot oder Purpurfärbig seyn) von ihm mir sey gezeiget worden / so schwefelfärbig aussehe? Antwortete er: O lieber Herr/das dienet nichts zur Sache/ denn diese Materie ist zeitig gnug.

Als ich ihn um Verzeihung bat/mit ferner inständiger Bitte/er wolte mir zur ewigen Gedächtniß und Gutwilligkeit/ so viel als die Grösse eines Coriander Samens ausweisen möchte/ von seiner in der Büchsen behaltenen Medicin verehren: gab er mir diese abschlägliche Antwort: O Nein! denn es ist mir solches nicht einmal zugelassen / ob ich ihme gleich so viel Ducaten dafür geben wolte/ wie viel das Gemach/darinne wir waren/aller Orten angefüllet begreiffen möchte/uñ das nicht um den Werth solcher Materie / sondern um einiger anderer Nachfolge willen / so daraus käme. Warhafftig ja/ dafern es müglich wäre / daß ein Feuer das andre verbrennen und aufzehren möchte/ wolte ich diese dir gewiesene Materie oder Substantz von Stund an den verzehrenden Flammen deß Vulcani ehe zu verbrennen gebē. Bald darauf fragte er / ob ich nicht noch eine besondere Kammer hätte/deren Fenster und Läden nicht auf die Gassen gerichtet wären. Da führete ich diesen Phönix/ und in unsern Landen gar seltenen Gast / in eine wolgeschmückte Kammer/ der da aber nicht (wie in Holland sonst gebräuchlich) seine vom Schnee wässerige und heßliche Schuh abschüttelte oder abstreiffte. Ich dachte dazumal in dieser Kammer/ er würde vor mich einen sonderlichen Schatz zur Stelle habē/ meine Hoffnung aber betrog mich. Denn er begehrte alsobald von mir ein Stücklein deß besten gepregten Goldes: inzwischen ich solches suchte / legte er seinen Mantel und Hirten-Kotze ab/ öffnete sein Wammest/und zog unter seinem Hemde/ aus einem grünen seidenen Tüchlein/hervor fünff grosse gewigtige Platten/in der Grösse/wie das innere Theil am zinnern Teller/jedoch grosser Ungleichheit / denn da man sein Gold gegen das meine hielte/ war ein grosser Unterscheid zu sehen. Auf dieselben aber schrieb er mit einem eisern Griffel oder Stefft diese folgende Worte/ die er auf meine Bitte mich abschreibē ließ.

Der Inhalt der/ in solche Gold-Platten gegrabenen/Schrifft war dieser.

AMEN
Heylig / Heylig/
Heylig ist der HErr unser
GOTT/und alle Dinge sind
seiner Ehren voll.
Leu. Waag.

IEHOVAE
Deß Wunderſamen
wunderthätige Weisheit
im allgemeinen Buch der Natur.
Ich bin gemacht den 26.
Augusti A. 1666.

☉. ☽. ☿.
Wunderbar ist GOtt
Die Natur und
die Spagirische Kunst
machen nichts umsonst.

Hochheiliger
Geist
Halleluja / Halleluja!
Pfui dem Teuffel!
Rede ohne Liecht nicht
von GOtt
Amen.

Dem
Ewigen/ Unsichtbarn/ Dreyeinigen/ Alleinweisen/ Allerbesten GOtt der Götter/ dem Heylig/ Heylig/ Heyligen Regierer und Erhalter/ dem billig Lob zustehet.

Wie ich mit höchster Verwunderung ferner von ihm fragte: Mein lieber Herr/ er sage mir unbeschwert/ woher hat er doch die allergrösseste Weisheit der Welt? Gab er zur Antwort: Er habe von einem ausländischen guten Freunde solche Wunderthaten empfangen/ der habe etliche Tage die Herberge bey ihm genommen/ der sich für einen Liebhaber der Kunst ausgegeben/ und darum kommen sey / daß er ihme mancherley Künste lehren wolle / wie man nemlich/ neben andern / aus Steinen und Crystallen/ die schönsten Edelgesteine machen könne / so da viel schöner/ als Rubinen/ Goldstein/ Saphir und andre dergleichen wären. Item / wie man den Crocum Martis, in einer Viertelstunde/ zurichten solle/ dessen einige Dosis die Pestilentzische Ruhr/ sonst die fliessende Pestin genannt / unwidersprechlich heile: überdas auch den Metallischen Safft / vermittelst welchen man innerhalb vier Tage alle und jede Wassersucht gewiß kuriren könne: wie auch ein gantz klar Wasser / so viel süsser als Honig/ mit welchem er die Granaten/ Corallen und aller Gläser/ so jemal von Künstlern seyn gemacht worden / rechte Tinctur/ in Zeit zweyer Stunden/ nur in warmen Sand ausziehen könne / und noch weit andere mehr / die ich nicht alle beobachtet und gemercket / weilen meine Gedancken weiter hinaus stunden/ nemlich auf die Kunst/ den edlen Safft der Metallen zu erpressen/ der zu den Metallen dienstlich seyn möchte. Es entnahm aber der Schatten im Wasser dem Hunde das Stuck Fleisch.

Mir erzehlte auch dieser Künstler/ sein Meister hätte ihm befohlen/ er solte ihm ein Glas voll Regen-Wasser bringen: darein that er ein klein wenig von einem schloßweissen Pulver / befahl dabey/ daß ich/ als dessen Meisters Discipel/ von einem Silber-Arbeiter / 2. Lot Silber/ auf der Capell abgetrieben/ nehmen solte/ so in Blech muste gehämmert seyn: das zerfloß in einer Viertelstunde / gleicher Gestalt wie Eis/ in warmen Wasser/ da gab er mir solch seines so schnell bereiteten Trancks den halben Theil / der hatte den Geschmack/ wie süsse Milch/ davon ermunterte ich mich also / daß ich gantz frölich davon wurde.

Wie er nun dieses erzehlet/ fragte ich inständig von ihm/ zu was Ende sein Meister solches gethan hätte? Und ob es ein Philosophischer Trunck gewesen? Hierauf gab er mir diesen Bescheid: Du solt nicht allzu sorgfältig seyn. Darnach erzehlte er mir/ wie er/ auf Befehl seines erstbelobten Künstlers/ von der Wand einen bleyernen Wasserschlauch abheben müssen/ und nachdem er das Bley in einem neuen Hafen fliessen lassen/ hat der Künstler/ aus seinem Säcklein/ ein Büchslein voll schwefelgelben Pulvers heraus gezogen/ dessen ein klein wenig auf die Messerspitz genommen/ und in den Fluß deß Bleyes hinein geworffen/ und von Stund an Befehl ertheilet/ man solte mit zweyen Blasbälgen das Feuer starck aufblasen/ damit das Werck in volle Flamme zu bringen. Hierauf hat er nicht lange hernach aus dem Hafen das beste Gold auf die rote Steine/ die in der Küchen waren/ ausgeschüttet. Ich hatte/ (sagte dieser liebliche und angenehme Mann) das er mir erzehlte/ zu meinem grossen Vortheil/ diese Warheit/ die Metallen zu verwandeln/ kaum erblicket/ erstaunte ich fast vor grossem Wunder darob/ daß ich nicht wol ein Wort reden konte. Es wolte mich aber dieser Meister aufmuntern / und sagte: Sey getrost und zu frieden/ lieber Freund/ da nimm du von diesem Klumpen den 16. Theil/ und behalte denselbigen für dich/ zum Gedächtniß; die übrige 15. Theil aber gib hin unter arme Leute auszutheilen. Und ich kam also seinem Worte nach. Denn er selbst (so viel mir bewust) ein dergleichen grosses Allmosen der Kirch-Gemein zu Sparrendam verschaffet: ob er aber solch Allmosen/ auf unterschiedliche mal/ abgeleget/ oder nicht/ oder so viel Gold in seiner Substantz dargewogen/ oder an Silber entrichtet/ habe ich so eigentlich von ihm nicht gefraget. Zum letzten aber (wie dieser Künstler selbst in der Rede fortfuhr/ von seinem Meister Sprache zu halten) hat er mir solche hohe und grosse Kunst gewiesen und gelernet.

Demnach nun sich aller jetzt angeregter Stücke/ besagte Erzehlung geendiget/

habe

habe ich in tiefffter Niderträchtigkeit um Verzeihung geberen/uñ dabey angehaltē/ ob er mir wegen der selbständigen Werckstellung der Verwandelung so nure ner Metallen zeugen wolte / um mich desto mehr zu vergewissern/daß alles wahr sey/ was er mir erzehlet / und daß ich in solchē Glauben/sicher und getrost der rechten Warheit zu glauben/vergewissert sey. Er aber hat mich bey solcher Höflichkeit mit einer abschlägligchē Antwort abgewiesen/ mit dem Versprechen / daß er/nach Verfliessung 3. Wochen/sich wieder bey mir einfinden / und / etliche sonderbare Dinge im Feuer zuwege zu bringen/zeigē wolte/benebenst der Art/mit dem Pulver die Projection zu thun/ jedoch mit diesem Vorbehalt / daferne es ihme zulässig sey. Nach Verfliessung 3. Wochen/kam dieser Gast/ wie er versprochen hatte / wieder in mein Haus/und bielte um einen Spatzirgang auf 1. oder 2. Stundē mit ihm zu thū/ bey mir an: als wir auch beyde gethan.

Indem wir nun unser Spatziren/mit ein und andern Unterredungen von der Natur-Geheimnissen im Feuer/hinbrachten; war dieser sonst wolberedte Mañ unterwegs sonder viel Worte: behielte ihm allezeit vor / daß solch absonderlich Geheimniß zu nichts anders/ als einig uñ allein zur Ausbreitung deß hochgelobten Gottes süssen Namen anzuwenden sey/uñ daran der wenigste Theil der Menschē gedächte/wie sie sich selbst durch ihre Werck dem so grossen Gott aufopffern und ergeben möchten/nicht anders/ als ob er eines Kirchen-Dieners Amt vertretten wolte. Ich aber habe inzwischen ihm stetigs die Ohren eben damit gerieben / er solte mir doch diese Verwandlungs-Kunst zeigen. Ja/das noch mehr war/hielte ich bey ihme mit Bitten und Flehen an/er solte mir nur so viel hohe Gunst erweisen/ die Mahlzeit bey mir zu halten/uñ über Nacht in meinē zimlich-weitem Hause der Nachtruhe sich bedienen / gab ihme auch der lieblichen Worte so viel/daß ein Buhler/oder sonstē ein guter Gesell/seine Liebste zu überredē/ und auf seine Seite zu bringen/ sie nit wol besser hätte herfür suchen können; er verharrete aber so steiff und beständig auf seiner gefasseten Meinung/daß mein Beginnen alles leer ab- und verlohren ging. Jedoch habe ich nicht unterlassen können/ihn noch einmal also anzureden: Lieber Herr/ du hast mein Laboratorium gesehen/so allenthalben dermassen wol bestellet/daß du mir auch die Verwandlung der Metallen zeigen köntest. Denn wer sich gegen einem mit Versprechen und Gegenversprechen herausgelassen/der hat sich ihme auch verbunden gemacht. Freylich ja / antwortete er/jedoch mit diesem Beding/ habe ich dir eines uñ anders nach meiner Wiederkunft mitzutheilen versprochen / dafern es mir nicht verboten / sondern zugelassen wäre. Wie ich nun alles und jedes vergeblich bey ihme gesucht/ bat ich ihn gantz inständig und flehentlich/ daß/dafern er ja nicht wolte/ (oder ihm vom Himmel herab mir zu weisen verboten wäre/) solte er mir nur das allergeringste Stücklein von seinem Schatz verehren / ja nur so viel/als zu vier Gran Bley in Gold zu verwandlen austrüge.

Auf so hertzliches Bitten schüttete er hernach den Fluß seiner Philosophischen Erbarmung gegen mir aus / gab mir ein Stücklein/in der Grösse/wie ein Rubensaam/mit diesen Wortē: Sihe/da hast du von dem grössesten Schatz der Welt/ den die wenigste Könige zu Gesichte bekommen haben. Ich sagte aber: Mein Herr/ das gar kleine Stücklein wird nicht wol gnug seyn/vier Gran Bley damit zu färben. Er gab wieder zur Antwort: Gib mir das wieder her. Wie ich es ihm aber wieder eingehändiget / in Hoffnung/ ein noch grössers zu überkommen/ theilte er solches mit dem Nagel an seinem Daumē/ und warff ein Theil davon in das Feuer/ das andre wickelte er in ein blau Papyr ein/ und stellete solches mir wieder zu/sagend: Da hast du annoch gnug davon.

Hierauf antwortete ich/mit erschrockenem Gemüte und höchster Bestürtzung: Ach Herr/was soll dis es seyn! vorhin habe ich gezweiffelt/nun aber kan ich es gar nicht glauben/daß ein so gar weniges von dieser Artzeney genug sey/4. Gran Bley zu verwandeln. Hierauf fing er an/und sagte: O wenn du das Bley im Tiegel nicht recht kanst tractiren / so es nemlich zu viel ist / so nimm ein halb Lot/oder ein Lot/oder ein wenig mehr Bley; denn man soll nicht mehr färben als man kan.

Darauf sagte ich hinwiederum: Ich könte schwerlich glauben/ daß so wenig der Tinctur so viel Bley in seiner Substantz zu Gold machen solte. Er aber antwortete hierauf: Es ist wahr/was ich sage. Unterdessen verschloß ich meinen geringerten Schatz/im höchsten Grad concentriret mit grosser Danckſagung in mein Kästlein / versprechend: daß ich übermorgen hievon einen Versuch thun wolte/und niemanden nicht das geringste offenbaren. Nicht so / nicht so / antwortete er / sondern man muß alle Dinge/so zur Ehre deß Allmächtigen GOttes

gereichen / absonderlich den Söhnen der Kunst kund thun / daß also alle in GOttes Weisheit leben/und nicht mit Sophistischem Betrug dahin sterben. Hernach bekañte ich ihme/wie ich/da ich die Klumpen seiner Artzeney in meiner Hand gehalten/selbige wenige Zeit einen Versuch gethan/ob ich nicht etwas für mich mit einē Nagel am Finger abkratzen möchte: ich habe aber mehr nicht denn nur ein gar gering und fast unsichtbares Stäublein davon erhalten können / und doch hievon (wie ich den Nagel ausgesäubert / etwas zusammen geraffet/und die Materie/in einen Papyr eingewickelt/in zerlassen Bley geworffen) keine Verwandelung zu Gold sehen können / sondern es sey fast der gantze Klumpen Bley aus dem Schmeltz-Tiegel in die Lufft geflogē/diese Substantz aber sey auf dem Bley wie in ein Glas verwandelt gelegen. Auf diese unerhörte Sachen/ sagte er mit lachendem Munde: Du hast noch aufrichtiger deinen Diebstall begehen/ als die Tinctur anwenden können. Es nimmt mich groß Wunder/ daß du im Feuer so erfahrē/und deß Bley-Rauchs Natur nit besser verstehest. Hättest du dafür solche deine Beute in gelb Wachs eingemacht/daß es vor dem Bley-Rauch wäre verwahret geblieben / hätte solche in das Innerste deß Bleyes einschleichen können / daß es nachmals in Gold verwandelt hätte. Nun aber ist im Rauch seine Sympathetische Operation verbracht worden/und diese Medicin mit dem Rauche davon geflogen. Denn ja alles Gold/Silber/Zinn/Queckfilber und andere dergleichen Metallen werden von dem Bleydampff verderbet/ und gebrechlich wie Glas. Indessen zeigete ich ihm meinen Schmeltztiegel/ an dem er/als er ihn besichtigte/die zurück gelassene Substantz an den Seiten deß Schmeltztiegels gefunden/mit der allerschönsten Saffranfarben Tinctur. Er sprach/morgen um 9. Uhr/ will ich wieder bey dir einkehren/uñ dir weisen/ daß deine Artzeney das Bley soll in Gold verwandeln.

Auf solch sein Versprechen/ bin ich sicher in Ruhe gestanden. Jedoch hielte ich ohne Unterlaß um Unterricht bey ihm an/ ob solch Werck der Weisen grossen Unkosten und sehr lange Zeit erforderte. O sagte er/mein Freund/ du wilt alles auf das genaueste wissen; jedoch das will ich dir eröffnen/es kan kein Unkostē schaden/noch einige Zeit zu lang seyn. Was aber die Materie anlanget/woraus unser Geheimniß gemacht wird/so wisse/daß nur 2. Metallē und Mineralien anzutreffen seyn/daraus es gemachet werde/ weilen aber in diesen Mineralien am allermeisten der Schwefel der Weisen heimlich unter der Decke steckt/ als wird es aus Mineralien gemachet. Hierauf fragte ich wiederum võ ihm: Was vor ein Menstruum das sey/ und ob man in Gläsern oder im Schmeltztiegel solch Werck verrichtē muste. Er gab zum Gegenbericht: Das Menstruum ist ein himmlisches Saltz/oder von himmlischen Tugenden und Eigenschafften/durch dero Beyhülff / die Weisen den irdischen und metallischen Körper nur aufschliessen/uñ indem sie solches aufschliessen / ziehet man alsobald das edle Elixir der Weisen heraus. Im Schmeltztiegel aber muß solch Werck von Anfang bis zum Ende mit offenem Feuer verrichtet werden.

Das gantze Werck währet von Anfang bis zum Ende/länger nicht / als 4. Tage/ es erfordert auch solches nicht mehr Unkosten als 3. Gülden. Vermeldete auch darbey/ daß die Minera / daraus dieses Geheimniß gemacht werde/ wie auch das Saltz/ durch welches es erlanget werde/ beydes nicht gar kostbar seyn. Als ich ihm aber Obstat hielte; und sagte: lieber Herr/ das nimmt mich sehr Wunder/ weil das vielen Schriften der Weisen entgegen/die da schreibē/ daß dieses Werck zum wenigsten zu seiner endlichen Vollziehung 7. oder 9. Monat haben müsse/wie doch dieses so geschwinde geschehen köñe. Er gab nur zum Gegenbericht; daß von denen Adeptis, nur die rechte uñ warhafftige Schriften der Weisen angenomēn und verstanden werden. Als haben dieselbe von der Zeit nichts gewisses schreiben wollē/ ja es wird auch kein einiger Liebhaber der Kunst ohne freundliche Gemeinschafft eines wahren Adepti, nimmer die Kunst sothanes Geheimniß zu bereiten erlangen; deßwegen und um solcher Ursach willen/bitte ich/lieber Freund/(daß/weiln du deß rechten Wercks selbständige Materie gesehē) du wollest deiner selbst nicht vergessen/ uñ deine im Feuer eingesetzte Güter nicht verlieren/indem du diese Kunst zu wissen darnach schnappest; denn du wirst solche nimmermehr finden. Darauf fing ich an: Lieber Herr/ obwol dieser gleicher Weise/ wie mir deine Person unbekandt gewesē/ so hat er dir doch den Weg gezeiget/wie solche Operation zu sothanem Geheimniß zu finden / vielleicht köntest du mir auch dieses Geheimniß offenbaren/ daferne du nur woltest/daß ich nach allen überwundenen schweren Anfängen / denen nunmehr (wie man zu reden pfleget) erfundenen etwas hinzu setzen könte; denn

durch

durch Veranlassung eines neu-erfundenen Kunst-Stucks kan noch ferner leichtlich ein mehrers erfunden werden.

Der Artista antwortete: Aber in diesem Wercke verhält es sich nicht also/denn so man den Anfang nicht eben so wol als das Ende von diesem Wercke weiß/ so ist das Wissen vergebens und umsonst. Ich habe dir zwar genug gesagt / du weist es aber doch nicht / wie das gläserne Siegel Hermetis der Weisen gemacht/ und wieder zerbrochen werde / in welchem die Sonne/mit ihren so wunderlich-gefärbtē Metallinischen Strahlen / einen hellen Glantz erzeige / und in welchem Spiegel sich die veränderliche Metallen mit Narcissus Augen einander anschauen/und aus was vor Strahlen die Adepti ihn Feuer sammlen/wodurch die flüchtige Metallen auf das beständigste fixiret werden/es sey gleich Gold oder Silber. Aber genug vor dieses mal: weiln/so Gott will/wir morgen Ursach haben werden/ noch einmal zusammen zu kommen / daß wir von der Materie der Weisen miteinander sprechen mögen; als will ich/wie ich gesagt / um 9. Uhr zu dir in dein Haus kommen/und die Art/solches hinein zu werffen/ vorzeigen.

Es hat mich aber dieser Elias Artista zum freundlichen Abschied uñ gute Nacht noch bis auf diesen Tag mit ängstigem uñ höchstbetrübtem Warten verlassen: ja es ist der Mercurius der Weisen mit ihme aufwarts in die Lüffte geflogen / weiln ich noch bis daher von ihme nicht einig Wort habe vernehmen können: jedoch hat er (weil er mir versprochen / daß er deß andern Morgens gar frühe zu mir wieder kommen wolte) indem er nicht erschienen/ einen andern unbekandten Mann um halber 10. Uhr zu mir geschicket/ der deutete mir an/wie daß dieser gute Freund / welcher mir vorigen Abend zu mir zu kōmen versprochen / wegen anderer obligenden Geschäffte nicht hätte erscheinen können/ jedoch solte ich ihn um 3. Uhr nach Mittage gewiß wieder sehen. Nachdem ich aber mit höchstem Verlangen bis um halber 8. Uhr aufgesehen/ und nichtes erwartet/ hat mir vom Grunde dieser Sachen einiger Zweiffel erwachsen wollen. So kam noch zum Uberfluß meine/zu dieser Kunst hohe Liebe tragende/Ehefrau/die auf besagten Mannes Kunst-Stuck nicht wenig Achtung gab/ und verirte mich mit dieser Kunst der Weisen/ die hinter gedachtem ernsthafften und frommen Manne gesteckt wäre/sprechend: Nun wolan/lieber Mañ/ ich bitte jetzt Hand anzulegē/ um zu erfahren/ob es wahr sey/ was dieser Mañ gesaget. Denn ich würde warhafftig sonst diese gantze Nacht dafür nicht schlaffen können. Dieser gab ich aber zur Antwort: Lieber/ wir wollen nur bis auf morgen warten/ vielleicht möchte er wieder kōmen. Habe aber unterdessen meinem Sohn befohlen/ er solte ein Feuer machen / und mir fielen diese Gedancken ein: wie es doch kommen möchte/ daß dieser in seiner Unterredung fast heilige Mann jetzt das erste mal solte zum Lügner werden. Ja/ da ich auch vorandre eine Probe dieses Handels thun/ und es mit der abgekratzten Materi/unter dem Nagel meines Daumens versteckt/ versuchen wollē/ sey auch dieses vergebens gewest/denn auch selbig Bley nit zu Golde worden: daß er auch endlich und vor das dritte von seiner Materi so ein gar klein Brösele hergegebē/ damit ich einē so grossē Klumpen Bley färben solte; wie machte mich doch dieser Mañ so irr und verwirrt?

Unterdessen ließ ich gelb Wachs herlangen/darein ich diese Materie einhüllē könte/suchte Bley/schlug ohngefähr ein/oder anderthalb Lot herab / meine Ehefrau verbarg indessen die Materie deß Steins in das Wachs/machte solches zu einer Kugel / und so bald das Bley in den Fluß kommen / warff sie die wächserne Kugel hinein. Diese Kugel verrichtete in einem wolvermachten Schmeltztiegel mit Zischen/ Rauschen/ und Bleben ihre Wirckung also köstlich/daß der gantze Klumpē Bley in einer Viertelstund in lauter köstlich gediegen Gold verwandelt worden: warhafftig / so ich selbst zu Ovidii Zeiten solte gelebet haben/ hätte ich mir keine seltzamere Verwandlung der Chymischen Kunst jemal einbilden/oder glauben können: wenn ich es auch mit deß Argi 100. Augen solte angesehen haben / wäre mir doch kein gröſſer Wunder der Natur zu Gesichte kommen. Denn dieses Bley/wie es mit dem Stein der Weisen vermischet worden/hat uns die schönste Farbe gewiesen/ja die allergrüneste: und da ich solches bald darauf in eine Gießpuckel ausgeschüttet/ ward es blutrot/ nachdem es aber kalt worden / glänzte es so schön als das allerbeste Gold.

Hierauf eilete ich mit allen/die mit mir zugegen/und in höchster Bestürtzung beysammen waren / insgesamt dem Goldschmiede zu / gaben ihm unsern Fund/ und zu Gold verwandelte Bley / der es/ nach eingenommener Probe/vor das beste und beständigste Gold / dergleichen nicht wol ein bessers in der Welt möchte gefunden werden/hielte/ versprach dabey/ er wolte für jede Untz gar gerne 50. Gul-

den bezahlen. Deß andern Tages hernach/ kommt geschwinde aller Orten im Haag das Geschrey von so wunderſamer Verwandelung der Metallen aus / daher viel vornehme Leute und Liebhaber der Kunſt zu mir kommen: namentlich aber unter dieſen hohen Perſonen fande ſich ein der General Müntz-Wardein der Herren Staden von Holland/ Herr Porelius/ mit noch vielen andern vortrefflichen Männern/ die hielten inſtändig an/ ich ſolte ihnen doch ein klein wenig von meinem ſo künſtlich-gemachten Golde zukommen laſſen/ ſie wolten ſolches ordentlich auf die Probe ſetzen: als habe ich/ ſo vornehmer Leute abſonderlicher Sorgfalt zu willfahren / mich ſamt ihnen bey einem emſigen und ſorgfältigen Silber-Arbeiter / deß Namen Brechtel hieſſe/ eingefunden / in deſſen Werckſtatt dieſes mein Gold durch die Art / welche erfahrne Künſtler die Quartierung nennen / auf die Probe geſetzet worden. Wenn ſie nemlich 3. oder 4. Theil Silber in einem Tiegel mit einem Theil Gold flieſſen laſſen / und darauf ſolche Mixtur/ durch ſtarckes und ſtetigs Hämmern/ in dünne Blechlein ſchlagen: darauf gieſſen ſie Scheidwaſſer / ſo viel vonnöhten iſt / und ſcheiden mit dem Scheidwaſſer das Silber vom Golde / und fällt das Gold in Geſtalt eines ſchwartzen Pulvers zu Bodem: da geuſſt man alsdenn ſolch Scheidwaſſer wieder ab / das ſchwartze Gold-Pulver aber wird in dem Tiegel wieder in Gold verwandelt. Wie nun dieſes alles verrichtet/ dachten wir erſt daran / wie das erſtemal der halbe Theil Gold ſey durchgegangen/ und darvon geflogen: es befande ſich aber weit anders/ als wir uns eingebildet/ denn wir erſt wahrgenommen / daß ſolches Gold ein Theil Silbers noch darzu in Gold verwandelt hatte / denn ein halb Lot Gold machte noch zwey Scrupel Silbers zu G. loe / nachdem es viel Tinctur bey ſich hatte / und dieſes aus Silber gemachte Gold war deme gantz ähnlich und gleich / von welchem es die Verwandelung empfangen hatte.

Weiln aber der Zweiffel bey uns entſtund / es möchte vielleicht das Silber nicht wol vom Golde ſeyn geſchieden worden/ haben wir ſolches geſchwinde mit ſiebenmal ſo viel Antimonii vermiſchet/ und/ nach dieſer Probe/ in und mit dem Antimonio verrichtet / haben wir acht Gran Gold verloren: wie ich aber das Antimonium wieder abrauchen lieſſe / fand ich abermal 9. Gran Goldes wieder / ſo aber etwas bleichfärbiger war / dz alſo bey dieſer beſten und höchſten Probe von dieſem Golde gantz nichtes verloren. Und dieſe Probe habe ich zum 3. mal gethan/ und in Gegenwart ſo vieler edlen und vortrefflichen Perſonen erfahren/ daß jedes Quint Gold noch um einen Scrupel Goldes ſich vermehret / und zum Augment an ſich gezogen habe/ das Silber aber war fein Silber und ſchmeidig: zogen alſo 5. Quint Gold aus dem Silber noch an ſich fünff Scrupel / und (damit ich nun das übrige alles auf einmal zuſamen faſſe/) ſo hat das gantze Gewigt obangezogenen Pulvers anderthalb Lot und 2. Scrupel geringer Metall in beſtändig Gold verwandelt/ ſo gar/ daß auch ſolches die allerſtärckſte und gröſſeſte Flammen deß Feuers ausſtehen mögen. Sehet da/ alſo habe ich euch dieſe Hiſtori nunmehr von Anfang bis zum Ende erzehlet. Das Gold habe ich zwar noch/ wo aber dieſer Elias Artiſta/ und in was für einē Lande er ſich anjetzo enthalte/ iſt mir gantz unbewuſt / als der mir unter andern auch dieſes angezeiget / wie er noch dieſen Sommer über nach Hauß reiſen/ Aſiē durchwandern/ auch die heiligen Lande beſuchen wolle.

Bisher D. Schweitzer: welcher ſolche ſeinem Gaſt / zum endlichen Beſchluß dieſer Erzehlung/ alle Wolfahrt wünſchet. (a) Wer aber derſelbige Menſch geweſen; das mag GOtt wiſſen: ich ſtelle es andren zu fernerem Nachdencken.

Von den kräfftigen Artzeney-Tugenden aber ſolches Weiſen-Steins/ deſſen geringſte Würckung wie obſtehet/ das Goldmachen ſeyn ſoll/ zeuget gar glaub- und denckwürdig der zwiefache Verlauff/ welchen der ſelige Herr Johannes Riſt/ in ſeiner Alleredelſten Thorheit / mit dieſen nachgeſetzten Umſtänden/ beſchreibt.

Ich habe (ſpricht belobter Herr Riſt) mit einem wolbekandten Manne in vertraulicher Kundſchafft gelebet/ der wegen ſeiner Glaubens- Bekenntniſſe hefftig ward angefochten und verfolget. Ob er nun zwar in dem Articul von der Menſchwerdung Chriſti einigen Irrthum möchte haben / wie ich denn ſolches nicht eben will läugnen; ſo kan ich jedoch dieſes von ihm bezeugen / daß er ein ſolches Chriſtliches Leben und Gott eligen Wandel geführet/ daß ich offt von Hertzē gewünſchet/ ich ihme ſolches nur ein wenig nachthun könte. Ich will hie nit ſagen von ſeinē eifrigen Gebet/ das er Tag und Nacht getrieben/ noch von ſeiner Mäſſigkeit und Faſte/ wo-

(a) Siehe den Bogen deß Buchſtabs B. deß Guldenen Kalbs.

Der Weisen Stein ward einem Rosenkreutzer im Gesicht gewiesen.

wodurch er sich zur Ubung der Gottseligkeit alle Stunden geschickt machte / noch von seinem vielen Allmosen-geben/ wie er denn/ alle Abend um 9. Uhre/alles / was von Speisen in seinem Hause noch übrig war/ unter die Armen und Nohtleidende ließ austheilen/also/ daß er die Nacht über niemals eines Pfennig werths Brod unter seinem Dach behielte: ich will hie auch nicht sagen / wie friedlich und schiedlich er mit jedermänniglich lebete/ weßwegen er auch für den ärgsten Rosenkreutzer ward gescholten. Nur/wenn ich an seine treffliche Kinderzucht gedencke / so wünsche ich von Hertzen / daß alle / die den Namen eines Christen führen wollen / ihre Kinder/ auf eine solche Art und Weise/ erziehen möchten/ so würden wir/ an Statt eines heuchlerischen und nichtswürdigen/ bald ein wahres und rechtschaffenes Christenthum unter uns haben/ und aller Welt für Augen stellen.

Dieser Gottseliger Mensch nun hat mir offt erzehlet / daß / nachdeme er eine lange Zeit eifrig zu Gott gebetet/Er ihme doch die eigentliche Materien deß Philosophischē Steins wolle kund werden lassen/ ihme endlich in einem sehr schönē uñ tröstlichem Gesicht (welches ausführlich allhie zu erzehlen / viel zu weitläufftig fallen würde/ ) sey offenbaret / daß er Terram Adæ (Adams Erde) solte zur Hand nehmen / und damit nach den Gesetzen der Kunst also handlē/bis sie zur Vollkomēnheit gebracht würde. Hierauf nun hatte er sich mit seinem werthen Freunde/einem Secretario, der noch für kurtzer Zeit im Leben gewesen/berahten/ und endlich solchē Schluß gemachet / dz sie dieses Werck nit in der Stadt / wo sie dazumal wohneten/ sondern an einem abgelegenen Orte im Walde / etwan eine gute halbe Meile von der Stadt/da sie ihre Verfolger nicht stets für Augen haben dörfften/im Namē Gottes fürnehmen/ und abhandeln wolten.

Nachdeme sie nun dieses also beschlossen/ habē sie die dazu gehörige Instrumenta oder Werckzeuge verfertigen lassen/sonderlich habē sie/wiewol mit schwerer Mühe/von den Holsteinischen Glasehütten/eine grosse gläserne Kolbe über 3. Klaffter weit und breit zuwege gebracht/und/nachdeme sie ein zimliches Haus von Brettern im Walde lassen auffzimern/ haben sie alles das jenige/was ihnen zu ihrem Vorhaben vonöhten/ hinein geschafft/ einen erfahrnē Laboranten / oder Chymischen Arbeiter angenommen / und darauf das Werck im Namen GOttes angefangen.

Sie hielten aber diese Ordnung/daß einer von ihnen beyden bey dem Laboranten gemeiniglich drey Tage war/ alsdenn kam der ander aus der Stadt/lösete seinen Mitgesellen ab / und verblieb wieder drey Tage bey der Arbeit; welche Abwechselung sie also etliche Monat aneinander trieben / und zwar mit ihrer beyderseits höchster Vergnügung: deñ sie sahen manchesmal/in ihrer grossen Glaskugel/(welche durch ein gelindes Kohlfeuer ward regiret)solche wunderschöne Sachen daß sie zu zeiten fast bestürtzet darüber wurden. Anfänglich ließ es sich untē in der Kolbe sehen/ als eine Insul oder sonst ein Stuck Landes/oben erschien eine Wolcke/ die etwas rötlich aber zimlich tunckel dabey war. Nachgehends aber fing das Land an zu grünen / allerhand schöne Gewächse/ Blumen/Kräuter/ Stauden / und Bäume herfür zu bringen / wobey sich auch etliche Gestalten unterschiedlicher Thiere sehen liessen/ welches so lieblich war anzuschauē/ daß einem das Hertz im Leibe darüber lachē möchte. Obē aber in der Kolbe lahe mā bald schöne Regēbogē/ bald Sterne/ bald Blitze/ bald anmutige Regen/ Nebel/uñ vielmehr andere Meteora / welche Sachē alle/so wol die unterste/als oberste sich lieblich untereinander vermischetē/also/daß man leicht spühren konte/ daß das Werck nunmehr bald zur erwünschten Vollenkommenheit würde gelangen.

Hessen Ordnung im Laboriren.

Wunderliche Sachē/ so sich in dem Brenn-Kolben eräugnet.

Einsmalen / als sie beyde nebenst dem Laborantē dieses grosse Geheimnisse recht betrachteten/begunten sie zu mercken/daß der rote Leu seine Herrlichkeit liesse herfür blicken/worüber sie zum allerhöhesten erfreuet wurden/machtē darauf einē Schluß daß sie innerhalb 4. Tagen die Kolbe öffnen/und ihren Gefangenē an das Tageslicht wolten herfür steigen lassen. Der Laborante aber gab den Raht/ sie solten nur alsobald das Sigel zerbrechen / so könten sie sehē/daß der Adler schon Flügel bekommen/dörfften gleichwol denselben nicht alsobald / sondern erst nach 3. Tagen ausfliegē lassē. Diesem ward also nachgelebet/ worauf sie das Sigel eröffnetē/und mit ja so grosser Lust als Verwunderung das jenige beschaueten / was sie eine geraume Zeit / mit äusserstem Verlangen/zu sehen hatten gewünschet.

Nachdeme sie nun das Glas mit saubern Leinwad wieder zugedecket/und oben ein kleines Band herum gebunden/ haben sie GOtt für seine Gnade hertzlich gedancket; und dieweil einer von ihnen wieder nach der Stadt reiten muste/ haben ihm die andere beyde das Geleit gegeben/ noch ein wenig miteinander von

ihrem

ihrem grossen Geheimnisse zu schwätzen/ blieb also niemand bey dem Wercke/ als deß Laboranten Knabe/der die gantze Zeit über sehr fleissig dabey hatte aufgewartet. Derselbe nun/ wie er gehöret hatte/ daß seine Herren wegen dieser eroberten köstlichen Beute so frölich waren/und ihre Glückseligkeit dermassen hoch rühmten/konnte sich nicht enthalten / die grosse Glaskugel oder Kolbe wiederum zu eröffnen / und beydes Tuch und Band hinweg zunehmen ; damit er alles desto eigentlicher besehen könnte/wie er denn diese Schönheiten recht anzuschauen nicht konnte müde werden / vergaß also gantz und gar/ das Glas wieder zuzumachen.

Zersprigung deß Kolbens.

Indeme er sich aber an diesem herrlichen Wercke dermassen vergaffet/ daß er auch vergisset die grosse Glaskugel wiederum zuzudecken ; sihe / da dringet der Lufft mit Hauffen und grosser Macht hinein / und verursachet/ daß der starcke Leu seinen Ausgang und Freyheit mit Gewalt suchet / worüber das Glas auf tausend Stücke zerspringet / und zwar mit einem so grausamen Schall und Knall / daß die Künstler / nebenst ihrem Laboranten/ die doch ferne genug darvon waren/ und eben von der Göttlichen Allmacht / und ihrer grossen Glückseligkeit/ ein freudiges Gespräch hielten / hertzlich darüber erschracken/ ja nicht anders vermeinten / als daß der Donner den halben Wald über einen Hauffen hätte geschlagen : erinnerten sich aber bald ihres hochwichtigen Werckes und grossen Glases / welches zu eröffnen/ sie den Anfang hatten gemachet / eileten derowegen / ihrer zweene auf einem Pferde sitzend / schleunigst wiederum zu rucke/ da sie erstlich den Knaben für der Thür/ alle vier von sich streckend / gleichsam für todt haben gefunden / in dem Hause aber einen solchen Glantz / daß / wie mir der selige Mann offt erzehlet und solches hoch hat betheuret/ihre Augen schier gantz und gar dadurch verblendet worden / und ist das gantze Haus inwendig nicht anders anzusehen gewesen/ als hätte man es gantz dick nũ starck verguldet/ oder mit lauterm geschmoltzenem Ducaten-Golde beschmiret: wie solches auch deß folgenden Tages/ von etlichen andern Leuten / mit höchster Verwunderung/ alse ist beschauet worden.

Es ist aber ihre erste Arbeit gewesen/ daß sie den Knaben / mit bey sich habenden kräfftigen Artzeneyen/ wiederum erquicket / der gleichwol nachgehends bekennet / daß er in einer recht süssen Entzuckung gelegen / und von Hertzen hätte wünschen mögen / daß man ihn / in einer solchen angenehmen Ruhe/ und lieblichen Gesichte / noch eine Zeitlang hätte gelassen. Sie haben aber alles / was sie so wol unten auf dem Pflaster/ als oben an dem Bodem/ wie auch an den Wänden gefunden/ fein sauber zusammen geklaubet / gereiniget und zum nützlichen Gebrauch aufgehoben.

Die edle und kräfftige Artzeney-Tugend gemeldten Gold-Pulvers lobet der Author/ mit diesem ferneren Anhang.

Curen/ so mit dem Pulver verrichtet worden.

Was nun dieser mein Freund für wunderliche Curen oder Heilungen in den allerbeschwerlichsten Kranckheiten/ mit diesem Pulver nach der Zeit hat verrichtet / davon hätte ich viel zu reden/ ꝛc. Muß aber abbrechen /und/vieler andern Curen zu geschweigen / nur noch dieses gedencken / daß / wie dieser mein seliger Freund einsmalen bey mir war ( wie wir denn manchen lieben Tag miteinander verschlissen ) und wir nach gehaltener Mittages-Mahlzeit von diesem hohen Geheimnisse uns unterredeten/da denn/unter andern / mein Freund sich noch gar sehr beklagte / daß / so offt er dieses Werck wiederum von neuen vorzunehmen bedacht wäre/er alsdenn/wegen seiner Glaubens-Bekenntnisse/ so hefftig verfolget würde/ daß er nichtes schaffen könnte : da kam eine Magd von unserer Nachbaren einem/ und begehrte/daß meine liebe selige Hausfrau doch bald möchte hinüber kommen/ dieweil ihr Söhnlein nunmehr schon in letzten Zügen lege. Worauf meine Eheliebste auch ungesäumet von uns Abschied nam / dem sterbenden Kinde beyzuwohnen. Ey/ sprach mein Freund / lasset uns der Frauen folgen / vielleicht möchte dem Kindlein annoch können geholffen werden.

Ich bin wol zu frieden/sagte ich/und ist zwar bey GOtt kein Ding unmüglich/ bey diesem Kinde aber/scheinet es wol/daß Menschen Hülffe gantz und gar verloren/ wie ich ihme denn schon deß vorigen Tages das Leben abgesprochen. Wir spatzierten gleichwol miteinander hinüber/ da denn mein Freund seine kleine Apothecke in die Hand nam/und als wir in die Stubẽ/wo das sterbende Kind lag/kamẽ/ befanden wir/ daß es gantz steiff und kalt/ uñ ihme die Augẽ schon mehrentheils waren gebrochẽ/nur einen gar sanfftẽ Odem konnte man noch ein wenig spühren aus seinem Mündlein gehen. Unterdessen waren die Frauen geschäfftig/deß Kindes Todten-Geräthlein zur Hand zu schaffen / dieweil sie ihme alsofort den Sterbe-Kittel anzulegen vermeinten. Mein

Freund

Freund aber ließ sich einen Löffel geben/ darinn er 5. Tropffen von seinem Elixir/ und deß Pulvers vom rohten Leuen/ etwan so groß/ als ein starcker Nadelsknopff schüttete/ rührete es ein wenig unter einander/ brach dem Kinde das Mündlein auf/ welches schon gantz steiff und schwartz war/ und schüttete ihm diese wenige Tropfen in den Hals/ drückte ihm den Mund wieder zu/ befahle/ man solte es wol zudecken/ und kein groß Geläut machen/ womit wir Abschied nahmen/ und uns wiederum nach Hause verfügten.

Kaum waren ein paar Stunde verflossen/ da kam die Mutter mit Freuden geloffen/ und verkündigte uns/ daß ihr Kind lebete/ ja daß es zu trincken gefordert hätte/ weßwegen sie uns beyden von Hertzen danckte/ vermeinte/ daß/ in Betrachtung einer solchen Wunder-Cur/ wir gewißlich etwas mehr könnten/ als Brod essen. Drey Tage hernach/ war das Kind wiederum vollenkommen frisch und gesund/ wie es deñ noch diese Stunde lebet/ und ein starcker Kerl ist geworden. Diese Genesung hielten ihrer viel für wunderlich/ ja für übernatürlich. Ich aber/ der ich dergleichen Stücklein mehr/ ja auch noch grössere schier von ihm gesehen/ verwunderte mich nicht sonderlich darüber/ denn ich wüste/ was in meiner äusserſten Schwachheit an mir selber geschehen war/ und könnte ich von diesem Manne solche Sachen erzehlen/ worüber mancher gantz bestürtzt werdē möchte.(*)

Weil aber mancher Hart-glaubiger an der Warheit dieses Verlauffs/ oder an natürlicher Ursach desselben/ darum möchte zweiffeln/ daß es ein Rosenkreutzer/ allem Ansehen nach/ gewesen/ der solches heilsame Pulver/ und Artzeney-Mittel/ von seiner Gold-Arbeit/ erhoben: soll hierauf ein andres folgen/ so derselbige Herr Rist/ aus dem Munde eines rechtlehrenden Theologi/ von einem/ der Augsburgischen Bekenntniß verwandten/ Predigers erzehlet.

Magister Antonius Buscherus (also hieß erwehnter Theologus) weiland Gräflicher Oldenburgischer Hofprediger/ so vor etlichen Jahren/ von dem lieben GOtt/ von dieser Welt abgefordert worden/ und den rühmlichen Nachklang hinterlassen/ daß er ein geistreicher Lehrer/ rechtschaffener Christ/ und dabey in den natürlichen Geheimnissen wolerfahrner Mann/ gewesen hat einen fürnehmen/ und ihm mit naher Schwägerschafft befreundeten/ Prediger gekennet/ derselbe trug ein solches Verlangen zu erfahren/ welches doch die wahre eigentliche Materia wäre/ aus welcher der Stein der Weisen könnte zubereitet werden/ daß er auch bey Tag und Nacht zu Gott auf seinen Knien rieff/ Er möchte ihm doch dieses hohe Geheimniß offenbaren/ wobey er allemal festiglich versprach/ daß/ wenn ihn GOtt erhören würde/ so wolte er diese theure Wissenschafft bloß dem Allerhöchsten zu Ehren/ und seines armen Neben-Christens Besten und Erhaltung anwenden.

Die Materi deß Weisen-Steins wird einem Prediger geoffenbaret.

Es begab sich/ daß er einsmalen in der Christnacht/ bey grosser Kälte/ auf seinen Knien ligend/ so inbrünstig zu Gott betete/ daß er ihm auch selber das feste Vertrauē schöpffete/ er würde seiner Bitte gewähret werden. Zu Mitternacht/ hörete er eine sanffte und doch dabey eine sehr liebliche Stimme/ welche ihm mit folgenden Worten zurieff: Christophore/ Christophore/ stehe auf/ und preise GOtt/ denn dein Gebet ist erhöret. Uber diese Worte ward er fast wie entzucket/ also auch/ daß er sich kaum begreiffen konnte: fing doch gleichwol an mit folgenden Worten zu fragen: Ach Herr/ was ist es deñ/ woraus dieser theure Schatz wird bereitet? Ach Herr lehre es mich/ ich will dir dancken ewiglich. Flugs darauf höret er nichts anders/ als nur diese drey Worte: Brod/ Brod/ Brod. Diese Antwort machte ihn so erfreuet/ daß er anfing/ GOtt seinem HErrn/ von gantzer Seelen/ Lob/ Ehre/ und Danck zu sagen/ mit beständigē Vorsatze/ hinfüro ein recht Christliches und Gottseliges Leben zu führen/ und seinen armen Neben-Christen in keiner Noht zu verlassen.

Hierauf offenbaret er sein Fürhaben dreyen fürnehmen Fürsten in Teutschland/ mit Bitte/ daß sie ihme mit einem Stücklein Geldes (demnach er zu der Zeit/ um der Warheit und Gerechtigkeit willen im Elende leben muste/) beyspringen wolten: welches von ihnen auch mildiglich geschehen/ indeme ihm der eine so viel/ der ander so viel/ der dritte so viele hundert Reichsthaler zugesendet. Wie er nun diese Mittel in Händen hatte/ da ließ er unterschiedliche Sachen und Werckzeuge/ derer er hiezu benöhtiget war/ verfertigen.

Unter andern ließ er ihem eine grosse gläserne Retorten/ schier wie eine Distillier-Kolbe zurichten/ die so groß war/ daß sie über zwo Tonnen Bier fassen konnte. Ferner ließ er den allerbesten und reinesten Weitzen kauf-

(*) Johann Rissens Allerdeutsche Thorheit/ am 153. und folgenden Blättern.

kauffen / und nachgehends denselben sehr genau auslesen / durch arme bresthaffte Leute/welchen er mildes Tagelohn dafür reichete. Wie nun auch dieses verrichtet/ hatte er eigene/ und gar wol gemachete bequeme Handmühlen/worauf der ausgelesene Weitze sänfftiglich ward gemahlen/ das Meel aber ließ er mit dem geläuterten oder wol clarificirtẽ Meyen-Tau anfeuchten/und grosse runde Brod daraus gestalten/die musten alsdenn in einem/nicht gar zu heissen / Ofen gar langsam gebacken werden. Wenn er nun vermeinte/daß das Brod gar genug / so ward die Rinde schleunigst davon genommen/den Armen gegeben/die Brosamen aber also heiß/wie sie aus dem Ofen kommen / in die grosse gläserne Kolbe (worunter Tag uñ Nacht ein gelindes Feuer ward gehaltẽ) geworffen: und mit dieser Arbeit fuhr er so lange fort/bis das Glas mit dem allerschönsten Weitzen-Brod/das man mit Augen sehen möchte/ gantz und gar war erfüllet.

Unterdessen ging die Distillation mit Freuden fort/da denn zum ersten mal ein gelbliches Wasser heraus kam / welches einen so unleidentlichen Gestanck von sich gab/ daß man bey der Arbeit schier vergehen mögen/ wie man denn dieses stinckende Wasser durch die gantze Stadt riechen können/ und hat dieses drey gantzer Tage gewähret. Nach Verfliessung derselben/ hat sich in der Kolbe eine schöne Saphirblaue Wolcke sehen lassen / worinn man auch unterschiedliche Sterne/Feuerstrahlen/geschwinde Blitze/und dergleichen etwas hat bemercken können. Darauf hat es/ nachdeme man das stinckende Wasser weggethan/und neue Gläser / oder Receptacula vorgeleget / eine überaus schöne/ und rubinrote Feuchtigkeit von sich gegeben/die eines so edlen und durchdringenden Geruchs gewesen / daß/wenn die allerbestriechende Balsamen/Olien/Gummi/Ambre/ Bentzoim/ Jasmin/ Bisem/ Zibet/ aus zwantzig Apothecken beyeinander gewesen/ sie doch/ mit diesem edlen und überaus lieblichem Geruch im wenigsten / hätten können verglichen werden/ gestalt denn auch dieser Geruch die gantze Stadt hat erfüllet/und viele Krancke / ja todtschwache Leute / auf ihren Siechbetten kräfftig erquicket.

Wie nun dieses alles hin und wieder kund worden/sonderlich auch/wie man erfahren/daß sich so wunderliche in der Lufft befindliche Sachen/imgleichen von allerhand Thieren und wachsenden Dingen/ im Glase sehen lassen/ sind viel grosse Herren und fürnehme Leute dahin kommen/ dieses herrliche Wunder der Natur mit eigenen Augen zu betrachten: diese nun/ nachdeme sie viel ein mehrers gesehen/ als sie vermeinet hätten / haben fort nicht mehr an der Gewißheit dieses grossen Geheimnisses gezweiffelt / sondern festiglich vertrauet / es würde der Urheber damit zum gewünschten Ende kommen. Worauf sie bey dem Abzuge nicht nur den Vatter / sondern auch die Kinder mildiglich beschencket/ mit Bitte / wenn alles nun verfertiget/ ihrer nicht zu vergessen.

Ob nun wol der Vatter das ORA ET LABORA fleissig practiciret/das ist/ ohne Unterlaß zu GOtt geruffen/ und in der Arbeit ohne Säumung fortgefahren; so haben doch seine Kinder dieser so grossen Göttlichen Begnadigung sehr zu mißbrauchen angefangen/ wie sie denn fast jederman für sich verachtet / sehr stoltz und aufgeblasen geworden / auch offt haben gerühmet : wie sie nun bald in Kareten mit sechs Pferden fahren / in güldene Stücke sich kleiden/ viel Aufwarter/ Pagen und Lacqueyen halten/ an ihren Feinden sich rächen/und in Summa/noch ein köstlichers und herzlichers Leben führen wolten / als jener reicher Mann gethan/ dessen Christus beym Luca am 16. gedencket.

Aber/ was geschiehet? GOttes Gedancken und unsere Gedancken stimmen selten überein: denn/wie diese stoltze Junckern vermeinen / daß sie schon auf dem höchsten Thron der irdischen Glückseligkeit gestiegen / da wird der Vatter schleunig kranck/und/nachdem er der Seinigen grosse Undanckbarkeit/als die fürnehmste Ursache/ daß er dieses hohe Werck nicht zum Ende bringen mögen/schmertzlich beklaget/ GOtt danebenst für die grosse/ihme erwiesene/Gnade hertzlich gedancket/ und seine Seele dem HErrn JEsu in seine liebreiche Hände befohlen / ist er sanfft und selig verschieden.

Wie nun der liebe Mann tod/stund das gantze Werck stille : worauf von etlichen/sonderlich denen obgedachten Fürstlichen Personen/die viel Gelder/diese hochwichtige Arbeit anzufangen/ hergeschossen/ berahtschlaget/ ob man es nicht einem andern verständigen Mann unter die Hände geben/und versuchen solte/ ob es zu gewünschter Endschafft könte gebracht werden? Wiewol nun dieser Vorschlag von unterschiedlichen anfänglich ward beliebet; so funden sich doch bald so viele Hindernisse/sonderlich/dieweil man nicht wuste / auf was Art und Weise der selige Mann seinen Proceß eigentlich geführet/

oder

oder das Werck getrieben/ sich auch keine taugliche Person / die se Arbeit fortzusetzen/ so leicht wolte antreffen lassen; darum hat man endlich für gut befunden/ daß das rote / oder vielmehr goldfärbige Pulver solte heraus genommen / und sowol mit demselben/ als auch dem Rubinfarbnen Oel oder Feuchtigkeit versuchet werden/ was es in gefährlichen Kranckheiten zu thun vermöchte. Dieses ist nun einem gewissenhafften und hochverständigē Artzte aufgetragen / der viele unglaubliche Curen / wiewol mehrentheils in grosser Geheime / damit soll verrichtet haben. Doch ist es von den Erben sehr herdurch/ oder vielmehr hinweg gebracht/ und manchem ein gutes Theil davon/ für ein liderliches Geld/ verkauffet worden/ ist aber mehrentheils solchen Leuten in die Hände gerahten/ die keinen Verstand gehabt/ es recht anzuwenden/ oder zu gebrauchen.

Man will auch von einem fürnehmen Fürstlichen Raht glaubwürdig berichten/ daß er die Arbeit mit dem Pulver soll erneuert/ und nachgehends Zinn und Kupffer / ja auch Bley/ in gutes Gold damit verwandelt haben/ wie er denn unglaubliche Schätze zusammen bracht/ und seinen Erben grossen Reichthum hinterlassen hat. (*a*)

Es ist auch / vor dritthalb Jahren/ ein gelehrtes Tractätlein aus Liecht gekommen / so Introitus apertus ad occlusum Regis palatium getitulirt: darinn/ von dem Mercurio Sophico, dessen Zubereitung/ Schwefel/ und Erfindung eines vollkommenen Magisterii, und andren Zubehörungen deß Weisen-Steins/ gar ordentlich gehandelt / und sonderlich im 34. Capitel eine Erinnerung gegeben wird / welcher Gestalt die Projection geschehen müsse. Derselbe ungenannte Author gedenckt/ im letzten Haupt-Stücke/ von dem vielfältigem Nutzen dieser Kunst: wer/ durch GOttes Segen/ einmal diese Kunst vollkömmlich ausgearbeitet hat; der habe sonst nichts weiters/ auf der Welt/ mehr zu wünschen/ als daß er seinem GOtt / ohn alle böse Lust und Betrug / möge dienen: wenn er gleich tausend Jahre lebte / und täglich tausend mal tausend Menschen müste unterhalten; würde ihm dennoch nichts mangeln: sintemal er / nach allem seinen Wunsch/ den Stein zu multipliciren wüste/ beydes im Gewigte/ und in der Krafft. (Die Verfahrung mit sothaner Multiplication lehret das vorhergehende 33. Capitel.) Er wird alle unvollkommene Metallen/ in der Welt / zu recht gutem Golde und Silber können tingiren; überdas solche köstliche Edelgesteine/ durch diese Kunst/ machen / dergleichen / in der Natur/ ohn diese Kunst/ nicht zu erlangen; auch drittens / eine allgemeine Artzeney aller Kranckheiten besitzen: also/ daß ein einiger rechtschaffener Gold-Macher alle Kranckheiten der gantzen Welt kuriren kan. (*b*)

Ob die Gold-Tinctur natürlich / oder Teuffels-Werck sey?

Was können nun die Widersprecher hiegegen einwerffen? Womit werden sie den Stein der Weisen/ und das Goldmachen/ zu nichte machen/ da die Erfahrung doch so gewiß ist? Betriegliches Gold können sie/ ohn offenbare Verleumdung/ nicht nennen/ was durch alle Proben/ wie ein standhaffter Mann durch viel Widerwertigkeiten / richtig / lauter und köstlich befunden worden; und nicht allein der Alchymisten / sondern auch untheilhaffter Scribenten Gezeugniß / ja eines klugen Käisers und mancher Könige Versuch/ auf seiner Seiten hat. Noch ein Löchlein scheint ihnen/ zum Durchschlupffen und zur Ausflucht/ vorbehalten: daß sie nemlich sagen/ der Teuffel habe seine schwartze Hand bey dieser Kunst/ und sey deß Pulvers/ oder der Gold-Tinctur Meister.

Worauf die Antwort zu geben stehet: Wenn es deß Satans Werck-müsse es entweder lauter Augen-Verblendung / oder rechtes natürliches Ding seyn. Daß das erste nicht sey/ weiset die Dauhafftigkeit deß Goldes und Silbers/ so davon kommt. Denn man zeiget / noch auf diese Stunde/ den Nagel zu Florentz/ welcher halb zu Golde gemacht worden; imgleichen vorbeschriebenen Schau-Pfenning/ so zu Praga / zur Gedächtniß der Gold-Wandlung / geschlagen. Bleibt demnach übrig / daß es ein rechtes/ natürliches/ gutes Gold sey/ welches der Teuffel zuwegen gebracht. Eben hieraus aber stünde (wie Delrio und Bovicinus folgern) zu beweisen / daß man/ natürlicher Weise / den Weisen-Stein zurichten / und Gold damit machen könne: angemerckt/ der böse Geist keine Miracul thun kan/ sondern alle seine Schein-Wunder entweder durch Gauckeley und Augen-Betrug / oder würcklich/ vermittelst rechter natürlicher Mittel und Ursachen/ verrichtet. Bringt er nun den Philosophischen Stein / aus der Natur/ herfür: ey! so hat der Alchymist so viel gewonnen/ daß ein Weisen-Stein sey/ und natürlicher Weise könne zubereitet



(*a*) Idem, pag. 243. seqq.

(*b*) Vide cap. 33. 34. & 35. dicti Introitus.

reitet / auch dadurch die Metallen verwandelt werden.

Aber/ die Warheit zu bekennen/ diese Antwort gibt jenen noch keine völlige Vergnügung. Denn es wird nicht gefragt: Ob der Satan/ sondern ob der Mensch / den Weisen-Stein natürlich finden/ und damit/ offtbeschriebener Art und Weise/ wircken könne/ ohne deß Satans Mitwirckung ? Das letzte folget/ aus dem / daß es der böse Geist natürlich thun kan/ noch nicht / wie zwar vorgerühmte beyde gelehrte Personen wollen.

Die gute und böse Engel können/ durch natürliche Mittel / viel wircken/ das nimmermehr der Mensch / mit allen seinen Sinnen und Kräfften / erreichet. Der Satan/ und seine Jünger/ durch ihn / können grausame Stürme/ Hagel/ und Donner/ in der Lufft / erwecken / durch natürliche Mittel : thue es ihm aber der Mensch nach ! mache er auch/ wie jener / den Wind auf die vier Ecken deß Hauses stossen/ daß es Hiobs Kinder überfalle ! Hole er auch einen/ auf dem Bock / und führe ihn / in einer Stunden / viel Meilweges hinweg! Stelle er auch den HERRN Christum auf die Zinnen deß Tempels/ oder auf einen hohen Berg / und zeige Ihm alle Reiche der Welt / in einem Augenblick! (a)

Unter den Geistern selbst / befindet sich/ in natürlicher Geschicklichkeit / ein grosser Unterscheid. Wie ein Stern dem andren in schnellem Lauff vorgehet/ und die Sonne viel geschwinder / mit ihrem güldenem Rade/ fortfleucht / denn andre Gestirne: also übertrifft auch ein Engel / und ein Teuffel/ den andren/ an natürlichem Vermögen : wie viel mehr ein Geist / er sey gut oder bös/ den Menschen ! Geht also solcher Beweis nicht an / und stösst deß Kircheri Meinung noch nicht um ; welcher zugibt/ daß zwar vielleicht Gold könne gemacht werden ; aber nicht/ durch Menschen : sondern durch einen Engel / oder Teuffel.

Gleichwie auch / im Gegensatz/ durch deß Satans Vorzug in der natürlichen Geschicklichkeit / deßwegen dem menschlichem Verstande eben nicht alle hohe Geheimnissen der Natur verschlossen bleiben müssen ; sondern endlich ein Mensch wol / entweder durch fleissiges Nachsinnen / oder ungefähren Zufall / hinter eine Sache kommen kan/ die den meisten Menschen verborgen/ und doch von menschlicher Vernunfft sich begreiffen lässet. Darunter vielleicht auch der Weisen-Stein wol seyn mag.

Diesem nach / können die Alchymisten-Feinde / mit der Teuffels-Larven / nicht fort : sondern bleiben noch schuldig/ zu beweisen / daß der Teuffel sothane Gold-Tinctur mache / oder / wie etliche unter ihnen vorgeben / ein wahres Gold anders woher in den Tiegel hinein/ und das schlechtere Metall hinaus practisire. Denn ob zwar etliche Exempel mögen gegeben werden / daß er einige Geitzhälse angelegt / und betrogen/ oder andren geholffen habe: lässt sich daraus doch kein allgemeiner Schluß machen. Vielmehr fällt die Gegen-Vermutung / er würde nicht leicht ein so heilsames und artzeneyliches Medicament / wodurch dem Menschen so viel Gutes geschicht/ zubereiten ; sondern ihm lieber ein Mäuse-Pulver gönnen. Die andre Ausrede/ so Herr Doctor Borrichio gebraucht / es sey nemlich niemals erhört/ daß der Teuffel eine gantze Versammlung/ vorab geistlicher Leute/ solte haben geäfft / könnte/ meines Erachtens/ leichtlich verworffen/ und manche Fälle erzehlet werden/ zu beweisen / daß solches vielfältig geschehen sey/ auch noch wol / und zwar um so viel leichter/ geschehen könne / weil die Herren Geistlichen nicht zum Goldmachen/ oder bewehren / sondern das reine Gold Christlicher Lehre / Lebens und Wandels ihren Seelen-Kindern einzustreuen/ und die bleyerne Gemüter der Menschen/ nächst Göttlichem Beystande/ in güldne / von dem wahren Glaubens-Erkenntniß glintzende/ zu verwandeln / berufen sind. Braucht er die Kühnheit/ sie/ in diesem ihrem rechtmässigem Amt und Beruff / unterweilen anzufechten; was solte ihm verbieten / sie zu narren/ wenn sie / in eitlen Geschäfften/ sich bemühen ? Allein / wie gesagt / daß es in diesem oder jenem Fall würcklich geschehe / und zwar allemal ; erfordert klaren Beweis : daran es aber den Widersprechern mangelt. Und soll man nichts dem Styx-Fluß zuschreiben / was mit scheinlichen Vernunfft-Schlüssen beweislich ist/ daß es aus der Natur herfliessen könne.

Wiederum steht auch dieses nicht zu läugnen : daß / ob zwar die Kunst dennoch natürlich und für sich selbst gut seyn

könnte/

(a) Luc. Cap. 4.

könnte / wenn gleich der Satan jemaln etlichen die Hand böte / gleichwie manche/ durch einen Geheim-Geist / sich in allen Wissenschafften berühmt machen/ da doch dieselbige Wissenschafften/ durch Fleiß und Gelernigkeit/ von andren erreichet werden ; nichts desto weniger eine solche Kunst / deren fürnehmste Meister/ deß Verständnisses halben mit dem Satan / verdächtig sind / und die selten anders / weder durch Offenbarungen/ den Adeptis gewiesen worden/ grosse Ursach zum Mißtrauen und Verdacht gebe.

Welches auch den Jesuiten Delrio/ der sonst/ verstandener massen / die Möglichkeit deß Goldmachens / mit unverwerfflichen Gründen / behauptet / unter andren bewogen / den Geistlichen solches höchlich zu widerrahten : weil offtmals aberglaubische Mittel / und geheime stillschweigende / oder ausdrückliche Bündnissen mit dem Satan/ dabey vorgehen: also gar daß/ wie er selber bekennet/ Arnoldus von Villanova / Raimundus Lullius / Geber / Bachon / der Engländer Reichard / und andre mehr / der Schwartzen Kunst halben/ in starckem Verdacht gelebt; Theophrastus Paracelsus aber/ Agrippa / und Guilielmus Constantinus / wie auch noch einige andre / darüber recht erwischet worden : gestaltsam / in den Römischen Inquisitions-Ordnungen Papsts Gregorii deß XIII. die Goldmacherey unter andern/ für ein Kennzeichen der zauberischen Ketzer/ benannt wird : (wie recht / oder unrecht/ laß ich unbeurtheilet.) Nicolaus Eymericus setzt die Ursach hinzu : weil insgemein die Alchymisten / wenn sie zu ihrem Zweck nicht wissen zu gelangen / deß Teuffels Hülffe suchen/ ꝛc.

Nicht wenig Nachdenckens gibt gleichfalls / daß die Zubereiter und Besitzer deß Tinctur-Pulvers gemeiniglich ihre Kunst den Offenbarungen / Gesichtern/ und Träumen/ zuschreiben : welche Offenbarungen allerhand böse Vermutungen geben/ weil diejenigen/ denen sie hierinnen widerfahren / selten in ihrer Religion richtig ; sondern mehrentheils Rosen-Kreutzer/ Schwärmer/ und wunderliche Heiligen sind/ die einem und andrem tapfrem Philosopho/ hochgelehrtem Medico / erfahrnem Schmeltz-Künstler/ auch wol Käisern / Königen / und Fürsten / zu Beglaubung ihrer Kunst / ein Körnlein ihrer Philosophischen Tinctur schencken ; aber die Kunst bey sich behalten ; und unterdessen doch so viel dadurch gewinnen / daß subtile Köpffe ihrem Stein / wider die neidischen Anwürffe der Vernichter desselben / mit verständigen Discursen Schutz halten/ und ihre Schild-Träger werden.

Endlich erregt die geschwinde Absentirung solcher Leute auch allerhand seltsame Gedancken / die sich durch die gewöhnliche Fürwendungen / womit man es zu beschönen pflegt / nicht allerdings stillen lassen. Wenn es so grund-fromme Leute sind/ die nur auf Gottes Ehre/ und deß Nächsten Bestes sehen : warum entdecken sie nicht einem und andrem redlichen Mann / beym Gesetze der Verschwiegenheit/ die Kunst/ durch welche so viel tausend Menschen zu kuriren stünden? Es würden je noch wol gewissenhaffte Leute vorhanden seyn / die solches Geheimnisses fähig wären / und kein Ubels damit anrichteten. Oder/ so ihnen der Heilige Geist solches nicht zuläßt : warum findet sich denn so selten ein solcher Heiliger Geist / bey den Rechtglaubigen ; und so häuffig / bey den Irrglaubigen?

Ich mache / in dieser Frage / keinen Schluß : stelle denselben einem höherm Verstande heim : und habe allein unvorgreifflich fürbringen wollen / was beyde Theile für Beweisthümer führen / oder führen könnten. Unterdessen mag nicht in Abrede gestellet werden/ daß eine Philosophische Gold-machende Tinctur würcklich jemaln gefunden worden : es sey nun gleich / mit der Erfindung und Zubereitung/ ergangen/ wie es wolle.

Den fürwitzigen / und Gold-lüsternen Gemütern zum Besten / muß / vors Letzte/ die Frage sich hindanhencken : Ob das Goldmachen erlaubt? und zweytens/ Ob es rahtsam sey? Diese beyde Fragen werden vom Delrio/ und einigen andren/ vermenget / da sie doch eben so unterschiedlich sind/ als wenn sichs fragte: Ob einem erlaubt und zu rahten sey / sein/ in freyem Felde stehendes/ Haus in Rauch und Asche zu legen/ da er es sonst verkauffen/ und gutes Geld daraus lösen könnte? Dafern der Brand keinem Nachbar schädlich fiele/ würde ihm solches niemand verbieten ; aber jederman deßwegen ihn einen Thoren / oder Ruchlosen/ nennen.

Die erste Frage betreffend : unter- Ob das Goldmachen erlaubt? sagen es die allgemeine Käiserliche Rechte keinem Menschen. Das Päpstliche aber begreifft einen Canonem / nemlich Johannis deß XXII. so den Goldmachern gar unfreundlich mitfährt/ und ihnen mit

einer Straffe an Gelde / Ehren / auch / nach Beschaffenheit der Sachen / am Leibe / dräuet. Einige wollen solches Päpstliche Decret erklären / und allein die betriegliche Goldmacher darunter verstehen: da es doch insgemein alle Alchymisten deß Betrugs schuldiget / und ihnen allen / ohne Unterscheid / die Straffe setzet. Delrio aber begegnet demselben anders / und spricht: Selbiger Canon sey entweder nie in Observantz gezogen und angenommen / oder durch Nicht-beobachtung wiederum aufgehebt: weil / nach der Zeit / die Gold-Kunst noch lange zu Rom geflorirt / sonderlich bey nahe hundert Jahre hernach / unter Papst Leone dem X. welchem Augurellus allerdings sein Buch von der Goldmacherey gededicirt hat.

Gibt und nimmt also selbiges Decret den Römisch-Catholischen nichts / viel weniger andren Nationen / die den Gewalt und Authoritet deß Römischen Papsts nicht erkennen.

Engelland soll gleichwol eine offentliche Satzung haben / daß niemand / ohn seiner Obrigkeit Vorwissen und Willen / die Goldmacherey anfange / bey Verlust deß Halses. Welches Gesetz allen Europæischen Reichen zu wünschen stünde: damit nicht mancher / so wol seinem eigenem Haus- als dem gemeinem Wesen / die guten baaren Mittel mit den ungewissen vertauschete / und zuletzt auf grosse Hoffnung / grosse Reue; von dem ausgestreueten silbernen Saamen / Rauch und Armut erndte. Ein vernünfftiger und gewissenhaffter Mensch aber stellet ihm selber hierinn ein Gesetz / indem er forschet / was seine Person / Amt und Beruff hiebey zulasse / oder nicht: und besinnet sich vorher wol / ob er erstlich niemanden damit ärgere; voraus / wenn er geistlich ist: hernach / ob auch den Seinigen hiedurch / auf den Fall deß Mißlingens / ein grosser Schaden zugezogen werden dörffte / und er solches könne vor GOTT verantworten? Weiter; ob nicht andre wichtigere Angelegenheiten darüber ins Stecken gerahten / oder sonst Abbruch leiden könten? Ob er auch / durch Geitz / und Gewinnsucht / dazu getrieben werde? u. a. m.

Obs rahtsam?

Die zweyte Frage: Obs zu rahten sey? ist der ersten / in etlichen Stücken / zimlich nahe verwandt: vorab / was die Zeit / Personen / und die End-Ursach solches seines Vorhabens / angehet. Geschicht es / aus Geitz / oder eitlem Fürwitz; stehet die Versuchung dieser Kunst keinem Menschen leichtlich zu rahten. Denn Fürwitz ist eine Sünde / so dem ordentlichem und beruffenem Fleiß entgegen gesetzt.

Ein Gemüt / so sich auf Eitelkeiten der Welt legt / gibt dem Satan eine Blösse / zum Betruge. Wer aber Gefahr liebt; der kommt darinn um; sagt die Schrifft.

Hiezu beqvemt sich die Vermahnung deß Haus-Lehrers: Es frommet dir nichts / daß du gaffest nach dem / das dir nicht befohlen ist. Und was deines Amts nicht ist / da laß deinen Fürwitz. Denn dir ist vor mehr befohlen / weder du kanst ausrichten. Solcher Dünckel hat viel mehr betrogen / und ihre Vermessenheit hat sie gestürtzt. Denn wer sich gern in Gefahr gibt / der verdirbt darinn.

Wenn grosse Herren / und fürnehme wolbemittelte Personen / die gelehrte und hocherfahrne Künstler an der Hand haben / aus erheblichen Ursachen / jemaln einen Versuch thun; darnach hat sich ein jedweder nicht zu achten: wiewol es auch die nicht vor GOtt verantworten können / dafern sie dieser Kunst zu viel obligen / ihre Regierungs-Sorgen darum an die Schraube hencken / und das Marck ihrer Unterthanen liederlich verschmeltzen / indem sie das güldne und köstliche Marck der Berge durch den Gold-Stein suchen zu erwuchern.

Geber / einer aus den Fürsten und Meistern der Goldmach-Kunst / schafft alle Geitzige und Dörfftige / von dem Schmeltz- und Metallwandlungs-Tiegel weg; will allein reich-begüterte Leute dabey wissen / die mit mehr / als täglicher Nohtdurfft / versorgt sind / dazu nicht einfältig / noch geringes Verstandes / auch ohne Galle und Eigensinnigkeit: weil diesen der Teuffel / und mancher Betrieger / leichtlich eine Tuck beweisen / und Brillen verkauffen. Wollüstern / Unmässigen und Rachgierigen widerräht er es zum allerhöchsten: weil Gefahr dabey / daß sie dadurch nicht Gelegenheit bekommen / zu feindseligen Mordthaten / und bublerischen Buben-Stücken. So weiset er ebenfalls die Wanckelmütigen / Unbeständigen / und Ungedultigen ab: weil solche / wenn der Erfolg nicht nach ihrem Wunsch gehet / gar bald ihre Zuflucht zum Satan nehmen. Vortheilsüchtigen und betrieglichen Leuten ist es ein höllischer Schwefel / ihre böse Begierden dadurch anzuzünden / Leute weitlich

zu

zu beschmeissen / und sich in die Verdamniß zu befordern: darum warnet er auch solche Gesellen dafür. Stoltzen und Aufgeblasenen soll es / seiner Meinung nach/ nicht/ sondern nur den Demütigen/ gelingen: und indem er lauter Gottsfürchtige dabey haben will / werden die Aberglaubischen von Ihm verworffen. Wiewol in den Schrifften mancher Goldmacher Aberglaubens gnug steckt/ und viel seltsame Ceremonien oder Bedingungen darinn zu finden: als/ daß man gewisser Speisen sich enthalten/ sonderliche Tage erwählen / grobe rauhe Hemder und Rocke tragen müsse: welches alles doch zu der Kunst nichts thut. Wie denn auch ihrer viele / gleich den Wahrsagern/ und Segensprechern/ das heilige Wort GOttes dabey mißbrauchen/ den Namen der hochgelobten Drey-Einigkeit/ das Bildniß der Auferstehung Christi/ und andres dergleichen / zum Schein und Authoritet / vergeblich führen.

Wollen/ wie vor angedeutet/ Fürsten und Herren / ausser Einbuß ihrer Regiments-Geschäfften/ oder sonst fürnehme/ geschickte/ und der tiefften Geheimnissen der Scheide-Kunst erfahrne/ dabenebenst wolvermögliche Leute sich damit mässig belustigen/ und dadurch/ in einer so vielgestrittenen Materi/ sich entzweiffeln: hat solches seine gewiste Wege. Ausser dem/ wird es allen/ die ihr Gütlein / samt der Seelen / nicht auf das Bret spiel / und in grosse Gefahr setzen mögen/ höchst widerrahten / mit dieser so gar verborgenen Kunst / (ohne gewisse und vollkommene Unterweisung / und Christliche Intention/) sich zu bemühen. Es gibt nur wenig Jasones / die das güldne Vließ davon bringen / und dem Cerbero nicht darüber in den Rachen der Armut und Verzweifflung fallen. In dieser Kunst/ setzt es viel Lehrlinge; wenig Meister. Sie ist eine Metze/ die viel Buhler an sich lockt; aber/ unter tausend/ kaum einen zu läßt.

Zum endlichen Beschluß/ sage ich/ mit dem Delrio: Nimmermehr wird der/ so diese Kunst treibt / sonder einem Merckmal der Thorheit und Unfürsichtigkeit/ davon kommen. Denn der spielt allezeit einen thorhafften Kauffmann/ der sich auf einen solchen Handel begibt / wovon er/ unter viel tausenden/ nicht einen reich werden sihet/ und gegen einem/ der etwas erlangt/ ihrer wol tausend verderben. (a)

(a) Martinus Del-Rio, l. 1. Disquisit. Magicar. cap. 4. Quæst. 4. Sect. 4.

## II.

## Die Aertzte.

II.

UNter der Sonnen/ findet man keine Kunst / die sich weiter ausbreitet; denn die Artzeney. Denn weil die Kranckheiten/ und der Tod / in der gantzen Welt grassiren: so bewirbt man sich auch / in aller Welt / um Heilungs-Mittel / und Fristung deß Lebens. Wiewol nicht / auf einerley Weise und Wege. Sintemal etliche Aertzte/ aus gründlicher Wissenschafft und Erfahrung; etliche aber/ und zwar die meisten/ aus blosser Mutmassung / manche auch wol aus einem pur lauterem Wahn/ kuriren. Etliche behelffen sich lieber/ mit den Simplicibus oder einfältigen Artzeneyen; etliche/ mit den Compositis, oder gemischten; etliche/ und zwar die geschicktesten/ mit ausgezogenen Geistern/ und mit der fünfften Wesenheit der Kräuter/ Gewächsen und Mineralien; manche/ mit allerhand aberglaubischen Dingen / dabey weder Vernunfft/ noch Gottesfurcht/ Stat findet; nicht wenige/ gar mit zauberischen Mitteln. Welche letzte doch gleichwol deß Namens redlicher Aertzte nicht werth/ sondern vielmehr ein Aussatz derselben/ ja deß gantzen menschlichen Geschlechts sind/ und nur/ in weitläufftigem Verstande/ als verkehrte und gottlose Aertzte / so den Geist tödten / indem sie den Leib unterweilen kuriren/ den Aertzten beygezehlet werden mögen.

Wenn wir auch die/ so ohn behörige Wissenschafft und Erfahrenheit/ nach ihrem blossen Wahn und Bedüncken/ einem Patienten rahten / Aertzte grüssen wolten/ so dürfften die meisten Leute diesen Titel führen. Und in solcher Meinung/ gab jener kurtzweiliger Rahr Bonella seinem Herzu/ dem Hertzog zu Ferrar / als dieser fragte/ welcher Leute am meisten in seinem Gebiete wären / zur Antwort: Der Aertzte. Worüber ihn zwar der Hertzog verlachte/ und abermal fragte: Ob er denn nicht wisse/ wie viel Kauffleute/ Handwercker/ und Bauren darinn anzutreffen; da hingegen kaum drey Doctores der Artzeney daselbst befindlich? Aber dennoch der verschmitzte Narr sich erbot / seine Meinung zu erweisen / und mit dem Hertzog eine Wettung einging. Uber kurtze Weil hernach / verband Bonella das Angesicht / und klagte grosses (wiewol erdichtetes) Zahn-Weh: setzte

Welcher Leute/ under Welt/ am meisten.

sich mit also verhülltem Antlitze / in Bettlers-Gestalt / für die Kirch-Thür; girrete / winselte / wimmelte / und heulete / wegen angemasten hefftigen Schmertzens. Solches sein Geschrey bewegte männiglichen dergestalt zum Mitleiden / daß keiner vorüber ging / der ihm nicht ein Rahtlein ertheilte / wodurch er solches Ubels abkommen solte. Aller sothaner Rahtgeber Namen und fürgeschlagene Mittel / schrieb er auf / so lang / bis er / in etlichen Tagen / bey dreyhundert zusammen brachte: unter denen auch der Hertzog selber mit begriffen war. Welchem er endlich die Verzeichnüß gewiesen / und also das gewettete Geld gewonnen.

So viel Artzeney-Rähte haben sich / nur zu dem einigem Accident der Zahn-Schmertzen / gefunden: wie groß würde nicht die Summa derselben werden / da man / über alle Kranckheiten / eines jeden Bedüncken erfragen solte? Ohn allen Zweiffel dörffte der meiste Theil von Menschen mit ins Register kommen / und eine unzehliche Menge machen. Denn es ist keiner schier so ungelehrt / oder ungeübt / daß er nicht gern dafür wolte angesehen seyn / etwas zu wissen / so für dieses oder jenes Gebrechen dienlich. Daher kommts / daß Menalcas offt dem Aesculapius ins Amt fällt / und ein grober Roß- oder Kälber-Artzt sich unterwindet / die gefährliche Schwachheiten der Menschen in seine Kur zu nehmen.

Jedoch macht nicht eben allemal die Einbildung oder Vermessenheit; sondern offtmals auch die Noht / aus ungelehrten Leuten / Aertzte: bevorab in den barbarischen Ländern / da es an Kunst und Wissenschafft; aber doch keines weges / an Leibes-Schwachheiten / unterdessen gebricht. Solche Noht treibt auch die allerungeschickteste Barbarn offt / auf das Kräuter-Feld / oder zu andren wunderseltsamen Mitteln / darinn sich weder Hyppocrates / noch Galenus / unterweilen recht finden solte: woraus denn / mit der Zeit / auch eine Erfahrung / unter diesen barbarischen Leuten / entstehet / dadurch sie / auch ohne Bücher / einen Verstand auf die Artzeney gewinnen.

Daß aber / angeregter massen / viel seltsame Arten zu kuriren / bey den weitentsessenen Völckern / im Gebrauch / sowol dem Galeno / Hyppocrati / Paracelso / und derselben Jüngern / sehr fremd dörfften fürkommen; wird / durch folgende Erzehlungen / bescheiniget.

In langwierigen Haupt-Schmertzen / Verstopffungen der Miltz und Leber / wie auch in Seiten-Stichen / verfahren die Japaner also. Sie durchbohren / mit einem silbernē / oder stälernem Pfriemen / so nicht viel dicker / als eine Cither-Saite / allgemach und langsam dasselbige schmertzende Glied deß Leibes / so lang / bis der Pfriemen wieder / zur andren Seiten / herfür gehet. Welches auch die Javaner thun. Wie der gelehrte Niderländische Medicus / als ein Augen-Zeuge / beglaubet. (a) Wunderliche Kur der Japaner.

Ob solches wol / oder übel / dem Patienten bekomme; meldet zwar Bontius ausdrücklich nicht. Dennoch steht daraus zu mutmassen / daß solche Kur wolgerahte / wer er gleich im Anfange saget / auf diese Weise zu kuriren / übertreffe die Miraculn selbst.

So bezeugen auch die Japonische Sendschreiben Almeid- / und andrer Jesuiten / daß die Japaner / in der Artzeney-Kunst / zimlich erfahren / und / aus dem Puls-fühlen / von der Kranckheit zu urtheilen wissen; auch etliche Medicamente und Compositiones / in Form der Pillen / gebrauchen: wiewol nicht / in solcher Menge und Vielfältigkeit / wie unsere Europ-er. Die Eigenschafften und Kräffte der Wurtzel China seynd ihnen sehr wol bekandt. In Kranckheiten / ordnen unsre Aertzte dem Patienten süsse / wolgekochte Speisen: sie hingegen setzen ihm gesaltzene / scharffe / und rohe oder harte für: unsre Aertzte junge Hünlein und gemästete Kapaunen; die ihrige allerley Fischwerck und Austern. Wir nehmen / zur Artzeney / vielmals widerlich-schmeckende / und übel-riechende Sachen: sie sehr liebliche und wolriechende. Es mangelt ihnen auch nicht / an Ursachen / und Fürwendungen / warum sie solches thun. Sie geben für / man müsse dem Krancken solche Getränckе geben / wornach die Natur verlangt; und nicht solche / wofür sie einen Eckel hat. Lassen auch nimmermehr die Ader: und behaupten / man solle das Blut / als in welchem deß Menschen Leben sey / zu rahte halten. Kaltes Trincken halten sie für ungesund und schädlich: sintemal deß Menschen Eingeweid und Adern dadurch zusammen gedruckt / der Husten erweckt / und allerhand Brust-Kranckheiten erregt / die natürliche Wärme geschwächet; gleichwie sie gegentheils / durch Warm-trincken / unterhalten / die Luffelöcher erweitert / und der Durst um so viel leichter gestillet werde. Jhre Erfahrenheit in der Artzeney.

Unsere

(a) Jacobus Bontius, l. 3. Hist. Natur. & Med. c. 33.

Unsere Europæer mögen ihrer hierinn lachen: so kommt ihnen unsere Weise und Meinung noch viel lächerlicher vor. Gestaltsam sie/ wenns Vexirens gilt/ uns wenig schencken; sondern/ mit gleicher Müntze/ gar artlich und spitzig bezahlen können. (a)

Aber/ in der Wund- und Hand-Artzeney seynd sie schlechte Meister/ und sehr unerfahren. (b) Man sihet/ aus den Sendschreiben obgemeldten Paters Almeidæ/ daß die Medici/ unter ihnen/ hochgeachtet seyen. Angemerckt derselbe schreibt/ in der Stadt Sacajo, habe ein trefflich-gelehrter und hoch-reputirter Japanischer Artzt den Christlichen Glauben angenommen; auch seinem Sohn/ so gleichfalls ein Medicus gewesen/ alle Güter/ so wol als den Praxin/ abgetreten/ und ein Glied der Societet Jesu worden; jedoch seinen köstlichen Habit behalten/ in welchem er vormals/ mit grossem Gefolge begleitet/ einher zu gehen pflegen. (c)

Reputation der Japanischen Aertzte.

Gleichwie aber/ unter den Christen/ manche gottlose Leute/ wenn ihnen eine leibliche Schwachheit zustosst/ bey dem Teuffel und seinen Schuppen Hülffe suchen/ Hexen/ Truden/ Wahrsager/ Planeten-Leserinnen/ Zigeynerinnen/ und dergleichen Geschmeiß/ um Raht fragen: also finden sich derer/ unter dieser heidnischen Nation/ noch viel mehr/ die mit Ahasja zum Baal-Sebub schicken/ nicht allein künfftige Dinge zu erfahren/ sondern auch Mittel von ihm zu begehren. Wie es denn unterweilen geschicht/ daß die Patienten/ durch deß Satans Beystand/ daselbst genesen. Sie legens offt miteinander an/ daß einer sich stellen muß/ ob wäre er todt: denselben ziehen die Zaubrer wiederum aus dem Grabe heraus/ und geben vor/ sie haben ihn aufgeweckt von den Todten. Einer/ der/ in vielen Tagen/ nirgends zu sehen war/ ward durch Hülffe der Schwartzkünstler/ wieder herbey gebracht. Hingegen wird auch wol der Teuffel ein Strassen-Rauber/ und holet bisweilen die Verstorbene mit Leib und Seel/ ehe denn der Körper in die Asche fället. Wie sich denn einsmals diese Abentheuer begeben/ daß/ als man den Leich-Kasten geöffnet/ um den Leichnam heraus zu nehmen/ und nach Japanischer Gewonheit zu verbrennen/ kein einiges Glied/ Haar/ oder Nagel/ von dem Leichnam/ in der Truhen/ mehr gefunden worden. (d)

Teuffliche Kur in Japan.

So viel die einzelne Medicamenten betrifft (Simplicia) haben die Sineser auch ihren Dioscoriden und Matthiolum/ an der Person ihres uralten Käisers Xinnungi, gehabt. Welcher/ in treu-fleissiger und sorgfältiger Erforschung der Gewächse/ allen Aertzten/ dieser und vorriger Zeiten/ es zuvor gethan: Sintemal er aller Pflantzen Eigenschafften und Wirckungen in der Medicin/ nicht an andren/ durch vieles Künstlen und Probiren/ sondern an seinem eigenem Leibe versuchet hat/ und also aus eigener Erfahrung gelernet/ welche dem Magen/ oder andren Gliedmassen/ dienlich; welches Kraut zu dieser oder jener Kranckheit heilsam. In welcher Sache er denn so grossen Fleiß erwiesen/ daß der gemeine Mann glaubte/ er könte alle Geheimnissen menschlicher Leiber mit Lux-Augen durchschauen.

Sinesischer Dioscorides.

Man schreibt von ihm/ daß er/ in einem Tage/ bey die sechszig gifftige Kräuter-Geschlechte/ und gleich so viel andre/ welche den vorigen heilsamlich widerstehen/ unterschieden. Weßwegen die Sineser ihn einen Anfänger/ Erfinder/ und Fürsten der Medicin tituliren. Diesem haben sie/ von der Zeit an/ bis auf diesen Tag/ den Gebrauch der einfachen Medicamenten/ und derselben Tugenden/ zu dancken: seynd auch/ mit so guten Büchern/ deßfalls versehen/ daß sie keines Dioscoridis/ Matthioli/ Tabernæmontani/ oder Bauhini bedörffen; dazu auch keines ausländischē Mahlers/ weil/ in ihren Kräuter-Büchern/ die Pflantzen und Wurtzeln allesämtlich/ nach ihrer natürlichen Farbe und Figur/ abgebildet stehen. (e)

Neuhoff schreibt/ es sey/ zwischen ihnen/ und den Unsrigen/ im Fundament der Artzeney-Kunst/ ein geringer Unterscheid: was aber den Praxin betrifft/ darinn gehen sie uns Europæer weit über. Welches er/ aus dem Atlante Sinico/ redet. Trigautius aber schreibt: die Regeln ihrer Artzeney-Kunst seyen/ von den unsrigen/ nicht wenig unterschieden: wiewol die Sineser dennoch/ in der Kur/ nicht unglücklich. Im Kuriren (spricht derselbige Trigautius) gebrauchen sie viele Simplicia, oder einfache Artzeneyen/ als Kräuter/ Wurtzeln und dergleichen Gewächse.



(a) Maffejus lib. 12. Histor. Indic. fol. mihi 143.
(b) Varenius de Regno Japon. c. 15. p. 169.
(c) Idem ibidem.
(d) Ex Epist. Gasparis Vilelæ ad Societat. lib. 1. Epistolar. Indicar.
(e) P. Martin. Martinii lib. 1. Sin. Hist. p. 33. seq.

Daher die gantze Sinische Artzeney-Kunst schier mehrentheils in der Wissenschafft und Fundament der Kräuterkunst bestehet. So ist auch in gantz Sina keine offentliche oder allgemeine Schule / darinn man die Artzeney-Kunst lehret; sondern jedweder wird daheim von jeglichem Meister unterwiesen. Und in den beyden Käiserlichen Hauptstädten / Peking und Nanking / wird der Gradus Medicinæ Doctoris, auf vorhergangenes Examen / mitgetheilet / nicht aber denn nur beyläuffig / und fast einem jeglichen ohne Unterscheid. Auch hat niemand / der zu solchem Grad erhaben / mehr Autoritet und Ansehen / als der / so nicht dazu erhaben ist: welches daher kommt / weil das Curiren der Krancken niemand verborgen wird / ungeachtet er darinn erfahren / oder unerfahren sey. So ist auch jedermann wissend / daß niemand auf die Mathesin oder Medicin sich lege / der in der Ethica oder Sittenkunst fürtrefflich zu werden verhoffet. Darum fast niemand auf solche Künste sich legen will / ohn allein wer arm an Mitteln / oder schlechtes Gehirns ist / und dadurch vom Studiren hoher Wissenschafften wird abgeschreckt. Diß ist die Ursach / warum die Aertzte in Sina gar nichts bey nahe geachtet werden. (a) Wovon man dennoch die Leib-Aertzte grosser Herren billig ausschleufft.

Medici in Sina wenig geachtet.

Ist der Patient was Fürnehmes: so werden ihrer etliche miteinander gebraucht. Wie der Jesuit Matthæus Riccius tödtlich kranck gelegen; seynd ihrer sechs erfordert: welche sich aber der Medicamenten halben nicht vergleichen können; sondern lange Zeit miteinander darüber gestritten. Zuletzt hat ein jedweder sein Recept und Consilium besonders geschrieben / und ist davon gangen. (b)

Sineser kuriren Fieber durch Fasten / als Aderlassen.

Pater Martins-Sohn setzt / in seinem Sinesischem Atlante; daß die Sineser zwar brennen / reiben allerhand lindrende zertheilende Mittel gebrauchē; aber nicht zu Adern lassen; sondern dieses letzte (gleichwie oben von den Japanern gedacht) für einen grossen Unverstand achten; und vielmehr durch Fasten / und andre Erkühlungen / das Blut zu gebührlichem Temperament bringen: sprechende / man müsse die Brühe / aus dem Hafen / nicht verschütten / weñ sie im Sieden will überlauffen; sondern das Feuer vielmehr darunter wegnehmen. (c)

(a) Trigaut. lib. 1. cap. 5.
(b) P. Bartolus Parte 3. Hist. Asiat. p. 292.
(c) Atlas Sinicus fol. 7.

Ihre Weise Ader zu lassen und zu schrepffen.

Dennoch müssen sie gleichwol unterweilen eine Ader öffnen; wenn es die hohe Noht erfordert. Denn Johann Jacob Saar schreibt in seinem Bericht von der Chineser Leben / Sitten und Wandel / also: Wenn sie (die Sineser) kranck werden / und ihre Medici / welches erfahrne Leute sind / zu einer Aderlässe rahten: so nehmen sie den Patienten / binden und würgen ihn um den Hals / rütteln und schütteln ihn niderwerts / daß er erschwartzet / und das Blut häuffig in den Kopff steiget.

Denn kommen sie / mit einer Lanceten / und lassen ihm auf der Stirn; legen ein klein viereckigtes Tüchlein von Cattun darüber / und verbinden es um den Kopff. Wiewol ihrer nicht weniger auch auf den Armen lassen; und zwar / deß Jahrs / zum öfftern.

Wenn sie schrepffen; brauchen sie / an Statt derer / bey uns gewöhnlichen / Köpffe / ein Instrument / wie ein Pulver-Horn: blasen darein / und schlagens behend an den Leib / daran es steiff klebet: Und wenn es die Haut zimlich aufgezogen hat; bicken sie / mit einer Lanceten / darauf herum.

Ihre seltsame Kurirung der Flüsse.

Fast grob und seltsam aber ist die Kur / so sie wider die Flüsse fürnehmen. Davon eben dieser Saar also redet: Weñ sie meinen / daß ein Fluß an ihnen umgehe; so legen sie sich auf eine Banck / nach allerlängs; lassen einen jungen Knaben kommen / der sie gemächlich / von unten bis oben / hinten und vornen / mit Fäustē stossen und schlagen muß; darnach die Haut / auf dem Bauch sonderlich / gegen die Länge streichen / und wieder zu sich zwengen. Welches sie Karabaten nennen. (d)

Ob aber die Sineser / durch gantz Sina / eben diese Weise / zu lassen und zu schrepffen / halten; kan ich nicht für gewiß berichten: denn jetzt angezogener Saar redet hie von denen Sinesern / welche ausserhalb Sina / auf der Insel Java / unter den Holländern zu Neu-Batavia / wohnhafft sind.

Fertigkeit im Gefühl der Puls-Ader.

Diß ist gewiß / daß die Sineser den Griff der Puls-Ader weit besser verstehē / weder die Europæer / und von dieser Ader-Bewegung so grosse Wissenschafft haben / daß sie bisweilen auch die Schweren / so inwendig im Leibe verborgen / daraus offenbaren können. In jedweder Hand / neh-

(d) Johann Jacob Saar / im 2. Cap. seiner Ost-Indianischen Kriegsdiensten.

nehmen sie ein sechsfaches unterschiedenes Schlagen der Puls wahr/ nemlich drey fürnehme/ und drey geringere Bewegungen/so allesamt mit gewissen Theilen deß Leibes/ wie sie meinen/ verborgene Gemeinschafft haben. Denn das erste Schlagen/ sagen sie/ gehöre zum Hertzen/ das ander zur Leber/ das dritte zum Magen/ das vierdte zum Miltz/ das fünffte zu den Nieren/ und so fortan. Die Erforschung der Puls-Ader an den Krancken währet bey nahe eine halbe Stunde/ welches in grosser Stille von einem jeglichen/ wiewol nicht ohne deß Krancken Beschwerung und Verdruß/ zugehet.

Aber sie wissen alsdenn auch gleich anzudeuten/ woher die Leibes-Schwachheit rühre/ an welchem Theil deß Leibes sie haffte/ und wie man ihr müsse begegnen.

Man findet auch/ unter den Sinesern/ viel Scheide-Künstler/ deren etliche nicht allein sich deß Goldmacheus rühmen; sondern auch den Leuten/ in dieser Sterblichkeit/ die Unsterblichkeit/ durch ihre Kunst/ oder vielmehr Auffschneiderey/ versprechen dörffen. (a) Von welcher Thorheit/ der folgende Titel uns eins mehrers erzehlen wird.

In der Diæta, oder Speis- und Trinck-Ordnung/ halten sie es/ was den Trunck betrifft/ mehr mit den Japanern (oder vielmehr diese mit ihnen) weder mit uns. Denn ihr Getränck muß stets warm/ es mag Wasser/ oder gesottener Reis-Wein seyn. In welcher Meinung ihnen Martinius beypflichtet/ und bezeuget/ daß solches Warm-Trincken den Durst leichter lesche/ und die böse Feuchtigkeiten austruckne; auch deßwegen die Sineser/ weder vom Stein/ noch bösen Magen-Dünsten/ und unverdäulichen Cruditäten/ solche Noht haben/ wie wir/ und mit lang so vielerley Gebrechen/ Seuchen und Schwachheiten nicht angefochten sind/ als die Europæer: die von der Gicht vielmals getribulirt werden; welche die Sineser nicht einmal kennen. (b)

Sie trinckt stets warm.

Von den Aertzten einer mit Sina benachbarten Provintz/ Namens Caraiam, schreibt Paulus Venetus: Es gebe/ in selbigem Lande/ sehr grosse Schlangen/ denen man/ wenn sie gefället/ und doch noch nicht gantz verreckt/ die Galle nehme/ und um grosses Geld verkauffe: weil besagte Aertzte dieselbe zu mancherley Sachen verordnen; und zwar nicht ohn Ursach. Denn so man denen/ die von einem wütigem Hunde gebissen/ nur etwas weniges davon einzutrincken gibt: werden sie zur Stunde gesund. So darff auch eine schwangere Frau/ zu Beförderung der Geburt/ nur das wenigste Bißlein davon kosten. Wer einen Blut-Fluß hat; der wird/ wenn er das Apostem an heimlichen Oertern damit bestreicht/ in wenig Tagen davon befreyt.

Schlangen-Gall wird zu vielen Sachen gebraucht.

Merckwürdig ist/ was derselbige Venetus/ von der Provintz Arcladam, welche gleichfalls dem damaligem Sinesisch-Tartarischem Könige unterworffen gewest/ erzehlet: Nemlich/ daß/ in derselben/ gar keine Aertzte anzutreffen: sondern/ wenn jemand kranck worden; so fordert man die Zaubrer und Götzen-Diener zusammen/ denen der Krancke sein Anligen/ und Gefühl/ entdeckt. Darauf stellen die Zaubrer einen Tantz an/ spielen dazu einige Instrumenten/ und singen/ oder plärren vielmehr/ einige Lieder daher/ zu Ehren ihres Götzen: halten auch so lang damit an/ bis einer unter dem singenden und springenden Hauffen vom Teuffel besessen wird/ und zur Erden fällt. Alsdenn lassen sie das Tantzen anstehen/ und fragen den Besessenen/ was die Ursach der Kranckheit/ und wie dem Patienten zu helffen sey. So antwortet denn der ertzlistige Böswigt bald dieses bald jenes; spricht: Der Mensch ist deßwegen in diese Kranckheit gefallen/ weil er diß und jenes gethan/ diesen oder jenen Gott erzörnet hat.

Zäubrische Kur.

Alsdenn bitten die Zaubrer/ derselbige Gott wolle ihm solche Sünde vergeben: und versprechen/ der Patient solle/ so bald er genesen/ ihm/ von seinem eigenem Blut/ ein Opffer thun. Befindet der Teuffel/ die Kranckheit sey also bewandt/ daß der Mensch nicht könne wieder aufkommen: so pflegt er zu antworten: Nein: er hat denselbigen Gott so hart erzörnet/ daß ihn gantz kein Opffer versöhnen mag. Merckt er aber/ daß er wieder genesen werde; so befihlt er/ eine gewisse Anzahl Böcke/ mit schwartzen Köpffen/ zu opffern; auch so und so viel Getränckе zu bereiten/ so und so viel Zaubrer und Hexen zu versammlen/ durch derer Hände das Opffer müsse gepræsentirt/ und solcher Gestalt der Gotz verlöhnet werden.

Nachdem solche deß Besessenen Antwort den Freunden deß Krancken hinterbracht: thun diese alsobald die Anschaffung dessen/ was der unsaubre Geist befohlen: sie schlachten die Böcke/ und sprengen das Blut gen Himmel.

(a) Atlas Sinicus fol. 7.
(b) Idem fol. 9.

Die

Die beruffene Hexen-Meister und Truden zünden dazu grosse Liechter an/ räuchern das Haus mit Weihrauch aus/ machen auch einen Rauch von dem köstlichen Aloes-Holtz / und schütten die Brühe deß Fleisches in die Lufft / samt einem von Gewürtzen bereiteten Getränck. Wenn solches alles vollenbracht; heben sie wiederum an zu tantzen / demselbigen Götzen zu Ehren/ dessen Huld und Gnade sie dem Krancken suchen zu erwerben/ singen auch / schreyen und heulen dabey. Nachdem solches auch geschehen; fragen sie den Besessenen abermal / ob der Götze nunmehr hiedurch sey versöhnet. Spricht er denn/ Nein: schicken sie sich eilig / noch was weiter zu thun / was er sie heisset. Läßt sich aber der Götz/ aus dem Besessenem Menschen/ vernehmen/ ihm sey gnug geschehen/ und er zu frieden: setzet sich die gesammte Hexen- und Trüdner-Zunfft zu Tisch/ verzehrt das Fleisch/ so dem Götzen geopffert/ frisst und saufft weitlich von dem Getränck / welches ebenfalls bey dem Opffer den Teuffeln angeboten worden. Nach gehaltener Mahlzeit / gehet ein jeder heim. Und wenn denn endlich der Krancke / nach Göttlicher Fürsehung / wiederum zu rechte kommt; schreiben solches die blinden Leute nicht dem wahren GOtt / sondern ihrem Abgott / dem Teuffel/ zu. (a)

Auf der Insel Formosa / verdient kein Artzt was: denn die Einwohner/ sonderlich die im Dorffe Teopan / kuriren ihre Patienten selbst dermassen / daß sie hernach nimmermehr krancken. So bald jemand/ in schwere Kranckheit / oder Leibes-Schmertzen/ verfällt; ziehen sie ihn/ mit einem Strange um den Hals / in die Höhe; lassen ihn/ als wie von einer Wippen/ wiederum niderfallen / und zwar so ungestümlich / daß er / ohn langwirige Qual/ stirbt. (b) Wird ihm also die Seel/ mit Gewalt/ heraus gewippt.

Unflätiges Medicament der Tartern.

Wie diese Kuren greulich abscheulich und grausam; also ist der Asiatischen Tartern ihre fürnehmste und heiligste Wunder-Artzeney zumaln unflätig. Denn die verblendte Leute kauffen / mit grossem Gelde/ ihres höchsten Ertz-Priesters/ oder Papstes / deß grossen Lama/ welcher von ihnen Göttlich verehrt / und unsterblich geachtet wird / seinen Mist (f. v.) und geben solchen den Krancken ein / als ein kräfftiges und himmlisches Medicament.

(a) M. Paulus Venetus lib. 2. c. 40. & 41.
(b) Montanus Fol. 36.

Aber wir wollen / von diesen teufflischen und aberglaubischen/ wiederum zur natürlichen Artzeney andrer Völcker schreiten.

Frantzosen-Kur auf der Insel Java Major.

In deß Englischen Meer-Beuters Capiteyn Dracks Schiffarts-Beschreibung/ wird gedacht: daß/ in der Insel Java / die Frantzosen (oder Neapolitanische Kranckheit / ) sehr gemein / und selbiges Landes Einwohner/ folgender Gestalt/ davon erledigt werden. Sie setzen sich / von zehen Uhren an/ bis gegen zwey Uhr/ in die heisse Sonne: damit die böse Feuchtigkeiten vertrieben werden. (c)

Ich vermeine aber / der blosse Sonnen-Schein werde es / ohne Gebrauch anderer Medicamenten / schwerlich ausrichten/ und Zweiffelsfrey/ zu diesem Tantze mehr gehören / als ein paar Schuhe. Sie müssen/ da sie anders curirt seyn wollen/ eine harte Busse ausstehen / in die 14. Tage lang auf dem Bauch ligen; sich sehr warm halten; und mit dem Fett eines verschnittenen Schweins/ so mit Queckfilber vermischt/ und wol untereinander gestampfft / an allen inficirten Gliedern schmieren lassen; schlecht und sparsam in Speise und Tranck halten; einen gantzen Tag / etwan über zwey oder drey Eyer nicht / oder wenig Köhl / sonderlich von keinem gesaltzenem Fleisch essen. Davon sie denn so mager werden / und einfallen/ daß die Sonne durch sie scheinen möchte. Wenn nun der Unraht / und die Seuche sich etwas verloren: gibt man ihnen von einer Wurtzel / so aus der Isle formosa kommt / nemlich von der Wurtzel Sina/ zu trincken. Wodurch sie dergestalt erfrischet/ und von Grund aus geheilet werde/ daß sie zu einer starcken und schönen Leibes-Beschaffenheit / ja besser von Leibe werden/ weder sie vorher jemals gewesen. (d)

Wie sonst die Javaner auch / gleich den Japanern / den Krancken die Miltz/ und andre Gliedmassen / zu Abwendung der Schmertzen/ durchbohren; ist oben allbereit erwehnet/ aus dem Bontio. Welcher gleichfalls / unterschiedlicher Orten/ zu verstehen gibt / daß die Javanische und Malaische Weiber/ auf der Kräuter Eigenschafften/ einen guten Verstand haben/ und darinn manchem Europäischem Doctorn es zuvor thun; aber solche Wissenschafft vielmals übel anlegen: nemlich zur Vergifftung ihrer Feinde/ oder Pfeile: darinn sie Meister sind. Bey

(c) Aus der ersten Reisebeschreibung Drackens.
(d) Johann Jacob Saar / im 1. Cap. seiner Ost-Indischen Kriegsdienste.

Bey gedachten Malaien/ wächset ein kleiner Saamen/ der die Geburt so kräfftig befordert/ daß/ wo man ihn zu lange im Munde hält/ er die Gebär-Mutter selbst herausstürtzet. Wie derselbe Bontius gedenckt. (a)

Sonst findet man/unter den Indianern/ auch Mannsbilder gnug/ die der Artzeney-Kunst erfahren sind. Darinn denn insonderheit die Braminen/vor andren/excelliren. Wiewol etliche gar seltsame/ und bey uns nicht viel erhörte/ Kuren fürnehmen. Davon Jürgen Andersson/in seiner Orientalischen Reisebeschreibung/ein Muster erzehlet/ so an deß Holländischen Gouvernörs zu Paliacatte/ist eine Stadt/die auf der Küste Choromandel ligt; dabey auch die Holländer eine Festung/ Geldria genañt/erbauet haben/ Herr Hoyens Frauen/ versuchet worden.

Seltsame Cur eines Braminn/ an einer Holländerin.

Diese Frau hatte den Gebrechen/ daß ihr Athem eine unleidentliche Stanck von sich gab/ also gar/ daß ihr Mann mit ihr in einem Bette nicht schlaffen wolte. Als diß der Holländische Visitör vernam/ fragte er; ob denn dafür kein Raht wäre? Ihm wurde geantwortet: daß viel vergebliche Mittel dazu wären gebrauchet worden. Ein Bramanischer Medicus hätte neulich vorgeben/ er wolte ihr helffen/ man könte es aber nicht glauben; etliche meineten/ sie wäre beheret. Denn diese schwartze Kunst bey diesen Heiden sehr im Schwange gehet/ und ihre Pfaffen/die Bramanen/ sonderlich damit wol umzugehen wissen. Der Visiteur beredete den Commendanten/ daß er bey dem Braman/weil der ein Medicus/ eine Cur zu versuchen kein Bedencken tragen könte. Der Braman wird gefordert/ und tritt seine Cur folgender Gestalt an: Er nam einen lebendigen Frosch/ band ihm die hintern Beine zusammen/und steckte deß Frosches Leib in der Frauen Mund/ die Beine aber hält er heraussen fest. ꝛc. Die Frau thät als wolte sie sich übergeben/kunte aber nicht. Indem sie nun den Frosch eine kleine Weile im Munde gehalten/ wurde der Frosch so dick/daß ihn der Braman kaum wieder heraus ziehen konte. Und als er heraus kam/ berstete er entzwey/und starb alsbald. Diß wäre/wie der Braman berichtete/ von dem stinckenden Gifft/welchen er aus der Frauen Munde entpfangen. Die Frau wurde hiedurch ihres bösen Affect wieder los; worüber sie sich alle verwunderten. (b)

Beyläuffig muß ich hie noch einer andren possirlichen Kur/ aus demselbigen Andersohn/ gedencken/ die bey seiner Zeit/ in der Königlichen Indostanischen Residentz-Stadt Agra/ vorgefallen. Als der Königliche Stathalter von Amadabath einsmals/ bey gemeldter Hof-Stat/ Agra/ angelangt: hat er/ gleich den ersten Abend seiner Ankunfft/ den Holländischen Visiteur/ samt dem Handlungs-Directorn/ Nicolaus Verburg/ in sich/ auf ein Gastmal/erbeten. Indem sie nun mitten über der Mahlzeit sind; schaufelt der Chan/ welcher vermutlich/ von der Reise/ einen guten Appetit/und heißhungerigen Magen/ mitgebracht/ eine gar zu grosse Hand voll Reis ins Maul/daß das Maul weit aufgerissen stehen bleibt/ und nicht wieder zu will. Der Visiteur sehend/ daß dieser Reis-Schlucker sitzt/ und die Augen im Kopffe verkehrt/schickt geschwinde hin in seine Herberge/die nahe dabey war/ und läßt seinen Balbier holen/ daß er dem Stathalter helffe. Dieser verspricht/ er wolle sein Bestes thun/und dem Chan wol helffen; dafern es nur im Besten vermercket würde: tritt damit hin zum Chan/ oder Stathalter/ und gibt demselben eine gute Teutsche Ohrfeige/ daß es patscht. Worauf der Mund wieder zusammen geht.

Stathalter zu Amadabath wird/ durch eine Maul-Tasche/ curirt.

Aber er bekam anfangs/ für diese geschwinde Artzeney/ und Maulbier/ einen schlechten Lohn/ von den Dienern deß Stathalters: welche ihn/ zur Stunde/ mit Degen/ überfielen/ und ihm etliche Wunden an dem Kopff versetzten/ auch besorglich gantz undergemacht hätten; wenn ihnen nicht der Chan zugeruffen/ einzuhalten/ mit Vermeldung/ der Balbier hätte es gut gemeint/ und ihm das Leben gerettet.

Solches destomehr zu bezeugen/ stehet er selber auf/ reicht dem Balbier die Hand/ und bedanckt sich/ daß er ihm so geschwinde geholffen/ und läßt ihm tausend Rupien (fünffhundert Thaler unsers Geldes) geben; den Dienern aber/ so im Gemach gewesen/ so wol denen/ die nur zugesehen/ als die den Artzt geschlagen/ und verwundet/ die Füsse empor ziehen/ und unbarmhertzig auf ihre Fußsohlen schlagen. (c)

Der Grosse Mogol hat seine gewisse Leib-Aertzte/ die insonderheit genaue Achtung geben auf das Gewigt seines Leibes; wenn er sich wägen läßt.

Leib-Medici des Mogols erhalten aus dem Leib-Gewigt von einer Cost stattliche

Welsch-

(a) Bontius in sine libri 5 Hist. Natur. & Med.

(b) Andersohn im 2. B. der Oriental. Reisebeschr. Cap. 14.

(c) Idem lib. 1. Cap. 14.

Welches / wie der Engländer Terri bezeugt/den ersten Tag deß Septembers/ geschicht. Aus solchem Gewigte schöpffen sie ihre Mutmassungen / von dem Zustande seiner Gesundheit / und Leibes-Kräfften. (a)

Unter vielen schönen Medicamenten hat die Natur den Indianern mancherley heilsame Steine gegeben/ so man/ in unterschiedlichen Thieren/findet: sonderlich bey den wilden Schweinen/ deren es/ in Indostan und Malacca / gewaltig viel gibt. Obangezogener Anderssohn meldet / daß er / und seine Gefährten / in der Galle eines geschossenen wildē Schweins einen solchen Gesund-Stein gefunden / der klein/ rund und rötlich gewesen. Wiewol man etliche auch/in Grösse einer Welschen Nuß/findet. Massen H. Olearius bezeugt / daß ein solcher Stein/in der Fürstlichen Kunst-Kammer zu Gottorff / vorhanden / so aus einem Malaccischem wilden Schwein genommen. Die Krafft selbiger Steine wird zu vielen Kranckheiten dienlich/ und zwar/ in gifftigen/ viel edler und stärcker geachtet / denn der Bezoar. Der Mogol soll/wie abermal gedachter Olearius meldet / seinen Gesandten/ wenn er sie an fremde Potentaten abfertiget / einen solchen Stein/ihrer Gesundheit halber/mitgebē. Muß derhalben nur/ von den gemeinen Hassanisten/zu verstehen seyn/ was / gleich vor dieser Olearischen Anmerckung/ offtgesagter Anderssohn berichtet: nemlich / daß die Hassanisten / in Indostan/diese Steine/zur Beforderung ihrer Gesundheit / nicht gebrauchen wollen; aus Furcht / sie würden sich damit verunreinigen. (b) Denn die Mahometaner essen kein Sau-Fleisch. Besihe / was ich/am 1205. uñ folgendem Blat deß Lust-Gartens/ aus dem Acosta / Hernandez/ Recchо/Monardo/Lintschott/Clusio/und Bontio/ von diesen / und dergleichen Gesund-Steinen/ausführlich geschrieben.

Gesund-Stein so in den Indianischen wilden Schweinē gefunden werden.

Die Perser folgen / in der Medicin/ dem Avicenna / und haben meist lauter Galenische Kuhren / mit vielen Getränken aus Kräutern und Wurtzeln: gebrauchen auch / an den Patienten / viel Dinge äusserlich: gehen aber bisweilen/ mit dem Krancken/ seltsam um. Wie Adamus Olearius / auf seiner Persianischen Reise / dessen ein Exempel gesehen. Zu Schamachie / ist der Fürstlichen Holsteinischen Gesandschafft Medicus zu einem gefordert / welcher sich in Brandwein hatte übersoffen / und halb für todt lag. Diesem hatten sie/ aus Raht ihres Medici / welcher ein schwartzer Araber war / ein Stuck Eys auf dem blossen Leib gelegt: das solte die Hitze dämpffen. Und als der Holsteinische Teutsche Medicus dawider redete; empfand es der Araber gar übel; vermeinte / man müste contraria durch contraria curiren.

Der Perser Medicin.

Wenn Kinder / oder Weibsbilder / bey ihnen kranck werden; muß kein Medicus/sondern die Kinder-Mutter/welche gemeinlich etwas von der Artzeney gelernet/zu ihnen gehen. Sie haben etliche Bücher / von der Medicin / so wol was Pferde/ als Menschen / antrifft / beschrieben. (c)

In Persien / findet man ein schädliches Ungeziefer / fast den Spinnen gleich gestaltet / und etliche bey zwey Zoll lang/ gesprenckelt und streiffigt: welches die Perser Kukurek nennen/ und/ wie Olearius meinet / eben derselbige Wurm ist/ welchen die Italiäner Tarantulam heissen. Wiewol die Italiänische gantz andre Kranckheiten verursacht / und auch anders gecurirt wird. Wenn aber dieses Persianische Geschmeiß einem Menschen an den Leib kommt; lässt es einen Gifft/ als einen Tropffen Wassers/ fallen; welches grossen Schmertzen macht / sich einzeucht/ und alsobald zum Magen dringet/ das Haupt einnimmt/und in alle Glieder schleichet/davon der Mensch in einen tiefen Schlaff fällt / kan auch eine geraume Zeit weder durch Schläge noch andre Mittel erwecket werden / und hernach / so lange der Gifft bey ihm bleibet / sich deß Schlaffs nimmer erwehren / und seines natürlichen Verstandes gebrauchen. Das beste Mittel darvor soll seyn/ daß man den Wurm tödtet / und auf den Schaden bindet/soll alsdenn den Gifft wieder nach sich ziehen: wenn man aber denselben nicht haben kan/nehmen sie mit dem Patienten eine seltsame Cur vor. Sie legē ihn auf den Rucken / giessen süsse Milch in den Hals/ so viel sie hinein bringen können/ungeachtet es nicht bey ihm bleibet. Denn legen sie ihn in einen flachen Kasten oder Trog/ und hängen denselben an vier Stricken in die Höhe / drehen den Kasten so lang um/ bis die Stricke sich fest zusammen gedrehet / und der Kasten hoch empor kommt. Denn lassen sie die Hand ab/daß die Stricke sich aufdrehen / und der Kasten von sich selbst wieder herunter laufft / dadurch bekommt der Patient einen Schwindel/ daß

Wie die Schmertzē von den Tarantulē/ in Persien/ vertrieben werden. Besihe das Kupffer / Num. XXXIII. Fig. b.

(a) Voyage de Terri §. IV.

(b) Sihe Jürgen Andersohns Reisebeschreibung/ am 47. Blat.

(c) Olear. lib. 5. Itin. Pers. c. 27.

daß er alles/was er im Magē hat/ heraus geben muß/da denn grosse Stücken geronnen Milch/so grünlich/ sich finden / und durch den Urin/zwar nicht ohne Schmertzen und Verletzung der Fistul/ weisse knotigte Materie abgehen soll. Dadurch wird dem Krancken zwar wieder geholffen: er empfindet aber/ noch etliche Jahre/zu gewissen Zeiten/ von dem übergebliebenem Gifft herrührende Schmertzen. (a)

Wie aber die Welsche grosse Spinnen den Menschen mit den Zähnen verletzen/ und was für seltsame Symptomata oder Zufälle darauf erfolgen; imgleichen wie solche durch die Music geheilet werden; davon handelt umständlich Herr Pater Athanasius Kircherus/ im dritten Buch der Magnetischen Welt; und aus demselben die Vierdte Versammlung der lustigen Schau-Bühn/am 673. und folgenden Blättern/erster Auflage.

Die grosse Brasilianische Spinne.

Beyläuffig wollen wir hie etwas/ von der grossen Americanischen Tarantel/ Nhamdu guasu in Brasilien genannt/ welches die grosse Spinne bedeutet / melden: weil dieselbe/ eben wie die Persianische/mit ihrem giftigen Saffte/den Menschen verletzt. Sie nistelt/gleich den Vögeln/in den Stein-Ritzen der verfallenen Gebäu/oder in den alten holen Bäumen. Hat einen zwiefachen oder gespaltenen Leib/ so mit weichen und Sammit-linden schwartzen Haaren bekleidet: davon aber der Hintertheil deß Leibs entblösset und nackt wird / wenn sie altet: und alsdenn bleibt die Haut kahl/und incarnat-färbig.

Der gantze Leib ist vierdte-halb Finger lang: dessen Vordertheil am grössesten/ und beynahe zween Finger lang / anderthalb Finger breit/un rundlich zugeschmälert: da im Gegensatz der Hindertheil besser in die Rundung fällt / an Grösse und Figur/ wie eine Muscat-Nuß vō der grössesten Art; und anderthalb Finger lang ist.

Man sihet keinen absonderlichen Kopff an ihr; aber doch / über dem Munde/ auf dem Vordertheil deß Leibes/subtile gläntzende Aeuglein/wie lauter Tipffel. An den Seiten deß Mundes/ stehen ein paar Zähne herfür/ so wie Hanen-Sporen formirt/ aber von blancker Schwärtze glintzen. Selbige fasst man in Gold/und gebraucht sie zu Zahnstechern: wie sie denn auch/von vielen/ für den Zahnschmertzen sehr dienlich geachtet werden. Mitten auf dem Rücken/hat sie ein Nabel-Loch/so mit Haaren umgeben ist: und 10. Füsse/in 5. Gleichen/oder Gelencke abgetheilt. Das erste Gelenck sitzt gedoppelt hart am Leibe. Die ersten beyden Füsse/ so bey den Zähnen hafften/seynd zween Finger lang. Das andre paar Beine (denn / an jedwederer Seiten/sitzen fünff) verlängert sich noch eins so viel: sintemal ein jedes vier Finger lang ist. Das dritte Paar macht/ in die Länge/ dritthalb Finger: das vierdte/drey Finger/ und etwas darüber: die übrigen beyde fallen ihren Vorgängern gleich. Unten an jedwedem Fuß/sitzt ein kleiner Horn-krummer / und/ wie an den Krebsen/gespalteter/ schwartzer/glänzender Nagel. Alle Füsse sind sonst überall mit einem aus weiß und grau-rötlich-gemischetem Haar häuffig bewachsen. Beside das Kupffer / Num. XXXIII. Fig. c.

Neben dem Hintern/ geben sich zwo Weber-Spuhlen oder Spindel / so dick/ als ein dicker Zwirns-Faden/herfür: mit welchen sie spinnen / und gar weite Netze wircken / in gleicher Form / wie andre Spinnen; aber von ungleicher Stärcke.

Sie essen Fliegen/und andres kleines Geschmeiß: können lang leben. Marchgravius hat eine / in der Schachtel/ zwey Jahr unterhalten; die / zu gewisser Zeit/ ihre Haut also artlich abgezogen/daß nicht allein die Zähne daran sitzen/sondern auch die Haut so gantz geblieben / daß sie die vollkommene Gestalt der Spinnen fürgestellet; nachdem der Spinnen selbsten schon eine neue gewachsen. Angemerckt/ solche alte Haut nirgends/ ohn allein unterm Bauch / sich voneinander gibt/woselbst die Spinne neu-gekleidet heraus gehet. Ihre Eyer tragen sie unterm Bauch.

Wer sie will anrühren; der hat sich wol fürzusehen / vor dem giftigen Safft/ welchen sie/ bey der ersten Anrührung/vō sich spritzen. Denn wo selbiger Safft in die Augen fällt; so ists um das Gesicht geschehen/ und die Blindheit gewiß. Die gleichfalls gifftige Haare brennen und erhitzen dem Menschen die Haut / wie die Raupen-Haare sonst pflegen. Erzörnt man sie; so rächen sie sich/mit ihrem giffreichē Stachel/der so subtil/ daß man ihn kaum sihet. Davon fährt denn alsobald ein bräunlich-blauer Geschwulst auf/ nit ohne hefftigen Schmertzen. Unterweilen/ nachdē der Ort ist/ so vom Stich verletzt/ oder auch andre Zufälle dazu stossen/wird der Schaden so verzweiffelt-böse/daß er nicht zu heilen steht. Darum muß man alsofort die Wunde erweitern / oder schröpffen. Sonst werden die Meer-und Fließ-Krebse/für solche Spinnen-Stiche am heilsamsten geschätzt. (b)

(a) Olear. l. 4. fol. 496.

(b) Plura vide apud Marchgravium & Pisonem.

Brasilianische Artzeneyung.

Schaden also diese Brasilianerinnen dem Menschen/sowol durch ihr Spritzen/ als Stechen. Wovon den Liebhaber solcher Materi der Americanische Blumen-Pusch/am 143. und nachfolgenden Blättern/weiter vergnügen kan. Ich muß wieder/zu den Aertzten/und Artzeneyen; und zwar gleich zu Brasilianern mich wenden/deren Spinne anjetzo beschrieben ist.

Geschichts/daß einer von diesen wilden Leuten erkrancket/und anzeigt/wo der Schaden sey / oder wo es ihm wehe thue; so sauget deß Krancken bester und getreuester Freund die Stäte / mit dem Munde/ aus. Unterweilen thuns etliche Landfahrer / welche / bey ihnen / Aertzte oder Wund-Aertzte / heissen / und fürgeben/ daß sie den Schmertzen heraus ziehen/ und dem Menschen das Leben erstrecken. Dieses Volck bekommt bisweilen das Fieber / und andre gemeine Kranckheiten: wiewol nicht so hefftig / noch so offt/ als unsere Leute. Sonst aber regiert eine Kranckheit/ unter ihnen / welche nicht zu heilen steht / mit Namen Pians. Dieselbige wird gemeiniglich / durch Uppigkeit und Wollust/verursacht. Wiewol Lerius / aus dem dieser Bericht entliehen wird/ bezeugt daß er auch wol junge Kinder damit behafftet gesehen. Ist fast eine Art/ wie die Kinds-Blattern / oder Urschlichten/und setzt endlich Daumen dicke Blattern/so den gantzen Leib / auch wol dazu das Antlitz einnehmen/und schändē/ auch eben so tieffe und heßliche Narben fressen/als wie die Frantzosen. Diese Seuche halten sie für die allerärgste.

Brasilianische böse Blattern.

Dem Krancken gibt man gar nichts zu essen; er fordere es denn : und solte er auch darüber verschmachten. Wäre gleich die Schwachheit noch so gefährlich: so hören die Gesunden darum nicht auf/ destomehr zu singē/springē/und zechē: also/daß der arme Patient/ von dem Geschwärm/ wol möchte umkommen. Dennoch klagt er darüber nicht: weil er vorhin weiß/daß es vergeblich/ und er nichts damit ausrichte. (a)

Ihre Weise zu schröpffen.

Daß sie aber nicht allein/durch Saugen/dem Krancken helffen/ erscheinet aus dem/was Guilielmus Piso schreibet/dieses Inhalts : Fällt einer von ihnen in Leibes-Schwachheit/so komen die Freunde/und bringt jedweder ein Mittel herfür/ welches ihm sein Verstand eingegeben. Alsobald schröpffen sie/ schneiden und stechen dem Schwachen/ mit den Stacheln deß Baums Carnaiba/uñ mit Fisch-Zähnen/gar tieff in die Haut/ nemlich auf den Schultern/oder an den Beinen / wo das Fleisch am dicksten ist: damit die Glieder wiederum mögen erfrischet werden. Und eben dasselbige suchen sie unterweilen/ durch starckes Saugen deßjenigen Gliedes/welches den Schmertzen fühlet: das Brechen erregen sie/ mit etlichen wilden Blättern/die sie zusammen drehen/und in den Hals stecken. Will das alles nicht anschlagen/ noch helffen: so versuchen sie weiter nichts : verlassen doch gleichwol den Krancken nicht; sondern beschliessen einmütig / weil keine Hoffnung zur Gesundheit mehr übrig/ihn zu tödten. Darüber er auch nicht erschrickt: sondern ihre Glückwünschungen zu einem so tapffrem Ende / mit (aufs wenigst angemasster) Freude anhört / und sich glückselig rühmet/daß er/ durch einen so männlichen uñ frischen Tod/ allem Elende entrissen werden solle. Ja! mitten im Tode/ hört er nicht auf / die vermeinte Herrlichkeit solches Sterbens zu loben/ und sich selig zu preisen. Welche Seligkeit ihm zuletzt/ durch ihre höltzerne Kolben/oder Keulen/ widerfährt / womit ihn die andre tod schmeissen. (b)

Unheilbare Schwachheiten kurieren sie/ mit der Keulen.

Verachtung deß Todes.

Ihre fürnehmste Aertzte sind die Caraybes; welche auch zugleich das Amt der Priester vertretten. Es gibt gleichfalls Segensprecherinnen und Hexen/die bey ihnen in gleicher Achtbarkeit/ als wie die Aertzte: ob sie gleich die armen Leute/ durch ihre zaubrische Gauckeley/und Augen-Verblendung/betriegen/und überreden/daß sie ihnen/aus ihren Leibern/allerhand Ungezieffers / Steine / und dergleichen/ heraus saugen / und/für ihren (der Patienten) Augen / hernach zum Maul herausspeyen. Als Jacob Rabbi sich bey dem König der Tapüyer oder Menschen-Fresser eine Weil aufgehalten; hat sichs begeben/daß ein König / Namens Drarugh / mit grossen Leibes-Schmertzen geplaget/sonderlich in den Seiten / und an den Beinen. Weil denn seine Leib-Aertzte ihm dafür keinen Raht noch Linderung schaffen kunten: reisete er zu einem der benachbarten Könige / und vertraute sich dessen seinen Aertztē. Derselben drey nahmen ihn in ihre Kur. Der erste gebrauchte erstlich Taback / welchen er zuvor im Munde käuete/ und hernach den Leib deß krancken Königs überall damit bespeyete. Folgends griff er ihm an beym Knie/ sog daran/mit so weit-aufgesperretē Rachen/ als wolte er das Knie gar auffressen; plärrete und blöckte auch dabey/als wie ein Ochs.

Ihre Aertzte.

Abentheurliche Kur eines Brasilianischen Königs.

Hier-

(a) Lerius, in Histor. Brasil. c. 19.

(b) Piso, l. 1. Hist. Nat. & M. pag. 14.

Hierauf ließ er anfangs viel Speichels/ aus der Gurgel/ in die Hand lauffen/ und gab zugleich / samt dem Speichel/ ein halb-lebendigen Fisch von sich/ so wie ein kleiner Aal anzusehen war : mit Vermelden / dieses Thierlein hätte den König so schmertzlich gequälet.

Der andre Medicus nahm den Bauch deß Patienten für sich / sog daran ebener Gestalt/ und brüllete/ wie ein wildes Thier. Endlich brach er einen weissen Stein/ fast in Figur einer Rosen/ von sich: fing darauf / zum andren mal/ auch die Seite deß Königs an zu saugen / und warff etwas aus/ das einer Wurtzel gleich schiene.

Solcher Gestalt verfahren sie offt/ mit ihren Patienten/ und bringen sich dadurch in den Ruhm und Beruff gar fürtrefflicher Aertzte. (a)

Ihre Könige wollen auch selbst für Aertzte angesehen seyn. Die Mütter führen ihre krancke Kinder zu ihnen/ welche sie reiben / und mit Tabac bespeyen. Und so unterdessen die Kinder sterben ; werden sie hernach / von der Mutter / und den Bluts-Freunden / gefressen. (b)

Rauhe Purgation. Zum purgiren / gebrauchen sie folgendes Mittel : Sie flechten / aus einigem scharffen Laubwerck/ einen Stengel/ und stecken denselben/ durch die Gurgel/ in den Magen: wovon endlich das Blut hernachgehet. Wie Barlæus/ und vorangezogener Rab/ bezeugen.

Ist eben eine rechte Purgation/ für solche Gesellen ! Vielleicht solte ihnen ein Schlot-Feger eben so gut thun / da er / mit seinem Besem / ihnen den Hals und Magen ein wenig abkehrte.

Unbarmhertzigkeit Verfahrung mit den Krancken. In der Schifffahrt Americi Vesputii / wird / ohne Benennung einer gewissen Nation / gedacht : wenn ein Americaner wolle sterben ; so tragen ihn die Verwandten / in einen grossen Wald : legen ihn daselbst / in ein baumwollenes Netz / an zween Bäume gebunden / und tantzen den gantzen Tag um ihn her / bis der Abend einbricht. Alsdenn setzen sie ihm Wasser und Essen-Speise / auf vier Tage lang / zum Haupten : lassen ihn damit allein / und kehren wieder nach Hause.

Begibt es sich nun / daß er hernach etwas von Speise / oder Tranck / geneusst / und gesund wieder in seine Wohnung kommt : so empfangen ihn seine Freunde / mit vielfältigem Gepränge. Sterben sie aber ; so müssen sie allda/ in der Lufft / verwesen / oder den Leib eines wilden Vogels zur Begräbniß haben.

Aus gewissen Umständen / mutmasse ich / daß hiedurch die Brasilianer verstanden werden : nemlich aus den baumwollenen Schlaff-Garnen / und auch daraus / weil kurtz hernach gemeldet wird / daß diese Völcker nichts liebers/ als Menschen-Fleisch fressen / und ihre Feinde verzehren.

Sie brauchen / belage jetzterwehnter Relation / viel und mancherley Artzeneyen / die sich / mit den unsrigen/ gar nicht vergleichen : und ist hoch zu verwundern/ wie immermehr einigem Menschen dadurch möge geholffen werden. Zum Exempel : Stösst jemanden ein Fieber an ; so tauchen sie ihn/ wenn es ihn am hefftigsten plaget / in das kälteste Wasser / und baden ihn weitlich darinn ab. Hernach wird er gezwungen/ um ein starckes Feuer / bey zwo Stunden / hin und wieder zu lauffen. Endlich bringt man ihn / in sein Schlaff-Netze/ und lässt ihn ausruhen. Hiedurch werden ihrer viel gesund. Jedoch gebrauchen manche/ für diese und andre Kranckheiten / eine drey- oder vier-tägige Fasten / und kommen dadurch wieder zurecht. Brasilianische Fieber-Kur.

Sie lassen ihnen auch zur Ader: aber nicht / an den Armen ; sondern an den Lenden / und Senn-Adern : brauchen gleichfalls mancherley Artzeneyen/ zum Brechen ; und viel andre Dinge mehr. (c) Ader-Lässe.

Dieses scheinet aber / von einer andren Brasilianischen Nation gesagt/ weder von welchen vorhin geredet worden. Denn dieser Nam begreifft viel Völcker/ von verschiedener Sprache/ und Sitten.

Viel milder und erträglicher fällt die Kur / bey den Völckern in Chili : woselbst nicht allein die Manns-sondern auch theils Weibes-Bilder sich für Aertzte ausgeben / und in solcher Kunst auch sehr fürtrefflich sind. Man nennet sie / in ihrer Landes-Sprache/ Machi: werden / nicht nur von ihren Landesleuten / den Chilensern/ sondern auch von den Spanniern selbsten/ hochgehalten / und in schweren Kranckheiten gebraucht: vorab/ wenn die Vermutung da ist/ daß der Krancke irgend Gifft habe bekommen.

(a) Marchgravius, de Brasil. Regione & Indigenis.
(b) Piso, l. supra cit.
(c) Aus der ersten Schifffahrt Vesputii.

Aertzte in Chili.

In Chili/ wachsen zwar sehr viel gesunde und medicinalische Kräuter: welche doch mehrentheils diesen Aertzten allein nur bekandt sind/ die derselben herrliche Tugenden und kräfftige Wirckungen im Verborgen bey sich behalten/und den Spanniern nur etwas weniges davon offenbaren.

Dreyerley Kräuter in Chili/so in der Medicin sehr kräfftig.

P. Alonso d' Ouaglie, S. J. benennet/ in seiner historischen Relation/ dreyerley Kräuter/ so/ in der Medicin/sonderbaren Nutzen schaffen. Unter denen/ist das berühmte Gewächs Quincia mali das erste. Wächst nicht höher/ denn einer halben Hand breit/ über der Erden: breitet seine zarte Zweiglein aus/ wie ein Blumen-Pusch: gestaltsam auch/ an jedwedem sothanem Zweiglein ein Blümchen sitzt/ so dem Judianischem Saffer/ Romi genannt/ mit Figur und Farbe gleichet. Dieses Kraut wird/ samt der Wurtzel/ ausgerissen/ und in Wasser gesotten/ alsdenn gantz warm den Krancken eingegeben.

Seine Wirckung ist/ unter andren/ diese/ daß es alles böse und verderbte Geblüt/ mit gewaltigem Nachdruck/ ausführet. Darum/ wenn die Judianer verwundet sind; nehmen sie alsobald dieses Kraut: weil es das Blut/ so zur Wunde nicht heraus kan/fein ausführet/bevor es faulet.

Das zweyte nennen die Spannier Albaliga; die Indianer Culen: sintemal es Blätter hat/ die der Basilien gleich. Es wächst aber so hoch/daß mans solte für einen Baum ansehen. Seine Blätter geben einen trefflichen Geruch. Dieses stösst man klein/ und legt es auswendig auf die Wunden/ welchen auch etliche Tröpflein deß Saffts eingetröpffelt werden. Das thut wunderbare Würckungen.

Das dritte sihet/ wie Gras: ist sehr subtil und zart/ und nicht überall/ in Chili/ anzutreffen. Wider die gifftige Fieber/ und Seiten-Schmertzen/ leistet es wunderbarliche Hülffe. Wird nur/in Wasser/ gesotten; reiniget/ also eingetruncken/ das Geblüt über die massen wol/ und führt die Unreinigkeiten inwendig/ durch den Stuhl/ heraus: also/ daß der Patient/ in Kurtzem/ zu völliger Gesundheit kommt.

Uber jetztbesagte dreyerley heilsame Kräuter/ wächst/ in dem Thal Lampa, noch ein andres/ wie Basilien: ohn daß seine Blätter aschfärbig/ und diese Pflantze nicht über eine Handbreit hoch über die Erde steiget. Selbiges Kraut wird/ in den Sommer-Monaten/ mit einigen Körnlein bedeckt/ die wie kleine zwintzige Perlein scheinen. Solche Körnlein bestehen/ auf den Blättern/ entweder von dem Tau/ so deß Nachts darauf fällt; oder von einer Feuchtigkeit und Dunst/ welchen die aufsteigende Sonne deß Orts empor hebet: oder vielleicht ist die Art und Natur deß Krauts selbsten also beschaffen/ daß es eine solche Feuchtigkeit von sich schwitze/ die hernach/ von der Sonnen/ getrucknet/ und in Saltz-Körnlein verkehret wird. Es rühre nun her/ woyon es wolle; so findt man solches Saltz nirgends/ ohn allein in bemeldtem Thal/ und an jetzt-beschriebenem Kraut. Welches die Inwohner hoch achten: weil das Saltz gutes und sehr anmutiges Geschmacks ist. (a)

Kraut mit Saltz bedeckt.

Wir müssen uns aber/unter den Chilensischen Kräutern/ nicht zu weit vergehen; sondern wiederum auf die Artzeneyen kommen. Den Chilensern thun es zwar die Virginianer nicht nach/ weder in der Policey/ noch in der Artzeney-Wissenschafft: gebrauchen aber dennoch gewisse Mittel/ zu ihrer Gesundheit; darunter etliche der guten Vernunfft nicht zuwidern; da sie nur ein wenig besser temperirt/ oder gemässigt wären.

Purgation der Virginianer.

Alle Jahr/ im Frühling/ nehmen sie/ mit vielem Wasser/ ein den Safft eines besondern Krauts/ Wichiacan genannt: derselbe purgirt so gewaltig/ daß sie/ in dreyen oder vier Tagen/ sich frisch und gesund/ ja gleichsam gantz verneuert befinden. Bisweilen trifft man etliche/so mit der Wassersucht/Geschwulst/ und andren Schwachheiten/ behafftet sind. Solches/ und dergleichen Ubel zu vertreiben/ machen sie/ mit Matten/ weichen Stauden/ und Kohlen/die Stuben so warm/daß dem Patienten ein starcker Schweiß darüber ausbricht.

Geschwulst und Wunden-Kur.

Zu Vertreibung der Geschwulst/ brauchen sie ein gewisses Holtz/ so unsren Näglein nicht ungleich sihet: stechen/mit solchem Holtz/ in den Geschwulst/ und brennen ihn hernach bis aufs Fleisch. Wenn solches geschehen; ziehen sie die böse Materie/ mit ihrem Munde/ heraus. Mit der Wurtzel vorgenannten Krauts Wichiacan, heilen sie die neue Wunden wieder zu. Fordert aber die Noht/ den Geschwulst zu öffnen: verrichtet man solches/mit gewissen/ hiezu bequemen/

(a) Ex Historica Relat. P. A.

a. Krancker = Kuh in Florida

n 1201.

men / Stein-Stücklein. Alte Schäden/ und faule Wunden/ werden / von ihnen / wenig/ oder wol gar nichts/ geachtet.

Auſſer jetzt-erzehlten Mitteln / gibt es / bey ihnen / auch einige Aertzte / so durch mancherley Gauckelwerck / ja gar durch Zauberey/ die Kranckheiten zu heilen/ sich unterstehen / und dieselbe entweder durch deß Menschen Nabel / oder andre Gliedmassen/ heraus zu saugen. (a)

Wie die Floridaner ihre Krancken heilen.

Die Floridaner gehen/ mit ihren Krancken/ wunderlich um. Sie machen lange und breite Bäncke/ auf diese legen sie die Krancken/ nach Beschaffenheit der Seuche/ entweder auf den Bauch / oder auf den Rücken. Wenn sie ihm darnach die Haut an der Stirn mit einer sehr scharffen Muschel durchgestochen / saugen sie ihm das Blut mit dem Munde heraus / und giessen dasselbe in ein irden Gefäß/ oder in ein Kegel / so aus Kürbissen gemacht sind. Die Weiber/ so kleine Knäblein säugen/ oder mit ihnen schwanger gehen / trincken das Blut / insonderheit/ wenn der Krancke ein junger Gesell ist / damit ihre Milch desto besser werde/ und die Knaben/ so durch solche Milch ernehret / desto kühner und tapfferer werden. Die andern/ so auf dem Bauch ligen/ beräuchern sie dergestalt/ daß sie etliche Körner auf eine Glut werffen / und wenn der Rauch durch den Mund und die Naselöcher gedrungen / zertheilet er sich durch den gantzen Leib / erreget ein Brechen / oder vertreibt die Ursach der Kranckheit. Sie haben auch ein Kraut/ welches die Floridaner Ubauuoc heissen: die Brasilianer nennen es petum; die Spanier Tabaco: dieses Krauts Blätter/ wol getrücknet/ legen sie auf eine Röre/ da sie am weichsten ist / wenn diese Blätter angezündet / nehmen sie die Röre/ da sie am engsten ist/ in den Mund/ und ziehen also den Rauch dadurch so starck in sich/ daß er ihnen zum Munde und Naslöchern wiederum heraus gehet/ und also zugleich häuffig die Flüsse heraus ziehet. Diese Völcker sind zu den Frantzosen insonderheit sehr geneiget / für welche Kranckheit ihnen die Natur auch sonderliche Artzney gegeben und mitgetheilet hat. (b)

Beſihe das Kupffer / Num. XXXIII. Fig. 2.

Patienten-Kur in Hispaniola.

Einen sonderbaren Brauch hielt man auch / in der Insel Hispaniola (so nunmehr S. Domingo heisst) mit den Patienten. Wenn in selbiger / oder einer nechst dabey ligenden/ Insel/ der Artzt den Krancken wolte besuchen: beräucherte man zuvorderst das gantze Haus / mit Taback; und zwar den Patienten vor allen Dingen/ bis derselbe solches Geruchs und Rauchs so voll/ daß er schier aller seiner Sinnen beraubt lag. Nachdem solches geschehen; schlug der Artzt die Hand an / und wiederholte vorerst solchen Schmauch: denn das war das fürnehmste Stuck der Kur. Wenn der Krancke denn endlich einmal wieder zu ihm selbsten kam; wuste er tau enderley zu erzehlen/ was ihm zu Gesichte kommen wäre: sagte; er käme aus der Götter geheimen Rahts-Versammlung.

Darnach giengen die Aertzte/ drey- oder viermal / um deß Krancken Bett herum; strichen/ oder schmierten ihm den Leib / fürnemlich die Nieren/ sanfft und leise: hielten immittelst/ mit wunderlich gekrümmetem Maul/ unter dem Kinnbacken etliche kleine Bein- und Steinlein: welche die Weiber/ für ein besonders Heiligthum/ achteten / und höchstes Fleisses aufhebeten / mit gantz aberglaubischer Einbildung/ daß die Gebärende/ so man ihnen solche anhenckt / leichtlich dadurch entbürdet würden.

Fragte irgend der Patient den Artzt/ ob Hoffnung zur Gesundheit sey: vertröstete ihn jener / er würde bald wiederum genesen. Schlug es aber anders aus/ zum Sterben: war dieses gemeinlich seine Entschuldigung/ der Gestorbene wäre sterblich/ und der Natur unterworffen gewest. So ein Artzt/ ohn vorgemeldte räuchrige Ceremonien/ den Patienten besuchte/ und kurirte: ward er höchlich gestrafft. Solche Aertzte waren zugleich auch Priester/ und in grossem Ansehen: wiewol nur die reichsten und fürnehmsten Leute ihrer Hülffe sich gebrauchten. (c)

Der Teutsche Glossator Benzonis gedenckt/ in der Anmerckung über diesen Ort/ daß diese Bohitii oder Buhiti (denn also hiessen selbige Aertzte) gemeinlich den Taback-Schmauch / wovon oben gesagt/ selbst in sich gezogen; davon gleich als Sinn- und leblos geworden / alsdenn den Teuffel um allerhand Sachen / gefragt: welcher auch / durch den Mund dieser unsinnigen Propheten/ geantwortet. Wenn denn diese/ von der Ohnmacht/ wieder zu sich selbst gekommen; haben sie verkündigt/ was ihnen der Teuffel eingegeben; ob der Krancke wieder gesund würde/ oder nicht. Eben diese Bohitii sollen eine gute Wissenschafft und Erkenntniß der Kräuter/ auch vieler natürlichen Geheimnissen ge-

habt

(a) Aus dem 4 Capitel der Virginianischen Beschr.
(b) Aus den Beschreibungen Jacobs Mopne.
(c) Benzo, l. 1. c. 27.

habt haben: und weil sie hiedurch vielen Leuten geholffen/ bey den Indianern in Hispaniola für die allerheiligsten Leute gehalten worden seyn: als welche zugleich ihre Aertzte/ Sternseher/ und Prælaten gewesen.

Ceremonien der Boiticorum, bey Kurirung der Patienten.

Lasst uns aber Petrum Martyrem auch hören/ welcher die Weise dieser ehrbaren Boitien oder Aertzte noch umständlicher ausführt. Die Boitii/ schreibt er/ so ihre Wahrsager/ uñ zugleich Medici sind/ betriegen und äffen den unverständigen Pöfel/ auf tausenderley Weise. Sie bilden dem gemeinem Volck ein/ als bey welchem sie in grosser Achtbarkeit stehen/ daß die Zemes (so nennen diese Indianer ihre Götter) mit ihnen reden/ und ihnen künfftige Dinge offenbaren; und so jemand von einer Kranckheit wiederum aufgestanden/ solches durch Verleihung der Zemes geschehen sey. Wenn sie/ zu einem fürnehmen Patienten/ werden gefordert: fasten und reinigen sie sich zuvor: nehmen ein pulverisirtes Kraut ein/ so den Kopff toll macht: werden davon gleichsam wütig/ und brummeln hernach viel Dinges daher/ was sie von den Zemes gehört. Hierauf tretten sie/ zu dem Krancken/ für das Siech-Bett; tragen/ im Maul/ ein Beinlein/ oder kleinen Stein/ oder auch ein Bißlein Fleisches; und werffen jederman hinaus/ bis auf einen oder zween/ die der Krancke selber wählet. Hiemit gehet der fürnehmste Boitius/ drey- oder viermal/ um den Krancken herum; verstellet sein Angesicht gar scheußlich krümmet die Lefftzen/ rumpffet die Nase/ und geberdet sich gantz abscheulich: bläset endlich dem Krancken auf die Stirn/ an die Schläffe/ auf den Hals/ und zeucht hingegen deß Patienten Athem in sich: reibet ihm hernach die Schultern/ Hüffte und Beine. Hiernächst thut er seine Hände zu den Füssen/ und gleich wieder weit vonander; laufft/ solcher Gestalt/ zu der geöffneten Thür; schlägt die Hände von sich/ und spricht: Jetzo habe er die Kranckheit hinaus gejagt; der Krancke werde nun nächster Tagen genesen. Folgends kommt der zweyte Betrieger von Ruck zu/ nimt das Stücklein Fleisches aus dem Munde/ und schnarchet den Patienten also an: Schau! warum hast du so/ über Noht und Masse/ gefressen? Nunmehr wirst du wieder zu recht kommen; nachdem ich dir dieses wiederum/ aus dem Magen/ gezogen.

Will er den Krancken noch besser betriegen/ und schnäutzen: so bildet er demselben ein/ sein Zemes oder GOtt zorne deßwegen/ daß er ihm keine Kapell/ kein Götzen-Haus/ gebauet; dieses oder jenes Gut ihm nicht zugewidmet; oder sonst ihn mit nicht gnugsamer Andacht verehret habe. Gehet denn der Krancke drauf; so fragen die Bluts-Freunde den Todten/ oder vielmehr den Teuffel/ durch Zauberey/ ob er/ durch himmlische Schickung/ oder durch Verwahrlosung deß Artztes/ gestorben/ weil vielleicht der Artzt nicht gnug gefastet/ oder ihm die rechte Artzeneyen nicht beygebracht? Wird die Schuld dem Artzt gegeben: so übt man/ an demselben/ Rache. Nach den Steinlein/ oder Beinen/ die ein solcher Boitius im Munde getragen/ trachten die Weiber gar sehr/ wicklen selbige fleissig ein/ und heben sie auf/ als was heiliges und besonders: weil ihnen eine Krafft beygemessen wird/ den Kreissenden in Kindes-Nöhten zu helffen. Manchesmal werden solche Steinlein/ an Stat der Götzenbilder/ gebraucht/ und in göttlichen Ehren gehalten. (a)

Aertzte der Cumaner.

Was nun/ in Hispaniola/ die Boitii gewesen; das waren/ in der Landschafft Cumana/ die Piacchi; nemlich zugleich Aertzte und Priester: wiewol ihre Weise zu kuriren etwas anders fiel. Angemerckt/ sie nicht allein Kräuter und Wurtzeln/ mit Vögel- Fisch- und anderer Thiere Schmaltz zerstossen/ Holtz/ und andre/ gemeinlich unbekandte/ Artzeneyen auf das bresthaffte Glied legten; sondern überdas fremde Wörter/ deren Verstand ihnen selbsten nicht recht kündig/ daher murmelten; um damit den Teuffel/ aus deß Krancken Leibe/ wenn er vielleicht darinn wäre/ zu vertreiben; hernach den Ort saugē/ wo der Krancke den Schmertzen empfindet; wie vor/ von den Brasilianern/ gesagt/ und Gomara solche ihre Kur/ nebenst andren Ceremonien/ weitläufftig beschreibt. (b)

Diese der Cumaner Aertzte aber waren noch fast übler daran/ weder vorgemeldte Bohitii. Sie hatten sich sehr wol fürzusehen/ und in Acht zu nehmen/ was für einen Patienten sie annahmen zu kuriren. Denn man verglich sich/ mit ihnen/ also: Ihnen ward frey gestellet/ mit dem Patienten es zu wagen/ oder nicht. Brachten sie denselben wieder auf; so belohnte man sie reichlich: wo nicht; so wurden sie/ an Stat der Vergel-

(a) Petrus Martyr Ocean. Decad. 1 Lg. fol. mihi 23.
(b) Gomara, l. 2. Hist. General. c. 23.

Vergeltung/erwürgt. (a) Wäre solches/ auch bey uns/üblich; würden die jenige Medici/welche so gern probiren/übel dran seyn/und entweder nichts verdienen/oder entlauffen müssen. Unter den Mexicanern/gab es viel Artzney-Verständige/ und sehr erfahrne Botanicos/oder Gewächs-Kündiger. Gestaltsam ihre Wissenschafft von den Pflantzen/und deren Würckungen/aus dem Francisco Hernandez/Antonio Recchо und andren/ gnugsam zu sehen ist. Mit welchem Mexicaner aber sichs anfing zu bessern/der erwählte/mit Einrahtung deß Stern-Sehers/einen glücklichen Tag/an welchem er/daheim im Hause/viel Papiers anzündete/worauf der Sterndeuter etliche Bildnissen derer Götter gemahlt hatte/die/ihrer Vermuthung nach/ dem Patienten geholffen.

Der Mexicaner Artzney-Kunst.

Diese Bildlein verehrte er nachmals dem Geheilten/und erklärte ihm daneben/was es für Götter wären/deren Abriß und Figur auf dem Papier enthalten. Darauf nahm jener und warff sie ins Feuer/ließ sie darinn verbrennen/ und grub die Asche davon ein/neben der Mittel-Seulen deß Hauses. (b)

Ihre Kinder-Heilung.

Hernandez schreibt: Daß die Mexicaner ihren krancken Kindern weite baumwölline Stricke/um den Hals/gebunden/und ein Träublein von den wolriechenden Beeren (oder auch das Gummi) deß Baums Copalli angehenckt; unterweilen auch ihnen gleicher Gestalt die Arme und Schenckeln verbunden. Aber doch muste diese Kur/von einem Sternkündiger/herkommen: welcher die Zeit benannte/wie lange das Kind den Band müste tragen/und wenn man ihm solte denselben abnehmen.

Gemeinlich geschahe solches/über vier Monaten/nachdem das Kind schwächer oder stärcker war: und alsdenn ward der Band/in dem Calpulco, so eine Sacristey deß Tempels/oder andres Götzen-Gebäu war/verbrannt. (c)

Straffe der fahrlässigen und unverständigen Aertzte in Pascamaya.

Nirgends sind die Aertzte besser und übler getractirt worden/weder in der Pascamayensischen Landschafft von Peru: nachdem sie/in der Kur/ihre Gebühr wol oder übel gethan. Befand man/daß sie den Patienten verwahrloset/oder/ durch ihren Unverstand/zum Tode befördert hätten: wurden sie so lange geprügelt/oder gesteinigt/bis ihnen die Seel ausfuhr.

Alsdenn band man ihren Leichnam/ an den Körper deß Verstorbnen; bis dieser solte begraben werden. Nach Beerdigung desselben/ließ man deß Medici Körper/auf dem Grabe deß natürlich gestorbenen/ligen/für Geyer und Raben. Rechtschaffene/erfahrne und fleissige Aertzte aber/deren man daselbst nicht wenig fand/seynd in hohen Ehren gehalten/ihnen auch offentliche Freyheiten verordnet worden. (d)

Wenn es/in Europa/auch so ginge; solte man der Aertzte/bey uns/viel weniger finden: Jedoch möchte mancher lieber/bey diesen Völckern/einen Artzt abgeben/weder bey den tölpischen und groben Moscowiten: da die grosse Herren den Artzt es entgelten lassen/wenn die Kranckheit zunimmt/er mag gleich Schuld daran haben oder nicht. Als/ im Jahr 1602. Hertzog Johannes/Königs Christians deß IV. zu Dennemarck Herr Bruder/in die Muscau anlangte/ um deß Groß-Fürsten/Boris Gudenau/ Tochter zu heirahten; aber plötzlich in eine Kranckheit fiel: ließ der Groß-Fürst allen Aertzten/mit scharffer Bedrohung/ gebieten/ihr Bestes zu thun/daß der Hertzog nicht stürbe.

Medici seynd an Russischen Höfen/in grosser Gefahr.

Als aber keine Artzeney wolte anschlagen/sondern der Patient starb: musten sich die Medici verstecken/und in langer Zeit nicht blicken lassen.

Olearius schreibt/daß es zu der Zeit/um die Großfürstliche Leib-Aertzte/eine gefährliche Sache gewesen/wenn die gegebene Artzeney nicht/nach ihrem Willen/gewürckt/oder der Krancke/ unter der Cur/gestorben: sintemal sie alsdenn mit höchster Ungnade belegt/und wie Sclaven getractirt worden. Eben derselbige bestetiget solches/mit dem fast lächerlichem Exempel eines Teutschen Medici/so vom Großfürsten selbsten zum Doctor gemacht/und ihm einen grossen Brieff gegeben; nach der Zeit aber/ als die Gicht/Schmertzen wieder bey ihm angesetzt/diesen seinen gemachten Doctor fordern lassen.

Welcher/in Meinung/es sey um sein Leben geschehen/in alten zerrissenen Kleidern/mit zottichten/und wild um den Kopff herum hangenden Haaren/auf allen vieren zur Thür hinein kreucht/sprechend: Er sey nicht wehrt/daß er lebe/viel



(a) Nieremberg. lib. 8. Hist. Nat. c. 12.
(b) Idem lib. eod. cap. 24.
(c) Franc. Hernandez.
(d) Brusius lib. X. Hist. Peruana c. 4.

weniger/ daß er ihrer Zaarischen Majestet klare Augen sehen solte/ weil er mit derselben Ungnade beworffen. Ein Bojar/oder Hof-Juncker/meinte dem Groß-Fürsten einen Augen-Dienst zu thun; stieß derhalben dem Medico mit der Spitze seines Stieffels ein Loch in den Kopff/ und schalt ihn einen Hund.

Doctor wird/vom Russischen Hof-Juncker/geschimpfft.

Als aber der kriechende Herr Doctor einen gnädigen Anblick vom Zaar erwitterte; sagte er/mit kläglicher Stimme: O grosser Zaar! Ich bin dein/ und keines andren Sclav; habe mich/ an dir/ gröblich versündigt/ und den Tod verschuldet; wolte mich auch glückselig schätzen/ von deinen Händen zu sterben. Aber/ von diesem/ deinem Knechte/ geschimpfft zu werden/ schmertzt mich: weiß auch wol/ es sey nicht dein Wille/ daß ein andrer/über mich/deinen Diener/solle Gewalt üben.

Bekommt aber gute Satisfaction davor.

Mit dieser demütigen Rede/ hat er den Zorn deß Groß-Fürsten/ in Gnade/ verwandelt/ und fünffhundert Russische Rubeln/ zur Verehrung; der Hof-Juncker aber eine Prügel-Suppe bekommen. (a) Gehet es also diesen Moscowitischen Hof-Aertzten/ wie jenem Aesopischen Reckel oder Ketten-Hunde: der zwar/ von seinen guten Suppen/ zimlich viel Schmaltz gesammlet; daneben aber um den Hals ein rundes Kreys-Mahl hatte/ so ihm der Hals-Band/ und die Kette/ gantz kahl gerieben.

Hie ist aber zu wissen/ daß die Russische Groß-Fürsten ihre Gesundheit mehrentheils ausländischen erfahrnen Aertzten vertrauen/ als Teutschen/ Italiänern/ und Frantzosen. Welches eine gute Anzeigung/ daß die einheimische Medici/ in der Artzeney-Kunst/sich nicht weit verstiegen.

Wunderliche Frantzosen-Kur der Moscowiter.

Oderbornius erzehlt etliche schöne Arten ihrer Kur: als erstlich der Frantzosen; wider die (zu seiner Zeit) sie dieses Præservativ gebraucht. Sie nahmen einen Strick/ zogen denselben/ durch das Loch einer alten Banck/ hin und wieder/ so lang/ bis/ aus dem dürren Brete/ ein Funcken herfür sprang.

Alsdenn zündeten sie eine/ in ihren Kirchen/ mit Weihwasser besprengte/ Kertze an: und glaubten/ daß jederman/ so von gedachtem Bret einen Brand/oder Kohle/ daheim behielte/für den Frantzosen sicher wäre. Es bezeugt auch der Author/ daß sie unterweilen diese Seuche würcklich damit vertrieben.

(a) Sihe das 198. Blat deß dritten Buchs Persianischer Reisebeschreibung/ Cap. 6.

Für das Rucken-Weh/ pflagen sie folgendes Mittel zu gebrauchen. Sie bedungen ein Huren-Kind/ deren in Moscau eine grosse Anzahl/um einen gewissen Lohn; strämpfften und traten denselben/ mit ihren Füssen/ bey die sechshundert mal/ in den Rucken: und gaben für/ ihre Vorfahren hätten hievon allezeit gute Linderung empfunden. (b)

Mittel für den Ruck-Schmertz.

Ich vermeine aber/daß sie nunmehr schon andre Mittel/von den Ausländern/ erlernet.

## III.

## Der ungeschickte Artzt.

III. Die beste Medici.

Ausanias/ Plistonactis Sohn/ schätzte den für den allerbesten Medicum/ welcher die Patienten nicht lang/ mit vieler Medicin/ ausmergelte/ und quälte/sondern bald zu Grabe brächte. Ob diese Meinung gleich unfreundlich scheinet: findet sie doch/ an dem gelehrten Erasmo von Roterdam/ einen Schutz-Herrn. Sintemal dieser davor hält/ sie weiche nicht weit ab/ von dem Urtheil und Bedunckten deß tugendhafften Socratis: welcher wolte/ daß die sehr baufällige Kräuckler/ so dem Gemeinen Wesen nichts nützen können/ gern und willig/ jedoch ohne eigene Gewalt-Anlegung/ sterben sollen. Und gewißlich/ spricht genannter Erasmus/ich sehe nicht/ was es vor ein sonderliches Meisterstuck sey/ wenn vierzehen Medici/ mit hochkostbaren Medicamenten/ ein altes Weib/ dem allbereit der Tod auf den Lippen sitzt/noch ein paar Monaten aufzuhalten/ streben. Denn was machen sie anders damit/ ohn daß sie den Tod erlängern: da doch kein Vernünfftiger wünschen soll/ lange zu sterben; und weise Leute einen unverhofften schnellen Tod/ für den besten/ achten.

Aber ich bin hierinn/ mit meinem Genannten/ dem hochgelehrten Erasmo/ gar nicht einig. Heidnisch-weise Leute/aber keine Christliche/ mögen ihnen einen unversehenen schnellen Tod wünschen. Wir bitten/ in der Litaney/ nicht vergebens/ GOtt wolle uns für einen böen und schnellen Tode/behüten: nun weil man nicht alle Augenblicke zum Sterben bereit; so ist warlich hie der weiteste Weg schier der beste nach Hause.

Wie

(b) Paulus Oderbornius de Religione & Ritibus Russorum.

Wiewol / um Verkürtzung der Todes-Qual / Gott nicht unrecht angeruffen wird: Welches aber ein anders / weder einen schnellen Tod / bedeutet. Nicht allein brestha[ff]ten und gantz ungesunden / sondern auch allen andren Menschen stehet es zu / daß sie ihren letzten Abscheid / mit Gedult / zieren / und in den Willen GOttes den ihrigen ergeben: Daß aber deßwegen der Artzt die Hand gantz abziehen solte / wenn gleich der Zehr-Pfenning dieses Lebens / die Hoffnung zur Gesundheit / fast verschwunden; dunckt mich nicht billig zu seyn: wofern der Patient von guten Mitteln / und etwas / für seine Lebens-Fristung / aufwenden kan.

Es wäre denn / daß der Tod ohnfehlbar / und gleichsam handgreifflich vorhanden. Diß eitle Leben soll man nicht gar zu sehr lieben; doch auch nicht wegwerffen: sondern diß kunstreiche Gebäu der Natur / den Leib / mit natürlichen Mitteln / so lang unterhalten / als immermehr möglich ist; und ein Artzt das dum ſpiro, ſpero, wol in Acht nehmen / so lang hoffen / als dem Krancken die Augen offen: wiewol er dennoch / in Fürschreibung der Artzeney-Mittel / nach Zeit / Gelegenheit und Zustande deß Schwachen / sich moderiren kan.

Als ich / auf Hohen Schulen / lebte / lag ein Student / an hitziger Kranckheit / gefährlich danider: sein Verstand war verruckt: und ob derselbe gleich wieder kam; fing er doch zuletzt wieder an / zu fabuliren / wie die jenige / deren Ende herzu nahet.

So spührte man auch das Lebens-Uhrlein / den Puls / nicht mehr: aus dessen Stillstande / der Medicus ihm das Urtheil deß gewissen Todes fällete / auch derhalben keinen Tritt weiter dahin thun / viel weniger einigen Buchstab mehr / seinet wegen / in die Apothecken schreiben wolte.

Aber nach Verlauff etlicher Stunden / regte sich die Puls-Ader / und der Todschwache kam allgemach wieder zu sich selbst / ja in wenig Tagen zu volliger Gesundheit: setzte damit den Artzt in keine geringe Schaam-Röte.

Medici / so durch gar zu leichte Abkündigung des Lebens / beschämt worden.

In den Morbis chronicis, oder langwierigen Kranckheiten / muß der Medicus sich insonderheit wol fürsehen / daß er unsrem HErrn GOtt nicht vorgreiffe / und dem Krancken das Leben absspreche / durch unzeitige Entziehung seines gebuchten ferneren Rahts.

Ich habe einen andren sehr gelehrten Medicum gekannt / welcher / nicht so sehr aus Verdruß oder Unfleiß / als allzugrossem Eifer der Aufrichtigkeit / so wol reich- als schlecht-bemittelten Patienten alsobald sein dürr unters Gesicht sagte / ob er einen Mut zu ihrer Genesung hätte / oder / durch sein Ausbleiben / gnugsam zuverstehen gab / daß er sie allbereit aufgegeben.

Diesen hatte / in einer grossen und sehr volckreichen Stadt / ein fürnehmer wolbegüterter Mann allbereit viel Jahre lang gebraucht / und ihm seinen schwindsüchtigen Leib zu flicken und zu bessern anvertrauet: Daran er auch weder Fleiß noch Kunst erwinden lassen / und den Kräncklen unterschiedliche mal wieder nechst GOtt / aus dem Siechbette empor gehebt / auf seinen Burgermeister-Stuhl.

Aber als eben derselbige Schwindsüchtige Greys / im 70. Jahr seines Alters / von seiner gewöhnlichen Sucht hart angegriffen / und aufs Lager geworffen wurde: bemühete sich zwar gedachter sein Leib-Medicus / auf Ersuchen / zu ihm hin / und verschrieb zimlich viel Papiers in Recepten. Weil aber / in vier oder fünff Wochen / keine Besserung / sondern vielmehr Schlimmerung erfolgte / und der Tod / allem Ansehen nach / vermittelst Entziehung der meisten Lebens-Kräffte / den guten Alten immer näher an sich zoch: bedunckte es den Doctor / welcher selber auch der jüngsten keiner / sondern schier bey 60. Jahren war / gantz ungereimt / an einem so alten zerschlissenem Kleide länger zu flicken / daran weder Drat noch Fadem mehr wolten Stich halten: zeigte derhalben den nechsten Freunden an / er mögte sie nicht unnützlich ums Geld bringen: der Garaus wäre nicht weit: sie könnten dem Herrn Burgermeister reichen / was ihm beliebte / und hinfüro die Apothecken kühnlich vorbey gehen.

Nichts destoweniger schickte der Alte / als bey welchem der Mut / oder die Lust zu leben / noch nicht eraltet war / deß dritten Tages wieder hin / und begehrte / der Herr Doctor möchte ihn doch weiter besuchen / und kuriren. Allein jener entschuldigte sich / und meidete deß Patienten Haus / wie den Gestanck eines todten Körpers.

Welches den guten alten Geron (also wollen wir ihn / Alters halben / nennen) hefftig verdroß: gestaltsam er denn hiemit / nechst gebührlicher Recompensirung der gehabten Mühe / seinen alten und kleinmütigen Galenum

quitirte / und sich nach einem jüngerem umsahe: welcher / als viel er jünger / weder sein Vorgänger / eben so viel auch mutiger war; und / wie ihn der Patient gefragt / ob noch Hoffnung einiger Besserung übrig / alsobald / nach Betrachtung einiger Umstände / geantwortet: Ja; er wolle die Kur / in GOttes Namen / resumiren: Herr Geron solte nur ein frisches Hertz fassen / und der Apothecken nicht schonen: Die Hoffnung der Gesundheit lige zwar sehr kranck und sey mächtig schwach; doch darum noch nicht in den letzten Zügen: Und obgleich der Lebens-Faden / durch viel Jahre / zu einem hohen Alter / sich erlängerend / zimlich abgerieben / und also gebrechlich gnug: sey doch GOtt noch älter / und könne die / so auf Ihn vertrauen / mit noch längerem Leben sättigen.

Mit solcher Antwort / machte Therapevter den Geron schier halb gesund / und zweyen Personen eine Freude: nemlich dem Patienten / und zugleich dem vorigem Medico / (doch diesem in einem andren Sinn) der es für ein höhnisches Beyspiel achtete / und eine feine Materi zur Kurtz weil / daß der andre / die von ihm zu Grabe verwiesene Todten-Beine wiederum gleichsam neu zu beleben / sich unterfinge.

Aber das Spiel veränderte sich / und muste er / innerhalb fünff oder sechs Wochen / selber ein Gelächter werden / ja dem andren alle sein bishero gehabtes Credit in der Kur abtreten.

Denn Therapevtes sparte seinen Fleiß so wenig / als Geron das Geld / und brachte ihn / durch allerhand / wiewol rare und kostbare / Mittel / zu völligen Kräfften.

Massen Geron hernach noch zwantzig Jahr gelebt / und von mir selbsten gesehen worden / im 90. Jahr seines Alters: wiewol damals fast nichts mehr / als Haut und Bein an ihm zu schauen war / und seine strauchlende Füsse ihn nicht mehr über die Gassen tragen wolten. Oder hernach noch einige Jahre / oder keine mehr gelebt; ist mir / der bald von dem Ort verreiset / nicht bewust. Zwischen den beyden Medicis aber / blieb ein Groll / so lang / bis der eine / welchen (wo mir recht ist) der Krähen-alte Geron selbst noch soll überlebt haben / nemlich der unzeitige Verlasser / die Feindschafft bey dem Sterb-Kittel abgelegt / und also dem Therapevter ausgewichen.

Daß ein Medicus den nechsten Erben und Freunden seine Mutmassung / ob es zum Leben oder zum Tode sich anlasse / entdecke / auch wol / gestalten Sachen nach / den Patienten Christlich erinnere / das Gewisseste zu spielen / und vor allen Dingen die Artzeney der Seelen / bey solcher Ungewißheit deß Lebens / nicht aufzuschieben; daran thut er recht und wol: muß ihn aber darum nicht gantz verloren geben / und verlassen / noch ihm das geringe Restlein der Hoffnung ehe mit der Zungen abschneiden / bevor das Ende vor der Thür: sondern dem Propheten Elisa nachfolgen: Welcher / als ihn Hasael / um die Gesundheit deß Königs Benhadad / gefragt / antwortete: Gehe hin / und sage ihm / du wirst genesen: aber der Herr hat mir gezeiget / daß er deß Todes sterben wird.

Wie nun die Medici / so ihrem Patienten gleich unters Gesicht sagen / er könne nicht genesen / billig unter die ungeschickte Aertzte zusetzen / (ausserhalb einiger gewisser Fälle) also stellet man in dem Register der Ungeschickten billig oben an die grobe / ungelehrte und gantz unerfahrne Küh-Aertzte / welche sich Doctores grüssen lassen / da sie kaum rechtschaffene Quacksalber und Marckschreyer sind.

Wiewol man ihnen solche Thorheit leicht verzeihen könnte; wenn sie / unter der Larven dieses Titels / nicht viel einfältiger Leute hinters Liecht führten / und offt so wol um die Gesundheit / als ums Geld / brächten.

Purgier-Trunck eines ungeschickten Arztes.

Einem solchem selbst-gewachsenem Doctor ersuchte einsmals ein Weibsbild um Raht / für ein gewisses Gebrechen. Worauf er ihr einen Wein / darinn das Antimonium gestanden / zu trincken gegeben: welches ihr aber so übel bekam / daß sie nicht allein / mit einem schmertzlichem Glieder-reissen / sondern zuletzt gar / mit einem Hinfallen / befallen wurde / und nach zwölff starcken Stuhlgängen (s. v.) sechs- oder achtmal sich hefftig übergeben muste: sondern auch / etliche Tage hernach / an Armen und Beinen / fast gelähmt blieb.

Als sie ihm nun hernach solches verwiesen; hat er dazu gelacht / und / gleich wäre es sehr wol ausgerichtet / gesprochen: Recht! so muß man euch tummeln! dafern ihr sollet genesen.

Da sie doch / durch eine solche Roß-Purgation / ihre Gesundheit viel ärger verderbt hat / und mit Schaden gewitziget worden / daß man solcher un-

verständigen Tölpel solle müssiggehen/ und sich rechtschaffenen/gelehrten/und bewehrten Aertzten befehlen.

Stratonicus pflag dergleichen thum-kühne Aertzte höhnisch zu lobē/ daß sie den Krancken nicht lang leiden liessen/ sondern bald beförderten. Welches Lobes aber sich unterweilen auch wol etliche junge Doctores theilhafft machen. Wie kan einer seinen Unverstand verständlicher und klärer erweisen/als wenn er solchen unverständigen Leuten das Wigtigste unter allen seinē zeitlichen Gütern/ nemlich die Gesundheit/untergibt? Und wie kan das Leiden / so sie drüber empfinden/ bey andren hernach ein Mitleiden erwecken; weil sie/ aller Warnung ungeachtet / wollen betrogen seyn? Jener/ der böse Augen hatte/ ging zu einem Roß-Artzt / welcher etwan ein paar halb-blinder Esel hatte sehend gemacht/ und vertraute ihm seine Augen.

Esels-Doctor kurirt einen Menschen blind.

Der Herr Esel-Doctor salbet ihm dieselbe / eben mit dergleichen Salbe/ die er vormals den Eseln aufgeschmiert: worüber jener gar blind wurde / und deßwegen den Artzt für den Richter verklagte.

Er bekam aber / von demselben/ einen schlechten Trost. Denn der Richter sprach: Wärest du kein Esel gewesen; so wärest du nicht zu diesem Esels-Doctor gekommen/ und hättest nicht wollen/ wie ein solcher Lang-Ohr/ geheilet werden.

Abergläubische und ungeschickte Milz-Kur eines Türcken.

Ungeschickt/ und zugleich abergläubisch/ ist die Kur gewest/ so ein Türck/ in Macedonien/ mit einem krancken Juden/ in Gegenwart Petri Bellonii/ vorgenommen. Der Ebr-er lag an der Miltz kranck: zu dem tratt der Türckische Paracelsus/ nahm ihm/ über dem Bauch/ die Maß der Miltz / mit einem Papier: trug dieselbe/ nach einen jungen Welschen Nuß-Baum / und schnitte aus dessen Rinden ein Stuck / von gleicher Gröſſe/ wie das papierne Maß war.

Hernach murmelte er viel Worte/ auf Türckisch / fügte auch einige wunderliche Ceremonien dabey / und kehrte wieder damit zuruck / nach dem Juden; legte diesem die Nuß-Rinden auf den Bauch; zoch hiernechst einen Faden dadurch / und hing sie auf / an dem Kamin; den Patienten versicherend / wie die Rinde daselbst allgemach ausdörrete / also würde auch seine Kranckheit nach und nach abnehmen.

Bellonius aber hat diesen Türcken beydes für einen unerfahrnen Artzt / und für einen elenden Anatomicum (oder Zergliederungs-Künstler) geachtet: weil derselbe das Maß der Miltz / mitten am Bauch / und zwar recht über dem Nabel/ genommen. (a)

Schlechte Wund-Aertzte unter den Türcken.

Daß die Türcken auch schlechte Wund-Aertzte müssen abgeben; hat man in dem jüngsten Kriege / Anno 64. und 65. wol erfahren: da ihrer viel in den Treffen / sonderlich bey S. Gotthard / von den Frantzosen / gefährlich gestossen worden / und deßwegen gestorben / weil die Türckische Wund-Aertzte besser / einen Hieb/ als Stich/ zu heilen/ gewust.

Der Italiänische Ritter / Ludwig von Barthema / hat einen heidnischen Kauffmann zu Calicut in seine Kur / rechter zu sagen/ in seine Contribution genommen/ auf diese Weise. Er ging / nebenst seinem Gefährten / einem Persianer / zu dem krancken Kauffmann / bey welchem besagter Perser zu Logiment lag / ins Haus/ ihn zu besuchen/ und fragte: Was ihm mangelte? Der Patient gab zur Antwort; Er empfünde/ daß ihm die Kranckheit im Magen läge. Jener fragte weiter: Ob er auch Frost hätte? Nein/sprach der andre: aber ich weiß nicht/ was es sey.

Ludwigs von Barthema närrische Kur an einem heidnischen Kauffmann.

Hierauf wendet sich der Persianer gegen dem von Barthema/ und bittet/ er solle diesem seinem guten Freunde/ und Wirth / dem Kauffmann / eine dienliche Artzeney ordnen / dafern ihm einige bewust sey. Barthema gibt für; sein Vatter sey / in seiner Heimat / ein hochverständiger und bewehrter Artzt; deme habe er / in seinem Praxi / zimlich-viel abgesehen / auch/ von sothaner Kunst / eines und anders / annoch in der Gedächtniß.

Dieser Rede freuete sich beydes der Persianer / und dessen erkranckter Wirth / der Indianische Kauffmann. Derselben aber einen guten glaubwürdigen Schein zu geben; fühlet Ritter Ludwig dem Patienten nach dem Puls/ und merckt daraus / er litte Anstoß / von einem starcken Fieber: fragt derwegen; ob ihm auch der Kopff wehe thu. Er antwortete: Ja / sein Haupt thue ihm sehr wehe: nebenst Bericht / daß er schon/ in dreyen Tagen / keinen Stuhl gehabt: angemerckt Barthema gleichfalls darnach geforscht hatte.

Aus solchem allen / mutmasste der unschuldige Medicus nicht unrecht/ dieser Mann

(a) Petrus Bellonius lib. 1. Observat. cap. 52.

Mann hätte sich überfressen / und den Magen zu sehr beschweret: darum würde ihm eine Ausräumung / und Purgation / vonnöhten seyn. Unterstund sich demnach demselben ein Medicament zuzurichten; ohnangesehen / er seiner Unerfahrenheit ihm wol bewust war.

Lieber! was für Ingredientien sind doch dazu gekommen? Eyer/ Saltz/ Zucker / und daneben einige Kräuter / als Nuß-Blätter / und dergleichen / die ihm mehr schädlich / als nutz waren. Diß Gemisch sotte er / zu einem Tränklein/ und gab ihms/ in Tag und Nacht / fünffmal ein. Aber es wolte nichts wircken. Welches dem neuen Doctor sehr übel gefiel/ also daß er wünschete/die Kur nie angefangen zu haben.

Jedoch gab er den Mut darum nicht auf: sondern weil er merckte / daß diese Kräuter nicht gut thäten / nam er eine Maß / von dem Safft eines gewissen Krauts/(so zwar in der Lateinischen Edition nicht; in der Teutschen aber/ein Büschel Porcellane benamset wird/und vielleicht Portulaca heissen soll) that dazu viel Oels / Saltzes und Zuckers; seigte es durch / und bereitete ein Klistier daraus: vergaß doch solches zu wärmen / und gabs dem Febricitanten also kalt ein. Hernach band er ihm ein Strick an die Füsse / und zoch ihn / mit Hülffe seines Kameraden / dergestalt dabey in die Höhe / daß / nach beygebrachtem Klistier / derselbe/mit den Händen und dem Kopff/ an der Erden lag / mit den Füssen und dem übrigen Leibe aber über sich empor hing; und / in solchem harten Zustande / der arme Mensch/ eine gantze Stunde/ wider seinen Willen / also leiden muste: wiewol die Teutsche Version nur/ von einer Viertheil-Stunde/ sagt.

Als der Persianer / deß Ludwigs von Barthema Reisgefährt/ solche wunderliche / Hencker-rauhe/ und Folter-ähnliche Procedur sahe; sprach er: Ey mein! ists möglich/ daß man bey euch / solcher Gestalt / die Patienten kurire? Ritter Ludwig antwortete: Freylich; aber doch nur die / mit welchen es aufs äusserste gekommen. Nun; versetzte der andre lachendes Mundes; es schickt sich diese Artzeney nicht uneben / einem solchen Narren die Thorheit auszutreiben.

Unterdessen schrie der Unglückselige/ in Indianischer Sprache: O! hört auf! Ich habe gnug! Ich bin todt! Hingegen ermahnten ihn seine beyde Peiniger / er solte die Kur männlich ausstehen / und bald wieder gesund werden. Zuletzt / da dieser Eulenspieglischer Doctor sahe / daß es wolte zu grob werden/ uñ ers nicht länger erleiden könnte; zumal weil die Artzeney/ oder die Natur / anhub zu wircken/ also/ daß er oben und unten von sich brach/ was man nicht höfflich nennen / oder riechen mag / ließ er wieder nach.

Der Kauffmann war hertzlich froh/ daß er / nach solcher schweren Angst und Marter / eine solche Oeffnung bekommen / ja freute sich so hoch darüber/ als ob man ihm den Gold-Strom Tagus hätte / durch seinen Leib / machen hinfliessen.

Deß andern Tages blieb das Fieber (vielleicht von Angst und Schrecken /) aus / so wol als der Kopff-Schmertzen: hingegen ging er stärcker zu Stuhl / weder deß vorigen Tages. Am dritten Tage / begunten ihm die Seiten wehe zu thun: deßwegen hieß Ludwig ihn / mit Büffel-Schmaltz/ schmieren/ und mit einem Hanffen-Tuch binden: Zeigte danebenst dem Krancken an / im Fall er genesen wolte / müste er deß Tages nur zweymal essen / und kein Frühstück zu sich nehmen / bevor er ungefähr eine Meilwegs / oder Stunde / spatzieren gangen. Da wolt er nicht an; sagte/er würde bald sterben / so er nur zweymal solte in Tage essen: als welcher acht oder auch wol zehenmal zu speisen gewohnt wäre. Daugte ihn also dieses eine gar zu beschwerliche Fasten. Nichts destoweniger hat ihn dieser seltsame Medicus endlich / durch seine Kur/ zurecht gebracht/ und damit/zu Calicut/ihm ein grosses Ansehen sonderbarer Heiligkeit gemacht: vorab / weil er die zehen Ducaten / so ihm der Kauffmann verehren wollen / nicht genommen: um seine angemasste Mahometanische Heiligkeit / gegen dem Persianer und andren/ desto scheinbarer zumachen. (a)

Indianer essen deß Tages vielmals.

Mag wol eine dienliche Fieber-Kur seyn; aber nur für die Kauffleute zu Calicut. Gleichwie jener Medicus / als sein Polnischer Febricitant / nach einem Gericht Erbsen / genesen / in seinem Artzeney-Buch dieses Urtheil gesetzt: Erbsen wären gut fürs Fieber; aber allein den Polen.

Meister Hanns solte sonst / auf der Peinbanck / den Indianer vielleicht eben so gut/ und vielleicht noch besser / vermittelst grosser Angst / eine Operation gemacht haben.

Noch

(a) Ludovic. Romanus Patritius lib. 6. Navigat. cap. 24. Germon. Edit. lib. 5. cap. 33.

Wie die Aertzte/zu Calicut/ ihre Patienten besuchen.

Noch viel ungeschicklicher gehen die Calicutaner selbst mit ihren erkranckten Leuten um. Dafern/ bey ihnen/ ein Handelsmann/ der kein Mahumetan/ sondern ein heidnischer Abgötterer ist/ mit einer Kranckheit angegriffen wird; so kommen gewisse/ hiezu bestellete/ Spielleute/ mit allerhand Instrumenten/ auch etliche in teufflischer schrecklicher Gestalt vermummete Personen/ recht bey Mitternacht/ zu dem krancken Menschen; halten/ im Maul/ einen glüenden Brand; tragen auch Feuer in den Händen; an den Füssen/ ein paar Scheitel Holtzes/ jeden eines Schrittes breit. Mit solchem zierlichem Aufzuge/ und grossem Rumor/ erscheinen sie für dem Krancken/ schreyen und blasen/ heulen uñ pfeiffen so erschrecklich/ daß so einer nicht kranck wäre/ er/ von dem Anblick solcher ungeheuren und schreckhafften Unmenschen/ nothwendig erkrancken/ und in Ohnmacht sincken müste. Jedoch mag es/ fürs Fieber/ vielleicht gut seyn/ und eben so gut thun/ als wenn jener Narr seinen febricitirenden Fürsten/ daß er erschrecken solte/ von der Brücken ins Wasser gestossen.

So nun diese ehrbare Medici/ von dem Patienten/ vernehmen/ oder selber mutmassen/ er habe den Magen überladen; wie deñ selbiges Landes Einwohner insgemein vielfressig sind: stossen sie drey Imber-Wurtzeln/ machen daraus einen Safft/ und geben ihm dessen eine Schale voll zu trincken. Wovon der Patient/ in dreyen Tagen/ wieder gesund wird. (Wo mans glauben will.) Und also verfahren sie/ mit ihren Leuten/ auch in andren Leibes-Schwachheiten. (a)

Abyssinische Kuhr.

Etwas/ aber schier nicht viel/ vernünfftiger heilen die Abyssiner ihre Siechheit. So jemand kranck wird: setzen sie ihm Köpffe; die Schwachheit besitze auch welches Glied sie wolle. Thut einem der Kopff weh: läfft man ihm/ am Haupt/ zur Ader; und zwar mit solcher Subtilität. Sie setzen ein Messer auf die Ader/ und schlagen/ mit einem Holtz/ so lang darauf/ bis das herausspritzende Blut ihnen die Oeffnung der Ader bezeugt. Klagt jemand die Brust: so beräuchert man ihn/ mit einem Brande/ wie das Vieh.

Fürs Fieber/ wissen sie gar keinen Raht/ noch Artzeney: brauchen auch gemeinlich nichts davor; sondern warten allein/ bis die Natur/ von ihr selbsten/ die Seuche überwinde/ und austreibe. Jedoch pressen sie/ aus etlichen Kräutern/ einen Safft/ trincken ihn/ und purgiren damit den Leib unterweilen/ zur Præservirung.

Dieses ist aber merckwürdig/ wofern es anders wahr/ und ihrem/ dem Alvarez gegebenem/ Bericht zu trauen; daß manche Aussätzige/ deren es unter ihnen sehr viel/ vermutlich darum destomehr/ setzt/ weil sie von den Gesunden nicht abgesondert werden/ solcher Seuche los kommen/ da sie sich/ mit sonderlicher Andacht/ in etlichen Wassern baden. (b)

Solchen Leuten/ die es nicht besser verstehen/ und andren Unterrichts ermangeln/ gebührt mehr Mitleiden/ als Verweis: und sind viel billiger zu entschuldigen/ weder obbeschriebene Betrieger/ und Leut-Ansetzer/ die ihre Salbe und Geschmier/ so sie kaum einmal recht gründlich verstehen/ für eine woleingerichtete Apothecken; und ihre verborgene Unwissenheit/ für grosse Geheimnissen/ ausgeben. Denn solche Knadasten/ Vieh- und Küh-Doctores/ seynd nicht allein/ mit dem groben Unverstande; sondern danebst mit dem mutwilligem Laster deß Geitzes/ Betrugs/ und Verwegenheit behafftet: und derentwegen/ unter den Ungeschickten/ die Fürnehmsten.

Sie lauffen aber auch unterweilen heßlich an/ und richten ihnen selbsten/ durch ihre unbedachtsame Verwegenheit/ offt ein Unglück zu. Dessen der gelehrte Herr Harsdörffer seliger ein lesswürdiges Beyspiel erzehlet/ an einem Venetianer/ unter dem Titel deß verwegenen Artzts. Welches ich nicht unfüglich jetzo den ungeschickten Aertzten mit anverleibe: weil die Verwegenheit dieser Leute insgemein auch die Ungeschicklichkeit zur Gesellschafterin hat/ wo nicht gar zur Mutter/ und Seug-Ammen. Und hiebey mag ich/ mit meiner schlechten Schreib-Form/ die zierreiche Feder wolbemeldten Scribenten nicht verwechseln; sondern werde ihn selber hie wiederholen lassen die 74. Geschicht/ so er/ im dritten Theil seines grossen Schau-Platzes jämmerlicher Mord-Geschichte/ beschrieben.

Zerbi/ ein Venetianer/ ein Artzt/ aber kein Artzeney-verständiger/ weil er wegen seiner geringen Wissenschafft zu Venedig und Padua sich nicht nehren konnte/ schiffte er nach Candia/ da er vermeinte besser fortzukommen. Als er aber auch der Orten nicht viel fande/ die wegen



(a) Idem lib. 5. c. 18. Edit. Latinæ & lib. 4. c. 32. Germ.

(b) Franciscus Alvarez, in Descript. Æthiopiæ, fol. 237. 417. & 419.

seiner erkrancken wolten/segelt er von dar ab nach Adrianopel / eine Stadt unter deß Groß-Türcken Bottmäßigkeit / und etliche Meil von dem Ponto Euxino gelegen.

Verwegener Artzt bringt sich/ unter den Türcken/in grosses Unglück.

Als er nun der Orten seine Mittel Marckschreyerisch rühmte / und etliche mit mehr Glück als Kunst gesund machte/ gelangt er in grossen Ruhm / und bereichert sich in kurtzer Zeit mehr / als er zu Venedig nicht wünschen dörffen / daß er also wol sich hätte können begnügen lassen/ wenn der Geitz nicht anfinge / wo er aufhören solte / und sich mehrten die Begierden zu haben / wie der Wassersüchtigen Durst in dem Trincken.

Dieses Zerbi Namen wurde weit und breit bekandt / und kame auch für Sänder Bassa / einen von den grossen Herren an der Türckischen Pforten / der unsägliche Schätze gesammlet hatte. Dieser erkranckte an der Wasser- oder Trummel-Sucht / einer unheilsamen Kranckheit/ nach der Aertzte zu Constantinopel einstimmigen Aussage. Besagter Bassa sendete zu Zerbi/ liesse ihm seinen Zustand vortragen / und befragen / ob er ihme getrauete das Leben zu erhalten? Zerbi sagte auf gut Zahnbrecherisch ja / und wolle er sein Leben dargegen zu einem Pfand setzen/diesen Bassa darvon zu bringen.

Der Bott erfreuete sich über solche Zeitung ( massen wir leichtlich glauben/ was wir gern hören) und versprach güldene Berge/ wenn er seinem Versprechen Krafft geben würde.

Zerbi läßt sich bitten / wendet für seine Versaumniß / die Beschwerlichkeit der Reise/ sein Alter/ seine Krancken / die er verlassen müsse.

Man verspricht ihm / wegen alles dessen Schad-los zu halten/und noch übergrosse Belohnung. Hierüber läßet er eine Verschreibung aufrichten / und verpfändet sein Leben gegen 4000. Kronen/ für welche er den Bassa wieder gesund machen solte.

Als nun Zerbi nach Constantinopel kommt / findet er den Krancken so aufgeschwollen / als wenn er drey Schweitzer in dem Leibe gehabt. Noch war dieser Zerbi so verwegen / daß er sich unterstehen dörffen / ihn zu heilen: welches er aber nicht leisten können / sondern ihn durch seine Artzeney in deß Mahomets Paradis befördert. Die andre Aertzte / welche diesen Aufschneider gehaßt / bedienten sich dieser Gelegenheit/Zerbi übel nachzureden / und gaben aus / daß er den Bassa um das Leben gebracht. Er entschuldigte sich / so gut er möchte / fürwendend/ daß er zu spat zu der Kranckheit gezogen worden / daß die Kräfften nicht so starck / daß die Artzeneyen anschlagen können.

Bevor er nun abreiste/ will der geitzige Thor das verschriebene Geld haben. Man saget ihme/ er sol seinen Weg ziehen/ oder man wolle seinen Frevel mit verdienter Straffe ansehen.

Er beklagte sich solches Undancks bey dem Dian oder Richter/ welcher ihn mit seinem Begehren abgewiesen / und wird ihm in dem Alcoran gewiesen / daß deß Menschen Leben über sein gesetztes Ziel nicht einen Augenblick länger dauren/ oder durch Artzeney verlängert werden könne.

Wider dieses Urtheil beklagt sich Zerbi/ und will sich mit leerer Hand nicht abweisen lassen. Deß Bassa Erben stellen sich / als ob sie ihn bezahlen wolten/ führten ihn in eine Kammer / und lassen ihn/ mit einer Senne von einem Bogen/ durch ihre Leibeigene erdrosseln/ dadurch denn dieses Mida Geitz ersättiget worden. (a)

Den Reigen der ungeschickten Aertzte mögen beschliessen die abergläubische Segen-Sprecher / und dergleichen gottloses Gesinde / welches billig solte gantz voran stehen: weil / durch ihre Gaucke-ley/ und Mißbrauch heiliger Wort/ Gott höchlich erzörnet wird / und sie dem Patienten / der sich solcher unseligen Leute Hülffe bedient/ mehr an der Seelen schaden / denn am Leibe nutzen.

Daher gehören alle die Gebete und Sprüche/ womit manche heillose Leute/ Wunden und Kranckheiten zu heilen/ Feuers-Brünste / und andere Unfälle/ zu dämpffen / sich unterstehen.

Der Jesuit Delrio zehlet hiezu billig auch das Gebet/ so weiland/ unter den Spannischen Soldaten / bräuchlich gewesen.

Mit welchem etliche / die man Salutatores nannte/ und ein schein-heiliges Leben führten/ jederman umsonst kurirten/ solcher Gestalt/ daß sie nur ein Schweiß-Tüchlein/ auf die Krancken / legten / und dabey folgende Worte sprachen / die besagter Jesuit/ aus dem Spannischem/Lateinisch; ich aber/ aus dem Lateinischem/ Teutsch umgesetzt.

Durch

(a) Aus dem grossen Schauplatz der Mord-Geschichte Herrn S. P. H.

Abergläubisches Heilungs-Gebet/ so unter etlichen Spanischen Soldaten gebräuchlich gewesen.

Durch Christum/ und mit Christe/ und in Christo/ sey dir Gott/ dem allmächtigen Vatter/ in Einigkeit deß Heiligen Geistes/ alle Ehre/ Lob/ und Herrlichkeit/ von Ewigkeit zu Ewigkeit! Lasst uns beten/ und/ wie wir von Gott gelehrt seyn/ sprechen: Vatter unser/ der du bist im Himmel ꝛc. Amen. JEsus/ die Macht deß Vatters/ die Weisheit deß Sohns/ und die Krafft deß Heiligen Geistes/ heilet diese Wunde/ von allem Ubel: Amen! JEsus. Mein HErr JEsu Christe! ich glaube/ daß/ in der heiligen Grünendonnerstags-Nacht/ bey dem Abendmahl/ nachdem du deinen heiligen Aposteln die Füsse gewaschen/ mit deinen allerheiligsten Händen das Brod genommen/ gedancket/ gebrochen/ deinen heiligen Jüngern gegeben/ und gesprochen: Nehmet hin/ und esset/ das ist mein Leib; deßgleichen auch den Kelch in deine heiligste Hände genommen/ Danck gesagt/ ihnen den gegeben/ und gesprochen: Nehmt/ und trinckt/ das ist mein Blut deß Neuen Testaments/ welches vor viele vergossen wird/ zur Vergebung der Sünden. Solches thut ꝛc. Ich bitte dich/ mein HErr JEsu Christe! verleihe/ daß/ durch diese allerheiligste Worte/ und durch die Krafft derselben/ und durch das Verdienst deines allerheiligsten Leidens/ diese Wunde geheilet/ und dieses Ubel kurirt werde. Amen. JEsus. Im Namen deß Vatters/ und deß Sohns/ und ꝛc. Amen. JEsus.

Wer solte nicht gedencken/ daß dieses lauter gute und heilige Worte? Aber eben darinn steckt die grösseste Sünde/ daß solche heilige Worte schändlich gemißbraucht werden/ von solchen Leuten/ welche/ ob sie gleich äusserlich sich fromm und andächtig wissen zu stellen/ dennoch den Schalck im Hertzen/ und gemeinlich/ mit dem Satan/ eine geheime Bündniß haben. Gestaltsam/ aus diesen/ und andren erheblichen Ursachen/ der Bischoff zu Ypern/ samt seinen Räthen/ als die Frage entstanden/ ob es vergönnt/ ein solches Mittel zu gebrauchen/ weislich geurtheilet/ es sey eine gantz abergläubische und allerdings verwerffliche Kuhr. (a)

Welche ich darum hiebey angehenckt/ daß die Einfältigen sehen/ es sey nicht alles gut/ dabey man gute Worte braucht; und nicht gnug/ daß nichts Böses/ bey dieser oder jener unnatürlichen Kuhr/ geredt werde. Gott will zwar/ auch in leiblichen Nöthen/ angeruffen seyn; aber nicht/ mit gewissen Worten/ noch solcher Meinung/ daß den Worten selbsten die Krafft beygemessen/ oder auch die Einsetzungs- und andre heilige Worte/ so der Seelen zum Trost gegeben/ verkehrter und abergläubischer Weise/ ohn ihren rechten Verstand und Zweck/ welcher ist die Versicherung/ das Sigel und Pfand unsers himmlischen Erbes/ auf zeitliche Dinge gezogen werden.

(a) Delrio lib. 3. parte 2. Quæst. 4. Sect. 7. Disquis. Magicar. p. 503.

## IV.

## Der Buchstab.

IV.

Weil die Buchstaben eines der edelsten und nöthigsten Mittel/ wodurch die Künste/ Wissenschafften/ heilsame Gesetze/ und Lebens-Regeln fortgepflantzet werden/ von einer Zeit zur andern/ auch von einem Lande ins andre: soll/ ihnen zu Ehren/ von derselben Erfindung/ und hernach von ihrer Bildung/ allhie eines und anders gemeldet werden.

Die ersten Erfinder der Buchstaben.

Wer derselben erster Erfinder gewesen; darüber sind die Scribenten nicht eins. Die meisten schreiben solches den Phoeniciern zu: wie/ aus diesen Versen deß Römischen Poeten Lucani/ abzunehmen:

Phœnices primi, famæ si creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris. (b)

Wo das Gerücht die Warheit saget;
Hat der Phoenicer erst gewaget/
Mit schlechter Bildung zu beschreiben
Die Reden/ daß sie möchten bleiben.

Glaublicher ist/ wie Isidorus will/ daß allein die Griechische Buchstaben von den Phoeniciern herkommen. Daher auch/ seiner Meinung nach/ der Gebrauch entsprungen/ daß man die Bücher/ im Anfang/ mit purpur-brauner Farbe (Phœnicio colore) angestrichen: um dadurch anzudeuten/ daß man die ersten Bücher/ und den Anfang derselben/ von den Phoeniciern hätte/ als welche der Litteren erste Erfinder gewesen/ die man so lang gebrauchet/ bis Cadmus andre erfunden.

Plinius gibt die Assyrer für die erste Erfinner der Buchstaben aus: (c) Andre/ die Aegypter: Andre wollen/ obbemeldte Phoenicier haben die Buchstaben/ von den Hebræern/ gelernet/ welche dieselbe/ nach der Sündflut/ zum ersten/ von Mose/ empfangen; wie Clemens Alexandrinus/ in seinen Stromatibus, deßgleichen

(b) Lucan. lib. 3.
(c) Lib. 7. cap. 56.

Cyrillus Alexandrinus (a) erwehnen. Daß Moses der erste gewesen / so den Hebræern gewisse Schrifft-Zeichen gewiesen/ sucht/ nebenst dem heidnischem Scribenten Artabano und Eupolemo, dem Beschreiber der Jüdischen Königen / auch Petrus Crinitus zu beglauben/ durch einige Verse/ so er dißfalls gefunden und gelesen/ daraus solches abzunehmẽ sey. Vom Diodoro Siculo / wird den Aegyptern dieser Ruhm fälschlich zugesprochen: obgleich Moses/ in allen Künsten und in aller Weisheit der Aegypter erfahren / und demnach nicht der erste gewesen / so die Buchstaben erdacht.

Isidorus/ Eusebius/ Justinus Martyr / und Augustinus / pflichten dem Jüdischem Geschichtschreiber Josepho bey/ welcher der Meinung / die Buchstaben seyen entweder von Adam selbsten / oder bald nach ihm/ von seinen Kindern/ erfunden: auch / daß er selbst eine von den beyden Seulen noch/ in Syrien/ gesehen/ welche Seths Kinder sollen aufgerichtet/ und alle/ zu ihren Zeiten bekandte/ Künste darinn verzeichnet haben. (b)

Philo lobt den Abraham / für den ersten Urheber der Buchstaben: kommt aber damit zu spat: weil/ ausser Zweiffel/ die Erfindung viel älter/ und in der ersten Welt schon bekandt gewesen. Wiewol ich unterdessen hiemit eben nicht verwerffe/ daß Abraham ein Buch geschrieben/ von der Schöpffung/ und göttlichen Verheissung/ so er den Seinigen/ zu stetigem Andencken / mag hinterlassen haben. Ob es aber das jenige sey / welches dafür ausgegeben/ und Liber Jezirah intitulirt wird/ auch von einem Professore Morgenländischer Sprachen/ zu Königsberg in Preussen / Namens Johann Stephan Rittangel/ aus der Hebræischen/ in die Lateinische Sprache versetzt worden; laß ich an seinen Ort gestellet seyn. Daß aber die Littern/ allbereit vor der Sündflut/ gewesen: läßt sich in etwas bescheinigen aus den Worten der Epistel Judæ: Es hat aber auch von solchen geweissaget Enoch/ der siebende von Adam/ und gesprochen: Siehe! der HErr kommt / mit viel tausend Heiligen/ Gericht zu halten über alle/ und zu straffen alle ihre Gottlosen / um alle Wercke ihres gottlosen Wandels / damit sie gottlos gewesen sind / und um alle das Harte / das die gottlosen Sünder wider Ihn geredt haben. (c) Denn obgleich daselbst ausdrücklich keines Buchs / oder schrifftlicher Verfassung/ gedacht wird: ist doch vermutlich sothane Weissagung darum buchstablich von ihm aufgesetzt / daß die spate Nachwelt dadurch zur Busse ermuntert würde / auch/ vermittelst der Buchstaben/ in menschlicher Gedächtniß erhalten. Origenes hält für gewiß/ es sey ein Buch gewesen / darinn solche Weissagungen beschrieben: imgleichen Tertullianus (d) und nicht wenig andre Kirchen-Scribenten mehr: wiewol/ über den Inhalt desselben/ ihre Meinungen gar unterschiedlich fallen: deren etliche Johannes Rist seliger / in seinem gelehrtem Gespräch von der alleredelsten Erfindung/ erzehlet. Sihe aber hernach/ unter den Büchern/ hievon ein Mehrers.

Aus allen solchen Vermutlichkeiten/ ist diese gewiß/ daß die Hebræische Littern die erste und allerälteste gewesen. Unterdessen stehet dadurch nicht umzustossen/ daß hernach/ da die Vielheit der Sprachen entstanden / eine und andre ihren besondern Buchstab-Erfinder gehabt. Die Aegyptischen soll / nach Diodori Siculi Meinung/ Mercurius zu erst haben angegeben/ oder/ nach Isidori und anderer Bedüncken / die Isis / deß Inachi Tochter. Dem Rhadamanto wollen einige die Assyrische beymessen: die Getische dem Gulphilæ: die Lateinische der Carmentæ, oder (wie sie sonst genannt worden) Nicostratæ; als welche 19. derselben erfunden/ wie Plinius und Isidorus melden. Denn es sind nicht alle Buchstaben deß Alphabets auf einmal ersonnen: sondern / von andren Leuten / hernach vermehret worden. Von der Anzahl der Buchstaben/ in mancherley / und zwar den berühmtesten Sprachen / will ich / mit Hindansetzung mehrer Weitläufftigkeit / allein den Bericht Thomæ Garzoni setzen: welcher / in seinem 48. Discurs deß Schau-Platzes/ also davon schreibet: Man soll wissen/ daß der Chaldæischen Buchstaben / welche auch Syrische genennet werden/ 22. sind/ wie sie in der Antiochener Kirchen gebraucht werden: der Vocalen oder Lautbuchstaben aber sind 6. wie auch bey den Hebræern und den Samaritanern / wiewol sonsten die Buchstaben an der Form sehr unterschidlich sind. Die Araber/ Türcken/ Persier / Tartarer / und andre Mahumetaner / haben zwar etwas unterschiedliche Sprachen / aber einerley Alphabet / darinn 7. Lautbuchstaben sind. Die Griechische Sectirer/ so um Aegypten herum wohnen / nemlich die Jacobiten und Cophititen/ haben 10. Lautbuchstaben.

Enochs Buch.

Zahl der Buchstaben in den berühmtesten Sprachen.

(a) Lib. 7. contra Julianum Apostat.
(b) Joseph. lib. 1. Antiquit. Judaic. cap. 3.
(c) Epist. S. Judæ v. 14, 15.
(d) Tertull. de Habitu Mulierum.

ben. Die Lateiner haben deren 5. die Macedonier/ Dalmatier/ welche jetzunder Bulgari genennet werden/ und Servianer/ haben auch 10. Lautbuchstaben. Die Indianer/ wie Johann Potkennel in seinem Syllabario anzeiget/ haben deren nur 5. die Armenier auch nur 5. welche aber in der Ausrede viel Unterscheid haben.

Die Consonanten/ oder Mitstimmer/ belangend/ haben die Chaldæer derselben 16. wie die Hebræer und Samaritaner auch. Die Phoenicer/ Araber/ Türcken/ Persier/ Numidier und andre Mahumetaner 22. die Lateiner 16. die Griechen 17. die Indianer 20. die Cophititen und Jacobiten 24. die Macedonier/ Dalmatier/ oder Bulgarer und Servianer 24. Wer aber begehret solche Alphabeta der Chaldæer/ Samaritaner/ Assyrier/ Phoenicer/ Hebræer/ Araber/ Punicier/ Tartarer/ Perser/ Türcken/ Lateiner/ Griechen/ Jacobiter/ Cophiter/ Macedonier/ Mister/ Bulgaren/ Servianer/ Reussen/ Dalmatier/ Illyrier/ Indier/ Armenier/ Wenden/ deß Virgilii Philosophi, Apollonii Tyanei, die Hieroglyphica, oder Bildschrifften/ der Babylonier/ der Erithræer/ der Saracenen/ der Aegypter/ der Gothen/ Iberier/ Georgianer/ Hetruscer/ oder Toscaner/ zu sehen/ der nehme das Buch Don Thesii Ambrosii Paduani zur Hand.

Teufflische Handschrifft.

So weit Garzon. Welcher daselbst ferner gedenckt/ daß bey genanntem Don Ambrosio Paduano auch eine Handschrift deß Teuffels zu finden/ so dieser dem Zauberer/ Ludwig von Spoleto/ hinterlassen. Item/ daß Honorius Thebanus/ Petrus Abanus/ und Cornelius Agrippa/ von solchen Teufflischen Buchstaben/ gleichfalls geschrieben/ solche ihre Bücher aber/ durch die Kirchen-Censur/ verworffen/ und verflucht worden. (a)

Die Alten haben/ im Schreiben/ grosse Buchstaben gebraucht: angeschaut die alten Müntzen und Marmel-Steine solches weisen: auf welchen/ niemals kleine Littern oder Schrifft gesehen werden. (b)

Wir wollen hiemit den Discurs von den Buchstaben insgemein verlassen; und/ von etlicher fremder Nationen Buchstaben insonderheit/ etwas reden.

Anfang der Sinischen Buchstaben.

Die Sinesische Zeit-Bücher setzen den ersten Anfang ihrer Buchstaben/ ungefähr in das dreyhundertste Jahr nach der Sündflut. Können auch noch/ bis auf diesen Tag/ die Form ihrer ersten und uralltesten Littern weisen. Gestaltsam etliche derselben/ beym P. Martino Martinii/ theils auch in der Sinischen Beschreibung Neuhofii/ die meisten aber in Herrn Patris Athanasii Kircheri Anno 1667. heraus gegebenem China illustrata, welchem H. P. Michael Boym das Buch der Sineser von ihrer Schreib-Art/ aus Sina/ vor etlichen Jahren mitgebracht und communiciret hat/ abgebildet zu sehen.

Knoten für Buchstaben.

Ehe den Sinesern die Buchstaben bekandt worden/ hat ihr König Suius/ an Statt der Littern/ Knoten an Seilern erfunden/ und gewiesen/ wie man dieselbe/ in den Schulen/ der Gedächtniß zu Hülffe/ anwenden könnte.

Der erste Erfinder Sinesischer Buchstaben ist gewesen Käuer Fohi. Welcher unterschiedliche Litter-Bilder oder Zeichen erdacht/ und solche an Statt der Knöpffe gebraucht: wiewol sie viel verworrener gewesen/ als immermehr einiger Knopff oder Knoten seyn könnte: angemerckt/ bey jedwedem Zeichen/ oder Buchstaben/ sechserley in acht zu nehmen: Die Figur oder Bildung/ der Klang oder Laut/ die Bedeutung/ die Composition oder Zusammensetzung/ und die Auslegung. Gelobter P. Martinus Martinii schreibt/ er habe ein Sinesisches Buch bey sich/ so auf sechserley gantz unterschiedliche Arten zusammen geschrieben und von den Sinesern/ weil es ein uraltes rares Werck/ jederzeit hoch geachtet worden seye: in welchem die Figuren der alten Buchstaben den jenigen fast gleich kommen/ die man/ zu Rom/ an den alten Gedenck-Seulen/ findet. (c)

Menge der Sinischen Buchstaben.

Ihre Buchstaben/ wie Acosta meldet/ bedeuten keine Sagwörter/ wie unsre thun/ denn es sind Figuren der Dinge/ als der Sonnen/ deß Feuers/ deß Menschen/ Meers und dergleichen. Denn obgleich die Chineser eine unendliche Sprache brauchen/ die sehr unterschiedlich ist/ so kan doch ihre Schrifft und Handzeichen zugleich jederman lesen und verstehen/ er sey gleich aus was Nation er wolle/ wie bey uns die Zahl der Arithmetic so wol von Frantzosen/ Arabern und Spanniern verstanden wird/ als auch von den Teutschen/ denn diese Figur 8. bedeutet in jeder Sprach acht/ wie es die Frantzosen auf ihre/ uñ die Spanniер auf eine andre Weise aussprechẽ. Gleichwie nun die Chinesische Dinge unendlich/ also sind auch die Figuren/ damit sie die Dinge abbilden/ fast unendlich. Daher muß der/ so in China lesen



(a) Vide Discursum 48. Garzon.
(b) Panciroll, de Characteribus Lit. Tit. 42.
(c) P. Martin. Martinii lib. 1. Sin. Histor. p. 12.

will/ als da sind die Mandarinen/ das ist/ die höhe Befehlhaber und Fürnehme/ zum wenigsten 85000. Figuren kennen. Wer aber für vollkömmlich gelehrt will geachtet seyn; dem müssen wol 120000. kündig seyn. Welches denn glaubwürdige Leute aus der Societät bezeugen/ welche an derselben Schrifft/ wol zehen Jahre/ Tag und Nacht/ zubracht haben. Daher kommts auch/ daß man die gelehrten Leute in China so hoch achtet. Denn sie müssen grosse Mühe drauf wenden.

Hie möchte ein Verständiger (ich rede weiter mit dem à Costa) fragen/ wie sie ihren Sinn und Meinung/ durch Figuren/ gnugsamlich können erklären; weil man/ durch einerley Figur/ nicht könne unterschiedliche Dinge anzeigen: als/ daß die Sonne erwärme/ oder daß ich die Sonne ansehe/ oder daß die Sonne scheine/ daß es Tag sey ꝛc. Item/ daß man die Casus, Füg-Wörter und Articulu/ so man in unterschiedlichen Sprachen uñ Schrifften hat/ durch einerley Figur könnte zu verstehen geben. Darauf geben wir den Bericht/ daß sie mit Stipfflein/ Strichlein/ oder Gestalten/ allen diesen Unterscheid wissen anzuzeigen. Es ist aber schwer zu verstehen/ wie sie in ihrer Sprache die eigene Namen schreiben können/ sonderlich der Fremdlingen/ oder deren Dingen/ so sie nie gesehen/ und darzu sie keine Figur finden können. Welches Acosta, auf eine Zeit/ als er zu Mexico gewesen/ versuchet: woselbst er/ von etlichen allda verhandenen Sinesern/ begehrte/ sie solten in ihrer Sprache schreiben: Josephus Acosta ist aus Peru gekommen/ oder etwas dergleichen. Hierauf bedachte sich ein Sineser zimlich lang/ und schrieb es endlich. Wie es denn hernach ihrer viele eben also lasen/ da es verzeichnet war. Sie verfahren aber hierinn also: nehmen den eignen Namen (Nomen Proprium) suchen/ in ihrer Sprache/ ein Ding/ damit solche Namen am besten übereinstimmen; und setzen alsdenn dieselbe Figur an die Statt deß Namens. (a)

Es wird aber/ von der Sinischen Littern Zahl/ unterschiedlich geschrieben. Denn P. Martins-Sohn sagt von sechszig tausend; P. Kircherus/ von achtzig tausend: Andre/ obbedeuteter massen/ von hundert und zwantzig tausend: wiewol einer/ der nur zehen tausend gelernet/ sich damit/ im Schreiben/ behelffen kan. Wer aber/ Doctor oder Licentiat zu werden/ trachtet; der muß/ aufs wenigste/ achtzig tausend begriffen haben. Das Wort-Buch/ darinn alle solche Buchstaben enthalten/ wird/ von den Sinesern/ Halpien. oder ein Meer/ genannt. Und zwar billig: weil die grosse Menge derselben dem menschlichem Gedächtniß anfangs nicht anders vorkommen/ als wie ein breites unergründliches Meer.

Hie muß man aber wissen/ daß die alte Sinesische Buchstaben/ von den neuen/ ja allerdings unter sich selbsten/ sehr unterschieden sind. Denn es geben so wol die Sinische Zeit-Bücher/ als Litter-Bildungen/ daß die alten Sineser ihre Schrifft-Bildnissen und Zeichen/ aus allerley natürlichen Dingen/ zusammen gebracht/ fast auf gleiche Weise/ wie die Aegypter: nemlich/ von Thieren/ Vögeln/ Gewürm/ Fischen/ Kräutern/ Baum-Zweigen/ Stricken/ Seilen/ Fäden/ Tüpffeln/ und Zirckeln.

Die 17. Arten der alten Sinischen Littern.

Solcher alten Sinischen Littern zehlet man siebenzehenerley Arten. Unter welchen obangefügte deß Fohi seine die allerälteste/ und aus Schlangen und Drachen gebildet ist/ welche gar seltsam/ auf mancherley Weise/ durcheinander geflochten. Daher auch das Buch/ welches selbiger Käiser von Mathematischen Sachen geschrieben/ das Buch der Drachen wird genennet. Nunmehr aber findt man kaum einen unter den Sinesern/ der solche Buchstaben recht kennet/ weil sie/ vor grossem Alter/ allgemach sich verloren.

Die zweyte Art ist von Dingen/ so den Ackerbau betreffen/ zusammen gesetzt/ und vom Sinischen Käiser Xinnung/ in Beschreibung dero zum Ackerbau gehörigen Sachen/ gebraucht worden. Die dritte Art bestehet aus Flügeln deß Vogels Fumhoan/ und ist vom Käiser Xauhoan erfunden/ welcher auch ein besonders Buch von den Vögeln geschrieben. Die vierdte Art der alten Buchstaben ist aus Muscheln oder Austers und Würmlein zusammen gesetzt. Die fünffte bestehet aus Kräuter-Wurtzeln/ womit die Alten auch mancherley Bücher geschrieben. Die sechste Art ist von beschnittenen Vögel-Klauen gemacht/ und vom Käiser Choam erfunden. Die siebende bestehet aus Schildkröten/ und hat zum Erfinder den Käiser Yoo. Die achte wird in Vögeln und Pfauen vor Augen gestellet. Die neundte ist aus Kräutern uñ Vogel-Flügeln zusammen gesetzt. Die zehende ist von Yo, nur/ um ein Gedächtniß in der Welt zu hinterlassen/ erfunden. Die eilffte bestehet aus unbeweg- und beweglichen Sternen; uñ die zwölffte aus sonderbaren Figuren von Willkühren und Privilegien.

Zur

(a) A Costa lib. 6. Hist. Occident. c. 5.

Zur dreyzehenden gehören die Littern Teu, Cau, Chi, Cien, Tao. Die Buchstaben der vierzehenden Art / werden die Littern der Ruhe / Freude / Wissenschafft / Rede / Nahrung/ Finsterniß und Klarheit genannt. Die funffzehende Art bestehet aus Fischen. Die sechszehende/ wird in Versigelung der Brieffe / und Schreibung sonderbarer Aufschrifften gebraucht. (a)

Deß Unterscheids zwischen jetzterzehlten alten / und den heutigen Buchstaben / gibet P. Martinus Martinii / im ersten Buch der Sinischen Historien / etliche Exempel: welche Neuhoff / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / wiederholet / und folgends / von den heutigen / einen Bericht hinzu thut/ welchen er / aus andern Scribenten / genommen / und das 247. Blat/ Teutscher Edition/ dem Leser weiset. Nachmals ertheilet er ferner / von der Sinischen Littern Doppeldeutung / diese Nachricht.

Von ihren heutigen Buchstaben.

Es sind / spricht er / viel Buchstaben/ in welcher Pronunciation, oder Laut/ womit die Sineser in ihrer Sprache sie aussprechen / man offt keinen Unterscheid hören kan; wiewol sothane gleichlautende Buchstaben/ der Gestalt nach/ voneinander unterschieden seyn/ ja auch unterschiedene Dinge bedeuten. Diß ist die Ursach / warum keine Sprache gefunden wird / darin so viele Wörter von mancherley Verstand / als in der Sinischen / seyn / welche nur durch accentus, oder Zeichen langer oder kurtzer Ausrede / unterschieden werden. Aus solcher Ambiguität/ oder vielfältigem Verstande der Wörter entstehet groß Ungemach / weil niemand in Sinischer Sprache weder einige Schrifft / so ihm fürgelesen wird / aufschreiben/ noch ein vorgelesenes Buch verstehen kan / es sey denn daß er selbst in die Schrifft und Buch einsehe / damit der Accentus, oder Ausredens-Zeichen / so man durchs Gehör keinesweges unterscheiden kan/ durch Anschauung der Buchstaben kund und offenbar werde. Ja es begibt sich offt unter dem Reden/ daß/ obgleich einer rein und zierlich redet / der ander doch nicht verstehet/ was er sagen will/ und jener daher/ nicht allein seine Rede zu wiederholen / sondern auch zu schreiben/ gezwungen wird; so aber jemand kein Schreibzeug bey sich hat/ werden offt die Figuren oder Buchstaben mit Wasser auf der Tafel / oder mit Fingern in der Lufft / von dem/ der sie gehöret / abgerissen. Welches auch offt unter gelehrten/ und sonst wolberedeten Leuten geschicht/ um desto reiner / zierlicher / und nach der Bücher Schrifft/ so viel müglich/ zu reden.

Diese Ambiguität / oder vielfältiger Verstand / wird etlicher massen aufgehoben / durch einen fünffachen Laut oder Klang im Ausreden: welcher / weil er gar subtil und behend / schwerlich dennoch kan unterschieden werden / und dem Laut oder Klang nur in etwas zu Hülffe kommt. Durch diese Manchfaltigkeit deß Lauts / oder Klangs / bekommt offt eine Syllbe (sonderlich bey Fremden) fünfferley Bedeutung / so allesamt voneinander gäntzlich unterschieden seyn. Auch ist bey den Sinesern kein einig Wort/ das nicht mit einem von diesem fünffachen Laut oder Klang ausgesprochen wird.

Dannenhero die Sineser solche Ambiguität (dadurch offt ein Wort zwantzig oder dreyssig unterschiedene Dinge bedeutet) nur durch die Pronunciation, oder Ausrede wegnehmen; welche den Sinesern / als die von Jugend auf zu dieser Sprache gewehnet / nicht so gar beschwerlich / wie den Fremden ist. (b)

Possirlicher Mißverstand.

Diesem deß Trigautii Bericht fügt Herr Neuhoff folgende lustige Geschicht hinbey. Ein Italiäner hat einem Sineser erzehlen wollen / daß in Europa so grosse Schiffe gefunden würden / wie Thürne; aber dem Wort/ womit er ein Schiff anzeigte / eben denselbigen Laut gegeben / so das Wort hat / womit ein Dach-Ziegel auf dem Hause bedeutet wird. Weil denn solches / bey den Sinesern / einen Mißverstand erweckte: vermeinten sie/ der Italiäner wäre ein Aufschneider; als der ihnen unglaubliche Dinge einzuschwätzen suchte: begunnten ihn derhalben auszulachen; und fragten: Was man/ mit solchen Ziegeln/ machen solte? Und der Ofe müsse zimlich groß gewesen seyn / darinn er gebrannt worden.

Die Beschwerlichkeit in etwas zu erleichtern / hat der Jehuit/ Pater Jacobus Pantoja/ am ersten fünff Merckzeichen / oder Accenten ersonnen/ wodurch die Pronunciation, der Laut / und die Aussprache unterschieden / und den Ausländern zu Erlernung der Sprache/ einiger Vortheil an die Hand gegeben wird. Dessen sich aber dennoch die Sineser nicht bedienen; weil sie vorhin / von Jugend auf/ in der Aussprache geübt sind. Wie P. Kir-



(a) Idem.

(b) Neuhoff/ in der allgemeinen Beschreibung.

cherus/ an vorgedachtem Ort/ mit mehrern beschreibt. (a)

Was die Völcker in Peru/ an statt der Buchstaben/im Schreiben und Rechnen/ für Zeichen gebraucht: davon handelt das 1695. Blat unsers Ost- und West-Indianischen Lust-Gartens: dahin ich den geneigten Leser dißfalls weise.

Der Japaner Buchstaben.

Die Japaner haben der Sineser Figuren/ im Schreiben: wiewol sie sich dennoch einander nicht verstehen/ und ihre Sprache gantz unterschiedlich ist. Daher/ unter andern/ etliche beweisen wollen/ die Japaner seyn von den Sinesern entsprungen. Welches aber im Atlante Martinii widerlegt wird. Dem sey nun also/ oder nicht: so verstehen doch diese Völcker einander in der Schrifft; obgleich nicht in der Rede: und sollen überdas die Japaner noch ein Alphabet von etlich wenig Buchstaben/ nach Europäischer Manier/ gebrauchen/ auch ihre Mutter-Sprache so füglich damit schreiben können/ daß sie der fast unzahlbaren Zahl der Figuren nicht bedürffen: wie Trigautius/ gehört zu haben/ berichtet. Soviel aber die Erfindung ihrer Buchstaben antrifft; geben sie einen Bonzier/ Namens Combadari/ für den ersten Urheber derselben aus/ der für neunhundert Jahren solche soll erdacht haben. (b)

Die Buchstaben der alten Gothen.

Unter den Europäischen Nationen/ sollen die uralte Gothen/ wie Olaus Magnus will/ am ersten ein Alphabet gehabt haben; und zwar lang zuvor/ ehe denn Carmenta/ mit dem Evandro/ aus Griechen in Welschland gekommen/ und die gantz ungelehrte wilde Einwohner Italiens/ in Sitten/ Lesen/ und Schreiben/ unterrichtet. Solches beweiset er/ mit vielen ungeheuren Steinen/ so den Gräbern und Hölen der alten Risen angefügt: in welchen Steinen sie ihre Geschichte und Thaten/ zu stetwährender Gedächtniß/ haben eingegraben.

Etliche/ unter ihnen/ gebrauchten auch ihre besondere Zahlen/ Characteren/ und Bild-Schrifften/ nach Art der Aegypter: nahmen dazu insgemein die Gestalten und Figuren allerhand Thieren: deren gleichen man noch zu Rom/ an den alten Kegel-Seulen/ schauet. In sothaner Bild-Schrifft/ bedeutete jegliche Figur ein gantzes Wort/ oder Namen: als zum Exempel/ der Wolff einen geitzigen Schinder; der Fuchs einen hinterlistigen Menschen; die Biene einen König: weil ein Regent den Stachel der Gerechtigkeit/ mit dem Honig der Clemenz/ vermischt führen soll. (c)

(a) Parte scilicet 6. Chinæ illustratæ Cc. 1. 2. 3. & seqq.
(b) Varenius de Regno Japoniæ, cap. 25.

## V.

## Die Sprachen.

V.

OB zwar die Sprachen eigentlich nicht unter die Künste gehören; als welche aus der Natur/ und menschlicher Beliebung/ oder Auffatz zugleich herrühren: soll dennoch von etlichen/ wiewol wenigen/ fremden Sprachen allhie etwas vorfallen: weil sie gleichwol eine Materi sind/ darinn sich die Kunst nicht selten übt/ und dieser Discurs dem vorigen etlicher massen verwandt ist. Von der Sineser Buchstaben ist gemeldet worden/ daß dieselbe/ ihrer Menge halben/ höchst-mühselig zu lernen/ auch viel Ambiguitäten/ oder Mißverständnissen und Doppeldeutungen/ den Ausländern gebäre. Wiewol nun solches eine verdrießliche/ und/ dem Ansehn nach/ gantz überflüssige Mühe scheint/ die andren wigtigern Bemühungen/ oder sinnreichern Speculationen/ gewaltig viel Zeit/ ja fast eine gantze Zeit deß Lebens entwendet: so gibt es ihnen hingegen dennoch auch diesen Vortheil/ daß sowol ihr Verstand/ in der Nachsinnung/ als die Gedächtniß dadurch geübt wird; auch sie ein sehr sinnreiche/ kurtze und nette Art/ beydes im Reden und Schreiben/ damit erlangen/ und mit wenig Worten/ ja mit einzelnen Sylben/ eine Meinung an Tag geben; wozu wir einen Umschweiff vieler Wörter brauchen müssen/ und doch die Sache noch wol so deutlich nicht fürtragen solten. Daß ich nicht sage/ wie diese so lange Abcdarii/ oder Buchstab- und Wort-Schüler/ hiedurch/ von unziemlichen Begierden/ uñ Mutwillen/ unterdessen abgehalten werden. Es ist je besser/ arbeiten/ als Ubels thun.

Von der Sinesischen Sprach.

Neben dem erwächst daraus dieser Nutz/ daß nicht nur/ wie gemeldt/ die Japaner/ und einige andre benachbarte Nationen/ sondern auch die Sineser selbsten/ in ihren unterschiedlichen Ländern/ darinn auch unterschiedliche Zungen sind/ durch solche Bild-Schrifft/ einander verstehen. Denn/ in dem Reiche Sina selbsten/ ereignet/ im Reden/ sich ein grosser Unterscheid/ daß die verschiedene Land-Sprachē gar nichts miteinander gemein/ sondern jedwede Provintz ihre eigene Sprache hat. Uñ/ neben solchē mancherley

Spra-

(c) Olaus M. lib. 1. Rerum Septentrionalk

Die Hof-Sprache in Sina.

Sprachen/ redet man/ durch gantz Sina/ eine universal / oder allgemeine Hof-Sprache / sonst der Mandarynen Sprache genannt. Welche daher entstanden/ daß alle Mandarynen/ oder Befehlhaber und Beamten / in der Provintz/ da sie regiren / nicht gebürtig / noch gesessen sind. Damit diese Land-Regenten / Statthalter / und allerhand Obrigkeiten / nun nicht benöthigt würden / allemal solche Land-Sprache zu lernen; ist / zu dem Ende / durchs gantze Reich/ die Hof-Sprache eingeführet. In dieser / werden die Rechts-Sachen abgehandelt. Diese reden auch alle polite Leute / beydes Ein- und Ausheimische. Diese wird auch einig allein nur / von den Europæern / so allda entweder / wie die Patres Jesuitæ / wohnhafft / oder sonst was zu verrichten haben / gelernet. Angemerckt die Erlernung jeder jederer Provincial-Sprache desto unnöthiger / weil dieselbe unhöfflich und schlecht ist / auch von geschickten oder netten Leuten / nicht anders / ohn unterweilen nur daheim / mit ihren Hausgenossen / geredet wird. Diese Rede verstehen auch allerdings die Kinder und Weiber: welche / durch tägliche Ubung/ alle Mühe und Beschwerlichkeit derselben überwinden. (a)

In dem allen / stimmt Neuhoff/ mit dem Trigautio überein / ja! hat vielmehr seine gantze Beschreibung hievon/ aus diesem Authore / genommen. Eines aber setzt er selber endlich hinzu / welches ich nicht kan begreiffen. Es ist / schreibt er/ » solche Mandarynen-Sprache gar kurtz » gefasset: und wie sie an der Buchstaben » Vielheit/ alle andre Sprachen übertrifft: » also ist sie/ an Wenigkeit der Wörter / so » darinn gebraucht werden / viel kleiner » denn selbige: weil nur 326. Wörter darinn seyn / welche alle aus einer einigen » Syllben bestehn / und mehrentheils auf » einen Vocalem / oder Laut-Buchstab/ die » übrige wenige aber auf ein M. oder N. » sich endigen. (b)

Wenn bey den Sinesern / ein Wort/ eine Syllbe / und ein Buchstab/ einerley sind; massen Neuhoff selbst / mit dem Trigautio / vorhin gesagt hat; und aber der Buchstaben so viel tausend sind: wie ists denn müglich/ daß die Mandarynen-Sprach / welche / an Vielheit der Buchstaben / alle andre Sprachen übertrifft / mehr nicht / als nur 326. Wörter habe? Und was brauchts deß absonderlichen Berichts / daß diese wenig Wörter alle / aus einer einigen Syllben / bestehen; so doch vorhin gedacht worden / daß alle Wörter der Sinischen Sprache / keines ausgenommen / nur aus einer Syllben / bestehen / auch kein einiges Wort gefunden werde/ welches zwo/ oder mehr Syllben begreiffe? Denn also schreibt/ zu Anfang deß andern Capitels allgemeiner Beschreibung deß Reichs Sina / Herr Neuhof / oder vielmehr Trigautius / aus dessen 5. Capitel ersten Buchs er nur die Worte ungesetzt hat: Alle Wörter der Sinischen Sprache / keines ausgenommen / bestehen nur aus einer Syllben; und findet man kein einiges / das zwo/ oder mehr Syllben begreifft: wiewol darinn nicht wenig Diphthongi, (oder doppelte Lauter) von zween / offt auch drey Vocalen / so in einer Syllben zusammen kommen / gespühret werden. Ich rede hier/ von Diphthongis, in Vergleichung mit unserer Sprache: denn/ in der gantzen Sinischen Sprache / man weder von Vocalen / noch Consonanten weiß: sondern wie ein jedes Ding / also auch ein jedes Wort / hat einen besondern Buchstab. Daher haben die Sineser nicht weniger Buchstaben / als Wörter: und ist/ bey ihnen/ ein Wort / eine Syllbe / und ein Buchstab / einerley/ &c.

Bringe mir einer diß/ mit obigem/ von den 326. Wörtern / zusammen; so soll er Oedipus heissen: Ich bekenne mich hie vor einen einfältigen Davum.

Wolte man sagen / daß sie zwar so grausam viel Buchstaben hätten; aber dieselbe nicht alle gebranchten; sondern einerley Wort durch vielerley Buchstaben oder Figuren aussprächen: so sehe ich doch nicht / wie / bey solcher Kürtze und Wenigkeit der Wörter / das jenige wahr bleiben können / was beydes Trigautius und Neuhof sagen: daß ein Fremder keine andre / als diese Mandarynen- oder Hof-Sprache / lerne / und schier so viel Buchstaben wisse / als ihm vonnöthen thun / wenn er derselben nur zehen tausend begriffen habe. Es müsten denn auch/ unter solchen 10 tausend/ sehr viel / und zwar die meiste Littern/ offtmals einerley Wort/ oder Sache bedeuten / und also in allem keine Wörter den Mandarynen mehr höchst-nothwendig seyn / als nur 326. die sie in der Aussprache hingegen so viel und offt variiren / daß viel tausend Dinge damit können bedeutet werden; alle die übrige Buchstaben aber nur / zu überflüssiger Abwechslung / gehörten. Welches doch schwerlich seyn kan.

(a) Trigautius, lib. 1. cap. 5.
(b) Neuhoff/ am 250. Bl. der allgemeinen Beschr.

Unter-

Unterdessen gestehe ich gar gerne/ daß die Mandarynen ihre Sachen kürtzer/ runder und netter geben/ in der Hof-Sprache: weder in andren. Welche Kürtze und Artigkeit dieser Sprache (wie offtgemeldter Neuhof ferner fortfähret/) sie dermassen lieblich macht/ daß sie alle andre Sprachen/ so noch zur Zeit bekandt seyn/ weit übertrifft. Denn wenn wir auf Teutsch anzeigen wollen/ die Art und Weise ein Ding zu fassen/ es sey mit der Hand/ oder mit einem gewissen Finger der Hand; müssen wir allwege das Wort/ fassen hinzuthun. Gar anders aber wissen das die Sineser zu geben/ bey welchen jedes Wort so etwas thun heisset/ neben solchem Thun/ auch zugleich die Art und Weise zu thun bedeutet.

Zum Exempel/ Nien bedeutet fassen mit zween Fingern/ Tzo/ fassen mit einem gantzen Finger/ Chua/ fassen mit der gantzen holen Hand/ Tcie/ fassen mit offener Hand bis an die Finger. Dergleichen befindet man auch im Wort stehen: Wir sagen/ stehe im Hause/ stehe und iß/ stehe und schlaffe: Aber die Sineser haben ein Wort/ so neben dem stehen auch die Art zu stehen bedeutet. Also/ wenn wir eines Menschen Fuß/ oder eines Vogels Fuß/ oder eines Thieres Fuß nennen wollen/ müssen wir allemal das Wort Fuß dabey setzen: Die Sineser aber können es mit einem Wort sagen/ denn da heisst bey ihnen Kio ein Menschenfuß/ Chua/ ein Vogelfuß/ und Thi/ ein Thierfuß/ was Thier es auch seyn möge. (a)

Sprache der Asiatischen Tartern.

Der Asiatischen Tartern Sprache fällt der Persianischen in etwas ähnlich: aber ungleich leichter/ als die Sinesische: angemerckt/ bey ihnen/ keine Figuren/ oder Bild-Zeichen/ sondern Buchstaben gebräuchlich/ derer mehr denn sechzig/ und gleich den Arabischen fast geschrieben/ aber/ wie die unsrige/ ausgesprochen werden.

Die Japaner.

Die Japaner haben/ vorangeregter massen/ mit den Sinesern/ einerley gemeine Ziffern und Bild-Schrifften: aber darum nicht einerley Sprache. Können also einander/ im Schreiben/ doch nicht im Reden verstehen. Wie solches geschehe/ und zugehe/ erkläret Mendoza fast am deutlichsten/ indem er von dem Unterscheide der Sprachen/ in den unterschiedlichen Sinischen Landschafften/ also redet. „Es ist ein wunderlich Ding daß/ „wiewol unterschiedliche Sprachen in Sina seynd/ sie doch alle aus der Schrifft „verstanden werden; und nicht/ im Reden.

(a) Neuhoff/ am 250. Bl.

Dessen aber Ursach ist/ daß/ in einer Sprache sowol/ als in der andern/ eine Figur/ und ein einiger Character/ bey ihnen allen/ ein Ding bedeutet; wiewol es/ im Ausreden/ mit einem andren Wort genannt wird. Wie man/ an diesem Exempel/ sehen mag. Im gantzen Lande/ hat man einerley Zeichen/ wodurch eine Stadt bedeutet wird: aber sothanes Zeichen sprechen sie nicht auf einerley Art aus: Denn etliche heissen eine Stadt Leombi; die andren Fu. Gleicher massen ist es/ mit allen andren Namen/ beschaffen. Und dieser Gestalt verstehen sich die Völcker in Japan/ die Lechii/ die Sumatrer/ die aus dem Königreich Cochinchina/ und andren benachbarten Landen/ schrifftlich: im Reden aber/ eben so wenig/ als die Griechen und Teutschen. (b)

Varenius schreibt/ daß nur allein die Gelehrten/ unter jetztbenamsten Nationen/ solche Schrifft lesen/ und verstehen; Ungelehrte und Gemeine aber weder lesen/ noch verstehen können. Welches/ unter den Japanern/ zwar wol seyn kan; aber bey den Sinesern nicht: weil/ wie vorhin gedacht/ dieselbe allesamt einerley Figuren zu ihren unterschiedlichen Land-Sprachen gebrauchen. Solcher hohen Red-Art/ wie sie Varenius nennet/ bedienen sich die Japanische Bonzier/ und Priester/ jemaln/ bey ihrem Götzen-Dienst/ also/ daß die Zuhörer nichts davon verstehen.

Maffejus schreibt: die Japanische Sprach sey zwar nur eine/ und unter allem Volck gemeine; jedoch so veränderlich und manchfaltig/ daß es vielerley Namen/ darunter etliche aus Verachtung/ etliche Ehren halben; etliche von fürnehmen/ etliche von schlechten Pöfel-Leuten; etliche von den Männern/ etliche von den Weibern/ gebraucht werden. So reden sie auch anders/ weder sie schreiben. (c) Welches letzte sie denn gleichfalls/ mit den Sinesern/ gemein haben: Von denen Trigautius erzehlet/ ihre Schreib-Art sey von der Rede nicht wenig unterschieden.

Angezogener Maffejus will/ die Japonische Sprache lasse sich langsam und schwer begreiffen. Villela aber sagt anders dazu/ daß sie nemlich nicht übrig schwer sey. Jedoch darff kein höfflicher Mensch/ wie Tursellinus meldet/ dieselbe nur

(b) Mendoza in Descript. Sinæ, parte 1. libr. 3. cap. 13.

(c) Maffejus, citante Varenio cap. 25. de Regno Japoniæ.

be nur obenhin lernen: dafern er nicht/ wo er in ihrer Weise zu reden fehlte/ verlacht seyn wolle/ als ein ungelehrter Bachant/ und grober Bauren-Troll: eben wie bey uns/ von den Latinisten/ die jenige verspottet werden/ welche fremde Wörter miteinmischen/ oder in der Wort-Fügung einen Fehler begehen.

Eigenschafft der Malaischen Sprache.

An der Malaischen Sprache/ rühmt Jacobus Bontius diese Art/ daß sie/ ob sie gleich an Worten/ wie die meisten Orientalischen Sprachen/ fast arm/ dennoch die Sachen/ so in ihren Gedancken fürtrefflich sind/ zweymal/ oder doppelt nennen/ und nicht allein die Wörter/ sondern auch gantze Sprüch wiederholen/ um der Rede einen bessern Nachdruck zu geben: gleichwie/ in der Bibel/ die Worte/ der HErr Zebaoth/ offt wiederholet werden. Neben dem lobt er sie/ ihrer Deutlichkeit und Anmuth wegen/ und sagt/ sie gehe nicht nur in gantz Indien im Schwange; sondern werde auch in Surate/ Chormandel/ und andren Asiatischen Ländern/ sehr viel gebraucht. (a)

Sprache/ so die gantze Welt solte verstehen können.

Zu unseren Zeiten/ hat ein Schottländer ein Dictionarium/ oder Wort-Buch zusammen getragen/ in welchem eine allgemeine Sprache/ so alle Menschen in der gantzen Welt hätten sollen verstehen können. Welches Buch aber/ bey einer Englischen Niderlage verlohren; doch nicht wieder gefunden worden: ohnangesehen/ man grosses Geld darauf gesetzt. Trithemius hat dergleichen Erfindungen/ aber sehr mühselige/ beschrieben.

So ist/ im Jahr 1663. vom Herrn Pater Kirchero/ eine Polygraphia universalis, das ist/ eine allgemeine Schreib-Feder zu vielen Sprachen/ herausgegeben/ und Römischer Käiserlicher Majestät dedicirt worden: darinn der Author dreyerley Mittel entdeckt/ wie man/ vermittelst seiner einigen Mutter-Sprache/ allen Völckern und Zungen/ entweder heim- oder öffentlich/ tunckel oder klar/ schreiben/ und antworten könne. Ein paar Jahr zuvor/ nemlich Anno 1661. hat/ zu Franckfurt/ Herr Doctor Jo. Joachimus Becher/ Churfürstlicher Mäintzischer Leib-Medicus/ einen allgemeinen Schlüssel zu allen Sprachen der gantzen Welt drucken lassen: durch dessen Hülffe/ einer/ in einem Tage/ alle Sprachen erklären/ und verstehen möge.

Pater Gaspar Schott setzet/ in seiner Technica Curiosa, ein und andres Exempel/ wie solches könne geschehen/ (b) wenn Zeit und Weile zu lang wird; der kan sich dranmachen/ und es versuchen.

Den Brasilianern und Chilensern (von deren Sprachen Marchgravius einige Nachricht gibet) und andren wilden Barbern/ so der Buchstaben und Rechen-Kunst ermangeln/ würde mit diesem/ und dergleichen Universal-Schlüsseln/ vermuthlich nicht übrig viel geholffen seyn.

Der Stummen stummer Dolmetscher.

Mit einem Stummen aber/ solte man viel leichter wolvernemliche Correspondentz stifften/ wenn man sich/ mit ihnen/ an gewisse Deutungen und Geberden gewöhnet.

Denn die Stummen selbsten wissen miteinander/ durch Deuten/ zu reden. Merckwürdig ist/ was der Frantzösische Abgesandter in der Türckey/ Herr de Sany, beglaubet: daß zween Stumme/ einer ein Türck/ der ander ein Persianer/ einander nicht verstehen kunten wegen der unterschiedenen Zeichen/ die sie gebrauchten: bis ein dritter ins Mittel getretten/ und ihnen beyden/ durch Deutung/ für einen Dolmetscher/ gedienet. Daraus abzunehmen/ daß man/ in Ermanglung der Worte/ auch andrer Zeichen/ wie/ in Ermanglung Silbers und Goldes/ auch andres Metall/ oder wol mit gewissem Gepreg bemercktes Leder und Papyr/ gebrauchen könne: Wie/ mit dem Verulamio/ Herr G. P. H. in seinen Philosophischen und Mathematischen Erquick-Stunden/ redet. (c)

Geschicklichkeit einer Stummin.

Ich selbst habe eine schöne Stummin gekannt/ die den gantzen Christlichen Glauben; ja alles/ was zu erdencken/ denen/ so sich auf ihre Zeichen verstunden/ andren aber/ durch ihre Magd/ welche ihre Zeichen wuste/ gantz fertig/ und so geschwinde vorzubilden pflag/ als eines Menschen Zunge immermehr reden möchte. Sie war stumm und taub gebohren: noch dennoch hat ihr eine Teutsche Fürstin nicht allein allerhand geschickte Künste/ sondern auch Lesen und Schreiben/ beybringen lassen. Sie nehete/ stickte und wirckte mit so fürtrefflicher Kunst/ als ob Pallas/ oder die Geschicklichkeit selbst/ ihre Unterweiserinn wäre gewest. Ging auch in die Predigten/ und geberdete sich so andächtig/ als ob sie alle Worte vernähme.

VI. Die

(a) Bontius lib. 6. Hist. Natural. & Med. cap. 35.

(b) Vide Technicæ Curiosæ libr. 7. pag. 484. & seqq.

(c) V. Verulamium de Aug. Scient. f. 373. & Quæst. 3. Tom. 3. Part. 1. Delitiarum Philosophicarum G. P. H.

## VI.
# Die Bücher und Schrifften.

VI. Lob der Bücher.

DEn Schrifften und Büchern schreibt Lucas de Penna/ (a) unter andern/ diese rühmliche Eigenschafften zu. Das Buch/ spricht er/ ist ein Liecht deß Hertzens/ und Spiegel deß Leibs/ ein Register der Tugenden/ eine Beschämung der Laster/ ein Krantz der Verständigen/ eine Krone der Weisen. Die Doctoren und Lehrer macht es geehrt/ die Regenten berühmt: ist ein guter Reis-Gefährt/ ein getreuer Haus-Genoß/ ein gesprächiger Gesell/ ein Beysitzer (oder Rath) der Præsidenten: Ein Gefäs voller Weisheit/ der gerade Weg zur Beredsamkeit; ein Frucht-gefüllter Garten; eine von Blumen gleichsam fliessende Wiese; ein Meer ohne Wellen; der Anfang deß Verstandes; das Fundament der Gedächtniß; ein Feind der Vergessenheit/ Freund der Erinnerung: Der da schnell kommt/ wenn man ihm rufft; und eilet/ wenn man seiner begehrt; gefragt/ antwortet; treulich gehorsamet; wider das Glück ringet/ und dich recht anführet. Es ist ein verschlossener Garten/ ein versiegelter Born/ ein Brunn lebendiges Wassers; ein Paradeis/ ohne Fall; so dich erbauet/ und wissenhafft macht/ wenn du unwissend bist. Es wird deiner niemals müde/ noch überdrüssig; ob du es gleich hart drückest und beschwerest. Es entdecket die Verborgenheiten/ und erkläret/ was tunckel ist. (b) Demnach so sind wir Europæer/ fürnemlich die Christen/ dem lieben Gott höchlich zu Danck/ verpflichtet/ für den reichen Schatz der Bücher/ daraus uns/ sowol die geist- als weltliche Klugheit/ allerhand nützliche Wissenschafften und Künste/ zu sammlen/ erlaubt ist. Wiewol zu beklagen/ daß der leidige Geitz/ die Bosheit/ Uppigkeit/ vñ Argliſt/ in manchen Jahren viel mehr ihrer schädlichen Mißgeburten/ als tugendhaffte Ingenia und Gemüther redliche und wolgestalte Geburten ihres Verstandes/ oder erbauliche Gedancken öffentlich herausgeben. Keine Raupen und Fliegen beschmeissen/ im Frühling und Sommer/ Laub und Blumen/ so viel und häuffig/ mit ihrem Mist; wie solche unflätige/ oder spitzfindige und theils Atheistische Bücher-Schmierer/ mit ihrem Laster-Gifft/ die Bücher/ und das gute Papier verderben. Sie begehen einen zwiefachen Diebstal: stehlen dem Kauffer das Geld/ aus dem Beutel; und zugleich dem einfältigen Leser Ehrbarkeit/ Zucht/ und gute Sitten/ ja wol gar alle Gottesfurcht/ aus dem Hertzen. Ich will hie nicht reden/ von den vielfältigen neuen Büchern/ die mehr zum Fürwitz und blosser Lust/ weder zur Nutzbarkeit/ täglich fast ans Liecht kommen/ und den alten ehrlichen Authoribus schier allen Raum/ in deß Lesers Händen/ zu enge machen: Nicht von den Betriegern/ die/ mit ausgeschriebenen oder ertichteten Sachen/ den Leser äffen/ oder ein Hauffen unnützes Gewäsches daher machen/ daß man ihre Schmirulamenten/ und Saltz-leere Schrifften billiger

in vicum vendentem thus & odores,

in die Würtzkrämer-Laden/ zum Scharmitzel- oder Krämer-Häuslein Brauch/ wo nicht gar vielmehr in die verkehrte Apotheck/ tragen solte; weder in die Bibliothecken/ und Buchläden: denn solches fällt fast noch etwas erträglicher. Aber diß ist je eine Schande/ und unverantwortliche Sache/ daß offenbare garstige Schand-Possen/ oder wahnsinnige Liebes-Getichte/ wodurch die Jugend zu schnöder und unzüchtiger Liebes-Begier/ zu leichtfertiger Buhlerey/ und allerhand unordentlichen Passionen verreitzet wird; oder auch spitzfindige Hohn-Reden/ und Satyrische Spott-Schrifften/ schier bey allen Messen/ den Vorgang und besten Abgang gewinnen; rühmliche/ gelehrte/ und gewissenhaffte aber/ kaum einer Nachfrage gewürdigt werden/ ohn allein von den wenigsten/ das ist/ von den Klügsten. Womit soll ich die Liebhaber sothaner unnützen Scharthecken füglicher vergleichen/ weder mit den Kefern/ welche ihre Nahrung/ in dem Roß- und Kühe-Mist suchen/ und mit dem Vogel Widhopff/ welcher am liebsten

(a) In Rubric. C. de naviçul. seu naucler. publ. lib. 11.

(b) In der Lateinischen Sprache/ hat es besagter Author kürtzer und netter geben können/ vermittelst dieser Worte: Liber est lumen cordis, & speculum corporis, virtutum repertorium, vitiorum confusorium, corona prudentum, diadema sapientum, honorificentia Doctorum, clarificentia Rectorum, comes itineris, domesticus fidelis, socius colloquentis, collega Præsidentis, vas plenum Sapientiæ, via recta Eloquentiæ, hortus plenus fructibus, pratum fluens floribus, mare sine fluctibus, principium intelligentiæ, fundamentum memoriæ, hostis oblivionis, amicus recordationis. Vocatus properat, jussusque festinat, rogatus respondens, fideliter obediens, contra fortunas luctor (c) atque verus tui ductor; hortus conclusus, & fons signatus, puteus aquæ vivæ, Paradisus absque ruina. Ædificans te gnarum, si reperit ignarum. Nunquam patitur fastidium, etsi graves cum animum; arcana revelans, obscura clarificans.

(c) Fortè Luctator.

sten (mit Gunst zu melden) in menschlicher Unreinigkeit nistelt/ und desto heßlicher stinckt/ je schöner er sonst gefidert ist? Denn gleicher Gestalt speiset die heutige Welt ihre Augen und Gedancken am meisten/ mit dem Mist grober Zoten/ mit Erfindungen lasterhaffter Schwäncken und Rencken/ als wie mit dem stinckendem Auswurff unreiner Gemüter/ und sündhaffter Schreib-Federn.

Die West-Indianische Raben Auras.

In America gibt es eine Art von Raben/ die man Auras nennet. Selbige halten sich/ wie Josephus à Costa, Piso, und andere/ erzehlen/ bey nächtlicher Weile/ auf den Bäumen/ oder Stein-Felsen; fliegen aber/ deß Morgens/ in die Stadt/ setzen allda sich auf die höchsten Gebäue/ und halten gleichsam Schildwache/ ob irgendswo ein verrecktes Thier/ Vieh oder Vogel/ auf den Gassen lige: worauf sie schnell herabfahren/ und ihren Schnabel darinn stossen/ oder/ so es seyn kan/ den Raub mit sich davon führen. Daher auch der blasse Geruch dieses Vogels dem Menschen/ an seiner Gesundheit/ gefährlich ist: weil er die Lebens-Geister vergifftet/ theils Leuten auch einen Eckel und Magen-brechen erregt: ohnangesehen das Hertz dieses Vogels (woferu dem Ximenes hierinn zu glauben/) wie Biesem riecht. Diesem unreinen Gevögel arten die jenige nach/ welche in den Buchläden allein das ausklauben/ was der Tugend und Gottseligkeit gantz abgestorben. Nur in dem Geruch findet man es/ bey ihnen/ umgekehret. Denn sie streuen äusserlich keinen Gestanck von sich/ sondern vielmehr lauter Biesem und Ambra: aber ihr Inwendiges ist Hertzeleid/ das Hertz stinckt/ wie eitel Kot/ und der Mund/ wie eine gemeine offentliche Kloack/ daraus der abscheuliche/ in ihrem Gedächtniß ligende/ Unflat aller geilen und lasterhafften Scribenten einen üblen Geruch nach dem andren herfür dämpffet/ und manche unschuldige Seelen/ mit seinem Gespräche/ vergifftet/ und verführet.

Was für gottlose Lästerungen speyen nicht manche Atheisten/ wider Gott selbsten/ und sein heiliges Wort/ aus! Andrer zu geschweigen; so hat unlängst/ in Niderland/ einer ein Buch in den Druck gegeben/ darinn alle Geschichte der Bibel/ für Mährlein/ gescholten/ auch die heiligen Männer Gottes auf mancherley Weise gelästert werden/ als ob sie die Welt nur so geäfft und betrogen hätten/ wie man die Kinder vexirt. Moses wird/ für einen arglistigen und spitzfindigen Tyrannen/ ausgeruffen/ welcher/ unterm Fürwand der Religion/ sich der Herrschafft über die Kinder Israel angemasset. Und was dergleichen greulicher Lästerungen mehr. Welches Buch/ zu Amsterdam/ billig/ (aber vielleicht leider! ein wenig zu spat) verbrannt/ und der Urheber in das Zucht-Haus/ oder/ wie andre wollen/ gar ins Rasphaus/ auf 10. Jahr/ gecondemnirt; auch sein Bruder/ welcher darum gewust/ daß ein solches Buch der Lästerung unter Handen wäre/ um eine namhaffte Summa Geldes gestrafft worden. Haben nicht auch deß Teuffels seine Stock-Narren/ die Quacker/ und andres ketzerisches Geschwärm/ für Geld/ in Teutschland Gelegenheit gefunden/ ihre wunderseltsame Grillen auszubreiten/ und mit ihrer verblendten Eulen-Arbeit an den Tag zu kommen? Ach wie wird doch alles/ ums Geld/ auch gut Gewissen und Erbarkeit allerdings/ so wolfeil!

Jedoch wäre es noch zu verschmertzen/ wenn solche Schwärmer und Atheisten allein nur ihre Schande/ wie die Meerwellen/ ausschäumeten; wenn/ sprech ich/ diese Meerkatzen und Affen allein ihre monströsische und abentheurliche Jungen/ will sagen ihre unsinnige Bücher/ der Welt/ lächerlicher oder vielmehr klagwürdiger Weise/ für Augen legten/ als etwas saubres/ schönes/ und sonderbares: und nicht/ unter den Rechtgläubigen selbsten/ durch unnütze/ scharffe und bittere Streit- und Schmäh-Schrifften/ welche einige unruhige Köpffe jemals miteinander wechseln/ grosse Aergernissen entstünden/ wodurch die Christliche Liebe ausgelöschet/ hingegen bey den Irrgläubigen die Warheit destomehr verlästert/ und der Verleumdung/ zu ihrer Fackel/ Pech und Hartz gereichet wird.

Unterdessen verleurt dennoch der Bücher rechtmässiger Gebrauch seinen gebührenden Ruhm nicht: ob er gleich/ durch Ubelhäuffung solcher neben einlaufenden unziemlichen Bücher/ um ein gutes verkürtzet uñ vertunckelt wird/ wie bey Straff-würdigen bösen Läufften/ unterweilen die Stralen der Morgen-Röte/ von einem dicken Schwarm der Heuschrecken/ verfinstert werden. Es bleibt dennoch eine grosse Wolthat Gottes/ daß wir Schulen/ Academien/ Buchläden/ und Bücher haben/ auch darinn allen alten Zeiten/ deßgleichen viel hundert Nationen unserer Zeit/ vorgehen. Ein einiger Author pflag vormals/ ehe und bevor die Druckereyen und Buchläden angerichtet worden/ mehr zu kosten; als heut eine gantze Bibliothec. Die Alten schrieben/ auf

Worauf die Alten geschrieben

Pappeln-Blätter/ zum allererſten. Dem obgleich Pancirollus folia Palmarum, Palm-Blätter/ ſetzet/ und darüber Plinium anzeucht: erinnert doch Herr Salmuth recht/ aus dem Guilandino/ daß man/ für Palmarum, daſelbſt beym Plinio/ Malvarum leſen müſſe. Hernach hat man angefangen/ die innere Haut-ähnliche Mittel-Rinden/ Baſt/ oder dünne Schelffen/ zwiſchen der dicken Baum-Rinden und dem Holtze/ (wie Alexander ab Alexandro(a) das Wort philyra uſi libri erklärt) zu beſchreibē: inſonderheit den Baſt von Ahorn- und Eſch-Bäumen/ imgleichen von den weiſſen Pappel-Bäumen/ Büchen/ und Ulmen- oder Rüſt-Bäumen/ und Linden. Geſtaltſam dieſe letzte/ die Linde nemlich/ im Lateiniſchen/ beydes den Baum/ und den zarten Baſt deß Baums bedeutet. Denn Philyra und Tilia heiſſen beydes eine Linden; hernach/ aber mit dieſem Unterſcheid/ eine Rinden-Haut/ daß durch das Wort Tilia eine noch in etwas dicke Rinde/ durch Philyra aber die allerzarteſte Haut an der Rinden/ verſtanden wird.

Weil ſolche Rinden-Haut aber leichtlich brechen oder reiſſen können: ſind/ nach der Zeit/ offentliche Schrifften/ auf bleyerne Taffeln und Bücher/ bald darauf auch auf leinene Mappen/ und ſubtile köſtliche Tücher/ verzeichnet: allerdings wie unſere Mahler auf Leinwand mahlen. Solcher Leinwand-Schrifft bedienen ſich/ noch wol hentiges Tages nebenſt dem Pergamen/ auch die Türckiſche Soldanen. Angemerckt man/ in den Ungariſchen Scribenten/ lieſet/ Käiſer Solymann habe dem Türckiſchen Baſſa/ welchem er eine Schiffbrücke zu ſchlagen befohlen/ ein Hand-Tüchlein zugeſchickt/ darauf mit güldnen Littern geſchrieben war/ der Baſſa ſolte/ in beſtimmter Friſt/ die Brücke/ oder ſeinen Kopff/ lieffern. Hiebey ſteht nicht zu verſchweigen/ daß die Parther ihre Buchſtaben viel lieber in die Kleider wircken wollen/ weder/ aus der Papier-Pflantzen/ deren doch bey ihnen die Menge war/ Papier machen.

Letzlich iſt auch die wächſerne Schrifft aufgekommen. Wozu man geſchnittene höltzerne Täfflein/ faſt in Form der Dachſchindeln/ genommen/ ſelbige zuvor wol behöfelt/ geglättet/ und mit Wachs überzogen. Die Griechen und Tuſcaner waren die erſten/ ſo mit eiſernen Griffeln auf Wachs ſchrieben: wie Iſidorus bezeuget. Nachmals ſind die eiſerne/ von den Römern/ abgeſchafft; und beinerne dafür verordnet worden.

(a) Lib. 2. Genial. Dier. cap. 30.

Pancirollus will/ nachdem Alexander der Groſſe die Stadt Alexandria/ in Aegypten/ gebauet/ da ſey erſtlich das Papier erfunden/ und aus den Binſen-Halmen/ ſo im Nil wachſen/ bereitet/ habe auch den Namen Charta annoch behalten/ von der Tyriſchen Stadt Charta, bey welcher man ſolches Binſen-Kraut gefunden. Aber/ nach Guilandini gründlichem Beweis/ iſt ſolches Aegyptiſche Binſen-Papier viel älter ſchon/ als die Stadt Alexandria. Wie man/ aus ſelbiger Pflantzen/ das Papier damals habe zugerichtet/ habe ich/ in der alleredelſten Liſt/ erzehlet.

Erfindung deß Papiers.

Ulpianus gedenckt auch der elffenbeinernen Bücher: (b) welche Flavius Vopiſcus Elephanten-Bücher benamſet/ und gedachten Ulpianum anzeucht/ daß derſelbe/ in einer Schachtel/ ein Elephanten-Buch ligen gehabt/ darauf ein Rahts-Verlaß geſchrieben/ welches Tacitus ſelber/ mit eigener Hand/ unterſchrieben. Dannenhero die jenige/ vom Salmuth/ billig verlacht werden/ welche wähnen/ die Bücher ſeyn/ von ihrer ungeheuren Gröſſe/ alſo genennet worden.

Bücher von Elffenbein.

Andre haben Steine zu Blättern/ und den harten Marmel zu Büchern gemacht. Zu welcher Gattung deß Enochs vorhin bedeutete Seulen gehören/ denen er/ nebenſt geiſtlichen Weiſſagungen/ auch die Wiſſenſchafft der Stern-Kunſt ſoll haben eingegraben. Unter welchen Seulen/ eine von Steinen/ die andre von Ziegeln/ oder gebrannter Erden/ ſoll geweſen ſeyn.

Von Steinen.

Von dem Inhalt ſolches ſteinernen Buchs/ ſoll Scaliger ein Fragmentum oder Stück/ in Griechiſcher Sprache/ beſchrieben/ herfürgebracht haben/ welches auch der Welt-berühmte Kircherus/ ehemalen/ in Sicilien/ zu Meſſana/ im Kloſter S. Salvator/ geſehen/ darinn viel Weiſſagungen/ von dem künfftigen zwiefachem Untergange der Welt/ und andren Dingen/ begriffen. Wobey ich nicht unerinnert laſſe/ daß vorgemeldte zwo Seulen/ von einigen/ dem Seth; von andren aber/ dem Enoch zugerechnet werden. Etliche aber wollen diß alles miteinander/ für ein Gedicht halten: dem auch Cunæus beypflichtet/ und ſich/ auf die ſcharffſinnige alte Kirchen-Scribenten/ berufft/ welche/ wie er ſchreibt/ von dieſer erdichteten Propheceyen Enochs/ ſo gar nichts gehalten/ daß Hieronymus beglaubt/ es ſey die Epiſtel Judæ/ von den meiſten eben deßwegen/ von der Zahl göttlicher Regel-Bücher/ ausgeſchloſſen/ weil darinn/ aus dieſer nichtigen Schrifft/ ein Zeugniß angezogen

Was etliche von dem Buch Enochs halten.

(b) L. Librorum 52. in prine.

gezogen wird. Ohne Zweiffel hat Enoch das gottlose Wesen seiner Zeit gestrafft: welches etliche Schwätzer (so fallen ungefähr Cunæi Worte) erregt hat/ sich/ und die Posterität/ mit thörichter Einbildung/ zu betriegen; indem sie ein abgeschmacktes Buch/ unter dem Namen Enochs/ dem gemeinen Mann aufgedrungen. Gewißlich dieses Enochische Buch müste entweder unversehrt seyn davon gekommen/ als alles/ in der Sündflut/ untergangen: oder hernach vom Himmel gefallen seyn.(a)

Ich begehre/ meines Theils/ aus dieser Sache/ selbst keinen Glaubens-Articul zu machen/ noch zu behaupten/ daß eben das jenige/ welches/ obangefügter massen/ vom Rittangel/ gedolmetschet worden/ dasselbige Buch Enochs sey. Unterdessen sind dennoch Cunæi Gegenwürffe/ in diesem Fall/ von sehr geringer Wichtigkeit; wenn man das Zeugniß Hieronymi ausnimmt. Welcher doch auch/ ob er zwar ein sehr gelehrter/ und trefflich-beredter Kirchen-Vatter/ unterweilen menschlichem Irrthum unterworffen; gleichwie/ von der Canonischen Bücher-Zahl/ die Urtheile der Antiquität auch unterschiedlich gefallen. Wenn die Epistel Judæ/ dieser Weissagung Enochs wegen/ und nicht vielmehr andrer Ursachen halben/ davon abgesondert worden; ist solche Ausschliessung gewißlich gantz unzeitig geschehen: Sintemal dieselbe fast das beste uñ erbaulichste Stück/ in der gantzen Epistel/ ist. Zudem meldet je die Epistel ausdrücklich kein Buch; sondern nur die Weissagung: welche auch wol ohne Buch/ von Mund zu Munde/ auf die Nachkommen könnte fortgepflantzet seyn. Cunæi eigene Beweisthümer aber anlangend; so ist erstlich falsch/ daß alle scharffsinnige alte Kirchen-Lehrer dieses solten widersprochen haben: wie/ aus dem/ was oben gesagt/ zu ersehen. Hernach so geht die zwey-stöffige Schluß-Rede/ oder das Dilemma, Cunæi gar nicht an/ daß das Buch entweder müste von der Sündflut unversehrt geblieben/ oder vom Himmel gefallen seyn. Denn es folgt eben nicht/ daß es ein papiernes Buch gewesen: die Weissagung könnte wol einer Seulen seyn eingegraben worden. Gesetzt aber/ sie wäre auf irgend eine Baum-Rinde/ oder Haut/ oder dergleichen/ geschrieben: so hätte sie doch/ bis an die Sündflut/ unverderbt bleiben/ und entweder das Buch vom Noa mit in den Kasten genommen werden; oder auch/ da es gleich draussen geblieben/ und im Wasser mit verloren wäre/ der Einhalt/ in seiner guten Gedächtniß/ beharren können. Ohne Zweiffel ist damals die Gedächtniß dieses Himmel-aufgenommenen Manns so frisch und berühmt gewesen/ daß die Gläubigen seine Reden/ Sprüche/ und Weissagungen/ eben so offt im Munde geführt/ wie wir heut die Schrifften der Propheten und Apostel.

(a) Cunæus de Republ. Hebraor. lib. 3. c. 7.

In Summa; daß Enoch Weissagungen geschrieben: fällt nicht unglaublich: aber daß es eben obberührte Fragmenta seyn; ist ausser der Gewißheit.

Sonst gedenckt Herodotus in seiner Uranie/ Themistocles habe/ zu den Zeiten deß gewaltigen Königs Xerxis/ gar lange Buchstaben in Stein gehauen: so deß folgenden Tages die Jones/ da sie gen Artemisium kommen/ gelesen. Jamblichus bekennet/ seiner Lehr Geheimnissen/ von den Seulen deß Mercurs/ genommen zu haben/ und daß selbige Seulen voller Assyrischer und Aegyptischer Wissenschafften und Lehren geschrieben gewesen: massen offtgerühmter Salmuth/ aus dessen Buch de Mysteriis, erwehnet. Daß die alten Dänen ihrer Voreltern Thaten/ Verse-weise/ in Steine und Felsen/ geschrieben; habe ich schon anderswo gesagt. So ist bekandt/ daß die alten Römischen und Griechischen Monumenten/ uñ Denckgebäue/ der späten Nachwelt zu Gedenck-Büchern hinterlassen worden. Und was sind/ noch heutiges Tages/ die schön gehauene und beschriebene Leich-Steine anders/ als Memorialn und Erinnerungs-Bücher unserer Sterblichkeit/ als Zeug-Schrifften der Hoffnung/ so in uns gewesen/ da wir noch lebten/ nemlich der Auferstehung und ewigen Lebens: laut der schönen Verslein deß gelehrten und Christlichen alten Poeten Prudentii:

Quidnam tibi saxa cavata,
Quid pulchra volunt monumenta?
Nisi quod res creditur illis
Non mortua, sed data somno.
Was deuten die zierlich-gehölzte Steine?
Und köstliche Gräber? daß unsre Gebeine
In ihnen nicht ewiglich ligen begraben;
Besondren ihr ruhiges Bettlein da haben.

Von Kupfer und Ertz.

Es ist auch kein Zweiffel/ daß die Alten gleichfalls auf Ertz und Metall geschrieben. Denn/ in ehrene Tafeln seynd die offentliche Constitutionen und Verabscheidungen/ verzeichnet. Cicero sagt/ in einer Oration/ wider den Aufrührer Catilinam: daß die ehrene Tafeln der Gesetze vom Wetterschlage getroffen.

Die zwölff Römische Gesetz-Tafeln seynds nicht allein / die aus Ertz gewesen / und dem Römischen Volck am Marckt fürgetragen worden; sondern überdas noch drey tausend Ertz-Taffeln / denen die offentliche Reichs-Satzungen eingegraben waren / im Capitolio gestanden / und unterm Käiser Vespasiano / mit samt erwehntem Capitolio / in einer grossen Feuers-Brunst / zerschmoltzen. Gleicher Gestalt lesen wir / in den Büchern der Maccabæer / daß so wol die Spartaner / als Römer / den Jüden / auf Ertz-Taffeln / Antwort geschrieben.

Von Pergamen.

Weiter so hat man auch / aus dem Eingeweide der Thiere / Bücher zugerichtet / oder vielmehr von der inwendigen dünnen Haut / zwischen dem Fell und Fleisch. Welches Papier / von der Stadt Pergamo / da es zum erstenmal gemacht worden / den Namen Pergamen empfangen.

Buch von einer Drachen-Haut.

Denckwürdig ist / was Zonaras schreibt: wie nemlich / unter der Regierung Käisers Basilisci / zu Constantinopel / auf dem Kupffer- oder Rotgiesser-Marckt / eine gewaltige Feuers-Brunst aufgestiegen / welche / nebenst andren herrlichen Gebäuen / auch eine stattliche Bibliothec / von hundert und zwantzig tausend Büchern / eingeäschert: worunter auch eine Drachen-Haut (a) hundert und zwantzig Schuhe lang gewesen / darauf Homeri Getichte / so wol die Ilias als Odyssea / mit güldnen Littern beschrieben. Welches schöne und seltene Buch also / in der Glut / mit verdorben. Massen Zonaras sich deßwegen / auf die Käiserliche Geschicht-Beschreibung Malchi Byzantii Sophistæ, berufft. (b)

Unterschiedliche Gattungen deß alten Papiers.

Schließlich muß ich noch dieses melden: daß deß Papiers / so aus obbesagter Aegyptischen Nil-Pflantzen gemacht / mancherley Gattungen gewesen / und deßwegen auch / mit unterschiedlichen Namen / genennet worden. Plinius setzet achterley solcher Sorten. Erstlich war Charta Claudia, so vom Käiser Claudio zum ersten gemacht / und noch zween Finger breiter gewesen / weder Charta Augusta oder Hieratica, auch ausser denen beyde Rinden-Häutlein / woraus jenes zusammen gesetzt war / noch ein drittes Rinden-Blätlein gehabt / so vom Plinio bractea genannt wird; und also dicker und steifer geworden / weder das vorige.

Das andre war Hieratica, das heilige Papier: also genannt / weil die alten Römer es nur / zu geistlichen Büchern und Schrifften / gebrauchet: bis endlich die Schmeicheley ihm den Namen verändert / und es Chartam Augustam und Livianam, dem Käiser Augusto / und seiner Gemahlin zu Ehren / getitulirt. Wie es auch sonst Schreib- oder Post-Papier geheissen; weil man fürnemlich / zu den Sendschreiben / seiner sich bedienete: imgleichen Gruß-Papier / von den Grüssen / womit man die Brieffe zu schliessen pflag.

Das dritte Charta Fannia: von Q. Rhemnio Fannio Palæmone, einem berühmten Grammatico: welcher offentliche Werckstäten gehalten / darinn man Papier gemacht und verkauffet hat. (c) Denn derselbe ließ das Papier / so zu den Schauspielen ward gebraucht / glätten / und aus voriger Grobheit in solche Sauberkeit setzen / daß es gantz verneuet / und gar eine andre Art schiene: gab ihm deßwegen den Namen Fannianæ.

Das vierdte Amphitheatrica, oder / wie es Guilandinus benamset / Athribitica, von der Aegyptischen Vogtey / darinn es ward gearbeitet. Dieses war viel schlechter / denn das vorhergenannte. Das fünffte / Saitica; von der Stadt Sai. Das sechste Tæniotica, oder Tanitica, von der Stadt Tani, die man jetziger Zeit Damiata nennet. Das siebende Emporitica, das ist Kauff-Leute / und Krämer-Papier / darinn diese ihre Waaren wickelten: wie heut in Maculatur. Das achte Macrocollum: von den grossen Häuten also genannt / daraus es gemacht. Denn κόλλα bedeutet / beym Hesychio / das Leder über dem Rücken deß Ochsens / woraus man den Leim kochet. Dieses war das grösseste Papier / unter allen: aber weil / so man ein Blat wolte heraus schneiden / die andren zugleich mit versehret wurden: hielt man nicht sonders viel davon.

Die Indianer schreiben / heutiges Tages / wie vor Alters / auf Palm- oder vielmehr Cocos-Nuß-Laub. Massen solches Hieronymus Osorius / mit diesen Worten / bezeugt: zum Schreiben / nehmen sie kein Papier / weder von der Charta oder Nil-Binsen / noch aus Leinen / gemacht: sondern die Blätter derer Bäume / welche / einiger Gleichheit halben / Palm-Bäume heissen: und ritzen darauf / mit einem Griffel / ihre Buchstaben: erhalten auch / vermittelst solcher Laub-Bücher /

(a) Intestinum, stehet im Lateinischem. Welches aber daselbst nicht für einen Darm; sondern für die inwendige zarte Haut / zwischen Fell und Fleisch / muß genommen werden.

(b) Zonaras Tom. 3. Annal. fol. mihi 92.

(c) Vide Suetonium in lib. de Illustrib. Grammaticis.

Palmen-Bücher.

Bücher/ die Gedächtniß ihrer Geschichten / auf viel hundert Jahre lang. Die Blätter werden vorn beschnitten / damit sie alle gleich lang seyen; am Ende aber durchgebohrt / zwischen zwey ebene Höltzlein gethan/ und also gleichsam eingebunden ꝛc. (a) Gleicher Gestalt meldet Simon Majolus/ daß/ in den Ländern Malabar und Mangi/ der Baum Tal seine Blätter den Einwohnern / zu Papier / vorstrecke. (b)

Der Malabaren.

Hiemit stimmet der von Mandelslo überein / indem er berichtet / man habe ihm/ unter den Malabaren/ etliche gedörrete Palm-Blätter gewiesen/ auf welchen ihre Schrifft/ mit lauter kleinen Puncten/ gezeichnet gewesen/ und zwar gar anders/ weder der Indostaner / oder andrer Indianer/ Schrifft. Solche Schrifft sollen ihre Bramines schreiben; der gemeine Mann aber nichts davon wissen. Anstatt/ daß unsere Bücher eingeheffter/ lassen sie / mitten durch Bretter und Blätter/ eine Schnur gehen / an welcher man die Blätter auf- und zusammen schieben können. Massen Herr Adamus Olearius/ in der Anmerckung über diesen Ort/ erinnert/ nebenst Vermeldung / daß/ von solcher Malabarischen Schrifft / auf Palm-Blättern / ein gantzes vollständiges Buch/ gar schön eingebunden / in der Fürstlichen Kunstkammer zu Gottorff/ verhanden: darinn die Buchstaben gar mühesam gestochen. (c)

Deßhe das Kupffer / Num. XXXIV. fig. a.

Bücher/ unter den West-Indianern.

Wer hätte es aber ihm einbilden sollen / daß auch / allerdings in West-Indien/ mitten im Schoß der Wildheit / die Schrifft und Bücher solten einigen Platz haben? Gleichwol erzehlet Petrus Martyr / aus der Relation eines Juristens und Schultheissens der Dariennensischen Nation / Corrales genannt: daß diesem Schultheissen einsmals begegnet sey ein Indianer/ der aus den inwendigen West-Ländern entloffen war/ und übergangen zu einem Indianischem Fürsten / so den Spanniern sich allbereit hatte ergeben: Selbiger Uberläuffer habe ungefähr erblickt / daß besagter Schultheiß oder Vogt Corrales gelesen; sey darüber / für Verwunderung / aufgesprungen / und / vermittelst einiger Dolmetscher/ diese Rede von ihm gehört; Was ist das? Habt ihr denn auch Bücher? Schau! verstehet ihr euch auch / auf sothane Zeichen / wodurch die Abwesende miteinander reden?

(a) Osorius lib. 2. de Rebus Emanuel. Lusitan. Regis.

(b) Majolus part. 1. dier. canicular. Colloq. 21.

(c) Mandelslo im 2. Buch / Kap. 10. von der Ausreise aus Ost-Indien.

Gleich damit hat er gebeten/ man möchte ihm doch ein geöffnetes Buch weisen: vermeinend/ er würde solche Schrifft darinn zu sehen bekommen / wie in seinem Vaterlande gebräuchlich: welches ihm aber gefehlet. Folgends hat man von ihm vernommen / daß in seinem Lande die Städte mit Mauren eingefangen / die Bürger gekleidet/ und durch gewisse Satzungen ordentlich regiert würden. Was aber selbiges eigentlich für ein Land gewesen/ weiß Martyr nicht zu sagen. (d)

In Collucan.

Die Einwohner im Lande Colluacan hatten Bücher / und sandten derselben viele / neben anderen Geschencken / den Spanniern zum Present. Die Blätter solcher Bücher waren von dem dünnen zarten Bast/ oder Häutlein / zwischen dem Holtz und der äusseren Baum-Rinden/ sehr sauber/ und geschicklich bereitet/ und mit pulverisirtem Gips-Meel überstrichen: darauf man schreibet/ was man will; nachmals das Geschriebene / mit einem Schwamm oder Lümplein/ wieder ausleschet/ und etwas andres hineinschreibet. Eben daselbst werden / aus Feigen-Holtz/ Täfflein geschnitten / und von den Haushaltern grosser reicher Häuser allenthalben mit herumgetragen; um darauf die Ausgabe und Einnahme / mit einem metallinem Griffel / anzuzeichnen/ bis sie es hernach in ihre Rechen- und Kauff-Bücher eintragen können. Ihre Bücher hefften sie nicht Blat bey Blat aneinander: sondern strecken sie aus/ nach der Länge / auf viel Elen lang: legen die Materi viereckicht / und fügen dieselbe / mit einem weichen/ thätigem Leim/ so meisterlich zusammen / als ob es in Brettern gebunden/ und einem sehr geübtem Buchbinder unter die Hand gegeben wäre. An welchem Ort das Buch aufgethan wird/ da entdecken sich zwo beschriebene Columnen/ und bleiben eben so viel darunter verborgen; dafern man nicht das gantze Convolut/ oder/ rechter zu sagen/ gefaltene Buch/ in die Länge/ auseinander zeucht: angemerckt / die Blätter unzerschnitten aufeinander ligen. Die Characteren vergleichen sich/ mit den unsrigen/ gantz nicht: sehen wie Würffeln / Angeln / Häcklein/ Stricke / Feilen / Sternlein / und dergleichen; jedoch/ auf unsere Weise / nach Zeilen und Linien/ gesetzt. Zwischen sothanen Zeilen / mahlen sie menschliche und thierische Gestalten: daraus zu schliessen / daß allda die Verrichtungen ihrer alten Könige beschrieben stehen. Gleichwie/ noch zu

Schreib-Täfflein von Feigen-Holtz.

Gelssame Buchstaben.



(d) Petr. Martyr Dec. 3. lib. 10. fol. mihi 65.

Martyris Zeiten / von ihnen / beschehen: Welcher selber gesehen wie sie offt den allgemeinen Geschicht- und Getricht-Büchern die Figuren oder Abrisse der erzehlten Dinge beygefügt: um damit den Zuhörer desto mehr / zum Kauff deß Buchs / anzulocken. Die äussere Taffeln der Bücher machen sie gleichfalls so geschicklich zusammen / daß sie von unsern Büchern nicht zu unterscheiden stehen / wenn sie nicht aufgethan sind.

In solche Bücher verfassen sie / unter andren / ihre Gesetze / Opffer / Kirchen-Gepränge und Gebräuche / über das die Anmerckung deß Gestirns / Jahr-Rechnungen / die Weise deß Ackerbaues / wenn es Zeit zu säen / pflantzen / und erndten. (a)

So meldet à Costa, in dem Lande Jucatan / darinnen Honduras ligt / finde man Bücher von Blättern / die auf ihre Weise zusammen gefalten und eingebunden sind / darinn selbige West-Indier die Abtheilung der Zeiten / die Erkenntniß der Planeten / Thiere / und andrer natürlichen Dinge / nebenst ihren Antiquitäten / schreiben.

Bild-Schrifft der Mexicaner.

Welcher Gestalt die Mexicaner ihrer Gedächtniß / mit allerhand Bilder-Zeichen / gerahten; habe ich / in dem Ost- und West-Indianischem Stats-Garten / am 1716. Blat / erzehlet. Allhie will ich kürtzlich so viel anzeigen / daß sie alle ihre Orationes / (denn diese Nation befliß sich / von Jugend an / der Red-Kunst) mit Characteren und Bildern geschrieben. Die allgemeine Beicht verzeichnen sie / folgender Weise. Für das Wort: Ich Sünder bekenne ꝛc. wird von ihnen ein Indianer gemahlt / der vor einem Geistlichem auf den Knien ligt. Vor Gott / setzten sie drey gekrönte Angesichter / wie man die Heilige Dreyfaltigkeit bildet. Die H. Jungfrau Mariam bedeuteten sie durch das Angesicht eines Marien-Bildes / mit dem Kindlein: setzten / für S. Peter und S. Paul / zwey gekrönte Häupter / mit dem Schlüssel uñ Schwert. Und so fortan. (b)

Die zierliche Schrift der Javaner.

Der Javaner Bücher und Schrifften sind / wie vor von den Malabaren gesagt / von Palm- oder vielmehr Cocos-Blättern / denen sie ihre Buchstaben (nemlich Arabische Littern) so künstlich / mit einem eisernem Griffel / einstechen / daß der allergeschickteste Zier-Schreiber in Europa es ihnen bey weitem nicht gleich thut. Bontius weiß nicht genugsam zu rühmen / wie zierlich / und zugleich correct / auch daneben sinnreich / sie ihren Griffel führen: spricht / es habe ihn offt verdrossen / wenn seine Lands-Leute diese Völcker für Barbern gescholten; welche doch viel deutlicher / und zwar / nach Art der Laconier / mit wenig Buchstaben / ihre Gemüts-Meinung ausdrücken; als wir / mit langen Sätzen / und unnützem Wort-Schweiff. (c)

Die Niderländische Beschreibung deß Königreichs Guinea gedenckt / daß die Blätter deß Guineischen Baums Banana, von den Türcken / zum Schreiben gebraucht werden.

Papier der Sineser.

Vor Alters / haben die Sineser eben so wol sich / mit den zarten Baum-Rinden / behelffen / und ihre Schrifft / mit eisernen Griffeln / darauf stylisiren müssen: deßgleichen mit den Baumblättern. Hundert neun und siebentzig Jahre aber / vor deß HErrn Christi Geburt / ist bey ihnen / da Käiser Uenius geherrschet / das Papiermachen erfunden: wozu ihnen eine Gattung eingeweichtes Riets die Materi giebet. Es sind aber vielerley Sorten / so zu allerhand / auch gar schlechten Sachen gerichtet / und durch gantz Sina verkaufft werden. Zum Schreiben findet man ebener massen mancherley Arten: so dennoch unserem weissen Europäischem Papier / in der Festigkeit / weichen müssen. Gestaltsam ich / bey einem fürnehmen Rahtherrn dieser hochlöblichen Stadt Nürnberg / welcher solcher / und vieler andrer schauwürdiger fremder Sachen ein curiöser Liebhaber ist / etliche Sinesische Schreib-Bögen selber behändiget und besichtiget habe. Von ihrer Schreib-Art / wollen wir hernach reden. Sie sind grosse Verwunderer der Antiquitäten / sonderlich von Büchern / halten die Schrifft und Buchstaben berühmter Scribenten in hohen Ehren: welche auf Papier oder Tuch geschrieben / und mit der Urheber eigenem Pitschafft versigelt sind: damit kein Betrug sich darunter verstecke. Denn es mangelt nicht / an listigen Affen der Antiquitäten / die den Einfältigen offtmals Brillen verkauffen / und die Heller aus dem Beutel zu locken wissen. (d)

Sineser lieben die alten Bücher.

Gelehrte Beute.

In welchem Werth die Sineser kluge Bücher halten / gibt dieses Exempel an Tag. Käiser Lieupangus hatte die reichbegüterte Stadt Hienyang seinen Kriegsleuten preiß-gegeben: wiewol mit scharffem Verbot / daß man niemand an Leib und

(a) Martyr de Insulis nuper inventis. fol. 73.
(b) Joseph. à Costa lib. 6. Hist. Ind. Occid. c. 7.
(c) Bontius lib. 4. Hist. Natur. & Med. in Cap. 26. Garcia.
(d) Trigaut. de Expedit. apud Sinas lib. 1. cap. 8.

und Leben verkürtzen solte. Als nun männiglich nach Geld und Gut/ Gold/ Silber/ Edelgesteinen/ und Perlen/ griff: erbeutete Siaohous/ einer von deß Käisers Räthen/ einen gelehrten Raub: Er ließ alle/ ihm vor Augen stehende/ Reichthümer fahren/ und verfügte sich/ als ein sonderlicher Bücher-Freund/ in die Bibliothec deß obersten Magistrats selbiges Orts/ nahm von dannen heraus die Land-Tafeln deß Reichs/ nebenst einigen Büchern/ darinnen insonderheit einer jedweden Provintz feste Oerter/ Einkommen/ und Mannschafft/ aufs allerrichtigste verzeichnet waren. Das behielt er für seine beste Beute: unterrichtete nachmals/ aus solchen Büchern/ den Käiser Lieupangum/ von dem gantzen Zustande deß Reichs/ so stattlich/ daß der Käiser/ und alle dessen Leute sich höchlich verwunderten/ woher ihm solche Wissenschafft käme.

So offt ein Rathschlag vorfiel/ leuchtete/ aus seinem Bedencken/ sonderbare Klugheit/ Gravität/ und Beständigkeit herfür. Weßwegen ihn der Käiser zu hohen Ehren erhaben/ und reicher gemacht/ als wenn er allen Reichthum der geplünderten Stadt allein hätte bekommen. Also ward er für seine Person allein/ durch die Bücher/ viel reicher; weder alle Soldaten/ von dem Raube. (a)

Es werden aber nicht alle/ durch viel Bücher/ reich: manche offt wol eher arm/ die sich mit Büchern schwerer beladen/ weder ihr Vermögen erträgt. Grosse Büchereyen stehen grossen und wolhabenden Leuten am besten an. Wiewol man/ nicht aus vielen/ sondern aus den besten/ Büchern/ durch rechtmässigen und verständigen Gebrauch derselben/ klug wird.

Materi und Inhalt der Sinesischen Bücher.

Von was für Sachen ungefähr die Sinischen Bücher handeln; kan man etlicher massen abnehmen/ aus der Verzeichniß/ welche Pater Herrada/ und dessen Gefährten/ aus Sina mitgebracht/ und ich allhie/ aus dem Mendoza/ will erzehlen. Tractiren demnach dieselbige 1. von dem gantzen Königreich Sina/ und wie die funffzehen Lande gelegen seynd/ wie lang und breit sie seyn/ und an welche Königreiche sie grentzen. 2. Von deß Königs Tribut und Einkommen/ wie sein Hof regieret werde/ von dem beständigen Lohn und Namen aller Beamten/ und wie weit sich eines jeden Gewalt erstrecke. 3. Von den Dienstbaren und Ungefreyten/ die in einer jeden Provintz seynd/ von der Anzahl der Befreyeten/ von der Zeit und Gestalt/ wie die Einkommen gefordert werden.

4. Wie man allerhand Schiffe bauen/ und schiffen solle: von der Tieffe der Meer-Hafen/ und eines jeden Gelegenheit.

5. Von der Zeit und Alter deß Königreichs China: von dem Anfang der Welt/ wenn/ und durch wen sie angefangen.

6. Von den Königen/ die das Land geregiret haben/ und wie sie auf einander gefolget/ und von eines jeden Leben und Wandel. 7. Was man für Ceremonien gebrauchen solle/ wenn man den Abgötzen opffert/ die sie für Götter halten/ von dem Namen und Anfang eines jeden/ und welche Zeit die Opffer geschehen sollen. 8. Was sie für einen Wahn haben von der Unsterblichkeit der Seelen/ vom Himmel/ von der Höllen/ welcher massen sie die Todten begraben/ und derselbigen Begängniß halten/ von den Traur- oder Klag-Kleidern/ die ein jeder tragen solle/ nachdem er dem Todten verwandt ist.

9. Von deß Königreichs Rechten und Gesetzen/ wenn und von wem sie geordnet worden/ was für eine Straffe bey einem jeden Gesetz den Ubertretern/ und von vielen andern Dingen/ die zu einem guten Regiment gehören. 10. Viel Kräuter-Bücher/ zur Artzeney gehörig/ wie man dieselbigen brauchen solle/ zu Hülff und Gesundheit der Schwachen. 11. Viel andre Bücher von der Artzeney/ alter und neuer Scribenten deß Königreichs/ und wie sich die Schwachen verhalten sollen/ damit sie der Kranckheit entledigt/ und bey Gesundheit erhalten werden.

12. Von der Bewegung und Anzahl der Himmel/ von Planeten und Sternen/ von ihren Wirckungen und sonderbaren Kräfften. 13. Von allen Königreichen/ darvon die in China Wissenschafft haben/ und was in einem jeden deßselbigen für sonderbare Dinge seyn/ darvon man wisse.

14. Von ihrer Heiligen Leben/ wie sie gelebt und gestorben/ und wo sie begraben seyn. 15. Wie man im Bret spielen/ und auf dem Schachbret/ und sonst mit den Händen spielen solle. 16. Von der Music/ und von den Gesängen/ und wer es erfunden habe. 17. Von der Mathematic/ Arithmetic/ und von den Rechen-Reguln. 18. Was die Creatur in Mutterleibe thue/ wie es darmit sey/ und wie

(a) P. Martinus Martinii, lib. 7. Sin. Hist.

sie einen jeden Monat lebe/ und welcher Monat bös oder gut zu der Geburt sey.

19. Von der Bau-Kunst und allerhand Art zu bauen/ mit dem Messen der Breite und der Länge/ so die Häuser und Gebäue haben sollen/ darmit sie recht gegen einander proportionirt seyn. 20. Von der Eigenschafft guter und böser Erden/ und den Zeichen/ darbey man sie erkennen soll/ und was eine jedwede Erde am liebsten trage.

21. Von der natürlichen Astrologia/ und derselben/ die man Judiciariam nennet/ und von den Regeln/ die man halten solle/ selbige zu lernen/ und die Figuren aufzurichten. 22. Von der Chiromanty/ Physionomie/ und andern Künsten/ die aus Zeichen/ Warsagen/ und was ein jedes Zeichen bedeute/ urtheilen. 23. Was man für einen Brauch halten solle/ wol zu schreiben/ und was man einem jedem/ nach seinem Stande und Würden/ für einen Titul geben solle. 23. Wie man Pferde aufziehen und halten/ und sie zum Lauffen und Gehen abrichten solle. 25. Wie man aus Zeichen wahrsagen solle/ wie man das Loß werffen soll/ wenn man eine Reise anzutretten vorhat/ oder sonsten etwas thun will/ dessen Ausgang zweiffelhafftig sey. 26. Von dem Gepränge und Tracht aller Völcker in dem Königreich/ und sonderlich deß Königs/ und von den Kleinodien/ und Wapen der Regenten. 27. Wie man Gewehr und Kriegs-Rüstung machen solle/ und wie man lernen soll/ Ordnung im Felde zu machen. (a)

Aus diesen erzehlten Materien erhellet/ daß einige geirret/ welche geschrieben/ die beste Bücher der Sineser handelten von keiner einigen Scientz: sondern begriffen nur moralische Sprüche/ so auf ein sittliches Wesen/ und gutes Regiment gerichtet.

Unterschiedliche berühmte Bibliotheken.

Anjetzo hätte ich Fug und Gelegenheit andre/ in den Historien/ berühmte/ alte und neue Bibliothecken/ durchzulauffen. Ich könnte hie sagen/ von den 29. öffentlichen Buch-Läden/ so zu Rom waren; unter denen Palatina und Ulpia die fürnemste waren; sagen von der Bibliotheck/ die Paulus Aemilius/ nach Uberwindung deß Königs Perseus/ gen Rom gebracht; sagen/ wie Lucullus die Römische Bibliotheck/ aus der Pontischen Beute/ vermehrt; wie viel Bücher-Kammern Julius Cæsar angerichtet; wie herzliche Büchereyen/ noch auf diese Stunde/ in Italien/ anzutreffen. Aber die Merckwürdigkeiten derselben würden mich gar zu sehr überhäuffen; dafern ich einer jedweden ihr Recht thun/ und sie/ der Gebühr nach/ beschreiben solte. Die drey Haupt-Büchereyen in Italien/ nemlich die zu Rom im Vatican/ die Mediceische zu Florentz/ und die Venetianische bey S. Marco/ so/ vom Cardinal Bessarion/ dieser Durchleuchtigsten Republic im Testament hinterlassen/ würden schon allein/ durch ihre Fürtrefflichkeit/ das schwache Vermögen meiner Feder überwinden. Was dörffte denn nicht geschehen; so man die zu S. Denis/ in Franckreich/ nebenst andren Frantzösischen und Niederländischen; ingleichen manche Bücher-Kammern in Teutschland/ darunter die zu Nürnberg billig in sonderbarem Ruhm ist; wie nicht weniger die Büchereyen/ so nunmehr/ in Dennemarck und Schweden/ (mit welchem letzten/ unser liebes Teutschland/ in dem dreyssig-jährigen Kriege/ zimlich getheilt) vorhanden/ allesämtlich müste beschreiben?

Wie herzlich/ wie groß und kostbar nun jetztgenannte Libereyen seyn mögen: kommet doch keine derselben/ so viel die Menge betrifft/ der alten Welt-berufften Bibliotheck/ welche der tugendhaffte und Haupt-gelehrte König Ptolomæus Philadelphus/ zu Alexandria/ gestifftet/ gleich. Massen Gellius/ (b) Seneca/ und Ammianus Marcellinus bezeugen/ daß selbige Alexandrinische Bibliotheck/ in die siebenhundert tausend Stücke von Büchern/ begriffen. Und obgleich einige wähnen/ es sey zu milde gerechnet: halte ich doch/ solche grosse Bücher-Summa sey nicht zu viel/ für einen so reichen/ mächtigen/ und auf die Bücher dermassen erhitzten/ Potentaten/ der nicht/ wie seine alte Vorfahren/ durch hochsteigende Flamm-Seulen/ sondern durch Versammlung vieler kluger hochverständiger/ und Kunstsinniger Gedancken/ seinen Namen unter die Sterne zu bringen/ getrachtet. Wie derselbe auch nicht untergehen wird/ so lang noch Geschicht-Bücher in der Welt seyn/ und man noch Griechisch und Latein redet. Welch ein gewaltiger Bücher-Freund dieser Herr müsse gewesen seyn/ leuchtet daraus gnugsam herfür/ daß er den Athenienssern/ bey ihrer grossen Theurung/ kein Getreide eher hat wollen folgen lassen/ bevor sie ihm die rechte Ur-Hand-Schrifften der Tragoedien Sophoclis/ Euripidis/

Philadelphi Bücher-Liebe.

(a) Mendoza, part. 1. lib. 2. cap. 17.

(b) Lib. 6. cap. 17.

dis/ und Aeschyli/ versprochen. Für welche er ihnen nicht allein XV. Talent zu Pfande gesetzt; sondern auch ihnen den Zoll geschenckt/ nachmals besagte verpfändete Summa ihnen/ nebenst den abgeschriebenen Exemplaren/ geschenckt. Welches Melchior Guilandinus billig/ für eine der alleredelsten That/ so ein Fürst thun kan/ preiset; (a) und insonderheit/ bey heutigen Läufften/ unter den grossen Herren/ nicht viel gebräuchlich ist.

Dennoch würde dieser König/ mit seinem Bücher-Trost/ bey der Nachwelt/ keine solche Ehre haben eingelegt; dafern er nicht seinem gelehrten Schatz das unvergleichliche Kleinod/ die Bücher heiliger Schrifft deß alten Bundes/ mit einverleibet hätte. Denn ob er zwar/ bey männiglichen/ durch die Menge und Ordnung der Bücher/ sich in grosse Verwunderung gebracht; (angemerckt/ aus allen berühmtesten Völckern der Welt/ selbige Bücher zusammen getragen/ und in allerley Sprachen beschrieben gewesen/ auch jedwede Facultät/ Wissenschafft und Kunst ihre sonders bestellte Bibliothecarios/ oder Bücher-Wärter und Aufseher gehabt:) würde doch nunmehr/ nachdem solche unvergleichliche Liberey längst in die Asche gefallen/ sein Ruhm auch schon vorlängst/ bey der gelehrten Christen-Welt/ verblichen seyn/ im Fall er nicht/ durch solches lobwürdige Werck/ als wie gleichsam durch eine köstliche Specerey/ zur Unverweslichkeit/ balsamirt wäre/ daß er besagte heilige Bücher altes Testaments/ welche ihm/ von dem Hohenpriester Eleazar/ auf trefflich-zartem Pergamen beschrieben/ zugeschickt waren/ (b) von zwey und siebenzig jüdischen Schrifft- und Sprach-Gelehrten übersetzen lassen.

Ob aber glaublich/ daß ein jedweder von diesen 72. Dolmetschern sein eigenes Studier-Stüblein gehabt/ und sie dennoch alle miteinander wunderbarlicher Weise übereingetroffen/ wie theils der alten Kirchen-Scribenten mit dafür gehalten; will ich jetzt nicht streiten/ noch mich bemühen zu erzehlen/ wie selbige Uebersetzer/ in einem und andrem/ von dem rechten Sinn der Hebräischen/ Grund-Sprache abgewichen. Verwundern muß man sich dennoch/ daß/ als etliche fremde Hülff-Völcker/ so dem Julius Cæsar dieneten/ die Alexandrinische/ Bücherey verbrannt/ gleichwol/ unter den wenigsten/ dieses hochheilige Buch/ mit gerettet/ und erhalten worden. Daß aber die rechte Hebräische Bibel selbst in ihrer Grund-Sprache/ unter so vielen Verfolgungen/ ja mitten unter den ärgsten Christen-Feinden/ den Jüden selbsten/ und eben durch dieselbe/ bis auf diesen Tag/ unverfälschet behalten/ verdienet noch höhere Verwunderung. Welches denn Cunæus/ für eine wichtige Ursach/ achtet/ warum man die arme verblendte Jüden mehr bejammern/ als hassen/ und tyrannisch plagen solle.

Lasst uns dieses Manns eigene Worte vernehmen. Wer sind sie/ schreibt er/ die uns die Bibel bewahret haben; ohn die Jüden? Wie viel Schreib-Fehler dürfften in diß heilige Buch eingeschlichen seyn; wenn die Bewahrung allein den Lactantiis/ Augustinis/ Gregoriis/ Chrysostomis/ so zwar sehr heilige/ aber der Hebräischen Sprache unkündige Männer gewesen/ wäre anbefohlen worden? Unter allen Griechen und Lateinern/ so der alten Kirchen vorgestanden/ hat der einige Origenes/ und Hieronymus/ Hebräisch verstanden; und doch nicht zum besten. Die andren hatten nicht einmal die Buchstaben gelernet. Darum/ wenn durch Unachtsamkeit der Bücher-Schreiber/ etwas solte verfälschet/ oder übersehen seyn; wäre man/ bey selbigen Läufften/ mit solchen Aufsehern/ übel versehn gewest. Aber die Jüden haben sich diß einige lassen angelegen seyn/ wie sie die Bücher Mosis/ der Propheten/ samt denen/ so man Hagiographa, oder heilige Schrifften/ nennet/ unter den harten und grausamen Läufften/ möchten unverderbt behalten. Dieses Lob stehet ihnen allein zu/ und hat keine andre Nation/ an diesem Ruhm/ Theil. In dem Buch Juchasin/ welches Rabbi Abraham von Salmantica/ oder Salamanca/ geschrieben/ ist eine merckwürdige und deutliche Nachricht zu finden/ daraus wir erkennen/ daß alle biblische Exemplar entfehlert und gecorrigirt worden/ nach einer Edition von ehrwürdiger Antiquität/ die vormals Rabbi Hillel/ der sechzig Jahr/ vor unsers Seligmachers Geburt/ von Babylon in Syrien gekommen/ mit seiner eigenen Hand zusammen geschrieben. Rabbi Hillel/ wenn er gelebt.

Die Worte Rabbi Abrahams lauten/ dem Verstande nach/ also.

In dem Reiche Leon/ haben sie das Buch Arba Veesrim gefunden/ (c) so man die Bibel heisset: welches Buch Rabbi Hil- Das alte Exemplar/ wornach die andre Hebräische Bibel-Exemplaren gebessert worden.

(a) In Tractat. de Papyro, membro 6.
(b) Ut Josephus testatur, l. 12. Antiq. Judaic.
(c) Cunæus setzt das Wort eruerunt, welches auch wol ausgegraben bedeuten kan.

bi Hillel geschrieben; dem hat man Glauben zugestellet/ und alle Exemplar darnach entfehlert. Ich habe einen Theil davon gesehen/welcher in Africa feil/und damals/zu meiner Zeit/für 800. Jahren/geschriebē war. Kimhi sagt/in seiner Grammatic/die 5. Bücher Mosis seyen zu Toleto gewesen. Hatten derhalben (also fährt Cunæus weiter fort) zu selbigen Zeiten/ die Jüden die Macht/Gewalt/und Richtschnur/den Biblischen Text zu emendiren/ in der Hand. Da es denn warlich ihnen ein leichtes wäre gewesen/ solche Oerter der Schrifft zu vertunckeln und zu fälschen/ durch welche ihre falsche Meinungen und Phantasterey überführt werden: zumal weil die Christen kaum drey Hebræische Worte verstunden. Aber die Furcht und Scheu/ solche heilige Worte zu ändern/ stund ihnen im Wege. Dennoch haben sich Leute gefunden/ so dafür gehalten/sie hätten viel Dinges fälsch- und untreulich abgeschrieben. Denen aber Origenes/ im achten Buch der Auslegungen über den Esaias/ gar deutlich antwortet: Trauen! so offt ich der Masoriten unermüdeten Fleiß bey mir betrachte/ muß ich schier/ für Verwunderung/ erstarren.

Deß Origenes Zeugniß.

Sie haben alle Theile der Hebræischen Bibel gar genau durchgesehn/ gegen einander gehalten/ und mit gewissen beygedruckten Merck-Zeichen versiegelt. Das ist geschehen/ nach Zerstörung deß andern Tempels/ ungefähr vierhundert sechs und dreyssig Jahr. Dabey sie denn nicht allein wie viel Commata und Worte/ sondern auch wieviel Buchstaben jedwedes Buch hätte/fleissig gemercket. Derwegen hat mans ihnen zu dancken/ daß nachmals/ als die Barbarey sich/über die gantze Welt/ ergossen/ dennoch/von dieser hochfürtrefflichen Schrifft/ kein Tipffel umgekommen ist. Die Rabbinen haben/ nicht ohn Ursach/pflegen zu sagen: Masora ist gleichsam eine Wand und Zaum deß Gesetzes. Wenig Zeilen hernach spricht derselbige Cunæus: Daß wir heutiges Tages/ an der rechten Edition heiliger Schrifft/ nicht dörffen zweiffeln/und dieselbe nun nicht mehr kan verändert werden; haben wir den Jüden beyzumessen. Denn nachdem es/ um ihre Herrlichkeit und Glückseligkeit geschehen/ haben sie angefangen/ dafür zu sorgen/ wie sie/ in ihrem höchsten Unglück/ und Trübsal/ gleichwie aus einem Schiffbruch/ diese unschätzbare Tafel möchten davon bringen/und behalten. Und diß lieben wir/ an ihnen. Ihr übriges Thun ist Bejammerns werth. Denn sie blättern/ und sehen durch die Tipffeln/Buchstaben/und Bücher: blättern aber nur/ und sehens oben hindurch; geben auf den rechten Verstand keine Achtung/und suchen ihn auch nicht.(a) So weit Cunæus. Wobey dennoch eines und andres zu erinnern wäre; wenn es uns nicht zu weit hinaus führte.

## VII.

## Die Schreiberey.

VII.

DEr Rede gibt nicht allein die Erfindung/ und zierliche Wort-Fügung; sondern auch die Aussprache und Stimme/ eine Anmut: also loben wir/ an einem Schreiben/ohn den Inhalt/und wolgefügten Aufsatz/ auch die Zier der Schrifft und Buchstaben. Beydes/nemlich den Stylum/ und die Kunst der Schrifft/wollen wir anjetzt zusamen fassten/und/was darinn etliche fremde Völcker præstiren können/ andeuten.

Fünfferley Setzungs-Arten/oder Litter-Stellung im Schreiben.

Soviel die Setzung der Buchstaben betrifft/ sagt Herr Neuhof recht/ daß sich viererley Arten zu schreiben bis anhero gefunden/ so auf der Welt üblich/und im Gebrauch gewesen. Die erste (ich will mich seiner Worte gebrauchen) geschicht von der rechten Seiten nach der lincken/ wie der Hebræer/ Chaldæer/ Syrer/ Araber/und Aegyptier Bücher geschrieben seyn. Die andre geschicht von der lincken Seiten nach der rechten/ wie die Griechen und Lateiner geschrieben/ auch annoch alle Europæische Völcker schreiben. Die dritte wird auf Griechisch/ Bustrophedon/ das ist/ Ochsenfurche genannt. Denn diese Art zu schreiben geschach weiland der Gestalt/ wie die Ochsen mit dem Pfluge die Furchen im Acker machen/ daß man nemlich allda/ wo die erste Zeil aufhörte/ die ander wieder anfing: welchen Gebrauch/ wie Pausanius meldet/die alten Griechen gehabt; auch sind die Gesetze Solonis also geschrieben gewesen. Die vierdte Art zu schreiben geschicht herunterwerts/ da man die Zeilen von oben bis unten machet; und gebrauchen sich deroselben/ wie gesagt/nicht allein die Sineser/sondern auch die meiste Indianer.(b) Er hat aber damit noch nicht alle Arten zu schreibē begriffen sondern die fünffte ausgelassen nemlich der Mexicaner Litter-Setzung: welche weder von einer Seiten zur andern/ noch von oben herab/ wie der Sineser ihre; sondern von hinauffwerts gehet. Wie beym à Costa weitläufftiger zu lesen. Von der Sineser absteigendē Zeilen im Schreiben/setzet Petrus Jarricus/

Der Mexicaner Litter-Setzung.

(a) Cunæus lib. 1. de Republ. Hebræor. cap. ult.
(b) Neuhof in der allgemeinen Beschreibung Sina.

cus / in seinem Schatz Indianischer Sachen / und aus demselben besagter Neuhof / folgendes: Die Sineser schreiben nicht von der lincken Seiten nach der rechten / noch von der rechten nach der lincken / wie die Hebræer / sondern fangen zur rechten Seiten an / und schreiben von oben bis herunterwerts. Setzen demnach die eine Figur unter die andre / und nicht zur Seiten neben die ander / wie die Europæer thun. Und wenn eine Zeil von oben bis unten voll ist / fangen sie oben dabey die ander an / und kommen wieder herab bis unten zu. In sothanem seltsamen Schreiben sind die Sineser von allen andern Nationen und Völckern unterschieden: denn sie schreiben / wie Jarricus sagt / weder nach der lincken noch rechten Seiten / wedet mit vor / noch ruckwerts ligenden / sondern mit aufgerichtstehenden Zeilen / so von oben bis unten reichen. (a) Gleicher Gestalt schreiben und lesen die Orientalische Tartern herunterwerts / von oben bis unten / wiewol / obangeregter massen / mit Arabischen Littern: und lassen dieselbe / von der rechten Hand / nach der lincken / folgen.

Der Sineser.

Der Tartern.

Dinte und Federn seynd bey den Sinesern nicht im Gebrauch: sondern / wie Mendoza gedenckt / etliche Röhre / mit einem kleinen Federlein an der Spitzen. (b) Trigautius berichtet / daß sie ihre Schreib-Pinseln gemeinlich von Hasen-Haar machen: da hingegen die Einwohner in Korea Wolffs-Haar dazu nehmen. Ihre Dinten machen sie / aus Oel-Rauch / in Form etlicher runder Leiblein Brods / wie gerühmter Trigautius meldet. Martinus sagt / es sey eine dichte oder feste Substantz / so aber mit verwunderlicher Kunst temperirt / und auf gewissen hiezu bereiteten Steinen / mit Wasser erweichet werde; wie / bey uns / die Mahler ihre Farbe abreiben. Vielgedachter Trigautius nennet solche Steine / marmelne Blatten / welche sehr glatt und wol poliert seyn: darinn man die Dinten anmachet; wenn nemlich erwehnte Dinten-Kuchen zu verderst / durch wenig Wasser-Tropffen / befeuchtet worden. Von solchen Marmel-Blatten / fassen sie nachmals die Schreib-Farbe auf / in den härinen Pinsel / der / wie gesagt / ihnen zur Schreiberey / die man billiger Mahlerey nennen möchte / dienet. (c)

Schreib-Pinseln der Sineser.

Ihre Dinten.

Besihe das Kupffer / Num. XXXIV. Fig. b

Das Schreiben / ist in so grossem und vielfältigem Gebrauch / bey ihnen / daß / wenn sie schon ihre Freunde selbst besuchen / dennoch einen Brieff / im Aermel / bey sich tragen; darauf unterweilen über zehen Buchstaben nicht geschrieben stehen / so nichts anders in sich halten / ohn einen Gruß / an diesen oder jenen Freund / welchen sie besuchen. (d)

Die Sineser schreiben offt und viel.

Welcher Gestalt / in ihren Buchläden / allerhand Formularien / von Gruß-Brieffen / und dergleichen / feil ligen / ist schon gesagt.

Weil denn diese Nation / vor andern / sich sehr / auf eine zierliche Schrifft / legt: achten sie nicht allein einen künstlichen Schreiber gar hoch: sondern rechnen auch obbesagte Dintenmacher vielmehr unter die freye Künstler / weder zu den Handwerckern.

Der Schreibzeug / in der Käiserlichen Japanischen Cantzelley / ist / wie eine länglichte Schachtel anzusehen: aus derer Decke der Mund von einem länglichten Fläschlein herfür raget / welches man mit einer verlacketen Schraube wider das Brechen verwahret. Die Schachtel ist in drey Fächer unterschieden. Zur Seite schauet man eine Feder-Büchse / darinnen die Schreib-Federn ligen / welche einem kleinen Mahler-Kästlein nicht unähnlich.

Japanischer Schreib-Zeug.

Die Feder-Büchse ist oben mit Stefftlein zugemacht; unten an der Schreib-Schachtel befindet sich ein Kästlein / darinnen die Japanischen Dinten-Küchlein verwahret werden.

Diese Dinten-Küchlein seynd roth / doch gemeiniglich schwartz / und sehr theuer; weil sie mit grosser Mühe gemachet werden. Sie müssen alle mit deß Japanischen Käisers Wapen gezeichnet seyn; auch etliche Buchstaben / oder Merckzeichen haben / welche durch Gevollmächtigte / wenn sie vor gut befunden worden / darauf gedruckt werden. Sonsten dürfften sie bey Lebens-Straffe nicht verkaufft oder gebraucht werden.

Angezeigte Japanische Schreib Federn seynd aus Kupffer / oder Silber gemacht: an den untersten Enden achteckicht / und oben platt; da ein jeder sein Wapen einschneiden läßet / damit zu siegeln. Unter diesem Siegel ist ein runder holer Stefft / voll schwartzes / oder rothes Staubes / nach der unterschiedenen Farbe der Dinte. In der Mitte stehen etliche getriebene Bilder zur Zier. Unten / am äussersten Ende / steckt ein Quästlein heraus / mit welchem die Japaner auf folgende Weise schreiben. Die

(a) Idem ibidem.
(b) Mendoza, part. 1. lib 3. cap. 13.
(c) Vide D. Martinii Hist. Sin. lit. 8. p. 291. & Trigaut. lib. 1. p. mihi 25.
(d) Mendoza, lib. 3. part. 1.

Japanische Manier zu schreiben.

Die vorgemeldete Schreibe-Schachtel hat / auf der einen Seite / gegen der Feder-Büchse über / ein langes viereckichtes Lädlein / darinnen ein anders / mit vier nicht durchgehenden Löchern / liget. An einem Ende dieses inwendigsten Lädleins / stecken acht küpfferne / oder silberne Stefften / zwischen welchen die Quäste zubereitet / das ist / gespitzt / oder von überflüssigem Wasser gereiniget werden. In die vier Löcher giesset man aus obgemeldtem Fläschlein etwas Wassers / darein das Quästlein der Schreib-Feder getunckt / und darnach gegen die gesiegelten rothen oder schwartzen Dinten-Küchlein angerieben wird. Wenn die Dinte oder Farbe / mit der befeuchteten Schreib-Feder / also zubereitet ist / denn nehmen die Japaner diese Schreib-Feder nicht zwischen die drey vordersten Finger wie die Europæer; sondern mitten in die Faust: also / daß das oberste zwischen dem Daumen und dem vordersten Finger / in die Höhe herfür gehet / und das mittelste mit zusammen-geschlagener Hand fest gehalten wird; welche denn mit dem untersten Ende / darinnen der Quast stecket / die Buchstaben überaus fertig zu mahlen weiß. Das Papyr ist dem Europæischen fast gleich; doch etwas grauer und glatter / weil es aus Seide bereitet ist: und die eine Seite ist mit silbernen Strichen auf einem blauen Grunde geziret. (a)

Worauf deß Königs in Tunchin Briefe geschrieben werden.

Der König in Tunchin läßt seine Briefe / auf ein vergüldtes / und zierlich-gemahltes Papyr / schreiben; wenn er aber jemanden eine sonderbare Ehre anthun will / die Buchstaben / oder vielmehr Figuren / in silbern Blech stechen: welches alsdenn gelinde zusammen gerollet / und mit Seiden bedeckt wird. Gestaltsam ein solches Schreiben / von diesem Königlichem Hofe / dem Portugisischem Amiral / Andreæ Palmerio / zugeschickt worden. (b)

In dem Reiche Calicut / wird auf lauter Coeos-Laub geschrieben / mit eisernen Griffeln. An deß Calicutischen Groß-Königs Hofe / seynd der Schreiber über die Masse viel: deren die Holländer / bey dem Könige / nicht wenig haben aufwarten sehen / so in den Händen viel Cocos-Blätter gehalten / darauf sie dem gemeinem Volck allerley Supplicationen / und was sie sonst begehrt / um ein geringes Geld / geschrieben. (c)

(a) Arnoldus Montanus, Fol. 322. seq.
(b) P. Dan Bartolus parte 3. pag. 522.
(c) Aus der Schiffahrts-Beschreibung Peter Wilhelm Verhufens.

Verschiedene Achtbarkeit der alten Scribenten.

Bey den alten Römern / und Griechen / war die Schreiberey / in unterschiedlicher Würde und Achtbarkeit. Die Scribæ, oder schlechts also genannte Schreiber / seynd / unter die Zahl der Apparitorum, oder Raths-Diener / und Aufwarter / gerechnet worden / wie Sigonius meldet. (d) Und solte man sie / zu Teutsch / meines Bedünckens / nicht unfüglich / nach der Nürnbergischen Red-Art / Schreiber auf dem Hause benamsen; wenn dadurch anjetzo nicht die Procuratores verstanden würden. Solches musten Freygebornes und nicht Freygelassene / noch von Freygelassenen erzeugte Leute seyn / deren Eltern und Vorfahren keiner Leibeigenschafft / oder Dienstbarkeit / unterworffen gewesen. Gestaltsam solches Garzon / aus etlichen alten Scribenten / bezeuget; wenn er saget: Der alte Scriba Pontificum, Schreiber der Heidnisch-Römischen Groß-Priester / Cneus Flavius, habe sich durchaus keinen Libertinum, das ist / eines Freygelassenen Sohn / wollen nennen lassen; und Cicereus, deß Scipionis Hand-Schreiber / seine Ehre damit gerettet / daß er nicht hätte zu einem Schreiber / oder Secretar können bestellet werden / wenn er kein Freygeborner wäre gewest. Man liset zwar / daß Cicero seinen Libertum, oder Freygelassenen / für einen Copisten gebraucht: allein es ist / zwischen den öffentlichen / und privat Schreibern / ein Unterscheid zu machen. Festus setzet / in Beschreibung der alten Schreiber / diese Worte: Fuerunt librarii, qui rationes publicas scriberent in tabulis: das ist: Das seynd Schreiber und Buchhalter gewesen / welche die gemeine Stat-Sachen in Tafeln / oder Registern aufzeichneten. Sonst wurden sie auch zu denen Sachen gebraucht / welche die Notarii heutiges Tages verrichten / und seynd denselbigen fast gleich gewesen. Cicero saget / Verrinâ quintâ, daß es ein ehrlicher Stand / und ein rühmliches Amt gewesen sey / quod eorum fidei tabulæ publicæ periculaque Magistratuum committantur, daß ihnen die Stadt-Register und der Obrigkeit Geschäffte vertrauet werden. Auch zeuget er libro tertio Legum, welcher massen sie auch die Leges, oder Land-Rechte haben unter ihren Händen gehabt / welche sie den Magistratibus nach Nothdurfft suggerirt / oder beygebracht haben / da er saget: Animadverto, eos, qui in Magistratibus

(d) Carolus Sigonius, lib. 2. de Antiquo Jure Civ. Rom.

ratibus sunt, ignoratione sui juris tantum sapere, quantum Apparitores velint: das ist: Ich befinde/ daß die/ so das Amt der Obrigkeit versehen/ aus Unwissenheit ihres eigenen Rechtes/ nicht mehr wissen/ als die gemeine Stadt-Diener wollen. Probus, welches ein glaubwürdiger Author ist/ meldet/ daß die Schreiber bey den Griechen viel höher seynd geachtet gewesen/ als bey den Römern: denn bey den Römern waren sie nur Mercenarii/ die um ihre Besoldung dienten; bey den Griechen aber verrichteten sie solches Amt mit viel grössern Ehren: wiewol sie auch bey den Römern zu höhern Aemtern kommen konnten: wie denn Cicero in seinen Officiis eines gedencket/ welcher zu erst ist ein Scriba gewesen/ unter deß Syllæ Dictatura, und hernacher unter der Dictatura Cæsaris, ein Prætor Urbanus, ein Stadt-Richter oder Schultheiß worden. Unter allen andern aber ist/ wie Festus sagt/ ein Scriba navalis, den man in Schiffahrten für einen Schreiber gebrauchet/ am verachtesten gewesen. (a)

Der Alten Weise zu schreiben.

Weil wir einmal auf die Alten gekommen; wollen wir noch etwas länger/ in ihrer Schreiberey/ verweilen. Sie pflagen ihr Papier nicht zu zerschneiden/ in vier Blätter: sondern schrieben nur allein auf einer Seiten immerfort/ bis an das äusserste Blat: daran/ damit es desto fester hielte/ ein Stäblein von Cedern/ Elffenbein/ oder Ebenholtz/ angeleimet war: dessen Ende oder Knöpffe/ mit Golde/ Silber/ jemalen auch mit Edelgesteinen/ Zierlichkeit halben/ versetzt waren. Solches Stäblein ward Umbilicus, deß Buchs Nabel/ benamset; unterweilen auch Cornua, die Hörner deß Buchs. Hernach rolleten sie die Paginas zusammen. Leute von geringer Condition und Vermögen pflagen im Schreiben/ die Blätter umzukehren. Wobey zu mercken/ daß die Alten gemeinlich nur eine Columna oder Seite deß Blats beschrieben; die Gegen-Seite aber leer gelassen: Wiewol man doch auch einige Exempel liset/ daß jemaln beyde Seiten beschrieben/ und die solches gethan/ Opistographi genennet worden: Wie Pancirollus erwähnet. Dabey Salmuth/ in der Anmerckung/ die Derivation oder Wort-Leitung/ so Accursius allhie gemacht/ billig verwirfft/ für ungeschickt und lächerlich haltend/ daß derselbe gesagt/ es bedeute eine höltzerne Taffel/ darauf die Schulden angezeichnet waren/ komme her von opibus & grapha, und sey gleichsam so viel geredt/ als Scriptura opum tuarum, eine Schrifft oder Verzeichniß deiner Güter: Wie er hingegen Ulpiani Auslegung lobet/ welche mit obangezeigter übereinkommt.

Was Opistographi gewesen.

Sie hatten auch im Gebrauch/ den Titel/ oder die Uberschrifft deß Wercks/ mit Mennich/ Zinnober/ oder andrer roter Farbe/ zu schreiben: gleichwie auch über die Gesetze: damit sie die Capitel/ oder Summarien/ desto leichter finden könnten. Wiewol andre wollen/ die Rubrica oder rote Uberschrifft der Gesetze habe etwas majestätisches stillschweigends wollen anzeigen/ und gleichsam den Ubertretern mit Blut dräuen. Deßgleichen strichen sie das Papier gar behende/ mit Cedern-Oel/ an; um deß guten Geruchs willen/ und damit es von den Schaben nicht gefressen würde. Daher das Lateinische Sprichwort rührt: Cedro digna locutus: Welches so viel gesagt/ als: Er hat Sachen geredt/ oder geschrieben/ die eines ewigen Andenckens würdig sind. Auch die Bücher/ so man für der Verwesung fristen wolte/ wurden nicht allein inwendig mit Cedern-Oel angefeuchtet; sondern auch/ an beyden Seiten/ mit Cypressenen Taffeln/ bedeckt. Durch diß Mittel/ seynd deß Numæ Pompilii vergrabene Bücher/ so viel langer Jahre über/ bey der Unverweslichkeit erhalten worden: wie nicht weniger die Mumien/ oder balsamirte Körper dem Cedern-Safft ihre Unverweslichkeit meistentheils zu danken haben.

Papier mit Cedern-Oel bestrichen.

Die Unterzeichnungen der alten Griechischen Käiser geschahen/ mit dem Blut der Purpur-Schnecken: womit kein andrer gemeiner Mensch schreiben durffte; sintemal dieser Schreib-Purpur allein der Käiserlichen Handschrifft gewidmet war/ und ihm zu Unterzeichnung der Frey-Brieffe/ Privilegien/ und andrer von seiner Majestät Hand bekräfftigten Urkunden/ dienete. Solche Purpur-Dinte war nicht allein aus dem Blut besagter Schnecken zugerichtet/ sondern man that auch den Staub der klein-gestossenen Schnecken-Schalen selbst dazu/ und vermischete es mit dem Saffte/ welcher nachmals darauf geschüttet ward: und solches ließ man so lange bey einander stehen/ bis er eine taugliche Schreib-Dinte gab. Wer nun diese Schrifft sahe; der glaubte ungezweiffelt/ es wäre deß Käisers eigene Hand; also folgends auch sein ernstlicher Will und Meinung/ daß dieses oder jenes geschehe. Obbemeldter Pur-

Purpur-Schrifft der Griechischen Käiser.

(a) Gavion. Diserf. 18.

pur-Farbe bedienten sich auch die Alten/ zu einem besondern kunstreichen Mahlwerck: man strich sie auf höltzerne/ oder elffenbeinerne Taffeln/ die vorher durch ein gewisses Brandeisen zu dem Ende ausgehölert wurden: worauf man folgends die Farbe mit einem härinen Pinsel hinein brachte/ und abermal mit Gallöpffel-Kohlen dieselbe so lang hitzte und brannte/ bis sie anfing zu schweissen. Hernach rieb man solches eingebrante Mahlwerck/ mit reinen Tüchern/ bis es so blanck und hell war/ wie ein polirter Marmel. Mit sothaner Mahlerey/ wurden zuweilen die Zier- und Pracht-Schiffe beschönet; und ließ sich dieselbe/ weder von der Sonnen/ noch vom Meer/ noch vom Winde ablöschen: welche Kunst zu mahlen Pamphilus deß berühmten Appellis Lehrmeister/ soll erfunden haben.

Daß man/ mit solcher Purpur-Dinten/ die Käiserliche Befehl/ und dergleichen/ so ihre Krafft und Authorität/ von Seiner Majestät eigenhändiger Unterschrifft/ haben musten/ unterschreiben solte/ und mit keiner andren/ hat Käiser Leo ausdrücklich geboten; daneben auch verboten/ daß kein Privat-Mensch sothane Käiserliche Dinten machete. (a) Wer/ ohne den Käiser/ dieser Purpur-Dinten sich zu gebrauchen unterwand; der ward für einen Rebellen geachtet/ und seines Kopffs verlustig.

Solches beglauben unterschiedliche Geschicht-Schreiber. Nicetas meldet: Käiser Manuel habe/ gleich im Anfange seiner Regierung/ gen Constantinopel/ zwey Käiserliche Placaten geschickt: deren eines/ so mit einem rotem und güldnem Siegel/ und seidnem Faden/ verwahrt/ auch mit Purpur- oder Schnecken-Blut zierlich geschrieben (denn so viel will das Lateinische Wörtlein pictas andeuten) durch den Magnum Domesticum Custodiæ Palatii intentum, das ist/ durch den Käiserlichen Burggrafen/ der Geistlichkeit oder Klerisey deß hohen Stiffts (magni templi) darreichen lassen/ in welchem eine gewisse Summa Geldes/ nemlich 200. Minæ/ in Silber versprochen wurden: das andre/ durch Johannem Aruchum nachgeschickt/ welches gleichfalls gerubricirt/ oder bepurpert gewesen (rubricatas) (b) Und anderswo schreibt derselbige: Der König von Persien habe dem Käiser verwiesen/ daß man zwar grosse güldne Berge von Geschencken verspreche/ und solche Verspre-

(a) l. 6. C. de div. rescr.

(b) Nicetas de Rebus Manuel. Imperatoris lib. 1. in principio.

chungen mit rothen Buchstaben verschriebe; in der That aber/ schlechte und geringe Verehrungen leistete. (c)

So bezeugt der berühmte Baldus/ (d) ihm sey ein Freyheits-Brieff/ oder öffentliches Privilegium/ zu Gesichte kommen/ welches durch und durch mit dem Encausto, oder mit der Purpur-Dinten/ geschrieben war/ aber einen sehr unterschiedlichen Glantz gegeben; bald einen schwartzen/ bald roten/ bald auch goldfarbenen; nachdem man nemlich das Instrument gewandt.

Grüne Schrifft der Käiserlichen Vormünder.

Im Fall der Griechische Käiser annoch minderjährig war: pflag desselben Vormund/ mit grüner Schrifft/ die Käiserliche Mandaten zu unterschreiben: massen/ aus vor-angezogenem Nicetæ/ ebenmässig erhellet.

Der Persianer Dinten.

Die heutige Persianer machen/ wie Herr Olearius berichtet/ ihre Dinten/ von Granat-Schale/ auch von Gallas und Vitriol: und damit sie etwas dicke und zu ihrer Schrifft/ welche ein Corpus haben muß/ bequem werde/ braten oder brennen sie Reis auch Gersten/ und reiben das Pulver klein/ machens wieder zu einer harten Substantz. Das Beste aber/ welches schon bereitet ist/ kommt aus Indien/ ist in harte Stücke als ein Finger lang formiret. Wird zum Gebrauch mit Gummi angerieben/ und im Dintfaß mit Flock-Seide vermischet/ aus welcher sie es mit der Feder drücken. Ihre Schreib-Federn werden nicht aus Federn von Gänse-Flügeln/ wie die unsrigen/ sondern aus Rohr/ oder Riet/ welches etwas dicker als unsre Feder-Kiel/ geschnitten/ seynd von aussen braun/ und werden theils von Schiras/ theils aus dem Arabischen Meerbusem/ woselbst sie häuffig wachsen/ gebracht.

Wenn sie schreiben/ es sey in der Schule oder anderswo/ Grosse oder Kleine/ halten alle das Papyr auf den Knien.

Ihr Papyr wird/ gleich bey uns/ aus alten leinen Lumpen/ also bey ihnen/ von Cattun/ auch bisweilen/ wenn es gar zart seyn soll/ von Seide gemachet.

Sie glätten es mit einem Reibe-Stein/ oder glatten Muschel-Schale/ und bereiten es sauber/ daß weder Runtzeln/ noch Härlein darauf zu finden/ sondern wie ein polirt Bret anzugreiffen ist. (e)

(c) Idem lib. 6.

(d) In rubr. C. quæ res vend. non poss. num. 6.

(e) Olear. lib. 5. Itin. Pers. c. 23.

Be-

Belangend ihre Schrifft; haben sie/ vor alten Zeiten/ ihre eigene Characteres und Buchstaben gehabt; aber/ nachdem der/ in Arabischer Sprache beschriebene/ Alcoran/ und die Mahometische Sect/ bey ihnen eingeführt worden/ zugleich die Arabische Buchstaben und Schrifften mit angenommen: und gebrauchen nunmehr dieselbe/ als ihre eigene Schrifft. Die Figuren der Persischen und Türckischen Buchstaben/ wie auch etlicher Indianer/ sind bey gelobtem Oleario/ auf dem 617. Blat/ der Persischen Reisebeschreibung/ zu sehen. Eben dieser Historicus sagt/ im 20. Capitel deß 5. Buchs der Persischen Reise: daß ihrer viele sind/ die ihre Kinder/ sonderlich wenn sie derselben viele haben/ lassen eine gute Handschreiben lernen; und etliche tausend sich/ von den Büchern/ und andren Schreibereyen/ nähren: aus Ursach/ weil/ in Persien/ keine Buchdruckereyen; und die Bücher gleichwol hoch und theuer gehalten werden: Sintemal ein Buch/ voraus der Alcoran/ den man/ bey uns/ wenn er gedruckt wäre/ um einen Reichsthaler kauffen könnte/ bey ihnen geschrieben 15. 20. und mehr Reichsthaler gelten müsse.

Persische Bücher sind gar theuer.

So theuer dörffen wir das Buch deß Lebens/ die heilige Bibel/ nicht kauffen: und doch finden sich leider wenig/ die/ in rechter Warheit/ mit David/ sprechen können zu Gott: Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber/ denn viel tausend Stücke Gold und Silber: (a) da dennoch gleichwol alle andre Bücher der gantzen Welt/ gegen diesem/ so viel/ ein Zeit-Blick gegen der Ewigkeit/ ein Strohhalm gegen einer ehrnen Maur/ und wie die Spreuer gegen dem reinen Weitzen/ unreines Metall gegen dem klaren lötigem und reinem Golde/ Glas gegen Deamanten/ Sand gegen Perlen.

## VIII.

## Die Druckerey.

VIII.

Durch Arabische und andre Specereyen/ werden die Leiber der Verstorbenen/ für der Fäulung/ bewahrt: durch die Buchdrucker-Kunst/ die Gestalt ihres Gemüts/ ihr hoher Verstand/ Tugenden/ und lobwürdige Thaten/ für der Vergessenheit/ und Verwesung ihres Namens. Die Ehre Göttliches Namens selbst/ so das allerwürdigste/ höchste/ und theurste ist/ das wir Menschen können wünschen/ wird durch dieses Werckzeug trefflich befordert/ und seine Erkenntniß der Welt bekandt gemacht: also gar/ daß wenn kein andres Buch in der Welt gedruckt würde; die heilige Bibel/ das Buch deß Lebens/ dennoch allein gnug wäre/ dieses herrliche Kunst-Werck zu recommendiren/ und preiswürdig zu machen. Wir bauen/ mit grossen Unkosten/ Häuser: die doch endlich die Zeit/ durch ihren eisernen Zahn/ wegfrisst/ fällig macht/ herunter reisst/ zerstäubert/ und in der Lufft verwebt. Wir richten schöne hochkostbare Zier-Gärten an: derer Blumen doch jährlich verwelcken/ uñ/ nach etlichen Jahren/ wenn der Garten einem unvermöglichen/ oder unachtsamen Herrn erblich heimgefallen/ oder auch wenn ein Krieg eingebrochen/ der gantze Lust-Platz von zahmen oder wilden Säuen zerwühlet und verwüstet wird. Wir suchen/ durch ehrsüchtige und blutige Kriege/ einen grossen Namen: darinnen doch mancher vor den Kopff geschossen wird/ ehe denn man seiner einmal gedenckt; mancher auch seinen Namen von dem Himmel auslöschet. Viel kräfftiger/ beständiger und löblicher kan die Bücher-Presse unsern Ruhm/ dafern sonst etwas in unsren Handlungen Rühmens werth ist/ bey der Nachkommenschafft verewigen. Dieselbe ists/ so das/ obgleich papierne/ Haus deiner Sinnen und Gedancken täglich wieder erneuet: diese/ so die Blumen/ welche in dem Garten eines hocherfahrnen/ mit Fleiß und Ubung wol durchgepflügten/ und mit dem Saamen mancherley Wissenschafften bezäcten Verstandes/ nicht verwelcken; sondern zu allen Zeiten blühen lässt. Dieser Kunst hat mans zu dancken daß die fürtrefflichste Schrifften und Bücher der alten und grauen Weisheit nicht gantz ergrauen/ noch zu Staub werden: daß die vergangene den nachfolgenden Jahren stets das Liecht anzünden/ und eine Erfindung der andren Anlaß gibt.

Nutz der Buchdruckereyen.

In Betrachtung dessen/ haben nicht übel ihrer etliche/ von der Buchdruckerey/ gesprochen/ sie sey eine Bewahr- und Erhaltungs-Kunst aller andrer Künste. Und Bodinus saget recht/ daß diese allein/ mit allen Inventionen der Alten/ um den Vorzug streiten könne. (b) So fehlet auch nicht der sonst offt fehlende Cardanus/ wenn er spricht: der Bücher-Druck gebe keiner andren Kunst/ weder in der Nutzbarkeit/ noch Würde/ noch Subtilität oder Geschicklichkeit/ etwas bevor. (c)

(a) Psalm 19.

(b) Johann. Bodinus in Methodo Histor. c. 7.
(c) Cardanus lib. 17. de Artib. & artific. rabus.

Nimm diese Röhren und Wasserleitungen weg; so werden unsre Schulen und Academien bald Durst leiden/ und aus den Brunnen der Weisheit wenig zu trincken bekommen. Zerbrich diesen Spiegel der alten und gegenwärtiger Zeiten: worinn soll man sich denn ferner/ in Künsten und Verständnissen/ in Sitten und Wandel/ so bequemlich spiegeln?

Der Nutzen dieser Kunst/ spricht Garzon/ ergeufft sich wie ein starcker Fluß in alle Stände/ und ist so gemein/ daß er niemand mehr verborgen seyn kan. Denn daß die Heilige Bibel/ die alten H. Kirchenlehrer/ und andre geistliche Bücher/ in so grosser Anzahl vorhanden: daß beyderley Rechten/ geistlich und weltlich/ so bekandt/ und so trefflich erläutert: daß die Artzeney-Kunst in ein solch Aufnehmen kommen: daß die Philosophia und Erforschung aller natürlichen Dinge so hoch gestiegen: das haben Theologi/ Juristen/ Medici/ Philosophi/ nechst Gott/ niemand mehr/ denn der löblichen Buchdrucker-Kunst zu dancken. Daß der gemeine Mann/ ohne sondere Mühe/ lernen und wissen kan/ wie er sein Leben Gott zu gefallen Christlich/ der Obrigkeit zu gebührendem Gehorsam bürgerlich/ ihme selbst und den Seinigen zum Besten ehrbarlich/ anstellen und führen: der Handwercksmann/ wie er sein Handwerck mit Vortheil angreiffen/ und mit Nutzen treiben: auch der Bauersmann sein Feld-Arbeit bestellen und verrichten soll: das haben sie ebenmässig/ nechst Gott/ niemand mehr/ denn der löblichen Kunst der Buchdruckerey/ zuzuschreiben. In Summa/ es kan die Kunst nicht genugsam gerühmet und gelobet werden/ wie sie dessen für allen andern billig werth ist/ beneben denen/ so sich derselben recht und ehrlich/ wie sich denn solches gebühret/ gebrauchen. (a)

Und ein wenig vorher/ verwundert sich derselbige Garzon/ über dieses Kunst-Werck/ mit solchen Worten: Wie künstlich und artig seynd doch die Buchstaben geschnitten und gegossen groß und klein? Wie geschwinde können die Setzer sie in ihren Kästlein finden/ in die Winckelhacken einsetzen/ und wieder zerlegen/ daß einer mit den Augen kaum so geschwinde sehen kan/ als sie mit ihren Händen auf den Kästen hin und wieder auf- und abfahren? Wie artig wissen sie die gesetzte Buchstaben/ wenn sie deren eine Zeile geschlossen/ ins Schiff zu heben/ so offt und viel/ bis eine gantze Columnn verfertiget? Wie hurtig gehet es doch zu mit dem Drucken/ wenn nun die Form in das Fundament der Preß gelegt? Da können ihrer zween einen Tag drey tausend und mehr Bögen drucken.

Aventinus sagt (lib. 7. Annal. Bojor. Fol. 512.) es könne von einem Mann in einem Monat so viel gedruckt/ als sonsten von vielen in einem Jahr geschrieben werden.

Welches alles wahr seyn kan: wenn man nur das Zünglein im Setzen ruhen lässt/ und nicht zu überflüssig netzt/ oder auch gar zu sehr eilet/ ohn behörigen Fleiß und Aufacht. Denn sonst kommen gantz andre Aussprüche heraus/ und wird der Leser bemüssiget/ sich zu verwundern/ wie unfleissig und vitios die Sachen gesetzt/ wie ungeschickt die Zeilen geschlossen/ wie unachtsamlich die Columnen verschossen/ wie garstige Butzen der Drucker hineingemacht/ wie schändlich er die Bögen verschmiert/ besudelt/ oder zerrissen! wie übel er aufgetragen! wie ungeschlacht und schlimm die Farbe! wie langsam das Werck herausgebracht! und so fortan.

Aber gleichwie solche unachtsame Leute kaum werth/ daß sie/ an eine so rühmliche Arbeit/ sollen ihre Hand legen: also verkürtzt solches darum denen ihr Lob nicht/ die redlich dabey das ihrige thun. Und soll ihnen billig/ bey ihrer Mühe/ dieses desto grössern Lust/ und unverdrossenere Arbeitsamkeit erwecken/ daß ihr Schweiß und Fleiß der gantzen ehrbaren Welt für Augen/ und zu Nutzen gedeyet.

Grosses Lob eines Parisischen Buchdruckers.

Thuanus hat das Hertz/ daß er einem einigen Buchdrucker die gantze Christenheit darff zur Schuldnerin machen/ und seine Kunst allen Ritter-Thaten der tapfersten Helden vorziehen; wenn er in seiner Lateinischen Histori deß Jahrs 1559. diese Worte setzet/ die ich Teutsch fürtragen will: Eben in selbigem Jahr (verstehe 1559.) ist dem zeitlichen Leben entnommen Robertus Stephanus/ Königlicher Buchdrucker zu Paris; nach dem Aldo Manutio/ welcher zu Venedig; und Johanne Frobenio/ der zu Basel/ dieselbige Kunst/ mit höchstem Lobe/ getrieben/ der allerberühmteste/ ja! der jenen/ an scharffem Verstande/ genauem Fleiß/ und in saubrer Nettigkeit solcher Kunst/ weit vorgangen ist. Gestaltsam ihm deßwegen nicht allein Franckreich/

sondern

(a) Garzon.

sondern die gantze Christen-Welt mehr Dancks schuldig; weder sie einigem der allertapfersten Kriegs-Obersten jemals/ um die Erweiterung der vatterländischen Grentzen/ verpflichtet gewesen. König Franciscus hat/ aus dieses Mannes geschicktem Fleiß/ einen grössern Glantz und viel unvergänglichern Ruhm erworben/ denn aus so vielen herrlichen Thaten im Kriege und Frieden. (a)

Was für Potentaten der Buchdruckerey befordertlich gewesen.

Es ist auch/ bey hohen und nideren Standes Personen/ diese Kunst in grosser Huld/ und Liebe/ jederzeit gestanden: also/ daß Käiser/ Könige/ und Fürsten/ viel darauf gespendiret/ dieselbe fortzupflantzen/ auch mit stattlichen Privilegien sie begnadet haben. Ja theils Fürsten haben sich nicht geschämet/ dieselbe gar zu lernen/ und deßwegen ihre besondere silberne Littern dazu gebraucht: unter denẽ Pfaltzgrav Ludwig zu Heidelberg/ Hertzog Friedrich in Sachsen/ nebenst andren Personen aus demselbigen Hertzoglichem Hause/ gewesen. Von Francisco/ dem Ersten deß Namens/ Könige in Franckreich/ wird dergleichen gerühmt. Der großmächtige Käiser Carl der Fünffte/ war so wol/ als vor ihm Käiser Friedrich der Dritte/ ein sehr gnädiger Patron und gewaltiger Beförderer derselben: wie nicht weniger sein Nachfahr/ Ferdinand der I. Was für sonderbare gnadenreiche Beförderung die nachfolgende Käiser dem Bücher-Wesen gethan; erweisen die vielfältige/ von ihnen dißfalls ertheilte/ Privilegia überflüssig. Wiewol theils Leute solcher Gnade unterweilen mißbrauchen.

Ob die Teutschen/ von den Sinesern/ die Druckerey haben.

Diesem nach hat der jenige/ so diese Kunst am ersten ersonnen/ ohn Zweiffel einen unsterblichen Nachruhm verdient; gleichwie gegenseits der jenige Neidhart einen stetswährenden Verweis/ welcher demselben die Ehre mißgönnet/ und auf sich/ oder seine Landsleute ziehen wollen. Wie/ und welcher Gestalt/ die Drucker-Kunst Ann. 1440. von einem Teutschen/ Namens Johann Gutenberger/ oder/ wie andre wollen/ Johann Faust/ am ersten erfunden sey; darinn die meiste Scribenten zusammen stimmen: davon will ich keine Weitläufftigkeit machen; auch mich mit dem unnützen Gezäncke nicht aufhalten/ ob uns Teutschen/ oder den Holländern/ Frantzosen und Welschen/ diese Ehre der ersten Erfindung zustehe: weil solches durch andre vorhin gnugsam erörtert ist. Diese Frage soll vielmehr behandelt werden: Ob Asia oder Europa die Druckerey eher gehabt? Und ob jenes diesem dieselbe gewiesen habe? Weil bekandt ist/ daß nicht allein die Sineser/ sondern auch die Japaner/ Bücher drucken. Hierinn müssen uns die Geschichtschreiber scheiden.

Daß bey den Sinesen der Bücher-Druck ungleich älter/ weder bey uns Europæern; steht nicht zu leugnen: sintemal solches fast alle Scribenten/ so von Sinischen Sachen etwas geschrieben/ bejahen. Garzias ab Horto schreibt: Die Druckerey sey so uralt/ und allezeit/ unter den Sinesern im Schwange gangen/ daß kein Mensch ihres Anfangs sich ermnern könne. (b) Trigantius: deß Bücher-Drucks Gebrauch sey viel früher von den Sinesern/ als Europæern/ erfunden. Denn/ spricht er/ es ist gewiß/ daß dieselbe allbereit fünffhundert Jahre hero/ bey den Sinesern/ üblich gewesen. Etliche wollen/ die Sineser haben die Drucker-Kunst schon gebraucht/ ehe denn der unsterbliche Gott sich zu unserer Sterblichkeit verdemütiget. (c) Mercator redet/ in seinem grossen Atlante/ fast eben/ wie Garzias: nemlich die Druckerey und das Geschütz seyen/ in Sina/ so alt/ daß man nicht weiß/ wer sie eigentlich erfunden habe. Pater Martinus Martinii setzt eine gewisse Zeit/ nemlich 50. Jahre nach Christi Geburt/ da der Druck in Sina angefangen: wie die Sinische Geschicht-Bücher melden.

Andre thun hinzu/ daß die Europæer diese Erfindung auch den Sinesern zu dancken/ und die Teutschen sich fälschlich für die erste Erfinner derselben ausgegeben. Ænea tormenta conflare, literas imaginesque subjectis prælo typis excudere (quibus commentis Europa recentibus adeò gloriatur) vetustissimo in usu apud Sinas esse, compertum est, schreibt Maffejus: (d) das ist: Man hat erfahren/ daß der metallene Stück-Guß/ imgleichen der Litter- und Bilder-Druck/ mit welchen neulichen Erfindungen Europa sich so groß machet/ bey den Sinesern im uralten und eis-grauen Gebrauch sey. Mendoza gründet sich/ auf der Sineser eigenen Bericht/ wenn er also redet: Es ist ein gemeiner Wahn/ der Druck sey in Europa erfunden/ An. 1458. durch Geschicklichkeit eines Teutschen/ Joh. Gutenberg genannt: und nachdem die ersten



(a) Jacobus Augustus Thuanus, ad Annum 1599. lib. 23. Histor.

(b) Garzias libr. 2. Aromat. apud nascent. cap. 38.

(c) Trigant. lib. 1. c. 4.

(d) Joh. Petrus Maffejus lib. 6. Hist. Indic. fol. mihi 114.

Buchstaben zum Drucken zu Mäyntz gemacht worden/ habe ein ander Teutscher/ mit Nameh Conrad/ die Kunst in Italien gebracht/ und das erste gedruckte Buch sey gewesen deß H. Augustini seines/ von der Stadt Gottes. Die in China aber sagen/ die Kunst habe bey ihnen angefangen/ und einer unter ihnen erfunden/ welchen sie/ wie einen Heiligen/ ehren: Nachmals/ da ihre Vorfahren/ durch Russen und Moscau/ welches die bequemste Ort über Land heraus zu handlen/ in Teutschland handthieret hätten/ wäre die Kunst dahin gebracht worden. Item; daß etliche Teutsche Kauffleute/ so/ durch das Rote Meer und Arabien/ in Sina kommen/ einige Bücher Sinesisches Drucks mit sich hinaus/ in ihr Land geführt: welche Johann Gutenbergern/ den man für den Erfinder hält/ zu Handen gerathen/ und ihm die Anleitung gegeben/ so er nachmals andren mitgetheilet. Wofern nun dasselbige wahr; wie sie/ in glaubwürdigen Schrifften/ solches haben; folget nothwendiglich/ solche Erfindung sey/ von ihnen/ zu uns geflossen: und solches so viel mehr/ weil/ noch heutiges Tages/ viel gedruckter Bücher/ in Sina/ zu finden/ die fünffhundert Jahr eher gedruckt worden/ weder die Erfindung in Teutschland ihren Anfang genommen/ nach unserer Rechnung. Bisher Mendoza: (a) welcher daneben st gedenckt/ er habe eines sothaner alten Bücher unter seinen Händen. Daß er aber solte schreiben/ die Druckerey habe sich gleich alsobald/ mit dem Sinesischem Reiche/ angefangen; wie ihn Salmuth deßfalls beschuldigt/ und weitläufftig widerlegt; finde ich/ weder in der Frantzösischen/ noch Teutschen Edition deß Mendozæ.

Jovius/ und noch etliche andre/ stimmen gleichfalls mit zu/ daß man die Sineser für erste Erdencker dieser Kunst solle passiren lassen/ und uns dessen nicht rühmen/ was wir von ihnen empfangen.

Der Author de Admirandis Sinæ & Europæ sagt: Es wolle fast niemand mehr zweiffeln/ die Kunst mit Seiden umzugehen/ die Wagen-Büchsen/ das Schieß-Pulver/ der See-Kompaß/ der Magnet/ und die Buchdruckerey/ sey/ von den Sinesern/ zu uns gekommen. (b)

Aber aus diesem allen/ erfolgt weiter nichts/ ohn daß die Sineser ehe angefangen zu drucken/ weder wir Europæer. Es kan einerley Erfindung mehr/ als einer Person/ in den Kopff kommen/ und/ in Ansehung dessen/ welcher sie/ an fremden Orten/ vor langen Jahren erfunden/ alt genannt werden; in Betrachtung deß andren aber/ welcher sie lang hernach/ in unsren Landen/ durch sich selbst auch erdacht/ neu: Wie viel mehr denn die Drucker-Kunst/ welche bey uns gantz anders beschaffen/ denn in Sina? Daß sie aber/ aus Sina/ in Teutschland solte kommen seyn/ hat gar keinen vernünfftigen Schein. Maffejum betreffend; braucht derselbe/ am Ende deß Capitels/ so von Sinischen Sachen handelt/ die Vorsicht und Bescheidenheit/ daß er alle seine Sinesische Erzehlungen für keine unfehlbare Gewißheiten ausgeben/ sondern/ auf andrer Leute Bericht/ nachgeredt haben will. Jovius ist ein Scribent/ der gantz verdächtig. Mendoza schleufft auch/ mit Bedinge: Wofern es wahr ist ꝛc. Herrada/ aus dessen Relation er solches hat/ ist/ in vielen Stücken/ sonderlich was die Künste und Wissenschafften betrifft/ von (vielleicht gemeinen) Sinesern/ offt irrig berichtet worden: und mag leicht/ daß etliche ruhmredige Sineser gegen ihm also aufgeschnitten/ daß die Europæer diese Kunst ihnen abgesehen.

Denn wenn solches/ in glaubwürdigen Sinischen Büchern/ sich befünde; würden sie nicht/ wie man ihnen unsere Buchstaben zum ersten mal gewiesen/ darüber erschrocken seyn/ als über was Seltsames/ wie Pater Didacus de Pantoya bezeugt. Allein ich schätze/ Mendoza verstehe es also/ daß/ in ihren glaubwürdigen Büchern/ das hohe Alter der Druck-Erfindung bestetiget werde. Welches ich gerne zulasse; und doch nicht sehe/ wie daraus erweislich seyn könne/ Europa habe solche von ihnen geholet.

Zudem gibt der grosse Unterscheid zwischen unserer und ihrer Druckerey gnugsam an Tag/ es sey nicht eine/ sondern zweyerley Erfindung/ aus mehr denn einem Gehirn ersponnen. Solches wird desto klärer erscheinen/ so wir ihre Art/ und Werckzeuge/ im Drucken/ betrachten: welche/ wie Trigautius/ und aus demselben/ von Wort zu Wort/ Neuhof erzehlet/ also gethan.

Manier der Sinesischen Druckerey.

Sie gebrauchen eine gantz andre Manier zu drucken/ als die Europæer: weil sie/ wegen überaus grosser Menge der Figuren/ anders nicht/ denn mit höchster Mühe/ auf die Europæische Manier würden drucken können. Denn da schneiden sie ihre Figuren in ein glatt-geschabetes Brettlein/ von Apffel- oder Birn-

(a) Part. 1. lib. 3. cap. 16.
(b) Author de Admirandis cap. 43.

Birnbaum-Holtz/ der Gestalt: sie kleiben fein säuberlich auf diß Bretlein einen geschriebenen Bogen/ der rechten Seiten nach; denn schaben sie gar behende diesen Bogen/ wenn er trucken ist/ so lange/ bis die Figuren wegen der Dünnheit beginnen durch zu scheinen; darauf schneiden sie das Bretlein mit einem eisern Instrument aus/ also/ daß nur die Züge und Striche der Figuren hoch und erhaben zu stehen kommen. Wenn das geschehen/ drücken sie mit diesem Bretlein die darin geschnittene Schrifft auf andere reine Bögen/ mit solcher Geschwindigkeit/ und leichter Mühe/ daß ein Drucker bisweilen in einem Tage über 1500. Bögen (a) abdrücken kan. Auch sind sie im Ausschneiden der Bretterlein so fertig und geschwinde/ daß sie ja sobald eines ausschneiden/ als die Unserigen eine Form setzen und corrigiren können. Solche Art zu drucken/ schicket sich viel besser zu den grossen Sinischen Figuren/ als zu unsern Buchstaben: denn unsere kleine Buchstaben können nicht so füglich auf hölzerne Bretlein geschnitten werden.

Ferner/ gibt diese Art zu drucken wunder-grossen Vortheil und Bequemlichkeit: denn weil die ausgeschnittenen Bretterlein daheim verwahret werden/ kan man immer/ nach Belieben/ was dazu oder davon thun/ und zwar nicht nur Wörter/ sondern auch gantze Zeilen/ wenn man die Bretterlein ein wenig einzulegen weiß. So ist auch der Drucker nicht verbunden/ eine grosse Menge Exemplare zugleich und auf einmal zu drucken/ wie gemeiniglich bey unserm Buchdrucken geschicht; sondern er mag/ seines Gefallens/ wenig oder viele Exemplare/ so offt er will/ abdrücken lassen: denn die Formen/ oder Bretlein/ worinn die Schrifft geschnitten/ bleiben stets wie sie seyn/ weil sie aus einem Stücke gemacht/ und nicht/ wie die Littern unserer Druck-Formen/ nach Abdruck einer gewissen Zahl Bögen/ destruiret/ und in die Laden vertheilet werden können. Es ist diese Drucker-Kunst dermassen leicht zu lernen/ daß wer sie nur einmal gesehen/ sie alsbald nachmachen kan. Dannenhero man bey den Sinesern die Bücher in so grosser Menge/ und von so geringem Preis findet/ daß mans denen/ so es nie gesehen/ nicht leichtlich einbilden kan. Auch findet man auf dem Berge Jungmuen die Bibliothec Siguli/ (also genannt nach dem Obersten/ der sie allda gestifftet) darinn die Bücher gantzer 30000. Scribenten gezeiget werden.

Darneben haben die Sineser noch eine andre Manier/ das jenige/ was in Marmelstein oder Holtz gehauen/ abzudrucken. Zum Exempel; auf eine Grab-Schrifft/ oder ander Bild/ so in ebenem Marmorstein/ oder Holtz gehauen/ legen sie einen genetzten Bogen Pappr/ und ein wöllenes Tüchlein darüber; denn klopfen sie mit einem kleinen Hammer darauf/ so lange/ bis das dünne Pappr sich in die ausgehölten Striche der Figuren/ oder deß Bildes senket. Darnach wird das/ was von sothanem Pappr obenaus stehet/ und in die eingehauene Ritzen nicht gesencket ist/ mit Diate oder andrer Farbe gar behend bestrichen/ ohne Berührung der Striche und Züge deß eingeklopfften Pappirs/ welche weiß bleiben/ und was im Stein/ oder Holtz gehauen/ gar artig ausweisen; fast etlicher massen auf die Weise/ wie die Kinder hie zu Lande allerley in Stein gehauene Bilder/ durchs Bestreichen mit Rothstein/ abzudrucken wissen. Doch ist zu mercken/ daß diß Abdrucken nirgends Raum und Statt hat/ ohn allein in breiten und dicken Strichen/ denn in subtilen und schmalen Zügen sichs nicht wol thun lässet. (b)

Mit die er Beschreibung/ kommet P. de Pantoya überein: welcher neben andern gedenckt/ daß die Tafel/ so allemal zu einem jeglichen Blat besonders gemacht wird/ auf beyden Seiten Buchstaben habe. Daneben aber gibt er den Sinischen Büchern kein sonderliches Lob/ so viel den Inhalt betrifft: weil derselben jährlich viel gedruckt und geschrieben werden/ darinnen gleichwol wenig rechtschaffenes begriffen: zumal/ weil ein jedweder ohne Censur drucken lässt/ was ihm in den Sinn kommet. (c)

Wer sihet hie nicht/ wie weit fürtrefflicher die Europäische Invention sey/ weder die Sinesische; wenn er bedenckt/ daß die Sineser/ in der Geschwindigkeit und Behendigkeit/ unsern Druckern so ungleich/ und offt gantze Häuser/ wie Herr Pater Kircherus meldet/ mit ihren Taffeln/ um eines und andern Buchs willen/ füllen müssen? Angemerckt/ jetzt erwehnter Kircherus deßwegen recht urtheilet/ die Sinische Druckerey sey deß Namens einer sonderbaren Kunst-Erfindung nicht würdig; sondern



(a) Herr Neuhof setzet fünff tausend: aber es ist zu milde gerechnet. Trigautius/ mit welchem er sonst wol redet/ setzt quingenta supra mille folia.

(b) Trigautius, lib. 1. cap. 4. und aus ihme Neuhof.

(c) P. Dicto de Pantoya Hist. Sin. Part. 2. p. 125.

dieſes Lob deß künſtlichen Drucks gebüre einig allein den Europæern: weil die Natur ſolches leicht ſelber weiſet / wenn man / auf Tafeln / Bilder und Zeichen geſchnitten / daſſelbige / nachdem die Farbe aufgetragen / nothwendig im Druck auf dem Papyr den Abzug deß Bildes hinterlaſſen müſſen. (a)

## IX.
## Die Philoſophi.

IX. Theil / unter der Heidenſchafft / jetziger Zeit / wenig Nationen / um die Philoſophia ſich bekümmern / und die Sineſer faſt die fürnemſten ſind / von denen / ſo aufs wenigſte den Namen derſelben hoch ehren / ob ſie gleich deß völligen Verſtandes derſelben ermangeln: als ſoll anjetzt mehrentheils / von ihren Wiſſenſchafften allein / Bericht erfolgen.

Philoſophiſcher Käiſer.

Anderswo habe ich gedacht / daß bey ihnen dreyerley Secten zu finden / unter welchen die öberſte und würdigſte der Gelehrten: laſſe derhalben hie ſolches unwiederholt / und will allein anzeigen / wie hoch die Philoſophia / und derſelben Profeſſores / bey ihnen / gereſpectirt werden. Ob ſie gleich / in den wenigſten Diſciplinen der Philoſophiæ / erfahren ſind / ſo iſt doch eines Theils an ihnen / meines Bedünckens / hoch zu loben / daß ſie das jenige / ſo ihr meiſtes Studium iſt / nemlich die Sitten-Lehre / fleiſſig auf das Regiment und Policey-Weſen richten. Und weil beſagte Sitten-Zucht / an ihrer Philoſophia / faſt der Kopff und Schwantz (wiewol dennoch auch einige andere Wiſſenſchafften unter ihnen tractirt werden) ſo haben ſie deßwegen ein Sprüchwort / und gemeine Regel: Wer die Philoſophiam nicht gelernet / der könne auch kein frommer / noch gerechter Mann ſeyn. Daher auch / bey den Sineſern / gut und ein Liebhaber der Studien ſeyn / einerley iſt / und einem ungelehrten Menſchen kein offentliches Amt vertrauet wird: alſo gar / daß das Regiment / mit lauter gelehrten Leuten / beſtellet iſt / und die Philoſophi allerdings auch in Kriegs-Sachen viel gelten. Würde demnach Plato / an dem Sineſiſchem Stat / in dieſem Fall / ein Regiment / nach ſeinem Kopff / haben gehabt: ſintemal er vermeint / die Königreiche und Republicken würden alsdenn glückſelig ſeyn / wenn ihre Regenten entweder ſelbſt Philoſophi wären / oder ſich weiſer und gelehrter Leute Raths / in der Regierung / bedienten. Beydes hat man offt / an den Sineſiſchen Königen / gefunden. Denn ihnen ſind nicht allein Philoſophi / in Reichs-Sachen / jederzeit einräthig; ſondern ſie auch offt ſelbſt in der Philoſophia wol beſchlagen / und von Jugend auf fleiſſig darinn unterrichtet geweſt. Wiewol einer und andrer den Sachen auch wol mag zu viel gethan haben / und öffter ein Buch / weder das Scepter / oder den Regiments-Stab in Händen geführet. Als wie Käiſer Jacobus: der / wegen ſeiner groſſen Liebe zur Philoſophi / der Philoſophiſche Käiſer benamſet worden. Lobens werth war an ihm zwar / daß er Wiſſenſchafften / und gelehrte Leute / liebte: Tadelns aber / daß er keine Maſſe wuſte / noch in Verwaltung ſeiner Käiſerlichen Herrſchafft etwas klärers blicken ließ / als / daß die Gelehrteſten nicht eben allemal auch die Klügſten ſeyen. Man rühmte ſeine Sparſamkeit und Mäſſigkeit in Aufwendung der Unkoſten / neben vielen allen privat Tugenden mehr: ſolchen Ruhm aber ſchändete er / durch ſeinen geringen Verſtand / welcher ſich in Verabſcheidung und Erkenntniß der Reichs-Sachen eräugnete. Die / ſo ihm / mit geſchminckten Worten / und annehmlichem Geſchwätz / die Ohren am meiſten und betrüglichſten füllen kunnten / kamen zu Ehren und hohen Würden: weil er ihm einbildete / ſolche Leute wären die beſten / die von der Tugend und Geſchicklichkeit hohe prächtige Reden daher ſchneiden könnten. Wodurch aber der Zuſtand deß Reichs mercklich ward vernachtheilet: indem ſolche Schwätzer und Aufſchneider / nachdem ſie vornehme Aemter erlangt / aus Ehrſucht / unter ſich ſelbſten / groſſe Uneinigkeit / und dem gemeinen Weſen allerhand Gefahr und Unruhe auf den Hals gezogen. Davon der Leſer das 347. und folgende Blätter der Sinſchen Geſchichte Patris Martini Martinii durchſehen kan.

Der Sineſer allerfürnemſter Philoſophus / und gleichſam ihr Plato oder Ariſtoteles / iſt Confutius: von dem ſie viel Weſens machen / und ſeine Schrifften / vor groſſer Ehrerbietigkeit / ſchier anbeten / ja dieſelbe nicht geringer ehren / weder wir die heilige Bibel. Dieſer iſt fünffhundert ein und funffzig / nach Trigautii Rechnung / nach Martinii aber / 571. Jahr / vor Chriſti Menſchwerdung / gebohren / und über ſiebenzig Jahre alt worden / oder 73. wie Martinius will: hat ein ſolches Leben geführt / daß ſowol

Confutius der fürnemſte Philoſophus / unter den Sineſern.

(a) Vide Ejusdem Ghina illuſtrata pag. 122.

ſein

sein Exempel/ als seine Lehre und Schrifften/ den Sinesern zur Tugend Anleitung gegeben/ auch dadurch ein solches Lob erlangt/ daß man ihn heiliger/ denn alle andre Leute geachtet. Und gewißlich/ wenn man seine Reden und Thaten besihet; werden ihm wenig heidnische Philosophi vorzuziehen/ sehr viel hingegen geringer zu schätzen seyn. Darum verehren ihn/ noch bis auf den heutigen Tag/ nicht allein die Gelehrten; sondern auch die Könige selbst: jedoch als einen sterblichen Menschen; nicht mit göttlicher Ehrerbietung: ohnangesehn die Gelehrten ihm/ in einer jeglichen Stadt/ da eine Philosophische Schule/ oder Academie ist/ eine sonderbare Kapell bauen/ aus Befehl der Reichs-Satzungen. Solche Kapell wird/ mit sehr kostbarem Pracht/ zugerichtet: und kommen/ zur Zeit deß Neu- und Voll-Monds/ alle obrigkeitliche Personen selbiger Stadt/ nebenst den jüngst-promovirten Baccalaureis/ daselbst zusammen: veneriren allda diesen ihren Lehr-Printzen/ mit Fußfall/ Wachs-Kertzen/ Rauchwerck/ und andrer gebührender Reverentz: opffern ihm gleichfalls jährlich/ an seinem Geburts-Tage/ und zu andern gewissen Zeiten/ mancherley Speisen/ so mit grossen Kosten gantz herzlich zubereitet: um dadurch öffentlich ihre Danckbarkeit/ gegen demselben/ zu erweisen/ aus dessen Schrifften sie ihre Lehre gesogen/ und sich/ zu den höchsten Graden und Ehren-Aemtern/ geschickt gemacht. Jedoch ist ihm/ wie gedacht/ diese Reverentz nicht göttlich/ sondern nur (auf Sinische Weise) menschlich vermeint.

Ehren-Kapell für ihn.

Von seiner Lehr/ erzehlet P. Martinus Martinii etliche Stücke/ und neben andren dieses: daß er dreyerley Principia gestatuiret/ als den Himmel/ den Menschen/ und die Erde: Folgends auch dreyerley Wissenschafften; die himmlische/ menschliche/ und irdische. Wovon ich allbereit/ vor diesem/ ausführlichern Bericht gegeben/ und der Leser/ bey angezogenem Martinii/ noch weiterer Nachricht sich zu erholen hat. (a) Der Fürnemste seiner Nachkommenschafft/ welche noch nicht ausgestorben ist/ wird stets erblich mit Fürstlicher Hoheit/ von dem Groß-Könige/ begnadet. Uberdas muß/ in der Stadt/ daraus Confutius bürtig/ der höchste Befehlhaber allemal/ aus seiner Famili/ genommen werden. Weiter/ so geniessen alle seine Nachkömmlinge noch anderer grosser Freyheiten/ bloß allein um deß willen/ daß sie vom Confutio herstammen: da sonst andrer fürnehmer Leute Kinder ihrer Eltern Würden und Privilegien sich nicht länger zu freuen haben/ als bis dieselbe im Leben; dafern sie nicht auch/ durch gleiche Geschicklichkeit/ sich recommendiren. Und solche Privilegien werden ihnen/ durch keine Veränderungen/ abgeschnitten; der Tartarische/ oder ein andrer Kriegs-Sebel/ mag gleich schneiden/ so scharff er kan/ und die Flügel der Sinischen Freyheiten noch eins so kurtz verhauen. In welchem Stück/ die Sineser viel unsrer Europæischen Herren fast beschämen: bey welchen ein Gelehrter nicht sonders viel gilt/ dafern er nicht/ mit allerhand listigen Practicken und argsinnigen Griffen/ ihnen an die Hand zu geben weiß.

Grosse Ehre seines Geschlechts.

Nachdem Confutius gestorben; hat ihm seiner Lehr-Jünger einer eine schöne Leich- und Lob-Rede geschrieben/ dieses Inhalts: Je höher wir unsere Augen erhuben; je weiter war Confutii Tugend von uns entfernet; je tieffer wir hineindrungen: je fester und undurchdringlicher sie war. Beym ersten Anblick/ ließ sie sich gemein und nahe zu seyn ansehen; aber bald wurden wir gewahr/ daß sie/ von unserer Tugend/ mächtig weit entsessen wäre. Unser Lehr-Meister pflag die Leute sehr fein/ und mit einer schönen Ordnung/ zu unterrichten: Doch unsere Wissenschafft immer kürtzer zusammen/ und zeigte/ zu allen Sitten/ den nechsten Weg. Offt habe ich gewünschet/ von seiner Lehre abzuweichen; aber nicht gekönnt. Ich streckte alle Gemüts-Kräffte dran/ etwas davon zu verstehen/ und verlangte weiter zu kommen. Aber zu deß Confutii Tugend/ kan einer so wenig gelangen/ als wenig man/ auf einer Leiter/ wie lang sie auch sey/ den Himmel ersteigen mag. (b)

Leich-Schrifft zu Ehren deß gestorbenen Confutii.

Nechst dem Confutio/ ehren sie die Gedächtniß eines berühmten und beredten Philosophi/ mit Namen Mentius; welcher dreyhundert acht und sechzig Jahr/ vor Christi Geburt/ unterm Käiser Hieno geflorirt/ und/ neben andren Sachen/ ein Buch/ Discurs- oder Gesprächs-Weise/ geschrieben/ darinn gar herzliche Regeln und Lehren enthalten/ für Könige und Fürsten/ wie sie ihre Unterthanen sollen löblich und tugendhafft regiren: wiewol er/ bey dieser Materi/ nicht geblieben; sondern zugleich allerhand

Der Philosophus Mentius.

(a) Vide P. Martinii Hist. Sin. lib. 4. p. 130. seqq.

(b) Idem pag. 133.

Dessen Lehre.

hand andre Sachen darinn getractirt: als/ daß man die Bäume nicht unzeitig/ sondern/ nach Anweisung deß Gestirns und Gewitters/ fällen solle; auch die jenige/ so noch jung und keine Früchte getragen/ mit der Art nicht übereilen; noch auf den Aeckern Bäume pflantzen/ welche dem Getreid-Wachs/ mit ihrem Schatten/ hinderlich/ und in der Sonnen stehen. Item: daß man um die Häuser herum Maulbeer-Bäume setzen solle/ zum Unterhalt der Seiden-Würmer: damit die Alten seidene Kleider tragen können. Hüner/ Schweine/ Hunde/ und andres zahmes Vieh/ solle keinem verstattet werden/ zu schlachten/ bevor es seinen völligen Wachsthum erreicht: denn/ mit der Weise/ würden die Leute Fleisch genug zu essen haben. Welches letzte eine schlechte Philosophi/ für krancke und alte Leute/ die lieber zarte junge Hünlein und Lämmer- als altes zähes Hüner- und Schützen-Fleisch/ lieber vom Kalbe/ als hartem Rinde essen. Noch dennoch folgen die Sineser dieser Unterweisung/ und lachen der Europæer/ wenn dieselbe eine Spán-Sau/ oder junges Hun kauffen wollen: lassen ihnen solches auch nicht zukommen/ vor Geld.

Nachdem er solcherley Sachen einsmals/ in Gegenwart deß Königs Hoei/ mündlich fürgebracht; hebt der König an/ und spricht: Alter! Ihr habt uns viel feines und löbliches Dinges fürgesagt/ deren sämtlicher Inhalt sich zu diesem Zweck legt/ daß die Königreiche durch Tugend wachsen; durch übles Regiment untergehen. Ob ich mich nun zwar meiner Tugend/ welche sehr gering ist/ nicht sonders viel rühmen kan: finde ich dennoch/ nach geheimer Betrachtung solcher Sachē/ mich in vielen Sachen besser/ und bey meinem Gewalt ernsthaffter und bescheidener/ denn die benachbarten Könige. Was mag demnach wol die Ursach seyn/ daß mirs gantz anders geht? nemlich/ daß weder meiner Nachbarn Königreich abnoch diß meinige zunehme? Wie kommts/ daß ich/ nur neulich erst/ meinen Sohn Xinum habe verlohren; welcher/ vom Könige Ci/ eine gewaltige Niderlage/ erlitten/ und/ nachdem etliche Landschafften in deß Feindes Gewalt gefallen/ Frieden zu bitten gezwungen worden?

Seine kluge Antwort gegen dem König Hoei.

Mentius begegnete dem Könige/ mit dieser Antwort: Ich weiß/ mein Herr König/ daß ihr Lust habt zum Kriegswesen: darum will ich aus dem Kriege eine Gleichniß herfür suchen/ die ihr gnädig wollet anhören. Sobald die Heer-Paucken geschlagen/ die Trompeten geblasen/ die Küriß/ und andre Rüstungen angefangen zu rasseln; ist gleich/ nach dem ersten Anfall/ alles Volck/ eines Theils/ in die Flucht gewichen; hat auch das Gewehr von sich geworffen/ um desto leichter davon zu streichen. Ein Theil solcher Flüchtigen flohe zehen Roßläuffe weit; der andre fünff; der dritte zween; der vierdte ungefähr nur einen. Aber was geschach? Die/ so innerhalb sechshundert und etliche Schritte ihren flüchtigen Fuß gehemmet/ verlachten die andre/ so noch eins so weit/ uemlich tausend und etliche hundert Schritte/ geloffen waren. Hingegen wurden jene wiederum verlacht/ von denen/ die innerhalb ein paar hundert Schritt still gestanden; und diese nicht weniger/ von denen/ welche nur hundert und etliche zwantzig weit geflohen. Die letzten verwiesen allezeit den Vorläuffern ihre Zaghafftigkeit. Lieber! was hält mein Herr König/ von diesen standhafften redlichen Kämpffern?

Der König sprach: Sie haben alle miteinander übel gehandelt. Denn obwol die letzten nicht weit geloffen: seynd sie doch im Streit gewichen/ und eben so forchtsame Hasen gewest/ als die andren.

Uberdas hat dieser Philosophus viel schöne Sachen geschrieben/ wie man die Gemüts-Regungen stillen solle; deßgleichen/ von den äusserlichen Sinnen: da er/ von der Beständigkeit und Tapfferkeit/ trefflich discurriret/ und die äusserliche Tapfferkeit von der inwendigen unterscheidet. Die innerliche setzet er darinn/ daß ein tapfferer Mañ nichts scheue/ noch fürchte/ noch an dem Siege zweiffle; sondern gantz Furcht- und Schreck-los sey. Die äusserliche bestehet/ seiner Meinung nach/ in dem/ wenn einer nichts Unrechts/ noch wider die Vernunfft/ thut: nennet unrecht und unvernünfftig handeln/ eine Schwachheit. Zweyerley Tapfferkeit.

Auch hat er ein Buch von der Natur geschrieben/ und darinn behauptet: Gutes wircken/ sey der Natur so gemäß; als wie das Wasser zum hinabfliessen: Ubels thun aber/ sey nicht von/ sondern wider die Natur/ und geschehe wider ihren Danck/ durch Zwang: gleichwie das Wasser/ wider seine Art und Eigenschafft/ durch Gewalt/ in die Höhe getrieben werde.

Daneben findt man auch/ in seinen Büchern/ Sachen/ so der Christlichen Religion in Sina sehr verhinderlich im

Wege

Wege stehen: als/ zum Exempel/ dieser Satz/ es sey besser/ eine Concubin halten/ als keinen Erben haben: welche Unglückseligkeit eine Schuld und Laster sey/ wodurch die kindliche Pflicht gegen den Eltern beleidigt werde/ welches zu verhüten/ ein Sohn müglichst dahin streben solle/ daß er seinen Eltern/ durch Kindes-Kinder/ in ihrem Alter/ eine Freude schaffe. Uberdas hat er noch einige andre Stücke/ darüber die Sineser selbst auf ihn nicht wol zu sprechen sind: absonderlich deßwegen/ daß er böse und lasterhaffte Könige nicht deß Königlichen Namens würdig; sondern sie allezeit Rauber nennet.

Thungcii furchtsame Philosophi.

Zu dieses Mentii Zeiten/ seynd sonst noch mancherley andre philosophische Secten im Schwange gangen; und/ unter solchen/ deß Thungcii: welcher gelehret/ man müsse nichts anrühren/ welches unrecht/ oder von einem Ungerechten herrührete. Darum begehrte er/ in seines Vatters Hause/ nicht zu wohnen: weil er glaubte/ es wäre von bösen Leuten erbauet: Nahm auch/ weder von seinen Eltern/ noch Brüdern/ Speise an; besorgend/ sie dörffte ungebührlicher Weise seyn erworben. Einsmals da er seine Mutter besuchte/ und sahe/ daß seinem Bruder ein paar Enten geschenckt wären; redete er sie folgender Gestalt an: Schau wol zu! ob diese Gabe auch von einem unrechtfertigen Menschen herkomme/ oder vielleicht um einer ungerechten Sache willen! Spiele lieber das Gewisseste/ und stelle sie dem Geber wieder zu. Die Mutter verspricht/ solchem nachzukommen: würgt aber heimlich eine von den Enten ab/ kocht und setzt sie ihrem Sohn für. Er/ welcher deß Betrugs unwissend/ ließ ihm dieselbe wol schmecken/ und versahe sich keines widrigen oder verdächtigen Essens. Indem er aber dabey gutes Muts war: kam sein Bruder/ verlachte ihn/ und schrie: Schau Bruder! Jetzt frissest du die Enten selber/ welche deine forschlende Sorgfalt wolte wieder heimgeschickt wissen! Diß gehört; macht er sich geschwinde zum Hause hinaus/ stosst den Finger in den Hals/ und bricht alles Enten-Fleisch wieder von sich: der Meinung/ es sey Sünde/ in seinem Magen zu behalten das jenige/ was mit einiger Unbilligkeit vielleicht möchte befleckt seyn.

Wird ärtlich betrogen.

Und vom Mentio verlacht.

Solcher elenden Phantasterey deß Menschen pflag Mentius zu spotten/ und zu sagen: Was ihm sein Weib fürsetzt/ das isset er; aber/ von seiner Mutter Hand/ nichts. Eines Bauren Haus bewohnt er; lässt sein vätterliches stehn. Woher aber weiß ers/ daß sein Weib allezeit richtig handle? Oder/ daß deß Bauren Haus/ von frommen und rechtschaffenen Bieder-Leuten/ erbauet sey? Man versündigt und beschmitzt sich mit keiner Ungerechtigkeit/ wenn man nichts thut/ oder verwilligt/ was wissentlich unrecht ist. Soll man aber alle Sachen in Zweiffel setzen; so müssen wir zu Würmelein werden/ denen die Erde Nahrung und Herberge gibt/ und die gantz nichts Unrechts argwohnen. Denn/ bey anderer Haabe/ wird es nimmer/ solcher Gestalt/ an Verdacht mangeln/ daß es was Arges darunter dürffte verborgen seyn.

Beym Diogene Laertio/ lieset man/ daß ehmals/ aus Scythien/ (oder Tartarien) ein Philosophus/ zu den Olympischen Spielen gekommen/ der/ mit eigener Hand/ alles/ was er brauchte/ gemacht hatte. Dergleichen Secte setzte es auch in Sina/ als offtgemeldter Mentius philosophirte. Denn Hiuhingus führte/ mit vielen seiner Lehr-Jünger/ eben eine solche Manier zu leben. Sie machten/ für sich/ Kleider/ von gekämmten (oder gehechelten) Kräutern; und Schuhe/ von Pfriemen-Kraut; Polster und Bette/ von Stroh: suchten ihren Unterhalt/ vom Ackerbau. Neben dem vermogte ihre Regel/ daß alle Menschen gleich seyn müsten/ ohn einigen Unterscheid; keine Herrschafft/ kein Gehorsam/ kein Tribut noch Schatzung/ ja auch kein Geld/ Satt haben: Niemand solte müssig gehen; sondern jedermann/ gleichwie essen/ also auch arbeiten; so fern ihn die Unmöglichkeit nicht hinderte. Sie wolten/ alles solte allen gemein seyn: einer vom andern empfahen/ wessen er bedörfftig; und wiederum folgen lassen/ ohn einige Verweigerung/ was jener von ihm begehrte. Durch solche Mittel/ hoffte Hiuhingus allen Betrug und Schinderey/ aus der Welt/ abzuschaffen.

Handwirckende Philosophi.

Diesem Schwarm widersetzte sich Mentius/ mit weitläufftigen Schrifften. Er bewies erstlich: daß/ in der Welt/ nothwendig etliche Menschen/ mit dem Kopff/ oder Verstande; etliche/ mit der Hand/ müsten arbeiten: Jenen eignete er die Sorge für wigtige und hohe Sachen zu; diesen/ für die geringere. Mit dem Sinn und Gehirn/ sagte er/ müssen wircken die/ so auf Wissenschafften und Tugend geflissen sind; auf daß sie allen Menschen nutzen mögen: mit der Faust aber/

aber/ die Handwercker/ Werckleute/ und Bauren. Solchem nach/ gebühret sich/ daß jene/ von diesen/ ernährt werden/ als ihre Lehrer und Regierer. Hieraus schloß er ferner/ daß man müste Schoß und Schatzung geben/ davon Beamten und Befehlhaber unterhalten/ und dem Unwesen gemeinen Wesens/ verstehe dem Kriege/ und andrer Ungelegenheit/ begegnet werden könnte. Hernach stellete er mancherley Exempel für solcher Leute/ welche niemals der Weile gehabt/ auch nur etliche wenig Morgen oder Tagewercke Ackers zu bauen; indem sie für das gantze gemeine Wesen Sorge getragen/ der gantzen Gemeine zum Besten/ um welche es zumaln schlecht würde stehen/ wenn das Regiment solte zu Grunde sincken. Denn dieses sey ein Werck/ Geschäffte/ und Bemühung fürtrefflichgrosser Personen; aber um ein paar Huben oder Morgen unbeackert und wüstligenden Landes sich bekümmern/ sey eines bäurischen und Pösel-sinnigen Menschens Traurigkeit.

Ein andere Anhang ward gestifftet/ durch den Philosophum Itium. Diesem gefiel/ es solte/ unter allen Menschen/ eine gemeine und gleiche Liebe seyn: also/ daß niemand die Eltern mehr/ weder die Bluts-Verwandten/ oder andre Leute liebte. Welches Mentius eben so wol/ wie die vorige Irrthümer gestrafft. (a)

Sinesische Disciplinen/ in fünff Büchern begriffen.

Die Sinesische Disciplinen insgemein/ und an sich selbst/ berührend; sollen dieselbe/ in fünff Büchern/ oder Tomis/ begriffen seyn. Zu jedwedem/ hat Käiser Hiaouus einen Professorn verordnet/ welcher dessen Inhalt andren möchte erklären. Das erste heisst Jeking/ oder das Buch der Veränderung: dessen Lehr/ durch Figuren und Zeichen/ fürgestellet wird. Das zweyte Xuking: auf Teutsch/ die Bücher-Lehr/ oder das Buch der Bücher: begreifft einen historischen Auszug der dreyen alten Käiserlichen Familien: jedoch nicht alle Käiser derselben; sondern allein etliche/ fürnemlich die belobten und frommen: ihre Thaten nemlich/ und kluge Reden. Selbigem Buch gibt Käiser Yaus den Anfang. Folgends explicirt und erzehlt es die Maß und Weise zu regieren/ deren sich die alte Käiser gebraucht: Deßgleichen vielerley Dinges/ von Statuten/ Satzungen und Ceremonien/ so von den ersten Sinischen Käisern erfunden worden. Das dritte ist ein Vers-Buch/ Xikug genannt: und erklärt die Naturen der Dinge/ mit gebundenen Worten: erzehlt daneben die gute und böse Handlungen der Käiser. Das vierdte ist Liking/ verstehe das Buch der Höfflichkeit und Sitten: darinn die Gebräuche/ Sitten/ und was zur Wolständigkeit gehörig/ enthalten. Kein menschliches Geschäfft oder Thun mag so schlecht seyn/ dem es nicht seine geziemliche Masse gebe. Es affet schier den strengen Stoicis nach/ welche sich für Sitten-Meister ausgegeben: ausbenommen/ daß es etliche liderliche und geringe Stücke gar zu genau untersucht/ und damit dem Leser Verdruß erregt. Von dem Gottesdienst/ redet es auch ernst- und weislich. Das fünffte/ so deß Confutii Werck ist/ wird Chuncieu benamset: welches so viel bedeut/ als Frühling und Herbst. In selbigem/ kommen vielerley Könige vor/ beydes gute und böse: deren Verdienste/ oder Mißhandlungen/ der Nachwelt entweder/ zur Nachfolge/ recommendirt/ oder zur Vermeidung widerrathen und gestrafft werden. Der löbliche Confutius hat ihm fürgesetzt/ die Krieg-führende Könige seiner Zeit/ von den Waffen/ und Strittigkeiten/ abzuwenden/ durch Für-Augen-stellung/ wie ein heßliches Ding es um die Laster/ und wie schön die Gestalt der Tugend wäre.

Diese fünff schier veraltete Bücher hat obgesetzter Käiser wieder in vorigen Glantz gesetzt/ und/ nebenst den Philosophischen Schrifften Confutii und Mentii/ ans offentliche Tagliecht/ aus dem Schatten/ herfürgezogen. In diesen Büchern/ müssen die/ so einen Grad der Gelehrtheit hoffen/ wol belesen seyn; aus den übrigen aber/ eines erwählen/ dessen Lehr-Sätze sie gedencken zu behaupten. Alle solche Bücher waren nur geschrieben: weil damals die Druckerey/ in Sina/ noch nicht erfunden: welche/ nach Ausweisung der Sinischen Historien/ ungefähr funffzig Jahr nach Christi Geburt/ ihren Anfang gewonnen. Mehrers/ von diesen/ und andren/ Sinischen Büchern/ daraus die Sinesische Doctores ihre Wissenschafften nehmen/ ist gesagt/ unter dem Titel der Graduirung/ und der Bücher.

Wie schlecht und gering/ zum Theil auch irrig/ ihre Philosophia nun ist: so pflegen sie sich doch viel damit einzubilden.

Wie unter andern abzunehmen/ aus der possirlichen Rede/ so sie einsmals/ zu dem Patre de Pantoya, und andren seiner Gesellschafft gethan.

Denn

(a) P. Mart. Martinii Hist. Sin. lib. 5. p. 159. seq.

Denn nachdem diese ihnen / auf ihr Begehren / erzehlet / in was grossem Respect/und Herrlichkeit/der Papst zu Rom säße / auch daneben gemeldet/ daß einige/ aus sonderbarer Demut / solcher hohen Würde sich weigerten; gaben sie anfänglich zur Antwort: Solches erfolgt vielleicht aus der Gewißheit und Versicherung/ die ein solcher hat / daß seine Verweigerung nicht werde Statt finden: als wolten sie sagen / daß sich keiner würde entschuldigen/ wofern er wüste / daß seine Entschuldigung solte angenommen werden.

Einbildung der Sineser / von ihren Büchern.

Nach diesen Worten / setzten sie weiter hinzu: Wenn ihr nun wieder / in euer Land/ kommet; müsset ihr alsdenn / ohn allen Zweiffel/ zu Päpsten erwählt werden; aus keiner andren Ursach / als weil ihr nunmehr alle andre Menschen in Europa übertrefft/ nachdem ihr unsre Sinische Bücher (durch welche / und keine andre/der Mensch/in allen Dingen/ vollkommen werden kan/) gesehen und gelesen habt. (a)

Aber man muß wissen / daß ihnen damals noch nicht allerdings recht der Europæer Wissenschafft und Verständniß bekandt gewesen. Denn / nach der Zeit / haben manche unter ihnen andre Saiten aufgezogen/und sich ihrer Unwissenheit angefangen zu schämen.

Gestaltsam Trigautius dessen ein Exempel fürbringt. Als/zu seiner Zeit/ neulich einer von der Societät Jesu war in Sina angelangt / und / weil ihm die Sinesische Sprache noch unbekandt/ durch einen Dolmetschen / mit den Sineseru/ reden muste: hat sichs gefügt / daß er/ in eines zum Christenthum unlängst bekehrten Sinesischen Doctors Behausung / bey die zwantzig Tage / sich aufgehalten / und mit diesem / als einem eivrigem Liebhaber der Wissenschafften / die meiste Zeit vertrieben.

So aber nunmehr zimlich gesuncken.

Der Sineser fragte ihn/um die Materi / Ordnung/ Sprüche und Meinungen / so wol der Europæischen Philosophiæ/ als Theologiæ. Da nun der Jesuit ihm darauf/ in allem / gnug that; bracht jener/ eines Tages/heraus/ in diese Worte: Warlich jetzt schäme ich mich / allhie bey euch zu stehen. Der Jesuit lächelte/ und fragte: Warum: Weil ich/ versetzte der andre / gäntzlich dafür halte / ihr schätzet mich / und alle Sineser / bey euch selber/ eben so gut / als wir die Tartern / so von uns / unter wilde und unverständige Leute/ gerechnet werden. Wie der Jesuit solches höflich verneinte; sagte der Sineser: Ich kan mirs kaum anders einbilden: denn ich sehe/ daß ihr da anhebet/ wo wir aufhören. Deutete damit auf die Red-Kunst / damit sie sich/ bis in ihr hohes Alter / plagen: wie / im Gegensatz / bey uns / die Knaben sich darauf legen. (b)

(a) P. Didacus de Pantoja, Hist. Sin. parte 2.

Von der Ehren-Kleidung dieser Sinischen Philosophen oder Gelehrten/ bey ihrer Promotion / oder Erhebung zum Doctorat / ist oben / am 460. Blat/ einige Nachricht gegeben: wie sie sich aber sonst täglich / in Kleidern / tragen; kan die Figur a. deß XXXV. Kupffer-Blats zu erkennen geben: dabey auch der Leser/ an der nebenstehenden Figur b. ein Muster heutiger Kleider-Tracht der Jesuiten in Sina schauen wird.

Besihe das Kupffer / Num. XXXV. Fig. a. & b.

Wie klug sich aber diese Sinesische Philosophi / in ihrer Wissenschafft / duncken lassen: seynd ihnen doch die Braminen/ in Indostan und Bengala / weit überlegen: als die nicht allein / in der Sitten-Lehre/ und Artzeney; sondern zuvorderst/ in der Stern-Kündigung und Rechenkunst/ so fürtrefflich sind / daß ihnen auch manche Europæische Mathematici hierinn weichen/ und sich/ bey den Türckischen Handelsleuten in Indien / dadurch hochbeliebt machen. Wiewol unterdessen die Türcken selbst / in ihrem Lande / ob ihrer gleich mehr / mit dem Sebel / weder mit der Feder/umgehen/ der Philosophi nicht gäntzlich unerfahren sind. Sie lesen / in ihren hohen Schulen/die Schrifften Aristotelis / Platonis / Hyppocratis / und andrer heidnischer Gelehrten: Seynd auch in der Stern-Weisheit nunmehr viel fürtrefflicher / weder vormals: Gestaltsam der jetzige Groß-Vezier / unter andern / auch in dieser Wissenschafft einen grossen Verstand haben soll. Dennoch gleichwol werden / unter ihren Schul-Lehrern / Imam Hambeli, Maleki, und Chamicue, für die höchsten und wehrtesten geachtet. Wer von ihren hohen Schulen/ und Philosophischen Studien / ferneren Bericht begehrt; der lese das 30. Capitel deß andern Buchs der Schweiggerischen Reisebeschreibung.

Gelehrtheit der Braminen.

Der Türcken.

Johannes Baptista Montalbanus schreibt zwar / daß / ausser den gemeinen Kriegs- und Hand-Künsten / keine bey den Türcken/ viel weniger einige Wissenschafften gestattet werden. (c)

(b) Trigaut. lib. 4. c. 5.

(c) Vide Commentarium Rer. Turcicar. d. Authoris Montalbani p. 55.

Aber mit der Tücken Kauffmannschafft/ war es/ vor Jahren/ gleichfalls schlecht bestellt: jetzt steht sie/ in vollem Flor. Darum muß man die Zeiten unterscheiden.

## X.

## Die Red-Kunst.

X. Beil/wie allererst gemeldet/der Sineser fürnehmster und meister Fleiß/auf die Beredsamkeit gewandt/ und neben dieser die Sitten-Lehr am meisten/ bey ihnen/ getrieben wird: sollen diese beyde auch die nechsten seyn/ davon wir/ jedoch kürtzlich/ weiter Anregung thun werden.

Worinn der Sineser Redsamkeit bestehe.

Was sie eigentlich/ für eine Ordnung/ und für Regeln/ hierinn haben: auch wie sie ihre Ubungen darinn anstellen: ist/ meines Wissens/ durch keinen Europæischen Scribenten/ bisanhero noch umständlich entdeckt. Pater Didacus de Pantoya schreibt/ die Wolredenheit sey das Ende und Ziel aller ihrer Wissenschafft/ und das beste Lob ihrer Gelehrtheit; und bestehe allein in dem/ daß sie etwa/ über ein Ding/ einen zierlichen Discurs machen/ und stattlich peroriren können: allermassen/ vor alten Zeiten/ die Europæische Redner gethan. Daraus zu schliessen/ sie werden hierinn nach gewissen Sätzen/ gehen/ und von Jugend auf in allerhand Materien sich üben. Voraus die/ so gutes Vermögens sind/ und daheim einen Professorem halten. Weil sie aber/ allererst vom siebenden Jahr an/ lesen und schreiben lernen: und hernach/ mit Erlernung so vieler tausend Bild-Littern/ eine geraume Zeit ihres Lebens entmüssigen: als steht leichtlich zu erachten/ daß sie fast mehr durch tägliche Gewonheit und Ubung/ weder durch viel Rhetorische Unterweisung/ zu der Beredsamkeit gelangen müssen: indem ihnen alle Sachen/ aufs zier- und förmlichste/ stets beygebracht werden/ bis sie an Verstande und Wissenschafft reiffen/ und alsdenn sich selbsten je länger je mehr darinn üben. Ja! wenn ich betrachte/ was man/ von ihren Complementen und Ceremonien schreibt/ die sie/ auch offt schlechter Sachen halber/ gegeneinander machen; so dunckt mich/ ihre gantze Conversation/ Correspondentz/ und Sprachhaltung/ sey eine rechte Praxis Rhetorica, oder Redneriſche Ubung; und zwar desto vollkommener/ weil sie die Kunst/ nicht so sehr in überflüssigen/ als wolgesetzten/ kurtz und nachdencklich gegebenen/ wenigen/ aber viel begreiffenden/ Worten suchen.

Wenn sie lesen lernen.

Daß hiebey auch/ auf die liebliche Aussprache/ gesehen werde/ vermuthe ich/ aus dem Bericht obgemeldten Patris de Pantoya von der Sineſiſchen Eunuchen-Wahl: welche/ laut seiner Meldung/ stets ein vorgehendes Examen erfordert/ bevor sie/ zur Aufwartung deß Käisers/ werden angenommen. Denn selbiges Examen steht in zweyen Dingen: nemlich in einer schönen Præsentz/ oder gutem Ansehen/ und in einer guten Aussprache. Zu welchem Ende/ sie zwey Worte müssen aussprechen/ die einer/ der keine gute runde Zunge hat/ wol unausgesprochen lässt.

Examen der Käiserlichen Eunuchen/ zu Sina.

Wie wolberedt nun die Sineser seyn mögen: scheinets doch/ daß die Japaner ihnen hierinn weit vorgehen: voraus die Bonzier derselben. Sintemal diese in der Redner-Kunst so hoch kommen/ und aus ihrem Munde einen solchen Honig von Worten fliessen lassen/ daß sie die Gemeine/ durch ihre Süssigkeit/ leichtlich zu allen Sachen bewegen können.

Turſellinus schreibt/ daß allerdings die jungen Knaben/ nach ihrem Alter/ ihr Wort trefflich wol zu machen wissen: setzt auch ein Exempel dabey; wie die Kinder grosser Herren den Xaverium angeredt haben: nemlich/ mit diesem Compliment: Eure glückselige Ankunfft/ heiliger Priester/ wird dem Könige so angenehm seyn/ wie das liebe Lächlen eines holdseligen Kindleins der Mutter/ die ihm ihre Brüste gibt. Ja! die Wände selbst/ so ihr allhie schauet/ freuen sich eurer Gegenwart/ und geben uns Anleitung/ euch mit möglichster Geflissenheit und Aufwartung zu bewillkommen/ und zwar dem jenigen Gott zu Ehren/ von welchem ihr/ wie uns der gemeine Ruff berichtet/ zu Amanguc so wunderbare Dinge verkündigt habt. (a)

Beredsamkeit der Japaniſchen Knaben.

Bey dem Portugiſen/ Ferdinand Mendoza Pinto/ findet man gleichfalls etliche Formularen/ womit ruhm-gedachter Xaverius/ bey seiner Aufholung zur Königlichen Japoniſchen Audientz/ von einem sechs- oder siebenjährigen Knaben/ gecomplementirt worden: welcher ihn also angeredt: Eure Ankunfft in gegenwärtige Burg deß Königs/ meines gnädigen und vollmächtigen Herrns/ kan beydes euch/ und ihm/ so annehmlich seyn/

Complimenten eines sechsjährigen Knabens in Japan.

als

(a) Turſellinus p. 340. in Vita Xaverii.

als wie das Wasser / so Gott vom Himmel schickt / wenn unser Getreide und Aecker-Bau dessen vonnöthen haben. Treten herein / mein Hert! Tretet ungescheut und wolgemut herein! Denn ich schwere / bey dem Gesetz der Warheit / daß alle redliche Leute eurer begierlich verlangen: gleichwie / widrigen Theils / lose nichtswerthe Leute eures Ankommens halben traurig sind / und euch so gerne sehen / wie man eine sehr finstre regenhaffte Nacht sihet.

Pater Schavier (oder Xavier) muste diesen so wol und lieblich-schwätzenden Buben lieb haben / und beantwortete ihn / mit gleicher Höflichkeit. Welches der kleine / mit sittsamen Stillschweigen / anhörte / bis der Pater gantz ausgeredt; worauf er endlich wieder anfing: Gewißlich! Ihr müsst ein glück- und tugendhaffter Mann seyn / daß ihr euch nicht lasst verdrieſſen / an das Ende der Welt / in ein wild-fremdes Land / zu kommen / und euch daselbst für arm verschreyen zu lassen. Aber Gott läſſt Ihm diese Armut ungleich besser gefallen / weder den irrsamen falschen Wahn der Welt / den sie darüber hat. Von welcher tugendhafften Armut / unsere Bonzier so weit entfernet sind / daß sie offentlich dörffen lehren / es sey kein Heil oder Seligkeit zu hoffen / weder für die Armen / noch für die Weiber-Bilder ꝛc.

Paters Schaviers Gegen-Antwort war diese: Der grosse Hert / welcher ewiglich lebt / und herrschet / im hohen Himmel / wird es fügen / daß diese Wolcke / von ihren Augen / weggenommen werde / und sie ihren verblendten Irrthum erkennen. Wenn Gott ihnen solche Erleuchtung schencket; so wird Er ihnen auch die Gnade geben / solchen falschen Wahn zu quitiren.

Wobey zu mercken / daß gleichwol die Bonzier den Weibern die Seligkeit nicht so gar / ohn alle Gnade / glatt abschneiden: sondern ihnen Hoffnung machen / durch reichliche Allmosen / und eivrige Andacht gegen dem Amida / solche zu erlangen: da sie sonst / ihrer monatlichen Unreinigkeit halben / das Reich der ewigen Freuden nicht schauen könnten. Allermassen solches / aus den Indianischen Episteln der Jesuiten / erscheinet / darinn / neben andren / gedacht wird: Ein altes Japanisches Mütterlein habe viel heidnische Kirchen in Japan besuchet / manche aberglaubische Wallfahrt angestellet / und einen papiernen Rock getragen / darauf deß Götzens Amidæ Leben beschrieben stund: welchen Rock ihr die Bonzier / um ein grosses Stück Geldes verkaufft hatten / nebenst dem Versprechen / dafern sie / in diesem Rock / am Tage ihres Todes / würde hinaus getragen und bestattet / solte sie / frey und los von aller ihrer Unreinigkeit und Sünden / rectà und gerades Weges in die selige Wohnung deß Amidæ / ohn einigen Zweiffel / alsobald versetzet werden.

Eivrige Werck-Heiligkeit einer alten Japanerin.

Japanischer Ablaß.

Aber noch etwas weiter der beredten Japanischen Knaben zu gedencken; so erzehlet Pinto / welcher es selber mit hat angehört / eben dasselbige vom Tursellino angezogenes Complement; wiewol mit etwas veränderten Worten: Nachdem obgesagte Büblein den Xaverium also geentretenirt / mit einem Discurs / von so hohen Sachen / und mit Verwunderung der anhörenden Portugisen / ihre Meinungen an Tag gegeben; seynd sie (die Portugisen / in ein andres Zimmer geführt / darinn viel junge Edelknaben gestanden / so der grossen Herren deß Reichs Kinder gewesen.

Diese / alsbald sie den Xaverium erblickten / fingen sie alsofort an ihre Gromenares, das ist / Ceremonien und Complementen: neigten dreymal ihre Häupter zur Erden / welches bey ihnen fast die grösseste Höflichkeit und Ehrerbietung ist.

Folgends thaten ihrer zween / im Namen aller der andren / dieser Massen das Wort: Euer glückseliges Anlangen / O heiliger Vatter Bonze / (also titulirten sie ihn) müsse dem Könige / unserm vollgewaltigem Herrn / so angenehm seyn / wie das süsse Gelächter eines kleinen Kindleins seiner hertzliebsten Mutter / die es auf ihrem Schoß hält. Denn wir versicheren euch eidlich / bey den Haaren unserer Häupter / daß schier auch diese Wände / die ihr sehet / unsere Freude über eure Besuchung mit empfinden / zu Ehren dem jenigen Gott / von welchem ihr / zur Omanguche, so wunder-grosse Sachen habt ausgebreitet: gestaltsam man uns allhie erzehlet hat.

Von hinnen hat man sie weiter geleitet / durch eine sehr lange / mit Citronen-Bäumen besetzte / Gallerie / in einen gleichfalls langen Saal: da deß Königs Bruder Jucarandono / gestanden.

Welchem Pater Schavier eine gar tieffe Reverentz erwiesen/ uñ sowol mit gleicher Höflichkeit in Geberden von demselben begegnet/als mit diesem Bewillkommungs-Gruß empfangen worden: Vatter Bonze (das ist/hochwürdiger Priester!) Ich versichere euch/ eure gegenwertige Erscheinung hat dieses gantze hohe Königliche Haus in Freude gesetzt: Und zwar mein Herr/ der König/ ist deren insonderheit viel höher erfreuet/ als ob er die zwey und dreissig Schatzkammern von Sina besässe. Auch wünsche ich selbst/ für meine Person/ diese eure Ankunfft müsse Seiner Majestät/ dem Könige/ zu sonderbarer Behäglichkeit und Vergnügung/euch selbsten aber zu so hoher Ehre gereichen/ als ihr immermehr wünschen und verlangen möget. (a)

Von der alten Mexicaner Beredsamkeit/ habe ich/ im dritten Theil deß Indianischen Lust-Gartens/ umständlich geschrieben: darum die Wiederholung derselben hie nicht Statt findet.

## IX.

## Die Poesey oder Tichter-Kunst.

IX

OB zwar die Tichterey/ von der Red-Kunst/ wenn diese insonderheit wird betrachtet/ zu unterscheiden ist: hindert solches doch nicht/ dieselbe/ nach weitläufftiger und allgemeiner Betrachtung/ der Wolredenheit mit beyzusetzen/ als eine gewisse Gattung/ oder aufs wenigste Werckzeug und Beförderung derselben. Denn wenn eine zierliche Rede zur Wolredenheit gehörig: so muß die Ticht-Kunst nicht ausgeschlossen seyn: angesehen/ dieselbe offt viel zierlicher und zierreicher blühet/ weder die Rhetorie oder freye Red-Kunst. Ist sie gleich/ an Syllben und Wörtern/gebunden: so bleibt doch ihr scharffer Sinn stets frey/ und schwinget sich durch allerhand schöne Erfindungen herum; fleugt offt/ mit drey oder vier Worten/ durch mancherley Materien; ja führt die Gedancken deß Lesers nicht selten/ durch ein einiges Epitheton, oder Beysatz-Wort/ weit zurück/ in tieffes Nachsinnen vieler geschehenen oder geschriebenen Merckwürdigkeit.

Ob ihr gleich gewisse Masse/ Weise/ Ordnung/ Länge und Kürtze/ Klang und Zahl fürgeschrieben sind: was hindert das/ daß sie nicht solte eine zierliche Rede geben? Benimmt auch vielen ausgesuchten Blumen von mancherley Farben der seidne oder silberne Fadem/ womit sie in einen zierlich-gefügten Busch oder Straus gesammlet/ umwunden und gebunden werden/ ihren schönen bunten Glantz oder Geruch? Hören sie darum auf liebliche und schöne Gewächse zu seyn: so wird auch die eingeschränckte Tichter-Rede von der Wolredenheit deßwegen abgeschnitten/ daß sie im zierlichen Bande gehet/ und einen Krantz oder Schmecken von den allerschönsten Blumen macht/ die im Garten der Beredsamkeit wachsen.

Ihr Band ist vielmehr zu Vermehrung/ weder zu Verkleinerung der Zier/ Anmut/ und Lieblichkeit angesehen: bedeutet keine Knechtschafft; sondern eine Gunst/ so sich/ den Liebhabern zu Gefallen/ in eine solche Wörter-Zucht bequemet/ und/ der Gedächtniß deß Lesers zu Liebe/ sich gewissen Gesetzen unterwirfft.

Sonst geniesst sie wol einer grössern Freyheit im Reden/ weder die so genannte freye Rede: weil sie die Warheit/ mit so lustiger und Schertz-haffter Manier/ weiß fürzustellen/ daß man mit ihr nicht zörnen mag/ oder/ Schande halben/ nicht darff. Jedoch mit gewisser Maß und Weise.

Denn solte ein Poet sich gar zu grosser Freyheit/ welche eine Mutwilligkeit wäre/ oder einer unziemlichen Künheit gebrauchen: so dürfften leicht seinem Pegaso/ oder Flügel-Roß/ die Federn beschnitten werden/ und/ mit samt dem unbesonnenem/ oder übermütigem Reuter/ aus aller Huld/ in die tieffste Ungnade/ herab fallen.

Ursprung des Namens Poet.

Diesem nach habe ich die fremde Poeterey der Redsamkeit gleich wollen beyanhencken/ ehe wir uns/ zu der Sitten-Lehre/ wenden.

Zumal weil/ über vorangezeigte Ursachen/ der Poeten Namens-Ursprung mir darinn ein wenig favorisirt. Das Wort Poet wollen einige nicht/ von dem Griechischem ποιεω, ich mache oder formire/ leiten; wie zwar insgemein geschicht: weil Schuster/ Schneider/

und

(a) Les Voyages de Fernand Mendez Pinto.

und alle Handwercker / aus ebenmässigem Recht / dieses Titels sich anmassen/ und Poeten heissen möchten ; weil sie auch viel Dinges machen ; und die fertigsten Reimen-Flicker / Spruch-Sprecher / Fabel-Hansen / Stock-Narren / nebenst allen denen Stümmlern / und Verse-Schmieden / die jetziger Zeit / in einem Athem / und auf einem Fuß stehend / ein paar Dutzt Reimen (s. v.) heraus speyen / und das Papier damit beklecken / es klinge oder klappe hernach der Vers auch/ wie er wolle / solcher Gestalt der Poesey sich berühmen könnten.

Gestaltsam denn solcher unschuldigen / sonderlich Teutscher / Poeten jetzt fast jährlich viel neugebacken / unterweilen auch wol / weiß nicht aus was für einem Irthum/ mit dem Lorbeer-Kräntzlein mehr beschämet / denn geehret werden.

Darum wollen einige den Namen deß Poeten herab leiten / von dem alten Griechischem Wort ποιάω ; welches eigentlich eine schöne Rede heissen soll/ wie Garzon behaupten will: wiewol er hierinn irret / und seinen Unverstand der Griechischen Sprache dadurch verräht.

Jedoch ob diese Derivation gleich nicht passirlich / und man schwerlich ein solches / mit dem ω geschriebenes Wort / in der Griechischen Sprache / finden wird : so muß doch nicht das gar zu allgemeine Wort ποιέω ; sondern ποιητὴς dem Poeten seine Benennung geben : anzudeuten / daß der Poet / vor allen Künstlern/ ein stattlicher Macher / oder Kunst-Wircker (per Synechdochen) sey / der sein Werck / seine Rede / so lange drechsle / drehe / hin und wieder kehre / bis sie fein rund / polit / und geschicklich worden.

Ohnangesehen nun die Poeterey / wenn sie durch einen rechtschaffenen/ wolgeübten / gelehrten / und Erfindung-reichen Meister/ sich heraus lässt / aller Ehren / und Lobens würdig ist / auch von edlen und hohen Gemütern behuldet wird : will ihre Werth-Schätzung doch nunmehr fast / in Teutschland / auf die Neige kommen : aus keiner andren Ursach / ohn weil / wie vor geklagt / der Mäusedreck unter dem Pfeffer sich so häuffig vermenget ; die unnütze Hummeln / unter den Honig-tragenden süssen Bienlein / mit herumschwärmen ; der Kühemist / unter den Aepffeln / schwimmen will / und dadurch viel ernsthaffte Gemüter Obst-scheu machet / sonderlich die jenige / die / mit Gunst zu reden / einen garstigen Kuh-Fladen / von den Pasteten der Musen / und von den Parnassischen Lorbeern / die Lorbeer-Körner eines stinckenden Bocks / nicht zu unterscheiden wissen / und derhalben alle Tichter / die geschickten samt den ungeschickten/für Hasen/Gecken/und Phantasten/ achten.

Poeten in Persien hochgeachtet.

In diesem Fall / beschämen uns fast die Perser : bey welchen / die Poeterey gar herzlich / werth / und hoch beliebt / floriret : da dennoch diese Nation unseren Teutschen / an Gravität und Ernsthafftigkeit / keinen Fuß breit weichet : allermassen nicht allein aus den Persischen Scribenten unserer Zeit / sondern auch aus dem alten Poeten Horatio/ bekandt ist ; bey welchem sie

---- gravesque Persæ,

das ist / die gravitätischen Perser / benamset werden. Solche ihre Ernsthafftigkeit mag noch so ernsthafft seyn : so lässt sich doch Herr Olearius bedunken/ es sey kein Volck in der Welt / welches mehr auf die Poeten halte / weder die Persianer.

Derselben findet man zwar gar viel hin und wieder / welche / mit allerhand lustigen und nachdencklichen Getichten und Versen / beydes schrifft- und mündlich in Person / bey fürnehmen Herren / in Gastereyen / auch wol auf den Maidanen / in Wirthshäusern / und andren Gelagen / sich finden / und um etwas Geld zu gewinnen hören lassen ; auch offt / um solches Lustens willen/ zu grossen Herren/ erfordert werden.

Jedoch machen sie sich darum nicht alle so gemein : Denn der König / wie auch die Chanen/ oder Persianische Fürsten / haben jeglicher ihre eigene Poeten / die in ihren Häusern bleiben / und nur / mit neuen Inventionen ihre Herren lustig zu machen / bemühet sind / auch manchesmal / wenn sie was sinnreiches und kurtzweiliges übergeben haben/ stattliche Verehrungen empfangen.

Ihre Kleidung.

Die Persianische Poeten seynd / besage obgenannten Authoris / in ihren Kleidungen/vor andren Leuten kenntlich: tragen/ gleichwie die Filosuff / weisse Un-

terröcke / so aber vorn offen / mit breiten und weissen Aermeln; und eine Tasche um den Leib gegürtet: in welcher sie Bücher / Papier und Dint-Faß führen: damit sie / auf Begehren der Leute / ihre Invention und Verse alsbald schrifftlich mittheilen können. Der Mantel eines solchen Poeten ist ohne Aermel. Er hat auch keine Strümpffe an / als die andern. Die Hosen aber gehen / gleich als Strümpffe spitzig zu / bis auf die Füsse. Deß Winters tragen sie Socken / so nur über die Knöchel gehen. Tragen auch keine Mendile oder dicke Bündte / sondern nur Mützen. Die / so auf dem Marckte gehen / haben einen bunten Flor um sich gewunden / welcher über die rechte Schulter und lincken Arm hanget. Stehen also und lesen ihre Getichte / derer viel wider die Türcken und ihre Heiligen gerichtet.

Man hat derer einen grossen Unterscheid; etliche machen stattliche / etliche auch schlechte Sachen / gleich auch bey uns zu geschehen pfleget / und können den Namen Schaer (so nennen sie die Poeten) nicht wol führen / diese lassen sich auch begnügen / daß sie mit andern Federn geschmückt in den Krügen und Marckt stehen / und von gemeinen Leuten etliche Bul oder Schilling bekommen. Sie haben herzliche Schrifften der alten / ihrer Nation / Poeten / so wol in Türckischer als Persischer Sprache. Denn weil beyde Sprachē bey ihnen gleich gültig seynd / lesen sie so gern die Türckische als die Persische Poeten. (a)

Die Namen der besten Poeten / so sie haben / erzehlet gelobter Olearius: unter denen / Schich Saadi der berühmteste. Aus dessen / von offt benamstem unsren Teutschen Scribenten verdolmetschtem / Rosenthal / ich ein und andres Reim-Getichtlein / so / wie es Herr Olearius selber übersetzet hat / dem Leser zur Lust allhie anziehe. Daß man kleine / oder auch wol disproportionirte / Leute nicht verachten solle / weil jemaln ein ausbündig guter Verstand / und grosser Mut / ihnen angeboren ist; lehret Saadi / durch eine Unterredung / zwischen einem Könige / und dessen ungestaltem Sohn: darinn unterschiedliche Poetische Gleichnissen vorlauffen: als nemlich diese. Ein Schaf ist ein kleines / aber doch reines; ein Elephant aber ein grosses unreines Thier: Sion ist der kleinste / unter den Bergen dieser Welt; jedoch / von Gott / groß geachtet / und gewürdigt. Mehr ist ein schwang

Kleine Leute / grosse Sinnen.

(a) Olear. im 5. Buch der Pers. Reisebeschreibung Cap. 27.

Arabisch Pferd / als ein Stall voller Esel wehrt ꝛc.

Wer weiß / was einer kan / wenn er sich nicht lässt hören /
Ob er sey scheltens wehrt / und ob er sey zu ehren?
Denck nicht / daß jeder Busch / ob er schon klein / sey leer.
Wie wenn bisweilen auch ein Tiger drinnen wär? (b)

Hieran hat Saadi die Warheit geredt. Denn die Geschichte / und tägliche Erfahrung / gebens / daß mancher Zwerg einen höhern Mut bey sich habe / denn ein grosser Riese. Kurtze Leute / grosse Sinnen! kurtze Person / grosser Mut! nidrig von Leibe / hoch von Geist! Alexander ist groß gewesen / in Thaten: Klein von Leibes-Grösse. Der Chur-Sächsische General Bauditz war ein kleines Männlein: hatte aber eine fast unvergleichlich-grosse Courage; wiewol in Scharmützeln / und Privat-Gefechten / mehr Glück / weder in Schlachten; mehr / mit einem Regiment / denn mit einer gantzen Armee. Was für grosse und schwere Kriege der von Person kurtze Schwedische König Carolus Gustavus geführt / was für eine geschwinde und grosse Resolution er auch dabey erwiesen habe; ist der Welt noch unvergessen.

Was einer / im Glück und Unglück / bey Hofe / für Freunde und Aufwarter / oder Feinde und Verächter zu gewarten habe / wird / mit folgendem Reim-Gebändlein / erklärt / die ich / besseren Lauts halben / im Teutschen ein wenig geändert habe.

Wer hoch / bey Hof / am Brett / den trägt man auf den Händen. Hof-Gunst
Ein jeder wird den Mund zu seinen Füssen wenden.
Und wenn er etwa fällt; das Glück das will nicht mit;
Ein jeder sucht / wie er ihn gar mit Füssen tritt.

Daß man guten Raht nicht verachten / noch Gefahr lieben / oder nach dem Hof-Leben Verlangen tragen solle / dafür warnet folgender Reimen-Schluß.

Wem nicht ein guter Raht zu Ohren wollen gehen /
Der hat hernach den Fuß im Fessel müssen sehen.
Kanst du nicht leiden / daß ein Scorpion dich sticht;
So steck auch / wo er sitzt / ins Loch den Finger nicht.

Diese

(b) Idem pag. 4.

Neider den Maulwürffen gleich.

Diese Gleichniß / wider die Neider und Mißgönner/ läßt sich gleichfalls nicht wegwerffen:

Das klare Sonnen-Liecht/ das Auge dieser Welt/
Der Maulwurff/ der nicht siht / veracht und heßlich hält.

Und wie schön führet Saadi doch die Unlust deß Alters aus/ durch so mancherley Gleichnissen; wenn er also (im sechsten Buch Cap. 5.) redet: Wenns gegen die Zeit der Erndte kommt/ daß das Korn gelb zu werden/ und zu reiffen beginnet; wollen die Halmen nicht mehr / wie vormals / als sie noch grün / und frisch waren / sich bewegen / und lustig tanzen. Die Blüte meiner Jugend ist hinweg: die Stärcke der Leuen-Klauen ist vergangen. Ich bin jetzund zu frieden / daß ich / wie ein Parder / nur weichen Käse beissen und essen mag. Und wie die Worte ferner lauten.

Unlust deß Alters.

Den Adel der Tugend recommendirt er / mit folgendem edlen Spruch:

Tugend ist Adels gnug.

So du vielleicht nicht bist / aus edlem Stamm / gebohrn;
Es schadet nicht: es ist daran nicht viel verlohrn.
Laß Tugend dich erziehn / und deine Mutter seyn:
So bist du edel gnug: laß andren ihren Schein.

Wird doch (setzt er ferner / in ungezwungener Rede hinzu) die schöne Rose / auch aus stachlichtem Dorn/ gebohren.

Diese Muster der Persianischen Poesey sollen uns dißfalls begnügen / und hiemit erlassen / daß auch etlicher andrer Nationen Tichte-Kunst nicht verschwiegen bleibe.

Japanische Poeten.

Unter den Japanern / werden sehr viel Leute / sowol Edle als Unedle / beydes in der Red-Kunst / und auch in der Poeterey / von den Bonzien unterwiesen. Von den Gesetzen und Regeln ihrer Getichte / hat / meines Wissens / keiner der Unsrigen noch einige Nachricht gegeben. Nichts desto weniger beglaubt dennoch Maffejus / daß sie über alle massen zierliche und sinnreiche Verse machen. (a) Welcher Gestalt sie auch / in Sinnbildungen / ihre Tiefsinnigkeit sehen lassen; habe ich / anderer Orten/ gemeldet.

Sinische Poesey.

Bey den Sinesern / ist das Poetisiren eine uralte Kunst/ und begreifft mancherley Getichte / oder poetische Wercke/ so mit unterschiedlichen Arten von Versen geschrieben sind. Solche ihre Carmina bestehen / in einer gewissen Anzahl Buchstaben / und in einer Ordnung von fünff Worten. Wie P. Martins-Sohn berichtet. Andre schreiben / daß die Sinesische Verse unterweilen Reimweise/ unterweilē mit lauter einzelnen Syllben gesetzt / und in so enge Schrancken der Gesetze eingeschlossen werden / als keine unter allen Europäischen; von wegen der vielfältigen Deutung eines Worts. (b)

Sie haben fünff carminische Bücher/ daraus sie die Erudition derer/ so ein öffentliches Ehren-Amt begehren / versuchen. Angemerckt eines/ unter diesen fünff Büchern/ die Thaten der alten Printzen erzehlet/ und den Lasterhafften einen Schrecken / den Guten die Sporen zur Tugend gibet. Von Blumen / Pflantzen / und andren dergleichen Dingen / findet man viel gemeine Verse/ bey ihnen; jedoch mit solcher Ernsthafftigkeit begleitet / daß keine Fabeln/ wie zwar in unsern Europäischen Getichten / mit eingemenget werden. Denn sie befleissen sich/ mit Ernst / aus dem feinem Geschick und Ordnung natürlicher Dinge / den Menschen / zu schönen lobwürdigen Sitten / anzuweisen. Einige Liebes-Sachen seynd zwar darunter begriffen: die aber von der Keuschheit und Zucht so leichtlich nicht abweichen / gleichwie die üppiche Buhler-Getichte / und Liebes-Lieder mancher Europäischer Poeten: dafür sie sich jederzeit fleissig in acht nehmen/ (c) und vielen unserer/ dem Namen nach Christlichen/ im Werck aber unchristlichen/ Poeten besorglich am jüngsten Gericht eine Schaam-Farbe abjagen dörfften.

Die/ mit ihren geilen und üppigen Getichten/ alle Ovidios/ und Martiales/ weit übergehen / die Christliche Jugend dadurch ärgern / und zu mancherley verbotenen Lüsten anzünden / Schmäh-Getichte und Pasquillen schreiben / offt auch dabey den Göttlichen Namen / und manche Worte heiliger Schrifft / schändlich mißbrauchen; diesen kan zum Exempel deß Göttlichen Zorns dienen/ was einem Poeten / in dem / mit Sina benachbartem/ Reiche Tunchin / widerfahren. Derselbe schrieb nicht allein einen schönen sinnreichen Vers; sondern rührte daneben sein musicalisches Saitenwerck / mit einer lieblichen Geschicklichkeit: war aber dabey ein rechter Wollüster / und Feind deß Christlichen Glaubens. Welche verdammliche Feindschafft ihn so weit

Tunchinischer Poet spöttelt auf die Christliche Religion.



(a) Maffejus lib. 12. Histor. Indicar.

(b) P. Daniel Bartolus, Parte 3. Hist. Asiat. lib. 1.

(c) P. Martin. Martinii lib. 3. Sin. Hist.

verleitete/ daß er einsmals/ dem Christlichen Glauben zum Schimpff/ ein höhnisches Schertz-Liedlein gemacht. Indem er aber solches/ bey einer angestellten Gasterey/ seinen Gästen zur Belustigung/ auf den Saiten spielt/ und dazu die Worte so lächerlich singt/ daß die Zuhörer drüber lachen müssen/ auch sonst/ mit allerley Schertz- und Stichel-Worten/ den Gesang glossirt/ und die Geladene seine Schaarfsinnigkeit aufs höchste loben; sihe! da wird er/ durch einen unsichtbaren Streich/ gählings zu Boden geschlagen/ und stirbt/ in einem Augenblick! (a)

Wird mit einem jähen Tode drüber gestrafft.

(a) P. Bart. part 3. Hist. Asiat. lib. 4.

Was ihm darauf/ vom Lucifer/ für ein Lorbeer-Kräntzlein geschenckt worden sey; kan man leicht gedencken. Sonst mag man/ von diesen Tunchinensern/ die den Sinesern fast gleich gesittet sind/ füglich eben dasselbige glauben/ was von jenen. Pater Didacus de Pantoya meldet; daß sich die ansehnlichsten Leute daselbst sehr auf die Poeterey legen/ und einander offt ein zierliches Geticht/ zum Lobe der Jesuiten/ damals zugeschickt haben/ mit welchen sie etwan in Kundschafft gerathen. Und Trigautius gedenckt: Ein gelehrter Sineser/ welcher zu der Götzen-Secte/ von der Gelehrten-Secte war abgetretten/ habe dem Pater Riccio/ nachdem er diesem mit Stillschweigen zugehört/ und Beyfall gegeben/ zwey treffliche-schöne Epigrammata, auf einem Sonnen-Wedel beschrieben/ verehret: und solte es ein grosses Buch geben/ dafern man alle die carminische Lob-Schrifften/ so besagtem Pater Riccio/ und dessen Gesellen/ von den Sinesern/ zu Ehren gemacht worden/ hätte wollen samlen/ und in Druck kommen lassen. (b)

(b) Trigaut. lib. 4. c. 6.

**Schul-Haltung der Haitiner.**

Die Haiti/ oder alte Einwohner der Insel Hispaniola/ jetzt S. Domingo genannt/ pflagen ihre Kinder/ fürnemlich der Könige und Fürsten Söhne/ durch weise/ verständige/ und erfahrne Leute/ unterrichten lassen/ und ihnen von den geschehenen/ oder natürlichen Dingen allen Bericht auswendig zu lernen geben. Sothane Unterweisung richteten sie insonderheit auf zweyerley. Erstlich/ auf den Ursprung und Fortgang aller Dinge: zum andern/ auf die denckwürdige Verrichtungen ihrer Eltern/ Ahn-Herren/ und anderer Voreltern. Diese beyde Materien hatten sie in Reimen gefasst/ welche sie/ in ihrer Sprache/ Areitos hiessen/ und in ihre Pauken zum Tantze sungen. Sie hatten gleichwol auch gereimte Liebes-Lieder: deßgleichen klägliche Traur-Gesänge/ Streit- und Kriegs-Lieder; jedwede in sonderbarer/ zu der Materi sich schickender Singweise. In den Reimen und Versen ihrer Vorfahren/ war auch eine Weissagung enthalten/ von der Spannier Ankunfft. Solche sangen sie/ wie die Elegien/ und Threnen-Lieder/ mit vielem Seufftzen über den Untergang ihres Volcks. (c)

**Ihre Reimen und Lieder.**

(c) Martyr. lib. 5. Dec. 3. fol. 58. a.

## XII.

## Die Sitten-Lehr.

XII.

DOr diesem ist gemeldet worden/ daß der Sinische Philosophus Confutius fürnemlich drey Principia gesetzt; den Himmel/ den Menschen/ und die Erde; auch deßwegen dreyerley Wissenschafften/ die himmlische/ menschliche/ und irdische. Solchem nach/ ist der Sineser natürliche Wissenschafft/ mit Erkenntniß deß Himmels und der Erden/ bemühet: alle ihre Moral- oder Sitten-Lehr aber mit der Unterweisung deß Menschen: welchem sie fünff Gradus zuschreiben/ und gar weitläufftig davon handeln. Der erste Grad ist Vatters und Sohns: der andre deß Manns und Weibes: der dritte deß Königs und Unterthanen: der vierdte der Freunden; woselbst von der Freundschafft gehandelt wird: den fünfften machen die Gebrüder. Diese Fünffe nennen sie die Haupt-Stuffen. Hiernechst tractiren sie/ von denen/ so die Visiten/ Wirthschafften und Gastirungen/ imgleichen die Höfflichkeit und Sittsamkeit im Wandel und Geberden/ ja die wolständige und ziemliche Schickung deß gantzen Leibes/ antreffen. Dieser geringen Stuffen aber zehlen sie/ auf die drey tausend. Uberdas schreiben sie/ von den dreyen Fürstiñen der Tugenden: verstehe/ von der Klugheit/ Pietät/ und Tapfferkeit. Vermittelst der Klugheit/ spricht Confutius/ werden alle rechtmässige Gebräuche begriffen und erkannt; durch die Tapfferkeit geübt und erfüllet: durch die Pietät aber/ wir denselbigen vereiniget/ und gleichsam eingepflantzet. Unter dem Namen der Pietät aber/ verstehen die Sineser nicht allein eine Liebe zu Gott/ zu den Eltern/ und gegen sich selbsten; sondern auch zu allen Menschen. Dannenhero definiren/ oder benamsen sie dieselbe eine Tugend deß Hertzens/ eine Regel und Richt-Schnur der Liebe/ die uns weiset/ wie wir uns um jederman sollen verdient machen/ und männiglichem seine Gebühr erweisen.

Haupt-Stücke der Sinesischen Sitten-Lehr.

Was die Sineser Pietät nennen.

Neben dem ist die Sinische Philosophia sehr geschäfftig/ in Erklärung der Gerechtigkeit/ Treu/ und in der Tugend/ durch welche wir eines andern Gemüt

und

und Willen recht prüfen. Darum kommt gar offt/ bey ihnen/ deß Confutii Spruch vor: Thue niemanden/ was du nicht leiden wilt. In welcher Beobachtung sie die höchste Vollkommenheit deß Menschen stellet. Sie schräncken den Namen der Gerechtigkeit nicht so genau ein/ daß sie sagen solten/ als sey sie nur ein standhaffter und stetiger Will/ einem jeglichem das Seinige zuzueignen; gleichwie unsere Philosophi: sondern strecken ihn weiter aus/ und begreiffen darunter alle Handlungen/ so der Vernunfft gemäß. Was die Gerechtigkeit. Wie derhalben die Pietät ihnen eine Art uñ Weise ist/ löblich zu lieben: also sprechē sie/ die Gerechtigkeit sey ein Gesetz und geschickliches Ebenmaß/ recht zu thun/ uñ zu handlen. Deß Confutii Meinungen/ von der Rache/ betreffend; wird von ihme weder gut/ noch übel gesprochen/ daß man seinen Feinden solle Gutes thun. Und zwar solches nicht aus einiger Weichmütigkeit/ die etwan für einer so heroischen Tugend möchte Abscheu haben: sondern zu desto mehrer Beweisung deß Unterscheids in der Verhaltung gegen Freunden und Feinden; daß man nemlich diesen nichts Böses/ jenen viel Gutes thun müsse. Jedoch hat er hinzugesetzt: die Beleidigung uñ das Unrecht müsse man so fern ertragē/ daß ich niemanden Ubels thue/ oder Böses mit Bösem vergelte/ ob ich gleich von ihm wäre verunglimpffet: sondern daß ich/ beydes gegen Freund und Feind/ gleich gesinnet sey. (a) Daß ihnen aber die Ethica, oder Sitten uñ Tugend-Lehre/ ob sie gleich hierinn am besten beschlagen sind/ dennoch gründlich bekandt seyn solte/ wie Herr Neuhof will; fehlet gar weit. Ich will jetzt nicht sagen/ von der Unordnung in solcher ihrer Sitten-Lehr; wie sie nemlich die Sitten-Regeln so confus und verwirret/ als Leute/ so der Logic, oder Vernunfft-Schluß-Kunst unerfahren sind/ fürtragen/ und nur mit fast unordentlich gesetzten Sprüchen/ und Folgereyen/ fürstellig machen/ so viel ihnen das Liecht der Natur verstattet; wie Trigautius redet. (b) Aber dieses ist je ein grosser und schrecklicher Irrthum/ daß sie vor eine Ehre achten/ sich selbst umzubringen/ und dadurch deß Elends abzuhelffen/ oder einem schändlicherm Tode zu entgehen. Welche Stoische Wahnsinnigkeit auch allerdings von etlichen heidnischen Philosophis widersprochen.

(a) P. Mart. Martinii, l. 3. Sin. Hist. p. 81. & l. 4. p. 130.

(b) Lib. 1. de Christ. exped. apud Sinas c. 5.

Mit dieser Unsinnigkeit sind auch die Japaner verblendet/ und gar fertig/ zu Bewehrung ihrer Treu/ ihnen selbsten die Bäuche aufzuschneiden: wie schon hiebevor erwähnet worden. Daher Bernhardus Varenius/ in Beschreibung der Japanischen Tugenden und Laster/ gar recht redet: Man könne/ in allen heidnischen Reichen der Welt/ eine reiche Erndte von Lastern haben: einen wahrhafften richtigen Abriß aber der Tugenden/ wie entweder die Ethici, so nach der gesunden Schluß-Kunst und Vernunfft gehen/ oder die Theologi/ so sich auf die geoffenbarte göttliche Lehr gründen/ zu erfordern pflegen/ suche man bey ihnen vergeblich: weil sie nur allein dem Schein/ oder Schatten der Tugend folgen. Was für Regeln aber die Japanische Ethic oder Sitten-Lehre ungefähr müsse begreiffen; steht einiger massen/ aus ihren Gebräuchen/ Handlungen/ und würcklichen Sitten selbsten abzunehmen: damit wir uns auch/ an diesem Ort/ in Ermanglung weiteren Berichts/ müssen behelffen. Sie sparen keinen Fleiß/ ihrer noch zarten Jugend/ von erster Kindheit an/ stets einzupredigen/ daß sie nach Herrlichkeit/ Ruhm/ und Ehre streben sollen. Massen denn auch diese die Glori und den Ruhm/ zum Ziel aller ihrer Handlungen/ setzen. Sie scheuen deßwegen keine Gefahr/ und machen wenig Unterscheid zwischen Tapfferkeit und Kühnheit: verachten den Tod/ und thun denselben sich offt selbsten an/ aus Zorn und Unwillen: meiden und fliehen die Lügen/ als eine Schlange; weil sie sehen/ daß es ein so schändliches Ding sey. Regen/ rauhe Lüffte/ Hitze/ Hunger/ Durst/ Wachen/ Mühe und Arbeit/ und sonst allerhand Beschwernissen/ übertragen sie/ mit unglaublicher Frölichkeit deß Gemüts/ wider andrer morgenländischer Völcker Weise. Der Wollüste geniessen sie/ da es ihnen mag werden: wo nicht/ so lassen sie sich kein graues Haar darum wachsen; als die/ mit wenigem begnügt zu seyn/ gelernet haben. Treu und Redlichkeit gilt/ bey ihnen/ viel: und höret man selten/ daß ansehnliche/ oder ehrbare Leute sich untereinander verleumden/ afftereden/ oder verunglimpffen. Absonderlich aber lassen sie alsdenn ihre Treu erscheinē/ wenn einer sie/ mit diesem gewöhnlichem Japanischem Formular/ Schütze mir mein Leben/ und ehrliches Gerücht! bittlich ersuchet. Denn alsdenn setzen sie alles drauf/ bis auf den letzten Blutstropffen/ um denjenigen zu beschirmen: lassen sich auch/ weder durch Betrachtung ihrer Weiber- und Kinder-Liebe/ noch durch einige Gefahr/ ja! durch den Tod selbsten/ nicht von ihrem Vorsatz abreissen: weil ein rühmlicher Nam ihnen weit lieber/ als

Worauf die Japaner ihre Kinder weisen.

Tugenden und Laster der Japaner.

Grosse Treu der Japaner.

das

das Leben. So spühret man auch ihre Treu manchesmal zur Unzeit / in solchen Fällen/ da ihrer viel miteinander sich/ zu einer Unthat / verbunden haben / und etwan einer aus ihnen / welchen man gefangen / angestrenget wird / die andre annoch verborgene Mitschuldige zu entdecken. Denn sie stehen lieber die allerschmertzlichste Marter aus/ ehe ihre Rottgesellen von ihnen offenbaret würden: voraus / wenn sie dessen also zusammen eins geworden: angemerckt / sie in dem Wahn hafften/ es wäre ihnen eine unauslöschliche Schande / wenn sie ihrem Anhange / durch Verschwätzung / einen Schimpff zuziehen/ oder ihres Todes Ursächer seyn solten.

Ihre züchtige Conversation.

Zucht und Schamhafftigkeit werden fleissig beobachtet / in den Zusammenkünfften der Bluts-Freunden: da sich ein jedweder behutsamst in acht nimt/ daß er nichts von ehelichen Wercken / fleischlichen Lüsten rede / noch sonst einige üppige und unzüchtige Worte fallen lasse. Solte aber je jemanden/ aus Unachtsamkeit / etwas dergleichen zum Munde herausfahren: werden die jungen Leute alsobald von ihrer Stelle aufstehen / und aus der Versamlung abtretten.

Ehre der Eltern.

Die Kinder erweisen ihren Eltern grosse Ehrerbietung / und alle möglichste Dienste: gäntzlich versicherter Einbildung die Göttter würden/ im Fall sie das Gegenspiel thäten / solches hart an ihnen straffen. (a) Ihre Danckbarkeit rühmet der Jesuit Balthasar Gagus/ wenn er also schreibet: Die Japaner seynd der erzeigten Wolthaten so fleissig eingedenck und danckbar/ daß/ wenn wir nur ihre Allmosen annehmen / welches sie ihnen für eine Ehre schätzen (will geschweigen / wenn wir sie besuchen/ oder sonst irgendswo ihnen worinn behülfflich erscheinen; davon ich aber jetzt nicht rede) allezeit die Fürnehmsten unter ihnen in unsere Behausung sich verfügen / um sich zu bedancken. Welches ebenwol unterweilen ihre heidnische Verwandten thun. Geschichts/ daß ihrer etliche uns / in der Haus-Arbeit/ einige Handreichung thun: begehren sie keinen andren Lohn / ohn diesen / daß wir / zu Abends / mit einem freundlichem Blick/ zu ihnen sprechen: Goxinio de Oniar: (b) das ist: Ihr habt trefflich wol gearbeitet! Habt euch steiff gehalten! Sagt man dergleichen nicht; so gehen sie traurig hinweg. (c)

Ihre Danckbarkeit.

(a) Varenius de Regno Japon. c. 20.

(b) Oder / wie in theils andren Editionen stehet/ Goxinro de Oniar.

(c) Balthasar Gagus ad Socios Epist. 2. lib. 3. Epistolarum Indicarum, p. 125. in Octavo.

Dieses ist gewißlich auch ein grosses Lob/ was Xaverius ihnen zeuget: daß er niemals ein Volck / weder Christ- noch Unchristliches gesehen / so die Hände reiner vom Diebstal halte/ als dieses.

Barmhertzigkeit / und Gutthätigkeit.

Ihr mitleidiges Erbarmen gegen die Armen und Elenden preiset Frojus / in einem Send-Brieffe an seine Gesellschaffter / aus eigener Erfahrung/ mit diesen Worten: Gleichwie diese Nation/ zu aller Leutseligkeit und Barmhertzigkeit sehr geneigt ist; also haben ihrer etliche/ wiewol sie selbst sehr dörfftig und arm waren / ihre Kleider ausgezogen / um mich (verstehe/ der damals kranck lag) zu bedecken; etliche zwo oder drey Schnecken oder Austern; andre frische Zwibeln; wiederum andre wilden Knoblauch / zur Speise gebracht. Etliche Christen / von Firando und Facato / so vorigen Jahres sich nach selbiger Insel begeben hatten / haben uns / aus ihren Häusern / sieben oder acht Tage nacheinander allerhand gekochte Speisen gesandt.

Xaverius hat auch gemercket / daß sie gar selten schweren/ und/ so man ihnen beweiset / ihre geschehene Handlung sey wider die Vernunfft / gar leicht Beyfall/ und gewonnen geben.

Fast dergleichen schreibt von ihnen Maffeius / und noch dazu dieses: daß keiner sich der Armut schäme; auch kaum arm erkannt werde; weil sie / in ihrem Hauswesen / so fürsichtige Ordnung halten; niemand im Bret / Würffeln/ oder Charten spiele: hingegen aber auch den geringsten Schimpff nicht leide/ noch ungerochen auf sich ersitzen lasse. Derhalben man nicht allein die Fürnehmen / sondern auch die Geringen / und allerdings gemeine Handwercks-Leute und Taglöhner / freundlich anreden muß; will man anders ihrer Dienste geniessen: denn sonst werffen sie den Kopff auf / und/ mit Verachtung deß Gewinns / die Arbeit aus der Hand.

Reputations-Sucht/ und Hertzhafftigkeit.

Ihre Standhafftigkeit und Reputation nehmen sie so genau in acht / daß sie / wenn ihnen gleich ein Gebäu/ oder dergleichen was / über den Kopff fallen will / nur gemach / und ohne einige forchtsame Geberden / zuruck weichen; auch wol zusehen / daß / weder in ihren Worten noch Wercken/ sich einige Forcht oder Zaghafftigkeit eräugne.

Gestaltsam sie deßwegen alle Gemüts-Bestürtzungen/ Verdruß/ Unmut/ und gähen Zorn meisterlich zu zwingen / ja das Feuer ihres glimmenden Grimms mit der Aschen äusserlicher Zufriedenheit dermassen zu bedecken wissen / daß

man

man meinen solte/ ihre Leber wäre gantz mit Eisschollen besetzt.

Denn alsdenn tretten sie langsamer herein/ und sehen frölicher aus/ als sonst. Ein Läster-Maul/ und gähe Zunge steht/ ihrer Meinung nach/ keinem grossem Muth wol an.

Argliſtige Verſtellung.

Solche ihre Tugenden aber seynd/ mit vielen grossen Lastern/ vermengt. Denn/ wie derselbige Maffejus berichtet/ indem sie/ zu Beybehaltung ihrer Gravität und äusserlicher Standhafftigkeit/ von Kindheit auf sich gewöhnen/ ihre Gemüts-Meinung und Regung zu verheelen: weichen sie leichtlich von der Klugheit ab/ auf Argliſtigkeit/ Hinterliſt/ und Untreu. Daraus den ein verkehrte Beflissenheit erwächst/ durch Simuliren einander zu betriegen.

Sie geben dem/ so von ihnen am hefftigsten gehasst wird/ den allervertraulichsten Winck.

Gut Vertrauen/ Offenhertzigkeit/ und redliche Aufrichtigkeit/ werden verspottet. Hiezu kommt ihre Grausamkeit/ und tückische Meuchel-Wüte/ mit welcher sie/ aus liderlichen Ursachen/ die Leute unversehens und rücklings anfallen/ und in einem oder zwey Hieben niedersebeln; hernach den Sebel wieder einstecken/ mit einem so sicherem und sittsamen Angesicht/ als ob sie kein Wasser betrübt hätten.

Und andre Laſter.

Ja ihr Mutwill erkühnt sich manchesmal/ wenn es die Gelegenheit nur leiden will/ die Schärffe deß Schwerts/ an eines Menschen Kopff/ oder Schultern/ zu probiren.

Geht/ im Kriege/ ein Ort mit Sturm über: so muß alles zu Grund und Bodem gehen/ durchs Schwert/ oder ins Feuer fallen: kein Alter/ kein Geschlecht wird begnadet.

Andren Leuten was zu stehlen/ achten sie sich zu edel; aber nicht zu gut dazu/ daß sie rauben und würgen/ Land und Wasser in Unsicherheit setzen.

Für arme Krancken und Fremdlinge/ findet man keine öffentliche Spitäle/ oder Gast-freye Häuser: unter dem freyen Himmel müssen solche Armselige übernachten/ und von allen Menschen verlassen so lange leiden/ bis ihnen der Tag ihre Kräffte wiedergibt/ oder die übermachte Kranckheit den Garaus macht: da sie denn unachtsamlich hingeworffen werden/ auf einen Misthauffen.

Diß alles klinget gantz anders/ weder das obige/ was sowol aus dem Maffeio/ als andren fürgebracht.

Darum vielleicht jenes/ von tugendhafften und ehrbaren Japanern/ dieses von dem gemeinen Pöbel/ Maffejus redet. Oder es werden vorgedachte Tugenden offt nur aus Ehrfurcht geübt. Wie denn die grosse Treu/ davon gesagt worden/ manchsmal nur eine verstockte Halsstarrigkeit ist.

## XIII.

## Die Natur-Forschung und Gesichts-Kündigung.

XIII.

DOn der Sineser natürlichen Wissenschafft/ oder/ rechter zu sagen/ Unwissenheit und Irthümern/ wäre viel zu reden: wie viel Elementa sie nemlich setzen/ was sie von der Welt und aller Dinge Ursprung halten/ und dergleichen. Aber ich mag ein solches finstre Chaos/ und vermischten Klumpen von Irrungen nicht aus einander klauben/ noch damit dem Leser einen Verdruß machen: zumal weil Trigautius/ (a) und Pater Martinus Martinii/ (b) und aus diesen Herr Johann Neuhoff (c) davon zimlich weitläuffig handeln. Jedoch soll ich eines und andres/ aus jetztgenannten/ und theils andren Scribenten/ nicht ungemeldet lassen.

Wahn der Sineſer/ von der Welt Anfang.

Mendoza erstattet hievon folgenden Bericht. Was/ spricht er/ den Anfang der Welt/ und die Erschaffung deß Menschen/ belangt; haben die Sineser darüber mancherley Neigungen/ und viel falsches Wahns. Der erste Irthum ist/ daß sie sprechen/ der Himmel/ die Erde/ und das Wasser/ seyen von Ewigkeit bey und untereinander vermenget gewesen: aber einer/ der im Himmel sey/ mit Namen Tain/ habe durch grosse Kunst den Himmel von der Erden abgesondert/ daß der Himmel oben bleibe/ und die Erde sich herunter gesencket habe/ nach ihrer natürlichen Art/ dieweil sie schwer und wigtig/ bis an den Ort/ da sie jetzund sey.

Dieser Tain/ wie sie sagen/ machte einen Mann und eine Frau/ aus Nichts/ die hiessen Panzon und Panzona. Panzon machte/ durch Gewalt/ den ihm Tain gegeben hatte/ einen andern Menschen/ auch von Nichts/ so Tanom hieß/ und noch dreyzehen Brüder beneben ihme.

Dieser Tanom war so kunstreich/ daß er allen Geschöpffen ihre Namen gab/ und

(a) De Expedit. Christ. lib. 4. pag. 397.
(b) Lib. 1. Sin. Histor. pag. 4. seqq.
(c) In der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina.

und durch die Lehre/die ihm Tain gegeben hat/ erkannte er ihre Krafft und Art/und wie dieselben zu gebrauchē wären/zu allen Kranckheiten / dem menschlichen Geschlecht zu Nutz. Dieser und sein Bruder zeugten viel Söhne: der Aelteste unter denselbigen/ mit Namen Teiencom/ hatte zwölff Söhne: der Erstgebohrne unter denselben/ Tuuncom genannt/ zeugte ihrer neune: gleichfalls hatten die andern Brüder auch viel Kinder. Und die in China halten dafür / daß dieses Geschlecht / und ihre Nachkommen / mehr denn neuntzig tausend Jahr gewehret habe; und daß Tain/der erste Erschaffer deß Manns und Weibs/das menschliche Geschlecht ausgerottet habe/ damit er sich einer Schmach halben / die ihme die Menschen zugefüget hatten / an ihnen räche: auch aus Neid und Mißgunst / daß sie so viel Künste von ihme gelernet hätten/vermittelst derer / in der Wissenschafft sie ihme wenig bevor gaben / wolten ihn auch nicht für ihren Ober-Herrn erkennen/wie sie ihme versprochen hatten / als er ihnen die Kunst mitgetheilet. Darnach sagen sie / sey der Himmel gefallen / und Tain habe ihn wieder aufgehaben/und zum andern mal einen Menschen gemacht / den hieß er Lotzitzam / der hatte zwey Hörner/ aus denen ging ein lieblicher Geruch/ daraus wurden Mann- und Weibs-Personen: darnach verschwand er/und ließ eine grosse Anzahl Manns- und Weibs-Geschlecht hinter sich / von welchen die jetzigen Menschen her seyn kommen. Der erste Sohn / den solcher Lotzitzam gehabt/ hieß Azalan/der lebte neunhundert Jahr. Nach der Hand schuff der Himmel einen Menschen / der hieß Atzion / und machte/ daß seine Mutter Lutim/ bloß von einem Angesicht eines Leuen-Kopffs/ der im Himmel stund/ schwanger ward / und gebahr ihn zu Truchin / einem Ort in der Provintz Scianton: dieser/ geben sie vor/ habe achthundert Jahr gelebt. Nach diesem kam Usao / da die Welt schon voller Volcks war / er aß nichts anders denn wilde und rohe Speise: dieser lehrte den Leuten Häuser bauen mit Bäumen / damit sie vor den wilden Thieren sicher wären / die den Menschen grossen Schaden thäten/ und brachten ihrer viele um/ auch lehrte er sie Kleider machen. Nach diesem kam Huntzui / der erfand das Feuer / und lehret/ wie mans brauchen/ und die Speise kochen/ auch wie man kauffen und verkauffen / und eines gegen dem andern verwechseln solte.

In Handthierungen verstunden sie einander mit etlichen Knöpffen/ die sie an Schnürlein macheten / denn sie wusten noch nichts vom Schreiben. Nachmals gebahr eine Fraue/mit Namen Hautzibon/ einen Sohn / der hieß Ochieutei/ der unter andern vielen Sachen/die er aufbrachte / den Ehestand eingeführet hat: und dieweil er auf vielen Instrumenten spielen kunnte / ging das Geschrey von ihm/ er wäre wunderbarlicher Weise vom Himmel herab kommen / durch deß Erdreichs Beförderung.

Denn als seine Mutter einsmals auf einer Strassen wanderte / und ihren Fuß in einen erblickten menschlichen Fußtritt setzte / soll sie von einer grossen vom Himmel kommenden Klarheit umgeben/ und alsbald mit diesem Sohne schwanger worden seyn.

Dieses Ochieutei Sohn war Ezonlom/ der erfand die Artzeney und Astrologi /sonderlich aber das Wahrsagen aus dem Gestirn / er lehrte das Feld bauen / und erfand den Pflug und den Karst: von diesem erzehlen sie grosse wunderbarliche Dinge / und unter andern / daß er siebenerley gifftige tödtliche Kräuter gessen habe / ohn einigen Schaden / und vierhundert Jahre gelebet.

Von diesem ist der Vitei kommen / der der erste König in China gewesen ist/ von dessen Nachkommen das Land zu einem Königreich gemacht / und haben einer dem andern im Regiment desselben nachgefolget.

Diese und andre Fabeln mehr / erzehlen sie vom Anfang der Welt / daraus man sihet / wie schwach die menschlichen Kräffte seynd / ohne Gottes Gnade / und das Liecht unsers Glaubens / wenn schon der Verstand sonst zum schärffsten und besten ist. (a)

So weit Mendoza. Welcher gedenckt / diese Erzehlung sey / aus der Sineser eigenen Büchern / zusammen gezogen.

Ob nun gleich dieselbe / in etlichen Stücken / mit Trigantio / oder Martinio / nicht übereintreffen möchte: so muß man wissen / daß der Sinesischen Secten unterschiedliche: daher auch unterschiedliche Meinungen und Irthümer entstehen.

Pater Martins-Sohn bezeugt/daß ein Sinisches Buch / welches das Buch der Natur genannt wird / seltsame Sachen von den Stunden schreibe / und den völligen

(a) Mendoza, lib. 1. Descript. Sin. cap. 5. Part. 2. Edit. Germanica.

völligen gantzen Tag / welchen wir den natürlichen Tag benamsen / in zwölff Stunden/ Sinischer Weise nach / theile: Aus welchen der Ursprung und Untergang der gantzen Welt bestehet: also/ daß einer jedweden Stunden zehen tausend achthundert Jahre zugeeignet werden. Der Himmel soll/ wie selbiges Buch vorgibt/ in der zwölfften Stunde / zu Mitternacht/ gemacht seyn; die Erde / um eins/ nach Mitternacht; um zwey/ der Mensch erschaffen; und endlich / um die sechste Uhr/ der berühmte Sinische Käiser Yaus zur Welt geboren. Wenn solche Zeit-Rechnung just wäre; würden die Sineser ihren Ursprung / über das ehrsüchtige Alterthum der Aegyptier und Chaldæer/ gar weit strecken.

Die zwölff Sinische Welt-Stunden.

Einige Sineser rechnen / von Erschaffung der Welt / bis zu dem Philosopho Confutio/ drey tausend zweyhundert und siebentausendmal tausend Jahre: geben also der Welt noch ungleich mehr Jahre zu / als andre / so da wollen / die Welt stehe / vom Anfang bis zum Ende/ siebenhundert tausend Jahre.

Obgemeldtes Sinisches Natur-Buch thut noch ferner hinzu / um die neundte Welt-Stunde / werde / in aller Welt/ eine sehr grosse Zerrüttung aller Dinge / Verwirrung aller Stände und Ordnungen vorgehen / grausame Kriegs-Empörungen / Rebellionen / und aus diesen grosse allgemeine Noth entstehen; bis endlich alles wiederum / in sein voriges Chaos/ oder vermischten Klumpen falle. Dieses unseres Welt-Alter / darinn wir anjetzo leben/ sagen sie/ sey die erste Stunde nach Mittage/ oder ein wenig darüber.

Andre philosophiren etwas gesunder / und setzen zum ersten Anfange aller Dinge das Chaos / woraus ein unmaterialisches / und höchst-geistliches Wesen das jenige erschaffen / was aus einer Materi bestehet: und dieses sey/ in zwo Qualitäten/ oder Eigenschafften getheilet / so sie Yn und Yang nennen. Yn bedeutet so viel/ als Unvollkommen oder Verborgen; Yang das Offenbare/ oder Vollkommene. Aus diesen / mit sich selbsten duplicirten Beyden / seynd / ihrem Vorgeben nach/ vier Bilder oder Formen; und aus solchen/ mit den beyden ersten abermal multiplicirten vier Symbolis oder Bildern / acht Bilder; wiederum durch Vielfältigung der acht Bilder / vier und sechszig Formen oder Bilder herfür gekommen. Jedwede solcher acht Formen wird / auf sonderbare Weise / gemahlt / und bemercket etliche allgemeine Dinge / an denen die Generation und Corruption / Erzeugung und Verwesung aller absonderlichen oder eintzelnen Sachen hanget. Die erste bedeutet den Himmel: die zweyte/ die Erden: die dritte den Blitz; vierdte/ die Berge; fünffte / das Feuer; sechste/ die Wolcken; siebende das Gewässer; achte/ den Wind. (a) Die Zeichen oder Characteres / womit die Sineser solche acht Symbola oder Formen bemercken/ sihe bey angezogenem P. Martinio / und Herrn Neuhof.

Wunderbare Meinung/ vom Ursprung aller Dinge.

Anlangend die Sinischen Wörter Yn und Yang; werden dieselbe / in China illustrata Herrn Patris Kircheri / aus einer alten Sinesischen Schrifft-Gedächtniß/ gleichfalls berührt: welche daselbst/ aus Sinesischer / in Portugisische und Welsche / aus diesen aber in Lateinische Sprach umgesetzt zu lesen/ und einem Jüdischen Priester/ Kim Lim genannt/ beygemessen wird. (b) Und scheinet/ daß einige Sinische Philosophi / aus eben solcher Gedenck- oder Uberschrifft / die Lehre von dem Chaos/ und beyden Principiis ursprünglich geschöpfft/ hernach aber das klare Wasser dieser Quellen / mit mancherley irrigen Zusätzen/ betrübet haben.

Von solchen Haupt-Qualitäten oder Ureigenschafften/ Yn und Yang, sollen also vier Formen / aus den vier Formen acht Figuren/ und aus den 8. multiplicirten Figuren die lustige Manchfaltigkeit aller Dinge entsprossen seyn.

Wahn der Sineser von dem Chaos.

Sonst haben theils Sineser / von der ersten verworrenen Massa/ oder Chaos/ diesen Wahn / daß solches Chaos ein Ey sey/ von dessen Schalen der Himmel/ von dem Weissen die Lufft / und von dem Dotter die Erde entstanden. Wo anders solches ein Wahn zu nennen / und nicht vielmehr eine poetische Vergleichung ist. Aber daß solches / zur Winterzeit/ um die Mitternacht / da die Tage am kürtzesten / geschehen / wie sie wollen/ mag man billig einen Irrthum nennen. Es finden sich auch / unter ihnen / die da lehren; daß erstlich die Himmel vollendet / darnach die Erde befestiget / weiter die Geister/ und endlich die Menschen/ erschaffen worden. (c)

Ob nun gleich einer/ mit dem Herrn Pater Martins-Sohn/ mutmassen möchte/ die Sineser verstünden/ durch obgesetzte vier Symbola/ die vier Elementen: so melden dennoch beydes Trigautius und



(a) P. Mart. Martinii lib. 1. Sin. Hist. pag. 5.
(b) Vide Chin. Illustr. Kircheri p. 29.
(c) P. Martin. Hist. Sin. lib. 1. pag. 3. & 4.

Fünff Elementen der Sineser.

Martinii selbst/daß die Sineser fünff Elementen statuiren: namentlich/ Metall/ Holtz/ Feuer/ Wasser/ und Erde: geben auch für/ (welches noch ungereimter ist/) daß eines aus dem andren wachse. Von der Lufft wollen sie/ wie Trigautius meldet/ nichts wissen; sondern nennen das jenige/ was wir Lufft heissen/ ein Vacuum, oder das Leere. Daß Pater Matthæus Riccius ihnen sagte/ das Feuer hätte seinen Sitz/ unter dem Himmel/ und besässe den obersten Theil der elementarischen Welt; kunnten sie in ihr Credo gar nicht bringen: noch/ daß die Kometen von Feuer brenneten/ und der vermeinte Stern-Schuß ein entzündeter Dampff wäre: angemerckt sie die Kometen unter die Sterne rechnen. Gleichwol berichtet Pater Martins-Sohn/ König Sulus/ welcher besagte fünff Elementen gelehrt/ habe befunden/ daß das Feuer in der Lufft sey: überdas/ durch Reibung eines Holtz-Scheits ans andre/ am ersten Feuer geschlagen/ wie wir aus den Feuer-Steinen; und also/ wie ein andrer Prometheus/ den Ursprung deß Feuers eröffnet. Solche Weise deß Feuer-schlagens gebrauchen sich die Sineser/ noch bis auf diesen Tag: lesen auch/ nach dem Unterscheid deß jährlichen Gewitters/ unterschiedliche Höltzer dazu aus/ so zu jedwederer Zeit am besten Feuer geben. Ohnangesehen ihnen auch unsere Weise/ mit dem Stahl aus dem Stein Feuer zu schlagen/ nicht unbekandt ist. Damit aber der Sineser Wahn von den fünff Elementen/ und insonderheit dem Element deß Holtzes nicht gar zu höhnisch gehalten/ und verspottet werde: führt Martinii ihre Erklärung sothaner elementarischen Eigenschafften/ aus dem Sinischem Buch Xuking/ hinbey/ dieses Inhalts. Das Wasser feuchtet/ und steigt hinunter: das Feuer trucknet/ und steigt hinauf: das Holtz ist gerad und krumm gedrehet: das Metall läßt sich ziehen/ giessen/ und poliren: die Erde empfängt den Saamen/ uñ gebiert Früchte. Das Feuchtende und Absteigende gibt Saltz: das Truckne und Aufsteigende gibt Bitterkeit: das Gerade und Krumme macht saur: das Guß- und Polir-taugliche macht beissig oder scharff: das Saamen-fähige und Frucht-bringende erzeugt Süssigkeiten. Das sind die Qualitäten/ oder Geschmack der fünff Elementen/ Sinischer Meinung nach. Welcher Gestalt solche Elementen/ von ihnen/ den Planeten zugeeignet werden; wird unten hernach folgen.

Sinesische Art Feuer zu schlagen.

Aber mir gefällt/ in diesem Stück/ Herrn Neuhofs Meinung nicht übel/ indem er davor hält/ daß die Sineser/ durch ihre so genannte fünff Elementen/ keines weges das jenige verstanden/ was wir/ mit unsern vier Elementen/ andeuten: zumaln/ weil sie das Feuer/ die Erde/ und das Wasser/ unter obgedachte acht Symbola oder Formen gezehlet/ welche nicht vor die ersten Haupt-Qualitäten oder Bilder/ sondern vor wesentliche Dinge/ so aus den bloßen Qualitäten oder Bildern entstanden/ gehalten worden. (a)

Uber jetzterzehlte Sachen/ discurirt gleichwol auch die Natur-Lehre der Sineser etwas/ von der guten und bösen Geister Natur/ von der Generation und Corruption/ von der Himmeln und Gestirne Bewegung/ von den vier Zeiten deß Jahrs/ von den Aeckern und derer Gelegenheit/ und dergleichen. Angemerckt sie solches alles ihrer Physic oder Natur-Forschung mit einschliessen: wie es denn auch/ auf gewisse Weise/ dazu gehört.

Sineser halten viel auf die Physiognomie.

Die Sineser legen sich insonderheit sehr/ auf die Physiognomie/ oder Gesichts-Kündigung/ und haben gantze grosse Bücher davon geschrieben/ so voller Lineamenten und Angesichts-Bildungen gemahlet sind. Jedoch beurtheilen sie die Lineamenten/ in vielen Stücken/ anders/ als wir. Denn grosse Augen zeigen/ bey uns/ einen tapfferen heroischen Mut an; ihnen hingegen grosse Augen/ und Nase/ einen groben/ närrischen und heßlichen Menschen. Und weil sie gemeinlich allesamt weiß/ jedoch so weiß nicht/ als wie die Europæer: schätzen sie diese für weiser und klüger/ denn sich: wie Pantoya meldet: Dafern es ihnen anders ein Ernst gewesen/ und sie nicht nur/ aus Höflichkeit gegen diesem Pater/ solches geredt. Denn sonst duncken sie sich viel klüger/ als alle Nationen der gantzen Welt. Ihre Augen sind insgemein/ so wol als die Nasen/ klein und schwartz. Darum sie sich/ über Paters de Pantoya Himmel-blaue Augen/ verwundert haben/ und allerhand Geheimnissen daraus schöpffen wollen. Etliche/ so mit ihm einiger massen bekandt waren/ fragten ihn/ wo die Steine und köstliche Kleinoder wären? Denn es dunckte sie/ als ob inwendig in den Augen/ Buchstaben vorhanden. Ich vermeine aber/ es sey nur/ Gleichniß-weise/ den Augen deß Paters zu Lobe vielleicht/ also von ihnen gefragt worden.

Sonst nehmen sie für eine glückliche Bedeutung/ auf/ und schreiben/ daß ihr

treff-

(a) Neuhof pag. 305.

Augen mit zwey Aepffeln.

trefflich-kluger König Xunus / in jedem Auge / ein paar Aepffel gehabt: das man alsobald ein Zeichen ungemeiner Glückseligkeit / an ihm / gedeutet. Pater Martins-Sohn hält solches / für kein grosses Wunder: weil er selber ein kleines Sinisches Knäbleu gesehen / in dessen rechtem Auge zween Aug-Aepffel gewesen: worüber sich die Eltern desselben höchlich gefreuet / vermutende / diesem ihrem Kinde wäre solches / zum Zeichen einer sonderbaren Glückseligkeit / angeboren. In welcher Hoffnung sie denn auch nicht betrogen worden: angesehen / dieser Knabe / samt dem gantzen Hause / zum Christlichen Glauben / und also zu der rechten warhafften Glückseligkeit / gelanget ist. (a)

Man sagt zwar / Plus vident oculi, quàm oculus: Vier Augen sehen mehr / als zwey: ob aber solches auch / mit vier Aug-Aepffeln zutreffe / darum müste man die befragen / welche mehr / denn einen Apffel im Auge haben. Fast seltsam ist sonst auch die Augen-Bildung deß Persischen Reichs-Kantzlers gewesen / welchen Herr Adamus Olearius gesehen / und der / laut seines Berichts / einen blauen / und einen schwartzen Aug-Apffel gehabt. (b)

Sie (die Sineser) sollen jemalen / mit ihrer Gesichts-Weissagung / auch zutreffen: wie / aus dieser Begebenheit / zu ersehen. Es war einer / mit Namen Lieupangus / von schlechten Eltern geboren; und doch von sehr hohen Sinnen. Er begunnte schon / in seinem nidrigem Stande / nach grossen Dingen zu trachten / und machte sich niemals so geringschätzig / daß er hätte sollen seine Nahrung / mit der Hand-Arbeit / erwerben: sondern begab sich aufs Beute machen / und ward ein Hauptman der Räuber / derer in Sina gemeinlich etliche tausend sich zusammen rottiren. Er gestattete ihnen aber nicht / etwas Verächtliches / oder so der Mühe nicht würdig / anzugreiffen; hielt auch gute Ordre / unter ihnen. Seine Leut-und Redseligkeit gewann männiglichem das Hertz ab. So offt ihm zu Ohren kam / daß der Sinische Käiser in fauler Müssel / schändlicher Uppigkeit und Wollust lebte / pflag er zu sagen; ein tapfferer Mann müsse entweder Käiserliche Hoheit suchen / oder den Tod erwählen. War also noch hochmütiger und ehrsüchtiger gesinnt / als Julius Cæsar / der lieber auf einem Dorff / mit dem Schultheissen-Amt vorlieb nehmen / und daselbst der öberste unter den Baueren: weder zu Rom der andre unter den Bürgern seyn wolte. Denn Lieupangus wünschte / bey seiner Hochmütigkeit / nichts / als Käiserliche Würde: hätte / um eines Schultzen Amts willen / sich nicht von der Stelle geregt.

Lieupangi rühmliche Qualitäten

Eitle Ehrsucht.

Dieser Lieupangus begegnet dem Gesichts-Kündiger Liucung / der in seiner Wissenschafft sehr fix war / und / alsobald die Augen auf seine Gestalt werffend / ihm eine Reverentz machte / mit diesen Worten: Ich bekenne mich gleich jetzo für deinen Unterthan: du wirst Käiser seyn: Denn das zeigen / in deinem Gesichte / die Bildungs-Zeichen gar merckſam und deutlich an. Ich habe vielen das Prognosticon gestellet / und durch meine Kunst ihnen angedeutet / was für Glück sie zu gewarten hätten; aber deines / meines Herrn / gleichen nie gesehen. Es kan nicht anders seyn / dafern meine / durch Alterthum und vielfältige Erfahrung bewehrte / Bücher mir nicht ligen / so wirst du Käiser werden. Und zu mehrer Beglaubung meiner hievon habenden vertraulichen Gewißheit / verpflichte ich mich jetzo vorher / zu deinem Gehorsam. Uberdas will ich dir / so dirs gefällt / meine einige Tochter / welche / wie der Augenschein dir wird bezeugen / der schönsten Jungfrauen dieser Zeit eine / dazu mit wunder-hohem Verstande begabt ist / zur Gemahlin geben / als zu dem ein solches hochbegabtes Frauen-Bild am allerbesten sich schickt. Denn ich hoffe / an dir / grosse Dinge zu erleben; weil du / zu grossen Dingen / geboren.

Sinischer Physiognomus weissagt ihm das Käiserthum.

Wie Lieupangus diese frölige Mähr vernommen / hat er / mit hertzlicher Begier und Lust / in die angebotene Heiraht gewilligt / und sich der Klugheit dieses Weibsbildes hernach / bey Einnehmung deß Reichs / trefflich wol bedient. Wiewol sie hernach / mit dem Glück / ihre Tugend in Laster verkehrt / da sie Käiserin worden. (c)

Dieses kan wol wahr seyn / und ist nichts unmögliches. Man liset / daß der Jüdische Kriegsoberster / und Geschicht-Schreiber / Josephus / dem Vespasiano gleichfalls geweissaget / er würde Römischer Käiser werden. Solches hat derselbe / ohn Zweiffel / auch aus der Gesichts-Bildung Vespasiani / ersehen. Denn ein Prophet war er nicht: so muß man / von einem solchen ehrlichen und gelehrten Mann / auch nicht wähnen / daß

(a) P. Martin. lib. 1. Sin. Histor. p. 31.
(b) Olear. lib. 4. Itin. Pers. c. 44.



(c) P. Martin. lib. 6. Sin. Histor. p. 217. seq.

er ein teuflischer Wahrsager solte gewesen seyn. Der fürtreffliche Teutsche Jesuit/ Kircherus/ hat den nunmehr verstorbenen Papst/ Alexander den Siebenden/ vorhin einsmals zu Malta gesehen/und/nach Betrachtung seiner Lineamenten/ zu etlichen anwesenden Cavallieren gesprochen: Diese Person würde dermaleins zu hoher Würde gelangen: massen Pater Gaspar Schottus/ an einem Ort/ erzehlet.

Doch daß man gleichwol sehe/ wie Gott eben/ an die Geburts-Stirnung/ und Leibs-Bildung/nicht gebunden/ noch die Sachen gantz unumgänglich so ergehen müssen/ wie das Gesicht/ die Hand/ oder gar die Nativität/verspricht; (denn es bedeuten solche Zeichen insgesamt anders nichts/ ohn eine starcke Neigung/zu dieser oder jener Sachen) will ich hinzusetzen/ was dem gelehrten/ und sowol in der Astrologia judiciaria, oder Stern-Deutung/ als in der Physiognomischen Wissenschafft/ hocherfahrnem Philippo Melanchthoni der ungleiche Ausgang für eine artliche Nase gedrehet/als er gemeinet/ seine Kunst könnte nicht fehlen. Dieser war eins/von dem Landgrafen zu Hessen/ nach Cassel beruffen/und kehrte allda ein/ bey dem Pfarrherrn Dionysio Melandro/ seinem alten guten Freunde: und/ als er daselbst in der Wiegen dessen Kindlein von sechs Monaten sihet/ hebt er an: Ey wie ein liebes und schönes Büblein ist das/ mein Herr Dionysi! Gott behüte und segne es! Ich kan nicht umhin/ ihm seine Nativität zu stellen. Solches stellete er auch/ nach Erforschung deß Tages und der Stunden seiner Geburt/ ins Werck. Weil nun das Kind seinem Vatter/ mit dem Angesichte/ sehr gleich sahe; wähnte Herr Philippus/ es wäre ein Sohn: und schrieb/unter andern/er würde gar gelehrt werden/ zu hochwürdigen Amts-Verrichtungen gelangen/ und einen tapffren Religions-Streiter geben. Da er aber dem Vatter solches vorlas; rieff dieser lachend überlaut: Es ist ein Mägdlein! ein Mägdlein ists! Herr Philippe! Die schwartze Erde/will sagen/Melanchthon/ward rot hierüber/und schwieg ein wenig still; machte endlich einen Schertz daraus/und sagte: Ey! so wird sie/ über ihren Mann/ herrschen! Und sprach gleich weiter:

Quin etiam interdum magnus dormitat Homerus.

Jedoch will ich ihm alsofort ein andres Thema, oder Auffatz seiner Lebens-Begeanissen verfertigen. Nach solcher zweyten Nativität-Stellung lieff seine Vorsagerey dahin aus; das Töchterlein würde nicht alt/sondern im siebenden Jahr ihres Alters begraben werden. Bey Uberreichung dieser Nativität/ sprach er/ zum Dionysio: Wenn ich jetzund fehle/ so ist alle meine Kunst falsch. Aber mercke! was geschicht? Da diese Tochter Dionysii das siebende Jahr erreicht; fällt sie zwar in eine schwere und gefährliche Kranckheit: ist dennoch gleichwol nicht drauf gangen; sondern Gott hat ihrem Leben noch sieben Jahre zugelegt. Aber/im 14. Jahre/ ward sie/ von der Pestilentz/ angesteckt/ und in den Sarg geschoben. Hat demnach der Meister/ so die Sterne gemacht/zehlt/ und alle mit Namen nennet/ noch einen/ja viel tausend Striche vor sich allein behalten/deren der menschliche Fürwitz nicht ansichtig noch wissend wird; obnangesehen er gleich alle Nächte das Gestirn/ oder die Angesichter und Hände/ mit höchstem Fleisse beschauete und durchspeculirte. Wiewol dennoch Herrn Philippi Vorverkündigung nicht übrig weit vom Ziel getroffen.

Philippi Melanchthonis Prognosticon wird possirlich umgestossen.

Mir selbsten ist/ aus der Angesichts- und Hand-Kündigung oder Hand-Strich-Bemerckung prognosticirt/ das sieben und zwantzigste Jahr meines Lebens würde mir/ wo nicht tödtlich/ jedoch höchstgefährlich fallen. Daran denn auch wenig gefehlet: sintemal ich/in selbigem Gott Lob überstrebtem Jahre/ grosse Leibes-Schäden erlitten/ und zwischen mir und dem Tode kaum ein Schritt übrig gewesen: welches aber zweiffels-ohn vielmehr meine eigene Unfürsichtigkeit und Sünden; weder die blosse Neigung deß Gestirns/ oder der Natur/ gewürcket und erfüllet haben.

## XIV.

## Die Stern-Kündigung.

XIV.

UNser Glaube hat kein schöners Buch/welches ihm diensamer sey zu lesen/ als das Buch deß Lebens/ die Heilige von Gott eingegebene Schrifft: die Vernunfft aber kein zierlichers/ als das blaue mit güldnen Buchstaben/ das ist/mit den Gold-Rubin-und Diamant-gleich funckelenden Sternen und Gestirnen versetzte Buch deß Firmaments: aus dessen Betrachtung sie grossen Anlaß bekommt/der Allmacht und Weisheit ihres Schöpffers nachzudencken/ und dieselbe/mit tieffer Verwunderung/ zu rühmen/ auch sonsten/ zu einem ordentlichen/ fürsichtigem/ und glückseligem Leben/ allerhand

War-

Warnungen und Erinnerungen daraus zu nehmen: wenn sie nemlich nicht mit aberglaubischem / oder gar zu vermessenem Wahn / sondern mit gesunder und wolgemässigter Christlicher Bescheidenheit / in solchem gestirntem Buch liset. An diesem Buch / das allen Menschen Tag und Nacht offen / und wie ein bunt-gewirckter Teppicht ausgebreitet steht / haben jederzeit die klügsten Nationen in der Welt ihre Augen geweidet / und / nach der Fähigkeit ihres wol oder übel unterrichteten Verstandes / viel oder wenig güldne Litern und Bedeutungen desselben kennen gelernt. An den Sinesern / (denn von dieser Nation Astronomischen Wissenschafft soll zuvorderst gesagt werden) steht aufs wenigste / wo nicht das würckliche Vermögen / jedoch der Will zu loben / welchen sie gehabt / aus diesem herrlichem Natur-Buch etwas zu begreiffen.

Mathematic ist der Sineser älteste Wissenschafft.

Vorhin ist gedacht / daß die Sineser fabuliren / der erste Mensch / Namens Puoncuus / sey aus dem Chaos / welches ein Ey gewesen / erboren: wiewol andre Sinische Historien-Bücher vorgeben / er sey aus einer Wüsten herfürgekommen: wie er aber zur Welt geboren sey / darinn bekennen sie ihre Unwissenheit. Darum sey es nun / wie ihm wolle / so hält man doch für gewiß / dieser Puoncuus habe / in Mathematischen Sachen / grossen Verstand gehabt: wiewol ungewiß und verborgen ist / von wem er diese / der Sineser allerälteste / Wissenschafft gelernet (a).

Nachdem Puoncuus Todes verfahren / soll Thienhoangus die Sineser regiert haben / und nach ihm zwölff Nachfahren / alle von einer Famili. Dieser Thienhoangus hat am ersten zweyerley Art Buchstaben erfunden / aus welchen nachmals die Sineser ihren Cyclum sexagenarium, oder sechsziger-Kreis / gemacht. Daher weiß man / daß Mathesis der Sineser erste Wissenschafft gewesen und vom Noah / gleichsam von Hand zu Hand / auf die Nachkömmlinge verpflantzt. Eben hieraus schätzt Pater Martinii für mutmaßlich / Puoncuus und dessen Gesellen seyen / nachdem die Sündflut aufgehört / noch vor dem Babylonischem Thurn-Bau / zu den Sinesern gekommen: wofern anders damals / in Sina / schon Leute gewohnt haben / und die Sinische Historici nicht früher dieselbe / weder die Alten selbst sich / hinein gesetzt. (b) Etliche Blätter hernach aber / will er lieber glauben / alle diese Personen hätten schon vor der Sündflut gelebt / und hält für gewiß / diß äusserste Theil von Asien sey allbereit damals bewohnt gewesen. Von obgemeldten zweyerley Buchstaben / soll hernach / bey der Zeit- und Jahr-Rechnung / ausführlichere Meldung geschehen.

Käiser Yaus (welchen die Sineser für ihren Siebenden ausgeben / Martinius aber für den Janum / und diesen etliche für den Noah selbsten / halten /) hat eine sonderliche Lust an der Stern-Sehung gehabt / die einiger massen irrige Jahr-Theilung verbessert / auch den Schalt-Monat / und den Uberschuß der Tage und Stunde / in gebührende Ordnung gebracht. Wozu ihm zween / in solcher Wissenschafft erfahrne / Männer / Hius und Hous / dienstlich zur Hand gangen: die er täglich zur Verehrung deß grossen Himmels ermahnet / und mancherley Mathematischen Werckzeug zu machen befohlen hat; deßgleichen / den Lauff deß Monden und Gestirns fleissig zu beobachten / und daraus einige / zum Ackerbau nützliche / Regeln zu verfassen; endlich auch / mit genauer Aufmerckung die winterliche Sonnen-Wende zu observiren. Denn es war dem Käiser daran gelegen / solche Sonnen-Wende zu wissen: weil er / an selbigem Tage / alle Aemter seinen Befehlhabern auszutheilen / gewohnt war. Welcher Gestalt hingegen seine Gemahlin / die Seiden-Würmer aufzuziehen / Seiden und köstliches Tuch zu bereiten / den Sinesern gewiesen habe; das gehört hieher nicht. (c)

Andre wollen / diese beyde Personen / Hy und Ho / seyn deß Yai leibliche Brüder gewesen / welche in der Sternseherey so gelehrt gewesen / und davon der Nachkommenschafft eine richtige Verzeichniß hinterlassen / darnach sie sich hätte zu richten. Welcher Verzeichniß die Posteritat auch gefolget / bis / nach zwey tausend Jahren ungefähr / König Cin Hoam zur Regierung gelangt: der im drey und viertzigsten Jahr seines Regiments / als ein barbarischer und schier wilder Mensch / nicht allein alle Kunst-Ubungen verboten / sondern auch alle Bücher so viel man derselben können finden / dem Vulcan gedediciert. Gestaltsam / über solche Bücher-Verfolgung / die Sineser noch nicht nachlassen / zu klagen: weil damals zugleich viel schöne Bücher von der Zeit-Rechnung mit in die Asche gefallen. Ungefährer Weise aber seynd theils Astronomische Bücher / unter dem verfallenem alten Gemäur nicht ohne männigliches Frolocken / wieder gefunden. Aber gleichwie selbige eine so geraume Zeit verborgen / und im Staube gele-

(a) P. Martin. lib. 1. Sin. Hist. p. 4.
(b) Idem pag. 7.
(c) Idem pag. 25.

gen: also hat man verspühret / daß sie / in Ausrechnung der Sonnen- und Monden-Bewegung / wie auch der Finsternissen / so sehr variirten / daß man sie / ohne vorhergehende Correctur nicht würde gebrauchen können. (a) Wie man nun sothane Correctur angestellet habe; soll / in der Kalender-Beschreibung / folgen.

Die fünff Elementen / wovon oben Meldung gethan / eignen die Sineser / schon von uralter undencklicher Zeit her / den Planeten zu: dem Saturn die Erde; dem Jupiter das Holtz; Marti das Feuer; dem Mercur das Wasser; der Venus das Metall. Und sothane Benennung behalten erzehlte Planeten / mit den Elementen / von so langen Jahren hero / bis auf diesen Tag. Denn den Saturn-Stern nennen sie den Stern der Erden; Jovem / den Holtz-Stern; Martem / den Feuer-Stern; Venerem den Metall- und Mercurium den Wasser-Stern. (b)

Namen etlicher Planeten / bey den Sinesern.

Uber solche fünff Planeten / hat allbereit der fünffte Sinische Groß-König Chuenhiou Ephemerides geschrieben; auch diese fünff Planeten / unter seiner Regierung / alle miteinander / am Himmel conjungirt gesehen / an dem Tage / da man eine Conjunction der Sonnen und deß Monds geobservirt. Weßwegen er auch befohlen / von diesem Tage / selbiges Jahr anzufangen. Martinius mutmasset / das sey vielleicht die berühmte Conjunction / welche die Europæische Chronologi oder Zeit-Beschreiber / der Lebens-Zeit Noah zurechnen; und ohn Zweiffel die erste Stern-Observation der Sineser / darüber alle ihre Scribenten zusammen stimmen. Er betheuret auch hoch / daß er diese Observation selber / in der Sinischen Histori / unter den Acten benannten Käisers / gefunden. Schätzt derhalben unbillig / daß man dieses Volck solte barbarisch heissen: welches / schon zu der Zeit / so polit und Stern-gelehrt gewesen / als man Europam noch nicht einmal nennen gehört. (c)

Wunderliche Conjunction der Planeten.

Aber wie uralt gleich solche Wissenschafft der Sineser auch immermehr seyn mag: so ist sie doch / bey ihnen / sehr unvollkommen. Denn ohnangesehen sie / zu allen Zeiten / Sorge getragen / daß die Stern-Wissenschafft / mit der Zeit / nicht möchte / bey ihnen / in Abnehmen gerahten / auch / zu dem Ende / die Hohe Schul der Stern-Weisen / auf der Könige offentlichen Kosten / von dreytausend neunhundert Jahren her / laut ihrer Zeit-Rechnung / unterhalten worden: so verwundert sich dennoch billig Herr Kircherus / über ihren wenigen Verstand in dieser Wissenschafft. Ihrer Stern-Gelehrten Amt war / den Lauff der Sonnen und deß Monden / wie auch derer Finsternissen / sorgfältig auszurechnen / den Neumond / und andre Mond-Aspecten gantz genau aufzuzeichnen: aber zu keinem andren Zweck / ohn daß sie / als die allen andren Nationen / in aberglaubischer Wählung der Tage und Zeiten bey: allen Händeln / weit vorgehen / ihre Observationen durchs gantze Reich ausbreiteten / und dadurch anzeigten / was bey jedwederer Zeit zu thun / oder zu lassen wäre. Von der Planeten Bewegung aber / spricht Kircherus / wissen sie nichts: meinen / alle Gestirne / in welchem Himmels-Kreisse dieselbige auch seyn mögen / sitzen / in gleicher Weite / von dem Erdbodem: Welches / seines Erachtens / eine recht grobe und kindische Unwissenheit ist: die ihnen allererst durch die Europæische Philosophos / nemlich durch Herrn P. Matthæum Riccium / und deß sen Gesellen / benommen worden. (d)

Fleissige Unterhaltung der Astronomischen Wissenschafft.

Ob nun zwar solches freylich kein geringer Unverstand ist: kan ich mir doch nicht einbilden / daß sie aller Bewegungen deß Gestirns darum solten gantz unwissend seyn: wenn ich betrachte / was zuvor / von den Conjunctionen der fünff Planeten / geredet worden aus dem Martinio; und was eben dieser Author / am 36. Blat seiner Sinischen Geschicht-Beschreibung / meldet: Wie nemlich Yuus / der erste Käiser deß Stamms Hiaa / sehr fleissig geobservirt habe / unter was für einer Constellation / alle und jede Reiche der Welt gelegen: daher auch noch / bis auf heutige Zeit / sein hievon aufgesetztes Bedencken unter den Sinesern in hohem Ansehen sey / und Yui Abtheilung genannt werde.

Irrthum der Sineser / in der Stern-Kunst.

Es zählen aber die Sineser acht und zwantzig Constellationen: deren jedwede etliche Stuffen oder Grad am Firmament einnimmt / wiewol ungleich: also / daß dreyhundert und sechszig Grad den gantzen Zirckel / oder Kreiß / vollmachen: wiewol sonst der gantze Zirckel / von den Sinesern / in dreyhundert fünffzig und sechszig Grad / fünff und zwantzig Minuten / getheilet wird / nemlich nach dem jährlichem Lauff der Sonnen. Welche 28. Constellationen offtgelobter Martinii / im 2. Buch der Sinischen Historien / allesämtlich namkündig macht / auch die Longitu-

Constellation der Sineser.

(a) P. Athanas. Kirch. in China illustrata p. 108.
(b) P. Martin. lib. 1. Hist. Sin. p. 9.
(c) Idem p. 20. lib. 1.
(d) Kirch. China illustrata pag. 108.

gitudinem, Grad und Zeichen daneben setzt: gleichwie er/ in seinem Atlante Sinico/ die Länder/ so denselben unterworffen/ benennet.

Unterdessen ist gleichwol gewiß/ daß die Sineser/ in dieser Wissenschafft/ gegen den Europæern/ Chaldæern/ Arabern/ und Persern zu rechnen/ sehr wenig verstehen/ und mit groben Fehlern behafftet gewesen/ bevor sie/ von den Patribus Jesuitis/ eines bessern unterrichtet worden. Ihre Mathematici thun fast nichts anders/ als daß sie ihre Ephemerides/ und Kalender/ nach den Jahr- und Zeit-Rechnungen richteten. Wenn sie denn sich verrechnen/ oder nicht zutreffen: reden sie sich aus/ mit dem Fürwand: es hätte zwar/ vermöge ihrer Ausrechnung/ ordentlicher Weise/ und dem Lauff der Natur nach/ so und so kommen sollen; aber solche Unordnung deß Gestirns/ und ungewöhnlicher Fall/ bedeute etwas sonderbares/ welches hiemit vom Himmel der Erden angedräuet werde. Solche Bedeutung erdichten sie hernach/ aus eigenem Gehirn/ um ihren Fehler desto besser zu schmincken.

Pater Daniel Bartolus schreibt/ daß Pater Schall dreyerley Classes/ oder Gattungen von Stern-Sehern/ vor sich gefunden/ deren zwo vielmehr lauter abergläubische Stern-Deuter gewesen/ die im Anfange deß Jahrs/ in zwey Büchern/ die glück- oder unglückselige Tage und Stunden desselben verkündiget/ daran man nicht reisen/ noch heirathen/ noch eine Leich-Begängniß halten/ noch sonst etwas Angelegenes verrichten muste. So grossen Glauben und Ansehn hatten diese Schwätzer/ bey dem verblendtem Volck: da doch ihre gantze Wissenschafft anders nichts war/ denn eine willkührliche/ das ist/ von ihnen selbsten phantastischer Weise formirte/ Zusammenfügung der himmlischen Zeichen/ so den geweissagten Sachen gar keinen Einfluß geben. Als/ zum Exempel/ wenn/ im fünfften Monat/ eine Sonnen-Finsterniß kam; prognosticirten sie daraus/ es würden die Grentzen deß Reichs von barbarischen Völckern verwüstet werden. Wenn sich plötzlich ein rauher Wind erhebte; bedeutete es/ ihrem Fürgeben nach/ die Tartern wären im Anzuge. Fiel in langer Zeit kein Regen: so war eine Meuterey/ oder heimliche Verbündniß/ wider den König/ obhanden. Bebte die Erde; so fiel das Prognosticon/ es würde ein Vasall rebelliren/ und ein Weib das Regiment führen. Wenn der Mond einen Hof (oder Hut) hatte: prognosticirten sie daraus dem gantzen Reich eine allgemeine Freude. (a)

Prognostica der Sinischen Stern-Weissager.

Ihre Götzen-Secte macht es noch viel gröber: bildet den Leuten ein/ die Sonne verstecke sich zu Nachts/ in einem Gebirge/ welchem sie davon den Namen Siumi angerichtet/ und gesagt/ solcher Berg habe seinen Fuß/ oder untersten Theil im Meer/ vier und zwantzig tausend Meilen tieff unterm Wasser. Und wenn sie auf die Sonn- und Mond-Finsternissen kamen; war dieses ihre Auslegung: Ein Götze/ Namens Holoran/ mache die Sonnen-Finsterniß/ indem er/ mit seiner rechten Hand die Sonne bedecke: und wenn derselbe die lincke über den Mond hielt/ so würde dadurch diese Fürstinn deß Nacht-Gestirns verfinstert. (b)

Irthum Sinischer Götzen-Secte/ über Sonn- und Mond-Finsternissen.

Ein sehr grosser Unterscheid ist auch zwischen ihnen und uns/ in der Abtheilung deß Gestirns: und haben sie zu der Anzahl der Sternen/ so unsern Astronomis bekandt/ noch 400. hinzu gethan; denn sie einige dunckele Sternen/ die nicht als bey klarem Wetter sich sehen lassen/ mit unter selbige Zahl gerechnet. Diese Stern-Seher legen sich mehrentheils darauf/ daß sie die Zeit der Sonnen- und Mond-Finsternissen/ auch den Lauff der beweg- und unbeweglichen Sterne zuvor sagen. Wiewol diß alles auch mit Irthum und Mißverstand angefüllet ist. Endlich bestehet ihre gantze Wissenschafft von den Sternen fast nur in Astrologia/ oder dem Theil der Stern-Kunst/ so aus der Sternen Lauff eines jeglichen Glück/ oder Unglück/ wie auch die Frucht- und Unfruchtbarkeit zukünfftiger Zeiten/ weissagen will. Denn sie glauben festiglich/ daß alles/ was auf dieser irdischen Welt geschicht/ von der Sternen Influentz dependire/ und dadurch regieret werde. In diesen Mathematischen Wissenschafften haben sie gleichwol etwas von den Saracenen/ so aus dem Westen gekommen/ entlehnet; behaupten aber nichts mit Ursachen/ oder Beweisthümern: sondern haben nur etliche Tabellen hinterlassen/ wornach sie sich im Calender-machen/ und in Vorsagung der Sonnen- und Mond-Finsternissen/ auch deß Lauffs aller beweg- und unbeweglichen Sternen richten. Wie Trigautius redet/ (c) welcher gleich darauf die Gelegenheit der Mathematischen Professorn seiner Zeit/ mit diesen Worten/ (und aus ihm Herr Neuhof) beschreibt:



(a) P. Bartol. Parte 3. Hist. Abat. lib. 4. p. 671.
(b) Trigaut. lib 4. cap. 5.
(c) Idem lib. 1. c. 5. p. 32. seq.

Der Urheber deß Stamms / so jetzt (verstehe zu Trigautii Zeiten) in Sina regieret / hat ein Verbot ergehen lassen / daß niemand die Kunst von deß Himmels Lauff gründlich lernen soll / ohn allein die jenigen / so durch Erb-Recht dazu bestimmet / oder erwehlet seyn; und solches aus Furcht / damit nicht jemand / aus erlangter Wissenschafft der Sternen / Macht bekomme / und Anlaß nehme / einige Neuerungen im Reich anzurichten. Der aber (zu Trigautii Zeiten) die Herrschafft führte / hielt mit grossen Unkosten unterschiedene Mathematicos: und waren derselben zweyerley Art / nemlich die Kämmerer / so in deß Käisers Palast sich aufhielten / und die Käiserlichen Räthe / so drauſſen wohnten. Diese (spricht Trigautius ferner) haben anjetzo zu Peking zwey Gerichte; eines ist das Gerichte der Sineser / die sich mit dem Calender-machen / und Ausrechnen der Sonn- und Mond-Finsternissen bemühen; das ander der Saracener / worinn eben von denselben Sachen / nach dem Fundament der Westerschen Astronomiæ / gehandelt wird; darnach conferiret man die Urtheil beyder Gerichte miteinander / und wird das jenige / worinn etwa einer oder der ander sich verstossen / gebessert. So ist auch vor beyde Gerichte auf einem sehr hohen Hügel / um die Sterne anzuschauen / ein grosser breiter ebener Platz verordnet / da sie etliche Mathematische aus Kupffer gegossene Instrumente / so gar alt zu seyn scheinen / bey sich haben. Auf sothanem Hügel ist allezeit ihrer Collegen einer / der die Nacht über da wachet / ob etwan ein ungewöhnlicher Stern am Himmel erscheinen / und was Neues wessagen / oder bedeuten möchte. Und wo solches geschicht / bringen sie es folgendes Tages dem Käiser in einer Supplication für / machen auch zugleich die Auslegung / ob es Glück oder Unglück bedeute. Der ebene Platz / worauf die Naukingischen Mathematici die Sternen anschauen / liget ebenmässig auf einem hohen Hügel / jedoch innerhalb der Stadt; und ihre Mathematische Instrumente übertreffen weit an Schönheit die Pekingischen / sintemal zu der Zeit die Käiser in selbiger Stadt Hof gehalten. Das Amt der Pekingischen Stern-Seher bestehet darinn / daß sie die Sonnen- und Mond-Finsternissen durchs gantze Reich zuvor sagen. Und bey sothanen Finsternissen / sind die Obrigkeiten und Götzen-Diener (Priester) vermöge eines üblichen Gesetzes / verbunden / sich am gewissen Ort zu versammlen / und allda dem Planeten / so verfinstert wird / Beystand zu leisten; welches sie dem / ihrer Meinung nach / verrichten / wenn sie gebührlich auf küpffene Glöcklein schlagen / und offt auf die Knie fallen / nemlich die gantze Zeit über / so lange sie glauben daß deß Planeten Verfinsterung währen werde. Diß thun sie / wie ich gehöret / aus Furcht / (sind annoch deß Trigautii Worte) damit sie / in währender solcher Zeit / nicht von Schlangen uñ Drachen mögen verschlungen werden. Es scheinet / nach jetzt-angezogenen Worten Trigautii / als ob die Sineser sich für sothanen Schlangen fürchten: wiewol / im Lateinischen / die Structur und Wort-Ordnung fast eine Doppeldeutung leidet. Aber es kan seyn / daß er solches von den Sinesern mißverständlich aufgenommen. Denn / wie aus dem Martinio zu sehen / so fürchten sie sich nicht ihrer eigenen Hant; sondern daß die Sonne oder der Mond selbst nicht mögen verschlungen werden. Und wegen solches ihres thörichten Aberglaubens / haben sich die Mathematici / so es nicht recht zu treffen wissen / gleichfalls ihres Kopffs zu förchten. Unter der Regierung deß Sinischen Groß-Königs Chumkang / 2139. Jahr vor Christi Geburt / hat man eine Sonnen-Finsterniß gesehen / da die Sonne / in dem Gestirn / oder in der so genannten Constellation Fang gewesen / so jetziger Zeit um den acht und zwanzigsten Grad deß Scorpions / nach Martinii Satz / ist. Weil nun die Königliche Stern-Schauer / durch Achtlosigkeit / selbige Finsterniß übersahen / und nicht zuvor angekündigt hatten; wurden sie alle getödtet. Wie denn noch heutiges Tages (spricht Martinus) einem Käiserlichen Mathematico der Kopff darauf stehet / wenn er / in seiner Profession / solche Irrthümer begehet. Denn die Sineser haltens für eine grosse Sünde / die Sonn / und den Mond / welche / ihrem Wahn nach / alsdenn in tieffer Noth und Gefahr stecken / daß sie nicht irgend ein Hund (Trigautius setzt Schlange: und das Lateinische Wort canis, beym Martinio / soll vielleicht anguis heissen) oder ein Drach verschlinge / Hülf-los zu lassen: bemühen sich derhalben / mit seyrlichen Opffern / und Ceremonien / insonderheit aber mit grossem Getön / Geklinge / und Geschrey / diesen Noth-leidenden Gestirnen / bey rechter Zeit zu succurriren: vielleicht der Meinung / die Drachen werden davor erschrecken / und fliehen. Darum / sobald dem Käiser / von den Stern-Kündigern /

Astronomische Tribunalen in Sina.

Verfehlte Finsternissen kosten den Sinischen Stern-Sehern das Leben.

digern / eine obhandene Finsterniß angemeldet worden; schickt er zur Stunde seine Posten und Läuffer aus / um allen Reichs-Städten den Tag und die Stunde anzudeuten. Worauf denn die Befehlhaber / Beamten / und Bürger / allenthalben sorgfältig der angezeigten Stunde erwarten / und mit ihren Trummeln / und messing- oder kupffernen Becken sich gefasst halten / durch ihr Getümmel die Gefahr von den verfinsterten Planeten abzuwenden. (a)

Sinische Nativität-Steller.

Zu ihren Irrthümern / oder vielmehr zu ihrer Betrieglichkeit in der Sternkündigung / mag auch dieses gerechnet werden / daß sie sich unterwinden / einem jedweden / aus seiner Geburts-Stunde / den gantzen Lebens-Lauff vorher zu sagen. Gestaltsam jedermänniglich sothane Stunde / mit sonderbarem Fleiß / erforschet / und aufzeichnet. Derer / die sich in dieser Kunst vor Meister ausgeben / gibt es in Sina überaus viel: wie auch eine grosse Menge der jenigen / die aus dem Lauff der Sternen / oder aus einigen aberglaubischen Zahlen zukünfftige Dinge wollen zuvor verkündigen. (b)

Staub / so die Conjuncturen gewiesen.

Yumhius / deß dritten Sinischen Käisers Befehlhaber / hat zwölff Gefässe / nach den zwölff Monaten deß Jahrs / von Kupffer / wunder-künstlich gegossen; und ein jedwedes derselben / mit weiß nicht was für einem Staub / dergestalt angefüllt / daß derselbe / am Ende deß Monats / so einem jeglichen Gefäß zugeeiguet war / recht in der himmlischen Liechter Conjunction / von sich selbsten zu nichts worden / und verschwunden. Diese Kunst gebrauchen die Sineser noch jetzt: fürnemlich alsdenn / wenn sie mercken wollen / in welchem Moment die Sonne in den 15. Grad deß Wassermanns trette. Aber derselbe Sand-Staub wird nicht von ihm selbsten / sondern durch den Anfall eines Steins / erregt: bey welchem Fall / sie zugleich Achtung geben / nach welchem Welt-Theile der Staub hinfahre: und bilden ihnen daraus ein gewisses Prognosticon ein / was es das gantze Jahr über für Witterung setzen werde. In der That aber wird der einfältige Pöfel hiemit betrogen / und geäffet. Denn der Stein fällt / nach dieser Betrieger eigenem Willen und Belieben / herab / nachdem das Seil / daran er hangt / durch ein langsames Feuer / allgemählich gerad gegen den Punct solcher Zeit verbrannt / zu welcher der Staub / durch den Fall deß Steins / soll bewegt werden.

Sinesisches Prognosticon / aus solchem Staube.

(a) Martin. Hist. Sin. lib. 2. p. 44.

(b) Neuhof in der allgemeinen Beschr. am 292. Bl.

Wendet sich denn der Staub gegen Morgen; so versprechen sie ihnen ein glückliches Jahr / und alles Wolergehen / wähnende / es geschehe / durch eine göttliche Gewalt und Direction: da er doch von der Lufft ungefähr dahin geführt wird. (c)

Planeten-Kugel von Edelgesteinen.

Man findet aber doch bey ihnen einige hochschätzbare und Kunst-treffliche Astronomische Instrumenten / so unterschiedliche Käiser / auf ihren Kosten / haben machen lassen. Der achte Sinische Käiser Xunus / so zweytausend zweyhundert acht und funffzig Jahre vor Christi Geburt gelebt / soll / nachdem er die Schätze und Kleinodien / so von seinen Vorfahren waren hinterlassen / durchgesuchet und besichtiget / eine Kugel der sieben Planeten daraus zugerichtet / und einem jeglichen Planeten solche Steine zugeeignet haben / die seiner Eigenschafft gemäß; einen andren aber / an statt der Erden / in die Mitte gestellet / oder gar eine andre Kugel; wie vielleicht deß allhie gar tunckel schreibenden Authoris / Herrn P. Martinii / Meinung ist. (d)

Noch auf diese Zeit / schauet man / sowol zu Nanking / als zu Peking etliche Globos / oder Mathematische Kugeln / von wunderlicher Grösse und Arbeit. Die zu Nanking aber werden für schöner gehalten / weder die zu Peking. Derer zu Nanking habe ich / in meinem Judianischem Lust-Garten / Anregung gethan / und selbige aus dem Sinico Atlante kürtzlich beschrieben. Allhie aber will ich solche Beschreibung nicht allein wiederholen / weil jenes Buch nicht in jedermanns Händen ist; sondern auch eine völligere / aus dem P. Didaco de Pantoya / und Trigautio / hinzuthun. Pantoya schreibt: Ein Tartarischer König / welcher das Reich Sina vor vielen Jahren eingenommen und besessen / habe einige Zeichen derer durch ihn gemachten Wercken / und unter andren / zu Nanchin / etliche mathematische / von Messig gemachte / Instrumenten / dergleichen vielleicht in Europa keine so gut oder besser gefunden werden / hinterlassen. Eines unter selbigen Instrumenten sey eine Kugel in Gradus ausgetheilet / mit allen ihren Meridianis / und Parallelis: das andre ein Astrolabium / welches noch drey andre in sich halte; das eine / vom Nidergange / bis zum Mittage: das andre / vom Aufgange / bis zum Nidergange. Und

Stattliche Mathematische Instrumenten / zu Nanking.

(c) P. Mart. Martinii Lib. 1. Hist. Sin. pag. 17.

(d) Die Lateinische Worte Martinii fallen hievon so tunckel und zweiffelhafft / daß man schwerlich daraus erkennen kan / ob eine andre Sphæra, oder ein andrer Stein sey in die Mitte gestellet.

Und auf der andren Seiten desselben/ sihet man die Höhe der Orten/ der Sternen/ der Stunden/ und dergleichen. Das dritte Instrument ist eine Sphæra. Alle diese drey Instrumenta seyn dermassen vollkömmlich/ recht und wol gemacht/ daß nichts an ihnen zu tadeln/ noch weiter zu verbessern. Eines jeglichen Diameter ist über acht Spannen lang. Sie stehen auch/ in ihren Horizonten/ dermassen zierlich/ auf sonderbaren Drachen/ daß der Meister/ der sie also zugerichtet hat/ für einen Künstler/ und guten Mathematicum zu halten ist. (a)

Derselbigen Instrumenten Beschreibung/ aus dem Sinischen Atlante.

In dem Sinesischem Atlante findet man sie etwas richtiger (denn Pantoya hat sie selber nicht gesehen) beschrieben/ dieser Gestalt.

Auf einem hohen Hügel/ in der Stadt Nanking/ stehet ein Thurn/ in welchem dreyerley Mathematische Instrumente verwahret werden/ von solcher Fürtrefflichkeit/ daß die Welt anderswo ihres gleichen/ oder schönere/ kaum gesehen.

Das erste ist ein Globus/ oder die Himmels-Kugel/ mit ihrem Meridian/ und Parallelen richtig unterschieden. Das andre eine Æquinoctial-Sphæra, welche die drey Circkel hat/ den Horizont/ (oder Gesicht-Ender) den Meridian/ (Mittager) und den Vertical- oder Würbel-Circul/ welchen seine Flügel-Ecken beweglich machen. Das dritte ist eine Armillar- (mit Ringen eingefangene/ oder Armband-) Kugel/ den unsrigen Europæischen allerdings gleich.

Jedwedes dieser dreyen Instrumenten hat einen Diametrum/ von 12. Fuß. Seynd alle aus übergüldetem Kupffer/ und mit verwunderlicher Kunst gemacht: ruhen/ an statt eines Fuß-Gestells/ auf Drachen-Bildern/ so von Ertz gegossen: und ist alles so schnur-richtig und geschicklich ausgearbeitet/ daß Tycho Brahe selber nichts würde daran Tadelhafftes finden. (b) Am allerausführlichsten handelt davon Trigautius. Welcher auch zuvörderst das Observatorium/ oder die Stern-Schau fürstellet/ auf welchem diese Instrumente sich befinden.

Aus Trigautio.

Das Observatorium zu Nanking.

An einer Seiten der Stadt (Nanking) spricht er/ ist/ innerhalb der Mauren/ ein hoher Berg; und oben auf der Höhe desselbigen ein breiter Platz/ zur Stern-Schauung trefflich bequem. Rings um solchen Platz her/ stehen der Stern-Seher Wohn-Häuser/ sehr prächtig erbauet. Auf demselbigen Platze/ muß alle Nacht einer von ihnen wachen/ und auf alle Erscheinungen deß Firmaments oder Lufft Achtung geben/ ob sich auch ein Besem-Stern/ oder ein angezündter Dampff eräugnet: um davon gen Hofe/ an den König/ rechten Bericht zu thun/ und die Bedeutung eines jedweden daneben anzufügen. Auf eben diesem Platze/ werden einige gegossene mathematische Instrumente gefunden/ so beydes Grösse und Zierlichkeit halben Schauens würdig sind: und dergleichen ich (sind Trigautii Worte) in Europa weder gesehen noch gelesen. Solche Instrumente stehen allda schier allbereit zweyhundert und funffzig Jahr/ von Regen/ Schnee/ und rauhen Lüfften/ gantz unversehrt/ also/ daß sie deßwegen von ihrem ersten Glantz annoch das geringste nicht verlohren. Dieser mathematischen Wercke waren vier an der Zahl.

Das erste war ein großmächtiger Globus/ Stuffen-weise mit seinen Meridianis und Parallelis unterschieden. Man hielt dafür/ daß drey Männer die Rundung dieser Kugel nicht würden umfahen können. Er stund/ auf einem unmenschlich-grossem viereckten Fuß/ von Kupffer/ über seiner Achs. An dem Fuß oder Postement/ war ein kleines Thürlein/ jedoch weit genug/ daß man dadurch kunte hineingehen/ und den Globum selbsten/ wenn es vonnöthen/ herum drehen. Auswendig war nichts darauf gestochen/ weder Sterne/ noch Länder: daraus abzunehmen/ daß dieses Werck entweder noch nicht ausgemacht/ noch zur Vollkommenheit gebracht/ oder mit Fleiß also gelassen werden/ damit es/ an statt einer Himmels- und Erd-Kugel/ da stünde.

Das erste Instrument.

Das andre Instrument war eine grosse Sphæra, oder Kugel/ deren Durchschnitt oder Diameter eines Klaffters lang: hatte ihre Horizonten und Polos/ (Gesicht-Ender und Höhen.) An statt der Zirckeln/ dienten ihr etliche doppelte Arm-Bänder: und der Raum/ zwischen solchen Arm-Bändern/ machte die Zirckel-Ringe unserer Kugeln fürstellig. Alle diese waren/ in dreyhundert fünff und sechzig Grad/ und etliche wenige Minuten/ oder Zeit-Blicke/ getheilt. In der Mitte/ sahe man keinen Erd-Ball; sondern ein Rohr/ so gleichwie eine Muskete durchgelöchert.

Das andre.

Welches Rohr sich wenden ließ nach allen Ecken/ auch leichtlich auf jedweden Grad und Elevation zu richten war: um durch dieses Rohr/ oder Fern-Schauer/ wie wir mit den Pinnulis, oder Zeiger-

Steffe

(a) P. Didacus de Pantoya in Epistol. ad R. P. Gusmannum, p. 153.

(b) Atlas Sinicus, p. 96.

Stefftlein pflegen / jedwede Sterne zu erkündigen: welches gewißlich kein unebnes Kunst-Stück war.

Das dritte. Das dritte war ein Winckel-Hack / oder Sonnen-Weiser/ (denn beydes kan/ durch das Lateinische Wörtlein Gnomon, Trigautius hie verstehen: einen Winckel-Hacken/ wegen der Wasser- und perpendicular-Lini: einen Sonnen-Weiser aber; weil er / wie bald hernach folgen wird / meldet / dieses Instrument könne den Solstitial-Schatten weisen.) Dieser Gnomon ist / laut seiner Beschreibung/ zweymal so hoch / als deß vorhergehenden Instruments Diameter / und auf einem grossen sehr langen Marmel-Stein / gegen Mitternacht/ gestellet.

Die steinerne Tafel hatte umher einen Canal / darinn man Wasser giessen/ und dadurch erforschen kunnte / ob der grosse Stein auf der Ebne wäre/oder nicht. Der Zeiger stund schnur-richtig / auf gleiche Weise / wie an den Uhren. Vermuthlich ist solcher Weiser darum gemacht / damit man/ durch dieses Mittel / den Schatten der Soñen wenden/uñ die Nacht-Gleichheiten desto genauer abmercken könnte: angesehn/ zu dem Ende/ der Stein sowol/ als der Zeiger in gewisse Grad abgetheilet.

Das vierdte. Das vierdte / und allergrösseste Werck bestund in drey oder vier Astrolabiis, welche mächtig-groß/ und neben einander gestellet. Jedwedes hatte/ in seinem Diametro/ einen geometrischen Schritt. Die Linea Fiduciæ, oder Zeig-Lini/ sonst Alhidada genannt / mangelte auch nicht daran / imgleichen nicht die Dioptra, oder das vordere Stefft an dem Astrolabischem Lineal. Eines derselben stellete den gegen Mittag neigenden Gleicher/ oder Æquatorem für. Das andre / so mit dem vorigen eine Kreutz-Figur machte / und gegen Norden und Süden sich neigte/schien der Mittager / oder Meridianus zu seyn/ wiewol es sich in einen Kreys herum drehete. Ein andres stund aufgerichtet gegen Mittag / und solte vielleicht den Vertical-Zirckel bedeuten. Und dieser ging gleichfalls rund herum / auf daß er einen jedweden Wirbel- oder Haupt-Punct weisen möchte. Die Gradus seynd an allen denselben dergestalt abgetheilet / daß auf jedwederer Stuffe eiserne Knöpfflein herfür geben / vermittelst deren man bey Nacht/ auch ohne Liecht / die Graden mit der Hand fühlen und begreiffen mag. Dieses gantze Astrolabische Gemächt stund gleichfalls/ auf einem ebenem Platz von Marmel / mit ihren Rinnen oder Röhren umgeben.

An jedwedem dieser Instrumenten lase man / mit Sinischen Buchstaben/ eine Auslegung / was ein jedes zu bedeuten hätte. So waren auch vier und zwanzig Constellationen deß Zodiaci, oder Thier-Kreyses dazu geschrieben / (Pater Bartolus setzt 28. vielleicht ein wenig zu milde: Wiewol er dennoch diese Instrumente mit deß P. Riccii eigenen Worten beschreibt/) so mit unseren zwölff Zeichen/ in gedoppelter Zahl / übereintreffen. Allein hierinn ließ sich ein Irrthum spühren/ daß alles auf den sechs und dreyssigsten Grad der Polus-Höhe gestellet war: da doch ohnfehlbar die Stadt Nanking / im zwey und dreyssigsten Grad / und einem Viertheil / ligt. Scheint / diese Wercke seynd darum gemacht / daß sie anderswohin gesetzt werden solten; nachmals aber / von einem unerfahrnem Mathematico / ohne Unterscheidung deß Orts/ hieher verordnet worden.

P. Matthæus Riccius hat/ nach etlichen Jahren / zu Peking / dergleichen Instrumenten gesehen / welche diesen zu Nanking so gar ähnlich / daß man wähnen möchte / es wären dieselbige (wiewol andre sagen/ daß diese zu Nanking besser seyn/ daher sie alle zweiffelsohn von einem Meister gegossen. Und weil man gewiß weiß / daß solches damals geschehen / wie die West-Tartern Herren über Sina gewesen; so fällt die Muthmassung / es sey eines ausländischen Künstlers Werck / der unserer mathematischen Wissenschafften kündig gewesen. (a)

Zwey tausend sechshundert sieben und neunzig Jahr vor deß HErrn Christi Geburt/ hat Käiser Hoangtius in Sina regiert / und unter andern Reichs-Ministern sechs Haupt-Leute gehabt / deren einer/ Namens Tanaus, den Cyclum Solis, dessen sich die Sineser noch bis auf diesen Tag bedienen/ gemacht; ein andrer/ mit Namen Yumchinius, hat am ersten den Polum / und was für Sterne demselben zugehörig/ observirt / und die Gestalt deß himmlischen Kreyses / durch ein gewisses Instrument / repræsentirt / dessen Form von den Sinischen Scribenten nicht beschrieben wird / vermuthlich aber eine Sphæra, oder gestirnte Himmels-Kugel/ gewesen. Eben derselbige soll viel Dinges mehr haben in acht genommen / daraus man die Verändrungen der Lufft und deß Wetters spühren können. (b)

Welcher

(a) Trigaut. libr. 4. de Expedit. Christ. apud Sinas. cap. 5. & P. Dan. Bartol. Part. 3. Hist Asiat. l. 1. p. 40. seq.
(b) P. Martin. lib. 1. Sin. Hist. p. 15.

Welcher Gestalt aber nunmehr die Astronomische Wissenschafft / bey den Sinesern / von den Herrn Patribus Jesuitis / sey verbessert worden; davon werden wir hernach / bey den Kalendern / hören. Ehe denn wir aber dahin gelangen / muß uns inzwischen der Scribent Persianischer Reise und Sitten / Herr Adamus Olearius / von der heutigen Perser Wissenschafft in der Stern-Kunst und Deutung / auch ein wenig unterrichten.

Von der Perser Stern-Kündigung.

Wie vor Alters / da noch die Magi / oder Weise-Meister waren; also ist noch jetzt die Wissenschafft deß Himels-Lauffs / bey dieser Nation / in hohem Werth. Die / so sich darauf verstehen / und Profession davon machen / werden Minatzim genannt / und sowol vom Könige / als von den Chanen / oder grossen Herren und Fürsten deß Königreichs besoldet. Wiewol nicht so sehr der Stern-Schauung selbsten zu Ehren / oder aus Lust deß Gestirns Bewegung zu erlernen: als vielmehr / um der Stern-Weissagung willen / nemlich daß ihnen ihre Stern-Weise / aus den Wirckungen der güldnen Himmels-Liechter / etwas Zukünfftiges prognosticiren mögen. Gestaltsam der Minatzim stets sein Astrolabium bey sich im Busen trägt / daß er / nach Erforderung / gleich gefasst sey / ein Thema aufzurichten. Aber / nach der Geburts-Stunde eine Nativität zu stellen / kan bey gemeinen Leuten nicht geschehen: weil sie keine Stunden-Zeiger haben / durch welche sie das Moment so wol / als bey grossen Herren durch das Astrolabium, anmercken können. In Unterweisung der Astronomia / hat unser Author / Herr Olearius / weder Sphæram armillarem, noch Globum, bey ihnen gefunden: darum es ihnen auch wunderlich fürgekommen / da sie bey ihm einen wol-formirten Globum gesehen. Gleichwol haben sie dabey erwähnt / vor Alters wäre ein grosser und künstlicher Felek (so nennen sie den Globum) in Persien gewesen / aber durch den Türcken-Krieg umgekommen. Ist vermutlich der jenige gewesen / welchen der Persische König Sapor gehabt / von solcher Grösse / daß eine Person darinn sitzen können. Wiewol ihm dennoch die jenige Sternkugel weit vorgegangen / so Hertzog Friderich zu Schleswig-Holstein / ruhmseliger Gedächtniß / verfertigen lassen: dessen Diameter / nach deß Authoris Beschreibung / eilfftehalb Fuß gehabt: also daß / in der inwendigen Concavität dieses von Kupffer doppelt gemachten Globi / zehen Personen geraum um einen runden Tisch / welcher neben der Banck an der Axis hanget / sitzen / und die Gestirne / wie auch die Sonne / aus ihrem eigenem Centro lauffend / und nach den Gradibus Eclipticæ sich selbst verschiebend / auf und nidergehn sehen können / vermittelst eines innerlichen Horizonts. Und soll von aussen die Erd-Kugel / mit ihren Ländern / Städten / Strömen / und Seen / verzeichnet seyn; die Bewegung desselbigen Globi auch / nach der Bewegung deß Himmels / geschehen / durch künstliche grosse Räder / welche durch eine / vom Berge lauffende / Wasser-Quelle / nach gewisser Masse getrieben werden. Vermutlich dörffte Trigautius / bey Anschauung dieses Holsteinischen Globi / seinen Ausspruch geändert / und gesprochen haben / er hätte dergleichen zu Nanking in Sina / nicht gesehen: gleichwie er von jenem gesagt / er hätte dergleichen in Europa nie gesehen. Ist mir aber recht / so hat man unlängst / in den wochentlichen Relationen gelesen / daß dieses ansehnliches Werck der Römischen Käiserlichen Majestät nacher Wien zugesandt werden solte. Ob aber solches würcklich erfolget sey; weiß ich nicht zu versichern.

Grosse Stern-Kugel in Holstein.

Herrn Rists kunstreicher Globus.

Wunder-würdig (beyläuffig zu gedencken) ist sonst auch die Erfindung deß kunstreichen Globi / welchen der berühmte Teutsche Poet / Chymicus / und Mathematicus / Herr Johannes Rist seliger / mit Hülffe einer fürnehmen Person / bereitet hat. Die Bögen waren inwendig von Blech / von aussen rund / und mit blauem Papier überzogen / in solcher Grösse / daß sie unzerstücket aus keiner Thür zu bringen. Die fürnemsten Gestirne waren ausgeschnitten / mit Unterscheidung der Sternen / in solchem Stande / wie sie an dem sichtbarem Himmel geschauet werden. Diese Sterne / deren in allem tausend und zwantzig gezehlet werden / waren in gar zartem / mit Terpenthin-Oel getränckten / Papier wieder zugeklebet. Wenn es nun Nacht / und gantz finster war / und die Kugel in der Höhe deß Hauses hinge; setzte man sechs Liechter / in den Bodem / auf einem breiten blechern Leuchter / in die Rundung / und stellte / zu beyden Seiten / zween Feuer-Spiegel / so schiene / als ob die Sterne / am blauen Himmel / in der freyen Lufft schwebten.

Und war solches noch schöner anzusehen / wenn die Kugel mit der Kette / daran sie hing / herum lieff. Ihrer viele wusten von ferne nicht / worzu sie diese Himmels-Kugel solten vergleichen. Mas-

sen

sen diese Sphæram der selige Herr Harsdorff/ aus gemeldtem Herrn Rist/ im siebenden Theil der Erquick-Stunden/ anzeucht. (a)

Aber ich wende mich wiederum/ zu den Persern/ um noch etwas/ von ihrer Gestirn-Deutung/ zu melden.

Perser sind abergläubisch/ im Planetenlesen.

Von der Astronomia/ oder Planetenlesen (ich rede mit obangezogenem Authore) halten sie sehr viel/ ja mehr/ als sichs gebühret; und haben solchen Aberglauben ohn Zweiffel von den alten Chaldæern/ welche (wie Cicero de Divinatione saget) darinn berühmt waren/ bekommen. Sie glauben/ mit den Arabern/ daß Intelligentiæ (oder Englische Geister) sind/ welche die Gestirn regieren. Sie seynd/ für sich selbst/ ein abergläubisches Volck. Wenn nun ein Minatzim (oder Persischer Stern-Gucker) mit seiner Wahrsagerey dazu kommt/ können sie gar leicht dazu gebracht werden/ daß sie/ entweder aus Hoffnung zum Guten/ oder aus Furcht deß Bösen/ etwas vornehmen/ das sie sonst nicht thäten.

Aus Astrologischem Aberglauben/ halten sie sieben Tage/ in jeglichem Monat/ verworffen: als nemlich/ nach dem neuen Liechte/ den dritten/ fünfften/ drey und zwantzigsten und fünff und zwantzigsten Tag. In selbigen Tagen fangen sie nicht gerne was Sonderliches an. Sie halten auch viel auf die Planeten Stunden. Sie eignen auch den Stunden die zwölff himmlische Zeichen zu: als der ersten Stunde deß Sonntages den ☉. der andern den ☽. und so fortan. Fürnehme Leute solten nichts Wichtiges fürnehmen/ kein neues Kleid anziehen/ noch ins Bad gehen/ ja nicht aufs Pferd steigen auszureiten; dafern sie nicht vom Minatzim zuvor vernommen/ wenn es gut sey. Gemeiniglich befleissigen sich ihre Hakim oder Medici der Astrologiæ und deß Weissagens.

Bisweilen treffen solche Wahrsager zimlich ein/ aber nicht sowol die Propheceyung aus dem Gestirn vernehmende/ als aus andern Umständen. Bisweilen gibts auch Schwartzkünstler unter solchen Sternguckern. Sie sagen/ daß mancher von Natur zur Astrologia und Weissagung geneiget/ wenn nemlich Mercurius zur Zeit der Geburt wol gestanden. Diese sollen ohne Betrachtung der Sterne weissagen.

Folgends setzt der Author ein paar wunderlicher Exempel hinzu/ so aus dem Chronico Gregorii Barhebræi, und Echellensis Syri Arabischer Histori gezogen: Daß nemlich/ im 198. Jahr Hegiræ, ein Mann gewesen/ welcher viel gewisse Dinge hat können vorher sagen. Er hätte auch einen Ring gehabt/ daß/ wenn ihn ein ander als er/ am Finger getragen/ sich nicht deß Lachens enthalten können/ bis er ihn wieder abgeleget. Jngleichen eine Feder/ mit welcher niemand als er schreiben/ ja auch nicht eins die Hand damit rühren können. Der damalige Calipha Almamunus hätte den fürnehmen Astrologum Abumasar lassen dieses Menschen Thema aufrichten/ und befunden/ daß sein Ascendens gehabt den ☽. welchen Jupiter/ Spica m. item die Venus anschauete. Sonn und Mond wären in eodem gradu ascendentis gewesen. Das ander Exempel soll sich im 363. Jahr Hegiræ haben zugetragen: daß ein Medicus/ Namens Taber Harensis, hätte aus der Bewegung deß Pulses fühlen können/ daß einer hätte Brey mit saurer Milch und Kalbfleisch gegessen. Solcher Propheceyung Ursach hatte er keine andre geben können/ als es käme ihm so in den Mund; hätte es von Natur: dieses Thema wäre auch so glücklich gewesen. Aber ich zweiffele daran/ ob diese Astrologische Ursachen gnug hierzu seyn können/ ob nicht etwas von der schwartzen Kunst oder andere Umstände mit untergelauffen. (b)

Seltsame Wahrsager.

Medicus weissaget/ aus dem Puls.

Sehr gut wäre aber/ wenn die Perser allein/ mit solcher abergläubischen Stern-Prophecey/ und nicht auch viel so genannte Christen sich dergestalt damit versündigten/ daß sie ihr Glück und Leben/ so in der Hand Gottes/ von den Sternen fürwitziger Weise zuvor erforschen wolten: da ihnen doch alles Glück/ Heil und Segen/ einig allein/ durch Gottes Gnade/ zufliessen müssen. Denn es ist ein gantz mißtrauisches Forschen/ so schnurstracks wider Christi/ und aller seiner Propheten und Jünger/ Ermahnung laufft: welche dahin gehet/ man solle Gott von Hertzen vertrauen/ und die Zeit oder Stunde/ nicht den Sternen/ sondern seinem Willen heimstellen. Jnsgemein schützet und entschuldiget man sich/ mit diesem Fürwand/ es sey solche Curiosität darum verantwortlich/ weil der Mensch dadurch kan gewarnet werden/ und angeleitet/ zur Fürsichtigkeit/ zu guter frühzeitiger Vorbereitung gegen einem seligem



(a) S. die VI. Aufgabe deß VII. Theils der Erquick-Stunden.

(b) Olear. im 5. Buch der Persianischen Reisebeschreibung Cap. 28.

Ende / und zu Vermeidung deſſen / woraus irgend das aus dem Geſtirn prognoſticirte Unglück könne entſtehen. Iſt etwas / und läſſt ſich einiger maſſen hören. Aber ich dörffte ſchier ſprechen / daß kein rechter / wahrer / und eivriger Chriſt ſeinem Gott ſo übel trauen ſolte / als ob Er ihn nicht / ohn ſolchen Vorwitz / ja noch zehenmal eher / werde behüten / und alle Begegnungen zu ſeinem Beſten richten. Wer ſtets nach dem Stern Jacobs ſihet / und denſelben für ſeinen Leit-Stern erwählet; der hat unvonnöthen / die Geſtirne ſo mißtrauig zu befragen. Folgeſt du Gott / und ſeinem Wort; vertraueſt du dem von gantzem Hertzen: ſo wird dir kein Ubels begegnen / und keine Plage wird zu deiner Hütten ſich nahen. Geſchicht ſolches nicht; ſo wirds nicht helffen; ob du gleich alle Stern-kündiger der gantzen Welt um Raht fragteſt: ſondern darffſt dir kühnlich nur einbilden / du wandelſt auf einem Wege / der zum Verderben führe; er ſey lang / oder kurtz. Daß etliche Menſchen / nachdem ſie ohngefähr ihre / ohn ihr Wiſſen / geſtellete Nativität erfahren / dadurch zum Chriſtlichen Gebet angetrieben worden / uñ alſo den Stern-Weiſſager ſchaamrot gemacht; geſtehe ich gar gern: zumal / weil eben dadurch erwieſen wird / dein Leben ſtehe in Gottes Händen und Regierung / da es viel beſſer und ſicherer ſtehe / als in unſerer fürwitzigen Vorwiſſenheit. Aber daß jemand / der / ſeines Lebens Ende und Ziel / von freyen Stücken / erforſchet hat / und wunder-gern wiſſen wollen / deßwegen wäre frömmer / oder ſein Leben ihm verlängert und das Unglück dadurch abgewandt worden; wird man nicht bald finden. Vielmehr habe ich der Exempel geleſen / daß gemeinlich die jenige / ſo der Stern-Prophecey zu viel getrauet / und aus derſelben ſich ihres Glücks oder Lebens-Lauffs erkundiget / etwas daraus gehört / was ihnen nicht lieb; ja! daß ſie nachmals ihrem Unglück / durch ſolches Mittel / eben gerad entgegen gangen / durch welches ſie / ſolches abzuwenden / vermeinten.

Nativität-Steller wird erſtochen.

Nierembergius erzehlt einen denckwürdigen Fall / welcher ſich / zu ſeiner Zeit / begeben. Ein Kriegsmann hatte vielmals den Geburts-Weiſſager gebeten / ihm ſeine Nativität zu ſtellen; welches jener zwar gethan / aber ihm den Inhalt nicht offenbaren wollen; ſondern allerhand Entſchuldigungen fürgewendet. Jedoch / weil ihn der andre ſo viel plagt; ſagt er ihm endlich / er werde / innerhalb dreyen Tagen / ſterben / und zwar am Strick. Diß letzte Wörtlein verdroß den Eiſen-freſſer hefftig: meinte vielleicht / der Geburts-Steller hätte ihm / zum Verdruß uñ Schimpff / den Galgen geweiſſagt: erwiſchte derhalben / in kriegeriſcher Furi / ſeinen Dolchen / und ſtieß ihn dem Mathematico durchs Hertz: ward aber / bald nach der That / ergriffen / und am dritten Tage hernach gehenckt. Hat alſo ſelber / aus göttlichem gerechtem Verhengniß / deß Stern-Kündigers Weiſſagung müſſen wahr machen. Welches nicht geſchehen wäre / wenn er denſelben / ſeines Lebens-Lauffs halber / hätte unbemühet gelaſſen. Und dergleichen Fälle könnte man viel andre mehr beybringen / daß die begierliche Nativität-Forſchung wenigen das Leben geriſtet / auch wenig an ihnen gebeſſert habe.

Jedoch / wenn einer deßwegen / für ſich / oder ſeinen Sohn / die Beſchaffenheit deß Geburt-Sterns betrachtet / daß er ein ſolches Studium / Amt / und Nahrung ihm erwähle / zu deſſen Verwaltung / das Geſtirn ſeiner Geburt ihm / durch natürlichen Einfluß / am geneigteſten zu ſeyn ſcheinet; mag ſolches / ohn Beleidigung deß Gewiſſens / eben ſo wol geſchehen / als wie die Witterung / zu Nutz deß Feld-Baues / der Schiffahrt / und andrer Sachen / mit gewiſſer Beſcheidenheit / aus dem Geſtirn mutmaßlich erkündiget wird. Aber dabey läſſt mans ſchwerlich beruhen: Der menſchliche Fürwitz will auch wiſſen alle merckliche Zufälle / Kranckheiten / Leben und Tod: dabey doch ſelten ein Nagel-breit Raums / zwiſchen dem wahren Vertrauen und Mißtrauen gegen Gott / übrig bleibt; man ſchmincke und färbe dieſe Metze / will ſagen die allzufürwitzige Lebens-Forſchung / wie man auch wolle.

Der Peruaner Weiſſenſchafft oder Wahn von dem Geſtirn.

Die alten Einwohner in Peru haben / von der Stern-Weiſſagung / hirgen gar nichts; ſondern mehr auf Träume / gehalten: wie obgenannter Nierembergius meldet. Dennoch aber iſt ihnen / aus der Erfahrung und Obſervation / ſo viel bekandt geweſen / daß die Kometen ein groſſes allgemeines Unglück bedeuten. Zu deß letzten Königs Athagualpa Zeiten / iſt ein groſſer Schwantz-Stern erſchienen: welchen man ihm gewieſen / und darauf dieſe ſeine Meinung vernommen; wenn ein ſolcher Stern ſich ſehen lieſſe / wäre eines groſſen Fürſten Todes-Fall vorhanden. Er gedachte aber nicht / daß er ſelber bald ſterben ſolte / und erdroſſelt werden. Zwantzig Tage vor ſeinem Tode / ward ſolcher Komet / nebenſt andern erſchrecklichen Wunder-Zeichen / geſehen;

sehen; und hatte seinen Schwantz/ nach der Königlichen Peruanischen Residentz-Stadt Cusco zu/ gewendet. Massen Hieronymus Benzo erzehlet (a)

Im übrigen ist dieser Nation Wissenschafft/ von deß Himmels Lauff/ sehr schlecht gewesen. Sie kannten nur drey Planeten: nemlich die Sonne; welche sie Inti nannten: den Mond; der Quilla hieß: und die Venus/ oder den Abend-Stern/ den sie Chasca benamsten/ welches so viel gesagt/ als der Haar-Stern/ oder krause Stern; wodurch dieses schönen Sterns Stralen bemercket wurden. Unter den Constellationen oder Gestirnen/ verwunderten sie sich über das Sieben-Gestirn. Auf der Milch-Strasse/ richteten sie/ gingen Schafe/ so ihre Lämmer säugeten. Die vermeintliche Flecken deß Mondens gaben sie fabelhafftig aus für einen Fuchs/ welchen der Mond hätte ergriffen: sagten auch/ dieses Gestirn wäre den Hunden sehr günstig: auch daß die Sone sich abendlich unters Wasser tauchte/ uñ sprünge/ als eine tapffere Wasser-Treterin/ anderswo wiederum herfür.

Wie die in Perú die Nacht-gleichheit probiert.

Bey solchen Mährlein/ wusten sie dennoch/ welches zu verwundern/ das Jahr nach der Sonnen Lauff zu rechnen: verstunden sich auch auf die Sonnenwenden: baueten/ selbige zu erkennen/ acht Thürne/ gegen Morgen; und/ gegen Abend/ eben so viel: observirten bey dem Auf- und Untergang der Sonnen/ ob und wie sie dieselben Thürne bestralete. Aber zur Erforschung der Nacht-Gleichheit/ bestimten sie gewisse und geheiligte Seulen: an welchem Tage nun das Liecht der Sonnen eine Seule allenthalbē beschien/ denselben nannten sie den Nachtgleicher: und sagten/ die Sonne setzte sich allda nieder: gestaltsam/ zu dem Ende/ ihr zu Ehren/ über selbige Seule/ ein Thron gesetzt war. (b)

Acosta beschreibt dieses ein wenig anders/ und setzt/ an Statt der Thürne/ lauter Seulen: wie unten/ in der Zeit- und Jahr-Rechnung/ wird gemeldet werden.

Thörichter Wahn von den Finsternissen.

In der Peruanischen Landschafft Pacasmaya/ pflagen die heidnische Einwohner/ wenn sie eine Sonnen-Finsterniß spührten/ Gastereyen anzustellen/ und sich lustig zu machen: bey den Mond-Finsternissen aber/ zu trauren/ zu heulen/ und offentliche Leid-Processionen zu halten: deß aberglaubischen Wahns/ daß der Mond mächtiger denn die Sonne; weil diese nur deß Tages über/ jene auch die Nacht durch/ schiene; und weil die Sonne von dem Monden/ nicht der Mond von der Sonnen/ eine Finsterniß litte: gerad/ als ob der Vorzug uñ die höhere Krafft eines Gestirns vielmehr darinn bestünde/ daß es einem andren Gestirn Schatten gebe; weder hierinn/ daß es seine Klarheit von ihm selbsten habe. Sie wähnten gleichfalls: wenn/ zur Zeit deß neuen Liechts/ der Mond nicht scheint; wäre er/ in eine andre Welt/ verreist; um die Diebe/ welche bey ihnen gewaltig verhasst/ zu straffen. (c)

Die wilde Menschen-Fresser/ in Brasilien/ ob sie gleich auf das Menschen-Fleisch-braten mehr verstehen; weder auf das Gestirn: nehmen sie doch die Sonne zur Wegweiserin/ wenn sie sich nackt/ von zwey bis in drey hundert Meilen/ in die Wälder und Wildnissen verteffen. Wie/ in der Beschreibung deß Landes Brasilien/ gedacht wird. (d)

Von den Ursachen der Sonnen- und Mond-Finsternissen/ ist den wenigsten heidnischen Völckern etwas bekandt: sondern sie führen darüber allerhand seltsame und aberglaubische Einbildungen. Welches ihres Unverstandes verständige Leute unterweilen/ zu ihrem Nutzen/ sich gebrauchen/ und jene damit erschrecken: allermassen Columbus ihm solches Mittel meisterlich/ wider die Einwohner in Jamaica/ hat wissen zu Nutz zu machen. Seine Leute hatten kein Proviant mehr: so begehrten ihnen auch die Barbarn nichts folgen zu lassen/ damit sie gedrungen würden/ desto eher aufzubrechen/ und Jamaica wiederum zu verlassen/ oder darinnen vom Hunger zu verderben und sterben. Da ergriff Columbus folgende geschwinde List/ und listige Geschwindigkeit. Es war eine Finsterniß deß Mondes obhanden: welches er/ als der deß Himmels Lauffs kündig war/ wol wuste: darum ließ er den Hauptleuten und Caciciis in Jamaica andeuten: wofern sie ihm/ und seinem Volck/ keine Speise und Tranck bringen würden; wolte er grosses Unglück über sie lassen kommen: zum Zeichen/ und mehrer Gewißheit dessen/ wolte er/ in der folgenden Nacht/ den Mond verfinstern.

List deß Columbi/ von der Mond-Finsterniß genommen.

Die Indianer verlachten und verachteten zwar dieses anfänglich: wie sie aber die Finsterniß zu bestimmter Zeit/ sahen



(a) Benzo lib. 3. c. 5.
(b) Johannes Eusebius Nierembergius lib. 8. Hist. Naturæ cap. 15.
(c) Bral. parte 2 Hist. Peruanæ lib. X. c. 4. num. 6.
(d) Cap. 1.

henzerschracken sie alle/ fielen ihm zu Fuß/ baten um Verzeihung / und verhiessen/ ihm alles/ was er würde begehren/ gerne und reichlich zu leisten. (a)

Römische Soldatesca wird/ durch die Finsterniß/ von meuteniirender Gewalthätigkeit abgeschreckt.

Jedoch ist dieses Stücklein so gar neu nicht. Der Römische Feldherr Drusus/ Käisers Tiberii Sohn/ hat es/ längst vorher/ auch gepracticirt. Denn als die Römische Armee in Ungarn meutenirte/ und die gantze Generalität in grosser Lebens-Gefahr stunde; kam / eben in der gefährlichsten Nacht / eine Mond-Finsterniß. Darüber ward der rebellirende Landsknecht/ welchem die natürliche Ursach verborgen war/ bestürtzt / und nahm es auf/ für ein Prognosticon ihrer gegenwärtigen Aufruhr: mit dieser selbst-gemachten Auslegung: wofern die Göttin (dafür sie die Luna oder den Mond hielten) ihren vorigen Glantz und Klarheit wieder bekommen; so würde ihr Vorhaben glücklich von statten gehen. Fingen derhalben an / mit Drommeten / und andrem Feld-Spiel / ein grosses gewaltiges Getön zu machen; und betrübten / oder freueten sich / nachdem der Mond bald hell / bald finster schiene. Wie aber endlich etliche Wolcken ihnen dieses Gestirn gantz aus dem Gesichte nahmen: verzagten sie/ und fälleten den abergläubischen Schluß: ihnen würde dadurch eine ewige Sclaverey/ eine unendliche Arbeitseligkeit/ bedeutet: und beklagten ihren Jammer und Elend/ daß die Götter / von ihren Unterfahungen/ das Angesicht abwendeten.

Drusus aber/ als ein gelehrter Herr/ dem die Ursach den ertuncklenden Monden-Scheins unverholen war / bediente sich solches ihres Aberglaubens/ zu seinem Vortheil/ zoch den Zufall klüglich auf seinen Nutzen/ und ließ ihnen hierauf/ durch einige/ ihnen angenehme/ Hauptleute/ zusprechen / daß sie sich eines bessern bedencken/ und die Widersetzlichkeit in Gehorsam verwandeln solten. Gestaltsam solches auch zuletzt darauf erfolget ist: wie hievon Tacitus weiteren Bericht ertheilet. (b)

Der alten Gothen Wissenschafft in der Stern-Kunst.

Solche einfältige Narren hätte Drusus/ an den alten Gothen/ nicht gefunden: welche sich schon auf den Lauff der Sonnen / Mondes / auf die Bewegungen / Kräffte / Wirckungen / und Eigenschafften deß Gestirns verstanden / als noch gar keine Bücher / unter ihnen / geweſt. Olaus Magnus schreibt / daß sie einen Stab von menschlicher Länge gehabt/ mit gewissen Characteren beschrieben. Welches Instruments sich vor langen grauen Jahren / und noch damals / zu deß Olai Lebzeiten / alle Gothländische Einwohner / zu Erkündigung deß Gestirns / gebrauchet. Auf beyden Seiten solches Stabes / steht die Zahl der Jahre / Wochen verzeichnet / und jede Woche hat sieben Gothische Buchstaben/ dadurch die güldene Zahl / und / seit der Einführung deß Christlichen Glaubens/ die Sonntägliche Litter-Zeichen/ unterschieden werden. Diese Astronomische Stäbe dienten / in den alten Zeiten/ dem Landvolck / wenn es zu dieser oder jener Kirchen einen fernen Weg wallen muste/ beydes zu einer Unterstützung/ oder Hand-Lehne/ und daneben zu einem Astrologischem Urtheil/ von der Witterung / Fruchtbarkeit / und andren Qualitäten deß zukünfftigen Jahres: darinn ein Bauer besser zutrifft / weder mancher lang-geübter Calender-Schreiber. Den Nord-Pol / den Wagen/ die Bär/ und andre Gestirne wissen sie ausdermassen wol zu observiren / und daraus abzunehmen/ was/ gegen diese oder jene merckliche Vorfälle/ für Anstalt/ und nothwendige Verfassung/ zu machen sey. (c)

Welchem deß Olai Bericht desto leichter zu glauben; weil die heutige Erfahrung bezeugt/ daß/ in Dennemarck und Gothland / fast die berühmteste Stern-Seher anzutreffen.

## XV.

## Die Zeit-Jahr-Rechnung/ und Kalender.

XV.

DEr der Stern-Schauung und Deutung der Sineser und Perser / hat das vorhergehende Haupt-Stück Bericht gegeben: dieses folgende wird erzehlen/ wie eben dieselbige/ nebenst theils andren Völckern/ nach dem Lauff deß Gestirns/ ihre Zeit-Rechnungen / und Jahr-Theilungen anstellen / und wie es mit ihren Kalendern beschaffen. Vor sind die Perser fast die letzten gewesen: nun sollen sie die ersten seyn / von denen wir wiederum anheben.

Jahr-ausmessung der Perser.

Diese Völcker messen ihre Jahre/ (wie obengesetzter Persianischer Historicus erzehlet) nach der Sonnen und deß Monden Lauff; haben also annos solares & lunares. Die lunares zwar beobachten sie nach ihrer Religion / was auf gewisse Monats-Tage ihre Feste betrifft. Solche Jahre / weil sie nach deß Mondes zwölffmaligen Widerkehrung zum neuen Liecht gemes-

(a) Aus den Land-Tafeln Petri Bertii.
(b) Lib. 1. Annal. cap. 28. & seq.
(c) Olaus Mag. lib. 1. de Rit. Popul. Septentrional.

gemessen werden/fallen eilff Tage kürtzer/ als unsre Jahre. Den Anfang ihrer Jahr-Zahl rechnen sie von der Hegira oder Flucht Mahomets aus Mecca / welche nach unser Jahrzahl geschehen im Jahr Christi 622. den 16. Julii. Nach der Sonnen Lauff aber / messen sie das Jahr/ und zwar angefangen vom Æquinoctio verno (oder Lentzen Wende der Sonnen) Diß nennen sie das Sonnen-Jahr / rechnen auch ihr Alter darnach/ und sagen/ich bin so und so viel Naurus alt. Der Author hält dafür/daß dieses Sonnen-Jahr auch zu Alexandri Magni Zeiten gebräuchlich gewesen: und beweiset solches / mit den Worten Q. Curtii, wo der Auszug und Ordnung deß Darii Kriegsheers erzehlet wird/ dieses Lauts: Magi proximi patrium carmen canebant. Magos trecenti & sexaginta quinque juvenes sequebantur, puniceis amiculis velati, diebus totius anni numero. Das ist: Nechst ihm folgten die Magi / oder Weisen / und sungen ein Persianisches Lied: auf diese Weisen/ 365. Jünglinge/ in purpur-roten Oberkleidern/ nach Anzahl der Tage im Jahr. (a)

Ihr Neue Jahr/ oder wie sie es nennen Naurus, fangen sie an nach der uralten Persischen Gewonheit (wie Scaliger saget) auf selben Tag / Stunde und Minute/ wenn die Sonne in den Æquatorem tritt / oder das Principium V. berühret. Und ist ihrer Minatzim fürnehmstes Werck/ daß sie um selbige Zeit stehen/ mit ihren Astrolabiis, durch der Sonnen Höhe / den Eintritt wahrnehmen: denn sie weder künstliche Uhrwercke / noch Sonnen-Zeiger/ gemein haben. Wenn nun der Minatzim den Punct ansaget / fähet alles Volck an zu frolocken und zu jauchtzen.

Was den Kalender / welchen sie Takhwim nennen / anlanget: haben die Perser vor Zeiten ihren eigenen gehabt; da sie eines einigen Monats jeglichem Tage einen Namen von ihren Königen und tapffern Helden zugeleget. Als 1. Oromasda/ 2. Behemen/ 3. Adarpahascht ꝛc. Solche Namen legten sie auch auf die Jahre / und musten jegliche vier Jahre/ nach der Ordnung / auch solche Namen haben: als die ersten vier Jahre wurden Oromasda/ die andern vier Jahre Behemen genannt/ und so fortan. Wenn aber die Namen den Monat bedeuten solten/ wurde das Wort Mah-Monat darzu gesetzt / wie hievon weitläufftiger zu lesen beym Joseph Scaliger de Emendatione temporum.

Dieser Kalender aber / und Jahrs-Rechnung/ wie man sie in den Ephemeridibus Origani neben andern am Rande findet/ wie auch die Jahrzahl von Jesdezird anzurechnen / seynd gantz abgeschaffet / und gebrauchen die Perser jetzo den Arabischen Kalender/ dessen Monat seynd: Maharem / Sefar / Rebbi Ewel / Rebbi Achir / Tzemadi Ewel / Tzemadi Achir/ Rettzeb/ Schabahu/ Ramesan/ Schawal/ Dsilkade/ Dsilhatze. Woher aber die Monate solche Namen bekommen ist ausführlich in Historia Arabum Ecchellensis deß Syrers beschrieben / und muß man selbige Deutung der Wörter schätzen nach der Zeit/ als sie erst erdacht seynd. Maheram kommt von Harrema/ verbieten / denn es war den Arabern nicht vergönnt / daß sie in diesem Monat sich zum Krieg oder Ausfall aufmachten. Sefer/ von etlichen selbiges Namens lustigen Oertern in Arabien/ weil in diesem Monat sie in denselbigen ihre Jahrmärckte gehalten: oder von Safara / leer seyn / weil selbigen Monat ihr Auszug zum Krieg oder Raub geschahe/ und also ihre Städte ledig blieben. Namen der Arabisch-Persischen Monaten.

Rebbi Ewel und Rebbi Achir / der erste und ander Frühling: Tzemadi Ewel und Achir vom Tzamada/ zusamen wachsen/ oder gefrieren/ weil diese Monaten damal im Winter eingefallen. Hiebey hatten aber die Araber nicht in acht genommen/ daß die Monat nach der Lunarischen Jahres-Rechnung nicht allezeit im Winter/ sondern auch im Sommer einst einfallen würden. Ich weiß auch nicht (spricht Olearius) ob und wie diese Monat haben bald nach den Rebbi folgen können. Rettzeb von der Frucht/ weil dieser auch einer von den Monaten/ da sie nicht kriegen oder ausfallen dörfften. Schaaban/ vom Zertheilen/ weil sie zur Tränckе ihrer Heerde Wasser zu suchen sich in unterschiedliche Hauffen theilen musten. Ramesan/ von der grossen Sonnen-Hitze welche um selbige Zeit deß Jahrs war. Schawal/ vom Schwantz in die Höhe recken/ weil um selbige Zeit die Camele auf die Brunst gingen. Dsilkade/ vom Ruhen und Stillsitzen/ weil diß auch ein Monat / in welchem sie nicht kriegen dörfften. Dsilhatze/ vom Fest begehen/ weil um selbige Zeit die alten Araber/ gleich noch heute geschihet/ im selben Monat/ ihre Wallfahrten zum Tempel nach Mecca / Medina und an andre Oerter verrichteten. Die Tage in der Wochen anlangend/ fangen sie dieselben an zu zehlen/ von unserm Sonnabend / damit der siebende/ als ihr Ruhe- und Feyertag/ auf den Freytag fällt: hiemit sondern sie sich ab von den Jüden und Christen.

(a) Q. Curtius lib. 3. cap. 7.

Die Namen ihrer Tage seynd: Schembe/ Samstag: Jekschembe/ Sontag: Duschembe/ Montag: Seschembe/ Dienstag: Tscharschembe/ Mitwochen/ Penschembe/ Donnerstag: Adine oder Tzumeh/ Freytag. Weil sie nur an ihrem Freytage zusammen kommen/ und ihren vermeinten Gottesdienst verrichten/ wird der Tag auch Tzumeh ein Versammlungs-Tag genannt. Unter diesen Tagen halten sie den Tscharschembe für den unglückseligsten und fast dem Tscharschembefus gleich. (a)

Sinischer Cyclus oder Jahr-Kreis.

Die Sineser haben einen Cyclum, oder Jahr-Kreis/ von sechszig Jahren. Wenn solcher Umlauff zu Ende; kommt deß allerersten Jahrs Nam wieder. Und wiewol die Conjunction der Luminarium oder grossen Welt-Liechter nicht zu einerley Zeit vorgehet/ sondern beynahe auf drey Tage der Unterscheid ist: bedörffen sie doch keiner Schaltung oder Intercalation/ noch unsers neunzehen-jährigen Cycli. Denn sie rechnen wiederum auf jedwede Jahre die Bewegung der Planeten zusammen/ und stellen sie gegeneinander in Betrachtung. Angemerckt/ sie keine immerwährende Ephemerides, oder Astronomische Tag-Verzeichnissen/ haben noch gestatten; sondern alle Jahre neue schmieden/ auf alle Tage/ und wenn solche gedruckt/ mit grossen Unkosten/ durch das gantze Reich vertreiben. Daher ihnē die jährliche Ausrechnung die Stunde und etliche Minuten gibt/ so unserer Güldnen Zahl die Neumonden. Sie rechnen/ schon von uralter Zeit/ ihre Jahre/ sowol nach der Sonnen/ als nach dem Monden: zehlen übrige/ wenigere/ und auch gleiche viel Tage/ in ihren unterschiedlichen Monaten; nehmen auch eingeschobene Monaten an: jedoch dergestalt/ daß sie keinen gewissen Monat einschalten; wie zwar weiland die Jüden dazu allezeit den zweyten auszusondern pflegten: sondern erfinden/ nach ihrer eignen gewöhnlichen Zahl/ einen/ der hinein gerucket werde. Denn die zwölff Zeichen der Thier-Linie seynd/ bey ihnen/ also geordnet/ daß die Fische allezeit/ auf den ersten Monat/ fallen; der Widder/ auf den andren; die folgende Zeichen/ auf andre Monaten; und also kein Monat/ ohn sein gewisses zugeeignetes Zeichen/ leer vorbey streichen kan. Weil es aber/ zum andren oder dritten mal/ geschicht/ daß ein Monat von seinem ihm zugeordnetem Zeichen abfällt; so wird selbiger Monat/ mit der Weise/ eingeschaltet/ daß er seinen Namen/ von dem vorhergehendem Monat/ empfäht/ wodurch hernach das folgende Zeichen auf den behörigen Monat kommt. Der gesamte Jahr-Kreis begreifft zwey und zwantzig eingeruckte Jahre (annos emboliſmæos:) die übrigen sind entweder gemeine/ oder kürtzere/ oder längere. Die Namen aber eines jedweden Jahrs werden/ nicht durch Zahlen/ sondern durch zwiefache Buchstaben/ erklärt: deren erste Art/ von den zehen Littern Can genannt; die zweyte/ von den Zeichen der zwölff Stunden/ genommen ist. (b) Dieses desto besser zu verstehen; muß man wissen/ daß der Sinesische uralte Fürst Thienhoang/ so wo nicht vor/ jedoch stracks nach der Sündflut/ in Sina geherrschet hat/ zweyerley Arten von Buchstaben ersonnen/ aus welchen die Sineser hernach ihren sechszig-jährigen Cyclum gemacht. Die Buchstaben erster Ordnung seynd Can benamiet/ und zehen an der Zahl: namentlich Kia, Y, Ping, Ting, Uu, Ki, Ken, Sin, Seng, Guei. In der zweyten Litter-Ordnung/ seynd die zwölff Stunden deß Tags verfasst: so/ bey den Sinesern/ nicht durch Zahlen; sondern durch sonderbare Buchstab-Zeichen/ ausgedruckt und gewiesen werden. Demnach sie nun anfangen/ von Mitternacht: so wird die zwölffte mitternächtige Uhr Esu geheissen; die andre/ nach Mitternacht/ Cheu; die vierdte/ Yn; die sechste/ Mad; die achte/ Chin; die zehende/ Su; die zwölfte/ Uz; die andre Stunde/ nach Mittage Vi; die vierdte Xin; die sechste Yeu; die achte Sio; die zehende Hai. Aus diesen zusamengefügten Littern/ machen sie ihrē Cyclum: indem sie die erste/ mit der ersten; die andre/ mit der andren/ copuliren; bis sie zum Ende kommen und wiederum anfangen: welches/ nach Verlauff sechszig Jahren/ geschicht. Eben aus derselbigen Litter-Paarung/ wollē sie nicht allein die Benennung und Beschaffenheit deß Jahrs; sondern auch alle/ deß gantzen Jahrs/ und jeglicher Tage/ geheime Bewegungen oder Influentzen/ so vom Himmel auf diese nidere Dinge einfliessen; deßgleichen die Eigenschafften natürlicher Sachen/ ergreiffen. Denn diese Buchstaben seynd/ ihrem Vorgeben nach/ also geordnet/ daß der Lauff deß Gestirns/ und die Eigenschafften der Elementen/ nur aus der blossen Ordnung/ zu erkennen sind. (c)

Sie haben keine continuirliche Ephemerides.

Zeit der Sinesischen Stunden/ und zweyerley Kalender-Littern.

Mit denselbigen sechszig Namen/ bezeichnen sie auch/ in unzertrennter Ordnung/ jede Tage deß gantzen Jahrs: und erklären die Wirckung oder Kräffte derselben/ durch einen Buchstab/ welcher eines

(a) Olear. lib. 5. cap. 28.

(b) P. Martin. lib. 1. p. 19.

(c) Idem pag. 7. 8.

nes von den fünff Sinischen Elementen/ oder / das eben so viel ist/ einen von ihren Planeten bedeutet. Die zehen Buchstaben Can aber seynd also eingetheilt / daß allemal zween auf ein Element treffen. Solches kommet auch denen/ in Sina lebenden / Christen etlicher massen zu statten. Denn ob sie gleich / wegen der Ferne deß Landes/ unterweilen unsere Europæische Ephemerides/ oder den Römischen Kalender / nicht haben : können sie dennoch unfehlbarlich allezeit den Sonntag wissen : sintemal ihnen allenthalben der Sinische Kalender zur Hand ligt/ aus welchem / wenn sie die von etlichen Patribus Jesuitis gewiesene Ordnung in acht nehmen wollen / alle Feste / auch so gar der Heiligen/ und die beweglichen Tage / unschwer zu erkennen sind.

Letztlich thun die Sineser noch andre zwölff Littern hinzu / zu Fürstellung der Planeten-Stunden: aus deren Zusammensetzung / und ordentlicher Disposition / sie ihre Astrologische Prædictiones, oder Vorverkündigungen herausziehen. (a) Fünff und zwanzig hundert und dreyzehen Jahre/ vor Christi Geburt/ soll/ wie vorhin gemeldet/ der fünffte Sinische Käiser Chuenhiou / am ersten/ den Kalender/ im gantzen Reiche Sina / ausgehen lassen/ und öffentlich eingeführt haben ; deßgleichen die Ephemerides der fünff Planeten beschrieben / und befohlen / man solte für den ersten Tag und Monat deß Jahrs halten denjenigen/ an welchem die Conjunctien der grossen Welt-Liechter dem funffzehenden Grad deß Wassermanns am nechsten wäre: welches auch/ von den Sinesern / wird beobachtet ; und demnach dieser Käiser billig / für einen Urheber und Erfinder der Ephemeridum / geachtet. Sie fangen aber vielmehr zu dieser/ denn zu andrer Zeit / das Jahr an / weil/ wenn die Sonne mitten im Wassermann wandelt/ alsdenn/ ihrer Vermeldung nach / die gefrorne Wasser erst aufgehen/ deßgleichen die Würmlein und Seiden-Würmer wieder aufleben ; der Himmel auch seine Kräffte und Wirckungen gegen die irdischen Dinge gelinder heraus lässt ; die Erde eine lustreiche Gestalt / von Kräutern und Blumen / gewinnet ; die Menschen munter und frölich / überdas die Thiere / zu Fortpflantzung ihres Geschlechts getrieben werden ; und endlich die gleichsam wieder aufgrünende Welt neue Zier/ Gunst und Anmut empfahe. Jedoch haben die Sineser das Neue Jahr nicht allemal / zu einerley Zeit/ angefangen ; sondern/ nach unterschiedlicher Könige Belieben/ unterschiedlich verändert ; durchgehends und gemeinlich aber dreyerley Anfangs-Zeiten erkannt. Denn sie halten fürnemlich drey Puncten / oder Momenten / in dem Stunden-Kreis/ für die fürnemste : die Mitternacht / in welcher / wie sie meinen / der Himmel ; ein Uhr nach Mitternacht/ in welcher die Erde ; und zwey Uhr nach Mitternacht / da der Mensch erschaffen ist. Der mitternächtigen Zeit eignen sie den Steinbock zu ; der ersten Stunden nach Mitternacht / den Wassermann ; der zweyten / den Fisch : jedoch also/ daß eine Sinische Stunde der unsrigen zwo begreiffe. Denn sie formiren ihnen / in ihrer Einbildung / oder Gedancken / einen unbeweglichen Stunden-Kreis / am Himmel ; gleichwie wir den grössesten Circul der allezeit sichtbaren Sternen: den sie / in zwölff gleiche Theile / und so viel Stunden / unterscheiden : welche / weil sie den Kreis unbeweglich fingiren/ allezeit auf einerley Weise nothwendig beharren müssen. Eben denselbigen Stunden theilen sie die Zeichen deß Thier-Kreises / in obgesetzter Ordnung/ zu ; wiewol unter andren Namen/ weder bey uns. Mit was für grossem Pracht/ und Kosten / der Kalender aber / in diesem Reich/ jährlich publicirt werde ; steht kaum zu glauben. Denn wenn die Mathematici und Sternkündiger/ derer zu Peking und Nanking / als in den zweyen allerfürnemsten Residentz-Städten / es eine grosse Anzahl gibt / denselben verfertiget haben ; so übergeben sie ihn dem öbersten Præsidenten oder Vorsteher der Mathematic / zur Censur und Examinirung: welcher/ so fern ihm derselbe gefällt/ ihn dem Ober-Præsidenten der Gebräuche zuschickt. Dieser lässt ihn offt copiiren/ und offerirt ihn dem Könige. Vom Könige/ wird er/ an einem bestimten Tage/ mit grosser Zubereitung und Ansehnlichkeit/ in Gegenwart aller Ministern und Befehlhaber deß gantzen Reichs / nach Verrichtung vieler gebräuchlicher Ceremonien/ durch die öffentliche Post-Läuffer und Currirer/ in alle und jede Provintzen deß Reichs verschickt : in welchen Ländern alsdenn die hohe Obrigkeit und Vorsteher denselben/ mit nicht schlechten Unkosten/ drucken lassen/ und gemein machē. Dabey wird/ bey schwerer Straffe/ verboten/ daß keiner sich unterfange/ das geringste weiter hinzu/ oder davon zu thun/ noch daran zu ändern/ und corrigiren.

Gleiche Straffe hat der zu gewarten/ welcher auf eigenen Kosten denselben lässt nachdrucken: damit jedermann möge wis-

Grosse Pracht und Unkosten/ bey Publicirung deß Sinischen Kalenders.

Warum die Sineser das Jahr/ mitten im Wassermann/ beginnen.

Unterschiedlicher Neu-Jahrs-Anfang/ bey den Sinesern.

(a) Idem pag. 19.

sen / man habe solches alles allein dem Käiser zu dancken / und daß auch / in den Observationen deß gantzen Jahrs / nirgendswo ein Unterscheid/oder Mißhälligkeit/ einschleiche. (a) Welches gewißlich eine heilsame Sache / und unserm Teutschlande auch zu wünschen wäre / auf daß so manche ungeschickte Kalender-Schreiber nicht Land und Leute / mit ihren nichtsnützigen Prognosticis / äfften / noch die edle Kunst der Stern-Kündigung dergestalt in Verachtung brächten; auch manchen arglistigen Nachdrückern ihre Raben-Kunst gelegt würde.

Vorhin ist gedacht / daß / nachdem ein Sinischer Künste-Feind / nemlich Käiser Cin Hoam/ alle Bücher verbrennen lassen / dennoch / über lange Zeit hernach / einige Astronomische Schrifften wieder gefunden worden/ die man gleichwol / ohne nothwendige Correctur / nicht gebrauchen können. Welcher Gestalt / und wie offt nun der Sinische Kalender seitdem sey verbessert; davon gibt Herr Kircherus / in seinem China illustrata, aus dem Manuscripto Herrn Paters Adam Schallen / welcher zu diesen unsern Leb-Zeiten / am Käiserlichem Sinischen Hofe / eine hohe Reichs-Rath-Stelle / und daneben die Würde deß obersten Stern-Kündigers / bekleidet hat / einen umständlichen Bericht: aus dessen Lateinischem/ich allhie eines uñ andres anziehē will. Zum ersten/hat sich ein sehr berühmter Stern-Seher / Namens Cofceucin / der Correctur unternommen; aber nicht damit auslangen können. Hierauf hat man erfahren / daß / in der Königlichen Bücherey / ein Buch von dem Lauff der Planeten würde verwahrt / welches ehemaln / durch einen Saracenischen Gesandten/aus Persien in Sina / dem Tartarisch-Sinischem Käiser zum Præsent mitgebracht / als etwas rares und köstliches. Nachdem aber die Tartern damals wiederum aus Sina vertrieben / durch Tapfferkeit und Macht deß Sinesischen Pfaffen-Knechts Chu / welcher sich selbsten hernach Humvu/ oder Hunguvu/das ist / streitbarer Held/ getituliret; da hat dieser das in seinem Käiserlichen Palast (denn diese seine Helden-That hat ihn zum Käiserthum erhaben) gefundene Buch / im funffzehenden Jahr seines Regiments/ aus der Persischen und Arabischen Sprach in die Sinische lassen versetzen/ der Hoffnung/der Sinische Kalender solte daraus seine Verbesserung und Vollkommenheit erlangen. Weil aber die allergelehrteste Mandarinen / denen diese Arbeit war anbefohlen / die subtile Speculationen der Perser/ womit solches Buch angefüllet / begreiffen kunnten / noch sich unterwinden / den rechten Verstand deß Wercks heraus zu ziehen: so ist der Sinische Kalender/in seiner irrsamen Unvollkommenheit/ stecken blieben/ bis zur Ankunfft der Jesuiten. Die Kalendermacher / so man nachmals zu der Stern-Kündigung bestellet/ haben/ weil sie sich mit nichts anders mehr zu behelffen gewust / ihre gewöhnliche irrige Tabellen weiter müssen gebrauchen/und einen Fehler über den andern / laut ihrer selbst eigenen Bekenntniß/geschossen. Weil sie nun nicht mehr gewust / wie die Sache anzugreiffen: sind etliche der bekehrten Mandarinen / bey dem Käiser / supplicirend eingekommen/mit augenscheinlicher Fürstellung der hohen Nothwendigkeit / den Kalender zu verbessern/und deß Nutzens/ so daher dem gemeinen Wesen könnte zuwachsen; nebenst Vermeldung/ daß hiezu die Scharffsinnigkeit der gelehrten Vätter deß grossen Occidents am allergeschicktsten wäre. Der König erfreute sich/ nach Uberlesung der Bittschrifft/gar sehr/ daß eben das jenige bittlich würde gesucht / was er vorlängst zu finden gewünschet; beliebte den Fürschlag / und ließ / vermittelst eines offentlichen Ausschreibens / dieses sein Vorhaben dem gantzen Reich andeuten. Solches war den Patribus Jesuitis eine grosse Ehre / und daugte sie ein gewünschtes Mittel der Beförderung Christlichen Glaubens zu seyn: derwegen sie die Mühe / mit Freuden/ auf sich nahmen.

Verbesserung deß Sinischen Kalenders aus dem Persianischem.

Erstlich seynd diesem Werck fürgestellet worden / Pater Sabatinus de Ursis / und P. Jacobus Pantoja / im Jahr 1611. als in der Stern-Wissenschafft sehr erfahrne Leute. Damit sie die Sache recht aus dem Grunde hebten; hat P. Sabatinus alsobald die Beschreibung deß Planeten-Lauffs / aus der Lateinischen in Sinische Sprache / durch Hülffe der beyden bekehrten Mandarinen/ Paurli und Leonis / umgesetzt; folgends die Longitudinem der Stadt Peking / durch Observirung der Mond-Finsternissen / die sowol in Sina/als (vermittelst schrifftlicher Correspondentz/) in Indien / und Europa geschehen / zu erforschen/ sich bemühet. Pantoja hat/zu suchen/unternommen die Breite / oder Latitudinem der Sinischen Städte / und solche von Kanton an / als dem äusserstem Ende deß Südlichen Sina / bis zu der Nordischen Haupt-und Grentz-Stadt Peking / mit

Die Kalender-Besserung wird den Jesuiten aufgetragen.

dem

(a) Mart. Martinii, lib. 1. Sin. Hist. p. 22.

dem Astrolabio genommen; überdas allerhand andre Vorbereitungen gemacht/ davon in der Sinischen Astronomia das geringste nicht enthalten ist: die nicht einmal (welches gleichwol/ von so subtilen Geistern/ zu verwundern ist/) wuste/ was die Länge oder Breite der Oerter wäre: also wenig/ daß/ wie die erste Patres/ so in Sina angekommen/ etliche Sonnen-Uhren machten/ die Sineser sich höchlich verwunderten/ daß die Sinesische Städte unterschiedlicher Polus-Höhe unterworffen wären; da sie hingegen dem gantzen Reich Sina doch nicht mehr/ als dreyssig Grad/ zurechneten/ zur Folge der Traditionen ihrer alten Vorfahren; die in dem abgeschmacktem Wahn steckten/ die Erde wäre nicht Ballen-rund/ sondern in eine unmäßlich-weite Fläche ausgestreckt; Sonne und Mond aber verbergten sich gegen Nacht in eine Höle/ und gingen daraus/ am Morgen/ wiederum herfür; wären auch beyde nicht gröser/ denn wie der Augenschein zeigte/ nemlich anderthalb Spannen groß.

Unwissenheit der Sineser/ in der Land-Beschreibung.

Die Patres werden in der Kalender-Reformation/ furbirt.

Aber der glückliche Anfang solcher Kalender-Besserung hatte keinen langen Bestand: weil die hohe Ehre/ so den Patribus vom Könige widerfahren/ von der hohen Mathematischen Schul der Sineser beneidet ward/ und die Collegen derselben eine Supplication dem König überreichten/ sich darinnen beklagend/ daß man/ mit Unterdrückung der Künsten und Disciplinen deß Vatterlandes/ die ausländische Barbarn/ in sothanem Königlichen Studio/ erhöhete. Solches alles spickten und füllten sie/ mit allerhand verleumderischen Afterredungen; darauf die Sineser denn Meister sind. Weil aber ihre Ausrechnungen/ wie sehr sie auch darüber schwitzten/ in der Astronomie Reformation/ vorab in Berechnung der Finsternissen/ neben dem Ziel hinstrichen; der Jesuiten ihre Vorkündigung hingegen jederzeit just und richtig/ auf den Punct der Zeit/ zutraff: erfolgte darauf vom Könige ein neuer Gewalts- und Bestallungs-Brieff/ an die Herren Patres/ wegen deß Astronomischen Wercks: und ward vorigen beyden Pater Johannes Terentius überdas noch in diesem Geschäffte zugeordnet: welcher ein Teutscher war/ von Costnitz bürtig/ und/ bevor er die Jesuiter-Societät eingetretten/ in gantz Teutschland/ seiner Philosophischen/ Medicinischen/ und Mathematischen Wissenschafft halben/ sehr berühmt/ dazu bey vielen Fürsten/ um seiner glückhafften Kuhr willen/ gar beliebt gewesen.

Nachdemmal aber diesen grund-gelehrten und (sonderlich in den Judianischen Natur-Sachen) hocherfahrnen Mann der zeitliche Tod/ solcher gewünschten Unterfahung/ nicht ohne grossem Leidwesen deß Käisers/ weggerissen: hat sich die Sache abermal in etwas gesteckt. Jedoch traten bald ein paar andre frische Atlantes an die Stelle; nemlich Pater Jacobus Rho/ ein Welscher von Meyland bürtig/ und Herr Pater Johannes Adamus Schall/ ein Teutscher: die man albereit vorlängst für Stern-weise Leute schätzte/ und ihnen das Reformations-Werck aufbürdete. Aber es währte nicht lang; da gesegnete auch Pater Rho die Welt: darum ruhete nunmehr das gantze Sinische Firmament auf den Schultern Patres Adam Schallen: der auch/ mit gemeiner Frolockung deß gantzen Reichs/ das Werck rühmlich hat ausgeführt.

Welche Jesuiten an dem Sinischen Kalender gearbeitet.

Aber dabey setzte es dennoch auch schäle Augen genug. Die Neider und Abholden blieben nicht lange aus/ mit ihren Schutz- und Widerlegungs-Schrifften/ so sie dem Groß-Könige überreichten/ und darinn seiner Majestät gantz kläg- und beweglich zu Gemüt führten/ wie unleidlich und schimpfflich es wäre/ daß den Sinesern/ die (ihrer Einbildung nach) bisanhero/ durch ihren hochbegabten Verstand/ der gantzen Welt Gesetze und Regeln der Wissenschafften und Künste fürgeschrieben/ so weniger Respect/ zu mercklicher Disreputation und Schande deß gantzen Reichs/ von nun an/ gegönnet; die Barbarn hingegen/ und unbekandte Welt-Durchschweiffer/ von dem Könige/ so hoch begnadet/ geehret/ bewürdet/ und vermittelst Königlichen Ausschreibens so gewaltig erhöhet wurden: grad/ als wenn aller Sinesischer Gelehrten Witz und Geschicklichkeit/ in zweyer Land-Streiner und Leut-Betrieger ihrer Hirn-Schale/ als wie in dem rechten Mittel-Punct/ concentrirt/ und die Hoffnung künfftiger Glori allen Sinischen gelehrten Geistern hiemit abgeschnitten wäre. Weil aber diese/ und dergleichen Klag-Schrifften/ nichts ausrichteten: legten sie sich/ auf grausame Lästerungen und Verleumdungen: schalten in ihren öffentlichen Schrifften/ die Patres für Verderber deß Sinischen Reichs und Wolstandes/ für Verächter der Götter/ und Ausbreiter eines neuen Gesetzes/ so dem ihrigen schnur-stracks entgegen.

Der König (oder Käiser) roch bald/ daß die guten Neid-Hämmel durch Mißgunst

gunst wären entzündet: antwortete ihnen demnach; es sey unbillig/ so unwidertreiblichen Beweisthümern zu widerstehen/ und denselben nur mit pur-lauteren Verleumdungen zu begegnen: das Astronomische Werck habe/ mit der Religion/ nichts zu schaffen: solten derhalben solcher unbefugten Klagen/ so daher nicht gehörten/ sich hinfüro enthalten/ und wissen/ daß seiner Majestät richtiges und gerechtes Urtheil/ allen andren Respect und Ansehen beyseits gesetzt/ einig allein in der klaren augenscheinlichen Warheit/ betreffend nemlich sowol die Reformation deß Kalenders/ als die Ausrechnung der Finsternissen/ darinn sie bisanhero vorlängst schon gantz irrsam wären befunden worden/ sich hätte zu gründen: die Ausrechnung dieser Fremdlinge habe/ mit ihrer Vorandeutung/ allezeit auf ein Haar zugetroffen: Derwegen solten sie sich zu Ruhe begeben/ und fernern Zanckens enthalten; bey Straffe/ so den Verleumdern und Widerspenstigen deßfalls bevorstünde. Dieser Donnerschlag schreckte und bewegte sie/ einzuhalten: auf daß sie nicht in deß Königs Ungnade fallen/ und alle Beförderung/ wo nicht gar das Leben/ verlieren möchten.

Bald hernach verordnete der Käiser hundert Stern-Seher/ aus den Sinesern/ welche der Meinung Patris Adami Schallen/ als nunmehr Obersten Haupt und Vorstehern deß Gebräuch-Stuls/ und Astronomischen Collegii/ wie auch Mandarin deß fürnemsten Standes/ in allen Stücken Folge leisten solten. Krafft solches nachdrücklichen und strengen Edicts/ hat/ bis auf den heutigen Tag/ kein Sineser sich darinn dörffen zuwidern legen/ noch einigen Kalender jährlich für den Tag bringen/ welcher vom Pater Schall nicht aufgesetzt/ und durch seine selbst-eigene Authorität bestetiget wäre: bey hoher und harter Straffe widrigen Beginnens. (a) So viel sey geredt/ von dem Sinesischem Kalender.

Was die Mexicaner/ in America/ für einen Kalender gebrauchet/ und wie sie das Jahr eingetheilet haben/ wil ich anzeigen/ vermittelst der Beschreibung/ so ich hievon/ in der Teutschen Edition/ deß à Costa, gefunden/ folgenden wortlichen Lauts/ und Inhalts.

Jahr-Rechnungen und Kalender der Mexicaner.

Sie (die Mexicaner) theilten das Jahr/ in 18. Monat/ und gaben jedem Monat 20. Tage/ welches zusammen thut 360. Tage. Die andern fünff restirende Tage/ so an dem vollkommenen Jahr mangelten/ setzten sie zu keinem andern Monden/ rechneten solche für sich selbst/ nenneten sie müssige Uberschuß-Tage/ an denen das Volck nichts thät/ sahen auch nicht einmal in die Kirche/ sondern spatzirten einer zum andern/ trieben Kurtzweil/ und die Priester hörten auf zu opffern. Wenn diese Tage fürüber/ fingen sie das Jahr wieder an zu rechnen/ dessen erster Monat war um die Zeit deß Jahrs/ wenn die Blätter anfingen zu grünen: ohn daß sie noch drey Tage vom Februario darzu nahmen/ denn ihr Neu Jahrs-Tag war den 26. Februarii/ wie solches aus ihrem Allmanach abzunehmen/ darinn unser Kalender durch eine merckliche Kunst verfasset worden. A Costa schreibt: er habe ihren Allmanach/ so sie gebraucht/ gesehen/ und rühmt denselben gar sehr/ weil der Mexicaner Vernunfft und Geschicklichkeit daraus abzunehmen sey. Ein jeder Monat hat seinen sonderlichen Namen/ Bild und Zeichen/ welches gemeiniglich vom vornehmen Fest/ so man im selben Monat feyret/ genommen worden/ wie auch von der Veränderung/ so das Jahr zur selben Zeit mitbringet.

Sie hatten auch in ihrem Allmanach vor alle ihre Feste sonderliche verzeichnete Tage ausgesondert/ zehlten für jede Woche 13. Tage/ zeichneten einen jeden Tag mit einer kleinen runden Ziffer/ bis auf 13. fingen darnach wieder an zu zehlen 1. 2. ꝛc. Deßgleichen theilten sie das Jahr in vier Theil/ mit vier Zeichen/ welches vier Figuren waren. Das erste/ war ein Haus: das ander/ ein Caninchen: das dritte/ ein Rohr: das vierdte/ ein Feuerschlag. Auf solche Weise bildeten sie auch dieselbe ab/ nenneten die Jahre/ darinn sie waren/ und sagten/ auf so viel Häuser/ auf so viel Feuerschläge: von solchem Rad geschehen diese und jene Dinge. Man muß aber wissen/ daß ihr Rad/ welches ist als ein Seculum/ oder gewisse Zeit von Jahren/ vier Wochen hatte/ und eine jede Woche war 13. Tage/ also/ daß es zusammen thät 52. Jahr. In der Mitte deß Rads/ mahlten sie eine Some: daraus gingen vier Zwerchstriche/ so bis an den Umkreis deß Rads reicheten/ also/ daß sie den Umgang in vier Theil abschieden. Ein jedes Theil hatte einerley Farbe/ nemlich grün/ blau/ roth/ und gelb: Ein jedes Theil unter diesen vieren hätte noch 13. Theil/ mit ihren Zeichen/ als Haus/ Caninchen/ Rohr/ und Feuerschlag/ dessen jedes sein Jahr bedeutet.

(a) P. Athanas. Kircher. Chinæ illustratæ p. 110. & seqq.

Im

Im Rande mahlten sie die Geschichte desselben Jahrs / auf welche Weise à Costa das Jahr / darinn die Spanier erstlich in Mexico kommen / abgebildet gesehen: dabey stund ein Mann auf Spannisch mit rother Kleidung gemahlet / welches ein Conterfeit gewesen deß ersten Manns/ so in Indien kommen / nemlich Hernando Cordes. Am Ende der 52. Jahren / damit das Rad beschlossen ward / brauchten sie eine seltsame Ceremonie. In der letzten Nacht zerbrachen sie alle Gefäß und Töpffen / so sie hatten / leschten die Liechter aus / wendeten für / daß mit Beschliessung der Räder die Welt vergehen werde / welches irgend zu der Zeit geschehen möchte / die sie jetzt hätten: derwegen sey es unvonnöthen / daß sie kochten / oder ässen / dörfften keiner Gefäß / noch Liecht / wachten die gantze Nacht / sagten / es möchte wol nicht mehr Tag werden / hielten doch nichts desto weniger mit grosser Furcht Wacht / zu schauen / ob es wolte Tag werden. Wenn der Tag anbrach / spielten sie auf vielen Trummeln / Posaunen / Flöten / und andern lustigen Instrumenten / und sagten / Gott hätte noch ein ander Seculum / welches 52. Jahr sind / erlängert / fingen wieder ein neues Rad an. Wenn der Morgen anbrach / überkamen sie Liecht bey den Priestern / so solches schlugen / kauffte Gefäß und Töpffen / und alles / so sie bedurfften. Vor diesem hielt man auch eine feyrliche Procession zur Danckſagung / daß es Tag / und ein ander Seculum erlängert worden. Und diß war ihre Weise / Wochen / Mond / Jahr / und Secula zu zehlen. (a)

Diese der Mexicaner Jahr-Theilung ist gewißlich an ihnen / als solchen Leuten / die von der Stern-Kündigung / weder aus Büchern / noch Schrifften / deren keines bey ihnen war zu finden / hoch zu rühmen: ohnangesehn ein merklicher Fehler und Mangel in deme / daß sie die Rechnung nicht nach dem Monden machen / noch die Monaten nach dem Mond theilen. Hierinn habens die Peruaner den Mexicanern zuvor gethan / denn sie zehlten in einem Jahr so viel Tage / als wir; theilten es auch in 12. Monat / und flickten die 11. Tage / so übrig blieben / hinein. Damit sie nun eine gewisse Rechnung deß Jahrs hätten / brauchten sie diese Geschicklichkeit: Auf dem Gebirge / so ringsum Cuſco ligt (da die Hofhaltung der Königen Ingas / und das gröſseste Heiligthum all ihrer Reichen war / also daß mans das ander Rom nennen möchte) stunden 12. kleine Pfeiler in solcher Ordnung und Distantz / daß ein jeder einen Monat bedeute / wo die Sonne auf und nieder ging / solche nenneten sie Succanga / und verkündigten hierdurch die Feste / die Zeit zu säen / zu erndten / und andre dergleichen Dinge mehr.

Jahr- und Monat-Zahl der Peruaner.

Diesen / der Sonnen Pfeilern / opfferten sie nach ihrem abergläubischem Gebrauch. Ein jeder Monat hatte seinen unterschiedlichen Namen / und sonderliches Fest. Sie fingen das Jahr an mit dem Monat Januario / wie wir. Nachmals aber hats der König Inga / Pachacuto / das so viel gesagt ist / als ein Reformator der Zeit / im Christ-Monat angefangen: und solches um der Ursach willen / weil die Sonne zu der Zeit vom Tropico / so allernechst war / wiederum anfing zurück zu kehren.

Man kan nicht wissen / ob diese Nationen ein einige Regel vom Schalt-Jahr gehabt / wiewol es etliche affirmiren und bestättigen. Die Wochen / welche die Mexicaner zehlten / waren eigentlich keine Wochen / weil sie nicht sieben Tage hatten.

So hielten auch die Inga die Abtheilung nicht / weil man die Wochen nicht wie das Jahr rechnen kan / nach Umlauff der Sonnen / noch auch nach deß Mondes Lauff / noch auch nach den Wochen der Hebreer / aus Ordnung der Erschaffung der Welt / wie Moſes solches erzehlet. Bey den Griechen und Lateinern hatten sie die sieben Planeten / mit deren Namen sie die Wochen nenneten. Aber für Leute / so keine Bücher noch Buchstaben haben / ist gnug / das Jahr-Fest- und Zeit deß Jahrs / durch solche Geschicklichkeit / in einer solchen vorbeschriebenen Ordnung zu behalten. (b)

## XVI.

## Die Welt- und Erd-Beschreibung.

XVI. Wie die Peruaner / in ihrer Jahr-Theilung / vernünfftiger gerechnet / weder man von ihnen / als in der heidnischen Finsterniß gantz vertieften Leuten / hätte sollen vermuthen: also sind sie auch / in der Erd-Beschreibung / und Land-

(a) A Costa, lib. 6. cap. 2. Hist. Moral. Ind. Occid. Edit. Germanica.

(b) A Costa lib. 6. cap. 3.

Land-Messerey/ vielen andern weit vorgangen: wo anders dem Nierembergio Glaube beyzufügen: welcher ausdrücklich sagt/ daß sie/ in der Geometria, (oder Land-Messerey) wiewol nach fremder Weise und Erfindung/ sehr gelehrt und hocherfahren/ überdas auch in der Erd-Beschreibung (Geographia) zimlichen Grund und Wissenschafft gehabt. (a)

Womit sie denn allerdings auch die Sineser/ in unterschiedlichen Stücken/ übertroffen. Diese wusten/ ehe die Patres Jesuitæ hinein kamen/ nicht/ daß alles/ was schwer/ nach dem Mittel-Punct der Erden sich lencke: daß der Himmel rund; die Erde viereckicht wäre: daß die Sonne vielmal gröſſer/ denn der Erd-Boden: daß Leute gerad unter uns wohneten/ welche ihre Füsse recht gegen unsre setzten/ (wiewol in diesem letzten/ sich vormals wol viel klügere Leute/ und zwar mit einem unzeitigem Bann/ wider diejenige/ so solches fürgaben/ verstossen haben) waren ihnen Böhmische Wälder/ und lauter unerhörte Dinge. Sie kunten sich nicht einbilden/ daß die/ vor unsern Augen so klein scheinende/ Sternen gröſſer wären/ denn der gantze Erdkreis. So war ihnen gleichfalls unbewust/ daß die Erde sich alsdenn zwischen der Sonnen und dem Mond befünde/ wenn eine Finsterniß käme/ noch daß diese daher entstünde: und eben so wenig war ihnen wissend/ daß Tag und Nacht/ ausserhalb der Mittags-Linien/ einander ungleich seyn. Manche unter ihnen wähneten/ die Sonne hätte in der Mitten ein Loch: darum könnte der Mond/ wenn er diesem Loch gerad entgegen käme/ von der Sonnen kein Liecht/ (verstehe zur Zeit der Finsterniß) empfahen. Die Gröſſe der Sonnen liessen sie ihnen endlich noch leichter einreden: weil sie sich erinnerten/ in etlichen ihrer alten Mathematischen Bücher/ gelesen zu haben/ die Sonne wäre/ durch Mittel eines Mathematischen Instruments/ über tausend Meilen hoch. (b)

Unverstand der Sineser/ in der Welt-Beschreibung.

Als ihre Gelehrten/ in dem Hause der Jesuiten/ zu Sciauquin/ das erste mal/ eine/ auf Europæische Art verfasste/ Welt-Beschreibung erblickten; schaueten sie dieselbe an/ mit grosser Lust: und da sie vernahmen/ daß darinn der gantze Welt-kreis wäre zu sehen/ und zu lesen: wünscheten sie begierlich/ in Sinischer Sprache dieselbe zu lesen. Denn weil diese Nation mit andern Völckern keine Gemeinschafft haben wollen; stecken sie/ als viel die Gelegenheit deß Erd-Bodens betrifft/ in recht grober Unwissenheit. An Welt- und Land-Tafeln/ mangelte es ihnen zwar allerdings nicht/ welche den Namen und Titel einer gantzen Welt-Beschreibung führten: aber in selbigen/ nahmen ihre funffzehen Provintzen den gantzen Raum ein; und in das umher am Rande gemahltes Meer/ setzten sie einige kleine Eyländer/ oder beflossene Inseln/ nebenst Beyzeichnung derer Reiche und Länder Namen/ so ihnen irgend einsmals waren genannt worden. Welche Reiche allen miteinander kaum der geringsten Sinesischen Provintz/ in der Gröſſe/ gleichten.

Sinische Welt- und Land-Charten.

Daher sie auch kein Bedencken gehabt/ ihr Königreich den gantzen Erdbodem zu nennen/ unter dem Namen Thien-hia; welches so viel gesagt/ als Alles/ was unter dem Himmel ligt.

Als sie demnach hörten/ und sahen/ wie/ auf der Jesuiter Welt-Charten/ ihr China in einen Winckel oder Ecklein deß Orients zuruck geschoben/ und dem gantzen Erdkreis bey weitem nicht gleich wäre: verwunderten sie sich höchlich darüber: begehrten solche nie gehörte Beschreibung zu lesen; um zu urtheilen/ ob sie richtig/ oder falsch. (c) Pantoya schreibt: sie haben sich einander angesehen/ und gesprochen: Wir seynd nicht so groß/ wie wir geglaubt haben. Denn allhie wird uns gezeigt/ daß unser Königreich/ wenn es gegen die Welt gehalten werden solte/ anders nichts/ denn ein kleines Reis-Körnlein/ gegen einem grossen Hauffen/ zu vergleichen. (d)

Der Gubernator vorgedachter Stadt rieth den Patribus/ sie solten solche Welt-Tafeln Sinisch reden machen. Wie der um dieses Reich hochverdiente Jesuit/ P. Matthæus Riccius/ auch gethan hat. Da wurden sie aber sehr unlustig/ daß ihr Sina/ von unsern Erdbeschreibern/ vor angeregter Weise/ in ein so kleines Ecklein geworffen. Weil sie denn der Mathematischen Beweisthümer noch nicht recht fähig waren/ durch welche man ihnen sonst leichtlich hätte beweisen können/ daß der Erdbodem/ mit dem Meer/ eine Kugel mache/ und an einer Kugel/ nach Eigenschafft der runden Figur/ weder Anfang noch Ende sey: bequemte sich benamster Riccius ihrer Einfalt; warff den ersten Meridianum der Glückseligen Inseln zurück; richtete hinge-

(a) Nieremberg. lib. 8. cap. 15.
(b) Trigaut. lib. 7. cap. 5.
(c) Idem lib. 2. cap. 6.
(d) P. Didacus de Pantoya, in Epist.

hingegen/ in der Charten/ zur rechten und lincken Seiten / die Marginalien dergestalt ein/ daß Sina in der Mitte zu stehen kam. Welches ihnen denn trefflich wolgefiel: (a) und zwar desto mehr/ weil sie bishero noch keine Land-Taffel / in ihrer Sprache / gesehen / die mit den Meridianis/ Parallelis/ und Graden/ unterschieden. Von den Wendern / beyden Himmels-Angeln/ und fünff Zonis/ oder Welt-Gürteln / wusten sie noch nichts. Und ob sie zwar die meisten Zirckeln an der Himmels-Kugel vor besichtiget: hatten sie dennoch nicht gesehen/ daß man dieselbe auch / in Beschreibung deß Erdbodens/ gebrauchte. Das / zu jedweden Ländern sich bequemende/ Astrolabium war ihnen annoch nie vor Augen gekommen; nie eine Sphæra / oder Mathematische Welt-Rundung / daran der Erdkreis / wie ein Ball/ in der Lufft hinge. Sie hatten sich nicht einmal träumen lassen/ von zweyen Polis / deren einer beweglich / der andre unbeweglich wäre: glaubten auch nicht/ daß eine Sonnen-Uhr/ auf der Ebne/ oder an der Mauer/ und andre dergleichen Sachen/ also könnten zugerichtet werden. Uber nichts erstarreten ihre Augen so sehr/ als über die Zeichen deß Thier-Kreises/ (deren sie/ wie vor diesem gesagt worden/ vier und zwantzig zehlen) an den Uhren/ und daß der Schatten-Weiser / von der Lini selbiges Tages/ den sie mit Sinischen Buchstaben angedeutet fanden / nicht um ein Tüpfflein oder Moment verfehlte. Auch sperreten sie die Augen weit auf / über den Quadrant / in Betrachtung / wie leichtlich damit die Höhe der Thürne/ die Tieffe der Thäler und Brunnen/ und die Ferne oder Weite der Wege würden gemessen. (b)

Welt-Charte deß Sinesers Leonis.

Ein gelehrter Sineser / Namens Lingoson / welcher nach der Zeit / in der Tauffe/ den Namen Leo empfangen/ hatte sich allbereit/ in seiner Jugend / unterwunden/ das gantze Reich Sina / mit seinen funffzehen Provintzien / in gleich so viel Taffeln/ richtig zu beschreiben: wiewol mit dieser possirlichen Einbildung/ daß in solchen Grentzen bey nahe der gantze Erdbodem wäre begriffen. Nachdem ihm nun die gantze Welt-Beschreibung Pater Matthæi Riccii zu Augen gekommen; hat ihn die Vergleichung der seinigen gegen dieser in tieffe Verwunderung gezogen/ und seiner Scharffsinnigkeit alsobald grosses Nachdencken erregt. Gestaltsam er hierauf / von Stund an/ vertrauliche Kundschafft mit ihnen gestifftet: um die geographische Regeln / so viel er sich/ von seinen offentlichen Amts-Geschäfften/ (denn er war ein Bau-Herr) abmüssigen kunnte/ recht zu begreiffen. Nachmals hat er selber/ zum andren mal / aber auch auf viel andre Weise / die Beschreibung deß gantzen Erdenkreises unternommen/ und dieselbe so weit/ als immermehr möglich / ausgebreitet / auch dergestalt drucken lassen/ daß die Charte viermal so lang/ als ein Mann/ geworden. Dieses Werck ist/ da es zum andern mal solte wieder aufgelegt werden/ vom Pater Riccius / mit Beyzeichnung der Länder und Oerter / auch gewissen Rand-Merckungen von der Sonnen / von den Sternen/ und andren Sachen geziert: darunter die Christliche Lehr und Sitten/ hin und wieder/ mit eingemischet war. Welches ansehnliche Werck viel Sineser / mit ihren glückwünschenden Versen/ geehrt.

Wie man aber diese Welt-Taffeln/ durch die Litter-Schneider / ließ zubereiten; haben dieselbe heimlich solche doppelt ausgeschnitten (verstehe nach vorhin beschriebener Sinesischer Druck-Bretter-Arbeit) und also noch eins so viel Exemplar nachgeschossen. Dennoch ist solches nicht gnug gewesen/ die Menge der Käuffer zu vergnügen. Weßwegen es hernach zur dritten Auflage gekommen. (c)

Etliche Zeit hernach / seynd dem Groß-Könige von Sina selbsten/ auf dessen Begehren/ zwölff Land-Charten / auf seidene Tücher gedruckt/ præsentiret: welche Seine Majestät dero Söhnen / und andren fürnehmen Ministern bey Hofe/ hat lassen austheilen; auch / weil nicht mehr Exemplaria vorhanden gewest/ den Patribus Befehl gegeben / innerhalb seiner Königlichen Burg / eine frische Auflage von Welt-Taffeln fürzunehmen. Welches auch geschehen. Wiewol alle Sineser davon nicht gleich urtheileten: weil etlichen übel gefiel / daß darinnen viel / wider ihre Götzen-Bilder / nebenst den Haupt-Stücken Christlicher Lehre/ enthalten. Immittelst liessen sie doch allesamt die Nase hencken / und schämten sich ihrer thörichten Einbildung / indem sie sahen / wie ihr so weitläufftiges Reich / in selbiger Welt-Beschreibung/ ein so geringes Räumlein hätte. (d)

Erd-Beschreibung und Landmesserkunst Alterthum bey den Sinesern.

Sonst kan man nicht leugnen / daß so wol die Erd-Beschreibung / als Land-Messerey / den Sinesern so lange / ja ohn



(a) Trigaut. lib. 2. cap. 5. d.
(b) Idem lib. 4. c. 5.
(c) Trigaut. lib. 4. de Christ. Expedit. c. 16.
(d) Idem lib. 5 cap. 16.

Zweiffel länger/ weder den Europæern/ (wiewol nicht in gleicher Vollkommenheit) bekandt gewesen. Denn die geschickliche Austheilung der Felder/ so Yus/ der erste Käiser deß Stamms Hiaa/ 2107. Jahr vor Christi Geburt/ angestellet/ gibt eine starcke Mutmassung/ es müsse schon damals die Feldmeß-Kunst den Sinesern kund gewesen seyn. Denn er hat das gantze Sina nicht allein gar geschicklich abgetheilet; sondern auch solcher Gestalt ausgemessen/ daß er nothwendig hat wissen müssen/ wo das Land hoch oder nidrig läge/ um das Gewässer/ ohne Schaden/ zu leiten.

Neun geographische Kupffer-Geschirr Käisers Yus.

Eben derselbige Käiser hat neun Gefässe von Kupffer giessen lassen/ nach Anzahl der neun Provintzien/ darinn er das Reich hatte eingetheilt/ deren jeglicher geographische Beschreibung darauf ausgedruckt. Dieses ist ein sehr wundersames Werck gewesen/ welches jederzeit/ von den nachfolgenden Königen/ gar hoch geachtet: sowol um der Kunst/ als der sonderbaren Bedeutung/ oder Ominirung/ willen. Denn welcher selbige Geschirr bey sich in Verwahrung hielt; der ward/ vor allen andren seinen Nebenliverern/ für Käiser gehalten: und meinten die Sinische Käiser/ an der fleissigen Beobachtung mehr-erwehnter Geschirr hinge die Beständigkeit ihres Regiments. (a)

Weil aber/ schon lange Zeit vor diesem/ ein Sinesischer Printz/ Namens Ginghoang/ das Reich Sina gleichfalls in neun Landschafften abgetheilet: vermeint man/ damals habe die Feldmeß-Kunst/ in Sina/ ihren Anfang genommen. (b)

Daß sie aber solche solten/ recht aus dem Grunde/ verstanden haben; folgt daraus eben nicht: sintemal/ zu der Zeit/ da die Jesuiten in Sina anlangten/ die Trigonometria, oder Lehr von dem Drey-Eck/ den Sinesern gantz verborgen war. Wiewol/ vor Alters/ dieselbe vermutlich den alten Sinesern nicht unbekandt gewesen.

## XVII.

## Die Rechen-Kunst.

XVII.

UNter den Eigenschafften/ welche den Menschen/ von einem vernunfftlosem Vieh/ absondern/ ist das Zehlen der fürnehmsten eine: Und unter den Menschen selbsten weiset die Zusammensetzung oder Theilung der Zahlen/ ob einer wenig oder viel Hirns habe/ thumm oder witzig sey. Daher das gemeine Sprichwort/ Er kan nicht fünff zehlen/ einen sehr einfältigen/ albernen/ und blöden Menschen andeutet. Und gibt es auch die Erfahrung/ daß je wilder und barbarischer die Leute/ je weniger sie/ im Zehlen fortkommen; will geschweigen/ rechnen können. Also wissen die Menschen-Fresser/ in Brasilien/ bey keiner gesetzten Zahl/ weiter zu kommen/ denn bis auf fünff. Wenn sie müssen weiter zehlen; weisen sie/ bey den Fingern und Zehen der Füsse. Zu Bedeutung aber einer grössern Zahl/ zeigen sie/ auf vier oder fünff Personen: und wollen dadurch zu verstehen geben/ die Summa belauffe sich so hoch/ als vieviel Finger und Zehe dieselbe haben. (c)

Zehlungs-Weise der Menschen-Fresser.

Ein wenig besser wissen sich die Völcker in Gujana/ im Zehlen/ mit ihren Fingern und Zehen zu behelffen. Sie pflegen aber also zu zehlen: Eins/ zwey/ drey/ vier/ &c. Zehen/ zehen und eins/ zehen und zwey &c. Und wenn sie solches ihr Zehlen deutlich wollen zu verstehen geben; so halten sie/ im Aussprechen der Zahl/ ihre Finger an den Händen in die Höhe. Läufft aber die Zahl auf zwantzig/ und höher: so thun sie die Hände zu den Füssen; zeigen/ an den Händen/ die Finger; an den Füssen/ die Zehe: und solches dörffen sie offt wol viertzig mal/ bey ihrem Zehlen/ wiederholen. Wenn sie aber/ auf gewisse bestimmte Zeit/ etwas zu zahlen/ versprechen: geben sie dem Glaubiger einen Hauffen Körner/ oder dergleichen kleiner Dinge; und behält dieser eben so viel derselbigen. Von der Zeit an/ thut jener/ alle Tage/ eins hinweg: und wenn er nichts mehr findet; erinnert er sich dabey/ die Zeit sey nunmehr da/ sein Versprechen zu erfüllen. (d)

Der Völcker in Gujana.

Unter allen Americanischen Nationen/ seynd die Peruaner/ im Rechnen/ wol die fertigsten/ und in dieser Kunst fast Meister. Denn ob sie gleich/ weder lesen/ noch schreiben: so mangelt es ihnen doch nicht/ an einer andren guten Erfindung. Zu Beschreibung ihrer Geschichte/ brauchen sie Knöpfflein: (wovon unten/ im folgenden Titel/ mit mehrern wird gehandelt) aber/ zu ihren Rechnungen/ eine besondere Art von Knöpffen; nemlich die Körner deß Indianischen Getreids: und verfahren damit so wunderseltsam/ daß es einem

Derer in Peru.

(a) P. Martin. Martinii lib. 2. Hist. Sin. p. 36.
(b) Idem lib. 1. p. 8.
(c) E Relatione Americana Authoris innominati.
(d) Aus dem 13. Theil Americæ/ von der Landschafft Gujana/ im 3. Capitel.

a Malabarisches Buch

N: 1253.

b Der Chineser weise zu Schreiber

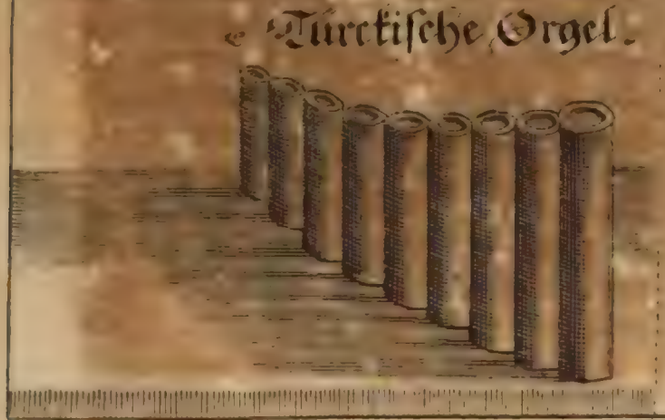
N: 1259.

c Chinische Aechsen-Tafel.

N: 1311.

d Javanische Music pag: 1320.

e Türckische Orgel.



f Indianische Orgel.

N: 1321

einem Fremden / wie Gauckelwerck / für kommt. Denn wenn man eine verworrene Rechnung hat / damit ein wolgeübter Rechenmeister / auf dem Papier / gnug zu thun hätte / bis er eines jedweden Quota herausgebracht; richten die Peruaner solches aus / mit diesen Granen: legen eines hieher / dorthin drey: nehmen ein Körnlein hie weg; ein anders dorthin: wechseln daselbst drey: und kommen endlich / mit ihrer Rechnung / so wol fort / daß man sich nicht gnug drüber verwundern kan. Wie sie denn ihre Rechnung richtiger schliessen können; als wir / mit Feder und Dinten. Dannenhero à Costa bekennet / daß sie / in denen Dingen / worauf sie sich recht mit Fleiß legen / und darinn üben / den Unsrigen weit vorgehen.

Wenn / nach zwey oder drey Jahren / ein Richter erlassen wird: so kommen die Indianische Landleute / mit ihren kleinen / aber doch gewissen / Rechnungen herfür: sagen / daß sie / in dem und dem Dorff / sechs Eyer gegeben / die er nicht bezahlt habe: in einem andren Hause / etwan einen Hahn: wiederum in einem andren / ein paar Fuder Kraut oder Heu / für sein Pferd: für welches alles / er nur so und so viel Tomnen habe bezahlt / und noch so viel schuldig blieben. Zum Beweis sothaner richtigen Rechnung / zeigt der Peruanische Bauer ein kleines Seil mit Knöpffen / an Statt eines Schein / und gewisser Handschrifft. (a)

Derer in Guinea.

Die Einwohner deß Africanischen Königreichs Guinea seynd / im Zehlen und Rechnen / desto langsamer. Denn wenn es über zehen kommet; nennen sie eine solche Menge Wörter / von einer Zahl / nacheinander daher / daß sie darinnen irr werden / und nicht mehr fortkommen können: ja sitzen / und stammlen / über dem Zehlen / so lang / bis daß sie ihre vorige Zahl vergessen / und von neuem wieder zu zehlen anheben müssen. Weil sie denn über zehen nicht zu steigen wissen / und es bey ihnen auch nicht gebräuchlich ist / drüber zu zehlen: so zehlen sie / beym Kauffen oder Verkauffen / und Nachrechnen / nur bis auf zehen; und legen hierauf einen Finger in die Hand: fangen darauf von neuem an zu zehlen / bis auf zehen; legen alsdenn noch einen Finger in die Hand: und thun solches so offt / bis sie alle Finger / an beyden Händen / haben nidergedruckt. Alsdenn wissen sie / daß sie hundert haben: machen demnach einen Strich mit Kreiden; und zehlen wieder / wie zuvor / bis auf zehen: nehmen denn wiederum einen Finger in die Hand; bis daß abermal alle Finger / in beyden Händen niderligen. Denn wird ein neuer Strich gezogen / und hiemit so lange angehalten / bis sie ihre Zahl voll haben.

Ihre Art zu wägen / und auszumessen.

Ihr Gewigt ist von Holtz / deßgleichen von roten und schwartzen Bonen / damit sie sich behelffen / und einem bald zu sagen wissen / wieviel rote oder schwartze Bonen so und so viel Pesos machen. Ihr Leinwad messen sie / mit zween Fäden / zusammen; schneidens denn voneinander / und nennen es Tectam. Solche 2. Fäden machen / nach unserer Masse / eine Ele und 3. Viertheil. Das leinen Tuch nachzumessen / seynd sie gar geschwind: wissens auch gar fein auszurechnen / und zu sagen / wie viel Elen unserer Maß ihrer Fäden machen. (b)

Rechen-Taffel der Sineser. Beschribe das Kupfer / Num. XXXIV. Fig. a.

Die Sineser gebrauchen / zum Rechnen / in ihren Kram-Läden / eine Rechen-Taffel mit Scheiben über kleine Stöcklein: womit sie gar geschwind umzugehen wissen; eben wie die Europæischen Meister / mit den Rechen-Pfenningen / spielen. Wiewol sie / beydes in der Rechen- und Erdmesser-Kunst / weiland viel geschickter gewesen. (c) Trigantius nennet es nicht / wie Herr Neuhof / Scheiblein; sondern Kügelein / so über ehrnem oder Kupffer-Drat fein ordentlich aufgezogen / hin und wieder / zu Bemerckung gewisser beliebiger Zahlen / gerucket und verwechselt werden. Welche Rechnungs-Art zwar gewiß / jedoch also beschaffen / daß sich einer leicht darinn versehen kan; über das wenig Species nur / von einer solchen weitläufftigen Wissenschafft / begreifft. (d)

Solcher Drat-Fäden gehen funffzehen oder zwantzig / von oben bis unten herab / in gleicher Weite: werden aber / in der Mitte / vermittelst eines durchgeschossenen Taffel-Wercks / also voneinander geschieden / daß in der obern Ordnung ein jedweder Drat zwey Kügelein hält / deren jedes funffzig gilt. Der untere Theil deß Dratwercks / so etwas länger ist / hat / auf jedwedem Faden / fünff Kugeln oder Knöpffe sitzen / von ungleicher Gülte. Ferner so steiget oder wächst / bey den Sinesern / eben wie bey uns / die Zahl / nach der lincken Hand. Pater Martinus Martinii lobt diese Rechnungs-Art mehr / weder Trigantius; mit Vermeldung / er habe / mehr als einmal / selber es damit versucht / und halte desto mehr davon / weil man dazu



(a) A Costa lib. 6. Natural. Hist. Ind. Occident. c. 8.

(b) Aus der Beschreibung Guinea / Cap 18.

(c) Neuhof in der allgemeinen Beschreibung / am 251. Blat.

(d) Trigant. lib. 3. cap. 3.

weder Feder noch Papier bedarff / und doch alles sehr leicht und geschwinde / auf solche Weise / ausrechnen kan. Wiewol die Algebra / die falsche Regel / und die Regel der Gesellschafft / democh von dem Erfinder dieser Rechen-Kunst / welcher einer aus Käisers Hoangti Beamten / Namens Lixeus, gewesen / unberührt geblieben. (a)

Der Japaner.

In der Arithmetic / seynd die Japaner noch fertiger und subtiler / als die Sineser: Wiewol sie gleichfalls dazu eine Taffel gebrauchen / so dem Sinesischen Instrument einiger massen gleich; jedoch in diesem Stück ungleich ist / daß hie / an Statt deß Drats / kleine Stäblein darinn stecken / daran oben die Knöpffe oder Kügelein hangen. Durch solches Mittel / verrichten sie den Zusatz / (oder die Addition) den Abzug / die Vielfältigung / die Theilung / und die Güldne Regel / sowol in gebrochenen / als gantzen Zahlen / mit trefflicher Geschwindigkeit. Und dieser Rechnung bedienen sich allein die Handelsleute: die Gelehrten sollen eine andre besondre Art führen. (b)

## XVIII.

## Die Geschicht-Verzeichnissen.

XVIII.

Nutz und Zweck der Historien.

Weil die Histori / oder Geschicht-Erzehlung / eine Zeugin der Warheit / und ein Liecht der Zeiten / (wie sie der allerberedteste Lateiner getitulirt hat) so befleissen sich die geschicktesten und klügsten Völcker / wo nicht fremder / doch gewißlich ihrer eigenen Vorfahren und Landes Begebnissen / Thaten / und Vorfälle / aus den Geschicht-Büchern / zu erkeñen. Sintemal sie daran ihre Handlungen gleichsam spiegeln / und beyläuffig schliessen können / was aus gleichen Ursachen für gleiche Würckungen zu gewarten. Was / zu ihrer Voreltern Lebzeiten / bräuchlich gewesen / was für Sitten und Gewonheiten / Tugenden und Laster / im Schwange gangen; ob damaliger / oder gegenwärtiger Zustand deß gemeinen Wesens besser / und wie der jetzige zu verbessern sey: darum fragen sie die Historien: als aus welchen die rechte politische Weisheit und Klugheit / durch Betrachtung der vorigen Geschichte / und beschehenen Dinge / gefasset wird; wie Boccalini gar recht urtheilet / (c) und daneben dieses weislich hinzu setzet: die rechte Substantz / oder Seele der Historien / so dieselbe bey Leben erhält / auch lieb und angenehm macht / sey erstlich die Warheit; darnach / daß ein Historicus sich befleisse / die allergeheimste Rahtschläge / ja auch die verborgene Gedancken hoher Potentaten / wie nicht weniger die guten Griffe und Meisterstücke / deren sie sich / sowol zu Friedens- als Kriegs-Läufften / in Regierung ihrer Lande und Leuten / gebrauchen / zu erforschen / und an Tag zu geben. Wie nun diese Eigenschafften den Verfasser berühmt / und seinen Namen unsterblich machen: also werden / durch die Histori selbst / die jenige / derer Verrichtungen darinn verzeichnet / auf Erden lebendig erhalten; wenn sie gleich schon lange todt sind: Denn sie ist das Saltz / und die Specerey / so den Verbliechenen die Unverweslichkeit (in menschlichem Andencken) schencket. Und ob zwar die wenigsten Geschicht-Bücher / mit so rühmlichem Fleiß / wie vorangezogener Boccalini erfordert / geschrieben; sind sie dennoch höchst nützlich / dafern sie nur der Sachen Verlauff schlecht und recht / ohne einige Gunst oder Ungunst der Personen / fürstellen. Wer aber dieses einige / nemlich die Warheit / nicht beharrlich dabey in acht nimmt; sondern seine theilsüchtige Gemüts-Neigungē davor an die Stelle setzet; der sticht (wie der Englische Historicus Cambdenus gar schön redet) dem allerschönsten Thier die Augen aus. Welches besorglich / bey jetzigen Läufften / mehr denn zu viel geschicht: also / daß man / in mancher neuen Chronic / schier eben so viel Heucheley und Unwarheit liset; als zierliche Mährlein und Romanen / oder wahrscheinliche Fabeln / in dem Amadis / in der Arriana / und andren dergleichen Schrifften.

In diesem Fall / haben unsren verderbten Läufften die alten Peruaner / so viel die Aufrichtigkeit der Erzehlung betrifft / es sehr weit zuvor gethan. Ihre Ingæ / oder Könige / hielten / auf offentlichen Kosten / gewisse Notarios / Reaistratores / Historicos / und Bücher-Verwahrer: welche sowol / mit reichen Belohnungen gereitzet wurden / als mit scharffer Strafe geschreckt / ihr Amt fleissig zu verwalten / alle Sachen richtig / ohne Verfehlung einiger Denckwürdigkeit / und Spahrung der ungefälschten Warheit / in die Denck- und Zeit-Bücher einzutragen. Begingen sie einen Irthum / oder setzten die Unwarheit / oder wusten nicht / was ihnen zu wissen gebührte: so musten sie / Krafft eines unveränderlichen Gesetzes / ohn alle Gnade / sterben. (d)

Erste Straffe in Peru / wider die falsche Historicos.

Aber

(a) Vide P. Martinii lib. 1. Hist. Sin. p. 16.
(b) Bernhard. Varenius in Descript. Japoniæ, cap. 23.
(c) Centur. 2. Relat. 14.
(d) Brulius lib. 1. Hist. Peruanæ cap. 2. num. 3.

Aber/ in was für Gedenck-Bücher (solte mancher fragen) haben die können etwas einzeichnen/ welche weder Schrifften noch Buchstaben/ noch Ziffern/ oder Bilder/ gehabt? Hierauf ist zu wissen/ daß sie ihre Antiquitäten in steter Gedächtniß gehalten/ auch von Friede/ Kriege/ Regierung/ und andren Dingen/ fleissige und genaue Nachricht eingezogen. Dessen allen berichtete einer den andern/ aufs allersorgfältigste. Die Jungen nahmen solche Erzehlungen der Alten an/ mit aufmercksamen gelernigen Ohren/ und bewahrten es in treuer Gedächtniß/ als wie ein Heiligthum: liessen ihnen auch angelegen seyn/ daß solches hinwiederum/ durch sie/ andren jüngeren beygebracht/ und auf die Gedächtniß ihrer Nachkommen versetzet würde. Besorgten sie/ dieses oder jenes möchte irgend die Zeit bey ihnen auslöschen/ und ins Vergessen bringen: so kamen sie dem vor/ entweder mit groben Bildern/ (gleichwie auch die Mexicaner thaten) oder/ welches öffter und meistentheils geschahe/ mit ihren Quipos. Solche Quipos aber waren/ an sich selbst/ Register oder Memorialen/ von Schnüren gemacht/ mit unterschiedlichen Knöpffen und Farben/ womit sie allerley Sachen bezeichneten. Was und wieviel sie/ durch diesen Fund/ gefasset/ und behalten haben; steht kaum zu glauben. Denn alles/ was uns die Bücher/ von Geschichten/ Gesetzen Gebräuchen/ Ceremonien/ und Handlungen/ erzehlen können/ das leisteten ihnen die Quipos eben so vollkömmlich.

Was der Peruaner Quipos gewesen.

Zu Bewahrung und Erhaltung dieser Quipos, waren gewisse Amtleute deputirt/ nemlich gemeldte Notarii und Registratoren: welche Quipocamayo hiessen/ und von jedweder Sachen urkündliche Nachricht geben musten/ auch/ wie bey uns die Notarii, vollkömmlichen Glaubens gewürdigt wurden. Ihre Schnüre/ oder Quipos, handelten/ von mancherley Materi/ und offentlichen Sachen: als von Kriegen/ Feldschlachten/ von der Regierung/ Policey/ Gesetzen/ Tributen/ Austheilung und Einkommen der Landschafften/ wie auch Beschreibung ihrer Gröffe/ Grentzen; und dergleichen. Sie hatten Bündlein von grossen und kleinen Knöpffen/ und gestrickte Fäden/ deren etliche rot/ etliche grün/ andre blau/ andre weiß/ gelb/ und so unterschiedlich oder manchfärbig/ daß/ wie wir/ durch unterschiedliche Zusammensetzung unserer vier und zwantzig Buchstaben/ unzehlich viel Wörter machen/ also die Peruaner/ mit ihren Knöpffen/ unglaublich viel Sachen bezeichnen und bedeuten. (a) Allermassen/ in meinem Indianischem Lust-Garten/ hievon noch ein Mehrers zu lesen.

Andre Americaner/ als die Mexicaner/ konterfepteten alle Geschichte/ mit Farben/ ab: und brauchten solches/ an Statt der Bücher; jedoch meistentheils Sinnbildungs-Weise: wie oben/ unter dem Discurs von Büchern und Schrifften/ gedacht worden. Andre/ als die wilden Menschen-Fresser/ und dergleichen rauhe Gesellen/ brauchten/ zu Verzeichniß ihrer vermeinten Ritterthaten/ seine grobe Buchstaben: nemlich grosse Steinhauffen/ oder gemachte weite Gräben: dabey sie die Nachkommen dessen/ was allda vorgangen wäre/ erinnerten. Bey andren/ ist der Brauch gewesen/ daß sie merckwürdige Sachen in Reimen gestellet/ und bey ihren Täntzen gesungen/ auch solche Lieder ihre Kinder gelehrt/ und also auf Kindes Kind ihre Thaten und Geschichte zu unvergeßlicher Gedächtniß fortgepflantzet.

Die Japaner halten die Gesetze/ Traditiones/ Chronicken/ Historien/ und andre Schrifften/ welche noch täglich von ihnen vermehrt werden/ so hoch/ ja noch viel höher/ als Silber und Gold: und wer derselben Schrifften viel hat; der lässt sich reich bedüncken. Solches erscheinet auch/ aus den letzten Vermahnungen/ welche der Japanische Käiser Combo/ Anno 1631. da er sterben wollen/ seinem Sohn gegeben. Denn er ließ diesen für sich fodern/ und sagte: Mein Sohn/ das Land/ und alle Schätze/ die ich habe/ sind dein. Das jenige/ was ich dir selbst habe wollen zur Hand bringen/ ist dieses: Hier/ in dieser Truhen/ ligen die alten Gesetze und Chronicken deß Landes/ die beschriebene Sprüche/ weise Regeln/ als die fürnehmste Kleinodien deß Reichs. Laß sie dir wol befohlen/ und in hohem Werth seyn: sie sind mir/ und unsern Vorfahren/ angenehm und köstlich gewesen. (b)

Hochschätzbarkeit der Historien/ bey den Japanern.

In den Sinischen Zeit-Büchern und Chronicken/ findet sich viel lächerliches Dinges/ so man entweder das Alter der Leute/ oder die Jahr-Zahl der Regenten/ ansihet. Denn wenn es/ nach ihren Historicis/ gehen solte; so müste die Welt allbereit viel tausend Jahre vor der Sündflut seyn gestanden. Was aber nach der Sündflut folget; das wird/ so viel die

Sinische Chronicken.



(a) A Costa lib. 6. c. 8.
(b) Aus der Japanischen Relation François Caron.

Jahr-Rechnung belangt / für unzweiffelbar und gewiß / von ihnen / geachtet. Welches denn nicht unglaublich fällt; in Betrachtung der sonderbaren Sorgfältigkeit / so dieses Volck hierinn jederzeit getragen / und deßfalls wenig Nationen in der Welt ihres gleichen hat. Denn es ist je und allewege / bey ihnen / der Brauch gewest / und auch noch heutiges Tages / daß die Thaten und Verrichtungen deß verstorbenen Käisers / etlichen der allergelehrtesten Philosophen / zu beschreiben / von dem Reichs-Nachfolger / anbefohlen werden / mit Verbietung aller Schmeicheley / und heuchlerischer Schmincke: welcher jungfräulichen und natürlichen Farbe viel unserer heutigen Chronicken sich nicht rühmen können / als die manche zierliche Lügen daher schneiden / und die Nachwelt schändlich betriegen.

Fleiß in denselben.

Käiserliche Sinische Historici.

Dieses Amt nun / eine unpassionirte Käiser-Chronicke zu schreiben / ward / unter ihnen / sehr ehrlich und fürnehm geachtet (wie es denn auch Ehrens werth ist / wenn dabey die Warheit / als der Historien alleredelste und nothwendigste Eigenschafft / nicht vertunckelt / unter die Banck geschoben / und mit einem metallinem Dampff ihr der Athem nicht ersticket wird.

Dannenhero ist die Sinische Historie allezeit fein gleich-förmig gecontinuirt / und haugt dergestalt aneinander / daß / obgleich / mit folgenden Jahren / nach und nach / eine Vermehrung dazu gekommen / es dennoch nicht anders scheinet / als ob ein einiger Author solches Werck eingerichtet hätte. Wie es denn auch nur ein einiges Werck ist: weil niemand anders / ohn der Käiserliche Scribent / die Feder dran gesetzt: ohnangesehen es / in vielen und grossen weitläufftigen Büchern / begriffen: aus welchen aber / die Sineser / der Gedächtniß zu Hülffe / ihnen einen kurtzen Auszug oder Begriff machen: gestaltsam Pater Martins-Sohn / in Lateinischer Sprache / einen solchen Historischen Extract der Sinischen Käiser unserem Europa zu lesen gegeben: wiewol er dennoch unterweilen auch andre Sachen / besserer Erklärung halben / miteinmenget.

Welches fast die meiste und einige Nachricht ist / so wir / von den Sinischen Käisern / und ihrer Regierung / haben. Denn / was andre / sonst auch hochgelehrte / geschickte / und vielerfahrne Jesuiten betrifft; als Trigautius / Mendoza / Pantoja / Semedo / Boym / und Kircherus; haben dieselbe / in anderer Materi / wiewol auch nicht unlöblich sich bemühet; und zwar fürnemlich / in Beschreibung deß Sinischen Aberglaubens / der Einführung Christlichen Glaubens / imgleichen ihrer Sitten / Gebräuche / Policey / Gewächsen / Thieren / und dergleichen. Die Natur / Abbildung / und Gelegenheit der Sinischen Landschafften sind gleichfalls / von gelobtem Martinio / in dessen herausgegebenem Atlante Sinico, am deutlichsten entdeckt / und gleichfalls die neuliche Eroberung deß Reichs Sina / so durch die Tartern geschehen / fein umständlich von demselben beschrieben.

Vor etlichen Jahren zwar hat auch der Niderländische Stathalter in Zeilan / Herr Johann Neuhof / nebenst der Beschreibung der Ost-Indischen Compagnie Gesandschafft an den Grossen Cham von Tartarien und Sina / eine allgemeine Beschreibung deß Reichs Sina herausgegeben; aber eben / aus diesem Pater Martinio / Trigautio / und etlichen andren Jesuiten / solches mehrentheils alles / schier von Wort zu Wort / genommen: daher der Preis billig diesen Leuten auch bleibt.

## XIX.

## Die Music.

XIX.

Musie ein Kennzeichen guter Sitten.

ALs die alte Sinesische Stadt Lu / von dem Sinischem Käiser Lienpango / hart belägert war / und dieser eines Tags um die Mauren herum ritte; hörte er / daß man / beydes mit der Stimme / und mit Instrumenten / hin und wieder musicirte: änderte derhalben seinen harten Schluß / welchen er zuvor gefasset hatte / diesen Ort mit Feuer / wegen deß empfundenen harten Widerstandes / zu verderben; und sprach zu denen / die neben ihm ritten: Ich spühre / aus dem / daß diese Stadt solchen Lusten zur Singkunst hat / es müssen darinn gute Sitten regieren. Darum will ich / im fall sie sich bequemet und ergibt / meinen Eid aufheben / und sie nicht verderben: in Betrachtung / daß sie solches nicht aus Bosheit; sondern aus löblicher Treu gegen ihrem vorigem Könige thut. (a) Welches er auch / nachdem sie sich ergeben / ihr gehalten / und Gnade / vor Ungnade / erwiesen. Eine solche gute Bewegung / und Gemüts-Milterung / erweckte die Musie / bey diesem sieghafften und herrischem Potentaten: daraus man ihre Krafft / und süsse Wirckung / erkennen mag.

Daß

(a) P. Martin. Sin. Hist. lib. 7. p. 263.

Daß die wilden Thiere dem spielenden Orpheus gefolgt: was bedeutet selbige Fabel anders/ ohn daß er der Menschen viehische und wilde Gemüther/ unter andern auch durch seine liebliche Kling-Kunst/ gezähmet/ sittsamer gemacht/ und besänfftiget habe. Jedoch leidet dieser Lehr-Satz/ daß die Music einer wolgesitteten Republic/ Stadt und Nation Kennzeichen sey/ manchesmal viel Aussätze und Abfälle: fürnemlich/ wenn diese edle Kunst/ mehr zur Uppigkeit/ weder Andacht/ oder geziemlicher Frölichkeit/ und Gemüts-Ergetzung/ gemißbraucht wird. Denn wir sehen/ daß offt die künstlichsten Musici verruchte Leute sind/ so mit der Tugend und Ehrbarkeit sehr übel zusammen stimmen; ob sie gleich in ihrem Gesinge/ oder Geklinge/ allen Nachtigallen obsiegeten. Jedoch läßt sich so viel/ aus der Music/ abnehmen/ daß die Liebhaber derselben von Natur nicht wild; sondern guter Ordnung und Sitten fähig/ und gleichsam harmonisch gedisponirt seyn: ungeachtet hernach/ durch üble Auferziehung/ Verwöhnung/ böse Gesellschafft/ und Exempel/ solche ihre Fähigkeit verhindert wird/ von ihrer würcklichen Vollkommenheit. Unterdessen bleibt doch gewiß/ daß der Mensch von Natur der Music hold sey: vorab einer solchen/ die fein ordentlich und wollautend zusammen gesetzt: gleichwie er selber/ beydes in seinen Gliedern/ und Sinnen/ mit einer unglaublich-schönen Harmonie/ von Gott geziert ist. Woher es aber entstehe/ daß dennoch mancher lieber deß Marsya ungeschickte Sack-Pfeiffe/ weder die liebliche und kunstreiche Apollinische Saiten/ höret; ihrer etliche auch wol gar/ mit jenem Scythischem Könige/ mehr das Wihern eines anmutigen Rosses/ als eine Music/ wünschen: vergönnet mir jetzo die Zeit und Gelegenheit nicht/ zu erörtern. Nachgefügte Beschreibungen werden immittelst zu erkennen geben/ es sey kein Volck so wild/ so unbändig/ und ungeschlacht/ daß es nicht/ von der Ton-Kündigung/ ob eben nicht einigen Verstand haben/ jedoch aufs wenigste eine liebliche Regung bey sich empfinden/ auch selbsten einige Gesänge/ und Freuden-Spiel gebrauchen solte/ wie gut oder schlecht/ künst- und unkünstlich solche auch immermehr seyn mögen.

Der Sinesir Music.

Mit den Sinesern/ haben wir gleich oben angefangen: darum soll ihre Music auch die Ehre deß Vorzugs haben/ und am ersten auftretten. Man findet/ in Sina/ wie Herr Neuhoff berichtet/ sehr viele und mancherley Musicalische Instrumenten/ aber keine Orgeln/ oder Clavicordien/ und dergleichen: wiewol einige Instrumenten da seyn/ die mit unsern Clavier-Cymbeln nicht wenig übereinkommen. Denn sie haben mehrentheils und fürnemlich Blase-Instrumenten/ so einen lauten Schall von sich geben/ und die übrigen sämtlich sind Saiten-Spiel/ welche Saiten aus unbereiteter Seide gedrehet werden: Saiten aber von Vieh-Därmen sind bey ihnen nicht üblich/ weil sie etwa nicht wissen/ daß man sie davon machen könne. Ihre gantze Music oder Singe-Kunst bestehet in unisono, oder einerley Stimme und Ton: denn sie nicht im Gebrauch haben ihre Stimme zu variiren/ und von mancherley Ton eine liebliche Harmoni zu machen. Nichts desto weniger rühmen sie sich hoch ihrer Singe-Kunst und lieblichen Music/ die doch zumal widerlich in unsern Ohren klinget. Und wiewol die Sineser sich düncken lassen/ daß sie in lieblichen Harmonien und wollautenden Tonen uns weit übertreffen; müssen sie doch über unsere Orgeln/ und andre Musicalische Instrumenten/ die sie noch zur Zeit gehöret haben/ zum höchsten sich verwundern. Welches sie vielleicht auch/ über die wolklingende und liebliche Harmoni unserer Stimmen/ thun würden/ wenn sie die jenigen/ so fürtrefflich darinn seyn/ solten singen und moduliren hören. Soviel Johann Neuhof: dabey doch gleichwol zu erinnern/ daß dieser Niderländische Scribent allhie mit dem Trigautio (a) rede; zu dessen Zeiten/ die Sineser unsere Europæische Manier der viel-stimmigen Music noch nicht gehört hatten; wie zwar hernach geschehen/ und dannenhero/ in Sina/ auch unsere Art zu musiciren nunmehr/ unter viel Sinesern selbsten/ gebräuchlich ist.

Uns soll aber Trigautius/ von ihrer eigenen mißlautenden Laut- und Ton-Kunst/ noch etwas mehrers erzehlen. Einsmals haben die gelehrte Sineser/ ihrem fürnehmsten verstorbenen Philosopho zu Ehren/ ein Opffer/ und bey demselben eine Music angestellet; auch/ damit sie keine Sau/ bey sothaner Solennität/ darinn machen möchten/ Tags vorher dieselbe versucht/ und den Ober-Præsidenten deß Tribunals der Gebräuche auf solche Probe eingeladen; imgleichen den Jesuiten/ P. Matthæum Riccium:



(a) Ex hujus enim libr. 1. cap. 4. desumpta hæc narratio.

welcher solches nicht abgeschlagen: weil dergleichen Opffer nicht göttlich/sondern nur/als eine menschliche Ehren-Gedächtniß/ (in weitläufftigem Verstande deß Opffer-Worts) von ihnen gepræsentirt werden.

Music/ dem Philosopho Confutio zu Ehren gehalten.

Der gantze Chor/welchen die Priester der gelehrten Sect/ dirigirten und anordneten/ versammlete sich/ in dem Königlichen Schloß-Tempel/so dem Herrn deß Himmels zu Ehren erbauet: um daselbst ein Experiment zu thun. Dem P. Riccio ward/neben besagtes Præsidenten Söhnen/eine besondere Stelle eingeräumet. Die Kloster-Leute und Priester kamen nacheinander/ in sehr köstlichem und feyerlichem Habit/ herein getretten/ nicht anders/ als wenn sie gleich das Opffer anjetzo würcklich solten verrichten: machten erstlich dem Præsidenten die gewöhnliche Reverentz; und nahmen hierauf jeglicher sein Instrument zu Hand; als kleine Schellen und Glöcklein/Becken/Paucken und Trumeln/ deren etliche von Stein/etliche von Leder; imgleichen ein einiges Saitenwerck/Pfeiffen und Blase-Instrumenten/ wie nicht weniger eine Art von Orgeln/ denen kein Blasebalg/ sondern ihr (der Musicanten) eigener Mund/den Wind und Laut gab. Etliche Spiel/oder Kling-Wercke waren/ nach der Gestalt gewisser Thiere/ gebildet: diesen steckten sie einige kleine Stöcke in die Zähne; alsdem erschallete/ aus dem inwendigem holen Bauch derselben/ ein sonderbarer Klang herfür.

Weil aber alles solches Geklinge/ Saiten-Trummel-Schnarr- und theils Narr-Werck/ zugleich untereinander tönete; gab es einen unlieblichen Resonantz: wie ihm einer leichtlich einbilden mag. Die kluge Sineser selbst gestehen/ solche Music sey nicht übrig weit her; nachdemmal die Kunst/ und der erste Griff/ diese Instrumenten harmonisch zu rühren/ ihren Vorfahren wol bekandt/ aber ihnen nunmehr vergessen sey. (a)

Musle der alten Sineser.

Daß sie auch hieran nicht liegen/ erhellet aus ihren alten Käiser-Chronicken: darinnen gemeldet wird/ ihr erster Käiser Fohi habe/ zu ehrlicher Belustigung menschlicher Gemüther/ein musicalisches Instrument erdacht/ so mit sechs und dreyssig Saiten überzogen. Also werth und nützlich ist damals die Music geachtet worden; gleich als wenn die Sineser nicht hätten/ zu einer Policey-Ordnung/ gebracht werden können/ ohne liebliche Musicirung. (b)

(a) Trigaut. lib. 4. c. 6. in fine.
(b) P. Mart. Martini, lib. 1. Hist. Sin. p. 13.

P. Martinus Martinii gedenckt/einer von den sechs gelehrten Befehlhabern und Räthen deß dritten Sinischen Käisers Hoangtii habe die Music erfunden: welches dem vorigen fast widerspricht/ daß nemlich der erste Käiser ein solches viel-saitiges Instrument erdacht. Denn wenn er ein solches Saiten-Werck zurichten gewust: wird er auch zweiffelsohn die Music selbsten verstanden haben. Diese Mißhälligkeit kan/ meines Erachtens/ am füglichsten zur Einhälligkeit gestimmet werden/ so man schleufft/ der erste Käiser sey zwar für sich selbst ein guter Musicus gewesen; jetzt erwähnter Rath deß dritten Käisers aber habe solche Kunst besser ausgeübt/ und gewisse Regeln darüber aufgesetzt/ die Figural-Music in den Flor gebracht/ oder auch die Sing-Kunst mit vielen Stimmen/ bey ihnen/ erfunden; gleichwie Käiser Fohi vielleicht in der Kling-Kunst allein fürtrefflich gewest. Denn mancher kan ein Instrument spielen/ ob er gleich die Kunst der Music nicht verstehet: weils ihm seine zarte Ohren bald sagen/ was wol oder übel laute. Mag also wol seyn/ daß jener ein sonderbares Instrument ersonnen: dieser aber die künstliche Weise zu musiciren den Sinesern vorgeschrieben. Denn die alte Sinische Bücher/darinn die Music gewaltig heraus gestrichen wird/ zeigens an/ sie sey vormals/ bey den Sinesern/ weit besser gewesen: da hingegen der heutigen sich die grossen Herren/ und fürnehme Leute selbst/ nicht achten/ und fast nie derselben/ ausserhalb den Komödien oder Schau-Spielen/ das Ohr neigen. Sie beklagen auch gleichfalls selbst gar sehr/ daß solche Kunst bey ihnen so gantz verfallen; und zwar desto mehr/ weil ihnen bewust/ daß der Philosophus Confutius sie trefflich habe gerühmt/ und ausdrücklich geschrieben/ ohne die Music könne das gemeine Wesen nicht wol bestellet seyn.

Solchem Verlust erstatten sie/ einiger massen/ und behelffen sich/ mit mancherley Instrumenten/ so von mancherley Zeug gemacht. Unter denen sind (wie Pater Martins-Sohn schreibt) seidene/ eiserne/ und küpfferne Saiten.

Gestaltsam sie auch andre Wercke von Ertz machen/ um einen Schall/ oder Klang damit zu geben: als die Glocken/ welche von unterschiedlicher Form und Klang fallen/ nachdem sie grösser/ oder kleiner/ und nicht unlieblich zusammen

Sinische Glocken.

tönen;

Glöcke zu Peking in China. b.

Glocken-Spiel zu Antwerpen a.

tönen; schier auf die Weise / wie in Niderland die/ auf den Thürnen / oder Kirchen / spielende Glocken: wiewol diese recht nach der Kunst geordnet sind / und wie ein Instrumenten- oder Real-Clavier/ gespielet werden. Mit welchen die Kirch-Thürne zu Deventer/ Schwoll/ Amsterdam/ Enckhüsen/ und andrer Orten/ den durchreisenden Leuten ein sonderbare Anmut machen / so offt die Uhren schlagen. Mersennus urtheilet recht / daß kaum ein angenehmerer Klang möge erdacht werden: sintemal derselbe / über die gantze Stadt/ erschallet/ und männiglichen / mit grosser Lieblichkeit / in die Ohren fällt. Die Clavier solches Wercks müssen zwar / mit den Fäusten / nidergedruckt werden; weil die Finger allzuschwach dafür: nichts desto weniger kan man ein Clav-Cymbal von neun und vierzig Glöcklein (wie angezogener Mersennus bezeugt) zurichten/ daran die Clavier eben so wol und leicht / mit den Fingern / begriffen werden/ als wie an den Spineten und Orgeln.

Von den spielenden Uhrwercken in Niderlanden.

Wenn dem die Glocken / mit höltzernen Klöppeln / gelinde geschlagen werden; indem ein jedweder Clavis seinen gewissen Schwengel oder Klöppel auf- oder niderzeucht: übertrifft ein solches Glocken-Spiel alle Süssigkeit der Saiten.

Glocken-Spiel zu Antwerpen.

Mehrgemeldter Mersennus schreibt/ das Glocken-Spiel/ in dem Thurn zu S. Marien in Antwerpen / bestehe aus drey und dreyssig Glocken/ auch gleich so vielen Stricken und Hammern oder Klöppeln: Unter welchen die grösseste Glocke/ so in beygefügtem Kupffer mit A. bezeichnet ist / einen groben Klang gibt. Der Schwengel D. in der grössesten Glocken / zeiget / wie die andren alle an Stricken gebunden: welche Stricke/ durch die Löcher E. E. E. E. hinunter / zu den Clavieren F. G. gehen. (a)

Besihe das/ mit zween Sternlein bemerckte/ Kupffer-Blat/ Num. XXXIV. Fig. 2.

Ich habe dieses Glocken-Spiel auch gehört; muß aber bekennen / daß / ob es zwar einen schönen wollautenden Concent macht/ dennoch / in Holland / unterschiedliche andre Glocken-Chöre sind/ die demselben/ in der Kunst und Lieblichkeit / noch weit vorgehen: sonderlich das zu Enckhüsen / und Schwoll; dafern sie anders annoch / in solcher Vollkommenheit sind / wie zu meiner Zeit.

Ob nun gleich die Sineser keine solche Glocken-Music haben: geben dennoch auch die/ an ihren Thürnen von aussen / bey jedwedem Absatz (solcher Absätze aber sind offt sieben / auch wol neun) hangende/ kleine Glöcklein und Schellen kein unliebliches Getön; wenn der Wind mit seinen sanfften Flügeln darauf fingert/ und cymbalisiret.

Sie fügen sonst mancherley Täflein von Holtz zusammen / und schlagen darauf / nach gewisser Mensur. Unter denen Instrumenten aber / so durch den Wind ihren Laut gewinnen/ als die Pfeiffen / und Posaunen / ist ihre Orgel das allerbeste / und unsren Europäischen in der Form / wiewol nicht in der Grösse / ähnlich. Denn ihre ist klein / und von mancherley Pfeifflein zusammen gesetzt / so wie die röhrene Pfeiffen gestaltet / welche man den Satyris oder Wald- und Ziegen-Männern / in die Hand mahlet. Solches blasen sie/ mit dem Munde/ auf: welches denn so wol klinget / daß es/ nach Martinii Meinung / allen andren Erfindungen ihrer Saiten und Pfeiffen weit vorgehet. (b)

Mit diesem / was bisher/ aus dem Trigantio und Martinio / beygebracht / stimet Pater Didacus de Pantoya nicht allerdings überein. Denn Trigantius schreibt / ihre Music sey gar mißklingend/ und (daß ich seine eigene Worte brauche) keine concors / sondern discors Discordia: das ist/ kein anmutiger Ton-Streit/ noch einhällige Manchhälligkeit/ sondern widrige Mißhälligkeit. Martinius aber: die heutige Music werde/ von den fürnemsten Sinesern selbsten / nichts geachtet. Wie solches/ mit jetztgenanntem de Pantoya accordire/ mag der Leser / aus seinen eigenen Worten / urtheilen / welche also lauten:

Sie (die Sineser) schätzen die Mahlerey / Music / und Saitenspiel dermassen hoch / daß so gar auch vornehme und ansehnliche Leute sich deren nicht schämen. Und ob sie sich schon auf das Mahlen wenig verstehen / und mit der Schattirung und den Oel-Farben nicht umgehen können / so excelliren sie doch in der Music / und schlagen auf dem Instrument gravitätisch und langsam. Er (Pantoya) hat unterschiedliche Musicken in deß Königs Palast gehöret/ die ihm deß Königs Verschnittene zu sonderbaren Ehren gehalten/ welche ihme zwar nicht übel gefallen/ jedoch gegen unsrer Music nicht zu vergleichen gewesen / unangesehen die Chineser vermeinen / sie übertreffen unsere Musicanten gar weit.

Nur eine eintzige Art der Instrumenten haben sie / die wird bey den Fürnemsten unter ihnen gar hoch gehalten /

(a) Marinus Mersennus lib. 4. Instrumentorum Harmonicorum Propoſit. 14.

(b) P. Mart. Martinii, l. 1 Hiſt. Sin. p. 17. die

dieselbe ist etlicher massen unsrer Harffen gleich: wiewol die Art darauf zu spielen im geringsten nicht mit der unserigen übereinkommt. (a)

Es kan aber wol seyn/ daß/ seit der Zeit den Sinesern die Europæische Figural-Music zu Ohren gekommen: welches damals/ als Pantoya dieses geschrieben/ annoch nicht geschehen war/ sie ihrer schlechten Music sich nunmehr schämen/ und nicht sonders mehr achten; denn sie sind so unverständig/ und stumpffsinnig keines Weges/ daß sie nicht fremde höhere Künste höher achten solten/ weder die ihrige: und rühret ihre stoltze Einbildung/ wie Trigautius recht mutmasset/, nicht daher/ daß sie nichts bessers zu lernen begehren; sondern daher/ daß sie/ von fremder Völcker Gemeinschafft und Correspondentz sich abgesondert/ und also bis dato nichts bessers hören können/ als das Getön der wilden Tartern/ womit sie fast allenthalben grentzen/ oder andrer barbarischer Nachbarn. Bey ihrer Hof-Music/ haben sie sich zwar keine Sau dünken lassen; aber doch gleich den Unterscheid gemerckt/ so bald ihnen die Europæische Kunst das Ohr begrüsset hat. Kaum war/ bey Hofe/ etwas davon erschollen/ kaum hatte der Groß-König unsren Instrumenten-Schlag gehört; als er/ nach wenig Tagen/ darauf vier seiner Verschnittenen/ oder Kapauner/ aus derer Zunfft/ die ihm mit Saiten-Spiel aufwarteten/ und über alle Mathematicos geehrt wurden/ (angemerckt dieser Art Instrumenten/ bey den Sinesern/ wie Trigautius meldet/ in hohen Ehren sind) auch/ in der Käiserlichen Burg/ ein ansehnliches Collegium hatten/ zu den Patribus Jesuitis abfertigte/ mit Begehren/ man solte diese seine Hof-Musicanten auf dem Clavicordio unterweisen/ welches jene seiner Majestät selbst/ nebenst andren Præsenten/ hätten geschenckt. Worauf Pater Didacus de Pantoya täglich zu ihnen gangen (è discipulo tumultuario factus Magister) obgleich derselbe allererst nur selber die Kunst eilig gelernet hatte/ und also aus einem Lehrlinge zum Meister wurde. Denn er hat/ auf P. Matthæi Riccii Befehl/ zu dem Ende/ vom Patre Catanæo/ welcher darinn zimlich erfahren war/ so viel gelernet/ und begriffen/ als zu Unterweisung der Sineser erfordert wurde. Eh es aber zum Unterweisen kam: musten sich die Patres/ auch wider ihren Willen/ lassen zu Magistern creiren/ nach gewöhnlichen Gebräuchen. Daneben baten obbesagte Käiserliche Musicanten/ man wolte/ im Unterweisen/ Gedult mit ihnen brauchen/ falls sie irgend die Kunst eben so gar geschwinde nicht solten begreiffen können/ als eine Sache/ davon sie bisanhero noch nichts hätten gehört. Dieses aber war lächerlich/ daß sie dem Clavicordio eben solche Ceremonien und Ehren-Gebräuche vorher erwiesen/ als wie den gemachten Magistris selbsten; nicht anders/ als ob selbiges ein belebtes Ding wäre; damit es ihnen/ in ihrem Fleiß/ möchte günstig seyn. Die Lehr-Meister wurden auch täglich von ihnen/ mit einer herrlichen Mahlzeit/ tractirt; imgleichen/ von andren fürnehmen Eunuchen/ besucht/ und/ durch diese Gelegenheit/ am gantzen Hofe/ sehr bekandt/ und wol gelitten. (b)

Käiserliche Musici müssen von den Europæern lernen.

Die lernende Eunuchen liessen sich/ mit einem Liede/ vor erst begnügen. Ihrer zween/ nemlich die jüngsten/ fassten es am geschwindesten: musten aber/ auf die andren Neben-Schüler/ warten: worüber sich die Sache länger/ denn einen Monat lang/ verweilte. Weil sie auch inständig begehrten/ man möchte den Text solches Liedes/ welches auf dem Clavicordio gespielt wurde/ in Sinische Sprache verdolmetschen: als setzte Pater Riccius achterley Schrifften auf/ von solcher Materi/ darinn allerhand Ermahnungen/ zur Tugend und guten Sitten/ begriffen: die er/ mit gezimlichen Sprüchen unserer Scribenten zierete; und hernach fürgab/ dieses wären die Gesänge und Lieder deß Clavicordii. Welche Lehr-Sätze hernach dermassen beliebt worden/ daß viel gelehrte Sineser derselben begehret/ und solche abgeschrieben/ auch die darinn enthaltene Sprüche sehr gelobt/ ja endlich gar sowol die Europæische/ als Sinische Verse solcher Lieder/ nebenst andren Sachen/ in Druck zu geben befohlen: weil/ ihres Bedünckens/ der Käiser dadurch füglich erinnert würde/ sein Regiment nach den Regeln der Tugend zu führen. (c)

Die Japaner geben/ in der Music/ schlechte Künstler ab: haben keine solche musicalische Instrumenten/ wie wir; sondern ihre besondere Art/ womit sie aber den Europæern eine schlechte Unmut machen. Hagner erzehlt: da er zu Jedo/ am Käiserlichen Hofe/ sich aufgehalten; sey ein blinder Mensch zu ihm geschickt/ der eine gewisse Melodey/ auf einem Instrument/

Blinder Japanischer Spielmann.

(a) P. Didacus de Pantoya, in Epist. ad P. Guzmanum.

(b) Trigaut. lib. 4. cap. 18.

(c) Idem pag. 719.

Tartarisches Instrument.

ment/ gespielet: welches Instrument anderthalb Viertheil von der Elen lang und breit gewesen/ ein Corpus/ oder Leib/ von viereckter Figur gehabt/ so mit einer Blasen/ oder dünnem Häutlein/ überzogen. Uber dasselbe waren vier Saiten/ von gedreheter oder gezwirneter Seiden/ gespannet: die der blinde Spielmann/ mit einem glatten und flachen Beinlein/ rührte/ und also darauf spielte/ dazu auch mit seiner Stimme darein sang: aber ohn einige Lieblichkeit. (a)

Von der Asiatischen Tartern Music sihe den Sinischen Atlantem/ am 22. Blat: denn dieselbe will ich dißmal vorüberstreichen lassen/ und der Persianischen Music/ durch Anleitung und Bericht Herrn Adami Olearii/ anjetzt zuhören. Welcher/ in seinem vierdten Buch Persischer Reise-Beschreibung/ gedenckt/ daß der Königliche Persische Cuptzi/ (oder Vorsteher und Consul der Persianischen Kaufleute zu Astrachan) eines Tages/ auf ihrem Schiffe/ vor Astrachan/ nebenst andren Persischen Handelsleuten/ mit einer Mahlzeit accommodirt worden/ dabey sich auch/ ihnen zu Ehren/ die Teutsche Music hören lassen. Nach Anhörung derselben/ haben sie gebeten/ man wolte ihnen vergönnen/ auch ihre Musicalische Instrumenten herbeybringen zu lassen. Welches waren Schallmeyen/ und Heer-Paucken. Die Paucken hatten sie von Töpffer-Leim gemacht und gebrannt/ in Form abländlichter grosser Töpffe: führten einen/ wiewol fremden/ jedoch geschickten Schlag/ von allerhand Lectionen/ und zierlichen Geschwindigkeiten. (b)

Persische Feld-Music.

Persianische Feld-Trompeten.

Der Perser Feld-Trompeten seynd schier/ wie eine Schallmey/ geformirt/ bey zwo Elen lang/ und von Kupffer. Das unterste Loch/ an derselben/ breitete sich in die Rundung aus/ wie eine gemeine zinnerne Schüssel. Selbiges Instrument/ welches von den Persern/ Kerrenai benamset wird/ gibt vielmehr ein Gebrüll von sich/ weder einen hellen und annehmlichen Trompeten-Klang. (c)

Persische Tafel-Music.

Die Instrumente/ in deß Königs Tafel-Music/ seynd Hand-Paucken/ Pfeiffen/ heimliche Schallmeyen/ Lauten/ und Geigen: wozu der Hand-Paucker singet; wiewol einen/ in Musicalischen Ohren/ gar jämmerlichen Ton. (d)

(a) Varenius è Relat. Hagneri.
(b) Olear. lib. 4. c. 11.
(c) Andersson/ im 3. Buch der Oriental. Reise-Beschreibung/ Cap. 15. am 153. Blat.
(d) Olear. lib. eod. cap. 39.

Bey einem Convivio/ so/ in der Königlichen Persianischen Residentz-Stadt Ispahan/ der Armenische Gubernator/ und dessen Gebrüder/ den Holsteinischen Gesandten gehalten/ haben dieses Gubernators Brüder/ um den Gesandten eine Lust zu machen/ selbst angefangen zu musiciren. Einer spielte anfänglich auf einer Tamera/ oder Persischen Lauten: hernach nam er 7. Porcellanen Schalen/ stimmte sie/ mit Wasser/ auf ordentliche Töne/ und spielte/ auf denselben/ mit zween kleinen Stecken/ zu einer Lauten. Vorher aber seynd sie insgesamt zur Armenischen Kirchen gangen: woselbst man/ unter dem Singen/ auch ein Positiv geschlagen: welches mehr ein Geheul/ als eine Harmonie/ oder Concent/ gegeben. (e)

Wasser-Music.

Die Perser gebrauchen/ in ihren Lust-Gelagen/ auch wol Indianische Paucken: die einer Elen lang/ und schmal sind/ fast wie eine Tonne formirt; die Böden ungleicher Grösse/ welche/ wenn sie werden geschlagen/ am Ton ein Quart unterscheiden. Sie werden auf beyden Seiten/ mit blossen Händen/ geschlagen: deßwegen man sie/ an einem Riemen/ um den Hals hängt. (f)

Indianische Paucken.

Vorberührte Armenier gebrauchen/ bey ihrem Gottesdienst/ nicht allein obgeregte Art von Positiven; sondern auch eine gewisse Art von Cymbeln/ welche auf Armenisch Hambarzon heissen. Und diese müssen nothwendig/ bey ihrem Abendmal und Messe/ gespielet werden: denn sie geben vor/ Christus/ als Er hat wollen die vier tausend Mann speisen/ habe zuvor/ auf dem Berge/ seinem himmlischen Vatter ein Opffer gethan/ zu welchem zween Engel/ mit solchen Cymbeln/ (die breit sind/ wie Schalen) geklungen. (g)

Der Armenier Kirchen-Music.

Der Moren unterm Preto Johann/ oder Abassyner/ Ton-Zeug/ und Freuden-Spiel/ bestehet in folgenden Instrumenten.

Instrumenten der Abyssiner.

Sie haben Trompeten; welche aber nicht der besten Gattung: auch Heer-Trummeln/ oder Paucken/ von Kupffer/ die von Alkayr dahin gebracht werden: deßgleichen höltzerne Trummeln/ so auf beyden Seiten/ hinten und vorn/ mit Leder überzogen: hernach auch Cymbeln/ wie bey uns: und grosse Becken/ darauf sie schlagen: wie nicht weniger Flöten/ und gevierdte Instrumente/ mit Saiten

(e) Idem fol. 515.
(f) Idem fol. 517.
(g) Idem ibid.

Saiten überzogen / schier wie eine Harffen: welches letzte sie David Monzaquo/ das ist / Davids-Harffe / nennen.

Diese Harffenisten spielen mit solchem Instrument / vor dem Preto Johann: doch so/ daß es nicht schaden könte / wenns besser klünge. (a)

Instrument / von gebranntem Holtz.

Die Moren in der Africanischen Stadt Mosambique lieben Gesang und Reihen über alle Massen: darum sie auch stets ein Musicalisches Instrument in der Hand führen. Pater Philippus à SS. Trinitate gedenckt / in seiner Orientalischen Reis-Erzehlung / er habe / unter andren ihren Klingwercken / eines gesehen / so von halb-verbrannten Höltzern zusammen gesetzt gewesen / und unten hole Kürbis-Schalen gehabt. Am Ende deß Stocks / womit dieses Kürbis-oder Zeben-Instrument geschlagen wird / hafftete eine Elefanten-Senne / so wie ein Ball geformirt war / und einen gewaltig-starcken / jedoch dabey gar angenehmen / Klang gegeben. Sothaner Instrumente waren vier / und nach den vier Stimmen der Sing-Kunst / nemlich Discant / Alt / Tenor / und Baß / gerichtet. (b)

Verwunderung der Völcker in Senecha / über unsere Pfeiffen.

Nicht bald aber mag ein / in der Music / und Kling-Kunst unverständigers / Volck gefunden werden / als die Barbern deß Africanischen Königreichs Senecha: von welchen Cadamustus schreibt / daß sie sich über seiner Leute Pfeiffen verwundert / und nicht anders geglaubt / denn es wären lebendige Thiere / die so mancherley Ton von sich gäben: weil etwan ein und anders Thier daran gemahlt stunde. Damit sie aber solches lächerlichen Wahns möchten ledig werden: reichte ihnen der Ammiral Cadamustus eine solcher Pfeiffen in die Hand: daraus sie endlich erkannten / und recht handgreifflich spürten / es wäre kein Leben darinn / sondern einig allein die Kunst und der Athem solcher Instrumenten Seele. Gestaltsam sie sich sehr darüber ergetzten / und ihr grosses Wolbehagen mit dieser Rede bezeugten: Es wäre ein himmlisches Werck / so von Gott selbsten gemacht / und ihnen nie ein schöners für Augen gekommen. (c)

Becken-Spiel / der Javaner.

Mehr Witzes scheinen die Heiden / in der Insel Java / zu haben. Welche / unter einem Schopff / oder Dach / grosse gegossene Becken hangen / jedoch je eines kleiner / denn das andre / und fein ordentlich nacheinander gerichtet / damit sie / im Auf- und Absteigen / die Töne unterscheiden.

Besihe das Kupffer / Num. XXXIV. Fig. d.

Geliebt ihnen aber ein heimliches Spielwerck zu hören: so nehmen sie kleine Becken / legen selbige auf Schragen / schlagen alsdenn darauf / mit Klöpffeln / oder Kölblein / welche den Gläsers-Kolben fast gleich: und führen dabey den Tact so artlich und richtig / daß es eine Lust ist anzuhören.

Diese Instrumenten schlagen sie fürnemlich / wenn sie / im Namen deß Königs / der Gemeine etwas fürtragen und gebieten wollen. (d)

Paucken der Nicaraguer.

Von den Americanischen Völckern in Nicaragua / schreibt Gonzales (oder Consalus) Oviedo: daß sie / aus dem Stamm eines gewissen Baums / der fast so dick / wie ein Mann / ihre Paucken machen: und wenn sie den Stamm auf einer Seiten ausgehölet; ziehen sie keine Haut darüber: sondern machen nur Spalten und Löcher / an deß Klotzes Seiten / die bis an das Hole gehen: wenden alsdenn das hole Theil zu der Erden / und schlagen mit einem Stecken auf das ander Theil deß Stocks / das nicht hol ist. Welches denn einen gleichen Schall gibt / wie die Trummeln und Heerpaucken. (e)

Diesen Mexicanischen Paucken-Baum habe ich / im Indianischen Lust-Garten / am 828. und folgendem Blate / aus dem Hernandez / und andren / ausführlich beschrieben.

Pfeiffen von Menschen-Beinen.

Den wilden Menschen-Fressern in Brasilien müssen die Gebeine ihrer Feinde zum Feld-Spiel dienen.

Denn / nachdem sie das Fleisch ihrer Gefangenen verzehrt haben; machen sie / aus den überbliebenen Knochen / Pfeiffen / und spielen / im Marschieren / den gantzen Weg über / drauf: um dadurch ihre Kriegsleute desto besser wider den Feind anzufrischen / und Hoffnung zu machen / daß sie solcher Pfeiffen ihren Widerwärtigen bald mehr wollen aus der Haut schneiden.

Feld-Stück der Brasilianer.

Neben dem / blasen sie ein Horn / welches anderthalb Elen lang / und so dick / als unserer Spiesse einer / untenaus so weit / wie eine flache Hand / fast einer Trompeten gleich geformirt.

Solches Horn wird gebraucht / wenn sie von Hause ausziehen / oder sonst von einem Ort aufbrechen. (f)

Die

(a) Franciscus Alvarez, in Narratiuncula Memorabilium Æthyopiæ.

(b) P. Philipp. à SS. Trinitate lib. 5. Itinerarii Orient. cap. 1.

(c) Aloysius Cadamustus, cap. 33. Navigat. ad Terras ignotas.

(d) Johann Hugo und Lintschotten / im 2. Theil seiner Schiffahrten.

(e) Consal. Ovied. lib. 1. Ind. Occid. cap. 5.

(f) Lerius cap. 14.

Spielwerck der Virginianer.

Die Virginianische Music läst sich hören/ vermittelst einer Pfeiffen / so aus Rohr gemacht / worauf selbige Völcker ihre Lieder spielen. Und die es ist ihr Lust- und Freuden-Instrument. Im Kriege / nehmen sie eine tieffe Schüssel/ so aus Holtz geschnitten; und überziehen die mit einer Haut / daß sie gantz steiff darüber stehet. Diese/ mit einer Haut bekleidete/ Schüssel muß ihnen / zu einer Trummel / dienen. Uberdas gebrauchen sie/ in Feld-Zügen/ noch andre Spiele/ so aus Feben-Schalen dergestalt gemacht/ daß man/ auf denselben/ den Baß/ Tenor/ Coutretenor/ und Alt/ spielen/ und also eine liebliche Music damit anstellen kan. Wenn sie aber/ nach ihrer ungeschickten Weise/ darauf spielen/ und überdas ihre heiserne Stimme darein schallen lassen: lautet es vielmehr wilder / denn freundlich; schrecklicher / als anmutig. (a)

Music von Feben-Schalen.

Schwenters Indianische Orgel.

Herr Daniel Schwenter stellet/ im vierdten Theil seiner Erquick-Stunden/ den Abriß einer Indianischen Orgel für/ und mutmasset / dieselbe sey / von unsren Orgeln/ einiger massen/ abgeehen: weil ihm ein guter Freund / so die erste Orgel in Indien gebracht/ vor vielen Jahren erzehlet/ daß die Indier ihn hochgeehrt/ mit Silber / Gold / und Perlen/ reichlich begabet; wenn er ihnen nur dafür bisweilē/ bey ihren Versammlungen / eins aufgemacht. Durch welche Indianer er aber/ zweiffels-frey nicht die West-sondern Ost-Indianer verstehet. Von berührter Indianischer Orgel / will ich seine eigene Worte geben. Sie haben/ spricht er/ aus selbiger (hinein gebrachten Europæischē) Orgel/ folgende Manier erfunden. Sie haben Pfeiffen von Glockenspeise/ so unten gantz und oben offen / in rechter musicalischer Harmonia nach den 6. Noten gegossen / die grösseste ungefähr 2. Schuch lang / und 2. Zoll im Diametro/ die kleinste nicht gar einen Schuch lang/ und einē Zoll dick / solche haben sie auf einen schregen Stock ordentlich versetzet / wie aus beygesetzter Figur zu sehen. Zu Ende der Pfeiffen sind 2. auch von Glockenspeise gegossene/ und oben ausgekerbete Seulen/ darinnen ruhet ein vierecketer Stab/ von eben derselben Materi gegossen. Letztlich brauchen sie noch 2. Schlägelein von gedachter Materi/ wie man zu einē höltzern Gelächter oder Trümmelein brauchet/ damit schlagen sie auf den Stab A. B. fast wie unsere Spielleut auf dem höltzern Gelächter oder Strohfidel: so hat es wegen der unterschiedlichen Pfeiffen auch unterschiedliche Resonantzen / und eine schöne und liebliche Harmoniam/ die mit Verwunderung anzuhören. Sonsten aber brauchen sie zu ihrem Tantz eine Trummel/ ungefähr 3. Zoll hoch/ mit einem einigen Bodē/ dessen Diameter ohngefähr eines Schuhs lang. Unten an dem Rande hangen Schellen/ Cymbalen und messine Rädlein/ welche/ wenn sie mit dem Finger auf dem Perment spielen / einen wunderlichen Klang verursachen/ den sie eben so gerne hören/ als unsre Bauren ihre Sackpfeiffen.

Besihe das Kupffer / Num. XXXIV. Fig. f.

Gleicher massen / wie die Indianer etliche grosse Pfeiffen / nach gewissen Stimmen einer Orgel/ gebrauchen / ordentlich auf ein Holtz versetzen: also versetzen auch die Türcken etliche höltzerne Röhrlein / oder Feder-Kiel / ungleicher Grösse / in ein Leder / wie aus der Figur zu sehen. Solches nehmen sie in die Hand/ setzen es an die Lefftzen/ und blasen darein/ mit solcher Lieblichkeit / daß sich ein Zuhörer zu verwundern. Solche Orgelein sind nunmehr auch in Teutschland gemein/ sonderlich unter den Soldaten. (b)

Türckische Orgeln.

Besihe das Kupffer / Num. XXXIV. Fig. e.

Das Instrument Masrakita, bey den alten Hebræern/ beschreibt Herr P. Kircherus fast auf gleiche Weise; wiewol mit Beyfügung etlicher weniger Umständen. (c)

Wie verwunderlich aber der gute Herr Schwenter diese Türckische Orgeln schätzet: so hat man doch / auf der Reise deß Römisch-Käiserlichen Abgesandten nach Türckey/ vor etlichē Jahren/ gesehen/ daß sie/ die Türcken/ unsre Positive und Realen/ geschweige denn unsre Orgeln/ als bey ihnen ein fast unerhörtes Spiel ungleich mehr verwundert / und mit begierlicher Lust zugehört / wenn unsre Musicanten eins aufgemacht haben.

Jhre aber/ der Türcken/ Music/ sowol die klingende/ als singende / findet / am Herrn Salomon Schweiger/ einē schlechten Lobredner. Wiewol er unterschiedliche ihrer Instrumenten beschreibt.

Von der Türckischen gemeinen Music.

Die Weibsbilder (spricht er) haben ihre besondere Music; in jeder Hand/ zwey Höltzlein / deren jedwedes gröſſer / denn ein Messer-Hefft. Solche regieren sie/ mit Greiffen und Kleppern; gauckeln dabey zugleich/ mit ausgestreckten Armen; das

gen

(a) Aus dem 2. Theil der Landschafft Virginiens/ Cap. 4.

(b) M. Daniel Schwenterus / im 4. Theil der Erquick-Stunden/ am 234. Bl.

(c) Vide lib. Musurgiæ, fol. 53.

gen auch allerhand Buhlen-Liedlein dazu. Neben jetztgedachtem/ haben sie ein andres Instrument/ so einem weiten runden Sieb-Deckel gleich sihet/ oben her allein mit Pergamen überzogen / und zu beyden Seiten mit etlichen runden messingnen Spangen eingefasst ist. Wenn man nun/ mit dreyen Fingern/ auf das Pergamen klopfft/ so erschüttern sich die Spangen/uñ geben ein Geklapper. Welches ein recht ungeschicktes/und grobe Art deß Spiels ist.

Türckisches Feld-Spiel.

Die Männer gebrauchen sich der gemeinen Türckischen Feldspiele: als/eine messine Trommeten ; höltzerne Schalmeyen / so den Teutschen Schalmeyen/ von Gestalt / Schall / und Thon / gantz ähnlich ; eine Paucke/ mit rotem Tuch überzogen/ halb so groß / als eine Teutsche Trummel: (a) überdas zwo messine Blatten/ so groß/ als ein runder Teller / und wie ein Kardinal-Hut geformirt. Oben auf/ hafften zween Ringe/ dadurch man einen Finger steckt. Diese Blatten klitschet man aufeinander : das lautet denn anders nicht / als ob man etliche Wehre durcheinander wetzete. Solcher Instrumenten gebrauchen sich die Türcken/ in ihren Feld-Zügen ; imgleichen bey Hochzeiten/und andren ihren Fest-Tägen/und Wolleben. Ja dem Käiser selbsten wird damit aufgewartet.

Weiter gibt es zwo kleine zugespitzte Trummeln / welche an Stat der Heerpaucken gebraucht werden/in der Grösse/ wie ein hoher Teutscher Hut.

Diese Musie aber/ gründlich davon zu reden/ hat nichts Liebliches oder Holdseliges in sich : sondern ist gar ungestüm und feindisch/ ja der musicalischen Kunst/ so in der Christenheit wird gebraucht/ allerdings entgegen (wie die Saiten von Wolffs- und Schafs-Gedärmen miteinander nicht einstimmen) und muß alles dissoniren. In Summa/ weder Verstand/ noch Geschicklichkeit/ ist darinn zu finden. Wenn es nur ungereimt lautet / daß ein gantzes Feld davon erhallet; das wird/ bey den Türcken/ gerühmt. Und damit die Music ungestüm gnug sey; werden 4. 5. 6. oder mehr/ zu einerley / und mit einerley Instrument/ gebraucht / ohn einige Ordnung: ungeachtet / daß ein Instrument stärcker oder schwächer ist/ den das andre. Sie wissen auch die Stimme nicht zu mässigen/ daß es jetzt starck/ denn schwach ginge/ nach Gelegenheit deß Texts. Kurtz davon geredt: Es ist ein unliebliches und ungeschicktes Gethön : welches unsere Schäfer und Dorff-Geiger / in Teutschland/ mit Lieblichkeit/ weit übertreffen.

Sonst haben die Türcken auch allerley Lieder und Gesänge / von ihren Helden/ Schlachten und Siegē : die zwar gar artig und künstlich sollen in Reimen gefasst/ aber von schlechter Composition und Harmonia/ seyn. Herr Schweiger setzt dabey den Laut solcher ihrer Lieder : mit Vermeldē/ er habe stets nur fast einerley Weise/ wie auch auf gedachten Saiten-Spielē und Instrumenten stets einerley Melodey eines Feld-Geschreyes/ gehört. Bey welcher Melodey/ oder Singweise/ sie/ ohn einige Variation/ oder Stimm-änderung/ stets verbleiben : allein daß sie behender blasen / wenn es an die Trippel oder Jugen kommt.

Ausserhalb obgedachter Instrumenten/ findt man/ beym gemeinen Pöfel/ sonderlich den jungen Gesellen/ eines/ womit sie/ gegen Abend/ auf der Gassen / herum spatzieren: welches unseren Cithern nicht ungleich ; darauf sie/ mit einem federnen Griffel/ schlagen. Ein andres sihet einem Kochlöffel gleich: sintemal es eben einen solchen langen Kragen/ und einen kleinen Bauch hat. Unter den Jüden/ findet man etwan auch Harpffen/ und Lauten : deren sie doch nicht dermassen/ wie unser Volck/ Meister sind.

In solcher Beschaffenheit hat sich die Türckische Musie/ zu deß Herrn Schweigers Lebzeiten/ befunden. Ich vermute aber/ sie habe sich/ seit der Zeit/ in etwas gebessert: gleichwie die Sitten-Rauheit/ bey dieser Nation/ in manchen andren Stücken gemiltert worden / auch theils Künste/ wie auch der Kauffhandel und die Gewerbe mit den Christen/ bey ihnen zugenommen. Gegenseits will/ an uns/ schier mehr zu tadeln/ weder zu loben seyn / daß wir/ auf die Music/ offt mehr wenden / als auf ernsthaffte und angelegenere Sachen; unsere Ohren einer gravitetischen männlichen Singweise entwähnen/ und mit der Welschen Zartheit/ und Stimmen-Gauckeley/ dieselbe gar zu sehr verzärtlen; auch/ welches das Ubelste ist / an Stat einer mässigen und anmutigen Modulation/ unter dem Gottesdienste manchesmal solche üppige Clauseln/ in den Streit-Gesängen/ auf der Orgel/ oder auch wol im Chor/ daher machē/ daß sich alle Andacht deß Gemüts (wozu eine solche Kirchen-Music doch fürnemlich gerichtet seyn soll) samt dem eigentlichen Verstande und Nachdruck deß Texts/ verleurt.

(a) Ausser diesen/ führen die Türckische Bassen noch andre großmächtige Heer-Paucken/ die man/ auf etliche Meilen/ hört.

Wiewol

Wiewol ich darum eine liebliche und kunstmässige Composition nicht verwerffe: sondern vielmehr rühme / wenn der Sang-Künstler und Componist sich befleisset / die Eigenschafft der Worte/ mit der Stimme / und dem Kunst-Satz/ recht auszubilden. Aber offtmals geschicht der Sachen zu viel: und sihet der Künstler offt mehr / auf die Verwunderung seiner Kunst/ weder auf die Erbauung der Gemeine: indem er der doppelgeschwäntzten Noten / und Semifugen/ so übermässig viel macht / als ob der gantze Gesang in der Flucht geschähe: also daß der Zuhörer kein Wort davon verstehen kan; sondern nur/mit dem blossen Schall/sich belustiget: nicht anders/als hörte er etliche Dutzt Karnarien-Vögel durcheinander zwitsern. Ich weiß mich zu besinnen/etliche Compositionen gehört zu haben/ darinn das Kyrie / mit vielen eil-flüchtigen und hüpffenden Noten/ dergestalt gesungen worden / daß sichs fast besser zu einem Ballet / oder andrem weltlichem Lust-Gesinge/ weder zu einem Geistlichen/ solte fügen. Das muß alsdenn gevariirt und colorirt heissen! Ey! du thörichter Phantast! du ungeschickter Sang-Mahler! wilt du den Gesang zierlich färben/ gleichsam voll lieblicher Blumen einer vielfältig-veränderten Stimme pinseln / und deines gegen GOtt tragenden Hertzens Konterfeyt der Gemeine recht fürbilden; so nimm fein die rechte Lineamenten dabey in Acht / und vergiß nicht/ die Eigenschafften recht auszudrücken/ so GOTT von einem Christlichen Hertzen erfordert. Wilt du ein Hertz fürstellen/das zu GOTT / um Erbarmen/ rufft; so mach alsdenn keine närrische Triplen daher/die sich besser/ bey Jubiliren und Lob-singen/denn bey Gnade-und Vergebung-bitten/ reimen. Wie dunckt dich/würde es stehen/wenn einer/der seine Kopff verwirckt hat/ dem Fürsten/in dessen Hand/nächst GOtt/ sein Leben steht/ in vollem Sprunge uñ Tantze/um Gnade bäte? Was für Gnade würde er bey ihm zu hoffen haben? Solte es nicht eher zu-und die Gnaden-Thür aufgehen/weñ er/mit demütigen/kläglichen Reu-Geberden/und einem tieffen Fußfall/seine Bitte flehentlich vorbrächte? Also/wofern dich die Göttliche Barmhertzigkeit erhören soll; muß deine Stimme auf den Knien ligen / und nicht wie ein flüchtiger Mercur/für GOttes Augen/herum hüpffen.

Närrisches Instrument / bey einem Auffzuge.

Wie man ein Instrument/bey einem Auffzuge / von Schäfer / Bauren / und Schiffmann/erfinden solle/gibt derselbige Herr Schwenter an die Hand/ und schreibet dazu folgende Mittel für.

Nimm einen Stab/ohngefähr eines Mannes lang/und unten ohngefähr eines Zolles dick/der sich biegen lässet / wie ein Bogen an einer grossen Erben/spanne an beyde Ende eine grobe Saiten/ von einer Baßgeigen/ daß sich der Stab / wie ein Bogen/zusammen biege / unten spanne fein fest eine aufgeblasene Ochsenblase/ oder leeres Kienruß-Büttlein/daß es unbeweglich bleibe / so ist das Instrument bereit: darzu mache auch von Roßhaaren einen grossen Fidelbogen: so man es nun unten bey dem Kienruß-Büttlein an die lincke Brust setzet / mit der lincken Hand hält/mit der rechten aber darauf streichet/ wird es über die massen brummen: weil es aber nur allezeit einen Ton gibt/ muß auch ein Bauren-Liedlein darein gesungen werden. So nun ihrer fünff in einem Auffzug eine schnackische Music machen wolten / möchte der erste gedachtes Instrument brauchen: der ander mit vier Löffeln/zwischen den Fingern gehalten/ darein klappern: der dritte mit einem Messer auf einem Riebeisen krappen: der vierdte auf einem Pfannen-Stiel mit einem eisern Koch-Löffel klopffen: der fünffte / auf einem Rost / mit einem kleinen Brat-Spießlein spielen. Dieses wird eine so liebliche Harmoniam geben/ daß die Schweine dabey tantzen möchten. (a)

Meines Theils/wolte ich diese Music lieber/wo nicht eben den Säuen/doch den Säustechern selbsten lassen. Aber einen solchen musicalischen Auffzug/wie der fürtreffliche Musicus / Theophilus Staden/ angeordnet hat/ und sowol von dem Anfang/ als Fortsetzung / und heutiger Bewandniß der Ton-Kunst / mit männigliches Erstaunung / eine würckliche Vorstellung hören lassen / hielt ich Aufmerckens werth. Und solte gleichfalls der Vorschlag deß gelehrten Herrn Harsdorffers keine geringe Lust / beydes den Ohren und Augen/erwecken; da man die Völcker der vier Welt-Theilen / mit ihren Kling-Instrumenten/auf den Schau-Platz führte / auf nachgesetzte Weise: Erstlich/die gegen Morgen / als die Türcken/ mit ihren Orgeln/ (wie vorhin aus dem Schwentero gemeldet) und Trompeten/die Indianer mit ihren Schlüsseln/ die Moscowiter mit ihren Pfeiffen/ ꝛc. Und hierbey solte auf dem Schauplatz der anbrechende Tag ausgebildet werdē.



(a) Schwenter/ l. cit. pag. 235.

Musicalische Fürstellung der Völcker der 4. Welt-Theile.

Zum andern/ die Völcker gegen Mittag/ als die Moren mit ihren Trompeten/ Trommeln/ Triangeln/ und Schellen/ Ringen/ die Italiäner mit der Lauten/ und alsdenn müsse sich die Sonne am hellen Mittage weisen.

Drittens sollen aufgeführet werden die Völcker gegen Abend/ als die Spanier mit ihren Chytarren/ und alsdenn möchten die Frantzosen mit ihren Geigen/ und die Teutschen mit allerhand Instrumenten kommen ꝛc. Dieses könnte auch füglich/ durch die vier Theile der Welt/ ausgebildet werden.

Wenn nun jedesmal 1. ein Gesang/ 2. der Sattenklang/ und 3. ein Tantz von besagten Völckern/ mit ihren Kleidungen und Sprachen unterschieden/ gebührlich/ und an darzu geziertem Schauplatz mit geschickten Veränderungen/ nach den 4. Theilen der Welt/ vorgestellet würde, solte dergleichen Tantz-Spiel nicht seyn gesehen werden.

Die Vorrednerin solte seyn die Music/ singend mit dem Echo/ als der natürlichen Music/ in die Wette. Wie aber dieses nach Beschaffenheit deß Orts/ und denen Herren/ welchen es zu Ehren geschicht/ und nach den Personen/ die man darzu gebrauchen kan/ anzuordnẽ/ wie auch die Gedichte/ so diese Erfindung erfordert/ zu verfassen/ stehet bey dem Liebhaber dieser Händel. (a)

Wer hie zu Lust hätte/ dem könnten auch andre oberzehlte/ mancherley barbarischer Nationen Instrumenten die Schau-Lust vermehren.

Aegyptisches Instrument Sistrum.

Schließlich muß ich noch von dem alten Aegyptischen Instrument Sistro etwas melden: welches oben im zweyten Buch/ am 726. Blat/ aus der Beschreibung deß alten Roms/ uns allbereit einen/ vielleicht aber etwas mißlautenden/ Klang gegeben/ indem daselbst gesagt worden/ daß es eigentlich keine Cymbel/ sondern drey oder vier Saiten überzwerch daran gespannet gewesen. Ohnangesehn ich nun damals solches/ nicht ohne Authoritet/ geschrieben hat mich doch seit dem der hochgelehrte Turnebus erinnert/ daß dennoch Systrum ein Cymbel-Spiel/ und zwar ein Erzrundlich-formiztes Instrument gewesen/ das/ an seinem Rande/ viel Glöcklein gehabt/ damit es einen überaus lauten Klang geben könnte/ wenn mans spielete/ und durch den Schlag thönen machte. (b) Diß Instrument war gemacht/ aus einem hellklingenden Metall/ so mit Ertz/ Silber/ und unterweilen auch Golde/ vermischt: wie Apulejus zu erkennen gibt. (c) Welcher es aber Crepitaculum eine Klapper neñet/ durch derẽ schmales oder enges Blech/ welche auf die Form eines Gurtels gebogen/ etliche wenig Rühtlein mitten durchgingen/ und/ vermittelst ihrer kraus-fladrenden Hacken/ einen dreyfachen Schlag und scharffes Geklinge gaben. (d) Henricus Salmuth stimmet dieser Apuleischen Beschreibung bey: setzt aber/ für Rüthlein/ Hacken oder Klauen; und beruffi sich auf den Augenschein/ an den alten grossen Steinen. Es scheinet aber/ daß vorbesagter Author deß abgebildetẽ altẽ Roms durch die überzwerchs gespañete Saiten eben das verstehet/ was Apulejus Rütlein/ oder Salmuth Häcklein nennet. Wiewol in der Kupffer-Figur/ welche mehrgedachter Author/ nach dem Muster/ so in einem Minoriten-Kloster noch vorhanden/ und von dem Ritter Franciſco Gualdo dahin verschenckt seyn soll/ bilden lassen/ nicht vier/ sondern nur drey Rüthlein zu finden: und eben so viel auch auf der Müntze Adriani/ darauf eine Aegyptische Sister gepregt stehet. Eben dasselbige Gualdinische Muster stellen Andreas Frisius und Pignorius für/ beym 67. Blat Mensæ Iſiacæ. Woselbst angezogener Pignorius/ mit dem Plutarcho/ imgleichen mit den alten Edelgesteinen und Müntzen bescheiniget/ es sey eine Klapper gewesen: und daneben gedencket/ es habe unterweilen eine etwas veränderte Form gehabt. (e) Solches bestetiget auch der Vers Propertii/

Romanamque tubam crepitanti pellere Sistro. (f)

Ovidius zeuget eben das/ mit diesem halben Verse/

— — Crepitúque ſonabile Siſtrum:

darinn es ein laut-schallendes Geklapper genannt wird. Plutarchus gedenckt/ die Aegypter haben es auch/ zum Sinnbilde der Bewegung/ und deß Anfangs aller Dinge/ gebraucht.

(a) G. P. H. im 5. Theil der Erquick-Stunden/ am 378. Bl.

(b) Adrian. Turneb. l. 26. Adverſ. c. 33.

(c) Lib. 2. Transform.

(d) Vide lib. 11. Metamorph. Apuleji. Ubi tamen locus hic adeo depravatus eſt, ut vix, ſine metu, poſſis explicari. Quidam enim ita legunt. Cujus per anguſtam laminam, in modum balthei recurvatam, trajectæ mediæ virgulæ, criſpante brachio, terge minos jactus, reddebant argentum ſonorem. Alii, quos inter & Salmuth, pro virgulis ſubſtituunt Ungulas; pro tergemino jactu, tergeminos ictus; pro ſonore, ſonum.

(e) Pignorius, & Friſius in Menſa Iſiaca pag. 67.

(f) lib. 3. Elegia 9.

XX. Die

# XX.

## Die Mahlerey.

XX. DEr Mensch liebt seine Gleichheit und Bildniß jederzeit/an allen Sachen/ daran er deren mag ansichtig werden: und welcher Abriß ihm solche am vollkommesten fürstellet; der ist ihm am wehrtesten. Darum hat man Ursach/der Mahlerey hold zu seyn/ als einer Schwester der Natur/ welche die Gestalten derselben/ in ihrem zwar todten/ doch mit lebendigen Farben und Strichen gezierten/ Spiegel/ von der Vergessenheit rettet/ und in menschlicher Gedächtniß stets erfrischet/ auch unsre Gedancken zur Andacht und Aufmerckung beweget/das Gemüt/mit mancher sinnreicher Erfindung/ ergetzet/das Auge belustiget/ das Abwesend anwesend macht/ und mit stummer Sprache/ allen Sprachen/Zungen und Völckern/redet. Diesem nach ist sie billig bey kunstliebenden und fürnehmen Herren in Gnaden/und kein Wunder/ daß unsere Europæer bey den Asiatischen Völckern/ sich mit dieser Kunst/in grosse Verwunderung gesetzt: gestaltsam/ aus der Relation deß Engländers Thomas Roe/ gnugsam zu sehen.

Der Peruaner künstliche Feder Bilder.

Aber die Peruanische Nation in America hat den Europæern/ in diese Fall/ etwas gezeiget/ das man in Europa nicht gefunden/ und in Peru nicht gesuchet/ oder vermutet hätte: nemlich eine Kunsttreffliche Mahlerey/nicht von Farben/sondern Federn. Denn diejenige Völcker/ so in den Thälern der Peruanischen Gebirge wohnen/und viel kunstreicher sind/ weder die/so auf dem flachen Lande/wissen mit dem Federwerck über alle massen subtil und zierlich umzugehen/und/was man von ihnen vor eine Gestalt begehrt/ dadurch/ trutz dem geschicktesten Mahler/ fürzubilden; es sey Mensch/ oder Thier/ lebendig oder unbelebt: alles so natürlich und lebhafft/als ob es lebte. Hierauf wenden sie so grossen Fleiß an/so viel Mühe an Weile drauf/ daß mancher offt einen gantzen Tag/ mit einem eintzigem Federlein/ zubringt/ bis sie/ nach vielfältigem Versuch/ und offt veränderter Stelle/ ihm recht nach seinem Kopffe sitzt: ja bisweilen nimmt er auch wol ein Stuck von der Nacht zu Hülff/ ehe ers recht ausgekünstelt. Die Arbeit läßt sich alsdenn auch gleichwol sehen/und sticht alle unsere Seidensticker/ alle künstliche Wirckerinnen/ alle Mahler unsers Europæischen Bodems hin/ (*) übertrifft also dreyerley Meister-Stücke durch eines/ oder vereinigt sie vielmehr in einer Kunst: als wel nemlich die förmliche Setzung oder Anlegung der Farben/die subtile Fügung und natur-ähnliche Ausbildung der Gestalten und Figuren betrifft.

Mit diesem Feder-Gemähl/seynd auch die Mexicaner/ und Völcker in Neu-Spannien/gar fürtrefflich: gestaltsam/ aus folgender Beschreibung Josephi à Costa, zu sehen/ in welcher auch der Federn Meldung geschicht/so zu solcher künstlichen Arbeit genommen werden. Benannter Author aber redet hievon also.

Zierliche Vögel-Federn in Neu Spannien.

In Neu-Spannien hat man eine Menge Vögel/ so überaus schöne und zarte Federn tragen/dergleichen in Europa nicht zu finden. Angeschaut/man solches/ an den kleinen Bildern/ so sie aus Federn machen/sehen kan/welche sie so artig zu formiren wissen/ daß man sich nicht gnug drüber verwundern kan: ja es dörfte sich mancher kaum überreden lassen/ daß aus Federn eine solche schöne Arbeit könte zugerichtet werden: denn die Federn werden so künstlich mit den Farben zusammen gefüget/daß man meinet/ es sey gemahlet/und könte offtmals durch Farben und Pensel nimmer so schön bereitet werden. Wenn man sie von der Seiten anschauet/ so gibts einen Widerschein/ welcher dem Menschen sehr erlustiget. Unter den Indianern/ findet man Leute/ so mit Federn wissen dergestalt zu conterfeyten/ als wenn es mit einem Pensel geschehen wäre/ und geben solcher Gestalt den Mahlern in Spannien nichts nach. Der Printz in Spannien/Don Philippo/ gab seinem Hofmeister drey kleine Abdrücke/ welche sich zu einem Register oder Zeit-Buch schickten/ die aus Federn gemacht worden: der schickte sie König Philippo/ deß Printzen Herrn Vattern/zu: da aber Seine Majestet solches besahe/sagten sie/daß sie in kleinen Figuren nie nichts rarers gesehen hätten.

Künstliche Bilder von Federn.

Papst Sixtus der V. empfing mit frölichem Gemüt eine Tafel/ darinnen Sanct Franciscus abcontrafeyt war: da man ihm sagte/ daß die Indianer solches von Federn gemachet hatten/ wolte er es probiren/ und strich mit einem Finger über die Tafel/ zu erfahren/ obs Federn wären: und da ers also befand/ hielt ers für ein Wunder/ daß



(*) Villalim, in Argonaut. Americano, l. 14. c. 6.

sie die Federn so wol gefüget hätten / daß man mit dem Gesichte nicht unterscheiden könnten/obs natürliche Farbe von Federn / oder aber allein Farben wären/die mit dem Pensel angestrichen worden. Die grünen und Oranien / wie auch die lauter goldfarbene sind sehr schön. Wenn man sie auf einander legt/oder gerade anschauet / scheints Todten-Farbe zu seyn. Welchen Unterscheid man wol mercken soll. Die beste Federbilder werden in der Landschafft Mechoacan gemacht / in dem Flecken Pascaco. Diese Bilder machen sie also: Sie fassen die Federn mit kleinen Zänglein / ziehen die aus den todten Vögeln / fügen sie mit einem zarten Leim aneinander / welches sie geschwinde wissen ins Werck zu richten. Die Federn nehmen sie von den Vögeln in Peru/ so man Tomeneios nennet/ welche schöne vollenkommene Farben in ihren Federn haben. Neben dem / daß die Indianer aus Federwerck Bilder machen/brauchen dieselbe auch zum Zierrahten der Götzen/ der Könige und Herren Tempel/ꝛc. Man hat auch noch andre Vögel/die sind groß und schön/von zarten Federn/ daraus sie Federbüsche machen / wenn sie in den Krieg ziehen / fügen selbige mit Gold und Silber aneinander/ ꝛc. So viel Acosta. (a)

Diese Vögel Tomineios / deren Acosta gedenckt/findet der Leser gantz ausführlich / in meinem Americanischem Blumen-Busch / am 107. und folgenden Blättern/beschrieben.

Den Mexicanern gibt / wegen solcher Feder-Bildungs-Kunst/ auch Peter Ordonnez von Cevallos ein rühmliches Zeugniß; indem er schreibt: Sie (die Mexicaner) machen sehr schöne Bilder/ aus Federn / mit grosser hochverwunderlicher Scharffsinnigkeit / und Geschicklichkeit. Die Angesichter / Leiber und Kleider/ kommen so lustig ins Auge/ daß wer es nicht gesehen/ solches ihm niemals einbilden möchte. (b)

Deßgleichen berichtet Don Cortesius / in Erzehlung seiner Mexicanischen Verrichtung: der Groß-König zu Mexico habe von Federwerck solche künstliche Sachen bilden lassen / dergleichen weder in Wachs noch Seide kein Europäer nachmachen könne. (c)

Farben-Mahlerey der Mexicaner.

Martyr sagt/er habe blaue/grüne/gelbe/ rote/weisse/schwartze Farben/offt an einer Federn zusammen gesehen / und sothane Federn/mit Golde dermassen zierlich und behende aneinander gefügt / daß Europa nie / in solchem Stuck / dergleichen gesehen. Von solcher ihrer schönen Arbeit/ siehe ein Mehrers / aus jetztberührtem Scribenten / wie auch aus dem Cortesio/ unter dem Titel der beschenckten Gesandten. XX

Unterdessen darff man nicht gedencken/als ob die Mahlerey / so mit Farben geschicht/ den Americanern darum allerdings unbekandt wäre. Sintemal dieselbe / bey den Mexicanern/ in so gutem Flor gewesen/ daß sie alle Sachen / auch so gar gantze Reden/ durch Schildereyen und Mahlwerck / fürzustellen pflegen. Insonderheit seynd sie sehr hurtig gewesen/ eine Landschafft/samt allen ihren Gelegenheiten / als Feldereyen/ Wäldern/ Gebirgen/ Seen und Flüssen / und dergleichen/ recht natürlich abzupinseln. Angemerckt/ ihnen vielerley Bäume / und Mineralien / hiezu allerhand stattliche Farben in die Hand gegeben. So bald ihnen die Hispanische Schiffe ins Gesicht gekommen; hat/ gleich deß andren oder dritten Tages/ihr Groß-König/oder Käiser/Motezuma / den Abriß beydes der Schiffe/ und der bärtigen Leute / nebenst der Kleidung und Rüstung/ durch seine ausgeschickte Kundschaffter / erhalten. Als auch Marchgrav Cortesius einsmals die Situation und Gelegenheit einer gewissen Landschafft zu erkündigen begehrte: brachten sie ihm/ gleich deß andren Tages/ ein leinen Tuch / darauf sie geschwinde das gantze Meer-Ufer/ samt den See-Engten/ und Strömen / die in selbiges Meer hinein fliessen / kunstrichtig/ und aufs allereigentlichste / abgepinselt hatten. Und säumen sie sich/in dieser Art zu mahlen/ bey weitem so lang nicht/ wie unsre Europäische Künstler: sondern seynd hurtig und geschwind darinn; wie gegentheils / in obgedachter Feder-Bildung desto bedachtsamer / je unvergleichlich-kunstreicher jene Arbeit ist / weder diese.

Mahlwerck der Sinenser

Seynd demnach die Mexicaner / in diesem Stuck / den sonst scharffsinnigen Sinensern weit vorzuziehen. Mendoza rühmet zwar / daß beydes Männer und Weiber/ in Sina / von grossem Verstande/ und sich sehr belustigen im Nehen/ erhabene Wercke zu machen / und auszustechen; auch überdas kunstreiche und fürtreffliche Mahler geben / von Laubwerck/ Gevögel / und allerley Arten wildes Gewächses: wie man gesehen habe/ an den Kasten und Tafeln / so aus dem Lande

(a) à Costa, l. 4. Hist. Nat. Ind. Occident.
(b) Siehe gemeldten Ordonnez/ in Beschreibung der Insel Cuba.
(c) Narrat. 2. Cortesii, ad Carolum V. fol. 16.

Lande zu uns kommen. Deren eine Mendoza selber gesehen / die der Hauptmann Ribera/im Jahr 1582. gen Lyssabona gebracht: über deren fürtreffliche Schönheit der König in Spannien sich selbst / nebenst vielen Künstlern seines Landes/ verwundert hat. (a)

Aber Trigautius und Pantoya machen so viel Wesens / von der Sinischen Mahlerey/ nicht: sondern geben vielmehr derselben merckliche Unvollkommenheit zu verstehen/ und zwar jener/ (Trigautius) mittelst dieses seines/so wol von ihrer Mahlerey/als Bildhauer-Kunst/gefälleten Urtheils.

Zu der Mahl-Kunst / (also fallen seine Worte) die sie alle wege in ihren Künsten viel gebrauchen/lassen diese Völcker grosse Lust und Begierde spühren; sind aber doch / in Verfertigung fürtrefflicher Kunst-Stücke/mit den Europæern nicht zu vergleichen: denn an einem Theil sind sie im Schatten; machen noch unerfahren/ am andern/wissen sie die Farben nicht zu temperiren/ noch mit Oel zu vermengen. Diß ist die Ursach/warum ihre Gemählde gar tod und bleich anzusehen/und vielmehr todten als lebendigen Körpern ähnlich scheinen. Wiewol sie nichts desto weniger die allerschönsten/ ungemengten und einfachen Farben / so man irgendwo finden mag/ haben / und damit / wie auch durch Stickwerck mit Nadel und Seide / gar artig und recht nach dem Leben/Vögel und Kräuter abbilden. Auch haben sie nur schlechte Wissenschafft von der Bildhauer- und Rotgiesser-Kunst. Sie vermahlen die Gewölbe ihrer Häuser mit Bildnissen der Menschen und allerhand Thiere/ und zieren ihre Götzen-Tempel / mit aus Kupffer gegossenen Bildern/ꝛc. Daß nun diß Volck/welches sonst scharffsinnig und spitzfindig genug / in solchen Handwercken so schlecht und unerfahren ist/ komt/ meines Bedunckens / nirgends anders her/als weil es niemals mit ausländischē Völckern Handel und Wandel hat treiben wollen / um den Mangel der Natur/ die sie in allen Dingen Wunder-sehr zu Hülffe haben / mit Kunst zu ersetzen. (b)

Bildhauer-Kunst der Sineser.

Noch viel mehr aber erscheinet ihre geringe Geschicklichkeit im Mahlen/ aus dem Bericht P. Didaci de Pantoya: welcher schreibt: Der König habe sich gefürchtet / die Bilder und Konterfeyte der Mutter GOttes / und andrer heiligen Leute/bey sich zu haben: weil sie ihm/lebendig zu seyn / gedunckt: wiewol er sie/ mit unersättlicher Lust / offt angeschauet/ ihnen auch grosse Reverentz erwiesen/und sie in einen grossen Saal verordnet. Folgends hat er forschen lassen/ob sie nicht etwan eines Europæischen Königs Konterfeyt bey sich hätten. Worauf sie ihm den gemahlten Papst/ in seiner dreyfachē Kron auf dem Haupt/ imgleichen den Römischen Käiser/und König in Spannien/ mit ihren Kronen und Sceptern vor dem Namen GOttes niderkniende/ zu einem Muster geschickt; nebenst beygefügter Erklärung; diß wären dreyerley Könige / die alle drey / wie in dem Gemählde zu sehen/den wahren GOtt / der Himmel und Erden erschaffen hätte / anbeteten. Weil aber diese Figuren dem Könige zu klein fürgekommen; hat er befohlen einen Abriß mit Farben davon zu machen. Bald hernach sandten sie gleichfalls/ durch einen Eunuchen / sonderbare neue gedruckte Figuren deß Klosters und Palasts im Escurial/ und deß Platzes zu S. Marco in Venedig. Davon ihm aber vermutlich nur das andre Stuck zu Handen gekommen: weil die Eunuchen besorgt haben/ wofern sie ihm auch die erste Figur zustelleten / würde er alsobald Befehl geben/ man solte sie vergrössern/ oder in einer grössern Form abmahlen: dessen sich ihrer keiner durffte noch kunte unterwinden. Was ihm aber von Konterfeyten und Gemählden eingehändiget/ das hat er alles / mit vielen Zeichen der Verwunderung/beschauet. (c)

Gemählde/ so dem Könige in China geschickt.

Die Japanische Mahlerey verdient kaum den Namen einer Kunst. Denn/ wie Maffejus schreibt / so mahlen sie nur/ mit einerley/ und zwar schwartzen Farbe/ etwan einen Vogel/ oder Baum/ auf ein wolgeglättetes Papyr. Mit welchem Mahlwerck allein die fürnehme Herren/ als einem sonderbaren Kunst-Stücklein/ sich belustigen / begierlich darnach streben/ und andren / für was Ungemeines/ weisen. (d) Und diß ist keiner geringen/ sondern adelicher und reicher Leute Ubung: darinn sie / von den Bonziern/ unterwiesen werden; und hernach solches ihr Pinselwerck/ gleich als ob es ein Wunder-Stuck wäre / und Apellis Meister-Strich/ theuer gnug verkauffen: nemlich

Japanische Gemählde.



(a) Mendoza, l. 1. c. 16. part. 1.
(b) Trigaut. l. 1. c. 4. & ex illo Neuhof.
(c) Siehe die Sinische Hiſtori P. Didaci de Pantoya am 47. und folgenden Blättern.
(d) Maffejus, l. 12. Hiſt. Ind. fol. mihi 242.

jemalen eines (wo anders dem von Lintschott hierin zu glauben um drey oder vier tausend Ducaten. Daher sie auch die Gemählde / unter ihre Schätze / rechnen.

## XXI.

## Die Bau-Kunst.

XXI.

Nohtwendigkeit der Baukunst.

WEnn uns Menschen gleich alle zeitliche Güter / mit Hauffen / zuregneten; und wir dennoch / nur ein paar Monaten lang / unter freyen rauhen Himmel / leben müsten: würde uns bald der Glaube verdrießlich gnug in die Hand / ja recht an die Haut und auf den Leib kommen / daß die Bau-Kunst eine von denen sey / derer das menschliche Leben am höchsten bedürfftig. Hitze und Kälte / die zwo gantz widrige und strittige Eigenschafften / solten alsdenn sich vereinigen / und uns zu solcher Bekenntniß zwingen: dem die Kälte setzte uns zu / mit ihrem Frost; die Hitze / mit den glühenden Stacheln der Sonnen. Regen und Wind bliesen / mit ihnen / in ein Horn: jener machte endlich unsern Leib / von übriger Feuchtigkeit / erfaulen: dieser führe uns offt / auf das allerrauheste / an / und nöhtigte uns vielleicht / bey lebendigem Leibe / unter die Erde zu kriechen / und in Hölen zu wohnen / wie die alten Moren / so man Troglodyten hieß; oder mit dem Nebucadnezar / unter dem Wilde / herumzulauffen. Welcher mächtiger Potentat / nachdem er wieder zur Vernunfft / und Regierung gekommen / Zweiffels ohn noch wol wird erkannt haben / welche eine grosse Wolthat GOttes es sey / auch nur in schlechten nidrigen Hütten / geschweige in zierlichen Häusern und Palästen / wohnen.

Gewißlich / daß Häuser und Wohnungen bauen / ein Segen GOttes sey; sehen wir / an den wüsteten und wilden Tartern / die immerdar unter Gezelten wohnen / und zu keiner Ruhe kommen / sondern allezeit herum terminiren: noch augenscheinlicher aber / an den Aegyptischen Wehe-Müttern / von welchen die heilige Schrifft zeuget / daß GOtt ihnen Häuser gebauet.

Gestaltsam auch sonst / an unterschiedlichen Orten der Schrifft / die Häuser und Wohnungen / als ein Göttlicher Segen / von GOtt / versprochen werden.

Er hat aber / nicht allein zu nohtdürfftigem / sondern auch zu einem Lust- und Zier-Bau / dem Menschen allerhand Materialien geschenckt: Holtz / Leimen und Strech / oder Bintzen / für die Bauren: Kalch-Werck- und gebrannte Steine / für Bürger und Edelleute: Marmel / Alabaster / Zedern / und Cypressen / für Fürsten / Könige / und GOttes-Häuser: und / was am Bau die meiste Zier ist / den Verstand ein rechtschaffenes Gebäu / nach der Kunst / aufzuführen.

Welcher Verstand / unter den Fünckelein / so uns von der verlornen Vollkommenheit noch übrig geblieben / nicht das geringste; sondern der fürnehmsten eines ist.

Daher auch die Bau-Kunst jederzeit hochgeschätzt / und / wie der selige Herr G. Ph. Harsdörff / in der Vorrede über den 15. Theil der Philosophischen Erquick-Stunden / redet / gleichsam für Königlich geachtet worden: weil GOtt grossen Herren allein die behörige Mittel gegeben / Kirchen / Paläste / Brücken / Städte / und Festungen / zu bauen. In Betrachtung dessen / hat König Alphonsus / der Weise / als er den Vitruvium in einem schlechten Bande gesehen / befohlen / selbiges Buch in grünem Sammit zu binden / und mit güldnen Gespern zu beschlagen; mit diesen Worten: Weil uns dieser Author lehret / wie wir uns wol / und zierlich / bedecken sollen: so wollen wir ihn gleichfalls bedecken lassen.

Vitruvius wird vom Könige Alphonso eines Fattlichen Bandes gewürdiget.

Der Verstand aber eines Bau-Meisters erweiset sich fürnemlich / in diesen Stücken: daß das Gebäu zur Bequemlichkeit gebauet / und wol ausgetheilet sey / auch sowol aus- als inwendig zierlich ins Auge komme. Darinn die Griechen vormals Meister waren; heutigs Tags aber den Italiänern der Preis gegeben wird: wiewol diese jenen solches ursprünglich haben zu dancken / als von welchen die Römer gelernet / den Grund-Riß / Aufriß / und das Aus-sehen / oder den Durchschnitt / zu beobachten. Unter den vier Theilen der Welt / ist unser Europa / im Bau / am fürtrefflichsten; hernach Asia / welches uns / mit Pracht und Herrlichkeit in Bauwercken / nicht allein vieler Orten gleich / sondern unterweilen auch weit vorgeht; aber / im Verstande zu bauen / weit hintennach hincket: also / daß man / von den Asiatischen Gebäuen / nicht unbillig sagen möchte / es sey mehr Geld / weder Kunst / daran gewandt: Ausbenommen / wenn sich die Asiatische Potentaten eines Europäischen Baumeisters bedienen.

Lasst

Sinesische Triumpf- und Ehren-Bogen.

Lasst uns/ für dißmal/ nur zweyer Völcker/ nemlich der Sineser/ und Japaner/ Gebäu ein wenig betrachten: die/ unter den Asiatischen/ wol fast für die fürnehmsten/ zuvorderst was die Kostbarkeit antrifft/ seyn werden.

Der Sineser Bau-Kunst.

Pater Bartolus schreibt: die Bau-Kunst der Sineser habe auch ihre Kunstrichtige und gelehrte Sätze/ die man beydes in ihren alten Büchern liesetl und zugleich an den Denck-Gebäuen/ so von ihren Vorfahren aufgeführet/ im Wercke befindet/ als damit sie gewißlich den alten Römern/ in der Herrlichkeit/ keinen Fußbreit weichen; in der Vielheit aber/ weit vorgehen. Dazu derjenige denn auch gern miteinstimmen wird/ der von ihren Wunder-Gebäuen der Weltberühmten Maur/ der zierlichen Porcellan- und eisernen Thürnen/ der Kunstmässigen langen und starcken Brücken/ und der stattlichen Paläste ihrer Könige/ Mandarinen/ oder heidnischer Tempel/ und dergleichen liesetl oder höret. Wovon/ in dem Lust-Garten/ unterschiedliche Muster fürgestellet worden. Die Ehren-Pforten und Triumph-Bögen/ wie imgleichen die Prang-Thürne/ womit/ in Sina/ so wol grosse/ als kleine Städte/ sind angefüllet/ reissen manchem Europäer die Augen weit auf: weil dieselbe/ mit prächtigem Bildwerck/ und nicht geringer Kunst/ aufgerichtet.

Dieselbe werden gemeinlich solchen Personen/ zu danckbarer Ehren Gedächtniß/ erbauet/ denen entweder das gantze Reich/ oder eine gewisse Stadt/ ein gutes Stuck ihrer Wolfahrt zu danncken hat.

Unterweilen setzt man auch wol den Hochgelehrten solche Ehren-Gebäu. Diese Bögen sind/ nach der Gothischen Bau-Kunst/ gemeinlich von gehauenen Steinen oder Marmel/ und bestehen aus einem dreyfachen Gewölbe/ davon das mittelste am höchsten/ die übrige zu beyden Seiten etwas nidriger.

Durch alle drey aber hat man einen frey offenen Durchgang/ wie durch hohe und weite Stadt-Pforten. An beyden Seiten/ weisen sie einen prächtigen Zierraht von marmelsteinernen Leuen/ und andrem schönem Bilowercke. Oben schauet man überall mancherley Angesichter/ Vögel/ Schlangen/ und Blumen/ von so kunstreichem Schnitzwercke/ daß man sie/ ohne Verwunderung/ nicht kan anschauen.

Solche Oerter aber/ so mit keiner Bild- oder Schnitz-Arbeit auswendig bekünstelt/ sind aufs zierlichste durchbohret/ und die Löcher unterweilen/ mit subtiler geschnittener Arbeit solcher Gestalt gestafirt/ daß es scheinet/ als ob sothanes inwendig geschnitztes Bildwerck in freyer Lufft schwebe. Pater Martinus Martinii meldet/ in seinem Sinesischem Atlante/ (woraus Herr Neuhoff die gantze Beschreibung dieser Ehren-Bögen/ von Wort zu Wort/ genommen) er habe/ bey Anschauung dieser Triumph-Bögen/ sich offt höchlich verwundern müssen/ daß man solche grosse Steine dergestalt durchzugraben/ und auszuschneiden gewust/ und sie so trefflich gemeistert/ daß sie mehr einer viel-begliederten oder geringelten Ketten/ weder einem gantzen durchlöcherten Stein/ gleich sehen.

Besihe die Figuren Num. XXXVI.

Sonst hat die Ehren-Pforte insgemein drey Ubersätze: deren jedweder/ mit marmelsteinernen Zierrahten/ sehr künstlich gewelbt/ und mit prächtigen Leisten/ Uberhängen oder Dächlein/ abgesondert. Vorn und hinten/ sihet man einerley Form/ also/ daß eine Seite gerade/ wie die andre/ sihet.

Oben auf dem Gipffel/ hat es/ unter einem vergüldten Dach/ einen blauen Stein: darauf der Nam deß Käysers/ bey dessen Regierung solches Gebäu aufgerichtet/ mit grossen güldenen Buchstaben/ zu lesen.

Nicht weniger schauet man/ mitten in dem Gebäu/ einen gar grossen flachen Stein/ worauf der Nam/ das Vatterland/ und der Ehren-Stand dessen/ demselbiges zur Gedächtniß gesetzet/ imgleichen etliche Verse/ darinn seine ruhmwürdige Thaten erzehlet werden/ mit güldnen oder blauen Buchstaben/ gezeichnet.

Der Author/ P. Martinius/ beschleusst die Beschreibung dieser Ehren-Bögen/ mit dem Lob-Spruch: Weñ diese Wercke/ an einer Kreutz-Gassen/ stünden/ und die Gassen der Stadt gleichfalls darnach beschaffen wären; würde man nirgends was herrlichers noch prächtigers/ finden/ oder erfinden können. (a) Herr Neuhoff thut hinzu/ man sehe solcher Triumph-Pforten und Ehren-Bögen/ in Sina/ hin und wieder; aber fast nirgends eine so grosse Menge derselben/ als in der Stadt Hangcheu: sintemal daselbst/ nur in einer Gassen/ so man die Grosse nennet/ ihrer mehr deñ dreyhundert gezehlet werden. (b) Die

(a) Atlas Sinicus in Descriptione Urbis Hangcheu, Provinciæ Chekiang.

(b) Neuhoff/ im 10. Capitel der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina.

Wasserleitungen der Sineser.

Die Wasserleitungen / gegrabene Fahrten/Kanäle/uñ starcke hohe Schleusen / so mit mancherley Bögen gemacht / sind dermassen / durch Arbeit und Kunst/ eingerichtet/daß es scheinet/als wäre darüber die Natur selbst Werck-Meisterinn gewesen/und man kaum begreiffen kan/ wie solche Wercke doch immermehr / durch Menschen-Hände / haben können zuwegen gebracht werden. Diß ist das sonderbare Stuck / darinn Europa den Sineseru nachgibt / und die Niderländer selbst ihnen nicht gleichen. Der Exempel findet der Leser / in besagtem Lust-Garten / die Fülle: wie auch die Sinesische Käiserliche / und andre Paläste darinn fürgestellet worden ; und nicht weniger die Thürne mit vielen Gallerien oder Umläuffen. Welche Kircherus / für der Sinischen Baumeister beste Kunst-Stücke / und für lauter Magneten unserer Verwunderung/ hält ; nebst Vermeldung / es stehen etliche Europæer in den Gedancken / der Babylonische Thurn sey/auf gleiche Weise / angefangen worden.

Baukunst der Sineser/ worinn sie geringer denn die unsrige.

Was aber sonst ihre gemeine ordinar Gebäue angeht / seynd dieselbe nur von Holtz gebauet/ und offentliche Wächter dazu bestellet / welche auf den Warten oder Wacht-Thürnen stets Achtung geben / und/so bald sich ein Flämmlein blicken läst/ den Bürger warnen.Durch dessen Unachtsamkeit oder Verwahrlosung / ein Feur auskommt / dem leschet man / ohn alle Gnade / das Liecht aus. Dennoch werden gar offt gantze Städte/ durch Feuer-Brünste / in die Asche gesetzt / entweder zufälliger / oder fürsetzlicher Weise / nemlich durch die Räuber / und Mord-Brenner./ darum hat man die grosse Stadt Hangcheu (so Martinius für Quinzai hält / wiewol Mendoza / und andre Peking für Quinzai achten : massen / am 1588. Blat deß Lust-Gartens/ gedacht ist) Anno 1640. gantz anders gebauet angetroffen / weder sie vor 15. Jahren gewesen : weil denn und wenn ein Theil abgebrannt / und wieder durch frischen Bau ersetzet worden. (a)

Ist derhalben/von den Wohnhäusern / zu verstehen / wenn Trigautius (b) schreibt: Der Sineser Bau-Kunst wird/ von unsren Baumeistern / ausser allen Zweiffel / übertroffen : sowol in dem Glantz und Zierraht der Gebäu / als in der Daurhafftigkeit.

(a) P. Bartolus Parte 3. Hist. Asiat. lib. 1.
(b) Lib. 1. cap. 4.

Wiewol er gleich hinzusetzet : Qua in re dubium est, utri alios superent. In welchem Stücke / (nemlich in der Währung / ) zu zweiffeln ist / wer es dem andren zuvor thut. Soll vielleicht heissen/ dubium non est. Doch kan/ in gewissem Verstande / auch das erste bestehen / und die Meinung haben : es sey billig zu zweiffeln/welche Nation hierinn obsiege; wenn nemlich beyde zur Beständigkeit bauen wollen. Denn daß den Sinesern dißfalls mehr der Will/ weder die Kunst mangle / gibt nicht allein die beruffene Sinische Maur an den Tag / und manches andres daurhafftes Werck / darüber Europa für Verwundern erstarret; sondern auch Trigautius selbst nachzudencken / wenn er alsofort diese Ursach ihrer unwährhafften Gebäu beyfügt : Weil die Sineser ihre Häuser nach der Kürtze menschliches Lebens richten. Deñ sie bauen nur vor sich selbst; und nicht/ für andre.

Die Europæer aber trachten / aus angeborner Begierde und Lust / nach einer immerwährenden Standhafftigkeit. Diß ist die Ursach/ warum die Sineser nicht begreiffen noch sich einbilden können die Fürtrefflichkeit und Pracht sowol König- und Fürstlicher/ als Privat-Leute Häuser in Europa / und wenn sie bisweilen hören / daß unsere Gebäu offt viel hundert Jahr währen / und etliche davon tausend / andre zwey tausend Jahr stehen bleiben/müssen sie darüber erstummen / und sich höchlich verwundern. Fraget nun jemand / woher solche Daurhafftig- und Langwierigkeit der Gebäu komme/ der soll wissen / daß sie nur allein von dem tieff und fest gelegten Fundament / welches Tieffe und Stärcke den aufgeführten Bau wol tragen kan / herrühre.

Dagegen graben die Sineser kein Fundament in die Erde hinein / sondern legen nur auf ebener / fest gestaumpffter Erden etliche grosse Steine / und setzen das Gebäu darauf; oder/ wo sie je graben/ graben sie kaum einen und andern Fuß tieff / obgleich schwere Castele und gar hohe Thürne drauf stehen sollen; daher solche Gebäue selten hundert Jahr währen können / ja auch nicht die Stadtmauren/ es sey denn daß sie zum öfftern repariret werden. Dazu kommet / daß die Häuser / wie gedacht/mehrentheils von Holtz erbauet seyn / oder auf höltzern Pfeilern ligen; wobey gleichwol keine geringe Bequemlichkeit sich findet/und solches daherr weil die Wände oder Mauren/ohne Berühr-

führung deß übrigen Baus / erneuert werden können. Denn die Dächer / so mit steinern Ziegeln / eben wie in Europa / gedeckt / nicht auf den Mauren / sondern auf höltzern Pfeilern ligen. (a)

Neuhoff / welcher dieses auch / als wie aus sich selbsten / dem Ursprung nach aber aus dem Trigautio / redet / gibt endlich / von seinem Eigenem / diesen Zusatz: Wiewol die Sinische Häuser / an äusserlicher Pracht und Schönheit / nicht so gar fürtrefflich seyn / sind sie doch inwendig sehr bequem / werden auch gar sauber und rein bewohnet. Daß also / wie gesagt / insgemein alle Häuser / die offt nur zwey Gaden hoch / ja auch die Königlichen Paläste von Holtz erbauet seyn / jedoch also / daß die Wände mehrentheils von gebraunten Steinen aufgeführet / welche auch die Eß-Säle und andre Gemächer voneinander scheiden. Daneben sind die Häuser allwege mit tieffen Vorhöfen versehen / dero äusserster von den Weibern / welche allda gar genau bewahret werden / bewohnet wird. (b)

Hiebey muß man mercken / daß Neuhoff / wenn er den äusserlichen Pracht der Sinischen Häuser für gering ausgibt / nur die gemeine Wohnungen mittelmässiger Leute meine; nicht der reichen oder fürnehmen: wovon es / bald hernach / in Beschreibung ihrer Städte / anders lauten wird.

Innerlicher Glantz der Sinesischen Häuser.

Vor der innerlichen Schönheit ihrer Wohnungen / gibt Herr Kircherus / zweiffelsfrey aus gründlicher Nachricht / dieses Zeugniß / daß sie uns Europæern darinn weit überlegen. Denn / (schreibt er /) weil die meiste inwendige Theile eines Sinesischen Hauses / so wol / als der Hausraht / mit dem berühmten Sinischem Verniß / angestrichen: gläntzt es alles / wie ein blancker Spiegel. Und damit man nicht nur den blossen Verniß schaue / wissen sie denselben / mit allerley Farben / so meisterlich zu mischen / daß alle Ecken und Winckel / mit den edelsten Mahlereyen / gezieret sind; meistentheils aber / mit lebendig-abgebildeten Vögeln / Drachen / Göttern und Göttinnen. Welche Bilder überaus nett und geschicklich gepinselt / und / gleich beym ersten Eintritt / das Auge deß Anschauers / durch ihren wunder-schönen Glantz / mit Lust sättigen. (c)

Mendoza streicht die Gelegenheit der Sinischen Häuser gewaltig heraus / mit diesen Worten: In jedes Landes Hauptstadt / wohnet ein Königlicher Regent (ja wol mehr / mein guter Mendoza / als einer) in einem Hause / so vom Könige erbauet. Solche Häuser gleichen / in Grösse / grossen Dörffern / von wegen der grossen weiten Gärten und Fischereyen / Wild- und Vogel-erfüllten Thier-Gärten / so dabey anzutreffen. Die gemeine Häuser stehen sehr gut / und auf Römische Art gebauet: haben gemeinlich alle / vor den Hausthüren / etliche gepflantzete Bäume / in guter Ordnung / die den Eingängen Schatten / und den Gassen eine Zier geben. Inwendig scheinen sie wie Milch / und die Wände / als wie mit gleissendem Papier / überzogen. Sie seynd / mit gevierdten / breiten / wolpolirten Steinen gepflastert; alle Balcken von köstlichem Holtze gemacht / und wolgearbeitet / auch mit Gold-Farbe angestrichen / die ihnen einen hellen Schein gibt. Alle Häuser haben ihre Höfe und Gärten / voller Blumen und grüner Gewächse: und ist keiner / der nicht seinen Fischweiher dabey habe. Auf einer Seiten deß Hauses / erblickt man einige wolpolirte / und künstlich-gearbeitete Kästlein / wie Schreib-Tische: darauf viel geschnitzte Götzen-Bilder erhaben stehen / so aus unterschiedlicher Materi gemacht. In den andren dreyen Ecken / blicken viel schöner Gemählde / und andre auserlesene Sachen / herfür. (d) Paläste.

Es sagt aber / obberührter massen / Mendoza viel zu wenig / wenn er nur eines Regenten-Palasts in jedwederer Stadt gedenckt: sintemal P. Martins-Sohn / und Herr Pater Kircherus versichern / man finde / in den grossen Haupt-Städten / fünffzehen / oder zwantzig / offt auch wol mehr Paläste / für die Königliche Regenten; in den mittelmässigen / acht; in den kleinern / vier: welche / in der Form / einander alle gleichen; ohn allein daß die unterschiedliche Würden deß Beamtens / in der Auszierung und Pracht / einen Unterscheid machen. Dergleichen Palästen habe ich / im Lust-Garten / etliche beschrieben: will derhalben hie dafür die Beschaffenheit deß Lust-Hauses setzen / welches etliche Spannier / zwischen der Stadt Chincheu und Tangoa, gesehen / und hernach dem Mendoza in die Feder gegeben. Selbiges Lust-Haus rührte an die Mauren benanter Stadt Tangoa, oder (wie sie von den Sinesern damals be-

Ansehnliches Lust-Haus in Sina.

nam-

(a) Trigautius d. l.
(b) Neuhoff / in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina.
(c) P. Kirch. fol. 219. Chinæ Illustratæ.
(d) Mendoza parte 1. lib. 1. c. 9.

namset worden Coang war gebauet/ von gehauenen Steinen/ auf dem Wasser/ mit vielen Gängen/ Gallerien/ und Oberkammern/ darinn man seiner gemächlichen Ruhe pflegen kunnte/ und sehr schön gemahlte Taffeln waren. Umher fand man grosse Weiher voll allerley guter Fische; und/ nahe bey denselben/ zierliche Taffeln/ oder Tische/ von weissem Alabaster/ alle aus einem Stuck/ wovon der geringste acht Spannen nach dem Durchschnitt (oder Diameter) hatte. Rings um solche Tische rieselten etliche kleine lustige Bächlein daher/ und lieffen so lang/ als bis man Taffel hielt. Welches eine frische Anmut gab: wiewol diese noch vielmehr vergrössert ward/ durch die beyanligende schöne Gärten/ die mit ihren manchfarbenen Blumen den Gästen aufs holdseligste schmeichelten. (a)

Auswendige Form der Sinischen Häuser.

Allen diesen bisher erzehlten Ruhm aber verdienen die Sinesische Häuser entweder mit ihrer lustreichen Gelegenheit/ oder inwendigen Gestalt. Denn die auswendige hat wenig Ansehens: weil die Sineser/ bey ihren Privat-Gebäuen/ mehr auf den Nutzen/ weder Pracht und Glantz/ sehen. Darum sind sie auch mehrentheils alle nur eines Stockwercks hoch: sintemal die Sineser keine Gaden mehr begehren/ und nicht gern viel Stegen hinauf steigen.

Jedoch was ihnen abgeht/ an der Höhe/ das erstattet hingegen die Länge. Daher es kein Wunder/ daß in Sina so mächtig-grosse Städte zu finden. Und meinet Herr Pater Kircherus/ wenn die Gaden der Stadt Rom/ oder Paris/ gleich also/ nach der Länge/ wären gestreckt: solten keine grössere Städte/ in der gantzen Welt/ zu finden seyn: das Römische Collegium allein würde/ dafern man dessen sechs Stockwercke oder Bödem nach der Länge hinlegte/ fünff hundert und funffzig geometrische Schritte/ das ist/ eine halbe Italiänische Meile/ einnehmen. Zudem weichen die Sinische Städte/ in diesem Stücke/ daß die Fenster der Häuser nicht/ auf die Gassen zu/ sehen; sondern alle einwerts; nicht anders/ als wie/ in Europa/ die Fenster der Nonnen-Klöster. (b)

Von dem Bau der Sinischen Städte.

Aber weil jetzo der Städte gedacht wird/ dienet/ von dem Bau derselben/ zu wissen/ was der Sinische Atlas/ und Neuhoff/ durchgehends davon erzehlen: Nemlich daß alle Städte/ durch gantz Sina/ fast auf einerley Art/ gebauet/ und die meisten/ nach der Abtheilung ihres Reichs in viereckichte Kreyse/ auch viereckicht ligen/ hohe und dicke Ringmauren haben: welche längsthin/ mit starcken viereckichten Thürnen/ die alle in gleicher Weite voneinander stehen/ versehen/ ja mit zimlich-breiten und tiefen Stadt-Gräben/ und darüber noch mit Wällen von Erde umringet seynd.

Eine jede Stadt ist mit unterschiedlichen zweyfachen Thoren/ und diese seynd auch mit zween zweyfachen Thor-Flügeln versehen. Davon das Vörder-Thor/ welches mit einer zweyfachen Mauer befestiget/ gegen das inwendige solcher Gestalt über stehet/ daß man in das innerste nit sehen kan/ ob man schon im auswendigen sich befindet; zwischen diesen zweyen Stadt-Thoren/ sihet man auch insgemein einen zimlich-breiten Plan/ darauf man die Soldaten in den Waffen zu üben und abzurichten pfleget.

Oben auf den Thoren stehen offt zimlich hohe und künstlich ausgebauete Thürne; welche man auf Sinisch Muen Len nennet/ und zu Rüst-Kammern/ und Wachthäusern vor die Kriegsleute gebrauchet. (c)

Dieses redet Neuhoff/ aus der Feder P. Martini Martinii: Welcher dennoch nur die Haupt-Städte/ und andere feste Oerter eigentlich damit meinet. Lasst uns seine eigene Worte/ doch in Teutscher Sprache/ vernehmen.

Wie die Haupt-Städte gebauet.

Die Hauptstädte sind schier alle/ auf gleiche Weise/ gestaltet/ gemeiniglich in die Viere gebauet/ mit dicken/ breiten/ und hohen Mauren/ aus gehauenen und gebrannten Steinen/ und mit einem Wall belegt.

Umher ist ein überaus grosser Graben gezogen/ und die Thürn nach gebührender Weite aufgeführet/ jedoch viereckt/ den uralten Römischen Mauren/ so annoch gefunden werden/ nicht ungleich.

Jedes Thor ist zweyfach/ und hat doppelte Schläge; Zwischen den Thoren ligt ein weiter Raum/ da sich die Soldateſca in den Waffen üben. Wer durch das erste Thor kommen/ sihet das zweyte darum nicht/ weil es zur Seiten und nicht gerade ins Auge liget/ und wird mit einer doppelten Maur befestiget/ auf Art der Europæischen Bollwercke/ &c.

Uber

(a) Ivan Gonzales de Mendoze Part. 2. de la Chine, liv. 1. Chap. 14.

(b) Kirch. Fol. 116. China illustrata.

(c) Atlas Sinicus, und Neuhoff.

Uber den Thoren hat es sehr hohe und schöne Thürne aufgeführt / da die Soldaten sich samt ihrem Gewehr aufhalten / sind an Stat der Zeug-Häuser: ein solcher Bau ist sehr ansehnlich; wenn nur hertzhaffte Mannschafft darinnen vorhanden wäre. Vor den Thoren finden sich weite und grosse Vor-Städte/ darinnen oft nicht weniger Leute wohnen/ als in der Stadt selbsten.

Jede Haupt-Stadt / wie auch fast alle Land-Städte / haben zum wenigsten einen Thurn/ etwas von der Ringmauer/ an einem sehr lustigen und gängen Platz/ welche / ihrem aberglaubischem Vorgeben nach / Glück und Unglück bedeuten sollen: sind gemeiniglich sieben oder neun Stockwercke hoch.

Die Vestungen vergleichen sich in allen Stücken mit den Haupt- und Land-Städten / ohne daß sie Militarische Besatzungen haben: nicht zwar wegen der Pasteyen / oder Menge der Spitzen/ wie in Europa/ sondern wegen der Einwohner/ Mauren und Gassen / welche sowol in den Vestungen/ als in den Haupt- und Land-Städten/ einerley Gattung sind. (a)

Der gemeinen Bürger Häuser findet man (wie abermal Neuhof berichtet) gar schlecht / und gemeiniglich gantz höltzern/ mehr zur Bequemlichkeit/ denn zur Pracht gebauet. Aber die Wohnungen der Reichen seynd um so viel köstlicher und prächtiger: ja der Befehlhaber und Beamten ihre sihet man so groß / und so herrlich aufgeführet/ daß auch ein König/ Hof darinnen zu halten / sich nicht schämen dörffte. In den Städten befinden sich unterschiedliche Prang-Bögen/ von gehauenen gemeinen/ auch wol Marmel-Steinen/ überaus prächtig uñ künstlich ausgearbeitet. Das Raht-Haus stehet gemeiniglich bey einem Götzenhause: auffer welchem noch ein anders sich befindet / welches dem Erhalter und Schutz-Götzen derselben Stadt geheiliget ist: darinnen die Befehlhaber ihren Eid abzulegen pflegen.

Auffer den Thoren sind sehr grosse weit umschweiffende Vor-Städte. So bald man durch dieselbe gelanget / erblicket man rings herum eine überaus lustige Gegend von Bergen / Thälern und Ebenen; welche zum theil mit Grabmahlen/ so allda aufgerichtet / theils mit Klöstern/ und Wohnungen der Götzen-Diener / die allda gestifftet/ theils mit allerhand fruchtbaren Bäumen/ ja gantzen tigen Lust-Wäldern / die sich allda befinden / theils mit stets-tragenden Bau-Feldern / die allda zugerichtet / dermassen herrlich gezieret / daß sie den aller lustreichesten und ergetzlichsten Oertern in Europa / wo nicht allemal vorgezogen / jedoch vielmal gleich geschätzet werden können.

Von den Haupt-Städten/ setzet auch Mendoza eines und andres / so zu mercken. Sie sind/ laut seines Berichts/ an die grosse Schiff-reiche Wasser-Flüsse/ gebauet; ihre Mauren von gehauenen Steinen/ eines guten Manns hoch/ (im Frantzösischem stehet von keiner Manns-Höhe; sondern/ bis zu einem Gaden) aufgeführt; hernach / mit weissem Erdreich ferner erhöhet/ und aufgemaurt / das so hart und fest/ daß mans schwerlich / mit Pickeln und Hacken / durchbrechen kan. Etlicher Städte Mauren haben eine solche Breite / darauf vier oder sechs Manns-Personen nebeneinander können gehen; seynd/ von Orten zu Orten/ mit Zinnen / Thürnen/ auswendig auch mit schönen Kastellen / Gängen / und Erckern/ geziert/ auf welchen die Königliche Stathalter/ Regenten / und Mandarinen sich mehrmals erlustiren / und deß lustigen Aussehens ins Feld / oder nach den Strömen zu/ geniessen. Zwischen den Mauren und Gräben / hat es einen Zwinger/ also breit/ daß sechs Personen zu Roß nebeneinander herziehen können. Innerhalb den Mauren/ gegen den Häusern zu/ findt man eben so viel Platzes: damit man allenthalben in die Stadt/ ohne Hinderniß/ kommen möge. Alle Strassen im Land seynd eben/ und sehr fleissig gemacht; die Eingänge aller gemaurten Oerter herrlich zugerichtet; haben drey oder vier starcker Thor / mit eisernem Blech überzogen. Die Gassen in den Städten seynd zum schönsten gepflastert (wiewol dennoch Neuhof / und andre / melden / daß die Käiserliche Haupt-Stadt Peking gar keine gepflasterte Gassen habe) und so weit/ daß 15. Männer zu Pferde einander nicht ausweichen dörffen / auch so gerad und richtig/ daß man/ von einem Ort zum andern/ sehen kan. Schier alle Häuser haben drey Pforten / darunter die mittlere am grössest und höchsten; die andren neben der Seiten aber nidriger / und wol gegeneinander proportionirt. Jedwede Gasse hat drey oder vier Abtritte oder gemeine Oerter/ die fleissig versorget werden / damit diejenige / so zu unvermeidlicher Leibs-

Umstände/ so Mendoza von den Haupt-Städten gibt.

Land- und Stadt Strassen.

(a) Atlas Sinicus.

Nohtdurfft sich gedrungen fühlen/ die offentliche Gassen nicht mögen verunreinigen. Die Land- und Heer-Strassen lassen sich auch sehen; sind besser gepflastert/ denn sonst irgendswo. (a)

Diß letzte bestetiget gleichfalls die Kircherianische Beschreibung / und meldet/ daß manche Felsen und Hügel/ durch wunder-grosse Brucken / aneinander gehenckt; die flache ebene Heer-Wege aber/ mit viereckten Steinen/ also belegt/ als ob man/ durch eine Stadt/ ginge. Wo Klippen und Felsen im Wege gestanden; da hat man sie / mit sonderbarem Vortheil/ entweder durchbrochen/ oder abgetragen/ und mit der Ebene verglichen / durch vieler tausend Menschen Hände. (b)

Kunst-Gemach/ in einem Sinischem Thier-Garten.

In den lustigen Kunst-Gebäuen/ lassen sich die Sineser gleichwol auch nit twegwerffen. Der Atlas Sinicus berichtet: In der Landschafft Honan/ unter der Haupt-Stadt Caifung / bey der Land-Stadt Chin/ lige ein Thier-Garten/ oder Lust-Wald/ mit einer Mauer beschlossen: darinnen etliche Paläste/ weite Säle/ und viel andre Aug-Ergetzlichkeiten zu sehen: unter andren aber/ sey daselbst ein künstliches Gemach / darinn man / auch in der grössesten Sommer-Hitze/ durch eine Kunst-erzwungene Kälte / sich gar leicht- und lieblich abkühlen möge. (c)

Die Stadt Si Chan Fa holet / in Ermangelung deß Regens / das Wasser aus Flüssen / und Seen / auf das Land: und brauchet dazu sonderliche Gestelle von sehr grosser Kunst / damit das Wasser in die Höhe gebracht wird. (d)

Japanische Häuser.

Der Japaner Häuser seynd/ ebener massen / mehrentheils von Holtz gebauet: welches einige auf die vielfältige Erdbidem geben / welchen diese Inseln sehr unterworffen sind. Etliche wohnen gleichwol in steinernen Häusern von Grund auf/ die beydes künst- und zierlich. Sie haben nicht allein gemeines Bau-Holtzes die Fülle; sondern auch / zu Auszierung der Gebäue / unterschiedliche Camelotten- oder Wellen-gleiche Höltzer / und eine grosse Menge weißlich-gelbes Holtzes / daraus man die Clav-Cymbeln macht; imgleichen viel Kampher-Holtzes/ in solcher Grösse und Dicke / daß es Bretter zu zehen Schuhen lang/ und vier Schuhen dick/ gibt. Weil aber eine solche Menge Holtzwercks verbauet wird: gehen auch gar offt / wenn man die Funcken nicht achtet / gantze Städte in den Rauch. Jedwede Häuser aber haben gemeiniglich ein von Bruchsteinen gemaurtes Zimmer / so von dem übrigem Wohn-Gebäu gantz abgesondert stehet; damit es desto sicherer sey/ für dem Brande: darinn haben sie ihre köstlichste Sachen/ in wolverspertten Truhen/ und Gehaltern/ ligen.

Vorsorge wider die Feuers-Brünste.

Die Wände seynd / vier Füsse hoch/ von Brettern / gebauet/ darüber zierlich zusammengefügte dicke Decken gezogen. Das Obdach ist von Holtz: welches sie in solche Formen schneiden/ daß es unseren Dach-Ziegeln gleichförmig sihet. Von Kalch wissen sie nichts: sondern brauchen dafür groben Sand. Die Wohn-Stuben / und andre Gemächer/ darinn sie deß Tages sich aufhalten/ und deß Nachts schlaffen/ findet man / unten auf der Tennen; und zwar in zierlicher Säuberung: fürnemlich diejenige Zimmer/ darinn man die Gäste führet. Gestaltsam der Bodem sothaner Prang-Stuben mit schönen Matten / oder Decken/ belegt/ welche gemeinlich aufsteigen/ und pausten / wie ein Küß oder Polster: dafür man das Pflaster deß Käiserlichen Saals/ mit Gold-Stücken / bekleidet.

Abtheilung der Edelleute Häuser.

Die Häuser der Edlen seynd abgetheilt / in zwey Theile; in das rechte und lincke. An einer Seiten wohnet die Frau/ und bleibt darinn/ ihr Lebenlang/ gleichsam versperrt/ kommt auch andren Männern nicht für Augen. An der Gegen-Seiten/ hat der Mann / oder Haushern/ seine Wohn-Zimmer / sowol für sich/ als für die/ so ihn besuchen. Die Wände/ in den Gemächern/ werden entweder/ mit Mahlereyen/ geschmückt / oder mit vergüldtem Papyr beklebt / und zwar so geschicklich/ daß es scheinet/ als ob die Wand lauter Papyr wäre. An den Enden/ machen sie es fest / an Leisten / so mit schwartzem Verniß beglänzet. Aber diß gibt insonderheit ein schönes Ansehen/ daß sie etliche beyanstossende Vorzimmer und Gemächer/ durch solche papyrne und vergüldte Scheide-Wände/ oder vielmehr Fürhange und Fenster / unterscheiden: die so gewandt sind/ daß man sie/ nach Belieben/ auf- und zuthun/ oder auch gar hinweg nehmen / und also/ vermittelst Aufhebung derselben/ aus vielen kleinen Gemächern/ zur Stunde / einen grossen Herrn-Saal machen; hernach wiederum den Saal / in viel kleine Zimmer/ vertheilen kan; wenn es vonnöhten.

Papyrner Schmuck der Wände

Schöne Höltzer in Japan zum Bauwerck.

In dem Hinter-Theil deß Hauses/ haben

(a) Mendoza, part. 1. l. 1. c. 8. 9.
(b) Kirch. Chin. Illustrat. fol. 215.
(c) Atlas Sinicus in Descript. Provinciæ Honan.
(d) Author Admirandor. c. 43.

haben die reichen Leute / und fürnehme Herren / ihre verdeckte Gänge/ dadurch sie/ etliche Staffeln hinab / in den Garten/ gehen: der mit immer-grünen Bäumen / und sehr künstlich-gemachten Hügeln besetzet ist/ und gegen dem Hause dergestalt über ligt/ daß man/ aus dem Saal/ hinein blicken/ und mit den Augen/ wenn die Füsse nicht wollen / sich darinn erspatziren kan. Von dem Ober-Gaden deß Saals hangt eine gemahlte Tafel herab/ vor welcher man manche zierliche Blumen/ in einem Blumen-Scherben/ sihet: angemerckt/ solche Blumen/ durchs gantze Jahr/ allda zu haben sind. Gemeldte Gänge seynd (wie Almeida in seinem Japanischem Send-Briefe/ gedenckt) gemeiniglich / mit viereckten schwartzen Steinen / gepflastert ; die Wände aber derselben / zu beyden Seiten / weiß / und trefflich blanck. Die Thüren haben auch/ laut derselbigen Epistel/ eine gantz andre Form/ denn unsere Europäische. (a)

Menschen werden / zu Grund-Steinen gebraucht.

Das allerschändlichste / an den Japanischen Herren-Gebäuen / ist gemeinlich der Grund: weil man selten einen findet / der nicht mit Menschen-Blut befleckt. Denn wenn ein ansehnlicher Herr ihm ein Schloß/ Haus / oder auch nur eine Mauer / bauen läßt ; wird er/ von seinen Leibeigenen/ (die in Japan ein armseliges Leben/ und derhalben desselbigen bald genug haben) unter dem Schein der Dienstbarkeit/ gebeten / ihnen die Gnade zu erweisen / daß sie ihre Leiber dem Gebäu mögen / für einen Eck-Stein/ unterwerffen. Sintemal die Japaner in dem Wahn stecken/ daß die Mauren / deren Fundament das Fleisch eines Menschen begreifft / der sich freywillig darunter gelegt/ nicht leichtlich einfallen.

Wenn denn der Herr / zu einer solchen Erlaubniß/ sich gar leichtlich erbitten läßt : werden diese elende Menschen/ von den über sie gelegten Steinen / gequetschet/ und zermalmet. (b)

Fast auf vorgesetzte Weise / beschreibet Herr Montanus die adeliche Häuser zu Nangesake : ausbenommen/ daß er meldet / die Mauren und Wände seyen/ an Stat der Mahlereyen / mit künstlichem Tafelwercke / daselbst gezieret/ so den Europäischen Zierraht weit übertreffe : Item / man sehe zuweilen auch/ an den Wänden / grosse Bilder / auf Papyr: welches so künstlich zusammen gefügt / daß man der Fugen nicht gewahr werde/ gemahlet/ angekleistert / und auf allen Seiten mit schwartz-verlackten Leisten eingefasst. Die Scheide-Wände von Papyr/ deren ich vorhin Meldung gethan/ nennet er liechte Schaube-Thürlein/ so übertäffelten Mauren gleich.

Japanische Gassen.

Von aussen zu/ haben die Japanische Gebäue kein sonderliches Ansehen/ oder zierliches Lackwerck : stehen/ langst den Gassen hin/ dicht aneinander. Die Gassen selbst seynd sehr enge/ doch schnurgerade/ und nach der Kunst abgemessen/ und eingetheilt. Jedwede ist ungefähr hundert Elen lang.

Städte.

Die meiste Japanische Städte sind unbemauret / und die Häuser fast auf einerley Art gebauet: wiewol der Zeug/ nach dem Vermögen deß Besitzers / unterschieden. Der grösseste Hauffe wohnet in höltzernen. Der Armen ihre Wohnungen seynd aus Reisern geflochten/ die in- und auswendig mit Leimen dick beworffen/ damit kein Regen / noch Wind/ hindurch dringe. Wolvermögliche lassen die Wände übertünchen: führen doch gleichwol dieselbe erstlich mit Brettern / vier Schuhe hoch / auf / von der Erden: und solche Bretter sind gemeiniglich / aus Kampffer-Holtze/ geschnitten/ und mit dünnen/ sehr artlich-gefügten/ Matten belegt. Die Wohn-Gebäu seynd nidrig/ haben keinen Ubersatz / sondern nur einen Gaden (etliche gleichwol ausgenommen) Die Ursach solcher Nidrigkeit wirfft Montanus/ auf die vielen Erdbeben / dafür man gar nicht hoch bauen darff. Die Dächer lauffen nicht abschüssig/ sondern ein wenig eingebogen vom Gipffel hinab / und reichen insgemein vier Füsse breit über die Mauren hin ; um einen Gang / der nach dem Hofe zugehet/ zu überdecken / wie imgleichen/ voran bey der Gasse / die unterstehende Menschen/ vor der Sonnen-Hitze/ und dem Regen/ zu beschirmen. Besagter Hof/ nach welchem der Speise-Saal seine Aussicht zu haben pflegt ; ist gemeinlich/ mit Kunst-Klippen / und zierlichem Steinwercke / auch allzeit-grünenden Bäumen/ (wie oben von den Gärten gemeldet) belustiget. Auf gemeldten Dächern/ stehen vielmals grosse Stützen mit Wasser ; so man/ in Feuers-Nöhten/ zum Leschen gebraucht.

Die Stadt Nangesake.

Von der Stadt Nangesake / schreibet Montanus / sie sey/ mit ihren fast unzahlbaren herzlichen Gebäuen / sehr lustig anzusehen ; innerhalb / mit verschiedenen Wasser-Gräben / darüber höltzerne Brücken ligen/ durchschnitten.

(a) Bernhard. Varen. de Regno Japoniæ, c. 22.
(b) Idem, d. libr. c. 30.

Ihre Götzen-Häuser und Thürne/ derer etliche 4. andre 5. und 6. Ubersätze hoch sind/ zieren sie ausdermassen: gleichwie gegenseits die ungepflasterte / und daher/ im Regen-Wetter/ sehr unflätige/ Gassen ihr keine geringe Unzier geben. Bey nächtlicher Weile / werden sie aber alle/ mit einem Staketen-Thor / verschlossen: also/ daß kein Diebstall/ noch andrer Frevel/ darinn vorgehen/ und seine Ausflucht haben kan.

Verhoffentlich wird dem hochgünstigen Leser nicht übel gedient seyn / wenn ich ihn / von dem gemeinem Japanischem Bauwerck / hiernächst ein wenig herum/ zu den Herren-Schlössern / und etlichen grossen Städten in Japan/ führe. Denn ob ihn gleich nicht allemal/ bey Beschauung derselben / die Kunst vergnügen möchte: werden dennoch die Herrlichkeit / Pracht / Stärcke / Grösse/ und lustreiche Gelegenheit / seiner Verwunderung Weide gnug geben.

Festes Japanisches Herrn-Schloß.

Der Jesuit / Ludovicus Almeida/ meldet / in seinen Japanischen Send-Briefen/ ihm sey/ Zeit seines Lebens/ nie dergleichen Schloß für Augen gekommen/ das/ sowol der Gelegenheit/ als Arbeit halben/ mit dem Schlosse deß Japanischen Fürstens Herandono / wäre zu vergleichen gewesen: angesehen/ selbiges/ auf einem hohen Berge/ gelegen / schier mit zehen Bollwercken umgeben/ welche alle/ mit so grausam-tieffen und gewaltig-breiten Gräben / voneinander geschieden/ daß einem/ im Hinunterschauen/ der Kopff schwindelte/ und man / von einem zum andren / anders nicht / ohn über eine Zug-Brücke / kommen kunte. (a)

Der feste und schöne Ort Nava.

Noch würdiger muß zu schauen seyn/ die Stadt und Schloß Nara (oder/ wie man in etlichen Editionen liest/ Nava) so nur eine Tag-Reise von Meaco gelegen. Selbiges Schloß / schreibt obgemeldter Almeida / war aus der massen fest/ und wunder-schön gebauet / aus einem Hügel / von weichem Stein-Felsen. Welchen Hügel der Herr deß Schlosses/ Dajondono / durch die Stein-Brecher/ Zimmerleute / Mäurer / und Steinmetzen/ dergestalt abgetragen / oder umher beschnitten / daß er dem ebenen Felde gleich kam; aber dennoch / mit gleicher Mühe / von dem ausgehauenem Felsen/ feste dicke Thürne/ und Pasteyen entstunden. In der Mitte / ließ er Brunnen graben: welches desto leichter zu thun war/ weil man kaum vier Elen tieff graben durffte/ als gleich alsobald das Wasser herfür quellete.

Hiernächst berieff er die reichsten und getreuesten seiner Landsleute / von Meaco/ und theilete ihnē den Grund aus/ mit Wohn-Gebäuen denselben zu besetzen. Die baueten hierauf in die Wette gar prächtige Häuser / mit vielen Stockwercken / und zierlichē Spiegel-Fenstern/ nach Europäischer Mauer. Dieses aber gab die beste Augen-Lust / daß nicht allein die bürgerliche Wohn-Häuser/ sondern auch Mauren und Thürne/ mit einer glatten und trefflich-weissen Tünche (ist vermutlich Lack gewest) überzogen wurden. Denn die Japaner machen den Kalch nicht an/ mit Sande/ (NB. vor ist/ aus einem andrē Authore/ gesagt/ daß sie/ vom Kalch / gar nichts wissen: darum muß solches entweder nicht / von allen Japanischen Ländern/ gesagt/ oder / wie vermutlicher scheint / diesem Jesuiten ihre Tünche so gar gründlich nicht bekandt gewesen seyn) sondern mit einer Gattung schneeweissen Papyrs. Die Dach-Ziegel waren zwey Finger dick/ schwärtzlich/ und mit mancherley Figuren geziert/ auch so daurhafft/ daß sie / wie man diesen Jesuiten berichtet hat / über fünffhundert Jahre währen kunten. Die Säle und Gemächer rochen/ von Cedern-Oel/ gar lieblich. Alle Gallerien und Sommer-Lauben waren von einerley Cedern-Holtz gebauet. An den köstlich-ausgestochenen Wänden / sahe man allerley alte Denckwürdigkeiten gebildet: und der zwischen solchen Bildnissen übrige Raum war gantz vergüldet. Den Seulen/ welche / samt ihren messingnen Knöpffen und Füssen/ starck vergüldet waren/ hatte das Grab-Eisen eine grosse Pracht angekünstelt: gestaltsam / neben andren Zierrahten / mitten aus denselben schöne grosse Rosen herfürrageten. Die Täfelung war so sinn- und wunderreich gemacht/ daß der Author sich nicht beredt genug findet/ die Zier derselben gnugsam zu beschreiben / und man die Fügungen deß Getäfels gar nicht ausspühren kunte/ wie fleissig man auch darnach suchte.

Unter andren/ ist dem Almeida ein kleines Zimmer sehr verwunderlich fürgekommen/ das fünffthalb Elen / sowol in der Länge/ als Breite/ gehabt / und von gelbem/ Kamelot-gleichem/ Spiegelblanck polirtem Holtze gebauet. Neben diesem Zierraht der Häuser/ erweckten die anmutreiche Gärten gleichfalls eine sonderbare Lust. Und beschleusst endlich der Jesuit / die Gelegenheit dieses Orts

(a) Ludov. Almeida, in Epist. ad Socios, p. m. 103.

sey

a Das Schloß zu Firando in Japan.

b Das Keyserliche Herrn-Schloß Onnays.

sey dergestalt beschaffen/ daß/ obgleich/zu Meaco / viel Schauwürdiges/dennoch nichts daselbst sey/daß mit derselben stünde zu vergleichen. (a)

Das Schloß zu Firando in Japan.

In der Insel Firando/ (da vormals den Holländern ein Pack-Haus erlaubt/ nachmals aber verboten / und nach Nangesake verlegt worden; wie oben/im dritten Buche / gedacht) ist das Residentz-Schloß zwar dem vorhergehendem / an Zierlichkeit/nicht gleich; aber dennoch auch also gebauet/ daß es sich wol sehen läßt. Es ligt/ wie Montanus schreibet/ in einem lustigen Land-Strich; hat eine Brücke von blauen Steinẽ/ darauf man/ nach dem Vorhofe zu/ gehet: und ist selbige Brücke / zu beyden Seiten/mit dreißig Leib-Wächtern/besetzt/die lange Röhre führen. Das Thor trägt ein zweyfaches Dach. Auf einer Seiten/stehet das Käiserliche; auf der andern/ deß Herrn von Firando/Wapen. Das Schloß sihet man sehr weit: weil es/ auf einem erhabenen Hügel ligt / und dazu/ wegen seines hocherhabenen Thurns/ noch besser ins Gesicht fernet: angesehen dieser Schloß-Thurn/ mit sieben Absätzen/ die sich/ je höher/ je schmäler/ zuspitzen / empor steiget. Rings um das Schloß / sihet man acht Thüren; nach deren jedweden eine lange/ in den Berg-Hügel gehauene/ Stege zugehet: unter welchen die mittlere am breitesten ist. Unter dem Schlosse / ligen vier runde Lust-Häuser / mit gedreheten Spitzen / so/ durch lange Gänge/ werden zusammen gefügt.

Besitze das Kupfer / Num. XXXVII. Fig. a.

Bau der Stadt Firando.

Die Stadt Firando selbst steht / in ebenem Felde / an einem fischreichen/ fruchtbaren Orte / zweymal so groß/ als Malacca/ und ordentlich gebauet: die Häuser aber sind alle vom Kamphor-Holtz aufgesetzt: wie die Andersohnische Reisebeschreibung gedenckt. (b)

Viel berühmter aber und prächtiger ist das Herrn-Haus Onnais/im Japanischen Königreiche Buego: welches der Holländische Gesandte/Imeich/ Anno 1661. noch in solchem zierlichem Bau gefunden/ wie folgende Montanische Beschreibung erzehlet.

Das stattliche Herrn Haus Onnais.

Man gelangt darzu/ durch eine sehr breite Stegen/ in hohe Stein-Felsen eingehauen. An der sechzehenden Staffel theilet sich die Stege vor dem Thor/laufft zu beyden Seiten desselben aufwerts/und kommt über dem Thore wieder zusammen. Dieses Thor ist gebauet auf einen viereckichten Grund/ den eine zweyfache Lähne umgibet. Voran stehet ein Stacket; welches unten mit Kreutz-Bänden verwahret. Das Thor selbsten hat 2. weite Eingänge / welche mit doppelten Seulen unterschieden. Uber dem Gewölbe/unter welchem man nach dem Schlosse zugehet / befindet sich ein prächtiger Saal/ welcher mit purem Golde gedeckt ist. Wenn man durch dieses äussere Thor kommt/erblicket man das innere / dessen Dach über das gemeldte güldene Dach reichet. Dahin gelanget man durch eine Stege von zehen Staffeln. In diesem innern Thore sind drey weite Eingänge: und auf desselben Dach / an allen vier Ecken/ ligen vier güldene Drachen. Es stehet zwischen einem langen Gange: welcher/nach aussen zu/acht viereckichte Fenster / und eben so viel nach innen zu hat. Der unterste Rand seines Dachs / welches weit über die Mauer gehet / ist mit runden vergüldeten Kugeln gezieret. Der gemeldte Gang stösset zur rechten und lincken Hand gegen zwey prächtige Thürne: welche mit drey Zimmern übereinander in die Höhe steigen. In diesen werden die Schätze verwahret. Zur Seiten ligt ein sehr lustiger Garte/ von allerhand Bäumen und Erdgewächsen. Hinter gemeldten zweyen Thürnen/ schauet man noch zween andre / die auf gleiche Art gebauet. Hierinnen wohnen die Weiber und Kebsweiber deß Herrn von Onnais. (c)

Besitze das Kupfer / Num. XXXVII. Fig. b.

Was halten wir uns aber lang auf/ bey den geringern Sternen / und eilen nicht vielmehr zu den fürnehmsten Gestirnen / nemlich zu den Käiserlichen Haupt-Schlössern in Meaco / und Jedo/ welche Oerter gleichsam/in dem Japanischen Reiche/ Sonne und Mond sind? In deren einem der Japanische Papst; in dem andern der Käiser/ residirt. Die zu Jedo sollen die ersten seyn/ so wir wollen besichtigen. Die übrige Gebäue dieser Käiserlichen Ansitz-Stadt gehe ich / für dißmal/vorüber: auch so gar die Schlösser und Paläste vieler fürnehmer Herren/so daselbst anzutreffen/und der Stadt keinen geringen Zierraht mittheilen: ohnangesehen jedwedes derselben fünff unterschiedliche Eingänge hat/ darunter allezeit ein Thor begriffen/welches mit geschnitztem Bildwerck/ auch zierlicher Uberlackung und Vergüldung prangetj dessen ungeachtet aber/mit Brettern/ wol vermacht und bedeckt ist/für anderer Leute Augen/

Schloß-Pforten der Japanischen Herren/ für den Käiser.



(a) Ex Epistola Ludovici Almeidæ, p. m. 177.
(b) Im 18. Cap. deß dritten Buchs.
(c) Montanus.

und nur allein geöffnet wird/ wenn der Käiser den Herrn deß Schlosses seiner Einkehr würdiget; weil demselben allein die Ehre/ durch eine solche Pforte einzutretten/ vorbehalten wird / und er auch mehr nicht/ denn nur einmal / zu sothanem Schloß/ auf ein Banquet/einzeucht. Ich lasse zur Seiten ligen die schöne Rüst- und Zeug-Häuser / und so manche wunder-prächtige Götzen-Gebäue (deren doch etliche oben/im dritten Buche / allbereit beschrieben) imgleichen den Lust-Kunst- und Pracht-vollen Käiserlichen Lust-Garten/ für welchem sich die Lust-Höfe der Semiramis würden neigen müssen. Werde mich auch nicht verweilen/ bey den Paläſten der Käiserlichen Nähte/ und der fürnehmen Kriegs-Befehlhaber / noch bey dem ansehnlichem Land-Zollhause. Die Fürtrefflichkeit der Käiserlichen Burg/ so uns in der Nähe/gestattet uns/nicht anders/ ohn allein/ mit etlichen Blicken/zu grüssen das Schloß deß Auffsehers der Süd-Seite der Stadt Jedo; welches/ der Länge nach/ gebauet/ und voran einen stumpffen viereckichten Thurn hat: hernach den grossen mächtig-weit umfangenen Bau/ darinn sich allezeit vierdtehalb hundert tausend Fußknechte aufhalten (wofern sonst die Herren Niderländer hierinn nicht ein wenig zu milde berichtet sind.) Alsdenn das Schloß deß obersten Gassen-Meisters über den mittäglichen Theil der Stadt. Mit welchen beyden Gebäuen/der Wach-Thurn/so die Stadt und umligende Landschafft überſihet/ ein Drey-Eck macht.

Gebäu der Käiserlichen Burg zu Jedo.

Betreffend aber die Burg deß Käisers; ist dieselbe so herzlich gebauet/ daß man sie nicht nur obenhin betrachten kan. Sie hat/ draussen vor den Schloß-Gräben / rings umher ein starckes Latten-werck: welches so weit davon stehet/daß ein zimlich-breiter Weg dazwischen ist: auf welchem täglich viel hundert Sänfften getragen werden/und eine grosse Menge Volcks hin und wieder gehet. Die Schloß-Mauren seynd/aus harten Steinen/ hoch und dick aufgeführt: und rings herum mit ausstehenden Brustwehren versehen. Vor dem äussern Walle ligt ein tieffer und breiter Graben; und über denselben eine Brücke/ mit unterschiedlichen Schwibbögen. Das Thor-Gerüste / dessen Thor-Flügel mit Eisen sehr starck beschlagen / ist zween Uberſätze boch. Ein jeder Uberſatz hat ein absonderliches Dach/ welches über die Seiten-Mauren etliche Fuß breit herfür gehet. Zu beyden Seiten deß obersten Uberſatzes/fliegen zwo lange Fahnen; darinnen deß Käisers Wapen stehet. Das Thor ist mit einer starcken Wache besetzet. Neben der äussern Maur / sihet man hineinwerts eine grosse Menge Hütten für die Soldaten. Diese sind in die Länge/ gleich den Seiler-Bahnen/ auf einen Erden-Grund gebauet: der gegen den zweyten Schloß-Graben anstösset; welcher/nachdem die zweyte Ring-Mauer mit Thürnen / auch Krohn- und Bollwercken ausweichet / unterschiedliche Krümmen bekommt. Alle diese Festungs-Wercke sind fast eben so starck besetzt/als die äussersten. Im zweyten Schloß-Thore ist gleicher Gestalt eine starcke Wache. Hierauf folget noch ein dritter Schloß- oder Burg-Graben: darüber eine schöne steinerne Brücke liget / die nach dem dritten Thor zugehet/ in der dritten Ring-Mauer gelegen.

Diese Ring-Mauer hat so viel Krümmen/ so viel ausstehende Wercke / so viel Einschneidungen / so viel Rund-Wercke/ Brustwehren/ Thürne und Wach-Häuser/daß sie/der unzehlichen Krümmen wegen / einem köstlichen Irr-Garten nicht ungleich. Durch das dritte Schloß-Thor gelanget man auf einen sehr breiten und weiten Platz. Gerade gegen dem Thor über/ erblicket man von ferne den Käiserlichen Lust-Garten; welcher/ mit einer starcken Mauer umgeben / samt seinen sehr hohen Thürnen / und lustigen Bäumen / das Auge wunderbarer Weise ergetzet. An der lincken Hand ist die Mauer voller Bögen; an der rechten aber gleich und eben / und erstrecket sich weit hinter den Hügel / darauf deß Käisers Götzen-Haus liget. Was näher bey dem dritten Schloß-Thore/ lassen sich die Käiserlichen Vorhöfe sehen. Der erste ist viereckicht: dessen unterster Gang auf 28. zedernen Seulen ruhet/ also daß er rings herum offen ist. Das Dach laufft nicht gar gähe/sondern nach und nach hinab; und trägt noch ein Gebäu mit Mauren bekleidet: darüber ebenmässig ein Dach/ mit vier ausstehenden Ecken/ herunter schiesset. Neben dem ersten/erblickt man den zweyten Vorhof: dessen erstes Gebäu vorwarts schiesset / und auf vier Seulen ruhet / auch gleichfalls rings herum offen stehet. Doch liget hinter demselben ein neuer Bau / ohne Uberſatz/ wie der vorige mit Mauren verschlossen.

Aus diesen Vorhöfen sihet man/ über einen grossen offenen Platz/mit nicht geringer Ergetzung/ in den Käiserlichen Lust-Garten: darinnen alles zu finden/

was

was die Natur und Kunst kostbares zuwege bringen können.

Die Lust-Gänge sind mit den schönsten Bäumen schnur-gerade besetzet: Die Garten-Bette mit artigen Krümmen/ nach der Meß-Kunst/ unterschieden. Die rechte Seite deß Lust-Gartens stösset an den vorgemeldten Hügel/ darauf der Käiserliche Götzen-Bau stehet.

Auf der andern Seite deß gemeldten dritten Schloß-Thores schauet man sehr prächtige Gebäue. Das vorderste steiget / mit einem zweyfachen Dache über einander / in die Lufft: davon das unterste auf dem äussersten Rande mit grossen güldenen Puckeln und Spitzen gezieret.

Zwischen diesem und dem obersten Dache/ seynd sehr kostbare Säle; da man über gemeldten grossen Platz / und die drey zweyfache Bollwercke hinsehen kan. Vor demselben prächtigem Gebäue ziehet die Käiserliche Wache/ welche die dritte Schloß-Mauer bewahret / und drey tausend Mann starck ist / täglich auf.

Hierauf folget das zweyte Gebäu: welches zwar das erste an Länge übertrifft; aber fast nicht so hoch ist. Das Dach pranget/ eben wie jenes/ mit güldenen Puckeln und Spitzen. Zwischen diesen beyden Gebäuen oder Schlössern/ stehet noch ein anders: welches/ auf Art der Thürne/ zugespitzet in die Höhe schiesset. Alle diese Gebäue dienen zu Wohnungen für deß Käisers Bluts-Freunde. (a)

Hinter diesen/ erhebt sich der Wunder-reiche Palast deß Käisers / mit seinen drey hohen und zierlichen Thürnen / auf derer mitteln Spitze zween grosse Delphinen sitzen / die Schwäntze über sich in die Höhe kehren / und an Statt der Hant einen Uberzug von dickem güldnem Bleche haben. Die inwendige hochprächtige Gestalt selbiger Käiserlichen Wohnburg ist allbereit oben/ am 520. und 521. Bl. umständlich beschrieben/ samt dem Reichs-Stul.

Schloß der Käiserinn. Neben der Seiten / steht das herrliche Schloß der Käiserinn / in unterschiedliche Wohnungen abgetheilt / und thut sich / mit drey hohen Thürnen / herfür. Nahe dabey / ligen einige brand-freye Häuser / darinn deß Käisers unerschätzlicher Schatz verwahret wird. (b) Vieler noch andrer Königlichen Häuser zu geschweigen.

(a) Montanus, pag. 115.
(b) Idem, p. 106. & 115.

Ob nun dieses alles gleich großherrlich / und fast unvergleichlich scheinet: dörffte doch die Burg deß Dayro / wie auch deß Käisers / in der Stadt Meaco/ den Preis strittig machen. Ja etliche Scribenten haben der Zier und Pracht zu Meaco / ohn einiges Bedencken / den Fürzug zugesprochen; voraus dem Schloß deß Japanischen Dayro.

Welches zwar auch / in den Indianischen Episteln/ unterschiedlicher Orten/ mit grossem Ruhm/ berührt / in den Japanischen Gelandschaffts-Beschreibungen deß Montani aber am ausführlichsten erörtert wird.

Daß die Pracht der Herren-Häuser hieselbst noch gröſſer sey / steht/ unter andren/ auch dabey abzunehmen/ weil allerdings die gemeine Bürger-Wohnungē zu Meaco sehr köstlich/ und es denen zu Jedo weit vorthun.

Wiewol ich/ der Weitläufftigkeit zu entweichen / die Stadt selbst jetzo unbeschauet/ und/ von angezogenem Montano/ mich / gerade auf die fürnemste Schlösser zu/ führen lasse.

In dem hohen Theile von Meaco (denn sie wird in die Ober- und Unter-Stadt getheilt) erblickt man die Käiserliche Burg zwar am Berge: doch schauen ihre hohe Thurn-Spitzen über das Gebirge hin.

Käiserliche Burg/ so Taikosama zu Meaco aufgerichtet. Unten stösset ein schöner Lust- und Baum-Garte darau. Ich vermute/ Montanus meine hiemit eben das wunderwürdige Käiserliche Schloß/ welches Taikosama im Jahr 586. gebauet: von welchem er / am 136. Blat seiner Japanischen Erzehlungen / schreibt; daß es/ rund umher/ mit tausend / von Damaschsammet gebörtelten / und Gold-durchgewirckten/ Matten behenget sey.

Die Mauren etlicher Säler tragen ein blanckes Kleid / nemlich einen Uberzug von lauter güldenem Bleche. Das meiste Gebäu ist / aus dem allerköstlichstem Holtze; das übrige / aus dem schönsten Marmel.

Vor diesem Schlosse/ breitet sich ein grosser Platz aus: auf welchem der Käiser eine sehr herrliche Schauburg/ für die Schauspieler/ angerichtet.

Mitten in der Stadt/ triumphirt das herrliche Schloß deß Dairo/ mit seinē hoch erhabenen Dächern / und erweiset sich so majestetisch/ als einiges Gebäu/ so in Japan zu finden. Das Vor-Thor/ dadurch der Dairo pflegt aus- und eingetragen zu werden / ist überaus köst- und künstlich gebauet. Das Thor-Gerüste/

nach aussen zu/zieret/ mit seinen güldenen Spitzen / die auf den Ecken deß Dachs stehen / den Eingang nicht wenig. Durch dieses Thor gelangt man mitten in einen langen Gang.

Unten seynd vier herrliche Gemächer zu beyden Seiten. Das Obertheil hat eine durchgehende getäffelte Decke/ und ist/ hinten und vornen/ mit neun grossen Fenstern versehen.

Am Mauerwercke von aussen sind/ zwischen dem Ober- und Unter-Zimmer/ unterschiedliche verlackte Bilder zu sehen. Aus dem Dach deß Ganges flieget eine Fahne mit dem Wapen deß Dairo.

Prächtige Burg deß Javanischē Dairo.

Gegen dieses Gebäu an stösset die Ringmauer / welche das gantze Schloß umgibet. Der Wall ist mit steinern Brustwehren und Bollwercken voll schöner Wachthäuser/ die mehrentheils neben der inneren Maur der Länge nach stehen/ versehen. Durch gemeldtes Thor gelanget man hinein auf einen grossen offenen Platz/ mit kostbaren Steinen gepflastert.

Ferner stehen / auf der rechten und lincken Seite dieses Schloß-Platzes/ unterschiedliche Schloß-Gebäne/ auf mancherley Art erbauet; doch alle so kostbar uñ prächtig/ daß sich mehr als Käiserliche Schatzkammern / ja die Kunst selbsten daran erschöpffet und ausgeleeret zu haben scheinet.

Zur Seiten ab ligen die Küchen-Gebäue: daraus die Speisen / zwischen den Frauen-Schlössern/ und dem Lust-Garten deß Dairo/ täglich in mehr dem 100. Schüsseln getragē werdē. Diese Küchen sind sehr weit/ und mit vielen Zimern versehen: aber alle bey der Erde. Die Kosten/ welche jährlich allein auf die Speisen gewendet werden/ belauffen sich auf etliche Tonnen Goldes.

Der gemeldte Lust-Hof / der hinter den Frauen-Schlössern liget/ ist mit hohen Mauren / und auf denselben hin und wieder mit erhabenen Thürnen umgeben. Alle diese Thürne mit schönen lustigen Sälen und Zimmern versehen. Mitten im Lust-Garten erhebet sich ein prächtiges rundes Lust-Haus / mit einer hohen Spitze. Und dieses bezeugen die Reihenweise / nach der Meßkunst gepflantzten Lust-Bäume/ wie denn auch die mit allerley Blumen und Kräutern zierlich besetzten Garten-Betten / samt dem übrigen Garten-Schmucke/ mehr als gnug / daß allhier die Kunst und Natur ihr äusserstes Vermögen angewendet/ diesen Lust-Garten vollkömmlich auszuzieren.

Zwischen allen diesen Gebäuen und Ergetzlichkeiten ligt das Schloß deß Dairo selbsten / darinnen er seinen eigenen Hof hält/ mit seinen prächtig-erhobenen Dach-Spitzen. Rings herum ist eine starcke Mauer / mit Bildern überall gezieret. Der Eingang ist mit einer breiten küpffernen Stege von fünffzehen Staffeln: und zu beyden Seiten mit zwey Wachthäusern / auf einerley Form gebauet/ versehen. Ein jedes Wachthaus ist viereckt: hat eine weite Thür / grosse Fenster / und eine Mauer/ mit kreutzweise Fächern/ welche zierlich bemahlet. Das Dach / mit vergüldeten Schindeln gedeckt/ laufft aus seinen vier Ecken bis oben spitz zu: und hat auf seiner untersten Zinne rings herum güldene Spitzen oder Puckeln.

Neben den Wachthäusern ist ein Lust-Garte/ mit einer absonderlichen Mauer umfangen: welche auf allen vieren Ecken mit achteckichten Spielhäusern gezieret. Das Dach der Spielhäuser steiget wie ein Schneckenhorn in die Höhe/ und laufft auf eine gedrehete Spitze aus.

Wenn man durch erwehnte küpffernе Stege hinauf gelanget/ kommt man an das innere Thor / welches zu beyden Seiten auf acht Seulen / mit güldenen Platten oder Blechen voll künstlichen Blum-Laub- und Frucht-Werck überzogen/ ruhet. Das mittelste Dach/ dessen Ränder mit köstlichem Bildwerck gezieret / gehet ein wenig über das andre hin. Ja das gantze Werck glänzet von purlautrem Golde / und ist an allen Ecken durchsichtig. Der Bodem selbst/ mit geschliffenen Steinen gepflastert/ blinckt vom Glantz der hellen Glätte.

Hinter diesem Thor ist ein hoher und breiter Platz: welcher mit lauter Marmor beleget. Hierauf folget die Schloß-Wohnung selbsten. Der Gibel stehet ein wenig auswerts/ also daß er über das andre Gebäu hinaus gehet. Das Thor ist sehr weit: und ruhet zu beyden Seiten auf grossen Seulen voll gehauenē Bildwerck. Die Mauren/ darinnen dieses Thor stehet/ seynd ebenmässig auf beyden Seiten mit allerhand ausgehauenen Bildern und Blumen/ Früchten und dergleichen Sachen gezieret/ und mit einem vergüldetem Dach überzogen: dessen äusserster Rand mit güldenen Spitzen/ sonderlich aber an den 2. Ecken mit ligenden vergüldeten Drachen/ pranget.

Uber dem ersten Dach erhebet sich der zweyte Ubersatz / welcher auf sechszehen Seulen ruhet. In diesem Ubersatz

fin-

finden sich fünff grosse Säle: derer ein jeder in den Gibeln mit zweyfachen Fenstern versehen. Die obersten gehen halb unter das überschiessende Dach/ an dessen Ecken gleichfalls vergüldete Drachen ligen. Auf diesem Ubersatz folget noch ein dritter: der in der Mitten mit einem grossen länglicht-viereckichtem Fenster versehen. Auf beyden Seiten hat es noch zwey andre zweyfache Fenster/ welche oben rund zulauffen. Der Gibel endigt sich mit einem viereckichten Thurn: welcher mit einer breit ausstehenden gekerbeten Leiste gezieret; und mit einer gedreheten Spitze sich in die Lufft erhebet.

Auf der rechten und lincken Seite gemeldten Gibels steigen / unter dem zweyten Ubersatze/ sehr prächtige Sonnen-Dächer in die Höhe: welche auf zehen starcken/ mit güldenem Bleche überzogenen/ Seulen ruhen.

Das Dach bestehet aus lauter güldenen Ziegeln; gehet bis an die untersten Fenster deß zweyten Ubersatzes / und umringet das gantze Schloß. Hinter den Sonnen-Dächern ligen die Unter-Säle: da sich der Dairo aufhält. Der köstlichste Zierraht derselben kan kaum beschrieben werden.

Die Fenster sind von dem allerkostbarsten zärtestem seidenem Zeuge; die Mauren belackwerckt: der Boden mit den schönsten Marmorsteinen gepflastert/ und mit sehr künstlich zart-geflochtenen Matten belegt.

Uber diesen Unter-Sälen befinden sich/ in dem zweyten Ubersatze/ eben solche Zimmer. Die Leiste stehet allhier so weit nicht aus/ als die am Vorgibel; also daß sich die Fenster vollkömmlich viereckicht præsentiren.

Zur rechten und lincken Hand deß Vorgibels ist der unterste Rand der Leiste mit güldenen Spitzen gezieret. Die obersten Ubersätze / welche etliche Füsse hineinwarts gehen / haben ein flaches Dach/ und unterschiedliche herrliche Säle.

Wie der Dairo/ und dessen Gemahlinn/ sich über den Schloß-Platz führen lassen; gehöret zwar hieher eigentlich nicht: weil es aber Herr Montanus dieser Schlösser Beschreibung einmischet: mag es hie auch mit einlauffen.

Wie der Dairo und dessen Gemahlinn sich in Sänfften tragen lassen.

Er sitzt gemeiniglich / in einer beschlossenen Sänffte: welche vierzehen Männer/ auf das herrlichste bekleidet/ zu tragen pflegen. Die Sänffte ist länglicht-viereckicht; und hat an allen vier Ecken dicke güldene Seulen / welche sehr künstlich mit aller hand Bildwerck gezieret. Sie beugen sich oben recht in der Mitte deß Himmels zusammen / und endigen mit einer güldenen gedreheten Spitze.

Von einer Seule zur andern ist ein zartes seidenes Tuch gespannet: durch welches der Dairo jederman sehen kan/ aber ihn niemand. Vor dieser Sänffte gehet eine prächtige Leibwacht her. Zu beyden Seiten ligen die Japaner bey tausenden mit ihren Angesichtern auf der Erde: welche den Dairo/ als ihren Papst/ indem er vorbey getragen wird / anbeten.

Hinter seiner Sänffte folget ein kostbarer Himmel-Wagen / welchen sie Norimon nennen. Diese Kutsche ziehen 2. Pferde/ mit hohen Federbüschen auf dem Kopff / und mit gestickten Decken/ voll Perlen und Deamanten behangen. Jedes Pferd wird von einem Bereiter am Zaum geführet.

Zwischen den Pferden und dem Himmel-Wagen gehen zween Männer. Der eine bewegt einen grossen Wedel ohn Unterlaß; und der andre hält einen Sonnenschirm in die Höhe. In solcher Kutsche sitzt deß Dairo Gemahlinn. Hinter ihr folgen mehr als zwantzig prächtige Kutschen. Ein jede hat zwey Räder / und eben so viel Pferde: welche auch bey den Zügeln geführet werden.

Hierinnen sitzen deß Dairo Kebsweiber oder Beyschläfferinnen. Von diesen allen kan keine gesehen werden: wiewol sie selbsten/ durch die zarten vorgespanneten seidenē Tücher/ alles sehen können / was sich auf den Strassen begibt. Alle diese Wagen umgeben und begleiten sehr viele Hofdames / samt einer grossen Menge Hofleute / welche das Gepränge desto ansehnlicher machen. (a)

Auf der lincken Seiten dieses Schlosses/ stehet ein zierlicher und hoher Lust-Thurn / so mit güldnen Platten gedeckt. Unten/ nach dem Flusse zu / trifft man zwölff köstliche Häu'er: darinn deß Dairi Kebsweiber wohnen.

Auf der rechten Seiten pranget obgemeldte Käiserliche Burg. Zu beyden Seiten / füllen einem die Schlösser der Japanischen Könige / welche dem Käiser pflegen/ zu gewissen Zeiten/ aufzuwarten/ die Augen / und scheinen gegen einander/ in Fürtrefflichkeit der Gebäue / zu eifern.

Der

(a) Montanus, p. 130. seqq.

Wach-Thurn.

Der Wach-Thurn/so nechst bey deß Käiserlichen Zeugmeisters stoltzer Wohnung/von dreyen Dächern/stehet; uñ das Zeughaus für die Reuterey/ dessen weiter Umfang einer Schlacht-Ordnung von viertzig tausend Reutern fähig ist / sind auch wehrt zu sehen / und bestetigen die Sage unsers Authoris/ daß / in dieser Gegend/ eine Welt voll prächtiger Bauwercke sey.

Zeughaus für die Reuter.

Welches noch besser könnte beglaubet werden / dafern ich die übrige Pracht-Zimmer/ stattliche Klöster / und Götzen-Häuser / aus dem Montano / gleichfalls anhero versetzte. (a) Das ich aber unterlasse / und mich / von Meaco weg / nach Osaka/ begebe: um das unvergleichliche Schloß allda zu betrachten. Dessen Umkreys erstreckt sich / auf drey Meilwegs: in welchem / es sich desto lustiger herumschauet / weil es/ auf einem erhabenem Hügel stehet / und alle Gebäue der Stadt Osaka überhöhet.

Das Mauerwerck bestehet / aus glatt-gehauenen Steinen / deren jeder eine Klaffter lang ist. Die Ringmauer ist so hoch aufgeführet/ daß einem/ der in den tieffen Schloß-Graben hinab sihet / das Gesicht verschwindet.

Der äusserste Schloß-Graben ist dreyhundert und neuntzig Schuhe breit; das Wasser aber darinn drey und dreyssig tieff. Gleiche Tieffen hat auch der inwendige Graben; aber in der Breite hundert und viertzig Schuhe weniger.

Das fürtreffliche Japanische Schloß zu Osaka.

Dieses Schloß ist erstlich / von dem Tyrannen Taikosama / gewaltig befestiget / und ergrössert / seinem noch unmündigen Sohn Fideri zum Besten. Wiewol es demselben / nichts weniger / denn zum Besten gerahten: sintemal er hernach/von seinem ungetreuen Vormunde/ darinn belagert/und/mit samt dem stattlichem Bau/ verbraunt worden; daß also/ an diesem Bluthunde / und seinem so prächtigem Bauwercke/erfüllet ist / was der Psalm sagt: Deß Menschen Geist muß davon/ und er muß wieder zur Erde werden; alsdenn sind verloren alle seine Anschläge.

Jedoch ist es/ nach der Zeit / aus der Aschen herfür gestiegen / und so herrlich wieder aufgebauet / wie nachgehender Bericht entdecken wird. Die Aussenwercke seynd / aus dem Grunde deß Schloß-Grabens/mit grauen gehauenen Steinen / einen Fuß über die Erde ausgeführt / und eben wie die Bollwercke gestaltet.

Die Ringmauer/so aus eben denselben Steinen/ erhöhet sich/ über dem Wasser/ auf 183. Füsse; ohne die Brustwehren/ welche man / auf die Ringmauer / aus Leimen / gelegt / und zu beyden Seiten mit dickem Kalch übertünchet. (b)

Käiserliche Rüstkammer.

Auf den Spitzen der fürnehmsten Bollwercke / stehen sechszehen starcke Thürne/dreyUbersätze hoch/von gehauenen Steinen aufgeführet. In selbigen ligt ein unglaublicher Vorraht von allerhand Rüstungen und Gewehr: als Pfeile / Harnische / Pantzer / Sturmhauben/ Schilde/ Sebel/ Hauer/Degen/ Bauchschneider/ Messer/ Scheiden/ Köcher / Bogen / Picken / Wurff-Spiesse / Streitkolben / Kugeln / Mauerbrecher/ Büchsen/Brandhacken/Lunten/und dergleichen Kriegszeug.

Nach dem fürnehmsten Thore gehet ein aufgedammter Weg hin durch den Schloß-Graben / und ist zu beyden Seiten mit steinern Brustwehren versehen. Diese seynd in das Aussenwerck eingemauret / und reichen bis an die Zinne der Mauer.

Das Thor selbst ist viereckicht / und hat oben ein Dach / welches hinten und vornen schliems ablaufft. Durch das Thor kommt man auf einen viereckichten Platz / welchen rings herum eine Maur umgibet.

Auf der lincken Spitze stehet ein starcker Thurn: und auf der rechten Seiten deß Thors ein ansehnliches Wachthaus.

Aus diesem Platze kommt man/unter einem Thurn durch/ auf einen grossen Raum; welcher so lang/ als man absehen kan. Zur lincken Hand ligen unterschiedliche Schlösser / mit einer länglicht-viereckichten Mauer/von gehauenen Steinen umgeben.

Die eine Seite dieser Mauer stöfft gegen zwey Bollwercke an: die übrigen drey nehmẽ ein grosses Theil deß gemeldten Raums ein. Der Eingang ist gerade gegen dem inwendigen Schlosse über.

Alle diese Schlösser ließ Taikosama vor die Japanische Könige bauen; welche sich/

(a) Ipsum, si lubet, inspice Authorem, Fol. 73. segq. & 139. segq.

(b) Oben ist/ aus einigen Scribenten/ gemeldet/die Japaner wüßten von keinem Kalch. Welches/ wofern dieser Montanische Bericht nicht treugt / irrig seyn muß. Oder villeicht haben sie nach der Zeit den Kalch bereiten gelernet.

sich / auf seinen Befehl / von Fissima hieher begeben musten. Sie sind sehr prächtig / so wol von aussen / als innen; und mit vielen köstlichen Gemächern und grossen Seulen versehen.

Ausser diesen Schlössern finden sich noch viel andre mehr / welche man mit unterschiedlichen Mauren umgeben. Von den vielen brandfreyen Packhäusern / Thürnen / Thoren / und andern herrlichen Gebäuen / nicht einmal zu reden. Das inwendige Schloß ist mit einem Graben umringet / welcher zwey hundert und funfftzig Schuh breit / und drey und dreyssig tieff. Auf der einen Seite sihet man den Schloß-Graben gefüllet oder gedämmet / und den Dam zu beyden Seiten mit Brustwehren / welche immer höher und höher gegen dem Thore aufsteigen / besetzet.

Durch dieses Thor / welches mit messingnem Blech beschlagen / gelanget man auf eine breite Gasse / die sich auf einem viereckichtem Platz endiget.

Das andre Thor aber / welches das fürnehmste ist / stehet auf der andren Seite der Festung. Hier ist der Schloß-Graben nicht gefüllet: denn es ligt eine sehr kostbare Brücke darüber.

Die Lähnen sind mit starckem güldenem Bleche überzogen / wie auch das Thor: dergestalt / daß diese Lähnen / samt dem Thore / auf etliche Tonnen Goldes geschätzet werden. Durch dieses Thor kommt man auf einen grossen Platz / welcher rings herum mit einer Mauer aus gehauenen Steinen umschlossen.

Auf der rechten Hand dieses Platzes / gehet man noch durch ein anders Thor auf eine breite bemaurte Gasse. Zu Ende derselben schauet man abermal ein über die massen köstliches Thor: welches vorwarts auf einen länglichten Platz sihet / hinten aber auf einen viereckichten.

Die Mauer dieses inwendigen Schlosses / von grauen gehauenen Steinen drey hundert und sechszig Fuß über das Wasser aufgeführet / hat zwölff starcke Bollwercke / mit eben so viel starcken Thürnen gezieret. In diesen Thürnen wird allerhand Vorraht zum Kriege / sowol für die Reuterey / als das Fußvolck / es sey zum Sturm / oder zur Gegenwehr / verwahret.

Fast mitten in der Burg ligt ein drittes Schloß / welches an Höhe die andern Gebäue weit übertrifft. Sein Fundament ruhet auf einer blauen steinernen Mauer / ist ins Viereck gebauet / und / gleichwie die Bollwercke / ein- und ausgeschnitten. Die Steine seynd überaus groß / und künstlich zusammen gefüget. Vom gemeinen Grunde der Festung steigen sie fast zweyhundert Fuß hoch über sich.

Auf diesem herrlichen Grund-Satze stehet der prächtige Lust-Thurn. Der unterste Gaden ist mit weiten Bogenweisen Gängen / und einem zierlichen Seiten-Dache über den Fenstern und Eingängen versehen.

Hierauf folgen noch fünff andre: welche je länger je nidriger werden. Das erste unter den fünffen hat sieben grosse Säle: wie auch das zweyte / doch etwas kleiner. Das dritte begreifft sechs Zimer: das vierdte fünff; und das fünffte vier. Das erste und zweyte Seiten-Dach ist mit steinern Ziegeln beleget: das dritte und vierdte mit Bley: das fünffte mit Kupfer; und das oberste mit Golde.

Gleicher massen pranget das Dach deß offenen Lust-Platzes zur Seiten dieses Thurns. Er ligt neben der Erden unter vier unterschiedlichen Ubersätzen: und stösset oben gegen ein prächtiges Frauen-Schloß an / welches durch deß Japaners Frauen-Zimmer bewohnet wird.

Auf der andern Seite gedachten Lust-Thurns sihet man zwey / mehr denn Königliche / Gebäue gegē die blaue Maur angebauet. Alles Pflaster derselben seynd mit vielen zart-geflochtenen Matten / derer jede sechs und einen halben Fuß lang / und vierdthalb breit ist / beleget.

Vor diesen Schlössern befindet sich ein viereckichter bemaurter Platz. Zur Seiten stehet ein Thor / mit zwey güldenen Knöpffen auf dem Dach: dadurch man nach den Pferd-Ställen zugehet. Welche überall mit güldenen Blechen beschlagen.

Nicht weit davon stehet noch ein andres Thor / recht gegen dem Aussenthore über: durch welche man gehen muß / wenn man in das Schloß will. Auch ligen / bey gemeldten zwey Schlössern / sehr anmutige Lust-Höfe: welche mit überaus-prächtigen Lust-Häusern und künstlich bereiteten Sommer-Lauben gezieret. Hier pfleget der Japanische Käiser / wenn er sich zu Osaka aufhält / sich vielmals zu erlustiren.

Recht vor gemeldten Lust-Gärten / erblicket man einen aufgeworffenen Hügel / mit einem netten Lust-Hause. Gegen diesem Lust-Hügel über stehen 6. brandfreye Pack-Häuser.

In den ersten dreyen werden deß Käisers silberne Schätze/ in den andern aber das Gold verwahret. Alle diese Gebäue seynd überaus kostbar und prächtig/ fast nach der Sinischen Baukunst aufgeführet. (a)

Ist immer Schade/ daß/ in so wunderschönen Kefichten/ so böse Vögel/ in solchen stattlichen und lustigē Schlössern/ solche Straussen und Drachen/ will sagen unglaubige Heiden/ und hefftige Christen-Verfolger/ sitzen sollen! Wir können aber hieraus mercken/ was auf zeitlichen Pracht und Herrlichkeit zu geben sey: welche GOtt so gering schätzet/ daß Er allerdings seine Unfreunde auch damit überschüttet.

Diß würde noch viel heller herfürleuchten/ an den Pracht-Gebäuen etlicher Völcker in Peru: die zwar nicht/ in der Kunst/ aber gewißlich in der Majestet/ Glantz/ und Herrlichkeit/ allen Ost-Indischen Pracht überstralet/ und unansehnlich gemacht haben.

Güldene Häuser in Peru.

In der Peruanischen Provintz Collao sollen viel Häuser/ mit Golde/ gedeckt gewesen/ sonderlich aber/ in dem Fluß selbiges Landes/ ein gebauetes Haus gefunden worden seyn/ das/ mit unerhörter Herrlichkeit/ allen andren weit fürgangen: sintemal die Balcken/ Dächer/ Böden/ oder Estrich/ und Mauren/ mit lauterm Golde beschlagen waren. In der Königlichen Haupt-Stadt Cusco, hatte der Sonnen-Tempel ein Obdach von klarem Golde. So sollen auch/ neben dem Königlichem Hofe/ zwantzig Häuser/ an den Wänden/ in- und auswendig/ mit Golde geziert/ und bedeckt gewesen seyn. Petrus Hispanus schreibt/ daß gleichfalls in gemeldter Provintz Collao, ein Tempel gefunden/ der inwendig/ an den Mauren/ mit lauter Gold und Silber/ getäfelt. (b) Und Franciscus Vasquez meldet/ in der Landschafft Topira habe man die Häuser/ mit güldenen und silbernen Ziegeln/ gedeckt. Das auch sonst/ in der Generositet und Großmütigkeit/ die Peruanische Monarchen denen in Japan/ und Sina/ mit ihrer Bau-Pracht/ keinen Nagel breit gewichen; bezeugen genugsamlich die zwo Königliche Heer-Strassen von Cusco bis nach Quito: deren eine/ durch das Gebirge; die andre/ durch flache Felder/ über fünff hundert Meilen weit ging: um derentwillen viel Meer-tieffe Thäler ausgefüllet/ viel Wolcken-hohe Hügel und Felsen gedemütiget/ und geebnet worden. Gestaltsam ich/ in dem Lust-Garten/ dieses wunder-grosse Werck etwas ausführlicher beschrieben.

Die zwo prächtige Heer-Strassen von Cusco nach Quito

Das heidnische Rom hatte viel prächtige Tempel: aber solcher heidnischer Stoltz würde seine Schnecken-Hörner gewißlich haben eingezogen/ bey Gegenstellung manches Peruanischen Tempel-Baues: fürnemlich deß jenigen/ so man/ in mehr-erwehnter Provintz Collao, gefunden: welcher viereckicht und allenthalben mit einer Maur von 250. Schritten weit umgeben gewesen. An einer Ecken dieses Hauses/ fand man einen Eß-Saal/ fünff und viertzig Schuhe lang/ zwey und zwantzig breit. Das Obdach schien gleichsam als mit Spreuern und Stroh gedeckt: welchem die Kunst so wunderlich nachgeafft/ daß mancher eine Wette drauf gewagt hätte/ es wären rechte natürliche Sprener. Und das alles war/ aus einem einigem gantzē Stein/ in Felsen gehauen. Solte/ allem Vermuten nach/ ein Tempel seyn/ so dem Schöpffer der Welt geheiliget. Unfern davon sahe man viel steinerne Manns- und Weibs-Bilder/ von unterschiedlichen Geberden/ und Stellungen: Etliche stunden/ etliche sassen. Theils truncken; theils gingen gleichsam über einen Bach. Andre umfingen ihre Kinder/ und halssen ihnen; andre trugen dieselbe/ auf dem Rucken; andre/ anders. Dieses letzte aber gehört nicht/ zu der Peruaner Baukunst: angemerckt/ die Peruaner dafür gehaltē/ es wäre diese Menschen-Schaar/ um ihrer abscheulichen Laster und Unthaten willen/ darunter die letzte gewesen/ daß sie einen fremden Ankömmling/ mit Steinen/ bewillkommet hätten/ also in Stein verwandelt worden. (c)

Tempel aus einem Stein in Peru.

Bilder von Stein.

Der Mexicaner Groß-Königes haben gleichfalls manches Gebäu aufgerichtet/ darüber die Spannier sich nicht wenig verwundert: aber davon habe ich/ im letzten Theil deß Lust-Gartens/ gehandelt/ und demnach allhie Ursach zu schweigen.

(a) Aus den Japanischen Gesandschafften Montani.

(b) Petrus Hispanus c. 25.

(c) Nierenberg. in Hist. Natur.

(o)

# XXII.

# Allerley Künste und Handwercke insgemein.

XXII. DJe Natur hat/ durch ihre unterschiedliche Gaben / womit sie die Länder gesegnet / den Einwohnern Anlaß gegeben/ sich in allerhand Künsten/ und Arbeiten/ zu üben: damit auch ihre eigene Arbeit/so sie entweder in/oder über der Erden/ wircket / nicht müssig ligen/ sondern den Menschen zum Besten gereichen möchte/ und diese / vermittelst mancherley Künste/ desto mehr zu guter Gemeinschafft verbunden würden. Wie nun nicht alle Gründe und Böden einerley Früchte/ oder Thiere/ tragen: also nähren sich auch nicht/ in allen Landen/ einerley Künstler; sondern es wird immer eine Stadt/ oder Landschafft/ der andren hierinn vorgehen / und/ von Natur/ einen Vorzug/ sowol am Verstande / als an der Gelegenheit/ hiezu haben. Wie solches jetzo uns bald in die Augen leuchten wird; so wir dieselbe nur ein wenig/ durch die Indianische Länder/herum fliegen lassen.

Künstler in Zeylan. Die ingeborne Leute der Insel Zeylan (welche nunmehr/ von einem Niderländischem Stathalter/ regiert wird) sind sehr vernünfftig / und solche Künstler/ von schöner Arbeit in Gold/Silber/Helffenbein/ Eisen / und allerley Metallen/ daß man sich ihrer muß verwundren/ und deßfalls ihr Ruhm / durch gantz Indien/ bekandt ist/ja allen andren Ost-Indianern den Preis benimmt. Welches desto leichter zu glauben/ weil diese Insel/ schon vor langen Jahren / mit andren weit-entlegenen Völckern/ vorab mit den Phoeniciern/ und Salamonis Unterthanen / Handel und Gewerbe getrieben: von welchen sie / zweiffels-frey/ mancherley Künste gefasst/ und allgemach erlernet.

Schöne Röhr-Lauffe daselbst. Sie machen so schöne Läuffe an Röhren/ daß man deren nirgends bessere findet: angesehen/ dieselbe scheinen/ als ob sie gedrehet / und von gutem Silber wären. Lintschott gedenckt/ seinem Herrn / einem Bischoff/ sey ein elffenbeinernes Elen-langes Crucifix præsentirt / von einem Inwohner der Insel Zeylan gemacht / und zwar so kunstreich/ so meisterlich ausgearbeitet/ daß Haar/ Bart/ und Angesicht nicht anders/ als natürlich/ und eines lebendigen Menschens zu seyn/ geschienen/ auch sonst / wegen der überall sauber gemachten / und geschicktester massen proportionirten Glieder / selbiges Meister-Stuck alle Europæische Kunst-Stücke/ dieser Art/ weit hinter sich gelassen. Weßwegen es auch der Bischoff in einen Kasten geschlossen / und/ als eine Raritet/ so da wol verdiente / daß es ein grosser Herr / unter seinen Kleinodien / verwahren solte / der Königlichen Majestet von Hispanien zugeschickt. In diesen/ und dergleichen Wercken / excelliren sie über alle massen: geben auch gute Possenreisser: (a) wie anderswo Meldung geschicht.

Künstliches Crucifix.

Gute Springer. Ob nun gleich die Künstler selten gute Krieger geben: wissen doch die Zeylaner eben sowol / mit Bogen / Pfeilen/ Schilden/ Schwertern/ Musqueten/ und andern Röhren / so hurtig und behende umzugehen/ daß man sie für den Kern der Ost-Indischen Soldaten achtet. Uberdas seynd sie / im Springen/ sehr geübt: können sich / über andre Leute / hinweg schwingen / daß man sich darüber hoch verwundern muß; und/ wenns im Felde zum Treffen kommt / wol über 2. oder 3. Mann springen/ um einen Kopff/ worauf sie ihr Absehen haben/ mit dem Sebel zu holen. Nachdem sie denselben/ auf einen Streich/ herab geputzt; schlagen sie sich wieder durch/ bringen den Kopff ihrem Hauptmann: der ihnen dafür ein Stuck Geldes verehrt. Unterweilen aber werden sie auch dergestalt empfangen/ daß sie der Wiederkehr vergessen/ und dem Tode in den Rachen springen.

Ihre Kunst aber/ den Deamant zu schleiffen / wird/ von den Indostanern/ übertroffen; wie hingegen diese / von den Europæischen Meistern.

Geishirt findt einen köstlichen Deamant. Welcher Gestalt in dem Königreiche Golconda / so nunmehr auch dem grossen Mogol zinsbar ist/ der Deamant erfunden worden / und nunmehr gegraben werde; erzehlet William Methold/ in Beschreibung dieses Königreichs/ folgender Gestalt. Als ein armer Geis-Hirt seine Herde auf die Weide trieb/ hat er auf dem Wege einen hell-gläntzenden Stein gefunden / denselben aufgehoben/ und einem andern Indianer um ein Mittag-Mahl verkauffet: weil sich nun dieser auch nicht darauf verstanden / hat er ihn um ein geringes Geld weggegeben / und dieser wiederum einem andern / bis er letztlich von einem erkannt worden/ welcher der Sachen so lange nachgefragt/ wo



(a) Lintschott/ im 1. Theil/ Cap. 14.

dieſer Stein herkommen/ bis er den rechten Grund von dem Hirten erfahren: darauf er das Erdreich aufgegraben / und alſo die Deamants-Grube entdeckt. Als nun der König ſolches erfahren/ hat er ſolche Grube mit Vögten und Trabanten beſetzt/ und für ſich eingenommen: darauf die Jubilirer von allen Orten herzu gekommen / und ſolche Deamanten durch die gantze Welt verführet : ſie ſind mehrentheils groß / wie denn einer mit Puncten und unvollkömmlich auf die 30. Karat gefunden worden. In dieſer Gruben arbeiten täglich auf die 30000. Menſchē/ etliche graben/ etliche ſchöpffen ein/ andre führens auf einen ſonderlichen viereckten Ort / breitens 4. oder 5. Finger hoch auseinander / damit die Erde von der Sonnen ausgetrucknet werde : deß folgenden Tages/ ſuchen ſie die groſſen Steine heraus / reitern die Erde durch ein Sieb/ in welcher ſie hernach die Deamanten finden/ offtmals bekommen ſie viel/ offt wenig: es begibt ſich auch wol/ daß ſie ſolche Arbeit gar umſonſt thun/ nachdem die Adern gut oder bös ſeynd. Dieſe Erde iſt rot/ die Adern weiß und gelb durcheinander/ wie Kreiden / und iſt mit kleinen Steinlein vermenget.

Arbeit / in den Deamant-Gruben / in Golconda.

Die Gruben ſeynd nicht/ wie in Europa / mit Brettern und höltzernen Balcken verſehen / ſondern gar weit und viereckicht/ nur unter die Erde gemacht : an Stat einer Winde/ damit ſie die Erde heraus können ziehen/ ſitzt einer über dem andern und reichen ſolcher Geſtalt einander das Geſchirr mit Erden/ darzu denn viel Leute erfordert werden / damit ſie das Waſſer/ ſo ſich alle Morgē aufs neue ſamlet/ wieder heraus führen mögen. Dieſe Deamanten-Grube ligt an dem Fluß Chriſtena/ an einem groſſen Berge/ und war vorzeiten ein unwegſamer ungebauter Ort/ aber jetzund wird er faſt von hundert tauſend Mann/ an Knappen / Wirthen und Kauffleuten bewohnet/ iſt auch mit allerhand Lebens-Mitteln / jedoch theures Werths/ gnugſam verſehen/ welches denn die mannigfaltige Veränderung der Amtleute und Vögte verurſacht. Dieſe Grube hat der König damals einē gewiſſen Goldſchmiede um 300000. Pagodes jährlich verliehen/ dabey ausgedinget/ daß alle Stücke/ ſo über zehen Karat wiegen / ihm ſolten überliefert werden bey Lebens-Straffe. Damit nun ſolches deſto unverbrüchlicher gehalten würde/ ſtunden ſeine Trabanten als Aufſeher und zugleich Executores ſtets bey der Hand/ die Verbrecher zu ſtraffen. Aber/ Anno 1622. hat man die Mine verſchloſſen: entweder den Preis der gar zu wolfeil gewordenen Deamanten wiederum zu ſteigern: oder darum/ weil ſie/ wie der Engländer Method mutmaſſet/ ſchier mehrentheils ausgeſchöpfft. (a)

Man arbeitet gleichfalls/ in Golconda/ allerhand baumwolline Tücher : die ſich aber/ durch ihre nette Arbeit/ von allen andren Indianiſchen Tüchern/ leichtlich unterſcheiden laſſen. Denn die Farbe/ oder/ rechter zu ſagen / die Mahlerey (denn die beſten ſtreichet man/ mit einem Pinſel/ an) womit in dem Lande die Tücher gezieret werden/ iſt unter allen Morgenländiſchen / die beſte und ſchönſte. Man mag ſolche Tücher hernach ſo offt wieder waſchen/ als man will; wird doch die Farbe ſo lang bleiben und bekleben/ als der Zeug währet. Wiewol ſolches nicht allein den Färbern/ ſondern auch der Farbe ſelbſten zu dancken: welche ſie aus einer Pflantzen nehmen/ die nirgends ohn in dieſem Lande wächſt/ und Chay genañt wird ; und bey ihnen ſo hoch geachtet iſt/ wie/ in Europa/ die Cochenille. (b)

Schönſte Tücher-Färber in Orient.

Die Farbe Chay.

Der Thiolen Weiber / in Choromandel / machen ſchön genähete und geſtickte Arbeit: nähen/ mit allerhand Blumen und Figuren/ ſo künſtlich / als obs gemahlet wäre/ und ſtechen/ mit dergleichen Kunſt-Stichen / viel Europæiſche Nadeln weg / die ihnen bey weitem nicht gleichen. Daneben ſind ſie aber auch (ohnangeſehen ihrer viel catholiſche/ oder reformirte Chriſten) in der Heilheit/ den Europæerinnen überlegen / und verſtehen ſich auf eine Kunſt / die niemand billiger / nach ihren Würden / bezahlt / als Meiſter Hanns / mit ſeinem breiten Scheer-Meſſer : wiewol dieſer verdamten Kunſt Meiſter-Striche eben darinn beſtehen / daß ihnen das Rach- und Gerichts-Schwert vom Halſe bleibt / und ſie ungerochen Übels thun mögen. Denn es wiſſen daſelbſt nicht allein die Weiber/ ſondern auch Männer / einem mit Gifft ſo liſtig/ ſo ſubtil/ beyzukommen / und denſelben dermaſſen zu temperirey/ daß derſelbe / welchem ſie das Leben nicht gönnen / alſobald gleich ſelbigen Tag/ oder acht Tage / oder nach einem Monat/ oder auch allererſt ein gantzes Jahr hernach/ ſterbe. Wie Anders/ohn bezeuget. (c)

Künſtliche Nähterinnen auf Choromandel.

Kunſt die nicht viel taug.

Künſtliche Gifft-Bereiter.

Iſt

(a) Willian Method/ in Beſchreibung deß Königreichs Golconda.
(b) Idem, ibid.
(c) l. 2. c. 15.

Ist also die Frantzösische Locusta Neronis / gegen diesen Thiolerinnen/ nur eine plumpe Hure gewesen: es thäte auch kein gut / wenn solche gifftige Kunst / in Europa/ bekandt wäre. Aber gleichwie diese Kunst billig / von dem Raben-Stein/ das Trinck-Geld holt/ und solche Völcker formidabel macht: also machen sich hingegen diese / und andre Bewohner deß Chormandelschen Gestades/ dennoch beliebt/durch ihre Mahlerey/damit ihre Erfahrenheit über alle andre Indianer sieget.

Die Sanguelos kunstreiche Seiden- und Perlensticker.

Rot müssen alle unsre kunstreiche Wircker und Perlensticker werden; wenn es wahr ist/was der Engländer Candisch von den Völckern Sanguelos meldet: daß es ihnen nemlich kein Christ / mit Nehen oder Steppen/könne zuvor thun: darinn sie allerley Thiere/ Vögel / Fische/ Würmern / oder Konterfeythungen/ mit Seiden/ Golde / oder Perlen zu machen wissen. (a)

Seiden-Spinner.

Die Sineser arbeiten die subtileste/ Perser die stärckste Seide / und die Einwohner in Bengala eine von der mittleren Gattung.

Was für Arbeit die Indianer zu Amadabad machen.

In dem Gebiet deß grossen Mogols/ fürnemlich zu Amadabad/wird Güldenstuck gemacht/ welches zwar prächtig ins Auge/ aber von kleiner Würde ist/ denn sie gebrauchen dazu platt und blinckend Gold/ welches auf Seide liderlich gewircket; wenn es ein wenig getragen wird/ springt das Gold ab. Ist bey weitem nicht so gut / als Persianisch Güldenstuck. Der gemeine Kauff vom allerbesten/ist das Stuck (wie fast ihre meisten Zeuge) 7. ihrer/ und 12. Teutscher Elen lang/ 100. Rupi oder 50. Reichsthaler.

Nächst diesem machen sie eine Art von Tafft/halb Seide/ und halb Kattun/ auch wol vom allerfeinsten Kattun/ und mit gülden Blumen durchwircket/ scheinet als wenns gestickt oder genehet wäre. Diß ist eine neue Art / und durffte es unter dem Schach Choram niemand tragen als er/der König selbst / und dem ers erlaubete. Der Kauff vom allerbesten war 60. Rupi.

Hernach ist eine Art von allerhand Farben gestreifften Atlaß/mit Gold- und Silberstrichen / gleich als mit kleinen Schnüren durchzogen/ das Stuck zu 16. 18. in 20. Rupi.

Eine andre Art Tafft/auf vorigen Schlag/bunt gestrifft/ mit gülden und silbern Fadem durchzogen/ das Stuck zu 14. Rupi.

Sie machen auch eine Art Atlaß mit bunten Streiffen ohne Gold und Silber/das beste Stuck zu 15. Rupi.

Atlaß/Kattuni/ist schlechter Atlaß/ von Seide auf baumwollen Grund/das Stuck zu 5. 6. und 7. Rupi/ist gut unterzufüttern.

Eine Art schilerfarben Zeug/gleich Tafft/auch bunt gestreifft/von so vielerley Colören/als man begehrt/das Stuck 4. Rupi.

Item / gemeine Tafft / das Stuck von 13. oder 14. Elen / 5. oder 6. Rupi/ das theureste ist 6. Rupi und ein halb.

Es wird auch zimlich guter Sammet von einer/auch vielerley Farben gemacht/das Stuck zu 15. in 18. Rupi.

Sie machen auch gute seidene Tapeten / gleichen aber nicht den Persianischen/ seynd derwegen auch viel besser Kauff. Ein paar schöne grosse Tapeten um 100. Rupi / dergleichen in Persien kaum um 200. sollen gekaufft werden.

Es werden auch Filtzdeckel gemacht/ die von ferne als die schönsten Tapeten scheinen das Stuck: kan man um 3. Rupi kauffen.

Zu Amadabad werden auch die schönsten seidenen Flor buntstreiffigt/und andere mit Gold und Silber durchstrichen / gemacht. Den besten kaufft man/ vor 4. und 5. Rupi. Sonst werden auch noch viel andre Seiden-Zeuge/ und Kattunen Leinwand daselbst gemacht. (b)

Sinesischer Künste und Handwerck Erfindungen.

Was für ungleiche Kunst die Peruaner / in der Feder-Bildung erweisen/ ist anderswo gedacht. Ausser diesem einigem Stuck / wird nicht leicht eine heydnische Nation den Sinesern/in allerley kunstreicher und zierlicher Hand-Arbeit/es nachthun; ja / in etlichen Dingen / unsere Europäische Christen selbst nicht. Wie man denn die Erfindung deß Seiden-Gewircks/ sowol Asien/ als Europa / ihnen hat zu dancken. Und/ welches zu verwundern / so haben die meiste Handwercke und Künst / auch so gar der Ackerbau / unter ihnen / von ihren Königen den Ursprung. Hoangtius/ ihr dritter Groß-König/ ersann am ersten/ bey ihnen / die Mahlerey. Seine Lehrmeister aber waren die Blumen/ denen er die Scheckirung abgesehen / und unterschiedliche Farben für die Reichen und Dörfftigen verordnet hat.

Mahlerey.

(a) Aus der Schiffahrt Thomas Candisch/ Monats Januarii.



(b) Mandelslo/ im 1. B. Cap. 18.

Schreiner/ Hafner/ und Schiffbauer.

Eben der ließ den Unterthanen/ durch seine Beamten/ weisen das Hafner- Zimmer- und Schmied-Handwerck; imgleichen die Schreiner- und Tischer-Arbeit; wie nicht weniger den ersten Schiff-Bau: angemerckt/ er etliche Bäume Schiff-förmig aushölern lassen/ um damit über die breiten Flüsse zu fahren; die kleineren Ströme aber/ mit Brücken belegt.

Müntze.

Zu Beforderung der Kauff-Gewerbe/ ließ er auch kupfferne Müntze schlagen: erfand daneben allerhand Waffen/ und Kriegs-Künste. (a)

Yaus, der siebende König/ lehrete die Sineser/ wie man die Seide/ so vor ihm nur gröblich gewirckt war/ nach der Kunst verarbeiten müste. (b)

Dem Vitei messen sie zu/ wie Mendoza schreibt/ er habe die Kleidung/ Farben/ Schiffe/ Segel/ und über alles die Bau-Kunst erfunden/ dazu viel köstliche Gebäu aufgerichtet/ deren Gedächtniß noch/ bis auf gegenwärtigen Tag/ währe/ und seinen Namen behalte. Er habe auch die Seiden-Mühl erfunden/ deren man sich/ im gantzen Lande/ gebrauche. Aber/ welchen Mendoza Vitei nennet/ ist eben der obbenamste Hoangtius. Es steht/ in eines jeglichen Sinesers freyem Willen/ ein Handwerck oder Profession/ seines Gefallens zu üben; und ist nicht schuldig/ seinem Vatter/ in der Nahrung/ so derselbe getrieben/ nachzufolgen: also/ daß ein jedweder studiren/ oder solches unterlassen/ sein Amt und Stand verändern mag. Wie Pantoya meldet. Denn Lintschott schreibt/ daß sie solches/ ohn Erlaubniß der Obrigkeit/ nicht thun dörffen.

Wolfeil seynd sie/ mit ihrer Arbeit: werden/ von unsern Künstlern/ in den subtilen Wercken/ weit übertroffen: in etlichen aber/ geben sie den Unsrigen wenig bevor. (c) Neuhof setzt: Obgleich die Sineser/ in vielen Künsten und Handwercken/ trefflich excelliren; so spühre man doch auch grosse Mängel und Fehler darinn: und zwar darum/ weil sie schlecht und mässig leben/ und ihre Wercke also nicht nach der Vollkommenheit/ wie sie zwar könnten/ sondern nach deß Käuffers Belieben richten müssen: welches auch die Ursach ist/ warum die Sinesische Arbeit mehrentheils verfälscht/ und nur äusserlich vor Augen glänzt. (d) Wird also heissen: Küpffern Geld/ kupfferne Seelmesse!

So viel ihre Handwercke insonderheit oder in Specie betrifft; stünden derselben fast unzehlich-viele/ bey dieser Gelegenheit/ zu erzehlen: ich mag aber den Leser damit nicht aufhalten: will allein nur etlicher gedencken/ darinn ihnen andre Nationen müssen den Preis gestatten. Unter solchen ist das obberührte Seiden-Gewebe/ die Verfertigung der Porcellanen/ deren schönste und edelste wie Krystall leuchten/ (e) imgleichen die zierliche Belegung der Kuffer und Kästlein.

Kleider und Teppichte von Kühe-schwäntzen.

Zu Chungking/ (welches die fünffte Haupt-Stadt deß Landes Suchuen ist/ und beym Authore Admirandorum, in der Teutschen Umsetzung/ fälschlich/ für die Provintz selbsten/ ausgegeben wird) macht man ausbündig-schöne und zierliche Kasten/ aus Rohr/ von mancherley Farben. In den Königlichē Land-Städtē dieser Provintz/ webet man Teppichte von Thier-Haaren/ fürnemlich von Kühe-Schwäntzē: daraus gleichfalls Kleidung verfertiget wird/ die köstlich-gut wider dē Regen. Die Einwohner der Landschafft Xensi wircken/ sowol aus Schaf-Wollen/ als Ziegen-Haaren/ ein Tuch und zartes Gewand/ so dem Meyländischen Tuch Sayette nichts bevor gibt/ wo nicht gar obsieget: imgleichen schöne Teppichte/ mit Figuren und Bild wercken/ so nicht zu verachten/ und anders dergleichen mehr: sonderlich aber die aufgespitzte Hüte/ gantz auf unsere Art; aber ohne Flügel und Rand; welche am meisten/ von den Soldaten/ getragen werden. Von den Ziegen-Haaren/ nehmen sie nur das Aeusserste; und denn die Winter-Wolle/ die so weich/ linde/ und zart ist/ daß nichts drüber. Sie wird/ von den Sinesern/ Winter-Wolle geheissen: weil sie/ den Winter über/ diesem Vieh auf der Haut wächst.

Hüte.

Um Nankang/ so die vierdte Haupt-Stadt deß Landes Kiangsi ist/ wächst ein Hanff/ daraus das Land-Volck Sommer-Kleider macht/ so wider Hitze und Schweiß trefflich dienen. Beyläuffig muß ich anietzo erinnern/ daß die Sinesische gemeine Land-Trachten/ nū Kleider-Moden/ in etwas sich/ mit der Weise deß Landes/ verändern: gestaltsam der Leser an den Figuren deß XXXV. Kupffers/ ersehen kan/ da litt. c. die Tracht einer gemeinen Frauen aus dieser Provintz Chekiang/ litt. c. einer Sineserin aus Xansi; d. eines

Besihe das Kupffer/ Num. XXXV. Fig. c. d. e. und f.

(a) P. Mart. Martinii, l. 1. Sin. Hist. p. 18.
(b) Idem, lib. eod. p. 35.
(c) Pantoya.
(d) Neuhof/ im 3. Cap. der allgemeinen Beschreib.
(e) Von den Porcellanen besihe das 1151. Bl. deß Lust-Gartens.

a. Sinesisches Docto von Nanking.

n: 1273.

b. Kleidung der Jesuiten in Sina.

n: 1273.

c. Sinesisches Weib in der Provintz Chekiang

n: 1348.

d. Sinesisches Weibsbild aus dem Lande Honan.

n: 1349.

e. Sinesisches Weib aus der Provintz Xansi.

n: 1348.

f. Frauenbild aus dem Sinischen Lande Fokien.

n: 1349.

d. eines Weibs-Bildes aus Honan / und f. eines Weibs-Bildes aus Fokien abbildet.

Wie man Saltz in Sina/ aus den Brunnen/gräbt.

In dem Gebirge der Landschafft Suchuen/ finden sich Saltz-Brunnen / die offt über hundert Schritte tieff ; und zwar auf den gebaueten Bergen/die einen süssen Grund haben. Oben am Brunnen/ist das Loch gar enge/und kaum zwey oder vier Zwerch-Hände breit: durch selbiges/ graben sie den Brunnen/mit einer eisernen Hand / welche hinunter gelassen wird/ aber so bald sie / vermittelst ihres Gewigts / und spitziger Finger/ versencket ist/ und hernach / mit dem Seil / ein wenig gezogen wird / alsobald sich zuschleufft und ein Stuck Erde ergreifft: welches man alsdenn damit hinaufzeucht. Solches treiben sie so lange/ bis sich ein gesaltzener Grund und Wasser findet.

Hierauf lassen sie ein Gefäß hinab/ das/ auf dem Bodem / ein Loch / samt einem Deckel/ hat. Wenn das Wasser hinein dringt ; weicht derselbe Deckel; so lang nemlich das Gefäß noch nicht voll. Alsbald es aber gefüllet ist/ und am Seil empor gezogen wird; schleusst der Deckel das Loch zu : und / mit der Weise / kommt ihnen das Saltz-Wasser zur Hand : wird hernach / über dem Feuer/ gesotten : da denn/ nach Verdunstung deß wässerichten Dampffs / ein schönes schneeweisses Saltz / unten am Kessel/ligen bleibt; wiewol es ein wenig süsser schmeckt/ als das See-Saltz.

Die Landschafft Kiangsi gibt Gelegenheit / Materi / und gute Meister / zu den allerfeinesten Tüchern / von allerhand Gattung ; zu zierlichem Mühlen-Bau / zu den allerköstlichsten Kästlein/ so mit Sinesischem Vernis bestrichen/ und vieler andren Arbeit mehr. Die Einwohner der Stadt Hoeichen seynd so scharffsinnig und verschmitzt / sonderlich im Kauffhandel / daß / in allen Sinischen Handel-Städten / die Bürger dieser Stadt / im Wechsel-und Pfand-Hause / die erste Stelle erhalten ; auch von den Wucherern/ um ihren Verstand auf alle Waaren / sehr gesucht werden.

Allerhand Sinesische Arbeit.

Die Vogtey Suchuen hat sehr viel Agtstein / und daneben viel kunstreiche Betrieger/ die denselbē / aus einem Dannen-Hartze/ desto natürlicher nachkünsteln/weil dieser falscher eben sowol/als wieder rechte/Stroh / und andre leichte Sachen/an sich zeucht.

Die Sineser wissen Ebenholtz/ Helffenbein / Korallen / Agtstein / Jaspis / auch den allerhärtesten Marmel/ und andre edle Steine / gar schön zu verarbeiten : machen ein wunder-helles Glas / das sich auch zerreiben läßt / aus Reis. Ihre seidene Stücke werden/ mit Gold / Silber / manchfärbigen Vögel-Federn / und Drachen / mit kunst- und zierreicher Versetzung der Farben/ zugerichtet. Aus den Kröten-Schilden machen sie viele / und sehr seltzame/ Geschirre ; spalten dieselbe / auf mancherley Art / und zerlegen sie in Blätter; um sich derselben/zu allerley Bildungen/ zu bedienen.

Teppichte. Nirgends werden schönere Teppichte bereitet / weder in der Provintz Junnan ; noch fürtrefflichern Purpur/ Purpur. denn in dem Königreiche Gaman : woselbst eine gewisse Art von Affen ihr Blut/zu solcher Königlichen Farbe/spendiren muß. Bey der Stadt Ginhoa/ in der Landschafft Quangtung / wächst/ an dem Fließwasser Kinxe / gar häuffig ein Rohr/oder Riet : welches die umherwohnende Bauren / in so gar subtile Fäden / zu schneiden wissen / daß man auch Kleider daraus machen kan. Kleider aus Rohr.

In dieselbige Landschafft / wird nicht bald etwas neues und seltzames/aus Europa/ den Portugisen/und andren Nationen / überbracht / das die Einwohner/ wenn sie es nur zu sehen bekommen/ nicht sehr geschwinde begreiffen solten: die Arbeit sey gleich aus Golde/oder aus Gold- und Seiden-Faden / oder einiger andren Materi/ gemacht. Wie sie denn nunmehr/ aus ihrem Glase / auch allerhand Gläser. Orillen / hole und erhabene Spiegel/ giessen ; imgleichen dreyeckichte Gläser/ so unseren Europæischen nicht übrig viel nachgeben. Die Uhrwercke/mit grossen Uhrwercke. und kleinen gezähneten Rädern/ machen sie gleichfalls: wiewol sie unsre kleine Uhren/ mit ihren Rädern/ noch nicht allerdings fassen können. (a)

Ihre Wachs-Säuberung. Das Wachs reinigen sie über die masse wol / bis daß es eine trefflich-weisse Farbe gewinnet : und zwar nicht allein dasjenige / so von den Bienen kommt; sondern auch das / welches da zu Lande/ von etlichen Würmlein / in den holen Bäumen / gearbeitet wird : deßgleichen noch eine dritte Gattung / so man / von den Früchtē einiger Pflantzen/ausdrückt/ aber etwas geringer ist / denn die vorige beyde. (b)



(a) Atlas Sinicus passim.
(b) P. Dan. Bartolus, part. 3. Hist. Asiat. l. 1.

Sonst haben etliche geschrieben/daß in Sina auch Wagen/ oder Karren/ gemacht werden/ dabey man sich der Segel/an Stat der Pferde/ gebrauche. Mendoza spricht: Ob zwar/in Sina/viel Wagen gefunden werden/ daran Pferde ziehen/wie bey uns: haben sie doch auch eine Invention erdacht/ wie man/ über Land/ möge/ mit dem Winde und Segel fahren. Dieses/ neben dem/ daß es vor gantz warhafft/ und von vielen/ die es gesehen haben/ bestetigt wird/ ist um so viel desto mehr glaublich/ weil man/ in India/und auch in Portugall/ dieser Karren viel/ auf Leinwat/ und denen Porcellanen-Gefässen/ so aus China gebracht werden/ gemahlt findet. Denn daß sothane Gemählde solten ohne Grund seyn/ stehet nicht zu vermuten. (a)

Ob in Sina Wind-Karren zu finden?

Und Lintschott: Die Sineser machen Karren von Segeln/ deren sie sich zum Fahren gebrauchen. Die sind gleichwie Nachen formirt/ und zu Zeiten so artlich/ so subtil gekünstelt/ daß sie/ auf ebenem flachen Felde/ vom Winde werden fortgetrieben/ als ob sie im Wasser dahin führen. (b)

Womit auch Maffejus/ im sechsten Buch/ am 257. Blat/ übereinstimmet. Ob nun diese drey/sonst nicht allerdings verwerffliche/ Scribenten solches gleich für gewiß berichten: scheinet es doch etlichen ein blosser Wahn zu seyn/ der daher entstanden/daß/in der Provintz Peking/ uñ etlich andrer Orten/ Wagen oder Karren gefunden werden/ daran mehr nicht/ deñ nur ein einiges Rad; womit man gar bequemlich über Land reiset. Ein solcher Karren ist so groß/ daß ein Mensch in der Mitte/ und auf beyden Seiten ihrer zween/gemächlich sitzen können. Derjenige/ so in der Mitte sitzet/ nicht anders als ein reitender Fuhrmann/treibt/ ohne Pferde/ den Wagen hinter sich/ und schiebt ihn fort/ mit höltzernen Hebe-Bäumen. Womit man denn beydes geschwinde/und gantz sicher/ ohne Furcht deß Umwerffens/ fortkommt.

Wagen mit einem Rade.

Ist gewißlich keine unebne Erfindung. Mit dergleichen Inventionen/ und noch wol bessern/ wissen dennoch unsere Europæer auch aufzukommen. Der Römisch-Käiserlichen Majestet/ Rudolph dem Zweyten/hat man einen künstlichen Wagen verehrt/ darinn einer gantz gerad und still/ auch bey dem ärgsten Wege/ sitzen können. Ja! wenn der Wagen gantz umgestürtzet worden: ist die Person doch gerad/ und ohne Schaden/ still gesessen: weil der Sitz/wie Herr Schwenter bezeugt/ in gewisse Reiffe/ gehenckt worden. Das Fundament dieses Kunst-Wagens weiset angezogener Schwenter im 11. Theil der Erquick-Stunden/in der 56. Aufgabe. (c)

Wagen/ darin man immer/ ohne Schaden/ sitzen kan.

Aus vorgemeldter Sinischen Erfindung aber deß Wagens mit einem Rade/ mutmasset P. Martius-Sohn/ sey vorangefügter Wahn entsprossen/ als ob man/ in Sina/das Land/ mit Wind und Segeln/durchführe. (d)

Allein ich schätze/ ob es gleich kein durchgehender Gebrauch sey/solcher Gestalt/ das Land/ mit Segel und Wind/ durchzureisen/ müsse dennoch etwas daran/ und der Karren mit einem Rade/wovon jetzo gesagt/ ein anders seyn; dieses in täglichen Geschäfften/ jenes nur zur Lust und Spatzierfahrt/denn und wenn/ angestellet werden. Denn vorangezogener Lintschott ist ein Author/ dem noch wol zu glauben/ und der nicht bald in solchen Sachen etwas schreibet/ welches er entweder selbst nicht gesehen/ oder von glaubhafften Leuten gehört. Zudem stärcket mich Pater Martius-Sohn selber/ in dieser Mutmassung/ wenn er obangezeigten seinen Worten (nemlich daß vielleicht die Karren mit einem Rade Anlaß gegeben/ zu dem Wahn/ꝛc.) alsobald diese hindan setzt: quanquam ad hoc ibi aptissima planities est, & alibi factum id vidimus. Das ist: Wiewol hiezu (verstehe zu dergleichen Wind- oder Segel-Wagen/) da elbst (in der Landschafft Peking) die Ebne deß Landes sehr bequem/ und wir auch anderswo gesehen haben/ daß es geschehen sey. (e)

Dieses gibt einigen/ wiewol fast tunckelen/ Schein/ daß die über Land seglende Wagen kein pur lautres Getricht sey: sondern daß etwan zu gewissen Zeiten/ bey fugendem Winde/ Wetter/ und andren Umständen/ etliche Leute ihnen einen solchen Spaß machen: wie dergleichen/in Niderlanden/ vor diesem/ auch wol geschehen: wofern der Author P. Martinius/ durch das Wörtlein anderswo/ nicht nur eben dieses Niderland verstanden hat.

Künstliche Hand-Arbeit der Japaner.

Japan macht gar schöne Arbeit von Lackwercke/ als: Laden/ Schreib-Contoren/ Truhen/ und allerhand Geschirre.

Jürgen

(a) Mendoza/ im 1. Theil/ Kap. 10.
(b) Lintschott, part. 1. c. 24.
(c) Schwenter. Problem. 56. part. 11.
(d) Trigaut. lib. 4. de Expedit. Christ. apud Sinas, c. 4. Et P. Mart. Martinii, in Atlante Sinico. In Descript. Provinciæ Peking.
(e) Atlas Sinicus, d. l.

Jürgen Anderson bezeugt / in seiner Reisebeschreibung solches/ mit seinen Augen/ und meldet / er habe ein sehr köstlich-geziertes Schreib-Contor in Japan gesehen / dafür vierzehen hundert Holländischer Gülden gegeben worden. (a) Welcher Gestalt aber die Japaner das Lack zubereiten / das deutet Montanus an/ mit diesen Worten: Die Kunst der Werckmeister ist wunderwürdig: aber noch vielmehr seynd es die Ameissen/ welche das Lack zubereiten. Die Verlacker stossen das Lack gantz klein / und schmeltzen es. Unter das geschmeltzete/ mischen sie allerhand Farben/ nach eigenem Gutfinden: und giessen es alsdenn zu länglicht-runden Kuchen. Diese Kuchen/ oder Stücke kleben sie über das heißgemachte Holtz/ eines Nagels dick: welches hernach / mit Stroh/ geglättet wird. Auf diese Weise/ machen die Japaner und Sineser alle ihre verlackte Kästlein/ Taffeln/ Schachteln/ und dergleichen Dinge. Liese hievon weiter das 278. Blat deß Lust-Gartens.

Wie sie das Lack zurichten.

Sie brennen auch / im Japanischen Königreiche Satsuma / den Kampffer: gewinnen aber / bey solcher schweren Arbeit/ ein schlechtes; und arbeiten deßwegen selbige Tag-Löhner meist alle / in den Silber-Gruben. Es wächset aber der Kampffer an Bäumen / welche den Nuß-Bäumen nicht ungleich. Er ist ein Hartz/ welcher aus dem Innersten deß Stammes Tropffenweise herausschwitzet. Die Tropffen seynd weißlicht/ dem Hirse ähnlich / und werden in vier Arten unterschieden. Die Indianer haben zu dem Ende vier unterschiedliche Siebe/ dadurch sie/ eine jede Art allein zu bekommen/ die Kampffer-Körner zu sieben pflegen. Durch das engste Sieb fällt der schlechteste; durch das gröbste und weiteste der beste Kampffer. Er wird mit heissem Wasser/ Seiffe/ und Limonien-Safft gereiniget; und hernach im Schatten getrucknet/ alsdenn wird er weisser als zuvor.

Kampffer-Brenner.

Wachsthum und Zubereitung deß Kampffers.

Dieser Japanische Kampffer/ so wol als der Sinesische / wird bey weitem so hoch nicht geschätzet/ als der auf der Insel Borneo zu finden: denn ein Pfund desselben gilt bey denen / die sich drauf verstehen / sechzig mal mehr/ als der Japanische und Sinische Kampffer. (b)

Mit dem Porcellan-brennen wissen die Japaner gleichfalls / an unterschiedlichen Oertern / wol umzugehen; und haben nun etliche Jahr hero/ solche Arbeit viel eifriger / weder zuvor jemals/ zur Hand genommen: weil nicht allein die Holländer / sondern auch die Sineser selbsten/ das Japanische Porcellan sehr starck einhandlen. Aber nirgend wird es besser gefunden / als im Königreich Filen: dessen Thon-Erde vor allen andern sehr weiß und rein ist. In dieser Kunst nehmen die Japaner von Jahren zu Jahren zu / also daß sie ihr Porcellan je länger je besser machen.

Porcellanmacher.

Der Holländische Handlungs-Director Herr Wagener hatte ein kleines Blümlein auf einem blauen Grund ersonnen / und mit demselben zwey hundert Stücke zu brennen bestellet: und war verwundert / als er nach der Zeit in allen Porcellan-Läden dergleichen geblümte Gefässe ansichtig ward. (c) Von der Zubereitung deß Sinesischen Porcellans/ besihe das 1152. Blat deß Lust-Gartens.

Zu Kammenosaki, einer Japanischen See-Stadt/ handeln die Holländer/ neben andren Waaren / auch silberne Blumen-Kännlein / von den Einwohnern / an sich: welche aus Drahtwerck so künstlich gemacht/ daß/ nach Montani Bericht/ kein einiges Volck/ auf dem gantzen Erdbodem / dergleichen nachmachen kan. (d)

Kunstreiche Blumen-Kännlein.

Die Künste der West-Indianer werden / in andre sonderbare Haupt-Stücke/ miteinlauffen. Von den Peruanern aber / kan ich allhie nicht ungemeldet lassen/ was Acosta / an ihnen/ rühmet: nemlich / daß sie / von Jugend auf/ ein / zu menschlicher Nahrungs- und Lebens-Nohtdurfft / dienliches Handwerck gelernet; und zwar keine gewisse oder sonderbare Handwercks-Zunfften / unter ihnen/ gewesen; jedoch jedweder gelernet/ was ihm nöhtig wäre. Sie kunnten weben / und ihre eigene Tücher machen/ trugen auch gute Kleidungen: bedurfften keiner Arbeits-Leute / zum Land- oder Häuser-Bau: sondern baueten ihre Aecker und Häuser selbst: wozu auch die Weiber / als welche nicht zärtlich erzogen waren / ihre hülffliche Hand unverdrossen mit anschlugen.

Der Peruaner Handwercke.

Im Weben/ Bauen/ und Zimmern/ waren zwar sonderliche Meister / so den grossen Herren arbeiteten: aber der gemeine Mann verrichtete selber/ was ihm/



(a) Im 19. Capitel deß 2. Buchs der Orientalischen Reisebeschreibung.
(b) Montanus, Fol. 377.
(c) Idem Fol. 393.
(d) Idem Fol. 427.

zu seiner Haushaltung/vonnöhten: und darffte keiner dem andren etwas geben; wenn er ihm gleich / in der Arbeit/geholffen: sondern es ward / ein andermal/ durch eine Gegen-Hülffe/ gleich gemacht/ als im Häuser bauen/ säen/ mehen/ Kleider- und Schuhe-machen.

Ihre Kleider-Mode.

Sie trugen zwar / gegen den Unsrigen zu rechnen / nicht gar zu köstliche Kleider: hielten dennoch einen grossen Unterscheid darinnen; fürnemlich / in der Kopff-Tracht. Denn etliche trugen gestrickte oder gewebte Zöpffe / die offt durcheinander gedrehet wurden: Etliche gar breite / so nur einmal umgewunden: Etliche / als wie kleine Hütlein: Andre/ als wie runde Hauben: Andre / wie das äusserste am Sieb: Andre / auf vielerley andre Art mehr.

Künste.

In andren Sachen / die mehr zur Zier / Bequemlichkeit / Reichthum und Ergetzlichkeit / weder zur Leibes-Nohtdurfft und Nahrung / gehören / hatten sie sonderbare Künstler und Meister: als Silber-Arbeiter / Goldschmiede / Mahler/ Töpffer/Schiffleute/Rechenmeister/ Spielleute/ und dergleichen. (a)

## XXIII.

## Die guten Schwimmer.

XXIII.

IN der Kunst zu schwimmen/ und im Wassertreten / seynd die Völcker in beyden Indien Meister / und unsern Europæern weit überlegen. Welcher Europæischer / auch der allerfertigste / Schwimmer/ wird/ unten im Meer/ eine gantze Stunde/an dem Boden ligen/ und die Augen offen haben; wie die Brasilianische Menschen-Fresser thun / wenn sie etwas suchen? (b) Wie nicht allein Peter Ordonnez von Cevallos / sondern auch Barlæus / in seinen Brasilianischen Geschichten / von ihnen schreiben/ (c) auch Lerius mit einigen Exempeln bescheiniget.

Der Brasilianer Fertigkeit/ im schwimmen.

Die Floridaner lassen sich/im Schwimmen / auch nichts nehmen: und werden wenig Nationen in America zu finden seyn/ die nicht schier eben so lieb und leicht Wasser treten / als den festen Erdbodem.

Die Leute / in dem Africanischem Königreich Guinea / gewöhnen ihre Kinder / von Kindheit auf / zum Wasser: darin sowol Mägdlein / als Knaben / ihre Zeit kürtzen. Daher seynd selbige Völcker / vorab die / so an dem Meer wohnen / deß Schwimmens sehr erfahren: und geben allda die Weiber den Männern hierinn wenig bevor: ohn allein im Tauchen / darinn es jene diesen nicht gleich thun / noch sich so lang unterm Wasser halten können. Die Manns-Bilder fahren hinunter/ in die Tieffe / und auf den Grund deß Meers: können auch daselbst / wenn es die Noht erfordert / zimlich lang verweilen. Weßwegen man sich ihrer / um Geld / vieler andrer Orten/zum Tauchen bedient: insonderheit auf den jenigen Meer-Küsten/ wo Perlen gefischet werden: ingleichen zu Goa/ und um Ormus / wo man das frische Wasser / welches die Leute / für die Würme / und andre Gebrechen trincken/ in die zwantzig Klaffter tieff / unter dem saltzen Wasser / herauf holen muß. Dazu sich diese geübte Schwimmer aus Guinea / um den Lohn / gebrauchen lassen.

Der Guineer.

In dem zweyten Theil meines Guineischen und Americanischen Blumen-Pusches / habe ich hiervon weiter gehandelt / und gleichfalls/aus dem Cadamusto / ihrer Nachbarn / der Moren im Königreich Budomel / Lob im Schwimmen/ durch ein merckwürdiges Exempel/ erläutert.

Unterdessen fehlet es denen zu Ormus selbsten / an guten Schwimmern/ auch keines Weges: wie bald hernach folgen soll. Daher dieses / was von den Guineern gesagt / nur allein von etlichen aus Guinea mit herausgebrachten Sclaven / oder Arbeitsleuten/zu verstehen.

Der Völcker in der Insel Ladrone.

Den Wilden/in der Insel Ladrone/ wird/neben der Diebs-Kunst / die Behendigkeit im Schwimmen / und lange Beharrlichkeit unterm Wasser / zugeschrieben / sowol von unterschiedlichen andren / als insonderheit von dem Niderländischem Admiral / Olivier von Nord: welcher in seiner Schiffahrts-Erzehlung/ gedenckt / dieses Volck könne eben sowol unterm Wasser als auf dem Lande leben. Welches er / und seine Niderländer dabey abgenommen / daß sie/mit einem behende weggeraffren Rappier/im Augenblick zum Schiffe hinaus gesprungen/ und sich unterm Wasser dergestalt verborgen / daß man gantz umsonst nach ihnen geschossen.

(a) Joseph. à Costa lib. 6. c. 16.
(b) Wie Peter Ordonnez bezeuget.
(c) Barlæus am 71. Blat / Brasilianischer Geschichte.

Noch

Noch vielmehr aber haben sie es hieran geprobiret. Sie/ die Holländer/ warffen fünff Stücker Eisen ins Meer: darauf sprang einer von diesen Wilden alsofort nach hinunter/ und holete sie alle fünff zugleich/ aus dem Wasser/ wieder herfür: darüber sich alle Niderländer höchlich verwunderten. (a)

Haben also diese Leute unvonnöhten/ Lufft- oder Wasser-Harnische zu machen; wie die alte Römische Wassertreter gethan/ und deßfalls/ noch heutiger Zeit/ mancherley Erfindungen/ von den Perlen-Fischern/ und Meer-täuchern in Europa/ practisiret werden: wovon unten bald ein mehrers soll folgen; wenn meine Feder/ auf diesem schwartzen Dinten-Meer/ nur erstlich die barbarischen Schwimmer vorüber geschwummen.

Leute/ so 5. oder 6. Meil können schwimmen.

Caspar Balbi gedenckt/ daß/ in einer Persischen Gegend/ die gantz dürr/ unfruchtbar/ ohne Bäume und Kräuter/ nur von etlichen armen Völckern bewohnet werde/ die Leute so trefflich wol schwimmen/ daß sie/ wenn irgend ein Schiff vorüber fährt/ sich in das Meer begeben/ es sey so ungestüm/ wie es immer wolle/ und solchem Schiffe fünff oder sechs gantzer Meilwegs offt nachschwimmen/ um ein Allmosen zu erbetteln: da man ihnen denn etwan Biscuiten/ (Doppel-Brod) Datteln/ und was sonst von Essen-Speisen im Schiffe zu entrahten stehet/ hinauswirfft.

Aufgeblasene Wasser-Bälle derselben.

Diese fürtreffliche Schwimmer machen aber/ unten an ihrem Bauch/ einen aufgeblasenen Ball/ mit einem Loch/ so gleichwol nicht übrig weit; kehren das Loch gegen dem Bauch/ und stopffen es/ mit demselbigen/ zu; damit kein Wasser hinein könne/ wissen auch denselbigen Ball dergestalt an den Leib zu bequemen/ daß dieser gleichsam darauf ruhe.

Und wenn sie die Schiffe erreichen/ thun sie das jenige/ so man ihnen steurt/ in den Ballen hinein: brauchen es also/ beydes zur Aufenthaltung in dem Schwimmen/ und zum Schanck oder Speisen-Behalter. Denn sie kommen nackt zu den Schiffen/ und haben anders nichts/ darein sie das Allmosen sammlen/ als eben diese Ballen.

In Summa; sie thun es/ im Schwimmen/ den Fischen fast gleich/ und finden/ wie die Schiffleute von Ormus selbst bekennt haben/ wenig/ ja fast nirgends/ ihres Gleichen darinn. Wiewol diese dennoch auch sehr gute Schwimmer abgeben; (b) jenen aber bey weitem das Wasser nicht reichen.

(a) Aus der Schiffahrt Olivieri von Nord.

Von jetztberührten Schiffleuten/ gedenckt derselbige Balbi/ daß sie enge Klippen von Geys-Hörnern an die Nase legen/ und also desto länger unterm Wasser bleiben können. Welches Mittels sie sich auch bedienen/ wenn irgendswo das Schiff/ unten am Boden/ einen Riß oder Loch gewonnen/ so mit einem höltzernem Keil muß vermachet werden.

Die Keile/ welche man/ zu solcher deß Lochs Verstopffung/ gebraucht/ sind eines halben Arms lang; und/ vorn an der Spitzen/ etliche Roßhaare gebunden. So bald nun selbige Schiffleute in das Wasser/ und unter die Schiffe kommen; fahren sie/ mit dem Keil/ fürnemlich mit der Spitzen/ daran die Pferdehaare sind/ unten am Boden deß Schiffs/ hin und her: und wenn sie/ in solchem Suchen/ zu dem Riß oder Spalt/ kommen/ zeucht derselbige Riß die Roßhaare an sich: Dabey sie denn erkennen/ und spühren/ daß das gesuchte Loch sich gefunden: schlagen derhalben den Keil alsobald hinein; kommen hernach sicher/ und ohne Schaden/ wiederum in das Schiff. (c)

(b) Caspar Balbi im 14. Cap. seiner Reise-Erzehlung.

(c) Idem ibid.

Dieses letzte gibt uns Anlaß/ von den Lufft- und Wasser-Harnischen/ etwas zu reden. Unter dem Hebezeug der alten Römer/ findet man/ neben andern/ diese Erfindung/ daß die/ welche eine geraume Zeit unterm Wasser bleiben wollen/ sich einnehen lassen/ in einen ledernen Sack/ so bey dem Gesicht ein gläsern wolverwahrtes Thürlein/ dadurch man hell sehen können/ gehabt. Uber dem Kopffe/ hatte selbiger Sack eine lange lederne Röhren/ so/ vermittelst eines ledernen Polsters/ oben auf dem Wasser getragen ward: damit der Mensch im Sack könnte Lufft schnappen.

Womit die Wassertreter/ bey den alten Römern/ sich zu verwahren pflegen.

Andre haben ein subtiles messing- oder eisernes Röhrlein in den Mund genommen/ nebenst einem Oel. So offt sie nun ein Tröpfflein aus dem Munde gelassen/ und durch das Röhrlein geblasen; ist das Oel in die Höhe gestiegen/ bis auf die Fläche deß Wassers: daher der Mensch im Sack alsdenn Lufft bekommen.

Durch diesen letzten Weg/ kan man in dem Wasser gehen/ so ungleicher Tieffe doch

doch nicht lange: aber/ auf jene Art/ nur im Wasser/ so fast gleicher Tieffe. (a)

Zu unseren Zeiten/ hat man andre Mittel ersonnen/ dadurch man/ so wol unter/ als oben auf dem Wasser/ ohne Gefahr wandeln kan. Wer solte ihms einbilden/ daß einer/ mitten im Rhein oder Elb-Strom/ solte können hinab auf den Grund steigen/ mit truckenen Kleidern/ und dabey auch den geringsten Theil seines Leibes nicht netzen/ ja noch dazu ein lebendiges Feuer/ aus dem Grunde deß Stroms mit sich herausbringen? Würde nicht mancher darüber lachen/ und es für unmöglich achten? Dennoch ist solches/ im Jahr 1538. zu Toleto in Hispanien/ Gegenwarts Käiserlicher Majestet Caroli deß V. und zehentausend andrer Leute/ würcklich geleistet worden/ von zweyen Griechen. Die haben einen grossen weiten Hafen genommen/ das Mundloch desselben umgekehrt/ und ihn in der Lufft an Stricken hangen lassen; mitten in der Höle desselben/ einen Balcken und Bretter angehefftet; dahin sie/ mit dem Feuer/ kömten ihre Retirade nehmen. Die Circumferentz/ oder der Umkreys deß Hafens/ ward/ mit einem allenthalben gleichwigtigem Bley/ befestiget: damit ein Theil deß Mundlochs nicht früher oder tieffer ins Wasser reichte/ denn das andre/ und dadurch die im Topff eingeschlossene Lufft nicht von dem Wasser übernommen/ noch in nasse Feuchtigkeit aufgelöset würde: gleichwie/ im Gegentheil/ wenn der Hafen/ nach gebührlichem Ebenmaß/ fein gemächlich ins Wasser gelassen wird/ die inwendig eingesperrte Lufft dem andringenden Wasser Widerstand thut/ und seinen Platz mit Gewalt behauptet. Also bleiben die darinn verborgene Leute/ mitten im Wasser/ so lang trucken/ bis mit folgender Zeit die inbegriffene Lufft allgemach geschwächet/ und zuletzt in grobe Feuchtigkeiten resolvirt wird. Aber so man den Hafen/ zu rechter Zeit/ fein gemach herauszeucht: bleiben die Leute trucken/ und das Feuer gantz unerloschen.

Wasser-Hafen etlicher Griechen.

Solches unterstehet sich Johannes Taisnerus (b) beweislich zu erklären/ mit folgender Probe. Man nehme einen gläsernen Becher/ dessen Rand im Umkreys/ weiter sey/ weder der inwendige Bodem.

An denselben Rand hefftе man einen kleinen Stock/ und füge ihm oben einen Faden bey. Auf dieses Stöcklein werde eine kleine Wachskertze fest gemacht/ dessen Liecht oder Lohe/ bis an die Mitte deß Bechers/ reiche: damit nicht das Wasser/ wenn es gar zu nahe/ das Liecht auslesche. Hernach werffe man den Becher/ mit samt der brennenden Kertzen/ fein proportionirlich in ein Wasser-gefülltes Vas; ziehe ihn endlich langsam und nach dem Ebenmaß wieder heraus/ so gleichständig/ daß kein Theil deß Mund-Randes früher oder über Eck herfürkomme: Da wird das Liecht unerloschen und brennend/ nach/ wie vor/ bleiben.

Aber dieser deß Taisneri Beweis ist sehr unvollkommen; und die Invention weit besser/ so Daniel Schwenter/ aus dem Köslero/ fürstellet/ mit nachgesetzter Unterweisung.

Nimm zwo grosse wolgearbeitete Rindshäute/ lege sie zusammen/ daß man daraus einen Quadranten a b c schneiden könne. Ob es gleich an allen Orten nicht zutrifft: kan es doch ein Sacker oder Schuster/ mit Stücken/ fleissig und nett ergäntzen und stückeln. Ferner/ so hoch man den Wasser-Harnisch haben will/ so weit muß man ihn/ dem Circul nach/ abnehmē/ wie bey dem Stuck a d g e zu sehen. Alsdenn schneidet man die beede Häute nach den Linien d b, e c, g f, d g e, b f c, aus/ und/ wo etwas mangelt/ ersetzet man es mit einer fleissigen Näht.

Wasser-Harnisch/ aus Frantz Köslers Erfindung. Besihe das Kupffer/ Num. XXXVIII. Fig. A.

Ehe aber solche Häute zusammen genähet werden/ muß das Leder zuvor wol geschmieret seyn/ daß nicht allein kein Wasser/ sondern auch keine Lufft dardurch dringen könne/ mit folgender Schmier: Nimm 3. Pfund Wachs/ ein Pfund Venedischen Terpentin/ einen Viering guten Schreiner-Firniß/ setze alles in einem Hafen auf ein saufftes Kolfeuer/ daß es wol zerlassen durcheinander komme/ damit schmiere auf gut schusterisch die Haut in einer warmen Stuben/ oder in der Sonnen/ so lang und viel/ bis das Leder nichts mehr in sich ziehe. Ferner zerlaß absonderlich ein Pech/ Terpentin/ und ein wenig Wachs/ darinn tuncke Hanff/ oder Flachshaar/ solche schlichte zwischen die Näth/ und vernähe dieselbe aufs fleissigste/ wie die Wasserstieffel/ mit Doppelstichen. So nun die Seite d b an a genähet/ macht man oben von Leder einen Bodem darein/ so sihet solcher Harnisch aus/ wie ein Zuber oder Kuffe/ welche oben weit und unten enger.

Ferner

(a) Schwenter im 12. Theil der Erquickstunden.

(b) In Opusculo de Motu celerimo, allegante P. Gasp. Schotto lib. 4. Seruami Mirabilium Mechanicorum p. 394

Besihe das Kupffer / Num. XXXVIII. Fig. B.

Ferner schneide vier oder fünff Zoll unter dem Bodem Sternlöchlein / darein kommen Gläser in gedrehete hültzerne Ringe gesetzet / dadurch man scharff sehen kan / in der Grösse von anderthalb Zoll dem Diameter nach.

Solche hültzerne Ringe müssen zuvor in heiß Wachs / Terpentin / Pech / und Leinöl / so zusammen vermischet / sieden; alsdenn die Brillen-Gläser / in ein jedes insonderheit / und darzu wol einen halben Zoll neben einander in gedachte Ringe / oder hültzerne Röhren / mit obgedachter besonders zugerichteten Pechsuppen / oder weichen Kütt / samt darein eingedunctem Hanff- oder Flachshaar / fein künstlich in die Ringe gefügt werden: welche man hernach in die Sternlöcher setzet / solcher Gestalt / daß sie zuvor mit erwehntem Ciement oder Pechsuppe und Flachshaar umwickelt / darnach rings um die Sternlöcher mit Nägeln starck angenagelt und verniedet / letzlich mit der Pechsuppe und Flachshaar wol verwahret sind.

Besihe das Kupffer / Num. XXXVIII. Fig. C.

Nach diesem nimmt man zween starcker Reiffe / einen von Eisen / unten in der Weite deß Randes am Wasser-Harnisch / den andern von eichenem Holtz / so sich ungefähr mitten in den Wasser-Harnisch schicket / 3½ oder 4. Schuh hoch von dem untersten Reiff an / doch alles nach Beschaffenheit der Sache.

Nun bindet oder schraubet man von innen vier starcke Stäbe in die Reiffe / selbe fest zu halten / darinn kommen noch Creutzweis zween starcke lange lederne Riemen / die an dem obern Reiffe hangen / welche man nach Nohtdurfft eng und weit gürten kan / solches Instrument wird in den Wasser-Harnisch fest eingehefftet.

Ferner muß der jenige / so den Wasser-Harnisch brauchen will / sich zuvor abwägen. Gesetzt / er wäge anderthalb Centner / oder 150. Pfund; so muß er so schwer Bley / Stein / oder ander Last um den untersten Reiff herum hengen: wenn nun der Harnisch auf das Wasser gesetzt / und von dem Gewigt / bis auf eine halbe Ele / hinunter ginge / wäre die Sach fast richtig; wo nicht / so muß man darvon oder darzu thun / so lange / bis der Harnisch fast gar in dem Wasser. Solches übriges Gewigt wiget man besonders / und mercket es; zum Exempel / das übrige wäre 40. Pfund / selbige 40. Pfund ordnet man / daß sie unten an dem Reiff herum hangen.

Was dieses / deß Gewigts halben / in Acht zu nehmen.

So nun der jenige / so 150. Pfund gewogen / in dem Harnisch kriechen will / muß er solchen unter und um die Bein aufs beste angürten / und eine Kugel oder Klumpen von 10. 14. oder 20. Pfunden / an einer Schnur / bey sich tragen / und sich mit dem Harnisch in das Wasser sencken / denselben unter dem Wasser hintragen.

Wo er will; darunter kan er lesen / schreiben / Brieffe durch das Wasser tragen / und dergleichen.

Darmit aber der eingeschlossene Lufft ihm nicht schade / so muß er Stoppen von Wachs und Baumwollen machen / darmit die Ohren zu verstopffen. So aber Sturmwinde / und andre Ungelegenheiten ihm zustiessen: müste er auch Schwimm-Gürtel / oder Lufftho-sen / bey sich haben.

Einen Lufft und Schwimm-Gürtel zuzurichten.

Wie man gleichfalls einen Lufft- oder Schwimm-Gürtel zurichten solle / davon erstattet derselbige Herr Schwenter / aus gedachtem Kösler / diesen Bericht. Man nimmt dazu Leder / wie zu dem Wasserharnisch / schneidet solches einer halben Elen breit / und so lang / daß es um den Leib / bis auf zwey Finger dick / gehet / diß muß mit zweyen Gurtriemen fleissig versehen seyn: das Leder wird in zwey Theil getheilet / auf jedes nähet man eine mit Wachs und Terpentin wol abgearbeitete Hundshaut / dergestalt / daß die Hundshäute / demnach sie wol mit Flachshaaren / so in vorgedachte Schmier geweichet / in dem Nähen versehen / daß sie gleichsam als zween Säcke gegen einander über / jedoch mit Fleiß in einer Länge / Breite / und Weite angenähet werden. Demnach solle man an jegliche Seiten oder Sackfell deß Schwimm-Gürtels noch ein höltzernes Röhrlein (von der Länge / wenn man die Gürtel umgebunden / daß dieselbigen mögen in den Mund genommen werden) auf das allerfleissigste / durch auch zuvor darein geschnittene Sternlöcher / einstecke / uñ die beede Röhrlein dermassen mit Flachshaar / nähest den Säcken / umwinden und starck anbinden / auf daß man sich darauf wol verlassen möge. Letzlich solle man ein jedes Röhrlein mit einem Zäpfflein versehen / und vorne daran hängen / daß sie geheb hinein gehen / und verstopffet werden mögen. Damit aber dieser Gürtel sich ehe aufblasen lasse / und den Lufft halte / kan man unter die Röhrlein Ventosen oder Windleder lein nähen lassen / wie einen Ballon / oder welschen Ballen. Wie aber solche

Gür-

Gürtel mit Ringen oder Riemen sollen versehen werden / ist aus beygefügter Figur zu lernen. Solche sind gut auf Schiffen mit sich zu nehmen: denn man sie bald aufblasen / für Küssen gebrauchen / und sich damit retten kan / indem sie den Menschen nicht sincken lassen.

Desselbe das Kupffer / Num. XXXVIII. Fig. D.

In nechstfolgender Aufgabe / wird die Zubereitung der Windhosen / damit man über die See / oder andre stillstehende Wasser / gehen kan / also beschrieben. Man machet / vom rindern Leder / ein paar Wasser-Stieffel / so fast zu dem Nabel reichen / und sich wie schwäbische Bauren-Hosen am Leibe schliessen. Wer aber das Wasser erdulden kan / bedarff solcher nicht. Und um die Beine macht man von Hundshäuten / nach obgegebener Lehr / zween Säcke / und in solche Röhrlein / zu dem aufblasen / mit Ventosen oder Lufft-lederlein und Zapffen versehen / wie bey der Schwimm-Gürtel. Ferner muß man bleyerne Sohlen machen lassen / nach eines jeden Schwere (darmit der Kopff in der Höhe bleibe) und solche mit ledern Riemen steiff anbinden. Über solche bindet man an die Füsse zwo Floßfedern / (also zu nennen) welche gemacht / daß man sie an beeden Füssen über die Knoren binde / darmit rudere / und / wo man will / hinkomme / deßwegen müssen sie an dem Fuß ein Gewerb haben / daß sie beweglich seyn. Mit dergleichen Windhosen solle Königliche Majestet zu Dennemarck mit einem Hofdiener eine gantze Meil über die offenbare See gegangen seyn. (a)

Windhosen und Wasser-Stieffel. Desibe das Kupffer / Num. XXXVIII. Fig. E.

Ob nun zwar die Schwimmkunst / zu gewissen / fürnemlich in gefährlichen Kriegs-Läufften / und in Fährlichkeiten auf dem Wasser hochnützlich fällt: muß man doch darinn keine Kühnheit gebrauchen / noch das Schwimmen auf einmal / allzulang antreiben; auch die Kräffte der Jugend und deß Alters unterscheiden: damit das Sprichwort; Die besten Schwimmer ersauffen / nicht an ihm exemplarisirt werde. Gestaltsam / in dem Vorgespräch deß Lust-Gartens / das Exempel deß fürtrefflichen Sicilianischen Schwimmers / Nicolao Fisch / bezeuget.

Im Schwimmen soll man nicht zu kühn seyn.

Herr Johannes Rist gedenckt / in seiner alleredelsten Erfindung / daß sein Vatter / durch schwimmen / zu unterschiedlichen malen / sein Leben errettet: sonderlich einsmalen in der Schweitz / wie er / von etlichen Mördern / verfolgt / und gezwungen worden / ein gewagtes Stuck für die Hand zu nehmen. Solches habe ihn bewogen / daß er ihm / gedachtem Herrn Johannes Risten / als seinem Sohn / und andren Knaben / das Schwimmen und Baden gern vergönnet. Worinnen er auch so fertig worden / daß / wenn der Wind eine Zeitlang starck aus dem Osten gewehet / und der Elbstrom nur klein und schmal gewesen / er mit seinen Kameraden von der Stadt Altona / noch der gegen über ligenden kleinen Insel / deß Gräven Hof genannt / hinüber und wieder zuruck zu schwimmen pflegē. Aber einsmals wäre ihm das Schwimmen sehr übel bekommen. Denn als er / mit etlichen fürnehmen Personen / in der sonst zimlich streng lauffenden Wäser / badete / und etwan kalt war geworden: begehrte der Grav von Gronsfeld / ein ansehnlicher / gelehrter / und dabey leutseliger Herr / er / der Rist / möchte noch einmal / mit ihm / in die Wette / und über die Wäser schwimmen: sintemal der Grav / in dieser Kunst / trefflich erfahren / auch mit breiten Schultern / die fürnemlich dazu erfordert werden / begabt gewesen. Welches gnädiges Ansinnen er / seiner Meinung nach / diesem Herrn / als einem grossen Liebhaber aller Studirenden / nicht wol abschlagen können. Dieweil er aber schon müde / und etwas kalt war: begab sichs / daß ihn / fast mitten im Strom / der Krampff hefftig plagte / und in eine nicht schlechte Gefahr setzte. Welches besagter Grav ersehend / sich eilends zu ihm genahet / und ihn so lang gezogen / bis er ihn auf ein Sand gebracht. Da er denn von andren weiter geführt / und also fast wunderbarlich erhalten worden. (b)

Johann Rists Gefahr im Schwimmen.

Im Ergau / haben / wie Melander / im Schimpff und Ernst / berichtet / zween gebrüderte von Adel / in einem lautern See / zur Zeit der Erndte / bey schönem Wetter / gebadet: und ob sie wol schwimmen gekönnt; seynd sie dennoch / im Angesicht ihres Vattern / so aus dem Schloß / durch ein Feuster / zugesehen / und nur diese zween Söhne gehabt / ersoffen. (c)

Exempel etlicher ertruckener Schwimmer.

Also erzehlet Zeilerus: daß / zu seiner Zeit / Herr Maximilian Gedeon von Mammingen / Ritterstands aus Oesterreich (welcher allbereit / in Ungarn / sich hatte lassen zum Kriege gebrauchen; aber wiederum einen Lust zum Studiren bekommen) als er / zu Wittenberg / mit andern / gebadet / ertruncken.

Das-

(a) Schwenter parte 12. der Erquickstunden / Quæst. 15. 16. & 17.

(b) Herr Rist am 167. Bl. der alleredelsten Erfindung.

(c) Melander, Tom. 1. N. 158. Joc. Ser.

a. Zurichtung eines Wasser-Harnisches. b. Form des Wasser-Harnisches.
c. Inwendige Befestigung des Harnisches. d. Lufft- und Schwim-Gürtel
e Wind-Hosen und Wasser-Stiefel:

f. Japanische Ringer.

Darum soll keiner/ der sich nicht von Leibe/zum Schwimmen/ sehr wol disponirt befindet / dessen sich unterfangen. Auch muß man vorher/durch vielfältige/ jedoch sichere/Ubung / sich dazu / auf alle Nohtfälle / geschickt machen ; auch die Kunst nicht mißbrauchen / und ruchlos damit umgehen. Voraus / wenn unser Beruff und Gelegenheit uns / zu andern ernstlichern Geschäfften / fordern. Wer/ unter währendem Gottesdienste/da er seine Hände solte zu GOtt ausbreiten/dieselbe im Wasser ausbreitet/ zum schwimmẽ; der mag wol zusehen / daß alsdenn nicht Tod und Teuffel auch ihre Klauen nach ihm ausbreiten. Gestaltsam/ zu unsren Zeiten/ viel Unglücks-Fälle/ solcher Gestalt sich zugetragen.

Auſſer solchem ruchlosem oder fürwitzigem Mißbrauch aber / läſſt sich die Ubung im Schwimmen viel besser verantworten/ und rühmen/weder deß Fechten lernens/ mit dem Fleuret oder Fecht-Degen : sintemal durch dieses viel öffter ein Unglück und rachgieriger Todschlag geschicht / als durch das Schwimmen/ welchem viel hohe und nidrige Personen ihre Rettung und Leben zu dancken gehabt. Daher auch die Alten auf das Schwimmen so hoch und viel gehalten/ daß es denen / so dieser Kunst nicht erfahren gewesen / zu grosser Schande gerechnet/und/ von einem trägen/verzagten/ungeschickten Menschen/Sprichwortlich gesaget worden : Er hat weder Schwimen/ noch Lesen gelernet. Daher fast alle fürnehme Römische Rittersleute in diesem tapfferem Exercitio sich geübt haben. Cæsar selbst hatte es meisterlich gelernet : bewies auch solches würcklich; indem er/unsern von Alexandria/ein gut Stuckwegs im Meer geschwummen/ seine Commentarios/oder selbst beschriebene Geschichte und Thaten in der lincken Hand empor/ den Mantel im Munde/haltend/und also/ ohngeachtet er seine Kleider am Leibe hatte/auch nur allein die rechte Hand/und die Füsse/zum Schwimmen/gebrauchen kunte/für den Anfall der Aegypter/ nach seinen Kriegs-Schiffen glücklich entrunnen. Allermassen Suetonius berichtet. Andrer heroischen Römer zu geschweigen.

Cæsars verwunderliches Schwimmen.

Leonardus Malfart von Padua ist in die Etsch gesprungen / als ihn deß Tyrannen Acciolini Diener suchten zu fahẽ; und/unterm Wasser / auf die sieben tausend Schritte geschwummen / auch dadurch seinen Häschern entrunnen.

Eine stetswährende Gedächtniß hat auch jener Frantzösischer Waghals ihm erschwummen / im Jahr 1627. da das Schloß S. Martin von den Englischen belägert war. In jetztgenanntẽ Schloß/ lag der Marschall de Sainct-Bonnet, Herr von Toyras, und litte grossen Mangel an Munition und Lebens-Mittel : schickte derhalben/zum Cardinal Richelieu/ welcher mit der Frantzösischen Armee/ gegen über/ am Meer-Ufer / sich gelagert hatte/ drey Soldaten/ demselben seine Noht anzudeuten. Wiewol nun/selbiger Gegend / das Meer 5. Frantzösische Meilen breit/und gar tieff: ist doch einer/Namens Lanier/ unter solchen dreyen hinüber geschwumẽn/ der am Halse einen Federkiel/ mit einem Briefe/ gehabt. Wie er aber das Gestade erreichet; hat er/ vor Müdigkeit/weder gehen/noch stehen/oder sich seiner Hände gebrauchen können ; sondern sich in den Ufer-Sand ein wenig zur Ruhe gelegt/und ist hernach/auf allen vieren/ gegen dem Königlichen Lager zugekrochẽ. Welche seine Unvermöglichkeit aber fürnemlich daher gekommen / daß ihm die Fische seinen Leib übel zugerichtet hatten.

Eines Frantzösischen Soldaten.

Nachdem man nun/ aus dem Schreiben/ so in dem Federkiel verborgen war/ vernomẽn/in welcher Gefahr obgedachte Vestung wäre : hat man/aus dem Lager/ wiewol nicht ohne mercklicher Gefahr/ Entsatz und Proviant dahin abgefertigt/ und dadurch den Hertzog von Buckingam zum Abzuge genöhtigt. (a)

Mit diesen allen/ hätte wol in die Wette können schwimmen Sivard / ein fürnehmer Officierer der Kron Norwegen. Sintemal er/im Schwimmen/unterm Wässer/ erstlich seinen Pantzer ausgezogen/folgends gäntzlich sich untertauchend/ auch alle Kleider abgethan ; und endlich/ tieff unterm Wasser/allererst das wülline Hemd vom Leibe gerissen. Also ist er/aus dem widrigen uñ sehr blutigem Meer-Treffen/entschwumẽn; lange von den Seinigen gesucht / und zuletzt wieder gefunden. (b) Ich wolte aber niemanden rahten / diesen ausbündigen Schwimẽrn mehr/als ein- oder zweymal/ und zwar im Fall der Noht nachzuaffen : damit nicht derjenige/welcher Gefahr liebt / darinn umkomme. Denn die Krüge/welche solcher Gestalt offt zu Wasser gehen/pflegen zuletzt einmal zu brechen.

Eines Norwegers.



(a) Gramond. l. 15. Hist. Gall. p. 734.
(b) Krantzius, in Norweg. l. 5. c. 8.

# XXIV.
# Die Gold-Silber-Kupffer-Arbeiter / und Metall-Giesser.

XXIV. BEr solte es glauben/ daß/ bey Völckern/ von denen alle andre / eine so geraume Zeit/ gantz abgesondert gewesen/ und die mit so vielen Greueln sowol der Abgötterey / als grausamer Sitten / besudelt sind / noch einige Kunst anzutreffen wäre? Dennoch haben die Spanmier / in America / unterschiedlicher Orten / die Goldschmieds-Schmeltz- und Gieß-Kunst gefunden/ und zwar nicht allein unter sittsamen/ sondern auch ertzbarbarischen Nationen/ als da waren die Caribes : welche / als ein freches wildes Volck / ohne Gesetze/ und Regiment / ein flüchtiges unstetes Leben führten / auch Menschen frassen; und doch viel Goldschmiede unter sich hatten. Denn nachdem die Bewohner der Bergwercke/ von ihnen bezwungen/ und zu Sclaven gemacht; haben sie ihre eigene Lands-Gegend verlassen/ sich auf das Gebirge häuffig nidergelassen/ und die Leute daselbst gezwungen / ihnen aus den Gold-Adern das Metall herauß zu bringen : hernach solches Gold/ durch ihre eigene Goldschmiede / deren es nicht wenige / unter diesem grausamen Volcke / gab / verarbeitet / und mancherley Bildnissen / Hals- und Arm-Geschmeide daraus gemacht. Massen/ beym Petro Martyre/ deß Indianischen Fürsten Comogri Sohn / als der Cariben Nachbar / den Spanniern erzehlet/ und danebenst gedenckt / das schlechte unverarbeitete Gold werde / von ihnen/ eben so viel geachtet/ als ein gelber Thon- und Leim-Klumpen / ehe und bevor ein Geschirr/ entweder zur Zier / oder Nohtdurfft / daraus verfertiget worden (a)

Goldschmiede der wilden Caribes.

In Guiana Als der Englischer Ritter/ Walther Rhaleg / in dem grossen Lande Guiana/ sich aufgehalten ; hat er/ nach Antreffung der güldnen Platten daselbst/ einen Guianischen Fürsten gefragt: Wer solche gemacht hätte / und wie sie es/ aus den harten Steinen / könnten schmeltzen ? Worauf der Indianer geantwortet: Der meiste Theil deß Goldes/ welches in Platten und Bilder wäre gegossen/ würde nicht von den Steinen abgeschieden; sondern bey / oder in dem See Manoa/ und in vielen andren Wassern/ gesammlet / in welchen es hauffen-weise lige / wie kleine Körner und Steinlein: sie müsten aber Kupffer darzu thun; sonst wäre es ungeschmeidig : und dazu gebrauchten sie ein grosses irdenes Gefäß/ mit Löchern : wenn nun das Kupffer und Gold zusammen gethan; setzten sie die Röhre an die Löcher / und bliesen mit dem Athem das Feuer auf / bis das Metall geschmoltzen : darnach gössen sie/ in irdenen oder steinernen Formen/ allerley Bilder. Von welchen Bildern dem König in Engelland ein paar überschickt worden. (b)

Wie daselbst das Gold schmeidig gemacht/ und verarbeitet werde.

Weil aber Rhaleg gedenckt / daß die Einwohner deß Landes Guiana/ aus Peru/ dahin gekommen/ und sich daselbst zu wohnen begeben; nachdem ihnen/ von den Spanniern / in Peru/ die Herrschafft genommen : ist vermutlich/ daß sie diese und dergleichen Künste von ihren Peruanischen Vorfahren empfangen / und behalten. Denn gewiß ists/ daß den Peruanern und Mexicanern kein Volck in America es/ in dieser Kunst / gleich gethan. Ehe die Peruaner den Ingis unterworffen waren / und einen Groß-König hatten ; sind sie bey weitem / so künst- und zierlich / in ihrer Arbeit/ nicht gewesen. Nachdem aber die Ingæ aufgekommen/ haben sie / an geschickten Künsten / und höflicher Leutseligkeit/ gewaltig zugenommen. Denn die Ingæ (welches gleichsam ihre Cæsares gewest) hatten Lust / zu schönem Hausrath / Monumenten/ Seulen/ und kunstreichen Geschirren : liessen derwegen hin und wieder/ in ihrem Königreich / den Goldschmieden Werckstäte aufrichten/ da sie bequemlich allerley Gold- und Silber-Geschirr möchten verfertigen. Bey denselben / hat man solche Meister-Stücke gefunden / daß alle / die sie gesehen/ zum höchsten sich darüber müssen verwundern : und zwar um so viel desto mehr/ weil sie so schlechte und wenig Instrumenten dazu brauchen / auch alles/ mit geringer Mühe und Arbeit/ zugebet: angeschaut/ sie/ nur mit zweyen Stücken von Ertz / und auf zweyen oder dreyen schwartzen Steinen / schöne Gefässer/ Brünnlein/ Leuchter/ Bilder/ und dergleichen/ so zierlich gekünstelt haben/ daß unsere Gold-Arbeiter / mit allem ihren Werckzeuge/ keine schönere Stücke könnten zuwegen bringen.

Gold- und Silberschmiede in Peru.

Zum

(a) Petrus Martyr. lib. 4. Oceanæ Decad. 2. fol. mihi 31. col. b.

(b) Aus der Reisebeschreibung Walther Rhaleg.

Zum Schmeltzen brauchten sie anders nichts / als einen/von Leimen gemachten/Ofen: um welchen etliche Männer herstehen/so die Kohlen im Ofen anfeuren/und mit holen Röhren/ an Stat der Blasbälge/aufblasen/so lang/ bis die Materi/in dem Hafen oder rundem Tiegel/zergehet. Dieselbige nehmen sie alsdenn heraus/ giessen sie in einen Jnguß/ bis sie erkaltet;und liefern sie alsdenn dem Obersten der Goldschmiede.

Der Peruanische Inga/oder Käiser Guaynacapa soll / in seiner Schatz-Kammer/Bilder von Gold/ so groß/als Riesen/jedoch inwendig hol/ gehabt haben: deßgleichen von Gold und Silber abgegossene vierfüssige Thiere / Vögel/ Bäume/ Gewächse/und allerhand Art Fische / so entweder in selbigem Meer/ daran sein Königreich grentzete/ oder in den fliessenden Peruanischen Wassern/gefunden werden.

Güldner Lust-Garten.

In einem Lust-Garten der Jnsel Puna/wohin sich die Peruanische Groß-Könige offtmals hinüber führen liessen/ um/ in ihrem allda angerichtetem Lust-Garten/ein Banket zu halten/ waren die Gewächse / Blumen / Kräuter/und Bäume/ alle aus Gold und Silber gemacht. Wovon/in dem Jndianischem Lust-Garten / ein mehrers zu lesen. Sonst aber wurden dergleichen Dinge der Gold-Arbeiter/als Seulen/ Bilder/ Geschirr/ Kleinoder/ Geschmeide / und alles/ was man/von ihrer Hand/ begehrte/allein dem Gottesdienst zu Ehren/ und zum Tempel-Zierraht/ gewidmet. (a)

Wenn aber sonst die Jndianer das Silber/so frisch aus den Silber-Gruben kommt/wollen bereiten / und reinigen; schmeltzen sie es zuvor; setzen die gantze Massam oder Klumpen zum Feuer/lassen es zergehen / und treiben den Schaum auf eine Seite: scheiden also Silber und Bley/Zinn / Kupffer/ und alles andre/ so darunter vermischet worden. Hiezu machen sie einen Werckzeug / gleich als kleine Oefen/darinn der Wind hart bläset; legen inwendig Holtz und Kohlen hinein. Solche Oefen nennet man/ in Peru/Guairas. Nach der Spannier Ankunfft/ haben sie zwar das Silber/ durch Queckfilber/säubern gelernet/wovon mehr Silber kommt/ weder durch die Schmeltzung: behalten aber daneben die Schmeltzung noch dabey / und gebrauchen sich unterweilen derselben auch noch. (b)

In der Herrschafft Quito/so eine besondere Peruanische Provintz war/ da die Könige von Peru vielmal Hof hielten / richteten sie allenthalben die Bergwercke zu: dabey auch das Gold und Silber/von den Goldschmieden/ohn eiserne Jnstrumente/ verarbeitet / und doch überaus schöne kunstreiche Arbeit daraus ward: jedoch etwas gröblich/und nicht allerdings subtil. Die Art und Weise zu kunstiren / war (wie Benzo berichtet) diese: Erstlich; wenn sie wolten Gold oder Silber schmeltzē/warffen sie es/ in einen langen und rundē Tiegel/der von Tuch gemacht/und mit besonderer Erden und Kohlen bereitet war. Wenn ein solcher zugerichteter Tiegel ertrucknet; setzten sie ihn ins Feuer/ mit samt dem Golde oder Silber/und bliesen (obbedeuteter Gestalt) das Feuer mit besagten fünff oder sechs kleinen Röhrlein an/ so lang/ bis das Metall begunte zu schmeltzen / von allem Unraht und Schlacken gesäubert ward: alsdem nahmen sie es heraus / schlugen und formirtens sitzend auf der Erden / mit schwartzen Kiesel-Steinen/an Stat der Hämmer. (c)

Sinesische Kupffer-Schmeltz-Hütten.

In der Kupffer-Arbeit / seynd/vor allen Asiatischen Völckern / die Sineser insonderheit sehr bemühet. Allermassen der Portugis Pinto/ in seinen Wunderlichen Reisen/ meldet: Er habe in einer grossen Sinischen Stadt / mit Namen Mindoo/ welche ein paar Meilen groß gewesen / zwölff trefflich-lange Gebäu erblickt/so wie Pack-Häuser geschienen: darinn eine grosse Menge von Leuten beschäfftiget war mit Kupffer-schmeltzen/ und reinigen: die/ von ihren Hammern/ ein solches Getöß von fernen erschallen liessen / daß ein Fremder dafür erschrecken muste. Jn jedwedem sothaner Häuser/ hat er viertzig Oefen / nemlich zwantzig an jeglicher Seiten / nebenst viertzig schweren Ambössen / gefunden: auf deren jedem acht Männer die Schläge so schnell nacheinander thaten/ daß ihnen kein Augen-Winck/in der Geschwindigkeit/ folgen kunte. Solcher Männer arbeiteten / in jedwedem Hause/dreyhundert und zwantzig/ welche / in allen den zwölff Kupffer-Häusern/ zusammen eine Zahl von dreytausend achthundert und viertzig Arbeitern ausmachten.

(a) Aus der Historia Antipodum Ludwig Gottfrieds/am 277. Blat.

(b) Joseph. à Costa, l. 4. c. 5.
(c) Benzo, l. 3. c. 20.

In diesen Werckstäten ward jährlich/ von hundert und zwantzig tausend Picos Kupffer verarbeitet: wovon dem Könige zwey Drittel zukamen; weil ihm die Minen gehörten.

Reiches Kupffer-Bergwerck in Sina.

Selbige Leute berichteten/ daß der Berg/ woraus man das Kupffer holete/ Corocum Baga genannt würde; welches so viel bedeutet/ als der Kupffer-Fluß: weil/ in den zwölffhundert Jahren/ seitdem dieses Bergwerck daselbst entdeckt/ die Grube noch niemals erschöpfft/ sondern je länger je reicher am Kupffer befunden würde. (a)

Hievon werden allerhand grosse ungeheure Riesen- und Götzen-Bilder/ imgleichen Glocken/ gegossen. Denn die Sineser seynd/ in der Gieß-Kunst/ fürtrefflich: angeblickt/ solches ihre Wercke/ als die metalline Stücke/ Bilder/ Glocken/ und andre Sachen/ fast in allen Städten/ gnugsam bezeugen. Wobey sie doch mehr auf die Grösse/ weder auf die Behendigkeit der Wercke/ gemeiniglich sehen. Daher man auch/ in der Königlichen Ansitz-Stadt Peking/ so grosse Glocken findet/ daß die grössesten in Europa dagegen für Kling-Schellen zu achten. Sie haben oben drey Ringe oder Angriffe/ und mit unsren Europäischen/ so viel die Form belangt/ eine zimliche Gleichheit: ausbenommen daß der unterste Rand nicht also ausgebogen stehet/ wie an den unsrigen; der obere Theil auch nicht also enge/ sondern mit einer viel weitern Rundung zusammen gehet. Viele solcher Glocken wägen hundert und zwantzig tausend Pfund. (b)

Glocken zu Peking in Sina.

Besihe das Kupffer/ Num. XXXIV.** Fig. b.

Aber wie viel sie den unsrigen/ in ungeheurer Grösse/ überlegen; so viel müssen sie hingegen ihnen/ am Klange/ weichen: werden auch allesamt/ mit hültzernen Klöppeln/ nur geschlagen: weil sie/ ihrer Gebrechlichkeit wegen (wie Trigautius mutmasset/ die eiserne Schwengel nicht wol ertragen könnten. (c) Und solches mag auch wol den schlechtē Klang mit verursachen. Sie haben zwar auch etliche eiserne Glocken: aber die meisten sind von Kupffer.

Künstlich-gegossene Bilder.

Bey der Land-Stadt Xen/ in Honan/ schauet man eine gute Probe deß Sinesischen Gusses; nemlich zwölff Bilder/ so auf ihren Seulen stehen/ und/ zu den Zeiten deß alten Käisers Xio/ gegossen/ mit so wunderſamer Kunst/ deren es keiner heutiges Tages so leichtlich nachthun. Nicht weniger machen die Sineser/ aus geschlagenem Golde/ mit sonderlicher Kunst/ sehr dünne/ und gantz zarte Ketten/ subtile Kästlein/ und andre dergleichen Sachen: welches man/ wie P. Martinius (d) vermeinet/ anderswo nirgends findet.

Ihre Gold-Arbeit.

Durch das Gebeine der See-Katzen/ klein gerieben/ und mit Speichel vermenget/ bezwingen die Japanischen Goldschmiede das Queckſilber dermaſſen/ daß sie es mit dem Hammer arbeiten können. Es ist merckwürdig/ daß allhier Eisen/ Stahl/ Bley/ Zinn/ Kupffer/ und Silber/ oben auf dem Queckſilber schwimmen; da allein das Gold untersincket/ und eine Silber-Farbe annimmt: welche bloß allein durch das Feuer kan ausgebrannt werden/ wiewol nicht ohne heßlichen Gestanck. Wenn die Japaner das Silber vergülden/ bestreichen sie es zuvor mit Queckſilber/ welches mit den zerstossenen Gebeinen der See-Katzen vermischet wird. (e)

Wie die Japanische Goldschmiede das Queckſilber zwingen/ und Silber vergülden.

Den Japanern mangelt es auch nicht/ an vielen Glocken: sie gehen aber/ in der Gieß-Kunst/ den Sinesern weit vor: sonderlich in Eisen und Stahl/ darinn ihnen auch die Europäische Meister bey weitem es nicht gleich thun. Das Eisen giessen sie/ unter freyem Himmel: und je kälter alsdenn die Lufft/ desto lieber ists ihnen. Das Vaß/ darinn sie das Eisen legen/ ist inwendig allenthalben/ mit Leim oder Töpffer-Erde/ eines halben Schuhes dick/ überzogen. Darum machen sie eine grosse Glut/ und halten so lang an mit Blasen/ bis das Eisen schmeltzet. Hernach/ wenn die Schlacken sich gesetzt; schöpffen sie das zerlassene Metall/ mit einem Löffel/ aus/ und giessen es in mancherley Formen. Ihre Schwerter und Dolche werden dergestalt getemperirt/ daß sie eine Europäische Klinge/ mit einem einigē Hiebe/ von einander hauen. (f) Wie sonst auch anderswo gemeldet worden.

Gieß-Kunst der Japaner.

Siegen demnach die Japanische Klingen-Schmiede allerdings denen zu Damasco ob: wiewol die damascenirte Klingen gleichfalls sehr hoch gelobt werden/ und in Ungarn/ an vielen Christen-Köpffen/ berühmt genug leider worden sind.

Eisen- und Stahl-Temperatur/ zu Damasco.

(a) Pinto/ im 27. Capitel Niderländischer Sprache.
(b) Siehe hiervon weiter in dem Sinischen Staats-Garten das 1748. Bl.
(c) Trigaut. lib. 1. c. 4.
(d) In Atlante Sinico.
(e) Teste Montano, fol. 414.
(f) Varinius, de Regno Japoniæ, p. 113.

sind. Le Blanc schreibt/ man finde/ zu Damasco/ treffliche Meister in Eisen und Stahl: welches sie kunstreich wissen/ mit Biesem und Ambra/ zu härten/ und fest zu machen. (a)

Klingen-Schmiede in Sumatra.

Mandelslo preiset auch die Leute/ in Sumatra/ daß sie/ in der Klingen-Arbeit/ sehr verschnitzt und kunstreich: absonderlich die/ so in der Stadt Malancabo wohnen/ woselbst die Indianische Kriß oder Dölche gemacht werden/ so für die besten geachtet sind; deßwegen man sie durch gantz Indien verführt.

Indianische Dolchen.

Von solchen/ in Sumatra gemachten/ Dölchen/ seynd/ wie Herr Olearius gedencket/ in der Fürstlich-Holsteinischen Kunst-Kammer zu Gottorff/ ein paar zu schauen: daran die Klingen als Flammen geformirt/ und von damascenirtẽ Stahl. Die Hefte seynd von Holtz/ und Götzen/ als junge Teuffel/ darauf geschnitzt: damit derselbe ihrem Feinde/ den sie damit verwunden/ desto weher thun möge. Denn sie halten den Teuffel für den Stiffter alles Bösen/ und daß er Lust habe/ dem Menschen zu schaden. (b)

## XXV.

## Der Stuck-Guß.

XXV.

An dem vorhergehendem Capitel/ ist gedacht/ daß/ in Sina/ auch metallene Stücke gegossen werden: jetzo wollen wir hievon noch etwas weiter handeln.

Pulver- und Stuck-Erfindung/ in Sina.

Wir Europäer rühmen uns für die Erfinder der Geschütze: welches zwar passiret werden kan; so mans/ von den Kriegs-Stücken in Europa/ verstehet. Daß wir aber die rechten Urheber dieses blitzenden Gewehrs seyn solten/ so jemals in der Welt gewesen; ist nicht glaublich: sondern vielmehr dieses/ daß/ wie die Sineser fürgeben/ einige Europäer/ so zu Schiffe in Sina angelangt/ ihnen diese Kunst abgesehen/ hernach besser der Sachen nachgedacht/ und die Stücke zum Kriege viel tauglicher gemacht haben/ weder die Erfinder selbst. Einmal kan man nicht leugnen/ daß das grobe Geschütz/ unter den Sinesern/ viel eher/ weder bey uns/ gespielet; auch das Pulver weit früher/ bey ihnen/ erfunden sey/ als bey uns: wenn gleich wir Europäer diesen irdischen Donner/ aus eigener Erfindung/ haben solten: wie es denn nicht unmöglich/ daß einerley Sache/ an unterschiedlichen Orten/ von unterschiedlichen Personen/ erfunden werde. Solches bekennen fast alle die Europäische Geschicht-Schreiber/ so/ von Sinischen Sachen/ etwas heraus gegeben: sonderlich Mendoza/ der/ nachgesetztes Inhalts/ schreibet.

Unter vielen Wunder-werthen Dingen/ haben die Portugaller/ als sie erstmals angefangen nach der Sinischen Stadt Kanton zu handeln/ wie auch die Spannier aus Castilien/ so lange hernach/ aus den Philippinischen Inseln ins Königreich Sina gekommen/ nichts gefunden/ welches ihnen verwunderlicher geschienen/ als daß sie daselbst/ über alles Vermuten/ Stücke gesehen/ und/ aus Nachrechnung sowol der Europäischen/ als Sinesischen Historien/ gemercket/ daß deß Geschützes Erfindung und Gebrauch/ selbiger Oerter/ viel älter wäre/ denn bey uns/ da es/ im Jahr Christi 1330. wie etliche wollen/ erfunden/ von einem Teutschen. Welcher aber nicht/ für den rechten Urheber; sondern nur für einen/ der es weiter gebracht habe/ zu achten ist. Sintemal die Sineser sich der Erfindung rühmen/ und daß sie es denen/ bey welchen es jetziger Zeit gebrauchet werde/ mitgetheilet.

Wer/ bey den Sinesern/ die Stücke am ersten erfunden.

Das Lob schreiben sie dem ersten Sinischem Könige Vitei zu: sprechende/ es habe ein/ aus der Erden kommender/ Geist ihm gewiesen/ wie ers machen und gebrauchen solte/ wider die Tartern/ mit denen er damals habe Krieg geführt. Dieser Geist scheinet/ in Betrachtung der Subtilitet dieser Kunst/ und aus dem/ was die Sineser weiter von ihm ausgeben/ ein Feind menschliches Geschlechts zu seyn/ der solches habe begehrt zu vertilgen: wie solche Meinung/ durch die tägliche Erfahrung/ beglaubet wird. Und fällt diese Sage auch deßwegen so viel glaublicher/ weil gemeldter Vitei/ bey ihnen/ für ein grossen Zauberer/ gehalten worden/ (welcher/ wenn er/ in seinem Garten/ neben einem gewissen Kraut hin gespatzirt/ alles habe wissen können/ was seine Leute wider ihn im Sinne hätten.)

Wofern man aber dieses/ (schreibt Mendoza ferner) weil es so eine alte Sage ist/ nicht glauben wolte: so mag man doch keines weges zweiffeln/ daß/ von den Sinesern/ das Geschütz damals geführt worden/ als sie ausgezogen/ das König-

(a) Le Blanc/ im 1. Buch und 1. Cap. seiner berühmten Reisen.

(b) Olear. in der Anmerckung über die Mandelslo-ische Reise.

reich Pegu / und die Orientalische Indien zu erobern; welches schon fünffhundert und drey Jahr/ vor Mendoza Lebzeiten / geschehen. Dessen sie eine klare unzweifeliche Gedächtniß und Wahrzeichen hinterlassen haben / an etlichen Stücken Geschützes / so / nach erhaltener Victori/ allda stehen blieben/und von den Portugallesern gesehen worden: darauf deß Königreichs Sina Wapē gestanden/nebenst der Jahr-Zahl/ wenn sie solchen Sieg erhalten.

Ein Stück/ welches Pater Herrada gesehen/ ist sehr alt/ und von grober Arbeit gewesen; von den andren aber/ der mehrere Theil/zu steinernen Kugeln / gemacht: wiewol er daneben verstanden hat / daß/ an andren Orten deß Königreichs/etliche wolgemachte und auspolirte Stücke wären. Weiter mag man sich hierüber /mit dem Hauptmann Arteida/ befragen: welcher/in einē Send-Schreiben / an den König von Hispanien / unter andren dieses setzt: Die in Sina brauchen alle die Gewehr/die wir gebrauchen: haben sehr gutes Geschütz/und/ wie es etlicher Orten der Augenschein gibt / von besserer und sicherer Materi/ denn die unsern sind. In einer jeden Stadt / haben sie eine Behausung/ darinnen man stetigs daran arbeitet. Und dieweil/bey ihnen/ keine Schlösser oder Castelle gebauet werden; stellen sie das Geschütz auf alle Pforten der Städte. Welche Städte/ weil sie/ mit grossen Mauren / und tieffen Gräben versehen / so man/ im Fall der Noht/ aus den nächstlauffenden Flüssen/ mit Wasser füllen kan/ umgeben seyn/ für die sicherste Vestungen deß Königreichs gehalten werden/ ꝛc. (a)

Form der Sinesischen Stücke.

Mit diesem Bericht Mendoza/Herrada und Capitains Arteida / stimmet Pater Didacus Pantoja nicht allerdings überein/ wenn er schreibt: Die Sineser verstehen sich nichts auf grobe Stücke: wiewol ich/ in den Thoren etlicher Städte/ einige kurtze Stücke gesehen habe / die vorn eben so weit waren/ als hinten. Ich weiß auch nicht / ob sie jemaln einen Schuß daraus thun. Dieser Stücke seynt bishero allhie nur sechs oder acht gesehen worden/auf den Mauren; deren Schutz und Befestigung die Höhe / und nicht das Geschütz/ ist. (b)

Ich vermeine aber/dieser guter Pater habe so gar genaue Achtung nicht darauf gegeben/noch den Sachen recht nach gefragt. Denn obgleich viel kleine und kurtze Stücke allda mögen zu finden seyn/ mangelt es doch auch nicht/ an grösseren: und bezeugen andre Jesuiten/ daß sie/in manchen Landschafften dieses Reichs/ mächtig-grosse und schwere Stücke gesehen: voraus / zu Nanking / die / von undencklichen Jahren hero/ gegossen. Und wiewol die Sineser keine so gute Stuckmeister abgeben/ noch zu solcher Fertigkeit im Canoniren/ und Feuer-werffen/ gelanget sind / wie die Europæer: so ist dennoch gewiß / daß sie ihr Geschütz-Werck nicht allein wider den Feind/sondern auch vielmals den Freunden zu Ehren/ losbrennen/ und mit dem Guß deß selben meisterlich wol umgehen können.

Stücke/ so sich lassen zerlegen.

Wenn man/ auf deß Maffeji Zeugniß/sicher gehen darff; so wissen die Sineser auch solche Stücke zu giessen/ die sich lassen voneinander nehmen/ und bey Stücken oder Theilen / entweder durch Träger/oder Last-Thiere/ohne sonderbare Beschwerlichkeit/ füglich fortbringen. (c)

Die Stadt Makao übertrifft viel andre / in der Menge grober Geschütze; wie Herr Neuhof berichtet: welche fast nirgends besser / denn allda / von Sinischem und Japonischem Kupffer / gegossen / und durch gantz Indien/ nicht ohne grossen Gewinn und Vortheil der Einwohner/ verführet werden. (d)

So haben auch die Tartern / nach P. Martinii und Neuhofs Bericht / die Stadt Kanton / mit Stücken/ hefftig beschossen: gleichwie sie hingegen/ im Jahr 1619. die Sinische fürnehmste Haupt-Stadt nicht angreiffen dörffen / wegen der unzahlbaren Menge grober Geschütze/ womit/ ihres Wissens / selbiger Ort versehen war.

Darff man derhalben gar nicht wähnen/ die Sineser haben ihr Geschütz-Werck allein zum Prangen/oder für eine Null/auf den Stadt-Pforten und Mauren/ ligen.

Die West-Indier seynd / vor dem Europæischem Geschütz / desto hefftiger erschrocken; jeweniger sie/vor der Spanier Ankunfft/davon gehört; haben auch hernach/da sie überwunden worden/ ihre Schultern besagten Spanniern herleihen müssen/und ihnen für Artillerī-Pferde dienen/ um die Stücke fortzubringen.

Was

(a) Mendoza, part. 1. l. 3. c. 15.
(b) P. Didacus de Pantoja, in seinem Sinesischen Sendbrieff.
(c) Maffejus, l. 6. Hist. Ind. pag. m. 256.
(d) Neuhof/in der Reisebeschreibung/ am 43. Blat.

Wie die Americaner das Geschütz fortgetragen.

Was für Manier und Ordnung sie dabey gehalten; erscheinet / aus der Historia Gonsalvi Pizarri: bey deren Erzehlung / Pater Joachimus Brulius meldet / als berührter Pizarro einsmals von Cuzco aufgebrochen / und die lastbare Indianer / zu solchem Roß- und Esel-Dienst / angespannet; haben je zwölffe ein Regiment-Stuck auf die Achsel genommen / und hundert Schritte weit getragen: die hiernechst durch andre frische Träger abgelöset; und diese wiederum allezeit / durch andre: also / daß nicht weniger / denn sechs tausend Indianer / auf selbigem Feldzuge / an zwantzig Stucken / sich müde und matt getragen. (a)

Die Türcken bedienen sich / zu dem Geschützwerck / der abgefallenen Mamelucken und verleugneten Christen; sonderlich der Italiäner und Frantzosen. Wiewol nunmehr / unter ihnen selbsten / auch gute Feuerwercker und Büchsenmeister sind: welches die Haupt-Vestung Candia nur mehr denn zu harte empfunden; auch die Christliche Armade / in dem jüngsten Ungarischen Türcken-Kriege / vor Canischa gnuglam erfahren.

So viel die Erfindungen betrifft; bleibt dennoch den Italiänern / Frantzosen / und Teutschen endlich / in diesem Fall / der Preis; und findt man / in theils Reichs-Städten / davon recht schauwürdige Muster. Insonderheit ist / in dem Zeughause der Welt-berühmten freyen Käiserlichen Reichs-Stadt Nürnberg / neben andren Augen-würdigen Sachen / die Büchsen-Orgel daselbst wol zu sehen. Welcher auch der sel. Herr G. P. H. in seinen Erquick-Stunden / gedenckt. Selbige Todten-Music findet sich / in jetterwehntem Arsenal / auf einem Triangel mit 33. Pfeiffen / und wieder auf ein Viereck mit 80. Pfeiffen oder Röhren / wie die langen Pistol-Läuffe / also gerichtet / daß zu jeder Seiten der dritte / als 11. oder der vierdte Theil / als 20. neben einander geordnet / und mit einem lauffenden Feuer alle Zündlöcher zugleich angefeuret werden können. Besagte Zündlöcher sind / mit einem eisernen Blech bedeckt / und so bald man auf einer Seiten losgebrennt / so darff man nur den Triangel wenden; alsdenn ist die andre / denn nachgehends die dritte oder vierdte Reye / in Bereitschafft. Vor diesem Triangel / ligen sechs Röhre / welche theils klein / theils groß / um ein grosses Rohr gewunden / das mit Brennzeug angefüllet / eines nach dem andern anzündet. Dieses alles ligt auf einem Karn zwischen zweyen Rädern / den man wenden kan / wie man will: und kan solcher an Stat so vieler Soldaten / ohne Sold und Unterhalt / dienen / so viel Röhre losgebrannt werden können. Sind / an einem Paß / wo man sich deß Einfalls besorget / zu gebrauchen. (b)

Die Büchsen-Orgel zu Nürnberg.

Von diesen und dergleichen Inventionen / hatte vielleicht etwas gehört jener Phantast / der / zu unsern Zeiten / viel Länder durchgestrichen / und unter andren bey dem Schwedischen Könige Carolo Gustavo sich angegeben / mit Erfindung eines Wercks von vielen Stücken / womit ein einiger Soldat mehr als hundert andre solte von der Haut halten: welches dieser Hase vorschlug / als ein von Gott ihm geoffenbartes Mittel den Antichrist damit zubekriegen und auszurotten / dessen Untergang / seinem Vorgeben nach / nun vor der Thür wäre. Er ist aber dergestalt beantwortet worden / daß er leicht gemerckt / man hielte ihn für einen Narren: weßwegen er seinen Stab weiter gesetzt / nun andre Länder mit gleichem Schwarm durchgestrichen.

## XXVI.

## Das Kunst-Feuer.

XXVI.

Mit allem Fuge / wird die Feuer-Kunst ein kurtzer Auszug aller mathematischen Wissenschafften getitulirt: angesehen / die Meßkunst / Wagkunst / Baukunst / Wasserkunst / Rechenkunst und die Naturkündigung / nebenst vielen Handwerckern / in dem Feuerspiel / die Hand mit im Spiel haben. Aber zu einer solchen Vollkommenheit / wird auch ein sehr erfahrner Künstler erfordert: weßwegen nicht alle / für Feuer-Künstler / gleich zu achten die mit dem Feuer ein wenig zu spielen und schertzen wissen. Unser Europa überhöhet hierinn alle andre Völcker der Welt so hoch / als wie das Gestirn eine / nach den Sternen strebende Rakete. Dennoch sind viel Asiatische Nationen / mit ihren Erfindungen vorab / in den künstlichen Schertz-Flammen / nicht gar zu verachten.

Von den Sinesern / habe ich / im vorhergehenden Capitel / gemeldet: daß ihre Stück-Erfindung älter / denn unsere / aber so gut nicht. Eben dasselbige muß man auch / von dem Büchsen-Kraut / oder Pulver / sagen: welches ihnen gleichfalls



(a) Brulius parte 2. Hist. Ind. lib. 3. cap. 3. Num. 10.

(b) Herr G. P. H. im 9. Theil deß 2. Buchs der Erquick-Stunden in der 13. Frage.

früher angefallen / weder uns; aber / zu der Schieß-Kunst / dennoch so dienlich nicht / als das unsrige. (a) Aber gleichwie wir / zum Ernst / ohn Zweiffel / mit unseren Stücken und Feuerwercken / geschickter seyn / denn sie: also schwebt dennoch dieses im Zweiffel / ob ihre Erfindungen / in den Lust-Flammen / den unsrigen sonders viel weichen.

Geschicklichkeit der Sineser / in den Lust-Feuren.

Gestaltsam sie deß Salpeters / das man sonst / bey ihnen / überflüssig findet / nicht so offt / zu den Stücken und Röhren gebrauchen / womit sie eben so ungeschickt / als ungern / und selten / fast umgehen; weder an ihren Feyer-Tägen / Festen / und Schauspielen / die / wie Trigautius zeuget / mit den allerstumreichsten Feuer-Spielen / belustiget werden. Denn kein Ding steht zu erdencken / das sie nicht / durch ihre Flamm-Kunst / mit wunderreicher Geschicklichkeit / solten fürbilden.

Sie wissen Bäume mit Aepffeln in der Lufft zu pflantzen / Schlachten zu præsentiren / nebenst allerhand im Kreys herum lauffenden Feuer-Ballen; und darauf kein Geringes wenden. Als gerühmter Trigautius / zu Nanking / sich aufgehalten; haben sie / in dieser großmächtigen Haupt-Stadt / im ersten Monden ihres Neu-Jahrs / der bey ihnen insonderheit feyrlich gehalten wird / eine so unbeschreibliche Menge Pulvers verschertzet / damit man gantzer zwey Jahr lang / alle Tage aneinander / hätte mögen ein Haupt-Treffen thun. (b)

Sie verschertzen sehr viel Pulvers.

Anderswo / nemlich im 4. Buch / schreibt derselbige Author: Es habe einsmals der Præsident / oder Königliche Stathalter zu Nanking / den Pater Riccius / zu sich / in seinen Palast / geladen / und ihm andeuten lassen: Er wünsche / daß gemeldter Pater die wunderkünstliche Feuerwercke / so in dem Vollmond deß Neu-Jahrs / von seinen Leuten / solten angezündet werden / sehen möchte; imgleichen die stumreichste Laternen / so gegen selbige / und folgende Nächte / bereitet wären.

Denn die Sineser celebriren den ersten Vollmond deß Jahrs / mit offentlichen Freuden-Spielen / ohn einigen Gedancken deß Aberglaubens. Da nun ruhmgemeldter Pater sich eingestellet: ist er / von deß Præsidenten Hofdienern / sehr ehrlich empfangen worden: und hat solche Feuer-Spiele gesehen / die sich / ohne Erstaunung / von keine Europæer schauen lassen. Denn die zu Nanking übertreffen / in diesen kunst-lustigen Entzündungen / nicht allein die übrige Länder deß Sinischen Reichs; sondern auch / wie offt gelobter Trigautius vermeinet / den gantzen Erdboden. (c)

Die Jndostanische Mahumetisten beschliessen ihre hohe Feste / mit lustigen Feuerwercken. Deren etliche der von Mandelslo zu Amadabath gesehen / und also beschreibt. Auf dem Meidan / oder Marcktplatze vor deß Königs Hause / ward es oben herum voller brennende Lampen gesetzt / vor denselben gläserne Flatschē / mit allerhand gefärbtem klarem Wasser angefüllet / welche das Liecht illuminirten. War sehr lieblich anzusehen.

Feuerwercke zu Amadabath in Jndostan.

Vor deß Königs Palast stehen zwey nidrige Häuser / welche zum Begängniß solcher Feste dahin gesetzet seynd. Auf selbigen stunden gleichfalls längst der Mauren solche Lampen und Gläser. In einem von diesen Häusern saß der Chan mit seinen grossen Herren.

Auf allen andern Häusern / am Meidan gelegen / stunden viel tausend brennende Lampen / jedoch ohne vorgesetzte Gläser. Viel hatten umgehende Räder gemacht / und selbige voller Lampen gehangen / welche / wenn man die Räder umdrehete / sie doch im Gewichte hiengen / und die Flammen oben blieben. Diese Räder wurden continuirlich umgetrieben / welches von ferne mit guter Lust anzusehen war. Andre hatten andre Inventiones / ihren Liechtern ein Ansehen zu geben; es wurden auch viel tausend umlauffende und steigende Raqueten gefeuret. Rings um den Meidan stunden viel seltsame und kostbare Feuerwercke / welche zuletzt angezündet wurden. Die gantze Zeit über / musicirten die Jndostanischen Spielleute lustig dabey / so auf der Gallerey an deß Königs Hause stunden. (d)

Die Perser haben gleichfalls allerhand lustige Erfindungen: deren etliche Herr Olearius / im 4. Buche seiner Persischen Reisebeschreibung / erzehlt / aus dem Augenschein / so er davon / zu Ardebil / eingenommen / am Ende eines grossen Mahometischen Festes. Bey selbigem Feuerwercke / sahe man allerhand lustige Inventionen an kleinē Castelen / Thürnē / Feuer-Rädern / hangenden und umlauffenden Sternen / Laternen / Fröschen / Schwärmern / Steig- und andern Rakeē. Das Castel / so zuerst anging / war mit bunt-

Zu Ardebil in Persien.

(a) Vide Chinam Illustratam P. Kircheri, Folio 222.
(b) Trigaut. lib. 1. c. 3. p. 19.
(c) Idem lib. 4. c. 4. p. 389.
(d) Mandelslo im 1. Buch der Ost-Jndischen Reise / Cap. 32.

bunt-gefärbten papyrnen Mauren umgeben. Es zündeten sich erstlich aus demselben rings herum kleine Liechter an/ daß man die aufs Papyr gemahlte Figuren artlich vernehmen kunte / darauf gab es bey anderthalb Stunden unzehlich viele und ordentliche Raketen und Schläge von sich / bis es endlich auf einmal im Feuer aufging.

Nach diesem ward ein ander Werck gesetzt / welches sie Debendæ nennen/ war rund/mehr als eine halbe viertheil Ele dick / und drey viertheil Elen lang/ hatte zwey hervorgehende Mundlöcher/ welche grosse Funcken sprützeten. Es erhub sich nach Art der kleinen Schwärmer / tumultuirte unter den Völckern herum / nicht ohne Schaden dero Kleider / welche / weil sie von Cattun/ leicht Feuer fingen.

Unterdessen gingen sehr viel Steig-Raketen / welche kaum als ein Hand lang / und oben spitzig / in Form eines Scharmützels gemacht / wurden in Händen / auf kleinen Stecken angezündet/ flohen wie Pfeile sehr hoch/ jedoch ohne Schläge / an dessen Stat aber thaten sie einen Blitz / und streueten kleine Sterne von sich / welche als brennende Liechter herunter auf die Erde fielen.

Sie hatten auch eine grosse Kugel/ auf welcher eine Röhre / als ein kleiner Thurn stund / war mit Ketten und langen Nägeln in der Erden fest gemacht/ diese warff mit starcker Macht und grausamen Gerausche/ gleich als brüllend/ Feuer und grosse Funcken von sich. Solch Feuerwerck wird von ihnen Kumbara genannt.

Etliche hielten/an langen schwancken Stangen/ von Papyr gemachte Laternen/ welche umlieffen / sich anzündeten/ und als das Papyr verbrannt/viel Schläge von sich gaben. Aus diesen fiel ein Plunder herunter / mit vielen Raketen und Schwärmern aneinander gekoppelt/ und blieben hangen/ welche denn unterschiedliche Ausgänge suchten / und doch vom Schnur nicht los kommen kunnten/ welches lustig anzusehen war; imgleichen auch die aufgehenckte Sterne / und viel dergleichen seltzame Sachen mehr.

Unter andern war nicht die geringste Lust/ daß etliche aus vorgenommenen Schurtzflecken / in welche ein andrer gleichsam unversehens einen Brand steckete/ viel kleine Flammen auf den Platz streueten / welche eine gute Weile als Sternen brandten: diese waren aus Baumwolle zusammen gerollete und mit Neffte besprengte Kugeln/ deren etliche in dreyeckete papyren Häuslein eingeschlossen.

Das weisse Neffte gibt in ihren Feuerwercken den besten Nutz und Zierraht. Es ist aber nichts anders/ als ein Stein-öl/ dergleichen man auch in Teutschen Apothecken (wiewol nicht so gar geistreich) haben kan. Der Author hat an dessen Stat den subtilsten Spiritum Terebinthini gebraucht/ welcher eben dasselbige/ und noch mehr/ gethan.

Man sahe von ferne etliche Flammen in der Lufft geschwinde entstehen / und wieder vergehen: der Scribent vermutet / daß es von dem Russischen Plaun/ welches darzu sehr dienlich/ gewesen sey. Dieses Plaun-Pulver hat die Art an sich/ daß es nur/ wenns in der Lufft durch eine Flamme gestäubet wird / sich anzündet/ und sonsten nicht/ wenn man auch gleich einen Brand oder Liecht darein stieß/ oder dasselbe auf glühende Kohlen schüttete. Im Mangel dieses Pulvers / kan man wolriechendes Gummi oder Hartz subtil pulverisiret gebrauchen / welches neben der Kurtzweil in dem Gemache auch einen guten Geruch gibt. Das Plaun aber hat für sich keinen sonderlichen Geruch/ gibt auch keinen Dampff. Was man sonst weiter/ mit diesem Plaun/ für Kurtzweil könne anrichten / davon ließ bemeldten Authorem selbsten. Die letzte Lust deß Ardebilischen Feuerwercks gab ein Feuer-Thürnlein/ welches mit sehr vielen Raketen und Schlägen / so alle zugleich in einem Augenblick an- und ausgingen/ aufflohe und zerstob. (a)

Nicht weniger / sondern wol mehr/ lassen die Türcken ihre Lust in den Kunst-Feuren leuchten. Zum exemplarischen Beweis werden uns die vielfältige Feuerwercke/ und lust-reiche Entzündungē dienen/ womit das Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets/ Amuraths deß Dritten Sohns/ im Jahr 1582. zu Constantinopel geehret worden.

Nächst andren vorher geworffenen Raketen / und Feuerwercken / sahe man/ auf dem Renn-Platze/ im Serraglio eine Stange / da viel Stricke herab gingen/ gleich einem Gezelt / daran etliche tausend Lampē eine an der andern deß Nachts herab gelassen und angezündet wurden. Neben dem ist ein Rad von Holtz zusammen geschlagen/ und 30. Schuh breit aufgerichtet/ daran deß Nachts gleichfalls angezün-

Feuerwercke/ am Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets dargestellet.

(a) Olear. l. 4. Itinerar. Persic. c. 24.

angezündete Lampen gehenckt / und mit dem Rade herum gedrehet worden.

Zu Abends / hat man einen schönen Kunst-Heerd mit fliegenden Raketen / gemachten Thürnen / und anderm künstlichem Feuerwerck / gewiesen.

Den 5. Junii / zu Nachts / sind in die 150. Laternen auf den Platz gesteckt / und mit Kiehn angezündet worden / neben einer grossen Menge gläserner Lampen / welche aus der Nacht Tag gemacht. Darauf ist das Feuerwerck angangen: Erstlich schöne / grosse und starck-fliegende Raketen / so zu 6. 7. 8. Schläge gethan; hernach etliche hohe Thürne / deren jedweder fast eine Viertelstunde gefeuret / mit so harten und prasselenden Raketen / daß etlichen die Augen und das Gesicht verderbet worden.

Den 7. Junii zu Nachts / hat man wiederum schöne Feuerwercke præsentiret / von fliegenden Raketen / Gezelten / Thürnen / Brunnen / und Multer-Rossen; auch etlichen lebendigen Bären und Hunden Raketen und Decken angehenckt / und angezündet; welche damit unter das Volck geloffen / und grosse Kurtzweil erreget.

Ein Gezelt von Feuerwerck ist denselbigen Abend sehr schön / vor andern / zu sehen gewesen. Man hat eine Stange aufgerichtet / von welcher Stricke gezogen worden / wie man die Gezelten ausspannet: das hatte oben Feuer / und ein umlauffendes Rad. So bald es angezündet; sind / an den Seilen / schöne helle Funcken und Raketen herabgefahren / und ordentlich / wie Sterne / hencken blieben. Von oben / ist viel spritzelndes Feuer herunter auf die Erden und in die Gezelten gefallen / das wie Wasser gesprützt; und etliche Türcken darunter gar nacket / deß Feuers ungeachtet / welches ihnen doch allezeit auf die Hände gefallen / herum gesprungen.

Den 8. Junii / ist das gewöhnliche Feuerwerck wieder geworffen; nemlich schöne steigende Raketen / drey Thürne / zwey Multer-Rößlein / ein Elephant / so man auf vier Rädlein hin und her unters Volck herum geführet; eine Person / so die Griechischen Patriarchen nachgebildet / eine Moschea oder Kirchthurn / mit schönen hellen Flammen / item springende Brunnen / und dergleichen / so alles wol angangen.

Den 9. Junii / ist der gewöhnliche Kunst-Heerd wieder angerichtet worden / dergestalt / daß eine schöne Kugel / so auf 4. Seiten 4. Rädlein gehabt / die alle herumgeloffen / und mit Schlägen und schönen hellen Flammen / gleich den Lampen lustig zu sehen gewesen / angeflammet worden.

Den 11. Junii / hat man / nahe bey deß Persischen Bottschaffters Gezelt / irgend 15. Schritt voneinander / zwo starcke Stangen eingegraben / und ein Seil von der einen zur andern gezogen / daran deß Nachts / von herabgelassenen angezündeten gläsernen Lampen / eine Form / gleich einer Galleen / auch das von ihnen so genannte Salomonische Zeichen abgebildet.

Den 12. Junii / ist das Feuerwerck wieder angangen / und eine extraordinari Kugel erschienen / so sich zwischen andren kleinern Küglein umgedrehet / und schöne Flammen gegeben / auch ein grosses Mühlrad / daran angezündete Lampen / wie Kugeln und Zirckel gemacht / gehenckt / so stets herum gangen / und anzusehen gewesen / als wenn es von einem kleinen springenden Feuer-Brünnlein / so die Flammen als Wasser drauf fallen lassen / getrieben würde.

Den 13. Junii / ist deß Ulutzi Ali Feuerwerck gepræsentiret / und die drauf folgende Nacht angebrannt worden. Ihrer achtzehen hat ein jedweder 5. oder 6. schöne grosse Raketen getragen. Zwo armirte und gezierte Galleen / oder Ruder-Schiffe: hiernechst ein klein Thürdl: alsdenn die Multer-Rosse: ferner / fünff schöne wolgezierte Kastelle: darnach einen Elephanten / mit einem Thurn: endlich einen Juden: alles von lauter Feuerwerck. Man hat auch einen kleinen / von Lampen gemachten / oder angedeuteten / Leuen / auf dem Platze / herum getragen; so / bey der Nacht / wol zu sehen gewest: wie auch ein andrer / mit Lampen / selbigen Abend / etwas sonderbares / nemlich eine Galleeren / und einen Baum / fürgebildet hat. Leu / von Lampen gemacht.

Am Abend deß 14. Brachmonats Tags / haben die Sclaven dem Sultan / eine Feuer-Lust dargestellet; nemlich 2. schöne Schlösser / und ein Gezelt / darauf eine Kugel / samt kleinen Rädlein auf der Seiten / die sich / so lange das Zelt geflammet / herumgewandt: deßgleichen eine Gallee / oder Galeaze / acht Multer-Rosse / eine hohe Stange voller Feuer-Räder. Welches alles / nebenst zierlichen Raketen / und 4. Thürnen / angezündet. Unter deß Sultans Fenster / da er heraus gesehen / ist noch ein andrer Thurn angeflammet worden / welcher dergestalt zugerichtet / als ob er gedrechselt wäre.

Nach-

Nachdem derselbe erstlich/ eine gute Weile/ fein still gebronnen: sind endlich auch die Raketlein angangen. So hat man gleichfalls einen gemachten Türcke/ mit Raketlein zugericht/ angefeurt. Ehe aber die Anzündung geschahe; ließ die Sultana eine Music præsentiren.

Gemachter Berg.

Der General Obersier über die Armada ließ/ am 15. Junii/ einen/ von Feuerwerck zugerichteten/ hohen Berg/ so/ etliche Tage zuvor/ auf dem Platze/ an einer Maur/gestanden/ und dereutwegen vom Regen sehr verderbt war/ herum führen. Es schien/ als ob denselben zween Drachen fortzögen. Unten für dem Loch deß Bergs/ stunden zween mit Spiessen/ die den Berg verwacheten. Man sahe auch zwo Kugeln/ wie auch/ oben an der Spitze deß Bergs/ eine Kugel/ so im Anzünden hernach um und um gangen/ und schöne lange Flammen von sich gegeben: besser oben einen Knaben/ in Roht gekleidet/ mit einem Saitenspiel: bey diesem/ ein andres Bühlein/ mit einer Geigen: und/ am Gipffel/ unter erst berührter Kugel/ einen nackten Mann/ mit einem Bogen. Sonst war alles/ hin und wieder/ fein grün von Hecken und Stauden: darinn lebendige Lämmlein/ und andre Thiere mehr/ gesehen wurden/ nebenst einem Felsen/ und zween Schloß-Thürnen/ oder Kastellen. Vorher gingen etliche wilde Männer/ mit Prügeln.

So bald dieser Berg etwas herfür/ auf den Platz/ und für den Sultan gekommen; hat er diesen/ mit einem Schuß/ gegrüsst: worauf alsofort acht Männer/vier in Rot/ und vier in Blau/ auf Frantzösisch gekleidt/ mit Spiessen aus dem Berge herfürgesprungen/und einen zierlichen Tantz gethan.

Auf den Abend/ zoch man ein langes Seil auf/ henckte zwo/ von Pulver bereitete/Galleeren daran: welche gegeneinander fuhren/ schossen/ und stürmeten. Daneben ward ein Thurn von lindem Feuerwerck angezündt: der/ ohne Schlag und Schuß/ lang und wol gebronnen. Endlich hat man auch gedachten Berg/ durch die zween Drachen/welche Feuer darauf ausgespien/ angezündet.

Weil er aber/ vorerwehnter massen/ im nassen Wetter/lang gestanden: gerieth er alsobald überall in Flammen/ und verrauchte/ in einem Huy/ zu grossem Mißfallen aller Zuschauer: sintemal ein jeder/ von dem äusserlichen Ansehen/ zuvor noch seltsame und lustige Sachen daran zu sehen/ verhoffte. Hernach sind die ordinari drey Thürne/etliche Multer-Rosse/ und Raketen/ angebrannt.

Den 16. Junii richtete man dem Sultan/ gegen Abend/ abermal eine Feuer-Lust an: nemlich ein grosses herumlauffendes Mühlen-Rad: imgleichen einen gantzen Wald von Bäumen: und eine schöne Aue/ mit Bäumen/ lustigen Gepüschen/und Spring-Brunnen. Welches eines Arabers Erfindung gewesen. Item ein Gezelt/ einen lauffenden Drachen am Seil/ einen Garten voll Cypressenbäumen/ eine Latern/ ein Kastell/und einen Griechischen Priester.

Solches alles war von Pulver bereitet/ sehr schön und wol zu schauen; bevorab/ da es angezündet.

Keine geringe Behäglichkeit gab auch dem Sultan das Lust-Feuer von vielen Kastellen/ und etliche Galleeren/ so man/ am 17. Junii/ auf Rädern/ mit etlichen Rossen aufführte/und zu Abends anzündete.

Wie imgleichen der Elephant mit einem Thurn/ nebenst zwey kleinen Thürnlein/und den andren drey gewöhnlichen Thürnen: die/ den 18. Junii/ in der Nacht gespielet. Worauf den 19. samt dem ordinari Feuerwerck/ drey grosse Thürne/ zwey kleine Thürne/ eine Moschea und Türckischer Kirch-Thurn/ so sehr schön und hell geleuchtet/ imgleichen eine Jungfrau/ in Flammen gebracht. Den 20. brannte ein schönes Mühl-Rad/ ein Gehäuse zu einem Brunnen/ und ein paar Multer-Rosse.

Den 21. ist/ zu Nachts/ folgendes Feuerwerck angangen: Erstlich ein Kastell/ den sieben Thürnen zu Constantinopel gleich/ zusammen gesetzt: hernach ein Gezelt: folgends zwey Rosse. Solches hat der Toptschi Bassa, oder Zeugmeister/ gepræsentirt/ auf den Platz getragen/ und deß Nachts anbrennen lassen; aber schlechte Ehre damit eingelegt: weil es gar zu geschwind abgangen/ und auf einmal verraucht. In der folgenden Nacht deß 22. Junii ließ man einen viereckten Thurn/ und ein Feuerwerck in einem grossen Kessel voll Wasser/ welches das Wasser herausspritzete/ samt dem ordentlichem Lust-Feuer/ schauen. Den 28. machte der Chiausch Bassa/ den nächtlichen Schatten liecht/ durch drey Thürne von künstlichem Feuerwerck/ 12. Multer-Rößlein/und viel fliegende Raketen.

ten. Dabey auch ein schönes Gezelt erschien. Welches wol abgangen: wiewol von den Rößlein nur 6. angezündet worden.

Den 29. Junii/ hat man/ auſſer dem gewöhnlichen Kunſt-Feuer/ vier Cavalli Soriani oder Multer-Roſſe/ und eine Kertze von Feuerwerck/ gleich denẽ/ ſo man/ an den Beſchneidungs-Feſten/ von allerley gefärbtem Wachs/ durchſichtig/ und mit vielem Blumen-Werck/ zu machen pflegt/ angezündet. Am Abend deß letzten Junii/ ſeynd etliche Thürne/ ein Kaſtell/ ein Multer-Roß/ ein Brunn/ ein ſehr ungeheures Wunder-Thier/ mit einem groſſen Puſikan/ dargeſtellet/ und angeleuchtet worden/ als ein Præſent deß Ferrat Janitſchar Aga.

Den 1. und 2. Julii iſt nichts/ von ſonderbarer Invention/ angebrannt. Am Abend deß dritten/ hat der oberſte Vezier zwey Kaſtelle/ deren Thürne gedrehet waren/ und inwendig Schnecken-Stiegen hatten/ mit einem Kunſt-Feuer/ und vielen Raketen/ danebenſt auch ein Multer-Roß von Feuerwerck verehrt: welches man/ ſo bald nur die Finſterniß angebrochen/ leuchten und ſpielen laſſen. (a)

Kunſtreiches Freuden-Feuer/ auf dem Käiſerlichẽ Beylager Anno 1666. angerichtet

Ob nun zwar/ unter dieſen barbariſchen Feuer-Luſten/ manche Erfindungen nicht gar ohne Gehirn ſind: werden ſie doch alle in Schatten und Aſche gelegt/ von dem ſtattlichen und kunſtreichen Freuden-Feuer/ ſo im Jahr 1666. im December/ zur Befrolockung deß hochherrlichen Beylagers jetzo (GOtt gebe lang und glücklich!) herrſchender Römiſch-Käiſerlicher Majeſtet mit der Königlichen Infantinn aus Hiſpanien/ auf Anordnung Herrn Ernſten/ Gravens von Abenſperg und Traun/ Käiſerlichen Geheimen Rahts/ als General Land- und Haus-Zeugmeiſters/ ꝛc. durch den Käiſerlichen Stuck-Hauptmann und Zeugwarter der Veſtung Gloß/ verfertiget/ und ſolcher Geſtalt dargeſtellet worden/ wie die darüber in Druck ausgangene Beſchreibung erzehlet.

Der hierzu erkieſte Platz war nechſt vor der Käiſerlichen Burg/ gleich auſſer der Haupt- und Reſidentz-Stadt Wien/ an dem Graben der neben ſelbigem Thor ligenden Paſtey: allwo die ſämtliche Freuden-Gerüſte/ auf einer flachen weiten Ebne/ jedes nach gebührender Maß und Gröſſe/ aufgerichtet/ alſo zwar/ daß deren beyde Berge/ ſo in die 440. Werckſchuh weit voneinander ſtunden/ jeder 60. in der Höhe/ und 216. deren in dem Umkreys/ wie auch der Tempel vornenher mit denen Ziergängen die Breite von 230. Schuh/ denn die Höhe auſſer der Statuen und Pyramiden von 35. ſamt der Kupel aber von 95. Schuhen/ in ſich begriffen.

Vor dem erwehlten Freuden-Platz/ erſchien der geflügelte Mercur/ mit der/ von ſeinem gewöhnlichen Friedens-Zeichen umgebenen/ Hochzeit-Fackel in der Hand; auf Befehl der Götter/ die entzündete Käiſerliche Vermählungs-Flamen der Erden anzukünden. Welcher denn/ nachdeme vorhero Ihr Käiſerliche Majeſtet/ aus dem Burg-Fenſter/ ermeldte Fackel ſelbſt anzuzünden beliebet/ ſolche Freude/ mit einer groſſen Anzahl von ohngefehr 500. allerſeits ſich erbreitend- und ſteigender Feuer/ zu allgemeiner Befröligung der gantzen Welt/ dargeſtellet/ und kundbar gemachet.

2. Dieſem zu Folge/ wurden alſobald/ zu Bezeugung aller Orten beyſtimmender Freuden/ auf beyderſeits nechſtligenden Paſteyen/ dreyſſig theils gantze/ theils halbe Kartaunen gelöſt/ zu deren Majeſtetiſchen Donner/ die unterſchiedlicher Orten Reihen weiſe erſchallende Trompeter und Heerpaucken luſtig mit einſchalleten.

3. Darauf entzündete ſich einer Seits der Berg Aetna/ mit hellbrennenden Flammen/ in der Höhe/ auch andern hin und wieder ausfahrenden krachenden und Stern-Feuern.

Zu deſſen Füſſen/ die dreyfache Höle deß Vulcans zu ſehen war: worinnen dieſer/ mit ſeinen Schmidgeſellen/ allerhand Krieges-Waffen bereitete. Welches Getöß etliche Luſt-Kugeln/ auch eine Solve von drey tauſend Muſqueten-Schüſſen/ und andere knallende Waffen-Getöne/ fürſtelleten.

4. Dieſem nach kam Cupido/ durch die Lufft/ der Schmid-Hölen zugeflogen/ jagte den Vulcan/ ſamt ſeinen Geſellen/ von dannen; brach die Waffen in Stücken/ und ſchmiedete allda den güldenen Gemahl-Ring/ welchen er/ nach der Verfertigung/ mitten in hoher Lufft/ der allgemeinen Befrolockung eine Zeitlang vorſtellete/ und endlich mit ſich gen Himmel führte; ſelbigen allda/ zu ewiger Glückſeligkeit/ zu verwahren.

5. Anderer Seits/ zeigte ſich/ voll Freuden-Flammen/ der zweyſpitzige Berg Parnaß: auf welchem/ die neun Muſen/

(a) Aus Niclas Haunolts Particular-Verzeichnüß deß Gepränges am Beſchneidungs-Feſt Sultan Mehemets.

Musen/ als Kunst- und Freuden-Göttinnen/ ihre erschallende Beystimmungen/ vermittelst angenehmer Music/ erbreiteten. Demnach erbrannte der gantze Berg in Freude/ mit Auswerffung allerley Pumpen-Sternen/ wie auch anderer hellbrennender/ und steigender Feuren/ auch tausend Kugeln/ mit ihren ausfahrenden Schlägen. Welche/ der Welt angekündigte/ Freude der helldringende Trompet- und Pauckenschall ferner bekräfftigte.

Auf sothane flammende Ein- und Anleitung/ erfolgte der zweyte Theil dieses schau-lustigen Freuden-Spiels/ nemlich/ die Flammende Darstellung.

Zweyter Theil deß Feuer-Spiels.

1. In der Mitte deß Freuden-Platzes/ befand sich jederseits ein Ehren-Gerüste/ von zwey nebeneinander aufgerichteten/ und mit zierlichen Bögen geschlossenen Seulen: auf deren jedem ein Hertz/ eines mit dem Buchstaben L. (Leopold) das andere/ mit dem Buchstaben M. (Margarita) welche/ nachdem sie der Vermählungs-Gott/ Hymenæus/ angezündet/ in hellreinen Flammen/ wie auch benebenst die Seulen immerzu mit vielen Kunst-Feuren spielend/ gesehen wurden.

2. Inzwischen kamen/ aus dem Berge Aetna/ eine Anzahl Roß-Menschen/ oder Centauren/ hervor: welche Hercules/ auf Befehl deß Jupiters/ mit seinem Widerstande/ auch unterschiedlichem Gefechte bestritte/ und in tapferer Verfolgung aus dem Felde trieb.

3. Darauf erschien/ zur rechten Hand/ das Ertz-Haus Oesterreich; und/ zur lincken/ das Spannische Castell/ aus deren jeden 1000. Raketen in die Höhe stiegen: und/ nach selben/ die Buchstaben V. A. (Vivat Austria!) auf einem; denn V. H. (Vivat Hispania!) auf dem andern erschienen.

4. Imgleichen wurden jederseits hundert Böhler nacheinander angezündet/ deren auswerffende Lust-Kugeln sich in der Lufft mit etlich tausend Schlägen hören/ so denn die Buchstaben V. L. (Vivat Leopoldus) und V. M. (Vivat Margarita) sehen liessen. Welche Darstellung abermal die frolockende Trompeten und Heerpaucken beschlossen.

Dritter Theil.

Der dritte Theil bildete die Anwünschungen in Flammen für/ die sich præsentirten/ wie folget.

1. Zu äusserst deß Platzes/ ward der Tempel deß Ehe-Gottes Hymens gesehen; zu dessen Beleuchtung/ eine Anzahl hellbrennende Fackeln/ Sterne/ und andre Feuer/ von aussen/ hervor leuchteten.

2. Schickte Jupiter seinen Adler vom Himmel herab/ auf dem hierzu gerichteten Altar/ offentliche Freuden-Flammen anzuzünden; welche/ mit hellbrennendem Glantze/ daselbsten in die Höhe stiegen.

3. Hierauf erschien/ über dem Tempel/ mitten in denen Flammen/ der Phœnix/ als ein Sinnbild Ihrer Käiserlichen Majestet/ gegen dero allerunterthänigsten Vasallen und Unterthanen tragenden allergnädigsten Vorsorge und Neigung.

4. Deme/ zu Bezeugung der allgemeinen Frolockungen/ die in denen Bildnissen/ Seulen/ Pyramiden/ und Gebäuen deß Tempels/ vorgestellte sämtliche Königreiche und Erb-Länder/ mit häuffig allerseits ersteigenden Flammen/ beystimmten. Und zwar spielten erstlich/ aus jeder ob dem Tempel stehender Bildniß/ deren neun und dreissig waren/ über fünffhundert/ und also/ aus allen selbigen/ in die zwantzig tausend ausfahrende Feuer; nicht weniger aus denen drey und dreissig Pyramiden/ neben denen/ auf deren Knöpffen/ zur Beleuchtung erscheinenden/ hellen Flammen/ aus jeder über siebenthalb hundert/ deme nach insgesamt bey zwey und zwantzig tausend/ wie imgleichen auch aus denen sieben und zwantzig Seulen/ aus jeder in die tausend/ und aus allen zusammen bey sieben und zwantzig tausend gleichmässig ausfahrende Feuer. Worneben denn besagtes Gebäu/ mit fünffhundert Feuer-Pumpen/ deren jede sechs/ und also alle zusammen drey tausend Sternen-Feuer/ in die Lufft warffen/ zu weiterer Beleuchtung besetzt war. Unter welchen Feuer-Spielungen tausend Raketen beyderseits in die Lufft stiegen/ und sich mit ihren eingesetzten eisernen Schlägen daselbsten hören liessen. Also daß/ in dem Gerüste dieses Tempels/ in die drey und siebentzig tausend allerhand ausfahr- und steigende Lust-Feuer begriffen/ deren Freuden-Getöne folgends sechs/ aus denen Böhlern steigende Kugeln beschlossen.

5. Endlich fuhren zugleich 300. Raketen/ jede in drey Pfunden/ in die Höhe/ nach welchen die Buchstaben A. E. I. O. V. (Austria Erit In Omne Vltimum) in der Lufft verblieben. Unter währen-

der Brennung derselben wurden zehen grosse Triumph-Kugeln aus Böhlern geworffen / deren eine / die Caliber / von zwey-die andre von dreyhundert Pfunden Stein hielten / und in der Lufft sich mit etlichen tausend Schlägen und Hand-Granaten hören liessen.

6. Denn so gingen auch 30. grosse Raketen in die Lufft / deren zehen jedes 50. die andern zehen jedes 100. und die letzten jedes 150. Pfund in dem Gewigt hielten.

7. Zum Beschluß / wurden wiederum auf vorigen Pasteyen dreissig / theils gantze / theils halbe Cartaunen gelöset / und damit diese Freuden Spiele vollendet.

## XXVII.

## Die Comoedianten / Schauspieler / und Gauckler.

XXVII. DEr Schauspiele seynd vielerley / und derselben etliche verantwortlicher / als andre. Die Verstellungs-Spiele / nemlich die Tragoedien und Comoedien / verdienen Ruhm oder Verweis / mit dem Einhalt / und der Erfindung. Von jenen / den Traur-Spielen / hat der fast Christliche Unchrist Epictetus gesagt / sie wären ein Spiegel derer / die / in allem ihrem Thun und Lassen / auf das blosse Glück fussen. Weßtwegen man billig solche Traur-Spiele den frölichen Aufzügen und Spielen mag vorziehen: in Erwegung / welcher Gestalt uns die Beständigkeit deß Gemüts desto besser eingepflantzet wird / wenn wir / aus den Tragoedien / die Unbeständigkeit menschlicher Glücks-Läufften ersehen: da hingegen den Lust-Spielen oder Comoedien / auch wenn sie am allerehrbarsten fürgestellet werden / insgemein etwas anklebt / so das Gemüt wo nicht stracks zur Wollust selbsten / jedoch auf die Gelegenheit derselben / nemlich auf den Müssiggang neiget / und von ernsten Geschäfften abwendet. Wenn wird eine Comoedi gespielt / dabey kein Narr nicht mitspielet? welcher / durch eine freywillige Thorheit und Ungeschicklichkeit / den Zuschauern die Augen / und durch die Augen das unwiederbringliche Kleinod der Zeit / imgleichen das Geld aus dem Beutel / ablocken will.

Hiedurch werden alsdenn manche Weisen mit zu Narren gemacht / indem sie / der Narrheit zu Liebe / ihre Ernsthafftigkeit einbüssen: und die Jugend / welcher die Thorheit vorhin im Hertzen stecket / behält / und vermehret dadurch die thörichten Lüste / so sie vorhin bey sich hat.

Jedoch weil dennoch auch viel Gutes / in etlichen Comoedien / begriffen; muß man sie nicht schlechter dings alle verwerffen: bevoraus / wenn diejenige Thorheit / so jemalen mit untergemenget / vielmehr zum Spott und Leschwasser / weder zur Entzündung und Aufreitzung der Uppigkeit / bequemet wird / und die letzte Handlung weiset / mit was für Unglück und verderblichem Ausgange / sich die anmutige und schmeichelhaffte Närrinnen / will sagen / die eitle und thörichte Welt-Begierden / endigen; und wie frölich zuletzt den Tugendhafften das Wetter umschlage / aus Blitz / Sturm / Gewölcke / und Regen / sich in einen güldnen Sonnenschein der Ehren und unsterblicher Glückseligkeit verwandle.

Hierunter verstehe ich solche Spiele / wodurch die gelernige Jugend / als wie durch ein lebendiges Gemähl / oder bewegliches Bild / die Welt mit ihrem Thun kennen lernet: (angemerckt / die Comoedien eigentlich eine Abbildung der Gemüter / und gemeinen Welt-Lauffs; wie ein Spiegel der leiblichen Gestalten) dabenebenst auch / wenn sie / zu solchen Spielen unterweilen (jedoch nicht zu offt) selbst gebrauchet wird / durch sothane Ubung und Spiegelfechten / zum Ernst / zu hertzhaffter Rede / und höflichem Geberde / sich desto geschickter macht.

Also hält dort / auf dem Boccalinischem Parnaß / Apollo seinen Gelehrten zwey politisch-nützliche Schauspiele: zeiget / in dem ersten / den kleinen geringen Fürsten / wie sie sich / vor den grossen mächtigen Potentaten / hüten und fürsehen sollen: stellet / in dem andren / den Rahtsherren der freyen Städte für Augen / wie übel diejenige ihren Sachen vorstehen / die / in ihren Spaltungen / einem aus ihrem Mittel anhangen / welcher das Vatterland augenscheinlich zu unterdrucken begehrt. (a)

Noch viel mehr lobe ich die Schau-Stellungen / darinn allerley geistliche Materien (jedoch ohne Aergerniß / Mißbrauch /

(a) Siehe die LXI. Relation der 2. Century.

brauch/ und Einmischung üppiger Einfälle) fürgebildet werden: als/ zum Exempel/ das/ auf das zeitliche Leben/ erfolgende letzte Welt-Gericht/ oder mancherley Anfechtungen/ Ver- und Bekehrungen menschlicher Seelen. Welche Spiele den Ernst eines Christlichen Wandels befordern/ und manchem/ voraus den Einfältigen/ mehr Nachdenckens und Betrachtens erregen/ weder die flüchtige Belesung vieler Bücher.

Geistliche Comoedien der Jesuiten/ in Japan.

In Erwegung dessen/ spielten die Jesuiten/ bey den Japanern/ in ihren Gotteshäusern/ viel biblische Geschichte/ auf Schau-Bühnen: als den Ausgang der Israeliten von Aegypten/ und deß gottlosen Pharao Untergang im Roten Meer: wozu sie allerhand seltsame Instrumenten/ welche den Japanern nie vor dem zu Gesichte kommen waren/ (ob sie gleich selbst/ wie wir bald hernach vernehmen werden/ keine ungeschickte Comoedianten geben) erdachten. Bald bildeten sie den Fall Adams für; bald den glaubigen Gehorsam Abrahams zur Aufopfferung seines Sohns/ bald die Histori Simsons/ deß Propheten Jonas/ Josephs Flucht in Aegypten/ und andre Geschichte. Villela pflag/ im October und November/ ein Grabmal aufzurichten/ selbiges mit einem schwartzen Leid-Tuche zu bedecken/ und bey demselben die Lehre vom Jüngsten Gerichte/ von der ewigen Höllen-Pein/ und dem seligen Zustand der Auserwählten/ zu erklären. Wie/ in den Indianischen Sendschreiben der Jesuiten/ etlicher Orten/ zu lesen.

Aber wenn Monsieur Pickelhäring/ oder andre Landfahrer/ den Umstand/ durch Vorstellung allerhand leichtfertiger Possen/ buhlerischer Grisse/ und Geberden/ mehr ärgern als bauen/ und durch die blosse Ausbildung unzüchtiger Lüste die Begierde derselben tieffer vorher einpflantzen/ weder sie folgends/ durch ein oder andres Straff-Wort/ wieder ausreuten können; wird es kein ungeschminckter Christ loben.

Gleichwie auch die Vielheit der/ obgleich nicht unzüchtigen/ sondern sinn- und kunst-reichen/ jedoch prächtigen/ eitelen/ und hochkostbaren Comoedien kein Gewissenhaffter gut sprechen/ oder das Schwartze Weiß nennen kan; vorab/ wenn sie gar offt kommen: weil dergleichen kunst-sinnige Spiel-Bühnen auf silbernen Stützen ruhen. Was aber sonst ein und andres mal ein fürnehmer Stands-Herr/ zu seiner Ergetzung/ thut; ist eben den Privat-Personen/ zu keiner Nachfolge/ oder Regel/ gesetzt/ noch ihnen deßwegen die Comoedi/ zu desto fleissigerer Besuchung/ gerecommendirt. Bevoraus weil die Schauspiele der gemeinen/ in den Städten herumziehenden/ Comoedianten/ Seiltäntzer/ Gaucler/ und Possenreisser/ mehr/ wie gesagt/ Böses/ als Gutes/ mit ihrem Spielen/ anrichten. Denn daß ich nicht einmal sage/ was für ein Geld solche schädliche Leute zum Lande hinaus spielen: stellen sie gleich heut was Ehrbares/ oder Erbauliches für: so folget/ morgen oder übermorgen/ gewißlich was Unehrbares/ Eiteles/ und Uppiges darauf: wodurch auch das vorige alsdenn/ von den Zusehern/ verachtet/ und die Tugenden von den Lastern verschlungen werden. Ja! eben die gute und erbauliche Materien verhindert alsobald ein zwischeneinlauffendes Narren-Spiel/ daß sie in dem Hertzen deß Zuschauers nicht hafften; sondern wie Buchstaben/ so man in den Sand gedruckt/ mit dem ersten überfahrendem Winde/ sich verlieren.

Wofür solche Comoedien und Comoedianten zu halten/ das mahlet die zierreiche Feder deß seligen Herrn G. Ph. H. in einem Send-Briefe/ mit lebendigen Farben uns für/ vermittelst folgender Zeilen.

Was/ von den gemeinen Comoedien/ und Comoedien-Spielern/ zu halten.

Weil mehr böse/ als fromme Leute/ zu finden/ und aller Menschen Natur zum Bösen geneigt/ veranlassen die Comoedianten/ durch ihre Liebes-Händel uñ Narren-Possen/ daß die Jugend das gegebene Aergerniß nehmen muß/ und laden also einen schweren Fluch auf sich/ daß ihnen viel besser wäre/ sie versänfften im Meer/ wo es am tieffsten ist. Bey andern Sachen dringet sich der Mißbrauch ein: bey dieser ist der gantze Handel zu einem Mißbrauch worden/ der den rechten Gebrauch/ bey denen/ so sich davon nehren/ gantz aufhebet/ daß solche Ergetzlichkeit gleich ist einer süssen aber vergifftеten Wasser-Quelle/ aus welcher Mann und Weib/ Jüngling und Jungfrauen/ Knechte und Mägde/ mit grossem Zulauffen/ die Kranckheit oder den Tod ihres Gemüts einsauffen/ und noch Geld darzu geben. Dieser Gifft ist so kräfftig/ daß er die Laster in Tugenden verwandeln/ und die Einfältigen zu lüsternden Schälcken machen kan/ deßwegen

auch die Comoedien/nach leidigem Mißbrauch/der die Oberhand zu unsrer Zeit/wie berührt/erhalten/ die Schul der Unzucht/ und denen/die ihnen darzu steuren und geben / deß Satans Patroni genennet werden. Wie dergleichen Comoedianten geachtet werden / ist unverborgen/ nemlich für Freyarten/ Landfahrer/ Müssiggänger / die deß Teuffels Werckzeug sind/ unschuldig Blut zu verführen/ und also beharren sie / bey ihrer elenden Nahrung/ in unvermeidlicher Todsünde/ und wenn sie (sonder Ablassung von solchem Handel) sterben / so werden sie auf ihrem Tod-Bett noch mit dem H. Abendmahl versehen/ noch an ein geweihtes Ort / wo andre ehrliche Leute sonst begraben werden/verscharret. (a) Und wie die Worte ferner lauffen.

Reden derhalben diejenige vergeblich / welche ihre fleissige Visiten solcher Comoedien / mit dem Fürwand einiger geistlicher darinn zuweilen vorlauffender Materien/ entschuldigen. Was für Geist oder Geistlichkeit kan dabey seyn; wenn du jetzt irgend die keusche Judith/ die edle Märtyrinn Dorotheam/oder anders dergleichen/ behandeln ; und über kurtze Weile einen Gauckler / auf der Linien/ hüpffen / oder allerhand Eulenspiegels-Possen treiben/ oder auch einen üppigen und leichten Täntzer daher springen siehest ? Wilt du was Geistliches ? Warum suchest du nicht lieber die Kirche ? Darinn das Geistliche dir/in seinen rechten behörigen Geschirren/ fürgesetzt/ und nicht mit Schellen und Kappen/sondern mit dem Golde reiner und heller Andacht geschmückt wird. Bedenck/was der Reim jenes Christlichen Poeten sagt:

Noch keinem ist der Himmel-Stand/
Durch Schertz und Kurtzweil / zuerkannt. (b)

Weibs-Personen in den Comoedien der Alten.

Oder was Tertullianus (c) schreibet: Die Comoedianten leihen dem Teuffel ihre Zungen ; die Zuhörer ihre Ohren. Hieronymus nennet die Schau-Spiele Chorum diaboli, deß Teuffels Reihen; und vermahnet die Furiam/ an welche er solches schreibet / sie solle die Schauspielerinnen / als wie die tödtliche Sirenen/ oder Meer-Sängerinnen / zum Haus hinaus werffen. Denn/ bey den Alten/ spielten die Weibs-Personen eben sowol mit unter den Comoedianten / als wie jetziger Zeit. Gestaltsam solches erhellet / aus der Uppigkeit / welche Cicero dem Antonius / mit diesen nachsinnigen Worten / vorwirfft : Cùm in gremio Mimarum mentum & mentem deponeres. Das ist: Da du / in den Schössen der Comoediantinnen / Kinn und Sinn/ den Kopff samt dem Verstande / niderlegtest. (d)

Diese Schauspielerinnen waren über alle masse wol abgerichtet / zu leichten Täntzen / und liebreitzenden Geberden; auch/ zu dem Zweck/ von ihren Ammen/ Pfleg- und Ziehe-Müttern / ihnen der Leib/ von Kindheit an / dazu fleissig gewöhnet / gezwungen und gedrungen. Denn weil es solchen alten Ruffianinnen und Kupplerinnen zimlich-viel eintrug ; wandten sie desto sorgfältigere Mühe an/diese ihre Zucht- und Unzucht-Kinder fein geschmeidig / behend / und subtil zu behalten ; damit dieselbe/heut oder morgē/nachdem sie erwachsen/ desto grössere Beliebung finden / und viel unverrechnete Müntze verdienen möchten: nemlich/ in den Schauspielen / oder bey offentlichen Gastereyen : da solche Ciströnlein auch erschienen / um den Gästen eine Lust und Appetit zu machen: wie noch heut / in Persien und Indien/ gebräuchlich.

Sie hüpfften oder flogen vielmehr/ so leicht / zierlich / und zugleich üppig/ daher / wusten sich auch / in Geberden/ so verliebt und brünstig zu stellen / daß unterweilen allerdings ernsthaffte Leute ihre Ernsthafftigkeit darüber verloren/ sich darinn vernarreten / und auf eine Thorheit geriehten.

Gestaltsam noch/ bey diesen unsren Läufften / unterweilen manche Comoediantinn / dafern sie etwas sauber und manierlich ist / manche Weisen bethört/ und nicht allein die Augen / sondern auch wol die Hertzen/nach sich ziehen kan.

Auf solchen Spiel-Bühnen aber/ spielen Venus und ihr Kind nicht selten heimlich und unvermerckt mit; wissen ihre Meinung / und rechten Ernst/ unter dem ertichtetem oder simulirten Liebes-Schertz / deutlich einander auszubilden / und ein Vorspiel dessen zu machen/ was hernach/doch von zweyen Personen allein nur / zur Unzeit nachgespielet werden soll.

Wegen sothaner dabey vorlauffender oder daraus entstehender Uppigkeit/ waren

(a) Siehe das 12. Send-Schreiben ruhmgedachten Autoris / im 5. Buch / zweyten Theils seines Teutschen Secretars/am 514. Bl.
(b) Simon Dachius.
(c) De Spectaculis.
(d) M. T. Cicero Philipp. 13.

waren vormals die Comoedianten halb unehrlich geachtet: voraus diejenige / so um gewissen Lohn spieleten. Käiser Tiberius/ welchem mit dergleichen leichtsinnigen Spielen weniger gedient war/ weder seinem Reichs-Vorgeher/ Augusto/ hat/ gemeiner Zucht und Ehrbarkeit zu Liebe / alles solches Geschmeiß / aus der Stadt Rom/ vertrieben. Welches auch der tugendhaffte Käiser Trajanus gethan/ und deßwegen / in der Lob-Rede (Panegyrico) deß jüngeren Plinius/ gewaltig gerühmt worden. Jetzt/ da die Welt/ im Schlamm der Uppigkeiten und Wollüsten / bis über die Ohren / steckt/ bekommt Jean Potage manchesmal mehr Zuhörer / als Johannes der Evangelist: gleichwie die schöne Metze Thais sich rühmen kunnte/ daß zu ihr mehr eingingen ; weder zu der Philosophischen Tugend-Schule.

Solchem nach haben wir den heydnischen Völckern nichts vorzuwerffen/ daß sie mit üppigen Aufzügen/ und Comoedien/ viel Zeit/ Geld / und Gemüter verderben ; sondern vielmehr dabey zu mercken / daß schnöde und wollüstige Spiele ein recht unchristliches und heydnisches Werck seyn : verstehe solche/ wodurch das Hertz deß Menschen/ zur Leichtfertigkeit / oder zu unziemlichen Leidens-Regungen/ angereitzet wird.

Japänische Comoedi-antinnen.

In Japan/ werden die Comoedien/ meistens von Weibern/ gespielet: welche/ gleichwie bey uns/ von einer Provintz zu der andern/ reisen / und ihre sonderliche Kleidungen zu solchen Spielen haben. Der Einhalt ihrer Spiele handelt gemeiniglich von der Liebe/ von Kriegen / und dergleichen Materien. Solche Weiber sind alle / unter einem sonderlichen Führer/ oder Huren-Webel / Kuppler und Ruffian: der seinen gewissen Lohn/ beydes von ihrem Leibe / und von ihrem Spiel/ empfähet/ und ein Gewisses dafür bedinget. (a)

Von den Erfindungen/ Materien/ Weise und Geschicklichkeit der Japanischen Comoedien / gibt uns Herr Montanus weiteren Bericht/ in diesen seinen Worten.

Einhalt und Art der Japanischen Comoedien.

In den Lust-Spielen/ seynd die Japaner sonderlich Meister : weil es ihnen an scharffsinnigen Kunsttichtern/ welche artliche Erfindungen / in Reime verfasset/ in die Schau-Burg bringen / keines weges ermangelt. Ihre Schauspiele pflegen sie abzutheilen / gleichwie wir. In den Vorreden erzehlen sie den kurtzen Inhalt deß gantzen Spieles: doch verschweigen sie den Ausgang; damit der Zuschauer/ aus Verlangen das Ende zu wissen/ um so viel begieriger und fleissiger aufmercke.

Hierauf führen sie gantz verworrene und verwickelte Handlungen ein: welche gleichwol je länger je mehr aufgewickelt/ und auseinander gewirret werden; dergestalt / daß der Zuschauer nach dem Ende verlanget. Endlich fangen die Spiele durch wunderliche Glücks-Fälle an / sich nach einem frölichen oder traurigen Ende zu neigen.

Zwischen jeder Handlung kommen Spielleute/ Täntzer / und Gauckler auf den Schauplatz. Die Freuden-Spiele bilden das menschliche Leben also ab/ daß sie sehr artlich die Tugend preisen / und die Laster scharff durchhechlen. In den Trauer-Spielen wird der klägliche Ausgang der durchleuchtigen Helden mehrentheils vorgestellet / oder etlicher uralten Heiligen erschrecklicher Tod abgebildet.

Sie wissen über alle masse künstlich verliebte Gesellen und Jungfrauen/ wunderliche alte Leute / betriegliche Knechte/ liebkosende Spiel-Mägdlein / und verschwendende Jünglinge vorzustellen. Auch führen sie sehr artig auf die Schau-Bühne / nicht ohne hochtrabende Majestet / Könige und Fürsten : deren Untergang sie so lebendig abbilden/ daß die Europäischen Schauspiele den ihrigen bey weiten nicht zu vergleichen. Doch werden in Japan nirgend herrlichere Schauspiele gesehen / als auf dem Platze vor dem Taikosamischen Schlosse: bey welchem eine herrliche Schauburg / zu dem Ende/ erbauet stehet.

Von den gemeinen Spielern aber/ schreibt dieser Author / am 290. Blat/ also.

Gemeine Schau-Spieler/ in Japan.

Es finden sich auch gemeine Schauspieler in Japan / welche durch das Land herum zu ziehen / und aller Orten der jungen Burs wahrzunehmen pflegen. Sonderlich lassen sie sich bey den Hochzeiten/ und andern fürnehmen Gastereyen/ finden. Dieses sind lauter Huren und Buben untereinander. Die Frauen pflegen gemeiniglich / mit den Beinen unter dem Leibe/ zu sitzen. Auf dem Haupte tragen sie eine Haube von schwartzem Papyr: welche mit einem dicken Stiele/ als einem Horn oder Schlot/ dardurch fast in der Mitte ein Zwerchholtz gezogen/ in die Höhe gehet. Von diese Stiele hanget eine breite Binde über dem Rücken herunter.

(a) Aus den Reise-Geschichten Captain Saris.

Die Uberröcke haben um den Hals ein gesticktes Gebrähme. Vor der Brust seynd sie so weit voneinander geschlagen/ daß man das unterste Gürtel / welches geflochten ist/ sehen kan. Diese Frauen pflegen auf zwey länglichten mit Kupffer beschlagenen Höltzern/ welche sie in den Händen halten / sehr artlich zu spielen. Hinter ihnen sitzen etliche Gauckler auf hohen Stühlen; über welche die Beine geschränckt oder schrittlings hangen. Sie tragē kurtze Oberröcke/ die vor der Brust weit offen seynd. Das Unterkleid bestehet aus einem Stücke. Die Hosen hangen und schlottern bis auf die Füsse. Das Wams oder die Jupe ist mit zwey gekerbten Gürteln gegürtet/ mit dem einen unter den Armen/ mit dem andern / um die Gürtelstätte. Zwischen den zweyen Gürteln/ steckt ein Sebel. In jeder Hand tragen sie eine Peitsche: welche mit ihren Enden in der Mitte/ an einer runden Kugel voll Schellen fest seynd. Wenn diese Kugel über dem Kopffe hin und wieder geschwungen wird/ gibt sie einen meisterlichen abgemessenen Klang; nach welchem sie die Füsse über den hohen Schau-Stühlen bewegen. Zur Seiten gemeldter sitzenden Frauen/ stehen noch etliche andre Frauen / mit entblösstem Kopffe. Uber die rechte Achsel / hanget ein breites Dragebaud / an welchem unten auf der lincken Seite / ein rundes Vogel-Haus / wie eine Pancke gestaltet/ hänget. Mit der rechten Hand drehen sie den Reficht um: und schlagen unterdessen mit einem Glöcklein auf den Drat deß Vogel-Hauses: welches ein solches Geläute gibt/ daß sie sehr artlich darnach tantzen. Bey diesen sitzen etliche Vermumte / welche sich sehr wunder-seltzam geberden. In der rechten Hand halten sie einen Wedel/ in der lincken einen grossen Sonnenschirm. (a)

Unterweilen machen aber daselbst auch wol fürnehme und ehrliche Weibs-Personen den Königen / durch dergleichen Aufzüge / eine Lust und Ergetzung. Massen der Portugis Ferdinand Mendoza Pinto solches / am Hofe deß Königs zu Bungo/ selber mit gesehen / dahin er/ vom Königlichem Stathalter zu Goa/ als ein Abgeordneter (oder Envoy) spedirt worden.

Als/ eines Tages / selbiger Japanischer König / mit seiner Gemahlinn und Töchtern / sich zur Tafel begeben/ und/ weil die Mahlzeit / auf der Königinnen Kosten/ bereitet war / gar keine andre Aufwartung um sich haben wollē; hat er besagten Portugisischen Abgeordneten/ nebenst fünff seiner Gefährten/ aus der Herberge zu sich beruffen lassen / und gebeten/ sie möchten / in seiner Gegenwart/ nach ihres Landes Sitt und Weise / mit der Hand essen: sintemal seiner Gemahlinn daran ein grosser Gefall würde geschehen.

Zu dem Ende / ließ er ihnen eine besondere Tafel decken/ und mit vielen wolzugerichteten Tractementen besetzen: dabey ihnen etliche schöne Jungfrauen aufdienen musten. Diese Hof-Damen/ als sie sahen / daß die Portugaller alle Speise mit den Fingern trenchirten; fingen sie an / den Portugisen so viel höfflicher Schertz- und Stich-Reden zu geben/ daß der König und die Königinn viel grössern Lust daran schöpfften/ weder an der allerlustigsten Komödie. Denn weil diese Völcker gewohnt seyn/ mit zwey kleinen Stäblein zu essen: achten sie es/ für eine unverschämte Grobheit / daß man die Hand an die Speisen lege.

Endlich bat deß Königs Tochter/ eine Princessinn schöner Gestalt / von vier- oder funffzehen Jahren/ die Königin/ ihre Frau Mutter/ um Erlaubniß/ einen kurtzweiligen Aufzug anzurichten/ dabey sie / nebenst sechs oder sieben ihrer Gespielinnen / mit auftretten wolte. Die Frau Mutter bewilligte solches zur Stunde; mit Vergunst deß Königs. Hiemit begab sich dieses lustige junge Völcklein/ in ein besonderes Gemach/ und verweilete darin eine kurtze Zeit; indem die übrige Jungfrauen/ so draussen blieben/ mit den zu Tische sitzenden Portugallern/ ihr höfliches Gespött trieben/ und so viel lustiger Schwäncke vorbrachten/ darüber Heraclit selber hätte lachen müssen. Die Portugisen waren hierüber erschrocken/ weil ihnen deß Landes Weise/ sowol auch die Sprache / nicht allerdings bekandt war: ausbenommen dem Pinto/ welcher/ zu Tanixuma/ dergleichen Beschimpffungen seiner Landsleute von den Japanern schon mehr erfahren hatte.

Japanische Princessin verspottet die Portugisen/ in einer Komödi.

Mittlerweile sie also der gantzen Gesellschafft zur Frölichkeit und Gelächter dienen/ und bey solcher Schmach dennoch das beste und freundlichste Geberde fassen musten/ so ihnen immermehr möglich/ in Ansehung / daß der König / samt der Königinn / ihre so Fürstliche Lust und Belieben daran hatten; sihe! da traut/ aus dem Gemach/ die junge Fürstinn wieder herfür/ gekleidet wie ein Kauffmann/ und einen/ in Gold-beschlagener Scheide

stecken

(a) Montanus, fol. 136. & 290.

steckenden/ Sebel an der Seiten führend. In solcher Ausstafirung / nahete sie sich/ zu ihrem Herrn Vatter / dem Könige; fiel/ mit gewöhnlicher Ehrerbietung/vor ihm auf die Knie; und sprach: Großmächtiger König und Herr! Wiewol diese meine Künheit hoch straffbar ist/ von wegen der Ungleichheit / so GOtt / zwischen eurer Hoheit und meiner Nidrigkeit/ hat gesetzt: verschleusst dennoch die grosse Noht/darinn ich bin gebracht/mir die Augen vor dem Unglück/ so mir davon kan entstehen. Denn weil ich allbereit alt/ und mit vielen Kindern beladen bin / so ich mit mancher geheirahteten Frauen erzeugt habe: als hat mich die vätterliche Liebe gedrungen / damit solche meine Kinder nicht aller Glücks-Güter / und Hülff-Mittel möchten beraubt seyn/ zu meinen Freunden Zuflucht zu nehmen/ und dieselbe zu ersuchen / daß sie mir/von ihrem Vermögen /wolten zu Steur kommen. Worinn sie mir denn gewillfahret/ und einen Vorschub gethan.

Das Geld/ so ich von ihnen bekam/ legte ich an gewisse Waaren: kunnte aber dieselbe/ im gantzen Japan/nicht verkauffen: beschloß derhalben / gegen andre Waaren/ sie zu vertauschen; und gab dißfalls mein nohtdürfftiges Anligen einigen guten Freunden in Meaco zu verstehen: welche mich versicherten / Eure Königliche Hoheit würde mir gern einige Gnade erweisen.

Solchem nach / mein Herr / bitte ich euch / wollet / auf diese meine grauen Haare / auf mein schwaches unvermögliches Alter / auf die Last so vieler Kinder/ und auf die hart-druckende Bürde meiner Armut / ein mitleidiges Auge werffen/ und mir / in meiner Noht / gnädig beyspringen.

Solches Allmosen / solche Wolthat/ werden sie sehr rühmlich anwenden/ und den Chenchicos (oder Portugallern) die zu Schiffe anhero kommen / grosse Freude damit machen. Denn diese meine Kauffmanns-Waar kan ihnen besser/ als sonst jemanden anders / dienen: wegen der vielfältigen Nohtdurfft / womit sie ohn Unterlaß werden gedrenget.

Weder der König / noch die Königinn / kunnten das Lachen zuruck halten/ da sie sahen / daß der alte Kauffmann / welcher so viel Kinder hatte / und sich so arm klagte/ihre Tochter/die Princessinn/ wäre. Jedoch zwang sich endlich der König/zu einem ernsthafftem Blick / und antwortete / mit einem standhafftem Geberde: der Handelsmann solte einige Muster seiner bey sich habenden Waaren zeigen: denn wolte er / dafern welche darunter / so gegenwärtigen Portugisen dienlich seyn möchten/ diese gute Leute bittlich begrüssen / selbige zu kauffen. Hiemit machte der vermeinte Kauffmann eine tieffe Reverentz / und wich in die nechste Kammer.

Den Portugisen that solche Veration im Hertzen weh: man dorffte aber sich nichts lassen mercken: sondern muste alles fein für bekandt / oder unbekandt vielmehr/ annehmen. Unterdessen lassen sie gleichwol und assen ihr Brod/mit grossen Sorgen/ wo es noch endlich hinaus würde. Die Weibsbilder / derer mehr als fünfftzig zugegen waren / begunten alle zu klagen/ stiessen einander mit den Ellenbogen/ und lachten doch heimlich dazu.

Uber kurtze Weile / kam der abgewichene Kauffmañ wieder aus der Kammer / in Gesellschafft sechs Jungfrauen/ die köstlich geschmückt/ jedoch auch / wie Kauffleute / verstellet waren / und etliche Muster von den Waaren mitbrachten/ die sie zu verkauffen gedachten. Sie führten alle Sebel an der Seiten/ mit vergüldten Gefässen; sahen ernsthafft und männlich/ als Töchter der fürnehmsten Herren deß Reichs. Jedwede trug/ auf ihrer Schulter/ein Stuck grünes Tafft/ und gaben sich / für Söhne etlicher Kauffleute/aus: tantzten ein Ballet/nach dem Klange zweyer Harffen/ und einer Geigen; und spracheu / unter andern/ diese Worte: Hochmächtiger Herr/um deß Reichthums willen/ den ihr besitzt/ gedenckt unserer Armut. Wir seyn elende Leute / in hiesigem Lande / und bey den Einwohnern verachtet / als wie die Wälsen: welches uns mancherley Schmach und Unbilligkeiten auf den Hals zeucht. Darum/ grosser Herr / bitten wir nochmals / seyd unserer Armut in Gnaden eingedenck / um deß hohen Standes willen / darum Euch der Himmel gesetzt hat. Ballet der Javanischen Princessinnen.

Nachdem diese junge Kauffleute / solcher Gestalt / ihren Tantz samt der Music geendigt hatten: knieten sie sämtlich / vor dem Könige/ nider/ und danckten ihm die Aeltesten unter ihnen/für die Gnade/ so er ihnen bewiese/ durch die Erlaubniß/daß sie ihre Waaren allhie möchten verhandlen.

Hierauf machten sie alle ihre Rollen oder Päcklein auf / und liessen eine grosse Quantitet hültzerner Arme / mitten in die Kammer/ fallen / von solcher Gattung/ wie man pflegt gen S. Amand

zu bringen: und der alte Kauffmann hub zuletzt an/ mit sonderbarer Anmut / und höflichen Worten/ also zu reden: Weil die Natur/um unserer Sünden willen/ uns einem so schnödem und verächtlichem Elende unterworffen/ daß unsere Hände allezeit Fleisch oder Fisch müssen fühlen/ oder aufs wenigste/ daß wir dabey gegessen haben: so ist diese Kauffmanschafft uns sehr dienlich; auf daß/indem wir der einen Gattung von Händen uns gebrauchen / man unterdessen die andre kan waschen.

Diese Rede nahmen der König und die Königinn sehr wol auf/ und bezeugten solches gnugsam/mit ihrem Lächlen. Hingegen befanden die fünff Portugaller sich hierüber so beschämt/ daß der König/ solches spührend/ bat/ sie möchten ihn deßwegen entschuldigt halten / und nichts im Ublen vermercken/daß er der Princessinn/ damit er derselben seine Gutwilligkeit gegen die Portugisen bezeugen könnte/diese Kurtzweil und Zeit-Vertreibung hätte aufgetragen/ deren er sie/ als seine Brüder/theilhafft machen wollen. Sie antworteten ihm: Ihr höchster Wunsch wäre / daß ihr Herr (der Königliche Portugisische Stathalter von Indien/) solche Gunst/ so seine Hoheit ihnen hätte erwiesen/ möchte erwiedern: unterdessen würde keine Vergessenheit diese/ihnen widerfahrne/ Ehre/ in ihrer Gedächtniß/ auszulöschen noch verhindern/daß sie überall in der Welt die Höflichkeit eines so edlen Königs ausbreiteten.

Also verkleideten diese schlauhe Gesellen ihre rechte Meinung und Gefühl von dem Handel/ nicht weniger / als wie die schalckhaffte junge Fräulein ihr Geschlechte und Personen: bedeckten den Fuchsbalg ihrer Spitzfindigkeit mit der Schafs-Wollen grosser Einfalt / und deuteten gar klüglich alles zum Besten.

Hierauf liessen sowol der König/ und sein Gemahl/ als die/ wiewol noch in Kauffmanns-Kleidern da stehende/ Princessinn selbst / mit vielen Complementen/die in Japan häuffig gnug wachsen/ sich danckbar vernehmen; und sagte/ unter andren/ diese artliche Schälckin: Wofern euer GOtt mich will annehmen/ für seine Dienst-Magd; so will ich noch andre possirliche Spiel præsentiren/ die lustiger und angenehmer kommen sollen/ als diese: aber ich hoffe/Er werde meiner nicht vergessen.

Die Portugisen küssteten knieend den Saum ihres Kleides/ und gaben ihr zur Gegen-Antwort: Sie wolten solches gleichfalls von ihr hoffen; und/ dafern sie eine Christinn würde/sie noch dermaleins vielleicht eine Königinn in Portugall sehen.

Welche Schmeicheley beydes der Mutter und Tochter ein starckes Gelächter erregte. Hiernechst beurlaubten sich die Portugisen / und kehrten in ihr verordnetes Quartier. (a)

Dieser ist derselbige König zu Bungo / von welchem / im ersten Theil dieses Buchs/ unter den Ungeschickten Schlußkünstlern/ ein mehrers gedacht worden: und hat/wie der Jesuit/Pater Bartolus/ berichtet/ noch/ nach Absterben P. Francisci Xaverii/ und erlittenem vielfältigem Ungemach / endlich den Christlichen Glauben angenommen. Da denn vermutlich die kurtzweilige Princessinn auch mit getaufft/ und also / in rechtem Ernst/ eine Dienerinn deß wahren GOttes geworden.

Sina ist mit Comödianten überall angefüllt: weil die Einwohner / wie Trigautius berichtet / zu Comoedien und andren Schauspielen sehr geneigt / und ihre lüsterne Augen gar gerne allerhand kurtzweiligen Aufzügen mittheilen; auch/ seiner Meinung nach/ unseren Europæischen Comoedianten / darinn weit vorgehen. Der Sinesischen Lust zu den Comoedien.

Auf solche Spiele legt sich eine unzehliche Menge Jünglinge und Knaben: wie es denn auch mehrentheils lauter junge Leute / die sich dazu gebrauchen lassen/ aber daneben auch die Grund-Supre/ der Hefen und Feym deß Reichs / das ist/ von aller Tugend und Ehrbarkeit entwehnete Gesellen sind: als die insgemein/ von ihren Spiel-Meistern / gar jung gekaufft / hernach in allerhand leichten Sprüngen/ Täntzen / Gauckler-Possen/ Verstellungen/Gesängen/und Aussprache / fleissig / von kindlichen Jahren an/ geübt werden.

Theils solcher Comoedianten reisen durchs gantze Land / von einem Ort zum andern: etliche allein nach den berühmtesten Handel-Städten/ um / bey fürnehmen Hochzeiten und Gelagen/ aufzuwarten. Wenig neue Erfindungen werden/ unter solchen Comoedien/ gefunden; sondern mehrentheils alte Stücklein / so bald aus warhafften Geschichten / bald aus lauter Gedichten / genommen. (b)

Aber

(a) Pinto Chapitr. 118.
(b) Trigautius.

a. Sinesische Komedien-Spiele.

b. Sinesische Possenreisser und Gaucklen.

n: 1379.

Aber in Verstellungen / und Präsentirung der Personen / gehen sie auch wol den Engländern vor: fürnemlich wenn sie sich in wilde Thier verkleiden / und denselben nachaffen wollen.

Die Spieler halten sich jederzeit / mit etlichen gemeinen Comoedien / fertig: damit sie / auf alle Vorfälle / gleich bereit seyn können / zu agiren. Dem Gastwirth / welcher ihrer begehrt / überreichen sie das Comoedien-Buch / und geben ihm die Wahl / eine Materi / nach seinem Belieben / auszulesen. Alsdenn schauen und hören die Gäste / über der Mahlzeit / dem Spiel so eifrig und begierlich zu / daß offt Essen und Trincken drüber stehen / und jederman an der Taffel in die zehen Stunden lang sitzen bleibt / als ob er da angenagelt wäre. Denn so bald ein Spiel aus; geht ein frisches an; welche Verändrung keiner Verdrießlichkeit Platz gibt. Das gantze Spiel aber wird / fast Gesangsweise / ausgesprochen / wie bey den Italiänern und sehr wenig / mit gemeiner Red-Art / fürgebracht. (a)

Beſihe das Kupffer / Num. XXXIX. Fig. a.

Die Art seltziger Comoedien.

Neuhof setzet dieses unter die Sachen in Sina / darüber man sich müsse verwundern / daß ein jedweder Gasthof oder Wirthshaus seine eigene und besondere Comoedianten hat: gleichwie / in unseren Ländern / jedes Wirthshaus auf dem Dorffe / zur Zeit der Kirchmesse / seine besondere Spielleute.

Solche / sowol Weib- als Männliche / Freuden-Spieler in Sina / kommen allesamt mit prächtigen Kleidern / und sonst aller Zubehör / aufgezogen. Wiewol ihnen das Spielen zimlich schlecht bezahlet wird: angemerckt erstgemeldter Neuhoff ferner gedenckt / daß er / und seine Gefährten / die Gesandten der Ost-Indischen Compagnie / in einem Gast-Hause deß Städtleins Ninyang, vor eine Mahlzeit / das Essen / Trincken / und Spielen zusammen gerechnet / mehr nicht / als ungefähr einen halben Reichs-Ort / gezahlt; und sich derhalben sehr verwundert / weil der Spieler Theil hievon nicht übrig groß fallen können / woher diese Leute die Unkosten / welche sie auf stattliche Kleider / und andre nohtwendige Sachen wenden / nähmen / nachdemmal ihnen das Spielen so schlecht würde vergolten. (b)

Josephus à Costa rühmet gleichfalls die Geschicklichkeit der Sinesischen Freuden-Spiele / wegen ihrer stattlichen Schau-Gebäue / Kleider / Glocken / Trummeln und Stimmen / und meldet / daß einige Patres Jesuitæ erzehlet / sie hätten Comoedien gesehen / welche zehen oder zwölff Tage / Nacht und Tag aneinander gewähret / bis kein Zuseher mehr vorhanden gewest; dabey unterschiedliche Personen und Scenen (oder Aufzüge) einander abgewechselt / und indem eine Parthey gespielet / die andre derweil geschlaffen: Imgleichen / daß ihre Comoedien / mit vielen schönen Sitten-Lehren / erbaulichen Sprüchen / guten Exempeln / und manchen heidnischen Geschichten von grosser Denckwürde / gespickt seyen. (c)

Lange Comoedien.

Ihre Comoedien-Spiele (schreibt Saar) nennen sie Majan / und sind nicht übel zu sehen. Die Reichsten und Fürnehmsten unter ihnen machen für ihren Häusern / auf freyen Gassen / eine rechte Bühn auf; spielen auf Instrumenten und Trummeln / haben gewisse Personen / die / in allerley Mascaraden (oder Mummereyen) wie bey uns / agiren; reden eine langsame gravitetische Sprache. Alles läßt sich gar schön und manierlich sehen: sintemal es alles / bey nächtlicher Weil / geschicht / gegen sieben Uhr / bey unterschiedlichen Lampen / so schön viereckicht gedrehet: also / daß / auf allen vier Ecken / ihre Zacken mit hellen Liechtern brennen von Klapperbaum-Oel. Sie werffen dabey viel Racketen / und tantzen über die Masse zierlich / bey einem Instrument / von zwantzig oder dreyssig Glöcklein gemacht / die sie / mit höltzernen Schlegeln / so behend und wolklingend schlagen können / daß es sehr anmutig lautet: treiben auch oft solches Tantzen / bis der helle Tag anbricht. (d)

Sinesische Spiele bey Nacht.

Instrument von Glöcklein.

Zu mercken aber ist / daß Saar hie nur / von den Sinesern / so zu Neu-Batavia wohnen / schreibe. Denn in Sina selbsten / spielen sie / sowol bey Tage / als bey Nachte.

Mercklich ist / daß diese heidnische Spieler / in Sina / (nicht aus Andacht / sondern Gewinn-Sucht) auch zuweiln Christliche Sachen auf ihre Spiel-Bühne fürbringen; um destomehr Aufsehens und Geld zu machen. Pater Bartolus schreibt: Sie haben zu Nanking / und andrer Orten / da die Christliche Religion / bey vielen fürnehmen Glaubigen und Unglaubigen / in hohem Ansehen gewesen /

(a) Trigaut. lib. 1. de Christiana Expedit. c. 4.

(b) Neuhoff / in der Sinischen Reisebeschreibung / am 150. Bl.

(c) A Costa lib. 1. Hist. Moral. Ind. Occid. c. 6.

(d) Johann Jacob Saar / in seinen Ost-Indianischen Kriegs-Diensten / Kap. 2.

Heidnische Comoedianten spielen Christliche Materien.

wesen / den Herrn deß Himmels / oder GOtt / auf der Schau-Bühnen / fürgestellet / mit solchem Angesichte / Zierraht / und Farben / wie sie / in der Jesuiter-Kirchen / an dem Salvator-Bilde / gemercket hatten. Um denselben her / stund die Christliche Gemeine / mit gewöhnlicher Andacht / und Demut / vor dem Altar: Er aber / der Allmächtige / gab ihnen / von seinem hohen Thron / Gesetze und Lehre; nemlich die zehen Gebote: welche der Comoediant so richtig hersagte / daß auch kein Wörtlein daran fehlete. Denen / die solche Gebote würden halten / versprach Er die ewige Seligkeit / zu welcher Er sie / mit sich hinauf / in den Himmel / führen wolte: dräuete gegenteils den Ubertretern das ewige Höllen-Weh: mit Bedeutung / die höllische Teuffel wären keine wahre Götter / wie man wähnete; sondern böse Geister / die aus Indien in Sina gekommen / um daselbst / durch den falschen Mund der Bonzier / eine Göttliche Ehre zu erbetteln: vielleicht aber bald von dannen sich hinwegheben müsten.

Hiebey liessen sie alle Narren-Possen / und üppige Händel / aus. Solches verursachte das exemplarische Leben / so die Christen deß Orts führeten. (a)

Machen / aus den Lastern der Christen / eine Comoedie.

Aber zu Macao / da die Portugisen ihre Wohnstatt und Niderlage hatten / ward die Christliche / damals noch in Sina nicht viel ausgebreitete / Religion / von dem Comoedianten-Gesindlein / spöttlich agirt.

Denn weil diese Spähvögel wusten / daß dazumal diese Lehr den Sinesern noch eben so verhafft / als fremd war: reiseten sie hin / nach besagter Stadt Macao / und observirten daselbst was den Sinesischen Bräuchen zuwidern / auch wider sowol Christliche als heidnische Bescheidenheit zu lauffen / schiene. Machten es also / wie das Ungeziefer / welches / in der Fäuligkeit menschlicher Glieder / seine Nahrung sucht: brachten alle Fehler und Laster der Portugiesen / (welcher denn vermutlich die Fülle gewesen) in eine Comoedie: reiseten damit wiederum hin / zu den Sinesern / hoffend / kein geringes Gelächter und Lust-Spiel damit anzurichten: und fingen alsobald an / davon zu agiren. Da hätte man sehen sollen / wie hie etliche erdichtete Portugisen / unter währender Messe / deren sie gleichfalls meisterlich wusten nachzuaffen / auf dem einem Bein lagen / das andre aber / bäurisch und unhöflich / voraus streckten / oder sonst tölpisch hinwarffen: wie dort etliche / mit verhurten Blicken / und brünstigen Augenwincken / unterm Gottesdienste / einander ihre geyle Meinung zu verstehen gaben: wie etliche anderswo miteinander haderten / und zerlästerten: wie andre mit den Weibern unkeusche und schandbare Reden wechselten: und anderes dergleichen mehr: so den Sinesern alles seltsam / abentheurlich / toll und thöricht fürkam / sonderlich weil diese Spötter alle Geberden recht eigentlich nachgauckelten / und so lebhafft präsentirten / als ob man die bedeutete Leute persönlich für sich stehen sähe.

Dieses gab aber den Heiden ein grosses Aergerniß / und Verachtung deß Christlichen Glaubens. Denn es blieb nicht / auf der Schau-Bühn; sondern lieff / unter die Leute / allenthalben herum: zumal / weil die Heiden alle die Personen / zu ihrem Spaß / abmahlen / oder in Metall pregen liessen / und überall / vor den Häusern / verkauffte; auch (welches das ärgste war) unter solchen agirten Personen / einige Geistliche mit begriffen waren.

Aber dennoch haben die Spieler / von ihren Stich-Worten / und Fatz-Possen / allezeit die jenige Patres / so in Sinischen Städten wohneten / ausgenommen / und fürgegeben / dieselbe wären von einer gantz andren Art / würden / ihrer löblichen Sitten halben / von der Obrigkeit / billig geliebt / und von den Mandarinen geehrt.

Welches sie (wie Pater Bartolus mutmasset) entweder / aus Liebe der Warheit / gethan; oder aus Bey-sorge / daß sie / durch derselben Jesuiten wolbeglaubte Gegenwart / nicht offentlicher Unwarheit und Verleumdung überzeuget würden. (b)

In Cocincina (oder Cochincina) trieben die Comoedianten / mit der Bekehrung der Heiden zum Christenthum / ihre Possen / und verkehrten den Verstand der heiligen Tauffe gantz närrisch. Es tratt einer auf das Schau-Gerüste; in der Stellung und Gestalt eines Portugisen: schwätzte viel Dinges daher / und fragte endlich den Knaben / welchen er bey sich führete / ob er wolte ein Christ seyn? Da nun der Bube Ja sagte; sprach er: Wol! so komm / kreuch unter meinen Leib: öfnete ihm / zu dē Ende / einen gemachten und unter den Leib angefügten

weissen

(a) P. Bartol. parte 3. Hist. Asiat. lib. 3. p. 331.

(b) Idem lib. 2. p. 234.

weiten Bauch/ zu welchem der Knabe gantz nackt hinein kroch. Hierauf brachte der Cochinchinische Hanns Supp tausenderley Schwencke / und lächerliche kurtzweilige Narrentheidungen/ von diesem seinem grossen Bauch/und Schwangerheit / vor / also daß die Zuschauer/ vor Lachen/hätten zerspringen mögen. Zuletzt schüttete er seine unzeitige Geburt aus/ gebahr den Jungen / und sprach zu demselben : Gehe hin ! Jetzt bist du ein Christ.

Pater Buzomius hat hiebey in Acht genommen / daß die Worte / mit welchen die Europæische Priester die Heiden fragten / ob sie wolten Christen werden ? anders nichts / in Cochinchinischer Sprache / bedeuteten / als / ob sie wolten Portugiesen werden ? Welches/ aus selbiger Priester Unwissenheit bemeldter Sprache / theils auch aus ihrer Idioterey / und Ungeschicklichkeit im Unterrichten / herrührte ; und dem Pater Buzomio Anlaß gegeben/dieses hochwichtige Werck klüger anzugreiffen. (a)

Aus bisher gesagtem/erscheinet/daß der Sineser meiste Geschicklichkeit / bey ihren Freuden-Spielen / in bequemen Geberden / und grosser Behendigkeit/ stehe. Etliche solcher behenden Possen habe ich / in dem letzten Theil deß Indianisch-Sinesischen Lust-Gartens/aus dem Trigautio/ erzehlet.

Behende Possen der Sinesischen Gauckler.

Mit gleicher / wo nicht grösserer / Behendigkeit / machen sich auch viel Gauckler verwunderlich/derer man/durch gantz Sina/ einen grossen Hauffen findet : welche/ auf ihre Künste / wol abgerichtet sind / und aus der Gauckel-Taschen meisterlich zu spielen wissen. Etliche haben Mäuse oder Ratzen an kleinen Ketten fest gemacht/ oder in einem kleinen Stall verwahrt : können dieselbe so artlich/nach dem Spiel / auf dem Tische tantzen machen / daß man sich darüber zum höchsten muß verwundern.

Herr Johann Neuhoff schreibt / er habe offt allda gesehen / daß ein Gauckler einen Köcher oder Scheide / an seinem Gürtel / fest gemacht / und ein langes Bamboes-Riet darinn gesteckt ; worauf sein Mitgesell/ mit einem Fuß /also zu stehen/ und sich fest zu halten gewust / als ob er auf ebener Erden gestanden : ohnangesehen oben das Riet bey weitem keinen halben Fuß breit gewest. Er bezeugt gleichfalls ; daß noch ein andrer Sinischer Gauckler das Ende eines Fadens dergestalt in seine Augen gesteckt / daß es ihm/ mit Schnauben / zur Nasen heraus gekommen; hernach beyde Ende gefasst/und den Faden so lang hin und her gezogen/bis ihm die Threnen über die Wangen gelossen.

Dieser Possen-Reisser kroch auch in einen Korb / darinn sein Leib nur eben Raum hatte : Bald darauf stieß sein Mitgesell einen blossen Degen so eifrig und grausamlich durch den Korb / daß der / welcher darinn saß / ein Mord-Geschrey über das andre gab / und das Blut häuffig heraus floß. So bald man aber den Korb geöffnet ; sprang er / frisch und unverletzt / heraus : da doch Stich über Stich / durch den Korb / und wieder herdurch/dem Ansehen nach/gegangen. (b)

Beyde das Kupfer/ Num. XXXIX. Fig. b.

Bey dem Könige von Matecalo, haben die Holländer einen Abentheurer gesehen / der mit eisernen Ketten behenckt war/ und eine viereckete küpfferne Blatte am Halse hencken hatte / darinn die Holländer etliche Gestalten und Teuffels-Bildnissen sehen kunnten.

Grausamer Abentheurer zu Matecalo.

Dieser Gauckler lieff herum / mit grossem ungestümen Geschrey / also/ daß man nicht wissen kunnte / was daraus werden würde. Endlich kommt er/ auf die Niderländer zu gelossen / legt die küpfferne Blatten ab / rufft/ schreyet/und macht ein grosses Getümmel ; nimmt zuletzt ein breites Messer / einem Schwein-Spieß gleich / welches/ an einer dicken eisernen Ketten / war fest gemacht ; sticht dasselbe ihm selbsten / durch das dicke Fleisch seines Oberbeins über dem Knie; zeucht die Ketten herdurch / und läßt sie also in der Wunde stecken. Wie solches geschehen war ; lieff er abermal herum/ schrie abscheulich / und gab / durch gewisse Zeichen / gnugsam zu verstehen / daß er ihm ein langes Messer/so er bey sich hatte/ durch den Hals stechen wolte. Aber die Niderländer/welche solches zu sehen nicht gelüstete/ gingen von ihm hinweg. Und ward ihnen nachmals erzehlet/ wie er die Wunde inwendig mit Wasser gesäubert/ und ausgewaschen / und hernach ein Stück vom irdenen Hafen darüber gebunden.

Die vielfältige Malzeichen / an seinen Beinen / zeigten scheinbarlich gnug an / daß er sich schon offtermals also verwundet hätte. (c)

In

(a) P. Bartolus, part. 3. Hist. Asiat. lib. 3. p. 357.

(b) Neuhoff/ in der allgemeinen Beschreibung / am 264. Bl.

(c) Aus der Reisebeschreibung Johann Hermanns von Bree.

Seltsame Kinderzucht zur Ringfertigkeit.

In etlichen Städten deß Reichs Calicut / als zu Poliar und Hirava/ werden die Kinder/ zu Comoedien/ und Gauckel-Spielen / gleich von der Mutter Zitzen an/ bequemet und gezogen. Denn wenn ein Knäblein drey Monat alt / entwehnet sie die Mutter / und gibt ihnen hernach Ziegen-Milch zu trincken. Wenn sie sich dessen satt gessen; legt man sie ungewaschen und gantz unflätig in den Sand / worinn sie sich / deß Tags über/ hin und wieder wältzen / wie die Thiere. Massen man / zwischen ihnen und den Thieren / der Farbe nach / wenig Unterscheid erblickt; angeschaut sie fast schwartz aussehen/ wie die Büffel und junge Teuffel.

Gegen Abend / werden sie/ von den Eltern abermal / mit Ziegen-Milch gespeiset. Wenn sie aber erwachsen; gewinnen sie / durch solche Nahrung / eine treffliche Ringfertigkeit / und wunderschnellen Lauff; werden Seil-Täntzer/ Comoedien-Spieler/ Gauckler/ Possenreisser/ und dergleichen. (a)

Kurtzweil und Geschwindigkeiten/ so bey der Beschneidung Sultan Mehemets vorgangen

Als/ im Jahr 1582. der Türckische Käiser Murath / dieses Namens der dritte / seinen Sohn / Sultan Mehemet / beschneiden lassen; seynd / vom andren Junii/ bis auf den 21. Julii / nebenst andren Festiviteten / viel kurtzweilige Spiele / und geschwinde Possen / fürgestellet worden: darunter nachgesetzte die fürnehmste gewesen.

Seulensteiger.

In der Mitte deß Rennplatzes / der über 400. Schritte in die Länge / und mehr als hundert in die Breite gehabt / seynd 2. lang geschiffte Mastbäume/ einer rot gefärbt/ mit einem vergüldtem Knopf; der andre mit feister Materi beschmiert/ eingegraben / und fünffzehen Schritte weit voneinander gestanden: daran ihrer viel / mit sonderlichem dazu gemachtem Steig-Zeuge / gefährlich auf- und abgestiegen/ und vom Sultan begabt worden. Besser hinauf ist eine Stange aufgerichtet/ da viel Stricke herab gangen / gleich einem Gezelt: woran etliche tausend Lampen / eine an der andren/ deß Nachts herabgelassen / und angezündet worden. Neben dem/ ist ein Rad /von Holtz zusammen geschlagen / in dreyssig Schue breit/ aufgestellet: an welchem / zu Nachts/ angezündte Lampen gehenckt / mit denen sich das Rad herum gedrehet.

Gleich deß ersten Tags / ist ein Araber / auf eine alte baufällige Seule/ so von Quader-Stücken zusammen gesetzt/ ohne allen Behelff oder Steig-Zeug/ sich nur bloß der Hände und Füsse bedienend / gestiegen. Als er nun die Spitze erreichet; zoch er sein Hemd aus / und henckte es oben darauf. Und nachdem er wieder herunter kommen; ward er/ vom Sultan/ mit einem Otturaklik/ das ist/ mit einer täglichen Provision von 20. Aspern / zu Cayro / (von dannen er bürtig) begnadet/ und ihme damals 40. Ducaten / samt einem güldenen Stück / geschencket.

Roß mit den Zähnen gesattelt.

Ein andrer hat ihm die Hände binden lassen; und/ also gebunden / ein Roß mit den Zähnen gesattelt/ gezäumet/ auch auf- und abgesessen.

Mühselige Besteigung einer hohen Stangen.

Ein anderer ist eine feiste geschmierte Stange/ mit seinem Steigzeug/ hinauf gestiegen: worüber er / bey die sechs in sieben Stunden/ zugebracht. Der Steigzeug war auf solche Art gemacht / daß er drey Gürte von Riemen oder Ketten gehabt / so um die Stange gangen / da sich der / so hinauf steigen wollen / mit einem andern starcken Gurt / so unter den Achseln und Leib herum gegürtet / an den obern Gurt / an der Stangen / und mit dem mittlern/ darinne er gesessen / gleichfalls an den mittlern Gurt der Stangen angehenckt; am untern Gurt aber der Stangen / hat er wie zwey Bügel oder Steigreiffe / darinnen er mit den Füssen gestanden / henckend gehabt: und also/ wenn er die obern zwey Gürte fest um die Stange gegürtet / hat er den untersten aufgemachet/ und/ so weit er über sich reichen können / höher hinauf gegürtet / sich an denselben mit seinem obern Leib feste gemacht / mit dem mittlern / darinne er gesessen / an den / so zuvor der oberste gewesen / gehenckt/ und alsobald den untern allezeit aufgehau / daß er stets an zweyen Gürten gehenckt / und den dritten höher gemacht / so lange/ bis er hinauf und wieder herunter kommen ist.

Obeliscus wird erstiegen.

Ein Türck hat/ an dem Obelisco/ welches eine Seule von einem gantz glatten viereckten dicken Stein / bey 40. Elen hoch / und bey nahe vier Elen dick/ angefangen/ mit sonderbarer Erfindung/ hinauf zu klettern/ ist auch denselben Tag schier auf die Mitte kommen: hat es aber erst den andern vollendet; fast auf gleiche Weise / wie der so die Stangen erstiegen: ausgenommen / daß das lauter Stricke gewesen / welche bey fünff- oder sechsmal um den Stein gangen; er aber ein Stänglein bey sich gehabt / damit er also schwebend die Stricke höher geleget / von einer Seiten zur andern geschoben / gezogen / Schlingen und Knöpffe damit auf-

und

(a) Ludovicus Patritius Roman. lib. 5. c. 20.

und zugemacht / daß es seltzam zu sehen gewesen/wie er sich in so viel Stricke richten können.

Grosse Stärcke.

Einer/so gar kleiner Person/ hat eine verwunderliche und fast unglaubliche Stärcke erwiesen: indem er sich/ auf einen schlechten Rock / so auf bloßer Erden aufgebreitet war / auf den Rücken geleget/ einen schweren vierecketen Amboß ihm auf die Brust setzen / und ein Stuck Kupffer von sieben starcken Männern / mit grossen Hammern / auf der Brust gar breit schmieden lassen; Hufeisen entzwey gerissen / mit den Zähnen einen solchen Last / daran ein starcker Mann mit beyden Armen gnug zu thun hätte/ aufgehebt/ aufm Kopff und Leibe/ Steine zerschlagen; sich mit Ketten binden / und darauf mit grossen Steinen werffen lassen ; auch ein glühendes Eisen ins Maul genommen / und mit der Zungen daran geleckt.

Ich halte aber diß sey theils durch Vortheil/ sonderlich das Eisen- und Stein-Zerschlagen/geschehen; theils aber durch Teuffels-Gauckeley.

Spielen der Esel.

Ein alter Türck hat/ mit einem kleinen Esel / so sehr geschwinde / und darzu abgerichtet gewesen / wie mit einem Hunde geschertzet. Wenn der Alte geflohen / ist ihm der Esel nachgeloffen/ auf ihn gesprungen / hat mit ihm gerungen / und andre Possen mehr getrieben. Welche höfliche Gespielschafft solchen Barbern nicht übel anständig.

Sonst hat es insgemein allerhand Spectacul gesetzet: als etliche Leute/die mit Bavianen / Hunden / und dergleichen Thieren gespielet / dieselbe springen und tantzen lassen. Andre haben/ auf Instrumenten / gespielet / gesungen/ junge schöne Knaben / so in Seiden wie Weiber gekleidet / haben nach der Musica / mit Höltzlein in Händen / damit sie nach dem Tact und Mensur gekletschet/ getantzet/ und sich unzehlich-vielmal aufeinander/ wie ein Garn-Haspel/verdrehet.

Allerhand Gaukel-Possen.

Etliche haben Magolica-Schüsseln/ auf dem äussersten Theil deß Fingers/ herum gedrehet / und auf darzu gemachte Höltzer mit viel Aesten und Zancken gestellt / und also die Höltzer im Maul und in Händen gehalten : darauf die Schüsseln eine gute Weil herum geloffen/ doch keine herab gefallen oder zerbrochen.

Einer in einer Mascara und Schönhaupt/ sehr zerrissen und übel geputzt/auf einem sehr magern Roß/samt zweyen dergleichen krummen und lahmen Dienern/ hat fürgegeben / und sich gestellet / als wenn er deß Unglücks Botschaffter wäre; ist den Platz auf und nider gemählich geritten.

Der Türcken vermeinte Heiligen/ haben sich / in die 2. 3. und mehr Stunden / ohne Aufhören und Ruhen / gedrehet / daß kein Wunder / wenn sie darüber zu Bodem gefallen ; sondern daß sie nicht toll und thöricht worden. Was nun denselben/wenn sie also vor Schwindel nidergefallen und eingeschlaffen/traumet ; das halten sie für eine Prophezey.

Grosse Behendigkeit zu Pferde.

Es hat auch ein Ispahy/ auf einem Schimmel / gleichfalls viel Behendigkeiten gebrauchet : denn er / in einem Currier/ oder vollem Roßlauffe/ erstlich ein 3. 4. oder mehrmal / mit dem rechten Fuß auf die Erden/ und wiederum in den Sattel und Bügel gekommen; im Sattel mit gleichen Füssen aufgestanden / die Füsse in die Höhe gekehrt/ und mit den Schultern im Sattel gestanden: und solches alles/ wie gemeldet / im vollen Reiten.

Woldgerichtetes Türckisches Roß.

Das Roß hat getantzet/nider gekniet/ sich mit samt ihm niderlegen / wieder aufstehen / wieder niderlegen / also ligende sich wischen / strigeln / Eisen abbrechen/ wiederum aufschlagen / auf- und absatteln / auf sich gehen/ stehen / neben sich ligen / sich strecken / zudecken / Pfeil in eines andern Tartschen über ihm schiessen/ in Summa/ also mit sich handeln lassen/ als wenn es tod wäre: ist daneben/wenn es aufgestanden/ nichts desto weniger sehr hurtig gewesen.

Der Dulumtschi Bassa / oder Hauptmann über die 500. mit den geschmierten Geishäuten/ hat seine Reputation verlassen / zu Fuß sich ober dem Gürtel entblösset/und abgezogen bis aufs Hemde; seltzame Geberden / mit dem Kopff / Augen/ Händen/und Füssen/gemacht; darnach das Hemde über den Kopff gezogen / und in Gattia(sind dünne leinwatene Hosen) so seltzame Sprünge angefangen / und den Bauch bald eingezogen/bald aufgeblasen/ den Hintern hin und wieder geworffen/daß es abscheulich zu sehen gewesen. Noch hat solches vielen fürnehmen Türcken wolgefallen/ die seiner gelacht / und ihn gelobet.

Satorischer Aufzug.

Ihrer 10. sind halb nacket / und halb in Peltzwerck schlecht gekleidet/wie Satyri und Wald-Männlein/mit Hörnern/auf den Platz gekrochen kommen.

Der Spahi mit dem Roß doch anders stafiret/und mit drey andern Rossen

begleitet/ hat fast vorgedachte Geschwindigkeit noch eins gebraucht; indem er/ zu Fuß/ etliche Sprünge/ mit geraden Füssen/ über ein Roß/ darnach über 2. und über 3. nacheinander gethan. Ist auch/ auf mehrgedachtem Schimmel/ mit den Füssen aufrecht im Sattel gestanden/ und hat mit einem Stänglein/ nach ihrer Art/ gefochten.

Indianischer Seiltänzer. Ein Indianer ist/ eines zimlichen Hauses hoch/ aufm Seil/ ohne einiges Gewigt/ auf- und abgangen/ hat viel seltzame Sprünge darauf gethan/ sich gar/ als wenn er vom Seil fiele/ gestellt/ und dasselbe im Fall wiederum etliche mal/ bald mit den Händen/ bald mit den Knien/ und mit den Füssen/ erwischt; sich/ auf dem Seil/ wie eine Schlange gewunden/ gedrehet/ mit Steltzen/ so etliche eingeschnittene Hacken gehabt/ und zimlich hoch gewesen/ aufm Seil gangen; solches etliche Tage hernach je mehr und mehr/ mit sonderbarer Geschicklichkeit/ gethan/ daß ihm auch jedermann das Lob geben/ es wäre seines gleichen nicht bald gesehen worden.

Starcker Baumhyder. Ein ungefähr 50. jähriger/ starcker/ und feister Mann hat einen grossen Baum/ daran ihrer drey sonst genug zu tragen gehabt/ allein aufgehebt/ und auf den Achseln von einer Seiten zur andern/ in blossem Hemde/ ohne Zuthun einiger Hand/ mit grosser Stärcke und Behendigkeit/ geschwungen und geworffen.

Selbst-Schläger. Mit einem grossen/ schweren/ dreyecketen Schlegel/ so auf der einen Seiten mit einem scharffen Eisen/ auf der andern mit Nägeln/ auf der dritten mit Filtz beschlagen/ hat einer sich auf die Brust und Stirn etliche mal zimlich hart geschlagen.

Ungeschicklich simulirtes Monstrum Es erschien auch ein Abentheuer/ oder Monstrum/ mit 4. Köpffen/ grossen Hörnern/ und offnen Rachen/ deren es allezeit drey aufsperrete/ mit langen Zähnen: darzwischen ein Türckisches Männlein saß/ mit vier Armen und Händen. In der einen Hand/ saß eine Jungfrau/ die das Ungeheuer drohete zu fressen: in der andern/ führte es einen grossen Pusican. Die übrigen beyde Arme hatte es in die Seiten gestellt. War aber alles von Reiff und Leinwad überzogen/ und so übel proportionirt/ daß es Lachens werth. Ob es nun wol hoch und groß/ so hat es doch nur ein Mann getragen/ und sich hin und wieder damit gewendet. Zu beyden Seiten/ gingen neben her ein Satyr/ oder wilder Mann/ und einer mit einem Multer-Roß.

Es hat sich auch ein gemeiner Türckischer Wagen/ ohne Roß/ so von niemanden von vornen gezogen oder regieret/ aber unten umhenckt gewesen/ mit einer Musica und Knaben/ die mit Höltzlein geklätscht/ und darum getantzet und gesprungen/ præsentiret. Wagen ohne Pferde.

So hat auch der vorberührte/ der/ etliche Tage vorher/ angefangen den Obeliscum und vierecketen hohen Stein zu besteigen/ endlich denselben erstiegen/ und ein Fähnlein über das ander hinauf gesteckt; hernach sich an einem Seil/ so er oben angemacht/ bald wiederum herab gelassen. Einer hat seine Stärcke erwiesen/ mit funffzehen steinern Kugeln/ darinn Stecken mit Bley waren/ dabey man sie halten kunnte/ und immer eine um ein gut Theil schwerer/ denn die andre/ aufgeworffen/ wiederum gefangen/ um den Kopff und Leib/ in einer Hand/ geschwungen. Ein andrer/ nachdem er zuvor sein Gebet gethan/ hat ein starckes dickes Bein ihm auf einem Stein halten lassen/ und dasselbe/ mit blosser Hand/ in funffzig oder sechtzig Streichen/ mit grosser Gewalt/ zerschlagen. Eben derselbe hat sich/ auf einen einfachen Rock/ so er auf die Erden gebreitet/ mit dem Rücken gelegt/ ihme einen Amboß auf den Bauch legen/ und etliche glühende Eisen von sechs Personen/ so mit grossen Hammern starck zugeschlagen/ gar breit schmieden lassen. Unterschiedliche Proben der Stärcke.

Ein armer zerlumpter Araber/ oder Mohr/ ist auf allen vieren gekrochen/ hat/ wie die Hunde sich beissen/ item/ wie die kleinen Kinder weinen/ und wie ihnen die Mutter zuspricht/ geschrien: damit er auch Geld/ von den Türcken/ bekommen.

Es ist auch ein hültzern gefärbtes Gerüste/ von vielen Reifflein/ oder Zirckeln/ Sprößlen/ Leiterlein und Seulen/ aufgerichtet worden: darauf eine gemeine Haus-Katze gantz ledig geganaen/ durchgeschlossen/ gestiegen/ gesprungen/ und von einem Türcken/ so ihr zugesprochen/ mit einem weissen Stäblein regieret worden.

Einer hat einen Rotschimmel gehabt/ der allerhand Sachen/ was man ihm auf die Erden geworffen/ mit dem Maul aufgehebt/ und dem/ so auf ihm gesessen/ gegeben; nidergekniet/ auf- und absitzen/ sich gar niderlegen/ strigeln/ wischen/ beschlagen/ auf sich stehen/ gehen und ligen lassen/ auf eine runde Scheiben/ und zuletzt gar in eine Schüssel/ so Verrichtung eines Pferdes.

mehr

mehr als Elen hoch von der Erden/ und kaum so breit gewesen/ daß es mit allen Füssen darinn stehen können/ gestiegen/ und darinn gestanden.

So ist auch eine kleine Hütte aufgerichtet worden/ darinn kleine Männlein (oder/wie mans nennet/ das Küntzlein) artlich gespielet/ und unter andern eine gantze Hochzeit gehalten/ darunter Türckische Buben/ so mit den Höltzern gekletscht und getantzet/ sich gemenget/ um dadurch der kleinen Männlein ihre Kurtzweil zu verbessern.

Wandrendes Schloß

Folgends erschien ein langlechtes Schloß oder Castel mit zwey Thürnen/ so von ihrer etlichen inwendig getragen ward: andere aber/ so oben gestanden/ haben steinerne Kugeln mit Stecken darinnen (dem Türckischen Brauch nach) über den Kopff hin und wieder geschwungen und gedrehet; andre mit Stecken und Pölstern gefochten: indem das Castel nichts desto weniger sich bewegt/fortgeruckt/ und letztlich etliche Schüsse gethan.

Der Jüden Aufzug.

Die Jüden haben ein Spiel/ von ungefähr 200. Personen/ gehalten/ erstlich zwey Fahnen Kriegesleute/ zu Fuß/ auf Teutsch gerüstet; darnach auf Spanische Manier. Welche Personen bey dreissig Cavalli Soriani/ oder Multer-Rosse/mit Renn-Spiessen/ gehabt/ die miteinander/ jedoch ohne einige Ordnung/ gescharmützieret; unterschiedliche Mascaraden/theils auf Griechische Manier/ theils auf Zigeynerisch gekleidet/ mit sich aufgeführet. Unter andern haben 6. Jungen/ so mit Schilden/ wie Schildkroten/ bedeckt/ hin und wieder auf allen vieren gekrochen/ also gesprungen/ gespielet/ Moresca getantzet/ bis zu Abend; da man ihnen allerhand süsse und saure Milchspeisen zu essen gegeben. Aber weil sie zuvor längst/in der gantzē Stadt/ ausgebreitet/ wie sie so wunder-seltzame Sachen vorbringen würden; derenthalben denn auch viel mehr Volck auf den Platz/als sonsten/ sich versamlet gehabt; es aber so gar unordentlich zugangen: hat man sie dergestalt ausgelachet/ und verspottet/ daß sie mit Schanden haben abziehen müssen.

Behendigkeit eines Türcken.

Ein Mann/ so oben nackt/ und unten herum nichts/ als ein Tuch/ umgehabt/ ist geschwind und hurtig herum geloffen/ getantzt/und sich gedrehet: hat sonsten dem Ansehen nach nichts/ als einen Rock ohne Aermel/ so ein Loch oben/ da er den Kopff heraus gestreckt/im Tantzen und Hüpffen angeleget;daruach ein Hauffen eisene oder blechene Schüsseln/immer eine kleiner als die andre/heraus auf dem Platz nidergeleget/ daß es zu verwundern/ wo er sie bey sich verborgen/ oder aufs wenigste also ringfertig damit herum hüpffen und tantzen können.

Einer hat viel Schüsseln von Majolica/ auf den Fingern/herum gedrehet; dieselben darnach/ auf ein besonders darzu gemachtes Rad/ so man auch herum drehen können/ gestellet/ und also die Schüsseln und das Rad herum lauffen lassen.

Ein andrer hat/ auf einem scharffen schneidenden Eisen/ grosse Beine/ mit bloßer Hand und Elenbogen/ zerschlagen/ auch einen zimlichen Krug voll Wasser/ so gantz frey auf einem runden Holtz gestanden/ mit der blossen Spitze/ auf seiner Stirn/eine lange Weile/ ohne andren Behelff/ herum getragen.

Es hat sich auch einer gefunden/ der ihm einen Mauerstein/ darnach auch einen Marmorstein/ auf die Nasen gelegt; denselben/ mit einem andern kleinen Steinlein/ so er in die Höhe geworffen/ und ihn auf gemeldeten Stein auf der Nasen aufgefangen/und fallen lassen/ zerbrochen.

Nach diesem/ sind zwey/ ein kleines und ein grosses/ gemachte Camel/ so etliche verdeckt unten getragen/ aufgezogen/ so den lebendigen rasenden Camelen gleich/ wenn sie in der Brunst seyn/ gesprungen und getobet.

Zigeyner Music.

Es ist auch eine Music von Zigeynern præsentiret/ dabey sich etliche gefunden/ so mit Höltzlein gekletscht und getantzet. Unter andern einer/ so in vollem Drehen einen Sebel vielmals ausziehen/ und geschwinde wiederum einstecken können.

Ein nackter Mann/ der nur ein Tuch um den Leib gehabt/hat viel blechene runde Schüsseln/ da eine in die andre ging/ bey sich verborgen/ und wieder herfür und von sich geworffen; auch auf der Erden sich gewältzet und überworffen: und doch noch einen grossen Kessel voll Wasser verdeckt bey sich gehabt; jedoch nichtes davon verschüttet; und also hernach stehen und stehen lassen.

Leu von Lampen gemachet.

Man hat auch einen kleinen/ von Lampen gemachten oder angedeuteten/ Leuen auf dem Platze herum getragen: welches bey der Nacht wol zu sehen gewesen. Imgleichen hat der/ mit den Lampen/ denselbigen Abend/ etwas extraordinares/ wie eine Galee/ und wie einen Baum gebildet/sehen lassen.

Es haben sich auch etliche weiß- oder grün-gekleidete Pfaffen/und Studenten/ bey zwey oder drey Stunden/nacheinander herum gedrehet; andre eine gute Weile Jallahu! Jallahu! und GOtt gerufen; und in einer Scheiben miteinander herum getantzet. Diese werden von den Türcken in hohen Ehren gehalten: dieweil sie glauben / wenn solche von ihrem Umlauffen/ Ruffen uñ Schreyen so müd und matt werden / daß sie plötzlich niderfallen/und ein Zeitlang für tod ligen/ wiederum zu sich selber kommen / aufstehen/ erzehlen/was ihnen fürkommen und geträumet habe / solches lauter Prophezeyungen seyn. Denn sie geben für/ indem sie auf der Erden/also verzuckt / in der Ohnmacht ligen / daß ihre Geister mit den Engeln im Himmel converfiren/ und viel Geheimnisse von ihnen vernehmen.

Der Ritter S. Georg gerepræsentirt.

Bald darauf/ haben sich deß Mehemet Bassa Obristen Veziers Wittiben/ so deß Sultani Schwester / Sclaven erzeigt/ den Ritter S. Georgen/ den sie für einen Heiligen halten/ gerepræsentiret: erstlich eine zimliche Musica von Lauten/ Quitternen/ und Zucken hören lassen; darnach fünff oder sechserley schöne Mattazina und Moresca/mit Rappiren/Dolchen/ Hellebarten / Bögen und Pfeilen getantzet: endlich ist der Drache/so Feuer ausgespien / von einem Mann/ dem man nur die Füsse gesehen / getragen worden: gegen deme einer/ wie ein Ritter / auf einem Multer-Rosse gestritten / und den Drachen erlegt.

Feuerwerck.

Eine grosse Anzahl Nymphen/wie die Zigeyner/seynd folgends aufgezogen; haben getantzt und gesprungen: darauf ein Feuerwerck von Multer-Rossen miteinander geschärmitziret / welches darnach angezündet worden.

Fürstellung eines Erschlagenen.

Vorerwehnte Sclaven haben/ auf einem Karren mit 4. Rädern / einen Mann herum geführet/ welcher dermassen artlich formiret gewesen / daß man nicht anders vermeinet / es wäre ein natürlicher todter Körper / dē Arm/Bein/ und der Hals entzwey geschlagen/ und läge noch in seinem Blut: daß sich ihrer viele ob diesem Spectackel / so nicht gewust / wie es zugerichtet / entsetzet haben.

Etlicher Galleeren.

Nach diesem/ ist eine wolgearmirte Gallee oder grosses Schiff/ mit solcher Geschicklichkeit/ von ihnen getragen worden/ daß jederman nicht anders vermeinet / es führe im Meer: imgleichen auch eine Gallee / welche gemeldete Galleon infestirt/ gestürmet / überwältiget / und zum Triumph auf dem Platze herum geführet.

Music/ zu dem etlichen Aufzügen.

Nächst diesem/ward ein Feuerwerck geworffen: ehe man aber dasselbe angezündet; hat die verwittibte Sultana eine Musica von drey Lauten / einer Zincken/ und einer Geigen / von Welschen Sclaven/halten lassen. Wobey ein schwartzbekleideter Mann auftrat/ so eine Kugel oder Sphæra in Händen trug. Neben ihm/ erblickte man ein kleines Büblein/ wie Cupido / und einen Italiänischen Brawe ohne Kappen: welcher/nachdem er eine Weil hin und wieder gangen/letztlich sein Rappier zuckte/ und aufs Knäblein losging. Darauf eine Jungfrau mit einem Spießlein erschien / und den Italiäner verwundete: und zogen diese miteinander/ in guter Ordnung/ wieder ab.

Einer hat sich nacket ausgezogen/ ist in ein Faß voller Schlangen gesprungen/ und hat sich darinnen nidergelegt. So hat ihm ein andrer einen grossen Stein/ welchen ihrer acht Personen gehebt/ auf den Bauch legen / und auf einem andern Stein / ein groß höltzernes Ploch zerschlagen / auch andre Steine/ darauf zerwerffen / sich mit Ketten binden/ und mit grossen Steinen werffen lassen.

Lufftspringer.

Ein Lufftspringer ist/über viel Scheermesser / so etliche Elen voneinander mit Spitzen und Schneiden übersich gesteckt/ gesprungen.

Spiele zu Roß.

Darnach sind bey die hundert Ispahi zu Roß aufgezogen / so mit langen Stänglein und Stäben ihrem Brauch nach gerennet / und gegeneinander geworffen. Unter denen ist ein Jung gewesen / der/ auf 2. Rossen/ so neben einander geloffen / mit jedem Fuß auf einem aufrecht gestanden / und den Lauff also verrichtet.

Uberdas hat einer / mit einer langen Stangen / zu Fuß / anfangs allein / darnach mit einem Stummen/aus deß Sultans Seraglio oder Schloß / gefochten und gegauckelt. Der Stumme bekam vom Sultan ein Kleid von Silberstuck/ zum Recompens.

Noch hat man einen Giraffa/item/ einen grossen und kleinen Elephanten/ da sich der grosse mit seinem langen Rüssel/ mit Wasser/ das man ihm gereichet / allenthalben unten und oben/selbst besprenget/ auf den Platz geführet.

Es

Aufzug in Gestalt eines Vogels.

Es ist auch einer in Gestalt eines Vogels/mit Federn seltzam gezier̃t/aufzogen kommen.

Springer auf blossen Sebeln.

Auf 7. blosse Sebel / so einer nach dem andern mit der Schneiden übersich zimlich weit voneinander gebunden / ist einer mit blossen Füssen gesprungen und gangen.

Darnach hat man ein auf 6. Rädlein mit Laden verschlagenes Gerüst/oder Bühne/auf den Platz geschoben/ so vornẽher nur von weisser Leinwad/ darinnen aber Liechter gestanden/ da einer mit dem Schatten/ den etliche Figuren von den Liechtern durch die Leinwad geben / fürstellete/ wie eine Katze eine Maus/uñ der Storch eine Schlange frässe : item/wie ihrer 2. gleich den Stummen / mit Fingern deuteten/ und gleichsam solcher Gestalt miteinander redeten. Item/ wie einer jagte und hetzte/ꝛc. Welches alles viel besser zu sehen gewesen/ wenn die Fäden/ damit die Figuren hin und wieder gezogen wordẽ/nicht so dick und sichtbarlich gewesen wären.

Die/so Copeyen/Stänglein/und dergleichen machen/haben sich neben den Schreinern auch repr̃sentiret/mit einer weissen und grünen Fahnen. Einer/der doran ging / trug einen langen schmalen Laden oder Brett / darinn ein viereckets Loch an das ander geschnitten : dadurch etwas / wie eine lebendige Schlange/ hin und wieder gekrochen. Sie haben auch ein Gehäuse mit sich geführet/so auf 4. kleinen Rädern oder Scheiben fortgezogen worden/darinnen viel kleiner Knaben/auf höltzernen Rossen / so sich allezeit herum gedrehet/gesessen. Ihrer zweene trugen jedweder ein langes zwey pitziges höltzernes Schwert : und andre zween grosse höltzerne Pusteanen/ ohne daß sonsten ungefähr bey funfftzig Personen rote Stangen mit Fähnlein / und andre aus Holtz gemachte Waffen und Büch'en/ trugen.

Bey 20. Juden/so Pulvermacher/ haben eine kleine Stampmühle/mit 9. oder 10. Gängen/die man mit zweyen Fingern ziehen können / darinne man das Pulver stösset/mit sich getragen / und einer unter ihnen hat allezeit auf der blossen Haut Pulver angezündet.

Gewisse Seiltäntzer.

Ihrer zween / nemlich ein Meister/ und ein Bube/ sind künstlicher/ weder zuvor keiner/auf dem Seil gangen: sintemal dieser ihm ein anders viel höhers Gerüst und Seil von neuem aufrichten und aufziehen lassen ; und/unter andern Behendigkeiten/ 50. Schritt/ohn alles Gewigt/ auf- und abgangen. Der Bube hat ihm 10. Sebel mit der Schneiden an die Fußsohlen und Schenckel binden lassen / und ist also auf dem Seil / doch mit dem Gewigte/gangen. Ist eine Sache/so zu verwundern/ und zu hören fast unglaublich: dieweil es gar hoch / und darzu denselben Tag zimlich starcken Wind gehabt. Diesen beyden sind/ von dem Sultan / viel Kleider/darunter unterschiedliche gulden Stücke / wie denn auch alle Tage 20. Aspers/zum Unterhalt/ geschencket worden.

Aufzug der Vogelsteller.

Die Vogelsteller kamen mit einer langen Fahnen aufgezogen : brachten/in Vogel-Häuslein / lebendige und abgewürgte Wald- und Meer-Vögel / denen die Federn vergüldet waren. Die lebendigen hat man/der Türcken Brauch nach/ so es für einen grossen Gottesdienst halten/aus- und fliegen lassen.

Künstlicher Seiltäntzer.

Es hat sich auch noch ein Seiltäntzer gefunden/ der / mit und ohne Gewigt/ sich auf dem einfachen Seil/ in ein groß kupffernes Blat / erst auf andre Höltzer/ welche sonsten nicht wol allein auf dem Seil hätten bleiben können/gestellet/und damit herum gedrehet: ist auch mit Stelzen/mit 2. 3. und 4. Hacken gemacht/auf dem Seil hin und wieder gangen ; ohne was er sonsten für Künste sehen lassen: wäre aber einmal / wegen deß starcken Windes/ schier herab gefallen. Diesem hat der Käiser eine Besoldung von 52. Aspern alle Tage/und ein gülden Stuck/ 100. Ducaten werth/ geschencket.

Grosse Steine/ auf blosser Haut zerschlagen.

Weiter hat sich ein Abenthenrer gefunden/ der/ mit den Zähnen / ein Hufeisen voneinander gezogen ; ein Pflugeisen/ mit einem andern Eisen / in der Hand/ durchgeschlagen; sich ruckwerts/auf Hände und Füsse / über zwey blosse Sebel-Klingen / gesteuret / und ihme also/ auf dem Bauch/einen grossen Stein zerschlagen lassen ; ein Kleid auf die Erde gebreitet/seinen Kopff darauf gelegt/ mit einem andern Kleide zudecken / und auf den Schläffen einen grossen höltzern Block zerhacken lassen ; einen Stein / so ihrer 4. nicht wol heben können / über seinem nacketen Bauch ligend/ wältzen lassen ; ein Stuck Bley/ von vielen Pfunden/ mit d' Zähnen gefasst / übersich hinaus geworffen/ und dergleichen mehr ; auch gegen einem jedweden sich possir- und lächerlich gestellet/damit anzudeuten / daß es ihme wol thäte/und gar leicht ankäme.

Ein kleiner Knabe hat ihm die Augen verbinden / und Fußeisen anlegen lassen : ist/ auf dem Seil / 20. Schritte gangen : wie auch ein andrer Bube/ so

ihm sechs blosse Sebel an die Schenckel/ und unten an die Füsse binden lassen.

Die Baumwollen-Schläger sind mit roten Fahnen aufgezogen; haben einen Mann und ein Roß/ von Baumwolle/ zugerichtet; item/ eine Siren oder Meer-Frau/ und eine Henne mit Küchelein. Ihrer etliche haben grosse Bündte/ Pusicanen/ auch Kleider/ alles von Baumwollen bereitet/ getragen; andre Röhre. Sind/ in allen/ auf die 140. starck gewesen.

So hat auch einer einen Handbogen/ daran 2. grosse schwere steinerne Kugeln/ eine unten/ die andre oben/ an einen Stecken gebunden/ mit freyer Hand gehalten; denselben gezogen/ und darauf geschossen; sich auf die Erde gelegt/ über seinem Bauch/ auf einem Amboß/ fünff eisene Schüsseln/ die zuvor warm und glühend auch daselbst gemacht worden/ mit etlich hundert Streichen/ von vier starcken Männern/ gar ausschmieden und zurichten; auch grosse Steine/ so vier Mann kaum aufheben können/ auf sich legen lassen. Der ist in das Seraglio gefordert/ und begabet worden.

Geschwinder Schuster.

Ein Griech ist/ vom Morgen frühe bis zu Vesper-Zeit/ in einer kleinen Hütten gesessen/ hat in währender Zeit hundert Paar Schuch/ so zuvor zugeschnitten/ und allerdings/ bis aufs Nähen/ zugerichtet gewesen/ mit grosser Geschwindigkeit ausgemacht.

Kunstwerck von brennenden Lampen.

Ein Araber ist auf den Obeliscum/ oder die von einem Stein zugespitzte Seule/ so auf vier Würffeln stehet/ gestiegen/ hat ein Gerüst darauf gemacht: woselbst er/ bey der Nacht/ von vielen brennenden Lampen/ bald ein Zelt/ bald einen Mondschein/ Schiff/ &c. und andre Gestalten mehr/ geformiret und abgebildet.

Einer machte/ aus Erden und Sand/ allerhand Sachen von Früchten/ mit wunderbarer Geschwindigkeit. Ein andrer hat/ mit Steinen und Hüner-Eyern/ viel Blendungen und Geschwindigkeiten getrieben; als wenn er sie verschluckte und wieder fünde.

Kurtzweil von wilden Thieren.

Ein Gyraffa/ oder Camelopardalis/ ein grosser und ein kleiner Elephant/ und andre Thiere mehr/ sind auf den Platz geführet worden/ so seltzame Kurtzweilen gemacht:

Elerhanten-Tantz.

sonderlich der eine Elephant/ welcher getantzt/ das hiebevor einem fast unglaublich vorkommen wäre; hat einen Fuß nach dem andern so artlich aufgehebt/ daß es nicht anders geschienen/ als wenn er tantzte; imgleichen sich gebücket/ und gleichsam die Leute/ Türckischem Brauch nach/ gegrüsset; mit dem langen Rüssel in ein Eimer voll Wasser unterschiedliche mal gegriffen/ und so viel Wasser gefasst/ daß er seinen gantzen Leib damit besprützet.

Die Spahihen haben sich hiernächst in zwey Parthey getheilet/ und zu Fuß mit Stäben und Polstern gefochten/ und gegauckelt.

Ein Türck hat Steine/ Ziegel/ allerley irdene Geschirr/ und andre harte Sachen/ ihme an der Stirn und Kopff entzwey geschlagen und zerbrochen.

Zween Gränitzer aus Albania haben ihre vorhin begangene Fehler verbessern wollen/ sind gegen einander gerennet/ daß sie stampiert/ über und über gangen/ und die Rosse tod auf dem Platz blieben. (a)

Aber gnug von diesen Türckischen Aufzügen. Den Persern warten/ bey ihren Freuden-Gelagen/ und Ehren-Mahlzeiten/ gleichfalls mancherley Gauckler/ Possen-reisser/ Täntzer und Täntzerinnen/ Ringer/ und dergleichen Lust-macher/ auf. Etliche springen/ etliche tantzen/ etliche gauckeln gar künstlich. Wie Olearius/ als ein Augen-Zeuge/ bekräfftiget: welcher/ unter andren/ einen schwartzen Araber gesehen/ der/ leicht und behende von Gliedern/ einen Affen/ mit allerley Geberden/ stattlich agirt hat/ gehüpfft/ und unter dem Konfect herum/ imgleichen etlichen Gästen auf d Schenoß/ und geschwinde wieder herab/ gesprungen. (b)

Persische Gauckler.

Den Einwohnern der Ost-Indischen Insel Zeylan gibt Linschott das Lob/ daß sie abgerichtet und behend/ auf allerhand Gauckelrey/ beyde Manns- und Weibs-Personen/ und gantz Indien durchlauffen/ damit sie nur/ durch ihre überaus seltzame Affen-Wercke/ Geld überkommen. (c)

Hiemit mögen alle Komoedianten/ Gauckler und Possenreisser zugleich hinlauffen/ und uns zu Besehung andrer Sachen Weile lassen.

(a) Aus einer alten Particular Relation/ von dem Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets.

(b) Siehe das 437. Blat der Persianischen Reise Olearii.

(c) Linschott. part. 1. c. 14.

# XXVIII.

XXVIII.

## Die Ritter-Spiele/Ringer/und Thier-Kämpffe.

Erfinder deß Thournier-Spiels.

SUr Ubung der jungen Ritterschafft / ist die tapffere Lust der Stech- Renn- Ring- und andrer Spiele / erfunden: und hat/von den alten Olympischen/ wo nicht noch ältern / Spielen/ allem Ansehen nach/ seine Quelle / bey den Römern aber einen so breiten Strom gewonnen/ daß diese Völcker alle andre damit weit übertroffen.

Dem Thournier-Spiel soll / wie Nicetas will/ Käiser Manuel Comnenus den ersten Anfang gegeben haben. Dabey er/ der Käiser selber / in einem stattlichem Schmuck/ zu Antiochia/ mit aufgezogen / und ein paar Italiäner aus dem Sattel gehoben. Wie gleichfalls ein Fürst/ Namens Gerhardus / auf einem schneeweissen Roß / in einem künstlich gesticktem/ bis auf die Schenckel reichendem Rock/ und vergüldtem Hut / der ein wenig eingebogen war / gleich einer Hauben / mit seiner tapfferen Gesellschafft / so alle lange/ reale Leute / und ritterliches Ansehens waren / allda erschienen / und vermutlich der Italiänischen Parthey/ wider welche besagter Käiser damals/ mit seinen Griechen / thournirte / Führer gewesen. (a)

Diß muß aber / von dem Stech-Spiel mit dem stumpffen Gewehr / verstanden werden: deñ sonst sind die Thournier Spiele mit der scharffen Lantzen viel älter. Gleichwie nun zwar sothane Ritter-Spiele eine Anzeigung der Mannheit und Tapfferkeit sind: also vergesellschafftet sich doch auch grosse Gefahr damit: angemerckt/ mancher darüber ums Leben gekommen. Der Fall Königs Heinrichs in Franckreich ist Welt-bekandt: und wie viel andre Ritter haben sich/ mit der Weise/ ins Grab getourniert! Derhalben da Gemes/ deß Türckischen Käisers Selim flüchtiger Bruder/ zu Rom / vom Papst Alexander / nach vielen gegeneinander gebrochenen Speeren/ gefragt worden/ wie ihm diß kriegerische Spiegelfechten gefiele: soll er/ wie Pancirollus meldet/ geantwortet haben: Heiliger Vatter! zum Ernst/ ist dieses zu wenig: zum Schimpff/ viel zu viel. (b) In Betrachtung solcher Jährlichkeit / hat das geistliche Recht die scharffe Stech- und Fecht-Spiele der Kriegsleute und Ritter verboten. (c) Wovon doch gleichwol einige die Tournier mit dem stumpffen Gewehr wollen ausgeschlossen wissen / als welche / an Fürstlichen Höfen / fremden Herrschafften zu Ehren / auf grossen Herren-Tägen / bey Krönungen / Beylagern/ Kind-Tauffen/ und dergleichen/ zugelassen sind.

Wobey manche dennoch nicht so sehr den Potentaten / weder dem schönen Frauenzimmer / ihre Rittermässigkeit recommendiren.

Wie viel unsere Teutsche Fürsten ehemals darauf / und was für eine Ordnung sie darinn gehalten / auch von den Gesellschafft-Vögten solcher Tournier-Spiele / wird beym Limnæo (d) ausführlich behandelt / und / unter andern/ aus dem Reusnero / angezogen / daß man / bey dem andren Tournier / den vier Tournier-Vögten eine Hülffe beygeordnet / und in einem jeden Bezirck / mit dessen Grentzen / noch drey Gesellschafft-Vögte gewählt ꝛc. und daß einem jeden ein Zeichen von einem Thier oder Vogel gegeben wurde / so er seinen Gesellschafft-Knechten anhenckte / auch selber allewege führte/ dabey man seine Gesellschafft erkennete: und welcher von den vier Landen / nemlich am Rhein / in Francken / Bayern / und Schwaben/ ein Thurnierer wäre; der solte derselben Zeichen eines / an seinem Halse/ der Kappen / oder dem Hut / tragen/ in dem Gezircke / darinn er gesessen: wäre er ein Ritter/ so solte er es gülden oder vergüldt führen: wäre er ein Edelmann/ so solte er das vordere vergüldt / und das halbe Theil weiß tragen / damit sich der Adel untereinander kennen möchte.

Also gaben sie den Rheinländern die Ehre/ daß sie am ersten solten drey Könige zu ihren dreyen Gesellschafften erwählen.

Solcher Gestalt erwählten die am obern Rheinstrom Herrn Heinrich von Fleckenstein / und gaben ihm einen Schwanen zu einem Gesellschafft-Zeichen/ den er und alle seine Mit-Thurniers-Genossen in seinem Gezirck führen solten. Am mittlern Rheinstrom ward erwählt Herr Wilhelm von Esch: diesem gaben sie einen Leuen zu einem Gesellschafft-Zeichen. Am untern

Die Tournier-Zeicht der alten Kreys-Ritter in Teutschland.

(a) Vide Nicetam lib. 3. de Reb. Gestis Manuelis Imperat. fol. 142.
(b) Pancirol. de Rebus recens inventis Tit. XX.
(c) Can. 1. Extr. de Torneamen.
(d) De Jure Publ. lib. 6. c. 5. n. 47.

Rheinstrom erwählten sie Herrn Wolffen von Eltz / und gaben ihm eine Winde zum Gesellschafft-Zeichen.

Die Ober-Schwaben gaben ihrem Könige einen Falcken. Die mittlere Schwaben dem ihrigen einen Steinbock; die Unter-Schwaben aber einen Leithund zu einem Gesellschafft-Zeichen. Den solte der König/und alle Mit-Turnierers-Genossen seines Bezircks / als Turnierer führen.

Dem Ober-Francken-König gaben sie einen Greiffen. Dem mittlern Francken-Könige ein Eingehirn; und dem nidern Francken-Könige einen Esel.

Dem Ober-Bayer-Könige gaben sie einen Bären zu einem Turnier-Zeichen. Dem mittlern ein Freyppferd; und dem Nider-Bayer-Könige einen Pfauen. (a)

Warum / heut zu Tage / die Turnier abgeschaffet / dessen gibt ein berühmter Teutscher Scribent diese Ursach; weil man das Schiessen mit Pistolē uñ Handröhren erfunden/und der grossen Stärcke deß Leibs nicht mehr vonnöhten hat. Aber mich dunckt/man hätte ihrer noch hoch gnug vonnöhten; und findet sich leider! aus der Erfahrung / wie hefftig wir/ in Kriegen mit dem Erbfeinde / eingebüsst/ seit dem solche Ubungen / wodurch Leib und Mut gestärcket werden / in Abgang gerahten. Jedoch seynd andre wigtige Ursachen vorhanden / derentwegen man das Turniren nicht unbillig aufgehoben: nemlich der kostbare Pracht / zu Ausstafirung der ritterlichen Aufzüge / die schädliche Liebes-Brünste / und allerhand andre Unfälle/ so daraus erwachsen. Wie blutig Anno 1217. das Renn-Spiel zu Basel sich geendigt / mag man / beym Guillimanno/ lesen. (b) Nunmehr aber seynd darfür andre Ritter-Spiele eingeführt: als das Ringel-Rennen / Ziel-Schiessen / Kopff-Rennen / Pfeil-werffen / und dergleichen. Die grosse Behendigkeit / so die Türckische grosse Gesandschafft/ in ihren Ritter-Spielen / vor ungefähr vierdthalb Jahren / zu Wien/ erwiesen; ist/in unsrer Gedächtniß / noch nicht erloschen: weßwegen ich ein wenig/ in die vorige Zeiten/ hinein rucke/und ältere Exempel von ihnen hole.

Spiel-Stürmung eines Kastells.

An dem Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets/Amurathis/deß Dritten/ Sohns / hat man unterschiedliche Belägerungs- und Sturm-Spiele gehalten: deren etliche doch mehr Kurtzweil / mit ihrer Ungeschicklichkeit/ weder mit ihrer Schau-Würdigkeit/ angerichtet. Erstlich haben die Türcken / am 5. Junii (1582.) gegen Abend / eine kleine Ungarische Palanka / oder Kastell/ aufgeworffen / und für demselben anfangs ihrer 70. nach ihrer Weise/ je zween und zween/ ordentlich/darnach alle auf einmal zugleich/ mit Stecken in der rechten / und Polstern in der lincken Hand/ zween auch mit bloßen Leibern und Schwertern / ein Spiegel-fechten gehalten; folgends die Palanka / mit sechs kleinen Feld-Stücken/ beschossen / gestürmet / und gar geschleifft / die Copyen zu Fuß gebrochen/ gestritten und geschlagen. Wobey ihrer etliche/ sonderlich die in der Palanka / nidergefallen sind / als wären sie todt; und von den Ihrigen alsofort für todt hinweggetragen. Mit wenigem; sie bemüheten sich sehr / das Spiel so natürlich zu præsentiren/ daß die Zuschauer wähnen möchten/ es wäre Ernst daraus worden. Aber niemand wolte sich / von diesen unschuldigen Kastell-Stürmern/ solches lassen einbilden.

Ein paar Tage hernach / nemlich am 9. Junii/ wurden zwey Schlösser/ gegen einander / aufgerichtet; das grössere und ansehnlichste / oben gegen dem Sultan über / mit gelben und roten Türckischen Fahnen; das andre und kleinere muten gegen dem Stande der Christlichen Botschafft über / mit einem paar alter Heiduggen-Fähnlein/ besteckt / deren eines mit einem rotem Kreutz / im weissen Felde; das andre / mit einem weissem Burgundischem Kreutz/ im blauen Felde bezeichnet. Das Volck im grössern Kastell hatte alles Türckische Rüstung: die aber / so draussen hielten / trugen Türckische grüne Kappen / und lange Janitscharen-Röhre; hatten auch ein Feldstücklein bey sich. Die im andren Schloß seynd / mit alten rostigen Hungarischen Peckel-Hauben/ kurtzen Röhren/ und ungefähr vier Feldstücklein / bewehrt gewesen.

Das zweyte Sturm-Spiel.

Obgemeldte zogen zu erst auf / mit den Stäb- und Polsterlein/ für Rondele: hielten/ im durcheinander gehen und laufen / noch zimliche Ordnung; und scharmitzirten eine kleine Weil. Bald darauf/ hat man das kleinere Schloß beschossen. Darnach haben zwölff zu Roß/ beyden Theils in gelben Atlas gekleidt / sich gepræsentirt.

Ihre Rosse waren / auf Persische Art / hinten und vorn/ mit güldnen Stücken und Sammit-belegten Turnier-

Decken/

(a) Vide Lymnæum l. c.
(b) Lib. 6. Habspurg. cap. ult. fol. 408.

Decken/ geziert. Diese fingen miteinander einen Kampff an: wobey ein Theil die Christliche / der andre die Türckische Parthey vertratt.

Die vermeinte Christen / ohnangesehen sie nicht sow ol mundirt waren/ als ihre Gegner / hielten sich doch ungleich tapfferer/ weder die Mahometisten / und machten jenen so viel bunter Händel/ daß man/ um den Zweck sothanes Spiegel-Kampffs nicht zu verlieren / ihnen zuschreyen muste/ sie solten etwas gemacher thun/ und den andren vom grossen Kastell nicht so hart zusetzen.

Unterdessen ruckte das Türckische Fußvolck dem kleinerem Kastell / mit Schantzen und groben Stücken/ immer näher; bis dasselbe gestürmet / und eingenommen ward. Wie sie nun die Wände nidergeworffen hatten; kamen vier zuvor heimlich darinn versperrte Schweine herausgeloffen / den Christen zum Spott/ als welche diese/ den Türcken unreine und vergreuelte / Thiere essen: und entstund darüber / unter dem Volck / ein grosses Gelächter.

Nachdem also das kleine Schloß gäntzlich rasirt / und geschleifft worden; hat man das grössere / an denselben Ort/ geschoben / da zuvor jenes gestanden; die Türckische Fahne weggenommen/ andre drauf gesteckt / zuletzt gleichfalls gestürmet/ erobert/ und geruinirt.

Am ersten Julii / haben die Jüden zu Constantinopel ein zugerichtetes Kastell auf den Platz gebracht/ und angefangen zu spielen.

Durch sothane Heucheley / hofften sie die Gnade und Freyheit zu erhalten/ daß sie wiederum gelbe Bündte möchten tragen; welche ihnen allererst/ vor 4. Jahren/ verboten.

Der Sultan hat begehrt / ihren Thalmut erstlich zu sehen. Weil sie aber denselben ihm nicht bringen wollen / besorgende/ es dörffte ihnen gehen / wie den Anatolischen Jüden / denen eben dieser Sultan / wie sie ihm ihren Thalmut eingehändigt/ (mit Gunst zu schreiben!) darauf gehofirt: als hat man sie weggejagt/ und ausgerauschet.

Hernach hat man ein Schloß/ so Goletta/ und einen Thurn gegen über/ so der Wasserthurn desselben repræsentiren und abbilden sollen / auf den Platz gestellet/ und folgender Weise gestürmet.

Das dritte. Erstlich haben ihrer 50. mit Polstern an Stat der Rondel in der lincken/ und kurtzen Stecken in der rechten Hand/ 2. und 2. miteinander allein/ hernach alle auf einmal gefochten / und Gauckeley getrieben: darunter ihrer zween/ so oben herum gantz nacket/ mit kleinen eisernen Rondeln und blossen Schwertern; hernach haben sie mit kleinen Feldstücklein und Falkenetlein den Thurn beschossen: und weil nur einer mit einer Stangen im Thurn gewesen/ und etliche wenig in der Festung schlechte Schüß oder Schläge aus Papier gemacht / und etliche Stücklein auf Rollen angezündet / haben die andern den Thurn erobert/ und weiter vor den Thurn dem Kastell mit ihren Feldstücklein und Schantzen näher zugerückt / in welchem ein Trompeter und Trommenschläger/ so gar übel geblasen und gespielet/ gewesen/ auch ein altes zerrissenes weisses Fähnlein mit einem roten Burgundischen Creutz aufgesteckt / und ist einer in einem weissen Geisbart/ als ein Griechischer Pfaff oder Patriarch/ zu etlichen malen gleichsam in einer Procession heraus gangen/ und letzlich neben ihrer etlichen sich gestellet/ als berahtschlage er sich / ob die Festung aufzugebē sey. Wie sie nun näher herbey kommen / tapffer geschossen/ und sich erzeigt/ als könten sie trefflich wol mit den Sachē umgehen / hat einer in einem Falkenet/ in grosser Eil / welche solche Nohtdurfft erfordert/ die Ladschauffel vergessen/ brennt los / scheust mit derselben Ladschauffel einen ansehenlichen Zaim / daß er gleich dahin fällt und stirbt / beschädiget auch seine 2. Diener gar übel.

Wie sie sich nun stellen/ als wenn sie ernstlich miteinander/ von beyden Seiten/ scharmitzirten / fällt einer unter den Soldaten nider / und stellet sich/ als wenn er wund wäre; bald kommt ein andrer/ will ihn gefangen nehmen. Der aber stellet sich/ als ob er nicht gehen könte / fällt auf sein Rohr / und brichts mitten voneinander. Der dritte will sein Rohr losbrennen; legt den Zündstrick so offt an / daß ihm das Feuer in eine grosse Pulverflasche / so er an der Seiten hencken gehabt/ fällt / und dieselbe eher als die Büchse selbst losgehet/ zerspringt/ uñ ihn nicht wenig verbrennet. Also hat ihre Bravade ein Ende genommen/ und sind sie selbst / als sie andere zu spotten vermeint / ausgespottet und verlachet worden.

Derselbigen Beschneidung zu Ehren/ geschahen auch unterschliedliche Renn- und Ritter-Spiele; vorab/ am 14. Junii: da Nachmittags / bey zweyhundert Spahi oder fürnehme Türckische Reuter/ mit Sebeln/ Rondelen/ Bogen und Pfeilen gerüstet / in der Ordnung aufgezogen/ und erstlich/ in vollem Currier oder Roß-

Lauff

Lauff / auf drey unterschiedliche / darzu aufgerichtete / weisse Blätter / nicht sehr weit voneinander / mit der lincken und rechten Hand / geschossen; auch mit dem Roudeel zugleich von einem Arm an den andren umgewechselt.

Unter diesen seynd etliche gewesen / die alle drey Blätter / in einem Roß-Lauff / getroffen; hernach / im andren Lauff / erstlich einen Schuß / mit Bogen und Pfeil / gethan; darauf den Sebel geblösst / und den ersten Streich / nach einem Ungarischen Hütlein / so zimlich nidrig auf einem aufgeworffenem Erdhauffen steckte / geführt; den andren / nach einem ausgefüttertem Mann / der gleichfalls mit einem Ungarischem Hütlein bedeckt war; und endlich den Sebel wiederum eingesteckt.

Manche waren so geschwinde / daß sie / beydes in die Höhe und Weite / nach einem Ziel / zween Schüsse so schnell auf einander thaten / als obs nur einer gewesen wärt.

Nach Verrichtung dessen / haben sie sich / in zwo Partheyen / getheilt und alla Gienetta oder Morelcha, mit Stänglein / wie in einem Thurnier / gegeneinander geremet / geworffen / fürgebogen / und letzlich zween und zween / in vollem Rennen / über dem Platz abgezogen.

Folgenden Tags / ist der Obrister über die Ispahi Silichtara (sind Kriegs-Leute zu Roß) ungefähr mit hundert seiner untergebenen Leute / zu Pferde / in einer feinen Ordnung / aufgezogen; und zwar mit zwiefacher Parthey / die beyderseits lange Stänglein / eine mit gelben / die andre mit roten Fähnlein geziert / führten; gegen einander ritten / um ihre / mit beyden Händen erfasste / Stänglein / doch nicht wie die Copy / auf der Brust / sondern an der Seiten / ohne Rüstung zu brechen / und einander damit aus dem Sattel zu heben / sich unterstanden. Ihrer wenig aber seynd gefallen. Zuletzt haben sie wiederum / mit dem Bogen / zur Rechten und Lincken / auch in die Höhe / nach einem vergüldtem Knopff / so auf einer sehr hohen Stangen saß / geschossen; überdas / mit blancken Sebeln / in einem Lauff / zween Streiche / gethan / und wiederum eingesteckt; wie deß vorgehenden Tages; seynd hernach paar-weise / in vollem Lauff / abgezogen.

Da denn ihrer zween / in alten Griechischen vergüldten Rüstungen / nur auf einem Roß gesessen / und in vollem Lauff alle beyde / einer auf den Füssen / der andre auf dem Kopff / gestanden / und sich wiederum recht in den Sattel gesetzt.

Noch grössere Ringfertigkeit erwiesen / nach etlichen Tagen / viertzig oder fünfftzig Spahi. Denn / ob sie zwar alte und graubärtige Männer / machten sie ihre Actionen doch so schnell und hurtig / daß mancher junger Mensch es ihnen nicht nachthun würde. Schnelle Ringfertigkeit.

Sie trugen rote zottichte Häublein / gleich den Ara-Stall- und Sattel-Jungen: waren / mit langen Stänglein / Sebeln / Bogen / und Pfeilen / gerüstet; verrichteten etliche Bogen-Schüsse / in vollem Rennen / zu beyden Seiten / und in die Höhe; deßgleichen etliche Sebel-Streiche / im Sporen-Streich.

Unter diesen / sind etliche / (welches billig zu verwundern / in vollem Galopp / im und ohne Sattel / aufrecht mit den Füssen gestanden / überdas / drey- oder viermal / in einem Roß-Lauffe / sich / mit dem Fuß / bis auf die Erden gelassen / und wieder aufgesessen / hernach mit den Füssen übersich auf dem Kopffe gestanden / und nichts destoweniger ihren Lauff verrichtet; wie auch andre Geschwindigkeiten mehr erzeiget. Woraus unschwer abzunehmen / wie weit die Türcken / in der Wolberittenheit / unsren Leuten es zuvor thun.

Uber etliche Zeit hernach / hat man einen stattlichen Wettlauff / mit etlichen hundert Rossen / vom Tschatalli, einem Ort / da es schöne Jagten hat / und irgend ein paar Teutscher Meilen von Constantinopel ligt / bis an das Adrianopel-Thor / gehalten. Wettlauff zu Roß.

Da unter deß Sinan Bassa Leuten einer / mit einer Stutten / das Beste / so tausend Ducaten war / gewonnen / und darvon gebracht. Beydes Leute und Rosse sind darnach aufm Platz ausgeführt und dem Sultan gezeigt worden.

Daß die Stech- und Renn-Spiele gemeinlich eine Lust kriegerischer Völcker seyen; bezeugt auch das Exempel der Japaner / welche die tapfersten Soldaten / im gantzen Orient. Diese Nation ergetzet sich / mit mehr / als einerley ritterlicher Lust-Ubung. Von ihren Stech-Spielen / findet man / in der Gesandschafft-Erzehlung eine gewisse Art / die bey dem Käiserlichem Bancket / so der junge Käiser Quabakondono dem alten Käiser Taikosama zu Ehren gehalten.

Wobey es allerhand Kurtzweile und Schau-Spiele gesetzt / und / unter andren / auch

a. Ross- und Renn-Spiele der Japanischen Cavalliers.

b. Stechspiele bey fürnehmen Japanischen Banketen.

auch ein Stech-Streit / auf folgende Weise/ præsentiret worden.

Japanische Stech-Spiele.

Mitten auf einem weiten Platze stund ein starcker viereckichter Pfahl in die Erde geschlagen: welchen an der Seiten vier Stützen fest hielten. Der Platz selber war rings herum/ vor dem Gedränge deß Volckes / mit dicken Brettern verschlagen. Besihe das Kupffer / Num. XL. Fig. b. Langst diesen Brettern hin stund der gemeine Adel. Aber die Könige und andre grosse Herren sassen auf erhabenen Schau-Gerüsten. Eine breite fliegende Fahne mit eingekerbten Spitzen rund herum / und drey vergüldeten Kleeblättern in der Mitte / hing an einer langen Stange. Zwee und zwee stritten um den Preis: welchen derselbe davon trug/ der einen höltzern Menschen-Kopff/ auf vorgemeldtem Pfahl gesteckt/ herunter stach. Ein jeder Stecher oder Kämpffer hatte ein besonders Instrument. Auf der einen Seiten stach man nach dem Kopffe mit einer langen Pike: auf der andern schlug ein andrer nach demselben/ mit einem langen Stocke / der vorne an der Spitze mit einem langen Schneide-Messer versehen.

Auch stunden anderwerts dergleichen Köpffe mehr: darauf zwee und zwee mit einem Bogen / und Rohre zielten. Wer das vorgesetzte Ziel traff/ der erlangte den Preis.

Dieses tapffere Volck übt sich auch/ mit einem Roß-Lauff / auf der Renn-Bahn; wiewol sie nicht gegeneinander in die Wette reiten; sondern/ mit dem Pferde selbsten vielmehr / einen Wettlauff thun.

Japanische Renn-Bahnen.

Die Japanische Renn-Bahnen sind zwischen zwey hohen Mauren solcher Gestalt eingefangen / daß tausend Zuschauer bey den Spielleuten stehen können. Die Spielleute sitzen/ nach Japanischem Gebrauch / mit den Füssen unter dem Leib geschlagen. Uber ihren Häuptern ist ein breiter Galge aufgerichtet: darunter starcke küpfferne Kessel und Becken hangen. Andre ligen auch auf der Erden umgestürtzet. Hierauf klopffen und schlagen sie so gewaltig / daß einem Hören und Sehen vergehet.

Roß- und Renn-Spiel der Japaner.

Fast am Ende der Renn-Bahne ist zwischen zwo starcken Pfählen ein Seil ausgespannet: hinter welchem / etwas weiter fort/ eine lange viereckichte Seule stehet / darauf ein langer Stock mit einer zimlich-grossen Fahne gesteckt ist. Diese Seule umarmet ein Japaner/ und weiset mit der rechten Hand auf die Brust eines nebenstehenden: dem um den Hals ein Bret hänget / mit einem Greiffen bemahlet.

Dieser hat die rechte Hand an die Seule geschlagen / und die lincke an die Gefäß deß Sebels. Neben ihm beuget sich der dritte seitlings über: welcher einen langen Stock / daran eine Knotpeitsche hanget/ in der rechten Faust hält. Hiermit gibt er den Bahnläuffern ein Zeichen.

Hinter gemeldten dreyen stehen noch andere. Diese alle / welche das Haupt mit schwartzen verlackten Häublein / darauf eine Feder steckt/ bedeckt haben / seynd die Richter deß Rennspiels: welche man verordnet / daß sie urtheilen sollen / wer den Preis verdienet. Der Preis pfleget insgemein ein paar verlackte Stieffeln/ oder ein paar silberne Schuhhacken zu seyn.

Die Bahnläuffer selbsten seynd mit einem dünnen seidenen Kleide angethan: welches auf den Seiten zugeschnüret. Die Ermel gehen näherlich an den Ellnbogen. Die Hosen sind sehr hoch über den Knien aufgeschürtzet/ fast eben wie die Hosen der Pagien / welche den Europæischen Fürsten und Herren aufwarten. Die Beine seynd bis mitten über die Waden mit dünnen seidenen Stieffeln umgeben.

Unter dem Rennen machen obgemeldte Spielleute mit ihren klingenden Instrumenten ein überaus starckes Getöne. So bald das Zeichen gegeben/ reisset das Rennpferd seinen Bahnläuffer fort: der es bey dem Zügel gefasset. Wer nun dem Pferde / das im vollen Rennen begriffen / folgen / und zugleich mit über das vorgespannete Seil springen kan; der bekommet den gemeldeten Preis-Danck. Besihe das Kupffer/ Num. XL. Fig. a.

Ja/ wer allhie im Rennen und Lauffen nicht den Sieg erhält/ der kan zu deß Käisers Diensten nimmermehr befördert werden. (a)

Wett-Läuffe der Gothen und Finen.

Die Ost- und West-Gothen / fürnemlich aber die Scrick-Finnen / stellen ebenfalls/ um gewisse Belohnung / einen Wettlauff/ beydes zu Fuß und zu Pferde/ an: lauffen doch nicht/ gegen den Pferden/ sondern Mann gegen Mann; dazu nicht allemal zu Lande/ oder im Sommer; sondern im Winter / und auf dem Eyse: und zwar auf etliche Meilen weit. Da denn das Pferd / welches zu langsam kommt/ dem Uberwinder/ oder auch wol/ an Stat dessen/ ein schönes neues Kleid/ heimfällig wird.

(a) Idem.

Mit

Mit den Eys- und Streit-Schuhen aber/werden auf den gefrornen Seen und Strömen/die Läuffe noch viel weiter ausgestrecket/uñ entweder ein paar silberner Löffel/oder ein küpfferne grosse Pfanne/ ein paar guter Schwerter/ ein junges Füllen/ ein neues Kleid/ und dergleichen/zum Preis/aufgesetzt. Davon Olaus Magnus weitläufftiger zu lesen. (a)

Turniren und Rennē der Edelleute/zu Tuban in Java.

An dem Königlichen Javanischen Hofe/ haben die Holländer/ im Jahr 1599. einen sehr wolberittenen Adel gefunden: und berichten ihre Schiffahrten; daß die Edelleute zu Tuban/ welches damals deß fürnehmsten Königs von Java Hofstat war/ unterweilen selb drey/ vier/ oder mehr/vor die Stadt hinaus geritten/ einander daselbst zu exerciren/ und zu versuchen/ welcher sein Pferd am besten zwingen und regieren/ den zierlichsten Trab/ weitesten Sprung/ und viel andre Lectionen/ am geschicktesten damit verrichten könnte.

Sie haben gemeinlich einen Spieß von Holtz/ so sehr leicht und schmal; wissen damit gar geschicklich umzugehen/ im Turniren/ Stechen/ Rennen: eilen einander dergestalt nach/ als ob sie hefftig wider einander wären ergrimmet. Wenn sie denn hart zusammen treffen; so lässt der Hinterste/welcher den Vordern nacheilet/ seinen Spieß fincken/ und reitet neben dem andern hin/ daß er vor ihn komme; gibt alsdenn seinem Pferde die Sporen/ und reitet/ in vollem Trabe/ davon. Denselben jaget bald ein andrer nach: und währet solches so lang/ bis die Pferde gantz müde seynd. Ein solches Turnier-Spiel haben sie/ in gemeldtem Jahre/ den Niderländischen Kauffleuten zu Ehren/auf freyem Marckte/ gehalten.

Dabey der König selber mit/ zu Roß/ erschienen/ und/ um den Leib/ ein schwartz-sammittenes Röcklein; an der Seiten/ einen Judianischen Dolch gehabt/ dessen Gefäß oder Hafft von gutem Golde gemacht war/ mit einer Teuffels-Larven.

So bald ein Pferd müde geworden; brachte man ein frisches. Sie erwiesen sich/im Reiten/Turniren/ Rennen/ und Stechen/ damals so prächtig/ behend/ und hurtig/ daß es eine Lust zu sehen war. (b)

Wenn es aber/ um den schnellsten Roß-Lauff/ zu thun: müssen alle diese Völcker den Persern unverweigert den Preis gestatten/ als die auch den Türcken selbsten schier/ in der Berittenheit/ obsiegen.

Persisches Turnier-Spiel.

Wiewol sie sowol/ als wie die Türcken/ von zierlichen Lectionen und Ubungen der Pferde/ wenig wissen/ oder zu wissen begehren; sondern allein zum schnell-lauffen dieselbe gewehnen. In ihren Turnier-Spielen/ gebrauchen sie Stecken/ an Stat der Wurff-Spiesse: wissen auch solche einander/ im Verfolgen/ nicht allein geschwind auf die Haut zu jagen/sondern auch die auf sie kommende artlich auszunehmen/ mit der Hand zu fangen/ und wieder auf ihre Verfolger zu wenden.

An Feyertägen/und bey offentlicher Fröligkeit/ treiben sie allerhand Kurtzweil; springen/ tantzen/ und gauckeln/ aufs allerkünstlichste; lauffen in die Wette/ und schiessen nach dem Ziel. Dabey denn etliche so unfehlbar sich/ mit ihrem Bogē/erweisen/daß man sich hoch drüber muß verwundern. Ihr alter König hat seine Schuß-Fertigkeit erweisen wollen/ indem er einem Kinde einen Apffel auf dem Kopff getroffen/ und vom Vatter deß Kinds das Lob erhalten/ Apollo selbst hätte nicht gewisser können schiessen; aber das ist nichts/ gegen dem/ was Adamus Olearius erzehlt/ von einem Persianischem Chan/ welcher sich gerühmt/ daß er/ in seiner Jugend/ ein Haar hätte treffen können/ auch/ gegenwarts deß Authoris und andrer Teutschen/ versucht/ ob ihm jetzo/ im 45. Jahr seines Alters/solches noch angehen wolte. Weßwegen er seiner Knaben einen ein Pferde-Haar/ am Daumen-Ring/ dessen sie im Bogenschiessen gebrauchen/gebunden/ halten lassen/ und/auf sechs Schritte stehend/ das Haar zweymal entzwey geschossen. Eben derselbige ließ einen Apffel in die Höhe werffen; und schoß/ im Herabfallen/ mit einem langen Rohr/ durchhin. (c)

Gewißheit im Schiessen.

Unter unsren Teutschen Kriegs-Officierern/ pflegen etliche inweilen/ wenn sie ihre Gewißheit im Schiessen/ wollen bewehren/ mit Karabinern oder Pistolen das Liecht putzen: und seynd theils derselben so verwogen/ daß sie das Liecht ihren Dienern oder Jungen wol in die Hände geben dörffen.

Siche-

(a) Lib. 1. de Rits Gentium Septentrional.
(b) Aus der Relation etlicher Niderländischer Schiffe.
(c) Olear. im 4. Buch der Persianischen Reisebeschreibung am 438. Blat.

Sicherer aber wäre es/ man gäbe es einem höltzern oder steinerm Bilde in die Hand; weder daß man seinen Ruhm/ mit solcher Ruchlosigkeit und Lebens-Gefahr eines andren beträtige. Ich erinnere mich/ daß ein resolvirter Kriegs-Oberster/ mehr als einmal/ seinem Beyläuffer (oder Lakeyen) mit der Pistolen/ die Kugel/ zwischen den beyden vordersten Fingern/ hindurch gespielt/ ohn einige Verletzung; und zwar so offt/ daß er es endlich für Kinderspiel geachtet. Aber/ ein andres mal/ da er es gleichfalls thun wolte; spielte das Unglück mit/ uñ traff er/ wider alles Vermuthen/ den Kopff seines liebsten uñ höchst beklagten Paschens oder Schild-Jungens: hätte auch schier sich selbsten/ mit einer andren Pistol/ alsofort darauf/ todt geschossen/ für übermachtem Hertzleid; wenn es der Umstand nicht verhindert. Unterdessen war der Jung gleichwol hin/ und ein klägliches/ wiewol unbezieltes/ Ziel einer so toll-kühnen Pistol worden.

Ringen ist/ in Europa/ fast abgekommen/ und geschicht selten mehr: in Asiatischen Ländern aber/ gar offt/ bey Türcken/ Persern/ Indianern/ und Abassynern.

Abassynischer Ringer macht Schenckel-Brecher.

Als/ im Jahr 1520. ein Portugisischer Abgesandter sich/ bey dem grossen Negus/ oder Abassynischem Könige/ befand; ward einem Mahler/ Namens Lazarus de Andrade/ so aus der Portugisischen Suite war/ von einem Abassyner ein Ringkampff angeboten: den er auch nicht ausschlug; in Meinung/ es wäre Schimpff. Aber er fühlte bald/ daß es Ernst: denn gleich/ im ersten Angriff/ brach ihm der Mor einen Schenckel: machte also diesen Lazarum geschickt zum Lazareth. Jedoch linderte dem Beschädigten die Mildigkeit deß Königs seinen Schaden: sintemal dieser ihn/ gleich darauf/ mit einem Kleide von güldnem Stück verehrte/ und durch vier Männer/ auf den Armen/ in der Portugaller Gezelt tragen ließ.

Folgenden Tags/ ließ der König fragen/ ob noch jemand/ unter den Portugisen/ vorhanden/ der Lust hätte/ mit seinen Leuten zu ringen. Roderigo/ der Portugisische Legat/ schickte hierauf einen auf den Platz/ der im Ringen geübt/ mit Namen Stephan Pagliarte/ und noch einen andren/ genannt Airas: welcher letzt-genannter am ersten den Kampff antratt/ mit eben dem vorigen Schenckel-Brecher/ auch bald/ mit gleichem Glück/ abgefertiget ward. Denn der Abassyner brach ihm stracks einen Arm/ daß er wieder muste zurück treten. Da der andre/ Pagliarte nemlich/ sahe/ wie es diesem seinem Vorfechter ergangen; begehrte er nicht der dritte zu seyn/ welchen der Mörische Ringer zerkrüppeln möchte: sondern hielts für das beste Kleinod/ den Leib gesund und unzerstümmelt zu behalten: ließ also dem Abassyner ungerungen den Platz. (a)

Japanische Ringer.

Unter den Japanischen Leibs-Ubungen/ ist das Ringen eines von den fürnehmsten. Der Ringplatz ist mit einem Stacket rings herum verwahret. Ausserhalb stehen die Zuschauer. Auf einem erhabenen Hügel befindet sich der Richter/ unter einem viereckichtem Dache/ welches auf vier runden Seulen ruhet. Die Ringer haben das Haar unter ein dünnes Netze gesteckt/ welches auf der Scheitel zusammen gezogen. Ihr halber Leib ist oben gantz bloß: nur über dem Rucken und um die Seiten/ ist ein kupffernes Blech/ mit deß Käisers Wapen bemahlet/ herum gebogen/ und unter der Brust mit 2. Strängen zusammen geknüpfft. Mit dergleichen Blechern sind auch die Schienbeine verwahret. Die Hosen seynd unten zwischen den Beinen mit zwo Schnüren in die Höhe geschürtzet. Die Ringer fallen gantz ergrimmet aufeinander. Wer den Sieg errungen und bekommen hat/ der begibt sich nach dem Hügel/ da der Richter stehet: und empfänget/ zum Sieges-Lohn/ silberne/ auch wol güldene Bleche/ darauf offtermals deß Japanischen Käisers Wapen stehet/ zuweilen auch nicht. (b)

Besihe das Kupffer/ Num. XXXVII. Fig. F.

Lustiges Ballen-Spiel in der Insel Banta.

Zu adelicher Ergetzlichkeit/ ist vorlängst schon/ in Europa/ das Ballen-Spiel aufgekommen: nemlich die jenige Art/ so in den Fürstlichen Ball-Häusern getrieben wird. Derselben sind zwar die Indianer nicht kündig: doch haben etliche/ voraus die in den Moluccischen Inseln/ sonderlich die Inwohner der Insel Banta/ eine solche Manier im Ballspielen/ die/ so viel die äusserliche Behendigkeit angeht/ der Europäischen Weise weit vorspringt.

Sie stellen sich/ in einen runden Kreis: und steht einer in der Mitten. Darnach kommt ein andrer/ und wirfft den Ball auf/ welchen sie alsdenn einander zuschlagen/ nicht mit Händen/ sondern Füssen; und zwar so hoch/ als jemand immermehr solte werffen können.

Die Ballen seynd gemacht/ wie eine



(a) Francisc. Alvarez Cap. 16.
(b) Montanus.

runde Kugel / und aus Spannischem Rohr durcheinander geflochten. Welcher nun den Ball nicht trifft/ sondern seiner / mit dem Fuß / verfehlt; dem ist es ein grosser Spott/ und wird er deßwegen hefftig verlacht. Etliche pflegen denselben auch wol springend zu schlagen. Etliche können sich rings herum drehen/ und dennoch den Ball richtig treffen. (a)

Manche grosse Herren stellen ihnen eine Lust an / mit Thier-Kämpffen; sonderlich der grosse Indianische Mogol: für welchem / Leuen / Leoparden / Wölffe / Böcke / Elephanten / wilde Pferde/ und andre wilde Thiere / miteinander / unterweilen auch wol Menschen mit reissenden Thieren / streiten; sonderlich diejenigen / so man / um irgend einer Missethat willen/ zum Tode verdammt.

Denn denen wird offt / auf Begehren/ nach Landes Gebrauch / zugelassen/ mit einem Leuen zu streiten: welches der Mogol niemanden abschlägt.

Streit eines Menschen mit dem Leuen.

Der Englische Capitain / Robert Coverte / meldet / in seiner Reise-Verzeichniß: er habe einen solchen Streit mit angesehen/da einer/ gleich im ersten Gange / dem Leuen / mit der Faust / einen Streich gegeben / daß er darnider gefallen; dieser aber sich bald wiederum erholt / mit grossem Ungestümm auf den Menschen zugeloffen/ und demselben sein Eingeweide / samt dem Hertzen und der Leber/ aus dem Leibe / ja zuletzt auch den gantzen Leib auf Stücken/gerissen. (b)

Noch andre denckwürdigere Exempel erzehlet Herr Olearius/ aus dem Georg Andersen/ im 1. Buch der Mandelslo-ischen Hinreise nach Ost-Indien; und gedencket der von Mandelslo selber / daß selbiger König offt seiner Leute Tapfferkeit probire / indem er jedwedem / wer da will / frey gibt / allein mit einem Sebel und Rundartschen / gegen einem Leuen/ zu streiten.

Derer sich denn viel finden / die/ in Hoffnung zu überwinden / und dadurch grosse Würden zu erlangen/überwunden/ und zerrissen werden. (c)

Pferde- und Krokodiley-Kampf.

Es gibt auch Pferde allda / so mit den Krokodilen streiten: und schreibt vorangezogener Coverte/ daß/ bey seiner Anwesenheit / ein Krokodil zween Hengste umgebracht.

In Java/ und andren Indianischen Orten / wie auch in Guinea / haben sowol die fürnehme/ als gemeine Leute ihre Kurtzweil und Freude / mit den Hanen/so sie miteinander lassen streiten: vorab/ in dem Königreich Tarnassari; da es sehr grosse Hanen und Hennen gibt / und fast alle Tage etliche Paar miteinander fechten. Solcher Hanen-Streit ist derer/ allda wohnhafften/ Mahometaner bestes Schauspiel: dabey sie viel Geld verwetten / und etliche unterweilen / wegen deß Obsiegs dieses oder jenes Hanens / wol hundert Ducaten / auf einen einigen Gang/ setzen. Hanen-Kampff.

Manchesmal währet solcher Hanen-Duell länger / denn einen halben Tag: und bleiben offt beyde miteinander auf dem Platz. (d)

Leuen- und Schau-Gericht.

Wie Amurathes der Dritte seinen Sohn beschneiden lassen; haben / unter andern Schau-Spielen / die Türcken eine Hetze gehalten/ die so schön und denckwürdig gewesen / daß man sie / ohn Gelächter / schwerlich hat können ansehen. Sie forderten/aus der Herberge deß Römisch-Käiserlichen Abgesandten/ ein zahmes Schwein/ noch nicht eines Jahres alt/ und bunden selbiges/ mitten auf dem Platz / an ein langes Seil; liessen hernach drey Leuen nacheinander darauf angehen.

Der erste that zwar einen Sprung auf das Schwein: da er ihm aber die Tatzen nicht gleich einschlagen kunnte / und sich das Schwein setzte: wolte er nicht weiter dran; gleichwie auch der andre nicht. Wie man aber den dritten / mit aller Gewalt / an das Schwein gehetzt; ist ihm dasselbe entloffen / und hat den Leuen / so weit es nur vorm Seil lauffen mögen/ gejagt. Welches die Türcken/ für ein böses Anzeigen / geachtet. Auf ein andres kleineres Schweinlein / hat man einen Leopard gelassen: welcher / an Statt vermuteten Zerreissens / mit dem Schweinlein geschertzet.

Deß andren Tags / hat man zwey Frischlinge/ so doch aller krumm/ und voriges zahmes Schwein/wodurch die drey Leuen verjagt / imgleichen einen Wolff/ und andre kleine heimische Säulein / mit grossen Englischen Hunden; auch etliche Dachsen / und gar kleine Frischlinge mit Windspielen gehetzt. Ob nun gleich die meisten Schweine abgemattet / schwach/ krumm / und angebunden gewesen / auch das zahme Schwein / seit deß dritten Tages/ nichts gessen gehabt: haben doch vier grosse Englische Hunde dieselbe nicht fällen können; weßwegen die Knechte / so dabey

(a) Aus vorbedeuteter Holländischen Schiffahrt.
(b) Aus der Reisebeschreibung Capitain Robert Coverte.
(c) Mandelslo im 1. B. Kap. 30.
(d) Ludovicus Rom. Patricius lib. 6. Navigat. cap. 7.

dabey waren / mit grossen höltzernen Schlegeln / ein Schwein nach dem andren endlich für den Kopff geschlagen. Womit diese stattliche Hetze ein Ende hatte.

## XXIX.

## Der Tantz.

XXIX. UNter denen Dingen / die / ihres vielfältigen Mißbrauchs / öffter gestrafft / weder gelobt werden / befindet sich der Tantz / welchen strenge Leute meiden / höfliche mässigen / üppige lieben. An ihm selbsten ist / oder solte er seyn / eine zierliche Bewegung deß Leibs / vorab der Füsse / wodurch der Mensch die ehrliche Frölichkeit seines Gemüts zu erkennen gibt / und auch andre damit / zu gezimlicher Lust / erwecken will. Wobey durch das Wort ehrliche alle ungebührliche Umstände / so an dem Reigen zu tadeln fallen / ausgeschlossen werden. Nichts ist straffbarers / als ein unzüchtiger Tantz: als wodurch die Augen und Gemüter der Anwesenden / zur Unkeuschheit / Schande und Lastern / entzündet werden. Darum hat / im Jahr 1530. der Raht zu Dantzig einen löblichen Eifer / über einen unzüchtigen Tantz / blitzen lassen / wider sieben verhurte Kauffleute / welche / mit so vielen entblössten Schleppen / einen nackten Tantz / den sie Adams und Eve genannt / angestellet; nachdem sie vorher ihren unkeuschen Willen / mit denselben Metzen / vollenbracht. Deñ / wie diese geile Hengste kaum angefangen / also zu nahē / sihe! da fallen / unverwarnter Sachen / die Gerichts-Diener herein / und nehmen sie alle gefangen. Folgends hat das Gericht ihnen den Pranger zuerkañt: daran sie offentlich / mit Ruten / hart gestrichen worden. Nachdem ihnen / durch solchen Hencker-Wedel / die Mucken vom Buckel abgekehrt / und der Juck zimlich vertrieben; hat man sie ferner aller ihrer Glücks- und Ehren-Güter entsetzt / von dem Dantziger Gebiet hinaus geführt / und ihnen selbiges auf ewig verboten; auch allerdings das Haus / darinn diese Böcke solche geile Sprünge gethan hatten / geschleifft / und ein Verbot dabey angehenckt / daß niemand mehr dasselbe / zu einiger Zeit / solte bewohnen. (a)

Unzüchtiger Tantz wird hart gestrafft.

Aber solchen Ernst läßt man leider! nicht aller Orten blicken. Solche leichtfertige Täntze hat der Discipulus de Tempore gemeint / da er geschrieben / ein Sprung im Tantze sey ein Sprung in den Abgrund der Höllen. Jedoch solche nackte / und aller Schaam entblösste nur nicht allein; sondern auch alle sothane Reihe / die wider Zucht und Ehrbarkeit lauffen: wo man nemlich die Mägdlein / mit unkeuschen Händen / angreifft / unverschämt schmatzet und umfängt / oder dergestalt herum schwinget / daß der Rock wie weit emper fliegt / und / was die Natur will verborgen wissen / aufgedeckt wird.

Zur Unzeit / Täntze halten / ist nicht viel besser: fürnemlich an solchen Tagen / so dem Gottesdienst gewidmet sind: und in solcher Betrachtung sagt Lotichius recht; es sey besser / den gantzen Tag graben / als am Sabbath tantzen. (b) Ausgeschlossen / die Lands-übliche Gewonheit einiger Christlicher Nationen / so / bey ihrem Gottesdienst / Paucken und Reihen führen. Was that David / aus hertzlicher Frölichkeit in Gott / vor der Lade deß Bundes? Was Aarons Schwester / die Prophetin Mirjam? welcher / als sie / zum Lobe Gottes / die Paucke zur Hand nahm / alle Weiber nachfolgten / mit Paucken am Reigen.

Bäurische und unförmliche Täntze stehen auch nicht zu loben. Mancher wird eben bange genug / wenn sie einem groben Knabast an der Hand tantzen muß / der mehr Kälber- und Bocks- als zier- und manierliche Sprünge / daher macht / auch wol zuweilen / mit ungeschicktem und tölpischem Ungestümm / die Jungfrau so gewaltig herumschwinget / daß er ihr die zarte Hand verrenckt / oder sie gar gegen eine Seule schwenckt / daß ihr der Rucken kracht / und das Hirn davon erschüttert: wie jener ungehöbelter Esels-Kopff gethan / welcher Anno 1607. zu Leipzig / mit einer Braut / an ihrem Hochzeit-Tage / getantzt / und dieselbe unvorsichtig wider einen Pfeiler geschwungen / daß sie / in 8. Tagen hernach / davon gestorben. Soll / seines Handwercks / ein Gerber gewesen seyn. (c)

Ungeschickter Täntzer.

Solche Grobheiten / und andre Unzier / zu verhüten / stehen höfliche Leute nicht zu verdencken / daß sie / beydes zur Gesundheit / (wozu das Tantzen / in gewisser Masse / ersprießlich) und Wolständigkeit / ihre Kinder im Tantzen unterweisen lassen: auf daß sie künfftig / auf fürnehmen Hochzeiten und Beylagern / da offt / in Gegenwart grosser Herren / der Reihen geführt / und irgend ein Ballete getantzt wird / keine Schande einlegen / und Gelächter erwecken.



(a) Olaus M. lib. 15. Rerum Septentrional. c. 11.

(b) Lotichius de Institut. Principum c. 7.

(c) D. Heidenreich / in der Leipzigschen Chronic / einem Zeitero.

Man findet unterschiedliche Printzen/ welche selbst/ nicht so sehr aus Uppigkeit/ als zur Belustigung deß höflichen Frauenzimmers/ den Reihen mit eigener Person zieren. Käiser Sigismundus/ als er/ nach seiner Wahl/ um S. Margarethen Tag/ nach Straßburg kommen/ ward deß andern Tags/ Morgens/ von etlichen Straßburgerinnen/ besucht: da er denn alsobald aufgestanden/ einen Mantel um sich geworffen/ und barfuß/ mit ihnen/ durch die Stadt getantzt; auch zugelassen/ daß sie/ in der Körber-Gassen/ ein paar Schuh/ um sieben Kreutzer/ gekaufft/ ihm solche angethan haben/ hernach noch ferner mitgetantzt/ bis er müde worden/ und sich wieder zur Ruhe begeben. Als er hinweg scheiden wollen; hat er 150. güldene Ringlein/ deren jedes zween oder anderthalb Gülden werth gewesen/ den edlen Weibern/ zur Gedächtniß/ ausgetheilet. So fern anders hierinn der Speyrischen Chronic Christophori Lehmanni zu trauen ist. (a)

Tantz Käisers Sigismundi/ zu Straßburg.

Ob aber ein solcher barfüssigter Tantz eines solchen Käisers Majestät allerdings wolangestanden; laß ich andre beurtheilen. Scheinet/ daß es ein lustiger Herr gewesen/ der dem adelichen Frauenzimmer seine Guade und Ehren-Huld/ durch solthanen ungewöhnlichen Aufzug/ bezeugen wollen. Wie er denn/ im Jahr 1418. zu Augspurg/ als/ ihm zu Ehren/ die Geschlechter daselbst einen offentlichen Tantz angestellet/ dabey erschienen/ und einer jeden Weibs-Person (derer 50. gewesen) gleichfalls ein güldenes Ringlein/ in der Schwere eines Ungarischen Ducatens/ geschenckt/ und solchen einer jeden selbst an den Finger gesteckt. (b)

Zu Augsburg.

Eben daselbst/ zu Augspurg/ hat hernach/ Anno 1500. Käiser Maximilian der Erste/ bey angestelletem offentlichem Reigen/ auf dem Frohnhofe/ mit einer edelen Jungfrauen/ aus dem Geschlecht der Neithart/ einen Tantz verrichtet/ wie die Augspurgische Chronic gedencket. Und/ zu Nürnberg/ hat der Mitternächtige Held/ Gustavus Adolphus/ eine Jungfrau bürgerlichen Standes/ wiewol edler Gestalt und Zucht/ seiner Königlichen Hand/ am Reihen/ gewürdigt.

Welches alles man solchen hohen Personen nicht gleich zur Gemein-Machung/ viel weniger zur Leichtsinnigkeit; sondern vielmehr geheimer Welt-Klugheit/ rechnen muß: angemerckt/ sie dadurch das Hertz und die Huld einer solchen Gemeine zu gewinnen trachten.

Ausser sothanen offentlichen Täntzen/ machen sich/ noch heutiges Tages/ viel grosse Herren/ mit ihrem Frauenzimmer/ daheim in Balleten lustig. Gestaltsam ich selbst/ vor diesem/ einen fürnehmen Printzen im Römischen Reich/ schier alle Abend/ nach gehaltener Taffel/ mit seiner Gemahlin/ ein zierliches Ballet tantzen sehen: dabey alles so züchtig und ehrenfreundlich zuging/ als ob die Zucht selber den Reigen führte/ oder Keuschheit und Höflichkeit einander bey der Hand gefasst hätten. Und wie es am Frantzösischen Königlichen Hofe deßfalls zugehe/ ist Weltkündig. Aber was hohe Personen thun/ gibt den gemeinen keine Regel. Gleichwie es auch nicht allen Potentaten rühmlich seyn würde/ wenn sie/ wider ihres Landes Sitten/ an ihrem Hofe/ das tägliche Balletiren aufbrächten/ und sich dadurch/ bey ihren Unterthanen/ in einen Verdacht ruchloser Uppigkeit würffen. Ja an denen Printzen selbsten/ bey welchen solches eine gewöhnliche und landsittliche Ubung/ mag die Ubermasse nicht gepriesen werden: zumal weil solche/ unter ihren Hofbedienten/ und Edlen/ allerhand unzeitige Begierden aufreitzen kan/ überdas ihre selbst-eigene Gemüther dadurch/ von ernstlichen Regiments-Geschäfften/ zu weit abspringen/ weich und lüstern werden. Welches nicht leichtlich geschihet/ wenn man solche Hof-Lust/ und zierliche Ergetzung/ mit gewisser Zeit/ Gewonheit/ und Masse/ fein einschräncket und bezielet: voraus in solchen Ländern/ dessen Einwohner zum Tantze sehr geneigt/ und denselben/ nicht aus Leichtsinnigkeit/ sondern aus Gewonheit/ offters anstellen. Als wie fürnehmlich/ in Franckreich/ geschicht: da man fast allem Frauenzimmer/ ja auch Mannsbildern die Füsse zugleich abschneiden müste; im fall das öffters Balletiren ihnen solte abgeschnitten und verboten seyn.

Die Polen halten auch viel vom Tantze/ und bequemen sich dabey/ nach dem Tact: wissen auch mit ihren/ wiewol langen/ Leibern gar behende zierlich/ und doch gravitätisch dabey zu geberden: also gar/ daß/ so viel den Wolstand oder die Zier äusserliches Ansehens betrifft/ ein unpartheyischer Fremdling/ wenn er einen Frantzosen und Polen/ jedweden auf seine Art/ solte neben einander tantzen sehen/ jenen schier für einen zierlichen Gauckler/ diesen aber für einen heroischen Täntzer/ ansehen dörffte.

(a) Christoph. Lehmann. lib. 7. Chron. Spir. cap. 54. citante s. d. Authore.

(b) Carol. Stengel. Commentar. rer. August. Vindel. pag. 57.

Doch

Doch will ich/ meines Theils/ den edlen Frantzosen hiedurch das Kräntzlein deß geschickten Tantzes nicht entziehen: gebe vielmehr zu/ in ihren Täntzen/ Copien/ Kapreolen/ und wie die Lectiones alle heissen/ stecke weit grössere Geschicklichkeit/ Kunst und Behendigkeit; weder in den Polnischen. Aber hingegen wird ein Unheilsüchtiger auch dieses zugeben müsse/ daß ein höflicher Pol mehr Ansehnlichkeit/ im Tantzen/ lasse blicken; und wenn ein fürnehmer Polnischer Cavalier mit dem Sebel an der Seiten/ entweder langsam/ wie die Meer-Wellen/ den Tantz-Saal auf- und abwallet/ oder nach geschwinder Proportion so leicht und schnell wie ein Vogel herum fleugt/ daß alsdenn Mars selber mit seiner Venus/ am Reigen/ sich nicht zierlicher stellen solte.

Einem zierlichem Tantz/ wobey sich keine Leichtfertigkeit eräugnet/ waren die alten Römer auch nicht feind; doch viel zu gravitätisch/ daß sie selbsten solten mitgetantzt haben. In dem Streit- und Wett-Spielen der Poeten/ Schauspiel-Dichter/ und Sing-Künstler/ ward dem Tantze/ auch von ernstbafften Personen/ zugeschauet: wiewol manche störrische und Catonische Köpffe/ vorab die so einer andren Secte anhängig waren/ keinen Fuß darum aus der Stelle setzten/ und ihre Augen gleichsam für entheiligt schätzten/ wenn sie einigem Tantze solten zugeschaut/ viel weniger selbst getantzet haben: ausbenommen/ wenn die Triumph-Gesänge/ und Sæcularia carmina, oder Jubel-Jahr-Lieder gesungen wurden/ und das junge Völcklein den Göttern zu Ehren/ und die allgemeine Frolockung zu mehren/ bey dergleichen Solennitäten einen Reihen hielten.

Der Cynische (oder hündische) Philosophus/ Demetrius/ verwarff/ schlechter dings/ alles Tantzen/ als eine Gauckeley/ so bey der Music nichts nütz wäre. Das verdroß einen wolgeübten Schauspiel-Täntzer und guten Gauckler: weßwegen er/ die Ehre seiner Kunst zu behaupten begehrte/ Demetrius solte kommen/ und ihn einmal ohne Spielwerck/ tantzen sehen. Jener stellte sich ein. Da fing der Schauspieler an/ ein Homerisches Gedicht/ von dem Ehebruch Martis und Veneris/ wie dieselbe von dem Vulcan überschlichen/ und mit Diamantischen Banden gefesselt worden/ vermittelst eines Tantzes/ fürzustellen/ und durch bequeme Leibes-Bewegungen recht mercklich auszubilden/ wie dieses verbuhlte Paar/ von der Sonnen verrahten/ und allen Göttern/ zum öffentlichem Gelächter/ dargestellet wäre: wie die/ in ihrer Schande/ von allem himmlischen Heer/ erblickte Venus/ mit einer Schaamröte übergossen: wie ungleiches Sinnes die Götter hierüber gewest: wie Mercur ihm dergleichen Arrest gewünschet/ Mars aber endlich/ in eine gewisse Straffe/ verdammet sey.

Erstummender Tantz.

Wodurch Demetrius in solche Verwundrung gesetzt/ daß er aufgeschrien: Ich sehe nicht allein/ o Mensch! sondern höre auch allerdings/ was du machst: denn du redest/ mit Händen und Füssen.

Plato wolte das Tantzen gar nicht billigen: hingegen sehr eh Lucianus dieser Kunst einen Lob-Spruch: mit welchem es diese unsre Zeit auch würcklich hält/ sowol als vormals viel Griechen/ die aber von vorberührten alten Römern deßwegen/ für Wollüster/ gescholten wurden.

Was die Römer vom Tantzen gehalten.

Gleichwol haben/ nach der Zeit/ die Römer ihre Meinung geändert/ und den Tantz angefangen/ für eine ehrliche wolständige Ubung/ zu halten: also gar/ daß auch die Rahtherren selbst ihre Kinder/ vom Tantzmeister/ liessen unterweisen.

Gabinius hat getantzt/ nachdem er schon Bürgermeister gewesen; deßgleichen M. Coelius/ und deß reichen Crassus Sohn; ja! so gar auch fürnehme Römerinnen/ und edle Matronen.

Salustius strafft/ an der Sempronia/ nicht/ daß sie getantzet; sondern/ daß sie zärt- und zierlicher getantzet/ weder einer tugendsamen Frauen vonnöthen (elegantiùs, quàm necesse est probæ fœminæ.)

Satyrische Täntze.

Bey den Laconiern/ wenn allerhand abscheuliche Muster von Täntzen/ und unter denen die Satyrische/ oder Geismänner-Täntze. Welchen nachmals die Römer/ als in vielen Stücken der Griechen Affen/ hierinn gefolget. Die/ so diesen Tantz tantzten/ waren mit Bocks-Fellen bekleidet/ und trugen/ auf dem Kopffe/ lange Borsten/ oder steiffe Haare; wie Halycarnassæus und Pollux bezeugen: trieben auch allerhand possirliche Gebärden dabey/ und machten dadurch die Zuseher lachen. Diesen Tantz meint Virgilius/ mit dem Verse:

Saltantes Satyros imitabitur Alphesiboeus.

Das ist: der Hirt Alphesiboeus soll einen Satyrischen Tantz thun/ und/ wie die

Geis-Männlein/herum hüpffen. Imgleichen der Poet Manilius / wenn er sagt:

Nunc Satyro gestu refertque affectibus ora.

Wie nicht weniger Perseus solchen / mit diesen gebundnen Worten/ berührt:

Tres tantùm ad numeros Satyri movere.

Auch noch jetziger Zeit/kommen/an grossen Höfen / in den Balleten und Aufzügen / offtmals etliche Waldmänner und rauhe Satyri / mit aufgezogen: jedoch nicht allemal/mit gleicher Gauckeley und Geberden / wie/ bey den Alten / geschahe.

Ob nun zwar schier die gantze Welt im Sprunge lebt: achte ich doch / daß in keinem Theil der Welt mehr getantzet werde / als in America. Welchen Völckern auch die Spannische Geistliche/ wie J. Costa bezeuget / solche Kurtzweil nicht verboten; wenn sie nur keine Abgötterey mit eingemischet. Denn sie tantzen nicht allein/in ihren Gastungen und frölichen Gelagen; sondern auch an den heidnischen Götzen-Festen. Bey welchen Täntzen es so ordentlich und zierlich zugangen/daß die Europæische Ordens-Leute offt / mit Verwundrung / denselben zugeschauet.

Schöne Ordnung der Peruaner/ bey ihren offentlichen Lust-Täntzen.

Wenn die Peruaner ein grosses Opffer thun wolten: absentirte sich der Priester/ auf etliche Tage/ und ließ dem Volck Weile/ sich indessen lustig zu machen. Alsdenn kamen die Nachbarschafften von zwey / drey / bis in viertausend / zusammen / in eine Stadt / da der fürnehmste Land-Herr unter ihnen seine Behausung hatte/ welchen sie Acunayraca, das ist/den Grossen Herrn/titulirten. Derselbe setzte sich zu erst nider / und gab den ehrlichsten Männern selbiges Orts einen Winck/ sich neben ihm / zu beyden Seiten / niderzulassen. Da denn allezeit die ältesten Geschlechter den Vorsitz hatten. Ebener Gestalt stelleten auch die Herren aus den benachbarten Städten den Vor- und Nachsitz / unter ihrer Burgerschafft/ an: und erstreckte sich die Ordnung der also nebeneinander Sitzenden offtmals auf eine halbe Meilwegs lang. Jedoch ward dieser Gebrauch dabey steiff und Gesetzweise in acht genommen/daß/ wenn zween Land- oder Stadt-Herren von einer Famili zugegen waren / der Erstgeborne unter denselben aufrecht stund/einen schwartzen/ablangen / und zween Finger-dicken Stab in der Hand haltend / mit seinen besten und herzlichsten Feyer-Kleidern angethan/mit den köstlichsten Edelgesteinen geschmückt / und unterm Angesicht mit mancherley Farben angestrichen. In solchem Ornat/hüpffte er stets/ohne Verändrung der Stelle/ an einer Stätte/und hörte nicht auf zu tantzen. Eben also machtens auch die Erstgeborne / unter den übrigen Herren.

Gegen über / sassen andre / aus derselbigen Grentze/ und Nachbarschafft / in gleicher Sitz-Ordnung: jedoch also / daß zwischen diesen und jenen/ein Raum oder Gasse/ viertzig Schuhe breit / leer blieb. Hinter jedweden Mann / sowol dieser als jener Setz-Zeilen/ befanden sich die Weiber und Knechte / imgleichen die Trinck-Geschirr / so mit dem Peruanischem Wein Chicha angefüllet waren.

Bey jedweder dritten Mannsperson der zweyten Sessions / Riege oder Sitz-Zeilen / stund allemal ein fürnehmes Frauenbild/in ihrem fürtrefflichstem Schmuck/ und schlug eine Paucke/ so den Spannischen Paucken nicht gar ungleich. Wenn nun solcher Paucken-Schlag erschallete: so stunden alle Mannsbilder an selbiger Seiten auf / in ihren schneeweissen kostbarlichen Kleidern / an derer Saum kleine Glöcklein oder Schellen herab hingen. Oben auf der Scheitel/ und unter dem Kinn/trugen sie/von Golde oder Silber / einen kleinen halben Mond/ und an dem Vorder-Arm / bis an den Elbogen/silberne Armbänder/so gleich wie Hosenbänder geschlungen waren/und einen trefflichen Glantz von sich warffen. Diese also stafirte Männer fassten sich einander bey der Hand / und fingen an zu tantzen/ mit so gleicher Eintracht der Füsse und Geberden/ daß man sich nicht satsam verwundern kunnte / wie so gar keiner einiger / in einer so sehr langen Reihe solcher Täntzer / dem andren zuvor kam/ auch keines Fusses breit vor oder hinter seinem Nachbar blieb. Also gepaart hüpfften sie immer vor sich hin / bis die gegenüber Sitzende nur noch / ungefähr fünff oder sechs Schuhe weit/von ihnen waren: tantzten alsdenn wieder hinter sich / mit solcher Höflichkeit / daß sie / von den andren / nimmer das Gesicht abwendeten/ und rücklings endlich wieder zu ihren Sesseln gelangten. Denn setzten sie sich/ liessen ihnen / von den Ihrigen/ mit einem frischen Trunck/ aufdienen / und wol dabey seyn. Nachdem solches Zechen / eine kleine Weil über / gewährt; ging der Tantz wieder von neuem an / auf vorige Art und Weise. Indem man aber tranck; nahmen die Erstgeborne / welche sonst/ wie oberwehnt / ohn Unterlaß tantzten / einen Stuhl ein / und ruheten derweile.

Nach

Nach diesem stund auf der Erstgeborne deß allerhöchsten Geschlechts/ in Begleitung zwo oder dreyhundert andrer Männer/ die ihm aufwarteten/ und schöngewirckte Säcklein oder Beutel mit Coca (was dieses für ein Gewächs sey/ gibt das 784. Blat meines Indianischen Lust-Gartens ausführlich zu lesen) nachtrugen. Derselbe præsentirte jedwedem Herrn/ oder Stadt- und Land-Junckern/ ein solches Säcklein; hernach auch den Blinden/ Armen/ Tellerleckern/ und guten Schluckern/ die nicht übrig viel zum Besten hatten.

Eben dergleichen Præsent offerirten hiernechst alle die andre Erstgeborne/ nach solcher Ordnung/ wie ihre Familien auf einander folgten: und/ wenn solche Säcklein-Præsentirung durch alle Geschlechte herumgangen; kehrten sie wiederum zu ihren Trinck-Bechern.

Unterdessen ward hingeschickt/ zu allen Kindbetterinnen/ und ihnen befohlen/ sie solten mit ihren jungen Säuglingen erscheinen. Dieselbe kamen herbey/ brachten ihre Kindlein mit sich/ in der Wiegen/ die/ nach Gewonheit selbiger Nation/ aufs prächtigste geschmückt waren. Jedwede Mutter stellete sich hinter ihres Kindes Wiege/ und zeigte etlichen gewissen hiezu verordneten Personen an/ was sie demselben solten für einen Namen geben. Solcher Nam ward alsofort/ vermittelst der Quipos, oder Peruanischen Gedenck knöpfflein/ anzeichnet/ imgleichen aus was für einem Geschlechte/ aus welchem Städtlein/ und unter welcher Herrschafft oder Obrigkeit/ das Kindlein bürtig.

Wie man den Kindern in Peru Namen gegeben.

Nach Endigung dieser Ceremoni/ berieff man die ehrbarste Witwen. Welche/ da es ihnen kaum angesagt/ (so fertig und bereit hielten sie sich/ zu dieser Solennität!) alsobald aus ihren Häusern herfür gingen/ mit grossem Gepränge; und alle ihre Kinder neben ihnen her. Ihrer verstorbenen Männer Kleider trugen sie/ in den Händen. Ihre selbst-eigene Kleidung war ein schmaler und enger/ jedoch langer/ Rock/ der ihnen von der Schulter/ bis auf die Fersen/ reichte/ darüber sie ein von der Brust anhebendes kurtzes Vortuch/ oder Schurtz/ geworffen/ aber/ zur Bedeutung ihres Leid-tragens/ gantz mit Blut gefärbet hatten. Ihre Haare flatterten ungeflochten/ und unachtsamlich herum: zum Zeugniß/ daß ihre einige Ursach sich zu schmücken allbereit wäre verblichen/ und verscharret. Wenn diese also daher kamen; stunden alle die fürnemste Herren/ ihnen zu Ehren/ auf; setzten sich auch ehe nicht wieder/ bevor die Witwen alle sämtlich niedersassen.

Ehre der Witwen in Peru.

So ging es/ sieben Tage nacheinander/ daher: unter welcher Zeit auch zuletzt der Priester kam/ und die heidnische Opffer verrichtete. Nach dem siebenden Tage/ stiegen sie gewisse Berge hinan/ da ihre Götzen- und Bet-Häuser stunden: und beschlossen daselbst alle Feyerlichkeit. (a) Die Mexicaner haben/ in dem Indianischem Lust-Garten/ ihren Reihen dem Leser fürgestellet: weßwegen er hie nicht zu wiederholen.

Deß Landes Nicaragua Einwohner hielten/ im Tantzen und Springen/ gemeinlich diese wilde Manier. Es kommen/ an einem Ort/ zwey oder dreyhundert/ unterweilen auch wol auf die drey oder vier tausend/ zusammen/ von Jungen und Alten/ Männern und Weibern; nachdem/ in einer Landschafft/ viel Volcks wohnet. Wenn nun ein solcher Hauffe beyeinander; so kehrē sie den Platz/ darauf der Tanz soll gehalten werden/ allenthalben fein sauber. Denn tritt einer aus dem Hauffen herfür/ mitten auf den Platz/ hebet an zu tantzen/ und führet den Reihen. Dem tantzen alle die andren nach/ und je drey oder vier Personen aneinander/ in guter Ordnung.

Tantz in Nicaragua.

Wenn der Reigen-Führer sich hinter- oder vorwerts beuget; thun sie ihm solches nach: und machen ein so wunderbarliches Gewirr und Gauckelwerck/ daß einer/ der es sehe/ sich kranck lachen müste. Mehrentheils gehet der Vortäntzer hinter sich/ und kehret sich bisweilen um: darinn äffen ihm die andren fleissig nach. Indem hebt der Pfeiffer und Trummelschläger ein Lied an: dem singt der Platzmeister von Stund an nach: und wenn der Pöfel diesen singen hört; fangen sie alle ingemein an/ zu singen/ zu schreyen/ tantzen in guter Ordnung hiemit kreisweise herum/ und brauchen mancherley Geberden dazu. Der eine hat einen Wedel in der Hand: der andre einen ausgehölten Kürbis/ darinn viel kleine Steinlein ligen; und macht damit ein Gerassel: der dritte führt einen Feder-Pusch auf dem Haupt: der vierdte behenckt mit Schellen/ aus Schnecken-Häuslein gemacht/ und mit einem Strick durchzogen/ seine Arme und Knie. Etliche seynd/ am gantzen Leibe/ am Kopffe/ Halse/ Armen und Beinen/ mit schönen güldnen



(a) Benzon lib. 1. Hist. Peruanæ c. 4.

Spangen/ Hals-Geschmeide/ und Arm-Bändern/ geschmückt. Etliche bucken sich und knappen/ mit dem Leibe/ bald auf diese/ bald auf jene Seiten. Etliche heben ein Bein/ Fuß/ oder Arm empor/ und jauchtzen. Andre stellen sich/ als ob sie blind/ scheel/ oder taub wären. Dieser lacht/ jener heult/ der andre weinet. In Summa; sie treiben so abentheurliche Possen/ daß nicht gnugsam davon zu schreiben.

Schmuck der Guineischen Weiber/ beym Tantze.

Zwischen dem Tantzen/ trincken sie deß Getränckes von der Frucht Cacava: (wovon der erste Theil deß Lust-Gartens handelt) einer bringts dem andren/ dringt auch drauf/ daß er Bescheid thue; so gut/ als unsre Teutsche Söffer immermehr (welche eben hieran/ wie auch an dem Gesöff der Maul-Esel/ erkennen mögen/ daß starckes Sauffen eine schlechte Tugend sey.) Auf solche Weise/ tantzen sie offt/ den gantzen Tag aneinander/ ja wol die gantze Nacht dazu/ an einem Stücke. (a)

Der Virginianer.

Fast eben so possirlich ist den Virginianern zuzusehen: welche sich gleichfalls/ zu gewissen Jahrs-Zeiten/ auf ihre heidnische Fest-Täge/ aus den nechsten Städten/ Flecken/ und Dörffern/ mit grossen Hauffen versamlen. Dagegen sich denn ein jedweder so bunt und fremd heraus stafiret/ als ihm immermehr möglich fällt. Auf dem Rücken/ tragen sie Malzeichen/ so eines jedweden Geburts-Ort bemerckt.

Zu ihrer Versamlung/ erwählen sie einen weiten Platz: stossen/ rund um denselben her/ etliche Balcken in die Erde/ die oben/ wie verdeckte Nonnen-Häupter/ anzusehen sind. Wenn sie sich nun/ in eine Ordnung/ gestellet haben; singen/ springen/ und tantzen sie/ und machen so viel fremde Geberden/ als ihnen nur ersinnlich; mitten im Kreise/ stehen drey Jungfrauen/ die allerschönsten/ so unterm Hauffen zu finden: diese drey Virginianische Huldinnen umfahen/ hälen/ und drehen sich miteinander stets herum/ als ob sie tantzten. Diß alles geschicht/ nach dem Untergange der Sonnen; um die grosse Hitze deß Tages zu vermeiden.

Wenn nun besagte drey Jungfrauen müde worden; gehen sie aus dem Kreis; und andre tretten an ihre Statt. Solche Abwechselung währet so lang/ bis der Tantz zu Ende. Darnach gehen sie zusammen/ essen und trincken miteinander. (b)

Wenn die Leute in Guinea wollen zum Tantze gehen; schmücken sie sich gar fein: sonderlich die Weiber/ welche/ im Tantzen/ fast stoltz seyn. Sie behencken ihre Arme mit vielen Ringen aus Meßing/ Kupffer/ Zinn und Elffenbein gemacht: um die Beine aber tragen sie etliche Ringe/ die voll Schellen hangen/ damit sie im Tantzen klingen mögen. Das Haar auf dem Haupt wissen sie artlich zu kräusen/ und mit Zöpffen aufzuflechten. Den Leib waschen sie gantz sauber mit Wasser/ und bestreichen ihn darnach mit Oel von Palmen/ daß er gleissend werde: ihre Zähne sind weiß/ und werden so glatt gerieben/ oder gepolirt/ wie Elffenbein.

Hernach hencken sie ein Stück weiß leinen Tuch um den Leib/ welches von den Brüsten an/ bis über die Knie herab gehet. Sie kommen insgemein gegen den Abend zusammen/ und gehen miteinander auf den Marckt/ daselbst zu tantzen und Kurtzweil zu treiben.

Etliche gebrauchen dabey ihre Instrumente/ als messinge Becken/ darauf sie mit höltzern Klöpffeln schlagen/ und andre Sachen mehr: wie in dem Capitel von der Music gedacht worden. Andre singen/ und fangen alsdenn an zu tantzen/ zween und zween gegen einander über/ springen und tretten mit den Füssen nider/ klitschen mit den Fingern zusammen/ neigen sich mit den Köpffen bisweilen zusammen/ und reden miteinander/ haben einen Pferd-Schwantz in der Hand/ welchen sie von einer Schulter auf die andre werffen/ geben doch gute Acht auf des Spielen/ und auf ihren Gang/ denn es muß immer einer dem andern nachgehen/ oder tantzen.

Etliche Weiber nehmen Strohwische/ lassen dieselben allgemach auf die Erden fallen/ springen drauf/ und werffen sie mit den Füssen über sich in die Höhe/ fangen sie mit den Händen wieder/ und treiben viel Kinder- und Affen-Spiel/ worinn ihre Ergetzung bestehet: haben aber doch nicht gerne/ daß ihnen die Fremden zusehen/ damit sie nicht von ihnen verlachet werden/ weil sie sich selber anfangen der Thorheit zu schämen. Wenn nun dieser Tantz eine Stunde/ oder anderthalb/ gewähret hat/ gehet ein jedes wieder heim/ weil sie ihren Lust alsdenn gebüsset haben. Es hat auch etliche gewisse Häuser daselbst/ da die jungen Leute lernen tantzen und spielen. (c)

Auf

(a) Hieronymus Benzo, lib. 2. cap. 16.
(b) Aus der Relation deß Engländers Joh. Wich.
(c) Aus der Beschreibung deß Landes Guinea/ c. 4.

Tantz der Leute/ auf Madagascar.

Auf der Insel Madagascar/ hat Lintschott / samt seinen Gefährten / die wilden Leute daselbst tantzen gesehen / auf folgende Manier. Die Männer/ deren ungefähr zwantzig waren/ kamen erstlich angetretten; darnach auch die Weiber hinzu. Da sie nun beysammen waren; stelleten sich die Mannsbilder auf eine Seite besonder; hielten ihre Waffen in den Händen/ thaten seltsame Sprünge/ mit grossem Getöß/ und schlugen/ mit den Füssen/ hinter sich aus/ wie die böse Pferde; daß keiner/ der hinter ihnen stund/ davor sicher war. Die Weiber/ so an der andren Seiten stunden / warteten ihnen auf für Spielleute/ patschten oder platzten die Hände ineinander/ liessen dazu einen süssen Gesang hören / thaten etliche leise Tritte/ mit den Füssen/ und führten also den Tact. (a)

Was für lustige Täntzerinnen / in Indostan/ in allen grossen Städten / und an den Höfen / anzutreffen / (wiewol solches gemeinlich öffentliche Huren sind) habe ich / in der curiosen Schau-Bühne/ aus dem von Mandelslo / und Oleario / erzehlet.

XXX

Andersson berichtet: wenn der grosse Mogol eine Lust haben wolle/ so lasse er/ von seinen Täntzerinnen/ bey die hundert/ mit ihren Spielleuten / zu sich / in irgend einen Lust-Garten / hineinkommen; da sie/ mit Tantzen / Springen / und Gaucklen / nackt ihm aufwarten müssen. (b)

Huren-Zunfft in Golconda.

In dem Königreiche Golconda/ werden die Täntzerinnen / zu der Huren-Zunfft/ gerechnet. Welcher Huren zweyerley Gattungen daselbst / nach deß Engländers William Metholds Bericht/ anzutreffen. Denn etliche treiben keine Hurerey mit denen/ die in nidriger Zunfft als sie seyn / sondern nur mit den Fürnemsten; die andern seynd jederman gemein. Diese sämtliche Huren pflantzen ihr Geschlecht sehr fort / denn so bald eine unter ihnen eine Tochter bekommt/ die ein wenig schön ist / so wird sie zu solchen Händeln auferzogen / ist sie aber nicht schön / so wird sie dennoch einer zugegeben. Wenn auch die Töchter schöner seyn als die Mütter / so etwan Alters halben verfallen / müssen sie derselbigen Statt vertretten / und die Lucke büssen / also daß nicht wol müglich/ daß solche Huren von sich selbst können ausgerottet werden. So beschützen und handhaben sie auch die Königliche Leges und Statuten. Sie werden von Jugend auf/ zu allerhand Uppigkeit und Täntzen erzogen / sind sehr geschmeidig und von so subtilen Gliedmassen/ daß sie unter dem Tantze offt auf einem Bein stehen / und das andre gerade vor sich in die Höhe bis an die Stirn / und wiederum zurück / hinten an den Kopff / reichen können. Vor der Tribut/ so man dem Könige geben muß/ müssen sie sich allesamt auf eine gewisse bestimmte Zeit deß Jahrs einmal nach Golconda begeben/ und vor dem Könige spielen und tantzen: welche nun die andern im Tantz mit Geschwindigkeit übertreffen/ die werden vom Könige mit sonderlichen Gaben / die übrigen aber alle mit Reis und Betonien verehret / und also eine jede wieder nacher Haus geschickt.

Wie dieselbe ihre Kinder zum Tantzen erziehen.

Der Amtmann/ unter dem sie wohnen/ fordert nichts weiters von ihnen/ als daß sie sich bey den öffentlichen Zusammenkünfften sollen finden lassen / und die Umstehenden mit ihrem Tantzen und Springen erlustigen. Wenn aber Hochzeiten / Beschneidungen und dergleichen vorfallen / so werden sie um einen gewissen Lohn dazu geladen. Viel unter ihnen seynd gar reich / dazu herzlich mit weissen seidenen Röcken bekleidet / ihre Arme mit güldenen Arm-Bändern / Diamanten / und andern Edlen-Steinen / bis an die Elenbogen/ gezieret / an den Ohren haben sie viele kostbare Ringe/ wie auch offtmal an der Nasen: den Hals schmücken viel güldene Ketten / mit Perlen und Coralien / und sind mitten um den Leib mit zwo starcken güldenen Ketten umfangen: sonsten tragen sie keine andre Zier auf dem Haupt / als daß sie das Haar Knöpffweise ineinander geflochten. (c)

Die Türcken sind auch/ auf den Füssen/ zimlich leicht / wenn es Tantzen gilt/ und ist ihnen nicht übel zuzusehen. Als Amurathes/ der Dritte/ seinen Sohn beschneiden ließ: ward / dem Sultan zu Ehren / neben andren Schau-Spielen / ein hochzeitlicher Proceß/ und Reygen angestellet. Wobey hundert/ im Gülden-Stück gekleidete / Knaben erschienen. Denen folgte eine Türckische Music: hiernechst etliche alte Türcken / mit Stäben/ als wie Platzmeister: nach diesen / sechs andre Platz- oder Hofmeister / im Gülden-Stück / und Welsch-schwartzen Sammit-Bündten / so mit Perlen und Edelgesteinen geziert waren: darnach ein paar junger Gesellen / die andre schöne / mit weiblicher Kleidung zierlich angelegte/

Kna-

(a) Lintschott / im 2. Theil.

(b) Andersson im 25. Cap. des 1. Buchs.

(c) William Methold/ in Beschreibung deß Reichs Golconda.

Knaben / mit einem Fatzolet an der Hand führten / und manchen Zuschauer in Zweifel setzten / obs Weibs- oder Manns-Bilder wären. Die / so Braut und Bräutigam seyn solten / gingen in der Mitte / unter einem Himmel / so von acht wolgekleidten jungen Gesellen getragen ward; denen wiederum etliche paar Gesellen / und eben so viel in Weibs-Kleidern folgten. Letzlich kamen etliche kleine Knaben / in jungfräulichem Kleider-Schmuck verkleidet.

Nachdem sich diese allesämtlich / vor dem Sultan / gepr-esentirt; haben obbemeldte hundert erstlich / in einen Kreis herum / einer neben dem andren / einen Tantz / welchen sie deß Grossen Alexandri nennen / nach dem Tact mit den Füssen abwechslend / gethan. Die andren aber / so mit der Braut / und denen vermeinten / am Fatzolet geführten / Weibsbildern aufgezogen kamen / haben einen sehr schönen / alten / und ehrbaren Griechischen Tantz / den gantzen Platz aus / mit seltsamen Durchschleiffen / wunderlichem Verdrehen / und mancherley andren / jedoch ehrlichen / Geberdē / getantzt. Welches denn sehr schön und lustig zu sehen gewest. (a)

Stellen sich demnach die Türcken / in ihren Täntzen / viel züchtiger und sittsamer an / weder die Persianer: von welchen Olearius schreibt / daß sie / ihre Geilheit zu erwecken und zu stärcken / neben andren Reitzungs-Mitteln / zu ihren Gelagen auch Täntzer und Täntzerinnen erfordern: welche mit leichtfertigen geilen Geberden tantzen / und ihnen Appetit erwecken müssen. (b)

Artlicher Tantz eines Persischen Knabens.

Sonst aber meldet gerühmter Scribent / er habe / bey der Gasterey eines Persianischen Chans / einen nicht unebenen Tantz gesehen / welchen ein erwachsener Knabe / mit zwey kleinen Cymbeln / daran lange seidene Quäste hingen / in grosser Bewegung that: Jngleichen einen andren / der viel Cymbeln um den Leib gebunden hatte: dessen Manier aber zu tantzen sonst / im übrigen / sehr leichtfertig war. (c)

Den Frantzosen wollen wir Teutschen gern gestatten / daß sie zierlicher / und behender zu hüpffen / und mit den Füssen zu gauckeln wissen / auch dahero viel öffter springen und tantzen / denn wir. Die Erbarkeit hat nie kein kluger Mahler / mit einem leichten Wackel-Fuß / gepinselt / noch im Sprunge fürgebildet. Dieselbe wird uns / von der seligmachenden Schrifft / hoch gerecommendirt / da sie vermahnt: Fleissiget euch der Erbarkeit! Wie / im Gegen-Satz / der Tantz sehr verdächtig gemacht wird / wenn / im Buche Hiob / der Satan rühmet / er habe das Land umher durchzogen: angemerckt daselbst die heilige Grund-Sprache ein solches Wort setzt / welches so viel als tantzen bedeutet. Und wenn man je dieses gleich will / von unzüchtigen Täntzen allein / verstehen: so bleibt dennoch in allewege Käisers Alberti deß Zweyten Urtheil richtig: Die Jagt sey eine männliche; das Tantzen und Hüpffen aber / recht weibische Ubung.

(a) Aus der Particular-Verzeichniß deß Gepränges am Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets.

(b) Olear. im 5. B. der Persischen Reise-Beschreibung / Cap. 15.

(c) Idem lib. 4. am 437. Blat.

## XXX.

## Der Feld-Bau.

XXX.

DEr Acker-Bau ist die erste Kunst / welche der allgütige Gott selber den Menschen am ersten befohlen hat / nach dem Fall: gleichwie Er ihm / vor der Sünde / den Garten-Bau anvertrauet hatte. Weiß also / durch von Hand zu Hand gegebenen Bericht / der Mensch von selbiger Zeit an / daß er aus der Erden seine Lebens-Mittel suchen müsse: wiewol etliche wilde Völcker / als die Tartern / und einige andre / lieber vom Raube / oder von der Schäferey / die Wölffe nemlich von den Lämmern / weder vom Acker-Schweiß / sich nähren wollen.

Schreiben derhalben die Griechen umsonst dem Triptolem / und der Ceres / wie die Aegypter der Isis und dem Osiris / die erste Erfindung deß Feld-Baues zu: und ist vermutlicher / daß selbige Personen / aus andern Ländern / denselben verbessert / und bequemeren Werckzeug dazu ersonnen / als den Pflug / die Hacken / und dergleichen / dessen noch jetzo viel Americaner ermangeln / auch offtmals nicht bedörffen. Von besagtem Triptolemo / schreibt Pausanias / er sey Königs Celei Sohn gewesen / und deß Griechischen Land-Baues erster Erfinner. Das ginge noch wol hin: denn es mag wol seyn / daß er daselbst die erste Furchen gezogen / und das Erdreich am ersten mit der Pflug-Schaar zerschnitten / das Feld zu düngen / und gestalten Sachen nach zu wässern / gerathen. Daß aber alle Menschen den Pflug / und Acker-Bestellung / seiner Erfindung solten zu dancken haben; geht nicht an: wie zwar die Griechen wäh-

nen/ und Ovidius/ mit diesem Verse andeuten will:

Ipse quidem mortalis erit: sed primus arabit,
Et seret, & culcâ præmia tollet humo. (a)

(a) Ovid. lib. 4. Fastor.

Er wird zwar sterblich seyn; am ersten aber pflügen/ (nach Genügen.
Und säen/ und darauf auch erndten/

Denn die Schrifft zeuget/ daß Cain schon ein Ackermann gewesen. Der wird/ ohn Zweiffel/ aus seines Vatters Adams Unterweisung/ wol so gut/ wo nicht besser/ gewust haben/ weder Triptolemus/ wie man den Saamen der Erden in den Schoß werffen/ und wieder herausbringen müste/ vermittelst fleissiger Wartung/ und Beobachtung deß Gewitters. Denn/ von der ersten angeschaffenen Weisheit und hohen Wissenschafft/ war noch ein und anders Jüncklein/ ja noch viel mehr/ als dieses/ bey dem Menschen verblieben. Die Aegypter hätten füglichern Schein/ sich der Erfindung zu rühmen. Denn Joseph/ welchen etliche durch den Osiris wollen verstehen/ ist ohn Zweiffel älter/ als der Griechen Triptolemus: dennoch war der Acker-Bau/ schon lang vor seiner Zeit/ in Aegypten. So werden auch die Sineser den Griechen schwerlich diesen Vorzug einwilligen: die ihren andren Käiser Xinnungum/ welcher im 2837. Jahr/ vor Christi Geburt/ regieret hat/ für ihren Pflug-Angeber/ und Kornbau-Erdencker ausgeben: nach Ausweisung ihrer alten Chronicken/ und sehr richtigen Jahr-Bücher/ darinnen vermeldet wird: zu dieses Käisers Xinnungi Zeiten/ da eine gewaltig-grosse Menge von Menschen/ durch gantz Sina/ sich ausgebreitet/ und allein von Fleisch/ und selbst-wachsenden Kräutern gelebt; sey alles Wild schier drauf gangen/ und kein genugsamer Vorrath an Lebens-Mitteln übrig geblieben/ also/ daß man besorgen müssen/ eine solche Welt Volcks würde zuletzt darben/ und Noth leiden/ wo nicht gäntzlich verschmachten. Bey sothanem entstehenden Mangel/ habe ersterwehnter Käiser der Natur/ weil sie/ zu Unterhaltung der Menschen/ mit ihren Selbst-Gewächsen/ weiter nicht auslangen können/ durch Kunst und Fleiß geholffen/ und zum ersten den Pflug/ nebenst andrem Geräthe/ so zum Feldwesen vonnöthen/ angegeben: worauf die Erde/ nachdem sie den Pflug gefühlt/ fünfferley Arten Früchte herfür gebracht: verstehe/ Weitzen/ Reis/ Hirse/ Indianisches Korn/ so man jetzo Türckisches nennet/ und die Hülsen-Gewächse. (b)

Erster Erfinder deß Sinischen Acker-Baues.

(b) P. Mart. Martin. Lib. 1. Sin. Hist. pag. 13.

Nachmals hat der erste Käiser deß Stamms Hiaa/ namentlich Yuus/ der 2207. Jahre vor Christi Geburt gelebt/ den Land-Bau in bessere Ordnung gestellet/ auch von dem Anbau deß Feldes/ von der Sate/ und dergleichen treffliche Bücher geschrieben: imgleichen von dem Unterschied/ Art und Natur deß Erdreichs/ und was für Düngung oder Mistung sich zu jedwedem fügt. Denn die Sineser brauchen mehr/ als einerley Mist: Hie nehmen sie Küh-dort (mit Gunst geredt) Menschen-Mist; anderswo zerstossene Rind-Beine/ Hüner-Federn/ Asche/ Schweins-Borsten/ und dergleichen hingeworffene Dinge. Wie denn/ bey den Sinesern/ in solcher Menge köstlicher und theurbarer Sachen/ gleichwol nichts so schlecht/ oder verächtlich/ das dieses Volck nicht anzuwenden wisse/ mit grossem Aufnehmen deß gantzen Reichs. (c)

Sinischer Cato.

Mancherley Feld-Düngung der Sineser.

Was ist unflätigers/ als der Auswurff menschliches Leibes? welchen wir/ bey uns/ durch die Nacht-Arbeiter/ mancher Orten auch wol durch unredliche Leute/ hinwegführen/ und ins Wasser/ oder andre abwegsame Oerter/ werffen lassen: noch dennoch schaffen die Sineser damit gewaltig-grossen Nutzen. Denn weil er ihren Aeckern die allerbeste Düngung gibt: wird ein grosser Handel damit getrieben/ von welchem viel Kauffleute sich stattlich bereichern/ auch deßwegen kein Haar unehrlicher gehalten werden/ als andre Handels-Leute. Die jenige/ welche sich/ von diesem unsaubrem Gewerbe/ nähren/ gehen langs der Gassen/ und klingen mit einer kleinen Schell oder Glöcklein/ sonder einige Wort-Machung; weil die Sache an sich selbst nicht gar höflich ist. Nichts desto weniger schätzet man die abscheuliche Waare gar hoch. Sintemal der grosse Gewinn/ so durch Kauff und Verkauff hievon kommt/ ihnen eben so wenig zustinckt/ als wie dem Römischen Käiser Vespasian das Privet-Geld. Pinto bezeugt/ man finde offt/ in einem Hafen allein/ zwey oder drey hundert Schiffe/ so damit beladen. Ja offtmals ist diese übelriechende Waar so angenehm/ daß die Befehlhaber/ Pfleger und Amtleute/ bey Austheilung derselben/ müssen Auffsicht tragen: weil das Land/ so damit bemistet wird/ deß Jahrs dreymal Früchte trägt. (d)

Grosser Handel/ mit Menschen-Mist.

Käiser

(c) Idem Lib. 2 Sin. Hist. pag. 36.

(d) Pinto/ im 28. Cap. seiner wunderlichen Reisen. Niderländischer Sprache.

Käiserl Kangi Sorge für den Feld-Bau.

Käiser Kangus / der dritte deß Stammes Scheva / der im Jahr 1078. vor Christi Menschwerdung / in Sina geherrschet / hat ihm zuvorderst angelegen seyn lassen / die Acker recht abzumessen / und einem jedweden sein gewisses Stück Landes / Grentzen / und Wege anzuweisen / durch seinen Befehlhaber Chaocungum: damit die Bauren nicht deßwegen möchten in Hader und Zwietracht leben. Hernach ist er selber / in den Ländern / umher gezogen / hat ihnen allerhand Regeln / und Exempel gegeben / wie sie es solten angreiffen: auch den Acker-Leuten / unter einem Weiden-Baum / Recht und Gericht gehalten. Das Baumeiden-Gewirck / Säen / und Pflügen / mit Vortheil und fruchtbringendem Nutzen / hat derselbige Käiser in besserem Gang gebracht; auch die Gefängnissen aufgethan / und die Versperrete / zu der Feld-Arbeit / heraus gelassen. Wodurch das gantze Reich / an Früchten und Reichthum / grossen Uberfluß erlangt / und der Land-Bau in guten Wolstand gerathen. (a) Ist also dieser Sinesischer Herr viel anders gesinnet gewesen / weder jetziger Zeit der meiste Theil unserer Europäischen Printzen: welche sich glorwürdig / und ihr Gedächtnüß verewiget / beduncken lassen / wenn sie nur / durch blutige Kriege / ihre Länder erweitern; denen doch viel besser / mit Friede / Ruhe / und fürsichtiger Bestellung gemeinen Wesens / gedient wäre; als daß sie / mit ihrem ehrsüchtigen Fürsten / unnöthiger Weise / Gut und Blut / Marck und Schweiß / zusetzen müssen / und inlezt / samt demselben / in Mangel und Schulden gerathen: indem ihr Herr fremde Länder bestreitet / und sein eigenes darüber verwüsten läßt / oder rechtschaffen aussauget: wie es gemeinlich zu ergehen pflegt.

Unter der Regierung Käisers Ueiti / 179. Jahr / vor der Geburt unsers Heils / ist der Acker-Bau / welcher durch das Kriegswesen sehr verfallen / wiederum / durch Anordnung jetztgenamten Käisers / in Aufnehmen gebracht. Wie man die Maulbeer-Bäume pflantzen / und die Seiden-Würmer erziehen müsse / hat seine eigene Gemahlinn andren gemeinen Frauen weisen / und ihnen darinnen zur Nachfolge vorgehen müssen: deßwegen er solche / in dem Schlosse stehende / Bäume ihrer Pflege und Auffsicht anbefohlen; wie sie denn auch die seidne Kleider / so er beym Gottesdienst gebraucht / mit eigner Hand / gewirckt hat. Welchem Exempel andre Frauen-Bilder / auch die edelsten / nachgesetzt / und eben derselbigen Kunst sich beflissen. Der Käiser aber selbst übte den Land-Bau: auf daß alle Herren und Edlen / einem solchen Vorgänger hierinn nachzugehen / gereitzet würden.

Pater Martins-Sohn mutmasset / daß daher die Sinesische Bauren-Kirchweih erstlich aufgekommen. Denn die Bauren haben ihren eignen Fest-Tag / welchen sie Hinchun nennen: dabey es aber vielmehr prächtig und hochansehnlich / weder schlecht und bäurisch / zugehet: nemlich also.

Anfang bey dem Sinischen Bauren-Fest.

Im ersten Leitzen / wenn die Sonne / mitten durch den Wassermann läufft / wird / durch das gantze Reich Sina / in allen Städten / auch so gar in der Käiserlichen Hof- und Anfitz-Stadt selbsten / selbigen Tag / mit gewaltig-grossem Gepränge / folgender Weise / feyrlich begangen. Einer von den fürnemsten und höchsten Beamten gehet / mit mancherley Blumen geschmückt / herfür / auf das Stadt-Thor gegen Morgen zu / und eine Anzahl Sinischer Spielleute vorher / welche seinen Füssen / mit ihrem Saiten-Schlage / gleichsam einen Tact geben. Rings um ihn her werden viel brennende Wachs-Kertzen / und fliegende Fahnen / geführt. Hinter ihm / folget eine grosse Menge Männer / die auf Hebe-Bäumen viel Prang-oder Schau-Essen daher tragen; an welchen die alte Gedächtnisse / und Erzehlungen vom Acker-Bau / entweder mit Papier / oder von Holtz präsentirt werden: welches alles von vielem Seiden- und Gold-Gewirck glänzet. In solchem Aufzuge / begegnen ihnen viel Triumph-Bögen: und in allen Gassen / hangen zierliche Teppichte / an den Häusern / herunter. Mit solcher Solennität / begibt sich der Stadt-Oberster / oder Schultheiß / nach bedeuteter Pforten zu; als ob er dem antretenden Frühling entgegen gehen / und ihm bewillkommen wolte. Unter andren Schau-Bildern / sind zwey / so das meiste Aufsehen machen. Eines ist eine irdne Kuhe / die unterweilen so groß / daß mehr als viertzig Menschen dran zu tragen haben. Das zweyte / und zwar lebendige / Schau- und Sinn-Bild ist ein Knabe / welchen man den fleissigen und arbeitsamen Geist nennet. Derselbe geht / mit einem Fuß gantz bloß: trägt / über den andren / einen Strumpff; und schmeisst / mit einer Spiesz-Ruthen / ohn Unterlaß / auf die irdene Kuh / zu. Darauf folgen die Herren Acker-Studenten / oder Bauren / mit hellem / jedoch wolgeordne-

Grosse irdne Kuhe.

(a) P. Mart. Lib. 4. Hist. Sin. p. 98. seq.

a. Sinesische Acker-Leute.

b. Auffzug am Sinischen Acker-Fest.

ordnetem/ Hauffen/ und führen allen ihren Werckzeug in Händen/ oder auf der Schulter.

Beſihe das Kupffer/ Num. XLI. Fig. h.

Diß alles hat seine gewisse Bedeutung. Das stetige Schlagen und Zustreichen auf die Kuhe erinnert/ was für grossen sorgfältigen Fleiß die Baurschafft/ bey Bestellung deß Ackers/ üben solle. Durch den einen gantz unbedeckten/ und den andren übel-bekleidten Fuß deß Bauren-Bubens/ wird die Hurtigkeit und Eilfertigkeit bemerckt/ so ein fleissiger Landmann gebrauchen soll/ wenn er an die Feld-Arbeit will: dabey er ihm kaum der Weile sich recht anzukleiden/ nehmen müsse.

Der Umgang kommt bis für deß Käisers Palast; und/ in andren Städten/ für die Häuser der Obrigkeit: allda wird der irdnen Kuh aller Schmuck/ von Blumen und andren Zierrathen/ abgezogen/ und ihr der Bauch geöffnet: aus welchem sie/ gleichwie aus einem Trojanischem Roß/ viel andre kleine/ gleichfalls irdene/ Kühe herfür ziehen. Von solchen/ schickt der Käiser jedwedem Land- und Stadt-Vogt eine/ mit angehenckter Ermahnung/ das Volck zum Feldbau fleissig anzuhalten/ und wol drauf acht zu geben/ daß weder das Feld/ noch einiger Mensch/ müssig sey. Man will sagen/ der Käiser pflüge selber an selbigem Tage/ und streue Saamen aus. (a)

Pater Martinus-Sohn zeucht die Sineser/ was den Fleiß in der Feld-Arbeit belangt/ allen andren Nationen der Welt vor: und schreibt/ es sey/ in Betrachtung ihrer unverdrossenen Arbeitsamkeit/ kein Wunder/ daß das Land/ für eine so grausame Menge der Einwohner/ dennoch Getreide gnug gebe/ und keine Hand breit desselbigen/ wo es nur immermehr/ zum Frucht-bringen/ von Natur/ oder durch Arbeit/ sich bequemen läßt/ ungebaut oder Frucht-los lige; auch die Sineser stets die Rede im Munde führen/ das grosseste Werck ihres Reichs sey der Ackerbau/ und dieser das fürnehmste Stück/ davor der Käiser/ und seine Befehltrager sorgen sollen.

Käisers Hiaoui Fleiß im Ackerbau.

Welches denn auch/ unter den alten Käisern/ ihrer etliche treulich gnug ihnen haben lassen angelegen seyn: allermassen vorangezogene Exempel bezeugen/ und insonderheit deß Käisers Hiaoui. Denn derselbe hat/ wiewol alt und kränklich/ drey Jahr vor seinem tödlichem Abgang/ mit Zurückwerffung andrer Sorgen/ sich dem Feldbau ergeben; das Land selber durchgeackert/ selber auch dasselbige besäet/ allen Einwohnern deß gantzen Reichs zum Spiegel der Arbeitsamkeit. Eben derselbige hat die erfahrnesten Ackersleute/ von allen Orten/ lassen aufsuchen und ihnen auferlegt/ das gantze Reich durchzuziehen/ und allen Landschafften die rechten Griffe der Ackerung/ Saat/ Erndte/ Pflantzung/ und dergleichen/ zu weisen. Von denen/ sind damals allerhand bequemere Acker-Instrumenten erfunden: und hat der Feldbau desto besser geblühet/ weil der Käiser selber einen guten Ackersmann abgegeben. (b)

Solchen Fleiß der Sineser/ im Feldwesen/ bestetiget Herr Neuhof/ in seiner allgemeinen Sinischen Beschreibung/ wenn er also schreibet.

Wie die Ackersleute in Sina pflügen. Beſihe das Kupffer/ Num. XLI. Fig. e.

Im Ackerbau/ erweisen sich die Landleute und Bauren gar fleissig/ also/ daß sie selbst vorn an/ und ihr Weib neben einem Esel hinter ihnen her/ den Pflug ziehen; da dennoch einer hinten her gehet/ der den Pflug regieret. Und haben die Sineser den Ackerbau/ nach unterschiedenem Temperament der Länder/ zu einer gewissen Art und Form gebracht. Solch Ackerbauen wird allda gar hoch gehalten/ und die Acker- oder Landleute werden mit grossen Privilegien begabet; auch locket man diese Leute zu solcher Arbeit dergestalt/ daß kaum ein Fuß breit Landes in Sina ungebauet ligen bleibet.

Die Ländereyen/ so von Natur was unfruchtbar/ und nicht viel Früchte tragen/ wissen sie mit Mist also zu düngen/ daß sie überflüssige Frucht/ ohne alle Ausmergelung/ bringen können/ ungeachtet sie nicht ein-sondern zweymal im Jahr gebauet werden.

Weil auch etliche Ländereyen/ fürnemlich in den Süder-Provincien/ aus Mangel deß Wassers/ gar trucken fallen/ dazu grosser Sonnen-Hitze und Brand unterworffen/ wissen sie diesem Mangel gar füglich abzuhelffen/ indem sie Fahrten oder Graben machen/ dadurch das Wasser aus den Flüssen/ einen weiten Weg her/ nach die dürren und dürstigen Länder geleitet wird.

Ingleichen bringen sie das Wasser/ aus tieffen und nidrigen/ an hohe Oerter hinauf/ vermittelst eines schlechten Instruments/ so aus viereckten Bretterlein bestehet/ und in grosser Eil das Wasser mit Hauffen in die Höhe ziehet; welche Wissenschafft gantz artig und sonderbar ist/ den Ackerbau sehr befordert/ und die



(a) P. Martin. lib. 1. Hist. Sin. p. 988.

(b) Idem, lib. cod. p. 326. Siehe auch Atlantis Sinici p. 6.

Sineſer den Europæern nicht wenig fürziehet. (a)

Wie man aber den Reisbau anstelle/ berichtet derselbige Neuhof/ in der vorhergehenden Reisebeschreibung: und zwar sonderlich / wie man denselben / um die Stadt Kajutſiu / verrichte.

Reis-Bau in Sina.

Der Saat-Reis (sagt er) wird / zu rechter Zeit / in leimichte und gepflügte Aecker gesäet: welche hernach der Baursmann weder zu naß/ noch zu trucken hält/ damit das Gewächse durch übrige Feuchtigkeit nicht verfaule / noch durch allzu grosse Truckenheit verdorre / und nachbleibe. Die übrige Feuchtigkeit aber dem Gewächse zu benehmen / gebraucht man Windmühlen/die man/nach Bewandniß der Ländereyen / hoch oder nidrig setzen kan. Deßgleichen kommt man auch allzu grosser Truckenheit/durch dasselbe Mittel/vor/ also/daß man Wasser aus der Käiserlichen Fahrt in die Furchen der Aecker leitet / damit/ bey grosser Dürre/ das Gewächse nicht von der Hitze ausgemergelt/ und versenget werde. In Verbleiben dessen/ würden solche Aecker / nach Veränderung deß Gewitters/ so da zu Lande gar gemein / bald zu naß / bald zu trucken fallen: aber vermittelst erwehnter Mühlen/wissen die Sineſer beyden Gebrechen dergestalt abzuhelffen / daß sie zweymal im Jahr eine reiche Erndte erlangen. (b)

Was aber die Kleidung der Sinischen Bauren angehet / ist solche durch gantz Sina / an allen Orten / gleichwol nicht einerley; sondern bald weiter / bald etwas enger. Wie zu sehen aus der Figur a. b. c. deß XLII. Kupffers/ an dem säendem Ackersmann / aus der Provintz Huquang: gleichwie auch/nach Weisung desselbigen Kupffers/die Tracht der Soldaten sich mit den Landschafften in etwas ändert. Die Könige deß angrentzenden Reichs Tunchin behalten / noch auf den heutigen Tag / die Gewonheit der alten Sinischen Könige/ (denen auch Tunchin unterworffen gewesen) daß sie den Acker-Bau/an einem gewissen Tage deß Jahrs/ mit eigener Hand-Anlegung / ehren und recommendiren. Denn gleich nach dem ersten Monden/so dem fünfften Februarii nahe ist/an welchem sie Winter und Frühling scheiden/kommt der König von seiner Burg heraus/mit einem großmächtigem und prächtigem Gefolge/in Königlichem Schmuck: vor ihm her geht die gantze Soldateſca / samt dem Adel / dem gelehrten Magistrat / und allem Volcke / das fein ordentlich / in langer Reihe / daher tritt. Ihn selbsten trägt man / in der Höhe / auf seinem Thron / wie ein Götzen-Bild. Also ziehen sie hinaus auf das Feld/ welches/ zu bevorstehender feyerlicher Ceremoni/ gewidmet ist. Daselbst thut der König dem Himmel / und der Erden / ein Opffer: legt hierauf die Hand an den zierlich-geschmückten / Pflug treibt die fürgespannte Ochsen / mit einem Stachel/ fort: und nachdem er / auf etliche Schritte weit/geackert; trägt man ihn wiederum zurück/ in seinen Palast.

Besihe das Kupffer/Num. 4 XLII. Fig. a. b. c.

Wie der König in Tunchin/ am ersten Tage deß Jahrs/ pflüget.

Hiedurch wird allen Land- und Ackers-Leuten eine stillschweigende Ermahnung gegeben / ihre Feld-Arbeit wieder anzugehen. Wie auch hierauf allenthalben geschicht / und der / den Winter über ausgeruhete/Acker von neuem bearbeitet wird.

Diesen Gebrauch haben die Tunchinensische Könige / angedeuteter massen / von den Sineſischen Käisern: die aber nunmehr/ in ihren Palästen / sich gleichsam vergraben / und keinem Unterthanen ins Gesicht geben: ohn nur / an dem Tage ihrer Krönung: da sie gleichfalls den Pflug und Ackerbau authorisiren; und zwar mit noch gröſſerm Gepränge/ weder die Könige in Tunchin. Denn der Käiser von Sina pflüget alsdenn selber ein gantzes Stücklein Ackers: und die fürnehmste Mandarinen deß Reichs gehen ihm dabey diensthafftig zur Hand / helffen in die Wette alle dazu gehörige Ackers-Arbeit verrichten. Etliche brechen die Erdklösse/etliche machen die Furchen gerad; andre egen / und streuen den Saamen aus. Wenn hernach die Zeit der Erndte gekommen/das Korn gemehet und gedrolchen; werden dem Käiser etliche gesäuberte Körner gepræsentirt; als gleichsam die Frucht und Belohnung seiner Arbeit.

Wie der König von Sina/am Tage seiner Krönung/ pflüget.

Deßgleichen geht die Käiserin auf demselbigen Stück Landes hin / welches dieser so stattlicher Ackersmann / ihr Gemahl nemlich/ bepflüget/ zu einem Maulbeerbaum: bricht etliche Zweige ab / und sucht das noch nicht ausgebrochene Laub darauf: welches der kluge Baum (c) nur gar spat zeuget.

Und/

(a) Neuhof in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina / am 290. Blat.

(b) Derselbige/ in der Reisebeschreibung.

(c) Klug wird der Maulbeerbaum / von dem Lateinischem Authore / darum genennet: weil er ein Fürbild verständiger Rahtschläge ist/die fleissig und lange müssen erwogen/aber / nach dem Schluß/ eilig zur Werckstellung befordert werden: gleichwie dieser Baum wol grünet; aber hernach Blätter und Früchte geschwinde auseinander herfür gibt.

Und/ wie der Käiser/ mit seinem Exempel/ die Männer zum Ackerbau/ anfrischet: also gibt sie den Weibern hiemit ein Beyspiel/ der Seiden-Würmer/ und deß Seiden-Gespinstes/ fleissig zu warten: weil dieses gewaltig-reichen Reichs Reichthum fürnemlich auf diesen zween Füssen/ nemlich deß Pfluges/ und der Seiden/ bestehet.

Unfruchtbarkeit ändert dem Könige seinen Nahmen.

Fällt aber ein Mißwachs und Theurung vor; müssen beyde Könige/ so wol der von Tunchin/ als Sina/ ihre Namen ändern/ und einen glücklich-lautenden/ Segen und Wolfahrt bedeutenden/ wählen: dafern sie anders nicht vorhin allbereit einen solchen haben. Welches ebenfalls/ zur Zeit einer strengen Pestilentz/ geschicht. (a)

Ob in Japan dergleichen Acker-Ceremonien vorgehen; weiß ich/ aus keinem Scribenten/ zu versichern/ auch nicht rund zu verneinen: in Betrachtung/ daß laut deß Sendbriefs Pater Ludovici Frojes/ mit dem Anbeginn deß Neuen Jahrs/ vom neundten Tage deß Monden an/ bis zum zwantzigsten/ die Reichs-Fürsten/ und öberste Bonzier/ am Käiserlichen Japanischen Hofe erscheinen/ um seiner Majestät/ mit einem Gruß/ und Present (so gemeinlich eine grosse Anzahl Papiers/ güldene Fugger oder Wedel/ schöne zierliche Gewehr und dergleichen) unterthänig aufzuwarten.

Weil nun die Sineser ihr Neu Jahr/ fast um selbige Zeit/ beginnen/ auch alsdenn gleichfalls ihrem Käiser eine (wiewol meist in Reverentz vor einem Thron bestehende) Ehre anthun: kan es wol seyn/ daß auch einiges Gepränge mit dem Ackerbau vorgehet.

Wiewol zwey Stücke im Wege ligen/ und verhindern/ daß mans nicht leichtlich könne vermuthen. Erstlich/ weil besagter Frojes meldet/ daß die Japaner ihren Jahr-Lauff vielfältig verändern: welches die Sineser nicht thun; ausbenommen/ daß sie/ mit einem neuen Käiser/ eine frische Jahr-Zahl anfangen (wie Pater Bartolus bezeuget/ (b) doch also/ daß dennoch deß neu Jahrs Anfang seine gewöhnliche Zeit behält. Zum andren; weil der Japaner grösseres Einkommen nicht eben/ im Ackerbau/ meistens bestehet; wie der Sineser. Unterdessen bleibt dennoch gewiß/ daß beyde Nationen das neu Jahr/ mit feyerlicher Lust/ und Ceremoni/ anheben.

(a) P. Dan. Bartol. Parte 3. Hist. Asiat. lib. 4. p. 512.
(b) Loc. cit.

Denn gleichwie jetzo/ von den Japanern/ gemeldet/ welcher Gestalt sie/ an demselben/ ihren Käiser/ mit Aufwartung und Geschencken/ ehren: also richten jene gleichfalls/ an demselben/ neben Verehrung deß Käiserlichen Throns/ mancherley Freuden-Zeichen an; indem sie vielerley künstliche Leuchten/ von Papier/ Glase/ oder andrem Zeuge/ machen/ so/ um selbige Zeit/ auf dem Marckte/ häuffig feil sind; davon ihm in jedweder auslieset/ was ihm am besten gefällt. Solche Laternen/ welche hin und wieder/ in den Häusern/ alsdenn aufgehenckt werden/ geben einen solchen Schein/ als ob die Gebäu in voller Flamme stünden. In denselbigen Tagen/ stellet man auch/ bey nächtlicher Weile/ viel lustige Zusammenkünffte und Aufzüge an/ und werden die ineinander/ wie Schlangen oder Drachen geflochtene Leuchten/ von den schwärmenden Faßnachts-Brüdern/ herum getragen; imgleichen viel lustreiche Feuerwercke angebrannt. Welches ich/ bey dieser Gelegenheit/ darum/ wiewol mit einem Ausschweiff/ wiederhole; weil oben/ am 1070. Blat/ aus dem Anderson/ der Sinischen feurigen Schlangen gedacht worden: um selbige Erzehlung desto besser zu erklären/ und anzuzeigen/ daß dieselbe Schlangen ohn Zweiffel auch von solchen Laternen zusammen gesetzt gewesen/ so wol/ als die feurigen Pferde. (c)

Gelegenheit deß Japanischen Bodems.

Aber daß wir einmal/ zu dem Japanischem Feldwesen/ kommen; so schreibt Maffejus/ es sey diß Land mehrentheils kalt voll Schnee/ und dahero nicht übrig fruchtbar. Welches doch kaum glaubmässig scheinet: wenn man die übrige Eigenschafften betrachtet so demselben Maffejus zuschreibt: nemlich/ daß es eine gesunde/ sehr wol getemperirte Lufft/ dazu gute Wasser habe: und unter andren der wunderlich-genaturte Baum allda wachse/ welchen ich/ am 612. Blat deß Lust-Gartens/ beschrieben. Item: daß die Einwohner/ im September/ den Reis/ an etlichen Orten aber/ im Mayen/ erndten/ und fast überall/ zu einer allgemeinen Speise/ gebrauchen; wiewol kein Brod davon backen; sondern ein Gemüs daraus machen/ und ihn also geniessen.

Reis ist der Japaner Brod.

Doch mahlen sie ihn nicht zu Meel; wie zwar das Lateinische Wörtlein Polenta, welches Maffejus setzt/ lautet; (d) sondern kochen ihn im Wasser/ und brin-

(c) Vide Trigaut. lib. 1. c. 7.
(d) Vide Maffejum lib. 12. Hist. Indican. p. m. 514.

gen ihn zu Tisch / wie einen Brey; oder in einem festen Klumpen getrucknet.

Sonst wird / wie die Niderländische Relation / beym Montano / berichtet / der gekochte Reis auch geröstet / und zu Brocken geknetet. Der ungeknetete Reis / mit gantzen Körnern / ist ungesund / und verursacht / fürnehmlich den Ungewöhnten und Fremden / Bauchweh und schwaches Gesicht. Die Ursach aber / daß sie kein Brod backen / hafftet hieran: weil man / weder in Japan / noch in gantz Indien / von Korn-Mühlen weiß. Nirgend fällt schöner Reis / als in Japan: welcher deßwegen / nicht allein in andre Indianische / sondern auch Europæische Länder / häuffig verführet wird. Der weisse ist der beste / und theuerste; auch demnach viel höher im Preis / weder der / so aus Siam und Pegu kommt; welcher braun ist. Weil nun Japan den Reis beydes für Brod gebraucht / und gleichfalls ein starckes Getränck daraus machet: als werden auch die Felder meistentheils damit besamet: ausgeschlossen die jenige Oerter / da es Bergwerck gibt. Derer gewiß nicht wenig sind; in Betrachtung welcher vielleicht Maffeus schreibt / Japan sey nicht sonders fruchtbar von Feld-Früchten.

Wiewol der Reis vermutlich / an andren Bergen / da es kein Ertz setzet / eben so wol / als im Felde / wächset. Welches hieraus zu schliessen / daß Montanus meldet / der Feld-Reis habe fette Blätter / fast wie der Knoblauch; wachse eine Ele hoch / mit einer Purpur-Blüte / und zweyfach-runden Wurtzel.

Tracht der Bauren und Bäurinnen / in Japan. Besihe das Kupffer / Num. XLII. Fig. d.

Die Japanische Acker-Leute betreffend; gehen dieselbe / mit den Bürgern / in gleicher Tracht: und reiten durchs Land / auf Büffeln: da es doch den Japanern sonst auch nicht an Pferden mangelt. Was dienet ihnen aber / für einen Zaum? Ein Häcklein / so dem Büffel / bey den Nasel-löchern eingeschlagen / und an einer Ketten befestiget ist / welche um die Ohren / und zwischen den Hörnern / durchgehet. Durch solchen Zaum / werden die Büffel gelenckt. Die Bäurin trägt schmale Füßlinge / die / durch eine Kugel / welche / zwischen dem grossen und kleinem Zehe / ligt eingeklemmt / unter den Füssen fest gehalten werden. Ihre Beine bedeckt sie / mit dünnen Stieffeln; welche kreutzweise / mit Bändern / übereinander geschlagen / gebunden werden. (a)

Deß grossen Mogols Länder / vor-

(a) Montanus.

ans Indostan / geben zwar das schönste und delicateste Brod-Korn / als Weitzen / Gersten / Reis / und anderes Getreide: aber das Pferd / so den Habern verdient / geniesst dessen am wenigsten. Denn die Feld- und Bauersleute müssen / bey dem Vogt / welchen der Mogol auf jedwedes Dorff geletzet hat / zuvorderst sich anmelden / und erklären / wo / und wieviel Landes sie zu besamen / gesonnen / wo / und wieviel Vieh sie wollen lassen auf die Weide gehen. Wenn nun die Zeit der Erndte herzukommt / und der Schnitt geschehen: muß man den Königlichen Beamten ansagen: die kommen / und nehmen alsdenn schier drey Viertheil aller Früchte / für deß Mogols Korn-Häuser / hinweg; lassen also dem armen Landmann nur ein Viertheil übrig. Daher dieser seines Schweisses / und aufgewandten Unkostens / offt im wenigsten nicht geniesst. (b)

Schlechter Genieß der Ackersleute / in Indostan.

Wenn das Bauersvolck / in Tal-cut / den Reis will säen; geschicht es / mit solchen Gebräuchen. Am ersten durchackern sie das Erdreich / mit Ochsen; wie bey uns geschicht: und wenn nun der Reis gesäet wird; müssen allerley / dazu bestellete / Instrumenten und Saitenspiel / auf dem Felde / sich lustig hören lassen / und den Säemann / bey seiner Arbeit / erfröligen. Alsdenn lauffen gleichfalls zehen oder zwölff Männer / in gespenstischer Gestalt schrecklichst vermummt / umher / und treiben / samt den Spielleuten / allerhand seltsame abentheurliche Possen. Solches geschicht fürnemlich dem Teuffel zu Ehren: auf daß ihnen derselbe viel Reis bescheren / und die Feld-Früchte gesegnen solle: (c) die der Bösewigt doch lieber / wenn es in seiner Gewalt / verfluchen / verwüsten / und alle mit Hagel danider schlagen würde. Mag demnach der Allgütige / über diese verblendte Heiden / auch / billigster massen / klagen / wie dort beym Hosea über die Israelitische Götzendiener: Sie will nicht wissen / daß Ich es sey / der ihr gibt Korn / Most und Oele / und ihr viel Silber und Gold gegeben habe / das sie haben / Baal zu Ehren / gebraucht. (d)

In Tal-cut.

Wenn ich für die Gaben / so mir mein bester Freund und Wolthäter gegeben / den ärgsten abgesagten Feind desselbigen mit Danck ehrte / dem Geber aber den Rücken

(b) Johannes de Laet, in Descript. Indiæ Vest. cap. 4.

(c) Barthima im 4. Buch seiner Reisebeschreibung / Cap. 31.

(d) Hosea 2. v. 8.

a. Sinesische Sämann in der Provink Huguang.
p: 1406. b. Soldat aus der Siniischen Provink Quamsi.
c. Sinische Kriegsmann in der Provink Quicheu.

d. Japanische Bauersleute

p: 1408.

Rücken zuwendete; würde dieser zweifels-ohn seine Güte in Grimm verwandeln/ und mir hinfüro Ubels für Gutes erweisen: wie langmütig und gütig muß denn der Allergütigste seyn/ daß Er/ vor so erschreckliche Undanckbarkeit/ dennoch allhie seine milde Hand nicht zu- sondern stets noch aufthut/ und seine Sonne sowol über die Bösen und Abgötter/ als über die Guten und Gläubigen/ aufgehen läßt!

Acker-Besamung in Florida.

Die Völcker in Florida lassen sich bey der Feld-Arbeit nicht faul noch unfleissig finden. Zu Nutz deß Ackerbaues/ wissen die Männer Hauen aus Fisch-Knochen zu machen/ darinn sie hernach höltzerne Stiel stecken/ mit welchen sie gar leichtlich die Erde umgraben können/ weil sie deß Ortes gar mild ist. Wenn sie nun solcher Gestalt rechtschaffen durchgraben und eben gemachet ist/ säen die Weiber ihre Bonen/ Maiz oder Hirsen also: Es gehen etliche Weiber für denen/ so da säen/ her/ und stossen Löcher mit einem Stecken in die Erde/ werffen alsdenn die Bonen und Hirsenkörner darein/ und wenn die Saat also geschehen ist/ verlassen sie das Feld/ entweichen dem Winter/ der um dieselbe Zeit einfällt/ (so zimlicher massen kalt ist/ darum daß ihre Landschafft zwischen dem Nidergang der Sonnen und Mitternacht gelegen/ und schier ein viertheil Jahrs währet/ denn er nimt seinen Anfang den 24. Tag deß Christmonats/ und endet sich den 15. Mertz) weil sie nacket seyn/ und retiriren sich in die Wälder. Wenn sie nun den Winter im Holtze zugebracht/ kommen sie nach Ausgang desselben wiederum zu Haus/ und warten/ bis ihr ausgesäeter Saame reiff worden. Nach verrichteter Erndte/ wird die Frucht fleissig von ihnen aufgehoben/ damit sie sich derselbigen/ durch das gantze Jahr/ zur Nothdurfft bedienen können/ treiben auch mit solcher Frucht keinen Handel/ es wäre denn daß sie die für ein geringes Ding vertauschen wolten. In dieser Landschafft Florida sind gar viel Inseln/ darinnen mancherley Früchte wachsen/ welche sie zweymal im Jahr einerndten/ in Weidlinge legen/ und also heimführen: darnach wird dieselbe in einem weiten/ aber doch nidrigen/ Stadel oder Scheure gebracht/ der aus Steinen und Erden gebauet/ darauf ein Dach von dicken Palm-Stauden/ und weicher Erde/ so darzu bequem/ und bereitet/ gelegt wird. Einen solchen Stadel oder Scheure bauen sie gemeiniglich unter einen Berg/ oder Felsen/ der an einem fliessenden Wasser gelegen/ da die Sonne mit ihren Stralen nicht durchdringen kan/ damit die Früchte desto besser erhalten werden.

Dahin tragen sie auch alle andere Früchte/ so sie zu erhalten begehren/ und allerhand Victualien/ und holen sie von dannen/ wenn sie ihrer bedörffen/ besorgen auch gar nicht/ daß einer dem andern unterdessen an dem seinigen Untreu erweisen solte. (a)

In Virginien. In Virginien/ wird der Bodem nimmer mit Mist noch auch sonsten gedünget/ auch weder gepflüget noch geäget/ nach Europäischem Gebrauch: sondern wird folgender Gestalt zubereitet. Etliche Tage zuvor/ ehe sie säen/ scharren sie das Erdreich oben ein wenig zu: die Männer brauchen dazu höltzerne Instrumenten/ die wie ein Karst gemachet seyn/ mit langen Handheben: die Weiber aber zweyspitzige/ oder Pfäle/ eines Schuhes lang/ und einer Hand breit/ mit einer kurtzen Handhebe/ (denn sie zur Arbeit sitzen) das Unkraut/ und die alten Maiz-Stoppeln auszureuten. Wenn die zween oder drey Tage an der Sonnen getrucknet sind/ werden sie auf einen Hauffen zusammen getragen/ und verbrannt/ damit sie der Mühe deß Hinwegtragens überhaben seyn.

Es möchte vielleicht jemand gedencken/ sie gebrauchten die Asche/ das Erdreich damit zu düngen: aber wenn dem also wäre/ würden sie allenthalben Asche streuen/ welches doch Reichard Greinutle/ und dessen Gefährten/ (aus welchem diese Erzehlung entlehen) von ihnen nicht gesehen haben/ (ausgenommen/ da grosse Hauffen waren) oder würden ihr Korn mit sonderm Fleiß an Orten/ so mit Aschen besprenget wären/ säen/ dafür sie doch nicht grosse Sorge tragen. Diese Ordnung hatten die Wilden im Feldbau.

Sie säen aber und pflantzen auf folgende Weise. Zu äusserst an dem Acker fangen sie an mit einem Pfal Grüblein zu machen/ in welche sie vier Körnlein werffen/ und säen/ mit grossem Fleiß/ ein jedes eines Daumen weit von dem andern/ bedeckens hernach alsobald wiederum mit Erdreich: und fahren also fort/ durch den gantzen Acker Grüblein zu machen/ und wiederum zuzufüllen/ doch daß sie artlich nacheinander stehen/ ein jeder Strich einer Elen weit von dem andern/ die Grüblein aber/ eine halbe von einander unterschieden.



(a) Le Moyne in Beschreibung der Floridaner.

Rücken zuwendete; würde dieser zweifels-ohn seine Güte in Grimm verwandeln/ und mir hinfüro Ubels für Gutes erweisen: wie langmütig und gütig muß denn der Allergütigste seyn/ daß Er/ vor so erschreckliche Undanckbarkeit/ dennoch allhie seine milde Hand nicht zu- sondern stets noch aufthut/ und seine Sonne sowol über die Bösen und Abgötter/ als über die Guten und Gläubigen/ aufgehen läßt!

Acker-Bestellung in Florida.

Die Völcker in Florida lassen sich bey der Feld-Arbeit nicht faul noch unfleissig finden. Zu Nutz deß Ackerbaues/ wissen die Männer Hauen aus Fisch-Knochen zu machen/ darinn sie hernach höltzerne Stiel stecken/ mit welchen sie gar leichtlich die Erde umgraben können/ weil sie deß Ortes gar mild ist. Wenn sie nun solcher Gestalt rechtschaffen durchgraben und eben gemachet ist/ säen die Weiber ihre Bonen/ Maiz oder Hirsen also: Es gehen etliche Weiber für denen/ so da säen/ her/ und stossen Löcher mit einem Stecken in die Erde/ werffen alsdem die Bonen und Hirsenkörner darein/ und wenn die Saat also geschehen ist/ verlassen sie das Feld/ entweichen dem Winter/ der um dieselbe Zeit einfällt/ (so zimlicher massen kalt ist/ darum daß ihre Landschafft zwischen dem Nidergang der Sonnen und Mitternacht gelegen/ und schier ein viertheil Jahrs währet/ denn er nimt seinen Anfang den 24. Tag deß Christmonats/ und endet sich den 15. Mertz) weil sie nacket seyn/ und retiriren sich in die Wälder. Wenn sie nun den Winter im Holtze zugebracht/ kommen sie nach Ausgang desselben wiederum zu Haus/ und warten/ bis ihr ausgesäeter Saame reiff worden. Nach verrichteter Erndte/ wird die Frucht fleissig von ihnen aufgehaben/ damit sie sich derselbigen/ durch das gantze Jahr/ zur Nothdurfft bedienen können/ treiben auch mit solcher Frucht keinen Handel/ es wäre denn daß sie die für ein geringes Ding vertauschen wolten. In dieser Landschafft Florida sind gar viel Inseln/ darinnen mancherley Früchte wachsen/ welche sie zweymal im Jahr einerndten/ in Weidlinge legen/ und also heimführen: darnach wird dieselbe in einem weiten/ aber doch nidrigen/ Stadel oder Scheure gebracht/ der aus Steinen und Erden gebauet/ darauf ein Dach von dicken Palm-Standen/ und weicher Erde/ so darzu bequem/ und bereitet/ gelegt wird. Einen solchen Stadel oder Scheure bauen sie gemeiniglich unter einen Berg/ oder Felsen/ der an einem fliessenden Wasser gelegen/ da die Sonne mit ihren Stralen nicht durchdringen kan/ damit die Früchte desto besser erhalten werden.

Dahin tragen sie auch alle andere Früchte/ so sie zu erhalten begehren/ und allerhand Victualien/ und holen sie von dannen/ wenn sie ihrer bedörffen/ besorgen auch gar nicht/ daß einer dem andern unterdessen an dem seinigen Untreu erweisen solte. (a)

In Virginien.

In Virginien/ wird der Bodem nimmer mit Mist noch auch sonsten gedünget/ auch weder gepflüget noch geäget/ nach Europæischem Gebrauch: sondern wird folgender Gestalt zubereitet. Etliche Tage zuvor/ ehe sie säen/ scharren sie das Erdreich oben ein wenig zu: die Männer brauchen dazu höltzerne Instrumenten/ die wie ein Karst gemachet seyn/ mit langen Handheben: die Weiber aber zweyspitzige/ oder Pfäle/ eines Schuhes lang/ und einer Hand breit/ mit einer kurtzen Handhebe/ (denn sie zur Arbeit sitzen) das Unkraut/ und die alten Maiz-Stoppeln auszureuten. Wenn die zween oder drey Tage an der Sonnen getrucknet sind/ werden sie auf einen Hauffen zusammen getragen/ und verbrannt/ damit sie der Mühe deß Hinwegtragens überhaben seyn.

Es möchte vielleicht jemand gedencken/ sie gebrauchten die Asche/ das Erdreich damit zu düngen: aber wenn dem also wäre/ würden sie allenthalben Asche streuen/ welches doch Reichard Greinuile/ und dessen Gefährten/ (aus welchem diese Erzehlung entlehen) von ihnen nicht gesehen haben/ (ausgenommen/ da grosse Hauffen waren) oder würden ihr Korn mit sonderm Fleiß an Orten/ so mit Aschen besprenget wären/ säen/ dafür sie doch nicht grosse Sorge tragen. Diese Ordnung hatten die Wilden im Feldbau.

Sie säen aber und pflantzen auf folgende Weise. Zu äusserst an dem Acker fangen sie an mit einem Pfal Grüblein zu machen/ in welche sie vier Körnlein werffen/ und säen/ mit grossem Fleiß/ ein jedes eines Daumen weit von dem andern/ bedeckens hernach alsobald wiederum mit Erdreich: und fahren also fort/ durch den gantzen Acker Grüblein zu machen/ und wiederum zuzufüllen/ doch daß sie artlich nacheinander stehen/ ein jeder Strich einer Elen weit von dem andern/ die Grüblein aber/ eine halbe von einander unterschieden.



(a) Le Moyne in Beschreibung der Floridaner.

Sie säen bisweilen Bonen und Erbis darunter/ in gleicher Distantz/ und mengen an etlichen Orten Macoqwer mit ein/ auch Milten und Plantæ Solis Körnlein.

Ein Acker/der also gebauet ist/möchte/nach der Engelländer Rechnung/ ohngefähr 200. Londinische Simmer Korn/ Bonen und Erbis geben/ ohne das Macoqwer/ Milten und Planta oder Flos Solis &c. Denn neben andern vielfältigen Früchten/ so auch eine lange Zeit können aufbehalten werden/ist das Land also fett/ daß mans mit weit geringerer Arbeit bauen kan/ weder unsere Europæische Felder. Ein Mann kan so viel Feldes/ das zuvor ist gepflantzet worden/ in 24. Stunden bauen/daß er sich von dem Einkommen ein gantzes Jahr stattlich erhalten kan/ ob er schon nichts darvon bekommt denn was der Boden trägt/ und der Acker nicht mehr als dreyzehen halb Klaffter/ das ist/25. Englische Elen/lang und breit ist. Ja wenns vonnöthen wäre (wiewol viel Landes da ungebauet liget) könnte man zwo Erndten von einem Boden haben: sintemal man zu jederzeit säen und pflantzen kan/ nemlich von dem Mittel deß Merzens an/bis zum Ende deß Brachmonats/ daß man also/ wenn die Früchte der ersten Erndte verzehret seynd/ von neuem bauen kan. (a)

Die Brasilianer bereiten ihr Meel/ und ihre Brodkuchen/ von der Wurtzel Mandioca. Wie diese aber von ihnen gepflantzet/ nachmals der Gifft herausgebracht/ und sie zum Geniessen zugerichtet werde/ ist/ im ersten Theil deß Indianischen Lust-Gartens/ umständlich berichtet.

Grausams Saat-Opffer.

Zu Villa Rica und Colluacan/ regierte ehemals der grausame Gebrauch/ daß man den Zemes oder Götzen/ etliche erkaufte leibeigene Sclaven/ zum Opffer/schlachtete: wenn man den Saamen in die Erde bringen wolte/ und das Korn in die Aehren geschossen. Und wer also solte geopffert werden/ den führte man zwantzig Tage lang/in schönen Kleidern/ offentlich herum: da er denn/ von männiglichen/ demütig verehrt ward/ als einer/ der nunmehr schier/ in die Gesellschafft der himmlischen Seelen/ solte gelangen. (b)

Fruchtbar Land/ ohne Regen und Fließwasser.

Zu verwundern ist/ was Herrera schreibt: daß/in dem Peruanischem Thal Chilca/ unfern von der Stadt Lima/ es niemals regnet/auch keine einige Brunnquell/ noch Bach/ oder Fluß das Land durchwässert; und selbiges dennoch/ von Getreide und Früchten eine überflüssige Menge gibet: ohnangesehen es allein/ von dem Thau deß Himmels/ seinen Durst leschen muß. Jedoch helffen ihm die Inwohner nicht wenig/ mit einer sonderbaren Düngung. Sie ziehen eine grosse Menge derer Fische/ so man Sardellen nennet/ aus dem Meer/ reissen ihnen die Köpffe ab/ und vergraben einen oder zween solcher Fischköpffe/ neben einem Saamkörnlein deß Indianischen Maiz-Korns: welches davon die Feuchtigkeit an sich sauget/ und tausendfältige Frucht bringet. Düngung mit Fischen.

Andrer Peruanischer Orten/ so nahe am Meer gelegen/ bedient man sich deß Mists der See-Vögel/ zum Ackerbau/ gar ersprießlich. Wie hievon/in dem Americanischem Blumen-Busch/ gedacht worden.

Das Land in den Canarischen Inseln/ fürnemlich in Tercera/ ist mehrentheils voll Felsen und Steinklippen/ die/ ihrer Schärffe und Unebne wegen/ wie spitzige Diamanten anzusehen: also/ daß einer das Erdreich nicht davon unterscheiden/ noch sicher darauf wandern kan; sondern immer sorgen muß/ es schneide ihm Schuhe und Füsse durch. Darum wird es allenthalben mehrentheils mit Weinstöcken besetzt und gebauet: ausbenommen etlicher Orten/insonderheit bey Villa de Praya: da mans mit Korn besäet: welches daselbst so wol wächst/ daß die Leute keiner ausländischen Zufuhr bedörffen: es falle denn ein Mißwachs/oder unfruchtbare Zeit/ vor. Dieses aber ist wunderlich/ daß sowol das Getreid/ als andere Gewächse/ in diesen Inseln/ sich nicht länger hält/denn nur ein Jahr: auch nicht einmal so lang gut bliebe/ wenn mans nicht/ gleich nach dem Schnitt/ unter die Erden vergrübe/ und 4. oder 5. Monat darunter ligen liesse. Damit sie nun das Korn mögen also aufheben/ und erhalten; hat ein jeglicher Bürger/ in bemeldter Stadt/ seine eigene Gruben/ an einem gewissen Orte der Stadt: da eine besondere Strasse oder Weg dazu verordnet ist. Ein jeglicher hat sein Zeichen oder Gemerck auf der Grube stehen. Diese Gruben sind nur schlecht in die Erden gegraben/ inwendig rund/ und die Erde schlecht abgestochen/habē oben ein Mund-Loch/so groß/daß ungefähr ein Mann hinein kriechen kan/ auf welches man einen Stein wie einen Deckel legt/ der drauf schliessen muß. Korn in den Canarien hält sich nur ein Jahr. Gruben/ darinn man daselbst das Korn erhält.

(a) Aus der Virginianischen Beschreibung Thomæ Hariots.

(b) Petrus Martyr lib. de Insulis nuper inventis.

Die

Dieser Gruben sind etliche so groß / daß drey oder vier Last Korn könnten drein geschüttet werden / etliche kleiner / andre hergegen gröſſer / nachdem ein jeder viel Getreide hat. Sobald das Korn geschnitten / nemlich im Julio / thut ein jedweder das seinige in diese Gruben / legt ein wenig Stroh darunter und rings herum: nachdem sie nun solcher Gestalt halb oder gantz gefüllet / decken sie dieselbe mit dem Stein-Deckel zu / schütten Erde drüber / und lassen es also ligen / bis nach Weihnachten: alsdenn nimmt ein jeder / nach Belieben / sein Korn wieder heraus. Etliche lassen es länger darinn / und holen es / nach und nach / wenn sie es bedörffen. Dieses Korn ist frisch und gut / wenn sie es heraus thun / als es je gewesen: wiewol / auf diesem Wege / die gemeine Land-Strasse der Last-Wägen / Pferde und Menschen geht. Und ob es schon drauf reguet: kommt doch kein Tropffen Wassers / oder sonst einige Feuchtigkeit / hinein.

Wenn man aber das Korn nicht / solcher Gestalt / vergrübe: würde es sich nicht vier Monat halten; sondern alles verderben. Wenn sie es aber die gemeldte Zeit also vergraben / hält es sich / das gantze Jahr durch / und wird hernach in Kasten gelegt / oder sonst in Butten von Riet-Matten / allda aufgehoben / und nicht einmal umgewendet / gleichwol bleibt es frisch und gut. (a)

In Cur- und Liefland vergraben die Bauren gleichfalls ihr Korn: wiewol mehrentheils nur / bey Kriegs-Läufften; und nicht eben um Daurhafftigkeit willen.

## XXXI.

## Die Schifffahrt.

XXXI. Wie Gott der HErr etlichen Menschen den Pflug und Feld-Bau / die Feder / oder das Schwert / anbefohlen: also hat Er auch ihrer vielen die Schifffahrt verordnet; daß sie sich nicht allein selbst davon ernähren / sondern auch vielen andren / ja dem gantzen gemeinem Wesen / grossen Nutzen damit schaffen können. Daher diese Kunst billig vielen andren vorzuziehen / weil die Wolthaten / so von ihr herfliessen / viel weiter / als andrer Künste Ersprießlichkeit / sich ausbreiten / und die vier Theile der Welt / ja alle Länder / so auch durch Wasser voneinander geschieden sind / durch die Kette der Schifffahrt gleichsam wieder zusammen gefügt / und zu guter Correspondentz / Handlungen / und Gewerben / verbunden werden. Aber dieses / was ich gesagt habe / ist noch das geringste / ob es gleich an sich selbsten groß / gegen dem / was die Meerfahrt der menschlichen Seelen auch vortheilen kan. Sie erweckt ja dieselbe zur Verwundrung göttlicher Allmacht mehr / als alle Reisen zu Lande. Sie stellet viel tausend Wunder für Augen / dadurch deß Menschen Geist zum Lobe Gottes aufgemuntert werden mag: und gibt das allerfüglichste Gleichniß-Bild unserer geistlichen Wellenfahrt in diesem Leben. Darum ist es eine thörichte Reue vom Catone gewesen / daß er sich gereuen lassen / zu Wasser dahin zu reisen / wohin er hätte mögen zu Land kommen. Denn ob er gleich ein Heide war: je dennoch / weil sein ehrbares Gemüt gleichwol die Erkenntniß der Natur hoch schätzte / war es an einem so hochverständigem Mann je ein mercklicher Unverstand / ein solches Mittel zu verwerffen / wodurch die rarsten und edelsten Sachen der Natur in Erfahrung und Wissenschafft gebracht werden.

Mit gleicher Thorheit sind auch die Indianer in dem Königreiche Var / (so ein Theil von Malabar) zu Veneti Zeiten / behafftet gewesen / (vielleicht auch noch) angemerckt / jetzt gerührter Author meldet / daß man daselbst keinen Schiffmann / für einen tauglichen Zeugen / im Gericht / erkenne: weil solche Leute (selbiger Völcker Meinung nach / gar verzweiffeltes und ertz-verwogenes Gemüts seyn. (b) Das macht / sie haben die Fürsichtigkeit Gottes / welche das Schiff regieret / ihm im Meer Wege gibt / und mitten unter den Wellen sicheren Lauff / wie das Buch der Weisheit redet / (c) nicht erkannt. Vielmehr soll man wolerfahrne Schiffleute werth halten: als denen mancher seine zeitliche Wolfahrt / ja Leib und Leben / vertrauen muß; und die / durch ihren Fleiß / manche Stadt / manches Land / erfreuen / oder / nach Beschaffenheit der Sachen / betrüben können.

Schiffleute / im Reiche / Var halb unredlich.

Gewißlich / wenn die Meerfahrt nicht mercklich-grossen Vortheil brächte; würde man sie nicht / von so langen undencklichen Jahren her / fortgesetzt / und je länger / je eiferiger getrieben haben. Denn es ist dieselbe so alt / daß niemand eigentlich weiß / wenn sie ihren Anfang genommen / und ihrer etliche nicht unbil-

Ursprung der Schifffahrt.

(a) Lintschot. p. 2. Navigat. cap. 6.



(b) Venetus lib. 3. c. 25.
(c) Kap. 14.

lich auf den Gedancken stehen/ man habe/ allbereit vor der Sündfluth/ Schiffe gebraucht. Majolus läßt sich das Gespött der ersten Welt über den Kasten Noah verhindern/ dieser Meinung beyzustimmen: welches doch solches nicht zur Gnüge beweiset. Denn die ruchlosen Leute verlachten ihn/ mit seinem Kasten-Bau/ nicht deßwegen/ daß er ein Schiff bauete: sondern darum/ daß er solchen Kasten wegen der zukünfftigen Sündfluth bauete. Sintemal es ihnen eben so lächerlich fürkam/ daß die Erde im Wasser ertrincken solte/ als wie jetziger Zeit den ruchlosen Epicurern/ wenn man ihnen/ von dem Untergange der andren Welt/ etwas vorsagt. Die Gröſſe/ und wunderliche Zubereitung deß Kastens/ nebenst denen darinn gemachten Lägern/ Ställen/ Nestern und Käſten/ für zahme und wilde Thiere/ hat solches ihr Gelächter vermehrt. Aber daraus läßt sich keines Weges ertzwingen/ daß damals noch nie keine Schiffe erfunden gewesen. Vielmehr bleibt die Vermuthung/ daß/ weil der Erd-Boden/ eben so wol/ wie jetzo/ mit grossen und kleinen Strömen/ ja mit dem Meer selbsten/ durchgeädert gewesen/ die Leute auch/ von einem Ufer zum andern/ von einer Lands-Gegend in die andre/ geschiffet: ob sie gleich so grosse und wolerbaute Schiffe eben nicht gehabt/ wie heutiges Tages/ in der Welt/ gesehen werden.

Die Cretenser gaben für/ der Meer-Gott Neptun hätte den Menschen am ersten die Kunst der Schiffahrt gewiesen/ auch am ersten eine Flotte/ oder Schiff-Heer/ zusammen gebracht/ worüber ihn Saturnus zum Ammiral gesetzt. Welchen Neptun einige für den Noah halten. Thucidides und Libavius schreiben den Corinthiern den ersten Schiff-Bau zu: Andre andren: wovon Plinius (a) mit mehrern zu lesen. Etliche wollen lieber den Phoeniciern solche Ehre gönnen: als die/ bekandter massen/ in der Schifffahrt/ sehr berühmt/ und vor andren Völckern fast die allerberühmtesten waren. Sie fangen aber/ meines Bedunckens/ allesämtlich den Schiff-Bau viel zu spät an: und ist ihnen solches desto leichter zu verzeihen/ weil sie/ von keiner ersten Welt/ etwas gewust haben. Dem sey aber/ wie ihm wolle; so ist doch diese Kunst/ ausser allen Zweifel/ eine der allerälteſten in der Welt. Und scheinet/ man habe den Gebrauch deß Steuer-Ruders den Fischen am ersten abgesehen/ die ihre Fahrt mit dem Schwantz regiren/ und schnell befordern. Wie aber jetziger Zeit/ bey etlichen fremden Nationen/ das Schiff-Wesen/ und zwar insonderheit die Schiff-Rüstung selbst/ bestellet sey; davon wird dieses Hauptstuck einigen Bericht geben. Bey den Americanern/ hat man nicht sonders grossen Verstand auf die Schiffahrt gefunden/ auch nur lauter kleine Nachen angetroffen: ausgenommen/ bey den Einwohnern der Insel Puna: welche sich deß Meers nicht allein zur Schiffahrt/ sondern auch zum Kriege/ auf gewisse Art/ haben wissen zu bedienen/ vermittelst ihrer Flöſſen. Diese waren also gebauet. Zween grosse dicke Balcken belegten sie/ mit andern gewaltig-langen/ und trefflich-leichten Höltzern; jedoch allezeit nach ungerader Zahl: nemlich jemaln mit fünff/ unterweilen mit sieben/ zu zeiten mit neun. Das mittelste Holtz war länger/ als alle andre/ und darauf saß der Steurmann. Daher man diese Flöſſen nicht unfüglich/ mit einer ausgebreiteten Hand/ vergleichen solte. Solche Balcken und Höltzer wurden ferner getäffelt/ nicht allein wider die aufsteigende Wellen; sondern auch darum/ daß man desto bequemer und sicherer darauf einher gehen kunnte. Auf sothanem Getäffel/ hatten funffzig Menschen/ und drey Pferde/ Raum. Sie wusten solche Flöſſen/ bald mit Segeln/ bald mit Rudern/ meisterlich wol fort zu bringen; auch/ wenn es die Noth erforderte/ geschwinde zu ruiniren/ und ihren Widerwertigen damit einen Tuck zu erweisen. Wie solches die Spannier/ mit ihrem Schaden/ erfahren haben: sintemal die Schiffleute aus Puna/ wenn ihr Floß/ mit Spanniern besetzt/ mitten auf dem Meer geschwummen/ das Stockwerck unvermerckt unterweilen losgemacht/ daß die Spannier/ nach Zergäntzung deß Flosses/ ins Wasser gefallen/ und ersoffen: da sie hingegen/ als fertige Schwimmer/ davon gekommen. (b)

Flöſſen der Einwohner in der Insel Puna.

Die Ost-Indianer seynd der Schiffahrt um ein gutes erfahrner/ weder die in West-Indien: wiewol eine Nation/ vor der andren. Etliche spannen Segel auf: etliche behelffen sich allein/ mit Schellen/ Kahnen/ oder Nachen. Und doch wagen solche Nachen-Fahrer sich eben sowol/ viel Meilwegs/ auf das hohe Meer: verlassen sich auff ihr Schwimmen/ dadurch sie/ wenn gleich der Nachen/ von den ungestümen Wellen/ umgeworffen wird/ ihn leichtlich wieder über sich

(a) Lib. 7. cap. 56.

(b) Brulius Part. 1. Hist. Peruana libr. 2. cap. 1. Num. 15.

sich kehren können / so offt es ihnen beliebt; und also / mit demselben / zu Lande kommen.

Künstliche Nachen in den Inseln Latrons.

Insonderheit sind die Leute in den Inseln / Latrons genannt / mit ihren Nachen / mächtig behende / und diese / wie Thomas Candisch bezeugt / fast künstlich gemacht / also / daß dieser Umsegler deß gantzen Erdbodens bekennet / er habe nirgends dergleichen gesehn: weil sie / ohn einigen schneidenden Werckzeug / oder Instrument / gemacht werden / und nicht gar 2. Schuh breit / aber doch zwantzig oder dreyssig lang / hinten und vorn gleich / mit starckem Riet / und dergleichen Sachen / versehen sind. Sie haben auch ihre Mast-Bäume und Segel. Die Segel machen sie / von Matten und Seggos / bald vier- bald dreyeckicht / uñ segeln sowol in den Wind / als gegen den Wind. (a)

Solches bestetiget auch die Erzehlung Oliviers von Nord: welcher spricht / er habe / in gantz Indien / dergleichen Canoes oder Kahnen nicht gesehen / und daß diese Wilden / wenn sie laviren wollen / nicht umwenden; sondern mit dem Hintertheil voran fahren / eben als ob es deß Nachens Vordertheil wäre; also das von Rohren (welches vielleicht eben das ist / was vorhin Candisch Seggos genannt) gemachte Segel unverruckt stehen lassen. (b)

Wunderliche Schiffe der Javaner.

Die Javaner haben eine Art von Schiffen / darüber sich ein Europæisches Auge gleichfalls verwundert: fürnemlich / um ihrer Geschwindigkeit willen / welche ihnen auch / bey den Niderländern / den Namen erworben / daß man sie Flieger / oder Fliegende / nennet. Die Javaner sitzen nicht darinn / wie die Holländer: sondern bucken nur / wenn sie fahren. In den kleinesten / können acht Personen schiffen. Von vorn und hinten / sind sie zugespitzt: haben nur einen Mast; daran ein stroherues langes Segel / so mehrentheils mit zweyen Stangen auf beyden Seiten in die See gerichtet / an deren Spitzen ein Bambus gebunden ist / so das Schiff hält / daß es weder umschlagen / noch untersincken kan. Angemerckt / der Bambus / wie Pantoffelholtz / immer schwimmet / und kein Wasser fasset: als der anders nichts ist / denn ein Rohr / welches so dick / wie eines Menschen Fuß bey den Waden / und auf freyem Felde Pusch-weise wächset / auch so hart ist / daß / wenn man einen solchen Pusch anzündet / es nicht anders krachet / als wenn ein gantzes Kriegs-Heer eine volle Salve gäbe.

Härte deß Rohrs Bambos.

Eben von diesem Bambos / machen sie gantze Flössen / darauf man Fische nach Batavia führet: hencken und binden dieselbe gar eng und artlich zusammen / mit Stricken von Figuer: welches ein Baum-Moß ist / so sich fest und steiff winden lässt / von zwölff bis auf 18. Daumen dick / als wie es ein Seiler nimmermehr macht. Mit eben denen / binden sie obgemeldte Schiff-Seiten-Bretter / ohn andre Nägel und Banden; und dennoch gleichwol so fest / daß nicht leichtlich ein Tropffen See-Wassers hindurch dringt. (c)

Der Javaner Schiffahrt.

Der Japaner Erfahrenheit im Schiffen ist gewißlich nicht gering / als die durch lang-jährige Ubung erworben. Denn sie sind / von viel hundert Jahren her / nach Sina / und andren Ländern / gesegelt. Und wiewol ihnen / heutiges Tages / das Käiserliche Verbot keine ausländische Fahrten will gestatten: fahren sie doch heimlich / auf eine und andre Inseln / zu: streiffen aber fürnemlich auf den Meer-Raub aus; und zwar nicht allein nur um etliche Inseln; sondern auch in den engen See-Krümmen und Meer-Busen / wodurch die Japanische Eyländer von einander abgesondert werden: also / daß / selbiger Gegend / das Meer / ihrenthalben / gar unsicher ist. Will ihnen unterweilen ihr Gegentheil zu mächtig / und Meister über sie werden: stossen sie Feuer ins Stück-Pulver / und fliegen also / mit samt dem Schiffe / in die Lufft. Daher / mit diesen desperaten / und ertzverwogenen Leuten / bös zu fechten.

Schäumen gern die See.

Die Form aber der Japanischen Schiffe ist / in vielen Stücken / von den Europæischen / unterschieden / und diesen weder an Kunst / noch Stärcke / zu vergleichen: als denen keine Nation / in der Welt / mit Schiffen und Stücken / es nachthut. Die allergrösseste Japanische Schiffe führten vormals zweyhundert Lasten. Ihre Segel werden von Binsen / oder Riet / gemacht; die Stricke und Seile / aus Stroh; die Ancker von Holtz. Nichts desto weniger kommen sie / vermittelst solches Schiff-Zeugs / hurtig und geschwinde fort. (d)

Montanus berichtet: daß die Käiserliche Japanische Zimmer-Höfe stets / mit einer grossen Menge / von allerhand Japanischem Schiff-Zeuge versehen; die Schiffe meist ungewöhnlich breit / und auf

(a) Aus der Schiffahrt Thomas Candisch.
(b) Aus der Relation Oliviers von Nord.
(c) Joh. Jacob Saar / im 2. Cap. seiner 15. jährigen Kriegs-Diensten.
(d) Varenius in Descript. Japon. c. 25.

Japanisches Schiff mit sechs Masten.

auf unterschiedliche Art gebauet: die Niderländische Gesandschafft sey auf einem Japanischen Schiffe gefahren / welches sechs Mäste / und ein köstliches Gezelt auf sechs Stützen gehabt. Die Ränder deß Dachs waren mit künstlich vergüldetem Bildwerck gezieret. Zwischen hohen Klippen / welche man nicht ohne Schrecken ansahe / lieff das Schiff hin.

Ein Japanisches Spiel-Schiff.

Sie pflegen auch ein Spiel-Schiff zu bauen / welches Jaisena genennet / und meist mit viertzig Rudern fortgetrieben wird. Die Spitze ist wie ein Elephanten-Kopff; und hinten befindet sich ein Spiegel / eine Schiffs-Kammer / und ein Ruder / nach der Portugallischen Weise. Auf etlichen dergleichen Spiel-Jachten / haben sie dreissig und offt mehr Ruder-Buben; welche so geschwinde fortzurudern pflegen / daß man sich darüber verwundern muß. Und also können sie gemeiniglich eine Fahrt von 220. Meil innerhalb zwölff Tagen verrichten. Ein Japanisches Ruder- und Spiel-Schiff gibt zu schauen die Figur c. deß XLIII. Kupffer-Blats. Das jenige aber / so durch b. angezeiget wird / ist eine prächtige Ruder-Schute / die zween lange Mäste führet / und jedweder Mast ein viereckets Segel. Wenn sich der Wind zur Ruhe legt; greiffen die Japanische Ruder-Knechte / zu den Rudern / die voran sehr breit; allhie / auf dem Kupffer aber / eingelegt sind. Am vordern Theile deß Schiffs / hangen zween Ancker. Uber die Schute hin / ist eine Decke gebauet / welche auf vier Seulen ruhet. Recht in der Mitte / geht der grosse Mast durch hin. An den Ränden / schauet man allerhand vergüldte Bilder. Und seynd sowol diese / als andre Japanische Schiffe gemeinlich / mit acht oder zehen langen Flaggen / gezieret. (a) Gestaltsam Montanus / an unterschiedlichen Orten / gedenckt.

Besihe das Kupffer / Num. XLIII. Fig. a.

Besihe das Kupffer / Num. XLIII. Fig. b.

Besihe das Kupffer / Num. XLIII. Fig. a.

Sonst fahren auch wol andre Indianische Herren / in Schiffen / mit Himmel-Decken. Massen die Holländer den König von Goer / in einer solchen Galee / angetroffen / die sehr köstlich zugerichtet / mit vier grossen dicken Pfeilern oder Seulen / darauf eine Decke oder Himmel gemacht war; darunter er gesessen. Wie / in der Schiffahrts-Verzeichniß Peter Wilhelm Verhufens / zu lesen.

Galee deß Königs von Goer.

Abyssinische Flösse.

Bey den Abyssinern / ist die Schiffahrt schlecht bestellt / und ihre Art der Schiffe nicht viel besonders. Auf stehenden Wassern / und Flüssen / gebrauchen sie Flösse von Holtz und Bintzen gemacht / mit vier grossen Kürbisen: welche dieser Gestalt zusammen gehefftet. Erstlich / nehmen sie vier Höltzer / binden darauf viel Püschel von Bintzen / und messen alles wol ab. Auf die Bintzen / binden sie wieder Höltzer / gar steiff und fest; und an jede Ecken / einen grossen Kürbis: fahren darauf also dahin. (b)

Von der Sineser fürtrefflichen Schiffen / ist / in dem Indianisch-Sinesischen Lust-Garten / aus dem Trigautio / Atlante Sinico / und Neuhoff / eines und anders zwar erzehlet; aber doch allhie noch weiterem Bericht Raum gelassen / der aus unterschiedlichen andren Scribenten soll angeführt werden.

Uberfluß und Wolfeilheit der Sinesischen Schiffe.

Didacus de Pantoya schreibt: Weil Sina von Holtz einen grossen Uberfluß habe: sey der Schiffe daselbst eine unglaubliche Menge / und derselben schlechter Preis daraus leichtlich abzunehmen: denn man könne allda ein Schiff bauen / und mit aller nothwendiger Zugehör ausfertigen / viermal wolfeiler / weder in unsren Ländern.

Etliche Blätter zuvor / redet er gleichfalls von dem Uberfluß und Manchfaltigkeit der Sinesischen Schiffe / und erzehlet davon folgendes. An dem Morgen / da er zu Nanchin angelangt / seynd / vor dem Schiffe / darinn er / samt seinen Gefährten / sich befunden / fünffhundert andre Schiffe / mit vollen Segeln / in den Hafen eingefahren: wiewol der meiste Theil / mit allerhand Victualien / für jetzt berührte Hauptstadt / beladen war. Und dieser Gestalt fuhr man / den gantzen Tag / hin und wieder. Die Schiffe der Mandarinen / oder fürnehmen Befehlhaber / waren / auf deß Groß-Königs Kosten / gebauet / auch dermassen schön und groß / daß Europa nie schönere noch lustigere / unter allen seinen Schiffen / gesehen. Wenn sie durch eine Stadt fahren / und die Schiffe einander begegnen; werden / in den Mandarinen-Schiffen / gemeinlich Trompeten geblasen / und Trummeln gerührt: damit die andre Schiffe möchten ausweichen / und Platz machen.

Schiffe der Mandarinen.

Insgemein seynd solche Schiffe lang und breit / wie eine Galee; aber noch eines so hoch / auch zum Aufsteigen acht Spannen höher / weder die unsrige: weßtwegen sie sehr viel Güter und Waaren laden können. Alle Städte haben ihre grosse und starcke Lad-Schiffe; sonderlich in denen Provintzen / da man dem Käiser seinen Tribut / mit Reis / bezahlet.

(a) Montanus.

(b) Alvarez / Cap. 62.

a. Galee des Königs von Boey.

b. Ruder-Schiff der Japaner.

c. Japanisches Spiel-Schiff.

let. Wenn denn nun die Zeit deß Abfahrens vorhanden ist; alsdenn fahren alle Caravanen/unter dem Geleit eines Mandarinens/ ab: und zwar desto stärcker und häuffiger/ weil die Ferne deß Weges ihnen nicht alle Jahr zu ziehen verstattet. Wieviel eigentlich solcher Tribut-Schiffe gewesen/weiß Pantoya zwar nicht: aber dennoch so viel/ daß der gantze weite Weg von Nanchin (Peking) da er durchgezogen/ einer Strassen gleich gesehen/ so mit lauter Schiffen angefüllet. Denn (spricht er) sie fuhren langsam/ von wegen ihrer schweren Ladung. Und weil ihnen/ in den gemachten Canälen und Fahrwässern/ vielmals Wasser abgehet: haben sie sonderbare Wasser-Stuben (Wasser-Behalter/ oder Schleusen/ hätte der Teutsche Dolmetsch setzen sollen) gleich einem Thor/ so man auf- und zusperren kan/ erbauet/ darinn sie das zulauffende Wasser/ eine/ drey/ oder vier Stunde lang/ samlen und aufhalten; nachmals aber miteinander ablauffen lassen; und also viel Schiffe gar leichtlich/ bis man an ein anders/ gleicher Gestalt durch Arbeit bewässertes/ Ort gekommen/ fortbringen können.

Sinesische Wasser-Schleussen.

Auffer vorbemeldten Tribut- und Proviant-Schiffen/ seynd noch viel andre vorhanden/ so zu der Käiserlichen Hofhaltung gehören. Derer Schiffe aber/ in welchen der particular Personen zu Peking ihre Güter geführet werden/ sollen tausend seyn. Von Nanking/ bis zum halben Theil deß Käiserlichen Palasts können die Schiffe/ auf diesem Wasser/ fahren. Wenn es/ auf allen diesen fliessenden/ und eingeleiteten Wassern/ an Wind gebricht: alsdenn ziehen sechs oder sieben Bots-Männer das Schiff fort; es sey so schwer geladen/ als es wolle.

Zu Erbauung eines neuen Käiserlichen Hauses (denn das alte hatte der Donner-Strahl angezündet und abgebrannt) hat man damals das Holtz/ Kalch/ Ziegelsteine/ und andren Zeug/ mit dieser besondren Manier/ zugeführt. Man ließ etliche hundert Flösse/ mit Brettern/ und andrem Holtze/ von Nanking nach Peking/ gehen: dieselbe waren zweyhundert Schritte lang; auch die Höltzer und Bretter so fleissig und ordentlich auf einander gebunden/ daß die Flössen dadurch sehr hoch erhöhet wurden. Hinten in der Höhe/ stund eine Wohnung/ für einen Mandarin/ der sothane Fuhren in seiner Aufsicht hatte: desgleichen andre Wohn-Hütten/ für die Schiffleute/ welche alsdenn ihr gantzes Hauswesen mit sich führen/ samt dem Vieh; als Schweine/ Hännen und Enten. Denn bisweilen vergehet ein gantzes Jahr drüber/ ehe sie gen Peking gelangen. (a)

Sinesische Flössen.

Nicht weniger bezeuget Mendoza die grosse Menge der Schiffe/ und beschreibt daneben den Unterscheid derselben/ nach ihren Namen/ Formen/ und Grösse. Lasst uns ihn selbsten/ wie ihn einer/ in Teutscher Sprach/ obgleich nicht gar zu zierlich/ hat reden gemacht/ hören.

Grosser Vorrath an Materialien/ zum Schiff-Bau.

Der Schiffe und Barcken (spricht er) so durch die Inseln gehen/ auf dem Meer/ wie auch in den vielen grossen Strömen/ welche fast durch alle Provintzen lauffen/ ist eine unglaubliche Anzahl; auch derer Leute/ so in den Schiffen ihre Wohnung haben/ eine solche Menge/ daß die Wasserflüsse scheinen/ als wenn es volckreiche Städte seyn; und hält man dafür/ dieselben werden nicht weniger denn das Land bewohnet. Diese Schiffe richten sie gar leichtlich und mit geringen Kosten zu/ denn das Land ist voller Holtz/ Eisen/ und aller andern hiezu nothwendigen Materien: sonderlich gibts allda Pech/ der viel kleberiger denn der in Europa/ dadurch werden die Schiffe so fest/ und daurhafft/ als wären sie aus Steinen gemacht. Diese Gelegenheit/ und die grosse Menge der Schiffbauer/ sind Ursach/ daß so viele und mancherley Gattungen Schiffe gemacht werden/ deren ein jedes seinen besondern Namen hat/ neben dem/ muß auch eines dem andern weichen. Denn es wäre unmöglich/ daß das Land so viel Volck ertragen könne. Die grössesten Schiffe/ die die weiteste Reisen verrichten/ werden Giunchi genennet: und wenn man sie zum Kriege brauchen will/ so macht man sie grösser mit Kastellen/ vornen und hinten/ weder die Orientalischen und Portugallesischen Schiffe/ die in Indien fahren. Solcher Schiffe sind so viel/ daß ein Meer-Oberster in einem Tage sechshundert zusammen bringen kan. Die Last-Schiffe sind fast von gleicher Form und Grösse/ und kein Unterscheid darunter/ denn daß sie vornen und hinten nicht so hoch. Uber diese gibts noch etliche geringere/ die den Fregatten/ oder Jag-Schiffen ähnlich/ haben vier grosse Ruder auf jedweder Seiten/ deren ein jedes von sechs oder zum wenigsten vier Personen gezogen wird. Diese sind sehr bequem an seichten Orten/ da das Wasser nicht tieff ist/ aus- und einzufahren/ und heissen auf ihre Sprache Bancoens.

Namen und Unterscheid der Sinischen Schiffe.

Andre

(a) P. de Pantoya in Epist. Sinica.

Andre/ so breiter sind/ nennen sie Lanteas: diese führen 8. Ruder an jeder Seiten/ und an einem jeden 6. Personen. Die Seeräuber/ deren es in demselben Meer eine grosse Menge hat/ gebrauchen gewöhnlich diese zweyerley Art von Schiffe/ weil sie sehr bequem zu wenden/ und so wol zur Flucht als zum Streit dienlich sind.

Sie bauen noch andre Schiffe/ die so lang/ wie eine Galee/ aber sehr breit/ schiffen mit kleinem Wasser/ und dienen/ die Kauffmanns-Güter/ von einem Ort zum andern/ zu bringen. Denn sie sind leicht/ und passiren die Flüsse auf und ab/ mit geringer Hand-Arbeit. Das Königreich hat viel andre Barquen/ deren etliche mit gemahlten und vergüldeten Gängen gezieret/ und sonderlich die jenigen/ die zu der Königlichen Stathalter und Regenten Lust gebrauchet werden. Der König unterhält in allen seinen Ländern grosse Armaden von diesen Schiffen/ die Giunchi heissen/ mit Soldaten und Hauptleuten versehen/ die Schiffe so wol der Fremden/ als der Unterthanen/ die in der Nähe sind/ und in China der Handthierung halber fahren/ damit vor den Meerraubern zu beschützen/ so/ daß sie sicher hin und wieder passiren. Gleicher Fleiß geschicht auch auf den Flüssen/ mit etlichen Schiffen/ Beegantini genannt/ die aus selbiger Ursache stets mit Soldaten besetzet sind/ welche der König bezahlet. Das Pech oder Schifftarr/ das sie gebrauchen/ und Giupez genannt wird/ findet man/ wie vorerwehnet/ allenthalben in grosser Menge: ist ein gewisser Teich/ von Kalck/ und Oel von dem Fische/ den sie Cename nennen/ gemacht/ ist nicht allein kleberich/ sondern zeuget auch wenig Würmer und Maden/ deßhalben währet ihrer Schiffe eines länger/ als unserer zwey/ und wenn sie etwas dicker/ wären sie noch daurhaffter. Ihre Pumpen/ das Wasser aus den Schiffen zu ziehen/ sind viel künstlicher und nutzlicher/ denn die in Europa/ denn sie werden von vielen Stücken gemacht/ nach Art der Wasser-Instrumente/ damit man die Gärten wässert/ der Länge nach inwendig an die Schiffe geheffter/ und pumpen oder schöpffen so wol/ daß ein einiger Mann sitzend mit den Füssen ein Rad treibet/ gleich als ob er eine Stegen hinauf ginge/ und leeren also in einer Viertheil Stunde ein groß Schiff gar aus/ wenns schon voller Wasser wäre. (a)

Schiff-Armeen.

Pumpen in den Sinischen Schiffen.

Fast auf gleiche Weise/ erzehlet auch Maffejus die mancherley Gattungen der Sinesischen Schiffe; mit diesem Zusatz/ daß die so genannte Lanteas/ mit sechs mächtig-grossen Rudern/ gehen; die Bancomen nur mit dreyen: und vier oder sechs Ruder-Knechte/ an beyden Seiten/ ziehen: Imgleichen/ daß die lange Galeen keinen Schnabel/ und einen flachen Bodem haben; um desto unanstössiger/ über fliessende Gewässer/ und seichte Oerter/ zu passiren: An den grossen Schiffen/ womit man neben dem Ufer spatziren fährt/ sey der Schiffschnabel und die Kajute auswendig mit Golde und Silber/ prächtigen Gemächern/ gegitterten Fenstern/ Spatzier-Gängen/ lustigen Gärtlein/ und andrer Lustbarkeit/ dem Meer zu Trutz/ gezieret; und sonst von allerhand Schiffen eine solche Menge befindlich/ daß der Meer-Gebieter/ auf alle gählinge Noht-Fälle/ von fünffhundert bis in die tausend Kriegs-Schiffe augenblicklich aufbringen könne. (b)

Die neu-erbaute/ und zum erstenmal auslauffende/ Schiffe werden entweder dem Mond/ oder sonst einem Abgott/ gewidmet/ und seiner Obhut anbefohlen. (c)

Zu einem Muster/ lasst uns besehen das Schiff deß Käiserlichen Eunuchen/ welches obangezogener de Pantoya gesehen/ und also beschreibt. Er/ der Verschnittene/ ward/ von sehr vielen Schiffen/ begleitet; das Schiff aber/ darinn er persönlich ankam/ dermassen beschaffen/ daß man gewißlich keines dergleichen/ in Europa/ jemahln gesehen. Es hatte eine viel andere Form/ denn unsere Schiffe: praesentirte die Gestalt eines hohen Hauses/ mit vielen absonderlichen Zimmern/ und einem grossen Saal/ der um und um voll grosser Fenster/ deren Ausschuß/ oder Körbe/ alle mit schönen seidenen Tüchern/ von allerley darein geneheten/ oder gewirckten Figuren/ gefasset/ und geschmücket waren. Gleichmässiger Schmuck beschönte die Gänge/ in denen man/ draussen vor den Zimmern und Sälen/ kunnte spatziren gehen. Auswendig war es bestrichen/ mit einem sonderbaren Saffte/ welcher einem Firniß gleich sihet/ und Tropffen-weise/ aus besondern Bäumen/ herfür fleusst/ nachmals mit allerhand Farben gemischet wird/ (d) wie es ihnen am besten gefällt.

Beschreibung deß Schiffs eines Käiserl. Sinesischen Eunuchens.

Sinesischer Firniß.

(a) Mendoza part. 1. lib. 3. c. 31.

(b) Maffejus lib. 6. Hist. Ind. pag. mihi 258. seq.

(c) Idem lib. eod. p. 273.

(d) Ist vermuthlich das Sinesische Gummi Lie/ so in dem Sinischen und Indianischen Lust-Garten ausführlich beschrieben stehet.

fällt. Von solcher Farbe findet man beydes in Sina und Japan / die überflüssige Fülle. Die Portugaller geben ihr den Namen Chiarano. Sie scheinet / glänzet / und währet lang; und so sie von der besten Art / alsdenn gewinnet alles / was damit angestrichen / einen Spiegel-schönen Glantz / der fast nimmer sich verliert / noch eraltet. Mit sothaner lieblich-blancken / schönen / klaren / und Aug-erfreulichen Farbe / die doch nicht sonders viel kostet / mahlet man allerhand Figuren; als Bäume / Rosen / und dergleichen. Von solchem Anstrich sahe man / auswendig am Schiffe / wie auch an dem Obertheil / oberhalb der Fenster / allerley Bildnissen gemahlt. Die Wände aber deß Saals / und andres Gemächer / waren allesämtlich / mit stattlichen Gesimsen und Leisten / eingefasst / auch mit zierlichen Blumen-Püschen von mancherley Farben / deßgleichen auch mit ausgeschnittenem / und in erhebter Arbeit bestehendem / Blumenwerck bekünstelt: unter welchen Blumen / etliche vergüldt / andre aber sonst in unterschiedlichen Farben / wie es die Natur und Eigenschafft einer jeden Blumen fordert / erschienen / und das Gesicht deß Anschauers trefflich belustigten. Der inwendige Theil war / auf eben denselbigen Schlag / zugerichtet; jedoch viel fleissiger; meistens übergüldet; der Bodem deß Saals und der Zimmer von Brettern gemacht / und mit dem hochglänzendem Chiarano gefernisst.

An Länge / möchte dieses Schiff ungefähr einer guten Galeen gleichen / auch wol etwas länger fallen. Aber nicht übrig hoch war es; und im übrigen also gemacht / daß / wofern der Wind gebrach / ihm grosse Ruder / nach Sinischer Art / forthalffen / uñ es solcher Gestalt bewegten / wie die Fische / im Schwimmen / ihren Schwantz. (a) Was für eine Musie / von Trompeten / Paucken / und andren Sinesischen Kling-Instrumenten / auf selbigem Schiffe sich habe hören lassen / wird von dem Pantoya mehr berührt / als ausgeführt: weßwegen auch ich / von derselben / keine weitere Nachricht geben kan.

Schiffe der Königlichen Befehlhaber in Sina.

Sonst habe ich / in dem Lust-Garten / die Schiffe der Königlichen Sinischen Beamten / insgemein beschrieben: Weil aber selbiges Buch nicht ein jedweder zur Hand hat; muß ich hie kürtzlich davon etwas wiederholen / und zwar aus der Erzehlung deß Sinischen Atlantis: dessen Author davon folgenden Bericht gibt. Die Schiffe der Königlichen Mandarinen und Befehlhaber in Sina seynd so hoch von Holtz aufgesetzt / wie die allerhöchsten Häuser. Auf den Seiten / werden sie abgetheilt / in mancherley Kammern. In der Mitte / findet sich der Saal / so zimlich weit und breit / mit wol zubereiteten Taffeln / künstlichen Stühlen / Fenster-Rahmen und Thüren / welche schön ausgegraben / und Rauten-weise durch einander gezogen sind. An statt deß Fenster-Glases / dienen ihnen entweder etliche sehr dünne Blätlein von Schildkroten; oder ein subtiles seidenes Tuch / mit hellem Wachs überzogen: welches mit mancherley Blumen / Bäumen / und andren Figuren / gezieret / und hält den Wind trefflich wol auf. Um die gehen Böncke / sonderliche Gänge und Gegitter / darauf die Botsleute / ohne deß andren Volcks / und reisenden Manns / Ungelegenheit / hin und wieder lauffen. Das gantze Schiff wird / von dem Leim Sandaracha / überzogen / und lachet / mit seinem vielfälbigem Glantze / dem Anschauenden wunderschön zu. Inwendig sihet man Vögel / Thiere / und Städte / in Goldfarbe / gemahlt; auch sonst alles andre nach der Lust bequemt.

Diese Schiffe sind lang / wie unsere Galleeren: an der Höhe und Breite / möchte etwas Weniges fehlen. Man steigt hinein / auf einer Leiter von acht Elen. Vorn stehet ein Kastell für die Musicanten / Trommelschläger und Pfeiffer: die immerzu lustig aufmachen. So bald andre gemeine Schiffe solche Spiel von ferne hören: weichen sie aus. Begegnet aber ein Beamter dem andren / in gleicher oder geringerer Qualität; so erweisen sie einander gleiche Ehrerbietung / nach Beschaffenheit der Würden und Aemter: ohn einigen Streit / und ehrsüchtiges Gezänck: angemerckt / die schon vorher verfasste Ordnung einem jedweden weiset / wie er sich habe zu verhalten / und also keinem Streit deßfalls Platz lässt. Wie denn / zu solchem Ende / mit Elen-grossen güldnen Buchstaben / eines jedweden Befehlhabers Würde / gleich vornen / wo die manchfärbige Fähnlein / zu beyden Seiten / in den Wind spielen / beschrieben steht. Bey ruhendem Winde / werden die Schiffe / entweder von gewissen dazu bestellten Arbeitern / gezogen / oder von Rudern getrieben: die sie / wie der Fisch den Schwantz / gar leicht / und zu mercklicher Beförderung der Jahrt / bewegen. Woraus der Sineser Klugheit nicht wenig erhellet. Denn sie schlagen gar nicht ins Wasser / heben auch das Ruder nicht heraus: sondern treiben und richten das Schiff nur mit ei-

(a) P. Didacus de Pantoja, d. Epist.

vem Ruder/ also / daß ein Sinesischer Schiffmann so viel ausrichtet/als der unserigen sechs oder acht. (a)

Wie ein nahrhafftes Volck die Sineser seyn / und wie meisterlich sie alles zu ihrem Nutzen ziehen können ; mag man insonderheit/ aus ihrer Schiffahrt/erkennen. Denn sie bedienen sich der Schiffe nicht allein zur Hin- und Wiederfahrt/ Handlung und Gewerben ; sondern auch zur Wohnung/ und Policey : bauen ganze Dörffer / Flecken und Städte auf Schiffen: und muß also das so bewegliche Element deß Wassers der Grund und Boden seyn/ darauf ihre fliessende Städte sich gründen. Darum unterscheidet Pantoya die Art der grössesten Sinesischen Schiffe / in zweyerley Gattungen : derē eine tauglich zum Schiffen ; die andre zur Wohnung : und unter dieser letzten/ seynd theils Schiffe so bequem und schön/ wie die Häuser selbst ; gleichwie hingegen etliche gar unsauber und unlustig/ übel erbauet / und deßwegen allein den armen Leuten zur Wohnung dienlich, als die darinn ihren gantzen Hausraht / Hüner und Schweine / mit sich führen / und sich also ernehren. (b)

Man muß aber wissen/ daß in Sina zweyerley Wasser-Gebäu/ oder fliessende Städte/ gefunden werden. Denn etliche stehen/ wie rechte Häuser oder Dorff-Hütten / auf einem zusammen geflochtenem Pflaster/ von dickem Rohr erbauet / und schwimmen also auf dem Wasser dahin: von welchen / in dem Sinesischen Lust-Garten / unter dem Namen der fliessenden Dörffer/ weitere Nachricht zu finden. Etliche / und zwar die grössesten solcher schwimmenden Städte / bestehen in einer grossen Anzahl von Schiffen / welche stets bey einander schweben/ ihre gewisse Policey-Ordnungen / und andre Eigenschafften einer wolbewohnten Stadt haben. Diese habe ich / in erwehntem Lust-Garten/ nur mit Wenigem angeregt: will derhalben allhie etwas weitläufftiger/ in solcher lustigen Materi/ seyn.

Schiff-Städte in Sina.

Zweiffelsfrey meinet Mendoza diese Schiff-Städte ; wenn er schreibt : Man findet viel Leute/ die in den Schiffen und Schelchen geboren/ erzogen / und niemals auf trucknem Lande gewohnet/ auch nichts anders gelernet / damit sie sich ernehren könnten / denn was sie von ihren Eltern gesehen/ nemlich/ daß sie mit den Schiffen die Kauffmanns-Waaren von einem Ort zum andern führen / und die Leute von einem Ufer an das andre übersetzen. Sie halten ihr Weib und Kinder bey sich / auf den Schiffen/ dergestalt/ daß sie offt in eine Stadt kommen/ und wissen doch nicht/ wo sie sind / oder wie die Stadt beschaffen sey/ denn sie bedörffen der Städte nicht / sondern ziehen das Vieh/ so sie zu ihrem Unterhalt bedörffen/ in den Schiffen auf/ als Hüner/ Enten / Tauben / und andre Vögel/ neben deme versehen sie sich gleichfalls mit andren Victualien. Uberdas sind auch auf dem Wasser in den Schiffen viel Wirthshäuser und Läden / die mit allerhand rarer/ guter und auserlesener Kauffmanns-Waare angefüllet sind / dergleichen man in einer wolversehenen Stadt antreffen oder wünschen könnte: so gibts auch da eine grosse Menge Seiden-Gewand/ Ambra und Bisem/ und solche Sachen/ die mehr überflüssig als nothwendig seynd/ daß ihnen also nichts abgehet. Gleicher Gestalt haben sie auf den Borten deß Schiffs viel Scherben mit Pomerantzen und andren Früchten/ item Blumen/ scherben/ auch unterschiedliche Kräuter/ sowol zur Spesse als zur Lust bequem. In der Mitte sind die Fisch-Behalter / welche sie stets mit Garnen fangen / denn das Land ist Fisch-reicher weder einiges anders/ also daß wegen der Menge der Schiffe/ deßgleichen wegen der unzehlichē Fischer auf dem Meer/ die viel Fische mit Garnen und andern Instrumenten fangen / sie die Fische auf den Flüssen fünffhundert Meilweges in die Weiher führen. Sie geben ihnen alle Tage frisch Wasser / und speisen sie nach eines jeden Art. (c)

Fisch-Behalter.

Noch viel besser aber beschreibt Pinto die Gelegenheit dieser Schiffstädte wie auch einiger andrer Sinesischer Schiffe/ samt andren Schau-würdigkeiten / so er auf dem Strom Batampina gesehen welcher von Nanking nach Peking hundert und achtzig Meilen gehet heutigs Tages aber/ bey andren Scribenten/ anders heisst. Erstlich zeiget er an/ er habe auf besagtem Fluß so viel Schiffe/ und zwar für nemlich in etlichen Haven / da Marckt gehalten worden/ erblickt/ daß sie/ von fernen/ wie volckreiche Städte geschienen. Auch waren daselbst noch viel andre Stücke von Schiffen / von drey / fünff / sechshundert/ und tausend Schüten (ist eine Art kleiner Schiffe / so nur eintzelne Mast-Bäume/ und nicht zween oder drey übereinander führen / wie die Kauffahrt-Schiffe) darinn allerhand Waaren verkaufft wurden. Damals haben viel Sineser diesem Portugaiten/ und seinen Gefährten/ gesagt/ daß/ in Sina/ die Zahl derer/ so auf dem Wasser leb-

(a) Atlas Sinicus & cum illo Author Admirandorum.
(b) Ex Epist. P. Didaci de Pantoya.
(c) Mendoza part. 1. lib. 3. cap. 21.

lebten/ nicht geringer wäre/ als derer/ die auf dem Lande wohneten; und das gemeine Volck/ dafern mans nicht zwinge zur Arbeit/ sich einander selbst fressen würde.

Vögel-Schiffe in Stua.

Weiter meldet er/ auf demselbigen Fluß/ halte sich eine grosse Menge von Marcketenter-Schiffen/ die man Panouren nennet. Selbige seynd vorn und hinten/ mit grossen Netzen/ überdeckt: welche/ wie Vogel-Häuser/ drey Spannen ins Runde gebogen stehen/ und voller Enten oder andrer Vögel/ so von einem zum andren Ort/ und endlich auf diesen Fluß/ zu Kauffe geführt worden. Wenn die Schiffer diese Vögel/ so von ihnen unterhalten und gezogen werden/ wollen füttern und essen lassen; denn fahren sie/ mit ihren Schiffen/ an den Wall (ist ein Schiffer-Wort/ und bedeutet eigentlich eine solche Aufuhrt/ da das Land etwas erhoben ligt/ und den Rand deß Ufers gleichsam mit einem hohen Gürtel umgibt: allhie aber wird ein jedwedes Ufer insgemein dadurch verstanden) wo das Land am fruchtbarsten ist/ und morastig oder lettich. Daselbst legen sie etliche Bretter aufs Land: öffnen alsdenn die Thüren der Vögel-Häuser/ und schlagen drey- oder viermal auf eine Trummel. Auf welchen Trummelschlag/ zur Stunde/ alle die Vögel/ mit grossem Geräusch/ heraus fliegen aufs Feld/ und langs dem Morast ihre Nahrung suchen.

Seltsame Vögel-Zucht.

Wenn aber den Schiffer oder Vogel-Zieher dunckt/ daß sie gnug gessen haben; rührt er wiederum die Trummel: worauf sie wieder/ zu ihren Häusern/ herbey geflogen kommen: und zwar nicht einer nach dem andern; sondern alle zugleich/ also/ daß keiner zurück bleibet.

Wenn ferner der Vogeler mercket/ daß die Zeit/ Eyer zu legen/ vorhanden; begibt er sich abermal nach dem Wall/ sucht allda einen Platz aus/ da der Bodem deß Landes trucken und unbegralet ist: gibt alsdenn wiederum/ nach geöffneten Thüren/ das Zeichen/ mit der Trummel: und lässt alles Gevögel hinaus fliegen/ damit es lege. Dunckt ihn hernach/ es sey ihnen Zeit genug dazu gelassen/ rufft er sie/ nach wie vor/ mit der Trummel/ wiederum heim/ in ihre Häuser. Hiernechst steigen drey oder vier Männer an Land/ mit Körben in der Hand/ und sammlen die Eyer auf/ zu zehen oder zwölff Körbe voll. Nachmals befordern sie ihren Weg/ um ihre Waaren zu verkauffen. Haben sie aber wenig Enten; so gehen sie zu den Küchel-Käuffern: die nichts anders thun/ als ihnen solches Gevögel verhandeln: gestaltsam ihnen dasselbe erlaubt ist.

Die jenige/ so ihre Kost und Nahrung/ mit Enten-Mast/ gewinnen; haben bey sich absonderliche Pfüle und Weiher/ da sie offt von zehen bis in zwölfftausend Ent-Vögel mästen: auch/ um die Eyer auszubrüten/ gewisse lange Gänge/ darinn 20. oder 30. Ofen stehen/ so alle voll Mist seyn. In diese verbergen sie drey/ vier/ oder fünff hundert Eyer: vermachen alsdenn das Ofen-Loch; damit der Mist desto heisser bleibe: und lassen die Eyer so lang darinn/ bis es ihr Zeit bedunckt/ dieselbe aufzuschlagen. Folgends setzt man/ in jeglichen Ofen/ einen halb-gerupfften/ und an der Brust gequetschten/ Kapaun; lassen ihn darinn/ und schliessen das Ofen-Loch wieder zu.

Zwey Tage hernach/ wenn sie aus der Schalen gekrochen; setzt man die Küchelein in Hölen unter der Erden/ welche dazu gemacht seyn; und lässt sie daselbst 10. oder 12. Tage lang: bis sie/ von sich selbsten/ nach den Weihern fliegen/ und aufwachsen/ hernach an die Vögel-Händler verkaufft werden: die/ unterschiedlicher Orten/ damit ihre Kauffmannschafft treiben. Diese Vögelkäuffer aber dörffen sie nicht aufziehen/ noch mästen; sondern allein verkauffen; bey Straffe der Geisselung: damit keiner dem andren in seine Nahrung greiffe. Denn solte man/ bey einem Enten-Eyer-Verkauffer/ Hüner-Eyer finden/ und mercken/ daß er dieselbe auf den Kauff mästete; müste er das Gesäß hinstrecken/ und dreissig Geissel-Streiche aushalten: wofür ihn keine Entschuldigung schützen würde. Will aber je jemand Hüner-Eyer bey sich haben; müssen sie/ damit er nicht in solche Straffe falle/ obgehalb zerknirschet seyn: auf daß man sehe/ wie er sie/ nicht zum Verkauffen/ sondern zur Speise/ aufhebe. Welches nicht allein von dieser/ sondern auch aller andren Nahrung/ zu verstehen.

Ordnung/ wegen der Eyer.

Aber ich lasse die Vögel ihres Weges fliegen; und wende mich wiederum zu den Schiffen/ oder Wasser-Städten/ welche Pinto/ in folgendem Capitel/ gar umständlich beschreibt. Jedoch weil/ in selbigem Haupt-Stück/ viel andre Lesens-werthe Sachen vorfallen; will ich auch das nicht auslassen/ was er sonst weiter/ auf obbenanntem Strom/ Seltsames gesehen/ und der Beschreibung mehrgedachter Schiff-Städte miteingemenget hat.

Man sahe/ langs auf diesem grossem Haupt-Strom/ welchen sie hinaufgezogen/ eine grosse Menge Schweine/ nebenst andren wilden und zahmen Thieren/ so von etlichen zu Pferde sitzenden Männern wurden gehütet: deßgleichen viel Trifften

zahm-gemachter Hirschen/ derer etliche zu Fuß gehende Leute hüteten/ wie die Hirten ihrer Heerden. Allen diesen Hirschen war der rechte Fuß gelähmt: auf daß sie nicht möchten davon lauffen: und solche Lähmung geschicht/ weil sie noch jung seynd; damit es ihnen destoweniger schade/ am Leben. Daneben̄st stiessen ihnen (den Portugisen) viel verspērreter Plätze auf/ da man eine grosse Anzahl grosser Hunde mästete/ um dieselbe den Fleischhauern (Metzgern) zu verkauffen. Denn man isset/ in Sina/ allerley Fleisch/ davon der Preiß bekandt ist: und kennet man die Thiere gleich am Schnitt.

Gewendete Hirsche.

Weiter erblickten sie viel Schuten (oder mittelmässige Schiffe) derē etliche voll Schweine und Ferckel; andre voll Schildkröten/ Frölchen/ Fisch-Ottern/ Ale/ Schnecken/ und Heyderen waren. Denn man kaufft und verkaufft allda alles/ was man gut und tauglich achtet zu essen. Jedoch damit solche Essen-Waare desto wolfeiler seyn möge; wird allen denen/ die selbige Speise verkauffen/ erlaubt/ auf unterschiedliche Weise damit zu handeln: und weil/ bey einer und andren Waar/ grosse Freyheiten bleibt den Verkäuffern nichts ligen. Ausser diesem/ ist ihnen noch was anders fürgekommen/ daraus sie spühren kunnten/ wie weit die menschliche Begier und der Geitz sich erstreckte: nemlich ein Handel mit Menschen-Mist/ womit/ in Sina/ viel hundert Schiffe beladen werden/ und die Händler ein grosses daran gewinnen. Aber weil/ unter dem Titel deß Acker-Baues/ hievon/ aus diesem Authore/ ein Mehrers erzehlet wird: mag ich anjetzo kein Gestäucke damit machen: sintemal es eine Sache/ so/ für höfliche Augen/ kaum einmal/ geschweige denn zweymal sich weisen und beschreiben läßt. Verspare derhalben dieses/ bis am Ende dieses Buchs. Auf demselbigen Strom/ lagen viel Schiffe mit Pomerantzen-Schalen gefüllet: die man/ in den Garküchen/ zur Speise deß Hunde-Fleisches/ gebraucht: um demselben seinen üblen Geruch/ und Feuchtigkeit zu benehmen/ auch dasselbige fester oder daurhaffter zu machen. Es waren gleichfalls viel Bauer-neu/ Lanteas uñ Barken (seynd unterschiedliche Schiff-Namen) allda/ welche allerhand Lebens-Mittel/ so entweder das Land/ oder die See bringet/ führten: und das alles/ in so überflüssiger Quantität/ daß ein Fremder/ für Verwundrung/ gleichsam entzuckt wird: angemerckt/ man mit jeglicher Speise zwey oder dreyhundert Schüten beladen sahe: insonderheit auf den Märckten/ so an den Feyertägen ihren Pagoden oder Kirchen gehalten werden. Denn ihre Pagoden stehen meistentheils an den Ufern der Flüsse: auf daß man die Waaren füglicher dahin zu Wasser/ weder zu Wagen/ bringe.

Diese Schiffe nun werden/ wenn der Marckt angeht/ in solche Ordnung gestellet/ daß sie eine schöne und grosse Stadt fürstellig machen/ die langs dē Ufer Wall/ unterweiln über eine Meil wegs lang/ drey Viertheil von der Meilen breit ist/ und in mehr denn zwantzig tausend Schiffen besteht: die Balonnen/ Gedeen/ und Manchuas/ welches kleine Schüten seynd/ noch nicht einmal mitgerechnet; als derer Zahl fast unzahlbar ist. Eine solche bewegliche Stadt nun hat sechszig Obersten: unter welchen 30. die Regierung und Aufsicht führen/ über die gantze fliessende Stadt; die Policey-Ordnungen handhaben; Partheyen verhören; und andre gerichtliche Aemter verwalten: die übrige dreissig aber den fremden Kauffleuten Schutz halten/ und ihnen sichere Convoy oder Geleit schaffen/ damit ihnen/ auf den Sinesischen Strömen/ kein Leid geschehe. Uberdas ist ein Ober-Ammiral dabey/ der/ beydes in bürger- und peinlichen Sachen/ einen hohen und nidren Gerichts-Zwang hat/ ohn einiges Widersprechen und Appelliren; innerhalb 15. Tagen/ so lange der Marckt währet/ nemlich vom neuen Mond an/ bis zum vollen. Viel Leute reisen dahin/ mehr um die schöne Ordnung und Zier solcher Städte zu sehen/ als sonst anders was zu verrichten. Und gewißlich/ weil sie auf Schiffen erbauet ist; muß man sich höher über sie verwundern/ als über alle Gebäue/ so auf dem Lande seyn können. Denn man schauet unterweilen darinn 2000. lange und gerade Strassen/ die zu beyden Seiten mit Schiffen besetzt: und der meiste Theil solcher Schiffe ist mit schönen seidenen Teppichten behangen/ dazu mit vielen Flaggen/ Fahnen/ Pauieren/ und Blumen von allerhand Farben/ geziert. Oben auf sothanen Schiffen/ verkaufft man alles/ was das Auge mag wünschen. In den andren Gassen/ werden so viel Handwercke und offene Läden gesehen/ als nimmermehr in einer grossen Haupt-Stadt zu Lande: und die jenige/ so ihren Handel treiben/ fahren mitten durchhin/ in kleinen Schüten; aber ohn einige Unordnung. Wird jemand betreten auf Dieberey: so strafft man ihn alsobald/ nach Beschaffenheit deß Diebstals. Aber so bald es anhebt zu nachten/ werden alle Strassen geschlossen/ mit dicken Seilern/ so zwerchs darüber gespannet: damit niemand könne unangemeldt dadurch gehen. In jedwederer Gassen/ hangen 10. oder 12. bren-

Ordnung und Gelegenheit der Sinesischen Schiff-Städte/ auf den grossen Haupt-Strömen.

Strassen daselbst.

12. brennende Laternen/ oben an den Mast-Bäumen: auf daß man alle/ so dadurch gehen/ möge sehen/ und wissen/ von wannen sie kommen/ und was sie suchen: wovon nachmals dem Ober-Ammiral Rechenschafft und Bericht gegeben wird/ von denen/ die dazu bestellet. Solche bey Nacht angezündte Leuchten seynd aus dermassen lustig zu schauen. Jedwede Strasse hat auch eine Glocken und Schildwacht: weñ nun die Glocke auf dem Ammiral geschlagen wird; antworten darauf alle die andre Glocken/ mit einem so grossem Getön menschlicher Stimmen/ die sich mituntermengen/ daß ein Ausländer höchlich darüber erschrecken muß: wiewol solches dennoch auch nicht/ ohne gewisse Maß und Ordnung/ geschicht. In jedweder Strassen/ auch so gar in den allergeringsten/ findet man ein Bet-Haus/ oder Kapelle/ auf grosse Barcken/ so wie die Galeen erbaut/ sehr zierlich und trefflich wol aufgeschmückt/ meistentheils mit güldnen und seidenen Tapezereyen bekleidet. In solchen Kapellen/ stehen ihre Götzen und Priester/ die ihrer Opffer abwarten/ und so viel Gaben empfangen/ daß sie reichlich davon leben können. Aus jeglicher Gassen/ nimt man einen der allerehrbarsten Männer/ oder einen fürnehmen Kauffmann/ der mit seiner Gesellschafft/ deß Nachts über/ die Wacht halte; indem die andre Hauptleute/ welche die Stelle der Richter vertreten/ draussen die Ronde gehen/ daß kein Dieb oder Rauber davon komme: zu welchem Ende denn solche Wächter gar laut ruffen/ damit man sie desto besser höre.

Leuchten/ Glocken uñ Schildwachten.

Kapellen.

Wächter.

Unter andren merckwürdigen Dingen/ hat der Author daselbst eine Strasse gesehen/ in welcher mehr den 100. Schiffe lagen/ die mit höltzernen/ auf unterschiedliche Weise vergüldten/ Götzen-Bildern beladen: welche man kaufft/ um damit die Tempel zu zieren. Sie (die Portugaller) sahen auch viel Füsse/ Beine/ Arme/ und Köpffe: welche die Krancken aufkauffen: damit sie solche Sachen/ aus Andacht/ (vielleicht als Heiligthümer) opffern und verschencken möchten. Es waren noch andre Schiffe/ mit seidnen Tapeten bedeckt/ darinnen allerhand Gauckel-Spiele und Komoedien præsentirt wurden: zu welchen das Volck sich häuffig hinein drang.

Schiffe voll Götzen-Bilder

Komoedianten-Schiffe.

In andren Schiffen/ verkauffte man Wechsel-Brieffe zum Himmel: durch welche diese blinden Leiter/ die Priester meine ich/ für grosses Geld/ viel Verdienste versprechen/ und den wahnsinnigen Leuten festiglich einbilden/ daß man/ sonder dergleichen Brieffe/ nicht selig werde/ man fange es auch an/ wie man wolle: weil Gott/ ihrem Vorgeben nach/ ein Tod-Feind aller der jenigen/ die den Pagoden keine Wolthat erweisen. Diese Lügen desto besser zu färben/ erzehlen sie so viel Mährlein und Fabeln/ daß manchesmal die arme verführte Leute das Brod aus ihrem eigenem Munde nehmen/ und diesen Lügen-Predigern geben. Noch viel andre Schiffe findet man/ voller Hirnschalen und Todtenköpffe/ so die Leute kauffen/ um dieselbe/ wenn jemand stirbt/ an dessen Grab/ zum Opffer/ zu geben. Denn (sprechen sie) gleichwie der Verstorbene ins Grab gesetzt wird/ in Gesellschafft dieser Gebeine uñ Todtenhäupter: also soll auch seine Seel/ vergesellschaftet mit dem Allmosen derer/ welchen diese Hirnschedel zuständig gewest/ ins Himmel-Reich eingehen. Sie thun ferner noch dieses hinzu: wenn der Thürhüter und Pförtner deß Paradeises allda einen solchen Kauffmann von so vielen Knechten bedient sehe; werde er ihm so hohe Ehre erweisen/ als ob derselbe/ in diesem Leben/ wäre sein Herr gewest. Wofern er aber arm/ und ohne einigen Gefolg/ koñe aufgezogen: werde ihm der Thorwärter nicht aufthun: derhalben/ je mehr Todtenköpffe sich alsdenn um ihn befinden/ je glückseliger uñ ehrlicher werde er geachtet seyn.

Wahn-Glaube der Sinesier.

Es finden sich daselbst auch andre Schiffe/ darauf die Leute eine grosse Menge von Vögel/ in Kefichten versperrt/ hielten/ dabey/ auf unterschiedlichen Sing-Instrumenten/ spielten/ und das Volck überlaut vermahneten/ diesen armen Gefangenen/ als Gottes Geschöpffen/ die Freyheit zu erkauffen/ und sie zu erlösen. Hierauf kommen ihrer viele herbey: und gibt ein jeder diesen Vögel-Verkäuffern/ so viel ihm beliebt/ damit die gefangene Lufft-Spieler freyen Schwung und Flügel mögen bekommen. Gestaltsam sie denn endlich auch werden los gelassen/ aus ihrem Kefichte. Indem sie nun davon fliegen; schreyet das Volck einem solchen Vogel nach: Gehe hin/ und zeige Gott an/ wie wir ihm/ hie auf Erden/ dienen! Andre/ so diesen nachaffen/ haben/ in ihren Schiffen/ grosse Häfen voll Wasser/ darinn eine grosse Menge lebendiger Fische sind/ die sie in dem Fluß gefangen haben. Diese bitten und treiben gleicher massen/ wie erstgesagte Vögel-Krämer/ das Volck an/ sich solcher armen gefangenen Fische/ die gantz unschuldig sind/ und niemals einige Sünde gethan/ zu erbarmen/ und sie zu erlösen. Da man denn viele findet/ die ihnen Allmosen schencken/ oder auch wol etliche solcher Fische kauffen/ um damit ihres Ge-

Barmhertzigkeit an den Vögeln.

An den Fischen.

Wechsel-Brieffe zum Himmel.

fallens zu handeln; nachmals dieselbe in den Fluß werffen/ sprechende: Geh/ zu rechter Zeit / und erzehle darunten das Gute/ welches ich / Gott zu Liebe / an dir gethan habe.

Musicanten-Schiffe.

Weiter fand man Schiffe / auf welchen ein Hauffen Leute allerhand musicalische Instrumenten spielten/ den jenigen zu Gefallen/die es begehrten: wovon manche reich werden.

Schiffe mit Hörnern.

Andre Schiffe waren beladen mit Hörnern/ so die Priester verkauffen; um/ im Himmel/ dabey Gastungen zu halten. Denn diese Hörner/ sprechen sie/ seyn von solchen Thieren / welche man den Göttern/ aus unterschiedlichen Ursachen/ hat geopffert; es sey gleich / um Kranckheit/ oder eines andren Unglücks willen / geschehen. Gleichwie nun das Fleisch dieser Thieren hie auf Erden / den Armen/ zu Gottes Ehren / mitgetheilt worden: also speiset sich die Seele dessen / für welchen solches Horn geopffert wird / in jener Welt/ von der Seele deß Thiers/ dem das Horn vormals zugehört hat: ladet auch die andre Seelen / so ihre gute Bekandtinnen und Freundinnen/ darauf zu Gast: gleichwie/ hier unten auf Erden/ die Menschen sich einander/ auf ein gutes Bißlein/ laden.

Leid-Schiffe.

Noch wurden sie andrer Schiffe ansichtig/ die mit Traur angelegt / und mit Leid-Tüchern behangen/ darinn Gräber/ Fackeln / und Wachs-Liechter/ in grossem Uberfluß: dabey auch Weiber waren/ so um Geld weinten / und zur Begräbniß der Todten gemietet wurden; nachdem einer stattlich begleitet / oder beweinet seyn wolte.

Schiffe voll grimmiger Thiere.

Wiederum erblickten sie andre Schiffe/ darinnen / von denen so genannten Picaleus, viel grosse und mancherley wilde Thiere / schrecklicher Gestalt / gehalten/ und auf die Schau gestellet wurden: als Schlangen / Tiger / Krokodile / und dergleichen. Dieselbe waren in grossem Uberfluß vorhanden / und musten / nach dem Trummel-Spiel/ tantzen (wie in Litthauen und Rußland die Bären) um ein gewisses Geld.

Buchführer daselbst.

Was noch mehr ist; so findet man/ in solchen schwimmenden Städten / unterschiedliche Buchführer / die Historien- und Geschicht-Bücher feil haben: in welchen man alles/ was man begehrt/ beschrieben liset: sowol von dem/ was die Schöpffung der Welt belangt/ davon sie unzehlich viel Mährlein erzehlen; als von dem Erdboden / Königreichen / Inseln und Landschafften; wie imgleichen / von den Gewonheiten/ Sitten und Satzungen der Völcker; voraus von den Königen in Sina/ deren Anzahl/ Stamm-Register/ herzlichen Thaten: item/ von den Stifftern der Städte: und endlich/ von denen Dingen/ so unter eines jeglichen Königs Herrschafft sich zugetragen. Diese Leute stellen gleichfalls Bittschrifften / zierliche Briefe: ertheilen den Rechtshängigen Partheyen Raht / wie die Advocaten und Sachwalter: suchen also/ durch diese/ und dergleichen Sachen mehr / ihre Kost und Unterhalt zu erwerben. Advocaten.

In andren Schiffen/ præsentiren sich ringfertige und verwogene Leute / welche wolgewaffnet waren / und überlaut ausrieffen: wer einige Schmach erlitten hätte/ und sich gern gerochen wüste; der solte kommen/ und mit ihnen reden; so wolten sie ihm Satisfaction schaffen.

Hebammen.

In andren / lassen sich auch Weiber antreffen/ zu Hebammen und Wehemüttern gebrauchen: geben allerhand Raht und Mittel / die Geburten zu befördern/ oder auch wol die Kinder abzutreiben. Unfern von selbigen/ halten andre Schiffe/ mit Säugammen und Ziehemüttern: welche die geborne Kinder aufbringen / und ziehen/ so kurtze oder lange Zeit/ als mans begehrt. Säugammen.

Heirath-Stiffter und Wittwen-Tröster.

Hingegen erscheinen / auf besondren Schiffen / stattliche Männer von grossem Ansehen / nebenst etlichen Weibsbildern annehmlicher Geberden: die stehen den Leuten an die Hand / in allerhand Fällen/ mit ihrer wolberedten freundlichen Zungen: stifften Heirathen / trösten die Wittwen/ oder Eltern/ so ihre Kinder verloren/ oder solche Leute / denen ein grosses Unglück zugestossen.

Man sihet/ in andren Schiffen/ Weiber/ die sich/ mit Klistier setzen/ bemühen/ und mehrentheils wolgestaltet seynd. In manchen / finden sich viel junge Gesellen und Dirnen/ die einen Herrn und Meister suchen / auch wol gern um Geld sich vermieten.

Käuffer der Rechts-Händel.

Auf etlichen Schiffen/ erweisen sich reputirliche und achtbare Personen/ Mongilotos genannt / die allerhand Rechtsachen/ sowol die den Leib/ als Güter betreffen/ an sich kauffen/ imgleichen alte Schrifften/ Documenten/ Possessionen/ und Urtheile. Auch vergleichen sie sich / mit den Leuten / um ein gewisses Stück Geld/ ihnen ihre verlorne Sachen wieder zu schaffen: und halten Leute drauf / selbige zu suchen und zu finden (welche Sucher besorglich unterweilen mehr / als Brod essen / können.)

Nicht

Aertzte.

Nicht weniger haben die jenige ihren Aufenthalt/ in besondern Schiffen/ die den Kindern die Blattern/ wie auch andre Krancken/ durch Schweiß-treibende Artzeney-Mittel/ curiren.

Mit wenigem: in dieser beweglichen Stadt/ findet man alles das/ was auf dem Lande zu finden; und zwar noch viel überflüssiger/ weder bishero gedacht worden. (a)

Man muß aber wissen: obgleich eine so grosse Menge von Schiffen nicht allezeit beyeinander hält/ sondern nur auf die Märckte und Kirchweihen zusammen kommt: daß dennoch solche Schiff-Städte/ immerzu/ auch ausser den Jahrmärckten/ wiewol in geringerer Schiff-Zahl/ auf den grossen Haupt-Flüssen/ sich befinden/ und ihre gewisse Haushaltungen/ Obrigkeiten und Ordnungen unter sich haben. Die bestehen gemeinlich in vier- oder fünff hundert grossen Schiffen; bleiben für und für/ mit Weib und Kind/ Gütern und Waaren/ samt allem Vieh/ beyeinander/ fahren Strom-auf und ab/ ihrer Nahrung nach. Wenn aber ein grosses Götzen-Fest einbricht/ und dabey ein Marckt gehalten wird: alsdenn geben sich solcher kleineren Schiff-Städte viel zusammen in ein Corpo, und wählen vermuthlich über sich einen Ober-Ammiral: (da ihn anders der König nicht selber setzt:) bis der Marckt zu Ende/ und solche grosse Schiff-Republic sich wiederum in viel kleine bewegliche Städte zertheilet. Welches zwar kein gewisser Author schreibet; aber doch aus dem/ was ich bey unterschiedlichen Scribenten hievon gelesen/ scheinbarlich erfolget/ und abzunehmen ist.

Aus eben diesem Pinto/ erzehlet der Bischoff Majolus/ daß der König Sornai in dem morgenländischen Indien/ (welchen die heutige Scribenten den König von Siam/ oder Sion/ nennen) bey seiner Haupt- und Ansitz-Stadt Odia zweyhundert tausend leichte Schifflein/ und daneben ſt eine Menge grosser Last-Schiffe halte/ welche unsren Europæischen/ in der Grösse/ zwar nichts bevor geben; an Bequemlichkeit und Nutzen aber/ bey weitem nicht zu vergleichen. Sein Königliches Leib-Schiff hatte damals die Figur einer Siren oder Meer-Frauen: vorn nemlich die Bildung eines menschlichen Angesichts; und hinten eines langen Fisch-Schwantzes/ der gantz übergüldet/ gleichwie auch die Ruder.

Leib-Schiff deß Königs in Siam.

(a) Pinto/ im 98. Cap. seiner wunderlichen Reisen/ Frantzösischer Edition: und im 82. Cap. Niderländischer.

Die übrigen Theile deß Schiffs waren gleichfalls prächtig geziert; und erstreckte sich das gantze Schiff länger/ als eine grosse Galee. (b)

Die alten Aegypter liessen sich auch/ mit ihren Prang-Schiffen/ nicht schlecht sehen/ ja unterweilen prächtiger/ weder man jetziger Zeit/ von einigem Potentaten/ erfährt. Wo hat man in tausend Jahren vernommen/ daß einiger König ein solches Schiff zur See gebracht/ als wie Ptolemæus Philopator? Der eines machen ließ/ das zweyhundert und achtzig Elen in der Länge/ und vom Kiel an/ bis zu den Ruder-Bäncken/ acht und vierzig Elen hoch war; vierzig Ruder-Riegen/ oder Ziehe-Bäncken/ vier tausend Ruder-Knechte/ und überdas vierhundert andre Schiffleute hatte; ja noch dazu auf dem Uberlauff/ und im Raum/ nicht viel unter drey tausend gerüsteter Kriegsleute führte. In diesem Schiffe/ fand man/ nebenst vielerley andren schauwürdigen Sachen/ auch schöne Gärten. Wie solches/ beym Plutarcho/ zu lesen. Welcher aber daneben gedenckt/ solches ungeheure Schiff sey wenig nutz/ und schier gar nicht fort zu bringen/ ja fast mehr einem stillstehendem Gebäu/ weder einem Schiffe gleich gewesen. (c)

Wunder-grosses Schiff Königs Ptolemæi Philopatoris.

Andre schreiben/ es sey 38. Elen breit gewesen/ und habe/ bis an den hintersten Schnabel/ drey und funffzig Elen gehabt. Aber Plutarchi Bericht scheinet glaubhaffter. Dreyssig eiserne Nägel sollen darinn gesteckt haben/ deren jedweder vier Elen lang gewesen. Die längsten Ruder waren vorn 38. lang; aber dennoch leicht zu wenden und ziehen/ wegen deß Bleyes/ an den Handhaben. Vorder- und Hintertheil deß Schiffs waren zwiefach-gedoppelt/ mit sieben Schnäbeln: wiewol der fürnemste/ über alle die andren/ als welche etwas kürtzer und eingezogener/ ausging. Etliche stunden/ neben den Seiten/ hinab gebogen. Das Schiff hatte zwölff Rieben; jede zu 60. Elen lang/ über alle massen künstlich gezimmert/ mit so verwunderlicher Auszierung/ daß das schaugierige Auge sich nicht satt daran sehen kunnte. Denn hinten und vorn stunden allerhand Thiere/ jedes an seinem geziemenden Ort/ zwölff Elen hoch/ von Wachs in mancherley Farben. Wo die Ruder ligen/ da war alles/ bis hinunter auf den Boden/ mit Rebstangen und Epheu-Zweigen/ bedeckt.



(b) Idem, citante tamen Majolo, in Dieb. Canicul. Fol. mihi 312.

(c) Plutarchus in Vita Demetrii, Tom. 3. p. mihi 118.

Die Zahl deß Volcks wird / von einigen Scribenten / auch etwas gröſſer gesetzt / weder vom Plutarcho. Denn / vor drey tausend / setzen sie vier tausend Soldaten / nebenst obbemeldten vier tausend Ruder-Ziehern / und vierhundert Schiffleuten. Unter den Bäncken / mitten im Schiff (welches sonst der Raum genañt wird) hielt sich ein andrer Hauffe Leute besonders / samt dem Gewehr und Proviant. Als man dieses Wunder-grosse Schiff / aus dem Obdach / welches / bis zu seiner völligen Fertigkeit / darüber stund / und so viel Gehöltzes begriff / als zu funffzig doppelten Galeren mit fünff Ziehe-Bäncken vonnöthen / endlich herfür zoch: bließ man die Trompeten / und alles Volck machte ein grosses Freuden-Geschrey. Damit es aber desto füglicher vom Lande ins Wasser / und fort in See gebracht würde: hat ein Phoenicier diesen Fund erdacht. Er ließ einen Graben machen / nach der Länge deß Schiffs / langs dem Gestade: warff hernach ein Fundament / von starcken Steinen / darunter runde lange Waltzen gelegt wurden / die man über zwerch forttrieb / und unter ihnen einen Raum von vier Elen ließ / bis an den Boden deß Grabens. Nachmals ließ er das Meer-Wasser hinein lauffen / und den Graben voll werden / auch das Schiff fest stellen. (a)

Mit was für Invention man dieses Schiff zu Wasser gebracht.

a) Author Admirandorum Sinæ & Europæ, cap. 25.

Erstgedachter König Philopator haute auch das Schiff / Thalamegon genannt / daß er zum Lust auf dem Nilstrom mit Weib und Kind spatziren möchte. Es war eine halbe Stadie lang / nemlich 312. Schuh / über 30. Elen breit / fast 40. Elen hoch mit dem aufgerichteten Tabernackel. Die Gestalt war weder rund noch lang / dem es gantz anders formiret / weder der bequeme Brauch erforderte / und der Strom leiden kunnte. Unten am Boden / fiel es zwar breit und flach / doch im obern Theil / fürnemlich vornen / weit ausgedehnet. Hatte auch 2. Vorder- und 2. Hindertheile. Unten / mitten in dem Bauch / hielt man Tafel in absonderlichen Losamentern. Um das Schiff / waren zween Spatzir-Gänge / so weit / wie 5. Morgen Landes / also geordnet / daß der unterste anzusehen wie ein gewölbeter Gang / so auf Seulen stehet; der oberste aber mit Fenstern allenthalben umgeben. Die Vorgemächer / und Eintritte zu den Gängen / waren aus Helffenbein und andrer köstlicher Materi. Hiebey stund noch ein Wohnhaus nur mit einer Reihe Seulen eingefasset / mit 20. Schlaffbetten / daran der meiste Theil am Bau von Zedern-Holtz / und Zypressen verfertigt; die Thüren von Brettern aus der Stadt Thyia / mit Helffenbein eingefasst. Vornen her blinckten die Nägel / und Zeichen an den Thüren / auch Ringe aus rothem Ertz gegossen / wie Gold im Feuer. Die Stämme an den Seulen waren von Zypressen-Holtze; die Capitäle / von Corinthischer Arbeit / mit Golde und Helffenbein geziert; die Zwerchbalcken / von einer Seule zur andern / gantz vergüldet / daran ein Umhang mit Wapen / und Thierbildern von Helffenbein / etwas länger denn eine Ele. Der Eß-Saal war mit einem schönen zypressenen Dach beleget / darauf man viellerley zierliches Schnitzwerck sahe / und der oberste Boden war übergüldet. Hernach folgte die Schlaff-Kammer / mit 5. Betten / daran ein enger Canal durch den gantzen Boden deß Schiffs lieff; damit das Frauen-Zimmer also abgesondert würde: für welches ein Eß-Saal mit neun Speise-Betten zugerichtet war / samt einer Schlaff-Kammer mit fünff Betten / eben so herrlich und kostbar / wie das vorige. Und solches war also zugerichtet / bis an das erste Dach. Wenn man die Stegen hinauf kam; sahe man / neben der Schlaff-Kammer / ein anders Wohnhaus / mit 5. Betten versehen. Dessen Dach war rund gewölbt / von gleich-langer Seiten. Nahe dabey stund die Venus-Kapell / deren Spitze rundlecht gewölbet war: und darbey das Bild der Göttinnen / von Marmor. Gegen diesem Hause über / war ein andrer köstlicher Speise-Saal / mit einer Reihe Seulen eingefasst / von Indianischem Stein gehauen: und waren die nechste Schlaff-Kammern den obgemeldten an Zierrath gleich. Gegen den vordern Theil / lag deß Bacchus Haus / unten mit einer Reihe Seulen umgeben / daran das vorschiessende Dach vergüldet: und reichete bis an die Knöpffe der Seulen. Das Dach war eben so gemacht / wie das an der Venus-Kapell. An der rechten Seiten dieses Gebäues / war ein Höle gegraben / nach der Farbe / wie ein Maurwerck / von Gold und mancherley Steinen zugerichtet. Hierinn stunden die Bildnissen deß Königlichen Stamms und Geblüts / von Lychniten-Stein. Noch war ein andrer Speise-Saal sehr lustig / auf deß allergröſsesten Hauses Dach / nach Gestalt eines Zelts geformirt. Wenn man das Wasser hinauf fuhr / wurden purpurfarbene Tapezereyen aufgespannet. Nach diesem Eß-Saal / kam ein offner Platz vor den Jupiter: welcher also angeordnet / daß der untere

Ein andres Haupt-Schiff / so Philopator bauen lassen.

Weg zu dem Frauen-Zimmer führte. Darneben war eine Schnecke / zu einem heimlichen Spatzir-Gange und einem Eß-Saal von neun Betten / nach Aegyptischer Manier. Denn dieselbe schwancke Seulen waren Würbel-weise / oder mit Zweiffel-Stricken gegraben / eine um die andre schwartz und weiß. Die Capitäle sahen rund / und der gantze Umschweiff war mit halb aufgehenden Rosen besetzet. Um das Theil / so man den Korb nennet / war nichts gezogen / wie sonsten an den Griechischen Wercken; keine dicke Blätter; sondern Wasser-Blümlein / wie Kelche / und wie die Frucht deß Palm-Baums / der allererst die Blüte abgeschüttet. Auch waren / an etlichen / viele Gattungen von andern Blumen gegraben. Was aber unten an deß Capitals Grund / und gerade auf der Seule lag / war mit Aegyptischen Bonen / Blumen / daran die Blätter gleichsam zugeleget / umgraben. Denn auf solche Weise baueten und zierten die Aegypter ihre Wände / daß schwartze und weisse Ziegel-Steine umwechselten. Unterweilen nahmen sie auch Alabaster. Ausser diesen fand man noch viel andere Gebäu / unten / und allenthalben / in dem Schiffe. Die Segel der Mast-Bäume waren von dem allerschönsten leinen Tuch / und die Seiler purpurroth. (a) Diese hoch-kostbare Thorheit und Eitelkeit mag dem Philopator / bey seines gleichen üppigen Thoren / Wollüstern / und Pracht-Hansen / eine Verwundrung erwecken: verständige Leute werdens nicht achten / viel weniger loben. Und soll man dieses dabey mercken / daß den jenigen Potentaten / so mit so unnützigen Prang-Gebäuen sich / bey der Welt / in einen Schall und hohe Betrachtung setzen wollen / gemeinlich eben nichts mehr gemangelt / als solche Eigenschafften / die Ruhm und Lob verdienen. Inmassen auch Plutarchus / an diesem Ptolemæo / sothanen Schiff-Pracht nicht so viel rühmet / als vielmehr dessen schändliche Laster tadelt. Jedoch überschreiten hierin unterweilen auch wol sonst tugendhaffte und geschickte Regenten das Maß: gleichwie die schönen Angesichter jemaln nicht ohne Flecken sind: voraus / wenn ihre Vorfahren / aus dem kostbaren Bauwerck / eine Gewonheit haben gemacht. In welchem Stück sowol die ältere / als jüngere Aegyptische Könige sich groß zu machen gesucht. Die Ualtē zwar haben ihren Ehrn- uñ Ruhm-Geist / mit gewaltig-grossen / und unauslöschlichen Buchstaben / der gantzen Welt beschrieben: nemlich / durch die weltberüchtigte / und unvergleichliche Pyramiden: oder durch andre mächtige Wercke. Ihre Nachfahren aber suchten die Ewigkeit der Gedächtniß nicht allein in steinernen / sondern zuvorderst auch in höltzernen Schiff-Gebäuen: weil die Flamm Seulen nichts Neues mehr waren. Insonderheit seynd die Ptolemæi grosse Liebhaber der Segelfahrt gewesen: unter welchen / der gelehrte Bücher-Freund und Musen-Patron / Ptolemæus Philadelphus selber / sich / mit einem ungemeinem Eifer / heraus gelassen / und es allen Potentaten / mit der Anzahl grosser Schiffe / zuvor gethan hat. Seine allerweitesten Schiffe waren von 32. Ruder-Zügen: und befand sich die Zahl seiner / nach den Inseln gehenden / Capital-Schiffen / über vier tausend. Aber hierinn war er mehr zu loben / denn zu tadeln: sintemal solches / nicht so sehr zu eigener Ehr / Hochmut / oder Wollust / als zu deß Reichs Aufnehmen / und Verbesserung deß Gemeinen Bestens / angesehen. An andern Schiffen / die allein / zum Gepränge und Verwunderung / werden gerichtet / verdient niemand einen Nachruhm / ohn der kunstreiche Meister. Denn obgleich einiger Nutzen dabey mitunterläufft: nimt doch der Kosten und Unterhalt solches Meisterstücks hernach viel mehr weg / weder der Vortheil und die Bequemlichkeit eintragen. Zu solchen mehr kunst- denn nutzreichen Wercken / rechnet man billich das künstlich-grosse Schiff / welches der scharffsinnige Archimedes dem Hieron / Könige zu Siracosa / zugerichtet hat / und also angegeben. Es hatte zwanzig Reihen Ruder-Knechte / und drey Eingänge / der unterste leitete zu dem Palast / mit vielen Stiegen / hin und wieder: der andre / zu der Wohnung: und der dritte / zu der Soldaten-Wacht. An jeder Wand hatte es / in der Mitten / seine Abtritte: item / 30. Speise-Säle / für die Mannschafft / deren jeder mit dreyen gedecketen Betten. In der Boots-Gesellen Wohnung waren 15. Bette / und drey Ehe-Kammern / in derk jeder drey Bette / für Mann uñ Weib. Daselbst war der Boden allenthalben mit gar kleinen Steinen belegt / so alle von mancherley Farben / und die gantze Geschicht / von Eroberung der Vestung Ilions / fürstellete. Bey dem obersten Eingange waren / neben dem Tuñelplatze / solche Spatzier-Gänge / wie sie die Grösse deß Schiffes erleiden kōnen. Da sahe man die Lust-Gärten / von allen Pflantzen wunderschön besetzt / und also eingerichtet / daß man sie mit Canälen von gebackenen Steinen / und Bley / wässern kunnte. Ueber-

(a) Autor Admirandorum, Cap. 25. Edit. German.

Künstlich-grosses Schiff / so König Hieron hat lassen machen.

herdas sahe man von weissem Epheu und Wein-Reben die Bögen und Häuslein gemacht: deren Wurtzeln/ unten in Fässern voller Erden/ sich erhielten: also/ daß man im Schatten spatzieren ging. Hernach war/ zum Venus-Spiel/ das Aphrodisium gebauet/ mit dreyen Lagern/ so mit einem Boden von Achat und vielen andren der allerschönsten Sachen in Sicilien belegt. Das Dach war von Zypressen-Holtz; die Thüren von Helffenbein/ und Zypressen/ aus Thyia um den Berg Atlas: alles durchaus mit Gemählden/ Bildern/ uñ mancherley Pocalen gezieret. An diesem Bau/ hieng die/ zur Ruhe und gutem Gespräche bestimmete/ Academi/ mit fünff Bögen. Die Wände und Thüren waren von Buxbaum gemacht. Hie stund eine Bibliothec/ und oben auf dem Dach ein Uhrwerck/ nach dem Sonnen-Zeiger zu Acradina gemacht. Darauf folgte das Bad/ mit dreyen kupffernen Bad-Kesseln/ dessen Boden war/ mit gesprengtem Stein von Tauromenia/ belegt; hatte fünff grosse Wasser-Behalter. Vor die Fuhrleute/ waren viel Kammern/ und die Pferde-Ställe von denselben abgesondert; nemlich/ an jeder Wand deß Schiffes/ zehen: in welchen das Futter/ für die Pferde/ neben der Reuter und Jungen Geräth/ verwahret ward. Vornen am Schiff stund der Wasser-Kasten/ den man nach Belieben auf- und zuschliessen kunnte/ von ein paar tausend Eymer/ aus Brettern/ Leimen/ und Pech verfertiget.

Hiernechst war ein Fisch-Teich/ von geschlagenem Bley und Brettern/ voll Meer-Wasser/ die Fische darinn zu erhalten. Uber die Mauren/ auf beyden Seiten/ gingen Balcken herfür/ zimlich weit voneinander; auf denselben ruhete das Holtzwerck/ die Backöfen/ die Küchen/ Schleiffmühlen/ das Eisenwerck zu schärffen/ samt andern vielen Werckstätten. Ausserhalb um das Schiff/ stunden die Atlantes/ sechs Elen hoch/ und trugen das gantze Werck deß obersten Stockwercks/ samt den dreyfachen Canälen/ an den von Thieren gegrabenen Seulen/ alle nach der Ordnung gesetzt. Das gantze Schiff aber erlustigte das Auge mit wunderschönen Gemählden. Vornen stunden zween Thürne; in der Mitten/ vier; und hinten/ zween: auf welchen etliche Löcher offen blieben: um die grossen Steine/ auf die herankommende Feinde/ zu schieben.

Auf den Bäncken stund eine Maur mit Rondelen/ zur Gegenwehr/ und in denselben das Gerüste/ grosse Steine auszuwerffen/ so Archimedes erfunden/ mit Balcken/ als wie mit dreyen Schenckeln/ unterstützet/ einen Stein von 300. Pfund/ und einen Pfeil von funffzehen Elen zu schiessen. In dem Schiffe stunden drey Mast-Bäume/ deren jeder zwo Segel-Stangen trug/ mit Steinen beladen: damit man/ von dannen herab/ Haken/ und eiserne Kugeln/ auf den stürmenden Feind werffen könnte. Es lag auch ein eiserner Wall um das Schiff; jedermann von dem Aufsteigen abzuhalten/ mit eisernen Raben oder Schnäbeln gantz umgeben: welche man mit einem Zuge auf deß Feindes Schiffe warff/ solche heran zu ziehen/ und desto gewisser zu treffen. An jeder Maur/ stunden 60. gantz gewaffnete junge Soldaten: und eben so viel/ bey den Mast-Bäumen und Zwerch-Stangen. In den grössesten kupffernen Körben an den Mast-Bäumen/ lassen drey Männer; in den mittelmässigen/ zween: und in dem geringsten/ einer/ die Wacht zu halten. Denen verschaffeten die Aufwarter/ in geflochtenen Körben/ Steine und Pfeile/ mit einer Rolle in der Brust-Wehr. Das Schiff hatte 14. höltzerne und 8. eiserne Ancker. Der grösseste Mast-Baum kam aus Britannien. Der Künstler Phileas von Tauromenia brachte es ins Meer. Und obschon das wüste Wasser unten sehr tieff war; kunnte es doch/ von einem eintzigen Menschen/ ausgeschöpffet werden/ mit einem Schnecken-Werck/ so Archimedes erfunden. Das Holtz zu diesem Schiffe/ kam vom Berge Aetna; und zwar in solcher Menge/ daß man wol 60. Galleren hätte davon bauen können. Die Ruder-Knechte beschrieb König Hieron/ aus Italien; die Schiff-Seile/ aus Spannien: die übrigen Stücke wurden/ aus fernen und gantz fremden Landen/ geholt. Das halbe Schiff verfertigten sechshundert Arbeits-Leute/ in sechs Monaten. Wo die Bretter nicht zureichten/ oder Risse hatten/ da belegte mans mit geschlageuem Bley. (a) Es muß auch noch ein zimliches Schifflein seyn gewest/ womit der Tyrann Dionysius aus Sicilien geflohen: angemerckt/ in demselben/ sechs tausend Mann Platz gehabt. Ein Schiff vor 6000. Mann.

Deß Römers Luculli seine Gallere ist gewiß auch nicht klein gewesen: denn man schreibt; er habe/ auf derselben/ Jagten angestellet/ und Roßläuffe/ wie auf der Rennbahn. Luculli Gallere.

Pompejus hat/ allerdings unter seinen Kriegs-Schiffen/ ein grosses Lust-Schiff

(a) Idem cap. 20d.

Schiff mit sich geführt/ so gantz mit Gesträuch überwachsen/ und Obst-Bäume allerhand Geschlechts hatte/ daran die Früchte an den Aesten hingen. Welches Schiff/ nach dem Pharsalischem Treffen/ Cæsars Beute geworden.

Schiff-Zier der Cleopatra.

Der geilen und wollüstigen Königin Cleopatra Leib-Schiff fuhr zwar nicht so weitläufftig/ noch mit so ungeheurer Grösse daher: aber am Zierrath/ hatte es dennoch mehr Uberfluß/ als Mangel/ und gab den Anschauenden gnugsam die Ehrsucht dieses Weibes zu erkennen. Als sie noch in Aegypten herrschete/ und von dem damals zornigem Römer Antonius für Gericht geladen wurde/ auch deßwegen aus Aegypten nach Sicilien schiffte: lieff sie in den Mund deß Flusses Cydni/ mit unglaublichem Pracht/ ein. Die Segel ihres Schiffs waren von theurem Königlichen Purpur: die Schiff-Seiler von Seide: die Ruder starck mit Silber beschlagen/ uñ musten nach selbigem Tact gehen/ welchen die Pfeiffen und Korneten hielten. Sie selbst saß/ mitten im Schiffe/ unter einem güldenem Schaub-Hut/ auch einem erhabenem Ort/ zierlich angelegt/ wie das Bild der Venus. Umher hielt ein gantzer Chor von Jungfrauen/ nach dem Muster der Nymphen/ in Gülden-Stück gekleidet. An beyden Enden deß Schiffs/ stunden viel andre schöne Jungfrauen/ mit güldnen Weihrauch-Schalen/ und streueten allerhand wolriechende Sachen aus/ nach den Ufern deß Flusses zu. Weßwegen man nicht unbillig gesagt: Venus und Bacchus hätten sich miteinander auf die Reise begeben. Dieser ihr prächtiger Aufzug hat/ neben der schnöden Zier ihres Leibes/ auch den Antonium bald bezaubert/ und die gerichtliche Anklage in stattliche Gastereyen verwandelt: dabey sie die Perl/ welche niemals ihres gleichen gehabt/ in Essig zergehen lassen/ wie bekandt.

Eben so prächtig stoltzirte das Schiff/ darinn sie/ mit dem Antonio/ bey der Stadt Nicopolis/ anlangte: sintemal selbiges gleicher Gestalt mit köstlichen Purpur-Segeln beflügelt/ und allerdings sein Estrich mit Golde angestrichen war.

Wiewol aller dieser Pracht/ bald hernach/ da sie Schiffbruch litte/ den Arabern zum Raube/ auch sie/ die Königin selbst/ endlich/ mit ihrem vergüldtem Schiffe gefangen ward. (a)

Caligulæ Pracht-Schiff.

Noch mehr Geldes hat gleichwol Käiser Caligula/ an Lust- und Pracht-

(a) Vide Plin. lib. 9. c. 35. & lib. 19. c. 1. Florum 4. Epit. cap. 2.

Schiffen/ vergeudet. Sintemal er unterschiedliche von Cedern-Holtz bauen lassen: wiewol Turnebus für de cedris, beym Suetonio/ will deceres Liburnicas, oder/ nach dem Griechischen/ πεντήρεις, das ist/ mit zehen Ruder-Bäncken/ gerüstete Schiffe (b) will gelesen wissen: womit mächtig-grosse Schiffe werden bedeutet.

Und solches komt/ mit der Gelegenheit selbiger Schiffe/ zimlich überein. Denn sie waren so groß und weit/ daß man geraume Säle/ weite Bäder/ Spatzier-Gänge/ Tafeln/ lustige Baum- und Zier-Gärten/ darinn geschauet; in welchen Gärten allerley fruchtbare Bäume und Weinstöcke gepflantzet waren/ auch/ vermittelst fleissiger Wässerung/ Gras/ und liebliche Blumen blüheten. Die Segel waren von köstlichem bunt-farbenem Tuch.

Das Hintertheil/ oder die Kajüte deß Schiffs von Helffenbein/ vergüldt/ und mit Edelgesteinen besetzt. Auf selbigen Schiffen saß dieser verschwenderische Herr/ zwischen den Musicanten und Täntzern/ und fuhr also/ neben dem Neapolitanischen Ufer/ her. (c)

Ob aber solche Schiffe noch so groß und stattlich wären: ists deßwegen nicht desto sicherer/ darinn zu fahren: sondern die Macht deß Windes und Meers noch viel gröſſer/ sie zu verderben/ weder ein stoltzer Potentat/ dieselbe zu erbauen. Ja! je ungeheurer sie sind; je leichter können sie/ durch Klippen/ seichte Oerter/ und andre Begegnissen/ gefähret werden. Etliche hat der Himmel/ als ein Feind deß Ubermuts/ mit Wetter-Keilẽ zerschmettert uñ in Grund geschlagen. Etliche seynd sonst durch Ungeschicklichkeit/ oder Verfehlung der Schiffleute/ untergangen: als das Trutz-Schiff deß Türckischen Käisers Mehemet: welches er/ dem König von Arragon nachzueifern/ bauen lassen. Denn König Alphonsus ist/ wie Chalcocondilas will/ der erste gewesen/ so ein Schiff von vier tausend Tonnen hat machen lassen: und muste man ihm/ unter andren/ ein paar zurichten/ von so ungewöhnlicher Grösse/ daß man vor dem kein gröſſers jemals gesehen.

Königs Alphonsi grosse Schiffe.

Solchem wolte Sultan Mehemet nachaffen/ und ließ eines machen von drey tausend Lasten. Welches zwar den Alphonsischen/ in der Grösse/ nicht gewachsen; aber dennoch im Glücke fast gleich war.

(b) Vide Adrianum Turnebum in hunc locum lib. 22. cap. 31.

(c) Sueton. in Vita Caligulæ, cap. 37.

Suldans Mehemets.

war. Denn gleichwie jene beyde unversehens aufeinander gestossen/und dadurch beyde im Hafen zerbrochen worden/ auch ihrer Grösse halben ohne das nicht füglich hätten können in See gebracht werden: also ward dieses/ durch die übermässige Höhe seines Mast-Baums/ genidrigt: wie gemeinlich das/ was in der Welt will Alles seyn/ gar bald zu Nichts wird. Nachdem die gar zu schwere und hohe Segel-Bäume hinein gesetzt; fing es an je länger je mehr Wasser zu trincken: und obgleich vierhundert Menschen stets das Wasser ausschöpfften; kunnten sie es doch nicht erhalten: sondern es sanck in den Hafen/ und bekam das Meer zur Decke. Weßwegen der Schiffer und Steurmann entflohe: besorgend/ Suldan Mehemet dürffte ihm/ an statt der Schiff-Seile/ ein Hencker-Strick an den Hals schencken: mit welchen Galgen-Bändlein/ dergleichen Tyrannen freygebiger und fertiger sind/ als mit güldnen Gnaden-Ketten. (a)

Auf grosse Schiffe/ haben sich hernach die Spannier gleichwol jederzeit beflissen.

Königliche Spannische Schiffe zu Puerto de S. Maria.

Es meldet der Author/ welchen Zeilerus in dem Spannischem Reisebüchlein/anziehet; er sey/Anno 1617. zu Puerto de S. Maria in die fürnehmste Königliche Schiffe gestiegen: deren etliche zwey und dreyssig Ruder-Bäncke gehabt/ woran dreyhundert Sclaven von Christen/ Türcken/ und Heiden/ alle in roten Röcken/ und meistentheils an Ketten geschmiedet/ auch im Gesichte Brandmahlen/ mit dem Buchstaben R. habend/ die Ruder gezogen. Auf jeden Bäncken/ sassen/ zu beyden Seiten/ zwölff: und kunnte fast ein jedweder was besonders/ sonderlich Beutel/ nebenst andren Sachen/ stricken. Er berichtet ferner/ daß solche Galeeren/zu Barcelona in Catalonien/ gemacht werden/ und die Haupt-Galeer damals 80. Schritte in der Länge/ und zwo und dreyssig Bäncken/auch in allem tausend Personen darinnen Raum gehabt. (b)

Majolus/ und andre Scribenten seiner Zeit/ rühmen die Schiffe der Malteser-Ritter/ für die grösseste und beste/ so man unter Kriegs-Schiffen finde. Welcher Ruhm diesen Christlichen Helden denn auch nicht abzusprechen: wiewol mit der Erklärung/ daß der Superlativus in einen Positivum verwandelt/ und durch die allerfürtrefflichste sehr oder mächtigfürtreffliche verstanden werden: sonst dörffte manches Englisches Admiral-Schiff solches widerlegen/ aufs wenigste strittig machen. Unterdessen ist gewiß/ daß man die Schiffe dieser edlen Ritters-Leute nicht weniger verwundern muß/ ihrer Grösse halber; als sie der Erb-Feind/ von wegen ihrer tapffren Rüstung/ zu fürchten hat.

Johann Friedrich Breithaupt stellet/ in der Reise-Erzehlung derer von Streitberg/ etliche Muster davon für/ die solches gnugsam bescheinigen. Eines derselben ist gewesen der grosse Galleon/ so damals/ nemlich um das Jahr 1625. in dem Haupt-Meer-Hafen bey Valetta/ gelegen/ und S. Johannes Baptista von Jerusalem hieß; ein mächtig-grosses und sehr ansehnliches Schiff/ das inwendig unterschiedliche geäffelte Kammern/ auch drey starcke Mast-Bäume hatte/ unter welchen der mittelste dritthalbe Klaffter dick war/ und gemeinlich mit funffzig Stücken Geschützes wehrlich ausgerüstet wurde: wiewol es auch wol fünff und sechzig führen kunnte. Mehrentheils kamen doppelte Kartaunen darauf/ so sechzig-pfündige Kugeln schossen. Wenn/ von der Ritterschafft/ dieser Galleon ward ausgerüstet/wider die Feinde Christlichen Namens: musten gemeiniglich mit demselben abreisen/ einhundert Ritter/ fünffhundert Kriegs-Knechte/ über hundert Schiffleute/ ohn andre Personen/ so zu Dienst und Aufwartung deß Galleons mitsegelten. Er kunnte/unter vierzig oder funffzig tausend Kronen/ nicht ausgerüstet werden: blieb allezeit/ bey sechs oder sieben Monat lang/ von der Insel aus; muste aber noch mehr andre leichtere Schiffe/ zur Hülffe und Begleitung/ bey sich führen. (c)

Grosses Kriegs-Schiff der Malteser.

Etliche Blätter hernach/ beschreibt gemeldter Reise-Beschreiber das Ritter-Haupt-Schiff/ oder die Capitana der Maltesischen Galleren/ worunter er/ samt seinen jungen Cavallierern/ auf seliger Peregrination/ sich damals befunden: und sagt/ neben andren/ daß daßselbe sechs und funffzig Ruder geführt/ an deren jeglichem sechs leibeigene Knechte oder Sclaven arbeiteten/ zusammen dreyhundert sechs und und dreyssig Personen/ auf acht und zwantzig doppelten Bäncken: unter welchen Christen und Türcken/ gezwungene und gutwillig-bestellte/

Schiff-Sclaven.

(a) Laonicus Chalcocondilas lib. IX. de Rebus Turcicis, Fol. mihi 266. Col. 1.

(b) Aus dem Itinerario Hispaniæ Zilleri, p. 283.

(c) Aus der Maltesischen Reise-Beschreibung Johann Friedrich Breithaupts/ am 94. Bl.

bestellte / etliche auf gewisse Jahr / etliche die gantze Zeit ihres Lebens/um ein schlechtes Geld/ mit Verlust aller menschlichen Freyheiten / harte und langwierige Dienste leisten. Wiewol die verkaufften Leute etwas besser gehalten werden / als die gefangene Türcken / auch mit Speise und Tranck vor andren versehen/und gemeinlich nicht weit von der Ritter Tafeln sitzen / dabey sie ihrer Aufwartung wol geniessen können.

Jedwede Galee führte / über die gebräuchliche und nothdürfftige Kriegsrüstungen/ darunter sonderlich schöne Harnische/in welchen die Ritter ihren Feinden zu begegnē pflegen/auch ein grosses Stück Geschützes/imgleichen acht mittelmässige Stücke. Wiewol sonst jedwede Galee 12. Stücke zu führen pflag / wenn sie recht nach der Türckey ihren Ritter-Zug fürnahmen. Die Capitana war / auf dem Hintertheil deß Schiffs/wo der General/ samt den Rittern/seine Aufhaltung hatte/ mit einer roten von seidenem Atlaich ausgemachten / und mit Gold verbremten schönen Decke / neben einer vierecketen Fahne/geziert:in welcher mittlerm Theil/ erstlich ein weisses acht-eckichtes Kreutz safi/ als deß Jerosolymitanischen Ritter-Ordens Wapen und Kleinod / in einem blutrotem Felde / und diese / mit güldnen Buchstabē verzeichnete/Beyschrifft führte: IN. HOC. SIGNO. VINCES. Über dem Kreutz / schwebte eine Königliche Krone / von welcher zween grüne Palm-Zweige sich ausbreiteten. Unter dem ritterlichem Ordens-Kreutze / stund deß Großmeisters Wapen; und auf allen vier Ecken selbiger Fahne / ein güldner Leu. Oben auf dem Mastbaum/steckten unterschiedliche viereckete Fahnen / mit dem weissen Kreutze in einem blutfarbnem Felde. An dem Segel-Baum/hingen spitzige Fahnen/fast in Gestalt eines Dreyangels/ unten zugespitzet / und etwas aufgeschnitten: davon die eine zimlich groß und lang. Die Abzugs-Fahn/ in gleicher Gestalt an dem Mastbaum / fast in der Mitte desselben / aufgesteckt / war von gantz seidenem roten Damast / in keiner sonderlichen Grösse/mit güldenen Buchstaben folgender Schrifft ausgemacht:

Wapen deß Maltesischen Schiff-Fahnens.

VIAS. TUAS. DOMINE. DEMONSTRA. MIHI. (a)

Als ein sonderbarer Zierraht dieser Maltesischen Ritter-Schiffe / rühmt der Stiffter deß Buchs auch dieses: daß die Ritter / auf solchen Schiffen / mit ihrem schönen Leben / und tugendhafftem Wandel / männiglichem gute Exempel / und Reitzung löblicher Nachtretung in ihre ruhmwürdige Fußstapffen / gereichet: gestaltsam er deßwegen ihren hochpreislichen tapffren Orden eine rechte Schul und Pflantz-Garten eines frommen tugendlichen Lebens titulirt/darinn allerley Tugenden/ mit ihren rechten und natürlichen Farben/lebendig können gesehen werden. Wie nicht allein höflich/sondern auch gutthätig und diensthafft sie sich gegen den Fremden/erwiesen/bestetiget er mit einem zwiefachem Beweis. Erstlich; weil sie/auf ihren Galeeren/jedermann frey gehalten/ und für erzeigte kostbarliche Gutthaten keine Zahlung angenomen. Zum andern; weil sie/solche ihre Christliche Diensthafftigkeit noch viel mehr / in der guten Wart und Pflegung eines Menschens/ scheinen lassen/welcher von der Reise-Gesellschafft etlicher Teutscher Edelleute erkrancket war / und bey einem Ritter sein Nachtläger hatte. Sintemal / zu demselben / alle Abend / zween Ritter gekommen / die ihn abgezogen/ sein sanfft nidergelegt/und mit einer warmen / von rot-seidenem Damast überzogenen / Matratzen zugedeckt; auch deß Morgens früh wiederum mit anlegen helffen. Bey demselben Krancken/ stund ein Spannischer Priester/ welcher/Tags und Nachts/sehr fleissige Achtung auf ihn gab/ und ihm allemal das Lager verbesserte/ wenn er irgend/ mit dem Haupt/etwas zu nidrig lag. Diesem so dienstseligem Priester wolte der Patient/ zum Abzuge/ ein schönes Sicilianisches Gold-Stück/ zur Gedächtniß/verehren:aber er weigerte sich anfangs freundlich / dasselbe anzunehmen: bis jener/ bey demselben / starck anhielt/ das Geschenck nicht zu verschmähen: worauf er halb und halb zornig war/ und sagte: Putas, me vendere Christianam Charitatem, & opera Misericordiæ? Meinest du/ ich habe die Christliche Liebe/ und Wercke der Barmhertzigkeit/um Geld feil? (b)

Tugendhaffter Wandel der Maltesischen Ritter.

O du güldnes Gemüht! wie wenig Brüder findest du / zu dieser unserer eisernen Zeit! Wenn diese und dergleichen Christliche Tugenden solten in Betrachtung kommen / und unter die Zierrahten der Schiffe gezehlet werden; so dörfften freylich diese Ritter-Schiffe vielen andren/ wo nicht allen/ den Krantz der Fürtrefflichkeit abgewinnen. Was aber die äusserliche Beschaffenheiten angeht: weiß man andre / die ihnen darinn eben so bald den Preis abgewonnen / weder gelassen.

(a) Idem Author p. 167. seq.

(b) Idem pag. 165. seq.

Königs Christian / deß IV. in Dennemarck Frau Mutter hat ein Schiff lassen zurichten / so auf hundert und zwantzig tausend Reichsthaler wehrt geschätzt / vier und sechszig gantze und halbe Kartaunen geführt: dergleichen grosses Schiff / in Dennemarck / niemals soll gesehen worden seyn. Es ist aber dieses großmächtige Schiff / welches Sophia geheissen / im Jahr 1645. durch einen harten Sturm-Wind / an die Klippen geworffen / zerschmettert / und gantz gesuncken; solchem nach auch die ansehnliche Summa Geldes / so hochgedachte Königliche Frau Mutter daran gewendet / so gut als ins Wasser geworffen: womit wol ein Christlichers und daurhaffters Ehren-Gedächtniß / bey Gott und Menschen / hätte mögen gestifftet werden. Angemerckt / solche hochkostbare Pracht-Schiffe kein andres Andencken hinterlassen / als der Ungewißheit uñ Vergänglichkeit aller eitlen Wercke: worüber ihre auf den zweiffelhafften Meerwellen schwebende Pracht ein sehr bequemes Sinnbild darstellet. (a)

Das grosse Dänische Schiff Sophia.

Gelüstet es uns aber / mehr grosse Haupt-Schiffe zu besichtigen; können wir nicht besser als nach Engeland unsere Augen wenden: da die Schiffahrt im besten Flor. Was für verwunderliche Galeeren / Fregaten / was für zierreiche / und schön-geschmückte Jagten / hat man daselbst / unter Regierung der Königin Elisabeth / und ihrer Reichs-Nachfolger / gesehen! Zu Rochester / sind sonderlich zwey Kriegs-Schiffe / eines gedachter Königinnen Elisabeth / das andre deß Printzen Heinrich von Wallis / Schauens würdig: haben unterschiedliche Bödem. Im hintern Theil / wo die Königliche Stanza ist / findet man viel Kämmerlein beysammen / aufs schönste von Gold und Farben gemahlt. Aus den Kammern / kan man hinaus / auf die Gänge / hinten ums Schiff herum / kommen / und sich weit umsehen. Sothane Gänge sind gar zierlich gemacht / prangen von aussen zu / mit gefärbter und güldener Mahlerey. So erblickt man auch sonst / an diesen Schiffen / allerley geschnitzte Arbeit / das Königliche Waxen / neben sterlerhand Erfindungen / und Bildern: welche allesämtlich vergüldet / und aufs zierlichste gemahlt. Vor der Königlichen Stanzen / sind noch andre Gemächer / für die Officierer. Bey allen diesen Wercken / umfahen sich Zier und Ordnung. Küchen und Keller sind gar unten im Schiffe / um und um / auch oben und unten hinaus / mit gebackenen Steinen gemaurt: und stehen

Schauwürdige Kriegs-Schiffe / zu Rochester in Engeland.

(a) Besihe das 806. Blat / im 5. Theil Theatri Europæi.

grosse Kessel darinn / daraus man / auf einmal / genug kochen kan. Die Mastbäume seynd schier zwo Klaffter dick. Im Jahr 1613. hat man noch / auf jedwedem dieser beyden Schiffe / 60. schöne grosse Stücke aus Messing gefunden: wie Zeilerus / mit der Sächsischen Reise-Erzehlung / bezeuget. Diese Kriegs-Schiffe seynd damals / vor das fürnehmste Stück / geachtet worden / so in Engeland zu sehen wäre.

Aus einer andren Reise-Verzeichniß / meldet jetztgerühmter Zeiler: gedachtes Schiff deß Printzen von Wallis / (so Königs Jacobi älterer Sohn war /) habe dreyzehen hundert Last getragen / 64. Geschütze / 5. Mastbäume / und 700. Personen. Andre berichten glaubwürdig / daß es 70. grobe Stücke geführt; von 800. Schiffleuten regiert worden / und noch überdas für tausend Personen Platzes gnug übrig gehabt.

Dieses Schiff soll / wie Meterranus / unter den Geschichten deß 1613. Jahres / erwehnet / 26000. Pfund Sterlings / ohne das Geschütz / haben gekostet; und Churfürst Friedrich Pfaltzgraf / in jetztbelagtem Jahr / mit seiner Gemahlin / als deß Königs von Engeland Fr. Tochter / aus Engeland nach Vliessingen in Seeland / darauf gefahren seyn. (b)

Dennoch ist dieses übertroffen / von dem Majestät-Schiffe König Carls deß Ersten / welches / im Jahr 1637. zu Wolwitch in Kent / erbauet / und der Ober-Meer-Herr benamset ward. Selbiges nahm so manche Schiff-Lasten ein / als wie man damals Jahre / von Christi Geburt an / zehlete; nemlich 1637. ungerechnet noch den jenigen Last / der zuvor schon im Schiffe / an Gebäuen / Stücken / Segeln / Seilen / und anderer Zugehör / sich befand. Zu einer Seiten / hatte es zwo Gallerien / darinn allerley Kriegs-Fahnen / Siegs-Zeichen / Sinn-Gemähle / Sprüche / und Wapen / künstlichst geschnitten / und zwischen dem schwartzen reichlich vergüldet / damit es desto besser auseinander spielete. Die Länge an dem Kiel war ungefähr 128. Schuhe; deß Schiffs Breite / von einer Seiten zur andren / 48. Schuhe; die äusserste Länge desselben von vornen an / bis hinten her / 232. Schuhe; und die Höhe / vom Boden deß Kiels / bis an die Spitze der Schiff-Latern 76. Schuhe. Der Laternen / oder Schiff-Leuchten / fanden sich / in diesem Schiffe / fünff: unter welchen die grösseste 10. aufrecht stehende Personen so geraumlich kunnte beschliessen /

Majestät-Schiff Königs Carln von Engeland.

Wie groß die Laternen darinn gewesen

(b) Sihe Meterranum / in gemeldtem Jahr: und Zeileri Britanniam.

sen / daß keiner deß andren Schultern durffte berühren. Es hatte drey Böden oder Decken / ein Vor-Kastell / eine halbe Decke / eine Viertheil-Decke / und ein Rund-Haus. Das Untergemach hatte 30. Thüren / welche mit halben und gantzen Kanonen durchaus besetzt waren: gleichwie auch der mittlere Gaden / mit eben so viel Schieß-Laden / für halbe und gantze Kartaunen / versehen war; der dritte Gaden aber / mit 26. Thüren / für andre Stücke. Das Vor-Kastell hatte 12. Thüren; und die halbe Decke 14. Thüren. Innerhalb deß Borts / waren gleichfalls 14. Thüren oder Schieß-Löcher / für das Hagel-Geschütz: ohn die vielfältige Lauff-löcher / für die Musqueten / und die viele / vor und hinter sich aufhabende / Feld-Schlangen. Es führte 11. Ancker / darunter einer 4400. Pfund gewogen. Die Kabel-Seile / und hohe Masten / waren aufs beste eingerichtet. Zu Unterhaltung selbiges Schiffs / muste man jährlich eine unsägliche Menge Volcks besolden: massen auch derentwegen dem Reich eine nicht schlechte Schiff-Steuer auferlegt ward: worüber der gemeine Mann / nach und nach / sehr schwürig worden. (a)

Wie aber fast / in allen Sachen / sich immer neue Erfindungen herfür thun: also bleiben sie auch / in der Schiffahrt nicht aus: da ersinnen nachsinnige Köpffe gern was Sonderliches uñ Ungewöhnliches / daran Fürsten und grosse Leute ihr sonderbares Belieben und Gefallen haben mögen. Dem Käiser Nero ward / auf dem Schauplatze / ein Schiff gepræsentirt / das von sich selbsten voneinander fiel / und etliche wilde Thiere zum Kampff dargesetzt; hernach sich selbst wieder zusammen gefügt / in vorige Form. Wovon der unmenschliche Böswigt das Muster abgesehen / und ein gleiches darnach machen lassen / um seine leibliche Mutter darinn zu ersäuffen. Wiewol ihm der Anschlag nicht gelingen wollen.

Schiff / so sich selbst auflöset.

Man hatte vormals auch eine gewisse Art von flachen Schiffen / so durch drey Paar Ochsen getrieben / und zugleich mit vielen auf beeden Seiten gemachten Rädern / so in das Wasser schlugen / wie mit Rudern / fortgeschoben wurden. Man will aber / diese Gattung sey nimmer im Meer / sondern nur auf Seen / Strömen / oder am Gestade deß Meers / gebrauchet worden. (b)

Flache Schiffe / durch Ochsen und Räder getrieben.

Von Papier und Bintzen / haben die alten Aegypter Schifflein zugerichtet: wie Plinius gedencket: (c) welches gar füglich geschehen können. Denn der Rohr-Halm deß Aegyptischen Papier-Baums / und das Bintzen-Kraut / schwimmen so gern oben / als andres Riet: dörffen nur zusammen geflochten / und mit Pech bestrichen werden / so halten sie Wasser. Solcher Gattung ist gewesen das / mit Thon und Pech verkleibte / Rohr-Kästlein / darinn Moses gelegt / uñ damit in den Schilff am Ufer deß Nil-Stroms / gesetzt worden. (d) Einige sind der Meinung / man könne auch Schiffe von Gläsern zurichten. Darinn mögen sie aber allein fahren: ich möchte nicht mit / solte mir gleich das Fuhrlohn geschenckt werden. Aber / zum Zierraht / und zur Ubung der Kunst / hat man zu Venedig vor vielen Jahren etliche kleine Galeeren von Glas gemacht: derer vielleicht noch etliche vorhanden.

Von Papier und Bintzen.

Schiffe von Gläsern.

Von den Moren / schreibt Plinius / (e) daß sie Schifflein / oder Nachen / gebrauchet / welche man zusammen gelegt / und / so offt man an einen Wasser-Fall gekomen / auf den Schultern hinüber getragen. Dergleichen Schiffe / so sich lassen tragen / seynd nicht allein / in West-Indien / gefunden; sondern auch / Anno 1509. eines in Europa gesehen worden / worinn sieben Indianer gesessen / welches man nach Roman gebracht.

Schiffe / die sich lassen zusammen legen.

Solche Schiffe werden / von verschiedenen Völckern / auf verschiedene Art / gemacht. In den Nord-Ländern hat man höltzerne Flössen und Schiffe / daran die Bretter zwar zusammen gefügt; aber die Fugen weder mit Leim und Pech verstrichen / noch mit eisernen Nägeln gehefftet: sondern man drehet von den Tannen- und Aespen-Wurtzeln etliche dicke Fädem / womit solche Höltzer hernach vielmehr genehet / weder gefügt / oder zusammen geschlagen werden. Weil denn / solcher Gestalt / das Wasser allenthalben hinein- und durchfleusst; schadets ihnen nichts / ob sie gleich an Klippen / Steine / und Felsen stossen. Nachdemmal auch gantz kein Eisen / an diesen Floß-Schiffen / zu finden: gebrauchen sie sich eines steinernen Anckers: und machen das Ancker-Seil / von den Nerven der Rennthiere. (f)

Die Araber / wie Solinus meldet / (g) legten geflochtene Hürden / über etliche Schläuche von Büffels-Leder / und fuhren / mit solchen Schiffen / auf den Raub.



(a) Thomas Heywod / und aus ihm L. Arnold am 714. Blat seiner auserlesenen Zugaben.
(b) Author Admirandorum.
(c) Plin. l. 7. c. 56.
(d) Exod. 2. v. 3.
(e) l. 5. c. 9.
(f) Olaus M. lib. 4. cap. 10.
(g) Cap. 11.

Schiffe von Leder.

Am füglichsten aber lassen sich die Schiffe/so man falten mag/von Leder machen: und sind nicht allein vormals/ sondern auch noch jetzo/in theils Ländern/gebräuchlich. Zu Plinii Zeiten/ pflag man/ auf dem Britannischem Meer/ in Schiffen/so mit Leder umher benehet/zu fahren: wie dieser Author/unter andren Sachen/ aufgezeichnet hat. (a) Und Strabo gedenckt: daß die Portugaller/ bis zu deß Bruti Lebzeiten/ lederne Schiffe geführt; nachmals aber die höltzerne/ bey ihnen/ aufgekommen. (b)

Schiffe der Grönländer.

Der Grönländer Schiffe sind zwar von Holtz und mit höltzernen Banden zusammen gefügt; aber mit Wallfisch-Häuten überzogen: und können 20. Mann darinn sitzen. Die Segel seynd gemacht von Fisch-Därmen. Und wiewol/ zu diesen Schiffen/kein Eisen kommt: sind sie doch fest/ daß das wilde Volck sich damit darff auf das Meer wagen. (c) In America/sollen/etlicher Ortē/von Wallfisch-Beinen/ gantze Schiffe gebauet werden. Aber daß ich wiederum zu den ledernen Schiffen komme: so ist merckwürdig die Schiff-Gattung/ welche Olaus Magnus/ im Jahr 1505. bey Island gesehen. Die Seeräuber selbiger Gegend bedienen sich keiner andrer/ ohn allein lederner Schiffe: womit sie auch unter dem Wasser fahren/und in solchen bedeckten Schifflein gantz trucken sitzen/ wenn die Wellen deß Meers überhin spielen; auch offtmals/unter dem Wasser den Bodem grosser Kauffmanns-Schiffe durchbohren/ also daß die Schiffleute solches nicht mercken/ ehe denn das Schiff voll Wasser läufft/ und anhebt zu sincken. Aus welchem Schiffbruch/ diese Meerräuber denn gute Beute davon bringen/und sich also/mit andrer Leute Schaden und Unglück/ bereichern. (d)

Ledrue Schiffe der Seeräuber

Drebels Schiff unter dem Wasser.

Wie man sonst könne/unter dem Wasser/ schiffen/ hat die Erfindung deß kunstreichen Niderländers/ Cornelis Drebel/ gewiesen; aber wenig Leute gefunden/die es hätten versuchen wollen. Was ihm/ zu sothaner Ersinnung/Anleitung gegeben/ zeiget der weiland woledle Herr G. Phil. Harsdörffer an/ in seinen Erquick-Stunden: da er schreibt: Einer von deß Drebels Befreundten habe ihn glaubwürdig berichtet/ daß belagter Künstler/Drebel/ an der Temse in Engeland spatziret/ und etliche Fischer daher fahren sehen/ mit durchlöcherten Kästen/ darinnen sie die Fische zu halten/ und ihre Kahnen anzuheucken/ pflegen: welche/ wenn sie abgeschnitten/ das Schiff höher schwimmen machen. Daher solle er Anlaß genommen haben/ durch solche Wasser-Kästen/ ein gantzes Schiff/unter das Wasser/in einen Fluß zu sencken/ und mit Rudern/oder einem Stachel/ fortzutreiben. Massen das Schiff/ und die Kästen/ kunstrichtig können abgewogen werden. Hiedurch kan man der Feinde Schiffe durchbohren/und auch/ vermittelst der eingesetzten Gläser/ im Wasser sich umsehen. Den Lufft müssen sie/ wie ruhm-erwehnter Herr Harsdörffer mutmasset/ mit einē langen Rohr/ ober dem Wasser/ eingeholet haben. Dergleichen Schiffe sind zwey/unterschiedener Grösse/ mit Wänden/ und einer Decke von geschmiertem Leder/gemacht worden: in welchen der König von Engeland/ Carl der I. selbst auf der Temse gefahren; und eines/davon/ an den Großfürsten in Moscau/als eine seltsame uñ unglaubliche Sache/ verehret. (e)

Schiff mit Wasser-Rädern.

Von deß kunstreichen Schröteri Erfindung eines Schiffes/so mit allen Winden seglen soll/ ertheilet Pater Gaspar Schottus (f) die ausführliche Beschreibung: deßgleichen anderswo (g) von dem Roterdammer-Schiffe/ welches/auf Angebung eines Frantzosen/unter dem Wasser hätte fahren sollen; aber seinen Zweck nicht erreichet hat. Woselbst auch deß Mersenni nichtige Anschläge verworffen/ und unpracticabel erwiesen werden. Feurige und subtile Köpffe gebären leichtlich was Neues: aber selten was Daurhaffies/ und vielmals einen Fehl. Mancher rechnet alle Umstände oder Zufälle (wie ist es auch fast möglich) nicht aus/ bevor er zur Sache greifft/und seinen Fund ins Werck setzt: bis der Versuch ihm die Vergeblichkeit seiner Mühe eröffnet. Also ist es jenem Maltesischem Ritter ergangen/ der sich unternommen/ ohne Ruder und Segel auf dem Meer zu fahren/ und ein Schiff/ mit zweyen angehenckten Wasser-Rädern/wie solche die Mühlen zu treiben pflegen/ bauen lassen. Einwerts/ in den doppelten Rädern/ sind zween Männer gegangen/ daß sich solche umgedrehet/ und das Schiff also fortgeführet. Mit welchem Schiffe er zwar glücklich aus dem Port gekommen/nicht ohne Verwundrung vieler Leute: aber/ als ihm/ in der offenen See/

(a) Lib. 7. cap. 56.
(b) Strabo lib. 3.
(c) Aus der XX. Niderländischen Schiffahrt/ am 26. Bl. Hulsischen Verlags.
(d) Olaus M. l. 2. c. 9.
(e) G. P. H. im 13. Theil der Erquick-Stunden erstes Buchs/ in der 8. Aufgabe.
(f) Lib. 6. Techn. Curios. cap. 5.
(g) Parte 2. Magiæ l. 5. Syntagm. 2. Pragmat. 15. Annotat. 2. & lib. 6. Techn. Curios. cap. 7.

See/ ein zu starcker Wind begegnete/ der die Wellen hoch empor hub/ und die Ruder zurück trieb/ nicht ohne grosse Gefahr wieder zurück/ in den Schiffhafen/ geworffen worden/ und hieraus gelernet/ der alte Gebrauch wäre der beste. (a) Hat also/ an dieser Erfindung nichts gemangelt/ als ein Kasten oder Sack/ darinn man die Winde mit sich führen/ und nach Belieben/ bald diesen/ oder jenen/ auslassen könnte.

Was/ zur Schiffahrt/ für Werckzeuge/ Wissenschafften/ und andre Mittel/ hauptsächlich erfordert werden; hab ich/ in meiner Herbst-Monats-Unterredung von der Alleredelsten Kunst/ ausführlich behandelt. Die grösseste Gefährlichkeiten/ so den Schiffenden die meiste Sorge machen/ sind See-Räuber und Schiffbrüche: davon/ im ersten Buch dieses Wercks/ unterschiedliche Exempel fürgelegt worden. Ob nun zwar/ durch dergleichen Verunglückungen/ mancher/ in einer viertheil Stunden/ zum armen/ ja wol gar zum todten Menschen/ und zu einem Wildpret der grossen Raub-Fische/ gemacht wird: muß man/ gegen solche Zufälle/ die gleichwol nicht allen begegnen/ den herzlichen Nutzen setzen/ welchen gegenseits eine glücklich-vollenbrachte Schiffahrt liefert; der so unglaublich-groß/ daß ich mir nicht getraue/ ein solches gantzes Meer voll Vortheil und Reichthümer in diese meine geringe Feder einzuschöpffen. Sonst würde sichs/ nach reiffer Betrachtung dessen allen/ finden/ daß die grosse See-Schäden/ wovon eine Zeit hero manche traurige Zeitung erschollen/ in Vergleichung deß Geniesses/ welchen die Meerfahrt bringet/ so viel zu schätzen/ als etliche wenig Wasser-Tröpfflein in ein Heidelbergisches Faß voll Wein: die diesem seinen edlen Geruch und Krafft noch lange nicht benehmen.

Das meiste Gut/ und den reichsten Gewinn/ so jetziger Zeit unsre Europæische Segel-Fahrten bringen/ hat man bey den Indien zu dancken: wiewol die Africanische Küsten/ voraus die Guineische/ kein Geringes anhero schicken. Aus diesen glückseligen Ländern/ welche/ von den Stralen der Sonnen/ viel näher und stärcker vergüldet werden/ als die unsrige/ sammlet Europa seinen grössesten Schatz: aus diesen/ empfangen wir Gold/ Rubinen/ Karfunckel/ Deamanten/ Smaragden/ Jaspis/ Effenbein/ Ebenholtz/ Porcellan/ Seide/ zierreiche Federn/ allerhand schöne Farben/ köstliche Artzeneyen: imgleichen vielerley Specereyen/ und Gewürtze; insonderheit Zimmet/ Pfeffer/ Muscat-Nüsse samt den Blumen/ Bisem/ Ambra/ Weihrauch/ Bezoar/ allerhand Leinwand von Baum- und Seiden-Wolle/ und tausend andre Waaren mehr/ so zur Wollust/ Zier/ und Herrlichkeit unsers Lebens gereichen. Daher die Portugiesen/ Niderländer/ Engländer/ und Dennemärcker/ nach Ost-Indien/ ihre Meerfahrt richten/ auch manche Kauffhäuser und Bestungen darinnen besitzen. Unter denen/ haben erstgemeldte Portugiesen den Anfang gemacht; die Niderländer aber ihre Handel daselbst am allermeisten ausgebreitet/ vermittelst ihrer Ost-Indischen Compagnie: von deren Urhebung und Fortgang in dem Anno 1665. herausgegebenem Tractat/ der/ in Franckreich neu-aufgerichteten/ Ost-Indianischen Compagnie Absehen &c. getitulirt/ recht gründliche Nachricht ertheilet wird.

Und gewißlich/ wenn die Segel eine geringe oder mittelmässige Ladung nur heimführten; England/ Franckreich/ Holland/ und Portugall würden/ um die Indianische Fahrten/ so brünstig nicht buhlen/ noch gegeneinander eifern/ nicht so viel Millionen Goldes aufwenden. Wiewol höchlich zu beklagen/ daß wir unterdessen/ in Europa/ verlieren/ was wir in Indien so begierlich suchen; nemlich den Reichthum (welchen ein solcher Welt-Eifer/ durch allerhand Beschwernissen/ je länger je mehr verschmälert) und indem unsre unvergnügte Begierden sich so starck und bedraulich wider einander rüsten/ das Meer den Türckischen See-Räubern preis gegeben wird. Gott wende alles zum Besten/ und verleihe/ daß die Furcht unserer bevor schwebenden Fehden sich/ durch friedliche Vermittlungen/ und das vielfältige Mißtrauen/ durch eine allgemeine Vertraulichkeit/

endige.

(a) G. P. H. in der IX. Aufgabe deß XIII. Theils der Erquick-Stunden Tom. 1.

## Deß Vierdten Buchs Ziel.

# Das Fünffte Buch / Von der Jagt.

WO alle Künste und Handwercke aufhören; da höret doch nicht auf die Begierde / den wilden Thieren nachzustreben: sondern beharret / auch bey den allerungezognesten Völckern / die so wild / als das Wild selbsten / sind. Hiezu weiset sie an die Dürfftigkeit. Denn weil sie / wie alle Menschen / nackt auf die Welt geboren: lehret sie die Kälte / oder Näsſe / ihre Bedeckung den wilden Thieren von dem Rucken zu reissen. Manche / die von keiner Viehzucht wissen / nähren sich aus den Wassern und Wäldern / leben von ihren Netzen / Hamen / Pfeilen / und Bögen: in dem Gepüsche fischen / und unter den Fischen jagen / ist / bey so unkünstigem Leben / ihre einige Kunst / und tägliche Verrichtung.

Wo aber Sitten und Künste grünen; da lässt sich die Jagt noch vielweniger verjagen: obwol sie sich daselbst nicht so gemein macht / wie unter wilden ungeschliffenen Menschen; sondern zu den grossen Höfen / und obrigkeitlichen Würden hält; welche / zu dieser Übung / allein Recht und Macht haben: ausbenommen in solchen Ländern / da die Menge reissender und schädlicher Thiere einem jeden / drein zu schiessen / erlaubt.

Wie theils solcher fremden Völcker ihre Jagten anordnen / wird dieſes Fünffte Buch erzehlen / und zugleich die natürliche Art etlicher Thiere beschreiben. Gleichwie diese adeliche Übung am lobwürdigsten / wenn sie am mässigsten getrieben wird: also soll sich auch / in solcher Erzehlung / meine Feder mässigen / und über sechs Haupt-Stücke nicht schreiten. Die Fischerey hätte zwar allhie auch eine bequeme Stelle: aber ich muß dieselbe / gebrechender Zeit / und andrer Hindernissen wegen / auf eine andre Gelegenheit verschieben.

## I.

## Die Königliche Jagt / in Tartarien und Sina.

I. DIe Jagt ist ein Krieg / mit den wilden Thieren / durch welchen der Leib hurtig / daurhafft und geschickt / das Gemüt imgleichen kühn und behertzt wird / und gleichsam vorbereitet / einen rechten gewaffneten Feind künfftig desto ritterlicher zu begegnen. Jedoch ist dieses nicht / von einer jedweden Jagt / geredt: sondern mehrentheils von dem grossen Wildfang: Denn Hasen und Künniglein aufzuschrecken und zu fahen / erfordert eine schlechte Hertzhafftigkeit. Man soll nicht leichtlich eine Nation in der Welt antreffen / die sich in der Jägerey nicht übergleichwie schwerlich ein Volck zu finden / das auch nicht zuweilen ein Kriegs-Fähnlein schwinge. Etliche Völcker werden / durch der Thiere Schädlichkeit / etliche durch Nothdurfft der Nahrung; fürnehme Personen auch meistens / durch Lust und Ergetzlichkeit / zum Hetzen / angetrieben / daß sie ihre Sinnen und Gedancken in etwas erfrischen / und von Regiments-Sorgen ein wenig erleichtern. Wie ehemalen der Tartarisch-Sinesische König Cublai / auf der Jagt sich erlustiren pflegen; das gibt Marcus Paulus Venetus / nicht sonder Anmut / zu lesen / im ersten Buch von den Orientalischen Ländern. Wir wollen allhie eines und andres daraus / wiewol mit unserer Teutschen Sprache bekleidet / vortragen.

Jagt deß Tartarischen Königs Cublai

Ge-

Gemeldter Chan Cublai hat die Stadt Ciandu erbauet / und darinn einen stattlich-prächtigen Palast angerichtet / der mit Marmel und Golde / über die Masse / prangte. Neben diesem Palast fand sich ein Königlicher Lust-Wald / so umher mit einer Ringmauren eingefangen war / und einen Kreis von 15. Meilen (wodurch Venetus vermutlich Italiänische verstehet) machte. In selbigem Walde / traff man unterschiedliche kühle und silber-helle Brunn-Quellen / anmuthige Flüsse / fröliche Wiesen / und mancherley Gattungen von Thieren: als Hirsche / Gemsen / Rehböcke / Steinböcke / und Falcken: die allda / für die Königliche Taffel / oder zur Recreation / gegen die Zeit seines Einkehrens / gehegt wurden. Er pflag aber gar offt allda einzukehren / um der Jagt-Lust willen: saß zu Pferde / und führte mit sich einen zahmen Leoparden / den er auf die Hirsche und Damhirsche hetzte / und das gefangene Wild den Greiff-Falcken übergab. Dieses war seiner Augen grösseste Lust. Recht mitten im Walde / stund ein wunderschönes Haus von Riet erbauet / aus- und inwendig verguldet / und mit mancherley Gemählden geziert / auch so künstlich beschirmet / und befestiget / daß ihm der Regen nicht den geringsten Schaden thun kunnte. Selbiges Haus ließ sich / wie ein Gezelt / voneinander nehmen / auf die Seiten legen / und zu beliebter Zeit wiederum aufrichten. Denn wenn es erhaben stund / ward es / durch zweyhundert aufgespannte seidene Seiler unterhalten. Jegliches derer Riete / daraus es gezimmert / hatte eine Länge von funffzehen Schritten / und in der Dicke / drey Zwerch-Hände: daraus die Seulen / Dielen / und Dächer gemacht wurden. Denn man theilte das Riet nach den Gewerben / oder Knorren ab / und spaltete solches Stück voneinander: das gab alsdenn zween Ziegel / um das Haus / vor den Regen-Tropffen / zu decken.

Jagt-Haus deß Tartarischen Königs.

An diesem Lust-Ort / pflag besagter grosser Chan von Tartarien und Sina (denn damals besassen die West-Tartern das Käiserthum Sina) drey Monaten im Jahr zu wohnen; nemlich im Brach-Heu- und Obst-Monat: von wegen der trefflich-wolgemässigten Lufft / so allda der Gesundheit desto annehmlicher schmeichelt / weil die Sonne daselbst dem Menschen / mit ihren heissen Stralen / nicht auf die Haut brennen kan. In solchen dreyen Monaten / blieb das Jagt-Haus aufrecht auf seiner Stelle: ausser denselben aber / setzte mans herab / legte es zusammen / und an einen gewissen Ort.

Daheim an seinem Hofe / hielt er mancherley wilde Thiere / die allgemach zahm / und zur Jagt abgerichtet wurden: denn es war seine grösseste Lust / ein solches gezähmtes nachmals / mit einem wilden Thier / streiten zu sehen. Darunter fanden sich insonderheit viel Leoparden: die man trefflich wol auf das Wild anführen kan. Er hatte auch Luxen / die ihm zur Hatze dieneten; imgleichen die grössesten und allerschönsten Leuen / welche gröſſer waren / weder die / so um Babylon zu finder. An den Haaren solcher Leuen / glänzten Stralen und Striche von mancherley Farben: nemlich weisse / schwartze / oder rothe. Und diese Leuen waren gleichfalls aufs Jagen wol abgeführt. Denn sie dienten den Jägern meisterlich gut / zum Fang der wilden Hauer / Bären / Hirsche / Rehen / Waldesel / Büffel / und wilder Ochsen. Man führte aber sothaner Leuen zween / auf einem Wagen / wenn man auf die Jagt zoch: und jedwedem derselben folgte ein kleines Hündlein nach.

Leuen zur Jagt abgerichtet.

Derselbige Käiser unterhielt viel zahme Adler / welche auf die Jagt so erhitzt / kühn / und hertzhafft waren / daß sie nicht allein Hasen / Rehe / Gemsen / und Füchse fingen; sondern sich auch nicht scheueten / die Wölffe aufzuspringen / und diese so lange zu plagen / daß die Leute ihrer / ohne Mühe und Gefahr / kunnten fähig werden.

Seine Ober-Jägermeister waren zween Freyherren; deren jeglicher zehen tausend Männern zu befehlen hatte / welche bey der Jägerey aufwarten / und alle nöthige Anstalt schaffen musten. Diese hielten mächtig-grosse Hunde / und gewöhnten dieselbe / zum Hetzen. Wenn denn der Käiser sich mit Jagen zu belustigen wünschete: zogen angeregte zween Baronen / mit ihren untergebenen zwanzig tausend Weidleuten auf / nebenst einer grossen Menge Hunde / derer insgemein an der Zahl fünff tausend waren: und begleiteten den Käiser hinaus / in das jenige Feld / da man wolte hetzen. Mitten auf demselbigen Felde / stellete sich der Käiser / samt seinen Edlen / an einen gewissen Ort: und gesagte beyde Jägermeister / zu seiner Rechten und Lincken / mit ihrer Jäger-Pursch; die in der Lieberey unterschieden: indem deß einen Jäger-Obersten seine Heerschaar roth; deß andren seine himmel-blau bekleidet. Sie stunden aber alle in einer Reihe / oder Lini / nemlich einer dem andren an der Seiten: und

Tartarische Ober-Jägermeister.

nahmen eine solche Länge/ oder Weite deß Feldes ein/ daß man kaum/ in einem Tage/ von dem Anfang bis zum Ende kommen solte. Nachdem sie sich solcher Gestalt in Ordnung geschickt; wurden die Hunde losgelassen: sie selbst ruckten in sothaner Ordnung/ immerfort/ und fingen eine gewaltige Menge Weidwercks: (deß selbiges Land hegt viel Wildes:) und also kunnte nicht leichtlich ihren gespannten Garnen/ oder den Hunden/ ein Thier entspringen. Beym Eintritt deß Mertzen/ brach der grosse Cham/ von der Stadt Cambalu/ auf (wie/ heutigs Tags/ diese werde genannt/ das weiset der dritte Theil meines Ost- und West-Indianischen Lust-Gartens/ und begab sich nach dem Gefilde/ das gegē dem Meer zu ligt/ mit sich führend eine grosse Anzahl von Voglern/ ungefähr bey zehen tausend: welche Falcken/ Habichte/ Greiff-Falcken/ und andre Geschlechte von Raub-Vögeln/ bey sich hatten/ bis auf die 500. Vögel/ weniger oder mehr. Diese Vogelfänger vertheilten sich in selbige Gegend/ und liessen die Falcken und Habichte fliegen/ um andre Vögel zu fahen/ womit das Land daselbst erfüllet ist. Die Vögel nun/ so man gefangen/ wurden meistentheils zum Käiser gebracht: der in einem höltzernem Gemach sass/ so von 4. Elephanten ward getragen; auswendig mit Leuen-Häuten überzogen/ inwendig aber verguldet war. Er hatte um sich etliche seiner Fürsten/ und zwölff Habichte/ von der besten Art. Neben den Elephanten/ so die Jagt-Hütte trugen/ ritten viel Edelleute und Kriegs-Bediente/ zu seinem Leib-Schutz/ beyher: und zeigten/ wenn ihnen einige Fasanen/ Kraniche/ oder andre Vögel zu Gesichte kamen/ den Vogel-beitzern/ die um den Käiser stunden/ solches an: diese hinwiederum dem Käiser/ und deckten zugleich damit die Käiserliche Hütte auf; auf daß man die Falcken oder Habichte könnte lassen auf den Stoß fahren. Da saß denn der Käiser auf einem Ruhe-Bette/ und schauete dem Spiel der Vögel zu. Ohn vorberührte Vogel-beruckter/ zogen noch andre zehen tausend Männer aus/ mit dem Käiser: zerstreueten sich/ Paar bey Paar/ durch die Felder/ und gaben Achtung/ wo die ausgeschickte Stoß-Falcken und Habichte hingefloaen; um denselben/ so es nöthig/ beyzustehen. Dieselbe Leute heisst man/ auf Tartarisch/ Toscaor/ das ist/ Hüter: und ruffen den ausgeflogenen Vögeln/ durch ein sonderliches Gezisch: daher die Falckonirer nicht vonnöthen haben/ den ausgelassenen Vögeln nachzufolgen; weil selbige Hüter der Vögel fleissig warnehmen/ und sorgfältige Aufsicht tragen/ daß sie nicht werden beschädigt/ oder gar verlohrn gehen. Denn die/ so dem kämpffenden/ und in Gefahr stehenden Vogel am nechsten/ seynd schuldig/ ihn zu entsetzen. Ein jeglicher Beitz-Vogel trug ein kleines silbern Täflein/ so mit seines Herrn/ oder Falckonirers Wapen-Zeichen bemerckt/ am Fuß: damit man ihn/ wenn er irgend würde verlohren/ seinem rechten Herrn könnte wiederbringen. Dafern man aber das Merckzeichen nicht kannte; ward der Vogel einem Baronen zugestellet/ welcher um deß willen den Namen Bulazguci/ das ist/ Bewahrer der verlohrnen Vögel/ führte. Dieser behielt alle dergleichen verirrte Vögel so lang in seiner Verwahrung/ bis sie von ihren vorigen Herren wurden wieder abgefordert. Wer auch diesem Beamten eine Sache/ so er irgends/ auf der Jagt/ gefunden/ nicht alsobald überantwortet/ sondern dieselbige zuvor eine Zeitlang gebraucht hat; der ist für einen Dieb geachtet worden. Zu solchem Ende hielt derselbe Einnehmer verlohrner Dinge an einem erhabnem Ort/ da sein Fähnlein war aufgesteckt: damit man/ unter solcher grossen Menge Volcks/ seine Anwesenheit erkennen/ und das gefundene ihm zustellen/ oder von ihm wieder holen möchte. Mittlerweile/ daß man/ mit den Vögeln/ also seine Lust trieb; gelangte man allgemach/ zu einer weiten Ebne/ woselbst auf die zehen tausend Gezelte/ für den Käiser/ und alle dessen Hoff-bediente/ bereit stunden/ und zwar in folgender Ordnung. Erstlich war ein sehr grosses Gezelt aufgerichtet/ darunter tausend Personen kunnten bequemlich bleiben: das hatte seinen Eingang/ gegen Mittag/ uñ beherbergte die Baronen/ Edelleute/ und Kriegs-Officirer. Neben demselben/ stund ein andres/ gegen Nidergang: in welchem deß Käisers Audientz-Saal/ da er sich hinein begab/ wenn er mit einem oder andren zu reden hatte. Diesem war/ an der andren Seitē/ ein Ruhe-Gemach beygefügt/ darinn er zu schlaffen pflegte. Und an diese Gemächer stiessen wiederum andre Säle und Wohnzimmer. Angedentete Käiserliche Wohnungen aber/ als nemlich sein Schlaff-Gemach/ Verhör- und Rath-Saal/ wie auch die Hütte der Kriegsleute/ seynd also zugerichtet gewest. Jedwedes Zimmer fussete auf 3. Pfeilern/ von wolriechendem Holtz gemacht/ und mit mancherley schönem Schnitzwerck; deßgleichen mit vielen aufgehenckten Leuen-Bälgen/ schwartzer und rother Farbe/ geziert. Denn/ an den Oertern/ seynd gescheckte Leuen anzutreffen. Angezeigten Gezelten

Tartarische Vögel-Beitz.

Jagt-Gezelte der Tartarischen Hofstatt.

kunnte

kunnte weder der Wind/ noch der Regen/ was thun: angemerckt/ das Leder/ womit sie überzogen/ so starck war/ daß keine Witterung so leichtlich dasselbe verkehrte.

Inwendig hatte man die Wände der Gezelte/ mit Hermlein und Zobeln/ gefüttert; ohnangesehn/ in selbigen Ländern/ dieses Rauchwerck hochkostbar geachtet/ also/ daß man so viel/ als dessen zu einem Rock vonnöthen/ kaum vor zwey tausend Ducaten kauffte. Die Seiler/ womit die Gezelte aufgemacht/ waren von Seiden. Uber jetzt-erzehlte Hütten/ sahe man noch andre/ für das Käiserliche Frauenzimmer/ Kinder/ uñ Mägde. Hernach hatten gleichfalls die Falcken/ Habichten/ Stoßfalcken/ uñ andre Jagt-Vögel ihre eigene Hütten. Denn der Gezelten war eine solche Menge/ daß man sie/ von fernen/ für eine grosse Stadt ansahe. Dahin lieff auch viel müssiges Volcks zusamen/ um das Schauspiel mit anzusehen; ohn die Leute/ so vorhin da zugegen/ und in deß Königs Diensten: welchen letzten sowol in den Gezelten ihre besondere Verbleibung bestimmet war/ als wie in der Stadt Cambalu; nemlich den Königlichen Leib-Aertzten/ Sternschauern/ Zeichen-deutern/ und Wahrsagern. In selbigem flachen Felde/ verweilte der Käiser/ den gantzen Mertzen über/ fing unzehlich viel Thiere/ und Vögel. Denn sonst durffte/ in selbiger Landschafft/ niemand hetzen/ noch beitzen/ bis auf zwanzig Tag-Reisen weit; imgleichen keiner einen Jagt-Hund/ Falcken/ oder Habicht halten. So war auch keinem erlaubt/ vom Anbeginn deß Mertz-Monats/ bis an den October einigen Hirschen/ Dämling/ Hasen/ oder andres Wild/ zu fahen/ weder durch Gewalt/ noch List. Daher lieff das Land voll Wild; und verlor dieses schier seinen Namen/ also/ daß mans füglicher hätte zahm sollen heissen; weil sie/ vor den Fürübergehenden/ sich nicht scheueten/ sondern sicher und vertraulich still stunden. Wenn die Beitz vorüber; ist der Käiser wiederum heimgezogen/ hat drey Tag stattliche Banqueten gehalten/ und endlich alle die jenige/ so von ihm zu solcher Lust beruffen/ wieder beurlaubet. Derselbige Käiser soll auch vielmals/ nach der Cianigainer (vielleicht Zügeiner) Stadt seyn gezogen/ darinnen er einen grossen Palast gehabt: von wegen der Wasser-Pfüle/ so bey genannter Stadt gelegen/ an welchen vielerley Art Vögel sich befunden: insonderheit viel Kranichen/ Fasanen/ Rebhüner/ und dergleichen. Diese Vögel wurden/ mit Falcken/ gebeitzt: daran der Käiser seinen besten Spaß hatte. Man findt aber/ um selbige Gegend/ fünfferley Gattungen von Kranichen. Denn etliche haben schwartze Flügel/ wie die Raben; etliche weißglantzende Federn/ mit schönen goldfarbnen Augen gespiegelt; wie/ bey uns/ die Pfauen-Schwäntze. Wiederum gibt es etliche/ so mit den unsrigen übereinkommen. Hernach trifft man noch eine Art/ die gar klein/ aber lange/ wunderschöne/ roth und schwartz gemischte/ Federn trägt. Die fünffte Gattung ist gantz grau gefiedert: hat schwartze und rothe Augen; und ist sehr groß. Bey eben dieser Stadt/ lag ein Thal/ darinn man unglaublich viel Rebhüner unterhielt/ zur Lust und Speise deß Käisers/ wenn er/ mit seiner Hofstatt/ dahin kam. (a) Was die heutige Sinesische Käiser im Jagen für Manier brauchen; davon findt man/ bey den Scribenten unserer Läufften/ wenig.

(a) M. Paulus Venetus lib. 1. c. 64. 65. lit lib. 2. c. 17. 18. 19. 20.

Der alte Sinische König Sivennus soll/ wie Pater Martin Martins-Sohn/ in seinem Sinischem Atlas/ meldet/ auf dem Berge Xeu/ in der Provintz Xensi/ zehen steinerne Paucken haben setzen lassen/ damit die Jäger/ wenn sie die wilden Thiere erblickt/ ein Zeichen geben/ und andren solches andeuten könnten. (b) Den Käiser Mous/ welcher in Sina 1001. Jahr/ vor Christi Geburt/ geherrschet/ stach der Kitzel/ seine stattliche Reuterey einmal/ an den Tartern/ zu versuchen: weßwegen er diesen wolberittenen Barbern einen Krieg angekündigt. Sein Schwäher/ Cicungus/ trachtete ihm solches auszureden/ und gebrauchte/ unter andern/ diese bewegliche Worte: Die fürtreffliche Tugend der Groß-Könige von Sina liebt den Frieden höher/ als den Krieg/ und zuckt das Schwert nicht/ denn nur gezwungener Weise: weil die Fehde allezeit ihnen selbsten/ dem Volck/ der Schatz-Kammer/ ja den Uberwindern sowol/ als den Uberwundenen/ schädlich. O wie unbillig und schändlich ist es/ daß ein Printz/ aus dem Verderben seiner Unterthanen/ Ruhm suchet! Welch eine unmenschliche Handlung ist es doch/ daß ein Mensch Menschen umbringt! Manche Christliche Potentaten hätten Ursach/ dieses heidnischen Sinesers Vermahnung gegen ihre kriegsüchtige und blutige Anschläge zu halten/ und der unnöthigen Kriege sich zu schämen: in Betrachtung/ daß auch die jenige/ so Christum nicht kennen/ das Menschen-Blut/ als deß leidigen Kriegs eigene Farbe/ so hoch achten. Aber die Ehr- und Ruhm-Gierde steckte besagtem Sinesischem Käiser viel zu tieff im Hertzen/ weder daß sie/ durch dergleichen Erinnerungen/ sich hätte sollen lassen ausreuten.

(b) Atlas Sinicus, p. 47.

Sinische Jäger-Paucken.

Tartarisch-Sinesische Kranichen.

Krieg/ in eine Jagt verwandelt.

reuten. Der Sieg/ und die daraus vermuthende Glori / blüheten schon in seiner Hoffnung/ bevor sie gepflantzet. Der gute Herr triumphirte fast allbereit/ in seinen Gedancken; ehe er noch den Feind gerochen. Aber die Tartern/ welche sich vielleicht an Macht/ oder Mut/ gegen ihm/ zu schwach fanden/ wolten seiner nicht erwarten: sondern machten sich/ mit samt allem ihren Plunder/ und Vieh/ hinweg/ an andre Oerter/ da sie/ ihrer Gewonheit nach/ die Wohn-Zelte aufschlugen. Muste also der Käiser ungestritten wieder umkehren; aber doch gleichwol unterwegens/ durch mancherley Ungelegenheiten/ viel Leute im Stich lassen/ und mit grossem Schimpff/ wie auch der Unterthanen Haß und Verdruß/ heimziehen.

Hierauf hat er den Krieg/ in eine Jagt/ verwandelt/ und weil ihm das Glück keine Menschen in den Fang schicken wollen/ mit seinem gantzen Heer/ auf eine Thier-Jagt/ sich begeben. Davon er zwar eine grosse Beute bekommen; aber die bey weitem den Kosten deß Feld-Zugs nicht ersetzet hat. Welches ihm/ bey dem Volck/ sehr schimpffliche Nachrede verursachte. (a) Gleichwol ist solche Verrichtung der Armee noch ein wenig reputirlicher gewest; weder deß Römischen Käisers Caligula: der/ am Strande deß Meers/ mit seinem Kriegs-Heer/ in voller Schlacht-Ordnung/ auf die Muscheln und Austern los gangen/ und dieselbige aufgelesen.

Der dritte Käiser in Sina/ Taikangus genannt/ war gleichfalls auf die Jagt gantz verpicht: war daheim in seiner Burg nur ein Gast und Fremdling; in den Wäldern aber daheim/ und brachte mehr Zeit unter den Thieren/ weder unter den Menschen zu. Weßwegen seiner auch die Menschen endlich müde wurden: als der die Regierung/ samt dem gemeinen Wolwesen/ darüber an den Nagel henckte/ und um eines Hasen/ oder Rabens willen/ manchesmal den Landleuten gantze Felder voll Getreide/ durch seine Jagt-Hunde/ verwüstete. Dieses ist aber auch die Haupt-Ursach gewesen/ warum ihn endlich die Unterthanen vom Regiment verstossen. Wie/ in den Sinischen Käiser-Geschichten Pater Martin Martin-Sohns/ mit mehrerm zu lesen. (b)

Dennoch hat man/ zu der Zeit/ die Jagt darum an sich selbst nicht verworffen: sondern vielmehr nur den Mißbrauch derselben. Denn eben der fürnehmste Urheber und Redleins-Führer/ Yo/ welcher dem Käiser Taikangus/ um der Jagt willen/ das Reich abgesprochen/ ist ein Liebhaber deß Jagens/ und Beitzens gewest/ auch darüber so gewiß und fertig im Pfeil-schiessen geworden/ daß er einsmals/ mit einem Wurff/ neun Pfeile auf eins fliegen lassen/ und eben so viel Vögel damit aus freyer Lufft hinweg genommen. Welches gewißlich hoch zu verwundern/ und zu dieser unserer Zeit wenig Nachfolge findet. Er ist aber gleichfalls auch auf der Jagt vom Tode erjagt/ und im Walde/ durch etliche angeschickte Meuchel-Mörder/ umgebracht worden.

Fertigen Bogen-Schüß.

Noch viel besser ist zweiffelsohn der Sinische Käiser Cheus/ auf den Wild-Fang/ abgerichtet gewest: angemerckt/ von ihm geschrieben/ daß er/ mit unbewehrter Hand/ die Thiere gefangen/ und mit solcher Kunst sich nicht wenig eingebildet habe. (c)

Wie sonst eigentlich die Sineser ihre Jagten/ heutigs Tages/ anstellen; davon haben/ wie vor gemeldet/ unsre Europæische Scribenten/ wenig Nachricht bishero gegeben. Doch findt man etwas/ von etlichen Thieren; als von der Saltz-Kuh/ und dem Tiger: daß diese nemlich/ mit besonderem Vortheil/ gefangen und erlegt werden: imgleichen von dem Biesem-Thier/ dessen guter Geruch uns reitzet/ daß wir uns ihm zum allerersten nahen/ und es beschauen müssen/ bevor von den beyden vorgenannten geredet wird.

Von dem Biesem-Thier.

Die Reise- und Natur-Beschreiber geben unterschiedlichen Bericht/ sowol von der Gestalt dieses Thiers/ als insonderheit von dem Biesem/ welchen es gibet. Lintschott nennets/ im 1. Theil seiner Schifffahrten/ eine Biesem-Katze: und setzt dennoch hinzu/ es vergleiche sich/ an Grösse und Gestalt/ einem Hunde; werde/ von den Sineſern/ getödtet/ und auf etliche Tage begraben; hernach/ wenn es faulet/ so lang geschlagen/ bis es wol mürbe geworden/ also/ daß Blut und Fleisch sich untereinander vermische/ und einen Teig mache: Hiernechst bereite man/ aus solcher Massa/ viel runde Ballen/ deren je einer zwey Lot wäge/ und im Lande hin und wieder überall verführet werde. (d) Damit aber mancher nicht wähne/ als meine er die Zibet-Katzen damit; so folget gleich darauf/ von diesen/ eine absonderliche Beschreibung hernach.

Lintschotts Bericht.

Im vierdten Theil der Orientalischen Indien/ (so sonst deß von Lintschotts dritten

(a) P. Mart. Martinii Hist. Sin. lib. 2. p. 94.
(b) Lib. 2. Hist. Sin. p. 41.
(c) Idem lib. 3. p. 77.
(d) Lintschott, part. 1. Navigat. cap. 23.

dritter ist) schreibt eben dieser Author: Es sey gedachtes Thier / wie ein Fuchs / oder kleiner Hund; werde todt geschlagen / und mit Kolben zerstossen / und nachdem es verfaulet / zu Stücken geschnitten / Haut / Fleisch / und Blut / alles durch einander gemenget / viel runde Säcklein damit gefüllet / die man ringsumher zunehe / verkauffe / und verführe. Solche Säcklein wägen gemeiniglich nur eine Untz / und werden / von den Portugisen / Pabos genennt. Aber die besten Pabos / und der wahre aufrichtige Biesem / seynd die Testiculi, oder Hödlein dieses Thiers. Das andre / ob es zwar auch / für Moschus / oder Biesem / mit durchgehet / ist dennoch nicht so gut / wie die Hödlein. Weßwegen diejenigen in allen Handthierungen verschlagene / Sineser diese Säcklein rund machen / auf die Form der Hödlein: um die Leute desto besser zu betriegen / und zum Kauff anzureitzen / ꝛc.

Wie der verdorbene Biesem wieder erfrischet werde.

Wenn der Biesem verdorben ist / und seinen Geruch verlohren hat; nimt man ihn aus dem Säcklein / stösset ihn gar rein / in einem Mörsel / und feuchtet ihn / mit dem Wasser eines Knäbleins / etwas an; thut ihn darnach in ein bleyernes Gefäß; und vermacht solches fest: alsdenn wird er / in kurtzer Zeit / wieder gut; dafern anders nur die geringste Krafft darinn vorhanden gewesen. (a)

Paludani Gloſſa.

Diesem Lintschottischem Bericht füget die Glossa Paludani bey an: der Biesem wachse / wie andre wollen / zu gewisser Jahrs-Zeit / um den Nabel deß Thiers / und habe die Gestalt eines Geschwers.

Welcher Biesem der beste.

Item; der bleich-geele Biesem sey der beste / stärcke das zittrende und kalte Hertz; heile alle Gebrechen desselbigen / so man ihn eintrincke / oder schlinge; säubre die weisse Flecken der Augen / truckne die feuchte Catharren und Flüsse / stärcke das Haupt / und stille die langwierige Schmertzen desselbigen. Aldrovandus stimmet mit zu; es sey ein Thier / so groß wie ein Hund. Gesnerus vergleicht es / mit einem Küniglein. Der Jesuit / Petrus Jarricus / schreibt: es sey so groß / wie ein Fuchs; halte sich / in den Wäldern / auf; man streiche und prügle es so offt und viel / bis es sterbe: damit überall der gantze Leib mit Blut unterloffen werde: den verfaulten und verdorrten Körper zerschneide man / mit samt dem Felle / und thu es in ein Säcklein / (b) wie vor gedacht.

Aldrovandi Bericht.

Petri Jarrici.

Scaliger.

Scaliger nennet das Biesem-Thier Gazela / und will / es halte sich auf / in Pegu / und das Geblüt soll bey ihm sich / unterm Bauche / sammlen / und so lang auflauffen / bis es ein Apostem / oder Geschwer setze: solches Geschwer schneide man nachmal / wenn es gefangen / ihm ab; hebe die herausfliessende Bluts-Tropffen fleissig auf / und lasse sie dörren; weil sie den besten Kern deß allerkräfftigsten Muscus geben. Nachmals ziehe man alles Blut / aus dem Thier / mache es trucken / zerreibe es zu Pulver / vermische es mit erst herausgeloffenem Blute: fülle solches Gemisch in Säcklein / so von dem Felle dieses Thiers gemacht. Die Probe deß edelsten Biesems soll / nach dieses Scaligeri Meinung / diese seyn: wenn er dem jenigen / welcher starck daran riecht / das Blut aus der Nasen ziehet: wo das nicht erfolge; so sey er vermischet. (c)

Welches alles aber Scaliger nicht aus seinem eigenem Hirn hat / sondern / wie Lynceus meldet / dem Portugisen Odoardo Barbosæ / von Wort zu Wort ausgeschrieben / mit Verschweigung deß Namens Barbosæ; damit er ihm ein desto grössers Ansehn machte / wider den Cardanum. Angemerckt / dieses Barbosæ Indianische Beschreibungen damals zwar noch ungedruckt / aber die Abschrifften doch allbereit / in vieler Gelehrten / und unter andren auch Scaligeri / Händen waren; welcher solcher ungedruckten Indianischen Historien zimlich viel hatte / und offt etwas heraus nahm / seine Exercitationes wider berührten Cardanum damit zu zieren. Steht derhalben / auf Scaligeri Beschreibung / nicht zu fussen: sintemal er / mit fremden Federn / in diesem Stück / sich geschmückt / und zwar mit eines solchen Scribenten / welcher hierinn mit ihm selbsten nicht allerdings einig ist. Denn / in einem Buch / schreibt er: in Araca (oder Areca) und Pegu / sey das Thier: in einem andren aber / nemlich in dem Summario Regnorum & Populorum Orientalium, spricht er: es werde der Biesem / von den Einwohnern deß benachbarten Gebirgs Capelanga / so zwischen Bengala und Pegu ligt / erstlich nach der Haupt-Stadt deß Reichs Ava / und von hinnen weiter in Pegu / Bengala / Narsinga / Pacem / und Malaca / verführt; sey aber keines weges ein Geschwer / wie man insgemein dafür halte / sondern ausgeschundenes Fleisch / mit Blut durcheinander gestossen: und wer solches Gemisch recht genau besichtige / der werde klein-zerstossene Bein-Splitterlein darin finden.

Odoardi Barbosæ.

Welches

(a) Lintschott. part. 4. Indicar. Navigat. cap. 26.
(b) Petrus Jarricus lib. 2. Thesauri rer. Indic. cap. 17.
(c) Scaliger Exercit. 21. in Cardanum.

Welches seiner obigen Meinung/ die Scaliger aus einem andren seiner Bücher gezogen/ zuwidern laufft. Sonst aber/ so viel die Gestalt betrifft/ vergleicht er dieselbe einer Ziegen.

Cardani. Cardanus meldet/ er habe/ zu Meyland/ ein todtes Biesem-Thier gesehen/ welches einem Böcklein gleich geschienen. Franciscus Calceolarius schreibt/ in seinem Buch/ so er Musæum Calceolarianum titulirt: Anno 1621. sey ein Biesem-Thier nach Venedig/ und von dannen gen Verona gebracht/ damit mans recht nach dem Leben könnte abbilden: und sey selbiges das einige/ in gantz Italien/ gewest; aber todt: Mit der Gestalt/ und Grösse/ komme es einem Reheböcklein sehr nahe/ trage ein par gerad empor stehende Hörnlein/ ohne Zweige oder Enden: habe/ an dem obern Kiefer/ zween lange Hunds-Zähne/ so unter dem Unter-Kiefer hinab gekrümmet stehen. Daß es aus dem Geschlechte der Hirschen/ oder Reheböcke sey/ bekräfftiget gleichfalls Johannes Terentius Lynceus/ in seiner/ aus Sina/ an Johannem Fabrum Lynceum abgelassenen/ Epistel.

Calceolarii.

Johannis Terentii Lynceï.

Gesneri. Gesnerus beschreibt es also: Seiner Höhe und Grösse halben/ ist es geachtet/ wie ein Reh/ auch fast derselben Gestalt: ohn daß das Haar etwas grauer ist/ an diesem Thier/ weder an dem Reh/ und etwas dicker. Vier Kief-Zähne hat es: zween oben/ zween unten/ deren einer drey Finger lang: Es hat auch gespaltene Klauen/ wie das Reh. Doch sagen etliche/ es sey dem Reh gleich gestaltet; aber raniger (behender/ schmaler) niderer/ und holdseliger; vorab was aus Aegypten komme. Die Zähne sind nicht Hunds-Zähnen/ oder den Fang-Zähnen der Hunde/ gleich; sondern wie die Eber-Zähne/ die sich etwas gegen dem Maul krümmen/ gantz weiß. Etliche geben ihm Hörner zu; der eines/ jener zwey: welches ein Irrthum seyn muß/ und vielleicht daher entstanden/ weil diesem Thier die oberen Zähne über das Haupt ausgehen/ gleichwie Bocks-Hörner gekrümmt. (a)

So weit Gesnerus: Der aber die Zähne gar zu sehr erhöhet/ daß sie solten für Hörner können angesehen werden; angeschaut/ die Zähne zwar krumm/ aber nicht über sich stehen/ sondern unter dem Kiefer hinab. Der Irrthum mag nun gleich entstanden seyn/ woher er wolle.

(a) Gesnerus/ im Thier-Buch/ am 21. Bl. Teutscher Edition.

Johann Albrecht von Mandelslo eignet ihm gleichfalls (jedoch aus Erziehlung der Englischen Kauffleute in Ost-Indien) die Gleichheit eines Rehes zu: und daß die Leute/ wenn sie es fangen/ es eine Weile in ihren Häusern halten/ mit einem Prügel hefftig schlagen/ bis grosse Beulen davon auflauffen; darinn setze sich eine Materi/ aus welcher der Muscus oder Biesem komme. (b)

Johann Albrechts von Mandelslo.

Ruellius aber (welchen Olearius/ in der Anmerckung über diesen Mandelsloischen Bericht/ anzeucht) meinet/ daß dem Thier jährlich/ wenn es will zur Brunst gehen/ der Nabel geschwelle; da sich denn eine eiterige Materi setze/ welches der Biesem wird: und wenn das Thier sich auf der Erden waltze/ springe das Geschwer auf/ und lasse den Muscus von sich.

Ruellii.

Er selber/ Herr Olearius/ schleufft endlich/ es können die mancherley Meinungen der Scribenten alle wahr seyn/ und an dem einen Thier sich alles begeben; möge auch/ an unterschiedlichen Orten/ unterschiedlich damit handthieret werden/ daß der eine diß/ und der andre ein anders angemerckt habe.

Olearii.

Welcher Meinung auch ich/ an meinem geringen Ort/ gerne Beyfall gebe: nemlich so viel die Zubereitung/ und die Materi deß Biesems betrifft. Denn die/ welche eyfrig behaupten/ der Biesem komme nicht/ von einem Geschwulst/ oder Geschwer; sondern durch Zerstossung und Vermischung Fleisches und Bluts untereinander; imgleichen die/ so diß letzte schlechter Dings verwerffen/ und allein das erste behalten/ haben nicht gemerckt noch beobachtet/ daß auf beyderley Weise der Muscus præparirt werde/ aber in der Güte alsdenn sehr unterschieden sey. Allermassen solches Vincent le Blanc zu erkennen gibt/ wenn er in seinen berühmten Reisen davon folgende Nachricht setzet. Den guten Muscus (also lauten seine Worte) bekommt man nicht/ vom Blut deß Thiers: sondern/ von einem gewissen Geschwulst/ so ihm unterweilen/ fürnemlich um den vollen Mond/ unten am Bauch wächst: welcher der allerbeste ist. Denn der Muscus/ welchen sie/ von der Feuchtigkeit sammlen/ der sich mit dem Blut vermenget/ daraus ein Geschwer wird/ und/ nachdem er getrucknet/ einen so kräfftig durchdringenden Geruch gibt/ daß einem/ der daran riechet/ die Nase schweisset/ der wird (spreche ich)

Vincents le Blanc.

(b) Mandelslo im 1. Buch Kap. 19.

che ich) von ihnen / neben den Knöpffen und dem Fell / gantz genau mit Seide gebunden/darunter sie auch Blut uñ Fleisch mischen/und daraus einen gemeinen Museus machen/ worunter ein wenig Gutes gemenget wird. (a)

Daß aber/wie obgelobter Olearius vermeinet / alle Scribenten darinn übereinkommen/ es sey diß Thier eine Art von wilden Ziegen / so den Rehen nicht ungleich ; erfordert einen Absatz und Einschränckung. Denn obwol die meisten es also fürbilden/ und solches auch die glaubhaffteste Meinung ist : findet sich doch keine geringe Anzahl derer die es widersprechen/und ihm eine andre Gestalt zuschreiben. Amatus Lusitanus widersetzt sich hierinn allen Arabern/und will es durchaus mit einem Hasen verglichen haben (wie ihn Aldrovandus/ aus dem Fuchsio/ citirt) andre mit einem Küniglein ; noch andre / in der Gröſſe / mit einem Fuchs ; und nicht wenige / mit einem Hunde: als wie vorangeführter Lintschott / und Fr. Gregorius de Bolivar. Dieses letztens/ als eines curiösen und fleissigen Beschreibers / Erzehlung soll uns nicht gereuen/ anzuhören: zumal weil er sich / in dem/ was die Zurichtung deß Biesems belangt/ auf seine eigene Augen beruffet.

Amati Lusitani.

Es ist ungezweiffelt wahr/spricht er/ und habe ichs mit meinen Augen gesehen/ auch bestetiget es die offtermalige Erfahrung/daß man/folgender Gestalt/den Biesem zubereite. In gewissen Sinesischen Provintzen / als da sind Xantien / und Quinzay / und andre / findet man etliche Thierlein / welche sich in den waldechten Oertern hecken / und daselbst / nach Art der Küniglein/die Erde untergraben. An Gröſſe und Gestalt / einem mittelmäſſigem Hunde gleich / unter der kleinern Hund-Art. Sie seynd von Farben gesprengt / nemlich dunckel-rot / mit Aschgrau vermengt. Etliche haben auch weisse und schwartze Flecken. Die Haare sitzen gar dünne / weit voneinander / und etwas härtlich. Die Füsse sind breit/mit Klauen/ oder Pfoten/ wie eines Hundes / bewachsen / jedoch mit längern und schärffern : vermittelst derer / sie leichtlich sich in die Erde eingraben. Die Schnautze fällt ablänglich/hündisch/und hat ein gutes Zahnwerck oder Gebiß ; kurtze rundliche Ohren/ kleine und nicht muntre Augen / wie man an den Sterbenden sihet.

F. Gregorii de Bolivar.

Sie seynd zwar nicht übrig geschwind und hurtig ; doch sehr listig / wenn sie die Verfolgung treibt / sich unter die Erde zu verkriechen. Man fähet sie aber also. Die Oerter / wo sie sich aufhalten / umringt man entweder mit Feuer / oder Netzen/ oder Hunden/ uñ zwinget sie also/in die unterirdische Hölen zu fliehen: da man ihnen denn nachgräbt / oder durch andre Mittel sie herausbringt/ und zwar offt so häuffig/ daß man wol bey die 300. auf eins fähet. Also fort schneidet man ihnē die Keele ab/ um das Blut/ dessen bey ihnen ein grosser Uberfluß ist/ in remen porcellanen Schalen einzufassen. Deß Bluts aber/ welches zu verwunderen sieht/fleusst/von jedwedem Thier / eine solche Quantität/daß/ wenn es herausgelassen / gelifert oder bestanden / es gröſſer scheinet / weder der übrige gantze Körper.

Hiernechst ziehen sie ihnen das Fell ab/ und saubren selbiges von allem inwendigem Wust. Wiewol etliche/um destomehr Biesems zu machen/das Unreine bey dem Reinen lassen. Die es aber/auf erstgesagte Weise / angreiffen / nehmen / samt dem Blut / das beste und zarteste Fleisch/ von der Vor-und Hinter-Bug/imgleichen das Hertz und die Leber ; stossen solches alles ingesamt / im Mörsel / zu einem Brey/ thuns in Säcklein / so von dieser / oder andrer Thiere Fellen gemacht / hencken solches auf an einem schattichten Ort / und lassens trucknen. Und weñ es halb trucken ist ; vergraben sie es in die Erde / da man offt das Nacht-Wasser hinschüttet ; grabens/nach dreyen oder vier Tagen/wieder aus/ und lassens / im Schatten / vollends dürre werden. Diß gibt den allerköstlichsten Biesem/der für den König/uñ für die grosse Herren nur zugerichtet wird. Derjenige Biesem aber / den man insgemein herum trägt/wird viel schlechter gemacht. Denn man zerstosst das gantze Thier zugleich/mit samt allen seinen Theilen/Knochen/ Eingeweide /wie auch einem Theil von dem Fell / bis es zu einem zartestem Gemüs worden ꝛc. (womit hernach obbesagte Säcklein gefüllet/ und/ wie vor von dem edelstem Biesem vermeldet / begraben/ aufgegraben und zum Trucknen aufgehenckt werden.) So jemand einen Biesem hätte/der Alters halbē seinen Geruch verloren : der wickle die Bläslein/darinn er ist/ nur in ein leinen Tuch/ und vergrabe ihn gleichfalls an ein Ort / darauf die Leute pflegen zu harnen ; grabe ihn/ nach vier oder fünff Tagen/ wieder auf/ und lege ihn an den Wind/ oder an frische Lufft/ aber nicht an die Sonne : denn wird die Krafft seines vorigen Geruchs wiederkommen. Man muß auch diß wissen/ der Unterscheid / zwischen dem edlen und gemeinem Biesem/ sey so groß/ daß ein einiges

(a) Vincent le Blanc parte 1. Itinerar. c. 13.

ges Quintlein dessen / der aus Blut / Fleisch / Hertz / und Leber bereitet worden / mehr Stärcke habe / weder deß andren eine gantze Untz. Gestaltsam derentwegen der erste und edelste nur den Herren deß Reichs Sina zukommt; der geringere aber / ausserhalb Reichs / durch viel Länder / von den Kauffleuten / verhandelt wird / uñ einem sehr hohe Gunst daran geschicht / dafern er etwas deß ersten / von den Sinesern / erlangen kan / ꝛc.

Andre geben für / es sey diß Thier / aus dem Geschlecht der Hirschen / deme man die mit Biesem gefüllte Säcklein abnehme: welches ich aber / für ein purlauters Mährlein / achte; und meine / jetzt gegebene / Beschreibung nochmals bekräfftige: zumal weil es meine Augen / denen ich Gott Lob! noch wol trauen kan / selbst gesehen. Bisher Fr. Gregorius.

Welchem Johannes Faber Lynceus grossen Glauben zustellet / und demselben beyfüget die Aussage deß Medici Rochi Ezechielis Bautschneri: welchen er gefragt / was er / bey den Africanern und Portugallern / von dem Biesem / hätte gehört / und diese Antwort von ihm vernommen: Er / Bautschnerus / habe die Thierlein / daraus die Portugiesen ihren Biesem machen / in gewissen Portugallischen Wildnissen / die er durchgewandert / mehr als einmal gesehen / und ein wenig gröſſer befunden / denn obige / die Fr. Gregorius beschrieben; jedoch / in der Gestalt / nicht den Hundē / sondern den Katzen gar gleich. Sie haltē sich / spricht berührter Bautschnerus / gemeiniglich an steinigten und gepüschigten Orten auf / voraus wo viel wilde Oel- und Eich-Bäume stehen / die viel süssere Eicheln tragen / weder unsre Kästen-Bäume / und demnach von den Einwohnern fleissig aufgelesen / hochgehalten / und ihren benachbarten Freunden geschencket werden. Solche süsse Eicheln essen die Thiere sehr gern; verstecken sich auch / auf dringenden Nothfall / in denselbigen Bäumen. Man leget ihnen aber Netze von ehernem Drat / bestrickt und fähet sie / gleichwie die Kaninchen. Die Jäger ziehen ihnen ihr Blut heraus; sondern das Fleisch von dem Gebein ab / und dürren es / an einem lufftigem Ort / da es weder zu feucht / noch der Sonnen halben zu heiß ist.

Bautschneri Biesem-Thier.

Hernach fangen sie eine Art von Vögeln / so von ihnen Adler genannt werden / doch keine Adler / sondern unsern Habichten gleich gestaltet sind; wiewol zweymal gröſſer. Selbiges Gevögels Fleisch und Blut nehmen sie gleichfalls dürrens / uñ hebens wol verwahrlich auf / bis in den April-Monat: zu welcher Jahr-Zeit / ein gewisses Kraut / von den Einwohnern Pico di Grulla genannt / in seinem besten Safft und Krafft stehet / und ebner massen von ihnen abgeschnitten wird. Diese Pflantze ist / mit einem so starcken Biesem-Geruch / begabt / daß ich sie gewißlich an weit davon ligenden Orten gerochen / nicht selten ausgeriffen / und zu meiner Erquickung / auf der Reise / mit mir getragen. Von dieser Pflantzen / die voll wolriechender Feuchtigkeit steckt / drucken sie so viel Saffts / als vonnöthen thut / heraus / vermischen es mit vor-angezeigtem Fleisch und Blut / und stossens / in einem marmelnem Mörsel / durcheinander; verfahren hernach weiter damit also in allen Stücken / wie Fr. Gregorius erzehlet hat: verscharrens endlich an einen Ort / wo viel Urin hingeschüttet wird / oder lassens gar in einem Nacht-Geschirr / darinn (mit Vergunst!) beyderley / truckner und nasser / Unflat zu finden ist / drey oder vier Tage hangen: nehmens nachmal herfür / und trucknen es fleissig / in einem schattigtem Zimmer / und verhandlen es zuletzt den ausländischen Kauffleuten.

Biesem-Kraut / so zum Biesem genommen wird.

Vögel / so zum Biesem gebraucht werden.

Der rechte Geburts-Ort dieser Thiere findet sich / an den Portugallischen Grentzen; ja / gröſſern Theils / in Portugall selbsten. Selbige Grentzen / so an Portugall stossen / heissen Serra de Gatta; die Gegend aber / im Reich Portugall selbsten / Serra de Stela.

Also bereitet man den Portugisischen Biesem. Die Arbeit solcher Zubereitung habe ich zwar nicht gesehen; aber doch die Thiere / und die Biesem-Pflantze; das übrige alles / aus Curiosität / von den Einwohnern / erkundiget. (a)

Durch diesen Bericht Bautschneri / wird dennoch / meines Erachtens / deß Fr. Gregorii Aussage nicht allerdings gnugsam befestiget: sintemal sowol in der Gestalt / als Zubereitung / sich ein mercklicher Unterscheid eräugnet; dieser auch von den Portugallischen / jener von Sinischen Biesem-Thieren / redet. Schier wolte ich sagē / es wären die Civet-Katzen / wovon sie beyde gemeldet: wenn mich nicht unterschiedliche Umstände verhinderten / sonderlich / wegen der Præparirung. Scheus mich doch nicht unterdessen / zu sprechen / daß es zwar auch gewisse Arten von Biesem-Katzen / oder andren wolriechenden Thierlein / seyn kōñen; aber keines weges das jenige / wovon bishero die Frage gefallen. Denn daß mehr / als einerley Thier / von

(a) Faber Lynceus ex ore & relatione d. Bautschneri.

a. Riesen-Thier.

b. Sinesische Kalb-Kuh. p. 1444

c. Steinbock in Candia p. 1464

Bildnis eines Römischen Drachen-tödters

p. 1472

d. Salzburgischer Forst-Teuffel. p. 1474.

von Biesem-riechender Art seyn/ steht nicht zu leugnen. Gestaltsam unser Teutschland selbst ein Geschlecht hat/ nemlich die Marder/ deren Mist dem Biesem-Ruch gewaltig nachfolget. So gibt es auch Affen/ die so lieblich riechen/ wie lauter Biesem; imgleichen viel wolriechende Schlangen/ uñ Mäuse. Massen Aldrovandus gedenckt/ ihm sey eine solche Gattung von Mäusen/ durch Ludovicum Gozadinum / verehrt worden / die so anmutig / wie Biesem/ gerochen. Darum mag vielleicht noch ein andres geringeres Biesem-Thier seyn/ welches Fr. Gregorius gesehen/ und dessen Substantz/ von den Sinesern/ die sehr betrieglich sind/ vor den rechten Moschus jemaln verhandelt werde. Wiewol ich solches nur allein mutmasse/ und keine Gewißheit daraus machen will. Daß mehr/ als bey einem Thier/ der Biesem-Geruch wohne/ bezeugt eben dieser de Bolwar/ mit den Orientalischen Elephanten / welche/ wie er berichtet / einen angenehmen Biesem-ähnlichen Geruch von sich geben/ den man/ mit sonderbarer Anmut spühret / so man in ihre Lager-Stelle sich verfügt. Als offt sie aber / in freyem uñ heissen Sonnen-Schein/ arbeiten/ geht von ihnen/ ein Honig-farbner Schweiß/ der so Biesem-lieblich reucht/ daß er alle Mucken uñ Fliegen von weitem nach sich reitzet: welche / bey dicken Geschwadern angeflogen kommen/ und das arme Thier jämmerlich plagen. Jedoch weiß er sich auch / an ihnen/ zu rächen / und sie artlich zu erwischen. Denn weil ihm / weder sein kurtzer Schwantz/ noch der Rüssel/ dieselbe gnugsam kan abwehren; dehnet er seine Haut aus/ und ebnet sie/ so viel ihm möglich / läßt also seine Schweiß-Sauger bey Hauffen sich ansetzen. Wenn aber ihrer denn viel tausend bey einander sitzen/ und mit seinem Honig-süssen Biesem-Schweiß sich lustig machen: runtzelt und zeucht er / im Augenblick/ die gantze Haut zusammen/ erwischt und druckt also unversehens die gleichsam trunckene Thierlein allesämtlich/ auf eins/ zu tode.

Wolriechende Mäuse.

Biesem-Geruch/ bey den Elephanten.

Wenn aber einer besagten Schweiß/ mit Muschel- oder Auster-Schalen/ herab nimmt / und in gewisse Geschirr tröpfflen läßt; soll derselbige Safft einen Geruch geben/ der dem Biesem im geringsten nichts nachgibt. So meldet auch vorangeführter Barbosa/ und aus ihm Scaliger/ daß/ im Königreich Pegu / ein gewisses Thier sey / welches dem Biesem-Thier ähnlich/ aber kleine Elephanten-Zähne habe: demselbigen wachse/ unter dem Bauch und der Brust / ein Geschwer: wenn solches aufgehauen/ so setze man Blut-Igeln daran/ welche das übrige Blut heraus saugen müssen: selbige Blut-Igeln dörre und zerstosse man hernach/ und thue das Blut/ so am ersten / bey Oeffnung deß Geschwers/ heraus geloffen / dazu; welches/ als das allerkräfftigste / den gepulverisirten Blut-Igeln seine Krafft mittheile: und also werde der falsche Moschus zubereitet. Es mag nun der de Bolivar eine andre Art Biesem-Thier gesehen / oder sich geirret haben: so ist doch / damit wir einmal zum Schluß kommen/ gewiß/ daß er das rechte Thier / welches den edelsten und berühmtesten ungefälschten Biesem gibt/ nicht beschrieben. Denn es bestetigen unterschiedliche gelehrte Jesuiten / die es selber gesehen/ daß es einem Reh-Bock/ oder kleinem Hirschlein/ gleich sey: obgleich offtgemeldter Gregorius solches für eine Fabel hält. Unter andern/ bezeugt solches Pater Martins-Sohn / in seinem Sinischem Atlante/ wenn er schreibt: Damit hinfüro keiner zweiffeln möge / was der Moschus sey: will ichs hiemit anzeigen/ der ichs selber/ mehr als einmal / gesehen. Bey dem Nabel deß Thiers findet sich ein geschwülstiges Ausgewächs/ so einem kleinem Säcklein gleich gebildet / und mit einem zartem Häutlein/ und trefflich-subtilen Härlein überzogen. Das Thier selbst nennen die Sineser Xe: daher kommt ferner das Wort Xehiang/ das so viel bedeutet / als der Geruch deß Thiers Xe: welches wir mit dem Wörtlein Biesem aussprechen. Besagtes Thier ist vierfüssig/ einem kleinen Hirschlein nicht ungleich: doch ein wenig schwärtzer von Haaren / und ohne Hörner. Wenn es todtgeschlagen/ brauchen die Sineser sein Fleisch/ zur Speise. Angezeigtes Gewächs oder Nabel-Säcklein gibt / wenns ohne Zusatz bleibt / den allerköstlichsten / und zwar so starcken Biesem/ daß/ gleichwie ein reiner vollkommener Ziberh; und wie ein gar zu klares Liecht die Augen / oder ein allzu starcker Schall das Gehör; also derselbe den Sinn deß Geruchs fast verkehrt.

Weß Geschlechts eigentlich das Biesem-Thier/ und was der Moschus sey.

Aber die schlauhe und durchtriebene Kauffleute thun / von dem Blut / von der Haut / und anderen Theilen deß Thiers/ etwas dazu/ und verkauffens alles/ vor gut und aufrichtig. Einige mischen das Drachen-Blut darunter; machen mit der Weise/ aus einer Blasen/ drey oder vier ꝛc. (a)

Beside das Kupffer/ Num. XLIV. Fig. a.

Lintschott sagt/ daß sie auch wol Ochsen- und Küh-Leber dörren/ und unter den Biesem stossen.

Verfälschung deß Biesems.

Herr Pater Michael Boym sagt / in seiner Sinesischē Flora: der rechte Museus



(a) Ex Atlante Sinico.

sey das Fleisch der Nieren / und was die Natur unter den Nieren habe verborgen ꝛc. Noch übrig ist / daß wir etwas reden / von dem Fang dieses Thiers. Lintschott gibt vor: wenn es gejagt werde / und kein Entriñen vor sich sehe / so beisse es ihm seine Hödlein selbst ab / und werffe sie von sich: Als wolte er sprechen: Ist es dir darum zu thun; da hast du sie! Mittlerweile alsdenn der Jäger geschäfftig ist / dieselben aufzuheben / entfliehe es manchesmal / und salvire / durch solches Mittel / sein Leben. Offtbesagter de Bolivar gedenckt / es sey ihm solches / von einem andren Sinischem Thierlein / erzehlet worden / welches einem Wieselein gleich gebildet; etwas höher und länger aber / als ein Eichhorn; und mit so grossen Testiculn beschweret sey / daß ihm dieselbe an der Erden nachschleppen / und dem übrigen gantzen Leibe am Gewigt gleich seyn: weßwegen es / wenn ihm die Jäger zu nahe auf den Fersen / solche Verhindrungen ihm selbsten abbeisse / um desto leichter davon zu lauffen. Ob es aber wahr sey; will er nicht für gewiß ausgeben.

Von der Jagt dieses Thiers.

Gesnerus schreibt: man hetze und fahe sie / im Lande Thebet (welches mit Sina grentzet) durch Hunde: mancher Orten werden sie geschossen / oder durch gelegte Netze und Fallen berückt; weil sie überaus schnell-läuffig / und kaum lebendig zu bekommen.

Aber P. Philippus Marimus gibt / beym P. Athanasio Kirchero / einen gantz widrigen Bericht: nemlich / es sey dieses Thier so albern und thum / daß es von keiner Flucht wisse; sondern sich den Jägern selbst darstelle / zu tödten.

Welcher / unter diesen Scribenten / recht habe; muß ich unentschieden lassen. Sonst gedenckt Herr Johann Neuhof / in Beschreibung dieses Thiers / daß / wenn es / aus dem Reiche Lu / in das angrentzende Reich Laos / gebracht werde / es von Stund an sterbe / wie die Fische / ausserhalb Wassers. (a)

Ich wende mich aber von diesem hiemit ab / um noch etliche andre Thiere an den Fang zu bringen.

Fang der Sinesischen Saltzkuh.

Die Saltzkuh / so auf Sinesisch Einchen wird genannt / sihet einer gemeinen Kuh nicht gar ungleich: aber die 2. Hörner / so sie am Kopffe trägt / glänzen weisser denn Elffenbein. Solches Thier zu fahen / bedienen sie sich seiner Natur. Denn es hat einen wunderlichen Appetit zum Saltz: darum setzen die Jäger / hin und wieder / Säcke mit Saltz angefüllet. Wenn es nun / indem die Hetzer sporen-streichs hinter ihm her sind / einen solchen Saltz-Sack / in der Flucht unterwegens / antrifft / steht es / mitten im Lauff / still / vergisset aller Gefahr / ja seiner selbst; fällt bey das Saltz / schlägt die Zunge daran / und läßt sich dabey fangen / binden / und tödten. Davon Pater Martins-Sohn / in seinem Sinischem Atlante / und der Zeilanische Stathalter / Daniel Neuhof / zu lesen. Besihe das Kupffer / Num. XLIV. Fig. b.

Dieses gibt ein Sinnbild der rohen sicheren Weltkinder: welche / da der höllische Jäger doch unausetzlich hinter / und vor ihnen / ja! um sie her ist; dennoch bey dem Sack der lüsternen Welt-Gierden still halten / und sich von den Banden Belials lassen bestricken.

Deß Tiger-Thiers.

Das Tiger-Thier schlagen sie / mit einem Prügel / bey die Nieren: dadurch sinckt es in Ohnmacht / und gibt gewonnen. Und das ist das einige Mittel / dieses wütende und hochschädliche Thier zu bezwingen. Der grosse Indianische Mogol hält offt eine Jagt / wider die Tiger / und fähet viel derselben: es werden aber auch viel Leute darüber hefftig verwundt. Denn das Thier springt auf die Reuter / und reisst manchen danider.

Deß Affens Singsing.

Deß Affens Singsing / dessen Blut eine köstliche Purpur-Farbe gibt / werden die Sineser gleichfalls / durch seine Schleckerey / fähig. Denn er liebt den Wein / und süsses Getränck / über alle massen. Darum stellet man / an den Oertern / wo man ihn vermuthet / einige Geschirr voll Weins hin: darinn er sich gantz voll säufft / und sich hernach nüchtern in der Gewalt deß Jägers sihet: welcher / an Statt der Bezahlung vor den Wein / sein Blut von ihm nimmt.

Das Nase-Horn kan man nicht sicherer fällen / weder durch eine Flucht-fertige Verletzung: wofern man nicht darüber umkommen will.

Jägerey auf der Insel Formosa.

Jagen ist / auf der Insel Formosa / so der Sineser Nachbarin / der Männer Arbeit allein / wie das Fischen der Weiber Bemühung. Solches geschicht auf unterschiedliche Art und Weise / zuweilen stellen sie Stricke / aus Indianischen Rohrstäben / oder Bambusen / geflochten / in die Büsche / oder an die Oerter / da sich die Hirsche und anders Wild am meisten hält; und jagen alsdenn die umringten Thiere darnach zu. Auch schlagen sie auf dem flachen Felde einen Bambus tieff ein: welcher alsdenn gebogen / wie ein Prügel / und unten mit kleinen Höltzern fest gemacht wird.

(a) Neuhof in der allgemeinen Beschreibung / am 373. Blat.

Hierun-

Hierunter ligt ein Strick mit Erde bedecket. Wenn diesen das Wild anrühret; so springt er auf / und drehet sich um deß Wildes Hals oder Bein zusammen. Drauf kommen sie eilend und tödten es. Sie pflegen auch mit Wurffspiessen / welche man Asagaien nennet / zu jagen. Hierzu versammlet sich eine gantze Dorffschafft / ja zu Zeiten wol zwey oder drey. Diese vertheilen sich auf dem Felde fast eine Meilweges in die Runde. Jeder stehet gewaffnet mit drey Wurffspiessen. Die Hunde jagen das Wild auf. Der Jagenden runder Kreis kömt allgemach näher zusammen.

Das Wild / so von einem Wurffspiesse getroffen worden / kan unmüglich entkommen. Dieser Wurffspieß ist ungefähr so lang als ein Mann / aus Bambus-Holtz gemacht: hat eine eiserne Spitze mit vier Widerhacken / und ein langes Seil; daran eine Schelle gebunden: damit man hören könne / wo das Wild im Gepüsche hinlauffet.

Sonsten schiessen sie auch das Wild / sonderlich die Hirsche / mit Pfeilen: derer Fleisch sie bey den Sinesern / vor Kleider / zu vertauschen pflegen; nachdem sie zuvor ein Stücke darvon gegessen / und das Eingeweide vor sich selbst eingesaltzen. Die Jungen / sie mögen zeitig / oder unzeitig seyn / werden alsbald aus der Hindin ausgeschnitten / und mit Haut und Haar gessen. (a)

## II.

## Die Rhinocer- Leuen- und Elephanten-Jagt in Indien.

II. DAs Nasehorn (oder der Rhinocer) so in unterschiedlichen Indianischen Ländern / fürnemlich in der Insel Java / anzutreffen / ist / in vorhergehendem Hauptstück / nur mit dreyen Worten ohngefähr berührt; aber / von dessen Natur / nichts dabey vermeldet worden. Derhalben wir in diesem Capitel solches billig erstatten.

Beschreibung deß Nashorns. Die Haut dieses Thiers (wie Neuhof / oder vielmehr Bontius / der Niderländische Medicus zu Batavien in Java / aus welchem jener solche Beschreibung entlichen / berichtet /) ist tunckel-aschenfärbig / wie deß Elephanten: der Leib glatt / und ohn alles Haar / die Haut voll Streiffen und Falten / so über einander ligen; und so hart / daß man / mit einem guten Japonischen Sebel / kaum dadurch hauen kan. Anders sagt / sie sey zween Finger dick / und schwartz-blau von Farbe. Sonst ist diß Thier nicht mit Schuppen gewaffnet / wie es gemahlet wird; sondern die vielen Kerben / Streiffen / und Falten sind nur wie Schuppen oder Schilde anzusehen. Es hat ein Maul dem Sau-Rüssel fast ähnlich; doch nicht so stumpff / sondern was spitziger: und über den Naselöchern führet es ein spitziges / scharffes / aufwerts stehendes Horn / so gemeiniglich schwartz / zum öfftern aschenfärbig / und bisweilen / wiewol nur selten / weiß von Colór / davon das weisse viel theurer / denn die andern / verkaufft wird. Seine Gröffe und Dicke aber ist beynahe wie deß Elephanten; ohne daß es viel kürtzere Beine hat: welches sein Ansehen nicht wenig verringert.

Es ist die Art und Natur dieses Thiers / daß es niemanden Schaden thut / es sey denn von ihm beleidigt und zu Zorn gereitzt; und wo das geschehen / wütet und tobet es greulich / nicht allein wider seinen Beleidiger / sondern auch wider alles / was auf dem Wege gehet / und stehet: so gar / daß es auch grosse Bäume mit Gewalt zur Erden wirfft.

Wenn es einen Menschen nidergeworffen / lecket es ihn / mit seiner rauhen und scharffen Zunge / todt: darnach frisset es Haut und Fleisch / und lässet die Knochen ligen; anders denn der Leu / welcher auch die Gebeine zermalmet.

Die Tartarische Könige lassen das Nasehorn zähmen / und vor ihre Bagage oder Plunder- und Rüst-Wagen spannen: gleichwie hingegen die Indianer ihren Kriegszeug / durch die Elephanten / fortbringen.

Ungestümmes Nachsetzen deß beleidigten Nashorns. Wie ungestümm und gewaltig dieses starcke Thier seinen Jäger und Beleidiger jage; erscheinet aus dem denckwürdigem Exempel / welches bey gerühmten Bontio anzutreffen / dieses wortlichen Einhalts: Als unlängst der Geheimschreiber unserer Stadt Batavia auf der Insel Java / mit zween andren Personen / zur Lust / in den Pusch geritten; traff er / an einem morastigem Orte / einen Rhinocer mit seinen Jungen an; welcher / als er diese Leute sahe / aufstund / sein langsam zurück ging / und seine Jungen vor sich her tiefer in den Pusch trieb / auch dieselben / wo sie bisweilen stehen blieben / mit dem Rüssel fortstieß.

Inmittelst war einer / von den dreyen / hinter dem Thier her / und gab ihm /

(a) Montanus.

mit einem Japonischen Sebel / von hinten zu / einen Hieb nach dem andern. Aber die Haut war so dick / daß auch der stärckste Hieb nicht durchging / sondern nur etliche weisse Streiffe sich / auf dem Rücken und Lenden / sehen liessen. Das Thier litte alles / mit Gedult / so lange / bis es die Jungen unter die Dornpüsche versteckte: nachgehends aber fing es an / hefftig zu gruntzen / brummen / rumoren / wüten und toben; schoß auf den Reuter zu / und erwischte ihn / da er noch fechten wolte / bey den Hosen / welche bald kürtzer wurden. Das Pferd aber / so vielleicht klüger / als der Auffsitzer / sprang eilig zurück / und nahm die Flucht. Dem folgete das Thier / mit aller Macht / stieß im Lauffen gantze Bäume / und alles / was im Wege stund / mit grossem Knall / zu Bodem. Als der Reuter wieder an den Ort kam / da er seine Gefährten gelassen / und das Thier selbige ansichtig war: verließ es den Reuter / und ging auf die andern los: welche / dessen Grimm zu entgehen / sich hinter zween Bäume / so kaum zween Fuß voneinander stunden / verkrochen. Da wolte das thumme Thier / zu ihrem Glück / zwischen die beyden Bäume durchdringen / wovon selbige nicht anders / als ein Riet / gebeuget wurden; konnte aber doch seinem dicken Leibe keinen Durchgang verschaffen. Unterdessen bekamen die hinter den Bäumen / Zeit und Gelegenheit ihre Röhre zu lösen da denn das Thier mit einer Kugel recht durchs Gehirn geschossen / und gefället ward. (a)

Ich unterlasse nicht / diesem beyzufügen / was der weitgereisete Vincent le Blanc / von dem Nasehorn / erzehlet / bey solcher Gelegenheit / da er gedenckt / wie der Mogol dieses Thier lasse fahen. Das Nasehorn / schreibt er / ist (scheinet / solte er gesagt haben) bis auf die Füsse gewaffnet / und trägt auf der Nasen ein Horn / so zween Schuh lang / graufärbig / und sehr scharff. Seine Schuppen scheinen undurchdringlich; seynd am Bauche / tunckel-rot. Können diese Thiere einem Mann / der zu Pferde sitzt / beykommen; so werffen sie ihn / wol 6. Schritt weit / weg.

Aber daß der Rhinocer nicht geschuppet sey / sondern nur die Gleichheit der Schuppen ausbilde: haben wir zuvor vernommen. Weiter meldet le Blanc: er habe / in dem Escurial von Hispanien / ein Nasehorn gesehen / welches einen Kamer-Wagen mit Edelleuten umgeworffen; jedoch keinen beschädiget. Dennoch sey vom Könige / befohlen worden / ihm das Horn abzuschneiden / und die Augen auszustechen. Welches grosse und gefährliche Mühe gekostet. Denn man muste sich / in einen beschlossenen Ort begeben / um den Rhinocer zu binden. Niemand verlangte / diesem Kätzlein die Schellen anzuhencken. Gleichwol fand sich ein hertzhaffter Mañ / Casabuera genannt: welcher einen Brust-Haznisch anlegte / und das Thier zu bändigen unternahm: aber zu seinem grossen Schaden. Denn es versetzte ihm einen schrecklichen Stoß / und warff ihn dergestalt wider die Maur / daß ihm das Blut zu Nase und Mund heraus stürtzte / und er für todt weggetragen wurde. Der Hertzog von Medina rieth dem König / das Thier niderschiessen zu lassen: weil es ihm den Ritter Martell hätte verletzt. Aber der König ließ ihm doch weiter nichts geschehen / ohn nur das Horn und Gesicht nehmen. Hiebey muß ich erinnern / daß andre dem Horn nur ein Quartier / oder Viertheil / von der Elen zumessen: insonderheit Anderson. Welcher daneben gedenckt / es werde solches Horn zu 50. bis in 60. Reichsthalern verkaufft / und sey / an etlichen / auch wol kürtzer / denn ein Quartier. Vielleicht hat er nur solche gesehen / die noch jung gewesen; oder das / so le Blanc gesehen / muß von ungemeiner Grösse gewesen seyn. Denn es gedenckt auch der Venetianer Nicolaus de Comitibus, in der Provintz Mangi / gebe es Nasehörner / derer Horn ein paar Schuhe lang sey. Mercklich ist / was offtberührter Anderssson / von den Indianern / verstanden: daß / wenn der Rhinocer zum Bache kommet zu trincken; und andre Thiere sich auch / zur Tränckе / allda finden / sie / aus Respect gegen ihm / warten / bis er zu erst getruncken hat. (b) Es setzt zwar der Peregrinant dabey die Bedingungs-Worte: wenn es wahr. Das ist / wenn die Indianer nur nicht fabuliren. Aber ich halte solches für wahrscheinlich gnug / daß die andren Thiere warten / bis das Nasehorn vor getruncken habe: doch nicht aus Ehrerbietung; sondern Furcht und Scheu. Wie wir denn sehen / daß auch kleine Hündlein nicht leichtlich / mit einem grossen Rüden / zugleich / auf ein Bein zugreiffen; sondern diesem die Ehre und den Vorzug so lang lassen / bis er nicht mehr mag / und sie ihres Fells versichert sind.

Nasehorn im Escurial

Der alte Scribent Aelianus schreibt: Der Rhinocer wetze / feile und schärffe sein Horn / an einem Stein / wenn er / wider seinen Feind / den Elephanten / wolle an den Kampff gehen / und stosse diesem solches

(a) Bontius lib. 5. Hist. Natur. & Med. c. 1.

(b) Anderson im 1. Buch / am 10. Capitel.

solches unter den Bauch hinein: habe eine so feste Haut / daß kein Pfeil dadurch dringen könne: der Elephant aber wisse sie / mit seinen Zähnen / schon durchzuhauen. (a)

Plinius und Strabo (b) berichten / zu dem Schau-Spiel / so Pompejus Magnus halten lassen / sey ein Nasehorn gesehen worden / von gelb-blasser Farbe: und bekräfftigen eben dasselbige / daß er sich / wie gedacht / durch Schleiffung seines Horns / also zum Streit bereite.

Pausanias meldet / der Rhinocer habe zwey Hörner: deren eines / welches trefflich groß / auf der Nasen stehe; das andre oben herfür steige / und zwar sehr klein / doch gewaltig starck sey. Laurentius Surius / welcher den Pausaniam anzeucht / gedenckt / (c) man habe / im Jahr 1513. eine solche Bestie dem Könige Emanuel in Portugall / aus Indien nach Lyssabona gebracht / welche / mit einem Elephanten / kämpffen müssen: in welchem Streit aber der Elephant gefallen; nachdem sie beyde eine Weil hart miteinander gekämpfft. Etliche sind der Meinung / diese Feindschafft entstehe / zwischen ihnen / um die beste Weide / die eines dem andren vor der Nasen wegzureissen trachte. Aber weil sie auch / ausserhalb der Weide einander hassen: muß solcher Haß von Natur seyn.

Wer den Leuen will fahen; der muß ein Leuen-Hertz mitbringen: denn er ist / unter allen grimmen Thieren / das unverzagteste: Greifft die Vorüberreisende zwar nicht leichtlich an: greifft man aber ihn an; so wehrt er sich schrecklich / und kan / mit seinen sehr schnellen Füssen / seine Beleidiger geschwinde verfolgen.

Geschossener Leu verfolgt die Schützen.

Solches bezeugt abermal le Blanc, mit dieser Begebniß. Als er / und seine Gefährten / durch das Indianische Land Tranjiane gereiset / ist dem Kammer-Diener deß Frantzösischen Herrn de la Courbe, welcher von Gemüt kühn und behertzt war / eine Lust angekommen / im Vorbeypassiren / nach einem Leuen zu schiessen: zu welchem Ende er / nebenst einem Indianer / der gleichfalls von keiner Forcht wuste / zwantzig Schritte aus dem Wege / und von der andern Gesellschafft abgetretten.

Ein Bramin warnete sie / sobald der Schuß geschehen / nicht lang zu säumen / sondern zu Pferde in vollem Galop / davon zu fliehen.

Der Leu lag unter einem Baum gestreckt / und empfing zugleich zween Schüsse: einen / in den Kopff; den andren / in die lincke Schulter. Nach solcher hefftigen Verwundung / sprang er dennoch auf / und ereilte die Flüchtigen / ob sie gleich zween hundert Schritte voraus hatten / wie ein Blitz; riß dem Pferde deß Indianers die Lenden aus / und tödtete es / auf der Stelle; ohnangesehn er allbereit / krafftlos zu werden / begunnte. Der arme Talmassack / (so hieß angedeuteter Indianer) bekam auch was davon / nemlich einen Schlag in die Seiten / der so schmertz-empfindlich war / daß er ihm fast alle Empfindlichkeit und Sinne benahm / und vier Männer ihn kranck / in einem Sessel / nach Cassubi bringen musten: da er unterwegens überdas noch geplündert ward.

Der Leu solte seine grimmige Klauen noch weiter vielleicht auf Rache gelegt haben; dafern ihm so viel Kräffte als Grimm übergeblieben wären / und der Tod nicht gleich hierauf ihn überfallen hätte. Man præsentirte und verehrte ihn hernach todt dem Könige zu Tranjiane: der sich seiner Grösse sehr verwunderte. Denn er hatte Zähne / die so dick / wie ein Hüner-Ey. Dem Indianer ward / vom Könige / ein andres Roß geschenckt; wiewol dieselbe deß Orts in hohem Preis sind. Der Frantzösische Kammer-Diener aber bekam ein Kleid von güldnem Stück verehrt. (d)

Von den Africanern wird geschrieben; daß ihnen / den Leuen zu tödten / nur ein Spiel sey: indem sie ihm etwas auf die Augen werffen / und hernach / mit einem Messer / das Hertz durchstossen. (e)

Natur und Eigenschafft der Elephanten.

Hiernechst wollen wir der Elephanten-Jagt die Augen ein wenig leihen: aber zuvor / an der Natur und Eigenschafft dieser Bestien / uns etwas verweilen.

Dieses kluge Thier adelt (daß ich / mit dem Nierembergio / rede) allein die Morgenländer. Die Insel Zeilan zeuget die besten; und werden selbige / von den andren / aus wunderbarem natürlichem Triebe / geehrt. Denn wenn etliche andre Indianische Elephanten zu denselben komen; treten sie anders nicht / als mit einer Reverentz / und sonderbarer Ehrerbietung / zu ihnen.

Ob ein Elephant in Zeilan sey geworffen / oder nicht; solches das erkennet man hieran: er begehrt nicht ins Schiff zu treten / wenn er argwohnt / man wolle ihn /



(a) Ælian. lib. 17. Hist. Animal. cap. 40.
(b) Lib. 15.
(c) In Commentar. sui Temporis.
(d) Vicent le Blanc, in seinen berühmten Reisen / am 27. Cap.
(e) Camerarius in Horis succisivis.

in fremde Länder / zu ausheimischer Potentaten Diensten / verschicken. Wo man aber / mit einem Eyde / ihm versichert / daß er wieder solle in sein Vatterland geführt werden : so gehorsamet er / und zeucht mit. Die Elephanten tragen lieber gewaffnete Kriegsleute / als eine andre Last. Wenn man / mit ihnen / durch böse und tieffe Wege / reiset / und ihnen die Füsse von dem müheseligen ungewissen Tritten müde worden : so steuren sie sich auf den Rüssel / als wie auf einen Stab : damit sie / unter der Bürde / nicht niderstincken mögen. Sie lernen den Ballen spielen; wie D. Rodericus Fernandez berichtet: seynd auch / im Streit / so geübt / daß sie / zu Beschirmung ihres Reuters / mit der Fußsohlē offt einen daher fliegenden Pfeil aufzufangen wissen.

In Ost-Indien / bindet man ihnen gemeinlich Sensen und Sebel an die Rüssel : womit sie geschicklich / zu beyden Seiten / in den Feind wissen zu schneiden / und grosse Niderlage zu schaffen.

Plinius / und andre alte Scribenten / schreiben von den Elephanten / viel Wunder-Dinges. So hat auch der wundergelehrte Lipsius / aus den jüngeren Geschicht-Reise- und Natur-Beschreibern / viel von den Elephanten zusamen getragen : welches unter seinen Send-Briefen zu finden / wir aber allhie vorbey gehē / uñ etliche neue Sachen hinzuthun wollen. Garzias ab Orta / ein erfahrner Portugallischer Medicus in Ost-Indien / gedencket / daß die Ost-Indische Elephanten sehr melancholischer Natur / zu Nachts offt erschrecken / uñ mit manchen forchtsamen Träumen geplagt seyn : dafür das beste Mittel / daß ihre Naires / oder Regierer / ihnen auf dem Rücken sitzen / und stets zusprechen / sie sollen nicht schlaffen. Sie seynd gemeinlich / mit dem Durchbruch / behafftet : werden auch wol / vor Liebes-Eifer / wütend : und wenn sich solches begibt; so führt sie der Elephanten-Meister aufs Feld / und gibt ihnen einen harten Filtz : das ist die beste Artzeney dawider.

Streit der Elephanten.

Grausam und schreckhafft lässt sichs anschauen / wenn ein Elephant mit dem andern zu streiten kommt. Angesehn / einer den andren nicht allein mit den Zähnen angreifft ; sondern beyde zuweilen die Köpffe dermassen wider einander stossen / daß einem unter ihnen derselbe zerschmettert wird / und er auf den Platz zu Bodem fällt. Die Elephanten verstehen beydes ihre Land-Sprache / und auch andre ; dafern man sie darinn unterrichtet / und seynd / unter allen Vernunfft-losen Thieren / am allergelernigsten / ja geschicktste Affen der Vernunfft ; Ruhm-gierig / der Wolthaten eingedenck / wie nicht weniger der Beleidigung / und daneben Rachgehnlich.

Elephanten Zähne.

Die Zähne der Elephanten werden von den Indianern / zu keiner Artzeney ; sondern allein zur Zier / gebraucht. Aus dem Morgenlande Sofala / kommen jährlich derselben nach Melinde / in Indien / sechsmal hundert tausend Pfund ; ohne was / in Indien selbst / aus vielen Ländern wird gesamlet. Ein Theil dieses Elffenbeins führt man nach Sina ; den grössesten aber nach Cambaya : allda der Teuffel die Weiber / mit dem Aberglauben / eingenommen / daß sie / wenn jemand ihrer Blutsfreunde stirbt / alsobald alle elffenbeinerne Arm-Bänder (angemerckt / jedwede Frau zwanzig Arm-Ringe von Elffenbein / oder auch von Muschel-Schalen trägt) zerbrechen / und / nach abgelegter Traur / neue aufstecken. Es ist aber das Elffenbein bey ihnen / mächtig theur / wenn die Zähne groß. Denn die kleinen Zähne kommen nicht sonders hoch im Preiß. Jedweder Elephant männliches Geschlechts hat / am oberen Kinnbacken / zween : die nicht ausfallen / noch wieder wachsen ; wie etliche wähnen. Den Weibern aber mangeln sie insgemein : wiewol unterweilen etliche werden gefunden / die Zähne haben / so einer Hand-Breite lang. Im Africanischen Königreiche Congo / setzt es / wegen der grossen Haupt-Wälder / Flüsse / und andrer zu ihrer Nahrung dienlicher Nothdurfft / sehr viel und erschrecklich grosse Elephanten ; also / daß ihre dem Sande eingedruckte Fußstapffen unterweilen nach der Mittel-Zwerch-Linī (Diametro) sich länger / denn auf vier Spannen / erstreckt. (a) Dabey die Grösse selbiger Bestien leichtlich zu erkennen / und zu schliessen / daß die / so in Europa zuweilen gebracht werden / viel geringer seyn : weil man sie anders nicht / als jung / heraus führen kan / und ihr stärckster Wachsthum / in dem Mittel ihres Alters / welches auf hundert und funffzig Jahre kommt / allererst recht angeht. Man findet Zähne von ihnen / (aber keine Hörner / wie einige fälschlich ausgesprengt) die zweyhundert Pfund / jedwedes Pfund zu zwölff Untzen unsers Gewigts gerechnet / wägen.

Sehr grosse Elephanten.

Ihre Ohren seynd breiter / als ein Türckischer Schild / Ey-förmig / sechs Spann

(a) Philippus Pigafetta / in Beschreibung des Africanischen Reichs Congo.

Spannen lang / und gegen den Schultern zu schmälee ; und ihnen ein guter Wedel wider die Mucken. Wofern dieses Geschmeiß ihnen sich auf die Haut setzet / da sie weder mit den Ohren / noch Rüssel / noch Schwantz / hinreichen können : ziehen sie die Haut zusammen / und drucken es also / zwischen den Runtzeln / todt.

Elephanten-Zähne / von ungemeiner Grösse.

Cadamustus schreibt : Er habe einen von den kleinesten sehen todt schlagen / dessen Zähne drey Zwerch-Hände übergrössert. Der alten / und vollkömmlich-erstarckten / Elephanten Zähne seynd / laut seines Berichts (wie auch Plinii) so ungeheurer Grösse / daß man sie / zu Thür-Pfosten / und Zaun-Pfälern / ehemals gebrauchet : sintemal die Moren selbiges Landes ihn glaubwürdig versichert haben / daß dieselbe über zwölff Hände lang. Jetzt gedachter Elephant / welchen genannter Author selbst beschauet / ist / ob zwar der kleinesten Gattung / dennoch so groß gewest / daß man an ihm allein mehr Fleisches gefunden / weder an fünff Europäischen Ochsen. Solches ist / dem Africanischem Moren-Könige / der seine Herrschafft / bey dem Auslauff deß Stroms Gambra gehabt / geschenckt : weil die Moren es gern essen. Aber er hat nur ein wenig davon mitgenommen / auf dem Schiff kochen lassen / und befunden / daß es eine gar harte unliebliche Speise. Nach seiner Rückkunfft / hat er einem Hertzog in Spanien eine Fuß-sohle und Zahn geschenckt : davon jene breiter / als drey Hände ; dieser zwölff Zwerch-Hände lang gewesen. (a)

Ist demnach wol zu glauben / was einige melden : daß / zu Constantinopel ein Elephant gesehen worden / der / von den Augen / bis an das äusserste deß Rückens / eilff Schuhe ; und von den Augen / bis an die Spitze deß Rüssels / acht Fuß in der Länge gehabt.

Stärcke der Elephanten.

Auch die allergrössesten Bäume sollen sie zu weilen / mit der Wurtzel / können aus der Erden reissen / oder zwischen den kurtzen Zähnen fassen / umdrehen / und brechen ; damit ihnen die Zweige mögen zum besten kommen : darüber aber zu Zeiten auch wol die Zähne zu nichte gehen : daraus ihre gewaltige Stärcke wol abzunehmen.

Ob der Elephant nun gleich allen andren Thieren / an Leibes-Kräfften / überlegen / und sich für keines fürchtet : beleidigt er doch niemanden / er werde denn dazu gereitzt. Gestaltsam sie jemalen / bey gantzen Trifften / durch die Dörffer / marschieren / und zwar die Leute / so ihnen begegnen / mit ihrem Rüssel / ein wenig empor heben ; aber doch / ohn einigen Schaden / fein gemächlich wiederum niedersetzen. Sie haben ihre meiste Lust / am Wasser : darum man sie auch / bey den Pfühlen und Flüssen / am häuffigsten antrifft ; sonderlich um die Mittags-Zeit / wenn die Sonne heiß sticht : da sie / bis mitten an den Leib / ins Wasser gehen / uñ den übrigen über dem Wasser heraus-stehenden / Leib / vermittelst deß Rüssels / welcher ihnen alsdenn für einen Eimer dient / zu ihrer Abkühlung / begiessen.

Arbeit der Elephanten.

Ihre gemeinste Verrichtungen / in Indien / ist / daß sie Fässer / Säcke / und allerhand andre Bürden / von einem Ort zum andren tragen. Wenn einer mit dem Meister deß Elephantens / um den Trag-Lohn / einig worden / und der Regierer deß Thiers die Bürde also / mit einem Seil / angebunden / daß sie dem Elephanten füglich könne anhangen / oder gestalter Sachen nach anligen : so nimmt die Bestie / auf ihres Meisters Geheiß / mit dem Rüssel das Seil / und wickelt selbiges einmal oder etliche / um die Zähne / thut auch das herfürhangende äusserste Ende ins Maul ; hebt also die Last auf / und geht damit an den bestimmten Ort. Soll die Waare irgend ins Schiff ; so legt der Elephant dieselbe selber hinein / sucht Steine / und befestigt die abgelegte Last damit so fleissig / daß sie nicht leichtlich wackeln / noch sich zurück wältzen kan : gestaltsam er deßwegen seine Zähne etliche mal daran stosst / um zu fühlen und versuchen / ob sie auch handfest gnug gestellet sey. Wie leicht er ein Stück Geschützes fortziehe ; ist kaum zu glauben. Also werden gleichfalls / von ihnen / die Schiffe / als Füsten / und Caravellen / ohne sonderbare Mühe / an Land gezogen. In Zeylan / bindet man ihnen Schwerter an die Zähne ; und setzt ihnen ein Thürnlein auf den Rücke / darin vier / fünff / oder sechs Soldaten sitzen / und mit Bogen / oder Feuer-Röhren / streiten / auch wol Hand-Granaten unter den Feind werffen. Jedoch muß man sie zuvor zimlich lang dazu gewöhnen / ehe sie das Krachen / Donnern und Feuer-speyen der Geschütze lernen vertragen.

So offt sie sich versamlen ; sihet man allezeit das Männlein / an einer höhern ; das Weiblein aber an einer nidrigern Stelle stehn. Man hört von weitem ihren Gang ; sowol wegen deß schweren Tritts / als deß Geräusches / welches ihre Ohren geben / die sie iñer ausbreiten / und wiederum zusammen ziehen. Nachdem sie

(a) Aloysius Cadamustus in Navigat. ad Terras ignotas c. 43.

sie von Leibe so ungeheur; seynd sie gleichwol sehr hurtig / und geben den Pferden im Lauffen nicht viel nach.

Wenn/zu Goa in Indien/der Fron-Leichnams-oder Himmelfahrts-Tag/oder sonst ein heiliges Fest gefeyret wird: rüstet man auch die Elephanten mit zu dem Umgang/ und müssen die jüngere voran / die alten hinten nach gehen/ sowol mit Kreutzen / als mit dem Portugallischen Wapen / welches ihnen/ vom Haupt an/ über den gantzen Leib/ angepinselt ist. Jedwedem sitzen überdas sechs Trompeter/ oder andre Musicanten und Spielleute / auf dem Rücken: die er nicht allein sanfft und willig trägt; sondern auch dabey seinen Gang so gravitätisch zu moderiren weiß/ daß jedermann spühret / er prange und stoltzire mit solcher seiner Last und Zier. Ehr-Geitz der Elephanten.

Wie ehrgeitzig sie seyen/ das bezeugt Johann Hugo Lintschott / mit etlichen Exempeln/davon ich nur eines allhie will beyfügen. Als gesagter Lintschott / von der Indianischen Stadt Cochin aus/nach Portugall gedachte; hat sich der Fall begeben/daß ihnen ihr Steur-Ruder gebrochen: derhalben solches aufs Land gebracht / und ergäntzet werden sollen. Selbiges heraus/ auf die Lastadie/ zu ziehen / hat man einen Elephanten geholt. Derselbe war noch sehr jung/ und die Last deß Schiff-Steurs ungleich gröser / als daß er allein solche solte fortschleppen können: darum versuchte er seine zu geringe Kräffte etliche mal daran vergeblich / und zwar so offt/ bis ihn / nach Probirung deß äussersten/Schaam und Verdruß überwanden/und er sich auf die Knie warff/zu weinen und seufftzen begunnte/ also/ daß ihm die Zehren häuffig aus den Augen flossen. Sein Meister hieß ihn / zu Liebe und Lust der Zuseher / nichts desto weniger einen faulen Gesellen/schändete ihn heftig aus/ und fragte: ob er sich/ für so vielen ehrlichen umherstehenden Leuten / nicht schäme? Hierauf machte er sich zwar noch eins daran: aber richtete eben so wenig aus/wie vorhin; ob er gleich seine Spann-Adern dermassen anspannete und streckte/ daß man sorgte/ er würde bersten. Endlich führte man einen andren herbey/ der ihm hülffe. Als nun/durch dessen Hülffe/ das Steur/ aus dem Wasser / aufs Truckne gezogen / und allbereit auf die Wällen oder Waltzeln gebracht: ward er bald wieder muthig: stieß sowol mit den Zähnen / als mit dem gantzen Kopff / seinen Mit-Arbeiter zur Stunde hinweg / und schleppte hernach allein das Ruder fort/ an gehörige Stelle. Diese einige Begebenheit erweiset klärlich/ daß der Elephant eben so wol auf Ruhm und Ehr / als ein Mensch/ erhitzt sey.

In der Danckbarkeit/wird mancher Mensch/ von ihnen/ beschämet. Denn gleichwie ihnen die Beleidigung in langer Gedächtniß hafftet / und nicht leichtlich / ohn durch den Schwamm der Rache/ daraus geleschet wird: also lassen sie auch die Gutthaten nicht aus dem Sinne fahren. Am Neu-Jahrs-Tage / kommen ihre Meister/ mit ihnen/ für dem Königlichen Stathalter/ Ertz-Bischoff/ und andre hohe Befehlhaber zu Goa/ um Neu-Jahr-Geschenck abzuholen; und gehen von Thür zu Thür herum. Wenn nun die Elephanten bey der Pforten angelangt; bücken sie sich anfangs ein wenig/ als wie ein Mensch / der eine Reverentz macht: nachmals aber/wenn man ihnen eine Gabe gereicht; stacken sie gar auf die Knie / und bedancken sich gleichsam/daß man ihrent halben ihren Regierern etwas gespendirt. Und lange Zeit hernach/ so offt sie dieselbige Häuser ungefähr vorüber gehen/ neigen sie ihre Häupter gegen der Pforten/und geben dadurch zu verstehen/ daß sie der alten Wolthat noch nicht vergessen haben. Danckbarkeit der Elephanten.

Zu gewisser Zeit deß Jahrs/ nemlich in den winterlichen Regen-Monaten / fallen sie in eine Tob-Sucht: werden deßwegen zur Stadt hinaus getrieben / und vorm Thor/ an dicke Bäume / mit starcken Ketten / gefesselt / auch allda gespeiset / und bleiben / unterm freyem Himmel / daselbst so lang/ bis der Winter fast zu Ende / und der Regen aufhört: welche Zeit/ vom September/ bis an den April / sich erstreckt: da verliert sich denn auch zugleich ihre Wüte. Wenn nun solche ihre Kranckheit herbey nahet; lauffen sie/eine gantze Woche zuvor/in der Stadt herum; und ihre Warter hinten oder neben her; welche ruffen/ und bitten / man wolle doch der rasenden Bestien etwas Futters mittheilen. Weil aber das wütende Thier sich alsdenn/ von ihnen/ nicht läßt regieren; müssen sie überall nur hinten nachfolgen / und sehen/ wo es bleibt. Ihre Tob-Sucht.

Jedoch schreyen und warnen sie das Volck / von weitem / daß man solle ausweichen/ und sich hüten: sintemal der Elephant alsdenn keines verschonet; sondern alles unter die Füsse tritt / und zermalmet. Daran haben viel Leute ihren Lust / und hören nicht auf ihren unzeitigkühnen Spaß/ mit der Bestien / zu treiben / bis einer 3. oder 4. Menschen solches Schauspiel mit dem Leben bezahlen/ und aus der Comoedi eine Tragoedi worden.

Eins-

Einsmals saß auf dem Kräuter-Marckt zu Goa/ oder/ wie andre wollen / zu Cochin/ eine Frau/ die einem Elephanten/ so offt derselbe vorüber gangē/ etliche Püschlein Kräuter / oder andre Früchte zugeworffen hatte: dieselbe gibt sich gleichfalls/ als der Elephant einsmal wütig worden/ neben andren Leuten/ in die Flucht; vergisst aber/ im Schrecken/ ihr kleines unmündiges Kind/ welches sie in eine Wanne gestellet hatte / und sucht ihre Sicherheit in den nechst dabeystehendē Häusern. Indem der Elephant den Platz allein behält/ auf und nider läufft/ alles übern Hauffen stürmet / und das oberste unten kehret; komt er zuletzt auch an das Kindlein: welches jederman schon für verlohren schätzte/ und die Mutter insonderheit/ in grosser Hertzens-Angst/ beseufftzte. Aber/ was geschicht? Mitten in der allerhefftigsten Tob-Sucht / erinnert sich der Elephant deß Guten / so deß Kindes Mutter ihm erwiesen; hebt / mit seinem Rüssel/ dasselbige gar saufft auf / von der Erden / und setzt es auf ein nidriges Dach an der nechstgelegenen Werckstatt / als einen Ort / da ihm könnte kein Leid widerfahren. Wie solches geschehen; fährt er / in seinem tollen Ungestüm / wieder fort. Worüber die Zuschauer / voraus die beängstigte Mutter/ sich mehr gefreuet/ als verwundert haben: weil dergleichen Fälle/ in Indien/ nicht so gar fremd noch selten sind.

Noch eins sollen wir nicht verschweigen; wie nemlich der Grosse Mogol sich der Elephanten / im Streit / gebrauche. Sie müssen ihm/ vors erste/ viel Stücke Geschützes nach dem Feld-Lager bringen: welche alsdenn vorn an die Heer-Spitzen; die Elephanten aber in dem Hinter-Theil der Schlacht-Ordnung/ gestellet werden/ und auf diese Weise gerüstet sind. Ihre Stirn ist/ mit einer eisernen Blatten/ oder hartem Leder bedeckt / und also unverwundlich. An den Rüssel bindt man Schwerter; an den grossen Zähnen Dolche; auf dem Rücken tragen sie vier hölzerne Thürne/ darinnen eben so viel Soldaten / mit Bogen und Büchsen / sich befinden. Der Elephanten-Führer ist geharnischt/ oder gepantzert. Man postirt aber die Elephanten deßwegen nicht in der Vor-Ordnung/ weil sie sonst würden verhindern / daß man den Feind nicht recht sehe; auch/ wenn sie verletzt worden/ die Glieder ihres eigenen Volcks leichtlich trennen / und alles/ was ihnen im Wege stünde/ zu Boden treten dörfften. In die Nach-Ordnung deß Heers aber/ setzt man sie/ aus dieser Ursach / damit/ wenn der Feind die vorderste Schlacht-Spitzen durchbrechen/ und auf die Reserve zu treffen komen solte/ sie seinen Anlauff hemmen/ und zurücktreiben mögen. Denn ob sie gleich auch/ mit keinem Gewehr / ausgerüstet: pflegen doch ihre blosse Rüssel dem Feinde viel Volck zu Schanden machen. Denn sie erfassen damit den Kriegsmann/ und heben ihn hoch empor; werffen hernach denselben zur Erden / und zertreten ihn. Oder/ sie fallen auch wol/ mit ihrer Eisen-bedeckten Stirn / den feindlichen Hauffen an / und stossen um sich / wie die Widder: gestaltsam Petrus Jarricus bezeuget.

Rüstung der Elephanten zum Streit.

So viel sey/ von der Art/ Nutz und Gebrauch deß Elephanten/ gesagt. Wie wird er aber / welches unser fürnehmster Zweck allhie ist/ gejagt/ und gefangen? Auf unterschiedliche Manier / in unterschiedlichen Ländern. Der König von Pegu zeucht offt und vielmals/ auf die Elephanten-Jagt. In seiner Residentz-Stadt Pegu / ist dazu ein besonderer Schrancken gemacht/ so allenthalben mit starcken höltzernen Seulen verschlossen / die so weit voneinander stehen/ daß eben ein Mensch darzwischen hinein kommen kan; für die Elephanten aber/ viel zu enge seynd. Wenn nun der König eine Jagt anzustellen gesinnet; lässt er viel Elephanten-Weiblein/ so zu solchem Handel abgerichtet / und die Peguanische Sprache verstehen / hinaus in einen dicken / drey Meilwegs von der Stadt gelegenen/ Wald/ der sehr viel wilde Elephanten hegt. Ehe man aber die Weiblein hinaus schickt; werden ihnen ihre Gemächte / mit einem sonderbarem Oel/ geschmiert: welches die wilde gern und leichtlich riechen; und dermegen ihren Verführerinnen/ die gerades Weges wieder nach der Stadt zurück kehren/ in grosser begierlicher Brunst folgen.

Wie die Elephanten gefangen werden.

Anfänglich zwar/ wenn sie aus dem Walde gekommen/ stehen sie ein wenig still / zweifflende/ ob sie wieder umwenden / oder den beliebten Vorgängerinnen weiter nachgehen sollen: gehen doch zuletzt gleichwol ferner mit/ in Hoffnung/ ein wenig vörder werde sich bald ein andrer Wald lassen antreffen / wie sonst in den Wildnissen wol mehr geschicht.

Sie achten es auch nicht / daß die Leute häuffig herum stehen / und dem Weiblein zusprechen. Endlich gibt das Jäger-Hörnlein dem Volck ein Zeichen / daß es ein wenig abseits treten/ und die Elephantinnen / an der Heimführung

ihrer

ihrer Buhlen / nicht hindren solle. Also gehen die ungezähmte Elephanten / durch Liebe bezwungen / bis in die Schrancken hinein: da man denn alsobald die Gattern vorfallen lässt / und ihnen den Ucktritt versperrt.

Wenn das geschehn; so begeben sich die Weiblein in ihre vorige Ställe / und Stäude / die eben so weit und lang / als wie sie selbst: und werden / von den Jägern / mit einer Fall-Thür verschlossen. Da gehen alsdenn erstlich den wilden Elephanten die Augen auf / daß sie sich gefangen / und ihrer Freyheit beraubt spüren: fangen derhalben an / grausamlich zu toben / und versuchen ihre äusserste Stärcke / ob sie sich können der Gefängniß entbrechen. Weil aber solche ihre Unterfahung umsonst; weinen und wehklagen sie / etliche Stunden lang / daß es eine Lust zu sehen: lauffen bald diesem / bald jenem Menschen entgegen oder hinten nach: und wenn dieselbe / durch die dicke Pfosten / aus den Schrancken entweichen; hauen sie / mit den Zähnen / in die Seulen dermassen hinein / daß unterweilen die Zähne drüber zu Stücken gehn. Diß währet so lang / bis sie ermüden / und ihnen der Schweiß über den gantzen Leib abläufft. Alsdenn stecken sie den Schnabel (oder Rüssel) in die Erde / und bringen eine solche Menge Wassers aus dem Leibe / daß sie alle Umstehende damit benetzen. Wenn man sie nun will in ihre Ställe führen; lässt man die Weiblein wiedrum heraus / und ihnen vorgehen / bis in die Ställe / so für sie bestimmt: sie gehen aber alsobald / zur andren Seiten / wiederum hinaus. In solchen Ställen / werden die gefangene angebunden; bleiben / drey oder vier Tage / vor Gram und Leid / ohne Essen und Trincken; werden davon fast matt / und in acht Tagen so zahm / als wie die andren. Laut der Orientalischen Reise-Beschreibung deß Venetianers / Caspar Balbi. (a)

Mit gleicher List / wird dieses unter allen Thieren sonst verständigste / im Königreich Siam / ins Gefängniß verreitzt.

Jedoch brauchet man / in Pegu / noch eine andre Manier / sie zu fahen. Der König zeucht aus / mit einer gewaltigen Menge Volcks / die sich offt / auf zweyhundert tausend Menschen / beläufft. Diese grosse Schaar umgibt dieselbige gantze Gegend / wo der Elephanten Aufenthalt wird vermuthet: und ziehen allgemählich ihren weit-geschlossenen Kreis immer näher zusammen; bis sie nicht allein einen grossen Hauffen Elephanten / nemlich bey vier tausend Stück / sondern auch andre Thiere / als wilde Schweine / Tiger / u. a. m. theils lebendig / theils getödtet / einschliessen / und fahen. Von den Elephanten / behält man ungefähr ein paar hundert; und lässt die übrige wieder frey.

Im Lande Patan / bemächtigen sie sich der wilden Elephanten also. Ihrer etliche sitzen auf einem zahmen Elephanten / reiten in den Wald / und fordern daselbst den wilden aus / zum Kampff. Darauf gehen beyde / das zahme und wilde Thier / aufeinander los / fassen sich mit den Zähnen / und trachten einander niderzustürtzen. Unter solchem ihrem verbitterten Ringen und Streben / kommen die Leute von Rucken zu / und binden dem wilden seine hintere Füsse / mit Stricken. Welches denn keine sonders grosse Mühe braucht: angemerckt / der zahme den wilden / mit den Zähnen / so fest arrestirt / daß jener die Füsse nicht regen / will geschweigen / der Schlinge entziehen kan. Nachdem er also fußfest gemacht; bändigen sie ihn ferner durch Hunger; wenn man ihn lebendig / aus dem Walde / zu bringen begehrt. Gefällt aber dem Jäger / ihn zu tödten; welches denn nicht selten / um der Zähne willen / geschicht: so können sie solches auch / mit geringer Mühe / verrichten. (b) In Angola / seynd die Schwäntze der Elephanten / welche dick / rund / schwartz / und gläntzend / insonderheit aber der alten ihre / als die am stärcksten / hochgeachtet / und werden sowol von selbiger Nation / als andren umberligenden / sehr gesucht: weil beydes Männer und Weiber dieselbe / zu ihrem Schmuck / anwenden. Um solcher Schwäntze willen / stellet man dem Thier / mit sonderbarem Vortheil / nach. Denn wenn die Leute selbiges / an einem so engen Ort / betreten / da es sich nicht kan wenden / noch mit dem Rüssel wehren; springen sie rücklings zu / und schneiden ihm den Schweiß ab / mit einem Messer / das dazu sonderlich bereitet. Jedoch lässt solcher Schnitt sich nicht ohne Gefahr vollbringen. Denn offt ruckt die Bestie / wegen deß Schmertzens / hinter sich / klemmt und erdruckt den Jäger / an einen Baum / oder nechstgelegenen Stein. Darum werden solche Schwäntze hernach gar theuer verkaufft; und einer allein aufs wenigste gegen drey Sclaven vertauschet. Andre / die etwas verwogener und schneller zu Fuß sind / treten auch wol / auf offenbarer Weide / den Elephanten von hinten zu an / und hauen ihm / in einem Streich / den

Elephanten-Schwäntze hochgeachtet.

Schwantz

(a) Im 38. Capitel.

(b) Nierembergius lib. 9. Hist. Nat. c. 91.

Schwantz hinweg: setzens alsdenn aufs Lauffen: lauffen doch nicht gerade aus: (denn sonst würde der Elephant/welcher/ weil er weite Schritte thut/ auch wol den Pferden leichtlich zuvor kommt/ wenn es nach der stracken Lini geht/ sie bald einholen) sondern stets im Kreys herum. Durch welchen Griff/sie der Bestien/ die sich/ ihres schweren Leibes halben/ nicht hurtig wenden kan/ schier ohn einige Gefahr/ entkommen. (a)

Sie haben noch andre Mittel/der Elephanten fähig zu werden: graben grosse Gruben/ die oben ein wenig weiter/ als unten; daß der hinabgefallene Elephant darinnen beklemmt/ und seiner Kräffte/ wieder heraus zu springen/ beraubt wird. Sothane Gruben bedeckt man/ mit Kraut und Zweigen/ die der Elephant am liebsten isset: daher wird er deß Betrugs nicht ehe/ weder nach dem Fall/innen. Von solchem Fang/erzehlt Lopez eine denckwürdige Begebenheit/ die er selbst mit angesehen. Bey Coanza/ist ein kleiner Elephant/ welchen die Mutter bey sich führte/ in eine von dergleichen Gruben gefallen. Als solches die Mutter gesehen; hat sie sich/ äusserster Krafft/ bemühet/ ihr Kind wiederum heraus zu ziehen/ auch durch das Geräusch der Leute/ welche ihr damit daran verhinderlich zu seyn vermeinten/ sich nicht abschrecken lassen wollen. Weil aber alle ihre Bemühung umsonst war: begehrte sie ihr Füllen lieber zu tödten/ weder in der Menschen Gewalt zu lassen: füllete derhalben den Graben/mit zusamgetragenen Steinen und Bäumen/ von unten bis oben/aus/ daß der junge Elephant darinn muste ersticken.

Die Moren/ so um den Africanischen Strom Gambra wohnhafft/ suchen den Elephanten/ an sumpffichten Oertern im Walde: wol wissend/daß diese Thiere/ gleich den Säuen/ sich gern im Koth wältzen. Dazum stehen gedachte Schwartzen/ hinter dem Baum/ und verwunden die vorüber gehende Elephanten/ mit Pfeilen/ oder Schwein-Spiessen: springen hurtig und behende/ von einem Baum zum andern/ bis sie dem Elephanten/ welcher durch die schwere Last seines Leibes verhindert wird/ ihren schnellen Verletzungen auszuweichen/ seinen Rest gegeben.

Auf freyen und geraumen Plätzen aber/ würde solches nicht angehen/ noch der Mor dem Elephanten entrinnen: sintemal kein Mensch so leicht zu Fuß ist/ daß ihn dieses Thier/ ob es gleich nicht laufft/ sondern nur einen starcken Schritt thut/ nicht erhaschen solte: und das macht die Gröffe desselbigen. Begibt sichs/ daß der Elephant einen Menschen auf ebenem Felde verfolgt/ und erwischt; so tödtet er denselben nicht anders/ denn allein mit dem Rüssel: welcher den gefangenen Menschen umschlinget/ und so hoch in die Höhe schleudert/ daß ihm offt ehe die Seele ausfährt/ denn er wieder zur Erden fällt. (b)

Der Grosse Mogol in Indien läßt den Elephanten/ als die er/ wie vor erwehnt/ zum Kriege braucht/gleichfalls nachstellen. Wenn aber der Elephant merckt/ daß er solle zu Tode gejagt werden/ wegen seiner Zähne: gehet er zu einem Baum/ und bricht dieselbe aus/ mit voller Krafft: weil ihm wissend/daß er alsdenn sicher/und von aller Gefahr frey: wie der Englische Capitain/ Robert Coverte/ von einem Indianischem Ritter/ vernommen hat. (c)

Wiewol/ meines Bedunckens/ glaublicher/ der Elephant haue mit den Zähnen/ vor ergrimmter Wüte/ so ungestümlich in den Baum/ daß sie darüber ausbrechen. Welches nachmals/von den Leuten/auf andre Meinung vielleicht gedeutet wird.

(a) Philippus Pigafetta, è Narratione Edoardi Lopez.

(b) Aloysius Cadamustus, c. 43.

(c) Aus dem 13. Capitel der Schifffahrt Roberts Coverte.

## III.

## Jagt-Zug deß Grossen Mogols/Königs von Tranziane/ und deß Persers.

III. Zug deß Grossen Mogols auf die Jagt.

BEil/ beym Schluß vorhergehenden Capitels/ deß Grossen Mogols Meldung geschehen: will ich mit demselben dieses folgende wiederum anheben/ und hiernächst anzeigen/ in welcher Pracht derselbe auf die Jagt ziehe. Vor ihm her/ tretten über die hundert Elephanten/ in zierlicher Ordnung: alle/mit schönen Decken von gutem Scharlach/ Sammit/ und Gold-Stuck/bekleidet. Auf den vordersten/ sitzen die Heerpaucker/und lassen sich tapfer hören.

Jedweder Elephant trägt zwo Personen: nemlich den Elephanten-Warter/so

gantz vorn anſitzt / ihn mit einem krummen Eiſen vorn an die Stirn rühret / und regieret: hernach einen andren Menſchen hinter dieſem / der eine groſſe geſtickte Fahne führet. Hierauf folgt der König / auf einem edlem Perſianiſchem Roß / oder auch wol auf einer kleinen Indianiſchen Karoſſen / davor ein paar weiſſer Ochſen geſpannet / deren Hörner vorn breit mit Golde beſchlagen / und Halsbänder mit Cimbeln beſetzt. Jemahln läſſt er ſich auch wol tragen / in einer köſtlichen Palanckien; nachdem es ihm am bequemlichſten fällt. Nebenher / und hintennach / reiten die fürnehmſte Fürſten / und Befehlhaber / ſamt der gantzen Hofſtat. Hinter dieſen / gehen wieder über hundert Elephanten / Camele / und Wagen / ſo mit Zelten / und andren Rüſtungen beladen. Das gantze Gefolge beläuft ſich gewöhnlich / auf zehen tauſend Mann.

Der König hält ſeine Ablage und Nachtlager / in ebenem luſtigem Felde / unter ſeinen Gezelten: darinnen er ſich / in gröſſerer Herrlichkeit / ſchauen laſſen kan / weder in ſeiner Reſidentz. (a)

An Stat der Hunde / braucht er / zu der Hirſch-Jagt / Pantherthiere / und andre Hirſche / die gezähmet ſind / und an ihrem Gewigt Stricke tragen / darinnen die wilden Hirſche / indem ſie / mit den zahmen / ſich ſtoſſen / verwirret / und alsdenn / von den nacheilenden Jägern / leichtlich gefangen werden. (b)

Jedoch hat man / da zu Lande / eben wol auch Wind-Hunde / von gleicher Geſtalt / wie bey uns; aber bey weitem ſo groß nicht. Beſagte Panther oder Leoparden aber brauchen ſie / die ſchnellfüſſigſten Thiere in vollem Lauffe zu erhaſchen: und führen dieſelbe / zu dem Ende / auf einem Indianiſchen Karren / mit ſich / (c) angeſchaut / beygefügte Figur deß XLV. Kupffers fürſtellig macht.

Beſihe das Kupffer / Num. XLV. Fig. 1.

Wenn der König von Tranjiane / welcher deß von Pegu Nachbar / vielmals auch wol ſein Vaſall iſt / auf die Jagt zeucht: ſo reiten hundert Frauen-Bilder vor ihm her; welche Bogen führen / und ſo gewiß zielen / daß ſie auch einen Pfenning treffen. Auf welcher Jagt / Amor offtmals auch ſeinen Bogen ſpannt: und mit den Augen dieſer Hof-Damen / welche gemeiniglich ſowol die ſchönſten / als tapfferſten in Indien / manchem Cavallier nach dem Hertzen zielt.

Deß Königs von Tranjiane.

Solche Jagt dieſes Königs geht mancherley Thieren / und unter andren auch den Affen / vielmals auf die Haut. Selbige Affen haben ein Haar / wie Seide. Ihre Jungen hangen ihnen ſo feſt am Halſe / als ob ſie daran gebunden / oder geleimt wären. Deßgleichen findet man daſelbſt ſchöne ſchnee-weiſſe Meerkatzen / die ſich ſehr poſſirlich anzuſtellen wiſſen / daß es ſcheinet / ob wolten ſie Gnade bitten. Wenn ihnen nun die Königliche Leibwacht / welcher ihre Art bekandt / zuweilen ein Zeichen geben / ſie ſollen ſich auf die Bäume retiriren: thun ſie ſolches / in einem Augenblick / ſteigen und lauffen / mit groſſer Confuſion / übereinander / und ſcheinen die Bäume / mit dieſen weiſſen Meerkatzen / gleichſam beſchneyet. (d)

Weiſſe Meerkatzen

Terri ſchreibt / daß ſolche weiſſe Meerkatzen gleichfalls / in dem Südlichen Theil von Indoſtan / geſehen werden / in der Gröſſe und Stärcke eines Windhunds: und andre Thiere / vorab die Papageyen ſich ſehr / für ihnen / fürchten.

Deß Königs in Perſien / Schach Sefi / Jagt-Luſt / ſo er mit den Fürſtlichen Holſteiniſchen Geſandten / im Jahr 1637. gehalten / beſchreibt Adamus Olearius / welcher derſelben mit beygewohnet / auf folgende Weiſe.

Jagt-Luſt deß Königs in Perſien.

Frühe Morgens / (war der 17. Weinmonats-Tag) wurden den Geſandten Pferde / zum Reiten / und Camele / zur Bagaſche / gebracht. Der Mehemandar (iſt der Geſandten Führer / und beſtimmter Quartier-Meiſter geweſt) führete hiernächſt dieſelbigen / nachdem ſie ſich / in dreiſſig Mann ſtarck / auf den Weg gemacht / zu einem groſſen Platz vor der Reſidentz-Stadt Iſpahan: woſelbſt der König / mit ſeinen Chanen / und groſſen Herren / etliche hundert wol ausgeputzter Pferde ſtarck / zu ihnen kam. Er war mit Silber-Stücken Kleidern angethan / trug auf dem Mendil einen Buſch Kranichs-Federn: ließ viel ſchöne Pferde / alle mit güldenen und Edelſteinen verſetzten Decken und Zeug belegt / bepher führen. Er grüſſte die Geſandten mit freundlichem Zuwincken / und ließ ſie neben ſich zur lincken Hand reiten.

Im Reiten der Chanen / Herren und Dienern / ſo ſich hart hinter dem Könige

(a) Aus der Oſt-Indiſchen Reiſebeſchreibung Joh. Albrecht von Mandelslo.

(b) Nierembergius, l. 9. Hiſt. Natur. c. 52.

(c) Aus der Relation deß Engländers Terri.

(d) Vincent le Blanc / im 28. Capitel ſeiner erſten Reiſe.

a. Die Helie mit Leopardert.

b. Mexicanische Jagt

Könige befunden/ wurde keine Ordnung gehalten/ sondern sie gingen alle durcheinander/ und auf einem Hauffen. Es befand sich auch darbey deß Königes Minatzim oder Astrologus/ welcher offt um den König seyn/ und als ein Oraculum die glückseligen und unglückseligen Stunden andeuten muste. Die Reise ging selbigen Tag 3. Meilen/ bis zu einem Armenischen Dorffe. Unterwegen wechselte der König etliche mal sein Reitpferd / auch einmal die Kleidung ab. Und solches that er täglich/ so lange die Jagt währete.

Die Jagt und Lust deß ersten Tages war mit Falcken/ welche auf Reiher/ Kraniche/ Enten und Raben/ so sie theils auf dem Felde antraffen/ theils selbsten fliehen liessen/ gebeitzet wurden. Zu Mittage gelangten sie zum bestimten Dorffe/ da denn sehr viel Zelte von allerhand Farben aufgeschlagen stunden/ welches zierlich anzusehen war. Der König wurde von den Chanen in ein Lust-Haus begleitet / und bald darauf die Gesandten/ mit den fürnehmsten Völckern/ auch dahin zur Tafel gefordert. Man speisete/ ihrem Gebrauch nach/ erst mit Früchten und Confect/ und hernach mit allerhand Essen/ so auf einer grossen mit Gold beschlagenẽ Bahr/ oder/ so zu reden / Misttrage aufgetragen worden/ da jeglichem absonderliche Essen in absonderlichen Schüsseln/ so alle von klarem Golde/ vorgesetzet wurden.

Den 18. Weinmonats frühe vor der Sonnen Aufgang/ ließ der König den Gesandten entbieten/ daß er nur mit wenig Personen auf einen Kranichfang gehen wolte / es solten die Gesandten auch nur selb dritte kommen: damit die Vögel nicht durch ein grosses Geräusche gescheuchtert würden. Sie/ die Gesandten/ ritten mit P. Joseph alleine : bald darauf/ als der Tag anbrach/ uñ der Zug geschehen/ wurden die andern Völcker auch nachgeholet. Es war ein verdeckter Gang in die Erde gemacht/ und hinter demselben der Herd mit Korn bestreuet/ darauf die Kraniche mit Hauffen gefallen/ und bey 80. Stuck gefangen worden. Der König steckte etliche Federn davon auf seinen Bund/ und gab jeglichem Gesandten auch zwo auf ihre Hüte zu stecken. Hernach ritten sie bis zur Mittags-Mahlzeit/ im Felde herum / und fingen mit Falcken noch etliche Vögel. Die Mahlzeit wurde wiederum in vorigem Dorffe gehalten/ worbey deß Königs Musicanten aufwarteten / und der König sich lustig erzeigete.

Gegen Abend ließ der König die Gesandten/ samt 6. Personen/ zur Enten- und wilden Gänse-Jagt fordern / welche bey einer halben Meile vom Dorffe angestellet war. Als sie bald darbey kamen/ stieg der König/ die Gesandten uñ Völcker/ abgingen 2. Bogenschuß zu einer langen von Erd aufgeworffenen Hütten / hinter welcher am Ufer eines kleinen Bachs bedeckte Netze geleget. Denn es soll sich am selbigen Wasser viel solch Federwild aufhalten. Sie musten sich alle zum Könige in die Hütten begeben/ uñ/ an den Wänden herum sitzend / etliche Flaschen mit Wein helffen austrincken. Als sie aber bis gegen Abend gesessen/ und kein Vogel recht aufsitzen wolte/ ritten sie wieder zum Nachtlager. Da denn der König abermal den Gesandten zum Nacht-Essen etliche grosse güldene Schüsseln voll kalt Schaffleisch / eine grosse Schale voll saure Schafmilch/ Käse/ und darneben in etlichen Schalen etliche Citronen / andere frische und eingemachte Frucht bringen ließ.

Folgenden Tag stellete der König eine Thier-Jagt an/ nahm die Gesandten samt allen Völckern mit sich/ ließ viel Falcken/ drey abgerichtete Leoparden / und etliche wenig Hunde mitnehmen. Nachdem sie eine gute Weile geritten / und auf dem Felde nichts angetroffen/ führte er sie in einen grossen Thier-Garten / dessen Umkreis sich auf eine grosse Meilweges erstreckete. Diesen nennen sie Hasartzirib/ weil es ein Platz / da man tausend Scheffel Korn einsäen kan; war mit hohen Mauren aufgeführet/ und in 3. Theil unterschieden. Im ersten wurden Hirsche/ Hasen und Füchse gehalten: im andern die Dam-Hirsche/ Ahu: und im dritten wilde Esel/ welche sie Khurhan nennen. Der König ließ anfänglich die Leoparden unter die Ahu lauffen / und drey von denselben fangen. Als sie an die wilden Esel kamen/ und deren einer stille stehen blieb/ hieß der König den Gesandten Brugmann auf selbigen eine Pistole lösen. Da aber der Schuß mißrieth/ nahm der König lachẽd seinen Bogen und Pfeil zur Hand / und schoß in vollem Currier einen lauffenden Esel in den holen Leib : item/ einen andern mitten in die Stirn/ und hernach sonst noch etliche.

Man sahe/ daß der König seinen Bogen und Sebel wol zu gebrauchen wuste; er schosse niemals/ wenn er zu Pferde saß/ es muste denn das Wild sowol als sein Pferd in vollem Lauffe seyn / und that keinen Schuß vergebens. Indem er einen Khur / welcher gar zahm war / und nicht lauffen wolte / antraff / ging er zu

mit einem Japonischen Sebel / von hinten zu / einen Hieb nach dem andern. Aber die Haut war so dick / daß auch der stärckste Hieb nicht durchging / sondern nur etliche weisse Streiffe sich / auf dem Rücken und Lenden / sehen liessen. Das Thier litte alles / mit Gedult / so lange / bis es die Jungen unter die Dornpüsche versteckete: nachgehends aber fing es an / hefftig zu gruntzen / brummen / rumoren / wüten und toben; schoß auf den Reuter zu / und erwischte ihn / da er noch fechten wolte / bey den Hosen / welche bald kürtzer wurden. Das Pferd aber / so vielleicht klüger / als der Auffsitzer / sprang eilig zurück / und nahm die Flucht. Dem folgete das Thier / mit aller Macht / stieß im Lauffen gantze Bäume / und alles / was im Wege stund / mit grossem Knall / zu Bodem. Als der Reuter wieder an den Ort kam / da er seine Gefährten gelassen / und das Thier selbige ansichtig war: verließ es den Reuter / und ging auf die andern los: welche / dessen Grimm zu entgehen / sich hinter zween Bäume / so kaum zween Fuß voneinander stunden / verkrochen. Da wolte das thumme Thier / zu ihrem Glück / zwischen die beyden Bäume durchdringen / wovon selbige nicht anders / als ein Riet / gebeuget wurden; konnte aber doch seinem dicken Leibe keinen Durchgang verschaffen. Unterdessen bekamen die hinter den Bäumen / Zeit und Gelegenheit ihre Röhre zu lösen da denn das Thier mit einer Kugel recht durchs Gehirn geschossen / und gefället ward. (a)

Ich unterlasse nicht / diesem beyzufügen / was der weitgereisete Vincent le Blanc / von dem Nasehorn / erzehlet / bey solcher Gelegenheit / da er gedencket / wie der Mogol dieses Thier lasse fahen. Das Nasehorn / schreibt er / ist (scheinet / solte er gesagt haben) bis auf die Füsse gewaffnet / und trägt auf der Nasen ein Horn / so zween Schuh lang / graufärbig / und sehr scharff. Seine Schuppen scheinen undurchdringlich; seynd am Bauche / tunckel-rot. Können diese Thiere einem Mann / der zu Pferde sitzt / beykommen; so werffen sie ihn / wol 6. Schritt weit / weg.

Aber daß der Rhinocer nicht geschuppet sey / sondern nur die Gleichheit der Schuppen ausbilde: haben wir zuvor vernommen. Weiter meldet le Blanc: er habe / in dem Escurial von Hispanien / ein Nasehorn gesehen / welches einen Kamer-Wagen mit Edelleuten umgeworffen; jedoch keinen beschädiget. Dennoch sey vom Könige / befohlen worden / ihm das Horn abzuschneiden / und die Augen auszustechen. Welches grosse und gefährliche Mühe gekostet. Denn man muste sich / in einen beschlossenen Ort begeben / um den Rhinocer zu binden. Niemand verlangte / diesem Kätzlein die Schellen anzuhencken. Gleichwol fand sich ein hertzhaffter Mañ / Casabuera genannt: welcher einen Brust-Harnisch anlegte / und das Thier zu bändigen unternahm: aber zu seinem grossen Schaden. Denn es versetzte ihm einen schrecklichen Stoß / und warff ihn dergestalt wider die Maur / daß ihm das Blut zu Nase und Mund heraus stürtzte / und er für todt weggetragen wurde. Der Hertzog von Medina rieth dem König / das Thier niderschiessen zu lassen: weil es ihm den Ritter Marrell hätte verletzt. Aber der König ließ ihm doch weiter nichts geschehen / ohn nur das Horn und Gesicht nehmen. Hiebey muß ich erinnern / daß andre dem Horn nur ein Quartier / oder Viertheil / von der Elen zumessen: insonderheit Anderson. Welcher daneben gedenckt / es werde solches Horn zu 50. bis in 60. Reichsthalern verkaufft / und sey / an etlichen / auch wol kürtzer / denn ein Quartier. Vielleicht hat er nur solche gesehen / die noch jung gewesen; oder das / so le Blanc gesehen / muß von ungemeiner Grösse gewesen seyn. Denn es gedenckt auch der Venetianer Nicolaus de Comitibus, in der Provintz Mangi / gebe es Nasehörner / derer Horn ein paar Schuhe lang sey. Mercklich ist / was offtberührter Andersson / von den Indianern / verstanden: daß / wenn der Rhinocer zum Bache kommet zu trincken; und andre Thiere sich auch / zur Tränckе / allda finden / sie / aus Respect gegen ihm / warten / bis er zu erst getruncken hat. (b) Es setzt zwar der Peregrinant dabey die Bedingungs-Worte: wenn es wahr. Das ist / wenn die Indianer nur nicht fabuliren. Aber ich halte solches für wahrscheinlich gnug / daß die andren Thiere warten / bis das Nasehorn vor getruncken habe: doch nicht aus Ehrerbietung; sondern Furcht und Scheu. Wie wir denn sehen / daß auch kleine Hündlein nicht leichtlich / mit einem grossen Rüden / zugleich / auf ein Bein zugreiffen; sondern diesem die Ehre und den Vorzug so lang lassen / bis er nicht mehr mag / und sie ihres Fells versichert sind.

Nasehorn zu Escurial.

Der alte Scribent Aeliamus schreibt: Der Rhinocer wetze / feile und schärffe sein Horn / an einem Stein / wenn er / wider seinen Feind / den Elephanten / wolle an den Kampff gehen / und stosse diesem solches

(a) Bontius lib. 5. Hist. Natur. & Med. c. 1.

(b) Anderson im 1. Buch / am 10. Capitel.

solches unter den Bauch hinein: habe eine so feste Haut / daß kein Pfeil dadurch dringen könne: der Elephant aber wisse sie / mit seinen Zähnen / schon durchzuhauen. (a)

Plinius und Strabo (b) berichten / in dem Schau-Spiel / so Pompejus Magnus halten lassen / sey ein Nasehorn gesehen worden / von gelb-blasser Farbe: und bekräfftigen eben dasselbige / daß er sich / wie gedacht / durch Schleiffung seines Horns / also zum Streit bereite.

Pausanias meldet / der Rhinocer habe zwey Hörner: deren eines / welches trefflich groß / auf der Nasen stehe; das andre oben herfür steige / und zwar sehr klein / doch gewaltig starck sey. Laurentius Surius / welcher den Pausaniam anzeucht / gedenckt / (c) man habe / im Jahr 1513. eine solche Bestie dem Könige Emanuel in Portugall / aus Indien / nach Lyssaboua gebracht / welche / mit einem Elephanten / kämpffen müssen: in welchem Streit aber der Elephant gefallen; nachdem sie beyde eine Weil hart miteinander gekämpfft. Etliche sind der Meinung / diese Feindschafft entstehe / zwischen ihnen / um die beste Weide / die eines dem andren vor der Nasen wegzureissen trachte. Aber weil sie auch / ausserhalb der Weide einander hassen: muß solcher Haß von Natur seyn.

Wer den Leuen will fahen; der muß ein Leuen-Hertz mitbringen: denn er ist / unter allen grimmen Thieren / das unverzagteste: Greifft die Vorüberreisende zwar nicht leichtlich an: greifft man aber ihn an; so wehrt er sich schrecklich / und kan / mit seinen sehr schnellen Füssen / seine Beleidiger geschwinde verfolgen.

Geschossener Leu verfolgt die Schützen.

Solches bezeugt abermal le Blanc, mit dieser Begebniß. Als er / und seine Gefährten / durch das Indianische Land Tranjane gereiset / ist dem Kammer-Diener deß Frantzösischen Herrn de la Courbe, welcher von Gemüt kühn und behertzt war / eine Lust angekommen / im Vorbeypassiren / nach einem Leuen zu schiessen: zu welchem Ende er / nebenst einem Indianer / der gleichfalls von keiner Forcht wuste / zwanzig Schritte aus dem Wege / und von der andern Gesellschafft abgetretten.

Ein Bramin warnete sie / sobald der Schuß geschehen / nicht lang zu säumen / sondern zu Pferde in vollem Galop / davon zu fliehen.

Der Leu lag unter einem Baum gestreckt / und empfing zugleich zween Schüsse: einen / in den Kopff; den andren / in die lincke Schulter. Nach solcher hefftigen Verwundung / sprang er dennoch auf / und eylte die Flüchtigen / ob sie gleich zween hundert Schritte voraus hatten / wie ein Blitz; riß dem Pferde deß Indianers die Lenden aus / und tödtete es / auf der Stelle; ohnangesehn er allbereit kraffitlos zu werden / begunnte. Der arme Talmassack / (so hieß angedeuteter Indianer) bekam auch was davon / nemlich einen Schlag in die Seiten / der so schmertz-empfindlich war / daß er ihm fast alle Empfindlichkeit und Sinne benahm / und vier Männer ihn kranck / in einem Sessel / nach Cassubi bringen musten: da er unterwegens überdas noch geplündert ward.

Der Leu solte seine grimmige Klauen noch weiter vielleicht auf Rache gelegt haben; dafern ihm so viel Kräffte als Grimm übergeblieben wären / und der Tod nicht gleich hierauf ihn überfallen hätte. Man præsentirte und verehrte ihn hernach todt dem Könige zu Tranjane: der sich seiner Grösse sehr verwunderte. Denn er hatte Zähne / die so dick / wie ein Hüner-Ey. Dem Indianer ward / vom Könige / ein andres Roß geschenckt; wiewol dieselbe deß Orts in hohem Preis sind. Der Frantzösische Kammer-Diener aber bekam ein Kleid von güldnem Stück verehrt. (d)

Von den Africanern wird geschrieben; daß ihnen / den Leuen zu tödten / nur ein Spiel sey: indem sie ihm etwas auf die Augen werffen / und hernach / mit einem Messer / das Hertz durchstossen. (e)

Natur und Eigenschafft der Elephanten.

Hiernechst wollen wir der Elephanten-Jagt die Augen ein wenig leihen: aber zuvor / an der Natur und Eigenschafft dieser Bestien / uns etwas verweilen.

Dieses kluge Thier adelt (daß ich / mit dem Nierembergio / rede) allein die Morgenländer. Die Insel Zeilan zeuget die besten; und werden selbige / von den andren / aus wunderbarem natürlichem Triebe / geehrt. Denn wenn etliche andre Indianische Elephanten zu denselben komen; treten sie anders nicht / als mit einer Reverentz / und sonderbarer Ehrerbietung / zu ihnen.

Ob ein Elephant in Zeilan sey geworffen / oder nicht; solches das erkennet man hieran: er begehrt nicht ins Schiff zu treten / wenn er argwohnt / man wolle ihn /



(a) Ælian. lib. 17. Hist. Animal. cap. 40.
(b) Lib. 15.
(c) In Commentar. sui Temporis.
(d) Vicent le Blanc, in seinen berühmten Reisen / am 27. Cap.
(e) Camerarius in Horis succisivis.

in fremde Länder / zu ausheimischer Potentaten Diensten / verschicken. Wo man aber / mit einem Eyde / ihm versichert / daß er wieder solle in sein Vatterland geführt werden : so gehorsamet er / und zeucht mit. Die Elephanten tragen lieber gewaffnete Kriegsleute / als eine andre Last. Wenn man / mit ihnen / durch böse und tieffe Wege / reiset / und ihnen die Füsse von dem müheseligen ungewissen Tritten müde worden : so steuren sie sich auf den Rüssel / als wie auf einen Stab : damit sie / unter der Bürde / nicht niedersincken mögen. Sie lernen den Ballen spielen; wie D. Rodericus Fernandez berichtet: seynd auch / im Streit / so geübt / daß sie / zu Beschirmung ihres Reuters / mit der Fußsohlē offt einen daher fliegenden Pfeil aufzufangen wissen.

In Ost-Indien / bindet man ihnen gemeinlich Seusen und Sebel / an die Rüssel : womit sie geschicklich / zu beyden Seiten / in den Feind wissen zu schneiden / und grosse Niderlage zu schaffen.

Plinius / und andre alte Scribenten / schreiben von den Elephanten / viel Wunder-Dinges. So hat auch der wundergelehrte Lipsius / aus den jüngeren Geschicht- Reise- und Natur-Beschreibern / viel von den Elephanten zusamen getragen: welches unter seinen Send-Briefen zu finden / wir aber allhie vorbey gehē / uñ etliche neue Sachen hinzuthun wollen. Garzias ab Orta / ein erfahrner Portugallischer Medicus in Ost-Indien / gedencket / daß die Ost-Indische Elephanten sehr melancholischer Natur / zu Nachts offt erschrecken / uñ mit manchen forchtsamen Träumen geplagt seyn : dafür das beste Mittel / daß ihre Natres / oder Regierer / ihnen auf dem Rücken sitzen / und stets zusprechen / sie sollen nicht schlaffen. Sie seynd gemeinlich / mit dem Durchbruch / behafftet : werden auch wol / vor Liebes-Eifer / wütend : und wenn sich solches begibt; so führt sie der Elephanten-Meister aufs Feld / und gibt ihnen einen harten Filtz : das ist die beste Artzeney dawider.

Streit der Elephanten.

Grausam und schrecklich läst sichs anschauen / wenn ein Elephant mit dem andern zu streiten kommt. Angesehn / einer den andren nicht allein mit den Zähnen angreifft ; sondern beyde zuweilen die Köpffe dermassen wider einander stossen / daß einem unter ihnen derselbe zerschmettert wird / und er auf den Platz zu Bodem fällt. Die Elephanten verstehen beydes ihre Land-Sprache / und auch andre ; dafern man sie darinn unterrichtet / und seynd / unter allen Vernunfft-losen Thieren / am allergelernigsten / ja geschicktste Affen der Vernunfft ; Ruhm-gierig / der Wolthaten eingedenck / wie nicht weniger der Beleidigung / und daneben Nachsehnlich.

Elephanten Zähne.

Die Zähne der Elephanten werden von den Indianern / zu keiner Artzeney ; sondern allein zur Zier / gebraucht. Aus dem Morgenlande Sofala / kommen jährlich derselben nach Melinde / in Indien / sechsmal hundert tausend Pfund ; ohne was / in Indien selbst / aus vielen Ländern wird gesamlet. Ein Theil dieses Elffenbeins führt man nach Sina ; den grössesten aber nach Cambaya : allda der Teuffel die Weiber / mit dem Aberglauben / eingenommen / daß sie / wenn jemand ihrer Blutsfreunde stirbt / alsobald alle elffenbeinerne Arm-Bänder (angemerckt / jedwede Frau zwanzig Arm-Ringe von Elffenbein / oder auch von Muschel-Schalen trägt) zerbrechen / und / nach abgelegter Traur / neue anstecken. Es ist aber das Elffenbein bey ihnen / mächtig theur / wenn die Zähne groß. Denn die kleinen Zähne kommen nicht sonders hoch im Preiß. Jedweder Elephant männliches Geschlechts hat / am oberen Kinnbacken / zween : die nicht ausfallen / noch wieder wachsen ; wie etliche wähnen. Den Weibern aber mangeln sie insgemein : wiewol unterweilen etliche werden gefunden / die Zähne haben / so einer Hand-Breite lang. Im Africanischen Königreiche Congo / setzt es / wegen der grossen Haupt-Wälder / Flüsse / und andrer zu ihrer Nahrung dienlicher Nothdurfft / sehr viel / und erschrecklich grosse Elephanten ; also / daß ihre dem Sande eingedruckte Fußstapffen unterweilen nach der Mittel-Zwerch-Linī (Diametro) sich länger / denn auf vier Spannen / erstreckt. (a) Dabey die Grösse selbiger Bestien leichtlich zu erkennen / und zu schliessen / daß die / so in Europa zuweilen gebracht werden / viel geringer seyn : weil man sie anders nicht / als jung / heraus führen kan / und ihr stärckster Wachsthum / in dem Mittel ihres Alters / welches auf hundert und funffzig Jahre kommt / allererst recht angeht. Man findet Zähne von ihnen / (aber keine Hörner / wie einige fälschlich ausgesprengt) die zweyhundert Pfund / jedwedes Pfund zu zwölff Untzen unsers Gewigts gerechnet / wägen.

Sehr grosse Elephanten.

Ihre Ohren seynd breiter / als ein Türckischer Schild / Ey-förmig / sechs Span-

(a) Philippus Pigafetta / in Beschreibung des Africanischen Reichs Congo.

Spannen lang/ und gegen den Schultern zu schmälee; und ihnen ein guter Wedel wider die Mucken. Wofern dieses Geschmeiß ihnen sich auf die Haut setzet / da sie weder mit den Ohren/ noch Rüssel/ noch Schwantz / hinreichen können: ziehen sie die Haut zusammen / und drucken es also / zwischen den Runtzeln / todt.

Elephanten-Zähne/ von ungemeiner Grösse.

Cadamustus schreibt: Er habe einen von den kleinesten sehen todt schlagen / dessen Zähne drey Zwerch-Hände übergrössert. Der alten / und vollkömmlich-erstarckten/Elephanten Zähne seynd/ laut seines Berichts (wie auch Plinii) so ungeheurer Grösse / daß man sie/zu Thür-Pfosten / und Zaun-Pfälern / ehemals gebrauchet: sintemal die Moren selbiges Landes ihn glaubwürdig versichert haben / daß dieselbe über zwölff Hände lang. Jetzt gedachter Elephant / welchen genannter Author selbst beschauet/ ist / ob zwar der kleinesten Gattung / dennoch so groß gewest / daß man an ihm allein mehr Fleisches gefunden / weder an fünff Europäischen Ochsen. Solches ist/dem Africanischem Moren-Könige / der seine Herrschafft / bey dem Auslauff deß Stroms Gambra gehabt / geschenckt: weil die Moren es gern essen. Aber er hat nur ein wenig davon mitgenommen/ auf dem Schiff kochen lassen / und befunden / daß es eine gar harte unliebliche Speise. Nach seiner Ruckkunfft/ hat er einem Hertzog in Spanien eine Fußsohle und Zahn geschenckt: davon jene breiter/als drey Hände; dieser zwölff Zwerch-Hände lang gewesen. (a)

Ist demnach wol zu glauben / was einige melden: daß / zu Constantinopel ein Elephant gesehen worden/der/von den Augen/bis an das äusserste deß Rückens/ eilff Schuhe; und von den Augen/ bis an die Spitze deß Rüssels / acht Fuß in der Länge gehabt.

Stärcke der Elephanten.

Auch die allergrössesten Bäume sollen sie zu weilen/mit der Wurtzel/ können aus der Erden reissen/ oder zwischen den kurtzen Zähnen fassen / umdrehen / und brechen; damit ihnen die Zweige mögen zum besten kommen: darüber aber zu Zeiten auch wol die Zähne zu nichte gehen: daraus ihre gewaltige Stärcke wol abzunehmen.

Ob der Elephant nun gleich allen andren Thieren/ an Leibes-Kräfften / überlegen / und sich für keines fürchtet: beleidigt er doch niemanden / er werde denn dazu gereitzt. Gestaltsam sie jemalen / bey gantzen Trifften / durch die Dörffer / marschieren / und zwar die Leute / so ihnen begegnen / mit ihrem Rüssel/ ein wenig empor heben; aber doch / ohn einigen Schaden/ sein gemächlich wiederum niedersetzen. Sie haben ihre meiste Lust / am Wasser: darum man sie auch / bey den Pfühlen und Flüssen / am häuffigsten antrifft; sonderlich um die Mittags-Zeit/ wenn die Sonne heiß sticht: da sie/ bis mitten an den Leib / ins Wasser gehen / uñ den übrigen über dem Wasser heraus-stehenden / Leib/ vermittelst deß Rüssels/ welcher ihnen alsdenn für einen Eimer dient / zu ihrer Abkühlung / begiessen.

Arbeit der Elephanten.

Ihre gemeinste Verrichtungen / in Indien/ ist/ daß sie Fässer / Säcke / und allerhand andre Bürden/von einem Ort zum andren tragen. Wenn einer mit dem Meister deß Elephantens / um den Trag-Lohn/einig worden/und der Regierer deß Thiers die Bürde also/ mit einem Seil/ angebunden/ daß sie dem Elephanten füglich könne anhangen / oder gestalter Sachen nach anligen: so nimmt die Bestie / auf ihres Meisters Geheiß / mit dem Rüssel das Seil/und wickelt selbiges einmal oder etliche / um die Zähne / thut auch das herfürhangende äusserste Ende ins Maul; hebt also die Last auf/ und geht damit an den bestimmten Ort. Soll die Waare irgend ins Schiff; so legt der Elephant dieselbe selber hinein / sucht Steine/ und befestigt die abgelegte Last damit so fleissig / daß sie nicht leichtlich wackeln / noch sich zurück wältzen kan: gestaltsam er deßwegen seine Zähne etliche mal daran stosst/ um zu fühlen und versuchen / ob sie auch handfest gnug gestellet sey. Wie leicht er ein Stück Geschützes fortziehe; ist kaum zu glauben. Also werden gleichfalls / von ihnen/ die Schiffe/ als Füsten/ und Caravellen/ ohne sonderbare Mühe/ an Land gezogen. In Zeylan/ bindet man ihnen Schwerter an die Zähne: und setzt ihnen ein Thürnlein auf den Rücke/darin vier/fünff/oder sechs Soldaten sitzen/und mit Bogen/ oder Feuer-Röhren/ streiten/ auch wol Hand-Granaten unter den Feind werffen. Jedoch muß man sie zuvor zimlich lang dazu gewöhnen / ehe sie das Krachen/Donnern und Feuer-speyen der Geschütze lernen vertragen.

So offt sie sich versamlen; sihet man allezeit das Männlein/ an einer höhern; das Weiblein aber an einer nidrigern Stelle stehn. Man hört von weitem ihren Gang; sowol wegen deß schweren Tritts/ als deß Geräusches/ welches ihre Ohren geben/die sie iñer ausbreiten/und wiederum zusammen ziehen. Nachdem

sie

(a) Aloysius Cadamustus in Navigat. ad Terras ignotas c. 42.

sie von Leibe so ungeheur; seynd sie gleichwol sehr hurtig / und geben den Pferden im Lauffen nicht viel nach.

Wenn/zu Goa in Indien/der Fron-Leichnams-oder Himmelfahrts-Tag/oder sonst ein heiliges Fest gefeyret wird: rüstet man auch die Elephanten mit zu dem Umgang/ und müssen die jüngere voran / die alten hinten nach gehen/ sowol mit Kreutzen / als mit dem Portugallischen Wapen / welches ihnen/ vom Haupt an/ über den gantzen Leib/ angepinselt ist. Jedwedem sitzen überdas sechs Trompeter/ oder andre Musicanten und Spielleute / auf dem Rücken: die er nicht allein sanfft und willig trägt; sondern auch dabey seinen Gang so gravitätisch zu moderiren weiß/ daß jedermann spühret / er prange und stoltzire mit solcher seiner Last und Zier. Ehr-Geitz der Elephanten.

Wie ehrgeitzig sie seyen/ das bezeugt Johann Hugo Lintschott / mit etlichen Exempeln/davon ich nur eines allhie will beyfügen. Als gesagter Lintschott / von der Indianischen Stadt Cochin aus/nach Portugall gedachte; hat sich der Fall begeben/daß ihnen ihr Steur-Ruder gebrochen: derhalben solches aufs Land gebracht / und ergäntzet werden sollen. Selbiges heraus/ auf die Lastadie/ zu ziehen / hat man einen Elephanten geholt. Derselbe war noch sehr jung/ und die Last deß Schiff-Steurs ungleich gröser / als daß er allein solche solte fortschleppen können: darum versuchte er seine zu geringe Kräffte etliche mal daran vergeblich / und zwar so offt/ bis ihn / nach Probirung deß äussersten/Schaam und Verdruß überwanden/und er sich auf die Knie warff/zu weinen und seufftzen begunnte/ also/ daß ihm die Zehren häuffig aus den Augen flossen. Sein Meister hieß ihn / zu Liebe und Lust der Zuseher / nichts desto weniger einen faulen Gesellen/schändete ihn hefftig aus/ und fragte: ob er sich/ für so vielen ehrlichen umberstehenden Leuten / nicht schäme? Hierauf machte er sich zwar noch eins daran: aber richtete eben so wenig aus/wie vorhin; ob er gleich seine Spann-Adern dermassen anspannete und streckte/ daß man sorgte/ er würde bersten. Endlich führte man einen andren herbey/ der ihm hülffe. Als nun/durch dessen Hülffe/ das Steur/ aus dem Wasser / aufs Truckne gezogen / und allbereit auf die Wällen oder Waltzeln gebracht: ward er bald wieder muthig: stieß sowol mit den Zähnen / als mit dem gantzen Kopff / seinen Mit-Arbeiter zur Stunde hinweg / und schleppte hernach allein das Ruder fort/ an gehörige Stelle. Diese einige Begebenheit erweiset klärlich/ daß der Elephant eben so wol auf Ruhm und Ehr / als ein Mensch/ erhitzt sey.

In der Danckbarkeit/wird mancher Mensch/ von ihnen/ beschämet. Denn gleichwie ihnen die Beleidigung in langer Gedächtniß hafftet / und nicht leichtlich / ohn durch den Schwamm der Rache/daraus gelescher wird: also lassen sie auch die Gutthaten nicht aus dem Sinne fahren. Am Neu-Jahrs-Tage / kommen ihre Meister/ mit ihnen/ für dem Königlichen Statthalter/ Ertz-Bischoff/ und andre hohe Befehlhaber zu Goa/ um Neu-Jahr-Geschenck abzuholen; und gehen von Thür zu Thür herum. Wenn nun die Elephanten bey der Pforten angelangt; bücken sie sich anfangs ein wenig/ als wie ein Mensch / der eine Reverentz macht: nachmals aber/wenn man ihnen eine Gabe gereicht; sincken sie gar auf die Knie/ und bedancken sich gleichsam/daß man ihrent halben ihren Regierern etwas gespendirt. Und lange Zeit hernach/ so offt sie dieselbige Häuser ungefähr vorüber gehen/ neigen sie ihre Häupter gegen der Pforten/und geben dadurch zu verstehen/ daß sie der alten Wolthat noch nicht vergessen haben. Zu gewisser Zeit deß Jahrs/ nemlich in den winterlichen Regen-Monaten / fallen sie in eine Tob-Sucht: werden deßwegen zur Stadt hinaus getrieben / und vorm Thor/ an dicke Bäume / mit starcken Ketten / gefesselt / auch allda gespeiset / und bleiben / unterm freyen Himmel / daselbst so lang/ bis der Winter fast zu Ende / und der Regen aufhört: welche Zeit/ vom September/ bis an den April / sich erstreckt: da verliert sich denn auch zugleich ihre Wüte. Wenn nun solche ihre Kranckheit herbey nahet; lauffen sie/eine gantze Woche zuvor/in der Stadt herum; und ihre Warter hinten oder neben her; welche ruffen/ und bitten / man wolle doch der rasenden Bestien etwas Futters mittheilen. Weil aber das wütende Thier sich alsdenn/ von ihnen/ nicht läßt regieren; müssen sie überall nur hinten nachfolgen / und sehen/ wo es bleibt. Danckbarkeit der Elephanten. Ihre Tob-Sucht.

Jedoch schreyen und warnen sie das Volck / von weitem / daß man solle ausweichen/ und sich hüten: sintemal der Elephant alsdenn keines verschonet; sondern alles unter die Füsse tritt / und zermalmet. Daran haben viel Leute ihren Lust / und hören nicht auf ihren unzeitigkühnen Spaß/ mit der Bestien / zu treiben / bis einer 3. oder 4. Menschen solches Schauspiel mit dem Leben bezahlen/ und aus der Comoedi eine Tragoedi worden.

Eins-

Einsmals saß auf dem Kräuter-Marckt zu Goa/ oder/ wie andre wollen / zu Cochin/ eine Frau/ die einem Elephanten/ so offt derselbe vorüber gangē/ etliche Büschlein Kräuter / oder andre Früchte zugeworffen hatte: dieselbe gibt sich gleichfalls/ als der Elephant einsmal wütig worden/ neben andren Leuten/ in die Flucht; vergisst aber/ im Schrecken/ ihr kleines unmündiges Kind/ welches sie in eine Wanne gestellet hatte / und sucht ihre Sicherheit in den nechst dabeystehendē Häu'ern. Indem der Elephant den Platz allein behält/ auf und nider läufft/ alles übern Hauffen stürmet / und das oberste unten kehret; komt er zuletzt auch an das Kindlein: welches jederman schon für verlohren schätzte/ und die Mutter insonderheit/ in grosser Hertzens-Angst/ beseufftzte. Aber/ was geschicht? Mitten in der allerhefftigsten Tob-Sucht / erinnert sich der Elephant deß Guten / so deß Kindes Mutter ihm erwiesen; hebt / mit seinem Rüssel/ dasselbige gar sanfft auf / von der Erden / und setzt es auf ein nidriges Dach an der nechstgelegenen Werckstatt / als einen Ort / da ihm könnte kein Leid widerfahren. Wie solches geschehen; fährt er / in seinem tollen Ungestüm / wieder fort. Worüber die Zuschauer / voraus die bekängstigte Mutter/ sich mehr gefreuet/ als verwundert haben: weil dergleichen Fälle/ in Indien/ nicht so gar fremd noch selten sind.

Noch eins sollen wir nicht verschweigen; wie nemlich der Grosse Mogol sich der Elephanten / im Streit / gebrauche. Sie müssen ihm/ vors erste/ viel Stücke Geschützes nach dem Feld-Lager bringen: welche alsdenn vorn an die Heer-Spitzen; die Elephanten aber in dem Hinter-Theil der Schlacht-Ordnung/ gestellet werden/ und auf diese Weise gerüstet sind. Ihre Stirn ist/ mit einer eisernen Blatten/ oder hartem Leder bedeckt / und also unverwundlich. An den Rüssel bindt man Schwerter; an den grossen Zähnen Dolche; auf dem Rücken tragen sie vier hölzerne Thürne/ darinnen eben so viel Soldaten / mit Bogen und Büchsen / sich befinden. Der Elephanten-Führer ist geharnischt/ oder gepantzert. Man postirt aber die Elephanten deßwegen nicht in der Vor-Ordnung/ weil sie sonst würden verhindern / daß man den Feind nicht recht sehe; auch/ wenn sie verletzt worden/ die Glieder ihres eigenen Volcks leichtlich trennen / und alles/ was ihnen im Wege stünde/ zu Boden treten dörfften. In die Nach-Ordnung deß Heers aber/ setzt man sie/ aus dieser Ursach / damit/ wenn der Feind die vorderste Schlacht-Spitzen durchbrechen/ und auf die Reserve zu treffen komen solte/ sie seinen Anlauff hemmen/ und zurücktreiben mögen. Denn ob sie gleich auch/ mit keinem Gewehr / ausgerüstet: pflegen doch ihre blosse Rüssel dem Feinde viel Volck zu Schanden machen. Denn sie erfassen damit den Kriegsmann/ und heben ihn hoch empor; werffen hernach denselben zur Erden / und zertreten ihn. Oder/ sie fallen auch wol/ mit ihrer Eisen-bedeckten Stirn / den feindlichen Hauffen an / und stossen um sich / wie die Widder: gestaltsam Petrus Jarricus bezeuget.

Rüstung der Elephanten zum Streit.

So viel sey/ von der Art/ Nutz und Gebrauch deß Elephanten/ gesagt. Wie wird er aber / welches unser fürnehmster Zweck allhie ist/ gejagt/ und gefangen? Auf unterschiedliche Manier / in unterschiedlichen Ländern. Der König von Pegu zeucht offt und vielmals/ auf die Elephanten-Jagt. In seiner Residentz-Stadt Pegu / ist dazu ein besonderer Schrancken gemacht/ so allenthalben mit starcken höltzernen Seulen verschlossen / die so weit voneinander stehen/ daß eben ein Mensch darzwischen hinein kommen kan; für die Elephanten aber/ viel zu enge seynd. Wenn nun der König eine Jagt anzustellen gesinnet; lässt er viel Elephanten-Weiblein/ so zu solchem Handel abgerichtet / und die Peguanische Sprache verstehen / hinaus in einen dicken / drey Meilwegs von der Stadt gelegenen/ Wald/ der sehr viel wilde Elephanten hegt. Ehe man aber die Weiblein hinaus schickt; werden ihnen ihre Gemächte / mit einem sonderbarem Oel/ geschmiert: welches die wilde gern und leichtlich riechen; und dermegen ihren Verführerinnen/ die gerades Weges wieder nach der Stadt zurück kehren/ in grosser begierlicher Brunst folgen.

Wie die Elephanten gefangen werden.

Anfänglich zwar/ wenn sie aus dem Walde gekommen/ stehen sie ein wenig still / zweifflende/ ob sie wieder umwenden / oder den beliebten Vorgängerinnen weiter nachgehen sollen: gehen doch zuletzt gleichwol ferner mit/ in Hoffnung/ ein wenig vörder werde sich bald ein andrer Wald lassen antreffen / wie sonst in den Wildnissen wol mehr geschicht.

Sie achten es auch nicht / daß die Leute häuffig herum stehen / und dem Weiblein zusprechen. Endlich gibt das Jäger-Hörnlein dem Volck ein Zeichen / daß es ein wenig abseits treten/ und die Elephantinnen / an der Heimführung

ihrer

ihrer Buhlen / nicht hindren solle. Also gehen die ungezähmte Elephanten / durch Liebe bezwungen / bis in die Schrancken hinein: da man denn alsobald die Gattern vorfallen lässt / und ihnen den Ucktritt versperrt.

Wenn das geschehn; so begeben sich die Weiblein in ihre vorige Ställe / und Stände / die eben so weit und lang / als wie sie selbst: und werden / von den Jägern / mit einer Fall-Thür verschlossen. Da gehen alsdenn erstlich den wilden Elephanten die Augen auf / daß sie sich gefangen / und ihrer Freyheit beraubt spüren: fangen derhalben an / grausamlich zu toben / und versuchen ihre äusserste Stärcke / ob sie sich können der Gefängniß entbrechen. Weil aber solche ihre Unterfahung umsonst; weinen und wehklagen sie / etliche Stunden lang / daß es eine Lust zu sehen: lauffen bald diesem / bald jenem Menschen entgegen oder hinten nach: und wenn dieselbe / durch die dicke Pfosten / aus den Schrancken entweichen; hauen sie / mit den Zähnen / in die Seulen dermassen hinein / daß unterweilen die Zähne drüber zu Stücken gehn. Diß währet so lang / bis sie ermüden / und ihnen der Schweiß über den gantzen Leib abläufft. Alsdenn stecken sie den Schnabel (oder Rüssel) in die Erde / und bringen eine solche Menge Wassers aus dem Leibe / daß sie alle Umstehende damit benetzen. Wenn man sie nun will in ihre Ställe führen; lässt man die Weiblein wiederum heraus / und ihnen vorgehen / bis in die Ställe / so für sie bestimmt: sie gehen aber alsobald / zur andren Seiten / wiederum hinaus. In solchen Ställen / werden die gefangene angebunden; bleiben / drey oder vier Tage / vor Gram und Leid / ohne Essen und Trincken; werden davon fast matt / und in acht Tagen so zahm / als wie die andren. Laut der Orientalischen Reise-Beschreibung deß Venetianers / Caspar Balbi. (a)

Mit gleicher List / wird dieses unter allen Thieren sonst verständigste / im Königreich Siam / ins Gefängniß verreitzt.

Jedoch brauchet man / in Pegu / noch eine andre Manier / sie zu fahen. Der König zeucht aus / mit einer gewaltigen Menge Volcks / die sich offt / auf zweyhundert tausend Menschen / beläufft. Diese grosse Schaar umgibt dieselbige gantze Gegend / wo der Elephanten Aufenthalt wird vermuthet: und ziehen allgemählich ihren weit-geschlossenen Kreis immer näher zusammen; bis sie nicht allein einen grossen Hauffen Elephanten / nemlich bey vier tausend Stück / sondern auch andre Thiere / als wilde Schweine / Tiger / u. a. m. theils lebendig / theils getödtet / einschliessen / und fahen. Von den Elephanten / behält man ungefähr ein paar hundert; und lässt die übrige wieder frey.

Im Lande Patan / bemächtigen sie sich der wilden Elephanten also. Ihrer etliche sitzen auf einem zahmen Elephanten / reiten in den Wald / und fordern daselbst den wilden aus / zum Kampff. Darauf gehen beyde / das zahme und wilde Thier / aufeinander los / fassen sich mit den Zähnen / und trachten einander niderzustürtzen. Unter solchem ihrem verbitterten Ringen und Streben / kommen die Leute von Rucken zu / und binden dem wilden seine hintere Füsse / mit Stricken. Welches denn keine sonders grosse Mühe braucht: angemerckt / der zahme den wilden / mit den Zähnen / so fest arrestirt / daß jener die Füsse nicht regen / will geschweigen / der Schlinge entziehen kan. Nachdem er also fußfest gemacht; bändigen sie ihn ferner durch Hunger; wenn man ihn lebendig / aus dem Walde / zu bringen begehrt. Gefällt aber dem Jäger / ihn zu tödten; welches denn nicht selten / um der Zähne willen / geschicht: so können sie solches auch / mit geringer Mühe / verrichten. (b) In Angola / seynd die Schwäntze der Elephanten / welche dick / rund / schwartz / und glantzend / insonderheit aber der alten ihre / als die am stärcksten / hochgeachtet / und werden sowol von selbiger Nation / als andren umherligenden / sehr gesucht: weil beydes Männer und Weiber dieselbe / zu ihrem Schmuck / anwenden. Um solcher Schwäntze willen / stellet man dem Thier / mit sonderbarem Vortheil / nach. Denn wenn die Leute selbiges / an einem so engen Ort / betreten / da es sich nicht kan wenden / noch mit dem Rüssel wehren; springen sie rücklings zu / und schneiden ihm den Schweiff ab / mit einem Messer / das dazu sonderlich bereitet. Jedoch lässt solcher Schnitt sich nicht ohne Gefahr vollbringen. Denn offt ruckt die Bestie / wegen deß Schmertzens / hinter sich / klemmt und erdruckt den Jäger / an einen Baum / oder nechstgelegenen Stein. Darum werden solche Schwäntze hernach gar theuer verkaufft; und einer allein aufs wenigste gegen drey Sclaven vertauschet. Andre / die etwas verwogener und schneller zu Fuß sind / treten auch wol / auf offenbarer Weide / den Elephanten von hinten zu an / und hauen ihm / in einem Streich / den Schwantz

Elephanten-Schwäntze hochgeachtet.

(a) Im 38. Capitel.

(b) Nierembergius lib. 9. Hist. Nat. c. 91.

Schwantz hinweg: setzens alsdenn aufs Lauffen: lauffen doch nicht gerade aus: (denn sonst würde der Elephant/welcher/ weil er weite Schritte thut/ auch wol den Pferden leichtlich zuvor kommt/ wenn es nach der stracken Lini geht/ sie bald einholen) sondern stets im Kreys herum. Durch welchen Griff/ sie der Bestien/ die sich/ ihres schweren Leibes halben/ nicht hurtig wenden kan/ schier ohn einige Gefahr/ entkommen. (a)

Sie haben noch andre Mittel/ der Elephanten fähig zu werden: graben grosse Gruben/ die oben ein wenig weiter/ als unten; daß der hinabgefallene Elephant darinnen beklemmt/ und seiner Kräffte/ wieder heraus zu springen/ beraubt wird. Sothane Gruben bedeckt man/ mit Kraut und Zweigen/ die der Elephant am liebsten isset: daher wird er deß Betrugs nicht ehe/ weder nach dem Fall/ innen. Von solchem Fang/ erzehlt Lopez eine denckwürdige Begebenheit/ die er selbst mit angesehen. Bey Coanza/ ist ein kleiner Elephant/ welchen die Mutter bey sich führte/ in eine von dergleichen Gruben gefallen. Als solches die Mutter gesehen; hat sie sich/ äusserster Krafft/ bemühet/ ihr Kind wiederum heraus zu ziehen/ auch durch das Geräusch der Leute/ welche ihr damit daran verhinderlich zu seyn vermeinten/ sich nicht abschrecken lassen wollen. Weil aber alle ihre Bemühung umsonst war: begehrte sie ihr Füllen lieber zu tödten/ weder in der Menschen Gewalt zu lassen: füllete derhalben den Graben/ mit zusammgetragenen Steinen und Bäumen/ von unten bis oben/ aus/ daß der junge Elephant darinn muste ersticken.

Die Moren/ so um den Africanischen Strom Gambra wohnhafft/ suchen den Elephanten/ an sumpffichten Oertern im Walde: wol wissend/ daß diese Thiere/ gleich den Säuen/ sich gern im Koth wältzen. Darum stehen gedachte Schwartzen/ hinter dem Baum/ und verwunden die vorüber gehende Elephanten/ mit Pfeilen/ oder Schwein-Spiessen: springen hurtig und behende/ von einem Baum zum andern/ bis sie dem Elephanten/ welcher durch die schwere Last seines Leibes verhindert wird/ ihren schnellen Verletzungen auszuweichen/ seinen Rest gegeben.

Auf freyen und geraumen Plätzen aber/ würde solches nicht angehen/ noch der Mor dem Elephanten entrinnen: sintemal kein Mensch so leicht zu Fuß ist/ daß ihn dieses Thier/ ob es gleich nicht laufft/ sondern nur einen starcken Schritt thut/ nicht erhaschen solte: und das macht die Grösse desselbigen. Begibt sichs/ daß der Elephant einen Menschen auf ebenem Felde verfolgt/ und erwischt; so tödtet er denselben nicht anders/ denn allein mit dem Rüssel: welcher den gefangenen Menschen umschlinget/ und so hoch in die Höhe schleudert/ daß ihm offt ehe die Seele ausfährt/ denn er wieder zur Erden fällt. (b)

Der Grosse Mogol in Indien läßt den Elephanten/ als die er/ wie vor erwehnt/ zum Kriege braucht/ gleichfalls nachstellen. Wenn aber der Elephant merckt/ daß er solle zu Tode gejagt werden/ wegen seiner Zähne: gehet er zu einem Baum/ und bricht dieselbe aus/ mit voller Krafft: weil ihm wissend/ daß er alsdenn sicher/ und von aller Gefahr frey: wie der Englische Capitain/ Robert Coverte/ von einem Indianischem Ritter/ vernommen hat. (c)

Wiewol/ meines Bedunckens/ glaublicher/ der Elephant haue mit den Zähnen/ vor ergrimmter Wüte/ so ungestümlich in den Baum/ daß sie darüber ausbrechen. Welches nachmals/ von den Leuten/ auf andre Meinung vielleicht gedeutet wird.

(a) Philippus Pigafetta, è Narratione Edoardi Lopez.

## III.

## Jagt-Zug deß Grossen Mogols/ Königs von Tranziane/ und deß Persers.

III. Zug deß Grossen Mogols auf die Jagt.

BEil/ beym Schluß vorhergehenden Capitels/ deß Grossen Mogols Meldung geschehen: will ich mit demselben dieses folgende wiederum anheben/ und hiernächst anzeigen/ in welcher Pracht derselbe auf die Jagt ziehe. Vor ihm her/ tretten über die hundert Elephanten/ in zierlicher Ordnung: alle/ mit schönen Decken von gutem Scharlach/ Sammit/ und Gold-Stuck/ bekleidet. Auf den vordersten/ sitzen die Heerpaucker/ und lassen sich tapffer hören.

Jedweder Elephant trägt zwo Personen: nemlich den Elephanten-Warter/ so



(b) Aloysius Cadamustus, c. 43.

(c) Aus dem 13. Capitel der Schifffahrt Roberts Coverti.

gantz vorn anſitzt / ihn mit einem krummen Eiſen vorn an die Stirn rühret / und regieret: hernach einen andren Menſchen hinter dieſem / der eine groſſe geſtickte Fahne führet. Hierauf folgt der König / auf einem edlem Perſianiſchem Roß / oder auch wol auf einer kleinen Indianiſchen Karoſſen / davor ein paar weiſſer Ochſen geſpannet / deren Hörner vorn breit mit Golde beſchlagen / und Halsbänder mit Cimbeln beſetzt. Jemaln läſſt er ſich auch wol tragen / in einer köſtlichen Palankien; nachdem es ihm am bequemlichſten fällt. Nebenher / und hintennach / reiten die fürnehmſte Fürſten / und Befehlhaber / ſamt der gantzen Hofſtat. Hinter dieſen / gehen wieder über hundert Elephanten / Camele / und Wagen / ſo mit Zelten / und andren Rüſtungen beladen. Das gantze Gefolge beläuft ſich gewöhnlich / auf zehen tauſend Mann.

Der König hält ſeine Ablage und Nachtlager / in ebenem luſtigem Felde / unter ſeinen Gezelten: darinnen er ſich / in gröſſerer Herrlichkeit / ſchauen laſſen kan / weder in ſeiner Reſidentz. (a)

An Stat der Hunde / braucht er / zu der Hirſch-Jagt / Pantherthiere / und andre Hirſche / die gezähmet ſind / und an ihrem Gewigt Stricke tragen / darinnen die wilden Hirſche / indem ſie / mit den zahmen / ſich ſtoſſen / verwirret / und alsdenn / von den nacheilenden Jägern / leichtlich gefangen werden. (b)

Jedoch hat man / da zu Lande / eben wol auch Wind-Hunde / von gleicher Geſtalt / wie bey uns; aber bey weitem ſo groß nicht. Beſagte Panther oder Leoparden aber brauchen ſie / die ſchnellfüſſigſten Thiere in vollem Lauffe zu erhaſchen: und führen dieſelbe / zu dem Ende / auf einem Indianiſchen Karren / mit ſich / (c) angeſchaut / beygefügte Figur deß XLV. Kupffers fürſtellig macht.

Beſihe das Kupffer / Num. XLV. Fig. 2.

Wenn der König von Tranjane / welcher deß von Pegu Nachbar / vielmals auch wol ſein Vaſall iſt / auf die Jagt zeucht: ſo reiten hundert Frauen-Bilder vor ihm her; welche Bogen führen / und ſo gewiß zielen / daß ſie auch einen Pfenning treffen. Auf welcher Jagt / Amor offtmals auch ſeinen Bogen ſpannt: und mit den Augen dieſer Hof-Damen / welche gemeiniglich ſowol die ſchönſten / als tapfferſten in Indien / manchem Cavallier nach dem Hertzen ſielt.

Deß Königs von Tranjane.

Solche Jagt dieſes Königs geht mancherley Thieren / und unter andren auch den Affen / vielmals auf die Haut. Selbige Affen haben ein Haar / wie Seide. Ihre Jungen hangen ihnen ſo feſt am Halſe / als ob ſie daran gebunden / oder geleimt wären. Deßgleichen findet man daſelbſt ſchöne ſchnee-weiſſe Meerkatzen / die ſich ſehr poſſirlich anzuſtellen wiſſen / daß es ſcheinet / ob wolten ſie Gnade bitten. Wenn ihnen nun die Königliche Leibwacht / welcher ihre Art bekandt / zuweilen ein Zeichen geben / ſie ſollen ſich auf die Bäume retiriren: thun ſie ſolches / in einem Augenblick / ſteigen und lauffen / mit groſſer Confuſion / übereinander / und ſcheinen die Bäume / mit dieſen weiſſen Meerkatzen / gleichſam beſchneyet. (d)

Weiſſe Meerkatzen

Terri ſchreibt / daß ſolche weiſſe Meerkatzen gleichfalls / in dem Südlichen Theil von Indoſtan / geſehen werden / in der Gröſſe und Stärcke eines Windhunds: und andre Thiere / vorab die Papageyen ſich ſehr / für ihnen / fürchten.

Deß Königs in Perſien / Schach Sefi / Jagt-Luſt / ſo er mit den Fürſtlichen Holſteiniſchen Geſandten / im Jahr 1637. gehalten / beſchreibt Adamus Olearius / welcher derſelben mit beygewohnet / auf folgende Weiſe.

Jagt-Luſt deß Königs in Perſien.

Frühe Morgens / (war der 17. Weinmonats-Tag) wurden den Geſandten Pferde / zum Reiten / und Camele / zur Bagaſche / gebracht. Der Mehemandar (iſt der Geſandten Führer / und beſtimmter Quartier-Meiſter geweſt) führete hiernächſt dieſelbigen / nachdem ſie ſich / in dreiſſig Mann ſtarck / auf den Weg gemacht / zu einem groſſen Platz vor der Reſidentz-Stadt Iſpahan: woſelbſt der König / mit ſeinen Chanen / und groſſen Herren / etliche hundert wol ausgeputzter Pferde ſtarck / zu ihnen kam. Er war mit Silber-Stücken Kleidern angethan / trug auf dem Mendil einen Buſch Kranichs-Federn: ließ viel ſchöne Pferde / alle mit güldenen und Edelſteinen verſetzten Decken und Zeug belegt / beyher führen. Er grüſſte die Geſandten mit freundlichem Zuwincken / und ließ ſie neben ſich zur lincken Hand reiten.

Im Reiten der Chanen / Herren und Dienern / ſo ſich hart hinter dem Könige

(a) Aus der Oſt-Indiſchen Reiſebeſchreibung Joh. Albrecht von Mandelslo.

(b) Nierembergius, l. 9. Hiſt. Natur. c. 58.

(c) Aus der Relation deß Engländers Terri.

(d) Vincent le Blanc / im 28. Capitel ſeiner erſten Reiſe.

a. Die Hetze mit Leopardert.

b. Mexicanische Jagt.

Könige befunden/ wurde keine Ordnung gehalten/ sondern sie gingen alle durcheinander/ und auf einem Hauffen. Es befand sich auch darbey deß Königes Minatzim oder Astrologus/ welcher offt um den König seyn/ und als ein Oraculum die glückseligen und unglückseligen Stunden andeuten muste. Die Reise ging selbigen Tag 3. Meilen/ bis zu einem Armenischen Dorffe. Unterwegen wechselte der König etliche mal sein Reitpferd / auch einmal die Kleidung ab. Und solches that er täglich/ so lange die Jagt währete.

Die Jagt und Lust deß ersten Tages war mit Falcken/ welche auf Reiher/ Kraniche/ Enten und Raben/ so sie theils auf dem Felde antraffen/ theils selbsten fliehen liessen/ gebeitzet wurden. Zu Mittage gelangten sie zum bestimten Dorffe/ da denn sehr viel Zelte von allerhand Farben aufgeschlagen stunden/ welches zierlich anzusehen war. Der König wurde von den Chanen in ein Lust-Haus begleitet / und bald darauf die Gesandten/ mit den fürnehmsten Völckern/ auch dahin zur Tafel gefordert. Man speisete/ ihrem Gebrauch nach/ erst mit Früchten und Confect/ und hernach mit allerhand Essen/ so auf einer grossen mit Gold beschlagenẽ Bahr/ oder/ so zu reden / Misttrage aufgetragen worden/ da jeglichem absonderliche Essen in absonderlichen Schüsseln/ so alle von klarem Golde/ vorgesetzet wurden.

Den 18. Weinmonats frühe vor der Sonnen Aufgang/ ließ der König den Gesandten entbieten/ daß er nur mit wenig Personen auf einen Kranichfang gehen wolte / es solten die Gesandten auch nur selb dritte kommen: damit die Vögel nicht durch ein grosses Geräusche gescheuchtert würden. Sie/ die Gesandten/ ritten mit P. Joseph alleine : bald darauf/ als der Tag anbrach/ uñ der Zug geschehen/ wurden die andern Völcker auch nachgeholet. Es war ein verdeckter Gang in die Erde gemacht/ und hinter demselben der Herd mit Korn bestreuet/ darauf die Kraniche mit Hauffen gefallen/ und bey 80. Stuck gefangen worden. Der König steckte etliche Federn davon auf seinen Bund/ und gab jeglichem Gesandten auch zwo auf ihre Hüte zu stecken. Hernach ritten sie bis zur Mittags-Mahlzeit/ im Felde herum / und fingen mit Falcken noch etliche Vögel. Die Mahlzeit wurde wiederum in vorigem Dorffe gehalten/ worbey deß Königs Musicanten aufwarteten / und der König sich lustig erzeigete.

Gegen Abend ließ der König die Gesandten/ samt 6. Personen/ zur Enten- und wilden Gänse-Jagt fordern / welche bey einer halben Meile vom Dorffe angestellet war. Als sie bald darbey kamen/ stieg der König/ die Gesandten uñ Völcker/ ab/ gingen 2. Bogenschuß zu einer langen von Erd aufgeworffenen Hütten / hinter welcher am Ufer eines kleinen Bachs bedeckte Netze geleget. Denn es soll sich am selbigen Wasser viel solch Federwild aufhalten. Sie musten sich alle zum Könige in die Hütten begeben/ uñ/ an den Wänden herum sitzend / etliche Flaschen mit Wein helffen austrincken. Als sie aber bis gegen Abend gesessen/ und kein Vogel recht aufsitzen wolte/ ritten sie wieder zum Nachtlager. Da denn der König abermal den Gesandten zum Nacht-Essen etliche grosse güldene Schüsseln voll kalt Schaffleisch / eine grosse Schale voll saure Schafmilch/ Käse/ und darneben in etlichen Schalen etliche Citronen / andere frische und eingemachte Frucht bringen ließ.

Folgenden Tag stellete der König eine Thier-Jagt an/ nahm die Gesandten samt allen Völckern mit sich/ ließ viel Falcken/ drey abgerichtete Leoparden/ und etliche wenig Hunde mitnehmen. Nachdem sie eine gute Weile geritten / und auf dem Felde nichts angetroffen/ führte er sie in einen grossen Thier-Garten / dessen Umkreis sich auf eine grosse Meilweges erstreckete. Diesen nennen sie Hasartzirib/ weil es ein Platz / da man tausend Scheffel Korn einsäen kan; war mit hohen Mauren aufgeführet/ und in 3. Theil unterschieden. Im ersten wurden Hirsche/ Hasen und Füchse gehalten: im andern die Dam-Hirsche/ Ahu: und im dritten wilde Esel/ welche sie Khurhan nennen. Der König ließ anfänglich die Leoparden unter die Ahu lauffen / und drey von denselben fangen. Als sie an die wilden Esel kamen/ und derer einer stille stehen blieb/ hieß der König den Gesandten Brugmann auf selbigen eine Pistole lösen. Da aber der Schuß mißrieth/ nahm der König lachend seinen Bogen und Pfeil zur Hand / und schoß in vollem Currier einen lauffenden Esel in den holen Leib : item/ einen andern mitten in die Stirn/ und hernach sonst noch etliche.

Man sahe/ daß der König seinen Bogen und Sebel wol zu gebrauchen wuste; er schosse niemals/ wenn er zu Pferde saß/ es muste denn das Wild sowol als sein Pferd in vollem Lauffe seyn / und that keinen Schuß vergebens. Indem er einen Khur / welcher gar zahm war / und nicht lauffen wolte / antraff / ging er zu

Fusse hinein/und hieb ihn mit dem Sebel durch den Rücken / bis auf die Helffte deß Bauches; den andern Hieb that er an den Hals / und kam in einem Streich/ bis auf ein wenig noch/ gantz durch: darauf nahm einer von den Chanen den Sebel von ihm / und steckte ihn abgewischet wieder in die Scheide. Nach diesem ritten sie insgesamt etliche Bogenschüsse fort/ zu einem kleinen Thier-Hof/ so mitten im selben Garten.

Im jetztertwehnten kleinem Thier-Hof/war eine aufgemauerte Bühne oder Theatrum / auf welches sich der König mit den Gesandten begab. Es wurde anfänglich Confect aufgesetzet / und etliche mal herum getruncken/hernach zwey und dreissig Stuck von den wilden Eseln hinein getrieben. Der König that etliche Schüsse mit Pfeilen und Kugeln unter sie: hernach schoß ein jeglicher / wer nur wolte. Es war lustig anzusehen; etliche Esel hatten 10. und mehr Pfeile / deren theils durchhin gingen/an sich stecken/ uñ wenn sie unter den Hauffen liessen / und die gesunden damit anstiessen / schlugen und bissen sie sich untereinander. Nachdem diese 22. alle theils erschossen/ theils vollend nider gesebelt; wurden etliche von den Ahu-Hirschen vorgetrieben/auch bey 30. Stück gefället/ und alle nebeneinander vor dem König geleget; hernach aber nach Ispahan in die Königliche Küche verschaffet.

Als diese Jagt vorbey; hat der König/im selbigen Hofe/die Tafel zur Mahlzeit bereiten lassen. Nach gehaltener Mahlzeit/ begaben sie sich/ aus dem Garten/ in etliche nicht fern gelegene Häuser/ zur Mittags-Ruhe. Darauf denn der König alsobald/ hinter ihnen her / zehen Ahu-Böcke/und einen sehr grossen Hirsch/ von zwölff Enden/ geschickt. Nicht lange hernach/ kam die Post/daß der König wieder aufgebrochen: darum ihm die Gesandten alsobald folgten/ und bey einer Falcken-Jagt antraffen. Er nahm neun Personen von seinem Comitat/ und die Gesandten selb sechs zu sich: führete sie/in einen langen nidrig-gewölbten Gang. Hinter demselben / war abermal / am Wasser/ eine Körnung/ vor wilde Enten und Gänse/ gemacht. Aber der König bekam Lust zu trincken / und vergaß deß Vogelfangs/ꝛc.

Den folgenden Morgen / als den 20. Octobris/ließ der König die Gesandten abermal zur Tafel fordern/ welche in einem lustigen Garten neben einem Lust-Hause am Wasser gehalten wurde. So lange man Tafel hielt/ stunden bey hundert tapffere wolausgeputzte junge Männer rund herum / aufzuwarten. Bey diesen hätten ihrer etliche lieber gestanden/ als in solcher Herrlichkeit gesessen. Denn das Persische Tafelsitzen kam ihren Teutschen Beinen sehr beschwerlich vor. Nach gehaltener Tafel/ritten sie zusammen/ auf ein anderthalb Meilen von der Stadt gelegenes Dorff: unterwegens fing ein Falcke einen weissen Reiher. Den 21. dieses in aller frühe/ schickte der König zu den Gesandten / und ließ sie auf eine Tauben-Jagt fordern. Er führte sie auf einen runden hohē Thurn/ welcher inwendig rings herum voller ausgemaurter Taubenlöcher/worinnen über 1000. Stück nisteten. Jeglichem wurde ein Stecken als eine Gabel in die Hand gegeben/ damit stellete sich der König und die Gesandten auf den Umgang deß Thurns/für die Fenster-Löcher. Der Gesandten Trompeter musten Lärm blasen: da flogen etliche hundert heraus/welche meist vom Könige und ihnen erschlagen wurden. Mit solchem Tauben-Scharmitzel/und deß Königs Lust / wurden die Jagten beschlossen/und die Gesandten wieder in die Stadt Ispahan gebracht.

Königlicher Persianischer Lust-Garten.

Vor der Stadt führte sie der König in einen überaus schönen grossen Garten/ Tzarbach genannt/dergleichen sie in gantz Persien nicht gesehen. Dieser Garte lag am Süder-Theil der Stadt Ispahan/neben einer grossen Brücke. Ist im Umkreis auf eine gute viertheil Meile begriffen/ins Viereck gebauet/ und hat jegliche Seite eine Pforte. Der Süder-Theil hat einen Hügel/welcher mit vielen Absetzen zierlich geleget; auf beyden Seiten/und in der Mitten/wird das Wasser/so aus der Revir Senderuth/durch einen unter der Erden gelegten Canal/sich hinein begibt/ geleitet / spielet durch Rinnen und Fonteinen. Die Rinnen waren von ausgehauenen Steinen/einer Elen weit / schnurgleich/ und an den Absetzen schrat herunter gelegt/daß es einen schnellen Fall und Geräusche gab. In den Rinnen waren viel kleine Röhren/ die das Wasser hoch aufwurffen. Item/an unterschiedlichen Orten/kleine Fonteinen von weissem Marmor/ worinnen sehr hohe Strahlen spieleten: war lustig anzusehen. Das Wasser begab sich aus den Fonteinen in einen/am Untertheil deß Gartens gelegenen/grossen Teich / welcher aus der Mitten auch das Wasser 12. Elen hoch trieb.

Neben diesem Teiche stund eines von den vier schönen Lust-Häusern / so in den

vier

dier Ecken deß Gartens gebauet / waren inwendig mit allenthalben vergüldetem Laub- und Blumwerck gezieret. Die Cheiwan/ Lust- und Spatzir-Gänge waren allenthalben mit schönen grossen Tzinar-Bäumen/ etlich tausend Stücken/ besetzt.

Neben denen / findet man auch viel fruchtbare Bäume und Weinstöcke/ welche Schach Abas / der diesen Garten angeleget hat / von vielen Orten und Provincien herbringen lassen/ als unterschiedliche Art Aepffel/ Birn/ Mandeln/ Morellen/ Pfirsichen / Granaten/ Citronen/ Pomerantzen/ Kastanien/ Wall- und Haselnüsse / Kirschen und Johannes-Beer-Bäume/ uñ daneben vielerley Art Weintrauben/ deren etliche als Daumen lange und dicke Beer hatten/ waren bräunlich/ hart von Fleisch/ ohne Kern/ werden Hallage genannt. Vier Gärtner / samt vierzig Personen/ sind den Garten zu pflegen verordnet.

Wenn die Früchte reiff seynd/ ist jedlichem / wer nur vier Rasbeki (seynd Meinischer Müntze neun Pfenning) gibt/ vergönnet hinein zu gehen/ und sich in den Früchten satt zu essen. Darff aber nichts mit sich heraus nehmen.

In diesem Garten/ wurden die Gesandten noch einmal tractiret. Als sie kaum wieder in den Gesandten-Hof gekommen/ schickte der König 20. wilde Enten/ und 20. Tauben/ so von der Jagt mit herein kamen/ hinter ihnen her.

Jagt-Zug deß Königlichen Frauenzimmers in Persien.

Nach etlichen wenig Tagen / zog der König abermal auf die Jagt/ und zwar mit seinem Frauenzimmer. Da denn etliche Stunden zuvor der Tzartzi/ oder Ausruffer/ auf den Gassen/ durch welche sie ziehen wolten / solches ausrieff / damit die Leute sich in den Häusern hielten/ und die Strassen so lange/ bis sie fürüber / meideten. Diß ist bey ihnen der Gebrauch/ daß/ wenn der König mit seinem Frauenzimmer aus will / sich niemand auf den Gassen / oder auf einen Büchsenschuß weit von ihnen/ darff sehen lassen/ oder er wird als ein Hund nider geschossen/ unangesehen die Weiber alle in verdeckten Kasten / daß man keine zu sehen bekommen kan/ auf Camelen hinaus geführet werden. Der König reitet zwar mit seinen Hofleuten eine halbe Stunde voran/ und die Weiber mit den Cappaden/ oder Verschnittenen/ hinten nach. Wenn sie aufs Feld kommen / setzen sich die Weiber zu Pferde/ führen Bogen / Pfeile und Falcken als Männer. Da müssen denn alle Herren und Diener auf eine viertheil Meilweges sich nicht sehen lassen. Unterdessen halten die Herren ihre absonderliche Jagt/ und warten so lange/ bis das Frauenzimmer wieder hinein geschaffet/ und sie der König durch einen Verschnittenen/ derer sehr viel aufwarten/ zurücke ruffen lässet. Von dieser Jagt kam der König den sechsten November wieder zurücke/ war/ neben seinen Hofleuten/ also berauschet/ daß sie kaum auf den Pferden sitzen kunten. Denn es hatte der König im Hereinreiten/ bey dem Tzarbach auf der langen Brücken/ sich mit den Chanen gesetzet/ vertraulich getruncken/ und/ als der Wein zu wircken angefangen/ den Sebel Lust halber um den Kopff geschwungen. Darzu die Chanen gesungen/ und vor ihm getantzet haben/ welches ihm so wol gefallē/ daß er etliche mit stattlichen Geschencken begabet.

König Tamas soll / in einer Jagt/ einsmals zweytausend Stuck von Hirschen und Aahu gefället / und von den Geweihen einen Thurn / zum Gedächtniß/ erbauet haben: welcher/ noch heutiges Tags/ zu Ispahan/ an dem Königlichem Marstall zu sehen / und eine zimliche Höhe hat. Gestaltsam derselbige Scribent bezeugt. (a)

Hasen-Jagt in Guinea.

Ich muß wiederum auf andre wilde re Völcker kommen/ und von derselben Gejägte noch etwas weiter reden. In Guinea/ werden viel Hasen gefunden/ insonderheit um Ackra/ da es sehr viel Sand hat/ uñ derhalben die Hasen daselbst häuffig anzutreffen: wenn die Moren dieselbe fangen wollen/ gehen sie häuffig nach dem Walde / oder aufs Feld hinaus / wo sich die Hasen aufhalten / und nimmt ein jeder weder zwey oder drey schwartze höltzerne Kolben/ oder Knüttel/ eines Arms lang/ zu sich/ umgeben nachmals den Ort/ treten rings um die Höle herum nebeneinander/ machen ein groß Geschrey/ und schlagen auf die Bengel oder Kolben/ daß die Hasen davon erschrecken / aus ihren Hölen herfür kommen/ und zu entlauffen begehren; alsdenn werffen die Moren mit den Knütteln auf sie zu / daß sie niderfallen / und also häuffig gefangen werden.

Das jagen und Wild zu fangen/ ist einem jeden deß Ortes frey und erlaubt/ also daß sich niemand eines Unglücks daher befahren darff. (b)

In der Præcopensischen und Zavolhensischen Tartarey/ zwischen der Wolga/



(a) Olearius im 4. Buch der Persischen Reisebeschreibung/ am 42. 43. und aus dem 6. Capitel deß 5. Buchs.

(b) Aus der Beschreibung deß Königreichs Guinea.

Wie das Thier Schnak in der Tartarey gefangen wird.

und dem Caspischen Meer/ gibt es nicht nur viel Hirsche/ Rehböcke/ Dämlinge/ und Gemsen; sondern auch ein besonderes Thier/ mit Namen Schnak: welches in andren Ländern nicht zu finden. Vergleicht sich in der Grösse / mit einem Schaf/ trägt greyse Wolle/ und zwey kleine Hörnlein: laufft aber so schnell/ als flöge es. Sein Fleisch ist sehr wolgeschmackt/ und lieblich zu essen. Wenn sich eine Heerde von solchen Thieren in dem Felde verspühren lässt/ zwischen dem langen Grase/ darunter sie trefflich gern sich aufhalten: setzt der Tartarische Cham/ samt seiner leicht-berittenen Hof-Pursch/ darauf an/ und umringt sie von allen Seiten/ indem sie/ unterm Grase sich zu verbergen/ meinen. Nachdem er aber einen Kreys geschlossen/ und die Jäger-Paucke anhebt zu spielen: springen sie geschwinde auf/ und lauffen von einer Seiten der umgebenden Jäger/ zur andren / hin und wieder / so lang und viel/ bis ihnen alle Kräffte entweichen/ und sie sich gantz müde gesprungen. Denn fallen die Tartern/ mit grossem Geschrey/ darauf zu/ und tödten sie. (a)

Venetus schreibt; daß in der Provintz Gingui/ die/ zu seiner Zeit/ dem Grossen Cham der Asiatischen West-Tartarey/ und deß Reichs Sina/ unterthänig gewest/ trefflich grosse Leuen lauffen/ und zwar so häuffig / daß zu Nachts kein Menschen für ihnen sicher ist/ wenn er aus dem Hause geht: sintemal sie die Leute/ ohne Scheu und Unterscheid / anfallen und zerreissen. Derwegen man auch die Schiffe/ so auf den Strömen fahren/ nicht kühnlich am Ufer anbinden darff; sondern mitten im Fluß Ancker-fest machen muß: damit sie nicht/ bey Nachte / ins Schiff springen / und alles/ was eine lebendige Seele hat/ zermalmen.

Jagt-Hunde/ so auf den Leuen angehen.

Ob nun zwar selbige Leuen sehr groß/ wild und grimmig sind: gibts doch/ in demselben Lande/ Hunde/ die so kühn und starck/ daß sie sich unterstehen/ die Leuen anzugreiffen. Und geschicht offt/ daß zween Hunde / nebenst einem zu Pferde sitzendem Bogen-Schützen/ den Leuen fällen. Denn wenn die Hunde den Leuen spühren; gehen sie/ mit grossem Gebell/ auf ihn an: fürnemlich/ da sie wissen/ daß sie einen Menschen zum Secunden haben/ und lassen nicht ab / ihm hinten in die Versen/ oder an den Schweiff/ zu fallen. Ungeachtet alsdenn der Leu offt sich umwendet/ ihnen/ mit seinem grausamen Rachen/ dräuet/ und hin und wieder/ mit Zähnen und Klauen/ nach ihnen schnappet/ daß er sie zerstücke: wissen sie sich doch so wol fürzusehen/ und so behende zu retiriren / daß ihnen nicht leichtlich Schade geschicht: um so viel desto weniger/ weil/ indem er über die Hunde will/ der Reuter schnell hinter ihm darein setzt/ und mit dem Pfeil-Geschoß nach ihm zielet.

Wenn er denn sihet/ daß er/ mit den allzugeschwinden Hunden / nicht fertig wird; und aber in Furchten steht/ ihr stetiges Bellen dörffte ihm mehr Hunde und Leute über den Hals ziehen: nimmt er endlich die Flucht/ und zwar / wo es ihm immer möglich fällt/ nach einem Baum zu / welcher ihm den Rücken versichere: beut / nachdem er daselbst sich wieder gesetzt/ und Posto gefasst / den Hunden die Spitzen seiner Zähne/ und beschirmt sich/ als der König und Fürst aller Thiere/ wider diese seine bellende Rebellen / gantz großmütig. Mittlerweile verweilt sich aber der Reuter auch nicht: sondern lässt einen Pfeil / nach dem andren / auf ihn darfliegen: bis er ihn erlegt. Welches denn desto sicherer geschicht / weil immittelst die Rüden dem Leuen so viel zu schaffen geben / daß er den Schützen nicht beobachten kan/ noch sich nach ihm umsehen/ viel weniger die Pfeil-Schüsse verhüten/ oder revanchiren. (b)

Der Mensch muß immer/ beydes leib- und geistlich / fast im Streit seyn/ auch so gar wider die Thiere/ und sich derselben/ daß sie ihm am Leibe/ oder an seinem Vieh/ keinen Schaden thun/ erwehren: da er doch anfangs dieselbe / im Stande der Unschuld/ unter seinen Füssen ligen hatte / als gehorsame Unterthanen. Aber es ist nicht unrecht / daß/ nachdem er selbst GOtt seinem Herrn/ durch die Sünde/ ungetreu und abfällig worden/ also auch/ zu billiger Straffe/ die starcke Bestien nach der Zeit gleichfalls aus ihres fürgesetzten HErrn/ deß Menschens/ Gehorsam geschritten / sich von ihm ab/ in die wilde Freyheit gerissen / und nunmehr Nägel und Zähne auf ihn spitzen. Welches GOtt darum desto mehr verhängt / damit der zur Arbeit erschaffene Mensch desto mehr Arbeit und Mühe/ als kräfftige Mittel für den lüsternen Müssiggang/ in der Welt finde/ indem er dem Wilde/ als gleichsam seinen verloffenen Knechten/ offt entweder nachjagen/ oder fürchten muß / daß er von ihnen gejagt werde.

Denn

(a) Matthias à Michou, lib. 1. de Sarmatia Asiana & Europæa, c. 6.

(b) Venetus, l. 2. c. 49.

Denn gleichwie / unter den flüchtigen und verloffenen Leibeigenen / die sich von ihren Herren abgestolen / etliche gar forchtsamer Natur / und wol zu frieden sind / wenn sie nur mögen verborgen bleiben; etliche hingegen so boshaffter / kühner und tückischer Art / daß sie ihrem Herrn sich von freyen Stücken widersetzen: also lebt manches Wild / mit seiner stillen und grünen Einsamkeit / gern begnügt / und dunckt sich glückselig / wenn es nur nicht / von dem Menschen / als seinem Gebieter / verfolget wird: manches aber erweiset sich grimmig und raubrisch; stellet sich nicht allein zur Gegenwehr / wenn der Jäger ansetzt; sondern fällt offt ungezerrt den Menschen selber an / und ist demselben desto gefährer / je mehr es für seiner Fahrläßigkeit Ruhe hat. Wie wir denn sehen / daß die Wölffe und Bären nirgends sich mehr anhäuffen / noch grössern Schaden stifften / und die Wege verunsichern / als wo das Pirsch-Rohr und der Hirsch-Fänger / mit Spinnengewebe überzogen / an der Wand hangen.

Solchem nach muß / wie oberwehnt / der Mensch immer mit ihnẽ im Kampffe lebe / weil er stets unter der Gefahr lebet / von ihnen verletzt zu werden: fürnemlich in denen Ländern / da sich solcher Thiere viel finden / die GOtt dem Menschen zur Rache erschaffen / und zwischen ihm und ihnen Feindschafft gesetzt: als da sind Bären / Leuen / Leoparden / Tiger / und andre dergleichen: am allermeisten aber die Schlangen und Krokodilen / welche er destomehr zu scheuen hat / je listiger sie ihn suchen zu verschlingen. Denn ob wir gleich / unserer Oerter / Gott Lob! dafür keine Noht haben: sind doch die drey andre Theile der Welt / nemlich Asia / Africa / und America / dafür nicht sicher.

Grosse Schlangen in Carajam

Vorangezogener Venetus erzehlet / daß / in der Asiatischen Provintz Carajam / ungeheure grosse Schlangen generirt werden / deren etliche zehen Schritte lang / und zehen Palmen oder Zwerch-Hände breit sind / und an Stat der Vorder-Füsse grosse Klauen / wie Leuen- oder Falcken-Klauen / haben. Ihr Kopff ist gewaltig groß / und die Augen vergleicht der Author / in der Grösse / mit einem Brod. Ihr grausam-weiter Rachen steckt voll grosser / scharffer / und erschrecklicher Zähne. In Summa / ihre Gestalt und Gröffe ist so ungeheur / daß weder einiger Mensch / noch andres Thier / sie / ohne Schauder / ansehen / geschweige zu ihnen gehen / könne.

Sie werden aber / auf solche Weise / gefangen. Weil sie / deß Tages über / in Hölen unter der Erden / oder in andren Spelucken / so auf den Bergen und Felsen befindlich / verborgen ligen; zu Nachts aber herfür gehen / das Land durchkriechen / und sonderlich andrer Thiere Läger ausspühren / um dieselbige zu fressen / auch kein einiges wildes Thier scheuen / sondern grosse und kleine verschlingen / allerdings die Leuen und Bären; nachmals / wenn sie ihren grossen Wanst gefüllet / wiederum zu ihren Hölen kehren; bey solcher Ausspührung deß Raubs / und bey der Wiederkehr / mehrentheils über seinen sandigten Bodem kriechen / und mit ihrem schweren Leibe so tieffe Gruben in die Erde drucken / daß man gedencken solte / es wäre ein grosses Wein-gefülltes Faß in selbigem Sande gewältzet: als nehmen die Jäger solcher Fußstapffen in Acht / und schlagen deß Tages starcke / mit Eisen vorn zugespitzte Pfäle / in die Erde / und überschütten dieselbe mit Sande / daß die Schlange derselben nicht ansichtig werde. Wie man dieselben fähet.

Solcher Pfäle werden gar viel gesteckt: fürnemlich wenn man weiß / daß die Bestie in der Nähe sey: und wenn sie nun deß Nachts umher kreucht / auf den Raub / und mit ihrer schweren Leibes-Last über die versteckte spitzige Pfäle sich wältzet / druckt sie ihr solche in den Leib / und spiesset sich also daran selbsten zu tode / oder wird tödtlich verwundet.

Hierauf eilen die in der Lausche ligende Jäger hinzu / tödten die Bestie vollends / so fern sie noch nicht gar todt ist / nehmen die Galle von ihr / und lösen viel Geldes daraus: sintemal diese sehr dienlam zur Artzeney / voraus denen / die von wütigen Hunden gebissen. Denn derselbe darff nur eines Groschen schwer davon einnehmen; so wird er gesund. Den kreissenden Weibern fördert auch das geringste Körnlein davon die Geburt. Das Fleisch der Schlangen wird für Speise verkaufft: angemerckt / die Leute deß Landes sehr gern davon essen. (a)

(a) Idem lib. 2. c. 40.

(o)

# IV.
# Die Americanische Jagt.

IV. DEn Americanern mangelt es zwar / an Rossen; aber darum nicht / an Hurtigkeit / und schnellen Füssen / den wilden Thieren nachzusetzen. Wo ihre Füsse nicht zureichen; da ersetzen sie solchen Mangel durch Erfindung / Vortheil / und List.

Jagt-Fest der Einwohner zu Tlascala.

Die Einwohner der Landschafft Tlascala hatten ihren besondern Jagt-Gott / welchem zu Ehren sie sonderbare Jagt-Feste anrichteten. Wenn das Morgen-Liecht angebrochen; ward / mit einer Posaunen / geblasen / und damit das Volck zusammen geruffen: welches sich darauf / mit seinen Bögen / Pfeilen / Garnen / und andrem Jäger-Zeug / herbey sammlete.

Beside das Kupffer / Num. XLV. Fig. b.

Die Priester gingen / mit ihrem Abgott / voran / in Procession: denen die Schaar der Gemeine nachfolgte / bis auf einen hohen Berg. Auf dem Gipffel desselbigen / stund ein Kirchlein / von grünen Zweigen / oder Laubhütten / zugerichtet; und / in der Mitten / ein sehr schön aufgebauter Altar / darauf man den Abgott niedersetzte / unter einem grossen Getümmel / Schall und Gebläse vieler Hörner / Krumhörner / Pfeiffen / und Trummeln. Folgends begaben sie sich / zu dem Jagt bestimmten Platz; nachdem vorher der gantze Fuß deß Gebirges / mit Holtz / von ihnen / belegt worden; zündeten dieses / aller Enden / an; und trieben dadurch allerley Thiere auf / als Hasen / Küniglein / Füchse / Wölffe / und dergleichen: welche / vor forchtsamer Scheu deß Feuers / alsdenn den Berg hinan / und dem Gipffel zu / liessen.

Die Jäger eileten nach / und bliesen unterschiedliches Pfeiffenwerck; bis sie die Thier / an die öberste Berg-Spitze / recht für den Abgott / getrieben. Alsdenn drungen sie dem Wilde so hart auf die Haut / daß theils derselben hinunter sprangen / theils auf das Volck von oben herab fielen; theils auch auf den Altar. An solchem Jagen und Springen deß geängsteten Wildes / schauete das umherstehende Volck seine Lust.

Viel Thiere wurden dem Götzen geopffert. Wenn solches geschehen; nahmen sie ihr Jag-Werck auf den Hals / und kehrten / mit dem Abgott / wieder um / in solcher Procession / wie sie ausgezogen waren; gingen also mit grossen Freuden / Pfeiffen und Trummeln / in die Stadt / zum Tempel / und setzten allda ihren Abgott wiederum / mit grosser Ehrerbietung und Ceremony / nider.

Nach diesem / liessen sie das gefangene Wildprett kochen / und der gantzen Gemein ein Banquet zurichten. Nach dem Essen / besuchten sie den Abgott / und hielten ihre Tantz-Spiele / vor demselben. (a)

Jagten der Völcker in Virginien.

Die Wilden in Virginien wenden auf Jagen grosse Mühe und Arbeit: wiewol sie / als von Jugend auf dazu erzogene / solches für keine Arbeit noch Mühe achten. Denn die stetige Umherstreiffung machts / daß sie / ohne mühsames Nachspühren / bald wissen / wo die Hirsche / wilde Thiere / Vögel / und andres / was zu ihrer Nahrung dienlich / anzutreffen seyn.

Wenn die Jagt-Zeit herbeykommet / verlassen sie ihre Wohnungen / und begeben sich / mit ihrem Hausgesinde / nach Art und Weise der Tartern / in die tieffste Wildnissen / und an die Wasser-Quellen / und sahen daselbst eine grosse Menge wilder Thiere.

Ihre Häuser / oder vielmehr Hütten / tragen ihnen ihre Weiber nach / samt allem Hausraht / Korn / Eycheln / und Mörseln. Und wenn sie nun / an solche Oerter / gekommen; unterstehet sich ein jeglicher / seine Kunst zu beweisen: denn das ist eben ein Mittel / wodurch sie eine gute Heiraht hoffen. Ob der Zweck gleich weit von ihnen entfernt; können sie ihn doch / mit ihrem Geschoß / bezielen / oder aufs wenigst gar nahe herbey schiessen.

Bey solchen Jagten / streiffen ihrer / bey zwey oder dreyhundert / miteinander umher. Wenn sie einen Hirschen antreffen: machen sie / rings um ihn her / ein grosses Feuer.

Zwischen sothanem Feuer / stehen sie / mit ihren Pfeilen und Bögen bereit / und warten auf. Unterdessen machen sich andre tieffer ins Gepüsch hinein / suchen und jagen den Hirsch auf / aus seinem Lager.

Mit der Weise / werden ihnen zu zeiten sechs Hirsche / bisweilen mehr oder weniger / zu Theil. Jemaln treiben sie die Hirsche auch in die halbe Inseln / und verfolgen dieselbe / bis sie sich müssen ins Wasser begeben: fahren ihnen alsdenn zur

(a) Acosta lib. 5. de Nat. N. Orbis c. 9.

zur Stunde nach/ mit ihren Nachen/und nehmen sie gefangen.

Wenn aber einer unter ihnen allein jaget: pflegt er diesen Griff zu üben. Er nimmt eine Hirsch-Haut/ schneidet dieselbe auf/ an einer Seiten/ und steckt seinen Arm dergestalt hinein/ daß er/ mit seiner Hand inwendig das Maul an der Hirsch-Haut erreicht. Der Hirsch-Kopff aber wird/ wie auch das übrige von der Haut/ mit einiger Materi ausgefüllt. In solcher Zubereitung/ gehet er also/ im Schatten/ allgemächlich auf den Hirsch zu: und wenn ihn duncket/ der Hirsch mercke oder sehe ihn: so legt er den Hirsch-Kopff auf sich/ und bringt dadurch das Wild in den Wahn/ ob wäre kein Mensch/ sondern ein andrer Hirsch/ vorhanden. Darüber stehet das Wild still/ wird geschossen/ und gefangen. (a)

Krokodil-Jagt in Florida.

Dem Krokodil geben die Floridaner/ auf sonderbare Manier/ den Fang. Am Wasser/ machen sie ein kleines Häuslein/ voll Löcher: stellen einen da hinein/ auf die Wacht/ welcher Achtung geben muß/ ob sich ein Krokodil von fernen sehen oder hören lasse.

Denn wenn dieses ungeheure Thier Hunger leidet; kreucht es/ aus dem Wasser und Inseln/ herfür an Land: um zu rauben/ und verschlingen. Mißlingt ihm aber seine Hoffnung/ und es wird ihm nichts zur Beute: so schreyet es gar erschrecklich/ also/ daß mans/ auf eine halbe Meil/ hört. Alsdenn berufft der Wächter seine andre Nebenwächter zu sich: und ergreiffen darauf ihrer zehen oder zwölff einen langen Baum/ tretten dem Krokodil entgegen; der immittelst herzuschleicht/ begierig/ einen aus ihrem Mittel zu erschnappen/ und in seinem weit-aufgesperrtem Rachen zu verbergen. Aber seine Raubgierigkeit macht/ daß er selbst zum Raub wird. Denn sie stossen ihm/ mit grosser Behendigkeit/ den schmalesten Theil deß Baums/ aufs allertiefste/ in den Rachen: und kan der Baum/ von wegen seiner Ungleichheit und rauhen Rinden/ nicht wieder herausgezogen werden: darum ist hiemit der Krokodil ihr Gefangener.

Folgends werffen sie ihn auf den Rucken/ und versetzen ihm/ in seinen Bauch/ etliche Pfeil-Schüsse: weil seine Haut am Bauch weich ist. Denn auf dem Rucken kan man/ der harten Schuppen wegen/ nicht durchdringen: sonderlich wenn der Krokodil alt ist.

(a) Aus dem zweyten Theil der Beschreibung Virginiens/ Kap. 4.

Also fangen die Floridaner ihren Feind/ den Krokodil: welcher ihnen sonst sehr überlästig ist/ und sie zu immerwährender Wachsamkeit bemühet. (b)

Vogelstellung der Brasilianer.

Die Brasilianer seynd schnell und geschwind: erlauffen ein leichtes Wild gar leicht/ und fangen es: gebrauchen sich dabey ihrer Bögen/ und Pfeile: graben aber gemeinlich für die grosse Thiere tieffe Gruben; und decken selbige oben zu/ mit kleinen Baum-Zweigen: oder machen auch wol/ von Holtz/ etliche Fallen. Zum Vogelfang/ dienen ihnen dreyerley Werckmittel. Deren eines Jucanabipiara genannt wird/ und die Vögel bey den Füssen arrestirt: das andre Jucanajuripiara; welches sie beym Halse ergreifft: das dritte Jucanapitereba; durch welches das Geflügel mitten um den Leib sich bestrickt. (c)

Laut deß Schreibens/ welches der Jesuit Pater Johannes Vasleau, im Jahr 1617. aus West-Indien abgelassen/ seynd die wilde und greuliche Leute/ in der Provintz Paraquaria/ dem Jagen über alle masse ergeben: also gar/ daß sie einen Gefangenen gern/ gegen einen Hund/ folgen lassen. (d)

Jagten in Peru.

Wenn die Peruaner/ wider die Thiere Vicunnas/ auf die Jagt ziehen; sammlen sich ihrer auf drey oder vier tausend zusammen; umgeben ein grosses Stuck am Gebirge/ und treiben also das Wild/ von allen Orten/ in einen Hauffen: nehmen darnach drey- oder vierhundert Stücke/ oder so viel sie wollen/ und lassen die übrige wieder lauffen; sonderlich die Weiblein: auf daß sie sich vermehren und nähren mögen.

Sie haben/ ohn solche gemeine/ noch eine andre besondre Art/ dieser Thiere fähig zu werden: nemlich/ man treibt dieselbe so nahe herbey/ daß man sie mag mit dem Wurff erreichen: alsdenn wirfft man kleine Seile von Leinen aus/ daran ein Bley hafftet. Darinn verwirren sich die Vicunnas/ mit den Füssen/ und werden in ihrem schnellen Lauff angehalten. So hat der Peruaner sie/ in seiner Hand.

Beschreibung der Thiere Vicunnas in Peru.

Was aber die Vicunnas eigentlich vor Thiere seynd: will mir obligen/ erklärlich beyzufügen. Ihre Leicht-füssigkeit gestattet zwar wol/ daß man sie/ mit den Reh-Böcken/ vergleichet: aber die übrige

(b) Aus den Erzehlungen Jacob le Moyne von der Landschafft Florida.

(c) Georgius Marcbgrav. de Regione & Indigenis Brasiliæ c. 6.

(d) Ex literis d. Patris ad P. Johannem Herrannum.

übrige Gestalt mit nichten. Denn sie haben kein Geweih: seynd auch gröſſer/ als die Rehe; und kleiner/ denn Kälber; von Farben/ bey nahe den Lewen gleich; jedoch ein wenig klärer.

Gleichwol hält Acosta sie/ vor eine besondre Art von Hirschē/die nirgends/an keinē Ort der Welt/gefunden werden/ohne in Peru und Chili: welche beyde Reiche miteinander grentzen. Ihr Aufenthalt ist/ in den allerkältesten Gebirgen: deren scharffer Frost/ Schnee/ und Eys ihnen dennoch so gar keine Ungelegenheit oder Nachtheil bringet/daß sie vielmehr/allem Anblick nach/ eine Erquickung daran haben.

Sie lauffen hauffenweise/ und sehr geschwinde; schiessen gleich in die Flucht/ als forchtsame Thiere; so bald ihnen reisende Leute/ oder Vieh/ begegnen: jagen aber ihre Jungen vor sich her. Ihr abgeschornes Haar gibt gute Mäntel und Decken/ die man im grossen Werth hält: denn es ist Wolle/ wie reine Seide. Die Farbe wird auch nicht abschössig; sondern währet gar lang: weil sie nicht gesotten; sondern/ von der Natur selbsten/ diesem Weidwerck angestrichen ist.

Solches Peltzwerck lässt sich/ weil es kühl/ im heissen Wetter bequemlich tragen: wird auch/ für die Entzündung der Nieren/ diensam geachtet: weil sie die übermässige Hitze temperiren. Eben das thut die Wolle/ in den Betten. Viel Leute brauchen diese Wolle/ der Gesundheit halben: weil sie derselben Würckung empfinden. Man will davor halten/daß die Decken/ so daraus gemacht/auch für das Zipperlein gut seyen.

Das Fleisch der Vicunnas ist nicht allerdings gut: wiewol es die Indianer dennoch essen/ und im Rauch dürren. Jedoch gibt es eine bewehrte Artzeney: gestaltsam Josephus à Costa mit eigener Erfahrung bezeuget. Denn als er/ auf eine Zeit/durch das Peruanische Gebirge gereiset/ und in eine Herberge gekommen: haben seine Augen einen so unleidlichen Schmertzen empfunden/als ob sie ihm aus dem Kopff springen wolten: welcher Zufall die jenige leicht betrifft/ welche durch viel Schnees reisen/und denselben stets im Gesichte haben. Indem er/ mit diesem Augenweh/ nun also behafftet ist; kommt eine Peruanerine/ und bringt ein wenig Fleisches/ von einem Vicunnas/ so nur allererst vor einer Stunden gefangen war; wie man wol abnehmen kunte/ an dem Blute/das annoch frisch heraus trieffete. Sie bot ihm solches an/ und sagte: Lieber Vatter! legt dieses auf eure Augen; so wirds bald besser werden. Wie er solches gethan; hat sich der Schmertz/ von Stunde an/ verloren.

Eben in diesen Thieren/ findt man auch eine Gattung von Bezoar-Steine: wiewol die Morgenländische Bezoar-Böcke dennoch keines Weges darum/ in das Geschlechte derselben/ gehören. (a)

Die Peruanische Provintz Collao hat einen gewaltig-grossen Wasser-Pfuhl/ dessen Umgriff 80. Meilwegs beschliesst/ und zwölffe Flüsse zu sich nimt. Auf demselbigen See/ findet sich eine unzehliche Menge von Wasser-Gänsen/ und Ent-Vögeln.

Wenn nun die Anwohner einem wollen eine Ehr erzeigen/ oder ein Lust-Spiel anstellen; sammlen sie einen grossen Hauffen Balsen (seynd gewisse Bündlein/ darauf sie sitzen/ und damit aufs Wasser fahren) machen daraus ein Ring/ und treiben die wilden Vögel da hinein; bis sie dieselbe mit Händen greiffen können/ und ihrer so viel fahen/ als ihnen beliebt. Diese Art zu jagen/heissen sie Chaco. (b)

Possirlichen Vogelfang in Hispaniola.

Eines possirlichen Vogelfangs/ so bey den Völckern/ in der Insel Hispaniola/ üblich/ gedenckt Petrus Martyr. Es gibt/ in jetztbenamter Insel/ viel Pfützen und grosse Teiche/ da man mag durchhin waten.

Auf selbigen Pfühlen pflegen unglaublich-viel Wasser-Vögel umher zu schweiffen: weil/ unten am Grunde/ viel Krauts wächst/ und aus dem feuchten Lettich kleine Fischlein/ auch sonst tausenderley Gattungen von Fröschen/ Mücken/ und dergleichem Ungezieffer/ vermittelst der durchdringenden Sonnen-Hitze/ werden erzeugt. Der Vögel aber/ so dieselbige Pfützen beschwimmen/ sind mancherley: als Enten/ Gänse/ Schwäne/ Wasser-Hüner/ Täucher/ u. a. m. Es wächst aber/ in den Gärten deß Orts/ an den Bäumen/ eine sehr grosse Kürbiß-Frucht: von denselben Kürbissen/ wirfft man eine Anzahl in solches seichte Wasser; nachdem man sie vorher wol vermacht hat/ daß kein Wasser hineindringe/ und sie zum Sincken bewege.

Durch sothane/ in dem Wasser schwimmende/ Kürbissen/ werden die Vögel

(a) Joseph. à Costa, lib. 4. de Natura Novi Orbis cap. 40.
(b) Idem lib. 5. c. 16.

Vögel in hinterlistige Sicherheit gesetzt: da unterdessen der Vogelfänger sein Antlitz / mit einer grossen Kürbissen / verlarvet / und den Kopff allerdings / ohn die Augen / welche durch zwey gebohrte Löcher sehen / bedeckt / und also / bis an den Kinn / ins Wasser gehet: angemerckt / selbige Leute / von Kindheit an / der Flüsse gewohnt / und im Wasser zu waudlen nicht scheuen.

Alsdenn lassen ihnen die Vögel einbilden / die Kürbiß / so deß Vogelstellers Haupt verbirgt / sey eben wie die andre / voll Sicherheit / und leer von Gefahr: daher jener desto freyer sich zu ihnen nahet / und / mit seinem Kopff / den andren wacklenden Kürbissen nachaffet. Wenn er nun an oder vielmehr mitten unter sie gelangt; streckt er leise die Hand aus / erwischt den unbehutsamen Vogel / bey den Füssen / und zeucht ihn unters Wasser / in einen dazu bereiteten Sack. Die übrigen Vögel kehren sich nichts daran: als welche wähnen / ihr geflügelter Wasser-Gefährt habe sich selbst untergetaucht / und schwimme unterm Wasser: schwimmen derhalben / in ihrer unbetrogenen Einfalt / so lang fort / und suchen ihre Nahrung / bis sie / durch gleiche List betrogen / und deß Stellers Nahrung werden. (a)

Endten-Fang / auf dem Strom Indus.

Fast dergleichen List gebraucht man / in Ost-Indien / auf dem Strom Indus / wider die wilde Endten. Auf diesen Fluß / fliessen viel verworffene höltzerne Geschirr und Gefässer: wodurch die wilde Endten sicher gemacht werden / und nicht davon fliegen / wenn der Indianer mit einem Scherben seinen Kopff bedeckt / und also hinzu tritt. In solchen Scherben seynd etliche Löcher gemacht / dadurch man sehen und Lufft schöpffen könne. Mit denselben schwimmen die Leute im Wasser / zu den Endten / hinbey / und brechen diesen die Beine / unterm Wasser / entzwey: worüber die Endte also kein Geschrey gibt / noch ihre Gesellschafft warnet. Nachdem ihnen die Beine solcher Gestalt gebrochen; können sie nicht davon fliegen: und höret der Steller nicht eher auf / bevor er sie alleſämtlich / mit dieser List / gelähmet hat. Diß gethan; legen die Indianer den Scherben von sich / und tragen die Ausbeute davon. (b)

(a) P. Martyr. Oceanex Decadis Tertiæ Libro 10.

(b) P. Fr. Philippus à SS. Trinitate, Carmelita Discalceatus lib. 3. Itinerarii sui Orientalis, cap. 10.

## V.

## Fang etlicher Thiere und Vögel / in Europa.

V.

DOn etlicher Europæischer Thiere Natur und Fang / vorauß auf den Schweitzerischen Alp-Gebirgen / gibt Stumpfius / im IX. Buch seiner Schweitzer-Chronick / ausführlichen Bericht: daraus will ich auslesen den Stein-Bock / die Gemse / Murmel-Thiere / und einige Vögel. Von den Stein-Böcken / schreibt er nachgesetztes.

Die Steinböcke auf den Alpen.

Stein-Böcke hat das Hochgebirge viel / deren Wohnung ist in aller Höhe auf den unwandelbarsten Felsen bey dem Firn oder Gletscher: Denn dieses Thiers Natur erfordert Kälte / oder es erblindet. Es ist ein schön Thier / schwer von Leibe / bey nahe von Gestalt wie ein Hirsch / doch nicht so groß / hat aber auch rauhe Schenckel / und einen kleinen Kopff wie der Hirsch. Seine Augen sind schön und klar / von Farbe ist er grau / und hat scharffe gespaltene Klauen wie die Gemsen. Er trägt ein gar schwer Gehörn oder Gewigt auf seinem Kopff / welches hinterwerts hinaus stehet: solche Hörner sind knodigt / haben viele Knöpff / die sich mit dem Alter mehren / und jährlich zunehmen / bis endlich ein Horn ungefehr 20. oder mehr Knöpffe überkommt. Ein recht groß Gewigt eines alten Steinbocks soll bey die 16. oder 18. Pfund wägen.

Es ist ein wunderbarlich Thier / und übertrifft mit Springen die Gemsen so weit / daß es ein Unerfahrner kaum glauben kan. Kein Fels im Gebirge ist so gähe oder hoch / der Steinbock komt in etlichen Sprüngen darauf / so anders der Fels so rauh ist / daß der Bock mit seinen Klauen oder Füssen dran hafften kan. Er laufft eine hohe Mauer hinauf / so sie nur uneben und unbestochē ist. Weñ man dieses Thier jagt / steigen ihm die Jäger nach / und treiben es bis an eine überaus hohe uñ glatte Wand / da es nicht überspringen kan: alsdenn steigen sie beyseits zu ihm: zuweiln läst man einen an einem Seil oben hinüber.

Wie sie gejagt werden.

Wenn nun das Thier geängstiget wird / und ihm die Flucht nicht vergönnet; stehet es still / und wartet deß Jägers. So der am Felsen herum gehet und zu ihm nahet / fasset ihn das Thier fleissig ins Auge / ob es könne zwischen dem Jäger

ger und dem Felsen hindurch sehen. Vermerckt es/daß es zwischen ihm durchdringen kan/ so gehet es darauf los / und stösset den Jäger von oben herunter: kan es aber nicht hinter ihm durchsehen/ so stehet es still / und wartet mit Schrecken auf seinen Fall ; wird entweder gefangen/ oder umgebracht. Darum müssen die Jäger diese Fürsichtigkeit gebrauchen/ daß sie hart am Felsen hergehen; damit das Thier hinter ihnen keinen Durchschein erblicken möge.

Dieses Weidwerck ist sehr lustig. Braucht aber grosse Sorge und Arbeit/ und ist keine geringe Gefahr dabey. Bisweilen werden diese Böcke auch mit einer Büchsen gefället.

Man sagt/ daß der Steinbock/ so er jung gefangen/ und bey den Leuten erzogen/ gantz zahm werde/ also daß er mit andern Geissen auf die Weide gehe/ und wiederum zu Hause komme : doch lässt er im Alter seine Tücke nicht gar fallen / ꝛc. Und diß ist das herrlichste Hochwild im Alp-Gebirge.

Die Ybschgeiß ist deß Steinbocks Weiblein oder Gespann. Plinius lib. 11. cap. 37. nennet sie Rupicapras (Steingeissen) und spricht / daß sie ihre Hörner hinter sich krümmen / gegen dem Rucken/ ꝛc. Sie sind gröſſer/ denn die gemeinen Geissen/ den Gemsen nicht gar ungleich/ aber nicht so grau / noch so groß/ als der Steinbock selbst : ihre Hörner sind klein/ beynahe wie der Gemsen.

So viel Stumpfius. Conradus Gesnerus stimmet / in Beschreibung dieses Thiers / guten Theils überein/ und meldet beynebst / daß die 18. Pfund / so den Hörnern zugeschrieben werden / von solchen Pfunden zu verstehen/ deren eines 36. Lot halte: Item/ wenn dem Thiere der Sprung fehle / oder es sonst gestürtzt werde ; so empfahe er den Fall mit selbigen Hörnern / die sich fast über den gantzen Rucken hindan strecken ; fange gleichfalls die grossen Steine damit auf/ welche von oben gegen ihm herab fallē/ und werde sie damit ab.

Etliche Jäger sprechen/ so der Steinbock mercke / daß er sterben müsse ; steige er auf den allerhöchsten Schroffen deß Gebirgs / und stütze sich mit dem Horn an einen Felsen / gehe also rings-weise herum/ und höre nicht auf / bis das Horn abgeschliffen/ er falle und sterbe.

Artzeneyen von dem Steinbock.

Das Blut deß Steinbocks loben etliche wider den Stein / so es auf diese Art zubereitet werde. Man nehme Peterle-Weins / (oder deß Mosts / darinn gedörrtes Peterſilien-Kraut / oder auch nur der Saamen hievon / gethan ist) sechs Theil / thue es zu 1. Theil dieses Bluts / und laß es miteinander kochen. Davon drey Tage dreymal / morgens früh getruncken / treibt den Stein im Sande / durch die Urin / heraus / und ist die äusserste Hülffe / sonst zu hoffen. Der Kot deß Steinbocks wird / wider die Glied-Sucht / und Haupt-Schmertzen / heilsam geachtet. (a)

Steinböcke in der Insel Candia. Beschibe das Kupfer / Num. XLIV. Fig. c.

Deß Bellonii Bouc-estain, oder wilder Bock in der Insel Candia ist obigem fast gleich genaturirt / und allein / an der Farbe / etwas unterschieden. Seine Haar fallen tunckel-rot : wenn er aber alt wird/ heben sie an zu grauen. Langst dem Rucke/ laufft ein schwartzer Strich hinab. Das Männlein hat einē schwartzen Bart. Die Hörner/ welche Bellonius selber einsmals in seinen Händen gehabt/ seynd vier Elen lang / und mit so vielen Gewerben oder Knoten umgeben / als viel Jahr das Thier alt ist.

Wie man sie fahe.

Auf den höchsten Bergen / in Candia/ finden sich Bauersleute / die mit ihrem Geschoß so gewiß treffen/ daß sie auf 25. Schritte unfehlbarlich diesen Bouc-estain erschiessen. Sie machen die wilde Ziegen/ weil dieselbe noch klein sind/ zahm/ uñ binden sie irgends wo an/ im Gebirge/ nemlich an solchen Ortē/ da die Böcke pflegen herdurch gehen. Der Wildschütz aber legt sich hinter einer Hecken/ gegen den Wind. Wenn nun der Bock die Ziege/ welche er/ auf 100. Schritte weit/ kan riechē/ findet; stehet er still/ uñ dem Bauren zum Schuß bequem. Wird er denn nicht tödtlich verwundt / sondern nur einiger massen verletzt ; oder bleibt auch der Pfeil in der Wunden etwan stecken : so weiß er ihm selbsten den Schaden zu heilen/ nimt seine Flucht zu dem heilsamen Dictam-Kraut/ welches in Candia an den Felsen wächst/ uñ frisst sich daran/ in kurtzer Frist/ gesund. Er soll/ von einem Felsen/ auf den andern/ 6. Schritte weit (darunter Bellonius vermutlich geometrische verstehet) im Sprunge setzen können. (b)

Gemsen hat das Alp-Gebirge gar viel / und ist das gemeineste Wildprett. Sind grau und rot vermischet : doch ändrē sie die Farbe also/ daß sie im Sommer röter/ denn im Winter ; hergegen im Winter schwärtzer und grauer / denn im Sommer sind. Dieses Thier wohnet eben-

(a) Conradus Gesnerus / in seinem Thier-Buch/ am 65. Blat.

(b) Petrus Bellonius Lib. 1. Observat. c. 13.

Gestalt der Gemsen.

ebenmässig in den Felsen der Alpen; doch nicht so hoch: springet auch nicht so weit/ als der Steinbock; ist auch nicht so groß/ sondern nur wie eine gemeine Geiß / jedoch etwas höher / und von Leibe dem Hochwild etwas ähnlicher. Unter den Gemsen/ ist/ an der Gestalt / kein Unterscheid: Böcke und Geissen sind gleich am Leibe / an der Farb und Hörnern. Sie haben ein dick Haar / also daß man die Häute von den Gemsen / Winters-Zeit gefangen / mit dem Haar gerbet/ und Peltze daraus machet / daran man die Haare auswerts kehret / wie an den Wolffs-Peltzen; und dieselbe im Regen und Ungewitter gebrauchen kan. Gleichermassen werden auch Handschuh/ vor die Reuter/daraus bereitet.

Dieses Thier ist nicht so wild/ als der Steinbock / kommt auch etwan in die Vor-Alpen. Bey etlichen sandigen Felsen / sammlen sie sich gern/ und lecken den Sand davon / gleichwie die Rinder das Saltz / erfrischen also damit ihre Zungen: auf daß sie wieder Lust zu der Weide bekommen. Wo sie solche Läcke haben / da nennens die Weidleute Sultzen.

An diese Oerter verbergen sich die Büchsen-Schützen/ und lauren auf die Gemsen. Wenn sie kommen zu lecken/ schiessen sie dieselben ungesäumt. So man die Gemsen jagt/ weichen sie stets höher in die Felsen/bis ihnen kein Hund mehr beykommen kan / springen/ von einem Felsen / zum andern: denn steigen ihnen die Jäger nach/und treiben sie/ bis sie nicht weiter kommen können: alsdenn schiessen/ stechen/ oder fällen sie dieselbe. (a)

Sonst wird diesem Thier auch ein trefflich-scharffes Gesicht zugeschrieben / und selbiges eben darum / in der Griechischen Sprache/ ὁ ἄναξ genennet/ παρὰ τὸ ἀγρεῦειν video: vom Sehen; weil es so scharffsichtig ist. Und solche seine wunder-scharffsichtige Augen sollen rot seyn: wie Gesnerus/aus dem Alberto Magno/ erwähnt.

Von S. Jacobs Tag fangen sie an/ auf die Höhe zu steigen: damit sie nach und nach der Kälte gewohnen.

Artzeneyen davon für den Schwindel.

Seines Bluts trincken die Jäger/ aus der frischen Wunden / zur besonderen Artzeney / für den Schwindel. Ein halber Becher voll Gemsen-Unschlitt/ mit gleich so viel Milch / getruncken/soll diejenige wieder zurecht bringen/ die ohne Schmertzen tag-täglich abnehmen/ wegen eines Geschwürs / oder andren Gebrechens. Für die Schwindsucht.

Die Galle von der wilden Geiß/ oder Gemse/ wird gelobt / für vielerley Gebresten/ sonderlich für finstere und geschwürige Augen; voraus/ so es einem/ wie Spinnen-Gewebe / vor den Augen schwebet. So gibt auch genannte Galle den giftigen Bissen einen Theriack/ und denen / die bey Nacht blind seynd/ eine köstliche Artzeney. (b) Für die Augen-Nebel.

Hiernächst beschreibt obangezogener Stumpfius die Murmel-Thiere/ samt ihren Eigenschafften / und wie man ihrer fähig werde. Ob nun zwar diese Thiere/ in Ober-Teutschland / mancher Orten/ zimlich bekandt: soll doch/ denen zu Gefallen/ welche ihrer Natur nicht allerdings kündig sind/ solche deß Stumpfii Erzehlung auch folgen. Er beschreibt sie aber/ von Wort zu Wort / also.

Die Natur/ Gestalt/ und andre Eigenschafften deß Murmel-Thiers.

Dieses Thier ist gleich einem grossen Künigle in / doch niderträchtig und breiter über dē Rücke/hat ein rauher Haar/ dran die Küniglein/ etliches schwartzgrau/ etliches rotgrau/ kurtze Ohren / so im Haar stecken/als ob sie abgeschnitten seyn/ ein Schwäntzlein einer halben Spannen lang / kurtze dicke Beinlein / sind am Bauch dick von Haar / als ob sie Schlotterhosen anhätten: seine Taschen sind gestormirt / wie eines Bären / daran hat es lange schwartze Klauen/ damit es ins Erdreich gräbt. Zuvörderst im Maul hat es vier lange Zähne / gegeneinander gekehret/ nemlich/ zween oben/und zween unten/ gleich als ein Eichhorn; um die Nase aber und das Obermaul schwartze rauhe Bürsten/ wie eine Katze. Es ist/ an der gantzen Gestalt/und allen Gliedmassen/einer Maus oder Ratzen nicht ungleich/ ausgenommen / daß es grösser ist. Es beisset scharff mit den vördern Zähnē/ so es erzürnet / oder noch wild und deß Menschen ungewohnet ist: so es aber deß selben gewohnet/schertzet es gantz freundlich/und läuset den Menschen mit den Zähnen/wie ein Aff. Plin. l. 8. c. 37. nennet es Murem Alpinum, da er schreibt/daß man sie einsaltze/uñ im Rauch dürre. Darnach ist dieses Thierlein genennet worden Mus Montanus, zu Latein/ ist zu Teutsch/ eine Bergmaus/darum neñen es die Welschen Murmont. Auf diesen Welschē Namen/sehen auch die Teutschen / und nennen es Murmentli/uñ Murmelthierlein/ ꝛc. So das Thierlein etwas essen will/

(a) Stumpfius im 9. Buch der Schweitzer-Chronic/ Cap. 17.

(b) Gesnerus, de Rupicapra.

nimmt es dasselbe in seine vordere Kläulein / wie ein Eichhorn/ und sitzt damit aufrecht wie ein Aff / bis es das gessen hat.

Es gehet auch zu Zeiten auf den hintern Füssen/ wie ein Bär. So sie von Jugend auf bey den Menschen erzogen werden/ lernen sie mancherley Speise essen/ als Fleisch/ Brod/ Suppen/ Gemüse / Obs / ꝛc. auch allerley wolgeschmackte Kräuter aus den Gärten/ denn sie verändern alsdenn ihre Natur in etwas: doch essen sie insgemein am liebsten Milch-Speise/ deßwegen sie am Gebirge und Alpen in die Gädmer und Senn-Hütten zu graben pflegen / darinnen die Küh-Milch behalten wird / um dieselbe zu essen / darüber sie denn offt ertwischt und gefangen werden. Wenn sie Milch essen / schmatzen sie darzu/ wie ein junges Ferckelein. Sie schertzen und kurtzweilen miteinander vor ihren Hölen / an der Sonnen/ gleichwie die jungen Marder/ murren und bellen dazu/ wie die jungen Hündlein: gleicher massen thun sie auch / wenn sie bey den Leuten erzogen werden.

Wenn sie wachen/ gehen sie nimmer müssig/ können ihre Phantasey und abentheurliches Spielen nicht lassen. So sie in einem Gemach / da sie wohnen/ Stroh / Heu / Lumpen / und dergleichen finden/ schupfen sie das Maul so voll/ daß nichts mehr hinein kan/ das übrige schleppen sie an der Erden hernach/ uñ ziehens in ihr Nest/ welches ihnen gantz possirlich anstehet/ und lustig zu sehen ist. Gleicher Gestalt thun sie auch in dem Gebirge und Wildniß / da sie ihre Wohnung haben/ allda samlen sie das alleredelste und sänfterste Heu zusammen/ so sie an den Felsen finden wachsen/ das so linde wie Seide ist/ und tragens ein/ den Winter über darein zu schlaffen. Plinius schreibt von ihnen/ wenn sie vor Anfang deß Winters also Heu eintragen / legen sie der Thierlein eines auf den Rücken / das kehret die vier Beinlein übersich / darzwischen laden sie das Heu/ als auf einen Wagen/ nehmen es alsdenn bey dem Schwantz/ ziehens zum Loch/ und führen also das Heu damit ein/ gleich als auf einem Schlitten: und darum sind sie gemeinlich zu derselbigen Zeit blutig auf dem Rücken/ als ob ihnen das Haar ausgefallen wäre. So sie aus ihren Löchern gehen wollen/ entweder nach der Nahrung/ oder zu spielen/ oder aber obberührter Gestalt Heu einzuführen/ verordnen sie eins aus ihnen zum Wächter/ das bleibt bey dem Loch/ setzet sich oben dasselbe auf eine Höhe oder Felsen/ daß es weit um sich sehen kan/ und hält fleissig Wacht: so bald es Leute oder Vieh sihet / sähet es an zu pfeiffen oder bellen/ alsdenn lauffen sie alle zu dem Loch. Der Wächter bleibet herauſſen/ an seinem Ort / bis sie alle hinein kommen/ alsdenn eilet er auch hinein. Ihr Geschrey thut einem in den Ohren weh/ und klinget laut/ wie eine scharffe Pfeiffe. So sie bey den Leuten erzogen werden/ pfeiffen sie gemeinlich/ so sie Aenderung deß Wetters vermercken/ oder so man ihnen Leid thut. Wenn sich das Wetter ändern will/ zeigen sie es zuvor an. Ligt ihnen Regen/ Schnee oder Kälte im Sinn/ legen sie sich in ihr Nest zu schlaffen: schmecken sie aber künfftige oder stete schöne warme Zeit/ so sind sie gantz geschäfftig/ mit Phantasiren und Schertzen.

Sie schlaffen viel: insonderheit in der Wildniß / ruhen sie fast den gantzen Winter. Wenn ihr Nest bereitet ist / und es im Gebirge anfähet zu schneyen/ um Michaelis oder S. Gallen Tag / legen sie sich in ihre Löcher/ beschlieſſen und verstopffen hinter ihnen / gegen dem Tag-liecht/ das Loch mit Erde so hart / daß man leichtlicher durch den gantzen Grund darneben gräbet / denn durch dieses verschobene Erdreich/ deßhalben keine Lufft/ Kälte / Wasser/ noch Feuchtigkeit zu ihnen kommen kan: da ligen sie alsdenn beyeinander / schlaffen den gantzen Winter/ ohne Essen und Trincken/ bis an den Frühling. Sie krümmen sich zusammen/ in eine Kugel/ wie die Igel. Die Landleute und Jäger haben im Sommer Acht auf ihre Löcher und Wohnungen / stecken lange Stangen dazu (die man Winters-Zeit durch den tieffen Schnee sehen kan) zum Zeichen: und wenn sie denn schlaffen/ gehen die Weidleute auf Reiffen (wie es der Author nennet) über den Schnee hinzu mit Schaufeln / werffen den Schnee hinweg / und graben in die Löcher / zu den Thierlein. Im graben geben die Jäger Acht auf den fest-getrettenen Herd/ mit dem das Loch verschoben ist/ ist der Schübel viel Schuh lang / und das Loch tieff verstopfft/ nehmen sie es für ein Zeichen eines rauhen und langwierigen Winters: finden sie aber/ daß das Loch nicht tieff vermachet ist/ trösten sie sich eines linden/ kurtzen und gnädigen Winters.

Wenn man zu den Thierlein gräbt/ findet man sie beyeinander schlaffen/ in einem Nest / ungefähr 5. 7. 9. 11. oder mehr/

Ihre Art Heu einzuführen.

Fürsichtigkeit.

Schildwachten.

Werden schlaffend gefangen.

Winters-Prognostiken/ aus ihren Löchern.

mehr / insgemein aber ungerade : alsdenn nimmt man sie in die Hände/legt sie in Körbe ins Heu / und trägt sie also schlaffende bey der Kälte/wohin man will. Sie erwachen nicht leichtlich / man thue sie denn an die Wärme / an die Sonne/ zum Feuer/oder in eine Stube. Im Winter/insonderheit vor Weihnachten/sind sie am feistesten. Man sticht ihnen also schlaffend die Gurgel ab/daß sie nur ein wenig zappeln / mit den vordern Füßlein / und sterben also/ehe sie recht erwachen. Das Blut fasset man in ein Geschirr / darnach brühet man das Thierlein in heisse Wasser/ wie ein junges Spänfärcklein. Wenn das Haar davon/ ist es so weiß/wie eines zarten Menschen Haut. Nachdem es ausgeweidet/schüttet man den Schweiß/oder das Blut/wiederum darein / und bereitet es alsdenn zum Pfeffer/oder zu bratē/wie man will. Man saltzet sie auch ein (wie Plinius schreibet/uñ dürret sie im Rauch wie ander Fleisch. Alsdenn sind sie sehr gut/nicht allein im Pfeffer/ sondern auch bey Ruben / und Kappiskraut/ gekochet. Sie sind feist/ doch ist ihr Feist nit wie andre Feiste oder Speck/ sondern lieblich zu essen/gleichwie eines Rindes Brustkern/ oder das Fett an der Brust eines guten Widders. Die Aertzte sagē/diß Wildpret sey ein edel Essen/fü. die Kindbetteriñen/ vertreibe die Bärmutter und das Bauchgriñen/ und so man mit diesem Schmaltz den Bauch schmieret um dē Nabel/hilffts wol. Es bringt und fordert auch den Schlaff / und widerstehet dem Gesichte. Man isset ihrer viele im Gebirge/uñ Alp-Ländern. Es ist ein rein uñ sauber Thierlein/wo sie erzogen werden/ sie verrichten ihre Nohtdurfft nicht in ihrem Nest / sondern suchen einen besondern heimlichen Winckel/darinn sie bruntzen und den Leib erleichtern. Wie sie denn auch in der Wildniß/ in ihren Hölen/ besondere Nebenlöcher und Abgäng vom Nest haben/ darein sie ihren Auswurff legen. Es riecht und wildert starck/so es lebt/ gleichwie die Mäus / sonderlich im Sommer/ wenn es mager ist.

Dienen zur Speise.

So man obbeschriebener Gestalt in den Löchern zu ihnen gräbt / muß man die Zeit wol warnehmen/ daß man wisse/ daß sie schlaffen : man muß auch im Graben wol Achtung geben / daß man sie nicht in ihrer Wärme erwecke: denn so sie wachen / kan ihnen niemand beykommen mit graben / wie sehr sich auch der Weidmann bemühet/ so graben sie doch noch emsiger für sich in den Berg/ und scharren den Herd immer hinter sich/ füllen damit das Loch / daß sie niemand ereilen kan/ es sey denn/daß man sie schlaffend erschleiche/ wie bereit erwehnet.

Der Author vermeinet / daß in gantz Europa / unter allen wilden Thieren/ nicht eines erfunden werde / daß dem Menschen geheimer und anmutiger werde.

Wenn sie zahm worden/ sind sie den Hunden feind / beissen sie jämmerlich / insonderheit wo sich die Hunde nicht wehren dörffen / da die Thierlein werth gehalten werden. Plinius schreibt / daß man diese Thiere auch in Aegypten finde. (a)

Auf den Alpen/ gibt es auch manches Flügelwerck / manche grosse und kleine Vögel : davon wir allein die Stein- und Hasel-Hüner / vor diß mal/ um der Beitze willen / anhalten ; und die übrige ihres Weges fliegen lassen wollen.

Wie man die Stein-Hüner fället.

Das Stein-Hun / ein über die massen köstlich und edeles Wildpret / in der Form wie eine grosse Taube / ist ein gar schöner Vogel: sind deß Sommers grau / und deß Winters weiß : ihre Beine und Füsse sind mit weissem Haar bedeckt. Sie haben ihre Wohnung allein / in den höchsten Bergen / bey dem Gletscheren und Firn/ (sind Namen der stets beschneyeten Gebirge) werden auch genannt / Schnee-Hüner. Etliche achten sie für den Vogel Lagopus, von dem Plinius schreibt lib. 10. cap. 48. Diese Hüner fliegen nicht weit / und werden gar liderlich gefangen : denn es ist ein thörichter Vogel. Man legt eine lange Zeil von Steinen / als ob man eine Mauer anfahen wolte : so die Hüner daran kommen / hüpffen sie nicht darüber / sondern gehen immer daran auf : und nieder. Alsdenn legen die Weidleute ein lang Seil/ neben den Steinen durch / auf die Erden/ das mit Vogelstricken behängt ist : und so die Hüner daran kommen / ziehen die Weidleut das Seil hin und wieder / so lang / bis den Hünern die Hälse in den Stricken behangen bleiben / und gefangen werden. (b)

Von der Hasel-Hüner Natur / Wohnung / und Fang / gibt dieser Author gleichfalls nachgesetzten Bericht.

Hasel-Hüner sind ein besonder Geschlecht/ und das alleredelste Wildpret/



(a) Stumpffius/im 9. Buch der Schweitzer-Chronic/ Cap. 18.

(b) Derselbige im 21. Capitel.

Der Haselhüner Natur und Gang.

Unter dem Geflügel: deren findet man sehr viel in den Wäldern und Vorgebirgen der Alpen. Sie haben ihre Wohnung gern in dicken finstern Wäldern/ die viel Haselstauden haben / darinn sie vor dem Fäderspiel sicher seyn mögen. Dieses Hun ist etwas völliger / als ein Rebhun / hat aber einen längern Schwantz. Die Schwingfedern sind aschenfärbig / mit schwartzen vermischet/ graue Köpffle: ausgenommen der Hahn hat rote Ohren. Es ist ein sehr hübscher und lieblicher Vogel / und wird zweymal im Jahr/ nemlich / im Mertzen und Herbst/ also gefangen: Der Weidmann lernet ihrem Geschrey nachaffen/ und ruffet ihnen durch ein Pfeifflein im Holtz. So sie vorhanden / geben sie ihm Antwort/durch Wideerpfeiffen: alsdenn ducket und verbirget er sich in eine Hütte auf der Erden/ daß ihn das Hun nicht sehen kan: steckt aber zuvor ein aufgerichtet Gärnle/ auf etliche Klaffter lang/ für die Hütten hin und her / rufft und pfeiffet darnach dem Hun: so das auf die Erden fleugt / dem Ruff nachgehet / und also für der Hütten hin und her läufft / verschliefft es sich in dem Garn / und wird gefangen/ ꝛc.

Sie ernehren ihre Jungen/ bis sie fliegen können / und führen sie aus der Gegend ihrer Wohnung/ an ein anders Ort: und theilen sich Paar-weise besonder. So man den Hahnen fäht/und die Henne ledig läsſet / bringt sie einen andern Hahnen in die Gegend / derhalben kan man manchen Hahnen / bey einer Hennen nacheinander fahen. So man aber die Henne fäht/ fährt der Hahn hinweg einer andern Hennen nach / und kommt nicht mehr an das Ort seiner vorigen Wohnung. Darum befleissigen sich die rechten Weidleute allein den Hahnen zu fahen/ und die Henne ledig zu lassen/ damit sie ins künfftige wieder an demselben Orte Hüner antreffen mögen. Diß Wildprett vom Haselhun ist eine gute Artzeney für die Gicht. Man kan das gefangene Haselhun durchs Weidloch entweiden und ausnehmen/auch saltzen und zurichten / daß es lange in den Federn gut bleibt/so man das behalten/oder weit verschicken will. (a)

(a) Idem, fol. DCXIII.

## VI.

## Erörterung der Frage: Ob die Jagt einem Fürsten nütz- oder schädlicher sey?

VI. Frag: Ob die Jagt nütz- oder schädlich sey?

DJeser Materi Zugabe soll die Frage seyn: Ob die Jagt einem Printzen nütz- oder schädlicher sey? Daß ihrer viel/ auf der Jagt / nichts anders/ als Unglück gefangen / oder vielmehr selbst in deß Unglücks Stricke gefallen / ist ausser allen Zweiffel / und könnte / durch unzehlich-viel Exempel/ werden erwiesen: darunter nicht das geringste seyn würde der betrübte Fall deß tapffren Ungarischen Graven / Niclas Serini: welchen/wie bekandt/ vor wenig Jahren / ein wilder Hauer übereilet/ und mit seinen Waffen tod gehauen. Dafern auch jemand wolte die Jagt rühmen/ weil sie die Fürstliche Tafeln mit Wildprett versorgt: dörffte durch Gegen-rechnung der Unkosten / so auf den Wildfang ausgegossen worden / wie auch der Gefahr/ die man dabey ausgestanden/ein solches Facit heraus kommen/ daß die Ausgabe offt viel gröſſer/ denn die Einnahm; und der Schaden / weder der Gewinn. Denn was vor Vortheil solte wol überbleiben; so man die Beschwerung der Bauren wolte ansehen / die ihre Feld-Arbeit / mancher Orten/ hindansetzen/ und ihre Glieder / gegen die wilden Thiere/ in Gefahr setzen müssen? Deßgleichen die grosse Unkosten/ so auf den Jägermeister/ und dessen untergebene Pursch / wie imgleichen auf den Jagt-Zeug / und andres mehr/ täglich dahin fliessen? Gesetzt aber/ solches alles stünde nicht zu bedencken: wo wird man dennoch einige Ersetzung finden / durch welche deß Menschen Leben/ das bey dieser Ubung vielmals in Gefahr kommt / bezahlt und vergolten werden möchte?

Und ob auch gleich deß Printzen Leib/ durch gute getreue Hut seiner Bedienten / aller Gefahr wäre entnommen: wer versichert dennoch dessen Gemüt/ daß es/ in den Wildnissen / und wegen vielfältiger Wandlung unter den wilden Thieren/ nicht auch endlich erwilde / oder (welches nicht wenigen widerfähret/ indem es sich der Jagt-Lust ergibt/ das Gemeine Wolwesen aus der Acht und Gedancken schlägt? Solte auch wol irgend

irgend eine wilde Sau/ein schöner Hirsch/ oder anders Wild so viel eintragen; weder die Verabsäumung der Regierung dem Lande abträgt?

König Carls grausame Natur.

Carl der Neundte/ König in Franckreich/ist/ durch häuffige Erlegung der Hirsche und Schweine/ gantz grausam/ und Blut-lüstern worden. Wenn ihm ein Esel unterwegens begegnete; hieb er offt demselben den Kopff weg/ und ließ dem Treiber den Werth desselbigen bezahlen. Wilden Schweinen zog er die Leber und Lunge heraus/ mit blutigen Händen/ wie ein Metzger.

Uber solche Ubungen/ ist er zuletzt gar crudel und unbarmhertzig worden. Gestaltsam solches fürnemlich/ aus dieser Begebenheit/ zu spühren gewest. Als der Admiral Coligni/ in dem Parisischem Blut-Bade/ ermordet/ und sein todter Leichnam aufgehenckt war; kunten deß Königs Kammer-Diener und Aufwarter den Gestanck desselbigen nicht ertragen. Darüber lachte der König/ und begehrte/ von solchem Gestanck/ seine Nase nicht abzuwenden: sondern sprach; dieser Geruch seines Feindes wäre ihm gar lieblich/ weil er tod. (a) Welches keines tugendhafften Königs/ sondern eines Tyrannen/ Stimme gewesen.

Wie manche Fürsten mehr/ in dem Forst/ weder in der Audientz- und Raht-Stuben/ sich antreffen lassen; davon könnte man gantze Folianten füllen: wird derwegen nicht vonnöhten seyn/ durch viel Exempel zu belegen: zumal weil wir allbereit vorhin einen Sinesischen König vorgestellet/ welcher der Jagt zu viel nachgejaget/ und darüber alle Fürstliche Tugenden/ ja gar das Regiment und Leben verjagt hat.

Doch nicht soll billig unverschwiegen bleiben/ was dem Sinesischem Käiser Chao/ um seines unablässigen Jagens willen/ widerfahren. Derselbe lebte/ in fauler Müsse und Wollust/ ließ die Regiments-Sorgen fahren/ und ergab sich dem Jagen gantz und gar. Daher ihm jederman feind ward/ insonderheit der Bauersman: welcher sehr schwürig war/ daß nicht allein deß Käisers Amtleute sie mit allerley Last beschwerten/ sondern auch er selbst/ der Käiser/ ihnen/ durch sein Gehetz/ die Aecker verwüstete. Solches erregte/ bey ihnen/ eine grosse Verbitterung/ und die Verbitterung einen tödlich-wütenden Haß/ der Haß aber zuletzt einen meuchelmörderischen Rahtschlag wider ihn: welchen diese schlimme und tückische Feld-Teuffel/ die Bauren meine ich/ auch listiger zu Werck richteten/ weder man/ von solchen Tölpeln/ hätte sollen vermuten. Wie fingen sie es aber an/ die Böswigter?

Meuchelmörderische Lust der Bauren/ wider den Sinischen Käiser Chao.

Ihnen war bewust/ daß der Käiser offt/ in dem Heimzuge von der Jagt/ über den Strom Hun/ welcher in der Provintz Xensi fleusst/ neben der Stadt Hanchung/ sich setzen liesse: weil nun denen Bauren/ welche zu dem Ende ihre Schiffe herbey musten schaffen/ solcher offtmals wiederholter Frohn-Dienst ohne das verdrießlich war; fügten sie das Schiff für den Käiser so heimtückisch und arglistig zusammen/ daß es/ wie man damit mitten auf den Strom gekommen/ leichtlich sich/ nach ihrem Belieben/ voneinander lösete. In ein solches Schiff nahmen sie den Käiser auf/ und führten ihn bis an den bestimmten Ort der Gefahr: da die übel und verrähterisch zusammen-geschlagene Bretter sich voneinander gebende/ durch den Gewalt deß Wassers bald zertreñet/ und der Käiser/ samt etlichen hohen Befehlhabern/ ersäuffet worden.

Zeichen vor seinem Untergange.

Massen ihm solches sein unglückhafftes Ende ein und andres Vorzeichen hatte verkündiget. Denn das Liecht deß Mondens ist/ kurtz zuvor/ viel heller erschienen/ weder nach gewöhnlicher Weise/ und hat überdas einen langen Strahl von sich gegeben/ wie einen Komet-Besem: welcher winckender und gleichsam zustreichender Feuer-Strahl/ bis an den Leuen/ gangen: wiewol der Sinische Scribent den Ort deß Monds nicht benennet. Zudem ist/ in der Käiserlichen Burg/ das Wasser eines Brunnen überg geloffen/ mit männigliches hoher Verwunderung. (b)

Muleasses übermässige Jagt-Lust.

Muleasses/ König zu Tunis/ brannte dermassen von unmässiger Begier zu hetzen/ daß er zweyhundert Leuen/ auf der Jagt/ nach und nach/ mit eigener Faust/ erstochen/ den Balg derselbigen mit Stroh ausfüllen/ und in seinem Königlichem Lust-Garten/ fein nach der Ordnung ausstellen lassen: wie Jovius gedenckt. Weil er aber/ bey so ivriger Verfolgung der Thiere/ seines Regiments und der Versicherung seines Stats/ fahrlässiger Weise vergaß/ dabenebenst sich in Wollüsten vertiefte: fing ihn zuletzt sein eigener Sohn Amida/ legte ihn ins Gefängniß/ und ließ ihm/ mit



(a) Cuncta ejus in Hoste Sybellina.

(b) P. Martin. l. 4. Hist. Sin. p. 93. seq.

einem glühenden spitzigen Eisen/ die Augen ausstechen: gleichwie er vormals selber hatte seinen Brüdern gethan. (a)

Noch viel schrecklicher ist dieses/ und derwegen zur Meidung der schnöden Jagt-Lust/ beweglicher: daß manche/ indem sie also den wilden Thieren stets nachsetzen/ unsern HErrn GOtt gantz aus dem Sinne/ den Himmel aus dem Hertzen setzen; wolbegnügt sich findende/ da sie nur mit fertigen Wild-Schützen/ guten Schwein-Spiessen/ fixen Pirsch-Röhren/ schnellen Winden und Wind-Spielen versorget sind/ damit sie viel Hirsche und wilde Säue fällen mögen. Die Kirche mag ihrenthalben lang gnug stehen; sie werden das Pflaster ihr nicht viel drücken/ noch sich bekümmern/ ob ein oder kein Fenster mehr darinn/ ob das Kirchen-Dach halb oder gantz sey. Ob der Pfarrherr das Seinige bekomme/ oder Noht leide; damit mögen sie den Kopff nicht viel verwirren/ noch die armen Unterthanen (scilicet!) bey so beschwerlichen Zeiten/ anstrengen/ das Ihrige/ zu Unterhaltung der GOttes-Häuser/ beyzutragen. Ihre unmüssige Zeit gestattets auch nicht: denn es findt sich doch übrig gnug zu thun. Man muß vor die Hunde-Jungen versorgen/ nach weitlichen Schützen und guten Weide-Leuten trachten/ nach frischen Wind-Hunden streben/ auf den Forst/ und auf die Wild-Bahn genaue Achtung geben.

Solche Säu-Häuse werden gemeiniglich zuletzt/ wenn der Tod sie/ mit seinem Netze/ fähet/ den Stricken deß höllischen Jägers zu Theil/ und ein feistes Wildpret deß Satans/ wornach die bösen Geister ihre schwartze Finger und Klauen lecken.

König Abels Gottlosigkeit.

Deß Schlages ist gewesen der mächtige und gottlose König Abel in Dennemarck/ Jütland/ und Schleßwig: von welchem die Rede gehet/ daß man ihn/ oder vielmehr sein Gespenst/ noch auf den heutigen Tag/ in unterschiedlichen Forsten/ jagen höre und sehe/ auch kein Mensch/ welcher allein/ oder in Gesellschafft/ dadurch reiset/ von ihm unangefochten bleibe: weil er Tag und Nacht/ in den Wäldern/ zugebracht/ die Unterthanen/ mit solchem übermachten Jagen/ hefftig beschweret/ und sich ausdrücklich/ mehr denn einmal/ verlauten lassen: Er wolle GOtt den Himmel gern lassen; da Er ihm nur/ auf Erden/ ewig seine Jagt liesse.

Und solcher Wald-Säue/ die dergleichen gottlose Worte/ wo nicht offentlich allemal herausgrunzen/ dennoch mit ihren Wercken deutlich gnug reden und aussprechen/ hat es in der Welt noch mehr gehabt.

Herr Johannes Rist schreibt/ von einem Holsteinischem Edelmann/ dessen Nam/ durch gantz Zimbren/ wol bekandt; daß derselbe/ wenn er ermahnet worden/ er solte doch/ mit andren Christen/ zum Hause GOttes sich verfügen/ sintemal es heut ein gar hochheiliges Fest wäre/ welches billig/ mit inniglicher Andacht/ müste gefeyret werden/ habe pflegen zu antworten: Man solte ihn/ mit solchen Possen/ ungefoppt lassen: ob sie denn nicht wüsten/ daß ihm zehenmal mehr an der Jagt/ als am Kirchen-gehen/ gelegen? Jetzt wäre die beste Zeit; Nachmittags liesse sich kein Wild leichtlich fangen.

Hunt-Andacht eines sterbenden Edelmanns.

Wie es nun/ mit diesem verwildertem und Jagt-süchtigem Edelmann/ zum Sterben/ und er auf sein Todten-Bette zu ligen gekommen; hat sein Seel-Sorger ihn erinnert/ und gebeten/ er wolte doch an GOtt gedencken/ und ja fleissig beten. Worauf er zur Antwort/ auf sein gut Holsteinisch/ gesprochen: Ja/ Ja! dat kümt wol. Als wolte er sagen: Damit hat es noch gute Zeit: es ist noch nicht an dem. Mag leicht/ daß man ein kurtz Vatter Unser betet. Wie denn solche ruchlose Leute wähnen/ GOtt sey bald und übrig gnug bezahlt/ mit einem und andrem Reim-Gebetlein: sonder Erwegung/ daß derselbe nicht nach dem kurtzen oder langen/ sondern nach dem früh-zeitigem und ernstlichem Gebet sehe.

Der Todes- oder vielmehr Seelen- und Lebens-Verächter ließ endlich seinen Jäger fordern/ und befahl ihm/ daß er frisch in sein grosses Horn solte blasen: damit alle seine Hunde/ deren er eine unglaubliche Menge hielt/ zu ihm/ in seine Sterb-Kammer/ beyeinander kämen/ und er sein Hertz doch noch einmal/ an ihnen/ möchte erquicken. Als nun die Hunde sich/ auf deß Jägers Geruff/ häuffig einstelleten/ und/ ihrem Gebrauch nach/ erschrecklich anfingen zu heulen: da schlug er seine Hände andächtig zusammen/ und sagte/ die Augen stets auf die Hunde richtend/ mit hertz-beweglicher lauter Stimme/ zu den Umstehenden/ welche nur aufwarteten/ wenn ihm die Seele würde ausfahren: Och du leve GOtt! wat lahte ick dar ein arm elend Hüpken achter my! (Ach du lieber Gott! was

(a) Wolfius Tom. 3. Lect. Memorabil. fol. 72.

was lasse ich da ein armes elendes Häufflein hinter mir!) Welche possirliche Rede fast alle Anwesende / zum Lachen / bewegte: denn er / in der letzten Stunde / da nun Leib und Seele voneinander solten scheiden / sich gar nicht um seine Seligkeit / noch um seine Hausfrau / noch um seine Kinder; sondern bloß allein / um seine Jagt- und Wind-Hunde / bekümmerte.

Die beklagte er / auf das alleräusserste: fuhr auch / in solchen schönen Christlichen Gedancken / dahin: vielleicht zu erfahren / ob er auch / nach dem Tode / mit seinen allerliebsten Hunden / die Hasen / und andres Wild / könne verfolgen / und also ewig ein Jäger bleiben (a)

O wie viel Erben seiner Thorheit und Unsinnigkeit hat dieser Edelmann hinterlassen! Ich selbst habe einen fürnehmen / und sehr reichen von Adel gekannt / der ritte fast täglich auf die Wild-Bahn / und strapezirte seine Leute tapffer. Die Jagt-Hunde hattens besser / als die Bauren / so / bey den Netzen / mit ihren Spiessen / musten aufwarten. Denn wenn jene irgend das Wild lauffen liessen; geschahe ihnen nichts; man gab ihnen dennoch ihre Suppen. Versahen aber diese etwas; so war der harte / blaue und blutrünstige Prügel ihr bestes Konfect / und die gelindeste Straffe / und kamen sie gar gnädig davon / wenn kein Ohr oder die Nase im Lauffe blieb. Seinem Pfarrherrn und Beicht-Vatter / der sich unterwunden / auf der Kantzel / ihm (wiewol nicht bey Namen) das Gewissen ein wenig zu rühren; ließ er andeuten / er wolte ihn / dafern er nicht bey seinem Texte bliebe / sondern dergleichen unnützes Maul noch eins hätte / prügeln lassen / wie einen Hund / und hernach vor alle Kranckheit zum Dorff hinaus jagen.

Aber dieses bösen Menschens / und tollsinnigen Jägers Gespenst haben nicht allein alle seine Unterthanen; sondern auch die Nachbaren / und viel reisende Leute / da er noch lebte / fast alle Nächte / unterweilen auch Abends zwischen Liecht und Tuncklem / in den Wildnissen hetzen und jagen gehört / seine Stimme gar eigentlich / unter dem Geheul der Hunden / erkannt / unterweilen auch bey liechtem Tage / samt seinem gantzem Jäger-Troppen / auf- und vorbeyziehen gesehen; zu solcher Zeit / da man wol versichert war / daß er über zwölff Meilen weit von dannen verreiset / und in andren Geschäfften begriffen wäre. Woraus man / seiner Seelen halben / nicht sonderlich viel Gutes vermuten kan.

Ich getraue mir kecklich zu sagen / daß keine Nation jemals eines edlern Gemüts gewesen / weder die alte Römische. Dennoch gleichwol war die Jagt / zu Rom / weder bey grossen Herren / noch gemeinen Leuten / was geachtet. Ja man lieset beym Sallustius / (b) daß das Jagen unter knechtische und sclavische Arbeit gerechnet worden. Man weiß / daß Käiser Tiberius einen General Adjutanten offentlich beschimpffet hat / weil derselbe etliche wenig Soldaten auf die Jagt geschickt. (c) Jagt / bey den Alten verachtet.

Ursach dessen ist. Weil sie / beydes daheim / und ausser dem Lande / zu Kriegs- und Friedens-Zeiten / übrig genug mit offentlichen Regiments-Geschäfften zu schaffen / und demnach zu dieser Ubung wenig der Weile gehabt. Gestaltsam auch die Venetianer deßwegen / im Jagen / keine Ehre suchen / noch finden; wie Amiratus bezeugt. Denn wenn einer dem Regiment seine Gedancken gewidmet hat; darff er nur nicht anders ihm einbilden / als hätte er alle Abmüssigung verredt / und sich auf eine mühsamste Kunst oder Wissenschafft gelegt / als auf die Rechten / Artzeney / Kauffhandel / und dergleichen Sachen / so sich nicht lang wollen lassen aufschieben. Und warum?

Solchem nach wolten diese hochverständige und ertztapffere Leute nicht gern ihre Zeit in wilden Hecken und Stauden verlieren / noch mit dem Wilde kämpffen: da sie dieselbe viel vortheilhaffter kunten / an die Bestreitung wilder barbarischer Leute / legen / und ihnen dadurch ein unsterbliches Lob erjagen. Ihre Jäger / welches schlechte Leute waren / musten ihnen dennoch Wildes gnug schaffen. Ja! die gantze Welt jagte und hetzte / für sie. Alles / was seltsam und abentheurliches nur / in Indien und Africa / zu erblicken / das führte man dieser Welt-Beherrscherinn / der Stadt Rom / zu / entweder zum Präsent / oder um Geld. Das Wildprett aber / so ihre edle Bürger / Ritter und Herren fingen / waren die bezwungene Könige / Fürsten / und Kriegs-Obersten der Feinde / so manche grosse Stadt / so manches Land / ja so manches Königreich! Das war ein Essen / das eine Jagt-Lust / für die Käiser / für den Raht und das Römische Volck. Nicht wilde Säuen /



(a) Aus der Allerdelsten Zeit-Verkürtzung Johannis Riskii.

(b) Sallust. in Procem.

(c) Suetonius in Tiberio.

Füchsen / Rehen oder Hirschen; sondern fremden Völckern stelleten sie das Netze.

Erste Anfänger der Jagt.

Einige wollen dafürhalten / daß die Thebaner / ein Volck / so seines vielfältigen Betrugs / Mords / aller Unzucht und Schanden halben / übel berüchtigt ist / deß Jagens den ersten Anfang gemacht: von welchen es hernach / auf die Phryger gebracht worden; die noch viel leichtfertiger / denn jene / und darum / im gantzen Griechenlande / äusserst verachtet waren. Auf solche Weise dörffte sich die Jagt-Kunst ihrer Urahnen und ersten Stamm-Eltern nicht sonders viel rühmen. Wie denn auch wenig Ruhms Stat finden kan / bey einer solchen Kunst / die auch wol ein Metzger und Fleischhacker / ein Baur / und andre geringe Leute / in gewisser Masse / verstehen. Gib dem Metzger ein gutes Roß / und seine Fleisch-Axt / oder einen Sebel / oder Rohr / in die Faust was gilts / ob er das Wild nicht eben so meisterlich damit fällen soll / als mancher König / der es für einen Helden-Streich achtet / wenn er irgend einem unschuldigen Thier / in einem Hiebe / den Kopff meistentheils hinwegputzet? Und was will ich viel reden von Metzgern und Bauren (deren manche den Hirschen so flr treffen / als der beste Ober-Jägermeister immermehr) da doch allerdings die unvernünfftige Bestien / und grimmige Raub-Thiere / als Wölffe / Luchsen / Bären / Leuen / Leoparden / Tiger / Krokodilen / Falcken / und andre mehr / eben so hurtig / ja noch wol meisterlicher / ein Wild fahen können / weder die Menschen; und dazu weder Hunde / noch Netze / noch Schweinspiesse / und Birsch-Röhre / bedörffen; sondern / mit eigener List und Geschwindigkeit / sich behelffen / und ihren Zahn für einen Hirschfänger gebrauchen.

Daran leichtlich abzunehmen / daß alles / was den Thieren nachsetzt / gemeinlich grausamer Art und Natur sey. Wie denn auch die allerersten Jäger solches / mit ihren Thaten / würcklich bestetigen.

Es ist falsch / daß vorerwehnte Thebauer und Phryger solten / mit Jagen / den ersten Anfang gemacht haben. Man findet / in heiliger Schrifft / daß diese freche Ubung schon weit älter. Lamech / Nimrod / Ismael und Esau seynd deßwegen schon beschrien. Ja man will / Cain selber habe dem Weidwerck nachgetrachtet.

Was sind aber das für Leute gewesen? Blut-schuldner / Rauber / Tyrannen / Frevler und Ungerechte / deren grausame Sitten / und böser Nachklang diese Profession einem sittsamen Herrn billig solten verdächtig machen.

Spührt man nach / in dem Walde / darinn der Baum deß ewigen Lebens wächst / verstehe in Göttlicher Schrifft; so wird sich befinden / daß nur die Ismaeliten / Idumæer und andre Völcker / so von wahrer Erkenntniß GOttes entfremdet / damit umgangen. Non inveniemus, in Scripturis Sanctis, Sanctum aliquem venatorem, spricht Hieronymus / (a) das ist: Wir werden in Heiliger Schrifft / nicht finden / daß ein Heiliger sey ein Jäger gewesen. Augustinus nennet die Jagt das allerböseste Geschäfft / unter allen andren.

In Betrachtung dessen / haben auch etliche Concilia den Geistlichen das Jagen verboten. Und / in Geistlichen Rechten / ist nicht allein versehen / daß kein Jäger solle / zu einem Geistlichem Amt / gelassen; sondern auch ein Geistlicher / der sich deß Jagens unternimmt / der Priesterschafft entsetzet werden.

Allerhand Schaden und Ungelegenheiten so aus der Jagt entstehen.

Die Jagt-erhitzte solten auch diese Ungelegenheiten wol behertzigen / so ihnen Garzon zu Gemüt führet. Aus der Jagt entstehets / daß die Ackersleute ihre Güter müssen verlassen / den Bauren werden sie wol mit Gewalt genommen / daß man Thier-Gärten daraus macht / die Wälder werden verschlossen / die Wiesen und Weiden versperret / daß Wild darauf gehe / sich mäste / davon hernach der Adel seine Speise und Kurtzweil habe: und wenn sich bisweilen ein armer Bauer aus Ungedult / von wegen erlittenen Schadens / daran vergreifft / so wird es ihm zum höchsten / und als ein Crimen lætæ Majestatis aufgemutzt / und zum grausamsten auch am Leben gestrafft. Wie Valerius Maximus dessen ein grausam Exempel setzet lib. 6. Titulo de Severitate, daß nemlich Domitius / da er Prætor und Verwalter in Sicilia gewesen / einen Hirten habe lassen ans Creutz hängen / dieweil er eine wilde Sau gefället / ob er schon derselbigen nicht genossen / sondern sie ihme verehret hatte.

Zwar ist es nicht unbillig / daß / wie auch Johannes de Platea, und Guilhelmus Benedictus, beyde bekandte und berühmte Rechtsgelehrten / beweisen / den Bauren das Jagen verboten wird: daß sie sich nit dermassen darauf begeben / daß sie den Ackerbau unterlassen / da mehr angelegen ist: und mag wol seyn / daß solches in Franck-

(a) Hieronym. super Psalm. 22.

Franckreich meistentheils um dieser Ursach willen verboten sey / nicht allein den Bauren / sondern auch den Handwercksleuten / und andern Unedlen / welche sich billig auf nöhtigere Geschäffte begeben und denselbigen abwarten sollen. So hat auch Ludovicus Secundus (wie Gagninus im zehenden Buch seiner Historien meldet) im Anfang seiner Regierung alle Jagten verboten / und sie ihm allein vorbehalten. Wie denn auch viele Fürsten in Italia / und anderswo / zu thun pflegen / und ihnen sonderliche Oerter darzu vorbehalten. Ob aber solches recht oder unrecht / fragen sie den Armillam / welcher ihnen frey und ohne Scheu / klar und gründlich antwortet.

Beneben dem / so ist auch das Jagen sehr nachtheilig und verächtlich / von wegen deß Schadens / so am Felde / am Walde / Weingärten / neuen oder jungen Pflantzen / und an der Saat / beydes durch das Wild / und durch die mutwilligen Jäger geschehen: Beneben den unnützen / und bey nahe unerträglichen Unkosten / welche auf Hunde / die man darzu haben muß; item die Jäger / Pferde / Garn / und andre dergleichen Sachen werden gewendet: dardurch die besten Jäger offtermals verarmen / und werden wie Actæon von ihren eigenen Hunden aufgefressen: beneben dem / daß sie die beste Zeit damit zubringen / sich offt in Leibs und Lebens Gefahr setzen / wie Dion von dem Käiser Adriano meldet / und dem armen Bauersmann über die massen schädlich und beschwerlich seynd. (a)

Arme Leute Hertzogs Amadei Jagthunde.

Wenn denn die Jagt / sowol den Unterthanen / als dem Herrn / so schädlich / wenn sie diesem / beydes an Leib und Seele / so gefährlich fällt: indem sie / mit ihrer Lust-Seuche / derselben Gemüter je länger je mehr einnimmt / und befangen hält: scheinet ihnen zu rahtē / sie äusserten sich der Jagt / so viel möglich / und jenem folgten Gottsfürchtigem Savoyischem Hertzog / Amadeus dem Neundten / nach: Welcher einem fremden Herrn / der von ihm begehrte / er wolte ihm doch seine Jagt-Hunde zeigen / und dieselbe besichtigen lassen / geantwortet: er möchte sich gedulden bis morgen / da wolte er ihm seine Hunde weisen.

Als der Herr folgenden Tags wiederkommt / hoffend / an den vermuteten Wind-Hunden / seine jägerische Lust zu sehen: sihe! da weiset Hertzog Amadeus ihm eine grosse Menge armer Leute / die er niderfitzen und speisen ließ / sprechend: Schauet! das sind meine Hunde / die ich täglich ernähre / und mit welchen ich die himmlische Glori hoffe zu erjagen. (b)

Im Gegensatz / könnte man dem Wild-Fang das Wort reden / und sagen: Die Jagt sey einem grossen Herrn ja so nöhtig / als nützlich. Würde die Jagt eingestellt: so dörfften die wilden Thiere bald Oberhand nehmen / und nicht allein die besäeten Aecker verwüsten; sondern auch dem reisenden Mann / an seinem Leben / manchesmal gefährlich fallen. Welchem Unheil / der Fürst durch eine so nützliche Ubung / billig zuvor kommt.

Fürst und Forst unterscheiden sich nur / mit einem eintzigem Buchstaben. Wiewol eigentlich keines vom andren herrührt; sondern vielmehr der Fürst vom Fürstehen sich genannt achten soll; weil ihn / seinen Unterthanen löb- und treulich fürzustehen / dieser Nam erinnern will. Unterdessen stehet demnoch der Forst einem guten Fürsten / der wol fürstehen will / sehr rühmlich und wol an: angemerckt / sein Amt erfordert / daß er seine Untergebene sowol vor den schädlichen Thieren / als bösen feindseligen Leuten / schütze.

Wird demnach besser seyn / der Landmann entziehe etliche Stunden der Feld-Arbeit / und warte / bey dem Jagt-Garn / ein wenig auf: weder daß ihm die wilden Säue / Hirsche / und andres Wild seinen Acker zerwülen; die Füchse und Wölffe ein Huhn oder Schaf todt beissen; oder andre Ungelegenheiten machen.

Keine Lust / unter allen Belustigungen / ist löblicher / als die jenige / welche sich mit guter Nutzbarkeit vergesellet. Unter solche gehört auch die Jagt-Lust: welche deß Printzen Gemüt erfrischet / und auf gewisse Zeit zu sich erbittet; damit es bey ihr / von den schweren rauhen Regierungs-Sorgen / ein wenig ausruhe / und / zu behöriger Zeit dieselbe dennoch wieder zu bedencken / desto hurtiger und geschickter werde.

Dieses geschicht nicht allein / vermittelst der angenehmen Abwechslung ernsthaffter und behäglicher Sachen: sondern auch solcher Gestalt / weil eben durch diese ritterliche Ubung / (die mehr eine Arbeit / weder Müssigkeit zu nennen / und nur darum allein hohen Gemütern zur Ruhe und Erfrischung gedeyet / weil sie mit Lust und Belieben getrieben wird) ein

(a) Garzon. Discurs. 58.

(b) Johannes Stumpfius / im 11. B. der Schweitzer-Chronick am DCLXXX. Blat.

ein Printz / zu wigtigern Geschäfften munter / daurhafft / und unverdrossen wird gemacht.

Denn eine Ubung / die wir belieben / ermüdet uns nicht so sehr / als wie sie ergetzet / durch die Ergetzung behurtiget / und die geschwächte Sinnen-Kräffte ergäntzet.

Die Jagt lehrt den Fürsten / unverdrossen und wachsam seyn; indem sie ihn aufweckt / ehe noch der Tag sein frühes Auge / die schöne Morgenröte / aufgeschlossen. Sie gewöhnt und verstälert ihn gleichsam zu einer standhafften Gedult; wenn er Frost oder Hitze ihrenthalben ertragen lernt. Von ihr zeucht er an sich die Daurhafftigkeit im Reiten / und andren leiblichen Ubungen.

Die wilden Thiere zeigen ihm den Gebrauch der Waffen / indem sie sich / mit den ihrigen / so ihnen die Natur verliehen / schützen. Darüber lernt er / wenn es Zeit sey / den Streich zu versetzen / oder ihrem Hieb / Stoß / und Biß auszuweichen / und sie mit Behendigkeit zu fahen oder fällen.

Solche Ubung macht das Hertz der Herren kühn und unverzagt: gleichwie sie ihrẽ Leib bey guter Gesundheit fristet / und schnell-bewegliche leichte Glieder gibet.

Durch die Jagt seynd die Naturkündiger erstlich / zur Erkenntniß vieler wilden Thiere / gerahten / die ihnen gewißlich nicht leicht würden / von freyen Stücken / vor das Haus seyn geloffen. Und eben diese Ubung entdeckt / noch heutiges Tages / viel seltsame Geschöpffe / und Wunder-Thiere / davon man vor der Zeit wenig weder gehört / noch gesehen. Allermassen / zu Gesneri Zeiten / nemlich im Jahr 1531. in dem Bistum Saltzburg / im Hausberger-Forst / ein gantz unbekandtes / wildes / und recht wunder-seltsames Thier / durch die Jagt / aufgetrieben worden / und gefangen.

Saltzburgischer Forst-Teuffel.

Von Farben ist es falb-geel / im übrigen aber so abentheur- und erschrecklich anzublicken gewest / daß man es deßwegen einen Forst-Teuffel genannt. Wiewol ihm etliche Scribenten den Namen eines Wald-Menschens geben: und zwar unbillig: angeschaut es / ausserhalb deß Angesichts / nichts von menschlicher Bildung an sich gehabt: massen beyligender Kupffer-Riß ausweiset.

Besihe das Kupffer / Num. XLIV. Fig. d.

Trifft man denn gleich nicht allemal Wunder-Thiere an: so wird doch die Aussage der Alten / und alles / was ihre Bücher von den Thieren berichten / durch den Fang der Thiere selbst / bestetiget / oder verworffen; auch eines und andres / daran man vor dem gezweiffelt / in gewisse Erfahrung gesetzt.

Es ist je nicht allein lieblich und lustig / sondern auch rühmlich / daß der Mensch betrachte / was die Thiere für ein wunderbares Geschöpff GOttes / wie weis- und herrlich auch diese Wercke Göttlicher Hände seyn. Solcher Betrachtungen können mancherley angestellet werden: darunter aber folgende die fürnehmsten sind. Erstlich / die vielerley Geschlechte / Arten und Gattungen der Thiere. 2. Die Natur der Seelen / mit ihren Kräfften / davon das Thier ein lebendig Thier ist / und heisset. 3. Die wunderfügige Zusammen-Gliederung deß einigen Leibes / an unterschiedenen Thieren / auf so mancherley Weise. Denn die Natur hat sie entweder mit einerley / oder anderen Gliedern / begabt; oder ihnen zwar einerley Gliedmassen / doch nicht auf gleiche Weise und Masse / gegeben; oder auch diesem Geschlecht solche Glieder / die sich zwar andrer Thieren Gliedmassen in etwas vergleichen / aber doch nicht in allem. 4. Die Fortpflantzung / Vermehrung / Geburts-Zeit / Zucht der Jungen / Nester / Geschlecht / Alter / u. a. m. 5. Die Nahrung / Futter und Speise / wie auch die Waffen eines jeglichen Thiers. 6. Die äusserliche Gestalt. 7. Laut oder Stimme derselben. 8. Ihre eingepflantzte Arten und Eigenschafften. 9. Den herrlichen Nutzen / so sie dem Menschen schaffen / entweder in der Nahrung / oder in der Artzeney. 10. Wie endlich der Mensch verpflichtet sey / GOtt dem HErrn dafür zu dancken / daß Er ihm zu Dienste und Ergetzung alle die Thiere erschaffen; und dessen unbegreiffliche Allmacht daraus zu Sinnen und Gedancken zu führen.

Wie man die Thiere betrachten solle.

Zu diesen und andren schönen Behertzigungen / beut ein Fürst / durch seine Jagten / uns die Hand / indem er durch seine Jäger-Pursch / Netze und Wind-Spiele würcklich vor Augen stellet / was wir etwan nur vor diesem gehört. Da denn allemal das jenige / was ins Auge gehet / mehr Nachsinnens und Betrachtens verursacht: weder was das Ohr nur allein einfasset.

Wir zieren oder decken uns gern / mit köstlichen Fällen / guten Häuten / Ledern / Futter und Peltzwerck: haben derwegen Ursach / einen tapffren

Herrn

Herrn zu rühmen/ der/ durch seine Wild-Schützen und Forstner/ solche/ zum gemeinen Nutzen/ lässt herbeyschaffen. Und wer ist unter uns so unedel / daß er ein Wildprett solte verschmähen ? Das gibt uns aber die Jagt: denn wer/ für sich selbst/ ein Wild schiesst / der ist ein Wild-Dieb/ und Straff-fällig.

Ich achte / der liebe fromme Ertzvatter Isaac habe sich der Leckerbißlein wenig geachtet: aber dennoch lesen wir/ daß er seinem Sohn Esau / der einen redlichen und tapffern Jäger gab / befohlen/ durch seinen Bogen ein Wild zu fahen/ und gewünschet/ solches Weidwerck von seiner Hand zu essen. Also findt sich/ noch wol jetziger Zeit / mancher Geistlicher / welcher / ob er zwar nicht wild/ dennoch kein Wild-Verächter ist: sondern für eine Gnade annimmt/ so ihm der Hof/ oder die Obrigkeit / einen guten Hirsch-Braten schencket.

Insonderheit seynd gemeinlich die Herren Hof-Prediger wol damit zu Frieden: welches ihnen auch nicht zu verdencken: wenn nur die rauh-härichte Haut davon fleissig abgezogē/ daß ihnen nicht davon ein Härlein im Halse stecken bleibt/ und das zu gewisser Zeit nöhtige Schreyē/ oder die Erhebung ihrer Stimme gleich einer Posaunen / verwehre.

Wenn nun auch solchen Leuten das Wildprett / als eine Göttliche Gabe/ schmeckt; wie können sie denn die Jagten schelten / wodurch der Mensch / mit dem edlem Weidwerck/ versorget wird?

Ich mag hie nicht einführen die vielfältige herrliche Artzeneyen / so uns die Thier-Hetze zuwegen bringt: damit meine Feder nicht / aus ihren Schrancken / mit samt dem Wilde / wie ein ungezähmtes Wild / in die Wildniß grosser Weitläufftigkeit / sich zu weit verlauffe: sage allein kürtzlich / daß die allerkräfftigste Medicamenten/ als der Zibeth / der Biesem / die Bezoar-Steine/ und viel andres dergleichē/ ihre erste Apothecken im Walde haben / und durch die Jäger uns zugeführet werdē. Welches alles den unstrittigen Schluß nach sich ziehet/ ein Herr/ der seiner Jagten fein ordentlich abwartet / verbinde ihm das gantze menschliche Geschlecht zu hohem Danck.

Sonderbarer Nutz / so ein Fürst von der Jagt hat.

Ich muß aber eines Fürsten eigene Angelegenheit hiebey ein wenig näher betrachten/ und diesen sonderbaren Nutzen/ den er davon hat/ nicht verschweigen. Es gibt mancherhand andre Exercitien / wodurch er seinen Fürstlichen Leib bewegen/ und geschicklich machen kan: als ein zierlicher Lection-Ritt / ein Ringel-Rennen/ Ballen-Spiel/ und so weiter: Aber keines derselben wird ihm so / zur Versicherung seiner Grentzen / beforderlich seyn; wie die Jagt. Denn/ vermittelst dieser/ lernet er die Gelegenheit aller Oerter seines Landes fein kennen.

Hiedurch mercket er / wo sich das Gebirge hebet oder sencket/ wie die Hügel/ Thäler / und Felder ligen / wo und wie die Ströme fliessen / wo dieser oder jener Wasser-Pfuhl ihm/ zu Kriegs-Zeiten / Vortheil oder Hinderniß schaffen könne. Aus solcher offtermaligen Besichtigung erwächst ihm denn eine zwiefache Frucht. Denn erstlich trägt er/ mit der Weise/ die allergewisseste Landcharte / in seinem eigenem Kopffe/ und weiß/ aus genoñenem Augenschein/ alle Beschaffenheit seines Gebiets: weiß / wo demselben der Feind am leichtesten einbrechen/ oder Schaden zufügen; welcher Enden man ihm am vortheilhafftesten begegnen/ und das Land in Defension setzen möge.

Hernach wird ihm hiedurch zugleich seines Nachbarn Landes Gelegenheit/ an den Grentzen/ bekandt. Ja! er lernet auch / durch dieses Mittel / in entlegenen Ländern / wenn er etwan heut oder morgen daselbst möchte Krieg führen/ die Gelegenheit der Oerter desto leichter und geschwinder zu unterscheiden: sintemal ihm/ in seinen eigenen Landen / ohn Zweiffel dergleichen/ bald hie bald dort/ fürgekommen.

Was solches/ im Krieg-führen/ Läger-schlagen / Päß-Einnehmen / Sperrung oder Versicherung der Zufuhr/ und Verbeugung deß Feindes / für gewaltigen Vortheil schaffe / solte je wol die Einfalt selbst begreiffen.

Wenn einem grossen Herrn auch mercklich viel daran gelegen ist/ daß er um den Zustand seiner Unterthanen / und deß gantzen Landes / gute Wissenschafft trage: wird es ihm gewißlich viel dienlicher seyn/ unterweilen einen bald nahen / bald fernen Jagt-Ritt zu thun/ und sich dadurch veranlassen/ mit seinen eigenen Augen den Schaden/ so diese oder jene Feldereyen / Dörffer und Städtlein / vom Kriege/ Ungewitter / Feuers-Brünsten/ Mißwachs oder andren Fällen / erlitten/ zu betrachten: auf daß die arme Unterthanen / mit unerträglichen Auflagen nicht zu hart beschweret; sondern vielmehr/ durch einige Leichterung in etwas ergetzet werden; damit sie wiederum zu Kräfften kommen / und er ein behaltener Herr bleibe.

Ursachen/ warum die Römer sich deß Jagens wenig angenommen.

Was zuvor/von den alten Römern/ gemeldet / daß/ bey denen/ die Jagt so schlecht getrieben worden: rühret solches keines Weges her/ aus einiger Verachtung: sondern vielmehr aus unterschiedlichen Bewegnissen/deren zuvor allbereit eine angedeutet ist: Nemlich/daß diese martialische Nation vielmehr die Menschen/weder Thiere zu fahen/ bemühet gewesen. Ob aber solches ihnen/ bey redlichen und gewissenhafften Regenten / zu Lobe gereiche/und nicht jener Britannier Galgacus die runde und klare Warheit geredt/ da er die Römer für allgemeine Welt-Räuber gescholten/(a) will ich dißmals nicht erörtern; sondern allein so viel dabey erinnern / ihnen wäre viel rühmlicher und verantwortlicher gewesen/in ritterlichen Jagten/ weder an unschuldiger Leute Blut und unrechtmässiger Bekriegung fremder Landen ihr Ehr-brünstiges Mütlein zu kühlen.

Neben dieser / waren noch andre Ursachen/ so den Römern das Verlangen der Jagt benahmen: nemlich/die ferne Entlessenheit solcher Oerter / da man jagen könnte. Denn die Römischen Vorstädte/ Fuhrwercke/Meyerhöfe/und Gärten erstreckten sich so weit vor der Stadt hinaus / daß einer lange reiten muste/ ehe er einen Forst möchte antreffen. Welcher Ungelegenheit halben man die Jagt lieber gar hat unterlassen wollen.

Drittens: eilete die Römische Jugend/ so bald sie Alters und Stärcke wegen zur Jagt geschickt war / stracks zum Kriege: daran es den Römern nimmer mangelte.

Vierdtens: so hatten die Römer vorhin in der Stadt Schau- und Lust-Spiele gnug an den Comoedianten/Fechtern / Seiltäntzern / Thier- und Schiff-Streiten: kunnten also der Jagten wol vergessen. Massen denn/wie Suetonius bezeugt/ (b) Julius Cæsar dem Römischen Volck einen Thier-Kampff angestellet/ so 5. Tage nacheinander gewährt; auch Käiser Augustus Thiere auf den offentlichen Schau- und Reit-Kreys führen lassen/ welche von den Fahr-Meistern (aurigis) erlegt worden. (c)

Hiezu mag man auch dieses / an Stat der fünfften Ursach / setzen: daß die Römer keine sonderlich-gute Reuter gaben / und im Kriege mehr zu Fuß/ weder zu Roß / ausrichteten. Darum es kein Wunder / daß ihnen / mit der Jagt/ als einer solchen Ubung / dabey man wolberitten seyn muß/nicht sonders viel gedient gewesen.

Irret uns derhalben das Exempel der Römer nichts. Wir lassen dieser edlen Nation den Ruhm ihrer Generositet zwar ungekräncket; doch dabey unverschwiegen / daß noch nie kein Volck so edelmütig und generos gefunden worden/ an welchem man nicht / in gewissen Dingen/auch einige Unvollkommenheitē hätte gemerckt.

Hingegen könnte ich viel andre tapffre Völcker namhafft machen / die in der Jagt ihre grösseste Ergetzung gesucht. Vonones/ein Printz von dem Groß-Königlichem Geblüt der Arsacidarum/war deßwegen / von den Parthern / gehasst / daß er / nach Manier der Römer / bey welchen er auferzogē/selten jagte. Gleichwie / im Gegenstande/ Zeno/ deß Polemons/ Königs in Ponto/ Sohn/ der Armenier Huld und Liebe dadurch an sich gezogen/ daß er/ von Kindheit auf/ ihrer Sitten sich beflissen / frisch gejagt und gasterirt. (d)

Artabanus / der Parther König / gab einen wolgeübten Jäger / wie auch Bardanes / der über dieselbige Nation herrschete.

Ja! der Römische Käiser Adrianus selbst war ein fürtrefflicher Jäger; Domitianus deßgleichen. Julius Pollux recommendirt (e) dem Käiser Commodo die Jagt zum allerbesten / als eine adliche und heroische Ubung / welche dem Leibe nutzlich / dem Gemüt dienlich / und zu tapfferer Kriegs-Geschwindigkeit Anleitung gäbe.

Der löbliche Käiser Marcus Antoninus hatte bisweilen auch seine Freude daran/ wie Julius Capitolinus schreibt: und Alexander Severus/nach Lampridii Zeugniß/ desgleichen.

Was für ein grosses Register solte daraus werden / wenn ich die Macedonische Könige / fürnemlich Alexander den Grossen/ imgleichen den Lysias/ und andre wolte herfür suchen.

Daß den Geistlichen die Jagt untersagt worden; hindert nichts. Ihnen ist auch verboten das Schwert anzugürten/ und sich nicht in weltliche Händel zu mengen: solte dessen allen darum auch ein Fürst sich äussern? Jedweder muß wandeln/wie sein Beruff ihm weiset.

Wenig

(a) Vide Taciti Agricolam c. 30.
(b) Suet. in Cæsare.
(c) Idem in Augusto.
(d) Tacitus lib. 2. c. 2. & 56.
(e) Lib. 5. Onomast.

Wenig Philosophi mögen wol gejagt haben / das gebe ich gerne nach: imgleichen auch die / es / daß sie vielleicht zum Jagen sich eben so zierlich geschickt / wie der Küster zum Thourniren / und Ringelrennen. Unterdessen kan man doch nicht leugnen / daß die edelsten und weisesten Philosophi der Jagt gleichwol einen schönen Krantz aufgesetzt. Der Fürst und Groß-Hertzog Griechischer Weisheit / Plato / spricht die Thier-Jagt gut / und schreibt derselben allerdings Masse und Weise für: indem er verbeut / daß man nit solle bey Nacht / wenn das Wild ruhet / uñ schläfft / jagen; auch keine Netze und Garnen gebrauchen / noch einige Anstalt machen / wodurch der menschliche Leib der Gelegenheit beraubt wird seine Stärcke zu üben. Wiewol mancher redlicher Forstner und Weidmann nicht unbillig sprechen dörffte / Plato habe / in die em Stück / was die Garnen betrifft / mehr philosophisch / als jägerisch / geurtheilt / und daß ihn eine tapffre Bären- und Wolffs-Hetze bald würde anders reden lehren / wenn er allenthalben mit voran gehen solte. Die jenige aber / so ein vierfüssiges Wild (denn die Vogelstellerey ist ihm nicht zum besten befohlen) mit offenbarer Tapfferkeit verfolgen / werden von ihm so hoch geehrt / daß er sie sacros venatores (a) heilige oder hochgeehrte Jäger titulirt.

Was Plato und Aristoteles von der Jagt gehalten.

Aristoteles / der noch viel gesünder / als Plato / von der Jagt discurrir̃ / und den Haupt-Zweck derselben noch besser trifft / schätzet dieselbe nohtwendig und nützlich / zum menschlichen Unterhalt: (b) darinn ihm auch sein Glossator / Thomas de Aquinis, Beyfall gibt. Denn Plato und Xenophon rühmen darum mehrentheils die Jagt / weil sie einen starcken und ringfertigen Leib zuwegen bringt.

Seynd manche hohe Personen / mit der Jagt-Lust / zu weit / und von ihrer Regierung zu fern / abgangen: muß solches andren nicht zum Nachtheil gereichen / die bey der Jagt dē Ruhm tapffrer uñ ruhmhaffter Regenten beständig haben erhalten. Schauen wir zurück auf die alten Jahre: so wird sichs finden / daß gemeinlich die Fürsten / welche Liebhaber der Jagt gewesen / auch den Ruhm grosser Tapfferkeit getragen: wie die Historien vom Ulysse / Pelopida / Grossem Alexandro / und Pompejo / bezeugen. Dieser letzte hat / nachdem er die Feinde gedämpfft / und unter deß Röm. Reichs Gehorsam gebracht / etliche Tage auf die Leuen- und Elephanten-Jagt spendiret: damit auch so gar den wilden Thieren (wie er sagte) die Glückseligkeit und Gewalt der Römer nicht verborgen bliebe. (c)

Etliche rahten auch deßwegen fürnehmen Häuptern die Jagt: weil diese dadurch Gelegenheit überkommen / sich von den üppigen Wollüsten desto mehr zu entfernen. Denn sie wollen / Hippolytus / deß Theseus Sohn / habe sich dieses Mittels / zur Bewahrung der Keuschheit / bedient / und den Müssiggang / als die Brunnquell vieler Laster / durch fleissiges Jagen von sich gejagt. Die Poeten tichten nicht umsonst / daß Diana die meiste Zeit deß Tags über hetze / in Begleitung der Arethusen / Calliste / und andrer Nymphen / die ihre Jungfrauschafft / auf der einsamen Wild-Bahn / besser / weder unter vieler Gesellschafft / versorgt schätzen.

Die übrige Beschuldigungen muß man dem Mißbrauch zurechnen / und es bey diesem endlichen Ausspruch bleiben lassen: Die Jagt sey eine wolständige Ubung fürnehmer Herren / die mehr Nutzen / als Schaden schaffe: wenn man sich ihrer mit rechter Masse gebraucht. Denn gleichwie alle andre Leibs-Bewegungē der Gesundheit fürträglich fallen / sofern sie am Zaum der Mässigkeit geführt werden: also ist es auch mit der Jagt beschaffen. Diesem nach erfordert jetzt gegebener Ausschlag folgende Absätze.

Erstlich / daß ein Fürst der Jagt nicht zu viel aufhencke / noch die Mittel seines Landes gleichsam mit Hunden hinaus hetze / indem er auf Winde / Spührer / und andre Jagt-Mittel / ein übriges / und zwar mehr zur Pracht / denn zu mittelmässiger Ergetzung / verwendet / oder deßwegen die arme Unterthanen mit gar zu harten Frohn-Diensten drucket. Wie es denn solcher Herren / heutiges Tages / nicht wenig gibt / bey denen es ein guter Hirsch-Hund viel besser hat / denn der Bauersmann.

Um deß Wildes willen / soll man keinen Menschen tödten.

Vors Zweyte: Daß die Schützen / so sie irgend ein Wild fällen / deßwegen nicht gleich am Halse gestraffet werden: es wäre denn / daß solche Schützen auch zugleich die Strassen / wie mancher Orte geschicht / verunsicherten. Denn daß um eines Wildes willen ein Mensch sterbe / ist nicht verantwortlich. Michael / Ertz-Bischoff zu Saltzburg / hat einen armen Mann / der einen Hirschen / so ihm zu Schaden gangen / nidergemacht / und mit den Seinigen verzehrt hatte / in die Hirsch-Haut nehen / auf offentlichem Marckt mit Hunden hetzen /

(a) Plato lib. 7 de LL.
(b) Lib. 1. Polit. c. 5.
(c) Plutarchus, in Vita Pompeji.

und zerreissen lassen. Worauf aber gemeldter Ertz-Bischoff / welcher einer von Rhienburg gewesen / folgenden Tages / durch eine gähe Schwachheit / auf der Jagt/vom Pferde gefallen/und gestorben. (a) Wiguleius Hund/beym Zeilero/setzet: Er sey/indem er / aus Bayern von der Jagt/dazu ihn Hertzog Albertus in Bayern nach Geysfeld eingeladen hatte/ wieder heimgeeilet / unsern von benanntem Flecken/mitten auf dem Felde/am Schlage gestorben/am 17. Nov. im Jahr 1560. und sein Leichnam gen Saltzburg geführet. (b)

Vors Dritte: Daß die Jagt nicht zu offt angestellet/noch zu lang darinnen verweilet; und endlich der gemeine Wolstand darüber zum Lande hinaus gejagt / oder auch die Leibes-Kräffte allzuviel dadurch ausgemergelt werden. Zum Spiegel einer wolgemässigten Jagt / könnte dienen das Exempel Käisers Ferdinandi deß Ersten: der seiner Regierung so treulich vorgestanden/als gedächte er nimer an etwas anders; und doch / nachdem die Regiments- oder Justitz-Sachen ihre Verabscheidung von seiner Emsigkeit erhalten/ die übrige Stündlein den Püschen und Wäldern geschenckt. Imgleichen Ludwigs deß Dreyzehenden / Königs in Franckreich: welcher meisterlich zu unterscheiden wuste / wenn sich der Hirsch-fänger mit dem Scepter liesse abwechseln.

Ludwigs deß XIII. löbliche Erklärung wegen der Jagt-Lust.

In dem Ministerio deß Weltberühmten Kardinals Richelieu, wird gedacht: Es habe demselben einsmals der Hertzog von Lothringen eine Visite gegeben: in Hoffnung / der König solte sich/ mit höfflichen Worten / und ehrerbietigen Complementen lassen befriedigen / und auf die Huldigung wegen deß Hertzogthums Barr nicht dringen. Weil aber jener ihn zum öfftern daran ließ erinnern: verhieß er endlich/nach seiner Wiederkunfft/Seine Majestet/ in geziemender Form/hierinnen zu vergnügen: bat allein / um einen geringen Aufschub; dazu auch der König einwilligte. Neben dem/præsentirte er diesem ein Anzahl auserlesen-schöner Jagt-Hunde/dergleichen man vordem nicht viel hatte gesehen.

Der König nahm solches Præsent mit leutseliger Danckſagung an/und bezeugte durch seine freundliche Geberden / daß es ihm gar annehmlich. Jedoch/dem Hertzog zu weisen / daß die Jagt nur einer kleinen Recreation gewidmet / und eine lustige Zeit-Kürtzung wäre / wenn die wichtige Staats-Sachen ihre Richtigkeit hätten/ und ein Printz von der Regiments-Last einige Erleichterung und Lufft suchte: fing er an/und sagte; Mein geliebester Vetter! Ich habe jetzt der Jagt abgedanckt. Vormals war sie meine Freude/da mir die Reichs-Geschäffte Zeit dazu vergönnten: jetziger Zeit aber bekümmere ich mich um nichts / ohn allein im Werck zu erweisen/ wie sorgfältig mir meiner Bundes verwandten Bestes und Interesse anliege. Wenn dem von Mantua/durch mich/erst geholffen worden; alsdenn soll ich meine gewöhnliche Erlustirungen wieder vor die Hand nehmen: bis abermal ein andrer Allirter meines Beystandes begehrt. (c)

Mit gleicher Mässigkeit/hat der Spanier/ Gomes de Tordoya / der Jagt-Lust abzuwarten / und sich zu äussern/ gewust. Denn als ihm / da er sich eben auf der Jagt befande/ angezeigt wurde / es wäre/ wider den Didacum de Almagro/welcher in Peru sich selbst / nach Ermordung deß Marchgrafen Pizarri/zum Haupt aufgeworffen/ein Rahtschlag und Krieg obhanden: riß er einem hochschätzbarem/ in der Hand habendem/Vogel den Kopff ab/und sprach: Jetzt ist es Zeit zu kriegen; nicht zu beytzen und jagen: darum Vogel stirb! (d)

Zum Vierdten/soll ein Fürst deß Landes/auf der Jagt/ sich nicht zu kühn an die wilden Thiere wagen/noch seine Haut gegen einer Bären- oder Schweins-Haut/ in Gefahr / und in gleiche Wage stellen. Daß Cyrus/der Grosse Alexander / und andre heroische Häupter / zuweilen / mit Leuen und Bären / gestritten; daraus steht kein durchgehender Lehr-Satz zumachen. Denn für trefflichen Helden soll man nicht/in allen Dingen/ nachahmen: weil der Helden Glück nicht einem jedweden füget. So mögen auch/solcher kühnen Thaten halber / erwehnte Könige zwar für mutige und unverzagte Helden; aber nicht für verständige Regenten gepriesen werden: angemerckt / diese nicht allein ihrer hohen Famili; sondern auch dem gantzen Reich zum Besten/ ihr Leben versichern / und nicht leichtlich in Gefahr setzen sollen / es erheische denn die allgemeine Wolfahrt.

Ein Privat-Mensch verdient unverwelcklichen Ruhm / und allgemeinen Danck; wenn er/vor die allgemeine Wolwesenheit/sein Lebē in die Schantze schlägt/ und/ein schädliches grimmes Thier anzugreiffen/

(a) Wolfius Tom. 2. lect. memorab. f. 920.

(b) Wigulejus Hundius Tom. 1. Metropol. Salisburg. fol. 33. citante Zeilero, in Annotatis ad Partem 1. Epistolarum.

(c) Histor. de Ministerio Cardinalis Richelieu lib. 6. n. 8.

(d) Bzovius lib. 3. Histor. Peruana c. 2.

greiffen/ sich unterstieht. Wie denn solches unsterblichen Nachruhms jener Rhodischer Ritter/ Theodatus de Coslano, sich fähig gemacht/ als er einen grausamē giftigen Wurm oder Drachen/ der in selbiger Insel beydes den Leuten / und dem Vieh/ grossen Schaden zufügte/ in voller Rüstung / auf einem muthigen Pferde sitzend/bestritten/und ritterlich erlegt. Gestaltsam ihm / aus solcher preiswürdigen That / der reputirliche Beynam erwachsen / daß man ihn Tue serpent, das ist / Schlangen-Tödter/ genannt/ massen im ersten Buch dieses Wercks erzehlet worden.

Münch bestreitet einen Drachen. Besihe das Kupffer / Num. XLIV. Fig. a.

In einer Kirchen zu Rom/ schauet man ein Gemähl / welches einen geharnischten / aber am Haupt/ nach Art der München / beschornen Mann abbildet / dessen Leib von einer erschrecklichen Schlangen umzirckelt wird. Worüber die Ordens-Leute deß nechst anligenden Klosters diese Erklärung geben: Es sey/ nicht weit von der Kirchen/eine Höle gewest / darinnen ein ungeheurer Drach gewohnt/dem Kloster mächtigen Schaden gethan/und nicht allein Menschen und Vieh feindlich geschrecket/ sondern auch/ durch sein vergiftes Hauchen/die Lufft angesteckt: Darum habe man lange geraht schlagt / wie man dieses schädliche und Land-verderbliche Ungezieffer doch möchte vertilgen: bis endlich ein Münch sich erboten / mit dem Drachen zu streiten: auch deßwegen seinen gantzen Leib mit einem Harnisch verwahrt / und einen Dolchen zu sich genommen. Wie der gräuliche Drach deß Geharnischten anblickich worden; habe er sich um ihn geschläugelt / und gewickelt; aber doch zuletzt / nach langem vergeblichem Ringen/ sterben müssen/ angeschaut der ritterliche und beherzte Ordens-Bruder ihm den Dolchen tieff in den Rachen gestossen / und dadurch den Garaus gemacht: Jedoch sey der Uberwinder auch nicht / mit dem Leben/ davon gekommen; sondern von dem Anblasen deß Drachens dermassen vergifftet/daß seine Seele/nach wenig Stunden/ von ihm geschieden.

Zu danckbarer Ruhm-Gedächtniß solcher ritterlichen That / ist / von den München deß Klosters / in der Kirchen/ vorbemeldtes Bild an einen Kirch-Pfeiler gemahlt/ und bis auf diesen Tag/durch offtermalige Wiedererneuerung / bey der Unverleschlichkeit gefristet worden. Der hochgelehrte Jesuit / Pater Athanasius Kircherus/ schreibt: er sey / von den Anwohnern/ in die Höle hinein geführt / und ihm die Gelegenheit deß gantzē Gebirges/ welches viel schaudrige Winckel/und irrsame Hölen verbirget und beherberget / also vorgekommen/ daß daselbst Drachen und Schlangen / als denen sothane Oerter gar angenehm/wol mögen ihr Nest gehabt haben: und solchem nach dieser erzehlter Kampff deß München mit dem Drachen nicht so schlecht hin zu verwerffen sey / als obes ein purlanteres Gedicht und Mährlein wäre. (d)

Römischer Jäger büchst einen Drachen todt.

Also hat / bey unseren Läufften / im Jahr 1660. ein frischer Jäger/nicht weit von Rom/ sich an einen erblickten fliegenden Drachen gemacht / auf denselben sein Pirsch-Rohr gelöset / und ihm damit einen Flügel verletzt. Als nun hierauf der Drach herbey geeilet/ sich an seinem Beleidiger zu rächen: ist der Weidmann behend ausgewichen/und bald mit seinem Rohr wiederum Schuß-fertig worden/ hat auch so richtig gezielt / daß die Kugel der geflügelten Schlangen mitten in den Rachen gefahren / und dieselbe getödtet.

Aber als er wieder heimgekommen; ist er lagerhafft worden / und innerhalb acht Tagen deß Todes gewest / auch über den gantzen Leib gantz grün aufgeloffen.

Daß man diese Leute/spreche ich/ ihrer Tapfferkeit halben / ehret / und auch nach ihrem Tode rühmet; ist der Billigkeit gemäß: aber einem Landes-Fürsten/ der für mehr/als seinen eigenen Leib / hat zu sorgen/ solten dergleichen kühne Handlungen vielmehr zu verargen seyn / und für keine Tapfferkeit / sondern vertwogene Unbedachtsamkeit/ ausgerechnet werden. Denn der Tod eines schädlichen Thiers kan so viel dem Lande nicht nutzen; weder der Fall eines Printzen demselbigen schaden.

(d) P. Athanas. Kircher. in Historia Eustachio-Mariana Parte 4. pag. 5. p. 140.

## Ende deß Fünfften Buchs.

# Das Sechste Buch/
# Von den letzten Ehren-Diensten/ und Begräbnissen.

## Vorbericht.

DIese Leute sorgen mehr dafür/ wie sie wol sterben/ als wie sie wol begraben werden mögen. Jener bestellete/ noch bey frischer Leibes-Krafft/ seine Leiche/ und ordnete alles an/ wieviel Paar Leute ihm folgen/ welche vor- oder nachgehen solten: bekam aber fast alles Volck der Stadt zu Vor- und Nachgehern/ als er hernach/ einer Ubelthat halben/ gehenckt/ und die Lufft sein Grab ward. Jedoch ist es auch nicht menschlich/ sondern hündisch/ nach einer ehrlichen Begräbniß gar nichts fragen. Ein hündischer Diogenes mag sein Fleisch immerhin den Hunden und Raben preis geben: keinem Verständigen gilt es gleich/ ob sein Leichnam/ wie ein Aas und stinckender Greuel/ zum Raube der wilden Thiere ligen bleibe/ oder mit Ehren unter die Erde komme. Den Tod hassen wir von Natur/ als einen Feind unseres Lebens; lieben aber dennoch das Grab/ als eine Schlaff-Kammer unseres ausgematteten Körpers/ einen Deckel unserer Schwachheiten und Niederlage/ einen treuen Behalter unserer Gebeine und Aschen/ ein Denckmal unserer vergangenen Zeit/ ein Buch/ darinn die wahre Klugheit beschrieben/ und ein allgemeines Ziel/ darnach aller Menschen Füsse lauffen. Die allerfrechesten Todes-Verächter scheuen die Unehr und Schmach ihrer todten Körper: und die das Leben für eine Last/ den Tod für eine Lust geachtet; sind offt/ durch Furcht einer schändlichen Leichbegängniß/ von ihrem eigenmördlichen Vorhaben abgerissen worden. Darum als/ zu Mileto/ alle Jungfrauen/ in einer damals regierenden Kranckheit/ von eigener Hand zu sterben beschlossen/ und ihrer viele allbereit zu Selbst-Henckerinnen worden; schreckte der Raht die übrige ab/ durch diese Satzung: Daß/ welche hinfüro ihnen also selbsten würden das Leben abstricken/ dieselbe/ mit samt dem Strick/ gantz nackt über die Gassen solten zu Grabe geschleppet werden. Worauf keine/ sich umzubringen/ mehr begehrte. (a) Also strafft das Hals-Gericht die Mord-Thäter nicht allein/ mit einem schmählichen Tode; sondern bestimmt ihrem Körper auch das Rad zum Sargk; Lufft und Raben/ zur Begräbniß: damit ihre Missethat/ durch sothane Schmach/ desto länger am Leibe gebüsst/ und andren zum Abscheu werde. Wiewol etliche Völcker/ aus aberglaubischem Wahn/ ihre Leichen den Vögeln fürsetzlich zu einem Schatz schencken/ und für eine Ehre/ was wir für eine Straffe/ halten. Denn die Weise der letzten Ehren-Diensten verändert sich gemeiniglich/ mit der Religion/

(a) Gell. lib. 15. Noct. Att. cap. 18.

Religion / oder Wahn eines Landes. Gestaltsam / dieses Sechste und letzte Buch unsers ausländischen Sitten-Spiegels / uns hievon / in dem ersten Abschnitt / mancherley Gebräuche fürstellen wird: wie man nemlich / in manchen fernen Ländern / die Leichen schmücke / begehe / in das Feuer oder Erdreich schicke / und auch nach dem Tode / mit vermeinter Seelen-Erquickung / bediene. Der zweyte Abschnitt soll den Leser / zu etlichen schau-würdigen Gräbern / herumführen.

# Der Erste Abschnitt / Von den Leichbegängnussen.

## I.

## Die letzten Dienste / so etlichen hohen Personen in Griechenland / Java / Peru / und Mexico / auch manchen andren Americanern / und den Königen in Guinea / erwiesen.

1. DEs Sterblichen ist die Begierde / unsterblich zu seyn / angeboren: also gar / daß auch allerdings den vernunfftlosen Thieren die Natur einen Trieb gegeben / sich und seinen Leib zu erhalten / und für dem Verderben zu fristen. Das ist die Ursach / warum wir auch eine ehrliche Leichbestattung wünschen / nachdem der eheliche Band zwischen Leib und Seele / durch das Messer zeitlichen Todes / zerschnitten worden; und für unsren verblichenen Körper keine Beleidigung / noch Unehr; sondern vielmehr einen wolständigen letzten Dienst / zierlichen Todten-Schmuck / ansehnliche Begängniß und Nachfolge / dazu einen heiligen Gottes-Acker / gute Erde / und unzerstörte Ruhe / begehren. Solches Verlangen kan man auch nicht unbilligen. Denn wenn es keinem zu verübeln / daß ihm seiner Eltern Kleid und Ringe lieb und werth seyn: so wird man desto weniger straffen können / daß wir unsern Leibern auch / nach dem Tode / ihre gebührende Ehre geben: je näher und verwandtlicher wir dieselbe tragen / als alle Kleidungen. (a)

Dieses Verlangen fühlen auch allerdings diejenige / die von der wahren Erkenntniß GOttes entfernet / und in der Finsterniß deß Unglaubens stecken. Kein Volck lebt in einer so rauhen Lufft / oder in so rauhen Sitten / daß es nicht den Abgestorbenen ein gewisses Leich-Gepränge / und dem Körper danebenst eine solche Gelegenheit mache / die ihm möge zum Nachruhm und vermeintem Besten gereichen. Wiewol hiezu unterschiedliche Mittel / nachdē die Nationē / durch verschiedenē Wahn / eingenommen / erwählet werdē; uñ zwar von den allerverschmitzesten offt die allerschrecklichste und abscheulichste.

Der Grosse Alexander hegte / unter manchen grossen Thorheitē / bey der Leichbestattung seines liebsten und wehrtesten Gunstlings Hephæstions / nicht die kleinesten. Menschen und Thiere musten seinen ungedultigen Schmertzē mit empfinden. Den armen Arzt / Glaucus / ließ er aus Kreutz schlagē: als ob er den Gestorbenen hätte verwahrloset: da derselbe ihm doch fleissig aufgewartet / und treulich gewarnet hatte / in Essen und Trincken sich mässig zu halten; und mehr zu fasten / weder zu geniessen. Denn Hephæstio hatte das Fieber: wolte aber / als ein junger martialischer Mensch / ihm so viel nicht abbrechen / noch einen Magen kasteyen / wie der Medicus gerahten: sondern / als dieser einsmals hinging dem neu-angerichteten Schauspiel zuzusehen; griff jener tapffer in die Schüssel / fraß einen gantzen gebratenen Hanen in einer Mahlzeit auf / und soff gleich darauf einen großmächtigē Becher voll Weins aus. Von welcher Zeit an es immer mit ihm ärger worden / und nicht lang hernach diesen unmässigen Hüner-Fresser der Tod verschlungen. Das muste nun der Medicus entgelten. Allen Rossen und Mauleseln wurdē die Mähne abgeschoren; allen umherlegenden Städten die Streichwehre genommen. Pfeiffen / und andre Instrumenten / dorfften

Alexanders Trauerzeichen / über den Tod Hephæstions.

(a) Augustinus, l. 1. de Civitate Dei, c. 13.

sich im Lager/ nicht hören/ noch einiges Zeichen der Freude/ für der Traur deß Königs blicken lassen. Und damit er seinen Unwillen desto besser vertriebe/ überzog er das unschuldige Volck der Cossæer/ mit Krieg; stellete gleichsam eine Menschen-Jagt an/ und fällete selbige gantze Nation/ durch sein Ehr- und Blutdürstiges Schwert. Solches titulirte man deß Hephæstions letzten Ehren-Dienst. Auf seine Begräbniß/ beschloß er/ zehen tausend Talent zu wenden/ und ließ zu dem Ende/ von dem kunstreichem Baumeister/ allerhand wunder-prächtige Wercke aufrichten. (a)

Die Leich-Fahrt Königs Demetrius/ deß Antigonus Sohns/ ist hochansehnlich und fast einem wolangegebenem Traur-Schauspiel gleich gewesen. Er war/ nachdem er sich drey Jahre lang in Cherroneso aufgehalten/ durch Unmässigkeit in Essen/ Trincken/ und Wollüsten/ lagerhafft worden/ und endlich im 54. Jahr seines Alters mit Tode abgangen/ auch allbereit/ Griechischer Gewonheit nach/ sein Leichnam/ von wolriechenden Flammen/ verzehrt: als sein Sohn Antigonus hinschickte/ und die Reliquien seines Vatters holen ließ/ und denselben mit allen Schiffen/ so nur immermehr aufzubringen waren/ entgegen fuhr/ bis an die Cycladische Inseln: da man sie ihm/ in einer güldnen Truhen/ überantwortete/ welche auf das Ammiral-Schiff gebracht ward. Diese Truhe ist/ von allen Städten/ da man anländete/ mit schönen Kräntzen gezieret/ auch ansehnliche Männer in Leid-Kleidern abgeordnet worden/ welche der Leich-Bestattung und Begräbniß der Königlichen Asche beywohnen solten. Als die Flotte für die Stadt Corinthus kam; sahe man die Truhe/ auf dem Hintertheil deß Schiffs (über der Kajüten) mit dem Königlichem Purpur und Diadem geschmückt/ und eine Anzahl gerüsteter Jünglinge/ an Stat der Trabanten/ zur Aufwartung herum stehen. Xenophantus/ den man für den besten Kunstpfeiffer selbiger Zeit rühmte/ saß dabey/ und modulirte die Singweise eines/ den Göttern zu Ehren gemachten/ Klag-Liedes. (b) Wobey die Ruder-Züge so artlich bequemet wurden/ daß das Kirren und Knarren der Ruder in das Traur-Lied nicht anders/ als eine winselende und ächtzende Klag-Stimme/ beweglich mit einschallete. Der Königliche Erb-Printz/ Antigonus selber/ erweckte/ mit seiner leidmütigen Gestalt/ und Fürstellung/ dennoch viel mehr Mitleidens/ unter den Zuschauern: indem er der zu dem Ufer häuffig hinandringenden Menge Volcks sich/ in einem schlechten armseligen Leid-Kleide/ und mit bethrenten Augen/ zu sehen gab. Die damals noch reiche Stadt Corinthus bezeugte ihr Neben-Leid/ durch mancherley Ehrerweisungen/ und Præsentirung vieler Kräntze.

Wie Königs Demetrii Reliquien zu Wasser abgeholet worden.

Endlich ist die Flotte bey der Stadt Demetrias/ die ihm der Verstorbene/ aus etlichen kleinen Städtlein/ selber erbauet/ und nach seinem Namen genennet hatte/ angelangt: woselbst der Uberrest von aller Herzlichkeit dieses hochbenamten Königs/ ein paar Händlein seiner Asche meine ich/ unter die Erde/ ins Grab gekrochen. (c)

Bey den alten heydnischen Römern/ ist die grausame Gewonheit im Schwange gangen/ daß/ wenn fürnehmer grosser Herren Leichnams verbrannt worden/ entweder etliche Kriegsknechte/ zu Bezeugung ihres grossen Leidwesens/ sich selbst freywillig erstochen/ oder eine Anzahl Fechter und Leibeigene dabey aufopffern müssen. Aber der höllische Mord-Geist hat auch unterschiedlichen andren Völckern diesen abscheulichen Wahn eingebildet/ daß Menschen-Blut die beste Farbe sey/ womit man die Leichen grosser Herren zieren/ und seine Liebe und Treu/ Leid und Reu am scheinbarsten und zierlichsten blicken lassen möge. Wenn ein König in der Insel Java gestorben: so verbrennt man den Leichnam/ und hebt die Asche auf. Aber fünff Tage hernach/ gehen deß Königs Weiber/ derer offt auf die hundert seynd/ alle/ nach Landes Gebrauch/ an einen gewissen Ort. Daselbst tritt alsdenn die öberste und fürnehmste unter ihnen herfür/ mit einer in der Hand haltenden Kugel/ und wirfft dieselbe von sich. Wo nun die Kugel hinfällt; da gehen sie alle hin/ richten das Angesicht gegen dē Aufgang/ und stechē ihnen selbsten mit einem Dolchen/ welcher so scharff/ wie ein Scheermesser ist/ das Hertz ab: waschen hiernächst und baden sich/ in ihrem eigenem

Weiber deß Javanischen Königs erstechen sich selbsten.

(a) Plutarchus in Alexandro p. mihi 600.

(b) Denn also müssen vermutlich die Worte deß Plutarchus/ sacratissimam cecinit cantilenā, verstanden werden: nemlich/ daß ein solches Leich-Lied den Göttern der verstorbenen Seelen und deß unterirdischen Reichs gewidmet gewesen. Oder vielleicht bedeutet das Wort sacratissimam, daß es deß Königs Leib-Lied/ und ihm zu Ehren gemacht.

(c) Plutarchus in Demetrio: Tom. 3. Vitarum parallelarum pag. mihi 116.

eigenem Blut; bis sie auf ihr Antlitz fallen/ und sterben. (a)

Leich-Bestettung der Könige in Peru.

Die Völcker in Peru haben ihre Könige/ die Ingas/ mit herrlicher Solennitet/ begraben. Erstlich machten sie eine grosse Gruben/ da der verstorbene König ward hineingesenckt. Darnach liessen sie seine güldne und silberne Geschirr/ und was er sonsten für köstliches Geschmeide besessen/ zu ihm hinab; zuletzt auch die schönsten unter seinen Weibern/ oder welche ihm am liebsten gewesen; dazu auch etliche seiner fürnehmsten Diener/ wie imgleichen die besten Kleider/ und Essen und Trincken vollauf: damit diejenige/ so den Todten begleiten sollen/ an seinen bestimten Ort/ immittelst auf dem Wege davon zu zehren haben/ auch die jenige/ welche er an demselbigen Ort antrifft/ solcher Tractementen nebenst ihm mögen geniessen. Und dieser Brauch ward/ in den meisten Peruanischen Landschafften/ gehalten: wiewol etliche Länder selbiges Königreichs auch wol/ auf andre Weise/ ihre Fürsten bestatteten. (b)

Besihe das Kupffer/ Num. XLIX. Fig. b.

Als Guanacapa/ deß Atagualpa/ bey dessen Leben die Hispanier in Peru kamen/ Vatter/ mit Tode abgangen: wurden/ demselben zu Ehren/ über 1000. Personen unterschiedliches Alters und Standes ums Leben bracht: allein zu dem Ende/ daß sie ihm im Tode Gesellschafft leisten/ und im andren Leben dienen möchten. Denn die Peruaner glaubten ingemein/ daß die Seelen unsterblich/ und den Frommen das ewige Leben/ den Bösen aber die Verdamniß und ewige Qual/ bereitet sey: wiewol sie die Wiederauferstehung deß Fleisches nicht glaubten. Beydes der Sarck/ und das Grab gemeldten Königs/ sollen von lauter klarem Golde seyn gewest. In welchem Stuck/ er alle Potentaten der alten Welt übertroffen. Solche Hinrichtung aber der Königlichen Tods-Gefährten ist gemeinlich geschehen/ wenn sie vorher tapffer gezecht und gesungen haben: und die/ welche man also tödten solte/ schätzten sich glückselig/ eines so repntirlichen Todes zu sterben. Sie opfferten auch wol ihre Kinder/ und bestrichen den Verblichenen mit derselben Blut.

Erstlich suchten sie ihrer Königen und Herren Leichnam zu bewahren/ und erhielten solche ohne Gestanck/ über zweyhundert Jahre. Gestaltsam/ auf diese Weise/ ein jedweder Inga/ oder Peruanischer König/ zu Cusco/ in seiner besonderen Kapellen lag. Aus welchen der Königliche Hispanische Stathalter/ Marchgraff von Cannette, drey oder vier Leichnam abholen/ und in die Stadt de los Reyes führen ließ; um die Abgötterey/ so damit getrieben wurde/ abzuschaffen. Nicht wenig Leute verwunderten sich darüber/ wie sie eine so lange Zeit gelegen/ und noch doch nit verwesetangemerckt/ theils derselben allbereit vor etlich hundert Jahren verstorben waren. Unter diesen/ befand sich der alte Inga Pachacuti Yupanguy, welcher zu seiner Ehren-Gedächtniß ein grosses Bild aufgerichtet/ und solches auf einen Stul von klarem Golde gesetzt. Der Leichnam dieses Inggas war mit einem gewissen Hartz dermassen angestrichē/ daß er ein rechtes lebhafftes Ansehen hatte. Die Augen waren von güldnen Fliesslein gemacht/ und so artlich eingesetzt/ als wie ein natürliches Auge sich immermehr äusserlich ansehen lässt. Auf seinem Haupte/ erblickte man ein Malzeichen/ von einem Steinwurff/ welcher ihn/ in einer Schlacht/ hatte getroffen. Er war gantz grau: und hatte noch kein Haar verloren: sahe auch anders nicht aus/ als ob er eben den Tag allererst gestorben; da er doch allbereit sechszig/ wo nicht achtzig/ Jahre todt gewesen.

Peruanische Mumien.

Was solches für ein Hartz gewesen/ welches den Körpern eine so lange Unverweslichkeit geleistet; meldet Acosta nicht. Bertius berichtet zwar/ aus dem Levino Apollonio: man habe/ in den Peruanischen Kirchen/ zwey Bilder/ in Gestalt schwartzer Böcke/ gesehen/ vor welchen die Peruaner unnachläßig und immerdar Holtz/ von etlichen gewissen wolriechenden Bäumen gebrannt: welches Holtz/ so mans geschälet/ oder zerspalten/ einen so starcken und schrecklichen Geruch gebe/ daß es im Gehirn wehe thue denen/ die dabey stehen: Wenn aber das ausgezogene Fett auf einen todten Leichnam tröpffle/ oder derselbe damit gesalbet/ und angestrichen werde; so bleibe derselbe unverweslich/ und für den Biß der Würmer bewahrt: wie das Cypressen-Gummi denn gleiche Tugend an ihm haben soll. (c) Ich zweiffele nicht/ es sey eine Gattung deß Balsams Anime oder Copaiba, dessen Bäume/ im Ersten Theil meines Indianischen Lust-Gartens/ ausführlich beschrieben.

Hartz wider die Fäulung.

Es verordnete aber ein jeder Inga alle seine Schätze/ Güter/ Renten/ und andres/ zu Erhaltung der Kapellen/ dar-



(a) Franciscus Prettic/ in der Schiffahrts-Beschreibung deß Engländers Thomas Candisch.

(b) Johann Ludwig Gottfriedt Historia Antipod. im 2. Theil/ im 277. Blat.

(c) Aus den Land-Tafeln Petri Bertii.

inn er solte begraben werden: ließ auch alle seine Diener und Hausgesinde der Kapellen warten; welche dabey ihren Aufenthalt reichlich hatten. Weil sie aber keine Auferstehung deß Leibes / wie vor angezeigt / hofften; kehrten sie / eben um deß willen / desto gröſſeren Fleiß an / die abgeseelte Körper / besagter massen / lang unversehrt zu fristen. Man setzte auf die Gräber der Verstorbenen zwar auch Essen und Trincken; auf daß sie sich davon solten ernähren: aber solches war ein allgemeiner Brauch / bey allen Todten: da hergegen die Ertödtung der Menschen nur allein denen zu Ehren geschahe / welche hohes Standes waren. Und um dieser schändlichen Ehr-losen Ehre willen / haben nicht allein die vertrauteste und liebste Diener grosser Herren / sondern auch etliche Gefangene / müssen sterben.

Possirliche Ausrede rettet einen Portugisen vom Tode.

Bey dieser Gelegenheit / steht billig zu gedencken der possirlichen Begebenheit / mit einem Portugisen / welcher / von den Peruanern / gefangen / und einem vornehmen Peruanischen Herrn / zum Grab-Gesellen / bestimmt worden.

Dieser hatte im Streit / durch einen Pfeil-Schuß / das eine Auge verloren / und ein gar glückseliges Unglück daran erlitten. Denn als er vernahm / daß man ihn einem abgestorbenem Fürsten opffern / und mit demselben zu Grabe schicken wolte: besann er sich auf eine listige Ausrede / und wandte für / der verblichene Herr würde / im andren Leben / nicht sonders hochgeachtet werden; weil man ihm einen einäugigen Gefährten zugegeben: darum sehe er für rahtsam an / daß man dem guten ehrlichen Herrn einen andren zuordnete / welcher zwey Augen hätte.

Dieser Vorschlag daugte die närrische Barbaren gut: derhalben folgten sie seinem Raht / liessen ihn gehen / und schlachteten einen andren mit zweyen Augen / an seine Stat.

Sonst steckten sie den Todten auch Silber in den Mund / in die Hände / und in den Busem: zogen ihm / unter das Todten-Kleid / doppelte / und gute Kleider an: aus wahnsinniger Vorsorge / daß die umherschweiffende Seelen der Verstorbenen / für Kälte / Hunger und Durst / und Mühseligkeit / mögen versichert seyn.

Immassen sie ihnen deßwegen jährlich gewisse Vigilien / und Todten-Begängnisse / anstellen / und aufs neu mit Kleidern / Speise und Getränck sie versorgen. (a)

Gräber wie Thürne. Die Peruanische Nation / de Coca genannt / hatte Gräber / so wie Thürne erhaben stunden / und selbige / vor ihrer Haus-Thür / gar künstlich aufgebauet: legte aber den Leichnam nicht also / wie wir auf den Rücken; sondern banden ihm die Hüffte / und beugten ihn dergestalt zusammen / daß er im Grabe saß. (b) Massen Brulius / in seinen Peruanischen Historien gedenckt. Welcher gleichfalls von den Einwohnern deß Peruanischen Thals Pacamaya, meldet / daß sie ihre Todten nicht eher / denn fünff Tage nach seinem Ableben / begraben / und solche gantze Zeit über mit Trauren und Leidklagen zugebracht; hernach dieselbe also eingesenckt / daß ihnen die Füsse hinterwerts gezogen worden / als ob sie knieten / und für ihre Seele beteten. (c)

Den Königen in Mexico wurden gleicher Gestalt / zu ihren vermeinten Ehren-Diensten in der andren Welt / etliche Sclaven abgewürget: wie imgleichen ihre Hofmeister / Mund-Schencken / Zwerge / Höckrichte / und andre Leute / so ihnen aufgewartet / und angenehm gewest: ja! auch allerdings die Brüder deren / so ihnen hatten am meisten gedienet. In Summa; es muste alles daran / was in dem Königlichen Hause war. Daher mancher / bey dem Könige in sonderbaren Gnaden zu seyn / nicht hätte wünschen dörffen. Aber der Teuffel mahlte ihnen / durch seine Hof-Farbe / die Ehrsucht / solchen Tod gar schön / prächtig / werth / und preislich für: also / daß sie / mit Freuden / sich darinn ergaben / oder aufs wenigste also stelleten. Was noch mehr ist; so tödtete man auch ihre Hof-Priester und Kapelläne: sintemal ein jeder Fürst seinen eigenen hatte / welcher die Mexicanische Ceremonien und Götzen-Dienste daheim im Hause verrichtete. Ausser diesen aber hielt man noch andre besondre Pfaffen / so die Abgestorbene zur Erden bestatteten / und die Leichbegängniß vollzogen.

Blutige Leichdienste der Mexicanischen Könige.

Alsbald einer / sowol gemeines / als fürnehmes Standes / abgeschieden; legte man ihn ausgestreckt in eine Kammer: bis seine Freunde / Verwandten / und Bekandten / von allen Orten / herzukamen.

Selbige brachten dem Abgeseelten

Ge-

(a) Aus dem 6. und 7. Capit. deß 5. B. Acosta / wie auch aus dem 21. Cap. deß 6. Buchs.

(b) Joachimus Brulius lib. 1. Histor. Peruan. c. 4.

(c) Idem Pacta 2. lib. 1. cap. 4. num. 5.

Geschencke / und grüsseten ihn nicht anders/ als ob er noch lebete. Der Pfaff richtete alsdenn den Leichnam / etliche mal/ hoch empor/ stellete ihn jedermann ins Gesicht / und trieb viel Gepränges dabey. Die Leich-Beschickung und Begängniß währete zehen Tage: indessen geberdete man sich sehr traurig/ und sang allerhand Klag-Lieder. Den Abgeleibten trugen die Priester hinaus / und gebrauchten dabey solche Ceremonien / wie man sie begehrte: angemerckt/ derselben mehr sind gewest / weder daß man sie alle solte können erzehlen. Grosse Herren/ und Kriegs-Obersten/ behing man/ mit ihren Siegs-Zeichen: um die/ von ihnen begangene/ heroische Thaten / und erhaltene Victorien/ dadurch vorzubilden. Und sothane Uberwindungs-Zeichen wurden/ vor der Leiche her / getragen/ bis an den Ort/ da der Körper solte bestattet werden. Eine lange Procession von Priestern/ und obersten Götzen-Dienern/ gab dem todten Leichnam das Geleit/ in unterschiedlichem Ornat / und Kleidung/ deßgleichen in unterschiedlichen Verrichtungen. Denn etliche opfferten Weihrauch; etliche sungen; etliche pfiffen auf der Flöten eine traurige Melodey; andre schlugen die Klag-Trummel: und zu solchem Getöß stimmete das Geheul und Getümmel der weh-klagenden Freunde und Unterthanen traurig mit ein. Der Priester/ so das Amt verrichtete/ war behangen mit dem Bilde deß Götzens/ welcher dem verstorbenem Könige / oder Lands-Fürsten/ gleich sähe. In welchem Stuck/ die Mexicaner den Peruanern/ oder diese jenen/ etwas nachafften. Denn gleichwie die Könige von Peru/ noch bey ihrem Leben / ihnen ein steinern Bild machten / welches sie Bruder nannten/ und eben so hoch/ als sich selbsten/ wolten geehrt wissen/ auch mit in den Krieg führten/ überdas in feyrlicher Procession tragen/ und an den Fest-Tägen/ mit Opffer und Anruffung um Regen und guten Wachsthum der Früchte/ verehren liessen: also hatten auch die grosse Herren/ in Mexico/ allezeit Götzen-Bilder/ die ihren Namen und Gestalt führten/ auch in gleichem Respect waren / als wie das urständige Stuck/ verstehe/ die Herren selber. Obgemeldte Ehren-Zeichen aber trugen gemeinlich die/ so aus dem Ritter-Stande waren.

Mexicanische Leich-Begängnissen.

Die Todten wurden/ auf ihren eigenen Aeckern/ bey ihren Häusern / begraben. Etliche trug man auf das Gebirge/ und opfferte allda dabey. Man begrub/ neben dem Leichnam/ alle deß Verstorbenen Kleider / Edelgesteine und Kleinodien/ Gold und Silber: auf daß sie/ in der andren Welt / gleichmässige Haushaltung haben möchten/ und keine Armut leiden dörfften. Auf den Gräbern/ aß und tranck man. Waren es Leute vom Stande: so wurden alle diejenige/ welche mit der Begräbniß bemühet gewesen/ bekleidet.

Jedoch begrub man nicht eben allemal den Leichnam: sondern es wurden auch wol/ beydes fürnehme/ und gemeine Todten/ verbrannt/ und fast gleiche Gebräuche dabey/ als wie bey der Beerdigung/ in Acht genommen. Wenn derselbe/ an den Scheiter-Hauffen/ gebracht; ward er / mit Wapen / Ehren-Zeichen/ Ritter-Zierden / und aller andren Zubehör/ umringt; und alsdenn das Feuer angezündet: welchem nach und nach mehr dürres Brenn-Holtzes zugeworffen / und die Flamme so lange unterhalten wordē/ bis der Körper gantz eingeäschert. Nachdem solches geschehen; tratt ein Priester herfür/ mit einem Teuffels-Kleide angelegt/ das überall Löcher / und viel Spiegel-Augen hatte: der trug / in der Hand/ einen grossen Stecken / rührte damit trutziglich und mit einem hochmütigem Geberde die Asche umher; und jagte / durch sein unmenschliches Anblicken/ allen Umstehenden Furcht und Schrecken ein. Unterweilen kam solcher Priester/ in einem Kleide / heraus; nachdem es der Abgestorbenen Stand und Qualitet erforderte. Die Asche ist endlich aufgesammlet/ und in dem Tempel begraben worden/ in einem grossen Geschirr / darinn alle Geschmeide / Kleinodien / und Zierrahten gelegt: nicht ohne gewisses Gesinge/ so dabey gehalten. (a)

Die Völcker im Lande Gujana beweinen ihre Fürsten / und andre fürnehme Leute (oder vielmehr sich selbsten) mit einem guten frischen Trunck/ den sie so ritterlich ausneigen / daß ihnen die Augen wol übergehen müssen: stellen sonderliche Fest-Täge an/ und feyren dieselbe mit dem allerstärcksten Wein. Solches Fest währet drey oder vier Tage/ weniger oder mehr; nachdem der Wein währet. Und solche gantze Zeit über / thun sie anders nichts/ als daß sie singen / springen / tantzen/ essen und trincken. Wie ihnen denn der Preis gegeben wird / daß sie/ in der Trunckenheit / allen andren Völckern vorgehen. Denn wer also kan sauffen/ daß

Im Lande Gujana.

(a) à Costa, l. 5. c. 8.

daß er am allererſten voll wird / und darüber entſchläfft / der wird am höchſten geehrt : gleichwie/ an manchen Europæiſchen Höfen/ hingegen der / ſo am längſten aushalten / und ſeine Neben-Trincker zu GOttes Bodem ſauffen kan / für einen braven Kerls gehalten wird/ ſonder Betrachtung/ daß ein Maul-eſel (wie jener Philoſophus ſagte) eben das kan/ und noch wol gröſſere Ehre mit Sauffen einlegen ſolte.

Indem ſie nun alſo miteinander zechen; ſitzt ein Weib/ ſo deß Verſtorbenen Verwandtinn/ neben ihnen; heulet und ſchreyet darunter / wenn die andren / in ihrer Trunckenheit / ſingen. Wenn endlich der Wein ausgetruncken; ſo hat das Feſt/ und die frölige Traurigkeit/ ein Ende.(a)

Andrer Americaner.

Jedoch ſind darum nicht alle Völcker deß Königreichs Gujana ſolche volle Säue. Die Tiuitinas/ ſo um den Fluß Orenoque wohnen / führen / wenn ihrer Oberſten einer geſtorben / über den Todten groſſe Klage / und begraben ihn. Aber wenn / ihrer Vermutung nach/ das Fleiſch allbereit von den Beinen verfault: graben ſie ihn wiederum aus / hencken das Todten-Gerippe in ſeiner Behauſung auf / beſtecken die Hirnſchal mit Federn von allerley Farben / und hencken/ um die Beine ſeiner Arm und Füſſe/ ſeine güldne Platten.

Eine andre Nation in Gujana/ ſo man Arwacas nennet / ſtöſſet die Beine der verſtorbenen Herren / Frauen / und Verwandten / zu Pulver/ und trinckt davon / in allen Getränken. (b)

In Florida.

Von den Einwohnern in Florida/ wird der Tods-verblichene König / mit groſſer Herrlichkeit/ begraben; und ihm auf das Grab ſein Becher geſtellet/ daraus er getruncken: welcher Trinck-Becher die Form eines Poſt- oder Jäger-Horns hat. Das Grab ſelbſt beſteckt man rings umher/ mit Pfeilen. Seine Unterthanen tragen drey gantzer Tage und Nächte aneinander Leid um ihn/ und enthalten ſich aller Speiſe. Alle Könige/ ſo ſeine Freunde/ bezeugen gleichfalls groſſe Traur. Mann und Weib ſchneiden die Haare ab/ bis über die Helffte.

Beſihe das Kupffer / Num. XLVI. Fig. a.

Uberdas ſeynd gewiſſe Weiber beſtellet/ welche ſechs Monat lang/ alle Tage/ Morgens / Mittags / und Abends/ ſein Grab beſuchen / um ſelbiges einen Kreys ſchlieſſen / und mit groſſem Geſchrey/ über ſeinen Tod/ wehklagen. Alle ſeine Güter und Geräht werden in ſein Haus gebracht: nachmals ſteckt man das Haus mit Feuer an / und läſſt es/ ſamt allem / was darinn/ verbrennen. Ihre Prieſter werden/ wenn ſie ſterben / in ihren Häuſern begraben/ und hernach darinnen/ mit ſamt dem Gebäu / und allem Hausraht/ in Aſche geſetzt.(c)

Stirbt aber ſonſt ein andrer fürnehmer Floridaner/ entweder an einer Kranckheit/ oder im Kriege an einer Wunden: ſo müſſen ihn die Zwiedörne (Hermaphroditen) zur Erden beſtatten. Deñ weil dieſe Leute/ derẽ es daſelbſt ſehr viel gibt / mächtig ſtarck / und doch verhaſſt ſind; brauchet man ſie/ an Stat der Eſel und Pferde/ ſchwere Läſte und Bürden zu tragen/ oder ſonſt andre knechtiſche Arbeit zu verrichten. Die nehmen alsdenn zwo lange ſtarcke Stangen / fügen auf dieſe andre kleinere Stecken überzwerch / und binden Matten daran / ſo aus kleinen Bintzen geflochten. Auf ſelbige legen ſie den Todten/ und ſpreiten demſelbigen ein Fell unters Haupt / an Stat eines Polſters; binden ihm das andre / um den Bauch; das dritte/ über die Hüffte; das vierdte über die Schienbeine. Wiewol nicht alle und jede alſo angelegt; ſondern den ſchlechten und gemeinen Leuten allein die Schienbeine verbunden werden. Hernach nehmen ſie lederne Gürtel / welche drey oder vier Finger breit: wickeln die Enden derſelben / um die Stangen; das Mittel um ihr Haupt/ welches gar hart und ſtarck iſt; heben alſo den Verſtorbenen auf/ und tragen ihn zur Grabſtäte.

Die Weiber derer/ ſo durch Waffen/ oder Kranckheit / ihr Leben verloren / kommen an einem gewiſſen Tage/ an welchem ſie den König am bequemſten mögen anreden/ zuſammen: nahen ſich alsdenn zu demſelbigen/ mit traurigen Geberden / und jämmerlichem Geſchrey; ſetzen ſich hinten auf die Ferſen nieder / und bedecken ihr Angeſicht/ mit den Händen. In ſolcher Poſtur/ heben ſie an lauter Stimme zu ruffen und klagen / und begehren folgende Sachen vom Könige: Erſtlich; daß er ihrer Männer Tod (dafern dieſelbe im Kriege umgekommen) an den Feinden rächen

(a) Robert Harcourt / in Beſchreibung der Landſchafft Gujana/ Cap. 3.

(b) Aus Walther Rhalegs Beſchreibung deß Reichs Gujana.

(c) Aus der andren Schiffahrt der Frantzoſen/ nach Florida/ unterm Oberſten Laudonnier: wie auch aus den Kupffer-Beſchreibungen deß Ropus.

a. Leid-Klage um den König in Florida

b. Leichen-Dienst bey den Körpern der Könige in Virginien.

rächen wolle: Zum andern; ihnen eine Beysteuer geben/ um sich/ in ihrem Witwen-Stande/ desto erträglicher hinzubringen und zu erhalten: Zum dritten/ uñ letzten; ihnen eine gewisse Zeit setzen/ auf welche sie sich wiederum mögen verheirahten. Solches alles bewilliget ihnen gemeinlich der König. Alsdenn ziehen sie/ zum Zeichen der Liebe/ so sie zu ihren Männern getragen/ mit Weinen und Heulen/ wiederum ab/ nach ihren Wohnungen zu. Nach etlichen/ in Leid und Betrübniß zugebrachten/ Tagen/ nehmen sie die Wehr und Waffen ihrer verstorbenen Männer/ wie auch das Trinckgeschirr/ daraus jene getruncken/ mit sich zu ihren Gräbern; deßgleichen ihre selbst-eigene weibliche Waffen/ das ist/ Threnen und Wehklagen. Zu mehrer Bezeugung/ wie diese Todes-Fälle ihrer Ehegatten ihnen so tieff ins Hertz geschnitten/ schneiden sie/ gleich bey ihrer Ankunfft zu den Gräbern/ die Haar/ unter den Ohren/ ab/ und streuen selbige auf die Leichen-Grüffte: legen folgends besagte Waffen und Kriegs-Rüstungen der Männer/ samt den Trinck-Bechern/ danieder: um den Begrabenen dadurch ein Gedächtniß zu stellen/ daß sie tapffere Helden gewest; und kehren damit wieder heim.

Diese Ehren-Gedächtniß solte sich füglicher/ für manchen durstigen und versoffenen Hofschrantzen unserer Europæischen Erden/ schicken. Denn wie könnte man solchen ehrlichen Trunck-Helden ein bequemers Sinnbild ausfinnen/ als dieses/ daß man ihnen einen grossen weiten Sauff-Becher auf ihr Grabmal setzte/ mit einem Bachus-Krantz von lustigem Eppich oder Wintergrün bekräntzt/ samt ein Paar gläserner Pistolen und Degen: welches ihnen/ für eine stumme/ doch gar deutliche/ Lob-Rede dienen könnte/ daß sie tapffere Helden im Sauffen gewest/ und viel feindliches Bluts (aus den Adern der Reben) vergossen/ ja so scharff/ mit ihrem Gegentheil/ gestritten/ daß ihr Witz/ Verstand/ und Gesundheit/ vielleicht auch Seel und Seligkeit/ darüber gefallen/ und umgekommen. Ich vermeine/ solches Gedächtniß solte sich nicht übel fügen.

Aber wir wenden uns wieder/ zu den leidtragenden Floridanerinnen: von welchen noch dieses Wenige anzudeuten/ daß sie/ nach Abschneidung ihrer Haare/ sich nicht wieder dörffen verheirahten/ bevor die abgeschorne so lang wiederum gewachsen/ daß sie ihnen die Schultern bedecken. Welches mancher unter uns zu langweilig und anläßig fallen dörffte/ sich um eine geschickliche lebhaffte Parroucke zu bemühen; damit die Zeit würde verkürtzt.

In Virginien. Bey den Wilden in Virginien/ findet man unterschiedliche Sitten und Weise/ ihre Könige und Fürsten zu bestatten. Den Werowancen/ oder Fürsten und Herren/ in dem Südlichem Theil Virginiens/ wird/ zum Begräbniß/ ein Gerüst von Brettern zusammen geschlagen/ so neun oder zehen Schuhe hoch/ und der Bodem mit Matten bedeckt. Darauf legt man die verschiedene Fürsten/ dieser Gestalt. Erstlich nehmẽ sie das Eingeweid aus dem todten Leichnam: ziehen folgends die Haut ab/ und reissen alles Fleisch/ so viel dessen vorhanden/ bis auf die Knochen/ herab. Das von den Beinen abgesonderte Fleisch trucknen sie/ an der Sonnen/ und lassen es recht wol ausdorren: alsdenn wird es in Matten gewickelt/ und dem todten Körper zu den Füssen gelegt. Die Beine/ welche/ vermittelst der Semnen/ die auch noch vollkommen/ und unverletzt/ aneinander hangen/ überziehen sie mit Leder/ und fügen solches alles dergestalt zusammen/ daß sichs lässt ansehen/ als wäre das Fleisch nie davon genommen. Wenn nun der Leichnam dieser massen zugerichtet ist: alsdenn thun sie die natürliche Haut wieder darum/ und legen ihn an seinen Ort/ und in seiner Ordnung/ bey der andren verstorbenen Herren Körpern/ danieder.

Bey diesem Leichnam wird hernach der Abgott Kiwasa nider gesetzt: damit dieser denselben hüte und bewahre. Das Bildniß solches Götzens ist aus einem höltzernem Klotz/ vier Schuhe hoch/ und sein Kopff den Häuptern der Leute/ so in Florida wohnen/ gleichförmig gemacht. Sein Antlitz ist/ mit Fleisch-Farbe/ angestrichen; die Brust weiß; der übrige Theil deß Leibes schwartz: und die Schenckel seynd/ mit verschiedener weisser Farbe/ bemahlet. Um seinen Hals hangen Ketten/ von weissen runden Knöpfflein; welchen etliche andre länglich-runde/ so aus Kupffer gemacht/ mit untergemenget werden. Beside das Kupffer / Num. XLVI. Fig. b.

Ferner hat/ unter beschriebenem Gerüst/ einer von ihren Priestern seine Wohnung: daß er/ für die todten Körper/ Sorge tragen/ und sein Gebet

daben

daher murmeln möge. Deſſen Schlaff-Bette ſeynd zwo ausgeſpannte Häute von Thieren. Will es etwas zu kalt werden: ſo richtet man ihm ein Feuerlein zu; um ſich dabey zu erwärmen. (a)

Von deß Virginianiſchen Groß-Königs Powhatan Leich-Beſchickung melden die Schifffahrten ſonders nichts: ohne daß er/ im dicken Walde/ ein Haus gehabt/ und darinnen die Schätze/ zu ſeinem Begräbniß/ geſammlet: nemlich Felle/ Ertz/ Perlen/ und dergleichen: ſchnur-gerad wider die Vermahnung deß HErrn Chriſti/ daß man keine Schätze ſammlen ſolle/ die von den Motten/ und dem Roſt verzehret werden. Selbiges Haus iſt ungefähr 60. Schuhe lang/ und keinem/ hinein zu gehen/ erlaubt geweſen/ ohn allein dem Prieſter. (b)

Sonderbare Begräbniſſen etlicher Americaner.

Der Engländer Candiſch hat/ auf den 48. Grad/ eine Americaniſche Gegend angetroffen/ in welcher die Einwohner dieſen Gebrauch führen/ daß ſie ihre Todten/ auf die Stein-Felſen/ ſo am Ufer deß Meers ſind/ tragen/ und allda/ mit Bogen/ Pfeilen/ und allem Zierraht/ auf den Hügeln der Klippen/ begraben/ ſamt allem/ was der Verſtorbene/ die Zeit ſeines Lebens über/ für das Köſtlichſte gehalten/ und am meiſten geliebet. Unter andern halten ſie viel/ von einer ſonderlichen Art Muſchel-Schalen/ die man am Meer-Strande liefert: ſchneiden dieſelbe fein künſtlich und ſauber/ auf unterſchiedliche Manier/ gemeiniglich aber in viereckichte Formen: und legen ſelbige dem Verſtorbenen unters Haupt. Ihre Gräber werden/ von groſſen langen Steinen/ gemacht/ und das Grab rings umher/ mit deß Abgelebten Pfeilen/ beſetzt/ welche alle/ ſowol als die Gräber/ mit roter Farbe gemahlet ſind: womit ſich auch die Leute ſelbſt anſtreichen. (c)

Was aber/ mit Beerdigung der Könige/ inſonderheit für Gebräuche üblich: davon meldet der Beſchreiber ſelbiger Schifffahrt nichts.

Dieſem wollen wir beyfügen/ was Veſputius/ von etlichen Americanern/ derer Nam aber nicht gemeldet worden/ nachrichtlich hinterlaſſen: Daß dieſelbe ihre Todten in der Erden mit Waſſer begraben/ und ihnen zu den Häuptern Eſſenſpeiſe ſetzen: in Meinung/ es thue ihnen/ nach dem Tode/ auch Nahrung und Unterhalt vonnöhten. An andren Orten/ hat er eine gantz unmenſchliche Weiſe angetroffen. So jemand bald ſterben will: tragen die nächſten Verwandten den ſterb-krancken Menſchen in einen groſſen Wald/ und legen ihn in ein baumwöllines Netz/ welches an zween Bäume gebunden; hüpffen und tantzen den gantzen Tag da umher. Wenn es aber Abend wird; ſetzen ſie ihm Waſſer und Speiſe zum Haupten/ auf 4. Tage lang; laſſen ihn damit allein/ und kehren heim. Begibt ſichs nun/ daß er hernach iſſet/ trinckt/ und geſund wieder zu ſeiner Wohnung kommt; empfangen ihn ſeine Freunde und Verwandten/ mit vielfältigen Ceremonien. Aber es kommen ihrer ſehr wenig davon: zumal/ weil ſie von niemands weiter beſucht werden. Sterben ſie denn unterdeſſen: ſo haben ſie auch kein andres Begräbniß zu gewarten. (d)

Die Braſilianer ſind üble Krancken-Pfleger.

Die Braſilianer gehen/ mit den todſchwachen Leuten/ auch gar grob um. Denn wenn der Krancke ſchier in die Züge fällt/ und mit dem Tode ringet; fallen alle ſeine Freunde/ ſo um ihn ſtehen/ auf das Garn/ oder Netz/ darinn er ligt/ mit ſolcher Ungeſtümigkeit/ daß ſie den Patienten manchesmal eher erſticken/ und umbringen/ als ſeine Lebens-Uhr noch gar ausgeloffen. Wer auf ſothanes Garn nicht mitfallen kan/ wegen der andren Umſtehenden: der wirfft ſich/ mit eben ſo unbeſcheidener Tollſinnigkeit/ auf die Erden. Ja! es geſchicht offtmals/ daß/ weil ein jeglicher auf den Krancken fallen will/ ſie ſelber in/ und durch ſolches Fallen/ ſich untereinander würgen. Iſt nun der Abgeſtorbene eine fürnehme Perſon geweſen; müſſen alle Einwohner im Flecken herbey kommen. Sonſt aber verſamlen ſich alle Freunde deß Verblichenen/ beklagen und beweinen denſelben untereinander. Den/ der nicht weinet noch trauret/ verfluchen ſie ſchrecklich. Hiernächſt waſchen ſie den Todten/ und mahlen ihn mit unterſchiedlichen Farben; überziehen und bedecken ihn auch/ mit Baumwollen/ und legen ihn hernach in ein Loch/ in die Erde/ alſo/ daß/ vor der Baumwollen/ den Körper kein Erden-Kloß kan berühren. Alle ſeine beſte Sachen/ und ſein gantzer Reichthum/ werden mit ihm eingeſencket: ausbenommen was er/ bey ſeinem Leben/ von einem und andrem/ geſchenckt bekommen: denn ſolches wird demjenigen/ der es geſchenckt/ wiederum zugeſtellt.

Geſchicht

(a) Aus Johann Withs Kupffer-Beſchreibung/ und der Schifffahrt Rhalegs.

(b) Aus der 20. Schifffahrt/ von der Gelegenheit deß Landes Virginien.

(c) Aus der Schifffahrt Thomas Candiſch.

(d) Il Navigatione prima Americi Veſputii.

Geschicht selbiges nicht; so mag der Geber solche seine Gabe wieder fordern/ wo und bey wem er ihrer ansichtig wird. Das Grab lassen sie offen stehen: welches die Verwandten alle Tage besuchen/ und mit Speise füllen. Denn sie sagen: wenn der Verstorbene sich müde gnug getantzet; alsdenn komme er an den Ort/ und esse. Wenn sie ihrer Freunde einen zur Erden bestetigen; beweinen ihn die Nächstangehörige/ einen Monat lang: und hat ein jedweder seine gewisse bestimmte Zeit/ ihn zu beweinen. Solche Zeit über/ isset derjenige/an welchem die Klag-Ordnung ist/ den gantzen Tag nichts; sondern allein deß Nachts. Ihre Garnen aber hencken sie auf/ unter einem Dach/da sie alle ligen und schlaffen. Nach zwantzig Tagen/ schneiden die Weiber ihre Haare ab. Aber wenn ein Monat verflossen; stellen sie Gastereyen an/sich zu erlustiren: und vergraben alles bisher erzeigte Leidwesen/ in lauter Frölichkeit. (a)

Leid-Klage der Menschen-Fresser.

Die Brasilianische Menschen-fressersche Nation/Tuppin Imbæ/unter welchē Lerius gewandelt/ hört nicht auf zu zechen/ singen und springen/ob der Krancke noch so gefährlich danider läge: also daß mancher/vor dem Geschrey und Getümmel/ wol gar möchte vergehen: darüber auch der Patient nicht klagt: sintemal er vorhin weiß/daß nichts damit ausgerichtet. Stirbt er aber/ unter solchem Geschwürm uñ Getöß/darüber hin: so wird der Gesang plötzlich in ein Geheul verändert/ und ein so grosses Geschrey daraus/ daß kein Reisender davor schlaffen kan. Zum meistē muß man sich über der Weiber Gepleer verwundern: angehört/dieselbe nicht menschlich/ sondern wie ein natürlicher Wolff oder Hund heulen. Unter solchem Geheul/wiederholen sie/voraus/ wenn der Haus-Vatter selbst abgespoñen/ zum öfftern/mit zitternder Stimme/diese Klagworte: Nun ist er hin! nun ist er tod/ der tapfferste Mañ! der uns vormals so viel Feinde/zu verschlingen/gebracht. Alsdeñ fangen etliche andre an: O deß braven Jägers! o deß ausbündig-guten Fischers! Schade/daß der so gewaltige Kriegsmañ faulen soll/ der die Portugaleer uñ Markayas so meisterlich pflag zu metzlen und erwürgen! Also ermahnen und reitzen sie sich untereinander/zum Wehklagen; fassen sich auch in die Arme; und halten mit der Klage so lang unabläßlich an/bis der verblichene Körper wird hinausgetragē.

(a) Sihe die Beschreibung der Landschafft Brasilien/am 2. Capitel der 21. Schifffahrt.

Das Final solches Jammerns und Klagens lautet endlich also: Ach! er ist tod! tod ist er/den wir jetzt beklagen! Denn sprechen die Mäuner: Auwe! Er ist gestorben! und wir werden ihn nicht mehr sehen/ bis wir mit ihm/jenseit dem Gebirge/ tantzen und springen werden; wie uns unsere Caraibes (oder Propheten und Priester) lehren. Dergleichen hencken sie noch viel Dinges mehr hinan. Dieses Geheul währet/auf sechs Stunde: denn länger lassen sie ihre Todten nicht unbegraben ligen.

Zuletzt machē sie eine Grube; nicht nach der Länge/wie bey uns; sondern rund/ und wie ein grosses Faß/setzen den Todten da hinein/ und stellen ihn also/ daß er gantz aufrecht zu stehen komt/ und scharren damit die Grufft wieder zu. Die Hausvätter werden in ihre Schlaffgarnen gewickelt/ und mitten in der Hütten begraben. Man thut auch ihre Federn zu ihnen ins Grab hinein/samt allem Geräth/das ihnen/in ihrem Leben/ lieb und werth gewesen. Seit der Zeit/daß die Frantzosen zu ihnen gekommen/ haben sie zwar nichts Köstliches mehr mit hinein gelegt; aber doch noch einē andren teufflichen Irrthum behalten. Denn die abergläubische Barbarn steckē in dem Wahn/ wenn der Aygnan (also nennen sie den bösen Geist/welcher ihnen oft erscheinet/und die Haut dermassen bläuet/daß sie/ ohne Forcht und Zittern/ kaum an ihn gedencken) in der ersten Nacht nach der Begräbniß/keine Speise bereit finde/werde er den Leichnam ausgraben/ und verschlingen: derhalben setzen sie/ solches zu verhüten/ nicht wenige Geschirr mit Meel/Fischen/ Fleisch/ und andren wolzugerichteten Speisen/ und daneben das Getränck Caouin/ um das Grab her: halten auch/ mit diesem Opffer/so lang an/bis der Körper/ihrer Vermutung nach/gäntzlich verweset ist. Uber solchen Irrthum hielten sie nachmals noch steifer/ als etliche Dolmetscher aus der Normandie ihnen die Speise/zum ostermalen/heimlich hinweg stalen; fast auf gleiche Weise/ als wie es dort/bey dem Bel zu Babel/daher gangē: denn damit stärckten sie den Wahn solcher unmenschlichen Menschen-Schlinger dermassen/ daß/ob man ihnen gleich zu Morgens zeigete/ solches Essen/ welches sie Abends dahin gesetzt/ wäre noch vorhandē/ dennoch kaum ihrer etliche sich/ von dem fest-eingebildetem Wahnglauben/wolten abreissen lassen.

Wenn sie aber ihre Hütten anderswohin tragen; machen sie zuvor/über die

Gräber ein Obdach oder Deckel / von dem Kraut/welches Pindo genannt: daran die Fürüberreisende abnehmen können/daß daselbst ein Kirch-(oder vielmehr Leichen-) Hof sey. Trifft sichs/ daß die Wilden/indem sie / in den Wäldern/herum streifen / einen solchen Begräbniß-Platz vorbey kommen : heben sie ein solches Geheul an/ daß mans gar weit von fernen höret. (a)

Dieser Tuppin Imben ihre gewöhnliche Feinde/ die Tapüyer/ stellen die Begräbniß der Todten viel abscheulicher an/ und geben ihnen ein lebendiges Grab/ nemlich ihren eignen Leib. Denn wenn einem unter ihnen die Seel ausgefahren; so schneidet der Priester den Todten-Körper/Glied zu Glied/ voneinander. Gleich damit kommen etliche alte Weiber / und machen ein Feuer an/dabey die Gliedmassen deß todten Leichnams mögen braten. Eben diese verrichten auch die Leichbegängniß/mit Weinen und Heulen. Das Weibervolck frisst solches Fleisch/ und benagt die Knochen / so lang noch etwas Fleischhafftigs daran zu finden. Solches geschicht keines wegs / aus Rachgier/ Feindschafft/ oder Noht: sondern aus lauter Liebe und Treu. Bey solchem Gefräß/ wird dennoch auch der Stand in Acht genommen. Denn vornehmer Leute Körper werden von vornehmen Leuten gefressen: nemlich das Haupt/die Hände/ und die Füsse. Das Gebein verwahren sie gar fleissig / bis auf das nächst-folgende Fest: alsdenn stossen sie es zu Pulver / vermischens mit Wasser / und schlucken es also ein. Gleicher Gestalt machen sie es/mit den Haaren der Verstorbenen : welche/ von den nächsten Verwandten deß Verstorbenen/klein zerhackt/ und mit Wasser eingeschlungen werden. Sie begeben sich auch nicht wieder an ihr gewöhnliches Singen und Springen; es sey denn alles/ was vom Körper noch übrig geblieben/ gantz und gar verzehret. (b)

Dieser deß Barlæi Bericht stimmet mit deß Pisonis seinem überein: welcher aber auch dieses hinzu thut: daß wenn selbige Völcker ihre Hoffnung zu deß Patienten Genesung aufgeben/sie ihn/auf einhälligs Raht/mit der Keulen tod schmeissen ; ihm aber vorher Glück dazu wünschen : wie er denn selber sich auch glückselig preiset / sein Leben so männlich und tapffer zu beschliessen / und dadurch alles Elendes abzukommen / auch mitten im Tode/und unter den Streichen der Mord-Prügel/solches sein Ende rühmet. (c)

Leich-Ceremonien in Chili.

Uber die Verstorbene/tragen die Chilenser Leid: wickeln aber die Leichnamen in ein Gekräut und Gewürtz / wider die Verfaulung : und lassen sie also etliche Monat lang ligen. Wenn sie aber dieselbe nun wollen zur Erden bestatten: so laden sie/drey Tage zuvor/ ihre Verwandte zu Gast/essen und trincken miteinander/ und setzen auch dem Leichnam deß Abgestorbenen eine Schüssel mit Speisen zu den Haupten; als wenn er derselben mitgenieſſen solte. Nachdem sie nun/3. oder 4. Tage lang/ miteinander gezecht haben; begraben sie endlich den Körper/ in deß Verstorbenen gewesener Behausung. (d)

P. Martyr schreibt: Daß die Weiber der Königschen und Americanischen Fürsten/im Reiche Xaragua/ sich lebendig/mit ihren Ehemännern/ lassen begraben: nemlich diejenige/ so den Fürsten am allerliebsten gehabt. Anachaona/ Königs Beuchii von Xaragua Schwester/ befahl/das allerschönste Weibsbild unter ihres Bruders Ehe- und Kebsweibern/ mit Namen Guanahattabenechena/ mit ihrem Manne lebendig einzuscharren/nebenst zwey ihrer Begleiterinnen. Noch mehr wolte sie haben mit eingraben lassen; dafern nicht etliche Franciscaner hätten davor gebeten. Selbiges Frauen-Bild soll/an Schönheit/ in der gantzen Insel/ ihres Gleichen nicht gehabt / und alles Geschmeide/so ihr/in ihrem Leben/lieb gewesen/ mit sich ins Grab genommen haben. Sonst geben sie/ der Orten/einem jedweden auch eine Schale voll Wasser/ und ein Stücklein deß Brods Cazabi/ mit in die Leich-Grube. (e)

Die Einwohner der Landschafft Vallis Tunæ begruben/zu deß Benzo Zeit/ ihre Könige gantz ehrlich: legten ihnen güldene Halsbänder an/so mit Smaragden/ und andren Edelgesteinen versetzt waren. Derer Gräber hernach viel/von den Spaniern/ aufgebrochen / verwüstet und die Gebeine verworffen sind; das darinn gefundene Geld und Gut aber wieder ans Liecht gebracht. (f)

Der Peruaner Sorge für die Todten-Gebeine.

Die Peruaner haben sehr/für dergleichen Verwerffung der Gebeine (denn auch in Peru hat man die Gräber visitiret) gebeten/daß man der Todten Gebeine doch verschonen/und sie nicht zerstossen wolte: damit sie/ in der Auferstehung/ desto

(a) Joh. Lerius c. 19. Hist. Navigat. in Brasil.
(b) Barlæus / in den Brasilianischen Geschichten/ unterm Fürsten von Nassau.
(c) Guilielmus Piso, l. 3. Hist. Nat. & Med. fol. 14.
(d) Caspar Barlæus/ in den Brasil. Geschichten.
(e) Petrus Martyr l. 9. Decad. 3.
(f) Benzo, l. 2. c. 6.

desto hurtiger und geschwinder wieder möchten herfür kommen. Welches denn/ was wir oben / aus einem andren Scribenten/ angezogen/ etlicher massen zuwidern lautet / daß sie nemlich die Auferstehung deß Fleisches gantz nicht geglaubt. Liese hievon Augustinum Zarat/in seiner Peruanischen Histori/ am zwölfften Capitel deß ersten Buchs.

Stirbt/unter den Canibalen/ein grosser Herr : so stellen sie den Körper/ auf einen Wagen ; schüren ein lindes Feuerlein darunter/und schmäuchen ihn so lang/ bis aller Safft heraus getröpffelt/ und nichts/ohn Haut und Knochen / mehr übrig : welche man alsdenn verwahrlich beylegt / als eine sonderbare heilige Sache. (a)

Leichbegängnissen der Könige in Guinea.

Von den Leich-Ceremonien der Könige und Obersten / in dem Königreich Guinea / welches sonst das Goldgestade von Mina genannt wird / liesest man/ im Sechsten Theil der Orientalischen Indien/folgenden Bericht.

Wenn ein König deß Orts stirbet/ wird/ bey den Unterthanen / eine ungemeinlich-grosse Traurigkeit verspühret/ und ein solches Leidwesen / daß es nicht wol alles zu beschreiben. Die Ceremonien zwar / so sie alsdenn gebrauchen/ seynd fast einerley / mit denen/so bey gemeinen Leichen vorgehen : dieweil aber ein König mehr Dienstes vonnöhten hat/ als eine gemeine Person/so ist vonnöhten/ daß ihm viel Leute zugegeben werden/die mit ihm reisen / auf dem Wege ihm Beystand leisten/ und in der andern Welt seine Geschäffte verrichten / dieweil er eine grosse Reise zu verrichten/ worzu er nicht wenig benöhtiget. Sie wissen von keiner Auferstehung der Todten/sondern halten darfür/daß sie an einen andern Ort verreisen/da sie leben wie zuvor hie auf Erden / und stehen in den Gedancken / daß man daselbst nichtes zu kauffen finde/derhalben sie ihren Verstorbenen allerley Sachen mitgeben/auf daß sie dort derselben keinen Mangel mögen haben.

Was die vom Adel belanget/so in deß Königs Diensten gewesen / die schencken ihm/wenn er verstorben/einen Sclaven oder leibeigenen Diener/ daß er ihm in jener Welt aufwarte. Andere Manns-Personen verehren ihm eine von ihren Weibern/die ihm daselbst koche / und andere Dienste thue. Etliche schencken ihm ihre Kinder/ daß also ein zimlicher Hauffen Leute / beyde Manns- und Weibs-Personen/zusammen kommen / mit dem Könige zu reisen / und ihn zu begleiten. Welche Personen alle getödtet werden/ ehe sie es inne werden oder vermuten : sintemal diejenigen/ so dem verstorbenen König diese Verehrung thun / ihnen im geringsten nichts zu verstehen geben/oder davon offenbaren/ daß sie getödtet / und mit dem Könige in das andre Leben geschickt werden sollen : sondern wenn die Zeit vorhanden/ daß das Begräbniß und die Leichbegängniß soll gehalten werden/ senden sie die Person etwan über Feld/ein Gewerbe zu verrichten / als Wasser zu holen/ oder dergleichen. Wenn sie denn auf dem Wege ist / folget ihr einer heimlich nach / wirfft derselben einen Wurffpfeil durch den Leib / und tödtet sie also unversehens/ ehe sie daran gedencket: alsdenn nimmt er den todten Leichnam/ und bringt ihn in deß Königs Hof / auf daß man sehen möge seine Liebe/so er zum Könige getragen/ und die getreue Dienste/ die er ihm erzeiget.

Von andern geschicht deßgleichen/ und werden die todten Leichnam mit Blut geschmieret / und in ein Grab mit dem Könige geleget/ auf daß sie miteinander reisen mögen. Es lassen sich auch etliche seiner Weiber/ die ihn sonderlich lieb gehabt/ und es für andern gut mit ihm gemeint/ gleichfalls tödten / und mit ihm begraben / damit sie zugleich in die ander Welt kommen / und daselbst wieder beysammen wohnen und herschen mögen.

Die Häupter der todten Leute werden nicht in das Grab geleget / sondern die Körper nur allein begraben / die Häupter aber steckt man rings ums Grab herum / zum besondern Wolstande/ und Ehre deß Königs. Auf das Grab wird ferner allerley Speise und Tranck gesetzet/ damit sie zu essen haben. Denn sie halten gäntzlich dafür/ daß dieselbe Speise von ihnen verzehret werde/ derhalben sie auch die Häfen mit Wein von Palmen / und mit Wasser allezeit erfrischen/ und immerdar voll halten.

Ferner werden alle deß Königs Kleider/ Waffen/und was ihm lieb gewesen/ samt ihm begraben/ auch alle seine Hof-Junckern/ und der gantze Adel/ so ihm bey Lebzeiten gedienet/ aus Erden/ nach dem Leben abgebildet / und mit Farben angestrichen/ daß sie ihnen / den Edelleuten/ ähnlich sehen. Wenn diese also verfertiget / stellen sie dieselben rings um das Grab herum / fein nebeneinander / daß also ihre Gräber offt so groß werden/als ein Haus: solche versehen sie dermassen

(a) Navigat. Christophori Columbi, cap. CXL.

mit aller Nohtdurfft / als wenn die Person noch beym Leben wäre.

Diese Begräbniß halten die andern Könige / ihre Nachkommen / so hoch / daß sie daselbst für und für eine Wacht bestellen / und dieselbigen Tag und Nacht bewahren lassen / und muß zwar eine solche Wacht in ihrer vollen Rüstung stets aufwarten / auf daß / wenn der verstorbene König etwas begehren würde / ihme solches alsobald möge gebracht werden / und er also keine Noht oder Mangel leide / an allem dem / so er bedörffte.

So viel von der Königlichen Guineischen Begräbniß. Weil aber / gleich im Anfange / gedacht worden / daß die übrige Ceremonien der gemeinen Leich-Ordnung gemäß: wollen wir diese gleichfalls / aus dem vorhergehenden Capitel derselbigen Guineischen Beschreibung / allhie mit anhencken. Es lauten aber die Worte / in benanntem Capitel / davon also.

Gemeine Leichen in Guinea.

So jemand deß Orts (verstehe in Guinea) mit Tode abgangen; kommen alsdenn seine Freunde / beklagen ihn mit grossem Geschrey und vielem Heulen und Weinen / reden ihn auch bisweilen an / und fragen ihn / warum er gestorben sey / und was sie sonst für Kinderspiel mehr treiben. Darnach nehmen sie den Todten / legen ihn nider auf eine Matten oder Decke / von Rinden der Bäume gemacht / umwickeln ihn mit einem wüllenen Tuch / so sie sonst nirgendzu gebrauchen / welches etwas weiter im Lande hinein bereitet wird / und von Farben rot / blau / schwartz und weiß ist. Unter den Kopff / legen sie ihm ein höltzern Stülgen / und bedecken ihm das Angesicht mit einem Ziegenfell: den gantzen Leib bestreuen sie mit Aschen und Staub / von den Rinden der Bäume / die Augen lassen sie ihm offen stehen / und die Arme strecken oder legen sie gerade neben ihn / frey und ungebunden. Lassen also den Todten einen halben Tag lang unter dem blauen Himmel offen ligen / da denn seine liebste Frau / sofern es ein Mann / oder der Mann / so es eine Weibs-Person ist / sich bey ihm niderseţet / heulet und schreyet ohne Unterlaß / und haben ein Büschlein Stroh in der Hand / damit bestreichen sie dem Todten das Angesicht / sagen bisweilen Auzy / und treiben viel dergleichen Affenspiel mit Heulen und Wehklagen.

Unterdessen kommen die Freunde und Nachbaren / den Todten zu besuchen / und sein Unglück zu beklagen / alsdenn tretten die nächsten Freunde unter den Weibern um das Haus / und fangen an zu singen / auf Becken zu klopffen / oder zu spielen. Kommen auch bisweilen zu dem Todten / stellen sich rings um denselben herum / singen und springen / tantzen und patschen mit den Händen / und machen ein groß Getümmel / gehen hernach wieder um das Haus / singen und spielen auf den Becken / welches sie drey- oder viermal nacheinander verrichten. Unterdessen rüsten sich die andern den Todten zum Grabe zu tragen / um nach verrichtetem Begräbniß einen guten Mut zu machen / und sich in Frölichkeit zu ergetzen / darzu sie denn einen Hammel / oder Geiß / deßgleichen Hüner / und andre Speise kochen und zurichten / dieselben in Frölichkeit miteinander zu verzehren. Bisweilen gehet die älteste Frau in der Nachbarschafft mit einem Becken herum / von einem Hause zu dem andern / ehe denn der Todte noch hinaus getragen / und begraben worden. Diese sammlet eine Steuer / oder etwas Geld zusammen / wozu ein jeder Nachbar so viel als zehen Stüfer an Gold contribuiren muß / solches Geld wenden sie an eine Kuh zu kauffen / die sie hernach einem Fetissero geben / welcher ihr Pfaff / oder vielmehr Zauberer ist / auf daß er ihre Abgötter beschwere / und den Fetisso bezwinge / daß er den verstorbenen Leichnam in Fried und Ruhe lasse / und ihm unterwegens nicht verdrießlich oder beschwerlich sey / damit er in die ander Welt desto besser kommen möge. Diese Kuh / oder Ochsen / schlachtet alsdenn der Fetissero / und beschweret mit dem Blut den Fetisso / weil ein Todter allezeit seinen Fetisso mit Blut beschweren muß.

Darnach binden sie den todten Leichnam auf ein Bret / und tragen ihn singend und springend zum Grabe: es wird zwar die Leiche von Manns-Personen getragen / aber es gehen nur die Weiber allein mit zum Begräbniß / eine jede besonder hinter der andern / gezieret auf dem Haupt mit einem Stroh-Krantz / und tragen einen Stecken in der Hand: wenn dem Mann seine Frau gestorben / so verfüget er sich bey die Leiche / und gehet mit derselben zum Grabe / schreyend und weinend / sonst gehen aber keine Manns-Personen mehr mit / es wäre denn / daß die Leiche an einen fremden Ort zu begraben geführet würde / wie sich solches

ches offt zu begeben pfleget / daß sie ihre Todten wol auf zwantzig Meile weit/ von dem Ort/da sie gestorben seyn / verführen/ dieselben allda zu begraben/ alsdenn geben etliche Manns-Personen/ mit ihrem Gewehr/der Leiche das Geleit.

Wenn sie nun an den Ort der Begräbniß kommen / machen die Todten-Gräber ein Grab etwan vier Schuch tieff/ darein legen sie ihren Todten/ und decken das Grab zu mit vielen Höltzern oder Staffeln/ so sie gar hart nebeneinander legen. Darnach kriechen die Weiber hin und wieder über das Grab/ und führen eine grosse Klage/ mit Heulen und Weinen: diesem nach schütten sie Erden auf das Holtz/ welches sie fein hoch wie eine Lade / oder viereckte Mauer formiren. Alsdenn bringen sie alle deß Verstorbenen seinen Hausraht herbey / als Häfen/ Becken/ Stüle/ Schauffeln/ und dergleichen/ so er in seinem Leben gebrauchet/ deßgleichen seine Kleider / Gewehr/ und was er sonsten gehabt/ und stellen es um das Grab herum/ auf daß er sich dessen in jener Welt auch könne bedienen/ uñ sich damit ernehren möge / wie er hie auf Erden gethan hat.

Uberdas wird von deß Verstorbenen Freunden auch noch etwas hinzu gethan/ welches sie ihm zur Gedächtniß verehren/ und zugleich mit begraben/ oder auf das Grab legen lassen/ als/ da etwan der Verstorbene ein Weinsäuffer in seinem Leben gewesen / der sich deß Weins nicht enthalten können / sondern sich zeitlich voll getruncken / demselben geben sie einen Hafen voll Wein mit/ welchen sie auf das Grab setzen lassen/ damit er/ in der andern Welt/ keinen Durst leide / oder etwan auf dem Wege verschmachte.

Solches nun/ und dergleichen Sachen mehr / werden dem Verstorbenen mitgegeben/ und aufs Grab gestellet/ damit er derselben keinen Mangel in jenem Leben habe. Ist es etwan eine Weibs-Person/ die/ in Kindes-Nöhten/ samt dem Kinde stirbt/ so wird ihr das Kind in den rechten Arm gelegt/ und zugleich mit der Mutter in einem Grabe begraben. Oben auf das Grab/ setzen sie ein klein Hüttlein/ von Stroh gemacht/ darunter sie den Hausraht/ und andre Sachen mehr/ stellen / damit es nicht leichtlich Schaden nehme.

Die Todten-Gräber haben zwar Macht einen Theil von solchen Gütern/ so auf das Grab geleget worden / zu sich zu nehmen/ für ihren Lohn/ doch werden sie gemeiniglich durch die Freunde zu frieden gestellet und bezahlet/ auf daß sie das Gut / so auf dem Grabe vorhanden/ ligen lassen/ und nichts darvon thun/ sintemal es der Freundschafft eine grosse Ehre ist/ wenn viel Gut / und Hausgeräht/ auf dem Grabe liget/ und mit dem Todten gleichsam begraben wird: denn dasselbe lassen sie alles miteinander daselbst verbleiben/ bis es verfaulet / verdirbet/ und umkommet/ auch ist niemand so kühn das geringste von dem Grabe wieder abzuholen/ oder zu entwenden.

Wenn nun solcher Gestalt die Leiche zur Erden bestattet / und begraben worden / gehen sie allesamt an das Ufer deß Meers/ oder sonst eines Flusses/ sich daselbst zu waschen und zu baden: etliche Weiber aber begeben sich bis in die Mitte ins Wasser/ und werffen dasselbige mit den Händen an ihren Leib / und ins Angesicht/ säubern also den gantzen Leib. Unterdessen spielen andere auf Becken / und dergleichen Instrumenten: eine aber unter den Weibern nimmt den Mann/ oder das Weib deß Verstorbenen/ führet ihn ins Wasser/ legt ihn hernach / so lang als er ist/ auf den Rücken nider ins Wasser / und dasselbige einmal oder etliche/ damit er fein sauber gewaschen werde. Indem sie aber solches thun / reden sie zuweilen miteinander/ und halten ihre Klage. Wenn sie nun fein sauber gewaschen sind/ so wird sonderlich die Mann- oder Weibs-Person / der die Traurigkeit am meisten angehet/ wieder heraus geführet/ und mit ihren Trauer-Kleidern angeleget. Hierauf kehren sie in der Ordnung nach deß Verstorbenen Behausung zurück / machen sich daselbst frölich / und trincken einen guten Rausch. (a)

Daß auch / noch heutiges Tages/ dergleichen blutige Zierrahten den Gräbern der Guineischen Königen ertheilet werden; gibt der von Mandelslo zu verstehen/ wenn er schreibt: Wenn ein König/ in selbigem Lande / stirbt ; müssen auch viel andre mit sterben / und mit ihren Köpffen der Könige Begräbniß zieren. Denn sie werden rings um das Grab gesteckt. (b)

(a) Aus dem 43. und 44. Capitel/ der Guineischen Beschreibung/ so im Sechsten Theil der Orientalischen Indien begriffen.

(b) Mandelslo im 2. Buch Cap. 22.

(o)

# II.

# Der Königliche Leichen-Pracht in Siam: deß Groß-Priesters in Pegu: und Königs in Tranziane.

II. Leich-Proceß Königs in Siam.

WIr wenden uns gegen Aufgang: um allda einer und andren prächtigen Leich-Bestattung zuzuschauen.

Die erste soll seyn deß Königs von Siam: dessen Leich-Proceß uns am besten der vielbereiſete Portugis Fernand Mendez Pinto weiſen kan: welcher denselben/folgender Gestalt/beschrieben.

Es versammlen sich ungefähr bey zwantzig tausend Priester/ weniger oder mehr; um den löblichen Könige/ der ein Eiverer der Gerechtigkeit und Tugend/ dazu im Felde sehr glücklich gewesen/aber daheim von seiner ehebrecheriſchen Gemahlinn mit Gifft hingerichtet worden/ die letzte Ehren-Folge zu geben. Man beschloß/ den Körper zu verbrennen/ ehe denn das Gifft demselben einige Mißgestalt verurſachen / oder sich eine Fäulung ansetzen möchte: weil/laut ihrer heydniſchen Fabel-Lehre/ seine Seele sonst nicht selig würde.

Solchem nach richtete man einen grossen Holtzstoß von allerhand wolriechendem Holtzwerck zu/ als von Sandel/ Aloes/ Calamba/ und Benioin: legte den Leichnam darauf / und zündete das Feuer mit vielen Ceremonien an/welches denselben verzehrte / indessen daß das Volck bitterlich weinete. Die Asche ward/ in eine silberne Truhe/ gethan/und dieſe auf ein zierlichst zugerüstetes Schiff gebracht / so man der Orten Cabizonda nennet. Selbigem Schiffe gaben vierzig Seroos(müssen andre kleinere Schiffe seyn) die voll Talagrepos/oder heydniſcher Biſchöffe waren/das Geleit. Hiezu kamen noch viel andre Schiffe/ mit einer unzehlichen Menge von Menſchen angefüllt: denen hundert grosse Barcken folgten / so mit Götzen-Bildern unterschiedlicher Gestalt beladen/ als nemlich der Schlangen/Krokodilen/ Leuen/ Tiger/ Kröten / Flattermäuſen / Vögel/ Hunden/Böcken/Elephanten/Geyern/ Katzen/ Weyhen / Raben / und andrer dergleichen Thiere; allerdings nach dem Leben gebildet. Die Angeſichter solcher Bilder waren mit seidenen Neu-Kleidern angelegt/ jedoch jedwedes seiner natürlichen Farbe gemäß. Die Zahl selbiger Abgötter war so groß / daß mehr denn fünff tausend Stücke Seiden darüber zerschnitten worden/ dieſelbe zu bekleiden.

In einem andern sehr grossen Schiffe / sahe man die Königine aller solcher Götzen / welche die verschlingende Schlange der tieffen Höle deß Rauch-Hauses genannt wird. Dieſes Bild hatte die Gestalt einer schrecklichen ungeheuren Schlange/die so dick/als ein Faß/darinn ungefehr ein Malter Korns gehet/ und sich in neun Kreiſe wickelte/ länger als hundert Spannen / mit aufgerichtetem Haupt und Halſe. Aus den Augen/Kehle/und Brust selbiger Schlangen schossen schreckliche Feuer-Stralen/die dieſes Ungezieffer so entſetzlich machten / daß die Anschauende vor Forcht zitterten. Hiebey fand sich/ auf einem Gerüste / so drey Klaffter hoch/ und köſtlich gebauet / gantz übergüldet/ und trefflich ausgeputzt war/ ein wunderschöner Bube / von vier oder fünff Jahren / überall mit Perlen / güldnen Ketten / und kostbaren Armbändern voll Edelgeſteinen / behangen; dazu mit Flügeln / und Haaren von feinem puren Golde / auf solche Art/ geziert / wie man bey uns die Engel gestaltet. Dieſes anmutige Kind trug eine unschätzbare Hauer/in der Hand: uñ wolten diese Heiden dadurch so viel zuverſtehen geben/daß diß ein Engel wäre/der von Gott aus dem Himmel gesandt / diese grosse Anzahl Teuffel in Verhafft zu nehmen/damit sie die Seele deß abgeleibten Königs nicht möchten rauben/ehe denn dieſelbe ihre Ruhe-Stelle hätte erreichet / welche ihr oben/ in der ewigen Herrlichkeit/bereitet wäre/zur Belohnung ihrer auf dieſer Welt verübten guten Wercke.

Mit sothaner Ordnung/ kamen alle die Schiffe an Land / zu einer Pagode/ oder Götzen-Capell / Quiay Poucar genannt. Woſelbſt man den silbernen Kaſten / mit deß Königs Aſchen / heraus brachte / und das Knäblein herabnahm; nachmals aber alle die Götzen-Bilder/ in solcher Ordnung / wie sie in den Schiffen waren/ mit Feuer anstieß. Welches denn/ unter einem so grossem Geschrey / Stücken-Donner / Mußqueten-Wetter/ Trommeten-Schall/ Glocken-Getön/ Zincken-oder Korneten-Gebläſe / und andrem Getöß von mancherley Instrumenten / verrichtet ward / daß einem die Haut davor schauerte.

Dieſe Ceremoney währte kaum eine

Stun-

Stunde; da lagen alle die Bildnissen in der Asche. Denn/in den Schiffen/hatte man eine grosse Quantität von Pech/ Hartz/ und andrer Feuer-fänglicher Materi: welches alles/in einem Augenblick/ auffuhr/ und so grausame Flammen warff/ daß man dieses Feuer wol hätte ein Abbild der Höllen mögen nennen/ und so wol die Schiffe/ als alles/was darinn/ in augenblicklicher Frist/ zu Staub und Asche verbrannt worden. Noch viel andre hochkostbare Erfindungen mehr wurden dabey fürgestellet/welche der Author aber nicht beschrieben.

Nachdem solches alles vollenbracht; wichen die Einwohner der Königlichen Hauptstadt Odia/derer Zahl fast nicht zu zehlen war/ in ihre Häuser/ und hielten sich ein/ zehen Tage lang/ mit versperrten Thüren und Fenstern. Alle offentliche Plätze/ Märckte/ und Strassen/ lagen fast öde; wurden von keinen andren/ ohn allein armen Leuten bewandelt: welche/ zu Nachts/ mit ungewöhnlichem Weinen/ Winseln und Lamentiren/ die Allmosen baten.

Nach Verfliessung solcher Traur-Tage/ wurden die Haus-Thüren und Fenster wiederum geöffnet/ deßgleichen die Pagoden/ oder Götzen-Tempel/ welche nunmehr herrlich geschmückt/ und mit stattlichen Teppichten behangen/ mit prächtigen Fahnen/und seidenen Standarten geziert waren. Da sahe man herrliche Taffeln aufgerichtet/ die mit allerley köstlichem Rauchwerck angefüllet.

Endlich erblickte man einige gewisse Männer/ welche zu Pferde/ in weissen damastenen Kleidern/ auf den Gassen/ erschienen/ und nach dem Klange eines besondern Saiten-Spiels überlaut/ mit threnenden Augen/ rieffen: Betrübte Einwohner deß Königreichs Siam/ merckt auf/ merckt auf das jenige/ was man euch/ von GOttes wegen/ ansagt/ und preiset alle seinen heiligen Namen/ mit reinem und demütigem Hertzen. Denn die Wercke seiner Göttlichen Gerechtigkeit seynd groß. Legt ab eure Traur! Geht herfür/ aus euren Wohnungen/darinn ihr verschlossen steckt/und singet der Güte eures GOttes Lob! weil demselbigen beliebt hat/ euch einen neuen König zu geben/ der Ihn förchtet/ und ein Freund der Armen ist.

Wie diese Verkündigung geschehen; hörte man gleich darauf viel Saiten-Spiel/ so von etlichen/ zu Pferde sitzenden/ und in weissem Atlas gekleideten/Personen geführt wurden. Und alle Umstehende schlugen hierauf ihr Angesicht zur Erden/huben hingegen die Hände empor/ als Leute/ die GOtt danckten/ und antworteten: Wir stellen die Engel deß Himmels zu unsren Anwalten; auf daß sie stets den Herrn vor uns preisen.

Gleich damit gingen alle Bürger/ mit grosser Freude/ aus ihren Wohnhäusern/ hervor/ mit Tantzen und Spielen/ nach dem Tempel Quiay Fanarel, deß Gotts der Frölichen/ und opfferten allda köstliches Rauchwerck/ zum süssen Geruch; die Armen aber Früchte/ allerley Vögel/ und Reis/ zum Unterhalt der Priester. So ließ sich auch der neue König/ diesen Tag über/ durch die gantze Stadt/in grosser herrlicher Pracht und Majestet/sehen: und erweckte damit/ unterm Volck/ein grosses Frolocken. (a)

Wir werden uns nicht verdriessen lassen/ von den prächtigen Siammischen Leichfolgen/ noch ein mehrers aus dem Montano/ doch nicht allemal aus seinen eigenen Worten/ zu erlernen/ und zu vernehmen/ wie es/bey der Todten-Folge einer Siammischen Königinn/pflege herzugehen: um so viel lieber: weil Pinto viel Vorbereitungen und Umstände deß Traur-Zugs ausgelassen.

Einer Königinn von Siam.

Wenn deß Königs von Siam Gemahlinn tödtlich abscheidet; läßt man ihren Leichnam/ ein gantzes Jahr/ weniger sechs Tage/ über der Erden stehen; ungeachtet/ er gleich gar unleidlich anhebt zu stincken. Denn die Lands-Ordnung und Weise dienen ihnen gleichsam/ für kräfftige Riechkertzen (wiewol es unterdessen dennoch auch/ an allerhand lieblichem Rauchwercke/ nicht mangeln kan) den widrigen Geruch deß Körpers zu ertragen. Währender Zeit/ da sie noch nicht zu Feuer bestattet ist/ müssen die Siammer/ alle vierzehen Tage/ ihr Haar gantz glatt abscheeren: aber so bald sie verbrannt ist; dörffen sie es wieder wachsen lassen. Wenn sie nun die bestimmte Zeit über gestanden/ wird sie auf einem offenen Platze auf dem Marckt verbrannt. Allda stehet ein sehr prächtiger Thron/der mehr als dreyhundert Füsse hoch. Inwendig ist er aus sehr langen und dicken Mastbäumen/ mit Bambos-Röhren/durchflochten/ zusammen gesetzet; und von aussen mit Matten und gespaltenen Rohrstäben bekleidet/ prächtig angestrichen/ auch hin und wieder vergüldet. Das gantze Werck



(a) Voyages Adventureux de Fernand Mendez Pinto Chap. 114.

ist anzusehen / als wenn es aus einem einzigen Stücke bestünde. Rings um diesen Reichs-Stuhl schauet man unterschiedliche kleine Thürne / die ohngefehr hundert und zwantzig Fuß hoch. Aus einem Thurn gehet ein Gang zu dem andern; also/daß sie alle gleichsam aneinander hangen. Vor dem Reichs-Stuhle stehet ein grosser Thurn / der die andren dreymal an Höhe übertrifft: derselbe hat vier Pforten; und ruhet inwendig auf starcken Mastbäumen / mit künstlichem Laubwercke gezieret / und Seulen-weise ordentlich in die Höhe gerichtet. Ebener massen stehen sie auch in dem Reichsstuhle: und allda ist auf oder zwischen gedachten Mastbäumen ein Söller/sechs Klaffter über der Erde/ geleget. Unter diesem Söller/mitten im viereckichten inwendigen Fache / stehet ein viereckichter Sessel/ über die massen kostbar/zwee Mann hoch/ aufgerichtet. Nicht allein das Gold/sondern auch das grüne Glas/und das künstliche Laubwerck zieren den Sessel herrlich. Allhier wird die Leiche der Königinnen eingeäschert.

Dieses gantze Werck liget ohngefehr 6. Büchsen-Schuß vom Königlichen Schlosse. Bis dahin gehet vom Schloß eine lange Gasse / zu beyden Seiten mit rot-angestrichenen Bambusen besetzet: damit die Menge deß Volcks / das dem Leich-Gepränge bey Millionen zuschauet/ zurucke gehalten werde. Langst den Stacketen stehen kleine Häuser/derer Dächer auf 4. gedreheten Seulen ruhen. Vor die Seulen sind vergüldete Vorhänge gemacht. Inwendig ligen eiserne Töpffe/gelbe Pfaffen-Kleider und Reis.

Ehe das Leichbegängniß angehet / treiben die Schauspieler auf dem Marckt allerhand seltsame Possen. Unterdessen werden/ denn und wenn/ grosse güldene Becher / derer etliche grösser sind als ein kleines Faß / nach dem Leichen-Feuer zu getragen. Die Gasse/ zwischen dem Schlosse und dem Feuer-Platze / stehet voller Schlitten/in zwo Reigen getheilet. Auf diesen Schlitten schauet man wunderseltsame Bilder / auf Rohrstäben sehr artig geflochten. Auf etlichen sitzen Elephanten/ Rhinozerosse/Drachen/Tiger: auf andern Wunder-Geburten und Monstern / derer eine Helffte eines Menschen / die andre eines unvernünfftigen Thieres Gestalt führet. Ein jedes Thier trägt einen zierlich-gemahlten Sessel auf dem Rucken: welche mehrentheils mit Sandelholtze zum Leich-Feuer beladen.

Alle diese wunderliche Abentheure seynd mit Stricken aneinander gebunden: daran sie zugleich / durch mehr als tausend Menschen fortgezogen werden. Aus einem der gemeldeten Häuslein / die an dem Stacket von rotgefärbten Bambosen stehen / kommt endlich der Siammische Bischoff herfür; und setzet sich auf einen Sessel / welchen eines der gemachten Tigerthiere trägt. Hinter dem Bischoffe/schwingen sich die Königliche Siammische junge Printzen / ein jeder auf den Rucken eines geflochtenen Elephanten. Der jüngste Königliche Printz fähret recht vor der Leich-Kutsche seiner verstorbenen Frau Mutter her. An dieser Kutsche ist deß gemeldeten Sohns oder jungen Königlichen Printzens Elephant/ mit Seilen aus klarem Leinwade / fest gemacht. Um diese Seile / hangen ringsherum gulbene Ringe; deren jeder einen guten Daumen dick. Die Leiche ruhet auf einem Reichsstuhle/ 3. Klaffter hoch: und der Reichsstuhl stehet auf einem Wagen/ mit 4. Rädern/ 6. Klaffter lang.

Bey dieser gantzen Zurüstung / haben sich Kunst und hoher Wehrt miteinander vermählet: denn der Wagen / sonderlich aber der Leichen-Stuhl / ist mit starcken güldenen Blechen überzogen; und mit allerhand Bild- und Laubwercken/auch grünem glänzendem Glase/uñ eingelegter Perlenmutter gezieret. Der Sargk/oder die Truhe selbst/ welcher sich oben zuspitzet/ und aufgerichtet stehet / ist von purlauterm Golde / mit Rubinen und Deamanten versetzet.

Die geflochtene Elephanten / Rhinozerosse/ Tigerthiere/ Drachen/ und andre Wunder-Geschöpffe werden zugleich mit der Leich-Kutsche/von vielen Menschen / welche sehr seltzame Hauben tragen/ langsam fortgezogen.

Hinter der Leiche / folget der Siammische König selbst / auf einer Elephantin: um deren Leib ein weisses Kleid voll dicker guldener Puckeln hänget. Der Führer der Elephantin hält einen güldenen Hacken voll köstlicher Edler Steine in der Hand.

Der König sitzet in gantz weisser Kleidung. Auf dem Haupte / trägt er einen grossen Hut / der unter dem Kinn mit einem Agtsteinern Halsbande fest gemacht; dessen Enden über die Achseln hangen. Hinter dem Könige / sitzet ein fürnehmer Herr / mit dem Haupte und gantzem Leibe gebücket; welcher ihm einen Sebel eines fast unschätzbaren Wehrts zureichet. Zierrath deß Königs.

So

So bald man nun zum Leichen-Feuer gelanget/ wird die Leiche/samt allem kostbaren Schmucke / verbrannt: und deß andern Tages die Asche der Königinnen und das geschmoltzene Gold/ samt den Edlen Steinen/ aus dem Todten-Feuer aufgeraffet. Die aufgeklaubte Asche wird bewahret in einem dicken viereckichten Thurn/ welcher von aussen mit vergüldetem Zinn überzogen. Aber aus dem geschmoltzenen Golde/ wird der verstorbenen Königinnen Bildniß gemacht. Dieses Bild setzet man hernach in das Götzen-Haus / und verehret es allda Göttlich.

Ein solches Götzen-Bild der Königinn von Siam/ haben die Niderländer/ auch in den Japanischen Tempeln zu Sackai/ erblickt: mit grosser Verwunderung/ wie es dahin gekommen. Vermutlich schencken die Könige von Siam dergleichen gulene Bilder ihrer verbrennten Gemahlinnen/ auch in ausländische Götzen-Häuser: damit sie daselbst Göttlich bedienet werden. Oder/ welches fast vermutlicher ist/ die Japanische Bonzier haben vielleicht / in Siam/ dergleichen Bilder gesehen/und nachmachen lassen. Wie man denn weiß/ daß die Sineser und Japaner viel Abgötterey aus Indien entliehen.

Hie kan ich nicht vorüber/ die wunderseltsame Begebenheit einzuschalten/ so sich/im Jahr 1649. bey der Begräbniß einer Königlichen Siammischen Tochter / zugetragen/ und unser voriger Author / aus dem Johann von Meuden/ erzehlet. Welcher von Meuden/selbiger Zeit/sich zu Judia/welche die Hauptstadt/ in Siam ist / von wegen der Ost-Indischen Gesellschafft / befunden/und/neben einig andren Niderländern/ am 23. Hornungs-Tage nach Hofe geholet worden: um diesem köstlichen Leich-Gepränge zuzuschauen.

Wunderliche Geschicht/ so sich mit einer Siammischen Princessin begeben.

Mitten auf dem grossen Marckte/ zu Judia / (andre schreiben oder nennens Indja / etliche auch Odia) recht gegen dem Königlichen Schlosse über stunden 5. Thürne / aus Mastbäumen aufgerichtet/und auswendig ringsherum mit vergüldeten Matten überzogen. 4. Thürne gleicher Gestalt und Höhe machten ein rechtes Viereck. Mitten zwischen diesen vieren befand sich noch ein andrer/doch dickerer und höherer/Thurn. Denn er richtete sich 30. Klaffter in die Höhe / da jene nur 20. erreichten. Diese alle waren mit Golde überzogen/und mit Edlen Steinen geziret. In dem grösten Thurne stund eine sehr prächtige Götzen-Höhe/ 6. Fuß über dem Bodem: da die Königliche Leiche solte verbrannt werden: welche 6. Monat allbereit im Königlichen Schlosse balsamiret gestanden. Sie war gantz Königlich bekleidet; und mit guldenen Ketten/Armbändern / und Hals-Gehängen voll Perlen und Deamanten geschmücket. Auf dem Haupte trug sie eine güldene Krone. Sie saß/als eine betende mit gen Himmel gekehrtem Antlitz/in einer gantz güldenen Truhe / die einen starcken Daumen dick war.

Zu dieser Leiche naheten sich die vornehmsten Siammischen Herren / mit ihren Gemahlinnen / in weisses Leinwand gekleidet/ohne einigen Zierraht. Ein jeder geberdete sich gantz traurig; und bestreuete die Verstorbene mit einer Hand voll Blumen/und Rauchwerck. So bald dieses geschehen / ward der guldene Sarg/ samt der Leiche / auf einem erhabenem Reichsstuhle/in einem stattlichen Stats-Wagen fortgeführet. Allda erhub sich ein grosses Lamentiren/unter den fürnemsten Reichs-Fürstinnen: sie wunden die Hände; weinten überlaut; rieffen den Namen der Verstorbenen unterschiedliche mal aus/ und geberdeten sich dermassen traurig/ als das höchste Leid immermehr verursachen kan. Unterdessen näherte sich allgemach der Prang-Wagen/ der von den allerfürnehmsten Herren gezogen ward/ den fünff Thürnen deß Leichen-Feuers.

Vor der Leiche / ritte deß Königs ältester Sohn/und leiblicher Bruder der verblichenen Königlichen Princessinnen/auf einem Elephanten/ zu beyden Seiten ritten seine zween nächste Brüder. Ihre Elephanten waren gantz weiß gekleidet. Ein jeder hielt eine lange Binde in der Hand/ welche an der Truhe fest gemachet / gleich wolten sie damit die Leiche fortziehen helffen.

Auf beyden Seiten deß Leich-Wagens / gingen andre 14. Königliche Kinder zu Fusse: welche in zartes weisses Leinwand gekleidet waren / und ein grünes Zweiglein trugen. Stracks hinter dem Wagen folgten die fürnehmsten Fürsten und Princessinnen. Zu beyden Seiten der Leichbegängniß saß der gemeine Adel auf erhabenen Schaubühnen: welcher/da die Leiche ankam/unterschiedliche Kleider/ und Pomerantzen/die mit Tikolen und Masen besteckt waren/ unter das Volck warff. Eine Tikol ist eine Art Siammischen Silbergeldes/ welches ohngefähr so viel ist als 10. gute Groschen. Eine Mase gilt den vierdten Theil

so viel.

so viel. Das Gedränge deß Volcks war so groß / daß unterschiedliche erdruckt worden. So bald nun der Leich-Wagen vor den mittlern Thurn gelanget / stund man stille; die Leiche ward von den fürnehmsten Mandarinen herunter gehoben / und mit sonderbarer Pomp und Pracht / unter dem Gethöne allerhand trauriger Gesänge / als auch Pfeiffen / Trommeln / und andrer Siammischen Instrumenten / auf die Götzen-Höhe / im fünfften und mittlern Thurne / nidergesetzet. Hierauf legte man / rings um den Sarg / eine grosse Menge Sandel- und Agor-Holtz: welches mit dem allerkostbarsten Rauchwercke bestreuet / und mit wolriechenden Wassern besprenget war.

So bald dieses alles verrichtet / kehrten alle Königliche Kinder / und Mandarinen wieder gen Hofe. Aber die Princessinnen blieben zween Tage und zwey Nächte / bey der Leiche / rings um die Götzen-Höhe sitzen. Diese durfften in währender Zeit nicht einen Fuß versetzen; sondern musten ohne Unterlaß weinen und heulen. Und darum bemühete eine jede sich aufs beste; damit man augenscheinlich spühren möchte / ihre übermässige Betrübniß sey ihr ein rechter Ernst.

Denn im Fall eine unter ihnen diese ihre Pflicht nicht fleissig beobachtet; so wird sie alsobald / ohne Ansehen oder Respect ihres Standes / mit dicken Stricken erbärmlich geschlagen / von etlichen Frauen / die der König selbst zu dem Ende absonderlich verordnet.

Ein wenig zur Seiten der fünff Thürne sassen auf einer prächtigen Schau-Bühne / mit starck vergüldetem und eingeölten Papier überzogen / die Siammische Opffer-Pfaffen / welche für die Verstorbene ihr Gebet verrichteten: jemahln hörten sie auf zu beten / und warffen unter das Volck eine grosse Menge Kleider / Töpffe / Pfannen / Rosten / und dergleichen Hausraht; als auch Beile / Meissel / Sägen / und was die Zimmerleute mehr zu gebrauchen pflegen. Auser diesem herrlichen Schau-Gerüste waren noch etliche schlechtere vor die gemeine Pfaffen aufgerichtet: derer Anzahl sich auf etliche tausend beliefe. Diese waren gleichfalls geschäfftig mit stetigem Beten / und Allmosen auszutheilen. Auf einem weiten und breiten Platze bey den 5 Thürnen fand man noch 20. andre: da man nach der Sonnen Untergange / 14. Tage nacheinander / künstliche Feuerwercke anzündete.

Auf den 25. Februarii / ließ sich das jetzbeschriebene Leichen-Gepränge abermal sehen: und zwar viel herrlicher als vor zwee Tagen. Der König selbst erschien in Person. Er begab sich auf einen jungen Elephanten nach der Leichen-Höhe / und zündete allda / so bald er abgestiegen / das Holtz um die Götzen-Höhe mit einer Fackel an.

Bald drauf stunden die fünff Thürne in vollen Flammen: und verbrannte nicht allein die Königliche Leiche / sondern auch alle kostbare Schätze / mit denen sie gezieret in dem güldenen Sarcke saß.

Blutiges Stuck Fleisches will nicht verbrant.

Als / in wenig Stunden / das Feuer erloschen / und die Hitze vergangen war / ließ der König das verbrannte Gebein / samt der Asche / als auch das geschmeltzte Gold / herfür suchen. Er selbst hielt einen güldenen Krug in der Hand / und halff das Gebein zusammen klauben / solches in dem Kruge aufzuheben. Und indem man also suchte / fand man ein blutiges Stuck Fleisch / so groß als ein Kinder-Haupt; welches von der Flamme im geringsten nicht beschädiget. Hierüber ward der König sehr bestürtzet: und fragte den Reichsraht Oja Sabartiban / welcher neben ihm stund / und das Gebein zusammen lesen halff: was er hiervon urtheilte? Sabartiban antwortete: Euer Majestet ist so vernünfftig / daß sie die Bedeutung leichtlich mercken kan: weil es die Sache selbst offenbaret. Hierauf lieff der König / im Zorn / geschwinde nach dem Schlosse / und sprach: Nun sehe ich / daß es wahr ist / daran ich so lange gezweiffelt: nemlich / daß meine Tochter durch Gifft ermordet ist. Und darum ließ er alle Damen / nicht eine ausgenommen / welche der verstorbenen Princessin bey ihrem Leben aufgewartet / alsbald ins Gefängniß werffen: ja er ließ noch darzu alle dieselben / welche diese Königliche Princessin jemals besucht / in Verhafft nehmen.

Am 28. Hornung vollbrachte er sein Vornehmen. Dreyhundert Hofdamen und fürnehme Edelleute / welche jemals bey der Königlichen Princessin / weil sie noch lebte / gewesen / musten alle durch das Feuer gehen: damit man sehen möchte / welche schuldig / oder unschuldig wäre. Denn die Siammer haben die Gewonheit / wenn jemand einer Sache halber beschuldiget wird / daß er durch das Feuer muß bewehret werden. Wenn ihm nun die Flamme keinen Schaden zufüget / wird er für unschuldig gehalten: hingegen für schuldig / wenn sie ihn verletzet.

Und

Und diese Probe geschicht nicht ohne abscheuliche Beschwerungen. Weil aber unter diesen allen niemand beschädiget war/ ließ sie der König auf freyen Fuß stellen.

Unterdessen fiel der Argwohn auf die jüngste Tochter deß vorigen Königs: den der gegenwärtige/durch Aufruhr/ um die Krone/ und das Leben gebracht. Denn weil sie der König für seine Concubine genommen/war sie vor diesem sehr übel zu frieden gewesen/ daß er auf seine älteste Tochter eine sonderliche vätterliche Liebe geworffen / und hergegen ihre Tochter/die ihn doch eben so wol für ihren Vatter ehrte/ wenig oder nichts achtete. Ja diese Mutmassung ward stärcker/ als man dem König anzeigte/ daß dieses Neben-Weib gelachet/ als ein jeder bey der Leichbegängniß die gewöhnliche Klage über die Verstorbene hören lassen. Und dieses Verdachts wegen/ ward die Princessin ebenmässig gezwungen/ mit einer grossen Menge adelicher Jungfrauen/ durch das Feuer zu gehen.

Flammen-Probe der Unschuld.

Alle kamen unbeschädigt aus der Flamme/ ohne die Princessin: welche/ an beyden Füssen/ sehr verletzet war. Darum ließ sie der König in starcke silberne Fessel legen/ und so genau verwahren/ daß niemand mit ihr reden konte noch durffte.

Auf den zweyten Lentzmonat oder Mertzen/ ward sie in der Mandarinen vollen Versammlung verhöret. Hier ließ sie sich entweder aus Forcht deß Schmertzens; wenn man sie peinigte/ oder aus Königlicher Großmütigkeit/ freywillig vernehmen: Wenn der König ihr mit einem Eyde zusagte/ daß er sie alsobald tödten wolte/ und nicht lange jederman zu Hohn und Spott leben lassen; so dürffte er nicht viel Mühe auffwenden/ hinter das Geheimniß zu kommen/ wie es mit dem Tode seiner Tochter ergangen.

Die Mandarinen/ denen noch in frischer Gedächtniß schwebte/ in was vor hohem Ansehen die Princessin gewesen/ da ihr Vatter die Siammische Krone auf dem Haupte trug/ stunden nicht weniger erstaunet über den edlen Mut dieser Fürstinnen/ als sie aus innerlichem Mitleiden bewegt wurden/auf ihre Erlösung bedacht zu seyn. Aber die Forcht für dem jetzigen Könige dämpffte diese Leidens-Regung gar balde; also daß sie den Vorschlag der Princessinnen dem Könige entdeckten. Dieser versprach alsobald daß die Fürstinn/ wenn sie die lautere Warheit bekennen würde/ bald ihrer Qual abkommen/ und niemand zum Spotte beym Leben solte gelassen werden.

Auf solche Zusage/ bekannte sie unverholen: daß sie/mit Hülffe der Ammen/ ein Zauber-Gifft zubereitet/ welches man dermassen beschworen/ daß ein Stücke Fleisches/ wenn man den ermordeten Leib verbrennte/ vom Feuer nicht könnte verzehret werden. Doch dieses Gifft hätte/ aus Irrthum/ die Tochter bekommen; welches sonsten/ auf den König selbsten/angesehen gewesen: damit es einen so blutgierigen Tyrannen/ der meinem Vatter/ sagte sie/ als rechtmässigem König von Siam/ den Reichsstab schelmischer Weise/aus der Hand gerissen/uñ das rechte Königliche Blut unterdrückt/ aus dem Mittel raumen möchte. Denn durch dieses Mittel/ wäre sie entschlossen gewesen/ ihres Vatters Tod zu rächen/ und das Königliche Blut aus so unerträglicher Dienstbarkeit zu retten.

Grausame Straffe einer Königlichen Concubin.

So bald der König diesen Bericht vernahm/ ließ er der Princessin ein groß Stücke Fleisch aus dem Leibe schneiden/ und zwang sie/ mit vielen Bedrohungen/ solches aufzuessen. Unterdessen/daß sie den letzten Bissen verschluckte/ fielen etliche Henckers-Buben auf sie; hieben sie in mehr als 1000. Stücken/ und warffen diese Stücker in den Fluß.

Hierauf ward auch deß ermordeten Königs Brudern Sohn um das Leben gebracht. Diesen hatte man/in dem vorigen einländischen Blutbade gefristet; weil man ihn für aberwitzig achtete. Aber/ in seinem Tode ließ sich das Widerspiel verspühren: indem er/ samt seiner Schwester/ nach deß Königs Leben und Krone listig genug gestrebet. Und gewißlich dafern solcher Anschlag nicht bey zeiten wäre entdecket/ hätte es ihme an Gelegenheit nicht ermangelt/das verlohrne Reich wieder einzunehmen.

Als nun das vorgemeldte Leich-Gepränge verrichtet; ließ der König aus dem geschmoltzenen Golde im mittlern Thurne (darzu er auch alle Geschencke nahm/ die seine Tochter von den Mandarinen bekommen/ welche allein etliche Toñen Goldes beliessen/)ein Götzenbild machen. Dieses war nach der verstorbenen Königlichen Princessinnen gebildet; und man setzte es in das fürnehmste Götzenhaus/ damit es allda Göttlich geehret und angebetet würde.

Der Aufzug/ so bey Bestattung deß verstorbenen Rolim Mouray in Pegu/

gehal-

gehalten worden / wird / von gedachtem Portugiſen Pinto / folgender maſſen erzehlt.

Leich-Gepränge deß Rolims in Pegu.

Als dem König von Brama / welcher damals auch Pegu überwältiget / und unter ſeiner Tyranney hatte / die Zeitung gekommen / daß beſagter Rolim Mounay, oder Hoher-Prieſter und Papſt im Reiche Pegu / der Natur die Schuld bezahlet hätte: verſchwandt alle Frölichkeit / und veränderte ſich in leid-bezeugende Traur. Die Märckte wurden abgeſchafft; Thüre / Fenſter / und Läden verſchloſſen: und auf den Gaſſen / ließ ſich keine lebendige Creatur blicken. Die Tempel und Pagoden ſteckten voller Leute / die unaufhörlich weinten und ſo hefftig trauren / daß ihrer etliche / vor Leid und Kümmerniß / geſtorben.

In ſelbiger Nacht / zoch der König nach Mounay, ſo zwantzig Meilen von ſeiner damaligen Königlichen Hofſtäte gelegen; um / nach Gewonheit der Könige in Pegu / der Leich-Pracht beyzuwohnen. Selbigen Ort erreichte er folgenden Tags / gegen Abend / und ließ alle behörige Anſtalt machen: mit welcher Zubereitung man denn einen gantzen Tag zubrachte.

Schier um die Abend-Zeit ward der todte Körper herfürgenommen / von der Stelle / da er war verblaſſt; und auf eine Bühne gelegt / welche man / mitten auf einem groſſen Platz / aufgerüſtet hatte / und mit weiſſem Sammit überzogen / und oben mit dreyen Himmeln von der beſten Art deß geblühmten Atlaſſes (Brocat) geziert. In der Mitte / ſchaute man einen Thron von zwölff Stuffen / und eine ſchier auf unſre Weiſe gemachte Todtenbahr / ſamt vielen Kleinodien von Gold und Edelgeſteinen beglänzt; auſſen herum aber / viel ſilberne Leuchter und Feuer-Pfannen / darauf man allerhand Rauchwerck warff: weil der Leichnam allbereit übel zu riechen begunnte. Solcher Geſtalt bewahrten ſie ihn / die gantze Nacht über / unter einem groſſen Getümmel deß wehklagenden und beweinenden Volcks / welches ſo groß war / daß es nicht zu beſchreiben: ſintemal allein die Menge der Bicos, Grepos, Menigrepos, Talagrepos, Guimons, und Rolims, ſo die oberſten und fürnehmſten Prieſter unter dieſer Nation ſeynd / ſchon über 30000. ſtarck ſich verſammlet hatte: die andren welche ferner alle Stunde herbey kamen / noch ungerechnet.

Nachdem man nun / an ſelbigem Ort / unterſchiedliche geſchickte und ſinnreiche Erfindungen der Traur-Zeichen ſehen laſſen: kam / zwo Stunden nach Mitternacht / aus dem Tempel Quiay Figrau, deß Sonnen-Stäublein-Götzens / eine Reihe und Proceſſion von mehr als fünffhundert kleiner Kinder daher getreten; welche ſo am Halſe / als um den Leib / mit eiſernen Ketten und Stricken gebunden. Dieſe Knäblein trugen / auf ihren Köpffen / Bündelein Holtzes; und Meſſer / in den Händen: und ſangen / in zweyen Chören / eine ſo traurige Klag-Melodey / daß die / ſo ihnen zuhörten / ſich deß Weinens nicht entbrechen kunnten.

Einer unter dieſen Chören ſagte / in ungebundener Rede: Du / der jetzo hingeht / die Güter deß Himmels zu beſitzen / laß uns nicht / in dieſem Elende und Exilio / gefangen. Worauf der andre Chor antwortete: Auf daß wir uns / mit dir / an den Gütern deß groſſen Himmels-Herrn / mögen ergetzen. Demnechſt continuirten ſie ihre Litaney / und ſprachen wiederum andre Worte dazwiſchen.

Nachmals knieten ſie alle miteinander vor dem Gerüſte / darauf die Leiche lag: und ein Grepos / oder Prieſter / welcher hundert Jahre alt war / kniete gleichfalls auf die Erde / und that / mit Himmel-erhabenen Händen / im Namen dieſer Kinder / eine Rede: darauf ein andrer Grepos / nahe bey der Todten-Bahr / die Perſon deß Verſtorbenen / mit folgender Antwort / vertratt. Wie es GOtt gefallen hat / mich / durch ſeinen heiligen Willen / aus der Erden zu erſchaffen: alſo hat Ihm auch beliebt / daß ich wieder zur Erden würde. Ich befehle euch / meine Kinder / die jenige Stunde zu förchten / in welcher die Hand deß HErrn uns auf die Wag-Schaale ſeiner Gerechtigkeit ſetzt. Hierauf replicirten alle die andre / mit groſſem Getöß: Der allerhöchſte Herr / welcher in der Sonnen herrſchet / wolle auf unſre Wercke nicht mercken! auf daß wir der Straffen deß Todes mögen befreyet ſeyn.

Hiemit zogen gemeldte kleine Kinder ab; und kamen andre von zehen oder zwölff Jahren / in langen Röcken von weiſſem Atlaß / mit güldnen Ketten an den Füſſen / auch vielen köſtlichen Juwelen und Perlen um den Hals. Dieſe bewieſen dem Abgeſeelten zuvorderſt groſſe Ehrerbietung; fingen hernach an mit bloſſen Sebeln / rund um ſeine Bahr / zu fuchteln / als ob ſie den Teuffel wolten vertreiben / und rieffen überlaut: Heb

dich

dich weg/ du Verfluchter! trolle dich/ in den Abgrund deß Rauch-Hauses/darinnen dein Tod eine unendliche Qual/ und deine Qual ein unendlich-quälender Tod seyn soll: woselbst deine Strafe/ vor dem strengen Gericht deß Höchsten/ ewig bezahlen/ und die Schuld doch nimmermehr absterben wird. Nach diesen Worten/ tratten sie ab; gleich als wolten sie so viel anzeigen/ es wäre nunmehr/ durch sie/die Leiche/ von der Teufel Gewalt/ welche dieselbe belägert hätten/erlöset.

Darnach folgten sechs und zwantzig ihrer vornehmsten Talagrepos/ über die achtzig Jahre alt/ in veilbraun damastenen Röcken/ mit zierlichen Binden/ so über der Schulter aufgeschürtzt/ und die Form einer Priester-Stollen hatten. In der Hand/ trugen sie silberne Rauch-Wässer: und vor ihnen her/ marschirten zwölff Thorwärter/ die silberne Kolben trugen/ um die Ceremoney desto ansehnlicher zu machen.

Nachdem dieselbe Priester/ mit vielen Ceremonien/ viermal nacheinander die Leich-Bahr beweihräuchert; seynd sie auf ihr Antlitz zur Erden niedergefallen; und hat einer unter ihnen angefangen/den Verstorbenen also anzureden.

Könnten die Wolcken deß Himmels den wilden Thieren auf dem Felde unsre Betrübniß zu verstehen geben: so würden dieselbe ihre Weide verlassen/ und uns helffen beweinen euren Tod/ und die äusserste Noht/ darinn wir gesetzt seyn: oder sie würden euch/ o Herr/ bitten/ uns mitzunehmen/ in dieses euer trauriges Leich-Haus/ da wir euch jetzt alle sehen/ wiewol von euch nicht gesehen werden/ weil wir einer so grossen Gunst nicht werth. Aber damit dieses Volck in euch werde getröstet/ ehe denn das Grab euren Körper vor uns verbirgt; so zeiget uns doch/ Herr/ durch irdische Bildnissen/ die geruhliche Freude/ und Vergnügung eurer Ruhe: damit sie mögen erwachen/ aus dem schweren Schlaff/ worinn sie/ durch die Finsternissen deß Fleisches/werden verwickelt; und daß wir Elenden eine Reitzung empfinden/ eure Fußstapffen/ mit getreuer Nachfolge/ zu drücken; und euch dermaleins/ bey dem letztem Athem unsers Lebens/ in dem freudenreichem Hause der Sonnen zu sehen.

Alles Volck gab/ auf diese gesprochene Worte/ ein erschreckliches Geschrey/ und antwortete: Miday Talemba! Das ist: Der Herr erweise uns diese Gnade!

Gleich darauf tratten die zwölff Kolben-Führer voraus/ und machten unter dem Gedrenge deß Volcks Raum: wiewol mit grosser schwerer Mühe; weil die Menge ungern wolte ausweichen. Da sahe man aus einem Hause zur rechten Seiten deß Trauer-Gerüsts/ vier und zwantzig stattlich angelegte Jünglinge herfür kommen/ die am Halse viel güldene Ketten und Edelgesteine trugen/ auch/ auf ihre Art/viel musicalische Instrumenten spieleten. Dieselbe knieten/ in zwey Reihen/ vor der Bahr nider/ und hielten mit ihrer Music eine Weil an.

Zween/ unter dem Hauffen/sangen allein mit ihrer Stimme darein/ und wurden Wechsels-weise/ von fünff andren/ beantwortet. Hiedurch ward das Volck dermassen zum Weinen/ und Trauren/ bewegt/ daß etliche der Fürnehmsten sich nicht enthalten kunten/ ihrem Antlitz Gewalt anzuthun/ und den Kopff wider die Staffeln deß Leich-Throns zu stossen.

Unter währendem solchem Gepränge/ und Leidwesen/ opfferten sechs adeliche junge Grepos sich selbsten auf/ und trancken/ aus einem güldnem Geschirr/ so auf der Tafel stund/ einen zugerichteten gelben Safft/ welcher so gifftig war/ daß sie/ ehe denn er noch gar ausgetruncken/ zur Erden fielen/ und im Augenblick verreckten.

Solche That gereichte diesen Teufels-Märtyrern zu sonderbarem Ruhm/ und brachte sie in die Zahl ihrer Heiligen. Ja! es beneidete sie ein jeder/ um solche hohe Glückseligkeit. Gestaltsam man ihre todte Körper zur Stunde aufhub/ und mit einem wolriechendem Feuer von Sandelholtz/ Aloes/ und Benjoin/ verbrannte.

Deß andren Morgens/ ward das Gerüst seiner köstlichsten Zierrahten entblösst. Jedoch ließ man die Himmel/ Fähnlein/ Tapezereyen/ und viel andre bewegliche Stücke/ von sehr hohem Werth/ daran bleiben. Folgends stiessen sie/ mit einem grossen Getöß/ vielem Seufftzen/ und mancherley schallendem Saiten-Spiel/ das Feuer ins Leich-Gerüste/ und besprengten es zum öfftern/ mit wolriechenden Wassern/

und hochschätzbaren Säfften. Also ward der Leichnam / in kurtzer Zeit/ durch die Flammen/ eingeäschert. Indem er aber brennete; warffen der König / und alle Grossen deß Reichs/ viel Gold-Stücker / samt einer Menge köstlicher Kleinodien / Saphiren / etliche auch perlene Halsbänder von hoher Schätzung / dem Todten / zum Allmosen/ hinein: und diese so übel verschleuderte Sachen wurden alsobald / nebenst dem Körper und Gebein deß unselig-verblichenen Menschens / von der Glut gefressen.

Theure Leichen-Pracht.

Den Beschreiber solcher Begräbniß / Pinto / hat man nachmals glaubwürdig versichert / daß dieses Leich-Gepränge mehr/ denn hundert tausend Ducaten/ gekostet: ohne die Kleider/ welche der König / und andre fürnehme Herren / unter die dreissig tausend Priester/ so der Begräbniß beywohneten / ausgetheilet: worauf eine unglaubliche Quantitet allerhand Zeugs gangen. Immassen solches die Portugisen/ mit ihrem gutem Vortheil und Gewinn / den sie aus der Narrheit solcher blinden Heyden gezogen / bezeugen können: als welche den Stoff / so sie von Bengala bringen lassen/ so theuer angerechnet / wie es ihnen gefallen / und mit guten Gold- und Silber-Stücken bezahlt worden. (a) Also lösen kluge Leute Geld/ wenn die Narren zu Marckte kommen.

Todten-Schmuck im Königreich Tranziane.

Im Königreich Tranziane / wäschet man die Todten. Das Eingeweide aber wird / samt dem Hertzen / verbrannt/ und zwar dem Abgott Duma zu Ehren: wozu man allerhand wolriechendes Holtz gebraucht. Die Asche thun sie wiederum in den Körper: auf daß/ in der Auferstehung / nichts möge daran fehlen. Zu diesem Amt werden/ von dem Könige / sechs Männer bestellet / und besoldet. Wer ein eigenes Grab begehrt / muß dem König viel Geldes davor geben. Welche Unkosten die Sorgfältigkeit der Leute dennoch so gar nicht scheuet/ daß sie vielmehr/ gleich nach ihrer Heiraht / sich darum bewerben. Die Körper werden nicht allein ausgeweidet; sondern überdas fleissig gereiniget/ und mit gewissem Rauchwerck/ so dem Mastix gleich/ inwendig versehen: und wenn die Asche / angedeuteter Massen/ wieder hinein gethan / befehlen ihn die Priester/ mit gewissen Gebeten/ ihrem Gott.

(a) Le meine Pinto Chap. 166.

Nach diesem / halten die Freunde eine Mahlzeit: und wenn solche verrichtet; kommen sechs Weiber / und führen eine grosse Klage / bis an den Abend. Immittelst tretten auch sechs Männer herbey / welche ihren Lohn davon haben/ und wickeln den Leichnam in ein Kattunen-Tuch / oder/ so es ein reicher vornehmer Todter ist / in Tafft: wissen auch die Hände also zu fügen/ daß die eine für dem Ohr / die andre aber vor der Seiten am Leibe liget. In solcher Form und Fügung / wird der Leib / die gantze Nacht durch / bewachet / und früh zu Morgens den Freunden übergeben / damit er in den Sargk geleget/ und begraben werde.

Ihre Grab-Stäte haben sie / an dem Berge Culma/ der die Leiber nicht verwesen läßt / durch Krafft der austrucknenden Winde / wie auch wegen der Specereyen / welche dem Leichnam eingemischet werden. Geschicht es aber dennoch/ daß endlich ein oder andrer Körper / von den Würmern verzehrt / wird befunden: so mutmassen sie/ die aus selbigem Körper abgereisete Seel sey verlohren / und mit den Teuffeln / zu der ewigen Finsterniß / verdammt: mercken also nicht/ daß solches vielmehr daher rühret / weil ein Leichnam feister/ als der andre: welches grosse Feuchtigkeit/ und die Feuchtigkeit Fäulung verursachet.

Indem die Leiche zu Grabe wird getragen; gehen alle die Männer mit blossen Häuptern/ und die Weiber / mit ungeflochtenen Haaren; treiben auch grosses Wehklagen. Trauer-Kleider anzulegen / ist bey ihnen der Brauch nicht: jedoch lassen sie das Haar abscheren / und enthalten sich deß Betels-welches Kraut sonst ihr gewöhnliches liebes Essen / und stetiges Naschwerck ist.

In gedachtem Berge / findet man gantze ausgedörrete Körper/ welche/ ihrer Aussage nach / länger / denn sieben/ oder achthundert Jahre/ allbereit da gelegen. (b)

Deß Königs in Pegu Leich-Ceremonien haben wir nicht allhie; sondern hernach / unter den Begräbnissen / zu erwarten.

(b) Vincent le Blanc / im 23. Kap. seiner ersten Reise.

## III.

# Leichen-Gebräuche in Sina/Tunchin/Korea/ und Formosa.

III. Leichen-Gebräuche in Chekiang.

JEtzt schreiten wir zu den Sinesern. Bey den Lebzeiten Pauli Veneti / hielt man in der Provintz / darinnen die Stadt Quinsai gelegen (ist die Landschafft Chekiang; und selbige Stadt heutiges Tages Hangchen genannt) mit den Leichen fürnehmer Leute / diesen Gebrauch. Die nächsten Freunde beneheten den Leichnam in ein leinen oder hanffenes Tuch; trugen ihn hernach/ mit Gesang/ hinaus: mahlten auch die Gestalt seiner Knechte/ Mägde/ Pferde / und Müntz-Sorten / auf Papyr; warffen solches/zu dem Körper/ins Feuer/ und liessens/ samt demselben/ verbrennen: aus närrischem Aberglauben/ der Verstorbene würde derselben / auch in jenem Leben / sich zu bedienen wissen.

Nachmals schlugen sie allerhand musicalische Instrumenten: vorgebende/ wie man die Todten / bey ihrer Verbrennung / ehrete und ceremonisirte; also würden sie auch / von ihren Göttern/ aufgenommen / und mit gleicher Ehrerbietung bewillkommt. (a)

Andre Sinesische Leich-Ceremonien.

Gleichwie aber dieses zum Theil annoch also im Gebrauch; also streitet dieses / daß die Sineser ihre Todten solten verbrennen / mit andren jüngeren Scribenten: deren etliche wir / von der Sinischẽ Todten-Bestattung/ hiemit folgends wollen reden hören.

Pater Ivan Gonzales Mendoza ertheilt darüber diesen Bericht. So bald dem Verstorbenen/ in Sina / der Athem entwichen; waschen sie den gantzen Leib und legen ihn an / mit den besten Röcken und Kleidern / welche der Todte gehabt; nachdem sothane Tücher zuvor / mit köstlichem Geruch/beräuchert worden.

Folgends setzet man den Körper/ auf den herrlichsten Stuhl / dessen man habhafft werden kan. Alsdenn tretten Kinder / Vatter / Mutter / Brüder/ u. a. m. hinzu / und nehmen kniend / mit Trauren und Weinen/Urlaub/ von dem/ welcher der Welt allbereit selbst Urlaub gegeben.

(a) Venetus l. 2. c. 64.

Nach diesem / gehen alle Verwandten und Freunde / nach der Ordnung/ und zuletzt auch die Diener hinzu / und thun dergleichen. Darnach legt man ihn/ in einen Sargk / so aus wolriechendem Holtz gemacht / dessen in Sina ein Uberfluß: vermachen alsdenn den Todten-Kasten sehr fleissig / damit der Gestanck nicht durchdringen möge: und setzen ihn auf zwo Bäncken/ oder auf einen Tisch/ in einer Kammer/welche mit köstlichem Tuch und Teppichwerck aufs schönste geziert; und breiten ein weisses Tuch darüber/ das bis auf die Erde hanget: auf welchem Tuch/der Verschiedene so natürlich abgemahlet ist / als ob er lebte.

In einem andren Vor-Saal/stehet ein Tisch voller Brods / und vielerhand Obsts/ mit brennenden Kertzen: solches bleibt daselbst also/ vierzehen Tage lang. Unter der Zeit/ kommen die Priester und Geistlichen alle Nacht; singen ihre Gebete; verrichten ihre Opffer / und andre heydnische Ceremonien / so bey ihnen gebräuchlich. Sie tragen viel gemahlte Briefe mit sich / und verbrennen dieselbe für dem Todten; lassen auch viel auf kleine Schnürlein gezogene Brieflein/an einer Seulen geheffte / hangen / greiffen dieselbe offt an/ und lassen sie in den Händen herum gehen / und schreyen laut dabey: wodurch sie/ihrem Vorgeben nach/ die Seele zum Himmel befördern. Währender vierzehen-tägiger Zeit / stehen die Tische allezeit bereit / und voller Essen-Speise/ für die Priester / Verwandten und Bekandten / so den Todten besuchen.

Gräber der Sineser.

Wenn diese Zeit vorüber/ und alle Ceremonien vollenbracht; trägt man die Leich-Truhe ins Feld / und beerdigt dieselbe/ unter einem Bühel/in ein Grab/ so in Stein gehauen. Dahin denn alle Befreundte und Bluts-Verwandten/ samt einer grossen Anzahl Geistlicher Personen/ dem Verstorbenen die Nachfolge geben. Neben dem Grabe/ wird ein Fichtenbaum/ dessen sie sich / an allen Orten/ hiezu gebrauchen / gesteckt/ und nimmermehr abgehauen; sondern muß/ als ein Heiligthum/ so lang da stehen/bis er von sich selbst verdorret. Welche nun also die Leiche begleiten / die gehen in einer ordentlichen Procession / auch viel Musicanten mit ihnen / so den gantzen Weg über/ auf ihren Instrumenten / so lange spielen / bis der Sargk ins Begräbniß eingesenckt. Wo die meisten Priester/ Sänger/und Spielleute nachfolgen; wird für die vornehmste und ehrlichste Begängniß gehalten: darum ver-

schwenden die Sineser hiemit sehr viel Geldes. In die Instrumente/und Saitē/ werden auch viel Gebetlein / an die Abgötter/gesungen. Letztlich verbrennet man/auf dem Grabe/viel Briefe/darauf etliche Leibeigene / oder Sclaven/ und Pferde/ gemahlt; auch Gold/Silber/allerley Arbeit vō Seiden/und andre Dinge: der Meinung/ daß solches alles dem Verstorbenen in jener Welt zu Nutzen komme. Wenn aber die Einsenckung und Bestattung geschicht; so erzeigen sie sich gar frölig/und halten stattliche Gasterey-en: mit solcher Bedeutung/ daß die Heiligen und Engel im Himmel den Geist deß Begrabenen/ mit gleichen Freuden / empfangen.

Sinesische Leichen-Traur.

Die nächste Verwandten kleiden sich/ nebenst ihrē Dienern und Hausgenossen/ zu der Zeit/in Röcke von grober Wollen; tragen selbige auf bloſſer Haut/mit etlichē Stricken. Und auf dem Haupt grosse Parete von demselbigen Tuch gemacht/ mit breiten Rānden/wie an den Hüten zu seyn pflegen; welche ihnen schier bis auf die Augen gehen. Solche Leid-Kleider tragen sie / um Vatter oder Mutter willen/ ein oder auch wol zwey Jahr über. Sitzt der Leid-tragende in einem Ehren-Amt; so danckt er auch wol offtmals ab/mit Erlaubniß deß Königs. Und solches thun die Söhne. Andre Befreundte aber/die nicht so gar nahe sind/bekleiden sich/ etliche Monaten/mit groben gefärbtem Leinwad. Die Muts-Freunde/und gute Bekandten/ behalten das Neu-Kleid nicht länger an/ denn bis der Abgestorbene begraben. (a)

Fast auf gleiche Weise/ findet man diese Leich-Gebräuche/beym Maffejo/beschrieben: jedoch/mit dieser Verändrung/ daß nach seinem Bericht/der Sargk/weil er noch über der Erdē ist/in dem Gemach aufgehenckt wird. (b)

Mit mehrern Umständen/ handelt hievon Johann Neuhof/in seiner allgemeinē Sinischen Beschreibung / oder vielmehr der Jesuit P. Nicolaus Trigautius / aus welchē jener solche Erzehlung von Wort zu Wort heraus genommen: welche/weil sie der Sineser Bräuche und Gewonheiten in Sterb-Fällen am allerbesten und gründlichsten ausführet/ billig dem Leser allhie mitzutheilen. Lautet demnach dieselbe/ wie folget.

Die Sineser halten nichts höher/denn die Begräbniß deß Leibes: wenden derhalben / bey Lebens-Zeiten/ allen Fleiß an/ ihre Leich-Beschickung ordentlich gedisponirt/ und schrifftlich verfasst/zu hinterlassen. Welche Dispostion denn auch/ nach ihrem Absterben/von den Kindern/ mit sonderbarer ehrerbietiger Treu und Gehorsam/vollzogen wird. Es ist im gantzen Reich der Gebrauch / daß man die Leiche nicht bloß in die Erde begrābet/ wenns auch nur ein Kind von 2. Tagē ist; sondern ein jeglicher wird/ seinem Stande und Vermögen nach/in einen Kasten oder Sargk geleget. Dannenhero auch wol diejenigen Reichen/welche sonst in andern Dingen überaus sparsam seyn/hierin der Sachen zu viel thun / indem sie/zu Verfertigung ihrer Todtē-Särcke oder Leich-Kasten/das allerköstlichste und theurbarste Holtz/so man nur zu bekommen weiß/ suchen und bringen lassen.

Fleissige Sorge der Sineser/ für die Verstorbene.

Es ist aber ihr erster Gebrauch bey den Sterbenden dieser/ daß sie dieselben/ wenn sie in den letzten Zügen ligen/aus der Kammer tragen/ und auf ein gering Bettlein niderlegen/ um draussen Athem zu holen. Und solches geschicht im gantzē Reich: jedoch was gar hohe und fürnehme Personen seyn/die bleiben auf ihrem Bette ligen. Indem nun der Sterbende allda Athem holet/ nimmt der älteste Sohn geschwind sein Bonnet oder Mütze vom Haupt/laufft mit zerstreueten Haaren in die Kammer/zum Kraucken-Bette/reisset gar ungeberdig die Gardinen oder Fürhänge von der Bettstāten/und bringet sie heraus/ auf daß er hernach die Leiche damit bedecke. So bald der Mensch gestorben/ wird er / wo es eine Manns-Person ist/von Männern/ ists eine Weibs-Person/vō Weibern/Landes Gebrauch nach/ gewaschen; und darauf in ein feines Leinwand/wo mās hat/oder/im Mangel deſſē/ in ein jeden Tuch gewickelt. Grosse Herren/und fürnehme Leute/ werden bisweilen balsamiret. Etliche lassen die nächsten Freunde zum Gastmahl einladen/ und setzen ihren Todten/ in prächtigen Kleidern/ mit an die Tafel/ da er von allen Anwesenden zu essen/ zu trincken/und frölich zu seyn / nicht anders/ als ob er noch lebete/ genöhtiget wird; wobey auch die Priester / mit Singen und andern Ceremonien/das ihrige thun. Die Traur-Kleider der Sineser sind weiß. Und zwar/ wenn die Söhne ihre Eltern betrauren/ tragen sie / sonderlich in dem ersten Monden/einen groben/ harten/ von Hanffruch gemachten Rock/welcher/ samt dem Hute und Schuhen/kläglich formiret/und mit einem Strick um den Leib gegürtet ist.

(a) P. Ivan Gonzales Mendoza, dans Hist. de la Chine, 1. Part. Liv. 2. Chap. 8.

(b) Joh. Petrus Maffejus, l. 6. Hist. Ind. fol. 119.

Dieſe

Diese Traur muß drey volle Jahr währen/ zur Vergeltung der Wolthat/ da sie die drey ersten Jahr über von ihren Eltern auf den Armen getragen/ und mit höchster Beschwerlichkeit auf die Beine gebracht worden. Andere Verwandten aber betrauret man bisweilen ein Jahr; bisweilen nur drey Monaten: nachdē man einander mit Blutsfreundschafft nahe/ oder fern/ zugethan. Uber deß Käisers und der rechtmässigen Käiserinnen Tod/ pflag man vorzeiten drey Jahr Leid zu tragen; welche aber nunmehr/ durch ein publicirtes Käiserliches Mandat/ in einen einigen Monat verwandelt.

Leichen-Bücher.

Es ist die Leichbegängniß/ so die Sineser den Verstorbenen zu Ehren anstellen/ samt allen ihren Ceremonien und Gebräuchen/ in ein grosses Buch verfasset. Wenn demnach jemand in einem fürnehmen Geschlechte mit Tode abgehet/ schlagen die hinterbliebenen nächste Freunde solhanes Buch auf/ damit die Leichbegängniß mit gewöhnlicher Pracht und Ceremonien zugehe. In diesem Buch werden ihnen die Traur-Kleider/ Hüte/ Schuh/ Gürtel/ Binden/ und alle gebräuchliche Ceremonien nicht allein fürgeschrieben/ sondern auch in Bildern fürgemahlet.

Wie es/ bey Absterben fürnehmer Personen/ in Sina/ gehalten wird.

Wenn eine fürnehme Person von der Welt geschieden/ verfertigt der Sohn oder nechste Blutsfreund am 3. oder 4. Tage ein Büchlein/ darinn er solches den Anverwandten und Bekandten zu wissen thut. Es wird auch ein grosses Gemach/ mit weissem Tuch oder Matten/ überzogē/ und mitten darin ein Altar aufgerichtet/ worauf man die Leiche in einem Sarcke/ samt deß Verstorbenen Bildniß/ setzet. Dahin versamlen sich innerhalb einer bestimten Zeit/ welches bey fürnehmen Leuten gemeiniglich vor dem 4. oder 5. Tage geschicht/ die Blutsfreunde/ Verwandten und Bekandten/ sämtlich mit weissen Traur-Kleidern angethan: auch kōmen sie alle Stunden deß Tages/ einer nach dem andern/ und setzen/ dem Verstorbenen zu Ehren/ Rauchwerck und 2. Wachskertzen auf den Altar. Wenn selbige anfangen zu brennen/ erweisen sie dem Verstorbenen die gewöhnliche Reverentz/ daß sie sich viermal neigen/ und auf die Knie niderfallen; werffen aber/ ehe sie solches thun/ ein wenig Weihrauch in ein glühendes Rauchvaß.

Immittelst befinden sich/ mit grosser Eingezogenheit/ beym Leich-Kasten/ einer oder zween von deß Verstorbenen Söhnen/ die sehr kläglich weinen: und hinter dem Leich-Kasten sitzen seine sämtlichen Weiber/ mit einem Fürhange bedeckt; welche ihre Stimmen aufheben/ und über die massen laut weinen. Im Vorsaal stehen auf beyden Seiten 2. Trompeter/ und inwendig bey der grossen Hof-Pforten 2. Trommelschläger. Ausserhalb der Pforten hat man ein langes/ auf die Erde hangendes/ Papyr an ein Holtz geschlagen/ zum Zeichen/ daß man da Leid trägt/ und Besuchung zulässet. So werden auch an die Hausthür unterschiedene Zettel angeschlagen/ darin man siehet/ wer allda gestorben/ und was derselbe in seinem Leben Rühmliches gethan habe. Daneben ist ein gemeiner Gebrauch/ daß man auf besondre Art zugerichtetes Papyr/ wie auch weisse Seiden-Laken/ verbrennet: womit sie/ unter andern/ dem Verstorbenen Kleider zu schaffen vermeinen.

Es geschicht auch zum öftern/ daß Kinder ihrer Eltern todte Körper/ in Leich-Kastē gelegt/ drey oder vier Jahr im Hause behalten: denn sie mit ihrem klaren Juden-Leim die Ritzen deß Kastens also zu verwahren wissen/ daß nicht der geringste Stanck durchdringen kan. Und so lange diese Leichen im Hause stehen/ setzen sie ihnen täglich Speise und Tranck für/ nicht anders/ als ob sie noch lebeten. Imgleichen sitzen selbige Zeit über die Söhne nicht auf ihren gewöhnlichen Stülen/ sondern auf einer kleinen nidrigen Banck/ so mit weissem Tuch überzogen; schlaffen auch nicht auf Betten/ und Bettstäten/ sondern auf Stroh-Pfülen/ so sie bey dem Leich-Kasten auf die blosse Erde legen; essen weder Fleisch noch einige wolzugerichtete Speise/ enthalten sich deß Weins/ der Badstuben/ ja auch der ehelichen Beywohnung/ mögen nicht auf Gastereyen erscheinen/ noch in etlichen Monden über die Gassen gehen; und da je solches die Noht erfordert/ werden sie in einer mit weissem Tuch überzogenen Tragebahren getragen. Jedoch binden sich die Sineser nit gar zu genau an diese Gebräuche; sintemal sie etliche nur obenhin halten/ etliche gantz unterlassen/ und solches desto mehr/ je näher das Ende der Traurigkeit herbey nahet.

Leich-Fodge/ in Sina.

Anlangend die Leichbegängniß; wird dabey folgender Proceß gehalten. Es versammlen sich abermal im Sterb-Hause alle Blutsfreunde/ Verwandten/ und Bekandten/ durch ein ander Büchlein dazu ersuchet/ und mit weissen Traur-Kleidern angethan/ um die Leich-Bestattung

mit ihrer Gegenwart zu zieren. Solche Leichbegängniß geschicht in einer sonderbaren ansehnlichen Procession. Denn da werden mancherley Bildnüsse der Männer/ Weiber/ Elephanten / Tigerthier/ und Leuen vorher getragen / so allesamt von Papyr gemacht / aber mit vielerley Farben gemahlet und vergüldet seyn / und hernach beym Grabe verbrannt werden. Hinter diesen gehen die Götzen-Priester / samt denen / so die heydnischen Gebete recitiren. Selbige gebrauchen allerhand Ceremonien / schlagen auf Trummeln/ spielen auf Pfeiffen und andern Instrumenten. Auch gehen Leute vorher / so da Rauch-Wässer auf den Schultern tragen. Darauf folget die Todten-Bahr mit der Leiche / so gantz herrlich und prächtig aufgeschmückt/ auch unter einem Himmel/ der überaus künstlich geschnitzt / und mit Seiden-Tuch behängt / von viertzig / bisweilen funfftzig Trägern (in welcher Menge eine sonderbare Pracht und Hoheit bestehet) getragen wird. Hinter der Leiche folgen die Söhne zu Fusse / aber mit einem in der Hand habendem Stäblein / als ob sie dergestalt von Leid und Traurigkeit geschwächet und verzehret worden. Hernach kommen die Weiber / sitzende in Sänfften/ so mit weissem Tuch behänget/ daß sie niemand sehen kan; wie denn auch die andern Weiber / so dem Verstorbenen mit Blutfreundschafft gar nahe verwandt/ in weiß-überzogenen Sänfften getragen werden.

Wo sichs etwan begibt/ daß die Söhne/ wenn die Eltern sterben/ in der Fremde seyn/ wird der gantze Leich-Proceß aufgeschoben / bis sie zu Haus kommen. So bald ein Sohn in der Fremde von seines Vattern Tod Nachricht bekommt/ stellet er/ wo er eine fürnehme Person ist/ am Orte/ da er sich denn befindet / ein Leich-Mahl an / wobey er die Todtenklagen guter Freunde empfähet. Darauf feucht er/ mit erster Gelegenheit / in sein Vatterland/ und hält die Leichbegängniß mit vorerwehnten Ceremonien. Und ist ein Sohn/ vermöge der Gesetze/ schuldig/ alsdenn nach Haus zu ziehen/ und daselbst 3. Jahr Leid zu tragen/ ungeachtet er in der höchsten Dignitet deß Reichs sitzet/ und aus dem Raht Colaos ist; mag auch nicht eher / bis die drey Jahr um seyn/ zum vorigen Amt wieder gelangen. Aber die Kriegs-Obersten sind solchem Gesetze / wenn ihre Eltern mit Tode abgangen/ nicht unterworffen. Wenn sichs zuträgt / daß jemand ausser seinem Vatterlande Todes verfähret / muß derjenige/ dem die Leichbegängniß anzustellen gebühret/ äusserſten Fleiß thun/ den verblichenen Körper in sein Vatterland zu bringen/ auf daß er daselbst/ in seiner Voreltern Grab/ zur Erden bestattet werde.(a)

Leid-Jahr in Sina.

Pater Martinus Martinii meldet/ daß die Sineser ihren Vatter drey Jahre nacheinander betrauren/ und nicht allein solche Traur-Zeichen/ wie wir jetzt/ aus dem Trigautio und Neuhof/ vernommen/ an sich blicken lassen; sondern auch keinen Namen so lieb haben / welchen sie deßwegen nicht solten verändern/ und sich anders nennen. Ja es müssen auch ihre Worte und Red-Arten alsdenn umgewandt/ und auf Traur gestellet werden. Der Leidtragende heisst sich selbsten einen undanckbaren Sohn/ dessen Ungehorsam den Eltern das Leben nicht verlängern können/ sondern vielmehr verkürtzet habe. Es verwandelt sich allerdings auch ihre Art im Schreiben; und nehmen sie gleichfalls andres Papyr/ denn vorhin. Keine rote Farbe / noch mit Mennig angestrichenes Papyr/ wird zur Schrifft gebraucht; sondern/ an Stat der fröligen Farbe / gebrauchen sie Gelb und Himmel-blau: und/ an den Kleidern/ die Weisse.

Traur-Zeichen der Sineser.

Wegen ihrer dreyjährigen Traur/ geben sie diese Ursach: Es sey billig/ weil die liebe Eltern/ in den ersten dreyen Jahren ihrer unmündigen Kindheit / da sie (die Kinder) ihrer Glieder noch gar nicht mächtig / so grosse Liebe und Treu ihnen erwiesen; werde/ mit billigstem Fuge/ eben so viel Zeit/ auf die Betraurung und Beweinung der Ungelegenheit und Beschwerlichkeit / so sie ihnen damals verursacht haben/ wiederum angewandt. Dannenhero es kein Wunder/ daß die Sineser für ihr grösseſtes Unglück achten/ wenn sie ohne Kinder seyn: sintemal sie wol wissen / daß es ihnen/ bey solcher Beschaffenheit / in ihrem Alter / an Trost/ und nach ihrem Tode / an solchen Leidtragenden mangeln werde/ denen ihr Absterben recht zu Hertzen gehe / und ernstliche Threnen herausdringe.(b)

Sorgfältige Sargs-Bereitung

Hingegen wird es einem für ein grosses Glück zugerechnet; wenn er selbst/ vor seinem Ende/ von dem besten/ härteſtem und festem Holtze / einen Sargk hat zimmern lassen / darinn seine Gebeine dermaleins mögen ruhen. Und geschicht nicht selten / daß eine solche Grab-Truhe/ auf zwey tausend Ducaten/

(a) Trigaut. l. 1. c. 7. p. 86. 87. 88. 89. & 90. und aus ihm Neuhof.

(b) P. Mart. Martinii, l. 1. p. 30. & 31.

caten/ auch wol drüber / kommt. Denn die Bretter sind über alle massen fest/ und von einem köstlichem weit hergebrachtem Holtze/ das der Fäulung widerstehet. Daher ist keine Stadt / in welcher man nicht Todten-Laden verkauffe. Ja! gar viel Leute kauffen ihnen / lange und viel Jahr vor ihrem Tode/ solchen ihren Ruhe-Kasten / es koste gleich / was es wolle / und behalten denselben bey sich daheim. (a)

Als der Sinesische Käiser Uenius dem zeitlichem Leben abgedanckt: hat das gantze Reich denselben / drey Tage lang/ betraurt / und jederman weisse Kleider getragen: Welche weisse Farbe / bey den Sinesern / der Traur gewidmet; wie / bey uns/ die schwartze. Und dessen geben sie diese Ursach: daß die weisse eine natürliche Farbe sey; da hingegen schier alle andre / durch Kunst / zugerichtet: und habe solche weisse Farb-Wählung diesen Verstand oder Bedeutung / daß man / in Bezeugung seines Leidwesens / keinen Stoltz noch ehrsüchtigen Zierraht müsse erweisen: denn wo ein recht ernstliches wahres Leid sey/ werde es von der Natur selbsten übrig gnug entdecket. (b)

In Betrachtung dessen/ nimmt mich fast Wunder/ daß Johann Jacob Saar seliger meldet; er habe / zu Batavien in Java/ eine Sinesische Leiche gesehen / die von sechs schwartz-gekleideten Personen getragen worden. So einer (schreibt er) verschieden ist; wird der todte Körper erstlich rein gewaschen; darnach am gantzen Leibe beschoren; folgends in ein weisses Gewand gelegt/ um den Kopff mit einem weissen Tuch gewickelt / darein sie Geld binden / zur Vorsorge / so er in die andre Welt komme / daß er nicht gar bloß/ und ohn alle Mittel käme. Unter den Kopff stecken sie einen neuen Hafen; um Ursachen / die ich (sind seine eigene Worte) auch nicht erfahren können. Darauf legen sie ihn / in einen Sargk/ den sechs Personen/ in Schwartz gekleidet / auf ihren Kirchhof / etwas von der Stadt gelegen / tragen / mit ihrer Freunde Comitat und Procession: die ihm nachmals/ zu gewissen Zeiten / zu opffern pflegen / u. a. m.

Vielleicht ist es aber keine Nohtwendigkeit / daß auch die Träger in weissen Traur-Kleidern gehen; sondern nur allein die Leid-tragende und Verwandten. Oder es mögen auch wol Freunde gewesen seyn/ von denen die Leiche hinweggetragen worden.

Es setzt hernach derselbige Saar ferner hinzu: Er habe selber zweymal gesehen/ daß/ auf gedachtem Kirchhofe / den sie von der Niderländisch-Ost-Indischen Compagnie erkaufft haben / ein Weib ihrem Manne (der ein reicher Sineser gewest/ und dessen Körper daselbst/ in einem viereckichtem Gewölbe/ Tag und Nacht/ von vier Sclaven/ bewacht worden; weil er / bey seinem Grabe / viel Golds und Silbers gehabt) mit sowol ihren / als deß Verstorbenen / Freunden / geopffert/ und von Kost und Früchten mitgebracht habe. Endlich gedeuckt er auch ihrer Grab-Steine: daß dieselbe nicht flach ligen/ wie bey uns; sondern in die Höhe aufgerichtet stehen; auch ihre gewisse Uberschrifften haben: Item/ der Todte werde/ mit dem Angesichte/ Ostwerts gelegt/ und/ ehe er gar vergraben / mit einer Hand voll Sand/ zu guter Letzt/ von den Umstehenden/ überworffen. (c)

Wie deß Sinesischen Colai, (oder Käiserlichen obersten Regiments-Raht) Ciu Pauli, welcher ein Christ worden/ alter Vatter mit Tode abgangen: hat der Sohn / Lands-üblichem Brauch nach / seines hohen Amts / auf drey Jahre / sich äuffern/ und daheim in seiner Behausung bleiben müssen. Bey Beschickung der Leiche / gab er zwar keinen aberglaubischen Ceremonien-Stat; aber nichts destoweniger derselben ein herrliches majestetisches Ansehen. Die blosse Bahr/ so von köstlichem Cedern-Holtz gemacht/ kostete über hundert und zwantzig Ducaten. Die Patres Jesuitæ richteten demselben/ in ihrer Kirchen/ ein Ehren-Gedächtniß auf/ von schwartzem Damast: weil sie / in Kirchen-Gebräuchen/ allda die Europæische Weise behalten. Rings umher wurden viel Wachskertzen / und allerhand liebliches Rauchwerck / gestellet: wozu der Sohn deß Verstorbenen alle Unkosten herschoß. Und indem man/ für den Verblichenen / die Seelmesse gehalten; ist derselbe / in einem groben leinen Kittel/ wie deß Orts gewöhnlich / dabey gestanden. (d)

Das Leichgepränge/ welches/ im Jahr 1614. der Sinesischen alten Königinn gehalten worden/ und von etlichen gelehrten Jesuiten / als etwas Lesswürdiges/ in die Lateinische Feder gefasst; ist der Mühe



(a) Idem lib. 5. p. 456.
(b) Idem lib. 3. Sin. Histor. p. 290.

(c) Johann Jacob Saar / in seinem Ost-Indianischem funffzehenjährigen Kriegs-Dienst Cap. 2. Bl. 24.
(d) Trigaut. lib. 5. de Christiana Expedit. apud Sinas n. 7.

werth/ in Teutscher Sprache zu vernehmen/ sowol der volckreichen Nachfolge/ als der Ordnung/ und andrer Umstände wegen: worüber alle die 6. Reichs-Collegia/ als die fürtrefflichste und geschickteste Köpffe/ in gantz Sina/ ihren Verstand zu Raht gezogen/ um alle nur erdenckliche Sachen/ der Verstorbenen zu Ehren/ auszusinnen. Welches auch/ mit so gewünschtem Erfolg/ vollenzogen/ daß der Præsident deß Ceremonien-Tribunals alle Zubereitung/ und die Bestattung deß Leichnams/ samt denen hochansehnlichen Kosten/ so der Groß-König darauf gespendirt/ in dreyen Büchern begriffen/ und allen umligenden Völckern damit die Augen zur Verwunderung aufgesperrt.

Leichbegängniß der Königlichen Sinesischen Mutter.

Der König liebte dieselbe hertzlich/ nicht allein als seine Mutter/ aus kindlicher Zuneigung: sondern auch deßwegen/ daß dieses männlich-kluge Weib von ihm/ da er nur noch erst zehen Jahre alt gewesen/ durch ihr hochweises Regiment/ alle Gefahr abgewandt/ und in den allerverworrnesten Reichs-Geschäfften sich glücklicher und klüger expedirt/ weder die berühmteste unter den alten Königen; überdas/ nach heidnischer Weise/ ein unsträfflich heiliges Leben geführt; sonderlich/ wenn es auf der Bonzier Ausspruch solte ankommen: als welche sie/ viel Jahr über/ durch ihr vielfältiges Fasten/ gemästet/ und sich/ durch derselben leidige Tröstungen/ weitlich betriegen lassen. Es klecken nicht etliche Millionen Goldes/ so sie/ an dem Bau ihrer Tempeln/ Klöster/ und andrer überflüssigen Unterhaltung derselben vergeudet. An solcher ihrer vergeblichen Andacht/ machte das 80. Jahr ihres Lebens ein Ende/ und zwar am letzten Mertzen deß 1614. Jahrs.

Kaum war sie verschieden/ da gab man überall ein Zeichen/ daß die Posten/ durchs gantze Reich/ den traurigen Todes-Fall solten verkündigen; und zwar zu vorderst den Vanfuis, das ist/ den Printzen vom Geblüt: damit jederman/ so bald er solches vernommen/ fünffmal niederknien/ fünffmal seine Stirn an die Erde stossen/ und weinen möchte; (er wolte gleich/ oder nicht) innerhalb sieben und zwantzig Tagen/ (vormals warens 3. Jahre) musten besagte Königliche Befreundte/ und alle Mandarinen/ sowol als derselben Weiber/ keine andre/ als Traur-Kleidung/ anlegen. Alle Obrigkeitliche Personen wurden/ in den Gerichts-Häusern/ und Palästen/ so der König in allen Städten hat/ mit einem traurenden Stillschweigen/ empfangen: man hörte/ bey dem Eintritt derselben/ keine Schellen/ Zymbeln/ Pfeiffen/ noch andre Instrumenten klingen. Die Befehl-Schreiben/ Rahts-Verläße/ und Bescheide wurden/ an Stat der roten/ mit blauer Farbe/ unterzeichnet. Und/ in Summa/ der gesamten Sinesischen Nation ward/ Leid zutragen/ und solches durch gewisse Traur-Zeichen an Tag zu geben/ geboten. Die Mandarinen/ in der Königlichen Ansitz-Stadt Peking/ verwechselten/ zur Stunde/ ihren zierlichen Kleider-Schmuck/ mit einem weissen langen Rock von Hanff: gürteten sich mit einem dicken Strick/ der ihnen zweymal um den Leib ging/ also/ daß die zwey Enden vorwerts herab bis an die Erde hingen: da sonst ihre gewöhnliche Nieren-Gurt/ mit Edelgestein und Golde/ reichlich geziert ist. Für schöne seidene Schuhe/ legten sie ströherne/ oder von grobē Werck und Hanff gestrickte/ Schuhe an. Die Decke ihres Haupts/ oder der Mandarin-Hut/ blieb bey seinem gewöhnlichem Muster: doch also/ daß sie ihn/ auf den Gassen der Stadt/ tunckel-braun trugen; vor der Burg-Pforten aber/ in einem Uberzuge von weissem Tuche: und/ an Stat der gewöhnlichen Ey-runden Ohr-Klappen solcher Hüte/ (a) lange/ über die Schultern herab hangende/ weisse Bände.

Traur-Kleider der Mandarinen.

Bey sothanen Leid-Kleidern/ seynd die Mandarinen verblieben/ so lang der Königinnen Leichnam über der Erden gestanden; nemlich 4. Monden. An den Leuten aber/ weß Standes/ Amts/ oder Ordens sie auch gewesen/ ist befohlen wordē/ 27. Tage lang/ einen weissen Hut zu tragē; auch so streng uñ ernstlich darüber gehalten/ daß man die jenige/ so solches Gebot aus der Acht gelassen/ durch den Scharffrichter/ mit einer Rohr-Peitschen/ oder Prügel/ offentlich daran erinnert hat.

Der Ertzkönig selbst kleidete sich nicht köstlicher/ sondern noch wol rauher und schlechter/ als die Mandarinen/ um seinen hertzlichen Kummer desto mehr zu bezeugen: und begab sich/ etliche Stunden nach ihrem Tode/ in ihren Palast; fastete daselbst 3. Tage/ und aß nichts/ ohn ein wenig gekochte Reises: in welcher dreytägigen Zeit/ auch kein Mensch/ in der gantzen Stadt/ Fleisch aß. Nach dreyen Tagen/ that er/ zu dem Reis/ ein wenig ungesaltzenes Kraut. Welche Fasten/ ob sie gleich der elenden Seel seiner verstorbenen Mutter keine Erleichterung der Höllen-Qual geben können; dennoch seinem Magen die Last der Übermaß im

Traur deß Königs.

Essen

(a) S. das 1603. Blat deß Lust-Gartens.

Essen und Trincken ein wenig geleichtert und geringert.

Uberdas wiederholte er täglich / zu gewissen Stunden / die Leid-Ceremonien/ fiel für dem Leichnam nider / rieb mit seiner Stirne den Erdboden/und räucherte mancherley köstliches wol-riechendes Rauchwerck. Seine Gemahlinn/Söhne/ und Neben-Frauen/(a) imgleichen die fürnehmste Kapauner / thaten auch also. Eben daselbst ward/vor dem Könige/das Bette / die Kleidung / das Silber-Geschirr / und alles/ auch das allerköstlichste Geräht der Abgeseelten auf einen grossen Hauffen zusammen getragen / und zu Asche verbrannt/ selbige Asche aber / mit allem Fleiß / aufgesammlet / und mit ordentlicher Begleitung zur Stadt hinaus/ in einen Tempel gebracht und daselbst aufgehebt. Den Leichnam schloß man/ drey Tage nach seiner Verblassung/ in eine Leich-Truhe. Diese war so groß/ daß eine sehr grosse Matte darinn kunnte ausgespreitet werden / auch mancherhand schöne Bett-Polster und Küssen darauf ligen; und aus einer Baum-Wurtzel gezimmert / so der Erd-Feuchtigkeit und Fäulung / etliche hundert Jahre lang/ widerstehet.

Der Sarg.

In selbigen Todten-Kasten legte der König selbst seiner Frauen Mutter Körper fein geschicklich/auf den Polstern zurecht / und zwar in einem so stoltzem Frauen-Schmuck / als ob eine junge Königliche Braut / und keine hoch-verlebte Matron / wäre gestorben. Aus seinen vollen Händen/ regnete es Perlen auf sie/ in so unzehlicher Menge / daß etliche den Werth derselben / auf hundert tausend Ducaten/schätzten. Uberdas untermengte / verblümte und scheckirte er solche Perlen / mit den allertheursten Rubinen/ Saphiren / und allen andren auserlesensten Edelgesteinen: krönte und belegte diese Schätze und Reichthümer / mit fünfftzig güldnen / und eben so viel silbernen Broten. Endlich sahe er die Verblichene eine gute Weil an / mit threnenden Augen/ und hub sich von dannen.

Ihr theurer Leichen-Schmuck.

Den vermachten Sargk haben die Spadonen / in den innersten Hof-Saal/ der nach dem innersten Schloß-Platz zusihet/gestellet. Daselbst fand der König/ deß andren Tages / fünffzehen Tische mit Speisen besetzt; die er und die Seinige dem Geist der Abgeleibten solten opffern: auf daß derselbe / unten in der Höllen (oder bey den Unterirdischen) tausendfältige Vergeltung dessen / was sie droben seinet wegen aufgewandt/ geniessen möchte. Solches Opffer war ein Schwein/ ein Hammel etliche Baum-Früchte/ Kuchen/ und dergleichen.

Indem der König seiner Frauen Mutter solchen Seelen-Dienst leistete; wurden auch die fürnehmste Herren deß Reichs / Stathalter / oberste Mandarinen/ und Reichs-Rähte / zu dem Palast der Verstorbenen eingeführt; um ihre letzte Schuldigkeit gleichfalls abzustatten. Den andren Mandarinen zu Peking / derer so viel tausend an der Zahl sind/ ist befohlen worden / deß nechsten Tages/ nach der Scheidung/vor der grossen Burg-Pforten zu erscheinen / und daselbst die gesetzte Maß deß Wehklagens und Weinens zu erfüllen; folgends / in ihren Gerichts- und Amts-Häusern/ vier Tage einsam / und sowol von ihren eigene Wohnungen als Weibern abgewandt zu leben / sich daneben deß Weins und Fleisches zu enthalten; hernach abermal drey Tage aneinander/ vor derselben Königlichen Haupt-Pforten/ Morgends und Abends / in Leid-Kleidern / nach fürgeschriebener Zahl / zu knien/ den Kopff an der Erden zu reiben / und fünffzehenmal/ aus dem innerstem Hertzens-Grunde/ wehmütig zu schreyẽ: Ach weh! aber allemal dazwischen einen tieffen/ langen/ klägund jämmerlichen lauten Seufftzer zu thun. Man darff ihm aber nicht einbilden/ als ob jemand / bey dieser gezwungenen Leid-Klage / hätte viel kurtzweilen oder schertzen dörffen; welches einem übel solte bekommen seyn: Denn es stund zugegen ein vom Hofe verordneter / Auffseher/ und Einmahner dieses Leich-Tributs/ der die Seufftzer zehlete / die Bejammerung und Wehklage gleichsam auf die Wage legete.

Possirliches Gebot deß Leid-klagens/ an die Mandarinen.

Die Seufftzer werden gezehlt.

Gleicher Gestalt sind die Frauen der fürnehmsten Mandarinen/ mit anbrechendem Tage/ auf empfangenen Befehl/ bey gedachtem grossen Schloß-Thor / angelangt / ohn allen Schmuck / in einem schlechtem weissen Haupt-Schleyer / groben Hanff-Schuhen / und auch in einem Kleide von Hanff; welches gleichwol weiter/ als sonst / und mit längern Aermeln/ gemacht war.

Die Kloster-Pfaffen / und alle die jenige/ so bey einer Kapellen wohnhafft haben ihrer Glocken keines weges geschont: massen denn einer jedweden Glocken 30000. Streiche anbefohlen worden.

Wie auch die Glocken Streiche.

Die Herren Doctores deß Königlichen

(a) Welche er alle ehelich genommen/ und eigentlich keine Kebsweiber/ noch Concubinen sind: dahet sie auch der Lateinische Author nicht Pellices, sondern legitimas Uxores nennet.

chen Collegii zerrissen ihre Köpffe / in Vermehr- und Auszierung der Tods-verblichenen Ehren-Titeln / derer sie ein langes Register / von dem Ceremonien- und Gebräuchen-Tribunal / empfangen hatten. Nicht weniger bemüheten sich die Mathematici / oder Weise-Künstler / mit ihren Narren-Possen; als nemlich die guten Zeit-Blicke anzudeuten / darinn man den Leichnam müste zum Palast hinaustragen / und zu Grabe bringen. Die Jesuiten hatten auch nicht hiebey zu feyren: ihre gute Gönner und wolgewogene Mandarinen riethen ihnen / dem Könige eine zierliche Trost-Schrifft zu verfertigen.

Am neundten Tage deß sechsten Mondens / hatten besagte Weise-Meister (die man billig Narren-Meister nennen möchte) gerahten / den Körper wegzutragen; und zwar in der vierdten Vormittags-Stunde.

Zur Begräbniß desselben aber / ernannten sie den funffzehenden Tag desselbigen Monden / und die zehende Uhr vor Mittage. Gegen welchen Punct und Augenblick / alles / zur Leichbegängniß / in Bereitschafft stund.

Insonderheit ward den armen Tropffen / den Mandarinen und ihren Weibern / von neuem aufgebürdet / ihre Klage / Threnen / Opffer / und Fasten zu wiederholen / nebenst andren Sachen / die dem Leser allerdings überdrüssig machen würden; geschweige denn die / so damit geplagt worden.

Weßwegen ich auch die Gabe / womit der König / Opfferungs-Weise / in dem Schloß-Tempel / die Gedächtniß ihrer Ahnen geehret / nur / mit der Feder-Spitzen / ein wenig berühren will. Er ließ ein besonderes Traur-Bild setzen; viel köstliche seidene Tücher / Specereyen / gewürtzten Wein / so mit vielen geheimen Bedeutungen angefüllt.

Opffer. Hierauf folgten die / dem äusserlichen Ansehen nach heilige / in der That aber vergebliche Opffer / so die Parlements-Herren der Gebräuche / in unterschiedlichen Tempeln / verrichteten. Etliche opfferten dem Sieben-Gestirn; etliche den fünff Sinesischen Elementen; andre den Berg- und Fluß-Geistern; imgleichen den neun Pforten deß Königlichen Hofs / und den sieben Brucken deß jenigen Weges / darüber man die Leiche führen solte.

Wie der bestimmte Tag anbrach; wurden alle Thore der Stadt zugeschlossen / bis auf eines / so gegen dem / vier Meile von dannen ligenden / Berg Tienscen sahe / und offen blieb: damit man die Königliche Leiche / zu selbigem hinaus / nach erstgenanntem Berge zu brächte: als woselbst dieser alten Königinn / unter den Käiserlichen Begräbnissen / ihre Ruhstat verordnet war. Zubereitung deß Weges / dadurch die Leiche geführet worden.

Der gantze lange Weg war / von der Stadt / bis zu dem Berge / fest und schnureben gemacht / acht Klaffter breit / und an beyden Seiten ein immerfortgehendes Seil aufgespannt / so einem Menschen bis an die Brust reichte: darüber kein Zuschauer springen oder steigen durffte. An jedweder Seiten / waren gleichfalls / auf den fünffzehenden Schritt / etliche bestellet / welche / der herannahenden Todten-Bahr zu Ehren / das Pflaster mit gelben Sande (angemerckt / gelb deß Königs Liberey ist) musten bestreuen. Deßgleichen hielt beyder Seiten eine geschlossene Reihe gerüsteter Soldaten.

Voran ging eine gantze Wolcke von fürnehmen Bedienten / die etliche / nach dem Leben gebildte / Thiere / als Leuen / Pferde / und Elephanten / trugen / imgleichen die Bildnissen der Könige / berühmter Helden / lobwürdiger Regenten / und solcher Regiments-Personen / so dem Gemeinen Wesen viel Gutes gestifftet. Die Folg- Ordnung.

Nechst diesen / zogen daher die Fähndrichs / mit ihren Drachen-bezeichneten Fahnen: angemerckt / die Drachen deß Sinischen Königs Wapen sind. Hierauf folgten / auf hohen Trag-Bühnen / der oberste Fürst der Finsterniß / und die höllische Richter: hernach die Rauchfässer / mit einer Menge Rauchwercks / allerhand kostbarliche Geschirr / Kleinodien / und köstliches Geräht / so aus den Schatz-Truhen der gestorbenen Königinn noch übrig; aber alles / mit erwehnten Götzen- und Thier-Bildern / in dasselbige Feuer geworffen / darinn der Leichnam verbrannt ward.

Die Eunuchen und Mandarinen liessen sich / bey gantzen Trouppen / schauen / gaben hin und wieder Ordonnantz. Das an beyden Seiten deß Weges stehende unzahlbare Volck muste gantz still seyn: keiner durffte ein lautes Wort reden / oder nur den geringsten lächlenden Blick spühren lassen / bey Vermeidung eines harten unbarmhertzigen Prügels.

Die Königliche Todten-Bahr / so ein wunderbarliches grosses Gerüste war / ward / von dreyhundert Kriegsleuten / getragen / bis auf hundert und achtzig Klaffter weit: da stets dreyhundert frische diese prächtige Todten-Bürde auf sich nah-

nahmen: also/ daß/ in allem/ ihrer dreytausend miteinander abwechselten. Über dem hochaufgeschmückten Todten-Kasten/ hing eine schöne Himmel-Decke. Um die Bahr herum tratt ein Hauffe auserlesener Jünglinge/ mit zierlichsten Taffeln voller Grab-Schrifften/ so der Abgelebten zu Ehren/ von dem Collegio der Doctoren/ aufgesetzt: dabey auch die/ ihr von den Ceremonial Rähten zugeeignete/ Titeln zu lesen waren.

Grab-Schrifft-Taffeln.

Von diesen Taffeln/ ward allezeit eine/ bey jedwedem Opffer/ offentlich verlesen/ und alsdenn/ als ein Theil oder Zubehör deß Opffers/ mit verbrannt.

Allernechst hinter der Bahr/ folgte der König/ mit dem jungen Erb-Printzen/ und andren Königlichen Kindern. Die Nechsten vom Geblüt/ und alle Königinnen kamen hernach; allesämtlich mit kläglichen Geberden und Kleidern. Zwischen der innersten/ und der achten Schloß-Pforten/ hat der König fünffmal geopffert: und/ ausser dem/ stunden hin und wieder sehr viel Tische gesetzt/ darauf man unaufhörlich räucherte. Wie man/ mit der Leiche/ zu bemeldter achten Pforte/ gekommen; fiel er auf sein Antlitz/ und grüsste seine verstorbene Mutter/ zum letzten mal: ordnete hernach den allerfürnemsten Herrn deß Reichs zum Anwalt seiner Person: weil es ihm nicht geziemte/ aus der Burg zu gehen: und begab sich damit zurück/ in sein innerstes Königliches Gemach.

Bey der neundten Pforte/ hielten zehentausend Gewaffnete/ zu Pferde/ in prächtiger Rüstung/ und führten die Leiche zur Burg hinaus; nachdem allbereit viertzig tausend voraus gemarschirt/ nach dem/ zur Begräbniß erkornen/ Berge.

Unfern von dem jenigem Stadt-Thor/ dadurch die Leiche ward hinausgeführt/ stund der Hofleute und fürnehmen Mandarinen Frauenzimmer/ bey vielen daselbst gestelleten Tischen/ liessen einen theuren Rauch nach dem andren empor steigen/ klagten/ seufftzten/ weineten/ girreten/ und bezeugten/ durch viel Bücken und Krümmen/ ihr Leid. Allda haben auch die fürnehmsten Stände deß Reichs/ imgleichen die heidnische Prælaten/ und Kloster-Herren/ der Abgeschiedenen geopffert.

An einem Fluß/ nicht weit von der Stadt/ legten die vom Geblüt ihre Gebühr/ und Leich-Opffer/ ab. Niemand aber hat ernstlicher sein Leidwesen zu erkennen gegeben/ weder die Bonzier: welche/ an dieser grossen Götzen-Patroninn/ viel verloren hatten. Diese gaben ihr mit vier abgetheilten Geschwadern/ ein zierliches Geleit/ bis an berührten Fluß: und wandten hernach wieder um nach der Stadt zu: weil die Leich-Folge/ selbiges Tages über/ nicht fürter ging.

Als die Sonne wolte nidergehen; naheten sich die jenige Mandarinen/ so die gantze Begängniß dirigirten/ hinbey; fielen auf ihre Knie/ und baten die Verstorbene/ mit besondern demütigen Worten/ sie möchte doch den Schluß ihr lassen gefallen/ daß man diese Nacht über/ am Ufer dieses Flusses/ als an einem gesunden Orte/ mit ihrem Leichnam verweilte: Und/ gleich als ob ihnen der Körper/ aus dem Sargk/ hätte geantwortet/ nahmen sie den Leich-Kasten alsobald frölig herab/ und setzten ihn unter ein Gezelt nider: beschlossen hierauf einen zwiefachen und weiten Kreys von Tischen: Davon der erste mit Rauch-Geschirren bestellet/ die den Lufft/ mit ihrem wolriechendem Dampff/ lieblich würtzeten; der andre/ mit einer unsäglichen Menge Speisen/ um davon die Seele der Entseelten zu laben.

Unter solchem thörichten Gepränge ward einer von den vertrautesten Kapaunern zum Könige abgefertigt/ Seiner Majestet unterthänigst anzumelden/ die Königinn befinde sich noch gar wol/ und habe die erste Tag-Fahrt/ mit guter Bequemlichkeit/ verrichtet.

Hiernechst lagert sich die unzehliche Menge Volcks/ um das Leich-Gerüste her/ auf Bintzen/ Matten/ zur Malzeit/ so aus dem Schatz-Kasten deß Königs bezahlet wird; und hernach zur Nacht-Ruhe.

Wenn die Sonne wieder aufgestanden/ wiederholen obgemeinte Mandarinen ihre vorige Reverentz und Bitte an die Verblichene/ sie wolte sich doch nicht lassen verdriessen/ wieder aufzubrechen und weiter zu reisen/ unter der Aufwartung ihrer getreuen Diener. Gleich damit wird/ der Antwort unerwartet/ das Zeichen deß Aufbruchs gegeben/ und sowol dieser als die übrige Tage/ mit gleichen Ceremonien/ zugebracht/ auch allemal/ an den König/ ein Currierer abgeschicket/ den Ort deß Nacht-Lagers anzudeuten: also daß sechs gantzer Tage drauf gingen/ ehe man den Berg erreichte.

Von dessen Entlegenheit der Author/ P. Bartolus / unterschiedlich schreibt/ indem er vorhin quatuor leucas; jetzo aber duodecim milliaria setzet. Vielleicht verstehet er / durch leucas, grosse und starcke / durch milliaria aber gar kleine Meilen zu tausend Schritten.

Am vierzehenden Tage deß sechsten Monden / ist man endlich zu dem Berge gelangt; und der Sarg daselbst/ auf eine ungleich-prächtigere und köstlichere Bahr versetzet: damit die todte Königinn/selbige Nacht über / darauf desto säuffter möchte ruhen.

Morgens in aller Frühe / nahm das höchste und grösseste Opffer alsdenn seinen Anfang/ mit einer jungen Kuh/ welche der Erden geopffert ward / nebenst einer grossen Quantitet Seiden/ und Wein / so mit edlem Gewürtz abgesotten: um den Geist der Erden hiedurch zu bewegen / daß er einer so grossen Frauen eine Stelle einräumen möchte/ da sie/ ihren Verdiensten nach / ewig wol ruhete.

Was man ins Leichen-Feuer geworffen.

Mittler Weile daß alles in voller Flamme lag/ ließ ihm der Königliche Abgeordnete / oder Anwalt / aus den Grab-Schrifften / die allerbeste reichen; lase dieselbe selbst überlaut: warff sie nachmals / zu den übrigen Sachen / in die Glut.

Folgends seynd auch die Königliche Fahnen / geschnitzte oder gemahlte Elephanten/ Leuen / wie auch andre Thier- und Menschen-Bilder / und unterirdische Götzen / eingeäschert / die Asche aber aufgehoben / und in einen Tempel / zur Verwahrung/ gebracht worden.

Demnechst geschahen neunerley Opffer / von neun Mandarinen / an neun Orten / dem Schutz-Geist derselben / und der Gedächtniß der Könige zu Ehren / derer Gräber allda gesehen wurden.

Als es nun schier zehen Uhr war / welche Stunde / von den Stern-Weissagern / zur Beerdigung der Königinn / fürgeschrieben worden / fielen sie alle auf ihr Antlitz / demütigst bittend / die Grabfertige möchte doch geruhen / das noch übrige kurtze Weglein vollends mitzugehen.

Nachdem man nun/zu ihrem Ruhe-Mal gelangt; ward der Sargk / durch die Würdigsten und Fürnehmsten / von der Bahr herab gehebt: und schätzte sich der jenige selig / und hochgeehrt / der / bey dessen Einsenckung/die Hand mit anschlagen / oder eine Hand voll Erde drauf werffen möchte.

Zuletzt/ da die Grube zugescharret/ ging es wiederum an ein Bucken/ Neigen und Knien: und nach solchem allen kehrte man wieder heim nach der Stadt: welche hierauf ihrer Traur befreyet ward.

Die/ so bey der Leichbegängniß aufgewartet / empfingen / vom Könige / für ihre Mühewaltung / stattliche Vergeltungen. Alle Gefangene und Gefesselte wurden losgegeben / (gar grobe Missethäter ausgenommen) imgleichen alle der Königlichen Kammer restirende Steurē nachgelassen / bis an den Tag deß Todes dieser Königinn. Welcher Orten Theurung war / wovon denn unterschiedliche gantze Länder grosse Noht litten/ schenckte man den Armen den Tribut/ und überdas / aus den Königlichen Korn-Häusern/ etwas Getreides.

Den Ackerslenten ward so viel Saat-Korns geliehen / als ihnen zum Feld-Bau vonnöhten schien; und dem gantzen Reich der dritte Theil an der / zur Wiederaufbauung der abgebrannten Königlichen Burg / auferlegten Schatzung zurückgelassen. (a)

Ein achtzig-jähriger Indianer/ Namens Josephus / welcher mit dem Pater Henricus Roth vor einigen Jahren heraus / und bey dem Pfaltzgräflichen Hof zu Düsseldorff angelangt / hat für gewiß berichtet / daß/ in dem Leichen-Feuer deß letzten Königs in Sina / acht der fürnehmsten Königinnen / hernach am achten Tage unglaublich grosse Schätze / und unter denselben der allerköstlichste Edelgestein der gantzen Welt/ imgleichen der Verschnittene / so dem Könige am liebsten gewesen / in den Flammen mit umgekommen. (b)

Ich vermute aber / er habe nicht den letzten König von Sina gemeint: welcher sich selbsten jämmerlich erhencket hat: sondern den Ost-Tartarischen Ertz-König / der Tartarien und Sina zugleich beherrschet hat/ und dessen Sohn jetziger Zeit auf dem Sinischem Thron sitzt.

Denn dessen Leich-Pracht und Todten-Flamme soll so viel Schätze gefressen haben / als / in dem allerreichsten Königreiche deß Erdbodems / möchten zu fin-

(a) P. Dan. Bartol. Parte 3. Hist. Asiat. lib. 3. p. 345. seqq.

(b) Vide Relationem Rerum Nonnihil. Regni Mogor. p. 3.

zu finden seyn: wie Herr Pater Kircherus bezeuget.(a) Und befestiget mich/in solcher Mutmassung/ dieses: daß nicht die Sineser/ sondern die Tartern/ heutiges Tages ihre Todten verbrennen.

Alle mittelbare Obrigkeiten kommen viermal im Jahr/ nemlich zu den vier Jahrs-Zeiten/ bey den Grabstäten der alten Königen und Königinnen/ zusammen; verehren dieselbe allda mit gewissen Ceremonien und Geschencken. Vor allen andern aber/wird Humvuus/ welcher das Reich vormals wieder erobert hat/ geehrt. Zu diesem feyrlichem Gepränge/ bereiten sie sich etliche Tage vorher: das Gericht wird geschlossen: uñ daheim/ im Hause/hält man gar strenge Fasten.(b)

Gräber-Besuchung

Sonst besuchen auch andre Sineser insgemein/zu gewissen Jahrs-Zeiten ihre Gräber/ und nehmen allerhand Speise und Tranck mit sich: lassen auch/ durch vieles Weh- und Jammer-Klagen/ und milde Zehren/ihre grosse Traurigkeit/um den Verstorbenen/spühren. Manchem dringet die Betrübniß dermassen zu Hertzen/daß man ihn nicht wieder vondannen bringen kan/ und derhalbē unter die Todten rechnet.(c) Wie solche unglaubige Leute denn auch/ob sie gleich noch so lebhafft und munter wären/alle miteinander füglich für tod zu achten: weil sie keinen Trost einer seligen Auferstehung haben/ und ausser GOtt sind.

Grosses Gepränge/ bey der Grab-Besuchung der Tunchinischen Königinn.

In dem Königreiche Tunchin/kommen die Leichen-Gebräuche mit den Sinischen fast überein: darum werde ich davon anders nichts erzehlen/ als das grosse Gepränge/ womit der junge Printz von Tunchin seiner verstorbenen Frauē Mutter Grab jährlich besuchet. In jetztgemeldtem Königreiche/werden/ im ersten oder andren Jahre/ nach der Begräbniß fürnehmer Personen/ die Leich-Begängnissen derselben erneuert/ und ihre Grabstäten besuchet. Dazu hat nun erst-gedachter Erb-Printz sich/ mit folgenden Solenniteten/die Antonius Fontes mit angesehen/bereitet.

Ein sehr geraumes weites Feld ward/ zu der Leich-Procession/ ausgesucht/ bey der Stadt Cheuaro in der Landschaft Tignoa/ da der alten Königinn Begräbniß war. Den grössesten Theil solches Feldes hatte man/mit Schrancken von starckem Bambos-Riet/vergittert; ausbenommē vier grosse Thor/so gegen den vier Theilen der Welt offen blieben. Inwendig stunden hochprächtige Gerüste und Gebäue/ daran man viel Monaten lang gearbeitet; und/an den Pfosten der grössesten Pforte/ gegen Aufgang/zween Rilen/ so/zur Bewahrung derselben/gewaffnet. Hierauf folgten 6. Elephanten/und so viel prächtig-geschirrte Pferde; hernach 6. Galleeren/oder Ruder-Schiffe/ die ihre Ruder empor/und auf den ersten Winck/ zum schiffen/fertig hielten. Solches alles/sowol Schiffe/als Thiere/ war/zu beyden Seiten/ in zierliche Ordnung gestellet. Etwas besser hin kam ein Trag-Netz/von sehr subtilem Gewebe/das von 18. Mägdlein/und 50. Soldaten/begleitet ward/die alle in einer Liberey gewürffelter Scheckirung/ und mit Stäblein in den Händen: wie die Trabanten daselbst einher gehen/ wenn sie denen vom Geblüt das Geleit geben. Solches offerirte der Printz seiner Mutter: um sich dessen zu bedienen/wenn ihr irgend eine Lust ankäme/durch die lustige Felder herum zu spatziren. Hinter dem Königlichem Comitat/folgten viel Vogel-Häuser/ Heerden/ Meyer-oder Vieh-Höfe/ und andres/so eine Königliche Tafel mit Speisen zu unterhalten dienlich.

Uberdas sahe man/in gemessener Weite/voneinander stehen 28. Thürne/so von mancherley Farben/sonderlich von Bergrot oder Mennig/glänzten/ und etliche sechseckicht/ theils rund/ theils ungleich oder kantich/ keine aber unter 40. Klafter hoch waren. Unten hatten Ochsen/ Büffel/Ziegen/und Schweine ihre Stallung; in der Mitte/ andre Thiere von delicaterē Fleische; oben/in der Höhe/allerley Geschlechte von Vögel. Diese Thiere und Vögel machten ein so wild-verwirrtes Getön/ Blöcken/ Geschrey uñ Gesang untereinander/als ob man die Zerrüttung und Verwirrung selbst/ in solchen Ställen/verspherret hielte. Das Dach deß Gestügels war/ mit Reis-Säcken/Wein/ und mancherley guten Essen-Speisen/besetzt: in Meinung/ der verstorbenen Königinn würde solches/ unter der Erden/ doppelt/ und mit grosser Verbesserung/ wieder erstattet. Daran diese Wahnblinde Leute so wenig zweiffeln/ daß sie allerdings glauben/ die Kleider und alles Geräht/ so mit falschem Golde angestrichen/ und zu den Todten ins Feuer geworffen/werde ihnen/ in dem andren Leben/ zu lauter köstliches und aufrichtiges Gold verwandelt.

Hiernächst schaute man/ auf einer Seiten/ 24. höltzerne Häuser/nach der

(a) Fol. 107. Chinæ Illustratæ.
(b) Trigaut. l. 1. c. 7. p. 85.
(c) Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina/ am 5. Cap.

Kunst und Regel-recht gebauet/dazu mit Schnitzwerck/ Sinischem Verniß / und Golde/aufs zierlichste überzogē: die man der Königinn / zu unterirdischen Wohnungen/ widmen wolte.

An der Gegen-Seiten war alles voll grosser Gallerien: darinn stunden 318. großmächtige Schalen / oder vielmehr Multern: deren jede/mit den allerdelicatesten Speisen dermassen gefüllt und aufgehäufft/ daß drey Männer das Unterste solches Hauffens nicht würden/ mit ihren ausgespanneten Armen / umklafftert/ noch ein Reuter/ mit erhabener Hand/ die Spitze erreichet haben. Dieses Opffer-Geschenck war gestellet/ im Angesicht der (gebildeten) Königinn; nemlich gegen dem Thron über / darauf ihr Bild/ jedoch ohne Haupt (denn man pfleget den Todten-Bildern / an Stat deß Kopffs/ein blechenes Täflein aufzusetzen/ darinn ihre Namen gestochen) gesehen ward. Um das Bild her stund aller Braut- und andrer Schatz der Königin/ aller Schmuck und Zierraht; doch nur gebildet/ und in güldne Felle oder Häute verzeichnet.

Es ist sonst der Brauch/ daß man die Königliche Leichbegängnissen / auch mit kleinen Thürnlein / von dichtem klaren Golde und Silber / ziere / wie auch mit einer Anzahl guter Müntze: aber die blieben dißmal aus ; weil der König das Land/ mit so grosser Auflage / verschonen wollen. Nach solcher prächtigen Anstalt/ ging der Printz / mit der gantzen Hofstat/ und allen Mandarinen/ alle in weisser Traur/zu dem grossen Thor gegen Morgen/ hinein/ gerades Weges auf das Bild der Königinn zu: welches sie/zu unterschiedlichen malen / auf ihr Antlitz niderfallende/ von fernen grüsseten. Hernach theilten sie sich/ in zwey Hauffen; uñ nahmen den Printzen in die Mitte: damit er seiner Frauen Mutter Gute Nacht geben/ und bitten möchte/ sie wolte doch/ mit beykommenden wenigen Præsenten/ als Zeichen seiner kindlichen Liebe/ vorlieb nehmen. Wobey er denn auch/ wo nicht ernstlich/ jedoch gewöhnlich/ weinen muste.

Nach solchem allen fing der helle (und höllische ) Hauffe aller Bonzier oder Pfaffen/ an/ihr Amt zu verrichten. Theils sungen: und dazu brüllete / blöckte/ und plerzte das / in den Thürnen versperrete hungrige Vieh / so mißlautend untereinander/ daß es schien/ als ob alle Furien die Hölle angezündet hätten / und in vollem Lärmen/ einander zu rauffen / begriffen wären. Etliche lasen überlaut die Wunder-Thaten der alten Könige von Tunchin/ imgleichen der Riesen/und Helden: welche/ob sie zwar viel unglaublicher/weder handgreiffliche Mährlein/ deñoch von diesen Leuten so fest geglaubet wurden/ als ob man sie vor Augen sähe. Andre verrichteten ein würdigers Amt/ nemlich eines Priesters/ oder Kapellans.

Nachdem solche Ceremonien (Phantaseyen und Thorheiten/ solte ich billig sagen) vollendet; hat der Printz/ von dem vielen Proviant/ einen Theil den benachbarten Dörffern auszutheilen / befohlen; das übrige den Mandarinen/ so zu der Leiche gedient / reichen ; aber die Thürne/ Häuser/ und andre Bau-Gerüste / samt dem Königlichem Geräht / bis auf den geringsten Span/ verbrennen lassen: auf daß die Asche allenthalben/ wo sie von den Winden hingeführt würde / von seiner kindlichen Treu und Liebe gegen der Mutter Zeugniß gäbe. (a)

Die Bewohner deß Landes Korea/ welches ein Sinesisches Lehnkönigreich ist/ legen zwar auch/ wie die Sineser/ ihre Todten in wol-ausgeputzte/ und mit dem Gummi Cie verpechte Särcke oder Leich-Kasten: lassen aber dieselbe/ drey Jahr/ bey sich im Hause/ unbegraben stehen. (b) Verpechte Särcke.

In der Insel Formosa/ bestetigt man die Todten also. Es wird/ mit einer Paucke/ so von einem ausgeholetem Baum gemacht / vor der Thür angedeutet/ daß jemand gestorben: denn kommen die Nachbarn zusammen; insonderheit die Frauen/ deren jedwede einen Topff voll Getränck und Speise mitbringet. Also essen und trincken sie so lang/ bis sie voll / und ihre Vernunfft und Ehrbarkeit im Gesöff vergraben. Hernach tretten sie auf einen umgekehrten Kasten/ springen in die Höhe/ daß die Truhe tapffer rummeln muß/ und singen darein. Unterdessen wird die Leiche auf eine erhabene Stellung gebunden/ und auf beyden Seiten Feuer/ doch nicht gar zu nahe/ geleget / um dieselbe nur auszutrucknen. Solche Begängniß geschiehet neun Tage nacheinander; deß grossen Gestancks ungeachtet/ welchen es immittelst/ im Hause/ gibt. Wenn diese Tage vorbey; wird die Leiche/ welche alsdenn gantz ausgedörret / auf eine andre und gar hohe Stellung im Hause gesetzt/ und mit Kleidern bedeckt; also 3. gantzer Jahre verwahret ; hernach/ im Hause/ in Todten-Bestetigung in der Insel Formosa.

die

(a) P. Dan Bartol. part 3. Hist. Abac. l. 4. p. 629. seq.
(b) Neuhof/ in der allgemeinen Beschreibung / am 403. Blat.

die Erde begraben. Anfangs solcher Ceremonien wird/vor der Thür/eine kleine Hütte aufgestellet/in welcher Wasser und ein Schöpff-Vaß stehẽ muß/ daraus sich deß Verstorbenẽ Seele soll waschen. Denn sie glauben/daß die Welt ewig/ und die Seel unsterblich sey/auch nach dem Tode die Belohnung deß Guten und Bösen zu gewarten habe: müsse/ über einen grossen stinckenden Pfuhl/der mit einer Brücken von Bambus-Riet bedeckt/an einen lustigen Ort wandern/ da ihr immer wol sey. Die Seele/ so nun fromm gewesen/ und von Sünden rein; gehe sicher hinüber: welche aber mit Sünden befleckt; die werde von der Brücke/so da rund sey/und sich umdrehe/ hinunter in den Pfuhl geworffen/da sie unaussprechliche Pein leide. (a)

Wie mördrisch diese Leute mit den Todschwachen/ umgehen.

Die Montanische Beschreibung setzt noch etliche andre Umstände hinzu: nemlich/daß diese Völcker/ mit ihren todschwachen Krancken/ gar mördrisch verfahren / und so bald jemand in schwere Kranckheit oder Schmertzen fällt / ihn/ mit einem um den Hals gelegten Strange/in die Höhe ziehen/ und als wie von einer Wippen ungestümlich wiederum herunter werffen: damit er einen kurtzen Tod bekomme. Das Gerüste/wovon Candidius gesagt / darauf die Leichnam gelegt werden / ist aus gespaltenem Bambos-Rohr gemacht/und zwo Elen hoch: darauf wird der Körper / mit Händen und Füssen/gebunden. Die Truhe/darauf die Weiber also springen/hüpffen/und rumoren/ist ein grosser breiter/ aber umgekehrter Trog / welchen zwo Reihen Weiber besteigen/und/ die Rücken gegeneinander wendende/mit den Armen und Füssen sich behende rühren / also/daß sie einen holen Klang verursachen. Wenn diese sich müde getantzt; werden sie/ von andren/abgelöset.

Ehe und bevor die Leiche/auf ein höhers Gerüste/gelegt; wird sie zuvorderst neunmal gewaschen / und in eine Matte gewickelt; hernach/wenn sie erhöhet worden/rings umher mit Tüchern behenckt/ in Form eines Gezelts/und bleibt also drey Jahr lang hangen: bis sie beinhart ausgedorret. Alsdenn beerdiget man sie/ wie vor gesagt/im Hause: und wird hierauf allererst das rechte Todten-Mahl/ mit grossem Uberfluß/gehalten.

(a) Aus der Relation Georgii Candidii/ Niderländischen Prædicantens in Formosa: welchen Olearius citirt.

## IV.

# Verbrennung der Leichen/ in Tartarien/ Calicut/ Indostan/ Tarnassari/ Japan/ &c. auch Bestattung derer in Persien/und Morenlande.

IV. Leich-Bestattung der alten Tartarischen Könige/ in Asia.

DOn der Insel Formosa / soll meine Feder/zu den Asiatischẽ Tartern/wallen: die sowol im Tode/als im Leben / rauhere Sitten haben/weder die Sineser. Angemerckt/ihres Königs Tod andre mehr Leichen macht: wofern anders/ nach Pauli Veneti Zeiten/ihre Weise/in diesem Stuck / sich nicht verändert hat. Denn dieser Author berichtet: Wenn deß Grossen Chams (von Tartarien und Sina) Leichnam/nach dem Berge Alchai zu Grabe begleitet werde; so werden diejenige / welche den Begleitern unterwegens begegnen/erwürget/ mit diesẽ Worten: Gehet hin/ und dienet unsrem Herrn Könige/in jenem Leben! Und solche ihre unsinnige Tyranney übtẽ diese Barbern/ nicht allein nur an Menschen; sondern auch/an den Pferden / so ihnen ungefähr entgegen kamen: welche sie nebenst den schönsten Rossen deß gestorbenen Königs/ tödteten: in Meinung/daß sie demselben solten also dienlich seyn. Als der verblichene Körper deß Chams Mongu, welcher nächst vor dem Cublai (der zu Veneti Zeiten herrschete) hat regiert/ dahin geführt worden; sollen/ von den Kriegsleuten/die mit der Leichen gezogen/ auf die 20000. Menschen/ bey solcher Gelegenheit/nidergemacht seyn. (b)

Solches wird/ heutiges Tages/ unter den jetzigen Tartarisch-Sinesischen Königen/schwerlich der Brauch seyn: sintemal P. Athanasius Kircherus / in seinem China Illustrata, berichtet/daß ungefähr vor 10. oder 12. Jahren (von dieser Zeit an zu rechnen) der Sinisch-Tartarische Monarch Xunchi, nach seinem Tode/ auf einem Scheiterhauffen / so von dem allerkostbarstem und schönst-riechenden Holtz zusammen geführt / samt einem unglaublichem Schatz/ verbrannt sey. (c) Daraus man wähnen möchte / daß nun die Tartarische Könige weiter nicht/nach Veneti Bericht / begraben werden / noch so viel Menschen darüber umkommen. Aber zwischen den heutigen Tartarischen Monarchen / und denen / die bey Veneti



(b) Venetus, l. 1. c. 54.
(c) P. Athan. Kirch. in China Illustrata, p. 107.

Lebzeiten geherrschet/ ist/der Ankunfft uñ Nation halben/ ein zimlicher Unterscheid. Denn jene waren aus der West-Tartarey bürtig/und seynd endlich hernach/von den Sinesern/wieder vertilget: diese aber/ aus der Ost-Tartarey / und demnach in manchen Sitten von jenen unterschieden. Unterdessen wird Zweiffels-ohn / in der West-Tartarey/noch bis auf diesen Tag/ solche grausame Manier / bey der Grab-Bestattung selbiger Könige/im Schwange gehen: angesehen/ auch andre dergleichen Crudeliteten annoch bey ihnen üblich: als unter andren diese/daß/zu gewissen Zeiten / ein unsinniger und besessener Knabe umher gehet/und alle Leute/so ihm aufstossen/mit Pfeilen todt schiesst. Wovon/in meinem Indianischem Lust-Garten/ein Mehrers.

Vermutlich aber seynd bemeldte West-Tartarische Könige/auf besagtem Berge Alchai, eben sowol durch die Flam̃en eingeäschert worden. Denn solches erscheinet/aus der Vorrede deß Sinesischen Atlantis: woselbst aus den Sinesischē Landbeschreibern/gesagt wird: Daß die Nidergängische Tartern (in Asia) die Körper ihrer Todten verbrennen/und solche/ mit Singen und Springen/zu Grabe tragen/ in Begleitung aller deß Verstorbenen Anverwandten/und Freunden: imgleichen/daß andre die Leichnam an die Bäume heucken/ und drey Jahre daran lassen/ bis sie wol ausgedörret; alsdenn die Gebeine herab nehmen/und verbrennen. (a)

Stern-Deuter werden/ über den Todten/ befragt.

Von den Einwohnern der Tartarischen Stadt Sachion / welche auf der Grentze deß grossen Landes Taguth/ hinter der Wüsten Lop/stehet/schreibt Venetus dergleichen/und noch mehr Umstände dazu / so unter selbigen Leuten vorgehen/ wenn ihrer Angehörigen einer den Geist aufgegeben. Die nächsten Freunde laufen hin/und fragen einen Stern-Deuter um Raht / wenn man den Todten am füglichsten möge verbrennen. Jener läsit sich zuvorderst unterrichten/ in welchem Jahr/ Monat/ Tage/ und Stunde/ der Entseelte sey geboren: betrachtet alsdenn die Bestirnung / und zeiget daraus an den Tag / an welchem man denselben solle zu Feuer bringen. Andre heben den Leichnam etliche Tage/ auch wol einen gantzen Monat/ ja unterweilen wol sechs Monat lang auf / in einer Laden/die so fleissig vermacht/ daß kein Gestanck kan heraus dunsten. Der Körper selbst wird gebalsamirt; die Todten-Lade zierlich bemahlt / und mit kostbarem Tuch überzogen ; auch alle Tage / neben solchem Sargk/ein Tisch mit Wein und Speisen angerichtet/ die eine gantze Stunde darauf stehen bleiben: weil die wahnsinnige Thoren meinen/ die Seele deß Gestorbenen esse von dem / was aufgetragen. Wenn nun der Todte soll aus dem Hause/ zu seiner Brand-Stäte/ begleitet werden: so fragt man abermal die Stern-Seher/durch welchen Weg / und durch welche Thür man ihn müsse hinaus tragen. Denn so irgend eine Pforte nicht zu einer glückhafften Zeit erbauet worden: warnet der Planeten-Deuter/ man solle sich für selbiger hüten / als welche nicht geschickt dazu sey/ und weiset ihnen eine andre Thür/die dazu dienlicher; oder befiehlt auch wol / daß man gar eine neue machen / und lieber die Wand deßwegen durchbrechen lasse. Indem aber die Leiche über die Gasse getragen wird; bauet man/auf dem Wege / einige Hütten von Holtz/ und bekleidet dieselbe mit seidnem und güldnem Tuch. Hernach/wenn man/ mit dem Todten / da vorüber kom̃t: schütten sie Wein / und allerhand leckere Speisen/ auf die Erde / dem Verstorbenen zum besten ; damit er dessen / im andren Leben/geniesse. Vor der Leiche her/ gehen mancherley musicalische Instrumenten / und machen einen lieblichen Klang. Und wenn man an den Ort deß Holtzstosses gekommen ; mahlen sie die Ebenbilder der Männer und Weiber/ imgleichen viel Müntz-Sorten/ auf Papyr / und werffen solches zusammen ins Feuer: sagen/ der Todte werde/in der andren Welt/eben so viel Knechte/Mägde/ Thiere/ und Geld-Stücke besitzen/ als viel Bildnissen samt ihm verbrennet werden/ auch/in solchem Reichthum und in sothanen Ehren / beharrlich leben. (b) Es scheinet/ daß diese Völcker / mit den Nord-Sinesern / ihren Nachbarn/ theils solcher erzehlten Ceremonien gemein haben.

Verbrennung der Tartarischen Leichen.

Der König in Calicut wird/von seinen Unterthanen/im Tode/so hoch betrauret; als/im Leben/geehrt. Jhn verbrennen die edelsten Frauen deß Reichs/ mit Sandel-Holtz. Gemeine Leute werden begraben: theils in ihren Häusern; etliche auch/ in ihren Lust-Gärten. Die Edelleute verbrennet man / gleichwie den König/ in einer sehr grossen Gruben/mit grosser Ehr und Pracht : und die Asche wird aufgehoben. So aber dem Könige ein Verwandter oder guter Freund stirbt/

Deß Königlichen Leichnams in Calicut.

(a) P. Mart. in Præfatione Atlantis Sinici, p. 11.

(b) Venetus, l. 1, c. 45.

stirbt; schickt er/ so bald das Leid aus ist/ hin/ und lässt alle oberste Braminen/ in seinem gantzem Königreich/ deßgleichen etliche aus andren Ländern/zu ihm beruffen. Und wenn sie erscheinen; hält er ihnen/drey Tage lang/stattliche Gastereyē: dabey Rehe/ Hirsche/ wilde Schweine/ und dergleichen Wildpret/ die gewöhnlichste Speisen seynd. Nachdem solche drey Tage vorüber; schenckt der König einem jedwedē Braminen drey/vier/oder fünff Pardai/ oder Indianische Goldgüldē. Darnach kehrt ein jedweder wiederum heim. (a)

Ceremonien/bey den Mahumetischen Leichen der Indostaner.

In Indostan/ folgt/ aus der unterschiedlichen Religion/ auch eine unterschiedliche Bestattung der Leichen. Wenn jemand von den Mahumetanern daselbst verreckt; heben die nechst-verwandte Weiber/(wie Anderson bezeuget)ein sehr klägliches Geschrey an; rauffen das Haar aus dem Kopffe und ruffen: Ach! warum bist du gestorben? wer ist die Ursach deines Todes? Dieses Jammergeschrey vermehren die herzukommende Nachbarn: daß es also/sechs Stunden lang/dauren muß/ unterdessen wird auch/ bey den Todten/ Essen gesetzet. Darauf wird die Leiche/wofern es eine Mannsperson/ von drey oder vier Männern/zum Wasser getragen/und nackt hineingelegt/ gewaschen/ die Nägel an Händen und Füssen abgeschnitten/ die Haare vom Kopff und andern Orten abgeschoren/ und der Bart geputzet. Ists ein Weibsbild; so wird sie/ von Frauen/ gleicher gestalt handthieret uñ geläubert: ausgenommen das Haar auf dem Kopff/ welches nicht abgenommen wird. Alsdeñ legen sie dem Verstorbenen ein weisses Hemd an/ samt den gewöhnlichen Kleidern/ und tragen ihn folgends/in einer offenen Truhe/ auf einer Leiter/ von vier Männern/ zum Grabe (welches gemeiniglich ausser der Stadt-Maur.)

Der Leichen folgen zween Molla oder Pfaffen; die singen/bis zum Grabe: darauf die nächsten Freunde/ Verwandten und Nachbarn. Der Vatter/ Mutter/ Sohn/ Tochter/ oder welche dem Pfaffen zu nächst/ winden die Hände und ruffen überlaut/unter andern: Ach mein Weib! mein Sohn! ꝛc. warum bist du gestorben/ uñ hinterlässest mich allhier/ in so grossem Betrübniß? Ach soltest du mir nur zu letzt noch ein Wort zusprechen/ so würde sich mein Hertz zu frieden geben! Wenn sie zum Grabe kommen; wird die Leiche aus der Truhe genommen/ mit den Kleidern ins Grab geleget/ dieses aber zugemauret/ oben auf mit vielen kleinen Steinen beleget/ mit See-Muscheln besetzet/ und mit Blumen bestreuet.

Folgenden Tag/ 2. Stunden vor der Sonnen Aufgang/ kommen ein Hauffen Weiber zum Grabe/ bringen 3. oder 4. Gerichte/ samt etlichen steinern Töpffen voll Terri und Branndtwein: und setzen es/ neben das Grab; præsentiren es dem Todten/ zum Leichen-Mal/ und fangen ein jämmerlich Heulen und Geschrey an/ als wenns junge Wölffe wären. Gleichwol halten sie Ordnung in ihrem Wehklagen/daß nemlich 4. Weiber zu erst/und wenn die müde/ andre vier wieder anfangen. Diese werden von 4. andern abgelöset. Solches treiben sie so lang/ bis die Sonne eine Stunde über dem Horizont gewesen. Unterdessen essen und trincken die andern von dem Todten-Opffer/ so viel sie in sich bringen können. Alsdenn gehen sie wieder nach Haus/und kommen/ den andern und dritten Tag/ wieder mit eben dergleichen Ceremonien. Ist der Todte eine fürnehme Person gewesen/ so wird solche Begängniß vierzehen Tage continuiret; alsdenn hats ein Ende. (b) Wie zwar Anderssen schreibt. Aber der Engländer Terri strecket ihre Todten-Klagen noch viel weiter hinaus: und berichtet/ daß sie wenn ihre jährliche Fast-Täge zu Ende lauffen/ einen bestimmten Tage anwenden/ zu Feyrung der Gedächtniß ihrer abgeleibten Freunde. Welches Trauer- und Gedächtniß-Fest jedermann/ niemand ausgeschlossen/ begehe; überdas auch noch manche Weiber/ deß Jahrs zum öfftern/nach den Grabstäten ihrer Männer oder Kinder/ sich begeben/ allda zu weinen und wehklagen. Wenn/ an bemeldter Todten-Feyer/ die Nacht anbricht/ zündet man eine grosse Menge Lampen und Liechter an: mit welchen hernach/ wenn sie ausgebrannt/ auch zugleich die jährliche Trauer- und Todten-Gedächtniß/ auf das mal/ erlischt. (c)

Was in deß Mogols Landen/ heidnisch ist; das begräbt seine Todten meistens in der Glut: ausbenommen die alten Persys/ von deren Begräbnissen unter den Gräbern soll gesagt werden. So bald ein Braman (oder Bramin) verblasset; balsamirt man den Körper/ und verbrennet ihn gemeinlich acht Tage hernach/ mit grosser Vorbereitung; wenn



(a) Aloysius Cadamustus c. 75. Ludovicus di Barthema lib. 5. c. 23. & alibi passim.

(b) Anderssen/ in seiner Oriental. Reisbeschreib.

(c) Terri/ in Beschreibung seiner Reise an den Mogolschen Hof.

Lebendige Verbrennung der heydnischen Witwen in Indostan.

nemlich der Verstorbene wolbemittelt. Der Verstorbene hinterbliebene Weiber wurden vorzeiten / durch ein Gesetz / gezwungen / sich / mit dem Leichnam ihres Manns / lebendig zu verbrennen. Solches scharffes Gesetz ist / nunmehr / unter der Mahometischen Regierung / aufgehoben: und darff keine sich mehr verbrennen / sie sey denn gutes Vermögens / und kaufe / von der Herrschafft die Erlaubniß. Welches die Fürnehmste nicht so sehr aus Haß ihres Lebens thun / als aus Liebe zu dem Verstorbenen / und aus Vermeidung der Schande / so ihnen von den Befreundten widerfähret; indem man ihr / wo sie zu leben begehrt / die Haare / und zugleich / ihrem thörichten Wahn nach / allen guten ehrlichen Leumut / abschneidet.

Solche freywillige Mit-Verbrennung der Weiber geschicht / an verschiedenen Orten / auf unterschiedliche Weise; zu Agra aber also: Wenn der Tag ihrer Einäscherung angebrochen; legt die verwittibte Frau ihre allerköstlichste Kleider an / trinckt ein Getränck mit Opio vermischt / davon sie halb truncken wird: steiget alsdenn zu Pferde / reitet eine Weil / in der Stadt / herum / eine Indianische Cocos-Nuß / als ein Bild-Zeichen deß Todes / in der rechten Hand; und einen Spiegel / in der lincken / führend / darinn sie sich ohn Unterlaß / mit frölichen Geberden / beschauet; und endlich / in Begleitung ihrer Gefreundten / und Pfaffen / dem Holtz-Stoß zureitet. Wenn sie vom Pferde herunter / und das Brenn-Gerüste hinangestiegen; vertheilet sie ihren Schmuck und Kleinodien / unter die Freunde und Priester; und wartet / bis die Hütte / darin das Holtz ligt / angezündet wird / und rufft / nach Erblickung deß Feuers: Lasst die Flammen der Liebe lustig empor schlagen! Also verbrennet sie denn / unter einem Getön vieler Instrumenten / zu Asche / mit samt dem Leichnam ihres Mannes. Die Relation P. Henrici Roths berichtet hiebey / daß / Anno 1660. als das schreckliche Blut-Bad / zwischen deß Mogols Söhnen / vorgangen / (wovon / im zweyten Buche / unter dem Titel der Hofhaltung / geredet worden /) die Weiber ihrer erschlagenen Männer Leichname auffuchen lassen / und / nachdem derselben sechzehen hundert gefunden / sich alle / samt denselben / innerhalb vier Tagen / verbrannt / mit einem gewaltig-grossem Geheul: welches ihnen / an Stat einer Music / gedient; weil man / zu so vielen Leich-Feuren / nicht Trompeten und Trummeln gnug haben können.

Bey und um Suratta / geht es / mit folgenden / durch Volquard Iverson angemerckten / Ceremonien / zu. So bald der Mann gestorben / stehen etliche Weiber auf der Gassen vor der Thür / schlagen mit beyden Händen auf die Brust / und ruffen eine gute Weile / Os reos, Os reos; denn wird die Leiche von den nähesten Freunden hinaus getragen. Sie / die Wittibe / aufs schönste geziert / folget mit ihren Verwandten: vor ihnen her / gehen Trommeln / Pfeiffen / und Posaunen / worzu die mitfolgende Weiber in die Hände klopffen / und singen mit grossem Geschrey. Wenn sie nun zur Stelle kommen / da sie sollen verbrannt werden / ist eine kleine Hütte von vier Stollen aufgerichtet / und mit Laub-Blättern bedecket. Die Leiche wird erstlich zum Fluß getragen / und wol gewaschen: die Fraue / samt ihren Gespielen / säubern sich gleichfalls am gantzen Leibe / und legen sich aufs kostbarste an; unterdessen stehen drey oder vier Pfaffen bey ihnen / reden ihnen frölich zu / und vertrösten sie / daß sie in kurtzer Zeit / mit ihrem Mann / in einer grossen und schönen Stadt in allen Freuden seyn werden. Solches müssen die armen Heyden festiglich glauben / sonst wäre es unmüglich / daß sie / bey gesundem Leibe / sich so getrost brennen liessen. Alsdenn gehet die Frau mit ihrer Gesellschafft dreymal um die Hütte mit jubiliren. Darnach tritt sie hinein / setzt sich mitten auf das Brenn-Holtz. Ihr wird der todte Mann hinein gebracht / und sein Kopff in ihren Schoß gelegt. Einer von den Pfaffen gibt ihr mit gelber Farbe ein Zeichen an die Stirn / eine brennende Kertze in die Hand / und gehet hinaus. Darauf zündet sie selbst die Hütte / an allen vier Stollen / an / welche / weil sie mit gewisser Materia / so bald Feuer fänget / bestrichen / alsbald samt der gantzen Hütte in Flammen ausschlagen. Darauf fangen die Paucken und Trompeten / samt den Umstehenden / abermal an zu jauchtzen und schreyen / daß man sein eigen Wort nicht hören kan. Die Freunde schütten auch etliche Krüge mit Oel und Spiritus ins Feuer / und werffen viel Holtz / so alles dabey in Bereitschafft stehen muß / darzu / daß das Weib solcher Gestalt fast ehe mit dem Holtz tod geworffen / denn verbrannt wird. Wenn nun alles zu Aschen worden / nehmen die

Freun-

Freunde solche / streuen sie in den Fluß / und kehren mit Freuden wieder nach Haus. (a)

Bey der Indianischen Stadt Fingerla / so 4 Meilen von Goa ligt / hat Jürgen Anderson einen reichen Bramin zu Feur bestatten sehen. Deß Verstorbenē Freunde kamen / mit etlichen Götzen-Pfaffen; machten einen Holtz-Hauffen von Zimmet / Sandel / und andrem kostbarem Holtze / legten die Leiche nackt darauf / und zündeten das Holtz an. Unterdessen naheten deß Verblichenen zwo Weiber / mit sehr köstlichem Schmuck angelegt / herzu. Vor ihnen her / gingen bey 50. Jungfern / mit fröligen Geberden / und tantzten nach einer lustigen Music. Hinter den beyden Feuer-Candidatinnen / ging eine grosse Menge Männer / Weiber und Kinder / auch mit einer fröligen Music. Etliche Weiber von der Freundschafft trugen / auf den Köpffen / Krüge mit allerley wolriechenden Oelen und Extracten. Bey dem Feuer-Hauffen / legten beyde Wittwen ihren Schmuck ab / schenckten ihn ihren Verwandten / und besagten jungfräulichen Vortäntzerinnen / aus: ohne etliche Armbände und Ringe / die sie an sich behielten / und mit lachendem Munde / eine zur Rechten / die andre zur Lincken / ins Feuer sprungen. Und indem sie hinein sprungen / gossen ihre Freunde zugleich Oel / Zimmet / Kamphor / Myrrhen / Aloe und andre theure Specereyen / mit ihnen / ins Feuer. Unterdessen hielt die Music so lang an / bis diese Selbst-Mörderinnen zu Asche geworden.

Leichen- und Weiber-Brand in Tarnassari.

In dem Reiche Tarnassari / verbrennet man gleichfalls die Weiber / mit den todten Männern / sofern der Verstorbene hohes / oder priesterliches Standes ist. Die Aschen hebt man aber auf / in sonderbaren irdenen und verglaßirten Geschirren / so formirt sind / wie die Harn-Gläser: und solche Geschirre werden hernach / samt der Aschen / in ihren Häusern / unter die Erde vergraben. Vorher aber geschicht ein Todten-Opffer / unter den Bäumen. Bey der Verbrennung deß Leichnams / wird das Feuer / von mancherley wolriechenden Materialien / angezündet: nemlich von Aloe- und Sandel-Holtz / von Belzui / Verzin / Storax / Ambra / Weyhrauch / und schönen Korallen-Zincken. Es kommen auch bey 15. oder 20. Männer / in scheußliche Teuffels-Larven verkappet / die machē ein grosses Fest: und steht allezeit dabey deß Verstorbenen Weib / ohn einiges andres Frauenbild; führt grosses Weh- und Leid-Klagen / und schlägt offt an ihre Brust. Solches treiben sie also bis 1. oder 2. Uhr in die Nacht.

Uber 15. Tage hernach / richtet daß selbige Weib ein herrliches Gastmahl an / und berufft dazu beydes ihre / und deß verbrannten Manns / Freundschafft: begibt sich / nach vollendter Mahlzeit / samt ihnen allen / mit Golde und Edelgesteinen aufs beste geschmückt / an die Stäte / da man ihren Mann verbrannt: und solches geschicht auch / um Mitternacht. Daselbst ist / für sie / eine Grube / gleich einem seichten Brunnen / ungefähr so hoch / als die Person ist / zugerichtet / und sind um selbige Gruben an vier oder fünff Röhren / ein seidenes Tuch aufgespannt. Bey derselben / geht die Frau eine Weil auf und nider; kehrt sich offtmals zu obbesagten teufflisch-vermummten Personen / die Feuer im Munde tragen / und dem Deumo opffern; befiehlt sich denselben / zu fleissiger Vorbitte / daß der Teuffel / oder Deumo sie wolle / für die seinige / annehmen. Pfeiffer und Spielleute machen unterdessen lustig auf. Letztlich läufft sie freywillig hin zu der Gruben / reisst das seidene Tuch weg / und springt mitten in das Feuer. Von Stund an / schmeissen ihre nächste Bluts-Freunde / mit langen Prügeln / tapffer auf sie zu / werffen auch etliche Pech-Kugeln zu ihr ins Feuer: damit sie desto eher sterbe. Jedoch wird dieser Gebrauch nur allein / von den fürnehmsten Geschlechtern der Stadt / gehalten: und ist der König gemeiniglich in Person dabey zugegen. Schlechte Weiber dürffen die Ehre / lebendig verbrannt zu werden / nicht hoffen: sondern müssen leben. (b)

Diese grausame Weise deß freywilligen Weiber-Brandes ist / auch allerdings / bey unseren alten Teutschen / ja bey allen den alten Celtis / das ist / Teutschen / Frantzosen / und Spanniern / üblich gewesen; wie ein gantzer Hauff Griechischer und Lateinischer Scribenten uns solches bestetigen könnten / wenn es vonnöhten wäre: insonderheit Homerus / Herodotus / Mela / und Julius Cæsar: welche ausdrücklich bezeugen / man habe die Leichnam der Celtischen Männer / samt ihren Weibern / Knechten / Pferden / und Hunden / die zuvorderst / vor dem Holtz



(a) Jvensonische Reisebeschr. am 109. Bl.

(b) Barthema / im 5. Buch / Cap. 9. und 10.

Hauffen/ erwürgt worden / verbrannt. Wir wollen uns allein / mit Taciti und Procopii Zeugnissen / begnügen: Jener schreibt: daß die Teutschen/ bey ihren Leichbestattungen / keinen ehrsüchtigen Pracht getrieben; sondern dieses allein beobachtet / daß man fürnehmer Leute Leichen/ mit gewissen Höltzern/ verbrannt. Den Holtz-Hauffen (schreibt er ferner) überhäuffen sie weder mit Kleidern/ noch wolriechenden Dingen. Etlichen wirfft man ihre Waffen; etlichen auch das Pferd/ hinzu ins Feuer. (a)

Feuer-Begräbnissen/ der alten Teutschen.

Dieser/ der Procopius/ redet von den Herulis / oder alten Anwohnern der Weichsel (welches Gothen / Pommern/ Cassuben/ und Preussen gewesen) also: Sie führten einen Hauffen von vielen Höltzern mächtig hoch auf: legten den Menschen auf der obersten Spitze desselben/ und zündeten alsobald das Holtz/ von unten auf/ an. So bald aber das Feuer abgangen; samleten sie die Gebeine / und verscharreten selbige in die Erde/ ꝛc. Es ward auch keinem Alten/ oder Krancken/ länger zu leben/ gestattet; sondern ein solcher gedrungen / alsofort seine nechsten Freunde zu ersuchen / daß sie ihn aus dem Mittel räumen möchten. Alsdenn richteten diese einen Holtz-Stoß zu/ setzten den Menschen drauf/ und schickten einen Heruler hin/ der ihn/ mit einem Messer / ersteche. Der muste aber gar nicht aus seiner Freundschafft / sondern fremd seyn. Wenn der Todschläger wiederum hinunter/ zu den Verwandten deß Erstochenen/ komen; stieß man den Hauffen zur Stunde an mit Feuer. Die übriggebliebene Beine wurden aufgelesen/ und begraben.

Besihe das Kupffer / Num. XLVII. Fig. 2.

Wenn aber ein Heruler-Mann (natürliches Todes) starb: muste sein Weib/ dafern sie anders/ bey der Nachkommenschafft / in rühmlichem Andencken bleiben wolte/ unlang hernach/ bey deß Mannes Grabe/ sich selbst erhencken. (b) Von solchem Selbsthencken der Teutschen Weiber meldet zwar Tacitus nichts ausdrücklich: deutet aber doch ohn Zweifel darauf/ mit diesen Worten: Sie nehmen solcher Gestalt einen Mann / als wäre derselbe mit ihnen nur ein Leib/ und ein Leben: Dencken also hinfüro auf niemanden weiter.

Daß aber eben/ von allen Teutschlumen / solches solte zu verstehen seyn/ wie Cluverius mutmasset / erfolgt hieraus nicht. Es widersprechen vielmehr solchem die gleich vorhergehende Zeilen: Melius quidem adhuc eæ civitates, in quibus tantùm virgines nubunt, & cum spe votoq; uxoris semel transigitur. Das ist: Noch besser halten die jenige Teutschen Städte über Zucht und Keuschheit / in welchen nur die Jungfrauen freyen / und das mehr nicht denn nur eine Heiraht zu hoffen hat. (c) Wiewol auch/ aus diesen Worten / noch nicht gewiß zu schliessen/ daß die nur einmal heirahtende Weibsbilder sich nachmals erhenckt hätten / bey dem Leichen-Feuer ihrer Ehe-Männer. Daß sie aber dennoch / mit ihnen / verbrannt worden / versichert Cluverius / und schreibt / er finde es bey vielen Scribenten: Vermutet gleichfalls / es sey / nach der Leichbestetigung/ bey fürnehmen Leichen / ein Fecht-Spiel gehalten worden; wie zu Rom/ und anderswo. Eben derselbige Cluverius beweiset / daß die meisten Völcker der Welt ihre Todten verbrannt haben. (d) Derhalben es denn an den Indianern / nicht zu verwundern.

Wunderlich aber ist dennoch / daß die Japaner/ welche / in den übrigen meisten Sitten / den Sinesern nacharten / ihre Leichen nicht / wie jene / der Erden und Würmern; sondern ebenfalls den Flammen zur Zehrung schencken. Welche Verwunderung wachsen muß / wenn man ihr Gepränge / bey dem Todten-Brande/ betrachtet.

Erstlich zündet man das Leichen-Feuer an: alsdenn gehen die nechste Verwandten deß Gestorbenen / in stattlicher Kleidung / hinzu. Denen folget das Frauenzimmer / welches weisse Kleider/ und bunte Schleyer trägt / samt den Mägden. Die fürnehmste Matronen werden/ in Cedernen-Sänfften/ getragen/ und von den Edelleuten gefolget. Darauf zeucht der Oberste unter den Bonziern/ in hohem Priesterlichem Schmuck/ auf einem prächtigen Trag-Sessel/ daher/ in Begleitung dreissig nidriger Priester/ unter welchen der letzte einen Leid- oder Traur-Rock / und eine Fackel vorher trägt; um den übrigen Hauffen gleichsam für einen Führer nach dem Feuer zu dienen.

Japanische Leich-Gebräuche.

Um den Holtzstoß/ stehen ungefähr 200. Bonzier / und singen unterschiedliche Lieder/ schlagen darnebst auf Becken / und Glöcklein. Andre bringen Körbe voll gemahltes Papyrs herbey / darauf mancherley Blumen und Kräuter gebildet: welche den Leich-Schauern so viel andeuten wollen/ der Verstorbene spatzire nunmehr/

(a) Tacitus de Germania cap. 27.
(b) Procop. Bell. Goth. lib. 2.
(c) Tacitus in Germ. c. 19.
(d) Vide Cluverium de Antiqua Germ. lib. 1. c. 53.

a Leichen = verbrennung der alten Teütschen.

Japanische Grab-Stäten

Kleinod so im Grabe Keysers Honorii Gemahlin nen gefunden.

Fl: 1537.

Fl: 1532.

mehr / unter den Violen und Rosen deß Paradeises. Acht Bonzier schleppen ein jedweder eine Fahne an der Erden/ darauf gleich so viel Namen der Götzen geschrieben; und solches/zum Zeichen der Traurigkeit. Andre führen brennende Liechter/ in der Hand / und singen die Grab-Lieder.

Nach diesem Vorzuge/kommt endlich die Leiche/mit weissem Todten-Schmuck angelegt: dabey die Hände deß Körpers empor gerichtet sind/wie eines Betenden. Das Bette/ worauf der Leichnam ligt/ wird von Adelichen Personen getragen. Hintennach folgen deß Verstorbenẽ Kinder/unter welchen der älteste Sohn (a) eine brennende Wachs-Kertzen in der Hand trägt; um damit dem Holtzhauffen/als der künfftige rechtmässige Erbe/anzuzünden. Der letzte Hauffen bestehet in einer grossen Menge gemeines Volcks/ welches auf dem Haupt dreyeckichte Hüte trägt/so mit güldenen Buchstaben beschrieben. Wie die Lateinische Edition meldet: denn in der Teutschen stehet / es seyen gemahlte Teuffel. Nachdem man ungefähr eine Stunde mit den Grab-Gesängen zugebracht; so spricht der oberste Bonzier / in fremder Sprach/ einen Lobgesang; nimt hernach von dem Sohn das Wachs-Liecht/schwinget selbiges dreymal um den Kopff herum; welches die ewige Unsterblichkeit der Seelen bedeuten soll: und wirfft alsdenn die Kette zur Erden. Der nächste Erbe deß Verstorbenen aber/hebt die selbe wieder auf/und zündet den Holtzstoß/ darauf nunmehr der Körper gelegt/ damit an. Solcher Holtz-Hauffen ist von vielem wolriechendem und kostbarem Holtzwerck zusammen geführt/ auch mit Oel beschüttet; auf daß er desto schneller Feuer fahe/ und den Leichnam zu Pulver verbrenne.

Wenn solche Ceremonien ein Ende haben; so erweisen alsobald die Kinder deß Verstorbenen ihrem Vatter Göttliche Ehre/ opffern demselben einen süssen Geruch/und beten ihn an/wie andre Götter. Den Bonziern/ welche ihnen / sowol bey der Leich-Verbrennung/als hernach bey solcher Vergötterung / diensthafft zur Hand gangen / verehren sie stattliche Geschencke. Nachgehenden Tags/wird ein Leich-Mahl/ oder stattliche Gasterey angestellet: und wenn solche zu Ende; so geht man wieder hin zu der Feuerstäte/ um die Gebeine und Asche der Eltern aufzusamlen/ und in ein vergüldtes Geschirr zu thun: worinnen sie/ daheim im Hause/ eine Zeitlang verwahrt / und zuletzt/ fast mit gleichem Gepränge/begraben werden. Es wiederholen auch die Kinder solche Solenniteten / ihren Eltern zu Ehren/ am siebenden Tage hernach; deßgleichen im siebenden Monat/ und zuletzt alle sieben Jahr. Auf so vielfältige und weitläufftige Ceremonien/ geht ihnen ein grosses Geld; ob sie gleich nicht gar zu grosses Vermögens sind: also/ daß sie offt das meiste von ihrem vätterlichen Erbtheil darauf wenden. Denn weil sie dieses vor die alleransehnlichste und beste Bezeugung ihrer kindlichen Schuldigkeit achten; werden nicht allein gemeine / sondern auch vornehme / hochadeliche/und Stands-Personen/dazu eingeladen. (b)

Fest vor die Verstorbene in Japan.

Im Monat Augusto/ halten die Japaner insgemein ein sonderliches Fest/ vor die Abgestorbene / auf diese Weise. Am Abend deß ersten Tages / zünden sie eine grosse Menge Lampen oder Liechter an/ für den Hausthüren: lauffen nachmals/ die Nacht über/durch alle Gassen/ und geben vor/es begegnen ihnen die Seelen ihrer verstorbenen Freunde. Denen sie alsdenn/ nach Verrichtung einiger lächerlicher Ceremonien/ die Tafel decken/ allerley Essenspeise vorsetzen/und dieselbe in ihre Häuser zur Mahlzeit beruffen: vorwendende/ solche Speise und Erquickung thue den verstorbenen Geistern/ wegen der fernen Reise zum Paradeis/ hoch vonnöhten/ und bekomme ihnen sehr wol: sintemal sie solche Reise eher nicht/ als in drey Jahren/ vollenden können. Weil aber keine Geister/ oder Seelen/zu der angebotenen Mahlzeit / erscheinen: so findet sich/über eine Weile / das Hausgesinde allgemach herbey / die Lebendige an Stat der Todten: und greifft dermassen zu/ daß wenig übrig bleibt / besondern alles in die Rapuse gehet. Solches Fest währet / bey ihnen / zween gantzer Tage: unter welcher Zeit / sie die Gräber der Verstorbenen besuchen / und mit Kräntzen zieren/auch den Bonziern/welche für sie bitten/ einige Geschencke verehren. (c)

Wenn ein fürnehmer Herr oder Fürst von der Welt seinen tödtlichen Abtritt genommen: geschichts gemeinlich / daß 10. 20. 30. weniger oder mehr Diener / nachdẽ der Verstorbene viel Getreue gehabt/ sich selbsten hinrichten / und den Bauch aufschneiden: zu welchem Tode sich die meisten/

(a) Vide tamen, quæ ex Epistola Froji postmodum dicentur.

(b) Aus dem 35. Capitel der Orientalischen Indien/ Lateinischer Edition.

(c) Aus dem 13. Theil Orientalischer Indien/ Teutscher Edition.

meisten/ noch bey ihres Herrn Lebzeiten/ eidlich verbinden. Denn wenn sie spührē/ daß sie von dem Herrn geliebt/ oder sonst von jemanden wolthätig begünstiget werden: pflegen sie ihrer Danckſagung diese Worte beyzufügen: Gnädigster Herr/ihr habt der getreuen Unterthanen gar viel: was für Dienste aber habe ich euch erwiesen/die diese eure Gnade/ und herrliche Belohnung/vor andern/hätten verdienet! Diesen Leib/der dennoch euer leibeigener ist/ schencke ich euch zur Erstattung/ und gelobe/ daß derselbige nicht länger leben soll/ als der eurige. Nach solchem ausgesprochenem Gelübde/ trincken sie/ wie dort der Gebrauch ist/aus einer Schalen voll gemachten Wein/zu Bestetigung deſselben. Denn kein Vergleich/ oder Versprechen/darff gebrochen werden/ worauf man eine solche Schale mit Wein getruncken. Wenn sie aber solche Bauchschneiderey vorzunehmē willens; ruffen sie alle ihre Verwandten zusammen/ und gehen mit ihnen in einen Tempel; setzen sich allda/ in der Mitte/ auf einer Decken oder Matten nider/ halten das Valet-Mahl miteinander in Freuden/fressen und saufen tapffer darauf: und nachdem sie den Leib wol gefüllt; geben sie demselben endlich einen Kreutz-Schnitt/ daß das Gedärm herfür pringt. Die/ so noch etwas frecher und verwogener/ schneiden ihnen überdas noch dazu selbst die Gurgel ab. Und solche Bauchschnitte sollen wol auf funffzigerley Manier geschehen; indem einer diese/der andre jene Weise beliebt.

Bauchschneiderey zu Ehren der Todten/ in Japan.

Die Todten begräbt man/oder verbrennet sie/und verbirgt hernach ihre Asche in die Erde. Beydes verrichten die Bonzier/mit vielen Ceremonien und Solemniteten/ nach eines jedweden Stande und Würden/ darin der Abgelebte gesessen/ wie auch nach der Gelegenheit deß Vermögens und Reichthums. Denn wofern die Erben den Begräbniß-Kosten nit können ausführen: trägt man die Verschiedene/ bey der Nacht/aus dem Hause/ und begräbt sie heimlich/ ohn alle Ceremonien. (a)

Die vollkommenste und beste Beschreibung der Japanischen Leich-Ceremonien lieſet man/ in den auserlesenen Indianischen Sendbriefen etlicher Römisch-Catholischen Geistlichen. Insonderheit handelt davon Frojus/nachfolgendē Inhalts.

Eine Stunde zuvor/ehe denn der Leichnam aus dem Hause getragen wird; gehet ein gantzer Hauffen von Freunden/in ihrē besten Kleidern/vorhinaus/an den Holtz-Hauffen. Bald tretten darauf die verwandte und gekippte Weiber herfür/ in weisser Tracht/womit mā deß Orts trauret/und verhüllen das Haupt mit einem buntē Schleyer. Jedwede hat etliche Aufwarterinnen/ deren/nach ihrem Vermögen/wenig oder viel sind/ mit weissem seidenem Zeuge bekleidt/ hinter ihr gehen. Welche aber fürnehmes Standes/ und von reichen Mitteln seynd/werden in einer prächtig-geschmückten/und sehr künstlich-ausgearbeiteten Cedernen Sänfften geführt.

In der zweyten Ordnung/ziehen viel Männer zu Fuß auf/ in hochkostbarē Schmuck. Denn bleibt ein gar langer Raum dazwischen/bis der Bonzier/ welcher der oberste Vorsteher dieser aberglaubischen Ceremonien ist/von Gold uñ Seiden blinckend/in einer weiten/ hohen/und kunstreichen Säufften/daher zeucht/ und ungefähr 30. andre Unter-Bonzier zu Beygängern hat/ welche lauter Schaubhüte/und leinene Kleider/ über denselben aber/ einen gar subtil-gewirckten schwartzen Rock tragen. Denn kommt einer/ in aſch-grauem Habit (denn auch diese Farbe ist den Leichen gewidmet) mit einer langen in der Hand haltenden und brennendē Fackel; um dem Verstorbenen zu leuchten/ daß er deß rechten Weges zum Holtzhauſsen nicht verfehle. Hinter diesem Fackel-Träger/tretten ungefähr 200. Bonzier/ und singen den Namen deßjenigē Geistes oder Teuffels/ welchen der Verstorbene/ in seinem Lebē/ fürnehmlich verehret hat. Dabey wird auch eine grosse Schüssel/ oder Becken/an Stat der Glocken/geschlagen/und geläutet/ bis an den Scheiter-Hauffen. Alsdenn folgen ihrer zween/mit papyrnen Körben/so auf langen Spiessen oder Stangen stecken/ und voll papyrner Rosen/wie auch andrer Blumen/ von allerley Farben ligen. Diese gehen etwas langsam einher/und schütteln den Spieß-schafft gar offt/ daß solche Blumen allgemach/ in Gestalt eines Regens/ herunter fallen/ und durch den Wind hin und wieder verstreuet werden. Solcher Blumen-Regen will (wie auch oben gemeldet worden) so viel Fürbildungs-weise anzeigen/ der Geist deß Gestorbenen sey allbereit ins Paradeis durchgedrungen.

Blumen-Regen/ bey der Japanischen Leichfolge.

Demnächst lassen sich acht junge Bonzier in 2. Reihen sehen/ die an gar langen Röhren gleich so viel Fähnlein/so eine Elle lang/führen; welchen Standarten gelagten Abgotts Nam eingeschrieben. Die Spitze sothaner Standarten ist unter sich gekehrt/ und wird an der Erden nachgeschleiffet. Weiter hernach folgen zehen

Later-

(a) Varenius in Descript. Japoniæ, c. 28.

Laternen/darinnen viel Liechter brennen: die sind/mit gar zartem Tuch/an den Seiten überzogen/ und mit eben denselbigen Buchstaben bezeichnet. Uberdas tragen zween Jünglinge / in aschfarbner Leid-Tracht/ein paar Fackeln vorher/ die drey Spannen lang/aber nit angezündt seynd; sondern hernach den Holtzstoß anstecken sollen. In gleicher Traur-Liberey folgen noch viel andre Personen/ die ihre Scheitel mit gar kleinen dreyspitzigen (denn solche Figur ist/bey ihnen/ein Ehren-Zeichē) Hütlein decken/ so unten am Kinn fest gebunden/und von schwartz-gläntzendem Leder gemacht. Vorn an denselbigen Hüten/ hafftet ein Zettel / darauf abermal deß Teuffels Nam geschrieben / welcher deß unseligen Menschens Abgott gewesen. Ja! damit dieser (abscheuliche) Nam noch besser und ansehnlicher ausgebreitet werde; so gehet ein gewisser Mensch hintennach/und weiset eine Tafel / die eine Elle lang/ drey Viertheil von der Elen breit; und mit dem allersubtilstem weissen Tuch bekleidet ist; auf selbiger Tafel / stehet abermal/und zwar an beyden Seiten/ deß saubren Engels Nam / mit güldnen Littern beschrieben.

Ordnung der Javanischen Leich-Folge.

Alsdenn tragen 4. Männer den Todten daher: der in einer stattlichen Sänfften weiß angelegt sitzt / mit gebücktem Haupte/ und gefaltenen Händen. Uber solches Kleid trägt er noch einen Uberzug von Papyr/ so aus demjenigen Buch zusammen geflickt / welches offtgemeldter sein Gott/als derselbe auf der Erden gewandelt/ihrem Vorgeben nach / schrifftlich hinterlassen hat: durch dessen Schutz und Verdienst/sie/ deß ewigen Lebens fähig zu werden/getrauen.

Hinter der Leichen/folgen die Söhne/ aufs zierlichste angelegt: unter welchen der Jüngste (der Englische Capitain Saris setzt/in seiner Relation / den Aeltesten davor) gleichfalls eine Fackel trägt / um den Holtz-Hauffen damit zu beflammen. Der hintennach folgende gantze helle Hauff trägt eben solche Teuffels Hütlein/ wie vorhin gedacht.

Schmuck und Zurüstung deß Holtz-Stosses.

So bald man den Ort erreicht/da die Leiche in Feuer soll begraben werden: rüstet sowol die gantze Gemeine / als insonderheit die Bonzier / mit grossem Getöß und Klange der Becken/ und lautem Geschrey/den Namen deß vielberührten Götzens an. Die Feuerstäte aber ist also zugerichtet. Ein zimlich weiter viereckter Platz ist/mit einem hohen Gatterwerck/ und einem groben Tuch bezäunet; aber gegen alle vier Theile der Welt ein Eingang offen gelassen: mitten auf selbigem Platz aber/ eine Grube voll Holtzes: über welcher eine schöne Hütte oder Himmel von Schammlot/oder andrem seidenem Zeuge zierlich aufgerichtet/ und zwey Tische nebeneinander stehen/ mit allerley Früchten und Speisen (Fisch und Fleisch ausgenommen) besetzt; insonderheit mit Feigen/ Pomerantzen/ und Kuchen. Auf einem dieser beyden Tafeln / stehet auch ein Rauch-Vaß/zum räuchern/und Adler-Holtz/auf einem Teller. Wenn man nun dahin gekommen; wird an die Todten-Sänffte ein langer Strick gebunden/ welchen die beyhergehende mit der Hand anfassen/ und auf gleiche Weise/ wie vorhin gemeldet/ den Abgott anruffen: hernach gehen sie inwendig dreymal um die Schrancken herum: alsdenn wird die Todten-Bahr auf den Holtzhauffen nider gesetzt/und von dem Bischoff der Bonzier ein Gesang gesprochen/ welchen das umstehende Volck nicht verstehen muß. Eben derselbige schwinget (obgedachter massen) die angebrandte Fackel/ über dem Haupt/ dreymal in die Rundung umher: um damit fürzubilden / die Seele deß Verstorbenen habe keinen Anfang gehabt/ werde auch nie ein Ende haben. Nachdem er solcher Gestalt mit dem Wind-Liecht herum gefächelt/ und ein dreyfaches Rad damit gemacht; wirfft er dasselbe von sich: hingegen nehmen es zween Söhne oder Blutsfreunde deß Abgeleibten wieder von dem Bodem auf/und halten dasselbe/ einer gegen Aufgang der Sonnen/ der andre gegen Nidergang sich wendend/ über den todten Leichnam; bietens und überreichen es/einer dem andren / dreymal/ aus höflicher Ehrerbietung / und werffens endlich auf den Holtz-Hauffen. Gleich damit geusst man Oel darauf/ wirfft Adler-Holtz / und andres Rauchwerck hinzu / nachdem einer wenig oder viel vermag: und läßt man also den Körper brennen/ bis solches Fleisch- und Knochen-Gebäu in der Aschen ligt. Immittelst tretten die Söhne zu dem Tisch/legen ein wenig Adler-Holtzes auf die Glut-Pfanne/und erweisen dem Verstorbenen/ durch solches Rauch-Opffer/ Göttliche Verehrung/ weil derselbe nunmehr dem Buch deß Lebens / und dem Register der Heiligen/eingeschrieben. Nach geschehener Anbetung/ werden die Bonzier/jedweder seinen Würden nach/ für gehabte Mühwaltung/belohnt. Der Bischoff bekommt 10. oder auch wol 20. Goldgülden: von den andern Bonziern aber jedweder 10. Silberling.

Die

Die angerichtete Mahlzeit aber wird den Leichbeschickern/ oder auch armen bresthafften Leuten/ hinterlassen/ und gehen sowol die Verwandten/ als die Bonzier hinweg.

Aufhebung der Todten-Asche.

Folgenden Tages kehren die Kinder/ nebenst den Gesipten/ und guten Freunden/ wieder um/ nach der Brandstäte/ nehmen die Asche/ Gebeine/ und Zähne deß Verbrandten/ und thun selbige in ein güldenes Geschirr/ welches sie mit sich heim tragen/ allda mit einem Kleide bedecken/ und mitten im Hause niedersetzen. Hierauf finden sich/ zu diesen häuslichen Leich-Ceremonien/ die Bonzier häuffig wiederum ein: und wird solche Haus-Begängniß/ nach sieben Tagen/ wiederholt. Endlich bringet man die Asche an einen gewissen Ort/ und bestattet sie zur Erden; legt auch einen viereckichten Stein darauf/ auf welchem/ mit grossen von oben bis unten gezogenen Buchstaben/ der Name deß Teuffels/ oder Götzens/ beschrieben stehet/ welchen der Abgestorbene/ in seinem Leben/ verehret hat.

Von solcher Zeit an begeben sich die Söhne stets/ zu dem Grabe ihrer Eltern: überschütten dasselbe mit Rosen; setzen warmes Wasser dahin: auf daß der Todte etwas habe/ womit er seinen Durst könne laben: (denn/ in Sina und Japan/ trinckt man nichts Kaltes; sondern alles warm.) Solche Grab-Solenniteten geschehen nicht allein nur am siebenden Tage/ sondern auch im siebenden Monat/ und im siebenden Jahre/ daheim im Hause: und bekommen/ wo nicht dem Todten/ doch gewißlich den Lebendigen/ sehr wol: angemerckt/ die Bonzier sich dabey trefflich mästen.

Japanische Begräbniß-Kosten.

Von den reichen und vermöglichen Japanern/ werden/ auf die Begräbniß/ ungefehr drey tausend Ducaten/ verwendet; von den schlecht-bemittelten/ zwey- oder dreyhundert. Welche aber so arm sind/ daß sie solche Unkosten nicht ertragen können; die werden/ im Finstern/ bey der Nacht/ ohn einige Ceremonie/ und Gepränge/ zum Hause hinaus/ auf den Misthauffen geworffen/ und hernach stillschweigends (ohne Gesang und Klang) in die Erde begraben. (a)

Wie sich die Japaner nach den Begräbnissen der Todtentöpffe verhalten/ davon thut Herr Montanus Meldung. Sie gehen zwey gantzer Jahr sehr stattlich in der Trauer: die Kleidung ist allenthalben traurig: auf dem Haupte tragen sie eine viereckete Haube; welche oben platt ist/ und hinten sich weit ausbreitet/ also daß sie als eine Binde über die Achseln sehr lang herunter hänget. Der Rock ist von ungemeiner Weite: und wird auf der Brust übereinander geschlagen. Die Hände stecken sie gemeiniglich in die Aermel. Auf dem Traur-Rocke muß weder Uberschlag/ noch Borte/ noch dergleichen Zierraht seyn. Er wird mit einer breiten Binde/ aus Kopoock gedrehet/ und zweymal um den Leib geschlagen/ zusammengebunden. Unter dem Rocke hängen die Unterhosen mit Schlottern hervor/ wie ein Sack über die Füsse. Alle diese Kleider seynd aus grauer ungebleichter Leinwat gemacht.

Aber dergleichen Begräbnisse und Trauer-Kleider findet man unter den Armen keines weges. Nach ihren Leichen sihet sich kein Pfaff um: dem es nur ums Geld zu thun ist: ja er sich um nichts wenigers bekümmert/ als um deß Abgestorbnen Seele; zumal weil die meisten unter ihnen die Unsterblichkeit der Seelen sowol offentlich als heimlich leugnen. (b)

Noch eines ist/ aus dem Sendschreiben Gasparis Vilelæ, bisher erzehltem beyzufügen. Wenn sie/ oberzehlter massen/ im Monat Augusti/ in den zween Tagen/ so den Verstorbenen gewidmet/ nmher laussen/ und den eingeladenen Geistern entgegen eilen/ bis an das Ort/ da dieselbige von ihnen vermutet werden: so bewillkomen sie solche/ mit freundlichen Gruß-Worten/ und sprechen: Seyd willkomme! Wie lang haben wir euch nicht gesehen! Lieber/ setzt euch doch nider/ und erquickt euch in etwas/ mit Speisen: deñ ihr seyd ja/ von der Reise/ ohn Zweiffel müde und matt. Also plaudern die Stockfische: ob sie gleich niemanden sehen noch hören. Folgends setzen sie ihnen Reis/ allerhand Früchte und Obst/ für. Die aber gar arm sind/ tragen nur allein warmes Wasser herbey: und verharren/ an derselbigen Stäte/ eine gantze Stunde/ als ob sie das Ende solcher Mahlzeiten abwarten/ oder den speisenden Geistern zu Tische dienen wolten. Hiernechst bitten sie dieselbe in ihre Häuser zu kommen/ und gehen voran/ um im Hause aufzuräumen/ und das Mal zuzurichten. Nach Verfliessung derer zween Tagen/ gehet der gemeine Pöfel/ mit Windliechtern/ zur Stadt hinaus/ und leuchtet den wieder hinwegscheidenden:

Gastirung der Verstorbenen Geister.

(a) Ex Epistolâ Ludovici Froji ad Socios in Indiam: quæ habetur lib. 4. Selectarum Epist. ex India fol. mihi 418. seq.

(b) Montanus in den denckwürdigen Japan. Gesandschafften Fol. 120.

denden: damit sie / im Finstern / nirgends sich stosse / noch irgendswo anlauffe mögt. Und wenn sie wieder nach Hause gekehrt; werffen sie mit Steinen unter dem Dach herum / forschen und suchen fleissig nach / daß nicht etwan noch ein solcher menschlicher Geist heimlich zurück bleibe / und ihnen im Hause vielleicht einen Schaden zufüge. Aber manche haben auch wol mit ihnen ein Beyleid: sprechen / die arme Geister seynd klein / und so unterwegens ein starcker Regen sie überfallen solte / dörfften sie wol ausgelescht werden / und umkommen.

Ursach solcher Gastirung.

Fragt man nun die Japaner: Warum sie den verstorbenen Geistern Speise vorsetzen? so wird einem dieser Bescheid gegeben: daß die Seelen / indem sie nach dem Paradeis wallen / welcher zehen tausend mal tausend mal tausend Meilen von dannen / und nicht eher / als in drey Jahren sich erreisen lasse / wegen grosser Müdigkeit / bey ihnen einkehren / um ihre Kräffte wiederum in etwas zu erfrischen. Eben dieselbige Tage über reinigen und kehren sie die Gräber fleissig aus. Solche Thorheit dieser blinden Heiden trägt den Bonziern stattlich ein: weil keiner so schlecht von Mitteln ist / der ihnen nicht etwas schencke; damit die Seelē-Geister der Seinigen mögen recht ausgesöhnet werdē. (a)

Von dem Aller-Seelen-Fest / so in der Japanischen Stadt Mewarri gefeyret wird / ist in 3. Buch / am 1069. Bl. Bericht gegeben. Weil ich aber / im selbigem Buche / die Beschreibung etlicher Schutz-Götter ihrer Todten übergangen: als soll selbiger Mangel allhie eingebracht und ersetzt werden.

Todten-Götter der Japaner.

Man findet / in Japan / nicht allein köstliche Begräbnissen; sondern auch sehr grosse Götzen-Häuser / so sonderlichen Abgöttern geheiliget / welche den Verstorbenen sollen fürstehen. Ausserhalb Osaka / ligt ein schönes Götzen-Haus / allda den beydē Götzen / Jene und Siquani / von denē / die in der Trauer sind / ein sonderbarer Götzendienst angethan wird: Jedoch / mit diesem Unterscheid / daß Siquani / vor die abgestorbne Kinder / Sorge trägt. Dieser Abgott sitzt auf einer runden Tafel / darauf ein Küssen / mit sechszehen Durchschnitten ringst herum eingekerbet / liget. Neben der runden Tafel / sitzt ein silberner Papagey / auf einem Kruge. Der Abgott selbst hat eines Jünglings Angesicht. Sein Haar ist mit einer zweyfachen Perlenschnur eingeflochten: doch eine Haarlocke stehet uneingeflochten / als ein zusammengeschlagener Zopff / in die Höhe. Er hat vier Arme: welche mit weiten Aermeln voll Sterne bedeckt seyn. Der rechte Arm hält eine Schlange / die sich um die Faust herum krümmet / in die Höhe. Aus dem Elebogen dieses Arms / komt noch ein andrer Arm herfür / welcher ein junges Kind umfasset / und gegen die Brust-Seite drücket. Mit der lincken Hand schwinget er einen Japanischen Sebel / gleichsam als weñ er damit fechten wolte. In der Mitte deß lincken Arms / sihet man einen andren Arm; dessen Hand hänget unterfich / und hält einen Ring voll Knöpffe.

Der Abgott Siquani.

Gemeldtes Kind hat die Augen / nach dem Japanischen Sebel zu / gewendet: die Händlein als ein Betender zusammengelegt; die Beine unter den Leibe geschlagen: und ruhet auf den weiten Hosen / welche über das rechte Knie deß Abgotts hangen.

Der Abgott Jene.

Aber der ander Abgott Jene wird / sonderlich von der zehenden Rotte der Bonzier / in grossen Ehren gehalten. Er sitzt sehr ansehnlich / auf einer erhabenen Götzenhöhe. Diese ist unten gewölbet / und hat an allen vier Ecken eine viereckichte Seule: welche oben Bogen-weise zusammen gehen / und die oberste Fläche der Götzenhöhe tragen. An den vier Ecken / ist die Leiste mit ausgehauenen Sternen und Strichē gezieret / und in den Fächern / zwischen den Ecken / sihet man unterschiedliche Japanische Schrifften. Auf der Götzenhöhe / stehet / auf jedem Ecke / eine flache Schüssel: doch hinter dem Rucken deß Abgotts eine erhabene Schale / in welcher fort und fort angezündeter Weihrauch zu finden. In gemeldten Schüsseln werden die Opffer-Pfennige eingesammlet.

Zwischen den drey Schüsseln und der Schale / sitzet Jene mitten ein / auf einem zweyfachen runden Küssen; dessen Schuppen-weise ausgeschnittene Seiten zweyfach über einander ligen. Jene selbst hat vier gebärtete Angesichter: derer Hinterhäupter aneinander zusammen lauffen: dieses gibt die Vermutung / daß sie hiedurch den bekandten Römischen Janus einiger massen abbilden wollen / wiewol auf eine andre Art; nemlich durch die vier Häupter und Bärte / die vier Jahr-Zeiten.

Er trägt eine guldene Krone / mit sieben Zacken: davon drey die andre vier übersteigen / und an den äussersten Enden mit runden Knöpffen voll Deamanten gezieret. Auf der Brust hanget eine zweyfache Perlenschnur; und zwischen dieser Schnur / ein köstliches Kleinod von Deamanten. Den lincken Arm hebt er in die Höhe / und hält in der Hand das Ende von

(a) Ex Epistola Gasparis Vilelæ ad Socios, Lib. 2. Select. Epist. Fol. mihi 374.

einem Stocke / darauf eine Sonne stehet. Uber diesen Arm gebet noch ein andrer lincker Arm herfür/ und hänget hinunter: dessen Hand einen geflochtenen Krantz hält. Der oberste rechte Arm schwinget ein Japanisches Gewächse / fast wie eine Ruthe/ oder ein Palmzweig gestaltet/ zur Seiten aus: uñ der unterste sticht/ mit einem güldenen Stabe / in den Rauch deß vor ihm stehenden Weihrauchfasses. Diesem Abgott Jene seynd die Geister der Bejahrten und Verheirahteten anbefohlen: denen er/ nach diesem Leben / Gutes und Böses vergilt. Und darum kommen täglich alle diejenige häuffig in sein Götzenhaus / welche über Vätter / Mütter/ Frauen/ Mäñer/ oder andere nahe Blutsfreunde / im Leide seynd; vor derselben Seelen/ dem Götzen Jene/ auf seiner Götzenhöhe/ ihre Gaben zu heiligen.

Sein Götzen-Tempel bleibet allezeit geschlossen. Darum stehet auch dieses Abgotts Bild/ zwischen dem Götzenhause uñ der Bonzier Wohnungen / die deß Jene Dienst versehen/ unter dem blauen Himel/ auf einem offenem Platze. Vor dem Götzenhause erhebet sich ein viereckichtes Thor / mit zwo Spitzen; welche so hoch seynd / daß sie weit über den Götzen-Bau hin reichen. Zur Seiten / liget ein zimlich grosses sehr lustiges Gebüsche / mit allerhand Bäumen bepflantzet. (a)

Kirchhöfe und Grabstäten in Japan.

Der Japaner Kirchhöfe ligen/ bey den Tempeln/ auf einem Hügel / oder erhabenẽ Ort. Die Gräber seynd ein paar Schuhe hoch: werden/ von ihnen / mit Steinen umgeben / danebenst mit gestreuten Blumen / und eingesteckten Zweiglein / geschmückt: und solche Auffschmückung wiederholen sie nachmals/ so oft die Grabstäten/ zu Ehren der Verstorbenen / werden von ihnen besucht: da sie denn auch ein wenig Reises uñ Wassers / im ausgehöleten Stein / dabey nidersetzen: welches nachmals / von den Armen / oder auch iemaln wol von den Raben / hinweg genommen wird. Auf etlichen Gräbern/ nemlich vermöglicher Leute / schauet man eine kleine Seule von Steinen; daran der Name deß allda Beerdigtẽ zu leseñ ist. Wie Varenius/ aus Hagnero / und andren / vermeldet.

Todten-Wäsche der Persaner.

Bey den Persern / findet man / unter den Leich-Ceremonien/ auch eines und andres/ so manchen Verständigen dahin bewegen solte/ daß er lachen müste/ wenn die abergläubische Leute weinẽ. Ihre Manier erzehlt Olearius/ ohngefehr auf diese Weise. Sie lassen den Verstorbenẽ nicht über drey Stunden ligen; wenn er anders/ bey Tage/ verschieden: sondern bestetigen ihn alsobald zur Erden. Zuvor aber muß die Leiche rein gewaschen werden. Welches deñ/ so es was fürnehmes/ im Hause; oder/ wo nicht/ in einem allgemeinem/ am Todten-Acker dazu gebauetẽ/ Hause geschicht. Gelobter Olearius berichtet ferner / daß er/ auf seiner Ruckreise/ zu Caswin/ solches mit angesehen. Sie brachten (spricht er) einen gestorbenen Jüngling von zwantzig Jahren/ welcher noch warm / in Kleidern/ auf der Todten-Bahr/ mit Gesang: zogen ihn aus / und warffen ihn in einen Teich/ derer zween im selbigen Hause / einer von acht Elen ins Gevierdte/ mit Quaderstẽ nẽ ausgemauret. Deñ wusch ihn der Todten-Gräber ab. Fürnehme Leute werden nach dem Bade aufgesetzt/ und mit Kampffer (Kafur-) Wasser über den Kopff gegossen/ daß es über den Leib fleusst/ darauf stopffen sie alle Löcher mit Baumwolle zu/ sowol Weibs- als Manns-Personen. Sie zogen diesem ein weiß Hemd an/ wickelten ihn in ein Cattunen Tuch/ legten ihn wieder auf die Todten-Bahr/ welche auch zuvor muste gewaschen seyn/ und trugen ihn zum Grabe. Die Gräber seynd hol/ etliche gewölbet / etliche oben auf mit Brettern beleget/ und die Leiche wird auf der Seiten hineingeschoben. Sie wurde erst vor das Loch gesetzt/ der Priester lase etwas aus dẽ Alcoran/ hub die Leiche am Kopff einst ein wenig auf/ und liese sie wieder nider. Darnach wurde sie ins Grab ohne Sarg gesteckt und auf die rechte Seite mit dem Gesicht nach Westen geleget / weil sie sagen/ daß der Jüngste Tag von Westen anheben wird. Nachdem hielt der Priester ein wenig Erde auf umgekehrter Hand/ und lase noch einen Spruch/ alsdenn warff ers auf den Todten/ ging sieben Schritt davon uñ kehret wieder um/ lase noch einen Spruch/ uñ ging mit dẽ andern wieder nach Haus. Ist die Leiche fürnehm / so werden auf gewisse Tage etliche Trauer-Mal angestellet; doch ohne Wein: und zwar den dritten Tag nach der Begräbnüß. Ist die Person reich gewesen/ wiederholen sie das Gastgebot / auch den siebenden / imgleichen den viertzigsten Tag / da sie denn allezeit Allmosen mit austheilen. Imgleichen thun sie auch an den Festen/ Naurus/ Kurban/ und Ramesan.

Ihre Gräber.

Daß aber mit der Leiche also geeilet/ die Löcher alle verstopffet/ und das Grab hol gemachet werden muß; geschihet darum/ weil sie glauben/ daß/ weñ der Priester sieben Schritte wieder zurucke gehet/ zween Engel/ Namens Nekir uñ Munkir/ zu dem Todten ins Grab kommen/ da müssen sie nichts

(a) Olearius p. 184.

nichts unreines finden. Denn kommt der Geist deß Todten wieder zum Leibe / und machet den halben Theil wieder lebendig / daß sich der Mensch aufrichtet und sitzet. Darauf examiniren die Engel alle Glieder deß Leibes / wie sie sich in der Welt verhalten / uñ zu letzt: an wem hast du geglaubet? Denn muß er antworten: an den einigen GOtt / den himlischen Vatter. Wer dein Prophet? Resp. Mahumed. Wer dein Imam? Aaly. Wo selbige Antwort auf die Fragen richtig erfolget / und er auch seiner gebrauchten Glieder halber zimlich Rechenschafft geben kan / wird ihm die Seligkeit zugesaget. Darauf scheidē Engel / Leib und Seel wieder voneinander. Solch Examen aber soll nur / wie sie sagen / bey den Erwachsenen / und nicht bey den jungen Kindern vorgehen.

Folgordnung der Persischen Leichen.

Grosse und fürnehme Leute haben ansehnliche Folgordnung / bey Ausführung der Leichen: gestaltsam eben dieser Author / bey Bestattung eines Edelmannes / gesehen hat; welcher sich / bey Ankunfft der Fürstlich-Holsteinischen Gesandten / vor Freuden in Brandwein also angefüllet / daß er den andern Tag hernach gestorben. Die Leichbegängniß ward folgender Gestalt gehalten.

1. Erstlich wurden 6. Fahnen auf hohē schweren Stangen / welche sie auch bey Einholung der Fürstl. Holsteinischen Gesandten gebrauchten / vorher getragen. Die Fahnen aber waren jetzund eingewickelt.

2. Vier Pferde nacheinander geleitet / das erste trug Bogen und Pfeil / die andern etwas von seiner Kleidung.

3. Saß ein Diener auf einem mutigen Maul-Esel / hielt eines gewesenen Herren Mendil oder Kopff-Bund in der Hand.

4. Folgten zween mit Thürnen auf den Köpffen / welche mit Federbüschen besetzet waren / sprungen und tantzten.

5. Wurden acht grosse Schüsseln voller Konfect getragen; und in der Mitten ein Hut Zucker mit blauem Papier (weil solches ihre Traur-Farbe) überzogen: auf jeglichen waren drey brennende Wachsliechter geklebet.

6 Gieng die Music mit Handpaucken und messingen Schalen / welche zusammen geschlagen werden.

7. Folgeten viel mit weissen Bünden / waren Suffihan.

8. Zwo Partheyen Sänger / welche im Kreise sich dreheten mit gar seltsamen Geberden / schrien überlaut das La illa illala, und das Alla Ekber.

9. Gingen drey Knechte mit der rechte Schulter und Arm bloß / hatten sich am Arm und Stirn geschnitten / daß das Blut herunter floß.

10. Wurden drey Bäume getragen / an welchen rothe Aepffel hingen / drey Haarlocken von seinen Weibern / welche sie zum Zeichen der Treue ausgerafft / oder geschnitten. Item / viel rothe und grüne Stücklein Papier.

11. Kam die Leiche selbst / wurde von acht Personen getragen / auf dem Sarg lag ein schöner seiden Rock / mit krausen Bucharischen Fellen gefüttert.

12. Hinter der Leiche ward ein Knabe / auf einem hohen Stuhl sitzend / und im Alcoran laut lesend / von vier Personen getragen. Diesem folgten etliche andre Perser. In solchem Proceß brachten sie die Leiche an einen gewissen Ort in der Stadt / woselbst sie solte abgeführet und zu Babylon zu ihrem Heiligen beygesetzt werden. (a)

Ungebräuchliche Todten-Betraurung bey den Tyrcassen.

Die Tyrcassische Tartern bestellen ihre Todten gar ehrlich zur Erden: betrauren aber dieselbe gar barbarisch / kratzen und reissen die Stirn / Brüste / und Arme auf / daß das Blut darnach rieselt. Und die Traur währet so lang / bis solche Wunden wieder heilen. Dannenhero Theils die Wunden wieder anreissen / ehe sie mit einer Narben überzogen: damit auch die Traurigkeit desto länger währen möge. (b)

Russische Leichen.

Bey der Russen Leichbestattungen / gehet viel Wesens vor / darüber ein Teutscher mehr lachen / als weinen dürffte. Stirbt der Mann / so versammlen sich die nechste Freunde / und helffen die Weiber einander heulen: stellen sich um den Todten her / fragen: Warum er doch gestorben? Ob ihm sein Weib nicht schön / jung / oder treu genug gewesen: und was dergleichen mehr. Welche Klage auch / beym Grabe / und auf demselben zu gewissen Jahrs-Zeiten / wiederholet wird. Dem Priester schickt man alsofort eine Verehrung von Bier / Meet und Brandwein / für die Seele deß Verstorbenen zu bitten. Den Körper wäschet man rein / legt ihm weisse leinen Kleider / und rot-lederne Schuhe / an; die Händ ekreutzweise übereinander / und ihn also in einen Sargk: der mit einem Tuche / oder mit deß Verstorbenen Rock behangen / in die Kirche getragen / und darinn etliche Tage gelassen wird: woselbst ihn der Priester täglich mit Weihwasser besprengt / mit Myrrhen



(a) Olearius im 42. Capitel deß 5. Buchs Persianischer Reisebeschreibung.
(b) Idem lib. 6. c. 29.

beräuchert/ auch darbey singt / und Seel-Messe hält.

Bey Ausführung der Leiche/ gehen etliche der nächsten Blutsfreunde voran/ verhülltes Angesichts; thun/ mit Wehklagen/ sehr jämmerlich: Hernach folgen/ vor und hinter der Leiche/ die Priester mit Bildern und Rauchfässern/ und singen: Du heiliger GOtt! du starcker GOtt! du unsterblicher GOtt! ꝛc. Nächst ihnen folgen die nächsten Freunde und Wolbekandten/ ohn einige Ordnung: jedweder / mit einem Wachsliechte in der Hand. Beym Grabe/ wird der Sargk geöffnet/ der Todte beräuchert/ und nachmals/ wie vor/ befragt/ was ihme gemangelt / daß er gestorben? Denn treten die Freunde hinzu/ küssen den Sargk / jemal auch wol den Leichnam selbstē. Hiernächst steckt der Priester dem Verstorbenen einen / vom Patriarchen um Geld gelöseten/ Paß zwischen 2. Finger/ Inhalts: Der Bischoff und Priester bekenne und bezeuge hiemit / daß gegenwertiger N. als ein rechter Griechischer Christ gelebt/ gebeichtet/ uñ das H. Abendmal empfangen / GOtt und seinen Heiligen recht geehret/ gefastet/ gebetet/ ꝛc. auch sich mit ihm/ als seinem Beichtvatter / in allem wol verglichen / daß er ihm seine Sünden gäntzlich vergeben: derhalben Petrus/ und andre Heiligen/ Vorweisern dieses Passes unverhindert zur Thür der Freuden einlassen mögen.

Hierauf wird endlich der Sargk zugemacht/ und eingesencket: darinn die Leiche also ligt/ daß das Angesicht nach dem Aufgang sihet. Hiemit gehen die Begleiter/ nachdem sie sich zuvor gegen die Bilder gesegnet/ heim/ und ertränken ihr Leid in gutem Meet/ oder Brandtwein.

Der alten Litthauer und Reussen.

Meletius schreibt obgedachte thörichte Leich-Fragen: Hat dirs an Essen oder Trincken/ oder an einem schönem Weibe/ gemangelt? auch den alten Reussen / Litthauern und Preussen zu: dabey der Fragende fast alle Haabe und Güter deß Gestorbenen erzehlet habe: als dessen Rinder/ Schafe/ Ochsen/ Pferde/ Hüner uñ Gänse: und daß die Bauren den Leichnam/ bey solcher Befragung / auf einen Stuhl empor gerichtet; aber allemal selbst geantwortet: Warum bist du denn gestorben; so du doch solches alles gehabt: Nach dieser Wehklage und Frage habe man den Körper beschenckt; den Weibern Nadel und Faden; den Mannsbildern aber ein saubres Tüchlein/ so man ihnen um den Hals gewickelt: Bey der Leichbegängniß / sey die meiste Begleitung zu Pferde geschehen / und um den Leich-Wagen ein Trupp hergeritten / so die Sebel zum öfftern ausgerissen / in die Lufft gestrichen/ und dabey geschrien: Fliehet / und trollet euch/ ihr Teuffel/ in die Hölle! In das Grab haben auch die nächste Verwandte etliche Pfenninge / dem Todten zum Zehr-Pfenninge/ zu werffen pflegen. (a)

Fernerer Bericht von den Russischen Leichen.

Von den Russen aber gedenckt auch Oderbornius / daß sie den Todten (zu seiner Zeit) nackt auf den Tisch gelegt/ und/ eine gantze Stunde lang / mit warmen Wasser gewaschen; solches aber allein zu Nachte gethan: hernach mitten ins Haus/ auf einen Stuhl/ gesetzt: damit die Hausgenossen dem Hausvatter auch / nach seinem Tode / ehren und förchten lernten. Bey der Leich-Austragung gehen (seines Berichts) die Schüler vorher/ (welches vielleicht aber nur allein zur Wilda im Brauch gewesen / da Oderbornius mit den Russen gewandelt hat/) singen ein Klaglied/ dieses Begriffs: Schauet an/ lieben Leute/ diesen Leichnam! und hütet euch! Denn wir müssen alle den Weg gehen / ihr müsset / alle sterben! und alle Menschen müssen sterben! Er meldet daneben: daß/ wenn der Sargk beym Grabe offen stehe/ die Freunde zu dem Todten hineinlegen/ was ihm/ unter seinem Hausraht/ am wertheſten gewesen: Item/ daß ihm sein Kopff-Küß / mit dürrem Erdreich / gefüllet sey; auch wenn der Sargk ins Grab hinab gesetzt / der Priester eine Hand voll Erde nehme/ und auf die Trube werffe. (b)

Was für Traur- und zugleich Sauff-Täge sie hernach anstellen / davon liese diesen Oderbornium/ wie auch Olearium selbsten.

Leichen der Griechen.

Die Griechen kommen / in vielen Stücken/ mit den Russen / hierinn überein: in etlichen aber nicht. Sie waschen den Leichnam/ kleiden denselben aufs köstlichste / streichen ihn aber auch am Angesichte an/ daß er eine lebendige Gestalt gewinne. Die versammlete Freunde / und Nachbarschafft / tritt hierauf ordentlich hinzu / und küsset einer nach dem andren den Leichnam. Alsdenn wird er in eine Bahr gelegt / aber unbedeckt und offen also zu Grabe getragen. Wie Salomon Schweiger bezeuget.

Mit den Abyssinern / will ich diesen Abschnitt beschliessen. Bey denselben / mag der Todte reich / oder arm seyn; so trägt man ihn / fast auf einerley Weise / zu Grabe: man beräuchert/ wäschet/ und wickelt

(a) Joh. Meletius in Epistola ad Georg. Sabinum.
(b) Paulus Oderbornius de Relig. Russorum.

wickelt ihn in ein Leylach. Ist es aber ein grosser Herr: so breiten sie eine ausgestreckte Ochsen-Haut über das Leytuch/ und legen den Todten also auf die Bahr. Alsdenn kommen die Priester/ und tragen ihn zu Grabe/mit wenigem Gesinge; tragen gleichwol Kreutze/ Rauchfässer/ und Weihwasser mit: lauffen aber/ was sie können/ der Kirchen zu/ so geschwinde/ daß ihnen niemand schier folgen kan. Den Todten bringen sie dennoch nicht in die Kirche: sondern legen ihn/ neben dem Grabe/nider/ohn Gesang und Klang; uñ lesen/aus einem Buch/ das Evangelium Johannis. Wenn solches aus ist; beräuchern sie ihn abermal wol/und besprengen ihn mit Weihwasser: damit wird er ins Grab geworffen. (a)

Der Abyssiner.

Von unsren Europæischen Leichbegängnissen/ liesse sich auch viel Merckwürdiges schreiben: aber ich muß es lassen anstehen: denn es würde unhöfflich seyn/die Lebendigen/ bey den Todten/ gar zu lang aufzuhalten. Vielleicht befugt uns künfftig eine andre Gelegenheit dazu. Denn wir haben auch noch etliche Gräber/ in folgendem Abschnitt/ zu besichtigen.

(a) Alvarez Cap. 22.

# Der Zweyte Abschnitt/
## Von den Begräbnissen.
### I.
## Etliche Grab-Gedächtnissen in Italien; auch fürnehme und gemeine Gräber in Indostan.

I. UNseres irdischen Leibes letzte Behausung/ das Grab/ begräbt viel eitele Begierden/ Ehr- und Ruhm-süchtige Gedancken: so wir dieselbe nur oft in diese Schul der Demut schicken. Welches auch fast der fürnehmste und erste Zweck der aufgerichteten Grab-Mähler ist: nemlich/ daß alle Anschauende/ und Vorübergehende/ihrer Sterblichkeit sich dabey mögen erinnern. Dahin mag auch am füglichsten das Lateinische Wörtlein Monumentum gedeutet werden: Weil die Gräber lauter Erinnerungen unseres Todes sind.

Lori Grab und Grabschrifft.

Alexander/ nachdem er sich groß/ an Macht und Namẽ/gemacht/und seine Majestet im höchsten Glantze war; fand einsmals das Grab deß grossen Persianischen Monarchẽ Cyrus aufgegrabẽ/uñ den Deckel desselbigen abgeworffen: worüber er sehr zornig ward/und den Thäter/ Polymachus/ ohngeachtet derselbe aus adelichem Stamm geboren war/ alsobald tödten/hernach/da er die Grab-Schrifft gelesen/ mit Griechischen Buchstaben dieselbe noch einmal darunter setzen/ließ. Die lautete aber also. O du sterblicher Mensch/ wer du auch bist/ oder von was Ort und Enden der Welt du auch gekoñen (denn ich weiß/daß du koñen werdest) wisse: Ich bin Cyrus/ der die Persianische Monarchie gestifftet. Darum lieber mißgöne mir nicht ein so geringes Bißlein Erden/ womit mein Leib bedeckt wird. (a)

Diese Leich-Schrifft hat den Alexander/ wie Plutarchus meldet/ hefftig bestürtzt gemacht/ und in die Betrachtung geführt/ wie ungewiß/ flüchtig/ und vergänglich/ alle Dinge wären.

Der andre Zweck zierlicher Grab-Gebäue ist deß Verstorbenen Ruhm-Gedächtniß/welches dadurch der Nachwelt/ und insonderheit den Nachkoñen deß Begrabenen/recoñendirt wird/zu lobwürdiger Nachfolge in dergleichen Bezeigungẽ/ so eines gleichmässigen Denckmals werth seyn/ und dermaleins gewürdigt werden mögen. Also werden hohe Verdienste fürtrefflicher Helden nicht unbillig/mit hochansehnlichen Grab-Mälern/ geehrt: wie nit weniger ungemeine Geschicklichkeitẽ/ in ungemeinen Gräbern/ am würdigsten ruhen: also gar/daß wir auch derer Heidẽ/ die uns ein nützliches Werck hinterlassen haben/ ihren Ruhm nicht abgehen lassen/ sondern/ durch stetige Unterhaltung ihrer Denckzeichen/ Leich-Schrifften/ Grab-Steine/und dergleichẽ/unverweslich machen. Wie man sihet/an der Stadt Padua: welche/ weil sie in der Meinung steht/ der Trojanische Antenor habe sie erbauet/dieses heidnischen Fürsten Todten-Kasten noch auf diesen Tag weiset. Wiewol andre daran zweifeln/ob Virgilius/da er solches ausgegeben/ (b) nicht mehr poëtisch/ denn historisch gehandelt.

Gewiß ist unterdessen/ daß man/ auf einer marmelsteinern Truhẽ/ welche/ als man den Grund zum Fündel-Hause hat legen wollen/ unter der Erden/

Marmelsteinernes Todten-Kasten deß Antenors/zu Padua.



(a) Plutarchus in Alexandro Tom. 2. Vit. comparat. p. mihi 597.

(b) Vide Virgil. lib. 1. Æneid.

nach Megiſeri Bericht/gefunden worden bey der Kirchen S. Laurentii / ein paar Lateiniſcher Verſe liſet: von welchen aber der erſte/durch die Peregrinanten/ nicht auf einerley Weiſe/beſchrieben wird. Deñ beſagter Megiſerus ſetzt denſelben alſo:

Inclytus Antenor, poſt eruta Pergama bello,
Tranſtulit huc Henetum, Dardanidumque fugas.
Expulit Euganeos, Patavinam condidit Urbem,
Quem tegit hic humili marmore cæſa domus.

Schraderus und andre haben:

Inclytus Antenor, poſt diruta mœnia Trojæ, &c.

Beym Chytræo / Reineccio / Hentzner/ und Scoto findet man den Anfangs-Vers alſo:

Inclytus Antenor patriam vox niſa quietem, &c.

Ob nun gleich/in dieſem letzten/ faſt kein rechter Verſtand iſt: ſchätze ich ihn doch für den recht eigentlichen Vers/der an der Truhen zu finden: ſintemal / in dem Abriß/welchen Herr Sigfried Rybiſch/ weiland Käiſerlicher Raht/zu ſeiner Zeit/davon mit eigener Hand genommen / und hernach grattiren laſſen; ich aber/bey dem Wolehrwürdigen und Hochgelehrten Herrn M. Adolpho Sauberto / meinem hochwerthem Gönner / einem ſonderbaren Liebhaber gelehrter Antiquiteten/ geſunden/dieſer Vers/ mit eben denſelbigen Worten/zu leſen iſt: wie die Kupffer Fig. a. Num. XLVIII. beſcheiniget/als welches nach gemeldtem Abriß geſtochen. Vielleicht hat die allererſten Worte das Alter verzehrt/oder unleslich gemacht/hernach ein unverſtändiger Deuter dieſe vox niſa quietem heraus geklaubt / die man hernach an die Stelle geſetzt / und alſo behalten. Weil ſie aber keine richtige Meinung geben; iſt dieſer erſte Vers/von einem ũ andren/ vermutlich reformirt und geändert worden; alſo daß einer/ poſt eruta Pergama bello; der andre / poſt diruta mœnia Trojæ, dafür/in ſein Reiſe-Buch geſetzt. Welches aber nicht zu loben: denn die Antiquiteten ſoll man beſchreiben/ nach ihrer rechten Befindlichkeit. Es ruhet aber bemeldter Marmel-Sargk deß Antenors / bey genannter S. Lorentzer Kirchen/ auf vier Seulen: und gedenckt Zeilerus/in ſeiner Italiäniſchen Reiſebeſchreibung: daß/zu ſeiner Zeit/ein Schuhflicker ſeine Werckſtat darunter gehabt. Pflaumerus aber ſchreibt / angedeutete Schrifft / Inclytus Antenor, poſt eruta Pergama bello, &c. ſtehe auf einem Marmel-Stein an einer Wand der Laurentzer Kirchen. Kan es derhalbẽ auch wol ſeyn/ daß/ nach der Zeit/ dieſe Grab-Schrifft/ von den Paduanern ſelbſten/ alſo verbeſſert worden.

Beſihe das Kupffer / Num. XLVIII. Fig. a.

Manchen iſt/um ihrer gelehrten und zierlichen Schrifften willen/die Ehre widerfahren/daß man ihnen/an mehr/als einem Ort/anſehnliche Grab-Gedächtnüſſen aufgerichtet / und darüber das rechte Grab ungewiß gemacht. Wie dem Grabe deß berühmten Lateiniſchen Tichters geſchehẽ: über welches die Scribentẽ/ der Stãte halben/ wider einander ſtreiten: indem es theils / zwiſchen Neapoli und dem Berge Veſuvio/ am Geſtade deß Fluſſes Sebethi/ ſetzen; theils aber unfern von Neapoli/über dem Eingange der berufenẽ Grotta di Napoli, am Berge Paſilipo: welchen man in unſerer Sprache/füglich den Unmutwender/ oder Freuden-Berg/ nennen dörffte. Woſelbſt man/ zu dieſem Grabe / welches einer kleinen Kapellen gleich gebauet / durch ein Kloſter hinauf gehet/und man / wie Zeilerus berichtet/ noch vor wenig Jahren/ ein Fuß-Geſtell mit 4. kleinen Seulen/alles von weiſſem Marmor/geſehn/darauf ein Todten-Geſchirr geſtanden/in welchem die Verſe eingegrabẽ geweſen/die Virgilius ihme ſelbſten/da er ſterben wollen/ gemacht hat: Grab deß Poeten Virgilii.

Mantua me genuit, Calabri rapuêre, tenet nunc
Parthenope: Cecini paſcua, rura, duces.

Wiewol heutiges Tages/gegen über/auſſer der gedachten Kapellen 2. andre Verslein/ auf einem weiſſen Marmel-Stein/ ſtehen/ſo nachgehender Zeit gemacht worden/und alſo lauten:

Qui cineres tumuli hæc veſtigia? conditur olim
Ille hoc, qui cecinit paſcua, rura, duces.

Angeregtes Kapellein ſoll vormals von einem ſchönen Lorbeerbaum ſchattiret worden ſeyn: bis derſelbe Anno 1615. von einem Alberbaum / welchen der Wind darauf geworffen/zerſchmettert iſt. Dennoch maugelt es nicht/an Myrten und Epheu/ ſo dieſes Grab-Kapellein bedecken/ und ihm ein ſchönes Ausſehen geben: womit die Natur dem Virgil / nachdem ſein Grab der vorigen ſchönen Marmel-Steine beraubt worden/ anderwerts ein grünendes Gedächtniß wachſen laſſen. Obgerühmter Herr Sigfried Rybiſch hat davon/zu ſeiner Zeit/ dieſen Abriß verfertiget/ welchen wir Num. XLVIII. Fig. b. im Kupffer zeigen. Beſihe das Kupffer/ Num. XLVIII. Fig. b.

Das

a. Antenors Grab= Gedächtniß zu Padua.

b. Des Poeten Virgilii. Grabmal.

Das dritte Absehen einer zierlichen und wolgeschmückten Ruhestat / ist viel löblicher: nemlich die Bedeutung/ daß/ in solchem ansehnlichen Schlaff-Gemach/ der Leib eines Christlichen Menschen schlummere; aber/ auf den Schall der letzten Posaunen/ wieder aufwachen werde/ zum ewigen Leben. Welche frölige Hoffnung/ hin und wieder / viel tausend Christen-Gräber / zum theil mit klaren deutlichen Buchstaben/und Grab-Schrifften; zum theil / mit allerhand künstlicher Auszierung/zu erkennen geben. Und dieses ist ohne Zweifel der alleredelste Schein / welchen man finden mag / den Kosten eines stattlichen Grabes zu entschuldigen.

Unserer Liebe zu dem Verstorbenen/ (welches die vierdte Ursach seyn kan) muß man auch offt keine geringe Eitelkeiten verzeihen/ da anders nicht ein gar zu grosser/und über Standes Gebühr schreitender/ Pracht dabey vorgeht. Diese Ursach haben Christen und Heiden miteinander gemein; aber nicht einerley Masse/ womit sie dieselbe temperiren. Denn die Ungläubige/weil sie keinen Trost haben/bemühen sich unterweilen äusserstes Ersinnens/ ihre Todten von der Verwesung zu befreyen/ oder aufs allerlängste dafür zu fristen. Gestaltsam die altē Aegypter gethan; wie noch heut ihre Mumien bescheinigen; und auch manche Römer. Unter der Regierung Papsts Pauli deß III hat man / auf der Appianischen Strassen/ da viel fürnehme Heiden ihre Grabstäten haben / eine Begräbniß geöffnet / und auf einer marmelsteinern Taffel den noch gantzen Leib einer fürtrefflich-schönen Jungfrauen gefundē/ der/ in einem wunderbarem Saffte/ geschwummen / und dadurch so unverweslich erhalten worden / daß allerdings das Angesicht nicht allein unverfallē/sondern auch schön/und schier lebendig geschienen. Die Haare warē gelb/ in einem Zopff zierlich aufgeflochtē / uñ mit einem güldenem Zircul oder Ringe eingefasst. Zu ihren Füssen / brannte eine Latern : aber / als das Grab aufgedeckt ward / gieng das Liecht darinn aus. Aus etlichen eingegrabenen Merckzeichen kunte man erkennen/ dieser Körper wäre / vor 1500. Jahren/ allda eingeerdigt. Wessen er aber gewesen/ hat man nicht wissen können. Wiewol ihrer viele gemutmasset/ er wäre der Tulli-/ deß Ciceronis Tochter/zuständig. Man hat ihn nach Rom gebracht/ daselbst viel Tage über im Capitolio verwahrt / und aberglaubisch (wie Pflaumerus meldet) geehret: bis der Papst befohlen/ihn in die Tiber zu werffen. Pancirollus/ der dieser Begebenheit gleichfalls / doch / mit wenigem / gedenckt / schreibet; besagte Latern habe damals ungefehr 1550. Jahre gebrannt.

Unverweseter Leichnam einer Römischen Jungfrauen

Tullie Grab und ewige Lampe.

Bey selbiger Regierung dieses Papsts/ hat man auch unvermutlich angetroffen das Grab Mariæ und Thermantiæ/ Käisers Honorii Gemahlinnen/und die Leichnamen dieser hohen Personen / in einem sehr prächtigem Schmuck gefunden. Allermassen Stumpffius solche Erfindung/ mit folgenden Worten/in seiner Schweitzerischen Chronic/ erzehlt.

Honorii Gemahlinnen Begräbniß zu Rom.

Es ward Käiser Honorius zu Rom bey S. Peter begrabē/ daselbst auch zuvor hingelegt waren Stiliconis Töchter/nemlich Maria und Thermantia. Welche beyde Honorio vermählet gewesen; und doch Jungfrauen geblieben. Denn Maria ward ihm zum ersten vertraut: starb aber vor dem Beylager: darnach Thermantia/ welche jung mit Tode abging/ehe sie vom Honorio berühret ward. Die Gräber Honorii / und seiner jetztbenannten Gemahlinnen/sind mit der Zeit durch vielfältige Veränderungen Sanct Peters Münsters zu Rom gantz überfallen und verlohren / also daß / aus den Historien und Jahrbüchern / zwar bekandt / daß Käiser Honorius zu Rom begraben; niemand aber gewust / wo / oder an welchem Ort: bis in das Jahr Christi 1543. zu Zeiten Papsts Pauli deß III. Denn als man damals zu Rom/an gedachtem Münster S. Peters / etwas bauen / und das Fundament grabē wolte; ward das Grab Mariæ und Thermantiæ/in welchem beyde Schwestern und Gemahlinnen Honorii/ Stiliconis Töchter/ꝛc. gar tieff unter der Erden verfallē/uñ auf die 1118. Jahr verlohrē/ wiederum gefunden. In demselben lagen obgemeldte beyde Jungfrauen gantz zierlich bekrönet/uñ mit Gold/Perlen/uñ Edlen Steinē dermassen geschmücket/daß man dafür gehaltē/sie seyen/ samt ihren Kleinodien und hochzeitlichen Begabungen/begraben / und ihnen auch ihre Ehesteuer beygeleget worden. Und solches wird erachtet / aus den nach verzeichneten Kleinodien.

Herrlicher Todten-Schmuck demeldter Princessinnen.

Das Grab war ein Sarck von Marmorstein / mit einem grossen Marmor bedecket/bey 10. Schuh lang/und 6. Schuh weit/auswendig viereckt: darinnen wurden die beyden Jungfrauen gefunden. Derer Gebeine uñ Körper in güldene Mäntel gewickelt / ihre Haupt-Schedel aber mit güldenen Tüchern/oder Hauptbindē/umgebē waren. Der Fadem/an den Mänteln/ war/ durch grosses Alter / verwesel: aber die äussern Säume / samt den Hauptbin-

den / von geschlagenem oder gezogenem Golde gemachet / wurden behalten: das Gebeine ward gantz scheinbarlich gesehen / welches doch bald / an der Lufft / zu Aschen verfiel. Das Gold / so aus dem Staube und Kleidern gesamlet und gereiniget ward / hielt / am Gewigt / bey 80. Pfunden. An deß einen Körpers Brust / hing eine Scheibe oder Klotz von Golde / mit Smaragden und vielen andern Edlen Steinen versetzet. Es stunden auch neben sie gestellet etliche durchgrabene Gefäß oder Geschirr / wie Krüge / mit vielen Löchern formiret: darinnen / allem Vermuten nach / köstliche wolriechende Sachen gewesen seyn. Man fand auch allda 53. grosse kostbare Perlen; aber so gantz verweset / daß man sie / mit den Fingern / zerreiben kunte: Item / mehr denn 200. güldene Ringe / mit mancherley Edlen Steinen versetzt / als mit Jaspis / Karfunckeln / Deamanten / ꝛc. Etliche guldene Schnäcken und Instrumente / damit man das Haar putzet: auch unterschiedliche silberne Geschirre / von künstlicher Arbeit: Item / Gefässe aus Crystall gemacht / samt einem Holgeschirr oder Schalē / von Aug-Stein. Imgleichen fand man daselbst ein Kleinod / fast wie ein Brod geformirt / rund / und von zweyen Edlen Steinen zusammen gesetzt: nemlich von einem Karneol / und einem Topaser. Diese 2. grossen Steine waren auf einander gefasset / durch einem güldenen Reiff oder Zirckel / mit mancherley Edlen Steinen gezieret. Auf dieser zweyer Steinen Ebene oder Fläche zu beyden Seiten / waren eingeschnitten / oder gegraben / etliche Namen / in Form und Gestalt / als wie beygesetztes Figürlein ausweiset / ꝛc.

Besihe das Kupffer / Num. XLVII. lit. b

Man vermeinet auch gäntzlich / daß deß Honorii Grab an diesem Orte sey: denn gleich zunächst bey obgemeldtem Grabe / und einer grossen runden Seule / oder Gemäur / wird etwas Anzeigung verspühret: jedoch ist es / jetziger Zeit / im Gebäu / zimlich verändert und verruckt.

Dieser obverzeichnete Schatz ward aller in den Palast / zu deß Papsts Händen / geliefert: Welchen doch etliche dem Käiser Carolo V. aus Krafft weltlicher Obrigkeit / andre aber dem Papst / als der ihn in dem Seinigen gefunden / zueigneten. Die Sache beruhet noch also. (a)

Bis daher Stumpfius. Wir sehen daraus ein Exempel der Liebe / Huld / und Gunst / welche derselbige Käiser / mit einer so hochschätzbaren Todten-Zier dieser seiner Gemahlinnen / bewähret hatte. Ob aber die Abnehmung solcher Kleinodien für eine Schatz-Erfindung / oder Grab-Beraubung / zu achten sey / davon begehre ich nicht zu urtheilen. Grosse Herren finden dennoch hieran einen Spiegel / daß sie ihren Todten gar zu überflüssigen Pracht vergebens mit unter die Erde geben / da die Schätze und Kleinodien / im Reiche der Finsterniß und Würmer / keinem Menschen zu gute kommen / auch nur Diebe und Räuber herbey locken; oder aufs wenigste / gleichwie dieser / nach langer Zeit / bey Eröffnung der Gräber / zufälliger Weise gefunden / und herausgenommen werden.

Andre lassen ihr Liebes-Gedächtniß / an dem äusserlichem Gepränge deß Grabes selbsten / leuchten / zugleich aber auch offt ihren Hochmut daneben erscheinen: streben / ihren Namen sowol bey der gegenwärtigen als folgenden Nachwelt groß zu machen / durch kostbare Gräber / zu verewigen / und an dem Ort der Verwesung in Unverweslichkeit zu setzen. Dergleichen Grab-Stoltzirer werden uns hiernechst unterschiedliche fürkomen.

Die alten Geschichtschreiber wollen / das Grab / welches die Königinn Arthemisia / ihrem liebsten Ehegemahl zu Ehrē / aufgeführt / für ein Wunder-Gebäu von sonderbarer Denckwürdigkeit / geachtet wissen. Wie es denn zu der Zeit auch wol ein Wunder in denen Augen gewesen / die niemals was prächtigers gesehen; und eben sowol / noch heutiges Tages / den unfrigen lesswürdig vorkommt. Denn es stund auf 36. Seulen viereckigt erbauet / 25. Elen hoch / aus lauter Marmelsteinen / und war 36. Schuh weit umfangen. Nach ihrem Tode / setzte der fünffte Künstler (denn vier hatten zuvor ihr Meisterstuck daran erwiesen) einen gevierdten Thurn drauf / und über demselben einē Triumph-Wagen / mit 4. Pferden / von Marmel: also / daß die gantze Höhe / nachdem es gar ausgebauet / 140. Schuhe hielt / und nachmals unter die 7. Welt-Wunder gerechnet wurde.

Solten sie aber manches Grab-Gebäu / so jetziger Zeit / in Indiē / mit wundersamer Pracht stoltzirt / gesehen habē: würde besorglich das Mausoleum den Preis der fürtrefflichen Grab-Gedächtnissen haben eingebüsst. Das Grab deß Römers Metellus ist wunder-prächtig / und also eingerichtet gewesen / daß es auch zu einer Vestung gedienet. Und Augustus

(a) Stumpfius / im 3. Buch der Schweitzer-Chronic / Cap. 52.

gustus seines war so beschaffen / daß sowol ein thätiger / als müssiger Mensch sich dabey/ mit dem Anblick/ muste verweilen. Aber/in den Morgenländern/ würdē diese Pracht-Gräber/ in Vergleichung gegen etlichen Indianischen/ das Grab ihres Ansehns finden; weñ es nicht allbereit durch das Alter der Zeit begraben wäre.

Castrum Doloris deß Grossen Mogols.

Der Mogol/Schach Selim/hat seinem verstorbenen Vatter ein Leich-Gebäu lassen zurichten/von sehr gutem Marmel/ in neuneckichter Form/ 9. Zimmer hoch/uñ 2. Englische Meilen im Umkreis weit. An diesem Castro Doloris musten 5000. Mann arbeiten: die allbereit 9 Jahre damit umgangen / als der Capitain Robert Coverte/ zu Agra / am Königlichen Mogolschen Hofe/ sich befunden ; und doch/ noch in 5. Jahren/ solches zu verfertigen/ nicht getrauet. Jetztgenanntem Capitain hat ein Christlicher Münch erzehlt / daß er von dem Mogol selbsten mündlich verstanden/derselbe wäre gesonnen / auf diese seines Vatters Gedächtniß 100. Million Goldes zu wenden. (a)

Capitain Wilhelm Hauckins/der/im Jahr 1608. vom Könige Jacobus in Groß-Britannien/ an den Grossen Mogol/Legations-weise abgefertiget wordē/ gedenckt dieser stattlichen Traur-Burg gleichfalls/in seiner Relation ; indem er meldet : Der König habe / auf 4000. Schritt weit/von der Stadt Agra/seinem Vatter/wie auch ihm selbsten/ein kostbares Begräbniß aufrichten lassen ; an welchem allbereit 14. Jahr lang (verstehe/ von Zeit seiner Gegenwart anzurechnen) auf die 3000. Menschen täglich gearbeitet: es könne aber / in 7. Jahren / noch nicht ausgebauet werden : begreiffe/im Umkreis/600. Schritte: sey in die Runde erbauet / und habe 7. unterschiedliche Begräbnissen / deren jedwedes je höher/ je enger: und in dem höchsten werde der Leichnam bestattet. (b)

Solches steht/ von einem so mächtigem und reichem Monarchen / gar wol zu glauben: in Betrachtung/ daß/ in seinem Reich/ auch wol andre / wiewol viel geringeren Standes / Personen / ihre Ruhe-Stäte prächtig ausschmücken/ und viel darauf spendiren : wie aus der Reisebeschreibung deß von Mandelslo erhellet ; darinnen dieser weit-gereisete Cavallier erzehlet/ daß er / mit etlichen Englischen Kauffleuten/in einen/vor der Indianischen Stadt Brotsch gelegenen/ lustigen Garten gespatziret / in welchem ein schöner Thurn / nach Art eines Lust-Hauses aufgebauet war. Unten in demselben/lag ein vornehmer Indostaner/ samt seinem Geschlecht/begraben. Die Grab-Steine/ und das Pflaster / waren von hellglänzendem weissem Marmel. Dergleichen Begräbnissen findt man/laut seines angeheñckten Berichts/ hin und wieder/unter den Indianern/sonst noch mehr. (c)

Indostanische Begräbnissen.

Man muß aber solche Begräbnissen der Indostaner / nemlich derer / die der Mahometischen Secť verwandt / mit blossen Füssen / und ausgezogenen Schuhen/ besuchen: wie derselbige Mandelslo/ im siebenzehendem Capitel deß ersten Buchs seiner Ost-Indianischen Reisebeschreibung/berichtet. Da er/unter andren/erzehlet/daß er/und seine Gefährten/ zu etlichen Mörischen Begräbnissen in und um Amadabath/gefahren: welche alle sehr schön und groß/von köstlichē Marmel/und viel herzlicher / als ihre Wohn-Häuser/erbauet gewesen. Insonderheit beschreibt er daselbst zwey Begräbnissen: eines/ welches von eines König zu Gusuratte Præceptorn / und sehr reichem Mann/ (dem die Indianer viel wunderseltzame Heiligkeiten und Mirakel zuschreiben) soll erbauet seyn/und über alle masse prächtig gewesen. Solches war ein grosses Gebäu von lauterm Marmel/ wie nicht weniger das Pflaster aus selbigem Stein : und stunden über hundert hohe Seulen von blanckem Marmel umher. Der vermeinte Heilige ligt allda/ mit etlichen Königen/ begraben : daher wird dieses Begräbniß / zu gewissen Zeiten deß Jahrs/ von weit-herumwohnenden Mahumetisten/ durch Wallfahrt/besucht.

Nachdem sie ferner / zu etlichen andren wolgebauten und gezierten Gräbern / gekommen ; ward ihm endlich eines gezeiget / das nicht über eine gute viertheil Meil von gedachter Stadt Amadabath: in welchem ein Mahumetist mit seiner Familia begraben liget/worbey diese erschreckliche Historia erzehlt wurde.

Es soll / zur Zeit deß letzten Königs zu Gusuratta / ein sehr reicher Mahumetischer Kauffmann / Namens Hajom Majom gewesen seyn/welcher eine überaus schöne Tochter gehabt/ gegē derselbē der Vatter aus leichtfertiger Liebe also entbrandt gewesen/ daß er sie keinem Freyer/

(a) Sihe angezogene Relation Roberts Coverte.
(b) Aus der Relation deß Englischen Capitains/ Wilhelm Hauckins.
(c) Mandelslo/im 1. B. der Ost-Ind. Reise/f. 15.

Freyer / wie fürnehm derselbe auch hätte seyn mögen / geben / sondern sie für sich selbst / als sein Weib gebrauchen wollen. Und damit er seinem unmenschlichem Beginnen einen Schein deß Rechtens geben möchte / fing er es auf solche Weise an: Er gehet zum Kasi oder Consistorien-Richter / Bringet ihm die Sache also vor: Er hätte einen feinen Garten gepflantzet / und mit grosser Mühe gewartet / daß die Bäume darinnen nunmehr Früchte tragen könte. Er würde aber von seinem Nachbar offt angesprochen / den Garten / weil er ihm wol gelegen / zu überlassen; welches er nicht gesinnet / und ob er nicht Macht hätte / den elbē als sein Eigenthum zu behalten / und die Früchte von demselben selbst zu geniessen / uñ ob er dabey nicht könte geschützet werdē. Als der Kasi antwortet: er hätte nicht nöhtig / könte auch keines wegs gezwungen werden den Garten an andre zu verlassen / wenn er nicht freywillig wolte. Darüber begehrte der Hajom deß Richters Hand / um sich damit zu schützē. Welche ihm auch ohne Vermuthung einiger Arglistigkeit gegeben wird. Darauf bemühet sich der lose Mann / die Tochter zu überreden / seinem schändlichen Beginnen zu willfahren / uñ mißbraucht sie wider ihren Willē. Die Tochter offenbaret solches ihrer Mutter / die Mutter klaget es ihren guten Freundē / daß es endlich für den Könīg kömt / welcher diesen greulichen Missethäter / ungeachtet seines mit List vom Kasi erpractisirten Scheins / den Kopff abreissen lassen. Dieser ligt / wie gedacht / mit den Seinigen allhier begraben / uñ seynd ihm / zum schändlichen Nachdencken / etliche Wörter ans Begräbniß geschrieben / welche so viel heissen: als / Deiner Tochter entblöste Scham. (a)

Grab eines Blut-Schänders.

In einer Mesziden, oder Mahometanischen Kirchen / zu Agra / findet man / ein Begräbniß als eines Riesen / 15. Elen lang / und 8. Elen breit / aufgebauet; mit etlichen Fahnen besteckt / zu Ehren einem trefflichen Kriegshelden / dem viel Wunder-Zeichen angetichtet werden. Um das Grab / stehen starcke Pilaren. Bey diesem und noch einem andren heiligen Grabe / werden stets brennende Lampen gehalten; man liset und betet auch dabey. Es gehen viel Wallfahrten dahin / von weiten Ortē / und werden von vielen / aus sonderbarer Andacht / grosse Güter dahin verehrt / und ist fast eben so grosses Wesen und Wandeln daselbst / als bey deß Persianischen Königs Sefi Begräbniß / zu Ardebil in Persien: (b) von welchem uns hernach

Grab eines Kriegshelden / zu Agra.

(a) Idem lib. 1. c. 17.
(b) Idem lib. 1. c. 27.

Olearius eine Beschreibung erstatten wird.

Gemeine Bewandnüß der fürnehmen Gräber / in Indostan.

Sonst schreibt der Engländer Terri; daß die Indostanische Hassamsten / sonderlich was fürnehme Leute sind / ihnen / noch bey ihrem Leben / die Gräber aufrichten lassen / und zwar gemeinlich gern bey einem lustigen Weiher / oder lebendigen Brunnquell / und selbige mit guten dicken mächtig-weit-begriffenen Mauren umgeben: mitten in solchem Bezirck / stehe das Grab entweder viereckicht oder rund gebaut / mit 2. Stockwercken: davon das unterste gewölbt ist / und dem verstorbenē Körper zum Ruhe-Schoß dienet / auch mit dicken Pforten verschlossen wird. Das obere sihet gegen Tag / und bestehet aus gewaltig-vielen Seulen / darauf der Deckel oder Dach ruhet. Rings um sothane Begräbniß her / uñ in der gantzen Gegend herum / pflantzen sie lustige Bäume und Blumen / daß mans / für die Elysische Felder der Poëten / ansehen möchte. In den Moscheen aber / oder Kirchen / begräbt man niemand. (c)

Lustige Grabstäte eines Benjaners.

Die heidnische Indostaner von der Benjanischen Secte richten ihre Grabstätē fast mehr auf Lust / weder auf Pracht: wiewol sie es / an gewissen Zierrahten / gleichwol auch nicht lassen ermangeln. Unsern von der Stadt Gamzon / hat mehrgemeldter Mandelslo / indem er / mit einem Englischem Kauffmann / am See-Strande / spatzieren geritten / einen weit-ausgebreiteten Baum angetroffen / dessen Zweige von oben herunter in die Erde gangen / Wurtzel geschlagen / und mit dem Haupt-Stamm gleichsam nur einen Zopff / und continuirlichen Schatten gemacht / unter welchem über 2000. Menschen stehen können. An dem Hauptstamm selbiges Baums (welcher ohn Zweiffel einer von den Indianischen Feigenbäumē gewesen) war eine kleine Kapelle gebauet / darinn ein Benjanischer oder Jubianischer Heiliger begraben. An der Thür / saß ein Judianischer Pfaff / der deß Grabes hütete und pflegte. Derselbe empfing diese beydē Reuter gantz freundlich / mit Tractementen von Datteln / Nüssen / Mandeln / und einem kühlen Trunck Wassers: führte sie auch in die Kapell / zum Grabe; das mit bunten Türckischen Bonen dick bestreuet war. Welches (wie die Anmerckung Olearii recht dabey erinnert / nicht ohngefehr geschehen; sondern aus einem Pythagorischen Aberglauben.

Denn Pythagoras hat / wie bekandt / gelehr-

(c) Aus der Reise deß Engländers Terri / zu dem Grossen Mogol.

gelehret/daß die Seelen der Verstorbenen ihre Wohnungē gern in den Bonen hätte. Daher/ als ihn seine Feinde tödtlich verfolgten und jagten/ er/vor einem mit Bonen besäeten Acker/stehen blieben/ohnangesehen ihn die Flucht durch selbige Bonen wol hätte können dem Unglück entreissen/und gesagt: Lieber soll ich mich fangen und umbringen lassen / als die Wohnungen der Seelen zertreten. Ist also bey dem Bonen-Acker todtgeschlagen worden. Solcher thörichter Wahn dieses alten heidnischen Philosophi regiert noch/ auf den heutigen Tag/ in Sina / und Indien / bey unterschiedlichen Secten: und ist demnach / aus gleicher Bewegung/ das Begräbniß dieses Benjaners mit Bonen belegt uñ geschmückt: damit nemlich sein Geist sich möchte darinnen belustigen. Oben auf dem Grabe/stunden etliche brennende Lampen: welche der Pfaff/ weder Tag noch Nacht / muste lassen verleschen. Uber dem Begräbniß aber / war ein kleiner Himmel von Seiden-Zeug aufgemacht. (a)

Grab-Thürne der Persischen Heiden/ in Indien.

Die alten überbliebene Persianische Heiden/so heutiges Tages in Indien wohnen/habē seltzame Begräbnissen: nemlich etliche runde/von Steinen etwa 3. Mann hoch aufgemaurte/Thürne. Drey Elen hoch gehen die Stuffen zu der Thür/ oder Eingang eines solchen Grab-Thurns.

Besihe das Kupffer / Num. XVIII. Fig. a.

Durch solchen Eingang ziehen sie ihre Todten auf den Thurn/welcher oben plat und bequem gemacht/dz die Todten rings herum als in einer nidrigen Capful ligen können/und solches in einem Circkel/nach Art deß Thurns dreyfach hintereinander. In dieselbe Capfulen (oder einen halben Fuß hoch aufgemaurte Tröge) legen sie die Leichen bloß / und lassen sie die Vögel fressen/welche/ wegen grosser Menge derselben/kurtze Arbeit machen: sie observirē/ welches Auge am ersten ausgehackt wird: ist es das rechte/ so schätzē sie ihn selig oder glückselig in jener Welt. Die abgefressene Gebeine werffen sie in das Loch/ so mitten im Thurn/ bis auf dē Grund/uñ noch tiefer in die Erde gehet. Solche Begräbniß-Thürne stehen daselbst / jeglicher einen Pistol-Schuß von dem andern. Es befinden sich auch um diese Gegend uñ auf den Thürnē eine unglaubliche Menge Adler/ Habichte/ Raben und andre Vögel / daß man sie bey 100. zusammen fliegen sihet/ so dem Aas nachtrachten. Es gibt im Sommer einen solchen heßlichen Gestanck bey diesen Thürnen / daß der zehende denselben nicht dulden kan.

(a) Mem lib. 1. c. 7. Ex Annot. Olearii. ibid

Darum die fremde Ausländer/welche diese Begräbnissen gen sehen wollen/ sich mit Balsam versehen müssen: damit der Gestanck mit lieblicherm Geruch vermischet werde. Wie der Peregrinant Iverson/in seiner Ost-Indischen Reisebeschreibung/mit seinem eigenem Exempel/ bezeuget. Welcher auf einen derer Thürne gestiegen/neben st 2. Holländern: deren einer eine verdorrete Kopff-Haut ergriffen/ und sie seinem Gefährten aufgesetzt / als eine Parrüke. (b)

Man findet auch/an theils Indianischen Orten/einiger vornehmer Personen Grabstäte/auf hohen Bergen. Gestaltsam vorangezogener Engländer/Robert Coverte/ in Cambaia / ein solches/ auf einem hohen Hügel gebautes / Grab eines grossen Sultans angetroffen; und/ als er gefragt / warum man den Fürsten allda begraben? zur Antwort bekommen: daß er dem Himmel desto näher wäre. (c)

Bestattungen der Könige in Pegu.

Die Leichname der verstorbenen Könige/in Pegu/werden nicht begraben: sondern verbrannt. Man richtet zwey stattliche Schiffe zu / mit einer köstlichen güldnen Decke/so zu beyden Schiffen dienet. Unter der Decken / stehet ein hohes vergüldtes Gerüst aufgerichtet: auf selbiges legt man den entseelten Königlichen Körper. Alsdenn wird/von Sandel-und Paradeis-Holtz/ Benzoin / Biesem/ und andren wolriechenden Sachen/ ein Feuer darunter gemacht. Wenn solches geschehen; läßt man die Schiffe also / den Wellen und Strom nach/ hinfliessen; jedoch von etlichen Talopoi begleitet: welche immittelst singen / und viel Ceremonien brauchen/so lange/bis der Leichnam gantz zu Asche verbrennet. Diese Asche machen sie mit Milch zu einem Teig/und werffen denselben hernach ins Wasser / wenn dasselbe anhebt zu fallen / und abzunehmen. Die Beine aber werden an einen andren Ort geführt / nahe bey einer vergüldeten Kapellē/die einem rundem hohem Thurn gleich scheinet/uñ Dogon genennet wird. Allda bauen sie noch eine andre neue Kapell der ersten gleich/ scharren die Beine daselbst in die Erde: und kehren zuletzt wieder um nach dem Königlichen Palast/ um deß verstorbenen Königs ältesten Sohn/an deß Vatters Stat/zu inthronisiren. (d)

(b) Iverson im 11. Cap.
(c) Im 22. Cap. benannter Relation.
(d) Cæsar Balbi/ in seiner Reise-Erzehlung / am 19. Capitel.

II. Grab-

## II.

# Grab-Stäten in Sina/ Japan/ Tartarey/ und Persien.

II.

Gräber der Sineser.

DEr reichen und fürnehmen Sineser Gräber seynd/ aus gehauenem Marmel und andren köstlichen Steinen/ gar prächtig und kunstreich erbauet/ auch mit unterschiedlichen Kammern und Sälen verfertiget: auswendig umher mit Mauren eingefasst/ und inwendig voll alter Cypreß-Bäume/ welche nach zierlicher Reihe gepflantzet stehen/ und weder mit Beil noch Messer verletzt werden müssen. Oben auf deß Grabes Spitze/ setzen sie künstlich ausgehauene Steine: mahlen auch/ vorn am Giebel/ die Bildnissen der Helden/ imgleichen Thiere/ als Hirschen/ Leuen/ und Elephanten; nebenst zierlich geschriebenen Grabschrifften/ die deß Verstorbenen Lob begreiffen. Wolbegüterte Leute/ voraus die Kämmerer und Schatzmeister/ spendiren an solche Grabstätē noch grössere Ausgaben; gestaltsam sie darinnen herrliche Paläste mit Kammern und Sälen/ auch prächtige Ehren- und Triumph-Bögen davor aufführen lassen/ so den Römischen im geringsten nicht nachgeben. Und solcher stattlichen Gräber trifft man/ sonderlich in der Provintz Xanſi, sehr viel an. (a)

Bey der Stadt Taming, ist ein uraltes Grab/ einem altem Sinesischem Käiser gehörig/ und vor 4000. Jahren aufgerichtet. Auf den Bergen/ bey der Hauptstadt Cinon, schauet man gleichfalls viel prächtig-künstliche Gräber/ die sowol von Käisern/ als andren grossen Herren/ gestifftet.

Johann Neuhoff/ der Niderländisch-Ost-Indianischen Compagnie Gesandschafft Hofmeister/ hat/ auf unterschiedenē einsamen Bergen/ Gräber gefunden/ welche gar artig und recht wunderlich auf- und eingerichtet: und beschreibet eines derselben insonderheit/ mit diesen Worten. Der Berg/ drauf selbiges gelegen/ ist nicht von Natur entstanden; sondern mit dem Spaten aufgeworffen/ und zu solcher Höhe gebracht/ um dem Werck desto grössern Schein und Ansehen zu machen. Man gehet in dieses Grab/ durch eine grosse Pforte/ so die mittelste von dreyen ist/ weil jedes Grab gemeinlich drey Pforten hat; und steiget denn eine Treppen hinauf/ bis an den Mund deß Grabes. Inwendig war selbiges Grab/ wie eine nidrige gewölbte Capell/ gestaltet/ mit Gips beworffen/ und mit zwo künstlich gemachten Bäncken versehen. Auch befindet sich allda ein vergüldeter Kasten/ mit sonderbarer Kunst verfertiget; wobey deß Verstorbenen Bildniß und Kleider zu sehen/ die aus kostbarer Materi gemacht/ und recht eigentlich nach dem Leben getroffen. (b) Beſihe das Kupffer/ Num. XLIX. Fig. 2.

Demselbigen Niderländer haben die Einwohner der Sinischen Stadt Tuncham, im Lande Xantung, nahe bey selbiger Stadt/ eine eiserne Grab-Spitze/ oder eisernen Thurn gezeiget/ welcher anderthalb Klaffter dick/ und zwantzig Fuß hoch. Unten am Fuß dieses Grabes/ wiesen sie ihm/ und den Gesandten/ etliche seltsame Sinische Buchstaben/ oder Figuren/ woraus man/ ihrem Vorgebē nach/ sehen könte/ daß dieselbe eiserne Grab-Spitze allda schon über sieben hundert Jahre/ beym Grabe eines grossen Herrns/ gestanden; dem sie/ zu sonderbarer Ehr/ und ewigem Gedächtniß/ aufgerichtet: darum/ daß er dem Lande grosse Dienste geleistet/ und im Kriege/ vor sein Vatterland/ tapffer gestorben. Eiserner Grab-Thurn.

Von den Gräbern der alten Sinesischen Käiser/ so in einem lustigen Gepüsch/ von Fichten/ vor der Stadt Nanking noch zu sehen/ hab ich/ im dritten Theil meines Indianischen und Sinesischen Lust-Gartens/ Meldung gethan: lasse derwegen allhie dieselbe unwiederholt.

Daß aber die vornehmen Sineser/ zu ihren Grab-Stäten/ gemeinlich gern Berge erwählen; geschicht aus sonderbarer aberglaubischer Embildung/ als ob ihr Glück oder Unglück aus den Bergen herrühre. Gestaltsam sie deßwegen die Gestalt und Gelegenheit derselben gar fleissig erforschen/ und alle Adern genau durchsuchen: um eine glückliche Erde/ nemlich das Haupt/ den Schwantz/ oder das Hertz eines Drachen/ zu erlangen: Sintemal sie daneben glauben/ die glückseligen Berge werden von den Drachen bewohnt; und daß daher den Nachkommen deß Verstorbenen alles selbst erwünschte Wolergehen widerfahre.

Zu verwundern ists/ was P. Bartolus gedenckt: daß/ im Jahr 1640. als zu Peking die Pest gewütet/ und nur zu einem Thor der Stadt allein in zweyen Monaten siebenzehen tausend Leichen hin- Grosser Sterb zu Peking.

(a) Atlas Sinicus in Provincia Xanſi p. 31.

(b) Neuhoff/ in der Allgemeinen Beschreibung des Reichs Sing/ am 5. Capitel

a. Chinesisches Grab.

b. Leich-bestattung eines Königs in Perú.

hinaus getragen / dieselbe dennoch alle fein zierlich in ihre Gräber beygesetzt; eine unzehliche Menge aber gemeiner schlechter Leute / so keine Särge gehabt / bey grossen Hauffen / zugleich und untereinander / entweder in grosse Gruben / oder Ströme geworffen worden. (a)

Gräber etlicher Asiatischen Tartarischen Könige.

In Lechune / der West-Tartarischen Hauptstadt / so mit Sina grentzet / hat der Portugaller Pinto eine überaus prächtige Kirche / mit vielen stattlichen Gebäuen / angetroffen: woselbst sieben und zwantzig Tartarische Käiser / in sehr köstlichen / und mit reichen Einkünfften versehenen / Kapellen / ihre Grabstätte haben. Angeregte Grab-Kapellen setzen sich in grosse und hochansehnliche Verwunderung / sowol durch die kunstreiche Arbeit / die daran zu schauen / und unglaublich viel gekostet / als durch den inwendigen Zierrahte. Angesehen ihr inwendiges überall mit silbernen Blatten bedeckt; danebenst auch unterschiedliche Götzen-Bilder von Silber / nach mancherley Gestalt gebildet / allda zu sehen sind. (b)

Grab-Gedächtniß deß Königs zu Mien.

Paulus Venetus gedenckt / in seinem andren Buch der Orientalischen Länder / daß der König von Mien / welcher zwar sehr reich / aber dem Grossen Chan von Sina und Tartarien zinsbar gewesen / in der gleich also genannten Hauptstadt Mien / für sich / ein solches Begräbniß machen lassen. An jedwederm Eck deß Grabs / muste man einen Thurn von Marmel / zehen Schritte hoch / aufrichten / und nach solcher Höhe Proportion ihm auch die Dicke geben. Oben an der Spitze / ließ er solche Thürne rund formiren / und einen / unter denselben / überall mit Golde bedecken (denn also lautet es / im Lateinischen: da man sonst füglicher überziehen oder anstreichen setzen könnte; wenn nicht das Wörtlein cooperire, welches Venetus gebraucht / eine weitläufftigere Bedeutung hätte) und über der Spitzen viel güldene Glöcklein hencken / welche / wenn der Wind sich regte / ein liebliches Gelaut gaben. Ein andrer Thurn ward übersilbert / und hingen oben silberne Glöcklein / mit welchen der Wind ebenmässig musicirte.

Mit diesem Begräbniß hat er verhüten wollen / daß seine Gedächtniß und Nam nicht in Vergessenheit würde begraben. Als hernach der Grosse Chan Cublai das Land Mien bezwungen: hat er den Kriegsleuten verboten / dieses Grab zu verkehren: weil es der Tartern Sitt nicht ist / die Gräber der Verstorbenen aufzubrechen / noch zu verunruhigen. Womit sie manche vermeinte Christen beschämen. Jedoch lieset man gleichwol / im Atlante Sinico, daß sie der alten Sinesischen Könige Gräber schändlich verwüstet. (c)

Wie die Japaner ihre Todten zu Feuer bringen / hernach aber die Asche auffsammlen / und in einem vergüldetem Scherben zur Erden bestetigen / ist / in dem vorigem Abschnitt / mit allen Umständen / erzehlet worden; allhie aber der Ort / da man auch / von ihren Begräbnissen selbsten / etwas rede: daran kein Volck weniger Kosten sparet / als dieses. Erstlich werden / über den vergüldeten Topff / grosse Steine übereinander gemauret; welche zuweilen dreyeckicht / zuweilen länglicht / auch wol mit Krümmen gehauen seynd. Auf den Seiten siehet man allerhand Bildwerck: bald einen springenden Leuen / gegen einen Japaner / welcher einen Sebel in der Faust hat / und sich zu wehren stellet: bald etliche gewaffnete Helden / welche miteinander fechten; bald allerhand Blumwerck / sonderlich da Frauen oder Jungfrauen begraben ligen.

Japanische Gräber. Besihe das Kupffer / Num. XLVII. Fig. b. c.

Auf diesen Seiten stehen runde / auch wol viereckichte marmorsteinerne Seulen: darinn der Geburts-Tag / der Lebens-Lauff / die Bedienung / und Verrichtung / zusamt dem Tode deß Verstorbenen / mit Japanischen Buchstaben eingelackt seynd.

Neben diesen Seulen / siehet man deß Abgestorbenen Bildniß / mehrentheils aus Marmor / nach dem Leben gehauen. Sowol die Frauen / als die Männer / pflegen mit den Beinen / kreutzweise unter den Leib geschlagen / auf dem Boden zu sitzen. Jene schlagen die Hände voneinander / und sehen auf die Seite / gleich als über die Achsel: diese aber halten die Hände zusammen / gleich als die Betende. (d)

Hochprächtiges Grab Gebäu deß Japanischen Käisers.

Das prächtige Grabmal deß Vaters jetzt-regierenden Japanischen Käisers ligt (wie die Holländische Relation / beym Montano / berichtet) vier Tagreise von Jedo / auf einem erhabenen Hügel: welcher unten herum mit einer starcken Mauer umgeben. In dieser Mauer stehet ein grosses viereckichtes Thor / mit starcken zweyfachen Thor-Flügeln verse-



(a) P. Bartol. Parte 3. Hist. Asiat. lib. 4. p. 697.
(b) Les Voyages advanturez de Fernand Mendez Pinto. Chap. CXXVII.
(c) Venetus lib. 2. c. 44.
(d) Montanus.

hen. Zu beyden Seiten deſſelben ligen zwo Götzenhallen/ von innen gegen die Mauer angebauet.

Auf dem äuſſerſten Rande deß oberſten Daches glänzen güldene Spitzen. Zur lincken Hand befindet ſich ein breiter ſteinerner Gang/ mit ſtarcken Lehnen an beyden Seiten verſehen.

In dieſem Gange ſteiget man/ durch viertzig Stuffen/ den Hügel auf/ ehe man an das zweyte Thor kommt. Dieſes erhebet ſich zu beyden Seiten mit güldenen Knöpffen: welche immer ſpitziger und ſpitziger zulauffen.

Hier wird der Hügel abermal durch eine zweyte Ringmauer abgeſchnitten: welche auf der lincken Hand ein langlechtes Götzenhaus träget/ und auf der rechten meiſtentheils mit luſtigen Bäumen überſchattet.

Einen Steinwurff von dieſen Bäumen/ erblicket man abermal eine köſtliche Götzenhalle. Von dar kommt man/ durch einen Schlangen-krummen Weg/ an das dritte Thor: wenn man von den zwo Mauren in die Höhe ſteiget.

Zwiſchen den beyden kommt man zum Eingange deß Käiſerlichen Grab-Baues: welcher guten theils hinter dem oberſten Gipffel deß Hügels ligt. Dieſer Grab-Bau iſt ein ſolches Werck/ daß er die alten Grab-Spitzen oder Pyramiden der Aegypter/ und andrer Völcker/ davon man noch jetzund ſo viel zu ſagen weiß/ trotzet. Vier Thürne ſteigen allhie ſehr hoch in die Lufft/ und werden durch prächtige Zwiſchen-Gebäue gleichſam zuſammen geheffte.

In dem höchſten Thurn wird deß Käiſers Leiche verwahret: vor welcher hundert und funffzig Lampen Tag und Nacht brennen.

Hieher verfüget ſich der Japaniſche Käiſer alle Jahr einmal/ mit einem groſſen Gefolge von Edelleuten/ das Todten-Opffer für ſeinen verſtorbenen Vatter zu verrichten. Solches heiliget er mit einem langen Gebete/ welches er im Bethauſe/ recht vor dem erſten Thor/ zu thun pfleget.

Der unterſte Vorgiebel deß Bethauſes ruhet auf acht viereckichten Seulen/ halb in die Maur eingefaſſet. Die Fächer zwiſchen den Seulen ſeynd künſtlich übermahlet.

Der Eingang iſt zweyfach/ zu beyden Seiten/ und in der Mitte ſtehen ſechs Seulen/ zwo und zwo hart aneinander. Die Ränder deß Dachs glänzen von vergüldetem Bildwercke. Über dieſem ſtieget noch ein Uberſatz in die Höhe/ in fünff Säle abgeſchieden.

In dieſem Bethauſe/ hangt eine Leuchter-Krone von Meſſing/ ſo die Oſt-Indiſche Compagnie der Vereinigten Niederländer dem Japaniſchen Käiſer im Jahr 1636. verehrt: welche dreiſſig Arme/ und am Gewigt ſiebenhundert ſechs und neuntzig Pfund.

Die Könige und Fürſten deß Japaniſchen Königreichs Bungo haben ihre Begräbniſſen/ in dem berühmten Städtlein Koja/ ſo einem Bonzier Kombdari geweihet. Wolten ſie aber je anderswo begraben ſeyn; ſo muſte doch/ aufs wenigſte/ ein Zahn ihres Körpers nach dieſer Begräbniß gen Koja kommen.

Von andren gemeinen Gräbern und Kirchhöfen in Japan/ iſt/ in dem vorigem Abſchnitt/ geſagt worden.

Die Tyrcaſſiſche Tartern/ ſo zwiſchen Perſien und Rußland ihren Sitz haben/ bauen/ für die Todten/ viel herrlichere Häuſer/ denn für die Lebendigen. Deñ ihre Wohnhäuſer ſeynd nur ſchlecht von Sträuchen aufgeflochten/ und mit Leimen beworffen; wie bey uns manche Bauren-Ställe. Aber den Verſtorbenen ſetzen ſie Pilaren/ auch wol/ dafern es was Fürnehmes iſt/ gantze ſchöne Häuſer. Wie denn Herr Olearius meldet/ er habe/ auf eines Tyrcaſſiſchen Fürſtens Grab/ ein feines Haus/ mit bunten Brettern/ die wie ein Schach-Spiel verſetzt waren/ geſehen: daran oben etliche/ doch unförmlich geſchnitzte Bilder geſtanden/ ſo eine Jagt bedeutet haben. (a) Gräber der Tyrcaſſiſchen Todten.

Daß dieſe rauhe Völcker ihnen die Ehre der Todten ſo viel angelegen ſeyn laſſen/ da ſie doch faſt heidniſch ſind/ iſt viel; aber gantz nichts/ gegen dem Gräber-Pracht fürnehmer Perſer.

Das gewaltig-ſtoltze und weitläufftige Begräbniß deß Perſiſchen Königs/ Schich Sefi/ beſchreibt Olearius/ mit folgenden Worten. Monument Königs Sefi in Perſien.

Nicht fern von dem Meidan oder Marckt/ zu Ardebil/ iſt dieſes koſtbare Meſar/ oder Begräbniß/ Schich Sefi/ und der neulichen Perſer Könige. Die erſte Pforte/ durch welche man in den Vorhof gehet/ war (ich rede mit deß Olearii Worten) ſehr groß/ und oben mit einer die Quer übergezogenen groſſen ſilbernen Kette/ auf welche ein andere perpendicular herunter ſtieß/ gezieret/ ſoll von dem Chan zu Merraga/ Agachan/ aus ſonderlicher Andacht/ dahin verehret worden ſeyn. Der

(a) Olear. lib. 5. Itin. Perſ. c. 10.

Der Vorhof sehr weit und mit grossen Quadersteinen gepflastert / hatte auf zwo Seiten hohe lange Schwibbogen / unter denen etliche Krambuden; hinten aus aber einen grossen offenen Garten / welchen jedermann Lust halber besuchen möchte.

Als der Chan die Gesandten auf dem Vorhofe empfangen hatte / führte er sie durch eine andre Pforte / in welcher gleichfalls oben eine starcke silberne Kette im Triangel hinge. Diese soll Mahumed Chan / der Chan zu Kentz / dahin haben hangen lassen.

Bey dieser Pforten wurden der Gesandten ihre Degen und Gewehr von ihnen gefordert. Denn es darff niemand mit einigem tödtlichem Gewehr hineingehen: und wenn ein Perser hierüber verbrüchig / daß er nur ein Messer bey sich hätte / betreten würde / müste er am Leben gestrafft werden. Die Schwelle in dieser / wie auch in den folgenden Pforten / waren von weissem Marmel rund als ein Cylinder gebauen: man verbot ihnen dieselbe mit Füssen zu berühren / denn sie von so viel tausenden / welche bey dieses Heiligen Grabe zu beten kommen / geküsset wird. Musten derwegen überschreiten / und zwar den rechten Fuß vorsetzen.

Durch diese Pforte kamen sie in einen zwar nicht breiten / aber langen / auch mit grossen Fliesen gepflasterten und auf beyden Seiten mit Schwibbogen gezierten Hof. In welchem zur Rechten ein schöner klarer Brunn / so aus der Wand durch einen grossen messingen Hanen läufft / wird auch über eine Meile vom Gebirge unter der Erden dahin geleitet / gibt denen / die daselbst gespeiset werden / das Getränckе. Zu Ende dieses Hofes wurde zur Rechten ein schön groß rund Gewölbe gezeiget / war aussen mit grün- und blau-glasirten Steinen besetzet / inwendig aber mit Tapeten beleget / in dessen Mitte zwo grosse messinge Leuchter stunden: ringshernm an den Wänden sassen Pfaffen in weissen Kleidern / sungen und rieffen mit lauter Stimme; im Singen bewegten und neigten sie sich alle zugleich von einer Seiten zur andern / als wenn sie an einer Schnur geknüpfft gezogen würden; war seltsam anzusehen: hiermit wollen sie eine sonderliche Demut und Andacht anzeigen.

In diesem Gemache / soll Schich Sefi jährlich viertzig Tage continuè gesessen / gefastet / täglich nur eine Mandel mit Wasser genossen / und gebetet haben. Daher es auch / der viertzig Tage halber / Tschillachane genannt wird. Aus selbigem Hofe gingen sie in den dritten / durch eine Pforte / in welcher auch eine silberne Kette von Allichan / dem Chan zu Kappan verehret / hinge.

In diesem Hofe / war eines / so zwar etwas kleiner / aber doch mit bunten glasirten Steinen besser gezieret / als die andern Begräbnisse. Der Eingang zum Begräbniß aber war unter einem zimlich-grossen Gebäu und einem runden Thurn / die Thür mit dickem Silberblech überzogen / an welcher starcke silberne Ringe. Das Pflaster vor der Thür war mit Tapeten beleget / auf denselben musten sie ihre Schuhe ausziehen; wiewol die Gesandten solches zu thun anfänglich in Bedencken zogen / musten sie doch / so ferne sie hinein wolten / in diesem Fall sich der Perser Willen ergeben. Es sagte der Chan / daß Schach Abas / wenn er diß Grab zu besuchen nach Ardebil gekommen / zum öfftern eine halbe Meile von der Statt die Schuhe ausgezogen / und in blossen Strümpffen hinzu gangen wäre; diß aber war aus andächtigem Glauben und Ehr zu diesem Heiligen geschehen / welche sie bey ihnen nicht vermuthen seyn kunnten.

Man führete sie in einen mit schönen Tapeten belegten langen Gang / und zur Rechten durch eine mit güldenem Blech überzogene Thür / in ein köstlich Gewölbe. Diese Thür / wie auch eine dergleichen zu Meschet in Chorasan an Imam Risa Begräbniß / soll Schach Abas auch haben machen lassen / und zwar vermöge seines Gelübdes / welches er gethan / als er wider die Usbeken in Chorasan zu streiten ausgezogen / daß er nemlich / wenn diese Heiligen den Feind aus Chorasan würden treiben helffen / er jeglichem mit einer gülden Thür verehren wolte. Weil nun der Sieg sich auf Schach Abas Seite wendete / hat er hiermit seinem Gelübde ein Gnügen thun wollen.

Diß Gewölbe war acht Jadem lang und fünff breit / oben mit sehr vielen güldenen und silbern Lampen / deren etliche bey drey viertheil Elen im Diametro / behänget.

Es sassen auf beyden Seiten zwölff Chor-Pfaffen / Hafisahn genannt / welche kleine übereinander geschrenckte Stühle vor sich stehen / und auf denselben grosse Pergament-Bücher / in welchen etliche Capitel aus dem Alcoran mit sehr grossen Arabischen Buchstaben geschrieben / ligen hatten / sungen / gleichwie bey uns die Münche Choral / ein Hafis vor /

die andern nach/ mit ebenmässiger Bewegung/ als die in dem Tschillachane sassen. Durch diese ging man zu einem/ mit langem silbern Gitterwerck abgesondertem/ Gemach/ so mit dreyen silbern Stuffen/ erhoben.

Der Chan nachdem er/ gleich auch der Gesandten Persischer Dolmetsch Rustam/ die Stuffen geküsset hatten/ führeten die Gesandten/ nebenst vier andern Personen von ihrer Suite/ hinein. Es war sehr köstlich gezieret/ und zu hinterst/ da es noch eine Stuffe erhöhet/ abermal mit einem dicken Stacket/ dessen Tralgen von klarem Golde rund gedrehet/ unterschieden.

Hinter diesem war das Grab Schich Sefi eigentlich zu sehen. Es soll in schön Marmor gehauen/ und nicht von Golde/ wie etliche Teutsche sich zu milde haben berichten lassen/ gemachet seyn. Die Höhe von der Erden schätzt Olearius auf drey/ die Länge ohngefähr neun/ und die Breite vier Fuß. War mit einer roten Sammet-Decke beleget. Uber dem Grabe sahe man auch etliche güldene Lampen hangen/ und auf den Seiten zweene grosse hohe güldene Leuchter stehen/ welche neben den andern Lampen alle Nacht angezündet und mit Liechtern bestecket seyn müssen.

Die Thür am güldenen Stacket war verschlossen/ muste auch nicht/ wewol die Gesandten darum baten/ geöffnet werden; mit dem Vorwand/ daß niemand von weltlichen Leuten/ auch der König selbst nicht/ hinein gelassen würde. Zur lincken Hand deß Gemachs/ in welchem sie stunden/ war ein absonderlich Gewölbe/ worinnen Schach Ismael/ der Erste dieses Namens/ item deß Schich Sefi und etlicher Könige Gemahlinnen begraben ligen.

Man kunnte eines von denselben durch die Thür/ so nur mit einer Gardin behänget/ erblicken/ war aber nicht sonderlich gezieret. Es ging ein alter Mann/ stets mit den Gesandten/ mit einem güldenen Rauchfasse hinter ihnen her zu räuchern.

Nachdem sie sich daselbst eine Weile umgesehen/ wurden sie/ durch vorbesagten Gang/ zur Rechten/ in ein sehr grosses gewölbetes/ und mit Golde bemahltes/ Gemach/ so einer Kirchen nicht unähnlich/ geführet. Das erste/ so ihnen in demselbigen verwunderlich fürkam/ war das künstlich-geschlossene Gewölbe mit vielen lang herunter hangenden Absetzen/ wie nemlich dasselbe/ weil es sehr weit umgriffen/ und keine Pfeiler hätte/ bestehen kunnte.

Dieser Saal ward Tzenetsera genannt/ in welchem die Bibliothec. Die Bücher hatten sie/ in unterschiedlichen Schräncken/ nicht in Ordnung gesetzt/ sondern auf einander ligend verschlossen/ waren meist in Arabischer/ etliche aber in Persischer und Türckischer Sprache/ theils auf Pergament/ theils auf Papier sehr sauber geschrieben: die Historien-Bücher mit Figuren gemahlet. Die Bretter mit rotem Safian überzogen/ mit gegossenem hochgetriebenem güldenem Blum- und Laubwerck gezieret.

Man sahe auch in den Schwibbogen dieses Gemaches etliche hundert Porcellanen Geschirre/ deren etliche 10. Kannen Wasser fassen kunnten. Aus denselben wird der König/ und andre Herren/ wenn sie da angelangen/ gespeiset. Denn weil diß ein heiliger Ort/ und heilige Stifftungen/ müssen weder silberne noch güldne Geschirr daselbst gebrauchet werden. Man berichtete/ daß Schich Sefi wegen grosser Heiligkeit und Demut nur aus höltzernen Schüsseln solle gegessen haben. Aus jetzterwehntem Tzenetsera führten sie sie in die auf dem Oberplatz gelegene Hof-Küche/ dessen Thür auch Schach Abas mit Silber starck beschlagen lassen: es war in derselben alles sehr ordentlich und wol gesetzet/ grosse Kessel/ so oben enge zulieffen und mit Stürtzen bedecket/ eingemauret.

Das Wasser wurde durch Canalen rings in der Küchen herum geleitet/ welches durch grosse messinge Hanen/ so über den Töpffen/ in selbige kunnten gelassen werden. Die Köche und Küchendiener hatten/ an unterschiedlichen gewissen Orten/ ihre unterschiedliche Handthierung. Aus dieser Küchen/ werden täglich/ über tausend Mann gespeiset/ und zwar deß Tages dreymal/ erstlich früh um sechs/ hernach um 10. und nach Mittage um 3. Uhr. Die ersten zweymal wird wegen Schich Sefi/ (da täglich 150. Abas oder drey Tumain/ seynd funffzig Reichsthaler aufgehen müssen/) zum dritten mal aber/ von der Könige Stifftungen/ gespeiset. Wenn nun die Mahlzeiten angehen/ und die Speisen ausgetheilet werden sollen; lassen sie allemal zwey Heerpaucken/ welche Mahumed soll gebraucht/ und Schich Sedredin samt einer Fahne von Medine hieher gebracht haben/ schlagen.

Wenn diese erschallen/ laufft jedermann zu/ da denn jedlichem von unterschiedlichen Austheilern/ an Suppen/

Fleisch

Fleisch und Reis in sein Geschirr gegeben wird/ auch so reichlich/ daß sie selbst nicht alles verzehren/ sondern an andere/ welche die Allmosen zu holen sich schämen/ verkauffen können. Aus der Küchen wurden die Gesandten in einen schönen grossen Garten gebracht/ worinnen man Sultan Aiders/ Schach Tamas und andrer Könige Gräber/ welche unter dem blossen Himmel ohne Zierraht lagen/ zeigete.

Hiernechst benennet der Scribent die fürnehmste Personen/ derer Leichnamen allda beygesetzt ligen: die wir aber allhie nicht regen/ sondern in ihrer Verwesung lassen/ und vorüber gehen. Nachgehends aber setzt er diesen weiteren Bericht/ von den reichen Stifftungen/ und Einkommen/ so dazu gemacht; nachdem er zuvor den Werckmeister namkündig gemacht. Ich will hie abermal seine selbsteigene Worte geben.

Schich Sedredin hat nach seines Vatters Tode diß Begräbniß durch einen Werckmeister/ welchen er von Medina mit sich gebracht/ also köstlich gebauet. Sie geben vor/ daß die Entwerffung und Muster solches Gebäues von Schich Sedredin selbst durch ein Wunderwerck/ derer sie ihm so viel als seinem Vatter zuschreiben/ soll gegeben worden seyn. Denn indem er dem Werckmeister befohlen die Augen zuzuthun/ habe er ihm gleichsam in einer Entzuckung und Gesichte ein Gebäu vorgestellet/ wornach er dieses hat anlegen und machen müssen.

Schich Tzinid aber hat den Hof erweitert/ die Vorhöfe und noch etliche Häuser daran gesetzt/ daß es jetzo als ein groß weit umfangenes Schloß/ und in demselben täglich so viel Wandels/ als in einer fürnehmen Hofstadt seyn mag.

Reiche Einkünffte dieses Begräbnisses.

Es ist/ wegen vielen Königlichen Stifftungen/ ordentlichen Einkünfften/ und täglichen Beschenckungen/ etliche Millionen reich/ daß man auch vermeinet/ wenns zu Felde gelten solte/ dieser Mesar/ ein Kriegsheer zu richten/ bey weitem grössere Mittel in Baarschafft/ als der König selbst/ haben soll. Denn neben seinen grossen Summen baares Geldes hat es hin und wieder viel Häuser/ Land und Leute/ welche den Schatz täglich vermehren: Als nemlich in Ardebil 200. Häuser/ 9 Hamam oder Badstuben/ 8. Carwansera; das grosse Kram-Gewölbe Kaiserie/ der gantze Maidan/ samt allen an den Seiten gebaueten Gewölben und Buden/ item 100. andere Buden im Basar/ der Viehe- Korn- Saltz- und Oel-Marckt/ die Asrabnischin/ das ist/ die unter der Sonnen ohne Buden sitzen und verkauffen/ müssen alle Pachtzoll (oder Licenten/ wie wirs nennen) hieher geben. Von denen um Ardebil gelegenen vielen Dörffern kommen ihm 33. zu. Item in Serab 5. Dörffer; in der Stadt Tabris 60. Häuser/ zehen Krambuden/ und vor der Stadt zwey Dörffer. In der Stadt Kaswin auch etliche Carwansera und Badstuben/ wie auch in den Landschafften Kilan und Astara. In Mekan das Abchur und Eleschur. Die Provincien Chalchal/ Kermeruth und Haschteruth jegliche halb/ ohne was man von Tartarien und Indien/ in welchen auch etliche Oerter/ so dem Persischen Glauben zugethan/ bringet. Die Perser haben auch sehr im Gebrauch/ daß/ wenn sie etwa weite Reisen oder sonst wigtige Verrichtungen vornehmen/ item in Kranckheiten/ oder andern Nöthen stecken/ grosse Gelübde an den Schich Sefi thun/ und selbige/ wenn sie ihres Wunsches theilhafftig worden/ so gewisse und willig/ als lieb ihnen ihre Wolfahrt und Seligkeit ist/ zu leisten pflegen; ja ihrer viel/ wenn sie wallfahrten kommen/ aus sonderlicher Andacht freywillige Geschencke bringen/ theils auch ihre Güter durch Testamente dahin vermachen. Daher denn täglich Geld/ Pferde/ Esel/ Camele/ Schafe und andre Waaren einkommen.

Denen aber/ so die Geschencke bringen/ wird eine Hand voll Anis verehret/ anzudeuten/ daß dafür ihren Seelen eine sonderliche Süssigkeit zugehen soll. Zur Einnahme aber solcher Geschencke seynd zwo vereidigte Personen verordnet/ welche sie Nessürtziahn/ (vom Arab Nessür/ so ein Gelübde bedeutet) nennen. Diese sitzen täglich in einem gegen der Meszid Tzillachan-zur Lincken gelegenem Hause/ haben zwischen sich einen runden Geldkasten stehen/ so mit rotem Sammet bedecket/ in welchen sie die verehrten Gelder oben durchs Loch einwerffen: was man an Camelen/ Pferden und Eseln bringet/ wird auch alsobald verkaufft/ und zu Gelde gemacht/ Schafe und Ochsen aber geschlachtet/ und für die Armen ausgetheilet. Selbigen Nessürtziahn hat Schich Ismael zu reichem Unterhalt ein groß Dorff/ Sultanabath/ so eine Meile von der Stadt gelegen/ verehret. (a)

Derselbige Author beschreibt an-



(a) Olear. im 4. B. der Persischen Reisebeschreib. am 16. Kap.

derswo noch einige andre berühmte Persianische Grabgedächtnissen: deren wir gleichfalls etliche wollen besehen.

Grab eines Persianischen Heiligen.

Eine halbe Meil von der Stadt Ardebil/ ligt das Dorff Kelheran/ darinnen das Begräbniß Zeid Tzeibrails/ eines Persianischen Heiligen/ gezeiget/ und hoch geehrt wird. Dieses ist (wie es vorgerühmter Olearius gesehen) in einem grossen Garten/ in die Rundè gebauet; rings umher mit langen bunt-gemahlten Glas-Fenstern/ und eisernen Stacketen/ wol verwahrt: hat oben einen runden Thurn/ so mit blau- und grün-glasurten Steinen besetzet. Das Fundament ist so hoch erhaben/ daß man auf zehen Stuffen muß hinaufsteigen. Als etliche/ aus der Fürstlich-Holsteinischen Gesandschafft ihrem Comitat/ selbiges besichtigen wollen: hat man/ in der Thür/ Degen und Stecken von ihnen abgefordert: auch musten sie Schuhè und Stieffeln ausziehen/ und also bloß hinein gehen. Das Gewölbe war/ mit durchgebrochenen Bogen/ künstlich geschlossen/ mit Golde und blauer Farbe künstlich geziert/ und das Pflaster mit schönen Tapeten belegt. An den Wänden waren/ unter den Schwibbogen kleine Kammern gemacht: in welchen sie die Knaben/ im Singen aus dem Alcoran/ unterrichten/ und also zu Hütern deß heiligen Grabes machen. Es lagen auch/ wie in Schich Sefi Begräbniß/ schön-geschriebene Arabische Bücher/ auf kleinen Stühlen: aus welchen sie/ zu gewissen Zeiten/ singen. In der Mitten der Kapellen/ ist das Grab von Holtzwerck/ mit schöner eingelegter Arbeit/ so zwischen den Fugē mit messingem Blech unterschieden/ Mannes-Höhe/ und drey Elen breit gesetzet/ und rings umher/ mit grünem Sammit bekleidet. Uber dem Grabe/ hangen zwo silberne/ und zwo güldene Lampen/ welche alle Nacht müssen angezündet/ und von zwey Liechtputzern erhalten werden. Gegen dieser Begräbniß über/ sihet man noch eine kleine Kapelle/ in welcher gleichfalls fürnehme Leute selbiges Geschlechts begraben ligen. (a)

Sultans Chodabende Grab.

Sultans Chodabende Grab wird/ von denen/ so die Stadt Sultanie durchreisen/ gleichfalls/ als etwas denckwürdiges/ beschauet/ in einem schönem und zierlich-gebautem Tempel/ dessen drey Pforten/ an Höhe/ die Pforten zu S. Marcus/ in Venedig/ übertreffen/ und von polirtem damascenirtem Stahl und Eisen sind. Wenn man zum Altar dieses Tempels gehen will; erblickt man Sultan Mahumeds Chodabende Grab/ durch ein schönes Gitter. Und selbiges Gattern-werck wird für ein grosses Kunststück gehalten: angesehen/ es fast Arms dick/ von lauter Indianischem Stahl/ und alle Stücke also aneinander hangen/ daß man keine Fugen sehen kan: ist hell polirt und damascenirt. Soll aus einem Stück gehauen/ und so wol/ als obgedachte drey Kirch-Pforten/ in Indien/ innerhalb sieben Jahren/ verfertigt/ durch vorgenannten Sultan aber hieher gesetzt worden seyn. (b)

Also köstlich wissen diese Ungläubige das todte Aas ihres verreckten Körpers zu logiren/ und die leere Schalen in so stoltzen Deckeln aufzuheben; nachdem der Kern in die ewige Glut gefallen! Kommen demnach/ in diesem Stück/ mit den alten Aegyptern/ überein: welche/ wie Diodorus Siculus meldet/ ihren Begräbnissen weit grösseren Schmuck uñ Pracht angebauet/ weder ihren Wohnhäusern; und die Wohn-Gebäu nur Herbergen und Gast-Häuser; die Gräber aber der Verstorbenen ewige Wohnungen genannt haben: in Betrachtung/ daß sie/ bey den Unterirdischen/ ewig müsten bleiben.

Unter uns Christen/ wird die Gedächtniß eines grossen Herrn zwar nicht unbillig/ mit einem ansehnlichem Grab-Bau/ geehret: jedoch also/ daß es nicht das Ansehen eines Schlosses gewinne/ darinn er ewig zu verweilen gedencke: sondern vielmehr einer zierlich-gezimmerten und sauber ausgearbeiteten Schlaffkammer/ daraus er dermaleins zu erwachen/ und ins ewige Leben herfür zu gehen/ gläubig hoffet. Den stoltzen Pracht-Hansen aber/ welche/ auch bey den Todten/ prangen/ und prächtigst faulen wollen/ geben wir billig/ zum Schluß/ zu bedencken die Disputation/ so ein Armer und Reicher/ (in dem Rosen-Thal deß gelehrten Persianers Schich Saadi) wegen ihrer Väter Begräbniß und Zierraht/ gehalten: Da der reiche und übermütige Stutzer dem Sohn eines armen Manns also zugeredet: Meines Vatters Begräbniß ist herzlich und köstlich geziert/ rings umher gemahlt; das Grab von Marmelstein/ mit güldner Schrifft beschrieben/ schön eingelegt/ und mit Türckois-blauen gebrannten Steinen versetzt. Aber deines Vatters Grab was ist das für ein elend Werck? Zween gebackene Steine seynd zusammen gesetzt/ und eine Hand voll Erde drüber geworffen.

Als

(a) Idem cap. seq.

(b) Idem lib. 4. c. 18.

Als der arme Knabe solches hörte; sagte er: O! schweig still! Wenns einmal zur Auferstehung kommt/ ehe dein Vatter/ unter dem schweren Stein/ sich recht bewegen/ und herfür dringen wird/ ist mein Vatter schon längst ins Paradeis gekommen. Denn man hält dafür/ daß der Armen Tod gar leidlich/ und nur eine Ruhe sey. Ein Esel/ der leichte Last trägt/ wird keinen beschwerlichen Weg haben. Ein Armer/ dem die Last der Mühseligkeit das Leben saur machet/ wird willig vor der Thür deß Todes erscheinen: aber der im Uberfluß und stolzer Ruhe sitzet/ kan dem Tode so willig und freudig nicht entgegen gehen. (a) Wofern aber dieses Mahumetaners Erinnerung ihnen zu wenig; so laß sie hören/ was der fromme Abbt Bernhardus ihnen/ und allen Hoffärtigen zurufft: Menstruali sanguine in utero materno fuisti nutritus, & tunica tua fuit pellis secundina. Sic indutus & ornatus venisti ad nos:

Nec memor es, quàm sit vilis origo tui.
Forma, favor populi, fervor juvenilis, opesque
Subripuêre tibi noscere, quid sit homo.

Nihil aliud est homo, quàm sperma fœtidum, saccus stercorum, cibus vermium;

Post hominem, vermis; post vermem fœtor & horror.
Sic in non hominem vertitur omnis homo. (b)

Das ist: In Mutterleibe/ bist du/ von weiblichem Monat-Blut/ ernährt. Die Nachgeburts-Haut ist dein Rock gewest. In solcher elenden Kleider-Pracht/ bist du auf die Welt gekommen: gedenckst aber nicht mehr an deinen so geringen Ursprung.

Gestalt/ Gunst/ Jugend-Hitz/ und prächtig-stolzes Gut
Berauben dich deß Sinns/ und blenden deinen Mut/
Daß er nicht kennen will/ was doch der Mensch nur sey/
Die Gras-Blum dieser Welt/ das bald-verdorrte Heu.
Nichts anders ist der Mensch/ als Saamen/ welcher starck
Und übel reucht; ein Sack voll Kot; im schwartzen Sargk/
Der faulen Würmer Brod/ die/ wie mit einem Sturm/
Ihm fallen auf den Leib. Er selber wird zum Wurm/
Nach seiner Menschheit Zier/ der aus ihm wird erzeugt;
Und nach dem Wurm/ Gestanck/ für dem ein jeder fleucht.
Schau! also wird der Mensch/ wenn er kommt von der Welt/
Unmenschlich! wird in Wurm/ Gestanck/ und Staub verstellt!

Wer dieses weislich beherziget; der wird Bedencken tragen/ seinen lebendigen/ will geschweigen todten/ Maden-Sack/ mit überflüssigem Gepränge/ zu bedecken.

(a) Schich Saadi/ im 7. Buch/ Histor. 18.
(b) D. Bernhardus cap. 3. Devotiss. Meditat.

## III.

## Begräbniß deß Propheten Jonas/ Mahomets; und das heilige Grab/ zu Jerusalem.

III. Deß Propheten Jonas Grab.

BEy Ninivè/ die heut Mosel heißt/ und am Tiger-Strom ligt/ schauet man deß Propheten Jonas Begräbniß. Das Gebäu läßt sich/ nach deß Andersohns Aussage/ welcher selbst darinn gewesen/ wie eine Carwansera/ oder Türckisches Gast-Haus/ ansehen: ist inwendig gewelbet: und muß man/ durch sieben Thüren/ gehen/ ehe man zum Kubes (wie sie es nennen) kommt/ darinnen Jonas ligt. Die innere Thüren seynd/ mit gutem silbern Blech/ überzogen. Das fürnehmste Gewelb ist vergüldet/ und mit vielen brennenden Lampen behengt. Der Sarck/ worinn Jonas Gebeine ligen sollen/ stehet etwas von der Erden erhoben: zu welchem zwo Stuffen gehen/ darauf die/ so zu beten kommen/ knien. Denn die Mahumetisten thun viel Wallfahrten dahin.

Im Vorhofe/ wohnen/ in unterschiedlichen Zellen/ bey hundert arme Leute: welche/ nebenst noch 200. andren/ täglich gespeiset werden: und seynd sonderliche Dörffer/ zum Unterhalt deß Masars/ und der Armen/ gewidmet. (c) Bauen also diese Heuchler den Propheten Gräber: dem aber/ der die Propheten gesandt/ wollen sie nicht gläuben; sondern trachten täglich/ seine Christen in die Grube zu stürtzen.

Mahomets Grab.

Von ihres Lügen-Propheten Mahomets Grabe haben beydes Türcken und Christen viel falsches Dinges ausgespreuget. Etliche haben fürgegeben/ sein Sarck hange an einem Magneten/ unter einem Gewelbe. Andre wollen/ daß es durch einen Donnerschlag/ in die Erde/ und den Grund der Höllen geschlagen: Erweisen darinnen a-

(c) G. Anderson im 3. Buch/ Cap. 24.

her mehr einen Haß deß Mahometischen Aberglaubens / weder eine Liebe der Warheit. Das Widerspiel wird / von denen / die jährlich von Medina wieder in Aegypten kommen / einhällig und beständiglich bezeuget / nebenst dem eigentlichen richtigen Entwurff / sowol deß gantzen Tempels / als deß Grabes insonderheit. Dieses stehet / nebenst seines Schwähers und Eidams Begräbnissen / von einem einfachen / doch köstlichem Stein: ist / mit einem dreyfachen viereckichtem Umgang eingefangen: unter welchen der letzte und innerste etwas nidriger / denn die äussereu. In der inwendigsten Maur / steckt ein Deamant / so der alleredelste seyn soll / welcher jemals in der Welt gesehn / und vom Groß-Türcken dahin verehrt worden / und wenn ihn die Sonne bescheinet / einen solchen trefflichen Widerschein gibt / daß die Leich-Truhe deß Mahomets davon / als wie von einem Blitze / beglänzet wird. Die Mittelwand ist mit einer Decke geziert / so von Gold und Edelgesteinen blincket. Solcher köstlich-gestickten Teppicht schicket jedweder Türckischer Käiser einen nach Medina. Und wenn solcher Teppicht durch die Stadt Alcayro offentlich schaugetragen wird; geben ihm der Bassa / oder Türckische Stathalter in Aegypten / und die fürnehmste Herren deß Reichs / mit viel tausend Menschen / aufs allerehrerbietigste das Geleit / fürs Thor hinaus.

Auſſer dem Bezirck dieses Grabes / schauet man die Grab-Stätte deß Mahomets Tochter Fatimæ / und etliche Kasten oder Läden voll heiliger Bücher. (a)

Aber was verweilen wir uns viel / bey der Schind-Gruben dieses verfluchten Böſewigts und Sohns deß Verderbens? Lasst uns von dannen weichen / und das Grab deß Allerheiligsten besuchen: um / durch den guten Geruch dieses lebendig-machenden Grabes / den Gestanck der unglaubigen Pracht und Eitelkeit / so wir bey den meisten bisher-erzehlten Gräbern / gespührt / zu vertilgen / und dieses Werck / mit einem so gutem Ende / zu coroniren.

Kirche auf dem Berge Golgatha.

Auf dem Berge Golgatha / oder Schedelberge / stehet noch bis auf den heutigen Tag die Kirche / so die andächtige und gottselige Käiserin allda hat erbauen lassen / in solcher Fürtrefflichkeit / daß ihr / nach Herrn P. Rheinfelds Aussage / weder Teutsch- noch Welschland eine Kirche von gleicher Kunst / Majestät / und Ansehn / vergleichlich entgegen stellen könne. Dieselbe hat zwo grosse Pforten: deren eine / die zur lincken Hand / vermauret ist; die andre aber ein zimliches Loch hat / dadurch man denen München (angemerckt / aus sieben Christen-Secten / von jedweder Religion / ein paar Ordens-Leute darinn wohnen / und alle Monaten durch andre abgelöset werden) Speise und Tranck hinein gibt. Diese Pforte ist verwahrt / mit deß Türckischen Käisers Sigill / und 2. Schlüsseln; davon einen der Bassa von Jerusalem; den andren der Cadi; das Sigill aber der / dahin gesetzte / Türckische Pförtner / unter Handen hat.

In selbiger Kirchen wird / nebenst der Schedel-Stätte / da das Kreutz gestanden / und andren heiligen Stellen / die wir aber allhie zu beschreiben nicht gesonnen / auch das heilige Grab begriffen; wovon jetzo allein unser Vorhaben ist zu reden.

Beschreibung deß H. Grabes aus unterschiedlichen Reise-Büchern.

In der Beschreibung dieses Grabes stimmen die Wallfahrtende zimlich überein nach den fürnehmsten Umständen. Deren wir etliche anziehen wollen. Der Ritter Johann Schwallart setzt / in seiner Relation / so 1586. beschrieben: das H. Grab stehe mitten in der runden Kirchen / (es ligt aber / wie Herr Welsch gedenckt / mitten in dem Hinter-Theil der Kirchen) unter dem Loch deß grossen / breiten / runden Thurns; sey / von aussen her / in einem lebendigen runden Felsen gehauen / von dem Boden erhebt / in Form einer langen viereckichten Kapellen / und ende sich in einen halben Zirckel; doch mit fünff Ecken; sey / mit marmelsteinern Tafeln / gantz überzogen / und mit 10. Pfeilern zusammen gefügt; oberhalb / mit Krönlein von weissem Marmel geziert; sonst oben flach; habe aber in der Mitte / recht unter dem offenem Loch / ein Thürnlein mit Bley bedeckt / welches auf 12. hoben und dünnen Pfeilerlein stehe / deren je zwey und zwey zusammen gesetzt / und von Farben alle braun rötlich sind / &c. (b)

P. Zwinnerus nennet diß Thürnlein ein Kuppel: und meldet / daß unter den 12. Seulen (oder Pfeilern) sieben von Porphyr; fünff aber von weissem Marmelstein. (c) Doctor Leonard Rauchwolff / der im Jahr 1575. die heilige Ruhestätte unsers Erlösers besichtiget / schreibt gleichfalls / besagtes Bley-gedecktes

(a) Johannes Veslingius Observat. ad cap. 14. P. Alpini de Plantis Ægyptiacis.

(b) Johann Schwallart in seiner Reise zum Heil. Grabe.

(c) S. den Zwinnerischen Blumen-Busch.

tes Thürnlein sey/ mit sechs doppelten marmelsteinern Seulen / untersetzet: sonst sey das H. Grab/ in- und auswendig/ mit grauen marmelsteinern Tafeln herzlich überzogen / und insonderheit aussen mit etlichen ausgehauenen Seulen gezieret. Wie denn auch Fürst Razevil sagt: die Kapell zum H. Grabe sey oben allenthalben / mit Marmelsteinen/ bedeckt; die äusserste Wände aber / mit aschfarbenen Marmel-Tafeln / überschossen/ und mit roten Marmel-Seulen unterschieden. Die Kuppel / oder das Thürnlein/ aber nennet der Fürst einen runden Schwibbogen / oder Schlot-Stein/ mitten im Gewölbe / da die Balcken zusammen stossen / welcher Schwibbogen mit Bley überzogen. Herr Pater Rheinfeld berichtet: diese Kuppel oder Kappe sey eines Mannes hoch / ruhe aber auf 8. roten marmelsteinern Seulen: da doch obige Scribenten von 12. sagen. Laut derselbigen Rheinfeldischen Aussage / ist / über dem Grabe / ein Gewölb / 9. Schuhe hoch/ 7. lang/ und 6. breit; oberhalb dem Gewölbe/ ein ablanges rundes Loch den Dampff der Ampeln auszuführen. Bald hernach meldet er weiter: es stehe / über dem Grabe/ ein Schwibbogen/ in welchem / zu oberst/ ein grosses rundes Fenster / gleichwie/ zu Rom/ in dem Tempel Aller Götter/ jetziger Zeit Maria Rotunda genannt/ durch welches das Liecht hinein fällt (verstehe in die Kirche/ dann das Grab beschlossen) Die gantze Capell ist / wie er ferner gedenckt / inwendig von schönem weiß- und wasserfarb-gesprengtem Jaspis gefüttert und überzogen; auch auswendig ringsherum / mit untersetzten roten Jaspis-Seulen/ geziert. Durch welchen Jaspis aber P. Rheinfeld Marmel verstehet.

Ehe man zu der heiligen Ruhe-Hölen hinein tritt / kommt man in die so genannte Engel-Kapell: die / von der inneren Höle/ durch eine Mittel-Wand / geschieden. In diese auswendige Kapell sind die heilige Frauen gegangen / da sie / um die Abwältzung deß Steins besorgt waren / welcher für die Thür der inwendigen Speluncken gelegt. Die erste Pforte/ wenn man hinein gehet/ soll/ wie die Beschreibung Johannis von Ehrenberg (Anno 1556.) beglaubet hat / eilfftehalb Spanne hoch / und vier Spannen weit seyn; die Dicke der Pforten / fünff Spann/ und vier Finger breit. Melchior von Seidlitz / der in selbigem Jahr das H. Grab besuchet hat / sagt / sie sey ein wenig höher/ denn eines halben Mannes. D. Rauchwolff gedenckt; daß / zu seiner Zeit / auf dieser äusserstem Grabes-Thür / ein schönes gülden Stück gehangen / darein gar künstlich gewircket gewesen / wie der Herr Christus / nach seiner Auferstehung / der Marien Magdalenen erstlich/ und hernach auch den andren Weibern / erschienen.

Der selige H. Führer sagt/ sie sey von Ebenholtz: wie auch Herr Welsch.

Zwinerus setzet: diese Kapell der Engel/ welche von den Christgläubigen daran gebauet / habe / in der Länge / 10. Schuhe und 9. Zoll; in der Breiten/ 11. Schuhe/ vom Gewölbe/ bis auf die Erden / 12. Schuhe / und 3. offene Fenster. Von deß Grabes Thür / inwendig / bis zu dem Stein / seynd 3. Schuhe. Die Länge dieses Steins / vor deß Grabes Thür / hat ein Schuch und 9. Zoll; die Breite / 3. Schuch und 6. Zoll: die Höhe/ von der Erden auf/ 11. Zoll. Auf diesem Stein seynd / nach gemeiner Sage / die Engel gesessen. Wie aber die Beschreibung deß Grafen von Solms / sowol auch deß Zeidlitzes / und andrer / meldet / ligt nur ein Stück von solchem Steine / vor dem H. Grabe; der andre Theil aber / in Caiphas Hause. In der Tucherischē Reis-Verzeichniß / wird gedacht: es sey ein viereckter Stein/ so dritthalb Spann in der Vierung habe. In der Relation Johann Helffrichs; es sey ein viereckter roter Marmel-Stein / etwa zween Schuhe hoch / und in der Vierung dritthalb Schuhe breit.

Hie ist aber zu mercken / was uns die Nachricht deß Grab-Ritters Johann Schwallarts lehren will: nemlich / daß dieser / annoch vor dem Grabe ligender/ Stein zwar der jenige sey / darauf der Engel deß Herrn gesessen; aber nicht der / welchen der Engel deß HErrn abgewältzet / als der in der Kirchen lige / wo das Haus Caiphæ gestanden: dieser aber / worauf der Engel gesessen / von welchem vorige Beschreibungen bisher geredet / sey gevierdt / eines Schuhes hoch/ und dick / und bey anderthalb in seinem Umkreis: habe dazu gedient / daß er den grossen / für dem Thürlein lehnenden/ Stein fest gehalten / damit er nicht zurück wiche. Diß letzte gibt dem Fürgeben deß Schwallarts eine zimliche Farbe: und scheinet glaublich / daß dieses nicht der Stein gewesen / welchen die Frauen abgewältzet zu sehen gewünschet: sintemal er / mit geringer Mühe / von ihnen selbsten / hätte können weggeschoben/ oder gewältzet werden/ dafern nicht ein grösserer wäre dabey

gewest.

geweſt. Daß aber/auf dieſem kleinerem Stein/der Engel ſolte ſeyn geſeſſen; darinn irret/ meines Bedunckens ſowol dieſer Schwallart/ als alle die/ ſo ſolches/ mit ihm/ bejahen. Denn der Evangeliſt Matthæus ſchreibt ausdrücklich/ der Engel deß HErrn habe den Stein (von welchem S. Marcus ſagt/er ſey ſehr groß geweſen) von der Thür gewältzet/und ſich darauf geſetzt. Weil auch der Stein ſo groß und ſchwergeweſen/ daß ihn ein paar Weiber weg zuruecken nicht getrauet; ſcheinet faſt nicht vermutlich/ daß er nicht vilte feſt genug geſtanden/ ſondern eines Feſthalters/ oder Stützers/ bedörfftig geweſen ſeyn. Beſondern ich vermuthe/man habe/damit ſolcher groſſer Stein den vorhin nicht übrig-groſſen Raum der Vor-Kapellē nicht noch enger machte/mit Fleiß hinweg/in bemeldtes Haus Caiphæ/ getragen/ und entweder gar einen andren kleineren/ oder ein abgehauenes viereckтes Stück von dem groſſen/ wiederum an die Stelle gelegt: daher auch obgeſetzte Relationen ſetzen/es ſey ein Stück von dem vorigen. Ja! weil die Gröſſe deß kleinern vernommener/maſſen/ ſo unterſchiedlich beſchrieben wird: dörffte ich ſchier ſagen/es ſey gar kein Stück von dem groſſen/ ſondern ein ſolcher kleinerer/ zu unterſchiedlichen Zeiten/dahin gelegt/und alſo die Maſſe deß kleinen Steins in etwas geändert. Jedoch geb ich dieſe meine Mutmaſſung/ für keine Gewißheit/ aus.

Durch dieſe Engliſche Vor-Kapell/ welche zwar mit weiſſen marmelſteineren Tafeln überzogen/auch mit Marmel-Seulen gezieret/ aber bey deß Zwinneri Anweſenheit/(nemlich vor 9. Jahrē) allermaſſen baufällig geweſen iſt; wie denn auch Pater Rheinfeld die Baufälligkeit deß Kirchen-Dachs beklagt/ kommt man endlich zu der iñeren rechten Grab-Thür: die ſo nidrig/ daß man ſich ſehr wol bücken/ und/ beſage deß Rauchwolffiſchen Berichts/faſt dadurch hinein kriechen und ſchlupffen muß. Der von Ehrenberg ſagt: ſie ſey fünff Spann hoch; dritthalb Spann weit und dick/und/(wenn ſie noch alſo/ wie zu Rudolph Kirchherr von Suchens Zeiten/ Anno 1350. wäre/) als ein halber Zirckel gemacht. Aber Herr Schweiger hat ſie ſchon/ in einer andren Form/ nemlich viereckt/ einer Elen hoch und breit/ geſehen: womit auch Hieronymus Welſch übereintrifft. Zwinnerus ſpricht/ ſie habe 3. Schuhe und 9. Zoll/ in ihrer Höhe; und 2. Schuhe/ in der Breite: daraus abzunehmen/ſie müſſe/ nach der Zeit/ vielleicht in etwas erhöhet ſeyn: zumal weil Pater Rheinfeld der Breite nach 1. Schuh zugibt/ und drey in die Breite ſetzt. Dieſe Thür ſtehet gegen Aufgang.

Nun wollen wir/zu der inwendigen Kapell deß H. Grabes/eintreten. Dieſelbe iſt/ nach Johann Helffrichs 1596. gegebenem Bericht/ inwendig in einer Vierung gebauet/ ſieben Schuhe lang/ und auch ſo breit/ oben gantz rund gewelbt/ungefähr fünff Elenbogen hoch. Ehrenberg ſetzt/ achthalb Spann lang/ und eilff Spann hoch. Schwallart: ſie habe/ im Gevierdte/ ungefähr 8. Schuh; ſey etwas höher/ denn breiter; doch nicht viel. Kircher von Suchen: Ihre Länge mache/ mit ſamt dem Grabe/9. Zwerch-Hände; die Weite 7. Schweiger meldet/ der Felſen ſey 8. Schuhe weit/ 8. Schuhe breit/ uñ ſo viel auch hoch: alſo/ daß nicht mehr/ denn vier Perſonen/ darinn neben einander ſtehen können. Pater Rheinfeld ſagt: Uber dem Grabe/ ſey ein Gewelbe 9. Schuhe hoch/ 7. lang/ und 6. breit. Die alte Beſchreibung Patris Brocardi/welcher ſonſt faſt am meiſten getrauet wird/ ſetzet eine Länge von 8. Schuhen: welches Maſſe auch die Führeriſche gleichmäſſig iſt. Die Wände und das Pflaſter dieſes gewölbten Hölen ſeynd mit Marmel geſchmückt/ wie Schwallart ſchreibt: (den Ober-Theil deß Felſens ausgenommen) Betreffend das H. Grab ſelbſt/ oder/ deutlicher zu reden/ den heiligen Sargk; iſt derſelbe/ laut der Welſchiſchen Nachricht/ auf der rechten Seiten/ wo man hinein tritt/ von Stein/ in einen Felſen/ ausgehauen; ſtehet einer Banck (oder/ wie Schweiger ſetzt/einem Kaſten) gleich; jedoch nicht hol; ungefähr ſieben oder acht Schuhe lang; vier von der Erden hoch/ und drey Spannen breit; mit ſehr ſchönem weiſſen Marmel überzogen: wiewol oben der Fels annoch gantz rauh. Der übrige Raum möchte noch zwey Schuhe breit ſeyn. Helffrich ſagt: das Grab nehme die halbe Kapell innen (verſtehe/ nach der Breite) ſey 7. Schuhe lang/ 3½. Schuhe breit/ und 3. Schuhe hoch. Seidlitz miſſt der Höhe fünff Viertheil einer Elen zu; und ſpricht/ die Länge und Breite ſey/ wie eines Mannes Grab. Ehrenberg ſagt: Es ſey achthalb Spann lang/ und eilff Spann hoch. Welche Länge zu kurtz wäre. Vermutlich aber iſt es verdruckt/und ſoll achthalb Schuhe lang heiſſen. Schwallart ſetzt die Länge zu 8. Schuhen; die Breite zu 4. die Höhe zu 3. welche auch Fürſt Razevil zu anderthalb Elen rechnet.

Damit

Damit es nicht / von den Fremden / besudelt würde (schreibt Rudolph Kircher von Sachen /) ist es / mit weissem Marmelstein / eingefasst. Der vorderste Stein aber hat 3. Löcher / durch welche man das rechte Grab / und den rechten Stein / küssen kan: Und ist dieser Stein so künstlich / in das rechte Grab / gesetzt / daß / wer es nicht weiß / meinet / es wäre kein Stein. Um dieser Ursach willen / hält dieser Peregrinant nicht für glaublich / daß irgend / in einer Kirchen / etwas von dem H. Grabe gefunden werde: weil alles so fleissig verhütet und bewahret sey. Die Franciscaner Münche gebrauchen es / zu einem Altar / und verrichten ihr Meß-Opffer darauf.

Warum nun / von der Masse desselben / so unterschiedlich geschrieben wird / kan man leichtlich erachten: weil nemlich die meisten nur / nach dem Augen-Maß / urtheilen / und ihre Zeit mehr mit Andacht / weder mit genauer Betrachtung deß Orts / zubringen. Ist derhalben denen / die etwas länger sich darinn aufhalten / als nemlich den Geistlichen / hierinn am sichersten zu trauen: unter welchen / P. Rheinfeld schreibt: dieses / aus einem Felsen gehauene / Grab sey drey Schuhe hoch / sieben lang / zween und einen halben breit / gleich einem Altar / darauf man celebriren könne: zu welchem Ende zween Liecht-Stöcke darauf stehen / und eine überaus alte Tafel / an welcher die Auferstehung Christi / neben zween Engeln / abgemahlet. Selbige Tafel ist an der Wand / und das Par Engel knieend daran gepinselt.

Mehrgedachter Kasten / oder flache steinerne Banck / wird / von den meisten Scribenten / für die Leich-Truhe ausgegeben / darauf der allerheiligste Leichnam geruhet. Etliche aber halten die Höle deß Felsens für das Grab; und den Kasten allein für einen Altar. Welcher Meinung auch Herr Schweiger beyfällt. Denn die Jünger / spricht er / und die Matronen / welche den HErrn im Grabe willens waren zu salben / sahen von fern durch die Thür hinein / daß die Leinwat nur allein / und Christus nicht dabey / vorhanden wäre. Diß haben sie wargenommen / ehe sie in den Felsen / oder Höle / hinein gekommen: welches nicht hätte seyn können / wenn Christus wäre im Kasten gelegen; denn sie hätten müssen in den Fels hinein gehen; und alsdenn erstlich gesehen / daß Christus nicht vorhanden.

Aber / wie vernünfftig dieser Beweis auch scheinet; so drucket mich doch der Gegen-Satz vernunfftmässiger zu seyn. Weil erstlich der Altar schwerlich anderswo gerichtet worden / ohn auf dem Grabe selbsten: angemerckt / man die Altäre / von Alters hero / nirgends lieber / denn auf den Gräbern der Heiligen und Märtyrer / gebauet hat. Weil / fürs andre / die heilige Matronen und Jünger nicht von weitem hinein gesehen; sondern theils gar hinein gangen; theils zwar mit den Füssen draussen stehen geblieben / aber doch mit dem Kopffe / und aufs wenigst halb hinein gestrecktem Leibe / drinnen gewesen: sintemal Lucas sagt / Petrus habe sich hinein gebückt. Und wiewol beym Johanne es also lautet: Petrus kam ihm (dem andren Jünger) nach / und ging hinein in das Grab / und siehet die Leinen gelegt: streitet doch solches / mit dem Lucas / im geringsten nicht; ob dieser gleich nicht sagt / daß Petrus hinein gangen. Denn wenn man recht nachdenckt / so gibt die Vernunfft: daß Petrus / nachdem er / von dem andren Jünger / welcher zuvor nicht hinein gangen war / / sondern nur hinein gekucket / und die Leinen erblicket hatte / die Abwesenheit deß H. Leichnams vernommen / anfangs auch nur erstlich / gleichwie der andre Jünger / sich hinein gebücket / und die Leinen gesehen (welchen Umstand Lucas nur meldet) hernach ein Hertz gefasst / und / um zu sehen / ob ihn sein Gesicht auch etwan nur betröge / vollends hinein getreten / und recht genau die Lage der Leinen besichtiget habe: welches letzte Johannes andeutet. Wenn denn nun beyde Jünger anfangs / ehe sie hinein getreten / sich hinein gebückt; können sie gar füglich in den Kasten hinein / und die weisse Leinen gesehn haben. Angemerckt / der steinerne in den Felsen gehauene Sargk nicht sonders tieff ausgehölet war / noch damals viel mehr denn irgend eine Ele das Pflaster überhöhete; sondern allererst nachmals / durch den Uberzug deß Marmels / um deß Altars willen / etwas höher geworden. Daher denn gar wol und leicht das Gesicht der Jünger / als welches etwas höher / weder der Sargk / (weil sie nach Hineinbückung deß Kopffs / zweifelsohn inwendig denselben über sich / nach Möglichkeit / erhaben) von oben herab in die Truhe hinein blicken können: zumal wenn man / durch die Thür / den Sargk nach der Länge gesehen. Gesetzt aber / diese wäre / recht gegen der Mitte deß Sargks über / gewesen: so hätte das Auge dennoch / auf vier / oder vierdtehalb Schuhe weit / ohne sonderliche Mühe /

den Sargk nicht allein erreichen/ sondern auch/ wenn der Kasten gleich gantz hol/ bis an den Boden/ gewesen wäre/ weit über die Helffte hinein sehen/ und warnehmen können/ ob eine/ oder keine Leiche darinn läge.

Ich geschweige mancher andrer Ursachen/ die mich fast nöthigen/ zu glauben/ der heiligste Leichnam habe nicht auf dem nidrigen Boden der Hölen/ sondern in/ oder auf einem Kasten geruhet: darunter eine/ die Hr. Schweiger selber/ wider sich selbsten/ an die Hand gibt/ indem er sagt; man sehe/ noch heutiges Tages/ ausserhalb der Stadt Jerusalem/ in den Felsen und Bergen/ dergleichen Begräbnissen/ da man auch von weitem hinein/ durch die engen Löcher/ sehen könne/ und darinn die Leichnam der Verstorbenen/ doch in höltzernen Särgen/ auf vier Füssen/ etwa ein Schuch hoch von der Erden/ stehen.

Woraus die Vermuthung folgt/ es sey auch der H. Leichnam Christi/ in einem/ von Felsen ausgehauenen/ Kasten/ gelegen.

Alle diese/ bisher Stuck-weise vorgetragene/ und durch einiger Reise-Bücher Mißlaut fast zerrüttete/ Umstände in eine richtige kurtze Beschreibung zu samlen; kan uns/ an statt einer summarischen Wiederholung/ dienen die Erzehlung/ so der Engländer Sandys hievon seiner Reise-Verzeichniß einverleibt hat/ und schier die beste ist/ welche/ von dieser Materi/ bey unserer Denckzeit/ herausgekommen. Dieselbe führet diesen Inhalt.

Das glorwürdige Grab stehet 108. Schritte/ von dem Berge Calvaria. Der natürliche Stein-Fels/ so den Fuß deß Tempels übertrifft/ ist nach der Kunst abgenommen/ und in Gestalt einer Kapell ausgehauen/ etwas länger als breit/ und endiget sich in einen halben Circkel; mehrentheils mit weissem Marmor gezieret: Das hinterste Theil/ so etwas weitscheinender/ als das andre/ ist mit zehen kleinen Seulen hart an der Mauer umgeben.

Mitte auf der Spitze/ welche flach ist/ findet man eine kleine Kappe mit Bley überzogen/ auf sechs doppelten/ doch schmalen/ Chorintischen Seulen/ von polirtem rothen Marmorstein aufgerichtet.

Das andre Theil ist nidriger weder dieses/ oben eben/ und an den Seiten nicht so gezieret/ dienet zu nichts anders als zu einer Galerey/ von dannen man zu der Ost-Seite (welches vor der Thür ein langes Estrich hat/ ligt etwas höher als das Estrich der Kirchen/ und ist zwischen zweyen weissen marmorsteinern Mauren eingeschlossen/ so nicht über 2. Schritt hoch sind) gehet/ so nahe auf eben diesem Felsen stehet/ und hat inwendig eine Höle/ ungefähr vier Elen in die Vierung/ die Kappe in die Runde ausgehauen/ und durch und durch mit weissem Marmor besetzet.

In der Mitte deß Estrichs ist ein Stein ungefähr eines Schuhs hoch/ und anderthalben in die Vierung/ worauf der Engel/ wie man vorgibt/ gesessen/ der den zweyen Marien die Bottschafft gebracht/ daß unser Heiland erstanden sey.

S. Matthæus aber saget/ daß er auf dem grossen Stein gesessen sey/ den er von dem Grabe gewältzet habe; den nachmals die Käiserin (wie man sagt) nach der Kirchen zu S. Salvator/ welche stehet/ wo vor diesem Caiphas Palast gewesen/ führen lassen: von hinnen ist ein Gang mitten durch den Stein-Felsen/ so nicht über drey Schuh hoch/ und zween breit ist/ derer Angel von grauen Steinen sind. Von dannen gehet man in die zweyte Höle/ von ungefähr acht Schuhen in die Vierung/ und auch so viel in die Höhe: der Boden ist von hartem Stein/ jedoch mehrentheils mit weissem Marmor gepflastert.

An der Nord-Seite ist das Grab/ welches die Helffte der Weite einnimmt/ einer Elen hoch/ und auf die Form eines Altars gemacht/ so daß nicht über drey auf einmal darinnen seyn können/ und ist der Platz nicht gröffer/ als daß man eben darinne knien kan.

Man sagt/ daß dieses Grab lange nach der Auferstehung Christi in dem Stande geblieben/ in welchem es/ als unser Seligmacher darin gelegen/ gewesen/ bis daß die andächtige Pilger kleine Stücklein davon weggeführet/ als Heiligthümer/ denen sie wunderbare Wirckungen zuschreiben/ welches verursachet/ daß es in ein eisern Gitter eingeschlossen worden. Es hat aber die zweyte Ungebühr/ welche daher entstanden/ daß/ von den andächtigen Pilgern und andern/ Opffer hinein geworffen/ und dadurch das Grab verunreiniget worden/ die gottselige Helenam bewogen/ selbiges zwischen diesem Altar einzuschliessen/ der jetzo den Lateinern zugehöret/ da sie allein Meß halten; jedoch stehet es andern Christen frey/ ihre privat Andacht daselbst zu verrichten. Uber dasselbige brennen stetig viel Lampen/ wodurch die Wände so schwartz/ als

ein

ein Schlot / und der Ort / von der übermässigen Hitze / gleich als glüend worden. Soweit Sandys (a)

Von den Ampeln. Derselbe Ampeln-Dampff hat auch oben / woselbst / besage P. Zwinners / der Felsen mit mosaischer Arbeit vorzeiten ausgesetzt gewesen / alles dermassen angeschwärtzt / daß man nichts / ausser man steige auf den Altar hinauf / erkennen kan: ohngefehr 3. Löcher / oben durch den Felsen / gebrochen worden; damit der Rauch hinaus gehe. Solcher Lampen aber hangen / laut der Helffrichischen Relation / sehr viel oben an der Decken / an einem eisernem Reiffen. Derselben brennen aber / zu unterschiedlichen Läufften / bald weniger / bald mehr; nachdem die Christliche Fürsten ihre Mildigkeit erstrecken / oder einziehen. Eine jedwede Ampel verzehrt / nach Fürst Rajevils Rechnung / jährlich 25. Cechiner an Oel / so 50. Polnische Gulden (damaliger Polnischer Gülte nach) machten. Wenn vielleicht etliche keine Steur oder Almosen / für ihre Ampel / schicken: bleibt dieselbe doch unangezündet hencken: dieweil man / was einmal dahin gegeben ist / nicht abschaffen darff. Diese Ampeln werden mehrentheils von der Römisch-Käiserlichen Majestät / dem Könige in Spannien / dem in Franckreich / wie auch vom Papst / und den Cardinälen / von den Venedigern / denn auch etlichen Orientalischen Christen / dahin verehret: und sind / um das Jahr 1640. an diesem Ort allein über die 60. unterhalten worden: ausser denen sonst noch die gantze Kirche voll hängt. Zwinnerus hat / bey seiner Gegenwart / gleichwol nur 39. Ampeln / im H. Grabe gezehlet.

Viel tausend Christen kommen noch jährlich (wiewol bey weitem nicht in solcher Menge mehr / als wie vor vielen Jahren) zu diesem Grabe / opffern daselbst ihr Gebet und Threnen / mit hertzlicher Andacht. Unter welchen auch nicht selten etliche / aus der Evangelischen / und Reformirten Religion / in Europa / sich befinden: wiewol mancherley Hindernissen / voraus die Gefährlichkeit der Reise / und die grosse Unkosten / womit sie gemeinlich / für allen andren / sich milde erweisen müssen / verursachen / daß / in Vergleichung der Römisch-Catholischen / die auch / in dem H. Grabe stets Messe halten / ihrer nur wenig dahin reisen: Und zwar um soviel desto weniger / weil die Griechen und Türcken / durch Emmischung vieler ertichteten Antiquiteten / auch die warhaffte / bey vielen / fast verdächtig gemacht. Dazu denn auch einige unfürsichtige Scribenten geholffen / die sich / durch falsches Gerüchte / haben verleiten lassen / fürzugeben / das Grab Christi sey vom Tartarischen Könige / Cassano und Tamerlan / imgleichen vom Türckischen Käiser Mahomet / gäntzlich zertrümmert worden. Ob das H. Grab zu Jerusalem / für das rechte / zu halten?

Gleichwie auch etliche ausgesprenget / es wäre / im Jahr Christi 1226. da Italien mit vielen Erdbeben geplagt war / das Grab Christi zu Jerusalem etliche Elen tieff unter die Erden gesuncken. Welche Einwürffe auch H. Schweigger setzet; aber / vermittelst Erzehlung dessen / was ihm / und seiner Gesellschafft / so in vielen fürnehmen Evangelischen Cavallieren bestanden / begegnet ist / zurück treibet; wenn er schreibt: das H. Grab bedunckt mich kein ertichtetes Heiligthum / sondern in Warheit das Grab Christi zu seyn: in Ansehung / daß dasselbige / ohne Schrecken und Entsetzen / von niemanden / es seyen Christen oder Türcken / mag gesehen werden. Denn als ichs gesehen; ging ich nicht dergestalt hinein / als hielt ichs für das Grab Christi: sondern / wie alle andre Heiligthümer mir verdächtig waren / als wenn sie nur ertichtet / oder Geld-Netze wären; also auch dis. Als ich aber hinein kam / in das Gewölbe; kam mich / und auch die Herren aus der Gesellschafft / eine solche Furcht und Schrecken an / daß uns alle Härlein gen Berge stunden / und uns bedunckte / wir schwebten zwischen Himmel und Erden; ja! als wären wir von der Erden verzuckt. Es erweckte auch eine solche hertzliche Andacht und Eiver / in uns / gegen Christo / zum Gebet und Christlicher Dancksagung / daß über alle massen ist. (b) Und wie die Worte ferner lauffen.

Solches bestetiget H. Hieronymus Welsch / mit diesen Worten: Wenn ein Mensch / in dem Grabe / ist; er sey was Religion er wolle: so wird ihm angst und bang / neben grausamer Furcht uñ Schrecken: also / daß sich darüber zu verwundern. (c) Dannenher dem reformirten Engländer Sandys auch leichtlich zu glauben / daß es ein kaltsinniger Christ seyn müsse / deme dieses Grabes Anschauen keine Andacht erwecken solte: wie er redet; und daneben vermeldet / er könne / mit gutem Bestande / die Würckungen / so es in ihm selbsten gethan / behaupten.

(a) Am 362. Bl. seq.

(b) S. Schweigger im 3. Buch / Cap. 32.

(c) Hieronymus Welsch / am 172. Bl. seiner Reise-Beschreibung.

Pater Rheinfeld schreibt; er sey/ samt andren/ hineingangen/ auf die Knie gefallen/ habe den Bodem geküsst/ mit Entsetzung aller Kräfften das allerheiligste Grab Christi JEsu angerührt/ und gesehen/ daß der HErr warhafftig erstanden: Item/ es habe/ seines Erachtens/ diese hochheilige Grabstätte deß HErrn/ niemand/ ohne Zehren/ betreten; noch/ ohne innerliches Hertzleid/ verlassen. Solches beglaubet auch S. Hieronymus/ in der 27. Epistel: und der H. Bernhardus. Welcher letzter also davon redet: Unter den heiligen Oertern/ hat das Grab Christi/ etlicher Massen/ den Fürzug: und empfindet man weiß nicht was für eine grössere Andacht daselbst/ wo er nach dem Tode geruhet/ als da er lebendig gewandelt hat. (a)

Endlich zeuget auch/ von der ungefälschten Gewißheit deß Grabes dieses/ daß/ wie etliche Reisebeschreibungen berichten/ kein einiger Besessener dahin gebracht/ aus dem nicht der böse Geist alsobald habe weichen müssen.

Die Türcken aber wissen sich solcher der Christen Andacht meisterlich zu bevortheilen/ und erheben davon einen ansehnlichen Zoll: welcher der Regierung jährlich von 50. bis in die 60000. Gülden/ unterweilen auch wol mehr/ trägt: ohne was man sonst/ hie und da/ den Bassen und Sangiachen/ schencken muß. Von einem Ausländer/ fordert man/ ehe ihm die heilige Kirche geöffnet wird/ 9. Ducaten: von denen Christen aber/ so unter Türckischer Botmäßigkeit leben/ um ein gutes weniger. Vermutlich läßt GOtt dieses H. Grab/ mitten unter seinen Feinden/ den Tücken/ dennoch bleiben/ zu einem Zeugniß über sie/ und viel andre ungläubige Völcker: sintemal es/ im gantzen Morgenlande/ überall hochberühmt ist.

Uns/ denen diese heilige Oerter zu besuchen/ durch viel Ungelegenheiten/ verboten wird/ geht darum an den ordentlichen Mitteln der Seligkeit/ so das reine Wort Gottes/ und die heilige Sacramenten sind/ nichts ab; ob wir gleich der süssen Lust der Besichtigung sothaner liebwürdigen Denckmalen/ mit den Augen/ nicht geniessen können. Wir sollen/ mit dem lieben Augustino/ dafür halten/ Sepulchrum Christi patens esse Evangelistarum beatum guttur, per quod illud æterno literarum thesauro condiderunt. (b) Das Grab Christi sey die selige Kehle der Evangelisten/ durch welche sie jenes erbauet/ und/ vermittelst deß unvergänglichen Schatzes ihrer Schrifften/ verewiget haben: auch daß Christus/ in unserer Gedächtniß/ nunmehr/ nach seiner Auffahrt/ am angenehmsten ruhe.

Gleichwie aber Ambrosius/ in rechter Warheit/ sagt; die Begräbniß Christi sey nichts anders/ als der Christen Ruhe: (c) also lege ich/ bey dieser heiligsten Ruh-Stätte meines HErrn/ mit demütigstem Hertzen/ für dißmal/ auch meine Feder nider/ zur

(a) Bernhard. Serm. ad Milites Templi, c. 11.

(b) Augustin. Serm. 133. de Temp.

(c) Ambros. Serm. 51.

RUHE.

# Blat-Weiser

## Der fürnehmsten Sachen / welche / in diesem ausländischem Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel / zu sehen sind.

### A.


Aal / in der Insel Mascarinas. pag. 236
Aarons Brust-Schildlein. 79
Abentheurer zu Matecalo. 1379
Abendmahl / wird auf einem Wallfische gehalten. 22
Der Armenier. 953
Teuffliche Nach-affung deß Abendmahls. 1066
Aberglaube deß Braminischen Geschlechts Fangam. 991
Abfall mancher Japanischer Christen / vom Glauben. 1155
Abgötter / müssen für Wächter dienen 824
Der Braminen in Indien. 981. seq.
Der Völcker in Chili. 1004
Der Indianer. 1005. seqq.
Der alten Litthauer und Preussen. 1010
Der Abgott Kingang. 1016
In Kalicut. 1026
Abgötterey wird gestrafft. 447
Der Indianischen Malabaren. 989
Der Sinesischen zweyten Sect. 998
Abgötter der Völcker in Chili. 928
Abgöttische Meinung der Americaner. 1000
Abrahams Geburt / was die Perser davon fabuliren. 134
Abraham / wie er / von den Indianischen Hassanisten / getitulirt werde. 976
Abrahams Tempel / und Opffer-Fest / bey den Mahometanern. 1081
Ablaßkram / der Sinesischen Pfaffen. 1014
Ablaß- und Jubel-Feste der Mexicaner. 1073 seq. zu Calicut. 1079
Der Japaner. 1275
Abyssinischen Königs Hoflager. 303
Sein Gezelt. ibid.
Abyssiner / wie sie ihren Kindern die Zeichen schneiden. 916
Nehmen viel Weiber. 945
Accord / wird vom Grossen Mogol gebrochen. 185
Achan / wie er bey der Losung deß Diebstals sey überzeuget worden. 84
Achmet Bassa fährt den jungen Türckischen Printzen mit rauhen Worten an 845. die ihm hernach gedacht worden / und zum Tode gereicht. ibid.
Ackers-Leute: schlechter Gewinn der Ackers-Leute in Indostan. 1408
Ackerbau: Käisers Hiaoui Fleiß im Ackerbau. 1405
In Calicut. 1408
In Florida. 1409
In Virginien. ibid.
Adel / dessen Ursprung und Wachsthum. 655. 659
Der alten Römer. 655
Gekaufftet Adel. 661
Ursprung deß Schweitzerischen Adels. 662
Sinesischer Adel. 669
Dessen Verdienst. 665
Ob er von der Feder oder vom Degen am edelsten sey. 669
Aderlassen und Schrepffen der Sineser. 1220
Der Brasilianer Aderlassen. 1227
Adler- und Calamba-Holtz. 742
Advocaten / in Sina / auf den Schiffen. 1422
Aeltern werden / in Sina / von ihren Kindern / hoch geehrt. 830
Gewalt der Sinischen Aeltern / über ihre Kinder. ibid.
Aeltern-Ehre / bey den Japanern. 1282
Affen / zottichte Affen. 257
Thörichter Wahn der Peguaner von den Affen. 1028
Wallfahrt / zu einem Affen-Zahn. 1029
Affen-Zahn trägt einem Benjanen grosses Geld in den Beutel. 1030
Der Affe Sinsing wie er in Sina gefangen. 1444
Affen-Tempel / in Calicut / und Japan. 1043
Ahabs Kasteyung / und Heuchel-Busse. 970
Alchymisterey / woher dieses Wort seinen Ursprung habe. 1168
Wenn sie erfunden. ibid.
Ist bey den Sinesern schon im uralten Ruff. 1171
Sinesischer Alchymist / welcher Silber gemacht. ibid.
Dreyerley Species derselben. 1172
Etlicher Scribenten Urtheil von den Alchymisten. 1188
Philosophische Schlußreden wider die Alchymie. 1193
Denckwürdiger Verlauff / zwischen Doctor Schweitzern / und einem Alchymisten. 1202
Alexanders Gesichts-Bildung. 732
Seine Vergötterung. ibid.
Grosse Traur-Bezeugung / über den Tod Hephæstions. 1481
Alliantz. Sihe Bündnissen.
Alliantz-Eid deß Türckischen Käisers Solymanns. 361
Allmosen der Heiden / in Siam. 986
Man soll sie auch den Bösen geben. 1106. Aber nicht / zu bösen Dingen / steuren. 1110
Wird von den Japanischen Bonziern listig erpracticirt. 1112

Eines ruchlosen Spielers. 1113
Errettet vom Tode. 1114. seq.
Soll man/von rechtmässig-erworbenem Gut/ geben. 1114
Allmosen-Pfleger/ wird/ von Spitzbuben/ betrogen. 38
Allmosen der Sinesischen Tanigoren. 314
Alpen-Gebirge. 248
Was für Bäume darauf wachsen. 250
Altar der Riesen. 112
Altar-Steine werden dem Preto Johann nachgeführet. 472
Alte Leute/ von dreyhundert Jahren. 881
Alters Unlust. 1279
Alte ehrliche Leute werden in Sina hoch geehret. 427
Ambacti/ was es für Leute gewesen. 604
Amida/ Götzen-Bild. 1019. seqq.
Amtleute-Zahl/ in Sina. 897
Andacht der Mexicaner/ im Beten. 1074
Anfang der Welt/ was die Sineser davon wähnen. 1283
Antenors Grab-Gedächtniß/ zu Padua. 1530
Apperit-Essen Deuparo. 900
Apothecker-Ordnung/ in Sina. 740
Ararat/ der Berg in Armenien. 251. 977
Arbeit/ künstliche Arbeit der Zeilaner/ Sineser/ Japaner/ &c. 1348. seqq.
Arbeitsamkeit deß Königs in Virginien. 845
Arca Noha. 977
Armen soll man das ihrige richtig austheilen. 1089. seq.
Armen-Richter in Sina. 1091.
Armen-Pfleger in Sina/ derselben Fürbitt-Schreiben. 1103
Armen-Gutthäter kommt/ in Sina/ zum Christlichen Glauben. 1105
Etlicher Kardinäle Mildigkeit gegen die Armen. 1115
Der Sineserinnen/ und Sinesischen Christen/ gegen die armen Kinder. 1119. seq.
Armut wird in Sina rühmlich bedacht. 869
Und versorgt. 1091. 1094
Deßgleichen in Holland. 1096
Armer Sineser wird am ersten zum Christlichen Glauben bekehrt. 1104
Armer Waise wird gewaltig reich. 1116
Arme Leute Hertzogs Amadei Jagthunde zum Himmel. 1473
Artzt/ verwogener Artzt bringt sich in Unglück bey den Türcken. 1238
Aertzte/ der Cumaner. 1230
Der unerfahrnen Aertzte Straffe in Pascamaya. 1231
Ungeschickter Artzt kurirt einen Menschen blind. 1235
Wie sie in Calicut ihre Patienten besuchen. 1237
Aertzte/ sind in der Welt am meisten. 1217
Reputation der Aertzte in Japan. 1219
Aertzte in Brasilien. 1226
In Chili. 1228
Artzneyliche Steine/ in einem Peruanischen Felsen. 258
Artzeney-Kunst/ der Mexicaner. 1231
Für das Rückweh. 1232
Artzeney/ von Küh-Reliquien. 960
Der Japaner Erfahrenheit in derselben. 1218
Unflätige Artzeney der Tartern. 1222
Artzeney-Trunck der Peruaner. 1462
Dreyerley fürnehme Artzeney-Kräuter in Chili. 1228
Artzeney von den Thieren Vicunnas/ in Peru. 1462
Von den Steinböcken. 1464
Von den Gemsen. 1456
Asche der verbrannten Japanischen Leichen/ wie sie aufgehebt wird. 1524
Astronomische Wissenschafft der Peruaner. 1298
Der alten Göthen. 1300
S. Stern-Kündigung.
Athabalipa/ wird von dem Warsager betrogen. 62
Atheistischer Philosophus wird/ zu Thoulouse in Franckreich/ lebendig verbrannt. 1131
Dessen thörichte Verachtung deß Todes. ibid.
Audientz/ der Niderländischen Gesandten/ vor dem Japanischen Käiser. 626
Der Weg zur Japanischen Audientz. 521
Deß Königs in Cambodia. 522
Audientz/ deß Portugisischen Legaten/ beym grossen Negus. 512. 513
Deß Japanischen Legaten zu Madrit. 517
Desselbigen beym Papst. 519
Audientz/ bey den Russen. 502
Ritt deß Türckischen Gesandten zur Zaarischen Audientz. 503
Offentliche Audientz/ am Persianischen Hofe. 504
Deß Niderländischen Legaten Begleitung zur Türckischen Audientz. 506
Deß Türckischen Bottschaffters. 513
Audientz-Saal. 504. 508
Auferziehung junger Herren. 840
In Sina. ibid. seq. 846
Muß mit Güte und Glimpff geschehen. 842
Fehler deß Achmets Bassa/ gegen seinem untergebenem Türckischen Erb-Printzen. 843
Der Abyssinischen jungen Printzen. ibid.
Aufrichtigkeit/ eines Tartarischen Königs/ in der Parol. 173
Auf- und Einzüge/ hoher Potentaten. 466 seqq.
Deß Preto Johann. 471
Eines Sinesischen Doctoris. 700
Deß Königs von Achen. 701
Einer Japanischen Princessinnen vom Geblüt zu ihrem Beylager. 941
Aufzug Satyrischer. 1381. S. Satyrische.
Der Jüden Aufzug zu Constantinopel. 1383
Aufzug/ musicalischer Aufzug etlicher fürnehmen Türckinnen. 1384
In Gestalt eines Vogels. 1385
Der Vogelsteller. ibid.
Bey dem Sinischen Bauren-Fest. 1404
Augen. Menschen/ die nur bey Nachte sehen. 759
Mit zwey Aepffeln. 1287
Auras/ eine Art West-Indianischer Raben. 1249
Ausführung/ dreyer fürnehmer Japaner zum Tode. 635

Der Japanischen Christen. 1136
Mit welchem Aufzuge man dieselbe zum Feuer geführt. 1137
Ausländer / so in Sina wohnen dörffen oder nicht. 292
Aussätzige in Japan / und derselben erbärmlicher Zustand. 1111

## B.

Baar-Recht / woher es seinen Namen habe? 336
Wird über einen Erschlagenen zu Wertheim angestellet. 337
Bad deß Königes in Peru / nach abgelegter Beicht. 966
Baller einer Japanischen Princessin. 1375
Etlicher fürnehmer Türckinnen. 1384
Ballen-Spiel / in der Insel Banta. 1393
Banditen-Insel / in Japan. 394
Der Verbanneten armseliger Zustand daselbst. ibid.
Banquet-Saal / deß Persischen Cantzlers. 877
Banqueten / von zwantzig Tagen. 861
Banquet deß Japanischen Käisers. 870
Deß Abyssinischen Königs / so er dem Portugisischen Gesandten gehalten. 871. 872
So der Persianische Consul dem Holsteinischen Legaten gehalten. 874
Deß Persischen Cantzlers. 877
Barmhertzigkeit gegen die Thiere. 1123
An den Vögeln. 1421
Barmhertzigkeit der Jesuiten / in Sina / an den hingelegten Kindern. 1118
Barmhertzigkeit / wie sie im Sinischen Gericht fürgestellet wird. 317
Kirche der Barmhertzigkeit zu Lyssabona 1098
Tribunal der Barmhertzigkeit. 897
Barmhertzige / erlangen Barmhertzigkeit. 645. seqq.
Barmhertzigkeit / und Gutthätigkeit der Japaner. 1282
Bart / langer Bart ist ein starcker Beweis in der Türckey. 404
Der Sineser. 785
Bartspeyen / ist eine Art der Straffe in Indostan. 390
Basilii / deß Käisers / wunderliches Aufkommen. 29
Bauchschnitt / ist eine Indostanische Strasse. 390
Zu Ehren der Todten in Japan. 1522
Bau-Kunst / Nothwendigkeit derselben. 1328
Der Sineser. 1329. Und theils anderer Nationen. seqq.
Baur / wird vom Käuffmann überlistet. 738
Baur / reisset den Truden mit einem Becher aus. 136
Baurenschinderey wird hart gestrafft. 392
Bauren-Tracht in Japan. 1408
Begräbnissen der Menschen-Fresser. 1489
Der Sineser. 1503
Deß Käisers Honorii Gemahlinnen. Sihe Gräber.
Begräbniß-Kosten der Japaner. 1524
Beicht / wie sie in Peru angestellet worden. 965
Was man daselbst gebeichtet. ibid.
Ohren-Beicht der Japaner / so dem Satan geschicht. 966
Teuffel höret etlicher Sinischen Christen Beicht. 968
Beicht-Väter in Pegu. 969
Bekenntniß / ohne Bekenntniß verbrannte Leute. 372
Behendigkeit eines Türcken. 1383
Bekehrung eines fürnehmen Sineses zum Christlichen Glauben. 667
Belägerung. 163. seqq.
Grosse Belägerungen fressen viel Volcks und Geldes. ibid.
Der Stadt und Vestung S. Angelo in Malta. 164
Der Stadt Peking in Sina. 166. 167
Der Mexicanischen Haupt-Stadt Temixtitan. 179
Halsstarrigkeit der Belägerten. 185
Erbärmliche Metzelung dieser Belägerten. 183
Untergang der Ost-Indischen Vestung Siram. 185
Belisarii Kriegszug wider den Gilimer. 653
Sein Triumph. ibid.
Benjanen / ihre Religion. S. Religion.
Benzamuts Treu gegen seine Gemahlin. 6
Seinen tapffern Anfall auf die Portugisen. ibid.
Beredsamkeit der Japanischen Knaben. 832. 1274
Berge / Dofrihnische Berge in Schweden. 251
Der Berg Aratat in Armenien. ibid.
Bey Carajam. 252
In Arabien. ibid.
Berge und schöne Ebene bey der Provinz Vocam. 253
Bey Schamachie. 254
In der Tartarey. 255
In Persien. 256
Abyssinische Berge. ibid.
Gesundheit-frisiende Berge. 287
Magnet-Berge. 258
Ob die Berge ab- und zunehmen. 269
Berg / darinn deß Abyssinischen Königs Kinder erzogen werden. 843. seqq.
Woher diese Versperrung im Berge seinen Ursprung habe. 846
Bergwerck. Kupffer-Bergwerck in Sina. 1369
Besessener / raubt das Geld vom Altar. 144
Bescheidenheit / deß Türckischen Hauswirths / gegen einen beschämten Gast. 878
Beschneidung der Jungen. 580
Besuchung / der Freunde in Sina. 856
Besuchungs-Kleider / der Sineser. ibid.
Betten / prächtige Betten in Sina. 867
Bettel-Münche der Mahometanischen Indostaner. 975
In Japan. 1111
Bettler-Rencke in Golconda. 922
Allerhand seltsame Possen der Bettler in Sina. 1108. seqq.
Bettler dräuen / sich umzubringen. 1110
Japanische Bettel-Leute. 1111
Beylager einer Japanischen Princessin vom Geblüt. 914

Bibliother/ in Japan. 451
Unterschiedliche berühmte Bibliothecken. 1256
Bibliothecarii in Japan. 451
Bibel/ altes Biblisches Exemplar/ wornach die andre Hebræische Bibel-Exemplaren gebessert worden. 1257
Bilder von Stein/ in Peru. 1344
Bilder. Künstliche Feder-Bilder der Peruaner. 1325
Gegossene/ in Sina. 1360
Bilder-Dienst/ in Pegu. 1027
Bilder/ deß Götzen-Tempels Tinagogo. 1031
Riesen-Bilder für dem Tempel Tinagogo. ibid.
Schlangen-Bild. ibid.
Güldener Fuchs im Peruanischen Tempel. 1054
Bild der Jungfrauen Marien wird geprügelt. 16
Bild derselbigen/ in Calicut. 1026
Steinern Bild/ so selbst hin an seine Stelle gangen. 1016
Ehren-Bilder der Danckbarkeit in Sina. ibid.
Deß Götzen Fe. ibid.
Bilder vor dem Tempel Tauhinarel. 1017
Bild-Schrifften der Mexicaner. 1254
Bild der Gerechtigkeit deß Chrysippi. 302
Bilder der Götzen. S. Götzen-Bilder.
Menge der Bilder in Sina. 1000
Bildhauer-Kunst in Sina. 1327
Bild-Recht/ der Römer. 655
Bild/ schreckliches Teuffelsbild zu Osaka. 1019
Deß Abgotts Kanon zu Osaka. ibid.
So dem Amida von deß Cubus Gemahlin aufgerichtet. 1020
Bilder in Candy. 1026
Das Bild Adams in Candy. ibid.
Siammische Bilder. 1027
In Pegu. 1028
Biffus/ was es eigentlich gewesen. 822
Biesem wovon er herkomme. 1441
Biesem-Thiers ausführliche Beschreibung. 1438. seqq.
Wie demselben der Biesem genommen wird. ibid.
Biesem-Kraut/ so zum Muscus genommen wird. 1442
Bittschrifften/ werden vom König Demetrio in den Fluß geworffen. 301
Blattern-Götze/ in Golconda. 1025
Wunderwercke solcher Götzen. ibid.
Der Brasilianer böse Blattern. 1226
Blinden haben/ in Sina/ einen harten Zustand. 1092
Blinder Spielmann/ in Japan. 1318
Blumen-Regen/ bey der Japanischen Leich-Folge. 1522. seq.
Blumen-Krüge in Japan. 1361
Blut-Zeugniß. 337. seqq.
Wie darauf zu gehen. 343
Blut/ warum es nicht allezeit in deß Thäters Gegenwart fliesse. 339
Ob solcher Blut-Fluß natürlicher Weise geschehe. ibid.
Halb-verdorrte Hand blutet noch. 343
Unterschiedliche andre Exempel. ibid. seqq.
Blut-Zeugen oder Märtyrer/ in Japan. 1133 seqq.
Derselben freudige Standhafftigkeit in der Bekenntniß. 1136. seqq.
Wie man sie/ im Gefängniß/ gehalten. 1140
In Sina. 1157
Ersten Blut-Zeugens in Tunchin Standhafftigkeit. 1159
Blut-Zeuge verliert die Gabe gesund zu machen: weil er den Marter-Gifft wieder von sich gebrochen. 1159
S. Marter.
Bogen-Exercitium der Türcken. 607
Bogenschütz/ fertiger Bogenschütz. 1438
Bonzier/ in Japan/ wie sie die Allmosen an sich bringen. 1112
Bonzier/ eines Bonziers unverschämte Rede/ für dem Könige zu Bungo. 46
Muß seiner Buhlschafft mit deß Königs Tochter in Cocincina grausamlich büssen. 942
Braminen müssen die erste Nacht mit der Braut zu Bette gehen/ in Calicut. 936
Ihre Secten und Götter. 981. seqq.
Gelehrtheit der Braminen. 1273
Brasilianer/ Korallenschnüre und Halsketten derselben. 794
Womit sie die Haare vormals abgeschnitten. 796
Brasilianische Artzeneyung. 1226
Ihre Art zu schrepffen. ibid.
Braut/ Indianische Braut wird von einem Tiger erwürget. 27
Braut von 2. Jahren. 567
Wird von den Sinesern und Japanern erkaufft. 939
Briefe/ in fremde Länder schreiben/ ist in Sina verboten. 293
Zierath der Sinischen Brieffe. 436
Deß Groß-Veziers/ an den Fürsten Abassi. S. Schreiben. 445. seq.
Brieffe deß Königs in Tunchin worauff sie geschrieben werden. 1260
Brod der Abyssiner. 872
Der Japaner. 1407
Brüderschafft S. Johannis Decollati/ zu Meyland. 1112
Brust-Harnisch deß Demetrii. 165
Brust-Schildlein Aarons. 79
Buchführer in Sina 1422
Bücher-Schrifften in Japan. 451
Bücher/ daraus die Sineser den Gradum studiren. 452
Bücher/ von Helffenbein und allerhand andrer Materi. 1250
Büchsen-Orgel/ zu Nürnberg. 1363
Buchstaben/ der schuldig und unschuldig Erklärung/ bey den Römern. 335
Die ersten Erfinder der Buchstaben. 1239
Buchstaben-Zahl in den berühmtesten Sprachen. 1240
Anfang der Sinischen Buchstaben. 1241
Knoten für Buchstaben. ibid.
Menge der Sinesischen Buchstaben. ibid.
Siebenzehen Arten der alten Sinischen Buchstaben. 1242

Buchdruckers grosses Lob zu Paris. 1264
Bücher / Palmen-Bücher. 1253
Der Malabaren. ibid.
Der West-Indianer. ibid.
Persische Bücher sind theuer. 1263
Bücher Liebe / Königs Philadelphi. 1256
Buchstaben / der Sineser heutige Buchstaben. 1243
Der Japaner. 1244
Der alten Gothen. ibid.
Bücher-Lob. 1248
Buhlerey eines Bischofflichen Dieners / mit einer Indianerin. 279
Gottes Rache an demselbigen. 280
Buhlschafft mit deß Königs Tochter in Cocincina bekommt einem Bonzier übel. 942
Bündniß-Ertfindungen / vielerley Völcker. 547. seqq.
Heutiger Bündnissen Unbeständigkeit. 550
Bündniß / wie sorgfältig König Philippus dieselbige gehalten. 551
Bunds-Zeichen der Chilenser. 557
Bunds-Bruch / Käisers Comneni. 551
Königs Franciſci in Franckreich. 552
Wird gemeiniglich gerochen. ibid.
Burg. Die Käiserliche Burg zu Jedo in Japan. 1338. seq.
S. Schloß.
Busse / selbst-erwählte Busse etlicher Sinesischen Christen. 969
Busse der Neider / Stoltzen / und Verleumder / bey dem heidnischem Tempel Tinagogo. ibid.
Buß-Straffen / so / in Pegu / den Beichtenden auferlegt werden. ibid.
Buß-Hölen / der Abyssiner. 1063


## C.


Calamba- und Adler-Holtz. 742
Calypera / was es gewesen. 816
Calicut / König zu Calicut führet Krieg wider die Portugiesen. 192
Canibalen Grimmigkeit im Streiten. 587
Cantzeley-Stilus in Sina. 424
In Muscau. 439.
Cantzeleys-Bücher der Russen. 438
Capellen der Gelehrten / in Sina. 994
Capo de Esperance. 760
Holländische Stadt und Vestung daselbst. ibid.
Castrum Doloris Schach Selims. 1533
Centrum der Erden: was dadurch verstanden werde. 270
Wie groß dasselbe vermutlich seyn müsse. ibid.
Warum es für eine hole Rundung zu achten. 272
Char-Woche / wie sie von den Abyssinern vollbracht wird. 1064
Chilenser / geben gute Kriegsleute. 587
Christi / unsers Seligmachers / Grab. Sihe Gräber.
Chronicken oder Zeit-Bücher der Sineser. 1313
Chur-Fürsten-Stand. 658
Cisternen / gewaltig grosse Cisternen / auf einem Arabischen Berge. 252
Civille / ein Frantzösischer Officirer / wird geschossen. 86
Wird begraben / und ein Todter zu ihm gelegt. ibid.
Wird auf- und wieder eingescharret. 87
Zum andern mal heraus genommen und erkannt. ibid.
An ihm wird noch ein lebendiger Athem gespüret. 88
Ligt fünff Tage ohne Bewegung. ibid.
Sein zweyter gefährlicher Fall. 90
Seine völlige Genesung. 93
Cimbrischer Weiber Streitbarkeit. 589
Comœdianten / was / von gemeinen Comœdien-Spielern / zu halten. 1371
Japanische Comœdiantinnen. 1373
Gemeine Comœdianten in Japan. 1373
Comœdien und lächerliche Aufzüge der Mexicaner. 1078
Geistliche / der Jesuiten / in Japan. 1371
Weibs-Bilder in den Comœdien der Alten. 1372
Art und Einhalt der Japanischen Comœdien. 1373
Japanische Princessin verspottet die Portugaller / mit einer Comœdi. 1374. seq.
Der Sineser Lust / zu Comœdien. 1366
Die Art der Sinesischen Comœdien. 1377.
S. Comœdien sub lit. K. Aufzuge / Fürstellung und Satyrische.
Complimenten und Ceremonien der Sineser. 854. seqq.
Concubine lässet / ihr zu Ehren / einen Tempel bauen. 1160
Wird eines Meuchelmords halben grausamlich getödtet. 1498
Confect-Körblein in Sina. 860
Confutius / der fürnemste Philosophus der Sineser. 1268
Seine Ehren-Capell. 1269
Grosse Ehre seines Geschlechts. ibid.
Conjuncturen der Planeten werden / durch einen Staub / gewiesen. 1293
Copulations-Ceremoni in Pacasmayo. 929
Der Benjanen. 932
In Japan. 940
Bey den Abyssinern. 945
Der Kälber unter den Benjanen. 960
Cosmus / Groß-Hertzog zu Florentz / wie er etliche grobe Supplicanten abgewiesen. 425


## D.


Daifusama / Käiserlicher Japanischer Vormund / führet einen innerlichen Krieg / mit den Japanischen Reichs-Rähten. 569
Schlägt ihre Armee. 591
Zwingt die Jesuiten / die Ubergab einer starcken Vestung zu befördern. 572
Wird ein Verfolger der Christen. 573
Sucht die Japanische Kron auf seinen Sohn zu bringen. 574
Belägert seinen Pfleg-Sohn. ibid.
Verbrennt denselben / mit samt seiner eigenen Tochter / und dem Schloß. 575
Stirbt bald hernach. ibid.
Dairo in Japan / wie er in der Sänfften getragen wird. 1341

Seine Burg. 1340
Danckbarkeit eines Wilden. 643
Der Japaner. 1282
David wie er/ von den Mahometanern/ in Indien/ genennet werde. 976
Deamant / und Sardonier von ungemeiner Grösse. 466
Köstlicher Deamant wird/ von einem Geishirten/ gefunden. 1345
Deamant-Grube in Golconda/ und die Arbeit/ so darinn geschicht. 1346
Degen/ Magischer/ wie er zubereitet wird. 622
Delos/ der Insel jetziger Zustand. 68
Demetrii Brust-Harnisch. 165
Sein Sturm-Kastell. 164
Seine schändliche That. 301
Reliquien/ zu Wasser abgeholet. 1482
Diadem/ was es eigentlich gewesen. 815
Aegyptisches Diadem. ibid.
Dieb/ wie er von dem Grossen Mogol überwiesen worden. 409
Diebe/ wie sie in Japan gekreutziget werden. ibid.
Diebs-Straffen/ bey mancherley Völckern. 407
Behendigkeit der Sinesischen Diebe. 410
Dieb/ wie er vom Käiser Claudio beschämt worden. 407
Dieb bestielt seinen Wolthäter. 7
Wird von Gespenstern geplagt. 9. seq.
Durch Erdbeben erschrecket. ibid.
Sein verzweiffeltes Ende. 11
Dinte/ Sinesische Dinte. 1259
Der Persianer. 1262
Disputation etlicher Sinesischen Götzendiener/ mit dem P. Riccio. 41
Disciplin der Japaner. 561
Der Mexicanischen Priester. 1059. 1075
Alte Sineserin krönt sich mit Dornen. 1060
Vatter geisselt seinen Sohn in Todeszügen. 1061
Eiserne Gürtel der Abyssinischen Münche. 1063
Dölche/ Guineische. 613
Indianische. 616. 1361
Drach / in der Insel Rhodos. 1
Dessen Gestalt / und schneller Lauff. 2
Wird erlegt von einem Ritter. 3
Von einem München. 1379
Von einem Römischen Jäger todt gebüchst. ibid.
Druckerey/ ob die Teutschen solche von den Sinesern haben. 1265
Nutz der Druckerey. 1263
Düngung/ der Felder in Sina. 1403
Mit Fischen. 1410
Durst/ grosser Durst auf dem Meer. 240


## E.


Ecksteine von Menschen/ in Japan. 1335
Edelgestein-Handel in Zeilan. 759
Edelgesteine von hohem Werth. 466
Edelleute in Japan/ wie sie sich lassen aufwarten. 665
Armer Edelleute Unterhalt in Aethiopia. 1094
Ehestand der Russen. 946
Der Griechen. 951
Ehe/ wie sie von den alten Teutschen bevbret worden. 411
Der Benjanen in Indostan. 931
Ehebrecher wird in allen seinen Sünden erstochen. 12
Wie sie in Spanien gestrafft werden. 412
Ehebrecherin muß ihre Nase verlieren. 412
Ehebruch/ lächerliche Straffe desselben bey den Athenienser. 413
Schärffe der Peruaner wider denselben. ibid.
Jämmerliche Rache gegen einer Ehebrecherin. 419
Mordthaten/ so aus dem Ehebruch entsprungen. 421
Darüber wird ein Hertzog in Pommern erstochen. 422
Ehebruch / in Japan eine grosse Schande. 941
Ehescheidung der Mexicaner. 929
Ehestiffrung der Abyssiner. 946
Ehren-Pforten / für den Käiser von Japan. 1337
Ehrerbietung / gegen die alten Römischen Käiser. 447
Gegen dem Japanischen Dairo. ibid.
Gegen dem Grossen Mogol. 448
Gegen dem König in Siam. ibid.
Gegen dem Sinesischen Magistrat. ibid.
Gegen dem Käiserlichen Rescript. 449
Gegen dem König im Reich Budomel. ibid.
Der Jüden Ehrerbietung gegen ihren Königen. 450
Der Sinesischen Kinder gegen ihren Eltern. 830
Ehrsucht verursacht Schlägerey. 322
Bringt etliche Portugisen ins Gefängniß und ins Gericht. ibid.
Einzug/ hoher Potentaten. 466. seqq.
Sultan Achmets. 467. 469
Deß Japanischen Gesandten in Rom. 480
Einzug der Holsteinischen Gesandten in Moscau. 482
Eines Türckischen Bottschaffters. 483
Deß Königlichen Gesandten von Caran. 484
Deß Römisch-Käiserlichen Gesandten an die Ottomannische Pforte. 485
Deß Türckischen Legaten zu Wien. 487
Der Holsteinischen Gesandten in Persien. 495
Deß Niderländischen Gesandten in die Stadt Meaco. 540
Deß Gesandten Inteichs. 541
Deß siegenden Feldherrn. 649
Eis auf den Alpen-Gebirgen. 248
Eigenschafften desselben. ibid.
Gibt eine gute Artzeney. ibid.
Verschwindendes Eis. 251
Woher die Härte desselbigen entstehe. 250
Eisen und Stahl/ wie es/ zu Damasco/ geteutperirt werde. 1360
Elver / eines alten Sinesers im Christenthum. 925
Dessen seliges Ende. 926
Eiversucht der Türcken. 954
Elementen der Sineser. 1286
Elends-Insel. 394
Elephanten/ wie sie eingeschiffet werden. 758

Dienen für Scharffrichter. 899
Eigenschafften und Natur derselben. 1447
Elephanten-Tantz. 1386
Biesem-Geruch bey den Elephanten. 1443
Elephanten-Streit. 1448
Elephanten-Zähne. ibid.
Sehr grosse Elephanten. ibid.
Elephanten Arbeit. 1449
Ihr Ehrgeitz. 1450
Ihre Danckbarkeit. ibid.
Ihre Tobsucht. ibid.
Rüstung der Elephanten zum Streit. 1451
Weisse Elephanten/ in Siam. 388
Krieg um einen weissen Elephanten. ibid.
Weisse Elephanten werden prächtig gehalten. ibid.
Warum sie/ in Indien/ so hoch geachtet sind. 1021
Aus was für einem Wahn. ibid.
Wie sie gefangen werden. 1451
Elephanten Schwäntze hoch geachtet. 1452
Enochs-Buch. 1240
Was etliche davon halten. 1250
Enthaltung/ der Mexicaner/ bey ihren Fast-Tägen. 1057
Der Mexicanischen Priester. 1059
Enten-Fang/ auf dem Strom Indus. 1463
Entführung einer Schwedischen Princessinnen. 77
Entzuckung etlicher Leute. 95
Erdbeben erschrecket einen Dieb. 9
Zeichen vor und nach dem Peruanischen Erdbeben. 278
In dem Erdbeben wird ein Gewissen-loser Mensch augenscheinlich gestrafft. 279
Wunderliche Bewahrung eines beleidigten Weibesbildes im Erdbeben. 281
Wundersame Erhaltung eines Todschlägers im Erdbeben. 282
Erd- und Land-Beschreibung. Unwissenheit der Sineser hierinn. 1308. 1405
Erinnerungs-Rächte/ deß Sinesischen Käisers. 893
Derselben ungescheute vielfältige Ermahnungen. 892. seqq.
Esel gibt einen Schauspieler. 1381
Essen/ Indianer essen deß Tages vielmal. 1236
Eunuchen deß Sinischen Käisers/ wie sie examinirt werden. 1274
Ewige Lampe im Grabe. 1531
Examen der Sineser. 461. seqq.
Der Käiserlichen Eunuchen in Sina. 1274
Executionen der Römer. 382
Bey den Sinesern. 388
Bey den Japanern mit dem Sebel. 757
Durch die Elephanten. 899
Exercitien der Römer. 605
Der Jugend in Florida. 606
In Japan. ibid.
Der Sineser. ibid.
Der Brasilianer. ibid.
Der Panieser tapffre Ubungen. 673
Exilium ist bey den Sinesern dreyerley. 385
Exorcismus/ bey der Russischen Tauffe. 919
Etlicher Pfaffen in Sina. 998
Eyd/ Zeugen-Eyd in Bellagatte. 354
Ob in Peru ein Eyd gebräuchlich gewesen. ibid.
Bey den Mexicanischen Gelübden. ibid. & 1053
Sinesische Eyde. 355
Eyd der Russen. 356
In der Insel Formosa. ibid.
Der Abyssiner. 357
Der Völcker in Balagatte. ibid.
Der alten Teutschen. 358
Der Römer. ibid.
Weiber-Eyd der alten Römer. ibid.
Eyd der Richter in Frießland. 359
Eydliche Bunds-Beschwerung/ Sultan Solimanns. 361


## F.


Fahnen der alten Teutschen. 591
Von Wolffs-Fellen. 848
Falliten-Straffe in Indostan. 309
Färber/ die beste Tuch-Färber in Orient. 1346
Farben/ Leid- und Unglücks-Farben der Indostaner. 904
Die Farbe Chay in Golconda. 1346
Fasten der Mahometaner/ in Indostan. 976
Der Mexicanischen Priester. 1059
Harte Fasten eines Sinesischen Jünglings. 1060
Der Abyssiner. 1062. seqq.
Fasten-Kur: Sineser kuriren lieber durch Fasten/ als Aderlassen. 1220
Fechtmeister/ der Römischen Soldatesca. 605
In Calicut. 606
Federn-Schmuck/ der Mexicaner bey ihren Processionen. 1058
Feder-Bäder in Peru und Neu-Spanien. 1326
Feder-Kronen. 950
Federn-Schmuck der Menschen-Fresser. 585
Feldzüge deß Königs in Florida. 580
Fehde der Moren in Guinea. 585
Der Teutschen. 589
Feldherrn-Wahl in Chili. 596
Bey den alten Teutschen. 597
Feldherren der Mexicaner ihre Probe. 594
Deß Sinesischen Feldherrn Ignatii Tugend. ibid.
Wird übel belohnet. 595
Feldlager deß Mogols. 900
Feldobersten/ soll man nicht schimpffen. 596
Sinesische werden abkonterfeytet. ibid.
Teutscher Feldherren Autorität wie weit sich dieselbe erstrecket. 604
Feld-Spiel der Brasilianer. 1320
Der Türcken. 1322
Feld-Bau/ erster Erfinder deß Sinischen Feldbaues. 1403
Käisers Kangi grosse Sorge für den Feldbau. 1404
Fels in Peru voller Gesund-Steine. 258
Giftiger Fels daselbst. ibid.
Wasser-schwitzender Fels. ibid.
Felsen-Verehrung in Peru. 1060
Fest der Japaner/ vor die Verstorbenen. 1069 & 1521
Feste der Menschen-Opfferung bey den Mexicanern. 632
Fest deß Widders bey den Mahometanischen Indostanern. 976

Feste der Rasbuten in Indien. 980
Der Völcker in Orixa. 992
So dem Vitzliputzli zu Ehren von den Mexicanern im Mayen gehalten wird. 1066
Japanisches Kriegs-Fest. 1068
Spiel-Fest/ so/dem Daimoagini zu Ehren/in Japan/ gehalten wird. ibid.
Fest dem Abgott der Handels-Leute zu Ehren in Mexico angestellet. 1076. seq.
Der Völcker in Hispaniola. 1078
Der Mahometaner zu Mecha. 1080
Fest-Gebräuche in Nisampatuan/auf Chormandel. 1079
Festmacher / ob sie feyges Gemüts seynd. 673
Feuer/wie es/ von etlichen alten Persern, in Indien/ göttlich verehret werde. 985
Wie dessen die Mexicaner gewartet. 1057
Feuerwerck/so bey Einholung deß Käiserlichen Bottschaffters zu Raab geworffen. 487 1384
Persische Freuden-Feuer. 876. 1364
Türckische. 1365
S. Kunst-Feuer.
Feuer-Pfeile der Tuppin-Imben. 609
Feuer-Begräbnissen. S. Verbrennung.
Feuersbrunst in Sina. 1120
Feuers-Probe der Unschuld. 1499
Feuer-Schlag der Sineser. 1286
Finsternissen: Was die Sinesische Götzen-Secte / von den Sonn- und Mond-Finsternissen/ ausgibt. 1291
Wahn der Peruaner hievon. 1299
List / so Columbus / von der Mond-Finsterniß/ genommen. ibid.
Römische Soldatesca wird dadurch abgeschreckt / von rebellischer Gewaltthätigkeit. 1300
Firniß / Sinesischer. 1416
Firando/Stadt und Schloß in Japan. 1337
Fische: vergiffte Fische. 261
Fleisch will nicht verbrennen. 1498
Flösse der Einwohner in der Insul Puno. 1412
Der Abyssiner. 1414
Der Sineser. 1415
Folter. S. Peinliche Fragen.
Forst-Teuffel / welchen man / im Saltzburgischen / gefangen. 1474
Franciscus Martinez wird gepeiniget / geprügelt/ und stirbt. 364
Frantzosen-Kur / auf der Insel Java Major. 1222
Bey den Moscowitern. 1232
Frauenzimmers-Schmuck. 799. seqq.
Frauenzimmers-Ordnung in Sina. 887
Friedens-Zeichen in den Moluccischen Inseln. 851
Fuchs/ güldener Fuchs in einem Peruanischem Tempel. 1054
Fuchsschwäntzer bekomt seinen rechten Lohn. 566
Fündlinge / löbliche Fündel-Ordnungen deß Peruanischen Königs. 413
Fündlings-Schulen in Sina. 1029
Fürsehung Gottes: Exempel derselben in einem Erdbeben. 281
Fürst/ was derselbe Nam bedeute. 600. 657
Fürstellung deß Ritters S. Georg. 1384
Eines Erschlagenen. ibid.
Etlicher Galleeren. ibid.
Justigation in Sina. 385


## G.


GAlee deß Königs zu Goer. 1414
Deß Römers Luculli. 1426
Ganges/ der Indianer heiliges Strom-Wasser. 912
Gäste/wie sie von den Tuppin-Imbis/empfangen werden. 849
Gasterey der alten Frantzosen und Teutschen. 604
Der Hassamisten in Indien. 858
Der Russen. 873
Der Floridaner. 881
Gast-Freyheit der Japaner. 870
Der Brasilianer. 882
Gast-Häuser: Gelegenheit der Türckischen Gast-Häuser. 1101
Gastierung deß Römischen Käiserlichen Gesandten / bey etlichen Türckischen Officiren. 879
Deß Niderländischen Gesandten am Türckischen Hofe. 880
Der abgelebten Seelen in Japan. 1069. & 1524
Gastungs-Buch in Sina. 868
Gast- und Lust-Häuser zu Peking. 867
Gauckelerey/ und Augen-Verblendung. 143 seqq.
Eines Taschen-Spielers. 145
Behende Possen der Sinesischen Gauckler. 1379
Türckische/am Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets. 1380
Gauckler/ Persische. 1386
Gebet wird von Gott augenscheinlich erhöret. 245
Der Mexicaner andächtige Geberden im Gebet. 1074
Gebet der Christen/in Sina/hält die Räuber ab. 1128
Aberglaubiges Heilungs-Gebet etlicher Spanier. 1239
Gebirge: Schweitzer-Gebirge. 248
Gebrechliche Leute / wie sie / in Sina / versorgt werden. 1091
Gedächtniß-Kunst. 866
Gedult: merckliche Vermahnung etlicher Sineser / zur Gedult. 311
Gedult-Probe. 674
Gefahr/ auf dem Japanischen Meer. 749
Gefängniß-Thal im Moren-Lande. 379
Gefängniß: wie es etlichen Portugisen in den Sinischen Gefängnissen ergangen. 308
Gestalt/ und Bewandniß derselben. 376
Schrecklich-grosse Gefängniß zu Peking. 377
Marckt-Plätze in demselben. 378
Gassen darinnen. ibid.
Gefangene: grosse Menge der Gefangenen in Sina. 377
Wie sie bey den Menschen-Fressern tractiret und geschlachtet werden. 662
Gefängniß-Zeichen der Abyssinischen Herren. 379

Gefangennehmung der Japanischen Mißthäter. ibid.
Gefangene werden bey den Chinesern grimmig tractirt. 631
Bey den Canibalen. 633
Bey den Caffern. ibid.
Bey denen in Banda. ibid.
Gefängnissen: grausame sind in Rechten verboten. 367
Gehengter / schweisset nach etlichen Jahren Blut durch die Nasen. 342
Geitzhals wird betrogen. 36
Die Stadt Susis wird durch Geitz verlohren. 37
Geitzhals muß bey seinen Schätzen verschmachten. ibid.
Geistliche Ritter-Orden der Japaner. 560
Gemählde/so dem Könige in Sina geschenckt. 1327
Gemsen/ wie sie gestaltet. 1465
Geographische Kupffer-Geschirr eines Sinesischen Käisers. 1310
Gepräng der Sineser / bey Antretung grosser Würde. 884
Gerechtigkeit/ wie sie vom Chrysippo abgebildet worden. 302
Wie sie im Sinesischen Gericht præsentirt wird. 317
Gerichts-Sitz der Abyssiner. 303. seqq.
In Guinea. 304
Gericht-Schreiber / in Sina/ will von den Armen kein Geld nehmen. 314
Gerichtliche Verhör/ etlicher Portugiesen in Sina. 308
Gericht/ zu Nanking in Sina. 309
Höchste Gerichts-Kammer in Sina. ibid.
Gerichts-Säle in Sina. 316
Gerichts-Præsident/ wie er in Sina gekleidet gehet. 317
Gerichts-Hegung/ deß grossen Mogols. 323
Im Reiche Siam. 324
Warum die Jüden im Thor das Gericht gehalten. 335
Gerichts-Ordnung/der Russen. 330
Der Türcken. ibid.
Persianische. 331
Der alten Römer. ibid. seqq.
Gerichtlicher Eyd/ der Russen / und andrer Völcker. 356 S. Eyd.
An welchem Ort die ersten Christen denselben abgeleget. 357
Gerichts-Schärffe der Japaner. 392
Gericht/ dem soll ein Fürst allein nicht trauen. 387
Gesandter/ was er sey. 474
Niderländischer Gesandter wird in Sina spöttlich angenommen. 476
Dänische Gesandten / wie sie in Moscau bewirtet. 481
Deß Königlichen Legaten von Caran seine Hütte. 485
Gesandten: Griechische wie sie vom Käiser Friderich verspottet worden. 492
Portugisischer Gesandten Audientz in Calicut. 493
Deß Groß-Tartarischen Gesandtens / bey dem Könige zu Cauchin. 494
Der Holsteinischen Gesandten am Moscowitischen Hofe. 499
Sihe Audientz.
Der Gesandten-Hoff in Persien. 503
Abfertigung der Niderländischen Gesandten am Japanischen Hofe. 541
Gesandten Beschenckung. 543
Sinesischer Gesandter kommt durch gar zu milde Verehrungen in Verdacht. 544
Gesandten der Portugisen werden von den Japanern hingerichtet. 545
Gesandten-Beschimpffung: deß Mogols Gesandten wird der Bart abgeschnitten. 901
Geschencke / der Portugisischen Legaten an den Grossen Negus. 513
Mancher andrer Potentaten. seqq.
Was für welche Amurat dem Dritten auf seines Sohns Beschneidung præsentirt worden. 526
Geschencke der Holländer an die Moluccischen Könige. 851
Sihe Præsenten.
Gesetz: wer der erste Gesetz-Geber gewesen. 286
Sollen deutlich und klar geschrieben seyn. 287
Löbliche Satzungen der Peruaner. 288
Sinische Gesetze wegen der Ländereyen. 289
Käisers Humvu kluge Satzungen. ib. seqq.
Wider die Fremdlingen in Sina. 291
Beweis/ daß in dem Mahometischen Gesetz eine arglistige Politic stecke. 295
Der Venetianer fürtrefflichstes Gesetze. 256
Gesicht: Geistlicher wird/durch ein falsches Gesicht/ betrogen. 1125
Gesicht deß jungen Königs von Congo. 189
Deß Portugallischen Königs Alphonsi. 691
Schrecket etliche Rebellen. 190
Gesichts-Kündiger propheceyet einem Sineser das Käiserthum. 1287
Gespenste / so in Sina für dem Tartarischen Einbruch erschienen. 875
Gespenste / so mit einem Pfeil getroffen/ wird zum Fuchs. 147
Gespenster tantzen um die todten Cörper. ibid.
Gespenst plagt einen Leien-Bruder / in mancherley Gestalt. 150
Das Gerechte Gespenst. ibid.
Gespenst / so dem Dioni erschienen. 151
Dem Bruto. ibid.
Der Heiden Meinung hievon. 152
Gespenst Aynan in Brasilien. 1001
Gespräch/ eines Jesuiten/mit einem Brasilianischen Zaubrer. 19
Gesund-Steine/an einem Felsen in Peru. 258
So in den Indianischen wilden Schweinen gefunden werden. 1224
Gewehr / der alten Teutschen. 619
Gewissen/wacht auf in Todes-Noth. 232
Wird den Mexicanern / vom Teuffel / wunderlich gerührt. 1074
Gewigt/ in Calicut. 744
In Japan. 754
Gezelte: Lager-Gezelte deß Tartarischen Königs. 173

Deß Grossen Mogols. 900
**Gieß-Kunst** der Sineser und Japaner. 1359. seq.
**Gifft-Bereiter** / künstliche und subtile in Golconda. 1346
**Glaubens-Exempel** eines festen Glaubens und Vertrauens auf Gott. 234
**Glaubens-Beständigkeit** / in der Marter. 1136. seqq. 1141. seq.
Wie ein Japanischer Edelmann dieselbe / an seinem Kinde / geprüfet. 1144
Standhafftigkeit einer armen Frauen / in Tunchin. 1158
Deß allerersten Märtyrers daselbst. 1159
**Globus** eines Sinischen Käisers / von Edelgesteinen. 1293
Fürstlicher Holsteinischer Globus. 1296
Johann Ristens künstlicher Globus. ibid.
S. Stern-Kugel.
**Glöcklein** / bey Ausführung der Ubelthäter zu Rom. 650
Schauwürdige Glocke in Pegu. 1028
**Glocke** / deß Marchgrafen von Villena. 1186
Spielende Glocken in Niderland. 1317
**Glocken** zu Peking / in Sina. 1360
**Glücks-Hafen** ist eine Art deß Lossen. 1083
Aber miß- und betrüglich. ibid.
**Gnaden-Platte** der Sineser. 389
**Gold** / wie es / in Gujana / verarbeitet werde. 1358
**Gold-Arbeit** der Sineser. 1360
**Gold-Tinctur** / ob sie natürlich / oder nicht. 1213
**Goldmacher** / betriegliche. 97. seqq.
Thorheit der Sineser / in dieser Kunst. ibid.
Betriegliche Goldmacher werden am Leben gestrafft. 103. seqq.
**Gold-Betrieger** setzt Fürsten und Herren an. 104
**Goldmacher** finden offt gute Artzeneyen. 1172
Unterschiedliche Meinungen von dem Goldmachen. 1173
Fragen den Satan. 1191
**Gold-Künstler** / wie sie zu unterscheiden. 1172
**Goldmacherey** / unterschiedliche Proben derselben. 1197
Ob sie erlaubet. 1215
Obs rathsam. 1216
**Goldschmiede** in America. 1358
In Japan. 1360
**Gorhen** / wie unbarmhertzig und hart sie ihre Kinder gezogen. 836
**Gottes-Verächter** wird von Gott gestrafft. 146
**Götzen**: Götzen-Gezelt. 174
Götze der Wollust. 1013
Sinesischem Götzen wird seine hülfflose Ohnmacht verwiesen. 1015
Der Mexicanische Götz Tezcatlipuca. 1073 seq.
**Götzendienst** der Peruaner. 1001
Derer in Neu-Hispanien und Merico. 1002
Der Völcker in Jucatan und Nicaragua. ibid.
Der Floridaner. 1003
Der in Paria / und Gujana. ibid.
**Götzen-Wage** in Narsinga / daran vier Elephanten ziehen. 1030
In Negapatan. ibid.
**Götzenbilder**: kupfferne Götzenbilder. 174
Der Heiden in Golconda / oder Orixa. 992
Der Götze Tialoc. 1002
Wie die Sineser ihre Ertz- und Haupt-Götter abbilden. 1009
Abtheilung derselben. 1011
Grosse Menge derselben in Sina. 1013
Materi derselben. ibid.
Der Unsterblichkeit. ibid.
Götzenbild Menipe. ibid. 1024
Deß Sinesischen Plutonis Ticam. ibid.
Bäuche der Sinischen Götzenbilder stecken voll Gold und Edelgesteine. 1015
Gestalt deß Konon auf dem Berge Frenojama. 1020
Deß Amida unterschiedliche Bilder. ibid. seq.
Xacæ Götzenbild zu Jedo. 1021
Der Ochsen. 1022
Deß Schöpffers aller Dinge. ibid.
Ansehnliches Götzenbild zu Dubo in Japan. 1025
Abscheulicher Abgott in einem Benjanischem Tempel. ibid.
Blattern-Götze in Golconda. ibid.
Wunderwerck derselben. ibid.
In Peru. 1031
In Jucatan. ibid.
In Merito. ibid.
Götzenbild deß Vitziputzli von Teig. 1068
**Götzen-Opffer** kommen um. 247
Göttliche wunderbare Rettung. 645
**Gräber** sollen nicht / mit gar zu überflüssigem Pracht / gebauet werden. 1542
**Gräber der Risen.** 111
In Japan. 1516. 1537
Der Persianer. ibid. 1542
Tulliæ / der Tochter Ciceronis / Grab. 1531
Unverweslichkeit ihres Leichnams. ibid.
Der Gemahlinnen deß Käisers Honorii. 1532
Deß Poeten Virgilii. 1531
Deß Trojanischen Kriegs-Obersten Antenors. 1530
Deß Grossen Mogols. 1533
Beschaffenheit der Begräbnissen fürnehmer Leute / in Indostan. seqq.
Grab eines Blut-Schänders. ibid.
Eines Kriegs-Helden zu Agra. seq.
Eines Benjaners lustige Grab-Stätte. seq.
Deß Uberbleibsels der alten heidnischen Perser / in Indien. seq.
Eiserne Grab-Spitze / im Sinesischen Lande Xantung. 1536
Prächtig-stoltzes Grab-Gebäu deß Japanischen Käisers. seqq.
Andre Japanische Gräber. ibid.
S. auch Begräbniß.
Gräber etlicher Asiatischen Könige in der Tartarey. 1537
Deß Königs zu Mien. ibid.
Königs Sefi / in Persien. 1538. seq.
Reiche Einkünfften zu dieser Begräbniß. 1541
Grab eines Persianischen Heiligen. 1542
Sultans Chodabende / in Persien. ibid.
Deß Propheten Jonæ Grab. 1543

Mahomets. ibid.
Das heilige Grab zu Jerusalem. 1544
Gräber wie Thürne/ in Peru. 1484
Gräber-Besuchungen in Sina. 1512. seq.
In Tunchin. 1513. seq.
Grabschrifft deß Persischen Monarchen Cyri. 1529
Grabschrifft-Taffeln in Sina. 1511
Grab-Stätte der Japanischen Käiser. Sihe Gräber.
Grab-Thürne der überbliebenen heidnischen Perser/ in Indien. S. Gräber.
Eiserner Grab-Thurn/ in Sina. S. Gräber.
Gradus: dreyerley Gradus der Sineser. 457 seqq. 665
Häupter derselben. 666
Graven: Pfaltz- March- Land- Burg- und Cent-Graven/ woher der Nam entsprossen. 658
Graven/ was es bey den alten Teutschen gewesen. 598
Ihr eigentlicher Beruff. 604
Grausame Obsieger. 581
Grausamkeit der Portugisen wider die Spanier. 221
Grausame Natur König Carls in Franckreich. 1469
Gruß-Sitten der Sineser. 854
Gruß: Mancherley Völcker Weise einander zu grüssen. 848. seqq.
Guinea/ wie die Völcker daselbst ihre strittige Rechts-Händel ausführen. 304
Wie die Schuld-Händel daselbst geschlichtet werden. 306
Wie daselbst die Gerichts-Herren aufgezogen kommen. ibid.
Gülden-Fluß: Stiffter desselben. 674
Satzungen und Regeln desselben. 676. seqq.
Güter-Taxirer wird in Indostan seines Betrugs halben übel tractirt. 773


## H.


Haar-abschneiden ist/ in Sina/ der grösseste Schimpff. 1157
Haare: wie die Sineser vormals ihre Haare getragen. 783
Ihr Eifer um die Haare. 784
Das Haar schätzt der Sinesische General höher denn sein Leben. 785
Womit die Brasilianer ihre Haare gekürtzet. 796
Was für Haare ehemals zu Rom am beliebsten gewesen. 808
Werden/ von etlichen Heiden/ geopffert. 969
Haar-Salbe der Römerinnen. 809
Halsbret der Ubelthäter in Sina. 386
Hals-Schnürlein der Braminen. 932
Hals-Gericht in Japan. 393
Handlung: Sinesische Taffeln der Handlungs-Erlaubniß. 292
In Japan. 747
Mit was Condition den Holländern der Handel in Japan verstattet wird. 750
Der Indostaner. 758
In Zeilan. 759
Warum sie den Edelleuten vorzeiten verboten. 763
Ob sie dem Adel verkleinerlich sey/ oder nicht. 765. seqq.
Handlungs-Buch: wodurch es beglaubet werden müsse. 737
Hand/ so verdorret ist/ blutet noch. 343
Handauflegung bey den Israeliten. 349
Handwercke in Sina. 1349
Hartz wider die Fäulung. 1483
Haselhüner: Natur und Fang derselben. 1468
Hasen-Jagt/ in Guinea. 1457
Häuser: der Einwohner in der Insel Nova Albion. 496
Der Sineser. 1331. seq.
Der Japaner. 1334. seq.
Güldne Häuser in Peru. 1344
Heb- und Säugammen auf den Sinesischen Schiffen. 1422
Heiligen: garstige und unflätige Heiligen/ in Indostan. 980
Heirath/ was die Brasilianer bey derselben in acht nehmen. 927
Der Völcker in Chili. 928
Der Mexicaner Heirathsbräuche. ibid.
Der Jungfrauen in Collima. 930
Wie die Braminen ihre Kinder verheirathen. 934. seqq.
Der Rasbuten. 935
Der Einwohner in Formosa. 942
Der Persianer. 943
Heirath-Ceremonien der alten Preussen und Litthauer. 958
Der heutigen Jüden. 959
Der Einwohner deß Reichs Orira. 991
Heimführungs-Pracht der ältesten Tochter deß Türckischen Sultans. 955
Held: Americanischer erlegt vierhundert Tiger-Thier. 5
Helden-That Capitain Midletons. 209
Zweener Engelländer. 229
Deß Engelländers Malam. 230
Helme der Cimbern. 619
Helle: ob dieselbe im Mittelpunct der Erden sey. 267
Pfaff wird vom Teuffel zur Hellen-Pforten geführet. 268
Hellische Pein/ wie sie von den Sinesern abgebildet wird. 1014
Ob die Seelen der Gläubigen in der Hellen bleiben/ bis an den Jüngsten Tag. Sihe in der Vorrede.
Herolden: welche man vor Alters also genannt. 686
Was bey dero Kunst fürnemlich zu beobachten. ibid.
Hertzog: woher selbiger Name seinen Ursprung habe. 598. 658
Hessischer Landgraf fertiget einen Legaten kurtz ab. 493
Hetze mit Leoparden/ in Indien. 1454
Deß Thiers Snak/ in Tartarien. 1458
Hexen: von derselben ihrem Fahren. 125
Abscheuliche Vermischung derselben. ibid.
Bauer zu Rom läst sich zu der Truden Versammlung führen. 129
Inquisitoren erscheinen beym Hetzen-Sabbath. 130

Hexen: wie sie ihre Männer in den Schlaff bringen. 131
Ob ihre Fahrt nur eine blosse Einbildung sey oder nicht. 133
Here bleibt unterweges sitzen. ibid.
Läst ihren Knecht unterweges fallen. 135
Hexenzunfft in Engelland. 136
Allerhand Umstände / so bey solchen Versammlungen vorlauffen. 137
Hiaouï/deß Sinischen Käisers/Eifer um das gemeine Beste. 100
Läst sich von der Goldmacher Thorheit ableiten. ibid.
Hirsche: wie sie geweidet werden in Sina. 1420
Historici in Japan. 451
In Peru. 1312. seq.
Käiserliche Historici/in Sina. 1314
Historien werden/in Japan/hoch geachtet. 1313
Der Sineser. ibid.
Hochzeit-Gepränge der Völcker in Golconda. 991
Hochzeit-Mahl der Brasilianer. 928
Hochzeit-Bräuche der Moren in Guinea. 930
Der Portugisen zu Goa. 935
Bey den fürnehmsten Russen. 947
Bey gemeinen Russen. 944
Der Armenier. 952
Der Türcken. 953
Hochzeit-Kurtzweil der Persianer. 944
Der Türcken. 955
Hofhaltung deß Königs in Persien. 504
Deß Japanischen Dairo. 823
Deß Grossen Mogols. 898
Deß Königs zu Toukin. 908
Deß Japanischen Königs zu Matram. ibid.
Deß Königs von Bisnagar. 909
Der Könige von Guinea. ibid.
Deß Königs zu Benin. 911
Hoflager eines Abyssinischen Königs. 303
Hofart der Napros. 827
Hofpracht deß Königs in der Insel Bali. 909
Höflichkeit deß Tartarischen Hof-Adels. 173
Der Japaner. 851
Hofmeister deß jungen Sinischen Erb-Printzens muß seines jungen Herrn Fehler büssen. 840
Hof- und Kammer-Bedienung deß Sinischen Käisers. 887
Hofräthe werden in Morenland durch den Hencker gezüchtiget. 400
Hölen: mancherley Kräffte und Eigenschafften derselben. 263
Unterschied der Hölen. 262
Eine wunderschöne Höle. 263
Dadurch Flüsse lauffen. 265
Die Art der Hölen bey Puzzolo. ibid.
Bey Andria. ibid.
Gifft-dünstende Hölen bey Babylon/ und Alepo. 266
Holländische Handlung in unterschiedlichen Ost-Indischen Ländern. 757. seqq.
Holländische Waaren/ so sie den Japanern verhandeln. 749
Holländisches Packhaus in Japan. 753
Hölle. S. Helle.
Höllen-Heisses Wasser in Japan. 1149
Honig: wie er bey den Türcken geläutert wird. 879
Hostie/ zur Unschulds-Bewährung vom Papst dem Käiser angeboten. 329
Hora hungert sich zu tode/ für Liebes-Verlangen. 7
Hunde streiten mit dem Drachen. 8
Mit dem Leuen. Sihe Jagthunde.
Hunger: grosse Hungersnoth auf der See. 246
Erweckt grausamen Appetit. ibid.
Grausamer Hunger/ in Sina. 1117. seq.
Huren-Zunfft in Golconda. 1401
Huren-Kinder werden Sonnen-Kinder getitulirt. 939
Huren in Japan. 805
Wo sie hoch geehret werden. 939. 990.
Alter Huren Verpflegung in Sina. 1093
Huren-Gefecht in Japan. 398
Hurerey wird in Japan zugelassen. 414
Wie dieselbe bey den Japanern gestraffet werde. 909
Hurenhäuser in Sina. 416
Huren-Gelübde auf der Küste von Chormandel/ und in Calicut. 990
Huren-Wirthe/ in Japan/ wie sie nach ihrem Tode geschimpfft werden. 391
Huren-Opffer in Narsinga. 1030
Hut deß Hohenpriesters. 817


## J.


JAeget zu Rom erlegt einen Drachen/muß aber hernach sterben. 1479
Jäger-Meister: Tartarischer Ober-Jäger-Meister. 1435
Jagt ist bey den Alten verachtet gewesen. 1471
Erster Urheber der Jagt. seq.
Allerhand Schäden/ so aus der Jagt entstehen. 1472
Sonderbarer Nutz/ den ein Fürst davon hat. 1475
Warum die Römer sich derselben nicht sonderlich geachtet haben. 1376
Platonis und Aristotelis Urtheil davon. 1477
Jagt deß Biesem-Thiers. 1444
Auf der Insel Formosa. ibid.
Der Rhinocer/Leuen und Elephanten/ in Indien. 1445
In Guinea. 1457
Der Schlangen. 1459
Der Stein-Böcke. 1463
Jagt: ob sie einem Fürsten nutz- oder schädlich sey. 1468. seqq.
Jagt-Fest der Einwohner in Tlascala. 1460
Jagt-Gezelt der Tartarischen Hofstatt. 1436
Jagt-Haus deß Tartarischen Königs. 1435
Jagten der Völcker in Virginien. 1460
In Florida. 1461
In Peru. ibid.
Der Gemsen. 1465
Jagt-Lust: übermässige deß Königs Muleasses. 1469
Jagt-Zug deß Grossen Mogols in Indien. 1453
Deß Königs von Tranziane. 1454
Deß Königs in Persien. ibid.
Deß Königlichen Persianischen Frauen-Zimmers. 1457

Jagt-Hunde deß Türckischen Käisers/ wie sie geschmückt. 468
Ob auf den Leuten angehen. 1458
Jahr-Rechnung der Perser. 1300
Der Mexicaner. 1306
Der Peruaner. 1307
S. Kalender.
Japaner: wie sie kreutzigen. 391
Sind hurtig zum Bücher-Schreiben. 451
Wie sie ihre Armeen abtheilen. 560
Ihre Zug-Ordnung. ibid.
Japanische Art/ zu köpffen. 391
Japanischer Dairo / wie er geehret wird. 447
Japanischer alter und junger Käiser trachten einander zu verderben. 56
Japanische Christen ziehen wider den Käiser zu Felde. 634
Japanische Leich-Folge.
S. Leich-Bestattung.
Japanischer Maß-Stab. 654
Japaner geben scharffe Aufsicht über die Holländische Schiffe. 754
Wie hart sie die jenige straffen/ so sich von den Niderländischen Schiffen abstelen. 756
Ihre grosse Treu. 1281
Ihre züchtige Conversation. 1282
Jesuiter: Vier gefangene Jesuiten werden/ in Japan/ um deß Glaubens willen gepeiniget. 1153
Und verspottet. 1154
Der Jesuiten Fleiß in Bekehrung etlicher Heiden. 13
Werden von den Indianern überfallen/ und ermordet. 24
Werden von den Sinesern für Goldmacher gehalten. 100
Jesuit kommt wegen deß verschwiegenen Zolls um den Kopff. 774
Werden von den Sinesern mit spitzigen Worten angegriffen. 1015
Beweisen/ an den hingeworffenen Sinesischen Kindern/ Barmhertzigkeit. 1118
Jesuiter-Hauben in Sina. 822
Jesuiter-Kleidung daselbst. ibid.
Inquisitions-Ordnung/ zu Goa. 1126. seqq.
Instrument musicalisches / von gebranntem Holtze. 1320
Von Feben-Schalen. 1321
Allerhand barbarischer Völcker. ibid.
Närrisches Instrument / bey einem Aufzuge. 1323
Das Aegyptische Instrument Sistrum. 1324
Instrument der Sineser/ von Glöcklein. 1377
Insul Mascarinas: was man darinnen gefunden. 436
Aal/ in derselbigen. ibid.
Schild-Krotten-Eyer. ibid.
St. Mariæ. 237
Juden: warum sie im Thor zu Gericht gesessen. 335
Bringen ein Christen-Mägdlein um. 337
Judinn nimmt die Hostia wieder aus dem Munde. 1131
Wird darum lebendig verbrannt. 1132
Julianus/ der Abtrünnige/ muß/ samt seinen Zaubrern/ das Opffer verkauffen. 73
Jungfrauen Eingezogenheit in Collima. 930
Wollen in keine unzüchtige Liebe willigen. 1159
Jungfrauschafft wird der Braut vom Abgott genommen. 936
Junger Commissarius beweiset/ daß er gar alt sey. 550
Jungfrauschaffe der Tochter wird von etlichen Indianischen Völckern den Fremden preiß gegeben. 837. seqq.

## K.

Kalender-Zeit- und Jahr-Rechnung der Perser. 1300
Der Sineser. 1392
Zweyerley Kalender-Littern in Sina. ibid.
Kostbarer Pracht / bey Publicirung deß Sinischen Kalenders. 1303
Verbesserung deß Sinischen Kalenders / aus dem Persianischen. 1304
Durch die Jesuiten. ibid. seqq.
Kampffer / wie er wächset. 1351
Kampff der wilden Thiere. 1386. 1394.
Pferde und Krokodillen Kampff. ibid.
Kasteyung: was / von der Selbst-Kasteyung/ sey zu halten. 970. seq.
Wie hart theils Sinesische Christen sich kasteyen. 969.
Blutige Kasteyungen der Mexicaner. 1053
Der Peruaner Kasteyung und Fasten. 1060
Kasteyung im Wasser. 1063
Kauffleute: ihre vortheilhaffte und betrügliche Griffe. 739
In Sina. 740
Kauffhandel: mit Menschen/ insonderheit mit Kindern und Eltern. 761
Mit Wasser. 760
Der alten Teutschen. 762
Kauffhandel: was dazu vonnöthen. 763
Wie er in Calicut geführet wird. 744
In Pegu. ibid.
Kauff-Tag zu Nangesak in Japan. 753
Kauff-Waaren: wie sie zu probiren. 737
Der Sineser. 740
Im Reiche Siam. 743
Der Holländer/ wie sie in Japan verhandelt werden. 752
Kauff-Haus: Holländisches Kauff-Haus in Siam. 783
Kauffmann und Bauer/ bezahlen einander List mit List. 738
Käiser Ducas pflegt ungebührlicher Liebe. 422
Kommt zur Reue / und läst sich willig straffen. 423
Käiserliche Würde / die höchste. 657
Käisers Vanlie letzte Vermahnung an seinen Sohn. 883
Sein Testament. 884
Keuschheit etlicher Christlichen Jungfrauen wird mit dem Tode belohnt. 1160
Kind behält/ auf Befehl deß Vatters/ eine glühende Kole/ in der Hand. 1144 seq.
Kinder der Japaner fassen leichtlich die Kunst deß Wolredens. 832
Müssen/ im Kauffhandel/ den Vergleich machen. 833

Gehen lachend und spielend / um deß Christlichen Glaubens willen / zum Tode. 1142
Werden / in der Marter / schrecklich beängstiget. 1150
Wie sie / in Sina / erzogen und unterrichtet werden. 831
Werden / von vielen Sinesischen Aeltern / verschnitten. ibid.
Verkaufft. ibid.
Offt auch ersäufft. ibid seq.
Kinderzucht der Japaner. 832
Der Sineser. 828. seqq.
Der Mexicaner. 833
Der Brasilianer. 834
Der Türcken. 835
Der alten Gothen. 836
Seltsame Kinderzucht / zur Ringfertigkeit. 1380
Kindliche Liebe / Ehrfurcht / und Treue der Sineser / gegen ihre Eltern. 828
Sonderbares Exempel derselben. 829
Kirche der Barmhertzigkeit / zu Lyssabona / in Portugall. 1099
Kirche der Christen zu Nanking in Sina. 1040
Wie dieselbe eingeweihet worden. ibid.
Kirchen-Ceremonien der Hassanisten / in Indostan. 974
Kirchhöfe und Grabstätte / in Japan. 1526
Kirchen-Raub zu Stettin in Pommern. 362
Kirchen-Rauber bleibt auf der Folter verstockt. 368
Kleider von Kühe-Schwäntzen. 1348
Aus Rohr. 1349
Der Bauren und Bäurinnen in Japan. 1348
Kleider-Zerreissung deß Jüdischen Hohenpriesters. 818
Kleider-Pracht / wie er gestrafft worden. 811
Deß Königs Demetrii. 813
Königs in Siam. 1496
Kleider der Japaner. 781
Mancher andrer Indianischen Völcker. 777 seqq.
Der Tartern. 786
Der Perser. 787
Der Americaner. 790
Der Brasilianer. 792
Der alten Teutschen. 797
Leichtfertige Kleider der Römerinnen. 809
Der Jesuiten in Sina. 822
Kleidung deß Sinischen Gerichts-Præsidenten. 317
Der Verklagten / bey den Römern. 334
Kleider-Geisselung / bey den Persern. 382
Kleidung deß jungen Türckischen Sultans. 469
Deß Sinischen Unter-Königs. 477
Deß Japanischen Legaten / und seiner Suite. 480
Deß Königs von Ternate. 497
Deß Königs in Persien. 504
Deß Preto Johanns. 516
Der triumphirenden Virginianer. 642
Possirlicher Aufzug in alt Teutschen Kleidern. 797
Kleider deß Jesuiten Riccii zu Nanking. 822
Klingen-Schmide / in Sumatra. 1361
Klöster: der Sinesischen Klöster Gelegenheit. 997
Komödianten: was die alten an statt der Harpfen gebraucht. 638
Heidnische Komödianten spielen Christliche Materien. 1378
Komödien: lange Komödien / in Sina. 1377
Bey Nacht. S. Spiele.
Sineser machen Komödien / aus den Lastern der Portugisischen Christen. 1378
S. Komödien unterm Buchstab C. item Gauckler.
Konfect der Türcken bey ihren Gastereyen. 880
Königliche Zierrathen der alten Griechen. 815
Der Römer. 816
Deß Groß-Fürstens Wasilowitz. 819
Deß Sinischen Käisers. ibid.
Deß Königs in Calicut. ibid.
Deß Königs von Goer. 820
Und andrer mehr. 821
Deß Japanischen Dairo. 823
Deß Käisers von Japan. 824
Deß Königs zu Matram. 825
Deß in Siam. 1496
König der Asiatischen Tartern / wie er auf seinem Thron gesessen. 174
Seine Gestalt. 175
Seine demütige Rede von göttlicher Allmacht. ibid.
Sein Urtheil von der Peregrination. ibid.
Königs Guautimutin jämmerliches Ende. 185
König der Abyssiner / wie er über Land reiset. 471
Dessen Maulthier / darauf er geritten. 472
König in Sina / läst die Jesuiten abmahlen. 479
Von Anna Bueno / wie er von den Holländern angetroffen. 497
Seine jährliche Einkünffte. 771
Der Abyssiner / wie er auf dem Thron erscheinet. 515
Königs in Virginien Beschreibung. 645
Korn-Häuser / in Sina / für die Armen. 1094
Korn / in den Canarien / hält sich nur ein Jahr. 1410
Korn-Gruben in den Canarischen Inseln. ibid.
Krancken / wie sie / von den Menschen-Fressern kurirt / und gepflegt werden. 1488
Wie mördrisch man / in der Insel Formosa / mit den Tod-krancken / umgehe. 1515
Krancken werden unbarmhertzig gehandelt / in Bratilien. 1227
Kräuter: Artzeneyliche Kräuter. 249
Dreyerley fürnehme Artzeney-Kräuter in Chili. 1228
Kräuter mit Saltz bedeckt. ibid.
Kreutzigung in Japan. 391. 409
Kreutz / soll schon vor Christi Geburt der Spanier Wapen gewesen seyn. 690
Woher die Sicilianer das Kreutz haben. 691
Kriegsleute / in Sina / werden schlecht respectirt. 595

Krieg um einen weissen Elephanten. 988
Krieg/ zwischen dem Käiserlichen Japanischen Vormund/ und den Reichs-Räthen. 569
Kriegs-Züge deß Königs in Calicut. 575
Der Asiatischen Tartern. ibid.
Kriegs-List der West-Tartern. 216. seqq.
Eines Sinesischen Feldherrn. 318
Allerhand anderer. 217. seqq.
Etlicher Christen-Sclaven. 220
Eines Portugisischen München. 221
Kriegs-Zucht der Sineser. 578
Der Einwohner in Formosa. 579
In Florida. 580
In Virginien. 581
Kriegs-Rath der Menschenfresser. 582
Krieg in eine Jagt verwandelt. 1438
Kriegs-Aemter werden bey den Venetianern klüglich ausgetheilet. 596
Kriegs-Ordnung in Congo. 587
Der alten Teutschen. 588
Kriegs-Fest der Japaner. 1068
Krokodil/ und Elephant müssen Scharffrichters-Amt vertreten. 909
Krokodilen-Jagt/ in Florida. 1461
Krone deß alten Sinischen Königs. 819
Kröten-Erbarmer unter den Mahometanern. 1124
Krucifix: künstliches von Zeilanern gemachtes. 1345
Küchenmeister: obrister Küchenmeister am Türckischen Hofe. 880
Kugeln von Holtz. 610
Küh-Verehrung bey den Benjanen. 960
Kunst-Gemach in einem Sinesischen Thier-Garten. 1334
Kunst-Feuer: Geschicklichkeit der Sineser/ in den Lust-Feuren. 1364
Zu Amadabath/ in Indostan. ibid.
Zu Ardebil/ in Persien. ibid.
Am Beschneidungs-Fest Sultan Mehemets. 1365. seqq.
Auf dem Käiserlichen Beylager Anno 1666. 1368. seq. Sihe Feuerwerck.
Künstler in Indien. 1345. seq.
Kupffer-Schmelz-Hütten in Sina. 1359
Kur: wie die Sineser die Flüsse kuriren. 1220
Eines Braminen/ an einer Holländerin. 1223
Stathalter zu Amadabath wird durch eine Maultasche kuriret. 1223
Kuren/ so mit dem Pulver deß Weisensteins verrichtet werden. 1210
Wunderliche Kur der Japaner. 1218
Teuffels Kur in Japan. 1219
Kuriren: Brasilianische Kur mit der Kolben. 1226
Abentheurliche Kur eines Brasilianischen Königs. ibid.
Fieber-Kur in Brasilien. 1227
Geschwulst- und Wunden-Kur. 1228
Wie die Floridaner ihre Krancken kuriren. 1229
Patienten-Kur in Hispaniola. ibid.
Der Boitier. 1230
Der Mexicanischen Kinder. 1231
Der Abyssiner. 1237
Kurtzweiliger Poß/ so sich bey einer Türckischen Gasterey zugetragen. 878
Krystall/ weisser und brauner. 249
Krystall-Guckerey/ davon wird eine denckwürdige Geschicht erzehlet. 64
Krystall-Schauerinn wird von einer verliebten Jungfrau um ihren Bräutigam gefragt. ib.
Was sie für Ceremonien gemacht. 65
Was in dem Krystall für ein Gesicht erschienen. ibid.
Grausen und Schrecken der Zuhörer. ibid.
Wie die Krystall-Warsagung schier unglücklich erfüllet wäre. 66
Göttliche Straffe solches Fürwitzes. ib.
Krystall-Klippen. 247
Krystall-Fels in Chili. ibid.


## L.


Lacca/ wie es zugerichtet wird. 1351
Lade deß Bundes/ wohin sie sey versteckt worden. 962
Lahme Leute/ wie sie/ in Sina/ versorget werden. 1093
Lampen/ in Gestalt eines Leuen gefügt. 1366 1383
Kunstwerck von brennenden Lampen. 1386
Landbetrieger geben sich für Christum/ und seine Apostel aus. 144
Landgraf Ludwig trachtet zu erfahren/ wie es stehe um seines Vatters Seele. 268
Landmeß-Kunst der Sineser. 1309
Land-Schaden/ von Schaben und Ratzen. 278
Laternen in dem Majestät-Schiff Königs Carln von Engelland wie groß sie gewesen. 1430
Lazaret zu Meyland. 1097
Legaten-Beleidigung. 545
Leibwache deß Japanischen Käisers/ wie sie gemundiret. 616
Leibwacht von Weibern. 908
Leichtglaubigkeit eines Pfarrherrn wird betrogen. 40
Leich-Ceremonien/ in Chili. 1490
Leichbestattung der Könige in Peru. 1483
Der Mexicaner. 1484. seq.
In Gujana. 1485
In Florida. 1486
Virginien. 1487
Brasilien. 1488. seq.
In Guinea. 1491. seq.
In Siam. 1494. seq.
Deß Rolims in Pegu. 1500
Königs in Pegu. 1535
Königs in Tranziane. 1502
In Sina. 1503
Der alten Sinesischen Königin. 1510. seq.
Der Königin von Tunchin. 1513. seq.
Der Tartarischen Könige in Asia. 1514
In der Insel Formosa. 1515
Der Hassanisten in Indostan. 1517
Der Benjanen/ und ihrer Weiber. S. Verbrennung.
Deß Königs in Tartarien. 1516
Deß Königs in Calicut/ der Indostaner/ Japaner/ Perser/ und Abyssinischer Moren. seqq. Der Russen. 1528
Der Litthauer und Preussen. seq.
Leich-Folge der Japaner. 1522. seq.

Der Persianer. 1527
Leichnam einer Römischen Jungfrauen/ der unverweslich geblieben. 1531
Leichen-Schmuck der Königlichen Sinesischen Mutter. 1495
Beyder Gemahlinnen Käisers Honorii. 1531
Leichschrifft / zu Ehren Confutii. 1269
Leidklage der Menschen-Fresser. 1489
Leidklage wird / am Sinesischen Hofe / geboten. 1509
Leuchter/ grosse eiserne bey den Abyssinern. 873
Leuen/ zur Jagt abgerichtet. 1435
Geschossener Leu verfolgt die Schützen. 1447
Letzte Wörte deß Sinesischen Königs an seinen Sohn. 883
Der Menschen-Fresser. 626
Eines ruchlosen Edelmanns. 1470
Liebes-Verlangen/ darüber eine Frau sich todt hungert. 7
Liebes-Brunst: Weltliche verwandelt sich in Geistliche. 28
Unzüchtige Liebe eines Bischöfflichen Dieners / zu einer Indianerin. 279
Käisers Ducas / gegen seiner Gemahlinnen Hofmeisterin. 422
List etlicher Spitzbuben/ wider einen Allmosen-Pfleger. 38
Der Völcker in Gujana / wider die Spanier. 223
Mit Fackeln angerichtet. ibid.
Eines Sinesers. 544
Eines Engländers wider die Zöllner. 776
Loß ist unterschiedlicher Art. 1082
Welches die sicherste sey. ibid.
Allerhand verwerffliche Arten deß Losses. 1083
Loß-Forschungen der alten Reussen / und Preussen. 1084
Der Perser. ibid.
Unterschiedliche Weisen / bey den Sinesern. 1085
Loß wird/ durch Knaben / gegeben. 1088
Von einer Schildkröten genommen. ibid.
Loß- und Weissagungs-Rad der alten Aegypter. 1084
Ludwigs deß XIII. löbliche Erklärung/ wegen der Jagt-Lust. 1478
Lust-Garten deß Königs in Persien. 1456
Lust-Haus/ Sinesisches. 1331

## M.

Magischer Degen/ wie er zubereitet wird. 622
Magnet-Berge. 258
Mahomets Gesetze stecken voller arglistiger Politic. 295
Sein Grab und Sarg / zu Medina. Sihe Gräber.
Mahometaner / mit welcher Ehrerbietung/ sie vom HErrn Christo / und etlichen heiligen Männern altes Testaments / reden. 976 seq.
Mahlerey der Mexicaner. 1326
Der Sineser. ibid.
Sihe Gemählde.
Der Japaner. 1327
Mahlzeit der Sineser/ so unserm HErrn Gott gehalten wird. 868
Der Türckischen Bassen. 877
Malteser Ritter Schiff. 1429
Malteser Ritter tugendhafftes Verhalten. ibid.
Mamudi/ deß Arabischen Feldhauptmanns/ Streitbarkeit. 159
Verfolgt die Christliche Moren sehr mit Streiffen. ibid.
Hält einen Zweykampff. 161
Wird erlegt. ibid.
Marckt zu Bantam in Java. 745
Marckt-Plätze in dem grossen Gefängniß zu Peking. 378
Mäßrlein der Frantzösischen Himmels-Lilien. 689
Marmorstein zu Rom / der Mund der Warheit genannt. 357
Marter-Gelübde der Heiden in Golconda. 1163
Marter der Japanischen Christen. 1136. seqq. 1147. seqq.
Vier gefangener Jesuiten. 1153
Deß Paters Didacus Ortez in Peru. 1162
Märtyrer. S. Blut-Zeugen:
Falsche Märtyrer. S. Teuffels-Märtyrer.
Mässigkeit mancher Indostaner/ in Essen und Trincken. 976
Eines Abyssinischen Königs / nach dem Siege. 161
Mathematische Instrumenten / zu Nanking/ in Sina. 1293. seq.
Maulesche kurirt den Stathalter zu Amadabath. 1225
Maur: Menge der Arbeiter/ an der Sinesischen Maur. 377
Mäuse werden von Menschen verpfleget. 1123
S. Spital.
Wolriechende Mäuse. 1443
Medici sind in Sina wenig geachtet. 1220
Deß Mogols Medici urtheilen aus seinem Leib Gewicht von seiner Constitution. 1225
Der Perser Medici. 1224
Seynd / an den Russischen Höfen / in grosser Gefahr. 1231
Medicus wird vom Russischen Hof-Juncker geschimpfft. 1232
Welches die besten Medici. ibid.
Medici / so durch gar zu leichte Abkündigung deß Lebens/ beschämt worden. 1233
Meerkatzen: Weisse/ in dem Königreich Tarsiane. 1454
Meineid/ wie er bey den Römern gestrafft. 353
Memorial der Aelterleute in Kanton. 428
Menschenfresser/ wie sie ihre Leichen beklagen. 1489
Menschen-Mist: grosser Handel mit demselben in Sina. 1403
Menschen-Opffer in Jucatan. 1002
Der Sclaven in Mexico. 1076
Menschen werden/ in Japan/ für Ecksteine gebraucht. 1335
Metall-Giesser/ in Sina. 1360. seq.
Meuchel-List der Bauern / wider den Käiser von Sina. 1469
Mexicanischen Königs Hartnäckigkeit in der Tortur. 185
Meyer: woher sie ihren Adel bekommen. 663

Midletons Helden-Stücklein/ wider die Türcken. 209
Militz der Japaner/ wie sie unterhalten wird. 559
Der Tartern. 576
Mildigkeit etlicher Cardinäle. 1115
Der Sinischen Matronen. 1119
Milz-Kur eines Türcken. 1235
Mineralisches Beinwerck/ so unter der Erden gefunden wird. 123
Woher die Mineralien ihren Ursprung haben. 273
Minirens Erfinder. 165
Minister: geschickter Reichs-Minister. 218
Mißverstand eines Sinesers. 1243
Mogol bricht seine Parol. 186
Exercirt das Recht der Wiedervergeltung. 390
Dessen Thron im Feldläger. 467
Nimmt gern Geschencke. 899
Seine ehrenrührige Fragen an einen Persianischen Legaten. 901
Seine Höflichkeit gegen dem Englischen Gesandten. 903
Denckwürdige Erzehlung/ wie der jetzige Mogol sich ins Regiment gespielet. 905. seqq.
Was eigentlich der Nam Mogol bedeute. 973
Monument Königs Sefi in Persien. 1538. seqq.
Mord-That der Jüden an einem Christen-Mägdlein. 337
So aus dem Ehebruch entsprungen. 421
Der Virginianer an den Engelländern. 555
Mumien/ in Peru. 1483
Mundirung eines Japanischen Reuters. 816
Münch bekämpfft einen Drachen. 1579
Müntze: der falschen Müntzer Straffe. 404
Dreyerley Nothwendigkeiten einer jeglichen Müntze. 707
Lederne Müntze. ibid.
Die Schinderlings-Müntze Hertzogs Ludwigs von Landshut. 708
Zu Suratta. 758
Was unsre alte Teutschen für Müntze gebraucht. 762
Was Pagode für eine Indianische Müntze sey. 991
Müntz-Schwächer/ und derselben Straffe. 709
Müntz-Commissarien/ in den Messen. 710
Müntz-Sorten/ von unterschiedlicher Materi/ in unterschiedlichen und sonderlich Indianischen Ländern. 712. seqq.
Unterschiedlicher Römischer Käiser Müntze. 725
Die Türckische Müntze Schajeth. 751
Holländische Papier-Müntze. ibid.
Müntz-Stücke/ unterschiedlicher alter Völcker/ insonderheit der Jüden/ Griechen und Römer. 721
Murmel-Thiere/ wie sie gefangen werden. 1466
Ihre Gestalt/ Natur und Eigenschafften. 1465
Music: Zigeiner-Music. 1383
Music wird für ein Kennzeichen guter Sitten/ geachtet. 1314
Der Sineser. 1315
Japaner und Perser. 1319
Wasser-Music. ibid.
Der Armenier Kirchen-Music. ibid.
Der Abyssiner Kling-Zeug. ibid.
Der Türcken. 1321
Musicalische Uhrwercke/ in Niderland. 1217
Musicalische Fürstellung der Völcker der vier Welt-Theilen. 1324
Müssiggang wird hoch verboten. 288
In Sina verboten. 293
Musicanten/ Käiserliche Sinesische müssen sich/ von den Europæischen/ lassen unterweisen. 1318
Mutter wird/ von ihrem Sohn/ mit sonderbarer Treu/ in ihrer Kranckheit/ bedient. 829
Myrren/ warum sie bey dem Schaaf-Siege gebraucht worden. 652

## N.

Nachen künstliche in der Insel Latrons. 143
Nägel-Schmuck/ an den Fingern. 779
Lange Nägel bedeuten den Malabarischen Adel. 825
Näglein-Bäume werden in den Molucischen Inseln ausgerottet. 759
Nahrung/ wie sie in Sina ausgetheilet ist. 731
Namen schliessen offt eine gewisse Bedeutung. 837
Der Brasilianischen Kinder. 838
So den Fürsten-Kindern/ in Hispaniola/ gegeben. ibid.
Der Japaner. 838
Der Sinesischen Knaben/ Mägdlein/ und Männer. 839
Die Papst Julius etlichen Völckern gegeben. 840
Schertz-Namen/ so dem Paulo Veneto gegeben. 889
Der Kinder in Peru. 1399
Unfruchtbarkeit ändert dem Könige in Sina seinen Namen. 1407
Nangesake/ die Stadt in Japan. 1335
Nasehorn: Beschreibung deß Nasehorns. 1445
Nasehorn im Escurial von Spanien. 1446
Nativität-Steller in Sina. 1293
Wird erstochen. 1298
Neider sind den Maulwürffen gleich. 1279
Neu-Jahrs-Wunsch/ wie er dem Japanischen Käiser geschicht. 448
Neu-Jahrs-Anfang/ bey den Sinesern. 1303
Niederlage/ so die Sineser von den Tartern erlitten. 895
Nil-Stroms Ursprung. 174
Unterschiedliche Meinung davon. seqq.
Lauff desselben. 176
Nonnen-Schänder Straffe in Peru. 398

## O.

Oel- und Feuer-Bewehrung der Unschuld im Reiche Siam. 324
Ohren/ lange Ohren der Nayros. 825
Opffer/ so dem Satan beym Heren-Tantz geschehen. 138
Opffer von Haaren. 969
Teuffels-Opffer im Reiche Siam. 986

Mexicanisches Speis- und Rauch-Opffer. 1052
Blut-Opffer der Weiber. 1053
Opffer von Vögel-Blut ibid.
Danck-Opffer für die Gebäue. 1058
Opffer-Küchlein der Peruanischen Kloster-Jungfrauen. 1065
Possirliches Danck-Opffer der Sinesischen Götzen. 1085
Opistographi / was es für Schreiber gewesen. 1261
Oracula / ob sie alle nach Christi Geburt aufgehöret. 68
Im Thal Peru. 70
Zweydeutige Antwort eines Oraculs in Peru ibid.
Oracul in Peru / vor der Spannier Ankunfft. ibid.
Oracul in Peru verstummen. 71
Wie man sie in Hispaniola um Raht fraget. 74
In Bonsa Loanga 76
Zu Capo Monte. ibid.
Betriegliche Antwort deß Oraculs / gegen dem Epaminonda. ibid.
Gegen König Philippus von Macedonien. 77
Gegen dem König Sigthun in Schweden. ibid.
Götzen-Oracul wird in Sina befragt / wegen deß Niderländischen Abgeordneten. 476
Ordnungen / für die elenden Leute in Sina. 294
Ordens-Leute der Hassanisten / in Indien. 977
Eine Art unflätiger Ordens-Leute / unter den Benjanern. 980
Orgeln / Indianische / und Türckische. 1321
Die Büchsen-Orgel / zu Nürnberg. 1363
Osaka / ein herzliches Schloß / in Japan. 1342
Ovatio / was es für eine Art von Triumph gewesen. 652

## P.

Pachacamac / der oberste Gott in Peru 1054
Dessen schöner Tempel. ibid.
Pagode / was es für unterschiedliche Bedeutungen habe. 991
Palast / für die Fremdlinge in Sina. 475
Der Königlichen Regenten und Beamten / in Sina. 1331
Palm-Sonntag / wie er von den Abyssinern gefeyret wird. 1064
Papyr / der Alten. 1250. 1252. seq.
Erfindung deß Papyrs. ibid.
Der Sineser. 1254
Papyr mit Cedern-Oel bestrichen. 1261
Paucken / Indianische Paucken. 1319
Der Nicaraguaner. 1320
Pauli Veneti Reise. 251
Sein possirlicher Bey-Nam. 889
Paracelsi Bereitung deß Weisen-Steins. 1177
Fernelii Zurichtung desselben. 1178
Seine unterschiedliche Wunderkuhren. 1181
Sein böses und ruchloses Leben. 1184
Seine Lehre / wie man solle Menschen machen 1186
Pegu / was für grosse Verändrung dieses Königreich erlitten. 987
Dessen König wird umgebracht. 988
Irrglauben dieses Reichs Einwohner. 989
Peinigung deß Francisci Martinez / in Sina. 363
Seine standhaffte Gedult. ibid.
Peinliche Frage: Hartnäckichkeit eines Mexicanischen Königs / unter der peinlichen Frage. 185
Peinliche Frage der Russen. 162
Der Sineser. ibid.
Peinliche Aussage / wenn sie widerruffen wird / wie man denn weiter verfahren müsse. 368
Speidelli Unterricht darüber. ibid.
Perser: Der alten Persianer Uberbleibsel in Indien. 984
Gestalt derselben. 985. Gottesdienst. ibid.
Persianisches Mährlein / von Abrahams Geburt. 34
Pregrination / wie weit sie einem Regenten erlaubt. 729
Peruaner / wie sie für die Todten sorgen. Sihe Todten-Beine.
Pestilentz / wie gewaltig sie zu Peking in Sina / gewütet. 1536. seqq.
Perschaffe / woher solcher Nam entstanden. 684
Pfeiffen von Menschen-Beinen. 1320
Pfeile: giftige in der Insel Celebes 614
Türckische Pfeile sind viererley Gattungen. 618
Pfeil-Spitzen von Steinen. 609
Vergiffte Pfeil in Paria. 610
Pfeil-Spitzen von Edelgesteinen. ibid.
Schädliche in Gujana. ibid.
Der Virginianer. 611
Pfeil-Spitzen von Menschen-Beinen. 612
Pferde deß Königs in Persien. 504
Der Japaner. 561
Cæsars abentheurliches Pferd. 734
Kleine Pferde / in der Insel Bali. 909
Werden / von einem Abentheurer / mit den Zähnen / gesattelt. 1380
Grosse Behändigkeit zu Pferde. 1381
Sehr wol abgerichtetes Türckisches Pferd. ib.
Lectiones eines Türckischen Pferdes. 1382
Pflug / wie der König von Sina am Tage seiner Krönung pflüget. 1400
Wie die Ackersleute in Sina pflügen. 1405
Wie der König in Tunchin / am ersten Tage deß Jahrs / pflüget. 1406
Pforten der Japanischen Herren / für den Käiser. 1337
Philosophischer Stein: dessen Bedeutung 1173
Mancherley Namen desselben. 1174
Vielfältige Meinungen von der Materi deß Steins. ibid.
Was die nächste Materi zu seyn scheine. 1175
Paracelsi Bereitung deß Weisen-Steins. 1177
Aeusserliche Gestalt und Eigenschafften deß Steins. 1178
Seine Wirckungen. 1179
Unterschiedlicher Scribenten Gezeugniß von dem Weisen-Stein. 1180
Philosophischer Käiser. 1268
Philosophi Mentii Lehre. 1270
Seine kluge Antwort gegen dem Könige Hori. ibid.

Hand-

Handwirckende Philosophi. 1271
Philosophia: deß Chungeu forchtsame Philosophia. ibid.
Physiognomia gilt viel / bey den Sinesern. 1236
Pirschaffe der Sineser. 696
Der Japaner. ibid.
Planeten wie sie / von den Sinesern / benamset werden. 1290
Ihre Conjunction wird / durch einen Staub / gewiesen. 1293
Planeten-Kugel / von Edelgesteinen. ibid.
Planeten-Leser sind die Perser. 1297
Pocahuntas / deß Virginianischen Königs Tochter / Liebes-Gefängnuß. 553
Poesey / in Sina. 1279
Der Hattiner. 1280
Poet: Ursprung deß Namens. 1276
Poeten sind in Persien hoch geachtet. 1277
Japanische Poeten. 1279
Tunchinischer Poet spöttelt auf die Christliche Religion. ibid.
Wird mit einem jämmerlichen Tode darüber gestrafft. 1280
Porcellan-macher in Japan. 1351
Portugis errettet sich / mit einer possirlichen Ausrede / vom Tode. 1484
Portugisen üben / an den Calicutern / Gewalt. 192
Possenreisser in Sina / und zu Constantinopel. 1379. Sihe / Gauckler und Abentheurer.
Powhatan / Virginianischer König / wird an den Engelländern eidbrüchig. 555
Præceptores werden / in Sina / von ihren Lehrlingen / hoch geehrt. 841
Prælaten der Sineser. 999
Præsenten deß Königs von Visiapour an den Grossen Mogol. 902
Predigt der Mahometaner / an dem Fest der Opfferung Abrahams. 1082
Preto Johann / wie er über Feld reiset. 471
Sein weiß und rotes Gezelt. 511
Priester in Siam. 986
Priester-Schmuck der Mexicaner 632. 1067
Derer in Jucatan und Nicaragua. 1002
Deß Israelitischen Hohenpriesters. 817
Priester-Salbung: der Israelitischen Hohenpriester. 963
Der Mexicanischen Priester. 964
Priesterschaffe der Virginianer. 643
Aemter der Mexicanischen Priesterschafft. 1055. seqq.
Priester-Ehe bey den Abyssinern. 946
Priester-Weihe bey den Israeliten. 963
Proben der Unschuld. 385. Sihe / Wasser-Proben.
Deß glühenden Eisens. 327
Siammische Feuer-Probe 1497. seq.
Probier-Steine in Calicut. 744
Prognosticon Melanchthonis wird possirlich umgestossen. 1288
Der Sinesischen Stern-Seher. 1291. 1293
Promotion der Sineser. 457. seqq.
Processionder Mexicaner mit Vögeln. 1058
Der Sineser / mit einer Feuer-Schlangen 1069
Deß Abts und der Jungfrauen in Zeilan. 1070. deß in Ternate, ibid. Sihe / Umgang.
Puls-Ader. Der Sineser Erfahrenheit im Pulsgreiffen. 1220
Daraus weissaget ein Persischer Medicus. 1297
Pulver-Entzündung thut grossen Schaden in Peking. 896
Pulvers wird / in Sina / unglaublich viel verschertzet. 1364
Pulver von Plaun. 1365
Pumpen / in den Sinischen Schiffen. 1416
Purgation: rauhe Purgation. 1227
Der Virginianer. 1228
Eines ungeschickten Artzts. 1234
Purpur in Sina / von Affen-Blut. 1349
Purpur-Farbe / wie sie eyemals gesotten. 814
Purpur-Schnecke. 813
Purpur-Berührung der alten Sinesischen Käiser. 446
Pussa: was die Sineser durch diese Göttin verstehen. 1008
Wie die Sineser dieselbige abbilden. 1009
Japanisches Mährlein von derselben. 1018
Wie sie von den Japanern gebildet wird. 1019

## Q.

Quabacondono wird von seinem Vettern zum Japanischen Käiserthum erhöhet. 563
Wird ins Elend verwiesen. 564
Seine Klag-Rede. ibid.
Er muß sich selber umbringen. 565
Jämmerliche Hinrichtung seiner Gemahlin und Kinder. 566
Queckſilber / wie es / von den Japanischen Goldschmieden gezwungen wird. 1360
Queckſilbers subtiler Gewalt. 614
Quei / ein Sinesischer König / ist sorgfältig / wegen seiner Ministern Verhaltung. 387
Quinquanen der alten Römer. 605

## R.

Rache eines Schweitzers an seinen Feinden. 163
Göttliche Rache / an einem unzüchtigen Buhler. 280
Rachgier / der Menschenfresser. 585
Gegen einem gebratenem Menschen-Körper. 628
Ratzen thun grossen Schaden 278
Rauber müssen / auf der Christen Gebet / abziehen. 1121
Rauberey in Sina. 1120
Rebellen-Straffe / in Japan. 394
Rechenkunst der Sineser und Japaner. 1311 seq.
Rechen-Tafel der Sineser. ibid.
Rechts-Händel werden erkaufft auf den Sinesischen Schiffen. 1422
Rechtliche Verhör zweyer böser Weiber. 302
Rede deß Tartarischen Königs / von der Gerechtigkeit GOttes. 155
Demütige Rede deß Tartarischen Königs von Göttlicher Allmacht. 175

Kriegs-Rede deß Fürsten von Nassau an die Niderländer. 203
Eines Holländischen Admirals. 204
Schöne Rede eines Sineſers/ von der rechtmässigen Rechts-Vertheidigung. 315
Deß Tartarischen Legaten/an den König von Cauchin. 495
Deß Käiserlichen Stathalters zu Nanking gegen dem Pater Riccio. 866
Christliche Rede eines heydnischen Sineſers. 1102
Redner und Sachschützer zu Rom. 334
Red-Kunst der Sineſer / worinn ſie beſtehe. 1274
Renn-Bahnen der Japaner. 1391
Renn- und Roßspiel der Japaner. ibid.
Reichthum bringt einen Kauffmann um den Hals. 758
Reiſe Pauli Veneti. 255
Reis/ wie ihn die Indianer zurichten. 858
Reis-Bau in Sina. 1406
Religion: Religions-Eifer zweyer Brüder. 187
Der Brasilianer. 1003
Religions-Beständigkeit einer Reformirtinnen. 921
Religion der Heyden/ im Reiche Siam. 985
In den Königreichen Pegu/ Tarnassari/ und Arecan. 986. seq.
Religion der Mahometiſten in Indoſtan. 975 seq.
Der Benjanischen Heyden/ in Indien. 978
Der Rasbuten / in Indoſtan. 989
Der Braminen. 981. 990. seqq.
Der alten überbliebenen Perſer in Indien 984. Der Malabaren. Sihe Abgötterey.
In dem Königreiche Oriza oder Golconda. 990
Der Sineſer Religion/ und drey Haupt-Secten. 993. seqq.
Reliquien Königs Demetrii / wie ſie abgeholet worden. 1482
Reputation-Sucht der Japaner. 1282
Reuterey der alten Teutſchen. 592
Reverentz der Tartern. 171
Der Hofleute deß Königs von Cauchin. 495
Etlicher Holländer/gegen einem Guineischem Fürſten. 499
Der Abyſſiner. 512
Der Japanischen Könige/ gegen dem Käiſer bey der Audientz. 522
Richter: Unterſcheid derſelben. 346
In der Inſel Taproban. ibid.
Zu Carthago. ibid.
Zu Athen. ibid.
Der Iſraeliten. 347
Wie die Richter in Sina die Supplicanten verhören/ und abfertigen. 350
Spiegel eines untüchtigen Richters. 352
Richter-Eid/ in Frießland. 359
So Käiſer Juſtinian fürgeſchrieben. ibid.
Richter bedrohet die Maleſitz-Perſonen unzienlicher maſſen. 374
Richt-Häuſer/ zu Athen. 346
Richthaus in Areopago. 347
Zu Jeruſalem. ibid.
In den Jüdiſchen Landſtädten. 349
Richter / in Sina/ durch was Mittel die in ſteter Forcht gehalten werden. 306
Etliche Gebräuche derſelbigen. 307
Ihre Fürſichtigkeit. ibid.
Wie die Schuldner in Sina zur Zahlung angeſtrenget werden. ibid.
Alte und ſehr gerechte Richter. 350
Worauf ein gewiſſenhaffter Richter gehen ſoll. 315
Zahl der Römiſchen Stadtrichter. 332
Richter-Stuhl/ in Sina. 317
Richter-Strengheit/ in Sina. 891
Rieſen. 109. seqq.
Caroli Magni Rieſe. ibid.
Rieſen-Körper/ von 33. Elen. 110
Rieſen-Gräber in Dennemarck und Cimbern. 111
In der Grafſchafft Pinnenberg. ibid.
In Sina. 112
In Coin. ibid.
In der Rieſen-Inſul. ibid.
Am Fluß Bolus 113
Kleidung derſelben. ibid.
Rieſen/ mit langen Ohren. ibid.
Rieſen-Brunnen. ibid.
Rieſenkampff. 112
Rieſen / in Peru / werden vom Engel vertilget. 114
Rieſen/ mit Hunds-Schnautzen. ibid.
Rieſe/ ſo dem Käiſer Maximilian fürgeſtellet. ibid.
Rieſen-Zungen/ ſo geſpalten. 116
Wundergroſſe Stärcke eines Rieſen. ibid.
Rieſen-Köpffe in Böhmen gefunden. ibid.
Rieſen-Körper / von zweyhundert Elen / ob derſelbe jemals geweſen. 117. seqq.
Rieſen-Zähne/ und andre Gebeine. 115
Was von den unmenſchlich-groſſen Rieſen-Zähnen zu halten/ ſo unterweilen gefunden werden. 122
Wie die Natur in der Erden ſolche Zähne formire. ibid.
Ringfertigkeit: ſchnelle Ringfertigkeit etlicher Türcken. 1390
Ringer/ Abyſſiniſcher. 1393
Japaniſche. ibid.
Ritter erlegt einen Drachen. 3
Ritter-Orden/ deß Gulden Fluſſes. 674
Ritter-Spiele und Turnier. 1187
Ritter-Zeichen / bey den Menſchenfreſſern. 628. 671
Bey den Mexicanern. 672
Rohr: Härte deß Rohrs Bambos. 1413
Rochen: groſſe Indianiſche Rochen. 749
Derſelben Häute werden theuer verkaufft. ibid.
Rolands/ deß Groſſen/ Küris. 110
Ruſſen / wie ſie mit den Geſandten umgehen. 481. seq.
Ruſſiſche Braut-Krone. 947
Rüſt-Kammer deß Japaniſchen Käiſers/ zu Oſaka. 1342


## S.


Saal / darinn der Perſiſche Cantzler Banquet gehalten. 877
Salat/ wie ihn die Türcken zurichten. 879

Salb-Oel/so vom Himmel geschickt. 961
Salbung/in der ersten Kirchen. 73
Wird bey der Tauffe der Sinischen Frauen unterlassen. 924
Salbung der Israelitischen Könige. 961
Ob dieselbe allemal nöhtig gewesen. 962
Salbung der Israelitischen Hohen-Priester. 963
Dreyerley/so bey solcher Priester-Unction beobachtet worden. ibid.
Salbung der Mexicanischen Priester. 964
Wovon diese bereitet worden. ibid.
Die abentheurliche Würckung derselben. ibid.
Salz/wie mans/in Sina/aus den Brunnen gräbt. 1349
Salz-Gruben. 263
Salz-Kraut in Chili. 1228
Salzkuh/wie sie in Sina gefangen. 1444
Salz-Quellen/wo sie ihren Ursprung nehme. 273
Sänffte der Japanischen Käiserinn. 852
Deß Dairo in Japan/und seiner Gemahlin. 1341
Saphir/in Deamant verwandelt. 1187
Sargk der Sineser. 1506.seq.
Der Königlichen Sinesischen Mutter. 1509
Sat-Opffer/grausames. 1410
Satyr gemahlter/wird vom Grossen Mogol übel gedeutet. 524
Satyrische Aufzüge. 1381.seqq.
Scepter/von was für Materi es vormals gewesen. 815
Der Aethiopischen Könige. ibid.
Schatz/wird einem durch den Traum gezeiget. 32
Schätze/dabey ein Calipha wird gefangen gesetzt. 37
Schächer: Sinischer Schächer findet das Leben im Tode. 926
Dessen grausame Straffe. ibid.
Schaf-Sieg/was es zu Rom gewesen. 652
Schatz eines Arabischen Sultans. 252
Welcher/in dem Grabe der Gemahlinnen Käisers Honorii/gefunden. Sihe Gräber.
Deß Grossen Mogols. 907
Schau-Spieler in Japan. 1373
Schencken/woher sie ihren Adel bekommen. 663
Schertzhaffte Antwort Nasicæ. 359
Scherbet/was es sey. 880
Schiessen/Gewißheit im Schiessen. 1392
Schiffe/Schiff-Städte in Sina. 1418
Vögel-Schiffe in Sina. 1419
Ordnung und Gelegenheit der Sinesischen Schiff-Städte auf den Haupt-Strömen. 1420
Voll Götzen-Bilder. 1421
Komoedianten-Schiffe. ibid.
Leid-Schiffe in Sina. 1422
Leib-Schiff deß König in Siam. 1423
Wundergrosses Schiff Königs Ptolemæi Philopators. ibid.seqq.
Künstliches Schiff König Hierons. 1425
Schiffe: Caligulæ Pracht-Schiff. 1427
Deß Königs Alphonsi grosse Schiffe. ibid.
Der Malteser grosses Kriegs-Schiff. 1428
Das grosse Dänische Schiff Sophia. 1430
Schauwürdige Kriegs-Schiffe in Engelland ibid.
Majestet-Schiff Königs Carbu von Engelland. ibid.
Schiff/so sich selbst aufgelöset. 1431
Schiff-Bau/grosser Vorraht an Materialien zu demselben. 1415
Schiffe: flache Schiffe/so durch Ochsen und Räder getrieben. 1431
Von Papyr und Bintzen. ibid.
Von Gläsern. ibid.
Schiffe/die sich lassen zusammen legen. ibid.
Schiffe von Leder. 1432
Der Grönländer Schiffe. ibid.
Lederne Schiffe der Seeräuber. ibid.
Drebels Schiff unter dem Wasser. ibid.
Schiff mit Wasser-Rädern. ibid.
Schiffe/Menge der Sinischen Schiffe. 1414
Der Mandarinen. ibid.
Namen und Unterscheid der Sinesischen Schiffe. 1415
Eines Käiserlichen Eunuchens. 1416
Der Königlichen Befehlhaber in Sina. 1417
Schiffbruch/deß Niderländers Dietrich Ravens. 231
Wunderliche Errettung vom Schiffbruch. 234.238
Deß Niderländischen Schiffs Bontekuh. 235
Durch Verwahrlosung deß Liechtes. 238
Schiffe/Japanisches mit 6. Masten. 1414
Japanisches Spiel-Schiff. ibid.
Schiff/wird mitten im Lauff aufgehalten. 20
Im Berge gefunden. 261
Schiffe/Holländische Retour-Schiffe/was sie aus Japan mitbringen. 750
Der Javaner. 1413
Schiffhalter/ob es glaublich/daß ein solches Fischlein sey/so die Schiffe anhalte. 22
Schiffer/Römisch-Catholische bitten für die Verstorbenen. 86
Im Reiche Var/halb unredlich. 1411
Schiff-Armen. 1416
Schifffahrt/unter der Lini. 235
Warum dieselbige den Japanern in fremde Länder verbotten 748
Ursprung derselben. 1411
Der Japaner. 1413
Schiff-Lucken der Holländer werden in Japan versigelt. 751
Schiff-Straffen. 405
Schiff-Zier der Cleopatra. 1427
Schiff-List/mit Fackeln angerichtet. 223
Schiff-Räuber werden überlistet. ibid.
Unterschiedliche Exempel hievon. 224.seqq.
Schiff-Streit/zwischen dem Könige zu Calicut/und dem zu Cochin. 191
Der Portugaller mit der Calicutischen Flotte. 193
Niderlage derer von Calicut. ibid.
Zweytes Meer-Treffen derer von Calicut/mit den Portugisen. 195
Eines Portugallischen Admiral-Schiffs mit einem heydnischen. 197
Der Spannier und Niderländer. 198.seqq.


Der

Der Venetianer wider den Türcken. 210
Merckliche Niderlage der Türcken. 211. seqq.
Schiff-Gefecht der Holländer mit den Malabaren. 826
Schildwächter in Japan/womit sie sich üben 607
Schildkröte wird/von den Sinesern/zum Lossen/gebraucht. 1088
Schildkröten/in der Insel Mascarinas. 236
Schilde/in dem Portugallischem Wapen/was sie bedeuten. 691
Schildwachten der Murmelthiere. 1466
Schlacht deß Tartarischen Königs Cublai/mit dem Printzen Najam. 154
Zwischen Pegu und Ava. 157
Der Frantzosen und Schweitzer für Basel. 162
Der Sineser und Tartern. 784. seq.
Zwischen den Christen und Heyden in Japan. 1135
Schlachtordnung der alten Teutschen. 590
Schlangen- und Frösch-fresser zu Mexico. 1058
Schlangen-Gall/zu vielen Sachen gebraucht. 1221
Schlangen: grosse Schlangen in Carajam. 1459
Wie man sie fähet. ibid.
Schleusen: Sinesische Wasser-Schleusen. 415
Schloß: festes Japanisches Herrn-Schloß. 1336
Das feste Schloß zu Nava/in Japan. ibid.
Zu Firando. 1337
Käiserliches Schloß zu Jedo/in Japan. 1138. seq.
Der Japanischen Käiserin. 1339
So Taikosama/zu Meaco/aufgerichtet. ibid. seq.
Deß Japanischen Dairo. 1340
Das fürtreffliche/zu Osaka. 1342
Wanderndes Schloß. 1383
Schmincke der Brasilianerinnen. 805
Der Moscowiterinnen. 806
Schmincke geziemt keiner tugendhaften Frauen. 807
Schmeltz-Hütten in Sina. 1352
Schnee auf den Alpen-Gebirgen. 249
Schnee-Leuin. ibid.
Wie derselbe auf dem Gebirge rollet. 249
Schreiben mit güldenen Buchstaben. 170
Fürbitt-Schreiben etlicher Sineser. 311
Sendschreiben deß Sinischen Reichs-Cantzlers/an Papst Alexander dem Siebenden. 429
Schreiben der Sinischen Käiserinn an den Papst. 431
Deß Papsties Antwort-Schreiben an die Käiserinn. 433
An den Sinischen Reichs-Cantzler. 434
Deß Sinisch-Tartarischen Käisers / an den Gouverneur von Batavien. 435
Antwort deß Königs von Bungo/an den Vice-Roy zu Goa. 436
Deß Japanischen Königs von Voru/an die Siviglia. 437
Sultan Achomets/an die Vereinigte Niderlanden. 439
Deß Chaimachans/an die General Staten. 440
Deß Tartarischen Käisers / an den Gouverneur von Neu-Batavien. 542
Deß Mogols an den König von Engelland. 903
Fürbitt-Schreiben etlicher Sinesischer Armen-Pfleger. 1103
Schreiber waren bey den Alten in unterschiedlicher Achtbarkeit. 1260
Purpur-Schrifft der Griechischen Käiser. 1261
Grüne Schrift der Käiserl. Vormunder. 1262
Schrifft: der Javaner zierliche Schrifft. 1254
Schreibzeug der Japaner. 1259
Schreib-Pinseln der Sineser. ibid.
Schreib-Tafeln von Feigenholtz. 1253
Schreiberey: fünfferley Setzungs-Arten/oder Litterstellungen im Schreiben. 1258
Der Mexicaner Litterstellung. ibid.
Der Sineser. 1259
Der Tartern. ibid.
Der Japaner Manier im Schreiben. 1260
Weise der Alten im Schreiben. 126
Schröpffen: wie die Brasilianer schröpffen. 1226
Schulen: Kinder-Schulen der Türcken. 835
Ob die Sineser Schulen haben. 453. seqq.
Der Haitiner. 1280
Sinesische Schulen. 780
Schuldner-Proceß in Calicut. 395
Schuldner-Straffe in der Moscau. 402
Schuhe von Brettern. 780
Schüsseln: schöne schwartze Schüsseln der Abyssiner. 872
Schuster macht hundert Paar Schuh in einem Tage aus. 1386
Schwartzkünstler/und Wettermacher/verfinstern die Lufft. 139
Einer verschlinget den andern. 141
Deß Juden Zedekiæ Augenblendungen. 142
Schweitzer übet auch im Tode Rache an seinen Feinden. 163
Schweitzer Gebirge. 248
Schwert/womit die Menschenfresser ihre Gefangenen richten. 630
Schwommer: In Brasilien/in der Insel Latrons/und anderswo. 1352. seqq.
Johannis Ristens Gefahr im Schwimmen. 1356
Exempel etlicher ertruncknen Schwimmer. seq.
Schwimmen Cæsars verwunderliches Schwimmen. 1357
Eines Frantzösischen Soldatens. ibid.
Eines Norwegers. ibid.
Schwimm-Gürtel wie er zuzurichten sey. 1355
Schwur-Brunn/in Sicilia. 357
Schwur-Trunck/bey den Guineern. 354
Seckel/Jüdischer was er gegolten. 724
Seelen der Frommen/ob sie in den Oertern unter der Erden beharren/bis zu der Auferstehung? S. die Vorrede.
Seelen-Fest der Japaner/für die Verstorbene. 1069. & 1521
Seelen-Gasterey in Japan. 1524. seq.
Seelen-Wandrung der Benjaner. 979
Seeräuber von Algier / wie sie die gefangene Christen tribuliren. 225
Wie sie die Zaubrer um Raht fragen. 226

Sclaven/warum es in Indien die meisten gibt. 761
Was die Mahometaner bey dem Sclaven-Kauff beobachten. 762
Seide: Uberfluß der Seiden in Cochinchina. 742
Seil-Tänzer Indianischer. 1382
Türckische. 1385
Selbstmord der Javanerinnen/über ihres Königs und Gemahls Tod. 1482
Seliges Ende/ eines alten Sinesers. 926
Eines Sinischen Ubelthäters. 926
Seufftzer werden/ bey fürnehmen Sinesischen Leichen/ gezehlt. 1509
Seulen- und Stangen-Besteiger. 1380. seq.
Siegs-Zeichen/ von Todten-Köpffen. 628
Sigel deß Russischen Zaars. 698
Sigel der Sineser. 696
Deß Mogols. 69
Der Perser. ibid.
Der Könige hinter Capo Verde. ibid.
Sigthun/ König in Schweden/ sucht sich umsonst für dem Golde zu hüten. 77
Silberlinge/ einer aus den dreyssigen/ worum Christus verrahten. 722
Mancherley Werth der 30. Silberlinge. 723
Silber/ wie es/ in Japan/ vergüldet wird. 1360
Silbermacher in Sina. 1171
Singock/ein brennheisser See/in Japan. 1149
Sinesischen Doctors prächtiger Aufzug. 700
Sinische Maur/ Menge der Arbeiter an derselben. 377
Sineser/warum sie den Holländern keine Handlung verstatten. 475
Wie sie/ für die Verstorbene/ sorgen. 1504
Sinische Bileams Weissagung. 67
Sineser/ ihre zwo Haupt-Thorheiten. 98
Sinischer Feldherr wird wegen seiner Untreu am Leben gestrafft. 177. seqq.
Sinischer Käiser: deß letzten Untergang. 178
Ordnung daselbst für die elenden Leute. 294
Arbeit der Blinden. ibid.
Sinesisches Urtheil über etliche Portugisen. 328
Sinische Urtheil/wie sie befestiget werden. 320
Sinesische Gerichtsherren/wie sie einbegleitet werden. 350
Sineser sind verträglich. 615
Sinisch-Käiserlichen Kriegs-Præsidenten scharffes Vermahnungs- und Warnungs-Schreiben an seinen Käiser. 893
Sinisch-Käiserliche Approbation-Schrifft/ mit was für Gepränge sie nach dem Jesuiter-Collegio getragen. 888
Sineser trincken stets warm. 1221
Sinesische Disciplinen/ in fünff Büchern begriffen. 1272
Sinnbild eines Japaners. 450
Siram/ einer Ost-Indischen Vestung Untergang. 185
Sistrum/ was es für ein Instrument gewesen. 726. 1324
Sitten-Lehr: Haupt-Stuck der Sinesischen Sitten-Lehr. 1289
Snak/ ein Tartarisches Thier/ wie es gejagt/ und gefangen wird. 1458
Sodomiten-Straffe/ in Peru. 398
Söhne müssen den Vatter tödten. 395
Sohn begehrt den Vatter nicht zu überleben. 966
Soldaten-Recht/ in Cananor. 617
Soldaten-Spitäle in Sina. 1103
Sonne/ wie sie von den Mexicanern gebildet und bedienet worden. 1056. seqq.
Sortes Virgilianæ, was es gewesen. 1088
Speise-Meider: Etlicher Braminen und Benjanen aberglaubische Vermeidung der Speise/ darinn ein Leben gewesen. 978. 981
Spiel-Stürmung eines Castels. 1388
Spiel der scharmützirenden Jünglinge. 1058
Roß-Spiel. 1384
Spiel der Sineser/ bey der Nacht. 1377
Spielender Esel. 1381
Spieler verspielt seine Freyheit. 1113
Und schier die Seligkeit dazu. 1114
Spinne: Die grosse Brasilianische 1225. S. Tarantulen.
Spitäle: Ursprung der Spitäle/ und freyen Gast-Häuser. 1095
Römische Spitäle. 1098
Straßburgischer Spital. 1096
Spital zu Mailand/ in Italien. 1097
Zu Siena. ibid.
Zu Neapolis. 1098
Zu Lyssabona und Sevilien. ibid.
Zu Paris. ibid.
In Malta. 1099
Zu Goa in Indien. ibid.
Zu Constantinopel. 1100
In Sina. 1101
Vor die alte Soldaten/ zu Peking/ in Sina. 1103
S. Gast-Häuser und Weisen-Haus.
Spitäle vor Vögel/ Vieh/ und Mäuse. 1123. seq.
Sprach: sonderbare Sprach der Gelehrten in Japan. 452
Der Sineser. 1244
Der Asiatischen Tartern. 1246
Der Japaner. ibid.
Der Malaier. 1247
Sprache/ so die gantze Welt solle verstehen können. ibid.
Springer: Treffliche Springer in Zeilan. 1345
Lufftspringer in der Türckey. 1384
Auf blossen Sebeln. 138
Staats-Wagen deß Taikosama. 853
Staats-Regeln/ werden bey den Sinesern eine Music genannt. 289
Städte in Sina/ wie sie gebauet. 1312. seq.
In Japan. 1336. seqq.
Stärcke: Grosse Stärcke eines Türcken. 1381
Unterschiedliche Proben der Stärcke. 1382
Stech-Spiel der Türcken. 1389
Der Japaner. 1391
Steine/ auf blosser Haut zerschlagen. 1385
Runde Steine/ woher sie kommen. 123
Steinbock/ auf den Schweitzerischen Alpen. 1463
Wie er gejagt werde. ibid.
In der Insel Candia. 1464
Wie man ihn daselbst fängt. ibid.

Stein-Hüner/ wie man sie fähet. 1467
Sterbender Menschenfresser letzte Rede. 626
Sterbende wie sie/ von dem P. Ludwig Alvarez/ getröstet worden. 1121
Sterndeuter werden über die Todten befragt. 1516
Stern-Kugel von Edelgesteinen. 1293. Sihe Globus.
Stern-Kündigung der Sineser. 1289. seqq. Der Perser. 1296. S. Astronomische Wissenschafft.
Sternkündiger müssen die Verfehlung der Finsternissen/ mit dem Leben/ büssen. 1292.
Straffe: Grausame Straffe einer Königlichen Concubinen. 1499
GOttes/ an einem Gewissenlosen Mann/ unter dem Erdbeben. 279
Der Gerichts-Diener in Sina/ die sich nicht sittsam erweisen. 350
Deß Meineids/ bey den Römern. 353. 380
Der Athenienser. ibid.
Bey den Boeotiern. 381
Der Todschläger in Griechenland. ibid.
Bey den Juden. ibid.
Der Eltern-Mörder. ibid.
Derer/ so gewisse Thiere umgebracht. ibid.
Der falschen Zeugen. ibid.
Der Zaubrer. ibid.
Der Römischen Kriegsknechte. 382
Der flüchtigen Soldaten bey den Griechen. 384
Der angemasten Priesterschafft bey den Juden. ibid.
Straffe eines Sinesischen Goldmachers. 102
Straffen: fünfferley Straffen der alten Sineser. 385.386
Der Fallitten in Indostan. 390
Halsstraffen der Japaner. 391.409
In dem Königreich Dagin/ und Assi. 395
Zu Achin. ibid.
In dem Königreich Siam. ibid.
Zu Calicut. ibid.
In Florida. 396
In Virginien. ibid.
In Peru. ibid. seqq.
Der Todschläger bey den Menschenfressern. 398
In Guinea. ibid.
Der Abyssiner. 400. 899
In Rußland. 400
In Persien. 402
In der Türckey. 404
Der falschen Müntzer. ibid.
Der Hurerey. ibid.
Der falschen Zeugen. ibid.
Unter den Jüden. 405
Auf den Schiffen. ibid.
Allerley Diebs-Straffen. 406
In Sina. 408
Straffen deß Ehebruchs. 413
Persianische Straffe etlicher Ehebrecher. 418
Der Wucherer. 741
Derer/ die in Sina den Zoll nicht entrichten. 773
Der Kleider-Pracht. 811
Hals-Straffen der Sineser. 891
Die Hurerey bey den Javanern. 929
Grausame Straffe eines Sinesischen Ubelthäters. 926
Streit-Frage der Sineser von der Göttlichen Natur. 44
Strassen: Land- und Stadt-Strassen in Sina. 1333
Die zwo prächtige Heer-Strassen von Cusco nach Quito. 1344
Sultana/ deß Türckischen Käisers/ wie sie aufgezogen kommt. 468
Stummen-Verpflegung/ in Sina. 1093
Stummer Dolmetscher. 1247
Geschicklichkeit einer Stummin. 1247
Stuck- und Pulver-Erfindung in Sina. 1361
Stücke/ wie sie/ von den Americanern/ fortgebracht werden. 1363
Form der Sinesischen Stücke. 1362
Stücke/ die sich lassen zerlegen. ibid.
Anzahl der Stücke zu Besetzung der Sinischen Haupt-Stadt-Mauer. 896
Stunden: Die zwölff Welt-Stunden der Sineser. 1285
Zeit der Sinesischen Stunden. 1302
Sturm-Kastell Königs Demetrii. 164
Sturm- und Eroberung der Stadt Quinsy. 167
Sünden/ welche man in Peru/ für die gröbste geachtet. 965
Werden/ gegen gewisse Waaren/ ausgewogen. 968
Supplicanten: unbescheidene Supplicanten/ wie sie vom Hertzog Cosmus abgewiesen worden. 425
Sinesischer Supplicanten Gebräuche. 426
Susa/ (oder Susis) die Stadt/ geht/ durch Geitz/ verloren. 37


## T.


Taffelhaltung/ der alten Persianischen Könige. 877
Deß Grossen Mogols. 900
Taffelnzier/ in Sina. 860
Taffelhaltung/ beym Persianischen Könige. 505
Taffeln/ der Erlaubniß zu handeln. 292
Der Abyssiner. 373.871
Taffel-Berg/ bey dem Haupt der guten Hoffnung. 788
Taikosama/ der alte Japanische Käiser/ lässt seinen Vettern und dessen gantze Familie hinrichten. 566
Seine Ehrsucht/ Göttlich verehrt zu werden. 567
Sein verächtliches Herkommen. 568
Sein Ende. ibid.
Sein Staats-Wagen. 853
Tantz/ in Nicaragua. 1399
Der Virginianer. 1400
Der Guineischen Weiber Schmuck beym Tantz. ibid.
Der Leute auf Madagascar. 1401
Tantz der Sineser/ nach einem Instrument von Glöcklein. 1377
Der Elephanten. 1486
Unzüchtiger Tantz wird hart gestrafft. 1395
Ungeschickter Täntzer. ibid.

Tantz Käisers Sigismundi zu Straßburg. 1396
Zu Augsburg. ibid.
Stumm-redender Tantz. 1397
Was die Römer vom Tantz gehalten. ibid.
Tantz der Menschenfresser ums Feuer. 630
Bey einem Persischen Gast-Gelage. 874
Der Mexicaner bey dem Fest Vitzliputzli. 1067
Bey einem andren Mexicanischen Fest. 1078
Satyrische Täntze. 1397
Schöne Ordnung der Peruaner bey ihren Täntzen. 1398
Tantz/ wie die Indianische Huren ihre Kinder zum Tantz erziehen. 1401
Artlicher Tantz eines Persianischen Knabens. 1402
Tapfferkeit/ eines Indianers. 18
Eines Arabischen Feldhauptmanns. 159
Der Japaner. 559
Seltzame Verehrung derselben. 633
Eines Japanischen Herrns. 636
Tarantulen/ wie die Schmertzen von denselben in Persien vertrieben werden. 1224
Tartarische acht Haupt-Fahnen. 576
Tartarischer Unter-König/ wie er zu Felde zeucht. 577
Tauffe/ deß Königs in Congo. 186
Der Abyssiner. 915
Wie sie bey den Russen und Abyssinern wiederholet wird. 916
Was/ bey Erneuerung der Königlichen Abyssinischen Jahr-Tauffe/ vorgegangen. 917
Der Portugisen in Goa. 918
Wunderliche Ceremonien vor unter und nach der Russischen Kindtauffe. ibid.
Wie es/ in Moscau/ bey der erwachsenen Leute Tauffe zugehe. 920
Kinder-Tauffe der Armenier. 922
Heidnische Tauffe etlicher Americaner. 923
Sonderbares Exempel einer Noth-Tauff. 924
Eines getauften alten Sinesers Christlicher Eifer. 925
Täufflinge müssen eine Handschrifft von sich geben. 924
Tauff-Teich der Abyssinischen Moren. 917
Dessen Zierraht. ibid.
Tauff-Wasser wird/ im Munde/ herbey getragen. 1119
Tempel deß Monds. 149
Promotion-Tempel in Japan. 451
Der Heyden in Golconda. 992
Tempel Tinagogo. 1031. 1046
Zu Nanking in Sina. 1033
Mancherley heydnische Tempel in unterschiedlichen Sinischen Provintzen. 1034
Aus- und inwendige Gestalt der Sinesischen Tempel ingemein. 1035
Der künstlich-gebaute Tempel bey Sinkocien 1037
Tempel Taubinarel. 1038
Unerhört-grosser Tempel bey Camboja. ibid.
Ehren-Tempel eines armen aufrichtigen Wirths. 1039
Menge der Tempel-Haushaltungen/ Märckte und Strassen in Nanking. ibid.
Unterschiedliche Japanische Tempel. 1041. seqq.
Benjanische Tempel. 1045
Zu Ispahan in Persien. 1046
Tempel zu Mexico. 1047. seqq.
Deß Pachacamacs in Peru. 1054
Deß Mexicanischen Abgotts Quetzaalcoatl. 1077
Der Mahometische Tempel Kabe/ zu Mecha. 1080
Einer Concubinen deß Königs in Tunchin. 1160
Deß Sinischen Abgotts Kouja. 1171
Peruanischer Tempel/ aus einem Stein 1344
Teppichte von Kühschwäntzen. 1348
Testament deß Sinischen Käisers Vanlie. 884
Teuflische Handschrifft. 1241
Teuffels-Erscheinungen. 146. seqq.
In Peru. 149
Teuffel/ führt die Leute in einen Pfuhl. ibid.
Verwundet und heilet die Indianer. 147
Schmeist die Leute in Gujana. 148
Wie auch in Brasilien. ibid.
Teuffels-Jagt/ in Neu-Niderland. ibid.
Teuffels-Gemeinschafft/ mit den Virginianern. ibid.
Teuffel vermischet sich mit einem fürnehmen Mann. 127
Erscheinet demselben hernach in erschrecklicher Gestalt. ibid.
Führet ihn zum Truden-Tantz. 128
Redet mit den Peruanern. 1161
Lästert den Christlichen Glauben. ibid.
Wird ausgeworffen. ibid.
Teuffel können die Anwesenheit eines Christen/ bey ihren Diensten/ nicht leiden. 73
Teuffels-Vorwissenheit. 24
Augustini Discurs hievon. 26
Teuffel will seine Flucht beschönen. 72
Verweiset seinem Diener das Beten. 125
Verwandelt Blut in Fleisch. ibid.
Verstellet sich in eine Metze. 126
Hört der Japaner Ohren-Beicht. 966
Etlicher Sinesischen Christen. 968
Boshaffter in Canado. 1001
Wird/ um den rechten Glauben/ gefragt. 1086
Ob er/ in Glaubens-Sachen könne zeugen? 1087
Seine schrifftliche Antwort. Siehe Wahrsager-Geist.
Teuffels-Vertreiber in Sina. 998
Teuffels-Märtyrer. 1031. 1164. 1501
Teuffels-Stemigung/ bey den Mahometanern. 1082
Teutsche: alte Teutsche/ wie sie um die Ehre der Ehe geeivert. 411
Ihre Könige. 657
Viererley Orden der alten Teutschen. 664
Theodatus/ Ritter von Rhodis/ erlegt einen Drachen. 3
Dessen sinnreiche Erfindung. 2
Thiere: was man/ an denselben/ zu betrachten hat. 474
Thier-Pfleger in Indien. 1123

Tigerthier / deren vierhundert werden von einẽ Americaner erlegt. 5
Wie es die Sineser fangen. 1444
Tische / derer werden in Sina viel für einen Gast gesetzt. 861
Der Japaner. 870
Titel: hoher Titel deß Asiatischen Tarters. 171
Deß Türckischen Käisers. 440
Deß alten Römischen Adels. 661
Der Könige in Sina. 698
Deß Königs in Calicut. 699
Der Sinesischen Wittwen. ibid.
Höflichkeit der Sineser im Tituliren. ibid.
Deß Türckischen Käisers Murath deß Dritten. 702
Hochtrabender deß Sultan Solymans. 703
Deß Attilæ. ibid.
Deß Aethiopischen Königs. ibid.
Boccalini artlicher Discurs / von dem Titel Herr. 704
Der Fürstlichen Kinder in Hispaniola. 838
Deß Grossen Mogols. 901
Toback-Pfeiffen der Riesen. 113
Toback wird / in den Mahometanischen Kirchen / getruncken. 974
Todes-Verachtung der Brasilianer. 1226
Einer Wildinn. 627
Einer Americanerin. 671
Eines atheistischen Menschen. 1131
Todten-Beine werden / von den Peruanern / fleissig verforget. 1490
Todten-Schändung. 634
Todten-Fest in Japan. 1069. & 1521
Todten-Götter / in Japan. 1525
Todt-vermeinte Leute wachen wieder auf. 86 seqq.
In Virginien. 94
Todten-Köpffe redend machen. 142
Todten-Wäsche der Persianer. 1526
Todschlag / wie er unter den Jüden sey gestrafft worden. 405
Todschläger wird im Erdbeben wunderlich erhalten. 282
Sein frevelhaffter Hochmut. ibid.
Tortur der Römer. 365. seqq.
Ihre Klauen-Zange. ibid.
Wenn / und wie mit der Tortur zu verfahren sey. 367
Gewisse Gradus in derselben. ibid.
Ob sie nutz sey oder nicht. ibid.
Kirchen-Rauber lässt sich todt foltern / und stirbt auf der Tortur. 368
Allerhand Fragen / betreffend die Tortur. 372
Unverständige Handlung eines Priesters mit einer torquirten Person. ibid.
Partitenmacher versucht / sich mit einer Bitt-Rede der Tortur zu entheben. 375
Trabea / was es für ein Rock gewesen. 816
Tracht der Persianerinnen. 866
Der Russinnen. ibid.
Uppige Tracht der alten Römerinnen. 809
Der Ost-Tartarinnen. 799
Der Adelichen Frauen in Co. ibid.
Der Frauen in Cocincina. 800
Der Portugisinnen zu Goa. ibid.
Der Jydostanerinnen. ibid.
Und unterschiedlicher andrer Indianerinnen. 801
Der Edlen Japanerinnen. 803. seqq.
Der Brasilianerinnen. 805
In Guinea. ibid.
Traum / deß Käisers Martiani. 28
Der Königinn von Granata. ibid.
Johannis Comneni. 29
Ethes Griechischen Mesners. ibid.
Traum-Gesicht / der Mutter Käisers Leonis. 30
Deß Sinischen Käisers Utingi. ibid.
Eines Sinesischen Knabens. ibid.
Eines Sinesischen Vatters. 31
Deß Unter-Gouverneurs zu Xauceo. ibid.
P. Matthæi Riccii. ibid.
Traum / Herrn G. P. H. 32
Eines adelichen Frantzosen. ibid.
Deß Sultans Mustafa. 97
Traum-Gesicht / so vom Beda erzehlet wird. ibid.
Traum-Beobachtungen der Menschenfresser. 582
Traur-Zeichen Alexandri Magni / über den Tod Hephæstions. 1481
Der Sineser über ihre Todten. 1506
Der Sinischen Mandarinen. 1508
Der Cyrcassischen Tartern. 1527
Treu / zweyer Africanischen Eheleut. 5
Eines Japanischen Edelmans. 564
Grosse Treu der Japaner. 1281
Tribunäle / in Sina. 889
Trincken: Wie es / bey dem Zutrincken der Japanischen Käiser / gehalten wird. 871
Trinck-Geschirr / am Abyssinischen Hofe. 873
Triumphiren / wenn es erst aufgekommen. 639
Triumph-Gebäu deß Grossen Negus. 640
Triumph-Zeichen der Sineser. 641
Derer in Colluacan. ibid.
Deß Volcks von Calcos. ibid.
Der Floridaner. ibid.
Derer in Virginien. 642
Triumph / deß Königs von Cauchin. 645
Der alten Teutschen und Frantzosen. 646
Der alten Römer. ibid.
Wem er verstattet worden. 652
Triumph-Wagen der alten Römer. 649
Triumph-Baum der alten Römer. 651
Triumph-Mahl der Römer. ibid.
Truchsessen / woher sie entsprossen. 662
Trummeln in Guinea. 613
Die Mexicanische Priester-Trummel. 1077
Trunckener Schiffmann wird für todt geachtet. 86
Todarsche / ein Geschlecht von Vögeln / in der Insel Mascarinas. 236
Tuppin-Imbæ / wie sie ihre Gefangene tödten. 626
Türcken sind grobe Gäste. 879
Türckische Gast-Häuser / und Spitäle. 1100 seq.
Türckische Niderlagen / von den Venetianern. 211. seqq.
Turnier-Spiels Erfinder. 1387
Turnier-Spiel der Türcken. 1389


Der

Der Edelleute zu Tuban in Java. 1392
Der Persianer. ibid.
Turnier-Zeichen der alten Kreis-Ritter in Teutschland. 1387
Tyranney deß Türckischen Kriegsheers bey Belägerung S. Angelo in Malta. 164
Deß Alachis/ an den Geistlichen. 412
Deß Vladi. 637

## U.

Ubeleßäter/ wie sie in Sina von Glied zu Glied zerschnitten werden. 386
Uberwinder: Abyssinischer gebraucht sich seines Siegs gar bescheidentlich. 161
Uberwundene/ wie sie in Japan tractiret werden. 634
Venus wird an Statt der H. Jungfrauen Marien verehrt. 490
Verbrennung der Tartarischen Leichen. 1516
Deß Königlichen Leichnams in Calicut. 1517
Lebendige Verbrennung der heidnischen Indianerinnen/ mit ihren Männern. 1518 seq.
Der Leichen unserer alten Teutschen. 1520
Der Javaner. 1521
Deß Königlichen Leichnams/ in Pegu. 1535
Verfolgung der Japanischen Christen. 1135 seqq.
Ursachen solcher Verfolgung. 1133
Der Christen in Sina/ und Tunchin. 1158
In Peru. 1161
Verleugner deß Christlichen Glaubens/ womit sie/ in Japan/ ihren Abfall müssen bezeugen. 1155
Verleumder werden in Sina lebendig verbrannt. 388
Verleumdung eines Sinesers. 363
Verleumdungen/ in Sina/ wider die Christliche Religion. 1157
Verlöbniß der Russen. 946
Verräther-Lohn. 907
Verwandten müssen in Japan mit sterben. 392
Virgilii Grabmal. 1531
Vögel: seltsame Vögelzucht in Sina. 1419
Uhrwerck zu Antwerpen/ nach der Kling-Kunst eingerichtet. 1317
Wasser-Uhren der Hassanisten/ in Indien. 976
Vicunnas/ ein Geschlecht Peruanischer Thiere. 1461. seq.
Wie man dieselbe fähet. ibid.
Deren Fleisch eine gute Artzeney gibt. 1462
Virginianischen Königs Tochter wird mit List gefangen. 553
Visite/ so der Japanische König dem Englischen Admiral gegeben. 490
Der Virginianer. 847
Prächtige Visite/ so der Japanische Käiser Taikosama seinem Vettern gegeben. 852 seqq.
Der Sineser. 854
Vitzlipuzli/ dessen Fest im Mäyen. 1066
Umgang: Volckreicher Umgang/ auf der Kirchweihe deß Götzen Tinagogo. 1071. seq.
Der Indostanischen Hassanisten. 1072
Sihe Procession.
Unbarmhertzigkeit eines Griechen gegen die gefangene Christen. 1106
Gegen einen armen Verwundten. 1125
Unglückseliger lacht seines Unglücks. 653
Unschuld-Proben. 324
Sihe Wasserprobe.
Durchs Feuer/ in Siam. 325
Unsterblichkeit: Käiser Uenius bildet ihm dieselbe ein. 998
Dem Hiaouus wird gleicher Wahn durch List benommen. ibid.
Untreu eines Sinischen Feldherrn. 177
Unverweslich-Machung der Leichen. 1483
Sihe Gräber.
Vögel: die Vögel Todarsche. 236
Fliegen den Schiffbrüchigen in die Hände. 240
Vogel Rasnaris/ wie er gestaltet. 537
Vogel-Beitz bey den Tartern. 1436
Vögel/ so zum Biesem gebraucht werden. 1442
Vögel-Nester in Cochinchina/ so zu essen. 742
Vögel-Fang in Brasilien. 1461
In Hispaniola. 1462
Auf den Alp-Gebirgen in der Schweitz. 1467
Vormunder in Peru. 289
Urim und Thummim/ was es bedeut. 79
Meinung der jüngern Rabbinen hievon. ibid.
Wie die Loosung durch Urim und Thummim sey dirigirt worden. 83
Ursprung deß Nils. 274
Ptolomæi Meinung hievon. ibid.
Urtheil der Sineser wider die Portugiesen. 308
Ein anders vor sie. 318

## W.

Wächter: Abgötter müssen für Wächter dienen. 824
In den Sinesischen Schiff-Städten. 1421
Wächter: Menge der Nacht-Wächter in Sina. 408
Wachten in Japan/ ihre Behutsamkeit. 578
Wacht-Häuser in Japan. 607
Wachs-Säuberung in Sina. 1349
Waffen der Indostaner. 559
Der Japanischen Waffen Fürtrefflichkeit. ibid.
Derer in Congo Gewehr. 588
Der Brasilianer. 608
Der Völcker Carios. 610
Der in Chili. 612
Der Mexicaner. ibid.
Mit Schlangen-Gifft vergiffte Waffen. ib.
Im Reiche Gambra. 613
Der Völcker in Angola. 614
Der Anziquener. ibid.
Sinesische Waffen sind schlecht. 615
Japanische Waffen. ibid.
Der Asiatischen Tartern. 616
Der Einwohner zu Caranganor. ibid.
Derer zu Cananor. ibid.
Türckische Waffen. 617
Der alten Teutschen. 618
Der Nayros. 825
Wagenburg der alten Teutschen. 590
Wagen der Käiserlichen Japanischen Kammer-Jungfrauen. 852

Wind-Wagen / ob sie in Sina / zu finden. 1350
Andre / darinn man immer ohne Schaden sitzen kan. 1350
Ohne Pferde. 1382
Wahl-Gebräuche deß Sinischen Käisers. 884
Königs in Siam. 885
Wallfahrt zu einem Affen-Zahn. 1029
Wallfisch: dessen Stärcke. 20
Auf dessen Leibe wird das H. Abendmahl gehalten. 22
Wird für eine Insel gehalten. ibid.
Wapen-Farbe der Edelleute. 661
Wapen-Ursprung derselben. 683
Der uralten Teutschen. 684
Deß Königreichs Böhmen. 685
Was Käiser Carl der Vierdte dem Gotsche Schoff für ein Wapen geschenckt. ibid.
Wapen / so der Tartarische Käiser Cublai seinem Kriegs-Obersten gegeben. ibid.
Unterscheid und Abtheilung derselben. 687
Der alten Sachsen / Cimbrer und andrer Völcker. 688
Der Europæischen Potentaten. ibid.
Der Frantzosen altes Wapen. 689
Der alten Perser. 693
Der Stadt Lima in Peru. 694
Deß Alexandri Magni. 695
Käisers Augusti. ibid.
Pompei Magni. ibid.
Der Ketzer. ibid.
Der Könige in Sina. ibid.
Der Könige in Zeilan. 697
Warsagung: Indianerin weissaget den Fall der Kirchen. 25
Warsager: wie sie in Sina den Teuffel fragen. 66
Betrug derselben. ibid.
Japanische. 61
Virginianische. ibid.
Betriegen den König Athabalipa. 62
In Mexico. 63
Warsagerey / aus dem Krystall-Gucken. 64
S. auch Krystall-Guckerey.
Warsager verkündiget / die Pest werde aufhören. 67
Warsager werden durch Gegenwart eines Christen / in ihren Teuffels-Beschwerungen / verhindert. 73
Werden als Lügensager beschämt. 577
Ihre Ceremonien. 580
Warsager-Bücher der Sineser. 1088
Warsager-Geist / wie er / in Sina / schrifftlich antwortet. 1086
Kan solches / in Gegenwart eines Christen / nicht thun. ibid.
Antwortet wider sich selbsten. ibid.
Wird von einer Sineserinn gantz listig / um den rechten Glauben gefragt. 1087
In Persien 1197
Warsager-Tempel / in Sina. 1085
S. auch Tempel.
Warsager-Rad.
S. Loß.
Wasser-Hasen etlicher Griechen. 1354
Wasser-Harnisch. ibid.
Wasser-Leitungen der Sineser. 1330
Wasser: wilde Gewässer in den Alpen-Gebirgen. 249
Im Mittel-Punct der Erden. 271
Wasser-Probe der Unschuld. 324
Der Hetzen. 326
Wasser-Stiefel. 1355
Wasser-Röhren der Türcken. 835
Wasser-Uhren. S. Uhrwerck.
Wasser-Treter der alten Römer / womit sie sich verwahret haben. 1353
Wechsel-Briefe zum Himmel. 1421
Wechsel-Bäncke zu Rom. 755
Wecken: rauhes Wecken der nachlässigen Mexicanischen Priester. 1058
Wehrhafftmachung der alten Teutschen. 601
Weiber-Eid der alten Römer. 308
Weiber-Fleiß: der Sinesischen Weiber. 476
Cimbrischer Weiber Streitbarkeit. 589
Weiber-Gefechte der alten Teutschen. 592
Weiber dienen dem König von Java zu Leib-Wächtern. 908
Weiber-Vielheit in Golconda. 990
Wein. Dreyerley alter Wein / im Straßburger Spital. 1096
Weisen-Haus / zu Leiden / in Holland. ibid.
Weissagung: Indianerin weissaget / daß der Christen Kirche einfallen werde. 25
Aus dem hingerichteten Menschen. 631
Sinische Götzen-Weissagung. 1036
Der alten Aegypter Weissagungs-Rad. Siehe Loß.
Weisen-Versorger werden in der Feuerbrunst / an Haab und Gut / behütet. 1120
Weisen-Stein: wie er die Metallen reinige und wandle. 1196
S. Philosophischer Stein.
Probe / so Käiser Ferdinand der Dritte mit demselben gethan. 1201
Wird einem Rosenkreutzer im Gesicht gezeiget. 1209
Die Materi desselben wird einem Prediger geoffenbaret. 1211
Kuren / so mit dem Pulver deß Weisensteins verrichtet worden. 1210
Welt- und Land-Charten der Sineser. 1308 seq.
Wercke der Liebe. 1117. seqq.
Lassen sich / vom Glauben / nicht trennen. ibid.
Deß P. Ludwigs Alvarez. 1121
Werckheiligkeit einer alten Japanerin. 1275
West-Indianische Rabe Auras. 1249
Wetter- und Windmacher holen die Schiffe zurück. 140
Fechten den Engelländer Drack an. ibid.
Wettlauff zu Roß. 1390
Der Gothen und Finnen. 1391
Wiederruff / ob er auf dem Justitz-Platze was auf sich habe. 373
Wieder-Tauffe / bey den Russen und Abyssinern.
S. Tauffe.
Wiegen der Türcken. 835
Wildes halben / soll man keinen Menschen tödten. 1477


Göt-

Göttliche Rache an einem Ertz-Bischoff / der solches gethan. ibid.
Wind- und Wasser-Hosen. 1356
Wind-Karren in Sina.
S. Wagen.
Wirth: einem armen aufrichtigen Wirth wird in Sina ein Ehren-Tempel aufgerichtet. 1039
Wissenschafften der Sineser. 456
Witwen / wie sie in Peru geehret werden 1399
Witwen-Tröster auf den Sinesischen Schiffen. 1422
Wollust ist ein halsstarriges Laster. 423
Wucherer: wie sie von den Wechslern zu unterscheiden. 766
Wund-Aertzte: Türcken sind schlechte Wund-Aertzte. 1235
Ludwigs von Barthema Kur an einem heidnischen Kauffmann. ibid.
Wunder-Probe der Unschuld. 324
Wunder-Geschichte / so sich in Siam dabey zugetragen. 1497. seqq.
Wunder-Zeichen in Sina / vor dem Tartarischen Einbruch. 894
Würffel und Karten sind in Japan tödtlich. 392
Wüsteneyen in Ballastia. 253

X.

Xacæ: dessen Herkunfft. 1021
Sein schleuniger grosser Anhang. ibid.
Bedeutung deß Namens Xaca. 1022
Xaverii Religions-Streit mit den Bonziern. 46. seqq.

Z.

Zahn deß Helden Stercotherus. 124
Zähne: wie sie bey Palermo formiret werden. ibid.
Riesen-Zähne: Sihe Riesen.
Eingesetzte Zähne. 802
Zaubrische Glocke deß Marchgraven von Villena. 1186
Zauberer gibt sich für einen Goldkünstler aus. 103
Zauberkunst eines Dänischen Seeraubers. 141
Zaubrische Kur. 1221
Zauberin in Peru wehret sich mit Donner und Blitz. 71
Sihe Hexen.
Zauberer erscheinet den Indianern in hell-leuchtender Gestalt. 24
Thut Wunder. 19
Gibt sich aus für einen Gott. ibid.
Reisst einen Berg voneinander. ibid.
Gespräch eines Zauberers mit einem Jesuiten. ibid.
Zauber-Salbe / wie dieselbe zubereitet werde. 137
Zehlungs-Weise der Menschen-Fresser. 1310
Der Völcker in Gujana und Peru. ibid.
Derer in Guinea. 1311
Zeichen vor dem Untergange deß Sinischen Käisers Chaus. 1469
Vor dem Untergange der letzten Sinesischen Käiser. 894
Zemes / der West-Indianer Götzen-Bilder / wie sie gestaltet. 74
Entlauffen unterweilen in die Wälder. 75
Zeugen-Verhör zu Rom. 334
Zeughaus / ungewöhnlich-grosses / für die Japanische Reuter. 1342
Zierrath der Herren in Chili. 827
Derer in Virginien. ibid.
Zigeiner in Japan. 146
Wie ihnen der Teuffel erscheine. ibid.
Zinn / so wie Silber. 1187
Zölle / mancherley Arten und Namen derselben. 768
In Sina. 770
Auf Glauben. 771
Schiff-Zoll wird in Sina nach dem Maß geschätzt. ibid.
Genaue Untersuchung der Zölle in Indostan. ibid.
Pferde-Zoll in Persien. 772
Zoll-Gelder Ungleichheit im Römischen Reich. 768
Zoll-Neuerung wird vom Käiser Rudolpho verboten. 769
Zoll-Freyheit in Japan. 770
Zoll-Verschweigung / wie sie in Sina gestrafft wird. 774
Bringt einen Jesuiten bey den Türcken in Noth und Tod. ibid.
Zucker-Gebackenes der Türcken bey ihren Banqueten. 880
Zunge wird einem wegen eines freyen Worts halben beschnitten. 161
Zungen-Beschneidung bey den heidnischen Rasbuten. 980

# ENDE

## deß Registers.

# ERRATA.

AM 85. Blat / in der vierdten Concordantz-Zeile / ließ für *tandem*, *tamen*: und / in der letzten Zeil / für *subsedebant*, *succedebant*. Am 95. Blat / in der 30. Zeile / der Spalt a, für so wäre / sie wäre. Blat 315. b Zeil 39. für *sensionieren* / *sententioniren*. Blat 329. a, Zeil 10. *infrà*, für Kunt-Peitsche / Knod-Peitsche. Am 559. Blat / b, in der letzten Zeile / für kan / können. Blat 564. a, Zeil 22. *infrà*, für Tugend / zur Tugend. Am 590. Blat b, Zeil 31. für Reul / Regel. Blat 595. b, Zeil 9. für Reichs-Würden / Reichs-Wunden. Blat 776. soll das Marginal nicht List eines Zöllners wider die Zöllner heissen; sondern List eines Engländers wider ꝛc. Blat 804. a, Zeil 26. leſche das Wort allda. Blat 820. a, in dem Marginal / und der nebengesetzten Zeile / ließ für Boer / Goer. Blat 882. b, Zeil 25. *infrà* für geringsten / geringen. Blat 887. b, Zeil 22. für weisliche redende / weislich redende. Blat 990. b, im Marginal für Weiber-Geilheit / Weiber-Vielheit. Blat 1032. a, Zeil 15. *infrà* für Königleichen / Königlein. Blat 1061. b, Zeil 19. für Macht / Massir. Blat 1069. a, Zeil 8. ist ausgelassen änderen. An dem 1075. Blat soll / am Rande / an statt der Kupffer-Zahl XVIII. gelesen werden XXXI. Blat 1121. im Marginal / für Waisen-Verfolger / Waisen-Verseger. Blat 1134. b, Zeil 4. für von leichtgläubigen / den leichtgläubigen. Blat 1135. a, Zeil 14. für Grennen / Gemeinen. Blat 1146. a, Zeil 4. *infrà* für der / die. Blat 1167. Zeil 6. *infrà* für gelernet / gelecret. Blat 1168. b, Zeil 3. für ἀγαίεν, ἀγαίεν. Blat 1257. a, Zeil 13. für seinem Bücher-Trost / seiner Bücher-Lust. Blat 1258. b, Zeil 17. für fassten / fassen. Blat 1425. a, Zeil 23. für umgraben / umgeben. Blat 1550. b, Zeil 4. für Tücken / Türcken.

Diese wenige Fehler habe ich allein / bey einem und andrem Einblick / in Acht genommen. Die übrig so von gleicher Art noch weiter vorlauffen möchten / und ich / manglender Zeit halben / nicht beobachten können / beliebe der bescheidene Leser / durch besseres Nachdencken / selber zu ersetzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google